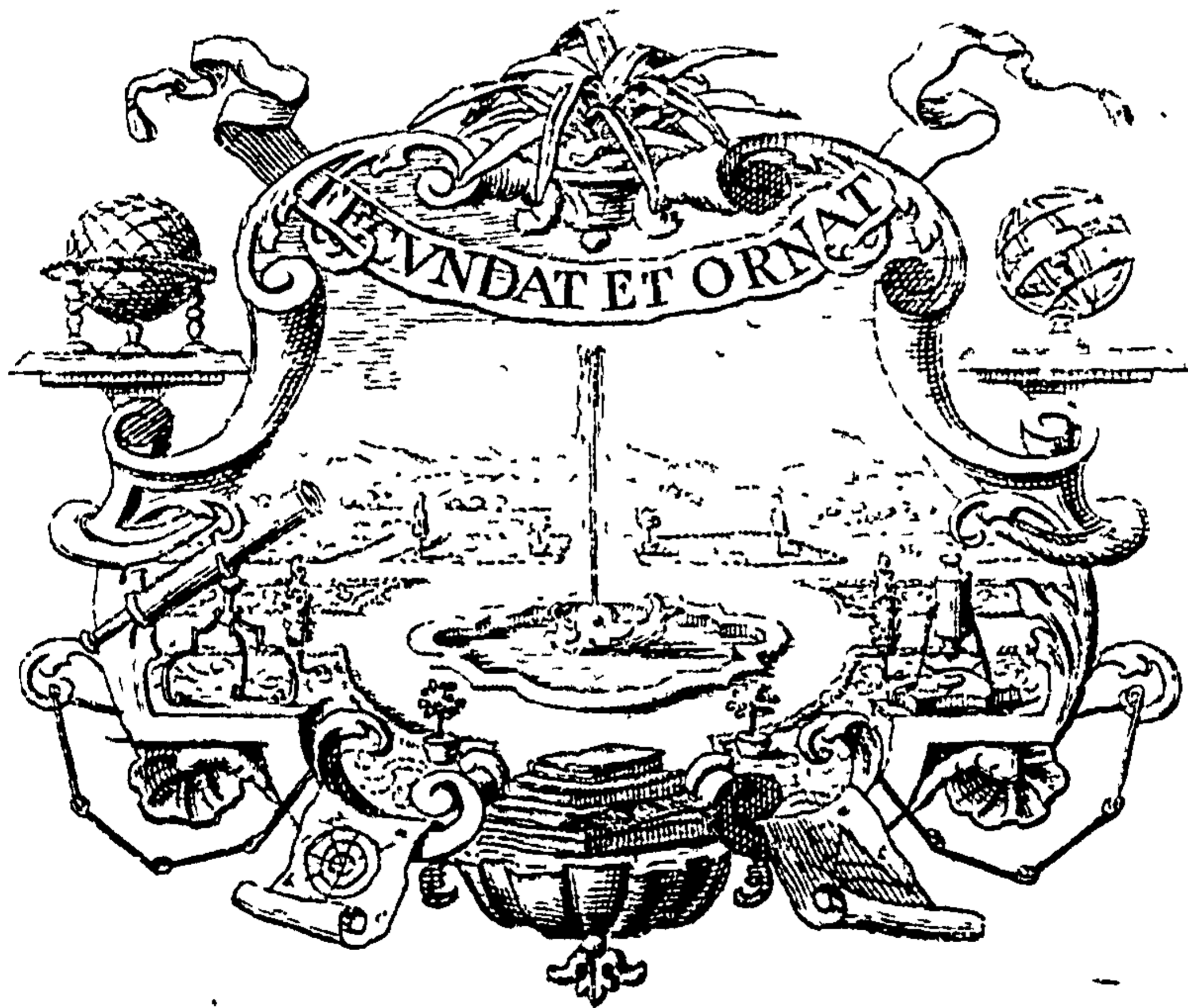


Göttingische Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1757.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeyer.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1757

by unknown author

Göttingen; 1757

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

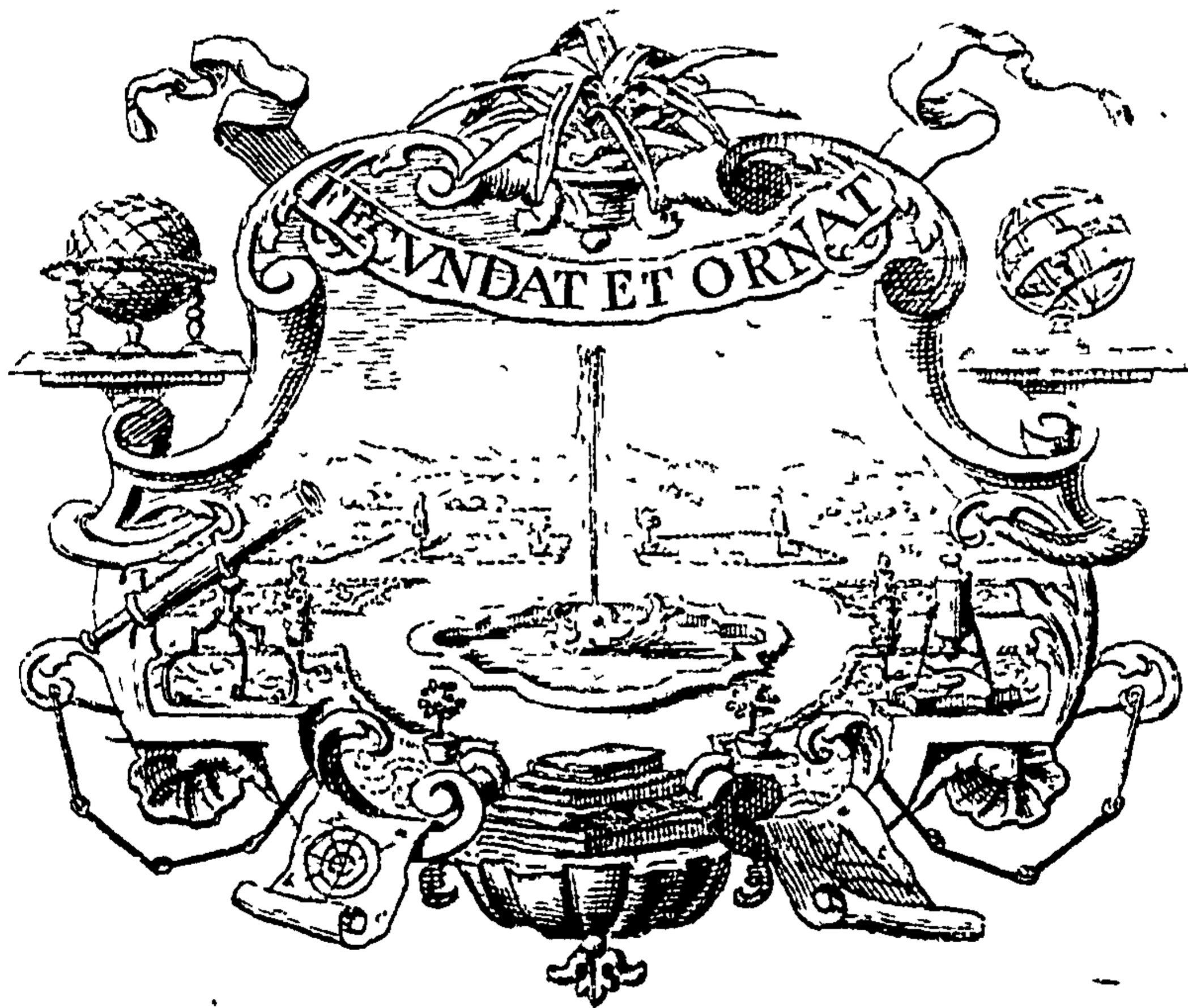
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1757.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeyer.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 1. Januar 1757.

Leingo.

Die Meyerische Buchhandlung hat auf 2 Alphabet und 4 Bogen in Octav drucken lassen, des Herodorus neun Bücher der Geschichte, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einem Register, in welchem einige nöthige Erläuterungen mit eingeschaltet sind, versehen, von Joh. Luskadius Goldbagen, Rector der Domschule zu Magdeburg, 1756. So eine ansehnliche Stelle Herodorus unter den alten Geschichtschreibern ungeachtet alles Tadel's, dem er nicht entgangen ist, einnimmt, so meinten wir doch nicht zu viel zu schreiben, wenn wir behaupten, daß diese Uebersetzung seiner vollkommener würdig sey. Wir haben schon zum Voraus uns auf sie eine große Hoffnung gemacht, als uns bekannt ward, daß ein so geschickter Mann, als der Herr H. Goldbagen ist, ihre Verrichtung übernommen hätte: allein sie hat unsere Vermuthung noch weit übertroffen. Wir haben sie mit dem Griechischen verglichen, und zwar nicht bloß in einzelnen Stellen, sondern in ganzen Büchern: diese Vergleichung setzt uns in den Stand zu sagen, daß sie den wahren Sinn Herodoti treffe, wo die Lateinische Uebersetzung, darin die meisten ihn lesen, dessen fehlt

fehlet hat. Wir dachten Anfangs Leyspiele davon anzuführen, allein bey der Menge von Fehlern, welche die Lateinische Uebersetzung hat, und von denen die Deutsche frey ist, wüßten wir nicht zu wählen. Wir wollen die nicht so verstanden haben, als wären wir überall mit der deutschen Uebersetzung einstimmig: bey dem Fleiß, damit wir sie mit dem Griechischen Text verglichen, welchen bey dieser Gelegenheit abemahls durchzulesen uns nicht unangenehm war, ist eine solche vollkommene Uebereinstimmung schwerlich zu vermuthen. Wir finden vielmehr auch Stellen, wo es uns scheint als sey Herodoti Sinn nicht getroffen, oder doch nicht voll genug ausgedrückt, und vielleicht haben wir bey einer Hälfte dieser Stellen recht, und Herr G. bey der andern. Die deutsche Schreib-Art ist rein, fließend, leicht zu verstehen, und giebt der Uebersetzung die Anmuth ihres Originals. Sie hätte vor Herodotum, der ohne allen gesuchten Schmuck der Worte schreibt, nicht glücklicher gewählt werden können, und man liest hier im Deutschen nicht bloß Herodoti Nachrichten, sondern man kennet meistens seine Schreibart, obgleich die Redensarten, so der Griechischen Sprache eigen sind, mit andern vollkommen deutschen verwechselt sind. Wir wollen aber auch hier gegen die Vorzüge dieses Buchs nicht partheiisch seyn, und verschweigen, daß einige Kleinigkeiten unserer Meinung nach verbessert werden könnten: so würden wir S. 8. Trinkgeschirre geschrieben haben, und nicht Krateren, weil es deutsche Leser geben könnte, die das letztere nicht verstehen: S. 13. würden wir lieber die jenseits der See, lesen, als die Kiländer; sowohl weil dies letztere nicht überall in Deutschland gebräuchlich ist, als weil zugleich von den Griechen auf dem westen Lande die Rede ist. Libyen für Africa gefällt uns S. 22. auch nicht, denn im Deutschen hat Libyen eine andere Bedeutung als im Griechischen. Allein dies sind

sind Kleinigkeiten, die wir bey einer jeden andern Uebersetzung verschwiegen haben würden, und nur hier anführen, um zu zeigen, daß wir das übrige nicht ohne Prüfung loben. Hingegen ist die Unzierde dieser schönen Uebersetzung nicht mittelmäsig, welche aus den Druckfehlern entsethet. Worte, von denen der Sinn abhänget, ja ganze Zeilen sind ausgelassen, und wer nicht eben das Griechische im frischen Gedächtnis hat, (das dürfte aber vielleicht einer unter 500 Lesern seyn) wird des Fehlers nicht einmahl gewahr. Vermuthlich, ist dem Herrn N. Goldhagen diese Nachlässigkeit nicht bekannt geworden, da er sein Buch im Abdruck nicht durchgesehen haben mag, sonst würde er ihm durch ein Verzeichniß der Druckfehler abgeholfen haben. Dürften wir ihn wol ersuchen, dieses noch zu thun, und auf der künftigen Miße ein solch Verzeichniß nachgeben zu lassen. Damit unsere Bittere nicht überflüssig scheine, fügen wir ein paar Beispiele hinzu: D. i. E. 14. stehet dreißigjährige Regierung, für acht und dreißigjährige: E. 28. stehet ohne einigen Sinn: Was ist Tellus der Athemienfer: für das ist Tellus der Athemienfer! Cap. 57. ist ausgelassen, rieth ihm. Von dem Werth des Schriftstellers selbst, den uns Herr G. liefert, ist wol nicht nöthig etwas zu sagen. Die gewöhnliche Einwendung gegen ihn, daß er sehr viel Fabeln habe, scheint uns ungerecht zu seyn: denn er giebt auch dergleichen ungläubliche Sachen nicht für Wahrheiten aus, sondern setzt dazu, die Leute erzählten es so, ja meldet bisweilen seinen Zweifel noch ausdrücklicher. Er hat recht, oder wenigstens für uns sehr gut gehandelt, diese Fabeln nicht ganz zu verschweigen: denn oft sind in ihnen Wahrheiten verhüllet, welche zu entdecken, man noch Mittel finden kann; und noch öfter würde er in Gefahr gestanden haben, die gewissen Wahrheiten, die aber

seiner Zeit ungläublich vorkommen müssen, zu verschweigen, wenn er nichts hätte aus Herodotus anzeigen wollen, als was er glaubte. Die Unbekanntschaft der meisten Studirenden mit der Griechischen Sprache, die bisherigen unglückseligen Uebersetzungen so man von Herodoto hat, und die Theuerung der Griechischen Ausgabe von 1715, (die wir noch kürzest in einem Englischen Bücherverzeichniß um 24 Rthlr. zum Verkauf angeboten gefunden haben,) machen, daß die Gelehrten Herrn G. für seine Bemühung recht sehr danken müssen. Sollte aber nicht eben diese Mühe auch Angelehrten zu Statten kommen können? Herodotus ist gewiß ein beßerer Zeitvertreib als der grössere Haufe von Comödien, Liedern von Wein und Liebe, Romanen, und dergleichen: und wir dächten, er würde ihnen auch an Nutzen vorzuziehen seyn. Herr G. verspricht uns in der Vorrede Anmerkungen über einige schwere Stellen des Herodotus; diesen sehen wir mit Begierde entgegen.

Gießen.

Hieselbst ist 1756. des ersten Bandes zweyte Abtheilung von dem thesauro iuris provincialis et feudarii illustrati Germaniae (*) auf 1037 Seiten in 4. theilt 3½ Boger Vorrede herausgekommen. Diese ganze Abtheilung enthält lauter Schriften, welche auf die Hamburgische Statuten Rücksicht haben; den Anfang macht 1) Matth. Süteri, ebemaligen Syndici zu Hamburg, Anmerkungen über das Hamburgische Stadtrecht, ob es gleich zweifelhaft ist, ob das ganze Werk einerley Verfasser habe. Der H. Herausgeber hat davon 4 Handschriften erhalten, unter welchen er die vollständigste abdrucken lassen, zugleich aber durch Zeichen bemerkt hat, was in den andern Handschriften annoch mehr befindlich gewesen. 2) Vincentii Nolleri I. V. L. et Consulis

hamb.

(*) Siehe E. 700. des vorigen Jahrs.

hamb. Anmerkungen über die Hamb. Statuten, welche zwar sehr nach dem Römischen Rechte schmecken, in dessen doch vieles enthalten, welches zur Bestärkung der Observanz, und in praxi nicht ohne Nutzen seyn kann. 3) Joh. Schultens I. V. L. et Confil. hamb. Anmerkungen, welche verschiedene Rechtsprüche enthalten, und das R. Recht zur Erläuterung der H. Stadtgesetze, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten zum Grunde legen. 4) Wernh. Jo. Uffelmanni I. V. D. et Senator. hamb. Anmerkungen, welche zwar kurz, doch ein und anderes dienliches enthalten, ob wohl selbige nach dem Geschmack jetziger Zeiten nicht verfasst worden. 5) Des ehemaligen Hamb. Syndici D. Garners kurze Anmerkungen, welche kurz sind, und von dem H. Herausgeber deswegen mitgeteilt worden, weil sich Stüter oft darauf bezogen. 6) Joach. Mülleri I. V. D. et actuarii iudicii inferior. hamb. Anmerkungen über die Statuten, den Decree de 1603. die Fallitenordnung ic. in welchen viel nütliches und brauchbares enthalten ist. 7) Zusätze zu dem n. 1. angeführtem Stüterischem Werke, von welchen aber ungewiß, ob sie der Stüter selber zum Verfasser haben. 8) Allerhand Anmerkungen, welche das Ober- und Niedergericht in H. betreffen, worin viele besondere Umstände vorkommen, deren Lücken der H. B. vereint zu ergänzen verspricht. 9) Zweyte Sammlungen von Hamb. Rechtsprüchen. 10) Fortsetzung von Hamb. Verordnungen, unter welchen einige kurze Anmerkungen oder Remissionen angefügt sind. Langenbecks Glossen sind wegen Kürze der Zeit, Größe des Werkes und Abweichung der vielen Handschriften nicht mit eingerücket worden. In der Vorrede thut der H. Herausgeber noch eines ihm zu Händen gekommenen Hamb. Statutenbuches Meldung, aus dessen Anfangsworten wahrscheinlich wird, daß die erste Zusammentragung der H. Statuten nicht im Jahr 1293.

sondern 1277. geschehen sey, ob es gleich sonst von der Ausgabe des H. v. Westphalen bloß in Kleinigkeiten abweicht. Der H. Herausgeber gesteht selbst in der Vorrede, daß durch diese Sammlung das deutsche bürgerliche Recht aus ächten Quellen nicht werde erläutert werden können. Dieses gestehen wir gerne ein, und glauben, daß diese zweyte Abtheilung von wenigem Nutzen seyn werde. Wenigstens ist es einem Leser, der in das deutsche Recht selbst hinein geführt zu werden hoffet, empfindlich und ärgerlich, das Gemäsch von Männern, die zum Theil die erforderliche Einsicht in das deutsche Recht nicht gehabt haben und von welchen noch dazu einer aus dem andern ausgeschriben hat, zehn und mehrere male wiederholen zu sehen. Es ist zwar wahr, daß der H. Herausgeber allemahl die Freyheit hat, in einen Band zu bringen, was er für gut befindet, so wie es seinen Käusern frey steht, von ihrem Anerbieten wieder abzugehen. Allein es deucht uns, daß diese Unkalt mit der Liebe zu dem deutschen Rechte streitet, welche der H. Herausgeber ehemals geäußert hat, indem es bey solchen Umständen unmöglich ist, das deutsche bürgerliche Recht aus ächten Quellen gebührend zu erläutern, und die Sammlung deutscher Gesetze und Gewohnheiten vollständig zu machen, welches der Titel verspricht, und man endlich bey einer Anzahl von 400 Bänden nicht viel angeschafft haben wird, was man nicht gern wieder los zu werden suchen sollte.

Jena.

Im Cräferschen Verlage hat der Hr. Prof. Carl Friedr. Wach auf 114 Seiten in 8. abdrucken lassen: *de testis verborum praesentia in iure germanico, liber singularis.* Der H. V. zeigt in dem ersten Cap. dieser gelehrten Abhandlung den Ursprung und die Beschaffenheit der Verfügung, daß eine Gleichheit zwischen den

den Zeugen und den Beklagten erfordert wurde, wider welchen man ihn aufgeführt. Die Deutschen haben von je her die Gewohnheit gehabt, daß niemand von einem Richter verurtheilt werden durfte, der ihm am Stande nicht gleich war, welches nicht nur in Lehnstreitigkeiten, sondern auch in andern Civilsachen üblich war, und vermuthlich Gelegenheit gegeben hat, daß man auch unter dem Beklagten und den Zeugen eine Gleichheit des Standes einführte; daß man daher von niemanden als von seinem Genossen, oder auch wohl seinem Lebergossen d. i. der grösser an Stande, als der Beklagte, bezeuget werden konnte. Hierauf zeigt der H. V. in den folgenden 5 Abschnitten, daß Freye gegen Freye, Einländische gegen Einländische, (paganis contra paganem) Layen gegen Layen, Bürger gegen Bürger, und Männer gegen Männer allein ein gültiges Zeugniß haben ablegen können. Es konnten also zuvorderst keine Knechte gegen freye Personen gültige Zeugen seyn, von welcher Regel aber dennoch die *terui fiscalini* und bisweilen auch die *Gotteshausleute* ausgenommen werden, welches ebenfalls auch in Ansehung einiger anderer Knechte in einzelnen Fällen zugelassen worden ist. Daß ein *paganis* bloß *contra paganem* zugelassen worden, leitet der H. V. aus dem *Sajunvarischen Gesetz* (16, 1, 2.) her, und erklärt dahin das daselbst vorkommende Wort *commarchanus*. Im übrigen aber hat durch die unterschiedene Grösse der einzelnen Gauen eine grosse Verschiedenheit in Ansehung dieses Zeugnisses erwachsen müssen, welche endlich ganz aufhörete, nachdem die Eintheilung der alten Gauen insbesondere im 12ten Jahrhundert aufgehört (S. 54). Das Zeugniß eines Layen gegen einen Geistlichen hat zuerst *P. Damasus* untersagt, dem hernach andere Päbste gefolgt sind, ob es gleich in Teutschland zuerst unter Ludwig dem Frommen auf-

aufgekommen ist, und in vielen Kirchenversammlungen und unterschiedenen Statuten bestätiget. Die erforderliche Gleichheit der Zeugen in den Städten ist Zweifelsohne gleich bey dem ersten Anfang der Städte aufgekommen, weil sie anfänglich von Freygelassenen, nach des H. V. Meinung, bewohret wurden, und daher ein freyer Mensch schwerlich einen Bürger gegen sich zum Zeugen verlangte. Nachdem aber das Bürgerrecht allmählich in Aufnahme gekommen, hat man in den alten Lübschen und vielen andern Statuten das Zeugniß eines Gastes oder Fremden gegen einen Bürger für unzulässig erklärt. Indessen sind die Stadtgesetze in Ansehung dieser Verfügung sehr verschieden, indem einige das Zeugniß eines Fremden gar nicht, andere aber bloß unter gewissen Einschränkungen zugelassen haben, welche der H. V. S. 86. u. f. anführet, von welcher Verfügung noch bis jeso in unterschiedenen Städten etwas im Gebrauch geblieben ist. Was endlich die letzte Verord- nung der Teutschen anbetrifft, da man niemand als Mannspersonen gegen Mannspersonen zeugen lassen; so kann diese wohl nicht auf die ältesten Zeiten gehen, in welchen das Frauenzimmer bey den Teutschen in großer Hochachtung gestanden hat. Allein dieses hat sich in den folgenden Zeiten geändert, da man zu Zeugen gegen Mannspersonen gute bederwe Männer erforderete, und dem Frauenzimmer wohl gar das Recht, vor Gericht zu stehen benahm; wiewohl diese Gewohnheit nicht überall, und auch nicht auf eine gleiche Weise üblich gewesen ist. Ohnerachtet nun noch heut zu Tage verschiedenes von diesen angeführten Verfügungen beybehalten worden; so sieht man doch mehr auf die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit eines Zeugen, als auf die Gleichheit des Standes zwischen ihm und dem Beklagten, mit welcher Anmerkung der H. V. diese lefens- würdige Abhandlung beschliessenet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 3. Januar 1757.

Göttingen.

Aus der Feder eines unserer berühmtesten Lehrer, welche in der Gräflich-Wurmbrandischen Mobilienverlassenschafts Sache bereits zwei merkwürdige (S. G. 2. 1752. S. 965.) Schriften geliefert, ist nunmehr die dritte von 11 B. in Fol. geflossen, welche alhier unter dem Titel: Nähere Vergleichung derer einzelnen Fragen, worauf es in der bey höchstpreislichen Reichshofrath anhängigen Gräflich-Wurmbrandischen Mobilienverlassenschafts Sache nach acertimäßiger Zusammenhaltung beyderseitiger Gründe ankommt, abgedruckt worden. Der H. V. führet die ganze Sache auf 3 Hauptfragen zurück: 1) ob des Reichshofraths Jurisdiction in gegenwärtiger Sache gegründet sey? S. 3. 2) nach welchen Gesetzen oder Rechten zu urtheilen? S. 26. 3) ob und was den Impetrantischen Frauern Gräffinnen von ihres H. Vaters Verlassenschaft gebühre? S. 30. Die erste Frage zerfällt wieder in 2 besondere Fragen: 1) ob das von dem H. Grafen v. W. als Reichshofrathspräsidenten genossene forum privilegium zu Begründung der Jurisdiction des R. H. R. in dieser Mobilienverlassenschafts Sache diene? Hierbey zeigt der H. V. daß

3

daß

daß a) ein *forum privilegiatum* allemahl den gemeinen Gerichtsstand abfordere, welches auch nach dem Tode des Privilegirten eintritt, und daher die Exere und Inventur, Abhandlung und Cognition der Verlassenschaft für den Privilegirten foro und zwar allein abgerhan werden müssen. b) daß der in den Reichsgerichten für die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte bey diesen selbst vorordnete Gerichtsstand nicht bloß auf den freyen Abzug der Hinterlassenen und Angehörigen, und Befreyung von persönlichen oneribus abziele, sondern ein *forum personae generale* ausmache, für welches, statt des *fori domicilii*, die gantliche Abhandlung der Verlassenschaft zu ziehen. c) daß die Landfäßigkeit eines Reichshofrathlichen Mitgliedes der Personalbefreyung billig nachgehe, wenn von der Person überhaupt, oder deren hereditate mobiliari citra respectum Landfälliatus relicta die Rede sey, und höchstens nur in solchen Fällen einige Wirkung behalte, wo noch etwa ein ganz besonderer respectus Landfälliatus einschlägt. d) daß insbesondere die Oesterreichische Landfäßigkeit eines Reichshofrathlichen Mitgliedes, nebst dessen zu Wien fortgesetztem domicilio eine Aenderung in desselben *foro privilegiato* nicht machen könne. e) daß endlich dadurch die Begründung des R. Hofrathlichen fori noch bestärket werde, weil der H. Graf v. W. die hinterlassene Komiliarverlassenschaft größtentheils als R. H. R. Präsident erworben, und daher selbige auch meistens außser Landes angeleget. Hierauf kommt 2) die andere besondere Frage: ob des H. Grafen v. W. geschehene Reception in das fränkische Grafencollegium zu Begründung des R. H. R. Gerichtbarkeit hier etwas beytrage? Hier zeiet der H. B. daß 1) zwar an und für sich unmittelbare Güter zur Aufnahme unter die Reichsstände erfordert werden, daß man aber bisweilen über diese Erfordernisse hinausgegangen, und also die Aufnahme des H. Gr. v. W. nicht

nicht bloß eine Ehrenbezeigung gewesen, indem er das wesentliche der Reichsstandschaft, nemlich Sitz und Stimme auf dem Reichstage l. durch erhalten, 2) und also dieses noch zu mehrerer Bestätigung der Gerichtbarkeit des R. H. N. in Ansehung der Person des H. Gr. zu gebrauchen sey. Was die zwote Hauptfrage anbetrifft, so thut der H. W. dar, daß eine privilegirte Person nicht nach den iuribus domicili zu richten, sondern daß die Kraft der Gesetze in Ansehung einer Person und dessen, was davon abhänget, sich nach deren Gerichtsstande richte, und also der gegenwärtige Fall nicht nach den Oesterraischen Landesgesetzen, sondern nach denen Rechten abzuurtheilen sey, wornach der R. H. N. die Rechtsfachen des hohen Adels beurtheilet. In der Beantwortung der dritten Hauptfrage wird endlich noch gezeigt, daß Töchter allerdings auf die Mobilienverlassenschaft ein Recht haben, wenn sie keinen Verzicht gethan; und daß dieses in der W. Familie ohne Verzicht nicht üblich sey, auch allenfalls in gegenwärtigem Falle keine Anwendung finde.

Paris.

Guerin und de la Tour drucken noch im Jahre 1755 *Idee de l'homme physique et moral pour servir d'introduction a un traité de Médecine*. Der Verfasser ist wiederum der D. de la Caze, dessen vornehmliches und dem jezigen ganz ähnliches Werk wir in unserm G. N. 1754. S. 361. dem Leser bekannt gemacht haben, und das man unter dem Titel *Institutiones Medicinæ ex novo medicinæ conspectu* wieder verändert aufgelegt hat. Dieses war mehr pathologisch und practisch, das jezige aber, von welchem wir handeln, gehört mehr zur Physiologie, und zum Theil gar zur Sittenlehre. Der Verfasser fängt bey den Quellen der Erkenntniß in der Arzneywissenschaft

schaft an. Die Zergliederung und die Erfahrungen sind bey ihm in gar geringen Ansehen. In ihre Stelle setzt er die Beobachtung des lebendigen Leibes, deren er selbst seit zwanzig Jahren abgelesen hat. Er bedauert gar sehr den Geschmak der heutigen Zeit für die Versuche, und giebt zum Beispiele des übeln Einflusses den sie haben, die Theorie der Entzündung, die vom verdorbenen Nahrungsstoffe, und andre Boerhaavische Meinungen, wieder welche vielleicht die echten Freunde der Versuche sich verwahren, und sie nicht für die Früchte ihrer Bemühungen hingehn lassen würden. Wir wissen aber auch nicht, ob man billig sagen könne, die Institutiones des grossen Leidnischen Lehrers, oder seine aphorismi seyen nach einer bloß achtjährigen, und zu dem unglücklichen Praxi geschrieben worden, wie Hr. de la C. sich heraus läßt. Die letzte vermehrte Auflage des ersten Buchs wurde ja dreyßig Jahre nach erlangter Doctorwürde von ihrem berühmten Verfasser besorgt: die aphorismi kamen noch später heraus, und die Anklage über die unglücklichen Curen ist uns etwas ganz neues. Dem Boerhaaven verfährt unser V. auf den Hippokrates, und rettet ihn wieder diejenigen, die auf seine Lehren die Empirie haben gründen wollen. Im Eintritte in die Physiologie selbst, macht er die Nerven Geister zum electrischen Feuer. Er findet in keiner der beyden Hirnhäute die zur Erzeugung der Bewegung und der Empfindung erforderliche Schnellkraft, und begreift hingegen gar leicht, wie die electrische Materie nach einem von den Eltern empfangenen Grundrisse den Bau und die Füge in der befruchtenden Feuchtigkeit abzeichnen, wie die von den stärksten Theilen des Leibs, als vom Gehirne, kommenden electrischen Geister zuerst die zum Leben nöthigsten Werkzeuge bilden, wie sie walzenförmichte Haarröhren ausbilden, warum das Herz (wie er meint) später gebaut wird, als die Gefässe, warum die äussern Theile der Brust

Druff die ersten-entwickelten äußern Theile des Leibes sind, eine vollkommen den Vorrechten des Kopfes entgegen streitende Bejahung) und wie gegen das Zwerchfell, das dem B. so beliebte Zwerchfell, als einem Mittelpunct alle Theile sich verhalten (rapporter) und aus ihm gegen die Brennpuncte des Grundrisses der Haut und der Muskel seine Kraft sich stärker bewegen, und aus dieser Brennpuncte stärker zusammenziehenden Kraft die Bildung des Leibes sich ergänzen soll. Alles dieses scheint Hr. de la C. leichter in der Natur zu begreifen, als wir seine Beschreibung wörtlich verstehen können. Dieses aber; fährt er fort, ist sehr wichtig zu wissen, daß die Totalität der Decken des Leibes und der äußern schubhaften und fleischichten Theile ein allgemeines Werkzeug ausmacht, durch welches die Kraft aller innern Theile unterhalten wird, indem ihr jene entgegenstreben. Das Athembolen beschäftigt hiernächst unsern Art; denn das Zwerchfell ist die erste Ursache, die das zu den Functionen der thierischen Oeconomie nöthige Spiel bestimmt. Es erschüttert die gefassen unter ihm gelegenen Nerven, und vermittelt des Zusammenhanges derselben, auch die übrigen Nerven des Leibes, bis zu ihrem Ursprunge. Der Hunger entsiehet aus dem Unvermögen des Magens das Zwerchfell aufzuhalten, woraus denn ein unangenehmes Zucken der Leber- und der Milz, die an dem Zwerchfelle hangen, erfolgen muß (und folglich sollte eine Hinderniß im Athembolen die erste Folge des Hungers, dieser aber in den Thieren nicht befindlich seyn, die kein Zwerchfell haben.) Diese Art eines Gleichgewichtes zwischen dem Zwerchfelle und dem Unterleibe wird durch die Speisen und die Anfüllung des Magens wieder hergestellt. Die Fasern selbst des Magens werden durch den Widerstand stärker, und die Speise ist ein Gewicht, das die ganze Maschine des Menschen neu aufzieht. Eben darum fühlt man neue Kräfte, noch weil die Speise

im Magen liegt, und ehe ein Milchsaft ins Blut kan getreten seyn. Hier folgt nunmehr eine neue, und weit aussehende Muthmaßung. Das Bauchfell, und das Brustfell, sagt der W. die alle Eingeweide ihrer Hölen in sich schließen, vereinigen sich mit den äußern Theilen, und erzeugen die Scheiden und Einfassungen aller Muskeln, und endlich das safrichte und schwammichte Wesen des ganzen Leibes. Das Zwerchfell ist der Mittelpunct dieser häutichten Ausdahnungen; sie werden durch das Zwerchfell in einer jeden zum Athembelen gehörenden Bewegung erschüttert, und eben das schwammichte Gewebe, das voller Nerphen ist, beständig gereizt und erschüttert, und diese vereinigte Kräfte sind unter dem Titel der forces phreniques die vornehmste bestimmende Ursache der thierischen Haushaltung. Auch ist ein gewisses Zusammenziehen um das Zwerchfell und die geraden Muskel ein Beding, ohne welches der Leib keine Gewalt anwenden kan: und Hr. de la G. erstreckt wiederum seines geliebten Muskels Einfluß auf das Getöse, in welchem er, in einem einzigen Hunde, eine Bewegung gesehen hat, mit welcher es sich gegen den Nabel zur gleichen Zeit erhob, in welcher sich das Zwerchfell bewegte, (ein Versuch der nichts als das gewöhnliche Herausdrücken der Gedärme ist.) Alles dieses beweiset nach dem Hrn. W. einen Ruhepunct im Mittelpunct des Zwerchfells für alle Bewegungen des ganzen Leibes. (Wie bewegt sich aber die Leibeshöhle, deren Zwerchfell ruht?) Hingegen ist eine Wirkung im Gehirn die aus den Sinnen entsteht, und in einem Augenblicke die Bewegung des Mittelpuncts der forces phreniques vermindert, das Zwerchfell zurück gegen den Kopf zieht, mit ihm die Därme in die Höhe hebt, und durch den verminderten Widerstand ein Zusammenziehen in den Bauchmuskeln verursacht. In diesem Stande wiedersteht das Zwerchfell mit den Därmen den Muskeln des Leibes, und ist für sie ein Ruhe-

: Anheypunct. Die Nerven, die ohnedem nicht hohl sind, kan man als fühlende Stricke ansehen, die alle Werkzeuge besetzigen (soutiennent). Vom Schlafe kan man so wenig als über andere Thaten der Theile des Leibs, nichts aus der anatomischen Wahrnehmung schließen. Der Druck des Gehirns verursacht ihn nicht, er würde vielmehr durch eine Reizung aufwecken: sondern das äuffere Werkzeug wird nach und nach aller neuen Bewegung unfähig, und wiedersteht derjenigen, die ihm vom Gehirne und dem phrenischen Mittelpuncte zugeschikt wird: die Zitterungen beyder Mittelpuncte vermindern sich, und zugleich wird der Druck der Gebärm gegen das Zwerchfell, und dieses letztern gegen den Kopf gröffer, das Gehirn wird gereizt, und schwellt sich, und dieses ist der Druck, der den Schlaf verursacht. Hieraus siehet man, warum Kinder und Erwachsene in wachendem Dauen und weil der Magen geschwollen ist, öfters zum Schlafe geneigt sind. Hater B. ist gänzlich überzeugt, daß der mindere Theil des Harns durch die Nieren geht, und der mehrere unmittelbar aus dem Magen und den Därmen durch die Blase (die zwar mit dem Bauchfell bedekt ist,) eingefogen wird. Der mehrere oder mindere Wiederstand wider die phrenischen Kräfte macht den Unterscheid der beyden Geschlechter aus, und im weiblichen wücket die Mutter gar stark wieder die eben genannten Kräfte, die deswegen in einer grössern Bedürfnis sind, beständig durch neue Empfindungen unterhalten zu werden. Die Röthe und die Geschwulst der ausdunstenden Haut siehet Hr. de la C. als eine That (action) der Haut selber an. Die Zeiten schreibt er denen alle Tage auf die Mutter wirkenden phrenischen Kräften zu, und diese gesammelten Bewegungen (Bewegungen die man aufbehalten und sämeln kan?) müssen endlich notwendig tegendwo ausbrechen. Die Veränderung des männlichen Geschlechts, wenn es zur Ge-

zeugung fähig wird, entstehe abermahl aus dem Kopfe und Zwerchfelle, das Uthemen wird geschwinder, folglich sind die Schwänge des eben benannten allervornemsten Muskels vermindert, und seine Schnellkraft vermehrt — und das Zwerchfell weiß mit denen vom äussern Werkzeuge täglich empfangenen Bewegungen nichts anzufangen, als Saamen zu erzeugen. Bey den Seelenkräften lehrt Hr. de la C. der Nerven seyen bey vielen Theilen alzuwenig, und man könne unmöglich alle Bewegungen von denselben herleiten, folglich müssen diese Theile ihre eigenen Kräfte besitzen. Das Heinhäutchen erkennt er als eine Fortsetzung des schwammichten Wesens, schreibt aber dieser so unbeweglichen, und fast knorpelichten Haut eigene Schwänge, und Bewegungen zu. Das Gehirnmantel selbst hat bey ihm eine grosse Ähnlichkeit mit dem sadichten Gewebe. Er handelt hierauf wiederum vom äussern Werkzeuge, den Muskeln und der Haut. Es ist minder empfindlich als das innere, (wieber alle Erfahrung) aber dennoch im Gegengewichte gegen den Kopf und die phrenischen Kräfte, eine Hauptaueße der menschlichen Bewegungen. Wir stehen hier stille, und der Leser wird wohl so müde als wir selber seyn, eine unzählbare Reihe unbestimmter und dunkler Begriffe gehört zu haben, die man mit der äussersten Aufmerksamkeit doch kaum wörtlich verstehen kan. Ist 444 Octavseiten stark.

Dasselbst ist allem Vermuthen nach die kleine Schrift herausgekommen, welche wir vor kurzer Zeit erhalten und wegen ihres merkwürdigen Inhalts verdienet, von uns bekannter gemacht zu werden. Sie führet den Titel: Lettre d'un patriote sur la tolerance civile des Protestans de France & sur les avantages qui en resulteroient pour le Royaume. 93. S. in Oct. Der Verfasser schreibt, als ein Glied der römischen

römischen Kirche. Ob er es sey, können wir nicht sagen, halten es aber gar nicht vor so unwahrscheinlich, wie einige meinen können, nachdem wir zuverlässige Nachrichten bekommen, daß sich so gar in dem königlichen Staatsrath zu Versailles erlauchte Minister finden, welche eben so gemüth seyn. Unser Schriftsteller stellt die verübten Folgen der Verjagung der Protestanten erst lebhaft vor. Weil hier, wie in den folgenden Abschnitten, sich vieles findet, welches wir schon ehemals aus dem Patriot François und dem Accord parfait ausgezeichnet haben, wollen wir nur das neue bemerken. S. 10. Voltäre irret, daß Frankreich nur 300000 Menschen verloren. Seit 1685 bis jetzt sind mehr; denn zwey Millionen ausgegangen. Ein Schwedischer Officier, der im J. 1755. aus Virginien zurückgekommen, versichert, daß zehn Jahre nacheinander jährlich 30000 vertriebene Protestanten aus Deutschland und Frankreich sich in den englischen Provinzen von America niedergelassen. Der Verfall der Manufacturen wird sehr nachdrücklich besätiget. Einen Umstand haben wir noch nirgends gelesen. Vor dem J. 1685. arbeiteten an der Bandmanufactur zu Tours 3000. nachhero nur 60. Menschen. Hierauf schläget der B. die Wiederherstellung der Gewissensfreiheit als das sicherste Mittel vor; diesem Uebel abzuhelfen. Denn dadurch würde theils das noch bekändig fortgehende Emigriren gewis aufhören, wie denn im J. 1755. allein aus der Provinz Poitou 50 Familien entwichen; theils ein großer Theil von den Protestanten zum Heurathen aufgemuntert werden; theils die französischen Flotten viele Matrosen aus der Normandie bekommen, die jetzt hauffenweis englische Schiffe besetzen; theils eine große Menge von denen ehemals ausgezogenen gewis zurück sich begeben. Die Handlung von Frankreich würde in ihren vorigen Glanz wieder hergestellt werden, weil die auswärtigen Manufacturen nicht

allein von Franzosen angelegt; sondern auch nicht durch sie erhalten werden, und daher gewis eingehen müssen, wenn sie auf diese Art ihre Arbeiter verlieren sollten. Es sollen so gar in Spanien die Hugenotten in den neuen Zeiten Schutz gefunden haben. S. 35. wird dieses als ein Verbrechen des unglücklichen Marq. Ensenada angegeben, welches ihm den Haß des Rezergerichts und dieser seinen Fall zuacogen. Die Einwürfe, welche die Feinde der Toleranz machen, werden nach den Grundsätzen der Staatskunst beantwortet. Der erste ist: in einer Monarchie kan nur eine Religion bestehen, welcher eingeschränket und das Gegentheil gründlich erwieien wird. Der zweyte beruhet auf den vermeinten Grundsätzen der reformirten Religion und der aus einer angeblichen Erfahrung bekannnten Neigung ihrer Anhänger zur Rebellion. Hier hat der W. mit dem H. von Montesquieu zu thun. Der dritte ist: die römischkatholische Religion verstatte keine Duldung anderer Religionen. Wenn der Satz nach dem System dieser Parthey betrachtet wird, ist er leider wahr; deswegen aber nicht an sich richtig und zu billig. Doch unser Schriftsteller siehet ihn von einer andern Seite an und giebt ihm eigentlich den Verstand: es ist zu befürchten, daß die protestantische Religion in Frankreich die Oberhand behalte, weil sich eine Kirche, die keine Klöster duldet, stärker vermehret, als die Parthey, welche nur in Frankreich 20000 Menschen in sich faffet, die sich verpflichtet, keine Kinder zu zeugen. Diese Besorgnis ist sehr ungegründet, wenn man 17. Millionen römischkatholischer Christen, davon nur 20000 Geistliche sind, mit 3. Millionen Protestanten vergleicht. Endlich der vierte ist, daß es K. Ludwig XV. zur Schande gereichen werde, seines Vorgesvaters und seine eigne Verordnungen zu widerrufen, welcher gewis keine Antwort verdienet, so lange wir Menschen nicht vor untrüglich halten.

Wir

Mir haben hier nur den V. reden lassen. Seine Sätze sind größtentheils wahr und wir wollen uns freuen, wenn der Erfolg mit der Absicht seiner Arbeit übereinstimmt. Zwey von seinen Hauptgrundsätzen müssen wir, wegen einiger Zweifel, unbeurtheilt lassen. Er setzt, wie andere seiner Parthei, die Anzahl der noch in Frankreich lebenden Protestanten sehr hoch an. Die Jesuiten von Trevoux haben neulich diesem Vorgeben widersprochen. Wer nun von beyden Recht habe, ist eine Frage, deren Beantwortung von uns nicht einmal erwartet werden kan. Hernach ist uns auch nicht wahrscheinlich, daß die Manufacturen der auswärtigen Völker gewis fallen müßten, wenn in Frankreich die Protestanten wieder geduldet werden. Wenigstens ist es von Deutschland gewis, daß in ihren Fabriken nicht bloß französische Hände arbeiten.

Zalle.

Unter dem Vorhis des H. Hofe. Vettelbladt ist am 2. Octobr. von dem H. Christ. Ge. Eberh. Gläntzer eine Abhandlung *de homicidio ex intentione indirecta remissa* von 48 S. verteidiget worden. Der H. V. handelt diese Lehre in 3. Abschnitten nach dem natürlichen (§. 3-34.) römischen und teutschen Rechte (§. 40-46.) ab. *Intentio indirecta* ist, wenn man dasjenige, was aus einer Handlung fließt, zwar nicht eigentlich gewollt hat, es aber dennoch eben so gut erfolgen müssen, als wenn man den Willen so zu handeln gehabt hätte. Begeht man auf diese Weise einen Todschlag, so hat man die Möglichkeit des Erfolgs einer Handlung gewußt, und folglich ist es zu einem vorsätzlichen Todschlage (*homicidio doloso*) zu rechnen. Indessen wird zu einem solchen Todschlage erfordert, daß der Tod bloß aus unsrer Handlung erfolget sey, daß man den Willen zu schaden gehabt habe, jedoch ohne den wirklichen Todschlag intendirt zu haben, daß aber im übrigen unsere Handlung eben

eben so gut die erfolgte als die gewünschte Wirkung hat haben können, und man dieses wirklich gewünscht hat. Sind diese Umstände da, so kann ein solcher Todschatz bestraft werden, jedoch ist die gewöhnliche Strafe des Todschatzes, welche nach den bürgerlichen Gesetzen eintritt, zu hart. Nun ist zwar in den A. Gesetzen diese Art des Todschatzes nicht deutlich bemerkt; andessen behauptet der H. Hofr. daß sie nach den Grundlagen dieses Rechtes zu dem vorleslichen Todschatze gehöre, und also härter, als nach dem natürlichen Rechte; nemlich mit dem Tode zu bestrafen sey. In Ansehung der peinlichen Halsgerichtsordnung aber behauptet der H. Hofr. daß daselbst unter dem Namen der Mörder diejenigen verstanden werden; die jemanden muthwillig erschlagen, unter Todschatzern aber solche, die jemanden ex intentione indirecta entleibet haben, und daß also auf diesen Todschatz die Lebensstrafe zu setzen sey. In dem angehängten besondern Glückwünschungsschreiben lehrt der H. Hofr. seiner H. Responnenten, daß er sich der strengen Lehrart bediener, und alles weglassen, was zur schönen Jurisprudenz gehöre. Zugleich verkißert er, daß die Schuld mehr auf dem H. Hofr. als dem H. Resp. ruhe, und in Ansehung seiner keine Besserung mehr zu hoffen sey, daher er lieber bey seiner Eichelkoffe (es sind Worte des H. Hofr.) versterben, als zum Genuß angenehmerer Früchte sich bequemen wolle.

Frankfurt und Leipzig.

Die auf 15 Quart-Fogen unter dem dato, den 2ten April 1756 herausgekommene Stamm-Liste von der Königl. Preussischen Armée, wegen Erricht- und Stiftung derselben, anzuseigen, können wir desto weniger unterlassen, weil wir gewahr worden, daß sich manche von dieser merkwürdigen Schrift einen gang unrichtigen Begriff machen, und sie mit den nicht ungewöhnlichen Truppen-Listen verwechseln, auf deren Zuverlässigkeit man sich selten ver-

verlassen kann, und die sich daher unter einander so ungleich zu seyn pflegen. Es ist vielmehr eine Geschichte von Errichtung dieser Armee, die meldet, wenn jedes Bataillon oder Regiment formirt worden, ob aus Recruten, oder abgegebenen Soldaten, wenn und um wie viel es vermehrt sey, und wer es commandirt habe. Dabey ist die jetzige Stärke der Bataillons und Esquadrons nicht ausgedruckt, so daß wer die Anzahl der Köpfe in der Armee zu wissen verlangt, seine Neubegierde nicht sättigen dürfte: hingegen wird sie jetzt und künftig einem Geschichtkundigen dienen, der den geschwinden Anwachs der Krieges-Macht des Hauses Brandenburg gleichsam von Schritt zu Schritt nachgehen will. Man kann denselben S. 116. 117. 118. in der Recapitulation auf einmahl überschauen, und wird mit Bewunderung gewahr, daß die Armee, die bey dem Ableben Georg Wilhelms in 12 Compagnien bestand, einige Monate vor Anfang des jetzigen Krieges 155 Bataillonen, und 211 Esquadronen betragen habe.

Leipzig.

Der jezige ordentliche Professor der Theologie zu Wittenberg, Hr. Ernst Friedrich Bernsdorf, hat daselbst, zur Erlangung der Doctorwürde, den 23. Sept. seine *Historiam Latinae linguae in sacris publicis* vertheidiget. 5. Bogen in Qu. Der *S. D.* ist sehr fleißig gewesen, die Begebenheiten in ihrer Folge zu sammeln, wodurch der gottesdienstliche Gebrauch der lateinischen Sprache in der römischen Kirche gesetzmässig worden. In den ältern Zeiten hat man es vor vernünftig gehalten, bey dem Gottesdienst nicht allein zu reden; sondern auch verstanden zu werden. *S. W.* erweist dieses, unter andern Gründen, gar recht aus dem alten Gebrauche der Antiphonen, da die Gemeinde dem Lehrer öffentlich antwortete: Daß der gregorianische Messecanon die nächste Gelegenheit gegeben, die lateinische in den Abendländern zur al-

gemeinen Sprache des Gottesdienstes zu machen, besonders da er bey den neubekehrten Völkern eingeführt wurde, ist richtig. An der gemeinen Sage, daß P. Vitalianus dieses zuerst befohlen, zweifelt H. W. billig. Das meiste hat Gregorius VII. gethan. In guten Anmerkungen fehlet es nicht, ob wir gleich glauben, daß noch manches hätte gefaget werden können, welches zur Erläuterung dieser Materie dienen, wohin wir besonders eine mosheimische Anmerkung rechnen, die einer besondern Untersuchung wehrt ist, daß auch in einigen morgenländischen Kirchen in den mittlern Zeiten eine, dem Volk unbekante Sprache, z. B. in Egypten die coptische beym Gottesdienst beygehalten worden.

Berlin.

Lange hat gedruckt: Leben und Schriften vorstorbener besonders auswärtiger Gelehrten, welche in dem allgemeinen Gelehrten-Lexico theils noch nicht stehen, theils unvollständig beschrieben sind. Octav. 128. Seiten. Der Herr Verfasser dieser Schrift nennet sich Johann Martin Meyling. Der Artikel sind fünf und siebenzig, davon vierzehn Zusätze sind zu den Nachrichten, die schon in dem Gelehrten-Lexico stehen. Das übrige besteht aus neuen Lebensbeschreibungen, von großen theils sehr berühmten Männern, von denen wir nur folgende namhaft machen wollen, als Lord Bolingbroke, La Mettrie, Richard Mead, Christoph Volhem oder Volhammer, Joh. Ge. Smelin, Colley Cibber, Petit Water und Sohn, von Montesquieu, Hans Sloane. Der Herr Verfasser hat seine Nachrichten aus guten Quellen geschöpft, und keinen Gelehrten in seine Sammlung gebracht, der besonders von Hrn. P. Dunkel in seinen Zusätzen schon erwähnt worden, wo er nicht bessere Nachrichten und aus Quellen, die derselbe nicht gebraucht hat, hat liefern können, wovon der Vrt.
Georg

Georg Hefne zur Probe dienen kan. Wir halten die Bemühungen des Hrn. Verf. so wie der übrigen Gelehrten, zur Ergänzung des G. L. vor lobenswürdig, glauben aber doch, daß den Besitzern des G. L. ein größeres Gefallen geschehe, wenn diese Ergänzungen zusammen in die Hände des Hrn. D. Jöchers kämen, und in einem Band ans Licht gestellet würden, wodurch theils die Mühe, in so verschiedenen Büchern nachzusehen, wegfiele, theils man nicht gezwungen wäre, eine Sache zweymal zu kaufen, da doch besondere Supplemente zu dem G. L. zu hoffen sind, worinn ohne Zweifel diese Artikel mit erscheinen werden.

Schon im Monat Julius ist der Professor der Botanik beim Königl. Collegio medico-chirurgico, Hr. D. Michael Matthias Ludolf gestorben; und der würdige Candidatus Medicina, Hr. August Büttner, an seine Stelle gekommen.

Bern.

Ohne Nahmen des Orts und des Druckers, aber vermuthlich hier, ist neulich ein Band in groß Octav unter dem Titel, Historie der Eidgenossen erster Theil abgedruckt worden. Dem edlen Angenannten, von dem dieses Werk herkommt, wollen wir die von ihm selbst gewählte Verbergung seines Nahmens nicht benehmen. Seine Absicht ist um etwas von der Absicht der bisherigen Geschichte entfernt. Er wiew sich bewußt die Ursachen der Begebenheiten zu untersuchen; die allgemeine Verfassung der Sitten, Rechte und Verhältnisse der Cantonen geaen einander von Zeit zu Zeit abzubilden, und insbesondre den heutigten Zustand von Helvetien kenntbar zu machen. In diesem Bande findet man in einer Einleitung eine kurze Geschichte des Landes unter den Römern, Burgundern, Francken und Deutschen: und im Werke selbst

24. St. Nuz. 2. St. den 3. Januar 1757.

selbst die Geschichte seit dem ersten Schweizerbunde, ausführlicher abgefaßt. Die Staatsveränderung zu Bern, die im Jahre 1384. vorgegangen ist, und diese Aristocratie zur Democratie hätte machen sollen, ist hier fast zum ersten mahl wahrhaftig, obwohl kürzlich angezeiget, und gar recht erinnert, daß die alte Staatsverfassung ungeachtet des abgedruckenen neuen Entwurfs, unverändert geblieben ist. In den folgenden Theilen erwartet man die Fortsetzung dieser Geschichte bis auf die heutige Zeiten. Dieser macht 352. S. aus.

Augsburg.

Die vierte und fünfte Decas plantarum selectarum, die Haid nach den Ehretischen Gemälden, mit des Hrn. Hofrath Treu Auslegung drucken läßt, sind mit vorgebrukttem Jahre 1755. zum Drucke befördert worden. Sie sind den vorhergehenden an der Seltenheit der Gewächse und Schönheit der Stiche gleich, oder noch überlegen. Wir bemerken unter denselben die Hura nach ihren beyden Geschlechtern und mit den männlichen und weiblichen Blumen, die zwey Arten des Americanischen Ledum, die Hr. Linnäus Kalmia nennt, ein vom Schwertel etwas unterschiedenes und dem Lilio-asphodelo sich näherndes Geschlecht Lilio-gladolus, dessen Blume der Lilie näher kömmt, die gleichfalls den Tuberosen ähnliche Meriana, ein neues Geschlecht, Heliocarpum, mit seinen Kennzeichen und Blumen, den Pappelbaum, den man Tacamahaca nennt, eine Anona, und einen wenig bekannten Feigenbaum. Dieses vortrefliche Werk wird fortgesetzt.

Nimwegen. Am 6 November ist der verdiente Arzt und Burgermeister, D. Jo. Hartmann Degner, der sich durch einige nützliche Schriften bekannt gemacht, mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 6. Januar 1757.

Berlin.

Von der Langischen Buchhandlung ist herausgekommen, Versuch einer Geschichte von Flöß-Gebürgen z. von D. Joh. Gottlob Lehmann, Königl. Preuß. Berg- Rath zc. in 8. 240 Seiten, ohne die Vorrede und Register, nebst 8 Kupfern. Der Hr. Verfasser, welcher seine Wissenschaft in Bergsachen schon durch mehrere Abhandlungen gezeigt, übergiebt gegenwärtig der Welt ein Werk, woraus sowohl Anfänger, als auch schon erfahrene Liebhaber der Natur, und Bergkunde, um so mehreren Nutzen schöpfen können, als er seine Sage, nicht durch in der Stube erdachte Theorien, sondern durch lauter eigene Versuche, und Erfahrungen bestätigt. Nachdem der Hr. B. R. zuerst die Erde überhaupt betrachtet, und bey dieser Gelegenheit die Systemata des Wodwart, Whiston, Burnet, Bertrand, und More untersucht, und bis auf das System des Hrn. Bertrands (als welches derselbe, den Ursprung der Verfeinerungen ausgenommen, S. 31. in den meisten Stücken billiget,) gänzlich verwirft; so theilet er in der sechsten Abtheilung seine eigene Meinung über die Veränderung des Erdbodens mit: und schreibt die wichtigsten derselben, einer allgemeinen, andere aber,

aber, und die meisten einer Particulair Ueberschwemmung, und denen feuerfpyenden Bergen an. Dem zu Folge, theiler der Hr. W. S. 96. alle Berge in drei Classen, nemlich 1. in uranfängliche, oder solche, welche mit der Welt zugleich entstanden als die Harz- und Sächsischen Erzgebürge. 2. in diejenigen, welche durch eine allgemeine Veränderung, und 3. in solche, die von Zeit zu Zeit entstanden; und kömmt endlich im vierten Abschnitt auf die Flöz-Gebürge selbst, welche S. 101. fañfte, und zu keiner ausnehmenden Höhe ansteigende, aus verschiedenen Horizontal über einander liegenden Schichten bestehende Gebürge sind. Im fünften Abschnitte fährt der Hr. W. um von denen Schichten, woraus die Flöze meistens bestehen, einen desto deutlicheren Beaviz zu geben, die Wettinisch- und Löbegünischen Kohlenwerke zum Beispiele an; und beweiset hierdurch zugleich, daß die Kenntniß derer Flöz-Gebürge, ein höchst wichtiger Theil der Bergkunde, besonders aber, eine dem gemeinen Wesen, und denen Bergbauenden um so nöthigere Wissenschaft sey; da letztere hierdurch mit weit mehrerer Gemisheit, sowohl auf Kohlen, als andere Erzte, einschlagen können. Die S. 191. aufgeworfene, und auch beantwortete Fragen, werden, wie überhaupt die ganze Schrift, dem Leser veranügen, und nützlich seyn. Wir wünschen mit dem Hrn. W. daß mehrere Kenner dergleichen Arbeiten zum Besten der Länder unternehmen mögen.

Paris.

Ohne Meldung des Orts ist herausgekomen, le peuple instruit, ou les Alliances, dans lesquelles les Ministres de la Gr. Bretagne ont engagé la Nation, & l'Emploi qu'ils ont fait de ses Escadres & de ses Armées, depuis le Commencement de troubles sur l'Ohio, jusqu'à la perte de Minorque, considérés dans une

quatrième lettre au peuple d'Angleterre. Ouvrage traduit de l'Anglois. (70 Octav: Seiten: und die Vorrede des Uebersetzers 16 Seiten.) Es sind zu London im verwichenen Jahre von den Widersachern des Englischen Staats-Ministerii 4 politische Schriften unter dem Titel der Briefe an das Englische Volk nach einander herausgegeben: die aber so voll Heftigkeit waren, daß nicht nur eine dort zu Lande sonst ungewöhnliche gerichtliche Abhandlung auf den einen erfolget ist, sondern auch die Englischen gelehrten Tagebücher, deren Verfasser weit mehr Gelegenheit haben richtig von ihnen zu urtheilen, als wir, mit Mißfallen und zum Theil mit Verachtung von ihnen reden. Da wir überhaupt solcher politischen Partey-Schriften nicht leicht geducken, weil sie die Gelehrsamkeit zu wenig angeben, und ihnen dießseits der See der Geist der Partey und die Kenntniß vieler kleinsten Kleinigkeiten mangelt, um recht schmachhaft zu seyn: so haben wir am allerwenigsten versucht werden können, uns diese 4 Briefe zur Recension kommen zu lassen, nachdem wir sie und ihre Widerlegungen durch die Auszüge hatten kennen lernen, die wir in mehr als einem Englischen Tagebuch fanden. Sie würden also ganz unerwähnt geblieben seyn, wenn nicht ein eifriger Franzose den vierten davon übersetzt hätte, um seinen Landesleuten eine Freude zu erwecken. Durch diese Uebersetzung ist er auch in Deutschland bekannt geworden: und viele, denen die politischen Streitschriften der Engländer neu und selten sind, werden einen Schatz von Anekdoten darin anzutreffen vermeinen, weil vieles, davon man sonst nichts weiß, darin sehr dreiste vorgegeben wird. Diese unrichtige Hoffnung dürfte zwar bey einem Verständigen schon sehr durch die allzuhandarößlichen Fehler gemindert werden, die der Correspondente des Englischen Volks begehet, wenn er auf auswärtige Sachen, und die wol bey

uns ein jeder besser weiß, zu sprechen kommt: 4. E. wenn er ein Cavallerie - Pferd in Deutschland zu 24 Rthl. schäzet, und deshalb eine große Klage wider das Englische Ministerium erhebet, weil es die abzunehmenden Pferde der heßischen Hülf - Truppen mit 12 Pfund zu vergüten versprochen. Wir waren im Stande größere Beyspiele beizubringen, wenn es hier der Ort wäre, und wir nicht fürchteten, einigen etwas partheyischen Lesern zu mißfallen. Indessen könnte doch vielleicht gehoffet werden, daß der Verfasser blos der ausmärtigen Dinge unkundig, bey Englischen Sachen aber zuverlässiger sey: allein auch diese Hoffnung wäre zu lieblich. Einige Erzählungen, die er mit der größten Zuversicht vorbringt, und die schmeiblichsten Vorwürfe wieder das Ministerium, sonderlich wegen später Absendung der Flotte in das mittelländische Meer, sind in einer Schrift, the Conduct of the Ministry impartially examined in a letter to the Merchants of London, theils völlig, auch durch Verbringung von Auszügen aus den dahin gehörigen Gesandtschafts - Depeschen widerleget, theils so entkräftet, daß man zum wenigsten seiner Anklage nicht beytreten kann, und auch ein der besondern dortigen Umstände unkundiger einsiehet, es könne die Antwort hinlänglich seyn. Dis macht uns auch bey seinen übrigen Anekdoten so furchtsam, daß wir nicht gern die Geschichte unserer Zeit damit bereichern sehen möchten, so lange sie nicht einen andern Gewährsmann haben. Selbst der würde sich irren, der den Sinn des Englischen Volkes, oder auch nur die Gedanken einer wider das Ministerium aufgebrachten Parthey aus diesem Briefe richtig zu fassen vermeinte: oft hat diese Parthey keine allgemeine Meinung: und etliche Gedanken des 4ten Br. sind das gerade Widerspiel anderer Beschuldigungen. Er findet die an Rußland versprochenen Subsidien sehr geringe gegen die Größe der dagegen zugesagten Hülfen

an Volk: und andere, die tadeln wollten, haben sie unter dem Vorwand, daß in Rußland der Sold weniger betrage, für übermäßig groß gehalten. Die Verbindungen, die er am bestigsten bestritt, sind fast das einzige, so einige andere misvergnügte Blätter loben. Wir merken dieses gar nicht aus einer Partheylichkeit an, sondern bloß für Gelehrte. Diese sind gewohnt, oft aus solchen Streit-Schriften das beste Licht für die neueste Geschichte zu holen: sie thun auch, überhaupt davon zu reden, recht, denn gemeinlich werden die Theile der Geschichte am besten aufgeklärt, darüber ein Staats- Ministerium getadelt wird und zur Verantwortung auftritt: allein man muß nicht dem ganzen Haufen solcher Schriften einerley Werth beylegen, auch sich stets bey dem Gebrauch der besten, der Regel, *audiat et altera pars*, erinnern: daher auch zu wünschen wäre, daß man von den Beantwortungen gleichfalls eine Uebersetzung haben möchte. Der französische Uebersetzer verrath in seiner Vorrede, die nichts weniger als höflich ist, eine ungläubliche Unwissenheit der Englischen Regierungs-Form. Weil die Engländer in ihren Schriften die bewerkstelligende Macht (*executive Power*) dem Könige zueignen, so bildet sich dieser Franjoze S. 10. ein, daß der König keine Gewalt als diese habe, da doch die Gesetz-gebende zwischen ihm und den beiden Häusern des Parlaments getheilt ist: und er giebt mit einem noch größern Irrthum vor, die Frage, ob Krieg oder Frieden seyn solle, komme auf die Stimme des Volcks durch das Parlament an, und dem Könige sey nichts übrig, als den von dem Volcke beschlossenen Krieg zu führen: da doch das Recht des Krieges und Friedens bloß bey der Krone ist, und das Parlament höchstens den König bitten oder ihm rathe darf, dabey aber freilich einem Könige, der zugleich Landes-Vater ist, die

allgemeine Stimme seines Volcks nicht gleichgültig seyn wird. Hierin die letzte ist nichts besonderes in der Staats-Verfassung von England, sondern auch der unumkränzte Monarch wird die Kriege die er führt gern von seinem Volcke gebilliget sehen, und ungern gegen die Stimme des ganzen Volcks den Frieden verlißnen. Von beiden giebt uns die neueste französische Geschichte Beispiele.

Danzig

Zu der Streitigkeit, die zwischen dem Herrn Abt Schubert und Herrn D. Vertling über die Kraft der H. Schrift geführt wird, gehöret die in Hüdigers Verlage um die verwichene Ostermesse herausgekommene Deutsche, und mit den eigenen Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Darstellung, was die Lutherische Kirche von der Kraft der Heil. Schrift lehre, und nicht lehre? 2 Alphab. 10 Bogen in Quart. Herr D. Vertling will hier nicht unmittelbar die Richtigkeit seiner Lehre beweisen, welches aus der Bibel würde geschehen müssen, sondern er hat die Absicht, zu zeigen, daß sie den Sätzen der Lutherischen Kirche gemäß, und nicht, wie sie beschuldiget ward, Kathmannisch sey. Dies konnte unmöglich aus der heil. Schrift geschehen, sondern entweder aus den symbolischen Büchern, durch deren Beypit ein Satz wirklich eine Lehre der Kirche wird, oder durch Anführung mehrerer unverachteter und berühmter Gottesgelehrten, deren Uebereinstimmung wenigstens so viel gilt, daß man den von ihnen behaupteten Satz der Heresiederie nicht beschuldigen kann. Er verfähret so, daß er die ganze Lehre von der Kraft des W. G. mit eigenen Worten in den Paragraphen vorträgt, und unter jedem Paragraphen zum Beweise die Worte berühmter Theologen setzt, und zwar diese ziemlich ausführlich und

und vollständig, damit man durch Hilfe des Zusammenhanges ihren Sinn besser faßen möge. Die Marginalien, die den angeführten Worten der Theologen beuefügigt sind, erleichtern einem Leser die Sache ungemeyn, und sind mit besonderm Darck zu erkennen, gleichwie auch das ausführliche Register. Einen Auszug zu machen, leidet der Inhalt des Buchs nicht: und dem Urtheil, wer von beiden Streitenden recht habe, haben wir in diesen Blättern gleich von Anfang entsaget. Das Lob vieler Deutlichkeit, einer leichten Ordnung, und einer zu unserer Zeit nicht eben so gewöhnlichen Belesenheit in den Schriften der alten Theologen, nebst einer Einsicht in ihre besondern Lehrgebäude und Streitigkeiten, (welche er oft mit Vortheil gebraucht) kann wol kein Leser dieser Abhandlung dem Herrn D. Hertling ableugnen. In der Vorrede entdeckt Herr D. V. gegen seinen Herrn Gegner viele Hochachtung, und hat sie uns sowohl deshalb, weil wir gleichfalls mit Hochachtung an den Herrn Vbt S. gedencken, als auch weil wir gern alles unangenehme aus diesem Streite verbannet sähen, besonders gefallen: und noch erfreulicher würde es uns seyn, wenn auch einige in milderen ja wol ehyerbietigen Worten vorgetragene strenge Urtheile über den anders denkenden Theil hätten können vermieden werden.

Upsala.

Am 10 Mart. 1756. vertheidigte Herr Bened. Joh. Strand die von ihm selbst verfertigte Floram Palae-
stinam (von 32 Seiten unter dem Ritter Linnäus:
welche nicht bloß den Kräuterkennern, sondern auch
den Erklärern der heil. Schrift angenehm seyn wird,
und von ihnen als eine Zugabe zu Celsii Hierobotanico
gebraucht werden kann. Es ist ein ganz kurzes
Verzeichniß der Gewächse, welche der seel. Hassel-
quist

quiff in Palästina gesammelt oder gefunden hat, doch so, daß auch einige von Pocock, Maurovolf und Shaw bemerkte hinzugefüget sind, welche durch die zugesetzten Buchstaben, H, P, R, und S sogleich unterschieden, und dem, der sie in Palästina fand, zugeeignet werden können. Weil diese Probeschrift auch von solchen möchte gebraucht werden, die in den botanischen Schriften nicht zu Hause sind, so mercken wir nur an, daß, wenn sie Zeichnungen der Pflanzen zu sehen wünschten, sie des Hitzers Linnaei species plantarum bey der Hand haben müßten, wo die besten Zeichner angeführt sind. Einige Kräuter finden sich zwar auch hier, die man in den speciebus plantarum noch vermisset: allein von denen wird man in seiner centuria prima plantarum Nachricht finden. Es wäre eine Wohlthat für die Gelehrsamkeit, wenn diejenigen, welche noch gar nicht gezeichnet sind, durch Vorsetze des H. L. in Kupfer gestochen würden, nachdem sie, nebst den übrigen Haselquiffischen Entdeckungen, durch die Gutesmuth und Freygebigkeit der Königin aus ihrer Gefangenschaft befreyet sind. Unser größter Wunsch aber wäre, daß allen diesen Gewächsen, die Nahmen, und zwar nicht bloß mit Lateinischen, sondern auch mit Arabischen Buchstaben möchten beygefüget werden, die sie in Palästina bey den Eingebornen tragen: so lange solches nicht geschieht, ist es unmöglich, durch die Verzeichniß die richtigen Bedeutungen der in der Bibel vorkommenden botanischen Nahmen zu entdecken, die Celsius seinen Nachfolgern übrig gelassen hat. Wenn der seel. Haselquiff diese Nahmen gar nicht aufgezeichnet hat, so werden künftige Reisende die Verzeichniß als ein Handbuch mitzunehmen und die von den Einwohnern Palästina, sonderlich aber den Beduinen gebrauchten Nahmen zu erforschen, und beschreiben haben. Wenn das geschehen seyn wird, so ist die Erbschaft des seel. Haselquiff der gelehrten Welt recht brauchbar.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück

Den 8. Januar 1757.

Göttingen.

Vübler hat verlegt, Jo. Matth. Gesneri primas li-
ncas illogos in eruditionem universalem, non-
natum philologiam, historiam & philosophiam, in
usum praefationum ductus. 204 Octav.-Seiten. Es ist
dieses nicht ein kurzer Auszug dieser Theile der Gelehr-
samkeit, nicht eine Geschichte derselben, sondern ein Un-
terricht von ihrer Beschaffenheit, Inhalt überhaupt,
Nutzen, Einfluß in andere Theile der Gelehrsamkeit,
Vollständigkeit, Mängeln, besten Hülfsmitteln, der Art
sie zu erlernen, u. s. f. dergleichen nicht allein einer, der
sich mit ihnen näher bekannt machen will, sehr nützlich
gebrauchen kann, sondern auch andere fast noch
nöthiger haben, wenn sie nicht bisweilen gar zu
lächerlich siraucheln wollen. Der Endzweck des Herrn
Hofraths, sich dieses Leitfadens bey seinen Vorles-
sungen zu bedienen, hat kurze Sätze erfordert, die
aber sehr fruchtbar und an Inhalt reich sind, so daß
einem der Sache kundigen bey dem bloßen Lesen schon
ein sehr vollständiges Collegium besfallen muß.
Wir finden auch recht ausgeführte und richtige Ur-
theile, die aus einer langen Bekanntschaft mit diesen
Disciplinen geschlossen sind, und wenn wir das neu nen-
nen,

nen, was dem größten Theil der Gelehrten unbekannt ist, so können wir mit Wahrheit sagen, daß man in diesem kleinen Buche ungemein viel Neues finde: allein Beispiele davon zu geben hindert uns die Menge des Guten, so mit einander um den Vorzug streiten würde.

Dresden und Leipzig.

Noch im vorigen Jahr ist in der Waltherischen Buchhandlung herausgekommen: Thomas Broughtons historisches Lexicon aller Religionen seit der Schöpfung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten, in zwey Theilen, von denen der erste 2. Alph. 4. B. und der zweite 2. Alph. 5. B. enthält, in Großoct. Es ist weder auf dem Titel; noch sonst angezeigt, ob hier ein Original; oder eine Uebersetzung geliefert werde. Doch zweiffeln wir nicht mehr an dem letztern, da wir nicht allein wissen, daß vor mehreren Jahren in London ein ähnliches Werk unter dem Titel: Broughtons bibliotheca historico - sacra gedruckt worden, welches wir aber bekennen nicht gesehen zu haben; sondern auch in dem Buch einige Umstände bemerkt, welche gar bald eine englische Urkunde verrathen. Wir rechnen dahin nicht die genauen und angenehmen Nachrichten von englischen Kirchenfachen, ob sie gleich in Vergleichung anderer Staaten, selbst unseres Reichs (in Ansehung dessen der deutsche Herausgeber wol einige nöthige Ergänzungen hätte machen können, wie denn z. E. die hier mangelnden Nachrichten von den protestantischen Bischöffen, den Consistorien, den Generalsuperintendenten, gewis nicht überflüssig gewesen wären) häufiger sind und sich auch auf ihren Zustand vor der Reformation erstrecken, z. E. im Artikel Abtey. Sondern es haben uns in unserer Muthmaßung einige kleine Unrichtig-

igkeiten bestärket, welche wol nichts anders; als Uebersetzerfehler sind. 3. B. Th. I. S. 910. stehet, daß die Bruderschaft der h. Dreieinigkei zu Rom in einer Kirche St. Saviour del Campo zusammen komme. Ein deutscher Schriftsteller würde hier unfehlbar des Erlösers; oder S. Salvadore geschrieben haben. Wir wissen auch, ob ein Deutscher ein deutschgeschriebenes Buch nach einer englischen Uebersetzung, die nichts vorzügliches hat, anführen; oder seine Leser wie Th. I. S. 1292. Th. II. S. 1449. gesehen, auf Kolben present State of the Cap of good Hoope; oder nach Th. II. S. 824. auf Puffendorff introduction to the history of Europe verweisen sollte. Noch eine Probe kan diese seyn. Th. I. S. 48. u. f. wird ein Stück aus Davids Verwandlungen lateinisch mitgetheilet und ganz recht eine deutsche Uebersetzung davon hinzugefüget; solche aber mit dem Nahmen Welsch beschloffen. Was dieser in einer englischen Urkunde sagen würde, versetzen wir wol; was er aber hier heissen sol, läßt sich nicht errathen. Eine ähnliche Stelle aus Popens Homer stehet Th. II. S. 259. Indessen mag es nun eine Urkunde; oder eine Uebersetzung seyn; so ist es in der Absicht, wozu es dienen sol, ein schönes und brauchbares Werk, welches nicht allein denen, die einen nähern Beruf haben, die Religionen kennen zu lernen; sondern auch andern zu einem sehr bequemen Handbuch dienen kan. Es erstreckt sich auf alle Arten der Religionen, welche H. B. in vier Hauptarten eintheilet, so die christliche, jüdische, mahumedanische und heidnische sind, und zwar theils auf den Lehrbegriff; theils auf die gottesdienstlichen Handlungen, welche einer jeden eignen sind. Man findet daher in besondern Artiteln, von den heiligen Büchern, die eine jede Parthei vor eine Offenbarung annimmt, 3. E. von jedem einzelnen Buch der heiligen Schrift, von den Gottheiten,

ten, wohin die ganze Mythologie gehöret, von den Lebenszeiten, die besonders wichtig sind, z. B. von der Dreieinigkeith, Jesuseur, Messias, von den Stiftern der Religionen, von den Sekten und Kezereien: Dann von den gottesdienflichen Zeiten, wohin sonderlich der schöne Artikel Monat Th. II. S. 517-564. gehöret: Dertern und mancherlei Uebungen, dergleichen das gesamte Mönchsweesen, welches durch die große Menge der mancherlei Orden zu einem großen Theil des ganzen Werks gar viel Materie gegeben, zum Theil kurze; zum Theil weitausföigere Nachrichten. In einigen werden die Quellen selbst angeführet, welches bey den mythologischen, alt-römischen und chrystlichen Alterthümern am fleißigsten geschehen; in andern aber nur die Hülfsbücher, deren sich H. S. bedienet. Zuweilen finden sich auch einige abgesonderte Anmerkungen, die wol von dem deutschen Uebersetzer herrühren und uns in unserer oben geäußerten Mähmassung noch mehr bestärken, z. B. Th. II. S. 309.

Paris.

Neulich und im vorigen Jahre 1756 hat ein Ungekannter, aber vernünftiger Mann, bey Desaint Sallant und Vincent ein Recueil de piéces concernant l'inoculation de la petite verole & propres a en prouver la securité & l'utilité in Duodez auf 335 Seiten abdrucken lassen. Diese Sammlung enthalt theils die ganzen über die Einspropfung geschriebenen Abhandlungen, theils aber bloße Auszüge, und war schon A. 1754 fertig, kam aber erst nach den neuen Curen des Hrn. Tronchin zum Drucke. Die erste Nachricht ist aus dem La Motraye. und beschreibet die Circassische Einspropfung. Dieser Reysende hat, wie er versichert, unter vielen tausenden keinen pocken-

grüchichten Menschen gefehn. Des D. Timone Abhandlung folgt hiernächst, seine griechische alte Frau brauchte doch dabey mehr Vorsicht, und laß die gutartigsten Pocken zum Anstecken aus. Schon Timone hat beobachtet, daß man nach der Einpflanzung vor einem zweyten Anfälle der Pocken sicher ist: Er hat niemand nach derselben sterben gesehen: die eingepflanzten Pocken sind allemahl, nach dem Pylarini, von der mildesten Gattung, und zu Zeiten zeigen sich wohl gar keine. Aus den Philos. Transactionen liefert man bloß einen Auszug, und von des D. Juricuis Verzeichnisse der von den natürlichen und künstlichen Pocken Verstorbenen eine Uebersetzung. Ein vierzehnter Theil der Menschen starb, vor dieser Erfindung in Engelland an den Pocken. Die im Fürstenthume Wallis gebräuchliche Art, die Pocken zu kaufen, und sich bloß durchs halten der trocknen Schuppen in der warmen Hand anstecken zu lassen, trifft man hier auch an. Zwischen den Jahren 1729 und 1743 wurde diese Art zu heilen in Engelland wenig gebraucht, es ist auch nicht allzuwahrscheinlich, daß bey einem Kinde anstatt der eingepflanzten Pocken die Masern erschießen seyen. Des Hrn. Coste Brief an den Leibarzt Dodart, darinn jener diesem Manne die Einpflanzung anprieß, liest man mit Vergnügen, da er rar ist. Die Sorbonne erlaubte ihm doch schon damals, Proben von dieser Cur zu machen. Es folgen hierauf verschiedene Briefe vornemlich von den Hrn. Sloane, und Ampan, und gleich drauf ein Auszug von der Predigt des Bischofs von Worcester, die er A. 1752 in einem zu London zum Einpflanzten erbauten Hospitale gehalten hat. Von 1500 durch die Kunst angesteckten Menschen sind nur 3 ums Leben kommen, und alle Jahre erhält diese glückliche Erfindung nur zu London 1930 Leben. Des Hrn. Kambly zu Genf schon abgedruckter Brief folgt hiernächst:

diesem Wundarzte ist gar niemand unter seiner Cur geforben. Des Hrn. Kirkpatrick's Auszug haben wir selbst gegeben. Am Ende folgt ein Verzeichniß der für und wieder die Einpflropfung geschriebenen Bücher, das aber in Ansehung der Deutschen sehr unvollständig ist. Der Sammler wiederlegt des D. Wilh. Wagstaffe Einwürfe; da dieser versichert, eine eingepflropfte Jungfer habe noch einmahl an den Pocken liegen müssen, so hält der Angenannte den erstern Auswurf für die Windpocken. Die zu Cremona eingepflropften Soldaten sind ihm verdächtig. In China hat man eine Art einer ziemlich ungeheilten Ansteckung durch das Einschnupfen getrockneter Schuppen seit hundert Jahren angefangen, es stirbt aber noch fast der zehnde Kranke. Dem Hrn. D. Tissot wird ein verdientes Lob bezeugt, und hingegen die vom Hrn. D. Cantwell wieder die Inoculation angebrachten Todesfälle geprüft. Der Doctor ist in der Geschichte irrig. Des Lord Lincoln's Bruder ist, nach des Hrn. D. Taylors zuverlässiger Nachricht, gar nicht an den Pocken gestorben, und vom Lord Montjoye ist es gar ungewiß, ob er jemahls eingepflropft worden seye. Ein eigener Brief des Hrn. de la Condamine beantwortet des Hrn. Cantwells Einwürfe, er setzt ihnen die mit gar gutem Erfolge in Italien zu Citta del Castello von D. Peverini an 200 Kranken glücklich gemachte Curen, und des D. Evangelisti und Peretti zu Monterchi eben so wohl angeschlagenen Versuche entgegen. Man hat auch seit des Hrn. Tissot's Schrift hin und wieder, und zumahl zu Basel, mit gar gutem Erfolge die Circasische Vorsorge angewandt, und zu London haben die Aufseher des Einpflropfung-Hospitals wegen des grossen Zulaufs einen fernern Beystand begehrt, und dabey bezeugt,

get, daß unter 593 Eingepfropften nur einer das Leben verlohren habe.

Nach einem ziemlich lang unterbrochenen Briefwechsel haben wir nunmehr wieder die Probschriften erhalten, die in der Arzneywissenschaft seit zwey Jahren hier vertheidigt worden sind. Wir wollen unter der Menge nur die besten anzeigen. Noch a. 1754. im Majo führte Hr. D. J. Baptiste Turant den Vortz bey einer zur Wundarney gehörenden Abhandlung, die unser ehmaliger Mitbürger, Henrich Michael Nissa vertheidigt, und selber aufgesetzt hat. Sie ist drey enggedruckte Bogen stark, und heißt: *Utrum herniosis ex scuto eburneo coriaceoque cingulo subligacula.* Der Verfasser beschreibt zuerst die Brüche nach ihren Arten und den Zeichen derselbigen. Er hat einige eigene Wahrnehmungen hin und wieder eingefreut, wie die von denen im Bauche zurückgebliebenen Seilen. Doch vornemlich beschreibt er sehr genau die verschiedenen Bruchbänder, die er zu den eben so unterschiedenen Brüchen anrühmt, und die überhaupt aus einem Helfenbeinernen, nach der Gestalt des Uebels eingerichteten Schilde, einer Schnalle und einem Gürtel besetzt. Auch findet man hier verschiedene Mutterzapfen, den Ausfall der Mutter oder der Scheide zu hindern.

Im Jenner 1756. erschien Hr. Nissa wieder und führte den Vortz bey der vom Hrn. Guido Daniel Despatureau verfertigten, aber doch vornemlich auf des Hrn. M. Erfahrung sich gründenden Probschrift, die mit diesen Worten schließt: *Ergo lui Venereae hydrargyrus camphoratus.* Wir wollen nur das Ende der Abhandlung, als das wichtigste bemerken. Der Kämpfer hat die Gewalt auf das Quecksilber, daß er ihm seine Kraft den Speichel zu treiben benimmt, ohne die

die Kraft zu mindern, die es auf das geile Gift bekanntlich ausübt. Hr. W. erzählt eine Menge Erfahrungen, in welchen die eingeschmierten 9. 10. bis 16. Unzen Quecksilber mit einem hier nicht ausgesetzten Gewichte Kampfer in einem Monate, oder doch in sechs Wochen das Uebel ohneweiters gänzlich gehoben haben. Man schmiert zuerst sechs Tage nach einander zwey Quentgen Quecksilber, und hernach, einen Tag um den andern ein Loth ein.

Im Novembr. 1755 hielt Peter Joseph Morisot des Landes unter dem Hrn. J. Nicolas Millin de la Courvault seine Disputation, die dahin schließt: Ergo Parisiis variolarum inoculatio, und die bald darauf zum zweyten mahl abgedruckt wurde. Er betrachtete zuerst die Ursachen, warum zu Paris die Nervenfrenkheiten, die zu denselben fast einschlagenden bössartigen Fieber und die durchsichtigen Pocken so gemein sind. Er klagt mit recht zum Theil die alzufräufigen und säulenden eingekochten Saftbrühen an, die mehr und mehr in Frankreich auffommen. Nach einer kurzen und eben nichts neues habenden Geschichte der Einpflropfung, zeigt er aus den wenigen Unglücksfällen, und aus der Uebereinstimmung fast aller gesitteter Völker, wie vernünftig die Einpflropfung seye. Im Jahre 1754. haben doch selbst in Frankreich zwey Personen, glücklich dieses Gift beybringen lassen: und die neulichen grossen Beyspiele der Herzogen von Orleans, von Rochefaucault und von Bellisle werden diesen Handgriff vermuthlich in diesem Reiche gemein und angenehm machen. Eine Menge andrer Probschriften übergehn wir mit willen, weil wir von diesen Keinen Schriften billig nur die vorzüglichen bekann zu machen gedenken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 10. Januar 1757.

Göttingen.

In Luzacs Verlag ist herausgekommen, Cato, oder Briefe von der Freyheit und dem Glücke eines Volks unter einer guten Regierung. Nach der fünften Englischen Ausgabe, zwey Theile (der erste 376, und der zweite 480 Octav-Seiten, ohne die Vorreden des Verfassers und Uebersetzers, die 70 Seiten betragen.) Der Cato kam in den Jahren 1720. 21. 22. als eine Wochenschrift heraus, die Anfangs der Südsee-Compagnie entgegen gesetzt war, und um Rache wider die Betrügereyen der Actien-Händler schrie, nachhero aber das bamahlige Staats-Ministerium und dessen Massregeln bestritt, und zwar dieses oft mit Heftigkeit. Von einigen jetzigen Wochenblättern, die an seine Stelle gekommen sind, finden wir ihn dadurch am merklichsten verschieden, daß er sich (wie auch der Uebersetzer eingesehen) vor die Geislichen nicht gützig beweiset, dahingegen seine Nachfolger unserer Zeit zum Theil eifrig vor die Religion, und nicht selten vor Ueberbleibsel des Aberglaubens sind, oder scheinen wollen. Wie fern bey den sehr geänderten Umständen in England der Cato deutschen Lesern interessant scheinen werde, können wir zum voraus nicht bestimmen: nimt man aber die Verhältniß gegen die

Geschichte von Großbritannien weg, die in England dem Buche so viel Leser verschaffte, und lieber bloß die Wahrheiten, so darin vorgetragen, und unter manche Irrthümer oder doch übertriebene Sätze gemengt sind, als allgemeine Wahrheiten an, so dürften sie minder wichtig scheinen: denn das wahre ist größtentheils zu bekannt, als daß man es in einem neuen Buche kaufen möchte, und viele Sätze auch in demselben so oft wiederholt, daß man ihrer müde wird. Dies war kein Fehler des Cato, als er unter der Gestalt einer Wochenschrift herauskam, und nicht zu einer Zeit gelesen ward: vielmehr dienen bey dem Volke öftere und dreiste Wiederholungen einerley Sages nicht selten statt des Beweises, und erhalten wenigstens das Volk im Eifer; auch fällt das Blatt dieser Woche Lesern in die Hände, welche das vorige nicht gesehen haben. Allein was in der Wochenschrift ein Meisterstück der Klugheit seyn kann, wird in dem Buche unangenehm. Die deutsche Uebersetzung ist an den meisten Orten gut und süssig: doch finden wir auch Stellen, die nicht deutsch sind, oder wo das Englische nicht verstanden ist. Mok - Alliance ist nicht, wie S. 34. übersezt wird, ein zum Spott geschlossenes Bündniß, sondern, ein betrügerliches Bündniß: und S. 35. ist, ein schamvolles Schicksaal, für, ein schmähliges oder schändliches Schicksaal, uns zwar als Englisch bekannt, nicht aber als Deutsch.

Paris.

Der zweyte Theil des Werks des D. von der Monde enthält die Vorsorge, die man nach der Geburt des Kindes anwenden kan. Er ist 476 Seiten stark, und geht auf Buffonischen Wegen, manchnahl sehr weit, so gar auf die Verbesserung der optischen Irrthümer durch die Warnungen, auf die Nüchternmachung einer falschen Stimme, und auf die Schärfung des Gefühls, und des Kenntnisses der Körper durch die Geometrie. Doch fängt der Verfasser bey dem

dem neugeborenen Kinde an, dessen Bindeln ihm sehr übel gefallen, und das er nicht durch seine Mutter, nicht durch eine Amme, sondern mit Röh- und Ziegen-Milch getränkt haben will. Er ist immer noch rednerisch, Hier du jour qui l'éclairé, sagt er von dem armen, weinenden Säugling, der vielleicht den Tag noch nicht sieht, und dergleichen thörichte Erhebungen älterer Menschen noch nicht kennt; wieder den armen Brey, der so viele Millionen Kinder nährt, urtheilt Hr. W. undarmberzig. Er wünscht, daß man die Gymnasia der Alten für die Kinder, und für eine gesunde Bewegung derselben, wieder aufbringen möchte, und er glaubt so gar, ein Kind seye durchsingen, darinn es sich unterweisen lassen, von einer androhenden Lungensucht befreyt worden. Er sagt, nachdem der erste grüne Urkratz abgegangen seye, folge ein sehr fauler und stinkender darauf (da sonst die Säure in den Kindern noch herrsche). Er glaubt wahrgenommen zu haben, die Kinder, die man zur Reinlichkeit zu streng angehalten, seyen dadurch in Entzündungen der Blase und in Verschlagungen des Harns verfallen. Von den Schnürleibern handelt er umständlich, und ist ihnen sehr ungenogen, er schreibt ihnen die hohe Achseln, und ein samt den obersten Rippen hervorragendes Brustbein zu, wobey die erste Rippe durch die Schnürbrust, seiner Meinung nach, unbeweglich wird, und es also in Manns-Personen nicht werden sollte, da sie es doch in allen Menschen, die keine Schnürbrust jemahls gekannt haben, gleichmäßig und ewig ist. Eben diesen Pängern gibt er schuld, daß an den meisten Jungfern die Schlüsselbeine hervor treten und die Rippen sich auslösen, und in die Brust zurück biegen, folglich das Athemholen schwer machen, ja endlich der Kopf zwischen die Achseln sich verbirgt, und das Haupt des Armbaines aus seiner Höle tritt und anschwilt. Die messingenen Halsbänder junger Töchter gefallen ihm eben so wenig, und er geht, bey den unzählbaren

Beispielen unschädlich getragener Schnürbrüste wohl ein wenig zu weit. Gewisser scheint es, daß der unterste Theil der Schnürbrust dem Magen den Platz benimmt, ihn zurück und gegen die Brust hinauf preßt, und bey der geringsten Anschwellung desselben das Athembolen hindert. Hr. van der M. will hiernecht die Kinder zu allerley Speisen, zur Käse und Hitze, zum Einnehmen der Urneyn, und verschiedenen Ungemach spartanisch angewöhnen: er hoste sogar, durch künstliches Untertauchen, das cyförmichte Loch offen zu erhalten, welches ein sehr bedenklicher Versuch wäre, indem der Erfahrung gemäß, selbst die jungen Thiere in einer sehr kurzen Zeit unter dem Wasser unwiederbringlich ihr Leben verlieren. Auch will er hingegen die Kinder zum Wassertrinken einschränken, ihnen den Schlaf verkürzen, und sie angewöhnen, diese Graufung zu erdulden. Endlich kömmt er zu den Sinnen, von welchen und von ihrer Verbesserung er weitläufig handelt. Er glaubt wieder, die Spannung der Nerven mache ihre mehrere Empfindlichkeit aus, ist aber gewiß bey dem denreisenden Beispiele nicht glücklich, denn es ist unstreitig, daß unter den fünf Sinnen die Werkzeuge der größten Sinne, als die Haut und die Zunge, die härtesten, und die Werkzeuge der feinsten, wie das Auge und innere Gehöre die weichsten Nerven haben. Die Affen haben Ursache es dankbar zu erkennen, das Hr. v. M. sie für die Könige der Thiere hincoben läßt. Er hat angemerkt, daß verschiedene Menschen nicht nur ungleich starke Augen, sondern auch ungleich starke Ohren haben, und mit dem einen weiter hören. Einer solchen Unleichheit bey Ohren, und nicht einem Fehler der Werkzeuge des Gesangs, schreibt er die falschen Stimmen zu. Bey dem Schielen und den ungleich starken Augen, und bey den araffen Vortheilen der Hand zum bessern Gefühl folget er dem Hrn. de Buffon, und hält die Fische für tumm, die sich nicht biegen können, rath aber

nützlich an, die Schärfe des Gefühls so viel möglich zu schonen und zu erhalten.

Lausanne.

Der Verleger ist mit der S. 947. des vorigen Jahrs angesagten neuen Sammlung practischer Probschriften so geschwind zu werke gegangen, daß der erste Theil nicht nur noch d. 1756 auf 639 Seiten fertig worden ist. Er begreift vierzig Stücke, die zu den Krankheiten des Kopfs und des Halses gehören. 1. *Pechlin* de Apoplexia. Leid. 1667. 2. *de Sauvages* (ob es wohl heißt des hairs) de hemiplegia per electricitatem curanda. Monspel. 1749. 3. *Quelmals* de viribus electricis medicis. Lips. 1750. 4. *Zerzell* coniectaria electrico medica. Upsal. 1754. 5. *Borelli* de epilepsia ex depresso cranio. Regiom. 1724. 6. *v. Bergen* de morbo epidemico spasmodico convulsivo contagii experti. Francof. Viad. 1742. 7. *Fabricii* de paralyti brachii unius & pedis alterius lateris dysentericis familiari. Helmst. 1750. 8. *Quelmals* de musculorum capitis extensorum paralyti. Lips. 1754. 9. *Harnes* causae morborum & moris subjecti maniaci. Regiom. 1744. 10. *Boeckers* biga caluum medicorum *ava rns manus notuacridios* observatorum. Wertheim 1744. Die sehr besondre hier angerühmte Kraft des Eselblutes verdient wenigstens bekannt zu werden. 11. *Harder* de nostalgia. Basl. 1678. 12. *Pisibet* de hydrocephalo interno. Lips. 1741. 13. *A. Camerarii* de apoplepsmate piae matris. Tubing. 1722. 14. *V. Scheid* de duobus ossiculis in cerebro humano mulieris apoplepsia extinctae repertis. Argentor. 1687. 15. *Guntz* progr. quo lapillos glandulae pinealis in quinque mente alienatis proponit. Lips. 1753. 16. *A. Vater* progr. de plica polonica rarissima. Witteberg. 1748. 17. *Stabel* disp. exhibens singulares observationes de plica polonica. Hall. 1724. 18. *Stahl* de fistula lacrymali. Hall. 1702. 19. *Camerarii* de ophthalmia venerea. Tubing. 1734. 20. *Vater* diss. qua vitus vitia duo rarissima, alterum

duplicati, alterum dimidiati exponuntur. Witteb. 1723.
 21. *Klan'sid* de visu duplicato. Argentor. 1746. 22.
 v. *Bergen* de Nyctalopia & cecitate nocturna. Francof.
 ad Viadr. 1754. 23. *Kaltschmid* de nervis opticis in ca-
 davere latius inventis a compressione per undas facta,
 causa ante mortem subsecutae guttae serena. Jen. 1752.
 24. *Quelmalz* de narium earumque septi incurvatione.
 Lips. 1750. 25. *Salzman* de verne naribus excusso.
 Argent. 1724. 26. *Bernh. Albini* de salivatione mercuri-
 alii. Francof. ad Viadr. 1689. 27. *Roeser* de saliva-
 tione critica in morbis acutis & chronicis. Hall. 1702.
 28. *Quelmalz* de pyralismo febrili. Lips. 1748. 29.
E. Camerarii salivatio sine salivatione. Tubing. 1711.
 30. *Quelmalz* vires hydrargyri a sulfure suspensae. Lips.
 1748. 31. *Cuvallier* Ergo per suffitum felicior & tu-
 tior quam per inunctionem mercurialem morbi venerei
 curatio. Paris. 1752. 32. *Granger* de modo excitandi
 pyralismum. Edimburg. 1753. 33. *Despartieux*
 Ergo lvi venerae hydrargyri camphoratus. Paris. 1756.
 Diese Erfindung, die Quecksilbersalbe mit Kampfer
 zu versehen, und damit ohne Speichelfluß das heile
 Uebel zu heben, ist in den Bernischen Hospitalern
 neulich mit gutem Erfolge gebraucht worden. 34.
Seberer de calculis ex ductu salivali excretis. Argentor.
 1737. 35. *Mappi* de gurgulionis prolapsu. ibid. 1660.
 36. *de Rabours* Ergo in ulcere tonillarum gangrenoso
 antiseptica. Paris. 1749. 37. *Hilfcher* de insigni rauci-
 tatis remedio. Jen. 1747. 38. *Vater* de deglutitionis
 difficilis & impeditae causis abditis. Witteb. 1750. 39.
Bruce de hydrophobia. Edimb. 1755. 40. *R. Jac.
 Camerarii* de alyfio clave. Tubing. 1709. In der Vor-
 rede giebt der Samler, Hr. v. Haller, einige Gründe
 seiner Wahl. Er hat nicht auf die Gelehrtheit, son-
 dern auf eigene und zuverlässige Wahrnehmungen
 gesehen, weil er glaubt, einzig aus diesen könne nach
 und nach das Gebäude der Arzneykunst, als auf feste
 Grundsteine aufgeführt werden: doch sind freilich
 nicht alle gewählte Stücke von der gleichen Gründ-
 lich-

lichkeit. Daneben thut er kund, daß aus der Güte einiger Freunde, als des Hrn. Leibmedici Weikhoß und Ehorherrn Johann Gessners, und auf andere Weise von den verlangten Probschriften ihm verschiedene zu handen gekommen sind, und ihm nun noch die folgenden abgeben, *de Berger de viü venaelectio- nis & clysterum in variolis. Schulze casus mente alienatorum. Buchwald de curatione diabetes per rhabarbarum. Maj de cephalalgia epidemica castrensi. Hochstetzer de spina bifida. Müllerer de morbo Tzomir. Fischer hepatitis Pegaviae indigena. Ejusd. petechiarum species Silesiam adhaerens. Aberri casus hydropicae lapsu sanatae. Scheffel lithioli felica. Ebrlich affectus Westphaliae endemii. Derbarthing de febre Eyderitadienti, Stoppelfieber. Ziesner rarus Oesophagi morbus. Goelike febris maligna epidemica. Lj. lues contagiosa boum. Themel saccus sanguine plenus.* Doch wird der Sammler nicht nur für diese, sondern für alle in seinen Zweck einschlagende Probschriften verbunden seyn, die man ihm bekamt machen, oder nach einer Anfrage, ob sie ihm abgehn, mittheilen wird.

London.

Auf eine sehr ansehnliche Weise ist in groß Quart noch z. 1755 bey Rivington und Dodsley abgedruckt worden. A descriptive poem adressed to two ladies, at their return from viewing the mines near Whitehaven by John Dalton D.D. Der Verfasser scheint dem Lemtherischen Hause zugethan zu seyn, und dieses physische Gedicht zweyen Fräulein aus diesem edlen Geschlechte zugeschrieben zu haben, nachdem dieselben die ihrem Hause zuständigen Steinkohlenbrüche besichtigt, die ohnweit Whitehaven liegen, von den tiefsten in Engelland sind, und sich unter den Grund des Meeres erstrecken; ja, wie der Hr. D. glaubt, ungleich ihrer mittelmäßigen nur auf 130 Klafter sich belaufenden Tiefe, doch in Ansehung dessen, daß sie in der tiefsten Fläche, und die andern Gruben mehrentheils auf Bergen angelegt sind, am nächsten

gegen

gegen den Mittelpunkt der Erde kommen. Das Gedicht ist nicht ohne Feuer und lebhaftige Farben, aber die achtstüblichen Verse sind wohl etwas zu kurz zu den Beschreibungen, und haben dem Dichter mehr Eliffionen abgedröge, als billig wegen des Wohlklanges hätte seyn sollen. In den Anmerkungen findet man einige gemeinnützige Wahrnehmungen, die den andern von uns belobten Hrn. Brownrigg aus Whitehaven zum Urheber haben. Die zerschmetternden und anzündenden Schwaden zünden oft die Kohlenzuben an, und diese brennen ganze Jahrhunderte durch. Man sucht die Hizen auf, aus welchen sie hervor dringen, zwingt sie in einen engen Raume, führt sie aus demselben in die offene Luft, und läßt sie sich selbst in ewige Flammen verzehren. Da dieser Dampf sonst sich von den Bergschretern entzündet, so hat Hr. Spedding, der Aufseher dieser Kohlengruben, ein Mittel erfunden, durch ein schnell bewegtes stählernes Rad, das an einige dazu bereitete Kieselsteine stoßt, den Bergleuten eine genugsame, und ohne Gefahr zu erhaltende Helle zu verschaffen. Die Hize ist im gleichen Verhältnisse, wie der Mangel an frischem Wetter, und in der Mitte der Stollen und Herrter am größten, die am weitesten von den Windschächten sind. Die vom Dichter besungene Caversche Feuer-Maschine würkt so viel, als 2520 Menschen mit Eimern thun könnten, und zieht alle 24 Stunden. 1. 768. 320 Gallonen Wasser aus der Grube. Ohne diese Erfindung wäre es nicht möglich, dergleichen tiefe Gruben zu bauen. Die edlen Lemther haben an dieselben eine halbe Million Pfunde verwandt, und ihrer patriotischen Industrie ist Whitehaven sein Aufnehmen einzig schuldig; und eben so rühmlich hat Lord Bunsdale die Wollenfabriken durch aufgesetzte Preise, durch die übernommene Auferziehung seiner Pächterkinder, und allerley Bemühungen in Westmoreland empor gebracht. Ist 36
Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
6. Stück

Den 13. Januar 1757.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften d. 8. Jenner, las Hr. Prof. Kästner einen Beweis eines algebraischen Lehrsatzes der in Newtons Arithmetica universalis 292. S. von s. Gravesands Ausgabe unerwiefen vorgetragen wird. Er betrifft eine Vergleichung zwischen den Coefficienten der algebraischen Gleichungen und den Summen der Potenzen ihrer Wurzeln. Verschiedene Mathematikverständige haben schon Beweise dieses Satzes zu geben versucht, worunter Hr. Euler, Hr. Dr. Bärman, und neuerlich ein englischer Mathematikverständiger, Landen, sind. Hr. Dr. R. findet bey den meisten dieser Beweise, daß sie den Satz nur für Gleichungen von einigen bestimmten Graden darthun und also in der Schärfe nicht allgemein seynen genannt werden, da sie dem Leser die Prüfung selbst überlassen, ob eben diese Schlüsse für alle Gleichungen von allen Graden gelten. Auf seines Beweis ist er schon vor verschiedenen Jahren gekommen als Hr. Prof. Bärman den seinigen heraus gab, und beyde haben nichts mit einander gemein. Hr. R. nimmt an, der vorgegebene Lehrsatz gelte für eine Gleichung von einem gewissen Grade n , und für alle
nie-

niedrigere Grade: daraus leitet er her, daß derselbe auch für die nächst höhere Gleichung vom Grade $n+1$ gelte. Wenn also der Satz, wie man leicht darthun kann, von der quadratischen und cubischen richtig ist, so wird daraus folgen, er sey auch von der biquadratischen richtig, und hieraus folgt ferner, er gelte auch von der Gleichung des fünften Grades, und so gehet der Schluß ohne Ende von jedem Grade auf den nächstfolgenden fort. Die Sache kömmt darauf an, daß man den Satz für den Grad n auf eine allgemeine Art ausdrückt, und ebenfalls allgemein zeigt, wie er daraus für den Grad $n+1$ folge. Jacob Bernoulli hat eine Probe dieses Verfahrens bey den Reihen der figurirten Zahlen in der Arte Comiectandi gegeben, aber zu dem gegenwärtigen Satze gehören noch etwas mehr Kunstgriffe, die allgemeinen Ausdrückungen des Satzes anzugeben, und ihren Zusammenhang deutlich vor Augen zu stellen. Hr. K. erinnerte, daß sich dieses Verfahren mit Nutzen anwenden lasse, zu erweisen, daß von unendlichen Reihen Gesetze durchgängig gelten, welche die Mathematikverständigen sehr oft nur deswegen annehmen, weil selbige bey den ersten Gliedern der Reihen statt finden. Aber man ist nicht berechtigt von diesen ersten Gliedern so viel man deren auch berechnet hat, auf alle zu schließen, wenn man nicht zeigen kann, daß die Folge von jedem Gliede überhaupt auf das nächste gelte. Wer nur die Zusammensetzung des Quadrats und des Würfels kenne, würde mit Unrecht schließen, daß keine andere Coefficienten außer der Einheit, bey einer Potenz vorkämen, als die ihren Exponenten gleich sind; die vierte Potenz würde ihm gleich seinen Irrthum entdecken. Aber wenn man den binomialischen Lehrsatz nur deswegen allgemein annehmen wollte, weil er bey vielen der ersten Potenzen die man berechnet hat eintrifft, so würde man eben so unsicher auf alle Potenzen von

zehn

zehn oder zwölften, ja von hunderten, als von den ersten dreien schließen; welches Hr. K. veranlaßt hat schon vor diesem einen ähnlichen Erweis des Binomial - Lehrsatzes zu geben. Daß man allgemeine Gesetze der Reichen beschreiben annimmt, weil sie bey einigen Gliedern derselben eintreffen, sieht Hr. K. als einen Fehler vieler heutigen Mathematikverständigen an, die voll ungeduldiger Wissensbegierde nach weiterer Erkenntniß eilen, ehe sie sich der erlangten zulänglichlich versichert haben. Sie sollten sich die Bedachtsamkeit der Griechischen Mathematikverständigen zum Exempel dienen lassen, die, so weit auch unsere Zeiten die ihrigen an Menge der bekannten Wahrheiten übertreffen, doch immer noch in der Sorgfalt für Gewißheit und Uebersetzung unsere Muster bleiben. Hr. K. glaubet, man könne das Verfahren, dessen er sich bedient, in einem andern Verstande als sonst bey den Vernunftlehren gewöhnlich ist, inductionem completam nennen; die Art der Induction welche man insgemein mit dem Nahmen der Vollständigen bezeuget. lehret eigentlich nichts neues erfinden; sie faßt nur verschiedne einzelne Wahrheiten unter einen allgemeinen Ausdruck zusammen, und ihr vornehmster Vorzug besteht also in der Kürze, mit welcher sie eine Menge von Wahrheiten aussprechen lehret. Hier aber wird wirklich aus der Erfahrung etwas neues, das die Erfahrung unmittelbar nicht lehrete, zuverlässig geschlossen; Eine Eigenschaft die man durch die Erfahrung an etlichen Gliedern einer Reihe erkannt hat, wird mit Sicherheit allen Gliedern, mit denen man ohnmöglich diese Erfahrung durchgängig anstellen könnte, beygelegt, wenn man nur weiß daß jedes Glied, wofern es sie nur selbst hat, sie dem nächstfolgenden mittheilet. Diese Art zu schließen, mit einem weniger tiefinnigen, und nicht einmahl methodischen Exempel zu erläutern, bediente Hr. K. sich des Abels zum Beyspiele. Wenn man zugiebt,

daß der Adel sich vom Vater allezeit auf den Sohn fortpflanze, und wenn die Umstände bey Seite gesetzt werden, die etwa den Adel einer Familie wieder entzweyren können, so erheller, daß jemand seinen Adel zulänglich dargethan hat, wenn er unter seinen rechtmäßigen Vorfahren auch nur einen entfernten ungewißt adelichen aufweisen kann. Hier wird der Adel des Vorfahren, den Nachkommen aus eben dem Grunde beygelegt, aus welchem man das Gesesse eines Gliedes einer Reihe, entfernten Gliedern vorschreibt. Wenn man aber so von einem Falle auf alle schließen will, so muß man dargethan haben, daß sich die Beschaffenheit jeden Falles auf den nächstfolgenden fortplauzet. Das haben diejenigen nicht bedacht, welche die Unsterblichkeit der Seele daraus haben erweisen wollen, weil sie bey ihrem Uebergange aus ihrem vorigen Zustande in den jetzigen vollkommener würde, und also ebenfalls bey dem Uebergange in den künftigen an Vollkommenheit wachsen müßte. Sie haben rathlich vergessen zu erweisen, daß jede große Veränderung mit dem Körper, die Seele vollkommener mache; und es folget also nicht, weil dieses bey einer geschehen ist, werde es sich auch bey der andern ereignen. Das heißt, das Gesesse einer Reihe allgemein annehmen, weil man es bey einem Gliede wahr befunden hat. Diese Erinnerungen werden zeigen, daß die von Hn. K. gebrauchte Art mathematische Wahrheiten zu erreichen, auch außer dieser Art von Wahrheiten die Aufmerksamkeit der Vernunftleber verdient.

Wir haben vergessen, den Nahmen desjenigen anzuzeigen, welcher am 17ten Nov. den oeconomischen Preis für die Beschreibung des Anbaues der Seeländischen Krappe erhalten hat. Es ist Herr Nicol. Kulencamp, ein Schönfärber zu Bremen. Seine Schrift ist im 2ten und 3ten Stück der Hannoverischen

nöthigen näglichen Anzeigen dieses Jahrs abgedruckt.

Altona.

In David Iversens Handlung ist zu haben, de gigantibus nova disquisitio historica et critica, auctore Antonio Sanguetelli. Edidit ac praefatus est Godofredus Schütze. 1756 (Octavo, 84 Seiten, nebst einer Vorrede von 16 Seiten.) Dem uns unbekanten Herrn Verfasser, welchem es beliebt hat, sich mit einem erdichteten Nahmen Sanguetelli zu nennen, stimmen wir gern in seinen Haupt-Säken bey, daß es zwar einige größere und wohlgerachene Völker, allein keine Völker eigentlich so genantter Riesen gegeben habe, daß hingegen bisweilen einige einzelne Personen von ganz außerordentlicher Größe, die man Riesen nennen könnte, gewesen sind: allein wir finden diese bekante Materie so abgehandelt, daß die neue Untersuchung uns entbehrlich sähien. Er handelt erst von den Riesen-Völkern, die einige in der Bibel zu finden meinen, und widerlegt bey der Gelegenheit freilich manches unrichtige, so aber schon vorher widerlegt ist, sonderlich allershand etymologische Thierheiten, die aus der Abstammung der eigenen Nahmen der Völker ihre Riesen-Größe erweisen. Es scheint, dieser Widerlegungen hätte es eben nicht bedurft, denn der Schluß aus nominibus propriis der Völker auf ihre Eigenschaften ist überhaupt allzuverwerflich: da aber noch über das in die Augen fällt, daß der Herr V. das Hebräische nicht über die gewöhnlichen Wörterbücher kennt, und ihm die morgenländischen Sprachen zu dessen Erklärung keine Hand geboten haben, so sähien uns dieses der entbehrlichste Theil seiner Schrift, so wie der ausführlichste, zu seyn. Oft leugnet er auch zu viel. Daß אַנְדִּישׁ keine Leute von besonders großer Statur bedeuten solle, bleibt, auf das mildeste davon zu

zu reden, unentschieden: wenn hingegen diese Bedeutung dem Worte עֲרֵבָה wegen der Abstammung von עָרַב abgeleget wird, so ist nichts klärer, als daß der Herr B. die zu Erläuterung der kleinen Hebräischen Uebersetzer so unentbehrlichen morgenländischen Sprachen, die ihm die Abstammung von עָרַב gezeiget haben würden, gar nicht kenne. Es scheint auch nicht, daß er sonst zuverlässiger sey: z. E. wenn er S. XI. zum Spaaß nach Art der widerlegten hebräischen Abstammungen beweisen will, die Phrygier müßten Riesen gewesen seyn, weil eine ihrer Haupt-Städte Colossæ hieß. (Ponimus, *quod verum est*, *urbem hujus regionis praecipuum nomen habuisse Colossarum.*) Wußte er nicht, daß sie *Colassæ* hieß? Er handelt im zweiten Theil von einzelnen Riesen. Auf daß, was er von dem Hette Og des Königs zu Basan sagen würde, waren wir am begierigsten: allein wir finden weit weniger in Mäßigung der Größe dieses Riesen, als wir gesagt haben würden: und dis möchten wir doch nicht gern in einer neuen Abhandlung ausführen, und gesehen gern, daß es nicht alle Zweifel aufkläre. Er ist weit kürzer, bey dem was aus verschiedenen Prosa- = Scribenten von Riesen oder Riesen-Giganten angebracht zu werden pflegt: erinnert gar richtig, aus den Poeten sey hier nichts zu schließen, und die bisweilen vorgegebenen Riesenbeine seyn von großen Thieren und nicht von Menschen: allein überoll haben wir nichts gefunden, das wir als neu hatten lernen können, sehr oft aber vernüßet, was die besten Schriftsteller, auch wol die neuern, gesagt haben. Wir bedauern es, daß unser Urtheil so verschieden von demjenigen ausfällt, welches der Herr Herausgeber in der Vorrede gefället hat. Vermuthlich würden wir und andere das Buch mit mehrerem Vergnügen gelesen haben, wenn er ihm, eine eigene Abhandlung von den im alten Deutschland vor-

vorgegebenen Niesen beygefüget hätte; allein eine unzeitige Bescheidenheit hat ihn gehindert. Er schreibt: *neque addere nunc expedit, quae ex antiquitate Germaniae, ad Septentrionem imprimis vergentis Jolem, quam genuinam olim gigantum patriam fuisse ad nauream usque blaterat imperitum vulgus, suppleri fortassis possent. Iniquum enim foret, lectoris cupidos a lectione disquisitionis copiosissimae diutius avocasse.* Ob indessen, wie in der Vorrede erinnert wird, die heutigen Naturalisten, die nach Art der alten Niesen wider die Gottheit streiten, durch diese Abhandlung von den Niesen gebessert und gewarnt werden dürften, wollen wir erwarten.

Leipzig.

Die Rede des Herrn D. Ernesti, die er bey Antrittung der Profession der Beredsamkeit gehalten hat, ist bey Langenheim auf 3 $\frac{1}{2}$ Bogen gedruckt. Sie zeigt, wie nicht die Kunst, sondern das Herz die Quelle der wahren Beredsamkeit sey. Wir möchten sie gern in den Händen aller derjenigen sehen, die sich auf die heymliche einsige Beredsamkeit, so in Deutschland geübet werden kann, nehmlich auf die geistliche legen, weil wir glauben, sie könnte etwas dazu beytragen, die bemühetete Kunst, und die gesuchte Schönheit ihnen verdächtig zu machen, welche die größeste Hinderniß der wahren Beredsamkeit ist. Sie enthält auf alle Weise viel schönes und lesenswürdiges.

Jacobi druckte A. 1756 Carl Evelyhs Vergnügen und Nutzen der Gärtnerey, nebst Joh. Evelyhs Gärtner-Kalender, und einigen feinen Gedanken des Hrn. Lawrence vom streifichten Immergrünen, in Octav auf 170 Seiten, 8b. In der Vorrede wird Lawrence gegen einige Anfälle des Collins vertheidigt. Nach einigen kurzen und algemeinen Wahrnehmungen schrei-

schreitet man gleich zu den Blumen und deren Wartung. Boorbelt würde es für eine Blasphemie ansehen, wenn er lesen sollte, daß seine göttliche Hyacinthe hier für eine eben nicht so gar schöne Blume ausgegeben wird. Daß Rothfarben derselben mit Wirtelgeist tödtet die Blume, und ist nur für eine kurze Zeit. Von der Stengelwurze sagt man, sie wächst desto schöner, je entfernter sie von dem Orte gehalten werde, von welchem sie herkömmt. Es ist etwas undeutlich, was man S. 59 durch Stechpalmen versteht. Man schreibt ihr gefüllte Arten zu, und zieht sie dem Mohne vor. Senf und auch in diesem Buche, S. 107, nennt man das Aquifolium Stechpalme; dessen Blume aber sich nicht füllt, und auch in keinem Vergleich mit dem Mohne kommen kan. Der Frauenschuh ist wohl keine Nießwurze, und die rothblühende Nießwurze trägt ihre Blumen, wie bekannt, nicht im April und May, sondern mitten im Winter. Auf die Blumen folgen die blühenden Sträucher; dann der Bau der Gewächs- und Winterhäuser, und die kärtern Bäume. Der Glasendury-Dorn ist ein Weißdorn, der aus einer unbekanntten Ursache um Weihnacht herum blühet. Die zum Zimmer- und Brennholze dienenden Bäume kommen zuletzt, gleich vor dem Gärtner-Kalender, wo die monatlichen Geschäfte eines Gärtners ausgezeichnet sind. Hr. Lawrence meint, es würde schön seyn, wenn man die gestreiften und im Winter grünenden Stauden an einen Ort zusammensetzte.

Zürch. Der berühmte Theologus, Jo. Jac. Zimmermann, starb am 30. Nov. 1756.

Gießen. Der Herr Regierungsrath, Christoph Ludw. Koch, welchen seine vortreflichen Reductionen und anderen historischen Schriften ein großes Andenken stiften werden, ist am 13ten Nov. 1756 in seinem 38sten Jahre gestorben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück

Den 15. Januar 1757.

Göttingen.

Am zweyten Januarii übergab der Herr Hoffrath Myrer das Prorektorat an den Herrn Hoffrath Richter. Das Programm, so zu dieser Gelegenheit einlud, führt den Titel, disputatur de difficultate judicandi. Herr H. K. Gesner, als der ordentliche Verfasser der Programmatum dieser Art, zeigt überhaupt die Schwierigkeit, die versteckte Wahrheit, wenn die Menschen sie noch mehr verheelen, zu entdecken, folglich über die Handlungen der Menschen zu urtheilen: er erläutert sie, indem er uns an der Schwierigkeit erinnert, die ein jeder selbst erfahren haben kann, wenn er über die Streitigkeiten ganzer Völker nur in seinem Gemüthe zu urtheilen gesucht hat: und wendet sie an, den Richter alsdenn zu entschuldigen, wenn er die so versteckte Wahrheit bisweilen nicht finden kann, sondern aus bloßem Unvermögen in seinen Urtheilen fehlet.

Die Rede des abgehenden Herrn Prorectors zeigte kürzlich die Geschichte der Universität unter dem vergangenen Prorektorate an: wobin der ganz erwünschte Anwachs neuer Ankömmlinge gehöret, den sie gehabt hat, ohngeachtet um die Zeit des Wechsels der Collegiorum auswärtig allerley unmahre Gerüch-

te gingen, und geglaubt wurden, als hätten die noch
 Gortob weit entfernten Uruhen des Krieges unsere
 Muten zu einer unangenehmen Feyer gezwungen.

Der neuantretende Prorector, Herr Hofrath Richter, hat in seiner Rede de lege deponiani gehandelt, durch welchen Festus einen sechzigjährigen versteht, den man von der Brücke geworfen. Dieser Ausdruck, wie er hart lautet, hat einige auf die Gedanken gebracht; daß man Leute von diesem Alter, als dem gemeinen Wesen lässig, aus dem Wege geräumt. Es ist schwer zu glauben, daß ein Volk so raub gewesen, welches das schwache Leben der Alten, so schon im verlöschen ist, anstatt durch mehrere Sorgfalt zu schützen, es mit Gewalt ersticken, und in ein Gesetz willigen mögen, welches alle im Alter mit gleicher Strenge bedroht. Wenn Herodotus von den Massageten vorzieht, daß die Jungen ihre Alten zerstört und verzehrt, auch diese geglaubt, kein anständigeres Begräbniß als in dem Leib der Jünger zu finden, zählt man dieses unter seine übrigen Fabeln von fremden Völkern, und kan sich einen so thörichten Wunsch der Eltern und unnatürlichen Geschmack der Kinder nicht vorstellen. Agathon mildert die Bedeutung eines deponiani, und versteht darunter einen Alten, dem zwar keine Gewalt geschieht, dennoch mehr zu raten ist, sich von der Brücke zu stürzen, als sein Leben zu verlängern. Er fügt bey, daß dieses die Gewohnheit in verschiednen Ländern gewesen, und allerdings glaublich sey, daß die Hände der Abgelebten, welche keine Religion zurückhält, leicht zur Abkürzung eines so mühseligen Lebens gereizt werden können. Andre geben vor, daß zur Zeit, als Rom von Galliern befreyt worden, der äußerste Mangel an Lebensmitteln den Schluß veranlaßt, alle Sechzigjährige in die Tiber zu werfen; doch als ein Sohn seinen Vater verdeckt und durch dessen heimlich empfangenen Unterricht viel gutes in

öffent-

öffentlichen Angelegenheiten gewürckt, habe man nach entdeckter Quelle, woher ein so weiser Rath geflossen, die That des Sohns gerühmt, das Gesetz aufgehoben, und den Ort, wo sich der Alte verborgen halten müssen, als heilig angemerket. Noch einige wollen, daß die Aborigines als ersten Einwohner von Rom jährlich in Gewohnheit gehabt, einen sechzigjährigen Mann dem Diti Patri zu opfern, bis auf die Ankunft des Hercules in Italien, nach welcher Zeit man zum Andencken der alten Gewohnheit das gesuchte Bild eines solchen Alten jährlich in die Liber geworffen. Es werden verschiedne andre Auslegungen berührt, geprüft und für nichts andres als leere Bemühungen gehalten, den Ursprung des Rahmens durch neue Erfindungen zu schmücken. Nonnus Marcellus gesteht, daß man lange bey dunkeln Muthmassungen geblieben, Varro aber gewiesen, daß der wahre Grund in dem rühmlichen Gebrauch der alten Römer liege, welche nicht die Ehre und Vortheile der sechzigjährigen Krancken, sondern ihre Last erleichtern, und in ihre Freiheit stellen wollen, von den Versammlungen, wo man gerathschlagt, gewehlt und Stimmen gesammelt, wegzubleiben. Es sind die engen und den Brücken ähnliche Wege bekandt, über welche auf dem Mars-Feld die Hüfne und Centurien in ihre angewiesene Behältnisse gegangen, und an der Brücke ihre Stimmen abgelieffert. Man muß jedoch das Wort deponatus nicht als ein Ehren- sondern Schimpfwort ansehen, das von den jüngern Leuten entstanden, welche aus Furcht, von den Alten überstimmt und in ihren Absichten gehindert zu werden, darauf gebrungen, selbige von der Brücke abzuweisen und anzubalten, daß sie sich ihrer von Gezeiten bewilligten Ruhe bedienen möchten. Bey dem Beschluß der Rede wurde einige Vergleichung der Nachsicht gegen das Alter in alten und neuen Zeiten angefügt.

Berlin.

Die auf der 209 S. d. vorigen J. von uns angezeigten Anmerkungen des Hrn. Prof. Wott's über verschiedene Sätze und Erfahrungen des Hrn. G. R. Eller's, haben zu einer wohl von mehr als einem Ungenannten unternommenen scharfen und empfindlichen Prüfung Anlaß gegeben, welche unter dem Titel: Kurze Unterfuchung der wahren Ursachen, welche den Hrn. Prof. Wott verleitet, seine sogenannte animadversiones wider die pphysicalischen und chemischen Erfahrungen, so in den Gedenkchriften der Kön. Preuss. Academie der Wissenschaften von dem Hrn. G. R. Eller einverleibet worden, abzufassen und durch den Druck bekannt zu machen, nebst beigefügter Prüfung besagter animadversionum, auf 92 Bogen in 4. abgedruckt worden. Man siehet es dieser Critic von aussen nicht an, wie schlimm und ungezogen sie abgefaßt ist; allein sie ist in der That fast durchgängig so ehrenrührerisch und wilde, daß wenn man auch sonst, in Betracht der Dinge selbst, darüber gestritten wird, manche Spuren von einer guten Einsicht in die Natur der Körper an den Verfassern wahrnimmt, man dem ohngeachtet das übrige, was nicht zu dem gelehrten Streite geböret, nicht anders als höchst verabscheuen und den Hr. Prof. Wott gar sehr bedauern muß, daß er so mißhandelt worden. Wir wollen den wahrheitsliebenden Lesern nur die Gründe über die vornehmsten Sachen, darüber gestritten wird, in einem Auszuge unparteiisch vorlegen. Wenn nach des Hrn. G. R. E. Angeben das Phlogiston der Thiere unter der Fettnagheit mit einem flüchtigen Salze vermischt ist, letzteres aber vom Hrn. W. Wott darum geleugnet wird, weil sich solches durch keinen zuverlässigen Versuch veroffenbaret: so wird gegentheils erinnert, daß wie in der Natur viele Dinge materialiter da wären, ohne daß sie uns in

der ihnen eigenen Gestalt zu Gesichte kommen sollten, und z. E. die Pflanze in einem Samenorn, das Thier in seinem Ey, der Phosphorus im Harn stecke, ohne daß solche zu erkennen seyn; eben so gut sey auch das flüchtige Salz in den Fettigkeiten enthalten und brauche nichts als eine Auswickelung und Scheidung der schleimigten Theile. Wenn nun aber der Hr. Fr. A. leugnet, daß ein flüchtiges Salz sich durch letztere binden lasse; so wird zu bedenken gegeben, daß was dem Scheidekünstler durch simple Vermischung unmöglich sey, das sey der Natur ganz wohl möglich: man dürfe auch nicht meinen, daß alsdann erst das flüchtige Salz erzeugt werde, wenn die schleimigten und fetten Theile in die Fäulniß giengen; inmassen in dem frischen Saft, wenn er auch noch so sehr seiner schleimigten Theile durch kochen im Wasser beraubet worden, dem ungeachtet noch eine Fäulung und Entwicklung des in ihm vorhandenen flüchtigen Salzes vorgebe. Daß die Erde, die das reinste Wasser beim Ueberziehen zurück läßt, dem Wasser eigen sey, und weder aus der Luft, noch vom Kohlenstaube sich in die Vorlage begeben habe, wird daher erweisen, weil sie weiß ausseheth, da sie doch in jenem Falle grau, und im letztern schwarz aussehen müste. Daß der Sand durchs Schmelzen mit überseztem Alkali sich, wie Hr. Fr. A. geglaubet, in eine alcalinische Erde sollte verwandeln lassen, wird nicht zugegeben, da diese Erde, wenn das überflüssig beigesezte Alkali rein ausgelaugnet worden, so daß nichts als Erde zurück bleibet, mit keiner Säure ferner aufbrauset. Hr. Prof. Pott hieltte vor unmöglich, daß die Eisentheilen aus einer aufgelösten Kalkerde allein, ohne dem zugleich mit aufgelösten Mergel krüften niedergeschlagen werden; es wird aber dießseits versichert, daß solches mit Zink gar wohl angehe. Hr. Fr. Pott hieltte ferner für unrichtig, daß die glasachtigen Erden dem Feuer weniger, als die thonigten, widerstünden:

Es wird aber aus des Hrn. Prof. eigenen Lithoognoſie die Richtigkeit dieſes Saſes erwieſen, wo geſaget wird, daß die glaſachtigen Erden eben hierdurch von den andern ſich unterſchieden, daß ſie mit einem mäßigen Zuſatz von Alkali ſich verglaſten und durchſcheinend würden, da die andern Erden ſich inſgemein weit ſchwerer damit verglaſten, und lange nicht ſo durchſcheinend würden, auch mehr Alkali erforderten. Wenn ferner Hr. Pr. Pott gegen den Hrn. G. R. E. behauptet, daß die mit Sand ſtark vermifchten Thone ſich nicht verglaſen laſſen; ſo wird hier das Gegentheil darans erwieſen: daß man öfters an den beſſern Schmelzriegeln ſtarke glaſachtige Flecken wahrnimt, und hernach auch die beſſern Lutten vor ſtarkem Gebläſe öfters unten am Fuße zuſammen ſchmelzen. Es wird auch beſtärkt, daß der Thon ein brennliches Weſen beſitzet, ohngeachtet er ſich nicht mit Salpeter verpuffen läßt: die anderweitige Verſuche, die ſelbſt Hr. Pr. Pott in der Lithoognoſie S. 30, und der Fortſetzung S. 9. angeführt, erweiſen ſolches; und eine ſtarke alcaliſche Lauge ziehet aus demſelben ſolches aus: Spiritus nitri dulcis verpufft nicht auf Kohlen, und dennoch macht ihm niemand das Phlogiſton ſtreitig. Aus den Thontagen, die ſich unter dem Torfe befinden, wird der Ellerſche Saß bekräftiget, daß wenn ein entzündliches Weſen ſich mit derjenigen Erde innigt verbinde, welche von der Zerſtörung der Pflanzen entſtehet, ſo nehme ſolche mit der Zeit die Geſtalt einer fetten thonhaften Erde an; obwohl der Hr. G. R. E. hierdurch gar nicht behaupten will, daß alle Thonerden auf dieſe Art entſtehen. Was der Hr. Pr. Pott von der Erzeugung des Salpeters aus einer reinen Kochſalzfäure und einem verdünnten Phlogiſto ſchreibet, wird vor unerwieſen gehalten; ingleichen, daß im Zink mehr vitreſcible Erde als im Spieſsglaß ſtecke; wie auch, daß die mercurialiſche Erde der Metalle durch lange Calcination

so verjaget werden könne, daß sie durch kein Phlogiston zu reduciren sey; wogegen dieses erinnert wird, daß ein Eisenkalk, ob er wohl ein halbes Jahr in einem Glasofen gelegen, ja so gar metallische Körper und Schlacken, sich allerdings reduciren lassen. Die Ellerische Meinung von der Berggubr, daß sie ein principium unctuosum sulphureum sey, wird durch ihre Verbrennlichkeit und Flüchtigkeit bekräftet. Daß es Eisenerze gebe, welche bei ihrer Bearbeitung keine Spur von Schwefel zeigten, wird durch den Glasstoph und Blauslein, welche offenbar schwefelhaltig sind, widerlegt. Aus der Vermischung des Quecksilbers mit höchst reinen Salpeter- und Vitriolsäuren hat man dieses nicht das geringste von einem weissen Sublimat erhalten; und man wirft daher dem Hrn. Pott vor, daß wenn er seinem Vorgeben nach dergleichen bekommen habe, seine Spiritus nicht reine gewesen. Daß nach des Hrn. G. A. E. Meinung die glasachtige Erde der Metalle entweder aus dem Wasser geschieden werde, oder durch Auflösung anderer Körper entstehe, wird daraus erweislich gemacht, weil täglich Auflösungen fester Steinarten im Wasser geschehn, wie die Sinter und Tropfsteine zeigen, und weil man auch alte Gefäße und Strecken auf Bergwerken wirklich mit glasachtigen Steinen verwachsen findet. Daß, wie ebenfalls Hr. G. A. Eller behauptet, die blaue Farbe des Kobolds von eingemischtem Kupfer und Arsenic herkomme, wird dadurch erwiesen, weil die Solution eines jeden Farbekobolds auf reinem Eisen einen Kupferfleck macht, und weil sie sich zu sympathetischen Dinten schicken; der Arsenic aber sey in manchen Farbekobolden so feste gebunden, daß er auch durch die stärkste Calcination nicht davon losgehe. Wenn nun aber Hr. Pott blaue Farberden anführt, die keinen Arsenic bei sich haben; so wird erinnert, daß diese Erden mit dem Kobold in keine Vergleichung zu stellen, indem sie kein Kobold-

glas.

glas, sondern eine bloße Eisenschlacke geben. Was Hr. Pr. Pott von der Schwedischen Pechblende saget, wird dießseits nicht gealobet. Weder im Wolfram, noch im Hartzling wird Zinn erkannt, wohl aber Arsenic. Im Grünspangeist wird etwas Kupfer angenommen, weil derselbe auf polirten Eisen einen Kupferfleck macht. Auch die Tinctura metallorum ist nicht ganz davon frei, wie man an der grünbläulichen Schlacke siehet, welche durch die Schmelzung mit Salpeter entstehet. Zuletzt werden dem Hrn. Pr. Pott noch einige Zweifelsnoten, die man in seinen Schriften gefunden, als so viel Fragen zu künftiger Beantwortung vorgeleget; worunter die vornehmsten folgende sind: Ist der Arsenic flos Saturni? Ist es möglich, daß reine Arsenicerge mit reinem Zinn beschißt, etwas reelles in der Alchimie thun können? Woraus bestehet eine reine ausgefogene Koboldspeise? Aus was für Grunde gehört das moscovitische Glas unter das Marienglas? Ist der Phosphorus eine Art Schwefel, und seine Säure vitriolisch? Laßt sich der Kochsalzgeist ohne Zusatz übertreiben? Wie kommt es, daß die angegebene Verwandelung des Salzes in Salpeter, keinem Menschen gerathen will? Was ist die weiße Erde, welche sich bei der Solution des Nitri cubici aus Wismuth in distillirtem Wasser, und der dabey entstehenden sympathetischen Dinte niederschlägt? Woher rühret der Gipsstein bei den Kupferstiefferlözen? Ist Bolus und Thon einerley? Woher entsteht der Asbest? Wie ist zu erweisen, daß alle Sande und Granaten, welche sich roh, ungeröhret und ungeschmolzen vom Magnet anziehen lassen, gediegenes Eisen führen? Der Hr. Prof. Pott hat sich genöthiget gesehen, sowohl auf diese böse Schrift, welche in Berlin conficirt worden ist, als auf die vorgelegten Fragen öffentlich wieder in einer Schrift zu antworten, davon wir ehestens Bericht erkatten wollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 17. Januar 1757.

Berlin.

Herrn Joh. Heinr. Potts Fortsetzung seiner physikalisch-chemischen Anmerkungen über des Herrn Geh. R. Eilers verschiedene Säge und Erfahrungen, darinne selbige weiter ausgeführt, gerettet, und nebst mehreren dahin einschlagenden Materien gründlicher erläutert und in mehreres Licht gesetzt werden. Auf Kosten des Auctoris. 64 Quartl. Der Hr. Vr. macht anfänglich diejenigen nachhaft, welche etwas zu der oben S. 60. angezeigten und wieder ihn abgefaßten Schmähschrift beigetragen haben, und giebt besonders den Herrn Rath Lehmann zum Verfasser derselben aus, doch so, daß auch Hr. Geh. Rath Eller selbst, ingleichen Hr. Brandes und Hr. Marggraf einigen Stoff dazu hergegeben haben. Der Hr. Vr. verfolgt seine Gegner Schritt vor Schritt, und wiederlegt ihre Einwürfe gründlich, und mit vieler Mäßigung, welche ihm auch weit mehr Ehre, als seinen Gegnern ihr Schimpfen bringen wird. Daß das Phlogiston allein die Malleabilität verursache, kuget der Herr Prof. darum, weil Wisnuth und Spiegelstönig unter dem Hammer sich nicht

¶

treiben lassen, obgleich sie genau Phlogiston haben. Der Demant hat auch nicht einzig und alleine von dem brennlichen Wesen seine Festigkeit, sondern die andern Bestandtheile müssen das ihrige auch dazu beitragen. Ein Harnsalz ist im Fette nicht gegenwärtig, sonst müßte es mit Säuren brausen und zum Salinae werden. Vielmehr steht eine Säure darinne. Im Harn ist der Phosphorus nicht wirklich vorhanden, sondern wird erstlich vermittelst des Feuers gemischt und zusammengefüget. Aus dem Wayd kan man nicht alle salzige und brennliche Theile durch Kochen so reine ausziehen, daß nicht noch allemahl so viele davon zurückbleiben solten, die den Wayd zur Fäulniß bringen können. Daß das Wasser vom Luftkaube grau aussehen muß, ist nicht notwendig, weil hier das Wasser die meisten grobsüchtigen und brennlichen Theile von der mehrentheils kalkichten und gipfichten Erde des Luftkaubes abspült. Von den Crystallen und Quarzen läßt sich nicht behaupten, daß sie aus einem reinen in fire Erde verkehrtem Wasser entstehen, und daß sonst nichts darinne stecke, da ja niemahls eine Crystallisation ohne Salze geschieht. Da der Zink die alkalische Erde aus dem Mann nieder schläget; so ist zu vermuthen, daß er auch die Mergelerde nieder schläge. Daß der Sand, mit Alcali übersezt, durch schmelzen, auflösen und präcipitiren in eine Kaltherde sich verkehret, hat seine völlige Richtigkeit; denn wenn man den reinen Liguorem Silicum mit einer Säure präcipitirt, die präcipitirte Erde wohl ausfüßt und denn untersucht, so findet sich, daß die vorher sandigte Erde nun eine alkalische worden ist, indem sie mit Säuren braußt, und sich auch von solchen auflösen läßt. Daß aber dem Geuner dergleichen Aenderung nicht erschienen ist, liegt daran, weil er nicht das aufgelöste, sondern den überflüssigen ungeänderten Sand zu seinen Versuchen genommen hat. Der Leim hat

hat allezeit einen Mergel bei sich. Die alcalischen Saugen benehmen dem Thon seinen Kleber nicht; denn er pakt hernach noch immer im Feuer. Es ist auch das entzündliche Wesen nicht einzig und allein zur Erzeugung eines Klebers hinlänglich, sonst müßten entzündliche Körper, wenn sie unter andere gemischt würden, solche klebrich machen. Wäre im Thon etwas entzündliches, so müßte das Vitriolöl davon zu einem flüchtigen schwefelichten Geiste werden; welches aber nicht geschieht. Die harzigten Körper sind lange nicht so klebrich, als die verdickten Schleime, Gallerten und Gummi, und dennoch haben sie mehr Phlogiston, als diese. Die angeblischen Beweise von der Verwandlung der vegetabilischen Erde in eine thonigte sind leere Worte: man wird in dem reinen Thone niemahls eine Spuhr von einer Kalterde finden, welche doch der Grund aller Pflanzen ist. Die Beweise vor das Harnsalz im Salpeter sind alle unzulänglich. Wäre dergleichen darinne, so müßte es sich in der Destillation des Salpeters mit alcalischen Salzen oder dergleichen Erden zeigen; aber das geschieht nicht. Von lange calcinirten Eisensteinen und Schlacken kan wohl etwas reducirt werden, aber niemahls alles: und man siehet daraus allerdings, daß die mercurialishe Erde durch heftiges Feuer zum Theil kan weggejaget werden. Die Verggubr hat der Hr. Vr. in seinen Versuchen so befunden, wie er sie beschrieben hat; und Henkel hat davon gleiche Meinung, da er sie mit dem Sinter für übereinstimmend halt. Aus der Säure des grünen Schimmels ein vitriolirten Weinstein mit zugesetztem Alkali machen zu können, ist unmöglich, da der Schimmel zum Pflanzenreiche gehört, und in diesem Reiche keine Vitriol- sondern Essigsäure anzutreffen ist. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß nicht etliche Kobolde Kupfer halten; sie halten es aber nicht alle, wie Hr. Lehmann meint; und ein

röthlicher Fleck auf Eisen giebt davon keine sichere Probe, sondern die blaue Farbe, die der Harnaeisäure daraus ausziehet. Die Nachricht von der Schwedischen Bechblende ist richtig, und beträgt der Zuwachs beim Kupfer ordentlich auf dreißig Pfund. Wenn der Grünspangeisäure das Eisen verkupfert, so ist der Retortenhalß nicht rein gewesen. Die Tinctura metallorum enthält kein Kupfer; denn sie präcipitirt keins auf Eisen. Nun antwortet der Hr. Vr. auch auf die ihm vorgelegten spitzigen Fragen; davon wir aber nur das wichtigste berühren wollen. Der Kobalbkönig findet sich nach dem Schmelzen dieses Minerals mit Kalk und Sand auf einem Haufen beisammen, und enthält noch viele Farbenerde; denn mit der Fritta giebt er noch viel blaues Glas; er ist spröde und kurzspeißig, schmelzt schwerer wie Wisnuth und vereinigt sich mit demselben nicht; er amalgamirt sich auch nicht mit Quecksilber, ziehet sich nicht in die Capelle; präcipitirt sich aus Auaafort und Aquaregis nicht mit Wasser, sondern nur durch alkalische Salze. Zwischen dem Moscovitischen Glase, und dem Marienglase ist allerdings ein wesentlicher Unterschied; weil aber auch aus Moscau sehr viel eigentliches Marienglas kommt, welches von etlichen eben so genennet wird, so ist daher der Irrthum entstanden. Daß eine Kochsalzsäure im Phosphorus enthalten sey, ist nicht ganz ungegründet, ob man wohl zugeben kan, daß sie sehr merklich geändert ist. Aus dem Kochsalz läset sich allerdings ohne Zusatz etwas Säure ausscheiden. Der Gipsstein bey den Kalkschieferstözen entstehet von der Schwefelsäure und der Kalkerde. Der Wackelstein scheint ein verhärteter Gipsstath zu seyn. Nachdem der Hr. Vr. solchergestalt sein Examen ausgestanden, so legt er endlich auch dem Hrn. Lehmann und Hrn. Marggrafen einige Beantwortungen vor, die wir aber nicht besonders anzeigen können. Ueberhaupt

haupt aber wirft er dem Hrn Z. vor, daß sein Tractätgen von Iphosphoris lauter entlehnte Versuche und unter solchen sehr viele falsche enthalte. Und Hr. W. muß auch hören, daß er den Stoff zu einigen seiner Memoiren aus andern entlehnet, und manche falsche Schlüsse gemacht habe. Weil man sich in der vorigen Schrift zu mehrermalen darüber gefeigelt hat, daß des Hrn. Hr. Pott Abh. vom Horar von dem Hrn. Baron d'Henouville so trefflich beleuchtet worden, und man ihn deswegen höhnisch fragt, ob er dem Hrn. Baron nicht bald antworten wolle; so giebt er zu verstehen, daß Hr. Baron wohl freilich den Veray genaur, als er, habe untersuchen können, da jener Jahr und Tag sich dazu habe Zeit nehmen, er aber seine Abhandlung binnen acht Tagen habe fertig machen müssen, und daber selbige auch niemabls für vollkommen ausgegeben habe; indessen sey doch auch noch manches bey des Hrn. Barons Sätzen zu erinnern, und habe er ebenfalls zuweilen gefehlet und wieder die Erfahrung geschlossen, wie durch einige Beispiele erwiesen wird, die wir aber hier nicht anführen können. Ueber die Dreißigkeit eines Perlinischen Regimentsfeldscherers muß man sich endlich verwundern, welcher sich vor den Erfinder eines Alimentationspulvers ausgegeben hat, das Herr Prof. Pott in einer geheimen Nachricht jemanden mitgetheilet, und jener daraus genommen hat, und ohne Scheu Wucher damit treibet.

Paris.

Vom Hrn. la Fosse, dem A. 1751. und 1752. schon von uns angeführten gelehrten und anatomischen Schmiede der kleinen Ställe des Königs, haben wir zwey andre kleine Werke anzuzeigen. Das eine ist A. 1754. bey Hochennau in groß Octav gedruckt, und heißt Observations & decouvertes faites sur les chevaux avec une nouvelle pratique sur la ferrure (die aber erst im zweyten Theile vorkömmt.) Das mebrere

Licht, daß Hr. la F. in der Kunst die Krankheiten der Pferde zu heilen aufsteht, dankt er der Anatomie, und, mit einer löblichen Bescheidenheit, den von ihm selbst bezugenen Fehlern. Ein Pferdartz, sagt er, kan nicht ohne die Kenntniß der Arzney-Wissenschaft seinem Amte vorstehn. Dieser Theil fängt also bey der Anatomischen Vorstellung und Beschreibung des Pferdefußes nach seinen verschiedenen Lagen vom härtern und weichern Horne, von Fleisch und Knochen an. Hr. la F. hat dabey den Nerven der Achillischen Sehne unrecht angebracht. Diese endigt sich nicht in das letzte Bein des einzigen Fehens am Pferde sondern wie in andern Thieren, in die Ferse. Was er so nennt, ist augenscheinlich die durchgehende Sehne des Beugemusfels des letzten Gelenks. Hiernächst folgen einige Wahrnehmungen, in welchen Hr. la F. gefunden hat, daß die eben benannte Sehne zerrissen, die ganz kurzen Knochen des Fehens, und das os sciamoides, das er os de la noix nennt, gebrochen worden sind, ohne daß das Pferd eigentlich eine große Gewalt angewandt habe. Es geschieht dieses bey einem plötzlichen Schrecken und Auffahren des Thiers, und verursacht ein unheilbares Hinken, oft verwächst alles, Knochen und Sehne mit einander, und diese wird selber verhärtet und zum Steine. Ist das Uebel kleiner, so kan die fleischerne Sohle doch entzündet worden seyn, und diese muß durch das Abnehmen der hornichten Sohle geheilt werden. Man erkennet das Uebel am Schmerzen, den das Thier empfindet, wenn man mit dem Daumen unter der Krone andruckt. Hr. la F. hat auch einen neuen Anmachß der zerrissnen Sehne gesehen, wie man sie in andern Thieren, denen man die Sehne mit Willen zerschneidet, gleichfalls antrifft. Die gemeinern Wunden des Fußes übergehen wir. Die Fortsetzung der Abhandlung über den Hoß ist wichtiger. Gleich Anfangs spricht der Verfasser, daß er einer Lymphatischen

tischen Drüse unter dem Kinnkaken mit Unrecht den Namen sublinguale gegeben hat, und behaupt, daß Hr. Bourgelat ihm in diesem Tertium nachgefolget ist. Er bekärkt seine Theorie vom Roze durchs einspritzen in die Nase gesunder Pferde, daß, wenn es die Schleimhaut entzündet, einen wahren Roze verursacht, und so gar die Lymphatischen Drüsen eben so verstopft, wie sie es im wahren Roze sind. Eben dieses geschieht aus zufälligen, und die Schleimhaut entzündenden Wunden. Er leugnet hiernächst, daß der Roze an sich selbst stinkend sey, und fährt fort, eine andre Ursache zu diesem verhassten Uebel anzugeben, nemlich die Erkältung, wenn ein Pferd, nachdem man es geschwemmt hat, an der Kalte ausruhet. Es ist auch nicht anders als durch den Urthem ansteckend. Die Krankheit, die wir lieber nach der Art und Gourme nennen, als bey unsrer Unwissenheit falsch übersetzen wollen, ist ein wahres Geschwür, das gefährlich werden kan, und gesenet werden muß. Der W. hat auch bey der Spaltung der Luftröhre ein Geschwür angetroffen, und übersetzt eine Stelle des Englischen Wund-Arztes Bartlett, der ihm (dem Hrn. la F.) neulich Beyfall gegeben hat. Wichtiger als alles dieses sind die Erfahrungen, in welchen er die blutstillende Kraft des Bovills an Pferden bemerkt, denen er einige Schlagadern geritzt oder zerschnitten hat. Es ist doch besondern, daß dieses alte Hülfsmittel der deutschen Wund-Arzte, nach einer so langen von den Franzosen ausgehenden Verachtung, seinen verdienten Ruhm wieder erhält. Eine Art einer durchsichtigen Haut verschließt die abgeschnittene Schlagader, und ein Pfropf von Blut steht in der Mitte. Alle die Entdeckungen des Hr. la F. werden durch Zeugnisse der Academie der Wissenschaften bestätiget.

Die Nouvelle pratique de ferrer les chevaux de main & de Carosse ist erst N. 1756. gedruckt, geht aber

aber in der gleichen Seiten-Zahl fort, und endigt sich bey der 125ten. Nach einer Abhandlung über die Duf-Eisen verschiedener Nationen, und über die großen Unbequemlichkeiten der langen und schweren Eisen, rät Hr. la F. halbmündliche leichte Eisen zu brauchen, und zeigt deren Vorzüge durch die Theorie, durch den Beyfall vornehmer Liebhaber, und eine an zweihundert Pferden erlernte Erfahrung. Ganz am Ende folgen einige Warnungen, die als neue Beweisstücke des Kreislaufs des Blutes anzusehen sind. Man hat Pferde ums Leben gebracht, weil man nach der Oefnung der Halsadern das Band gegen das Herz ansetzet hat. Andern hat man mit unvernünftigen Binden den kalten Brand zugezoen; andern die Speichelgänge durchgeschnitten; andere mit dem Brennen hart beschädigt, und durch und durch spürt man, auch in dieser untern Art der Kunst zu helfen, die übeln Folgen der Unwissenheit in der Zergliederung, und hinaegen den Nutzen der erweiteren Kenntniß, auch in solchen Wissenschaften, die nur gar zu oft für überflüssig ausgegeben werden.

Zalle.

In Hemmerdischen Verlag haben im vorigen Jahr des Hrn. geh. Rath's Knorr's *obseruationes selectae ad Ludouici doctrinam pandectarum* auf 1. Alph. 14. Bog. in Octav durch dessen ältesten Sohns, Herrn Prof. Knorr's, Besorgnis die Presse verlassen. Es sind kurze Fälle, die der V. seinen Zuhörern zur nähern Erläuterung der Pandecten des Ludovici, welche er in seinen Vorlesungen über die Pandecten zum Grund legte, dictirte. Der jüngere Hr. Knorr hofft besonders denen Studirenden einen Dienst zu thun, da er sie hier heraussetzt, und selbige, durch die Anzeige der neuesten und vornehmsten academischen Abhandlungen über eine jede Lehre, noch nützlicher gemacht hat. Am Ende ist ein brauchbares Register hinzugefügt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
9. Stück.

Den 20. Januar 1757.

Göttingen.

Bocknis und Barmeier haben gedruckt: Die Weisagung des Propheten Habakuk übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Fridrich Nonrad, Prediger zu Agerup, auf der Insel Seeland. Aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Phil. Engelbrecht. 39 Octav-Seiten. Die Anmerkungen sind sehr kurz, und würden, wenn sie auch gut wären, doch zu wenig seyn, als daß sie dem Habakuk, einem der schwersten Bücher, das Licht geben könnten, so ihm die Erklärer noch schuldig sind. Unserer Einsicht nach aber mangelt es diesen Anmerkungen auch an Güte, und an Kenntniß der morgenländischen Sprachen, welcher Mangel sehr oft dadurch ersetzt ist, daß Bedeutungen errathen, und doch so angeführt werden, als sey an ihnen nicht zu zweifeln. Wir halten dis für eine Arbeit, deren Uebersetzung gar wohl hätte entbehret werden können.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Meldung des Verlegers ist im vorigen Jahre des Herrn Mag. Joh. Gottlieb Zuhers philosophische Abhandlung von dem allerhöchsten Grund

Grund-Satz aller wahren menschlichen Erkenntniß. Daß solcher der Satz vom Widerspruch allein sey, erwiesen: aus des H. W. Herrn D. und Dr. Crusius in Leipzig eigenen Lehren bestätigt; und gegen dessen Einwürfe gerettet: auf 126 Octav-Seiten herausgekommen. Herr D. Crusius leugnet, bekanner maßen, daß der Satz des Widerspruchs der allererste Grund-Satz sey, weil er noch von einem andern abhänget, nemlich von dem, was sich nicht gedenden lasse, das könne auch nicht seyn. Wir glauben das widersprechende nicht, darum weil es uns unmöglich ist, es zu glauben. Diese Gedanken bestreitet Herr Huber, und zwar auf eine solche Art, daß auch diejenigen, die in der Sache nicht mit ihm übereinstimmen, oder die glauben, er habe sich bisweilen deutlicher, angenehmer, weniger scholastisch, und mit Verbeylegung des bekanten kürzer ausdrücken können, ja selbst Herr D. Crusius, an seiner Sittsamkeit nichts werden auszufehen finden. Die Abhandlung ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste sucht ohne Absicht auf den Herrn D. Cr. den Satz des Widerspruchs zu erläutern, als einen von jedermann und in allen Disciplinen zugegebenen Grund-Satz, ja als den allerersten, vorzustellen, ihn eben durch Erläuterungen zu erweisen, und aus ihm Folgen zu ziehen. Einer der wichtigsten Sätze, so hier vorkommen, und darauf im folgenden vieles beruhet, ist: der Satz des Widerspruchs, und der Satz des nicht zu denkenden sey einerley, denn das was sich nicht denken läßt sey nur ein anderer Name des widersprechenden. (Siehe S. 17.) Der zweite Abschnitt bestätigt das vorhin gesagte aus des Herrn D. Crusii eigenen Schriften, und fängt also den polemischen Theil an. Uns kommt es vor, daß bey ein und andern Stellen, welche von Herrn H. mit Vortheil angewandt sind, Herr D. Cr. antworten könne, er habe sich nur nicht vor-

vorsichtig und seinem eigenen System gemäß genug ausgedrückt, indessen sey seine Meinung aus andern Stellen klar, und wolle er auch diese und jene wider ihn gebrauchten Ausdrücke künftig ändern. Bey andern aber meinten wir, daß Herr D. Crusius noch vollständiger vertheidiget werden könnte. Herr H. giebt ihm Schuld, er müsse nach seinen Sagen behaupten, alles was sich denken lasse sey auch wahr, weil er das, was sich nicht denken läßt, eben wegen seiner Undenklichkeit für falsch erklärt. Den Beweis davon führt er S. 72. also: dem Undenklichen ist das denckliche widersprechend entgegen gesetzt: also muß ja dem dencklichen das widersprechend entgegen gesetzte Prädikat vom falschen zukommen: nämlich ist alles, was dencklich ist, nicht falsch. Unde falsch und wahr gelten gleich viel u. s. f. Der letzte Abschnitt beleuchtet die Einwurfe des Herrn D. Cr. wodurch er dem Case des Widerspruchs die Ehre des allerersten Grundsatzes zu rauben sucht. Wider den ersten, die ganze Gewißheit dieses Cases beruhe auf der Unmöglichkeit etwas widersprechendes zu denken, also auf einem noch höhern Grund: Case, antwortet Herr H. wenn der Satz des Widerspruchs seine Gewißheit vom Case des Undenklichen erhalte, so müßte es vermittelst eines Syllogismi in der ersten Figur geschehen, welcher selbst die Gewißheit seiner Form aus dem Case der Widerspruch erhalte: folglich würde ein Cirkel im Beweis desselben vorgehen. (Müßte aber nicht der Herr D. Cr. nach seinem System hier antworten, die Form des Syllogismi erhalte ihre Gewißheit daher, weil unmöglich sey, das Gegentheil zu denken?) Ferner sagt Herr H. der Unterfall dieses Syllogismi, das widersprechende ist undenklich, ist ein bloßer Erfahrungs-Case; es lehrt aber die Erfahrung, nach Herrn D. Crusii eigener Logik, weder allgemeine noch notwendige Wahr-

Wahrheiten. Was auf den zweiten Einwurf, der Satz des Widerspruchs sey identisch, geantwortet wird, überschlagen wir, und melden nur, daß Herr H. diesen Einwurf auch auf den Satz des Undenklichen zurück zu schieben suche: denn da alles undenkliche falsch und unmöglich sey, so denke man bey dem subiecto undenklich gerade eben das was bey dem Praedicato, falsch und unmöglich. Gegen den dritten Einwurf, daß verschiedene Wahrheiten aus dem Satz des Widerspruchs allein sich nicht herleiten ließen, wendet Herr H. ein, theils wären die Sätze, die Herr D. Cr. nennet, keine Wahrheiten, theils ließen sie sich, (z. E. die von der zureichenden Ursache) mittelbar aus dem Satz des Widerspruchs erweisen. Wir gestehen gern, daß wir nie so glücklich gewesen sind, uns von den Beweisen zu überführen, durch welche man den Satz des zureichenden Grundes, und also auch der zureichenden Ursache, aus dem Satz des Widerspruchs herleitet. Der Recensente ist gewiß kein Anhänger der Crusischen Philosophie, aber auch nicht der Wolfischen, an der Herr Cr. gewiß manches mit Recht geradelte hat: es kommt ihm aber vor, daß in diesem Streite Herr D. Cr. zu vertheidigen sey, und daß Herr H. vielleicht nicht die völlige Absicht dieses Philosophen gefaßt habe, die nicht dahin gehet, in Beweisen über den Satz des Widerspruchs hinauf zu steigen, und ihn durch einen weitem Beweis gewisser zu machen, sondern vielmehr über die Gewißheit, wie sie sey uns entsche, nachzudenken, und die Frage, welche eine philosophische Neugier aufwirft, zu beantworten: woher kommts, daß du das für wahr hältst, und jenes nicht? Ist deine Gewißheit von Gott abhängig oder unabhängig? wäre es möglich gewesen, einen Geist zu bilden, der da zweifelte, wo du nicht zweifeln kannst? oder ist dein Nicht-Zweifeln die unvermeidliche Folge, der Evidenz der Wahrheits-

heiten? u. s. f. da man denn freilich zulezt dahin kommt: ich glaube das nicht, was ich nicht glauben kann: ich empfinde eine Unmöglichkeit bey mir, das Widersprechende zu glauben, darum glaube ich es auch nicht, und halte mich hinlänglich berechtigt, es nicht zu glauben. Wir leugnen aber hiebey nicht, daß in einigen Stücken, die hier nicht die Hauptsache sind, wir mit Herrn H. denken, allein diese anzuführen leidet weder der Raum noch die Furcht, den Lesern zu mißfallen, wenn wir uns so lange bey diesen ersten Wahrheiten, die etwas unwegsam sind, aufhalten wollten. Ueß dieser Besorgte haben wir auch vieles vorbey lassen müssen, was zur Vollständigkeit eines Auszugs gehörte, und nur einzelne Proben von Herrn H. Denkungs-Art gegeben.

Frankfurt.

Garbe hat im verwichenen Jahre die deutsche Uebersetzung der Geschichte Carl des zwölften durch den Herrn von Voltaire mit verschiedenen Anmerkungen und Zusätzen auf 477 Octav-Seiten drucken lassen. Diese Arbeit des Herrn v. Voltaire ist nach ihren Schönheiten und Fehlern bekannter, als daß wir von ihr etwas sagen dürfen. Die deutsche Uebersetzung, die hier wider aufgelegt wird, ist gleichfalls nicht unbekannt, doch aber davon anzuzeigen, daß sie jetzt nach der Dresdner-Ausgabe der Französischen Urkunde umgearbeitet ist, auch zum Theil andere und vermehrte Anmerkungen erhalten hat. Der, welchem man diese Bemühung zu danken hat, giebt sich weiter nicht zu erkennen, als durch die Buchstaben D. D. und die Benennung, eines Ehrenmitgliedes der deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Die Anmerkungen sind vornehmlich aus dem Theatro Europaeo, Morraye, v. Effen, Lamberty, und unserm Herrn Hoffrath Schmauß, und sind gang wohl ausgesucht. Die wenigen, die nicht sowohl

auf Geschichte als auf Untersuchung des Rechts gehen, hätten wol bey einer Lebensbeschreibung, sonderlich einer solchen als die Voltairische ist, mangeln können. Daß das große Werk Nordbergs nicht in denselben gebraucht ist, wundert uns. Es ist ein doppelter Anhang hinzugefüget. Der erste ist aus der vorigen deutschen Ausgabe beybehalten, und vertheilt größtentheils die Sache der Feinde Carl des zwölften: der zweite ist von Wichtigkeit, und ein Abdruck der von uns 1754. S. 1190, und 1755. S. 82. angezeigten Anmerkungen des Herrn Nordbergs zu seiner Geschichte Carl des zwölften, die voller Anecdoten sind, so in dem großen Nordbergischen Werke haben müssen ausgelassen werden. Sie werden dem Buch Käufer verschaffen, schicken sich auch deswegen sehr wohl hieher, weil sie mit Voltaire den gemeinschaftlichen Zweck haben, das besondere in dem Character dieses großen Königes zu schildern. Viele Anecdoten gleicher Art hätte der Herr Herausgeber auch zerstreuet, sonderlich in ein Paar Englischen Monats-Schriften finden können.

Zalle.

Carl Herrmann Hemmerde hat verlegt: D. Carl Gottl. Knorrens rechtliche Abhandlungen und Gutachten, herausgegeben von dessen ältesten Sohne, D. Ernst Friedr. Knorren, öffentl. Lehrer der Rechte auf der Friedrichsuniversität und der Juristenfacultät Beyziger. 1. Alph. 1. Bog. in Octav. Der Beyfall, welchen die vom dem seel. Hrn. geleibten Rath Knorr im J. 1751. herausgegebene rechtliche Anmerkungen erhalten, hat seinen Sohn, den Hrn. Prof. Knorr bewogen, hier eine ähnliche Sammlung von denen noch rüchständigen kleinern Ausarbeitungen seines Hrn. Vaters zu verfertigen und wir zweifeln gar nicht, daß er bey allen, die des seel. Hrn. Knorrens

Knorrs Arbeiten zu schätzen wissen, Dank verdiene. Die Abhandlungen selbst sind nicht von einerley Art. Die Nachrichten von denen Mantel-Kindern: von der Protestation des, den Wechsel nicht nach seinem Inhalt, sondern dem Ausgeber zu Ehren acceptirenden Trassatens: von dem Ursprung und Beschaffenheit der Burgleone: von der Gültigkeit der Ehe mit des Vaters-Halbbruders Wittve: von dem, bey Absonderung des Lehns von dem Erbe, aus denen Lebensbriefen zunehmenden Beweis: von der Abzugsgerechtigkeit: und von der bey einer reichsständischen Sambherrschafft von einem Richter eingeführten Mehrheit der Stimmen nehmen hier den ersten Platz ein, und sind Abhandlungen, welche von dem Hrn. geb. Rath in die Hallsische Anzeigen nach der Herausgabe der rechtlichen Anmerkungen, gedruckt worden. Diese begriffen schon alle die Arbeiten des Hrn. K. welche damals dieser periodischen Schrift einverleibet waren; allein hier sehen wir nun diejenige, so nachher hineingekommen. Ihnen folgen S. 132. eine Nachricht von dem Einsager der Leutschen und der dabey üdlich gewesenem Einmahnung unter Bedrohung der Schandgemälden, welche noch gar nicht gedruckt worden und diesem sind S. 163. u. f. vier und zwanzig rechtliche Gutachten, welche von H. K. theils in seinem Namen; theils im Namen der Juristenfacultät in Halle verfertigt worden, angehängt. Wir merken von selbigen nur so viel an, daß sie in unterschiedene Theile der Rechtsgelahrheit schlagen und unter andern auch einige nicht eben gemeine Fälle entscheiden.

Tübingen.

Der Hr. D. Tafinger, welcher sich durch die Herausgabe seiner wohl aufgenommenen *institutionum jurisprudentie cameralis* sehr verdient gemacht, hat zu deren Erläuterung *selecta iuris cameralis* im Oct-

taischen Verlag auf 119. S. in Oct. ans Licht gestellet, die vier und zwanzig nützliche und nicht eben gemeine Anmerkungen in sich fassen. So erinnert Hr. T. in der ersten, daß die Cammergerichtsbenfizer bey dem Antritt ihres Amtes auch in dem Fall Kayser und Reich schwören, wann der kaiserliche Thron erlebiat und das Reich durch die Verweser verwaltet würde. In der vierten wirft er die Frage auf, ob das Cammergericht einen Freundschaftsfall annehmen könne, und verneinet selbige. Die achte lehret, daß die Rubriken der Cammergerichtsordnung ebenfalls eine gesetzliche Kraft haben, und daß im Sprechen auf selbige eben so gut zu sehen sey; als auf die Worte der Ordnung selbst. Die vierzehende, daß die Cammer auch solchen Personen, die ihrer Gerichtsbarkeit unmittelbar nicht unterworfen sind, Vormündere seze, wann über deren Anordnung zwey unmittelbare Reichskände in Streit geriethen. Die siebzehende, daß ermelbetes höchstes Reichsgericht vor sich und ohne vorheriges Anruffen, nichts vornehme. Die zwanzigste, daß ein Anwalt den, seinem Principalen auferlegten Eyd ablegen und in dessen Seele schwören könne, wenn er gleich einer andern Religion zugethan sey; doch dieses nur von Christen, nicht aber Juden zu verstehen sey, und letztere allemahl persönlich den Eyd thun müssen. H. T. zeigt überall seine gute Belesenheit und Kenntniß von dem Cameralproces.

Berlin.

Den 17. Decemb. ist der gelehrte und glückliche Arzt, Herr D. Lieberkühn, der sich besonders durch seine ausnehmende Geschicklichkeit in der Anatomie und gründliche Wissenschaft in der Heilungskunst in der gelehrten Welt einen unsferblichen Ruhm erworben, an einer Brustkrankheit verstorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 22. Januar 1757.

Göttingen.

Die Einladung des H. Hofrath Richters, als
Dechant der medic. Facultät zu der S. 1305.
des vorigen Jahrs angezeigten Disputation
des H. D. Zeiß handelt auf drey Bogen de insalubri
lactis et vini miscela. Man kan vielleicht den Wein
so wohl als die Milch unter die nährenden Mittel
zählen. Von der Milch ist kein Zweifel, welche das
Leben der Kinder bey noch schwacher Dauungskraft
allein unterhält, auch erwachsenen Personen, die
Zeit Lebens nichts anders genossen, wie Athenäus vom
Philinus und Plutarchus vom Cosiratus meldet, ja
ganzen Völkern, die sich meist an Milch gehalten,
nicht nur zulängliche Nahrung, sondern auch vorzüg-
liche Stärke verliehen. Die Kraft des Weins zu
nähren ist streitiger, welche iedernoch bereits die Al-
ten erkannt, und daher Nestor dem Nachaon selbst
den Wein, und zwar ausdrücklich, als ein sehr näh-
rendes Mittel dargeboten, auch damit er nicht zu
sparsam trincken möchte, vom geriebenen Käse darzu
zu essen angerathen. Doch diese Vergleichung zwi-
schen Milch und Wein in der Kraft zu nähren läßt
noch nicht folgern, daß man beydes auf und neben einan-
der ohne Nachtheil der Gesundheit genießen könne.

¶

Ihre

Sie in andern Stücken wiederige Eigenschaft bestätigt vielmehr den gemeinen Satz, daß die sich an Wein halten, die Milch meyden, und die diese lieben, sich des Weins begeben, wenigstens niemahls beydes nahe auf einander gebrauchen müssen. Die Erfahrung des Hebels, nach welcher man die Milch nicht mit Wein sondern Wasser von der Leber abspülen soll, verdient mehr Beyfall als der Vernunft-Schluss jenes Spanischen Arztes bey C. von Ries, der unter Verpottung der gemeinen Meynung dafür gehalten, die kühlende Milch dämpfe die Hitze des Weins, und sey also beyder Vermischung rathsam. Aristoteles hat schon erinnert, wenn er die Milch die aller-eigentlichste Nahrung des Leibes nennt, daß dieselbe außer Gesellschaft des Weins seyn müsse. Es wird dieses durch wichtige Anmerkungen neuer Zeiten erläutert, und die Ursach theils in der Säure theils dem Geist des Weins angegeben, als wodurch die gerinnende Milch zu einer grossen Stufe der Schärffe und Härte gelangt, daß oft bey der stärksten Neigung zu brechen die geronnenen Stücke nicht durch den Schlund können gebracht werden. Cheyne gedenkt eines starken und gesunden Mannes, der auf Champagner und Burgunderwein frisch gemolckne Milch getruncken, und in wenigen Stunden des Todes gewesen. Korbe, herbe und zusammenziehende Weine sind vorzüglich zu fürchten, und hat Forestus mit äußerster Noth eine Frau gerettet, die dergleichen Wein auf Milch zu sich genommen, und schon nach aller Anwesenden Urtheil für erstickt und todt gehalten worden. Primmerosius fordert wenigstens drey Stunden zwischen dem Gebrauch des Weins und der Milch, welche Zeit bey Schwerdauenden noch zu kurz ist, und erinnert Wepfer wohl, daß auch die bereits in das Blut getretne Milch von dem hernach übergehenden Wein leide, so wohl in Brästen der Weiber, die bey dem Säugen der Kinder vornehmlich von
Wein

Wein abzubalten, als auch vielen andern Orten. Einige Stellen im Hippocrates, welcher in verschiedenen Vorfällen Milch und Wein zugleich anzurathen scheint, werden erwogen und gerettet, auch schlüsslich zugestanden, daß eine gelinde und mäßige Säure von Vegetabilischen Säften der geroffenen Milch eine so bedenkliche Schwärze und Verhärtung nicht zuziehen könne, ob schon schwächere sich auch dafür zu hüten haben.

Dresden.

Von hieraus ist uns eine kleine Schrift zu Gesichte gekommen, die gewis einige Aufmerksamkeit verdient, ohnerachtet ihr Inhalt der Vorwurf schon so mancher Schriftsteller gewesen. Sie ist unter der Aufschrift: *Betrachtungen über die Verbesserungen des Justizwesens in teutschen Ländern, bey Friedrich Heffeln auf 9. Bogen in Octav abgedruckt worden und hat eigentlich, wie wir von sicherer Hand wissen, den königl. polnisch. und churf. sächs. Legationsrath, Hrn. Joh. Friedr. Hauswald zum Verfasser. Die vielen zur Abkürzung und Verminderung der Prozesse abzulehrenden Vorschläge, so seit vielen Jahren gerhan worden, haben Hrn. H. nicht abgehalten, auch seine Gedanken zu eröffnen. Selbstige sind auch nicht überflüssig und zeigen vielmehr von der tiefen Einsicht des Hrn. V. Es ist wohl ausgemacht, daß, je weniger ein Untertban in der Republic beleidiget werden kan: je gewisser einem ieder das seinige ist und je kürzer und vortheilhafter der Untertbannen Handlungen nach der Vorschrift der Gesetze eingerichtet, beurtheilet und die Handel geföhllicht werden; desto besser und vollkommener das Justizwesen sey, S. 20. Sehen wir auf die Ursachen, warum das unserige nicht so beschaffen sey: so dürfen wir sie nicht, wie H. H. erinnert, in der practischen Rechtsgelahrtheit, bey dem Richter, Sachwalter, und denen Partbeyen suchen, weilen sonst nie-*

maße

mahlen ehe eine Verbesserung zu hoffen wäre; als bis deren Leute Verstand und Wille vollkommen gemacht worden. Die Ursache liegt vielmehr in denen Gesetzen. Da der meiste Theil derselben fremde sind, welche von den Römern erborget und die sich wohl vor ein listiges, aufgewecktes und aufrührisches; nicht aber ein redliches und friedliebendes Volk schicken: so sind die Gesetze meist solche, welche unserem Staat nicht gemas sind. Sie sind nachher zu weitläufig und eben dadurch geschieht es, daß sie sich widersprechen. Gaben schon die Römer den Verfall des gemeinen Wesens der Weitläufigkeit der 12. Tafeln schuld: wie viel nachtheiliger muß nicht dem Staat das große Corpus iuris seyn, da, wenn zwey mit einander streiten, ein jeder in demselben Gesetze findet, welche ihn schützen. S. 59. Werden die Gesetze auf einer andern Seite betrachtet, so sind sie unzulänglich und enthalten mehr besondere Fälle; als allgemeine Regeln: die denn auf jene andere Fälle anzuwenden höchst schwer ist, weil keiner dem andern gleich. S. 61. Sie sind nachher in keiner Ordnung vorgetragen, S. 63. widersprechen sich, sind sehr dunkel, indem sie in einer Sprache geschrieben, die der wenigste Theil der Menschen, denen sie zur Vorschrift dienen sollen, versteht und ihr wahrer Grund oft schwer zu errathen, S. 72. enthalten viele Unbilligkeiten und sind endlich ungewis. In diesen allen sucht der H. Hauswald die wahre Ursache des Verderbens des Justizwesens, und jedermann kan nun leicht einsehen, wohin die Vorschläge zur Verbesserung desselben gehen. Er hält eine Veränderung der Proceßordnung vor nicht zureichend; sondern rath auf die Abschaffung der fremden Gesetze. Er will nicht, daß dieses auf einmahl geschehe; sondern wünscht aus wichtigen Ursachen, daß, da sich die fremden Gesetze mittelst der Universitäten nach Deutschland geschlichen, ihnen durch eben die Thür

der Weg gewiesen würde. Wären die abgeschafft: so müßten an deren Stelle neue gemacht werden und selbige alle die Eigenschaften haben, die an denen fremden mangeln, daß sie deutlich, kurz, zulänglich, allgemein u. s. w. wären, S. 113. Alsdenn wäre auch die practische Rechtsgelahrtheit zu verbessern: ein Termin, binnen welchem die Proceße ihre Endschafft erreichen müßten, anzusetzen und eine solche Art in Gerichten zu verfahren, zu erwählen, die entweder dem Wechselproceß ähnlich wäre; oder allemahl von dem Willkühr beyder streitenden Partheyen abhängete. S. 124. Der Hr. Legationsrath glaubt hiebey, daß diese Absicht noch eher erreicht würde, wenn nach Art unserer Vorfahren Graue: zu Richtern erwehlet würden. S. 126. Alles dieses ist in acht Hauptstücken in einer bündigen Schreibart vortragen und wo es nöthig, mit hinlänglichen Beyspielen erläutert.

Nienburg.

Auf 163. gebrochenen Quart-Seiten ist gedruckt: was ist das versöhnende in dem Leben unsers Mittlers Jesu? in einigen Abhandlungen über die im Theologen des Jahrs 1755 mietgetheilte Preisaufgabe. Herausgegeben von Ernst Ludwig Rathlef. Die Veranlassung zu dieser Frage gab die allerdings tadelhafte Bestimmung derjenigen besondern Sünden, welche durch ein jedes einzelnes Leiden Christi gebüßet seyn sollen: ein bloßes, in der heil. Schrift nicht gegründetes, Spiel des Witzes, so in Pasionpredigten zu oft zu herrschen pflegt. Jedoch ging die Frage weiter, und Herr Superintendent Rathlef machte auch bey Erläuterung derselben Zweifel dazwischen, ob alle Leiden Christi verdienstlich wären, oder ob sie uns bloß auf eine andere Weise zu Ruhe kämen? Die einlaufenden Schriften übersandte Herr R. der theologischen Facultät zu Helmstadt: welche die mit dem Wahlspruch, scriptura duce, ratione comite, eine Arbeit Herrn Christian

Wilh. Meiers, Feldpredigers bey den Hannoverschen Truppen in England, krönete. Es scheint, man könne sich von dem Ausspruch dieses ansehnlichen Collegii entfernen, und seiner Denckungsart doch gar nahe treten: denn Herr Meier erklärt sich selbst S. 14. 15. daß die theologische Facultät seine Meinung, und zwar gewiß in einem gar wichtigen Stücke, nicht gefasset habe. Es ist diese Preisschrift nach der Art derjenigen abgefasset, welche die strenge Lehrart in der Theologie nachahmen wollen, und zwar bis auf die Citation der S. J. Unser Ermessen giebt sie eben keine neue Erläuterungen aus der Philosophie, und ist doch etwas mehr philosophisch als biblisch; obgleich unten in den Notizen Sprüche genug angeführt werden. Sie nimt den Satz an, daß einer die Strafe einer Sünde alsdenn nicht ausstehe, wenn er sich die bestrafte Sünde nicht deutlich vorstelle, welcher wol bey den menschlichen Strafen, die wir am besten kennen, Widerspruch leiden möchte, da solche Vorstellung der Sünden mehr zur Reue, als zur Strafe gehöret: hieraus folgert sie die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers, weil kein bloßer Mensch sich alle Sünden der Menschen auf einmal deutlich vorstellen kann. Diese deutliche Vorstellung aller unserer Sünden, (von welcher doch die Bibel schweiget, und die bloß zu Folge der Philosophie des Herrn Verfassers ein solches Hauptstück der Bäßung Christi ist) hat Christus nicht nach und nach gehabt; oder nach und nach für uns genug gethan: denn die Schrift saget, er habe einmahl für unsere Sünde gelitten; sondern die Erbuldung der Strafen für uns ist in einen einzigen Zeitpunct einzuschranken. Dieser fällt nicht vor seiner Kreuzigung ein, ja auch nicht die ganze Kreuzigung gehöret dazu; sondern die Zeit, da er ausrief, mein Gott mein Gott, warum hast du mich verlassen! in welcher auch seine Wunden am meisten schmerzten, und welche durch die Sonnenfinckerniß von andern Stunden seines Le-

bens

bend unterschieden wird. Auf die Art hören sehr viele und wichtige Leiden Christi auf, eine Genugthuung für uns zu seyn: nicht nur die Beschneidung, von der auch Herr S. Nathles S. 24. meint, sie sey kein verdienstliches Leiden und blos erforderlich gewesen, weil der Erlöser ein Jude seyn sollte; sondern auch alle andere Leiden vor der Kreuzigung, die im Garten, und vor dem jüdischen und römischen Gerichte, (die auch Herr Nathles ausnimmt) ja so gar, nach S. 48. der Preischrift, der Tod Christi. Alle diese übrigen Leiden waren dennoch für uns, das ist, uns nützlich, aber nicht übernommene Strafen unserer Sünden. Jesus war ein eifriger Prediger der Wahrheit, daher konnten die Verfolgungen nicht außen bleiben; die aber zu seinem prophetischen und nicht zum hohenpriesterlichen Amte gehören: sein Tod aber endigte nur seine Wundenschmerzen. Wir würden unsere Leser über diese blos erzählten Sätze urtheilen lassen, wenn nicht eine S. 28. vorkommende Anführung unserer Anzeigen von 1755 S. 99. uns die unangenehme Pflicht auflegte, zu bezeugen, daß wir nicht allein ganz anders denken, und zwar das mißbilligen, wenn man jedes Leiden Christi auf eine unerweisliche und spielende Art zur Genugthuung für eine Strafe einer einzelnen Sünde ausgiebt, hingegen aber glauben, daß alles Leiden, ja alle Heußerung der Hobeit und Freude, so die menschliche Natur Christi hätte genießen sollen, eine Strafe unserer Sünde gewesen sey, ob gleich hier de Ort nicht, einen solchen Anfangssatz der Theologie zu beweisen. Wir sehen so gar die hier geäußerten Meinungen für sehr bedenklich an, theils für einen gefährlichen Schritt, bey dem man ausgleiten, und endlich alles Leiden Jesu nur in dem Verstande zu einem Leiden für uns machen könnte, in welchem die Widersacher der Genugthuung Christi diesen Ausdruck zugeben: theils als eine Verfeinerung der Strafe der Sünden, falls man wenigstens nicht ohne Zeugnis

nist der Bibel in dem einzigen Zeitpunkt eine philosophisch so genannte unendliche Betrübniß, die aus deutlicher Vorstellung aller Sünden entstand, annimmt, welche in der That mehr Reue als Strafe seyn würde, und uns auch philosophisch zu urtheilen desto verdächtiger wird, weil heftige Affecten nicht aus deutlichen; sondern verworrenen Vorstellungen zu entstehen pflegen. Herr M. wendet sich auch zu dem thätigen Gehorsam Christi für uns. Er schränkt das verdienstliche desselben in eben die Zeit der Sonnenfinsterniß ein; daß also nicht einmahl die Versuchung Christi für uns verdienstlich bleibe, welche doch die allernächste Verhältnis gegen denjenigen Gehorsam Adams hat, der seinen Nachkommen die Unsterblichkeit verdient haben und ihnen zugerechnet seyn würde. Dabey kommt eine sonderbare Berechnung vor, wie unmöglich es sey, daß Jesus nach und nach für jeden einzelnen Menschen einen thutenden Gehorsam habe bringen können, weil er nur 12410 Tage gelebet habe; hingegen soll der Gehorsam der wenigen Stunden unendlich (nicht blos von unendlichem Werth) gewesen seyn, weil die göttliche Natur Christi sich auf einmal alle Pflichten aller Menschen deutlich vorstellte, darein die menschliche Natur willigte. Wenn wir in allen diesen und den vorigen Sätzen Herrn Meyers eben so vollkommen beyträgen, als wir sie mißbilligen, so würden wir doch sagen müssen, daß er sie nicht sonderlich ausgeführt, sondern blos ein Collegium über die Materie in eine Preisschrift verwandelt habe; ferner, daß es ihm vornehmlich an der Einsicht in die Bibel mangle, die bey theologischen Abhandlungen so unentbehrlich ist, davon wir merkliche Proben beybringen könnten. Was wir aber jetzt sagen sollen wissen wir nicht. Es folgen noch vier andere Schriften, so den Preis nicht erhalten haben; von denen wir aber weiter nichts melden können; als daß sie nicht in den Meinungen mit Herrn M. seiner übereinstimmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 24. Januar 1757.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des H. Hofr. Böhmer vertheidigte am 15ten ein geschickter Candidat H. Franz Herm. Anton Budden, aus dem Eresitsischen zu Erhaltung der Doctor-Würde eine Abhandlung de impedita feudi consolidatione, welche 49. S. stark ist, mit ausnehmender Freymüthigkeit. Diese schöne Abhandlung trägt in 2 Abschnitten die Vereinbarung des Lehens eigenthums überhaupt vor, und wie solche durch die Gesetze behindert werde. Das Lehensherrliche Eigenthum ist insgemein bey der Republik selbst, da hingegen das prodominium sublimi dem Landesherren als Regenten zustehet, welchem dasjenige entgegen gesetzt wird, was nicht aus dem Begriff der Landesherrlichen Hoheit herfließet (prodominium simplex); dem zu folge auch in Teutschland das wahre Eigenthum der Lehen dem Reiche; dem Kayser hingegen bloß das prodominium als Regenten, zustehet. Eben so ist in den einzelnen L. Staaten das oberlehensherrliche Eigenthum ein Theil der Rechte des Staates, dabingegen den Landesherren das prodominium sublimi, als Landesherren gegeben wird. Wird nun das nutzbare Eigenthum mit dem Obereigenthume vereinigt, so erwächst daraus

§
eine

eine Consolidation, welche man die Incorporation nennet, wo der Landesherr die erlöseten Lehen des Staates überlebet, welche Consolidation aber alsdann nicht mehr der prodominus selbst damit besorget, sondern die Republik, indem in diesem Fall die Republik das Eigenthum behält, und also die Freiheit nicht aufhöret. Zu der Consolidation der Incorporation der Lehen wird allemahl eine Erklärung des prodomini erfordert, ohnerachtet die bloße Erlösung ohne selbige von selbst zu geschehen pfleget. Nun siehet zwar dem prodomino an sich kein, ein erlösetes Lehen zu consolidiren; jedoch kann er an dieser Consolidation durch allerhand Ursachen verhindert werden. Der hauptsächlichste Grund dieser Hinderung ist wohl darin zu setzen, daß die Regierungsverfassung eines Landes durch das Absterben der Vasallen, und deren eingezogene Lehen: nicht geändert werde. Dieses hat zu dem Verbot Gelegenheit gegeben, keine dem Reiche anheimgefallene Chur- und Fahnlehen über Jahr und Tag ledig zu behalten, welches lange vor der G. V. bereits üblich gewesen. Obhierachtet nun in den K. Wahlenartikulationen darauf gedacht werden, dereinst ein dem Reiche anheimgefallenes Lehen zu den Domänen des Kayfers zu schlagen, so hat doch die Sache zum Theil aus diesen Gründen bis jetzt noch nicht zu Stande gebracht werden können. Auf eben die Weise hat man in den einzelnen L. Staaten die Einziehung der Lehen zu hindern gesucht, um dadurch die Verringerung der Landstände, Hinderung der Ritterdienste u. d. g. zu vermeiden, welches der H. V. von den Pommerischen, Brandenburgischen, Mecklenburgischen, Braunschweigischen und Sächsischen Lehen, insleichen von den Münsterischen, Bremischen und Lüdischen erweist; obgleich an vielen Orten das Ansehen des Longobardischen Lehenrechts, der Anwachs der Landesherlichen Hoheit und die Abnahme des Ansehens der Landstände

stände zur Abänderung dieser Grundsätze hin und wieder Gelegenheit gegeben hat. Ferner gibt es Ursachen, welche von den Rechten eines dritten hergenommen sind, durch welche die Einziehung der Lehen behindert werden kann, wosin insbesondere die gegebenen Anwartschaften, die gefessmäßig gemachten Erbverbrüderungen, und endlich das Vorkaufsrecht zu zählen, welches den Lehnsagnaten bey Verkaufung eines Lehens selbst gegen den Lebensherren zusiehet. Die ganze Abhandlung ist in einer so schönen Ordnung abgefaßt und so bündig geschrieben, daß auch erfahrene Kenner des Lehenrechts diese wichtige Lehre daraus mit großem Vergnügen in ihr volles Licht gesetzt finden werden.

Paris.

Noch A. 1755 druckte du Chesne in klein Duodez auf 341 Seiten ab, *Medecine experimentale ou resultat de nouvelles observations pratiques & anatomiques*. Der ungenannte Verfasser heißt D. Thiery, hat verschiedene Länder in Europa durchreiset, und lebt jetzt in der Nähe von Wien. Sonst hat er auch viel und in verschiedenen Sprachen gelesen, und nützlich angewandt. Er ist von derjenigen Secte, die gar wenig von Erklärungen und Theorien hält, und die Arzneywissenschaft fast gänzlich auf die Erfahrung und die Wahrnehmungen gründet. Seine Abhandlungen sind sehr von vermischter Art. Die erste ist mit der Abnahme der Menschen beschäftigt, die der Verfasser für erwiesen ansieht, und die Ursache dieser Verminderung in den Kinderpocken, und dem Verderben der Sitten findet. Hiernächst zeigt er, daß die heutigen Krankheiten noch eben diejenigen sind, die von den Alten beschrieben werden, und trift den *Volvulus haematis* des Hippocrates in der französischen Armee wieder an, die unter dem Ludwиг dem IX. in Africa stund. Also ist der Auszug noch in *Vaslina* (und in Spanien) genugsam bekannt, und

eben die gleichen Mittel heilen die Wechselfieber zu Lima und zu Petersburgh. Der ungenannte sucht ferner zu beweisen, ein jeder Mensch habe einen schwächeren Theil an seinem Leibe, und auch bey ganzen Nationen seye ein solcher allgemeiner Mangel. In Wien hat er unter 100 Leibern im Hospital 70 mit angegriffenen oder angegriffenen Lunaticen gefunden, er rühmt dabey den Morron, aus dessen Schriften er die besten Regeln genommen hat, wie man die schwarze Schwindel zu heilen hoffen kan. Er glaubt anbey, es entstehen noch immer bey neuen Ursachen zu Krankheiten auch neue Uebel. Vor der türkischen Belagerung der Hauptstadt Wien war die eilfene Ueber daselbst noch wenig bekannt. Dabey sind auch die Ursachen der Krankheiten schwer zu entdecken, und die chymischen Aufösungen haben eben so wenig Nutzen bey der Erforschung der Heilkräfte. Doch nehmen hinaegen einige Krankheiten wieder ab. Das viertägige Fieber ist in den Stätten nicht mehr so gemein, und der Typhus zu Wien weder so häufig noch so gefährlich wie vor mehreren Jahren. Bey den hitzigen Krankheiten warnt der Verfasser die Kranken wieder die falsche, und den Tod ankündigende Verurtheilung der Kranken, bey welcher er auch eine Unberechtigkeit des Augensterns wahrgenommen hat. Das Durchbrechen der Auswürfe durch die Haut hat eben so wenig wahres aures, und die Blässgen, die einige Tage nach einander ausbrechen, nehmen den Kranken bey allen diesen Gutthaten der Natur weg. Es gibt in Paris bösarige Fieber, die bis in den vierzigsten und sechssten Tag währen. Gelegentlich erzählt der Verfasser, wie in den gefährlichen Fiebern zu Braa ein Arzt alle seine Kranke mit besorglichen Gesä genretet habe. Er widersezt sich dabey der vermeynten Gemüthen der mächt Ursachen der Krankheiten, die man sich schmeichlet erlangt zu haben. Nach den Schlagflüssen hat er mehrentheils

gar

gar viel weniger Blut in den Hirnaden gefunden, als bey andern, bey denen kein Verdacht von einem Schläge Platz gefunden hat. Er beobachtet dabey, daß auf den Diefen die Schlagflüsse selten sind, und diese schnelle Art zu sterben den Stärkten fast eigen ist. Bey den langsamten Krankheiten findet er eben so viel Ungewißheit über die Zuverlässigkeit der Heilkräfte. Er hat das bekante Anætheticum, das aus dem Zimtelke gemacht wird, geprüft, und ein paar mahl in der Schwindsucht gut gefunden, andre Kranke sind nichts desto weniger gestorben, und wie könnte dieser Kalk die Verhärtungen der Lunge oder der Leber auflösen? Die Mittel der Hrn. Stephens haben bey einem neunjährigen Gebrauche einem Steine nichts angehabt, den man nach dem Tode in der Blase gefunden hat. Hr. Löw hatte eine verährte Linctur wider die Wasserflucht; Geelhausen sein College wolte sie auch verkümben, und die Kranken waren nur um etwas geschwinder. Es war eine starke Weinsentinctur, die bey verdickten Säften möglich, und bey aufgelöseten schädlich war. Der Schorbeck herrschet fast durchgehends in den Osterröschischen Erblanden, und ist von der schlimmsten Art. Der übrige Theil dieses Buchs handelt von den se genannten sechs unnatürlichen Dingen, und zuferdest von der Luft und den Epidemischen Krankheiten. Zemeßwar soll milder ungesund worden seyn, seit dem man dert einen Theil der Morche abgegraben hat. Die Folgen der Ueberschwemmungen dauern gar lang, und in der Leerfeldheit sind nach sechs Jahren noch die Mauern feucht, und die Kinder erkräncklich gewesen. Die Tyroler müssen sich nach den Ueberschwemmungen der Ersch vor dem faulen Dampfe des abkühlenden Wassers auf die Berge, und in ihre Sommerfrüh retten. Die Walliser thun ein gleiches, aber aus einer andern Absicht;

Ihre Kinder werden im Thale, dem allgemeinen Glauben nach, von der Sonnenhitze zu Iboeren. Im tiefen Graben zu Wien sind die Krankheiten am gefährlichsten. Der Harngeruch im Hospitale der Findlinge zu Paris entzündet die Augen. Unter den Winden ist der Nordwind bey dem Verfasser in üblestem Rufe. Er herrscht, sagt er, seit 1740, und mit ihm die Gliederfucht und allerley Schnupfen. Gelegentlich gedenkt er der electricischen Curen. Er hat eine Lahme durch die befrachten Schläge in einen Schlagfluß verwandelt, und in der Leiche die Gefäße der Hirnhaut auf eine niemahls sonst vorher gesehene Größe erweitert gefunden. Die Eysen-, oder eigentlich das Getränk, führen ihn zu einer seit ungefähr 20 Jahren in Oesterreich und zwar zu Unter Steyerung entstandenen Krankheit der Weinsiecke, dem so genannten Gabeln, das sich immer weiter ausbreitet. Den elenden Zustand, in welchem sich die in ihrer Jugend alles vertragende Schwelger bey dem an nähernden Alter befinden, maßt er lebhaft ab. Hingegen hält er nicht viel auf die Ausdünstung; sie zerstreut unsre Kräfte, und der Lappe, der gar nichts ausdünstet, ist der Stärkste unter allen Völkern: ein Hümm, den ihm gar viel andre Schriftsteller nicht beylegen. Vom Mißbrauche des Brandweins, hat der Verfasser die Lustreube bis um einen Drittel verengert gefunden, und ihm fällt wiederum der allfällige Lappe ein, der kein Gewürze kennt, und damit sein Leben auf hundert Jahre bringt.

Amsterdam.

Hey Franz Chaucours ist noch im veriaen Jahr herausgekomen. Histoire critique de la philosophie ou l'on traite de son origine, de ses progrès, & des diverses evolutions qu'il lui sont arrivées jusqu'à notre tems. Nouvelle édition. Par M. Deshayes. in Quod. Was von der neuen Ausgabe auf dem Titel gemeldet wird, ist bloß von den drey ersten Theilen zu verstehen,

hen, welche im J. 1737. das erste mal ans Licht getreten. Nunmehr ist der vierte dazu gekommen, welchem noch zwey folgen werden. Alle vier Theile füllen ohne die Vorreden und Register, 372, 447, 344, und 207. Seiten. Wir wollen gleich unserm Leser von dem Geschmack und den Absichten des H. V. einen Begriff machen, durch eine Stelle der Vorrede zum vierten Theil. Wie er sein Buch das erste mal heraus gab, kente er freilich von den mühsamen und gelehrten Untersuchungen des Hrn. J. Bruckers keinen Gebrauch machen; aber bey dieser würde es billig verlangt worden seyn, und es scheint, daß ihm einige Freunde dieses angerathen. Allein er hat nicht allein diesen guten Rath nicht befolget; sondern auch auf das unhöflichste von dem trefflichen Jenensischen Werk geurtheilet und feierlich seine Unzufriedenheit über die Verfasser der Encyclopädie bezeiget, daß sie dem erstern Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihren Landsleuten ein Buch angepriesen, dergleichen sie bishero gewiß nicht aufweisen konten. Doch da er an einem andern Ort Th. IV. S. 66. nicht viel bessere Gedanken vom eudwortsischen Werk äuffert; so können wir daraus abnehmen, daß ihm alles mißfalle, was aus der Philologie, Critik und dergleichen Hülfswissenschaften zur Erläuterung der philosophischen Historie gebraucht wird. Wenigstens finden wir in seinem Buch sehr geringe Zeugnisse von seiner eignen Bekanntschaft mit denselben, und wir sorgen, daß Keiner einer gründlichen Gelahrtheit daraus ein Mißtrauen gegen seine Nachrichten schöpfen werden. Inoes leugnen wir nicht, daß uns die Zeit nicht gereue, die wir auf das Buch gewendet haben. Die Sammlung der Hauptsachen, die in diese Wissenschaft gehöret, ist ziemlich vollständia. Die Ordnung ist nicht völlig chronologisch, od gleich die Zeitfolge der algemeine Zeitfaden seiner Erzählung gewesen; sondern es sind zuweilen die Personen und

Veränderungen der Lehrbegriffe nach ihrer philosophischen Verwandtschaft verbunden worden. Ob er, zumal bey den ältern Sekten, wirklich aus den Quellen, oder nur aus ihren Uebersetzungen, oder vielleicht gar nur aus den neuern, unter denen wol Baylens Wörterbuch ihm die meiste Dienste gethan zu haben scheint, seine Nachrichten geschöpft, laßt sich leicht errathen. Wenigstens kan er sich das Ansehen geben, z. B. Th. II. S. 270. als wenn er Aristoteles Werke mit so großem Fleiß gelesen, daß er sie auf das genaueste zu beurtheilen fähig sey. In seinen Urtheilen ist er ungemein frey, lebhaft und fast verwegend. Was er Th. III. S. 299. von der Universität zu Paris und besonders der Sorbonne sagt: la Faculté de Theologie sur-tout me paroit le corps le plus méprisable qui soit dans le Royaume, ist ein hinreichendes Exempel. Ueberhaupt scheint er von den Gottesgelehrten nicht auf das vortheilhafteste zu denken, welches vielleicht einige Sätze veranlaßet, die wenigstens in der römischen Kirche nicht dürften vor rechtgläubig gelten. Ein ander Beyspiel seiner Art zu urtheilen, findet man Th. II. S. 32. in dem unfaireitig übertriebenen Lob des Cicero, welches er damir beschließt, daß Cicero ein größrer Philosoph, als Redner und Staatsmann gewesen. Von einigen offnbaren Unrichtigkeiten wollen wir nur eine Probe geben, welche gewis unter den dieser Nation so gar gewöhnlichen, solocismus literarius einen Platz verdient. Th. II. S. 52. komet er einen Abschnitt so an: Valentin Weigel, moitié Philosophe, moitié vif-nnaire, a cru que le tetractys de Pythagore étoit une arithmétique quaternaire, und am Rand sezet er noch hinzu intetr. Pythagore. Wir hoffen, daß es bey dem größten Theil unserer Leser überflüssig seyn werde, wenn wir hinzusetzen, daß H. D. den alten schwärmerischen Dorfparier, Valentin Weigel mit dem großen Mathematico Gerhard Weigel verwechselte. Wir sezen nur noch hin-

zu,

zu, daß die Fortsetzung dieser Arbeit bey dem Descartes anfangen werde, und daß dem vierten Band eine eigene Untersuchung der Lehre der alten Weltweisen von Gott vorgesetzt sey, welche sehr kurz gerahret.

Jena und Hildburghausen.

Hey Hanfschen ist noch im vorigen Jahre gedruckt, Acta Societatis Latinae Ienensis edita ab eius direttore Io. Ern. Walchio. Volumen V. 8vo. 1 Alpb. 1 B. Nach des Herausgebers Vorrede, welche den Inhalt der Christen anzeigt, und einer Historie oder kurzen Erzählung der Vorlesungen von 1755, finden wir folgende Stücke. 1 Eine Sammlung unterschiedener Vorkalten aus 3 Mitten über Severi Actnam, das Gedicht eines ungenanten vom Mönch, Symposii Nängel, und Priscians Geographie, wie sie in der Pithöischen Sammlung, Epigrammata et poemata vetera, Lugd. 1596. 12. befindlich sind. Hieron wird in der Vorrede gesagt: Nemo non magis acclimabit hanc *συνταξιν*, qui easdem ex ipsis illis codicibus petitas esse, meminere, quibus iustus Burmannus adiutus Poetas suos minores castigare et in lucem publicam protrahere potuit, adeo ut nunc commode Burmanniana horum poetarum editio poematibus illis, quorum lectiones variantes hic suppeditantur, et sine quibus multa adhuc in illis perobscura fuerit, suppleri et locupletari possit. Es scheint dem Hrn. W. entfallen zu seyn, daß der jüngere Hr. P. Burmann schon 1747 ein so genanntes Specimen und Prodromum einer neuen Anthologiae Latinae herausgegeben, darinnen die Pithöische Sammlung das Hauptwerk seyn wird. Da wir also diese Varianten in der neuen Edition noch und vielleicht bald zu hoffen haben, so wollen wir hier um desto weniger Breiten anführen. 2 Hrn. Gishers andere Nachlese zu seinem Etymologischen Sprachschatz. 3 von Hrn. Gori zu Florenz; mitgetheilte Verbesserungen, die von einer alten aber unbekanntem Hand am Rande eines Exemplars

plars der von Mazochi 1521 herausgegebenen Aufschriften geschrieben worden. Sie sind auch dessentwegen beträchtlich, weil dadurch diejenigen, welche hier aus den Originalien verbessert worden, leittimirt werden, welches die sonst ziemlich verdächtigen Mazochianischen Aufschriften nöthig haben. Die Verbesserungen füllen die besten Lücken aus, bestärken die alte Schreibart, sonderlich der Namen, und geben Gelegenheit die Error der Steinschriften zu bekämpfen. Der Herausgeber hat zwar eine ziemlich strenge Wahl gehalten: aber doch auch einiges beybehalten, das von Marq. Gudon und andern schon zur Verbesserung dieser Schriften, wie sie im Gruterischen Werke anzutreffen sind, angewendet worden, welches dessentwegen geschieht, weil zum wenigsten alle hier angemerkte Aufschriften dadurch einen Beweis ihrer Richtigkeit, die in Zweifel gezogen werden, erhalten haben. Wir können auch hier keine Proben geben, ohne allzuverläufig zu werden. Eine historische Anmerkung von der Spiesssäule (obelisco) Gesehriß die Augustus statt einer Sonnenuhr, oder vielmehr eines Sonnenkalenders auf dem Marsplatze aufrichten lassen, und welche kürzlich Benedict XIV. wieder hergestellt hat, wölten wir anbringen. Wir finden aber bey dem Nachsehen, daß sie bereits aus dem Vaticanischen Original, davon der Herr Gori seine Copie bekommen, in des Herrn Angelo Maria Bandini prächtigen Werke dell' obelisco di Cesare Augulto c. 18 p. 98 anabbracht ist, und also an dem Orte siehet, wo sie die Liebhaber suchen müssen, und finden können. An diesem Orte wird noch ein ander Exemplar des Mazochi beschrieben, wozu viele gelehrte Anmerkungen geschrieben seyn sollen: eine derselben, welche Hr. Bandini liefert, ist überaus merkwürdig, und lehret, wie vielern Zweifel die ersten Sammlungen der Aufschriften unterworfen sind, wodurch also die Bemühungen der Gelehrten gerechtfertiget werden, die keine Gelegenheit vorbehalten,

die

die Urschriften zu untersuchen und gemein zu machen. Doch des Hrn. Geri Gastsbesende (Xenia) sind noch nicht alle. Es folgt 4 eine Sammlung von 27 in Ungarn und Siebenbürgen gefundenen Aufschriften, die theils neu, theils richtiger, als man sie bisher gehabt, mit Anmerkungen des Hrn. Geri. 3. E. da der Aurariarum gedacht wird, meldet er, es habe ein ungenannter dazu geschrieben, der Ort hiesse noch jetzt Schlatten, und Zlato bedeute in der Böhmischen und andern Slavonischen Sprachen Gold: es siche auf einem Marmor Praefecti. Slomae, das hiesse so viel als aurariorum. Bey n. 11 wird bemerkt, daß der Siebenbürgische Ort, der jetzt auf Ungarisch Varhel genennet wird, so viel bedeute als der Was, wo ein Laager gewesen, und es erhelle aus den Aufschriften, daß hier die Colonia Vlpia Traiana Augusta Dacia Sarmizgethusa gestanden habe, davon noch grosse Ruinen unter der Erde, und schöne mit Backsteinen belegte Fußboden übrig sind. Auch hier ist fleißig bemerkt, wo etwas bey Grütern zu verbessern vorkommt. Mehr in dieser Art Studien zu unserer Zeit gearbeitet und gemein gemacht wird, desto nöthiger wird der Wunsch eines so vollkommenen und richtigen Registers oder Lexici Inscriptionum, dergleichen der Hr. Hagenbuch in Zürich, und Hr. Segnier in Verona, vielleicht auch Hr. Sahlé in Utrecht unter Händen haben. Von Hr. Segnier sehet schon im Museo Veron. p. 487, b er sey gelesen theils *ferina*, das Buch ist 1749 gedruckt. 5 Hrn. D. Winklers in Hildesheim Abhandlung von der Lacedaemoner Enthaltung im Essen und Trinken. Die Abkürzungen dieser etwan Diät, und die Beschaffenheit ihrer gemeinschaftlichen Mahlzeiten werden aus den alten und neuen Quellen dargelegt. Daß die so genannten *cadicia* und *cytharia* und die schwarze Bräbe hier verkommen, kan man sich leicht vorstellen. 6 Ein merkwürdiger Brief des Hrn. D. Stofch, in welchem er von einer Münze seines Vatters, des berühmten Baron

Baron von Stofch in Florenz, Nachricht giebt, welcher die Frau entsethet, wegen Gemahlin die Magnia Urbica Augusta gewesen, deren Bild (mit dem Reuers Venus Genetrix, Pudicitia Aug. und Pietas Romana) bisher den Münzverständigen viele Mühe verursacht hat, ohne daß etwas zuverlässiges auszumachen gewesen wäre. Auf dieser kleinen abgenutzten Münze nun, die dem Hrn. Baron vor einiger Zeit von einem Bauer gebracht worden, steht auf der einen Seite das ähnliche Brustbild mit der Umschrift MAGNIAURBICA AVG. und auf der andern Seite das Bild des kaiserl. Carinus, IMP CARINVS AVG. Der Freyherr von Stofch hat eine Beschreibung dieser Münze, nebst einer Erzählung von den Muthmaßungen der Gelehrten über die Magnia, in einem Briefe an die Academie zu Gortona gesendet: (Er ist auch in den Memoires de Trevoux 1 Decemb. 1755 angeführt) Der Hr. D. Ferdin. Stofch sendet hier den Inhalt, und einen Abdruck der Münze an den sel. Rector Stedtmann. Wir bemerken nur noch, daß Hardum schon vermuthet, Magnia sey des Carinus Gemalin gewesen, diese Meinung aber hernach geändert habe. 7 Hr. Messerschmid von der Erziehung der Kinder bey den Macedämonern, aus dem Xenophon, Vitarch, Lelian u. s. f. 8 Herr Prof. Reiske von dem Worte *trivium*. Es kommt in dem Constantinerolitanischen Ceremonienbuche vor, Hr. Reiske hielt es erstlich vor Evangelienbücher, als welche man in den öffentlichen Processionen an Stangen gehängt und herumgetragen; nun aber glaubt er, es sey das Bild des Stückes, Fortunae, gewesen: vor *trivium* sey, durch Wechslung des ersten Buchstaben *trivium* gesprochen, und hernach *trivium* geschrieben worden, wie *trivium* vor *trivium*. Es kommen hier artige Anmerkungen vor, wie aus den Siegesbildern (Victoriol.) der Römer Engel, aus der Mutter der Götter die Mutter Gottes, aus den Römischen Adlern symbolische Tauben worden; wie eine

eine Münze des Crispus. den Hr. Bianchini am Ende der Vorrede über den Anastasius vom Leben der Päpste wieder gemein gemacht, gemeinert und christlich gebildet worden. 9 Hr. J. E. N. Hälch von den Schreibetafeln (pugillaribus) der Alten, eine sehr ausführliche und mit besonderm Fleiße ausgearbeitete Schrift, welcher 10 gleich die andere folget, von den Schreibetafeln der mitteren Zeiten. 11 Von dieser Art ist auch Hr. Jo. Fried. Abhandlung de eonibus Augusti singularibus: man würde sie deutsch die Besonderen (wie Extraordinari. Ablecti) heißen können. Sie sind aus den alten Aufschriften und denen, die sie erklärt haben, mit Fleiße zusammen gelesen. 12 Hr. N. Fried. Gruners kritischer Anmerkungen drittes Buch, nebet seinen Brüdern ähnlich, und ist also schön. Minucius Felix, Lactantius, der jüngere Plinius, aber auch Cicero und Plinius sind hier verbessert, erklärt, vertheidiget. 13 Hr. Jo. Fried. Schöpferlin Römische Amme, nutrix Romana, ist gleichfalls ein sehr wol ausgearbeitetes Stück. Hier wird von dem Namen gehandelt, und gezeigt, daß der Ammen nicht nur bey den gesunden und tranken Kindern, sondern auch bey den erwachsenen sowel lebigen als vermählten Frauenzimmer, gedacht wird. 14 Hr. Jo. Christoph Cramer Erklärung einer irdenen Lampe aus Passeri 3. 26, auf welcher eine Römische Rennbahn (Circus) mit einem spanniqen Wagen befindlich ist, den welcher Gelegenheit die so genannte Spinn oder Scheidenwand der Rennbahn mit ihren Hierathen, und was sonst bey den Rennspielen verkehret, aus den achäischen Quellen angeführet wird. Diese löbliche Gesellschaft macht sich also auch durch diesen Band ihrer Handlungen um die Römische Gelehrsamkeit und deren Ausbreitung sehr verdient, und des hohen Schutzes, den sie genießet, und des Beyfalls und Vertrittes ansehnlicher Leute würdig: gleichwie sie die Vermählungen ihrer Mitglieder gemein und daurend zu machen,

chen, bemerkt 17, auch dertelben Andenken und Verdienste auf die Nachkommen zu bringen sucht, welches hier in Jnsburg des Karliu verstorbenen Rectors des Saalischen Gymnasii, Hrn. Jo. Mich. Gasser, durch die Feder des Hrn. Jo. Nic. Sibeth geschehen ist.

Jena.

Des Hrn. Joh. Ludw. Schmidts, unter des Hrn. Hofr. Heimburgs Beystand den 27. Dec. vertheidigte Protheschrift de actionis pignoratitiae directae praescriptione betragt 10. Bogen und ist mit vielem Fleiß geschrieben. H. S. nimmt hier zwar die von andern schon gebilligte Meynung an, daß die Wiederleungs-klage nicht verjährt werden könne; er rettet aber selbige zugleich von den neuern wieder sie gemachten Einwürfen und bestimmt sie genauer, als es bisher geschehen. Ist die Sache nur von der Verjährung des Pfandes, so ist wegen Mangel des gerechten Titels und guten Glaubens weder der Pfandherr, noch sein Erbe im Stand, auf die Art desselben Eigenthum zu erhalten, S. 36. und ein dritter kan es nur alsdenn, wenn er es nicht von dem Gläubiger selbst; sondern von seinem Erben, dem es unwissend gewesen, daß dasselbe eine fremde Sache sey, bekommen, binnen der ordentlichen Zeit; sonst aber nur erst in 30. Jahren; insofern wie eine gestohlene Sache erlöset S. 27. Eben dieses behauptet der Hr. W. von der Verjährung des Wiedereinlösung-Rechts. Die persönlchen Klagen erlöset sich durch die zerstörlliche Verjährung in dem dreißigsten Jahr: allein dies gilt nur von denen Verjährungen, deren man sich nur zu Auslöschung eines andern seiner Gerechtfame bedient. Wenn der Pfandherr die Erlösungsklage vor praescribirt ausübet: so soll nicht nur der Schuldner des Einlösungsrechts beraubt seyn, sondern er eignet sich auch das Eigenthum des Pfands zu und gründet sich nicht auf eine schlechte, sondern vermischte zerstörlliche Verjährung praescriptionem extinctivo mix-

tam.) Aus diesem Grund folgert Hr. S. daß, wenn so gar der Schuldner einer Fahiigkeit schuldig worden, er die bemeldete Klage durch die Verjährung nicht verlohre, weil bey selbiger der Pfandherr die von den Gesetzen vorgeschriebene öffentliche Vertheilung des Pfandes nicht besorgen und sich also auch selbiaes nicht erwerben könne. S. 67. Hr. S. erinnert ganz recht, daß dieses nur nach der Lehre des Römischen Rechts zu verstehen sey, und daher an vielen Orten Teutschlandes nicht behauptet werden könne, wo noch mit dem Pfandscontract der alte teutsche Begriff eines Wiederkaufs verbunden werde und der Satz statt habe, daß mit dem Besitz auch das Eigenthum der verpfändeten Sache an den Pfandsherrn übergebe. Dieserhalb sind hier unterschiedene teutsche Verordnungen, so dahin einschlagen, angehängt.

Sitzau.

Hr. D. Joh. Carl Hefter hat hieselbst auf seine Kosten drucken lassen: *Museum Disputatorium Physico-Medicum tripartitum Voluminis I. P. I.* dessen nächstfolgende zwey Theile noch dieses Jahr ebenfalls erscheinen werden. Diefem ersten Theil aber finden wir statt einer Vorrede eine besondere Schrift beygefügt, worinnen er von dem Nutzen der zur Natur- und Arzneylehre gehörigen kleinern Schriften und der besten Art selbige in einer gewissen Ordnung zu stellen handelt, und zugleich von seinem Vorhaben nähere Nachricht ertheilt. Dieser geschickte Arzt, dessen wir auch bey der Recension der Sitzauischen Nebenstunden in unsern Gel. Anz. im vorigen Jahr S. 1240. mit höchm Weidung zu thun Gelegenheiten gehabt haben, hat schon seit langer Zeit zu seinem Vergnügen und Aufmunterung bey seinen mühsamen praktischen Arbeiten sich damit beschäftigt, die in die Naturlehre und Arzneykunst einschlagende Probschriften, welchen er auch Reden, Programmata und andre dergleichen kleine Schriften beygefügt hat, zu sammeln, deren

Verzeichniß er hierdurch der Gelehrten Welt darstellte. In dem ersten Theil dießs Werks hat er diese ganze Sammlung nach den Namen der vorstehenden Lehrer oder der Verfasser in Alphabetscher Ordnung verzeichnet, so daß z. E. bey einer academischen Probschrift 1) der Name des Präsidis, 2) der Titel der Probschrift, 3) der Name des Respondenten, 4) dessen Vaterland, 5) der Ort, wo, und 6) das Jahr, in welchem sie gehalten worden, 7) die Anzahl der Reden und endlich 8) der Endzweck einer dergleichen Schrift, ob es eine Disputation, Anschlag-Schrift, Rede, oder andre kleinere Abhandlung seye, angezeigt wird. Dieser erste Theil enthält 9106. dergleichen Schriften, und ist ohne die Vorrede 480. Seiten stark. In dem zweyten Theil wird er die Materien selbst in eine geschickte Ordnung setzen und diese Schriften nach ihrem Inhalt unter ihre gehörige Titel bringen, so wie der dritte Theil die academischen Probschriften nach deren Namen der Respondenten in Alphabetscher Ordnung enthalten wird. Es soll aber dießs Werk niemahlen wieder aufgelagt werden, sondern der Herr Verf. wird diejenigen Schriften, die er hiernächst erhalten wird, in einzelnen Zugaben besonders herausgeben. Eben diese Begierde aber, diese Sammlung zu vermehren, hat außer den patriotischen Eifer für den allgemeinen Nutzen, den H. Verf. mit bewogen, dieses Verzeichniß drucken zu lassen, wobey er alle Gelehrte ersucht, ihm diejenige, welche ihm noch fehlen, und hierinnen nicht enthalten sind, mitzutheilen, und selbige entweder an ihn selbst, oder an Herrn Prof. Wesen in Leipzig, Herrn Prof. Zimm in Göttingen, und Herrn D. Stief in Breslau zu schicken, wobey er sich zugleich erbietet, diejenige Stücke, welche er zwey oder dreyfach besitzt, andern Gelehrten gegen Umtauschung oder sonst mitzutheilen, oder auch solche, die besonders selten sind, abschreiben zu lassen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 27. Januar 1757.

Göttingen.

Sie sind noch von den Polizey-Amts-Nachrichten des Herrn Vergraths von Justi die letzte Hälfte des vorigen Jahres unsern Lesern schuldig. Das 59ste, 60, 61, und 62ste Stück handeln von einer sehr wichtigen Materie, nemlich von der Nutzung, welche aus den Moorfeldern zu ziehen ist. Er rath, wenn man sie zum Anbau des Holzes anwenden will, Eßern, Eßchen, Wasser-Näse, und, wo der Torf nicht zu tief ist, Bruchweiden an: hat auch Hoffnung, daß weiße Maulber-Bäume fortkommen möchten, wovon S. 238. eine merkwürdige Erfahrung angebracht wird. Auch rath er, es mit der Schwarze oder Wall-Wurzel, die zum Gerben gebraucht werden kann, zu versuchen. Er zeigt auch die Art sie auszurocknen, und durch Sand, (nicht durch Mist) zu bessern, wenn man sie als Wecker gebrauchen will. Unser Land hat einen solchen Ueberfluß an Moor-Feldern, daß wir hoffen können, es werde auch das, was Herr v. J. als Versädlage geäußert hat, noch näher untersucht, und das übrige, davon er bereits Erfahrungen vor sich hat, zum Besten des Landes gebraucht werden. Den Beschluß des 62sten Stückes machen 2 kleine Abhandlungen, deren

deren die eine uns zweifeln lehrt, ob es gewiß sey, daß Vitriol ein Mittel wider die schwarzen Kornwürmer sey: und die zweite eine Art die Heien langet aufzubehalten angeht, für welche jedoch der Herr Berggrath die Gewähr nicht leisten will. Das 63te liefert Gedanken von der Beschaffenheit der Englischen Wälder-Erde. Sie geben darauf, in Deutschland eine gleiche Erde, oder etwas ihre Stelle verretendes zu finden. Das 64te handelt vom Leimenbrennen, zu Düngung und Verbesserung der Aecker und Wiesen: das 65. 66. 67te von einer Societät zu Aussteuerung armer Mädchen. Es sind viel nützliche Erinnerungen zu dauerhafter Errichtung einer so genannten Braut-Casse, welche dem Staat ungemein vortheilhaft ist, angebracht. Man sollte sich gewiß kaum vorstellen, was für Versehen bey Anlage der Braut-Cassen vorgehen, die solche Erinnerungen nöthig machen: noch vor kurzen haben wir den Entwurf einer wirklich zu Stande gekommenen gesehen, die nothwendig mit Verlust derer, so nicht früh genug heraus beyratben, in kurzer Zeit am Ende seyn muß. Das 68te fragt, ob es rathsam sey, den Löff zur Feurung bey dem Bierbrauen anzuwenden. Herr v. J. erkennet zwar die Schwierigkeiten, glaube aber doch, es sey ihnen abzuhelfen, wenigstens fallen sie alsdenn weg, wenn man den Löff verfehlet. St. 69. 70. suchen ein Mittel, den Unordnungen des Münzwesens abzuhelfen. Herr D. N. v. J. rätb, die Nahmen des Geldes gar abzuschaffen, und auf dem Silber oder Golde nebst dem Bildniß oder Wapen des Fürsten bloß das Gewicht, und die Feine des Metalls auszudrücken: er hofft, kein Regent werde so verderbt seyn, es zuzulassen, daß ein öffentlicher Betrug hierin unter seinem Nahmen geppetet würde. Man solle alsdenn wider, wie ehemahls, nicht nach Thalern, sondern nach Markten so und so viel Lothigen Silbers handeln. St. 71. 72. fragt, ob es rathamer sey, gewisse Ent-

trepreneurs, oder die Manufacturiers und Meister selbst zu unterstützen? Der ungenannte Herr Verfasser, (dem dieser Aufsatz ist eingesandt, behauptet das Gegentheil, und giebt auch besondere Rathschläge, auf welche Weise Manufacturiers, sonderlich fremde, unterstützt werden sollen.

Hannover.

In dem abgewichenen Jahre hat die hiesige Förstersche Buchhandlung drucken lassen: Die Stimme Gottes im Erdbeben aus Ps. 104, 32. in einer geistlichen Rede betrachtet von M. Johann Carl Rosen, Pfast. bey der Kirche St. Martini, Rathsprediger und des Consistorii Assessor in Hildesheim. Nebst einem gedoppelten Anhange von den natürlichen Ursachen und einer Geschichte des Erdbebens. Zweite vermehrte Auflage. Die erste Auflage ist in eben demselben Jahre herausgekommen und die jetzige ist vornemlich in dem ersten Anhange sehr vermehret worden. Diese Ausgabe bestehet ausser der Zueignungsschrift an unsern Herrn Hofrath Gesner und einer kurzen Vorrede aus einer Predigt über das Erdbeben, aus einem Anhange von den natürlichen Ursachen eines Erdbebens und aus einem zweyten Anhange, welcher eine kurzgefaßte Geschichte der merkwürdigsten Erdbeben alter und neuerer Zeit in sich faßet. Die Predigt nebst diesen zweyen Anhängen füllet 224 Seiten in 8. Der Hauptinhalt der Predigt ist: Die Stimme Gottes im Erdbeben. Der erste Theil macht diese schreckliche Wirkung der Natur nach ihrer Beschaffenheit und ihren Folgen deutlich. Der zweyte lehret, wie das Erdbeben von den mannigfaltigen Wohlthaten Gottes zeuge. Der dritte zeigt, wie die Betrachtung des Erdbebens den Menschen zur wahren Besserung des Lebens und nöthigen Klugheit in ihrem ganzen Wandel dienen solle. Diese Predigt zeuget so wol von der Bredtsamkeit, als von dem erbaulichen Vortrage ihres Hrn. Verf.

welcher sein Amt mit Ruhm und Nutzen bekleidet. In dem ersten Anhange trägt der Herr V. ersichtlich seine eigene Meinung von den Ursachen des Erdbebens vor und muthmaßet, daß selbiges durch unterirdische Donnerwetter bewirkt werde. Hierauf aber folgen eine ganz kurze Anzeige der Erklärungen, welche Vitruvius, Cartesius, Gassendus und Sturm von den Erderschütterungen gegeben. Demnächst werden die Gedanken weislicher vorgetragen, welche der Herr Prof. Hofmann, der Herr Prof. Maier, der Herr Prof. Krüger, der Herr Vastor Jacobi, der Physicalische und Oeconomische Patriot und Herr Gaurier darüber geäußert, und zuletzt geschieht eine ganz kurze Erwähnung einiger neuerer Meinungen und einiger Schriften vom Erdbeben. Der zweyte Anhang ist eine kurzgefaßte Geschichte der merkwürdigsten Erdbeben alter und neuerer Zeiten. Man findet aber darinne nur wenige Erdbeben angezeigt und der größte Theil dieses Anhanges beschreibt die beiden Erdbeben, wovon das eine den 28 Octob. 1746 Lima und andere benachbarte Orte und das zweyte den 1 Novemb. 1755 Lissbon verheeret hat. Da uns bekannt ist, was für eine große Bescheidenheit der Herr V. mit einer gründlichen Gelehrsamkeit verbindet und wie angenehm es ihm ist, wenn man freundschaftliche Erinnerungen über seine beliebten Arbeiten macht, so nehmen wir uns die Freyheit uns über zwey Stücke herauszulassen. Diejenigen Sprüche, welche der Herr V. S. 23 und 24 von entzündeten und feuerspendenden Bergen erklärt, scheinen uns nur ein starkes Donnerwetter zu beschreiben, so an der Spitze eines Berges hält. Wir wollen aber hiemit nicht leugnen, daß an andern Orten des A. T. von feuerspendenden Bergen geredet werde. Ferner ist die Nachricht, welche der Herr V. S. 203 aus dem IX. Theil der Allgemeinen Historie der Reizen von dem ausgepöcenen Wasser des Lucanas giebet,

großen Zweifeln unterworfen. Sie verlieret ihre Glaubwürdigkeit, so bald man dasjenige damit vergleicht, was der berühmte Herr Bouguer von einer ähnlichen Begebenheit bringet, wovon man die Göttingische Sammlung neuer und merkwürdiger Reisen im III. Th. S. 94. 95. 96. nachlesen kann. Das Wasser, so von dem Lucanas gesehnen, ist vermuthlich nicht aus seinem Schlunde, sondern von seiner mit hohem Schnee bedeckten Spitze gekommen, indem der Schnee von dem ausgeworfenen Feuer geschmolzen worden. Wir erinnern dieses bloß zu dem Ende, damit die Historie der Natur, an deren Richtigkeit einem Naturforscher so sehr gelegen, immer mit mehrerer Sorgfalt getrieben und zu einer größern Richtigkeit gebracht werde. In der Zueignungsschrift nimmt der Herr V. Gelegenheit das ungleiche Urtheil abzulehnen, welches in den Hamburgischen Berichten von 1741. S. 215. und 217. von der Absicht des Briefes, so der Herr Hofrath Gesner der Inaugural-Disputation des Herrn Koken beydrucken lassen, gefällt worden, da man vermag, der Herr Hofrath hätte, indem er eine unzeitige Demonstration auf der Kanzel verworfen, die Disputation des Herrn Koken selber tadeln wollen. Da wir mit Gewisheit wissen, daß solches die Absicht des Herrn Hofraths keinesweges gewesen und daß derselbe vielmehr eine besondere Achtung für die Person des Herrn Koken als auch für seine gelehrten Arbeiten habe, so haben wir nicht ermangeln sollen auf des Herrn Hofraths eigenes Begehren selbiges hiermit öffentlich zu versichern.

Judisim.

Noch im vorigen Jahr ist bey Bellmann herausgekommen: das in seiner Wahrheitskraft unerkannte und dennoch menschlich und göttlich *hispugantiae* Zeugniß der ersten jüdischen und christlichen Kirche von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift vollständig und schlußkräftig gezeigt von Johann

Gottheld Böhmern, Diacono bey der Haupt-Kirche zu S. Peter in Sudisün und gewesenen Pastor zu S. Michaels dafelbst, 508. Seiten in Gros oct. ohne die Kupferrist und Vorrede. H. B. liefert einen Beweis, daß die Bibel Gottes Wort sey, der zwar nicht in Ansehung der Materie; wol aber in Ansehung seiner Form neu ist, indem verschiedne Sätze verbunden werden, die sonst als abgesondert bekannt sind. Wir wollen es versuchen, ihn in mällichster Kürze unsern Lesern vorzulegen. Er läßt sich gar süklich in diese fünf Sätze, die wir S. 180. beyammen finden, verfassen: 1) die alte südische und christliche Kirche bezeuget überhaupt, daß die Sammlung des alten und neuen Testaments göttlichen Ursprungs sey: 2) sie sagt noch, daß eben diese Christen und nicht mehr, oder weniger, als wir zu unserer Sammlung rechnen, dazu gehören: 3) sie hat davon können, wollen und müssen die Wahrheit zeugen: 4) dieses Zeugniß ist wegen der überaraffen Menge Menschen, die es ablegen, höchstglaubwürdig und 5) dieses Zeugniß ist seiner Natur und Wesen nach göttlich und daher göttlich gewis und überzeugend. Weil ein jeder die hierinnen liegenden einzelnen Sätze vor sich entwickeln kan; so wollen wir hier eben diese Arbeit nicht übernehmen, sondern vielmehr einige allgemeine Anmerkungen mittheilen, ohne denen des H. B. Beweis nicht recht verstanden werden kan. Das Wort Kirche wird in einem weitläufigern Sinn genommen; als gewöhnlich. Weil alle göttliche Schriftsteller und auch Christus selbst, jene als Glieder, dieser als das Haupt der Kirche angesehen werden; so stehen mitbin alle biblische Stellen von der Eingebung der Schrift mit unter den Zeugnissen der Kirche. Eben so redet H. B. nicht allein von dem wörtlichen, so wol mündlichen, als schriftlichen; sondern auch von den thätigen Zeugnissen, welche alle Glieder durch die Genehmhaltung und Bestätigung der, in der Bibel vorgeschriebenen, Religion abgelegt.

was

was andere Theologen den Beweis aus der eignen Erfahrung der Kraft der Schrift, und den Beweis aus dem Tod der Martyrer nennen, sehet auch hier unter den Zeugnissen der Kirche. Nach dieser Bestimmung wird es begreiflich, wie der Hr. V. die Zahl der Zeugen ungemein vermehren können, und was er von ihrer menschlichen Glaubwürdigkeit saget, gehöret nur zu der Vollständigkeit seines Beweises. Nur eines für den wir hiebey zu erinnern. In seinem Beweis erhält die Bekanntheit seiner Kirche mit dem Verfasser eines Buchs nach seinen Umständen einen zu grossen Wehrt, so daß es fast scheint, es werde zu den wesentlichen Kennzeichen eines canonischen Buchs erfordert, daß man dessen Verfasser kenne, wenigstens uns bewußt, daß ihn die erste Kirche gekannt habe. Daber ist es wol gekommen, daß H. V. zuverlässig bestimmt, daß Mardochai das Buch Esther und Hieb sein Buch geschrieben habe. Bey den Sammlungen der menschlichen Zeugnisse finden wir etwas mehr zu erinnern. Uns ist vorgekommen, daß H. V. sich in ein ihm noch unbekanntes Land gewaget, und was am meisten zu bedauern, sich keinen Führer erwählet. Wenn er nur die bekannten Bücher des Hrn. Carpzoos, Masriches, Fisks, Stefens und sonderlich das schätzbare Lardnersche Werk, und in der Kirchenhistorie Jettigs und Stollens Schriften nicht allein gebraucht hätte; so würde seine Arbeit von der Geschichte des Canons ein bequemes Handbuch worden seyn, und er selbst einige Fehler vermeiden haben, welche aus einer Unwissenheit entstanden. Daß Maimon nach S. 22. einen Auszug aus dem Talmud gemacht, ist uns ganz unbekannt. Denn weder seine Tiores über die Mischna; noch sein Tard chasaka kan diesen Rahmen verdienen. Hingegen sind dem H. V. S. 38. die Schrifften des Justini unbekannt. Daß Origenes Bischof zu Casareen gewesen S. 40. ist was ganz neues. Daß die Vulgata keine Arbeit des Hieronymi ist, kan heutzutage nicht mehr

gezwifelt werden S. 42. Chryfostomi Schriften machen nur in den ältesten lateinischen Ausgaben fünf; weit mehrere aber, nach den gemeinen griechisch lateinischen Ausgaben und nach der neuesten dreizehnen Hände aus. Nach S. 63. sollen von den bekannten und vollständig gedruckten jüdischen Me-
 draschim über die Bücher Samuels, Psalmen und Sprachwörter nur Uebersetzungen im Talmud zu suchen seyn. S. 92. wird noch gezwifelt, ob eine chaldäische Uebersetzung der Bücher der Chronik vorhanden sey. da sie doch schon im vorigen Jahrhundert von Bek und abermals in dem jetzigen von Dav. Wilkins herausgegeben worden. Der gleichen Dinge sind uns nur im Durchlesen vorgefallen, welche einem Buch kein: Ehre machen, das auch von Feinden der Offenbarung gelesen werden sol. Der Beweis von der Fortdauer der Wundergabe in den ersten Jahrhunderten S. 351. würde auch wol überzeugender gewesen seyn, wenn Müllers Einwürfe und die gelehrten Antworten seiner Gegner dabey wären zu Rathe gezogen worden. Ueberhaupt müssen wir bekennen, daß in dem Buch zu viel Logik, (wie denn schon der Anfang erklaret, was eine Definition ist) und zu wenig Historie, Kritik, Philologie und Heilsamkeit zu finden, welche letztere Stücke doch der Inhalt und die Absicht des Buchs notwendig machen. Wir wollen daher den Lesern rathe, daß sie sich an die Beweise der Vorderfäze, welche mehrtheils gut und gründlich sind, in diesem Buch halten; die Hinterfäze aber mit einer gelehrten Zweifel-
 sucht ansehen und sich aus andern Büchern von den Wahrheiten überzeugen. Vielleicht haben einige Einwürfungen noch; diese aber werden gewis der Hauptwahrheit, daß die Bibel Gottes Wort sey, keinen Eintrag thun, von welcher man ohnehin durch die eigene Erfahrung ihrer Kraft am zuverlässigsten überzeugt wird, die wir jedem Leser herzlich anwünschen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 29. Januar 1757.

Göttingen.

Am 73, 74, und 75ten Stück der Policy-
Alms-Nachrichten des vorigen Jahrs finden
sich Betrachtungen über verschiedene ein-
ander verfolgende Innungen bey den Handwer-
kern: im 76ten ein aus Ober-Oesterreich einge-
sachter Aufsatz vom Nutzen und Nothwendigkeit
der Weach- und Trattfelder, so wider eins der vori-
gen Stücke der Policy-Blätter gerichtet ist: im
77ten die Wintervorlesungen des Herrn Berggratbs:
im 78ten eine Hoffnung, auch in Deutschland Sal-
miac mit Vortheil zu verfertigen: im 79 bis 82sten
eine Unterweisung zur Kenntniß verschiedner Pflan-
zen des Landes, deren man sich bedienen kann, die
Eichen und fremden Materialien bey Zubereitung des
Leders zu ersparen. Sie ist aus dem 10. Bande der
Schriften der Berlinischen Academie übersetzt, und
enthält sehr viel gutes von dieser bey jegiger Abnah-
me der Wälder so wichtigen Frage. St. 83, 84. un-
tersuchen, ob das gemeine Küchenalz die Fruchtbar-
keit befördere? und sind zu nächst auf den Zwischsatz
des Herrn Leib-Medici Ravenstein (*) gerichtet.

Herr

(*) Siehe unsere Anzeigen, des Jahrs 1755.
S. 1172. R

Herr v. A. vermutet, Herr N. möge vielleicht dem Küchenfels durch Schmelzen und Feuer ein Theil seiner Säure nehmen, welche der Fruchtbarkeit zuwider sey: er verlangt genauere Versuche, ob solche Düngung nicht in den folgenden Jahren Schaden thue, nachdem sie in einem einzigen einen stüchzigen Vortheil verschaffet hatte; und frägt zuletzt, wie groß ein Acker um Bergzabern sey, der nach Herrn N. Versicherung für 2 Rthlr. Sals brauche? denn wenn er nur 152 Quadrat-Ruthen halte, so würde man ihn für 2 Rthlr. noch viel vortheilhafter mit Potasche düngen können. St. 85-88. lehren die Erzeugung des Saamens zu den Küchen-Gewächsen. Das 89. 90. und 91. giebt von dem Kriege der Bienen eine öconomische Erzählung. Derentiae müßte ein Fremdling in der gegenwärtigen Welt seyn, wer sie nicht verstünde: sie ist angenehm zu lesen, und wird vermuthlich mehrmals als klos in den Politey-Nachrichten gedruckt werden. 92. ist dem S. 112. des vorigen Jahrs von uns angekündigter Buche des Herrn Ober-Consistorial-Raths Schmilch entgegen gesetzt. Wir machen keinen Auszug daraus, weil der Herr Berggrath verspricht, diese wichtige Materie in einer eignen Schrift abzuhandeln, von welcher wir eine vollständigere Nachricht geben werden. Eine Beylage dazu bietet das Hohensteinsche diamante Sals an, davon schon das 83. und 84te Stück gehandelt hatte. Im 95ten lesen wir Betrachtungen über den Ursprung der Republicken, die aus dem Französischen des Grauen von Caraneo übersezt sind: im 95. und 96ten einen Unterricht von Erzeugung und Wartung der Sulphuren: im 97. und 98ten von Erzeugung des Salpeters. Herr v. A. ist den Salpeter-Wauren nicht günstig, die man erfunden hat, um nicht den Wauren die Hände ihrer Wechsbauer und Gärten verderben zu dürfen. Die Sonne trifft sie zu viel, als daß sich genug Salpeter erzeugen sollte, und der Regen spült zu

viel

viel gewonnenen Salpeter wieder ab, härtet sie auch dergestalt, daß die Luft nicht frey genug eindringen kann. Er schlägt an ihrer Stelle Salpeter Gebäude vor, deren Beschreibung man bey ihm selbst lesen muß. Er gründet seine große von ihnen gefasste Hoffnung auf das, was man von den Bestandtheilen und Natur des Salpeters weiß; und der Verstand scheint desto mehr zu verdienen, daß er versucht, und die Erfahrung seinerwegen befraget werde, je mehr man bey den jetzigen Ausüchtern der Welt die tödtliche Salg gebrauchet. Das 99ste handelt von dem Würmschneiden der Hunde wider die Leibesheit. Herr v. T. halt das Mittel für bewähret, und beruft sich deshalb auf die Erfahrung von Wien, wo nie ein Hund wütend worden soll, weil sie alle geschnitten sind. Vernehmlich aber ist er bemühet, die S. 1320 des vorigen Jahres in unsern Blättern deshalb aufgeworfene Frage zu beantworten, was der Wurm sey, und was man unter diesem Nahmen ausschneide. Er sagt: es ist eine Sehne, an der man freilich gar nicht die Gestalt eines Wurms wahrnehmen kann, welche unter der Zunge, hinten wo sie am Halbe befestiget ist, lieget, und zwar gerade in der Mitt: der Zunge, unter den Häuten, welche die Zunge umgeben. Er sucht auch den Zusammenhang dieses so genannten Wurms mit der Wasserfülle zu entdecken, und meinet, er möge ein Gäßchenthalts seyn, dergleichen auch Vögel und andere gewisse Thiere haben. Das 100. und 101ste St. sind eine Erzählung von ädigen und strengen Vätern, deren Absicht aber wol nicht auf den Haus: Stand sondern auf die große Welt gerichtet ist, und mit sehr kenntlichen Farben die Regierungs: Art in Großbritannien und Frankreich schildert. Im 102ten kommen Betrachtungen über das Verbet das Gestrände auszuführen vor. Wir finden hier in einer großen Kürze viel richtige und in jetziger Zeit sehr brauchbare Gedanken, die wir eben wegen ihrer

Menge nicht mittheilen können; sie verdienen aber desto mehr von vielen gelesen zu werden, je häufiger daasgen gefehlet wird. Das 103. und 104te Stück beschließt das Jahr mit Betrachtungen über Feste und Feiertage nach den Grundsätzen der Politico. So schädlich die allzu große Menge der nichts erwerbenden und viel vergebenden Feiertage ist, so zeiget doch der Herr v. J. sehr wohl, daß auch Feiren, und zwar von mehreren Tagen, zum Vergnügen und Erquickung des Volcks seyn müssen, selbst alsdenn, wenn der Gottesdienst keine Feiertage erforderte. Da aber die Prediger so oft gegen die Lustbarkeiten (auch wol gegen die Besuche und völlig unschuldigen Ergötzlichkeiten) eifern, so an Sonn- und Fest-Tagen angestellt werden, so giebt er ihnen so weit Recht, daß Lustbarkeiten nicht eben die Tage einnehmen sollen, welche der Religion gewidmet sind, er will aber andere Zeiten dazu ausgesetzt, und die heiligen Tage mit eben der großen Strenge als die Fasttage gefeyret wissen. Uns dünkt, daß sey fast mehr Nachgeben, als diese strengern Sittenlehrer verlangen können, wenn nemlich nicht von Unmäßigkeit, sondern mehr von erlaubtten Vergnüßmaßen die Rede ist. Weis Feste wurden geschickten Zeits mit Tänzen und Opfermahlszeiten gefeyret, und den seinen Sabbathen war die Erquickung eben so wohl ein Hauptzweck, als die Andacht; auch ist es dem menschlichen Gemüth nicht recht gemäß, ganze Tage völlig zu einem Endzweck anzuwenden. Eine so lange angelegnete Andacht ermüdet, oder ardet aus. Diese Blätter werden auch in dem jetzigen Jahre fortgesetzt, nur mit dem Unterscheid, daß man sie künftig nicht in der Pan den höchsten Handlung, sondern bloß bey dem Herrn Verarath zu suchen hat. Die Verschiedenheit der Materien macht sie anaenehm, und wer auch nicht in allen Stücken einstimmt, wird ihnen nicht ableugnen, daß sie von sehr vielen Materien die besten

Ge-

Gedanken enthalten, und darunter auch solche, die in Deutschland nicht so gewöhnlich sind, als sie seyn sollten.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Friderich Seyfert. Entwurf einer allerneuesten Beschreibung des Königreichs Böhmen, in welchem von dieses Landes geographischen, physicalischen, politischen, historischen, wie auch topographischen Beschaffenheit, und den dahin gehörigen Schriftstellern in 6 Abschnitten kurze und zuverlässige Nachrichten gegeben wird. 1757. 9 Bogen in 4. Gr. S. dessen wir schon zu anderer Zeit rühmliche Erwähnung gethan haben, nimt seit einiger Zeit die Gelegenheit in acht, von solchen Ländern, welche der Schauplatz des Kriegs werden, besondere Beschreibungen herauszugeben, unterscheidet sich aber von anderen allezeit fertigen Gelegenheits-Geographis gar merklich, indem er solche an Belesenheit, Fleiß und Geschicklichkeit augenscheinlich übertrifft. Er nennet im Vorbericht die neuesten und bekannten Beschreibungen von Böhmen, und raumt derjenigen, welche im ersten Bande der Staats- und Reise-Geographie befindlich ist, einen vorzüglichen Platz ein; weil sie aber in einem Werke steht, welches schon auf 20 Rtblr. kostet, und nicht in jedermans Händen ist, so hat er den Voratz gefasset, einen zwar kurzen, aber doch hinlänglichen Entwurf einer bis auf unsere Zeiten fortgesetzten Beschreibung des Königreichs Böhmen herauszugeben. In demselben ist er der Ordnung und Hauptsache nach der Abhandlung in der Staats- und Reise-Geographie gefolget, hat aber nicht nur noch den sechsten Abschnitt von Schriftstellern von Böhmen hinzugehan, sondern auch außerdem mehrere Bücher gebraucht, die aus demselben nichtiger vorgestellt, und mehr

rere kleine Nachrichten beygebracht, wodurch seine Beschreibung einen Vorzug vor derjenigen, welche in der Staatsgeographie befindlich ist, bekommen, der er aber doch das meiste zu verdanken hat. Indessen bemerkt man an beiden einige allgemeine Mängel, welche anzuföhrt zu werden verdienen. Der erste ist, daß sie von der wahren Anzahl der Städte in Pöhmen, und überhaupt von der Bevölkerung des Königreichs, nicht recht unterrichtet gewesen sind. Sie trauen zwar einer 1742 gegebenen Nachricht, nach welcher jetzt in Pöhmen welches höchstens 900 Quadratmeilen groß ist, beinahe 900 Städte, über 300 Marktflecken, und 34 bis 35000 Dörfer seyn sollen, nicht völlig, aber doch viel zu viel; indem es gewis ist, daß jetzt kaum der 5te Theil von dieser Anzahl der Städte, und kaum $\frac{1}{3}$ von den Dörfern vorhanden sey. Beide haben also viele Dörfer für Städte angesehen, die doch nur Marktflecken sind. In den 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern, welche Hr. S. in Pöhmen zu seyn vermeint, werden auch sehr viele fehlen; denn 1596 sind nur 150858 ansehnliche Unterthanen gezählt worden, und im 17ten Jahrhundert ist diese Anzahl so vermindert worden, daß Salsinus glaubte, es sey zu seiner Zeit nicht der 10te Theil der ehemaligen Einwohner mehr vorhanden. Wenn nun gleich nach seiner Zeit die Anzahl der Einwohner merklich vermehret worden, so erhellet doch hieraus, daß die von Hr. S. gemuthmaßete Anzahl ganz unwahrscheinlich sey. Der zweite allgemeine Mangel ist, daß sie die Besitzer sehr vieler Herrschaften entweder gar nicht, oder doch unrichtig angeben. Daß sie nicht alle Herrschaften und Güter angezeiget haben, ist theils dadurch zu entschuldigen, weil das Verzeichniß derselben in weniger Händen ist, theils weil Hr. S. nur einen Entwurf einer Beschreibung geliefert hat, welchem seine Brauchbarkeit nicht abgesprochen werden kan. Er bestehet aus 6 Abschnitten. Der erste

erſte handelt von dem Königreich Böhmen nach ſeiner geographiſchen Beſchaffenheit, (welcher Ausdruck hier in ſehr enger Bedeutung genommen wird.) Hieher gehören unſere obige Anmerkungen über die Be- wohnung des Landes. Wir wollen nur noch anmer- ken, daß Hr. S. hier und anderwärts meyne, der Fluß Moldau heiſſe auf Böhmiſch Watawa. allein die Watawa und Wlatawa ſind unterſchiedene Flüſſe, und letztere iſt die Moldau oder Mulda. Der zweyte Ab- ſchnitt beſchreibt Böhmens phyſicaliſche Beſchaffen- heit, bedarf aber einiger Zuſätze, denn es ſehlen un- terſchiedene beträchtliche Landeſgewächſe und Mine- ralien, und S. 6. 7. wird die Handlung des Landes zu gut vorgeſellet: auch S. 8. ein Ort Böhmens Rei- chenbach angeſehen, welcher aber Reichenberg heiſſet. Der dritte Abſchnitt betrifft Böhmens Staatsverfaſ- ſung und übrige politiſche Beſchaffenheit. Es iſt nicht erinnert worden, daß der Nahme Böhmen ein verdorbener Nahme ſey, und es iſt ein Verſehen, wenn S. 8. geſagt wird, die Bojer hätten die Marco- maner vertrieben; denn es muß umgekehrt werden, wie es auch S. 24. geſchehen iſt, woſelbſt aber noch unterſchiedenes zu verbeſſern. Der vierte Abſchnitt iſt der Geſchichte des Königreichs gewidmet. Der fünfte beſchreibt die vornehmſten Dörfer nach Ord- nung der Kreiſe. Hier könnten wir unſere obige beyde Anmerkungen durch viele Beyſpiele beſtätigen, auch andere Anmerkungen machen. wenn der Raum es verſtattete. Wir wollen nur die Kleinigkeit berühren, daß die Stadt Kralowe Hradeez (denn ſo lautet der böhmische Nahme eigentlich.) auf deutſch nicht Kö- nigsgrätz, ſondern Königgrätz heiſſe. Endlich der ſechſte Abſchnitt handelt die Schriftſteller von Böhmen ab. Es ſcheint faſt, daß Hr. S. den Nah- men Rochezang von Heccern für den würtllichen Nah- men des Verfaſſers der bekanten hiſtoriſchen und geo- graphiſchen Beſchreibung des Königreichs Böhmen, halte.

halte. Unter den Schriften, die Hrn. S. hätten nützlich seyn können, ihm aber unbekant gewesen, ist Hrn. C. M. Vefs Specimen II. iuris publici auriaci, Wien 1752, welches das Staatsrecht der Königreiche Hungarn und Böhmen abhandelt. Ein Rathmens-Requisit macht den Beschluß dieser brauchbaren Schrift.

Zürch.

Heidegger hat neulich sehr sauber eine neue Schrift des Hrn. D. Zimmermanns abdrucken lassen. Der Titel ist: Betrachtungen über die Einsamkeit, und den Inhalt machen eigentlich die vernemtesten Beschäftigungen aus, die eines Mannes Einsamkeit angenehm machen können. Denn der mythische Mühsigang gefällt dem Hrn. Doctor nicht, wohl aber die Kenntniß der Natur, die Mathematik, und die Geschichte, von denen er aber das allzukleine und unständliche eben nicht hoch schätzt: selbst von der Kenntniß der Natur scheint ihm die Sorgfalt eines Arztes etwas kleines, und der Größe eines Genie nicht angemessenes, wie er denn auch, mit dem Diderot nicht billigt, wenn man auf seine Hypothese einen Lobgesang für die Weisheit eines Schöpfers gründen will. Von der Logik glaubt er eben nicht das Beste, und leugnet, daß sie ein Werkzeug die Wahrheit zu erfinden seye. Auch die Metaphysik hat bey ihm nicht so viel Nutzen, als eine neue Secte gemeint hat. Hingegen weiset er den Einsamen zur Religion, dem Hauptgeschäfte der Menschen, dessen Nothwendigkeit bis in die Ewigkeit fortgeht, und besändig zunimmt, wenn wir alle andere Arbeiten hinter uns lassen müssen. Eine Beschreibung des Alters, und eine Betrachtung der elenden Zeitvertreibe der meisten Menschen findet hier ihren Platz. Das ganze Buch ist durch und durch voll dichterischen Feuers.
Ist 120 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 31. Januar 1757.

Göttingen.

Su der S. 89. angezeigten Prebendschrift des Hrn. D. Budden hat der Hr. Hofr. Bohmer als zeitlicher Dechant durch einen Anschlag de feodi consolidacione per investituram simulaneam et eventualem impedita auf 4 B. eingeladen. Man hat schon vom 14. Jahrhundert in L. eingeführt, die Eintheilung der Lehen durch die gesamte Hand und Mittheilung zu verhindern. Nun bleibt zwar der jedesmalige Besitzer des Lehen Eigenthümer desselben, jedoch so, daß die Mittheilten als Mittheilnehmer desselben anzusehen sind, und daher ohne sie nicht über das Lehen disponiret werden kann, daher auch dem Vasallen die Belehnung zum Mittheil und gesamter Hand der mittheilten ertheilet zu werden pflegt. So lange also als Erben der Mittheilten da sind, kann das Lehen dem Lehenherrn nicht erneuet werden. Daseru nun in einem Lande die Erneuerung der Mittheilung bey Strafe des Verlustes anbefohlen seyn sollte, so ist der Mittheilte selbe zu suchen verbunden, ob man gleich in Ermangelung eines Gesetzes diese Strafe nicht auferlehen kann, daseru die Erneuerung nicht aus Verachtung des Lehenherrn unterlassen seyn sollte. Eben die Bewandniß zu Verhütung der Einziehung der Lehen hat es mit der eventuellen

uellen Belehnung, welche dem Mitbelehnten ein eventuelles Mutuum gibt, ob er gleich sonst nicht mit dem Vasallen im Besitz der Rechte des Lehens steht, im übrigen aber nicht eher zum Ausbruch kommt, als der Vasall und dessen Erben abgegangen: woraus also der Unterschied der unbedingten und eventuellen Mitbelehnung ersichtlich wird. So wenig man überhaupt jemanden ein bedingtes Recht vor abgewarteter Bedingung genommen werden kann, eben so wenig steht dem Lehensherrn sein, das Recht eines solchen Mitbelehnten durch die Einziehung des Lehens zu kränken. Im übrigen aber sind die Mitbelehnten durch kein Geis verbunden, die Erneuerung der Belehnung zu suchen, ob gleich verschiedentlich solches behauptet worden ist. Da des Mitbelehnten Name mit dem Hauptvasallen oft in einem Briefe Erwähnung geschieht ist, und man daher, wie wohl mit Unrecht, beyder Verbindlichkeit für eins gehalten.

Es werlen zuverlässige Nachrichten von den Träumen blindgeböhrner Menschen, die über 10 Jahre alt sind, und also ihre Träume hinlänglich beschreiben können, gewünscht, um daraus näher bestimmen zu können, ob und was vor Verstellungen solche Personen, die nichts gesehen haben, sich von dem machen, so uns in das Auge fällt. Von Kindern unter 10 Jahren hat man hier selbst Nachrichten, die aber nicht so deutlich erzählen können: eben deshalb wünscht man sie von mehr erwachsenen. Wer der Kenntniß des menschlichen Verstandes diesen Dienst erzeigen will, wird gebeten, seine Nachrichten an den hiesigen Doctorem Medicinae, Herrn Klarich, einzusenden, und zwar unfrankirt, indem er das Postgeld mit vielem Dank bezahlen wird.

Hannover.

Wir kündigen aus einem Versehen den zweiten Theil von Joh. Velants Livriß der vornehmsten Deutschen

frischen Schriften, der am Ausgang des Jahres 1755 bey Joh. Wilh. Schmid auf 964 Derav Seiten herausgekommen ist, erst jetzt an. Der Uebersetzer ist nicht eben derselbe, dessen Fleiß und Geschicklichkeit wir bey dem ersten Theil so sehr zu rühmen Ursache fanden, sondern Herr Joh. Heinrich Meyenberg, Diaconus zu Nelsken: jedoch behauptet auch dieser einen gar mercklichen Vorzug vor den meisten, die sich des Uebersetzens anmaßen. Uland hat es im zweiten Theil bloß mit Hume und Holmgrofe zu thun: daher die Auszüge ihrer Schriften so wohl, als die Wiederlegungen viel werthvoller sind. Die letztern sind hier meistens theils Yelanden eigen, und nicht so oft als im ersten Theile Auszüge aus andern. Sie enthalten ungemein viel gutes, und werden hoffentlich hinlänglich seyn, einen jeden unparteyischen von der Schwäche der Humischen und Holmgrofschen Einwürfe wider die Religion zu überführen. Dieses Lob würden wir ihnen sans unbedungen geben, und ohne alle Einschränkung melden, daß wir sie auch mit Nutzen und Vergnügen gelesen haben, wenn sie nicht von einem so sehr guten Schriftsteller herkämen, welchen wir mit sich selbst verglichen, und im zweiten Theil nicht völlig so gut als im ersten befunden haben. Vielleicht kommt es mir daher, daß er den Inhalt des ersten Theils schon lange Jahre hatte überdunken, und beide Seiten hören könnten, dahingegen wir hier seine ersten Gedanken, und ein richtiges Urtheil, allem vor der Appellation, lesen: die reiche Kürze jener Schrift muß freilich auch nochwendig einiges besonders gefällende haben, das von einer umständlichen Abhandlung nicht gefodert werden kann, welche dem Gegner Schritt vor Schritt folget: allein vornehmlich scheint doch der Unterschied daher zu rühren, daß Herr L. hier mehr Partey ist, und widerlegen will. Hierüber leugnet er wirklich bisweilen zu viel. Er hätte unferes Tractatens Hümen gar wohl zugeben können und sollen, daß es desto

sto schwerer werde, eine Erzählung zu glauben, je ungewöhnlicher die erzählte Sache sey, und daß des halb das Zeugniß, worauf ich eine gemeine historischte Wahrheit glaube, nicht hinreiche, ein Wunder zu bestätigen. Eben daher, daß er zu wenig in Gesellschaft seines gewiß sparsüchtigen Geaners die Wahrheit sucht, kommt es auch, daß er einige vertrefliche Wincke nicht gebraucht, die jenem wol wider seine Absicht entgegen sind, und den academischen Weg zeigen, die Gewisheit der geschehenen Wunder zu vertheidigen. Es giebt zu, man müsse alsdenn ein Wunder glauben, wenn die Uebereinstimmung der Zeugen in einerley Unwahrheit, welche man annehmen müste, falls man das Wunder leugnete, ein noch größeres Wunder seyn würde. Ueber dieses wichtige Befenatniß eilt L. weg, und erkennet darin ein Wertspiel: und in der That ist es doch der Wegweiser zur Gewisheit. Daß solche Leute, die es nicht mit emander verabreden, oder von einander gehört haben, in Einer Lüge übereinstimmen, ist schon ein Wunder, und wider den Satz des nicht zu Unterscheidenden, denn jeder Lügner wird anders lügen. Man demar auch so bey dem gerichtlichen Verhör der Zeugen. Daß die Aufbauer ungesammit dem nicht widersprechen was jene bezeugen, mehret das Wunder: wie auch wenn die Obrigkeit keinen Betrug entdecken kann, sondersich wenn diese zum Theil aus Männern besteht, die selbst betrüglische Wunder spielen (den Pharisäern) und daher geschickter sind, den Betrug zu entdecken. Werthieren aber die Zeugen vor ihr Zeugniß gern das Leben, bezeugen die Feinde der Hölgesäse selbst das Wunder, (Juden und Heiden) und geben es nur für Zauberey aus: erhebet sich der, welcher um allen Betrug gewußt haben müste, der heimliche Freund des Wunderhätters, der seine Casse führte, aus Verweiselung, weil er ihn verrathen hatte, und erklärt ihn für unschuldig: so wäre es das größeste Wunder, wann alle

alle diese Umstände bey einer Unmahrheit zusammen träffen. Sie sind dabey nicht möglich. Aus der kleinen Probe siehet man, wie viel wichtiges noch übrig ist, so für die Gewißheit der christlichen Wunder gelagt werden kann. Den Beschluß macht ein Anhang, in welchem Veland selbst Zufüge oder Verbesserungen zum ersten Theil gegeben hat.

Paris.

Deffaint und mehrere haben A. 1755. in sehr groß Octav auf 164 Seiten ein ziemlich besonders Buch abgedruft, das einen Singmeister M. Gerard zum Verfasser hat, aber in einem gar eigenen Geschmacke geschrieben ist. Der Titel ist Part du Chant, und die Absicht, die eigenen Wege vorzutragen, durch welche der Verfasser auch die untaelentigsten Menschen zu guten Sängern machen will. Er fängt bey der Theorie der Stimme an, die er ganz vom Hrn. Ferrrein annimmt, und dabey bezeuget, daß seine eigenen Erfahrungen mit den Sätzen dieses Mitgliedes der Academie einstimmen. Die ganze Kunst zu singen besteht also im hinauf und hinunter schieben des Kneyses an der Luftröhre. Hr. D. zeiget hierauf mechanisch, durch was vor eine Art von Ausathmen man heftige, majestatische, sanfte und andre den Zustand des Gemüthes ausdrückende Töne zurecht bringt, und woraus die so genannten Vozemens entstehen. Er zeiget auch, wie die anscheinlich untüchtigen Stimmen verbessert werden können, indem man bey den alphaschwingenden Bändern der Stimmlitze (Glottis) den Luftröhren-Kneys langsam in die Höhe ziehen läßt, und sie auch wirklich minder in die Höhe hebet, und dadurch die so genannten voix nigres unangenehmer macht. Wenn die Bänder minder gespannt sind, und deswegen die Stimme zu heiser und zu grob ist, so läßt man den schon besagten Kneys mehr in die Höhe steigen. Eben so mechanisch zeigt er, wie etwa ehemals Ammann, die Entschung der

Buchstaben, und er verbessert die französische Rechtschreibkunst damit, daß er die Lateinische umgekehrt mit den Buchstaben schreibt, aus welchen sie entstehen, gloiare anstatt gloire, souen anstatt loim. Den kurzen e schreibt er eu. Er hätte aber noch gar viel zu verbessern. A und u machen zusammen keinen o, a und i keinen e; e und u keinen Oe. e und v keinen sch. und f. f. Die Articulation beßersinnig ihm hiernächst, und hier hat er eine neue Erfindung, über deren Mangel bey den Griechen und Römern er sich verwundert. Sie besteht in dem Verlängern oder Verdoppeln eines Buchstabens, in welchem der Nachdruck liegt, und den er auch doppelt über einander schreibt. Er bestimmt bey dem Gesänge bey zweyerley Agremens, und bezeichnet sie mit eigenen griechischen und hebräischen Buchstaben, mit Kreuzen und Sternen, so daß seine Singweisen fast wie ein Hebräisches mit Accenzen gedrucktes Buch aussehn. Aller dieser Agremens physische Entstehung durch die Bewegungen des Aufstößens: Knepfes wird auch bestimmt, und Hr. D. scheint verichert zu seyn, die Vollkommenheit der Singkunst bestehe in seinen Grundsätzen. Seit dem wir diesen Auszug geschrieben, vernehmen wir, daß ein Geistlicher, Namens Blanchet, einen Anspruch an dieses Werk macht, und den Hrn. Berard eines gelehrten Diebstahls beschuldigt.

Herr Preault ist gar sauber in einem kleinen in die Tafel sich schießenden halb Quadratformate gedruckt, *Essay sur l'agriculture moderne, dans lequel il est traité des arbres arbrisseaux & ious arbrisseaux de pleine terre, des oignons a fleur & autres plantes vivaces & annuelles, des arbres fruitiers &c.* Die Verfasser scheinen die Hebe Nolin & Blavet im Kloster St. Marcel zu seyn. Die ganze Schreibart ist einfach und natürlich. In der Vorrede gesteht der ungenannte Verfasser den Engländern einen Vorzug wegen ihrer mehreren Verschiedenheit an Bäumen, Stauden und Pflanzen.

Pflanzen zu. Er vertheidigt auch die vom Hope, und den neumodischen Gärtnern seitentiger Zeit so verächtlich ansehbaren immer grünen Bäume. Das kleine Werkchen besteht aus verschiedenen Theilen. Der erste ist ein Verzeichniß der vornehmsten und nicht gar zärtlichen Bäume und Stauden, worin man fast alle diejenigen Arten antrifft, die Hr. du Hamel umständlicher beschrieben hat. Wir zweifeln sehr, daß man die Bergrosen wie Buchs zücht könne, allenfalls wäre es sehr schade, wenn man mit den jungen Schössen die vorreflichen Blumen dieser Staude abschütte: besser würde sich vermuthlich die Sandbeere dazu schicken, die ein noch schöneres Blat hat, als der Buchs. Der Imas hat N. 1740 an einer Wand gegen Norden den Winter ausgedauert, die gegen Süden gepflanzten Stämme aber sind verlohren gegangen. Man rühmt hier eine Art Eingrün, die aus Madagascar kömmt, fast alle Schattierungen des Oleanders hat, und überaus schön seyn soll: ist es vielleicht die *Mumeria*? Wie viel die Franzosen zur Zierde ihrer Gärten aus Engelland nehmen, sieht man an den Nahmen *Enacodrap* (eigentlich *Enodrop*, und ist vermuthlich die *Royenia*) und mehreren völlig Englischen Nahmen der Gewächse. Wir hätten den Hulm nicht erwartet, den das *Viburnum*, oder der Schlingenbaum erhält. Das zweyte, so verkümmt, ist eine Eintheilung der Bäume in Gebüsch, nach den Zeiten des Jahrs und andern zum Zierate dienenden Eigenschaften. Hierauf folgt ein Verzeichniß der zärtlern und zu Drangerie gehörigen Bäume und Stauden, und denn die Zwiebel-Gewächse, samt ihrer Wartung. Der *Lilionarcissus* aus Japan heißt hier *Grenetienne* (*Guernseylilly*) und der aus der Insel St. Jago *Lys de St. Jaques*. Das *Lys de St. Bruno* scheint die Berglilie (*Leukotrium*) zu seyn. Das Verzeichniß der andern zur Zierde der Gärten dienenden Gewächse ist kurz,

weit-

weilkäuffiger aber dasjenige, worin die Fruchtbäume, samt ihren vornehmsten und beliebtesten Varieteten stehn. Man rühmt die Pfirsichen aus der Grafschaft Venain, die bis 26. Unzen wiegen, und ganz zuletzt steht ein Verzeichniß von ausnehmenden Trauben, die der Graf de la Galissoniere aus Provence und Spanien gesamlet hat. Ist 254 Seiten stark.

Vienburg.

Da wir die Schriften vollständig erzählet haben, in welchen die neueren Streitigkeiten über die Kraft des Wortes Gottes geführt worden sind, so können wir nicht unterlassen, zu melden, daß der Herr Superintendent Rathleff, als Herausgeber der Wochenchrift, der Gottesgelehrte, auf das jetzt laufende Jahr die Beschaffenheit der Kraft der heiligen Schrift bey der Befehring der Menschen zur Preisfrage bestimmet habe. Er will nicht erze in die Kirchenaechichte einschlagende Abhandlung dieser Materie haben, auch nicht eigentlich eine Courtbesluma, was von beiden Seiten bisher geschrieben ist, sondern die Lehre selbst soll, ohne Absicht auf das was dieser oder jener gelehret hat, aus der heil. Schrift ausgemacht werden. Im dritten Stück des Gottesgelehrten hat er die Preisfrage ein wenig erläutert. Die Schriften müssen vor Michaelis dieses Jahres, ohne Meldung des Verfassers, postfrey an ihn eingesandt werden: nebst einem durchrisenen Zettel mit einem Wahlpruch, dessen andere Hälfte der Verfasser so lange behält, bis er sie zum Beweise, weßen die Schrift sey, einzusenden aufgesodert wird. Solche Gottesgelehrten, als bisher ihre Meinung über diese Frage noch nicht geäußert haben, werden Richter seyn: und der Preis ist 8 Ducaten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1757.

Göttingen.

Die Policy-Amts-Nachrichten des Herrn Berg-
raths von Justi geben in diesem Jahre mit
völliger Beybehaltung der vorigen Einrich-
tung fort. Das erste und zweite Stück zeigen die Noth-
wendigkeit, von Obrigkeit wegen denen, welche
nicht ausdrücklich dazu berechtigt sind, das Samm-
len der Neu-Jahrs-Geschenke zu legen, und ent-
halten das Göttingische Tode- und Geburts-Regi-
ster vom vorigen Jahre, mit einigen Anmerkungen;
das dritte handelt von dem Talsch oder Schönheits-
Oele. Nachdem Herr v. J. sich wider das Schmin-
den erklärt, und gezeigt hat, wie schädlich, und
der Schönheit verderblich es gemeinlich sey, so
kennet er auf das Talsch-Oel zu reden, von welchem
die Alten Wunderdinge rühmen. Dieses verlobene
Schönheits-Mittel wider zu verfertigen glaubte
man zu Wien ein Geheimniß zu haben, so Herr
v. J. mittheilt; er hat es aber falsch befunden. Hin-
gegen schlägt er selbst einen von ihm verführten Pro-
ceß vor, den Talsch zu begriessen, und ein Oel daraus
zu ziehen, doch ohne zu bestimmen, ob selbes das
so sehr gerühmte Mittel einer steten Jugend für
Frauenzimmer sey. Das 4. 5. und 6te handelt von
den

Wirkungen des Zettes, und Del's wider Frost und Gälung. Herr v. L. ist mit den bisherigen Theorien von der Art nicht zufrieden, und hat eine höhere Del und Zett. Bereit. halt die selbe für ad., und erwartet daher, daß von dem mit Del getränkten Plaster eine Verabnahme der Finnen gegen eine kalte, so vom Del abzuweichen. Läßt sich in Verwehren, über Wund und Pust geschmilt, ein Verwahrungs-Mittel wider die Kiste ansetzen. (Hier kömmt aus der N. nach dem 66sten noch ein anderer Versuch vor dem L. herbarium, wiewo anders das Del nicht hat, als die (Hohle) Seite der Glieder erhalten, und dem Gelehrten den die alte wehren sollen. Man sieht Linnæus B. 2. Cap. 6. S. 12.) Er hat in der arzten Kiste Wasser so heiß als Kessel durch einen Hordenß von Schöpf-Falch lange vor dem Zittern bewahrt. Er wendet diese und andere Erfahrungen an, zu zeigen, wie man in der Hautkrankung Do. i. Coer. Casuel, Bitter und dergleichen, durch eine solche Einfügung, die alle Luft ausschloß, so lange ungeschaffen und unverfäult erhalten könne. Das selbe Blatt theilet noch einen, freilich unvollkommenen Versuch mit, welcher Hoffnung macht, daß die Seidenwürmer in Ermangelung der Maulbeerbäume mit Hunderrnann gefüttert werden können. Die Herb. und der Mangel der Maulbeerblätter haben dem Herrn Berorath diesen Versuch 1754 gezeiget, ehe er Mankalen machen konnte, ihn völlig zu gebrauchen. Das 7te theilt aus des sel. Stenbalk's Nachrichten Lebensregeln mit, welche die Mala waren, deren er überlebete, und wünscht, daß unsere Kinder diese M. berg. Heuch in einem Buche vor sich hätten, und von Jugend an lernen möchten. (Zum Theil gehören viel hieher, außer dem was ihnen von der N. del in das Gedächtniß gepräget wird, die Cerimonien, davon wir in diesem Blatte eine artige Skizze aufhien werden.) Das 8. und

und 9te schlägt andere Materialien anser den Lumen zum Papier-Machen vor. Eine Nachricht von dem Japanischen Papier, so aus den Fäden eines Baums verfertigt wird, und die Herr v. Banks mit einerley, hat ihn bewegen, die zum 100 der weissen Mandelbaum, welche n an dem 3 Jahr an 1000 Stenckel abzunehmten mus, den Laß der Zucht zu geben, welcher ebenm an 1000 Stenckel zu werden könt, und die Zucht zu dieser Zeit zu vermehren. Der Hauptwerk des Herrn Banks ist die Kunst, den Bücher-Handel, denen an 1000 Stenckel und Einraumigkeit für ein Jahr zu erleiden. Durch den wohlfeilen Preis des Papiers an 1000 Stenckel, denn ist das Papier zu teuer, so werde die Bücher auch vertheuert, welches von Nutzen zu seyn könt. Diese Abhandlung verdient sehr mehr Aufmerksamkeit, so nachhaltiger und köntlich, er dem Buchhandel gewisse Heilungsmittel sind, die man bisweilen in Vorschlag bringt, um ihn blühend zu machen.

Paris.

Nach N. 1755 ließ Hr. Linné ein zu St. Coéme angenehmerer erfahrener Chirurgen sein traité des maladies de l'Urethre, contenant l'origine les progrès la guérison des carnosités, rétentions d'urine, & la composition des bougies de terre, &c. ben Despres in 12. auf 151 Seiten drucken. Der Titel des Verfassers bedeutet einen Mann, der zwar nicht Wundarzt, noch Leibarzt, aber vom Amte der Wundärzte die Erlaubniß erhalten hat, den oder jenen Theil der Kunst anzusehen zu seyn auszuüben. Sein Vater war schon wegen der Serenität der Harmonie berühmt, und er behrde die Kunst. Er kanat ben dem unvollkommenen Zustand, diesen bloßen Rahmen fast wieder den Wohlstand laßt. Nicht allemahl, sagt Hr. L. entsteht er aus einem Geschwür, er kan auch eine Folge einer bloßen Erschlappung
 2

seyn, und die abgehende Materie ist mehrtheils ein Gemische von einem Eiter und vom Safte der benachbarten Drüsen. Neger den Sitz der Fleischgewächse der Harnröhre ist Hr. Allen der Memma, er könne verschiednen seyn, und aus einem schwammichten Auswuchse der innern Haut der Harnröhre entstehen. Sie bringen bisweilen zum Zeißen ihres weit von der Blase entfernten Sitzes, vorn aus dem Ende dieser Röhre heraus. Sie kommen nach dem Tode verschwunden seyn, weil das angeschwollene sehr anmüchte Wesen der Harnröhre bey abgehendem Triebe der Lebensäfte sich herunter laßt. Die Kerzen sind dawieder das kräftigste Hülfsmittel. Die Fleischgewächse wiederzeln, wenn man sie einbringen will, man muß aber doch nicht ablassen, bis sie jenseits derselben gebracht sind. Sie thun so gar eine gute Wirkung auf die Drüse vor der Blase, und bringen sie zum Anschwellen. Die Zuchtigkeit, die durch die Kerzen zum Auslauffe gebracht wird, ist nicht ein wahres Eiter, es wäre nicht möglich, daß derales schon in 4. 6. oder 8 Stunden entzehen könnte, sie ist bloß ein Ausfluß benachbarter Drüsen. Alle Arten von fremden Körpern, die man in die Harnröhren brinat, erwecken dergleichen Ausfluß, und nicht bloß diejenigen, die eine reizende Kraft besitzen. Die Starcken, und angreifenden Kerzen erwecken keinen solchen Abfluß, und nehmen doch die Fleischgewächse am besten weg; und die gelindern Kerzen ziehn mehr Materie nach sich, und heilen doch diese Gewächse minder. Dieser Auslauf ist bloß nöthig, wenn man eine Geschwulst in der Drüse vor der Harnblase zu heben hat. Die Kerzen befreyen sonst unmittelbar den Lauf des Harns, und machen die Fleischgewächse früher oder später verschwinden, am spätesten aber nach 6 Wochen. Scharfe Arzneyen einzuspritzen räth Hr. A. im geringsten nicht: Er hat von derselben Zurücktritt ins Blut schlimme Folgen, und selbst die

die Schwindfucht entstehen gesehen. Es ist noch ungewis, ob neue Fleischgewächse hervorzufließen, wenn die Alten geschmolzen sind, allenfalls hat die gleiche Ene wieder Platz. Einige Krankengeschichte folgen hier, und beweisen die vorzügliche Geschicklichkeit beider Hrn. Mies des Vaters und des Sohns im eindringen der Sonde, im durchbohren der verschlossenen Harnröhre, und im heilen ihrer Harnen. Man verwundert sich billig, daß in gewissen eben nicht eine allgemeine Bekanntheit erfordernden Hebeln, dennoch Hr. M. allemahl die Nahmen der Kranken nennt. Sidano nahm man dieses vor diesem ausnehmend übel. Es giebt doch auch Fälle, in welchen die Kerzen nichts wider die Verstopfung des Harns vermögen. Hr. Mies erzählt einen, in welchem das Uebel seinen Sitz in den gäulderen Adern hat. Unter andern Mitteln, die er mißbilligt, ist das unternommene Wegegen der Fleisch-wachse mittelst eines eingebrachten Hölleinsteins, worauf er den Brand und den Tod hat erfolgen gesehen. Eben so schlimm war das Stopfen der Harnröhre mit einem reichen Pulver; woben denn noch von dem fischbeinern Stäbchen ein Splinter absprang, und in der Harnröhre blieb. Das fischbein ist zusammen wegen seiner brüchigen Natur hier verwerflich. Hr. de la Peyronie hat einen Stein geschnitten, dessen Kern ein Stück eines Hölzgens war, wemut der Kranke sich hat zu machen pflegte. Das Hey wäre besser, und ist selbst außerordentlich heilsam, nur ist es auch zu brüchig, und deswegen die blepernen Sonden aus dem Gebrauche gekommen. Ein reicher Americaner, dem ein Stück einer solchen Sonde abbrach, in die Blase fiel, vergebens mit dem Quecksilber angegriffen wurde, und den Tod verursachte, erweckt hätte wieder dieses zu spröde Metall einen Hölzbein. Hr. M. beschreibet hiernächst seine eignen beilen Sonden. Sie sind vollkommnen des Hrn. Boncalli seinen ähnlich, und ein um

einen Cylinder schraubenseits gerungener Messingdrat, den man mit einem manuskelt. Die gewöhnlichen Kerzen müssen neun Zoll lang seyn, und auch wohl etwas länger, wenn sie mehr als des Hängelochs in der Farnurthe in die Elase dringen sollen. Man fasst bey den dünnen Kerzen an, und bedient sich nach und nach einer dicke. Hr. H. bedienet sich standlich die Art und Weise, wie er sie verfertigt. Man kan ihnen gende, heilende, erweckende oder andre Kräfte geben, na. den di. Salbe ist, die man mit dem Saame vermischt. Hr. H. hat sich bey den verschieder. nach den Umständen des Heils eingesetzten Kerzen wohl bekanden. Das Heil und die ansehnlichen Gesellen bringen uns den Gebrauch dieser Kerzen anzufügen.

Am 9ten Januarii starb der unvergessliche Bernard le Fevrie de Fontenelle, als ihm nur noch ein Monat an völligen 100 Jahren fehlte.

Leipzig.

Der neunte Theil der economisch physikalischen Abhandlungen ist im vorigen Jahre bey Jacobi abgedruckt worden. Er kömmt von einer andern Hand, und ist auch in etwas von einer andern Einrichtung, indem er einen Theil aus verschiedenen Uebersetzungen besteht, die mehrertheils aus Englischen Urkunden herrühren. Doch findet man hier noch ein eigenes Stück des Hrn. H. vor, das uns gar wohl gefällt. Es ist eine Zusammenstellung economische Erfahrungen mit mehreren Hauskunst, und gar viele Dinge, die in der Haushaltungskunst noch so unbestimmt hingehn, auf ihr wahres Maas und Gewicht zu bringen, auch der gemeinen Menschen nicht eher zu trauen, bis sie durch eigene Versuche bestätigt sind. Also beweiset Hr. H. noch an der angenommenen schlimmen Wärlung der Zugluft, und

versichert hingegen, die Ethernen seyen ein zuverlässiges Mittel wieder die schweren Geburten. Ein anderer Aufsatz ist aus dem Neufraz und Celas dodd zusammen getraffen und enthält eine ziemlich umständliche Nachricht von den Heringer, und ihrem Gange, aus dem letztem Verfasser insbesondere aber den innern Bau dieser nördlichen Fische. Wir erinnern hier wohl gemeint, das Phocae durch Seefalder oder Siebhen überset werden solte. Phocena ist das Meerfweim. Man geleht hier den holländischen Herrigen einen Vornam zu, den in den letzern Zeiten die Engelländer nicht mehr einackenden haben. Ein anderer Aufsatz handelt von den brittischen Bergwerken, wozu sonst die Lik lead oder Wasserleywerke auch gehören. Das dem Gentlemans Maazgus ist eine Nachricht vom Indico hergenommen: man zählt in derselben samerley Indico, davon der Französische der beste sein soll: es ist aber schwer, diese Arten zu unterscheiden. Die Serbera, die mit der Lucerne verwechseln wird, hat eigentlich eine Ähnlichkeit mit dem Saissein, dahingegen die Luzerne dreynblättrig ist. Die Bearbeitung dieses schätzbaren Farbkrantz wird auch geleht. Die Franzosen brauchen kein kaltes Wasser dazu, wehl aber die Engelländer, die dadurch viel Arbeit ersparen. Dünbrig Linnen sind nicht Weidenfasern, wie man es überset, es ist Ohnschäuler Verwandt. Man hat in weissen Jahren es nur dem Indico in Carolina sehr weit gebracht, und hofft den Französischen ganz entbehren zu können. Ein Ungenannter versichert, wieder den Hrn. v. Reaumur, die Bienen nehmen ihren Wachstanz nur von einer Art Krauter, und gehn auf keine andre: und das Wachs werde aus den Mägen der Bienen nicht durch den Mund, sondern durch die Oefnung des Darmes ausgeworfen. Die Schrift von den Ablichten der Insecten, und ihrem Nutzen in der Einsamlung und wieder Auflebung des

Ver-

136 Göt. Anz. 15. St. den 3. Februar 1757.

Verfaulten, hat eine große Ähnlichkeit mit einer Handschrift des Hrn. Garcin. Ist 256 Seiten stark.

Der Herr Hr. Joh. Fridr. Mai hat am Ende des vorigen Jahres als Decanus der philosophischen Facultät ein wohl geschriebenes Programm de sapientia proverbiali veterum Germanorum exemplis illustrata auf 12 Quart-Seiten abdrucken lassen. Nachdem er gezeigt, wie Sprach-Wörter entstanden sind, und bey den Völkern, die noch in ihrer Stubbheit und Einfalt waren, die Stelle der Philosophie vertreten haben, so fährt er einige Beispiele deutscher Sprichwörter mit kurzen Erläuterungen an: die aber nicht die Sprache, oder die Sitten, darauf das Sprichwort zielte, betreffen, sondern moralisch sind.

V e r n.

Im vorigen Jahr ist des außerordentlichen Professors zu Laufanne, Den Hyacintho Vernal de Duress, eines zur evangelischen Religion getretenen Eganers, praelectio theologica solemnium speciminum causa habita, de mysterio S. S. trinitatis in V. T. revelat, auf 5 Quart-Boogen gedruckt. Wir zeigen sie nicht wegen ihrer Wichtigkeit sondern Seltenheit an. Mit Vorberufung viel wichtigerer Beweise, hat sie die gewöhnlichen, auch die schwächsten, die in den Compendiis herrschen, nur daß sie den Pluralem DIEN ausmerzt, davor sie aber andere noch schlechtere und unter Pretectanten nicht sehr gewöhnliche einschleibt. Ein Presbyter der Catholischen Kirche zu der unsrigen wird sich in dieses Feld der theologischen Wissenschaften nicht leicht mit Bertheil wagen; und eben deshalb muß man es ihm nicht übel nehmen, wenn er hier keine Stärke zeigt, noch seine übrige Gelehrsamkeit darnach beurtheilen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 16. Stück.

Den 5. Februar 1757.

Göttingen.

Spiners sel. Herrn Canzlers von Mosheim kurze Anweisung die Gottesgelahrtheit vernünftig zu erlernen, in academischen Vorlesungen vorgetragen. Nach dessen Tode übersehen und zum Druck befördert durch Christian Ernst von Windheim, hat Wengand zu Helmstädt 184. Seiten in Grosort. ohne 2. B. Vorrede drucken lassen. H. v. B. macht hiedurch den Anfang, seines seligen Hrn. Schwiegervaters Vorlesungen herauszugeben, und verspricht in der Vorrede damit fortzufahren, und besonders den Rest der Moral bald zu liefern. Man siehet gleich aus dem Inhalt der drey Hauptstücke, daß der selige H. Canzler dadurch von andern Schriftstellern dieser Art abgethet, daß er den Theologen von dem Geiſtlichen unterscheidet. Er erkläret sich S. 170. darüber mit diesen Worten: ein Theologus unterscheidet sich dadurch von einem Prediger hauptsächlich, daß er keine besondere Gemeinde hat, sondern für die ganze Kirche arbeitet: sich nicht so wohl mit der Heiligung des Willens der Menschen beschäftiget; sondern vielmehr mit Ertheilung eines gründlichen Unterrichts in den theologischen Wissenschaften, und dadurch geschickte Lehrer der Kirche zuziehet, die

Ω

Blau.

Glaubenslehre daher nebst denjenigen Wissenschaften, die einem Geistlichen nöthig sind, vollkommener und gelehrter erziehet und insbesondere die Religion gegen alle Injurien der Feinde schriftlich und mündlich zu verteidigen gelehrt ist. Nach diesem Unterscheid wird den Oberkirchen und den Theologen eine andere Art zu studieren veranschrieben, nachdem vorher von den Vorbereitungsstudien geredet worden. Diejenigen, welche die Gesammungen und Denkmalsart des seligen H. v. M. kennen, werden hier vieles finden, das beyden ähnlich ist, und besonders die ausgebreitete Gemüthe fast in alle Theile der elementaren und schönen Gelehrsamkeit. Die Absicht ist zwar nicht gewesen, zugleich die Geschichte der Theologie und die dazu gehörige Bücherkenntnis mit vorzutragen; es sind aber doch hin und wieder Beurtheilungen theoloqischer Schriften mit eingeschlossen, aus denen zum Theil erhellet, daß H. von M. auf dem Sachverder seiner keine Meinung gesagt; als er es sonst in Schriften zu thun gewohnt gewesen. Von den Nothen selbst, welche den Hauptinhalt ausmachen, laßt sich kein Auszug erwarten. Man wird es, ohne unerer Erinnerung, einem Mann von solcher Erfahrung leicht zutrauen, daß er sie weislich abgefasset, und mit uns wünschen, daß unsere Kirche jederzeit viele lebendige Erempel aufweisen könne, die nach ihnen gebildet werden.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist Hieronimus Abhandlung von der heutigen Buchhandlung und derselben Verbesserung, 1756. auf 88 Octav-Seiten herausgekommnen. Es wird kein Verleser genannt, wir wissen auch nicht, ob das Buch einen hat: wenn es aber ein Buchführer hat drucken lassen, und, wie wir bey S. 78 zu hoffen gewaget haben, mit dem Inhalt einstimmt ist, so muß es ein rechtschaffener und

und verständiger Mann seyn. Der Verfasser kehlet Einsichten beides in den Bücherhandel und die Gelehrsamkeit, und die Schrift ist aller Aufmerksamkeit würdig, wenn auch gleich die Vorschläge, so wie sie sind, sich nicht zur Wirksamkeit bringen lassen. Daß der Buchhandel, einer der reichsten Zweige der Handlung, im Verfall sey, nimt er aus den gemeinschaftlichen Klagen der Gelehrten und der Buchhändler für bekant an. Die Ursachen des Verfalls, über welche sich die Buchhändler gemeinlich beschwerten, hält er nicht für die wichtigsten: sondern glaubt billig, die Schuld lege an der Ungelehrlichkeit des größten Theils derer die Bücher verkaufen, welche wir, um mit ihm zu reden, Manufacturiers im Bücherhandel nennen wollen, gleichwie diejenigen, die sich bloß mit Verkauf der Bücher, so andere verlegt haben, abgeben mochten, Bücher-Krämer. Der Manufacturier oder Verleger hat in den Vorjahren gar nicht die Erziehung genossen, die er zu seinem Endzweck gebraucht. Von Druckerey, von Correcturen versteht er nichts: das wohlfeilste ist ihm das beste, und dabey wird er noch oft aus Unwissenheit betrogen. Von der Gelehrsamkeit, und dem Inhalt der Bücher weiß er noch weniger, er wählet unrichtig, und meistens die schlechteste Ware: kommt er durch dieselbe zurück, so sucht er den wohlfeilsten, und das ist fast eben so viel als den schlechtesten Verlag aus. Der wahre Gelehrte wird abgeschreckt, weil er ihn nicht bezahlet: und die betrügerliche unnütze Ware, die zu Ladenbüchern werden muß, vermehrt sich von Jahr zu Jahr. Der Schade trifft ihn nicht bloß, sondern vermittelst der Hände den ganzen Buchhandel, denn andere Buchhändler, die besser im Verlag gewählt hatten, sind entweder gezwungen, seine Manufaktur gegen ihre gute Ware zu nehmen, wenn sie mit ihm handeln wollen, oder sie werden durch mancherley Buchhändler-Liist, und wol durch die dritte

und vierte Hand damit betrogen. Zuletzt erfolgen keu vielen, die so übel und einfältig gewählet haben, Auctionen roher Bücher, und Forterren, welche dem Handel anderer höchstnachtheilig sind. Alles dieß Uebel entsteht daher, daß ein jeder, er maq geschickt dazu seyn oder nicht, sich auf den Verlag der Bücher legen kann: und die Verbrurschen nicht nur das nicht lernen, was sie lernen sollten, sondern auch einer so gar niedrigen und Handwerks-mäßigen Dienstbarkeit sich Anfangs unterwerfen müssen, welche die besten jungen Leute abschreckt. Der Rath der Gelehrten, auf den man den unangelehrten Verleger verweist, ist unzuverlässig: oft partbeyisch, gemeinlich widersprechend, so daß er nicht weiß, wenn er folgen soll, und wenn er noch am rechtlichsten ist, so kennet wol der Gelehrte keine Disciplin, nicht aber den jetzigen Geschmack der Welt. Der Verfasser wünscht, daß man die bloßen Bücher-Krämer, (das ist, die so bloß mit Sortiment handeln) und die Verleger, die er Manufacturiers nennet, von einander absondern, und gleichsam zu zwey verschiedenen Innungen machen möge. Die letzteren sollen außer der bisher gewöhnlichen Zubereitung zum Buchhandel, die aber nicht so erniedrigend einzuricht werden muß, sich auch auf die Gelehrsamkeit legen; nicht eben auf Unversitäten, (das könnte wirklich gelehrte Buchführer nach dem Compendio ziehen; die nichts lieben und verlegen, was ihnen citra eingeklagten Sagen widersprüche) sondern auf andere Weise. Ehe sie Erlaubniß erhalten, Verleger zu werden, sollen sie ein Examen von einem Buchhandlungs-Collegio auszustehen haben, das aus Gelehrten und Verlegern besteht. Wer nicht auf diese vernünftige Weise unftmässig geworden ist, darf nicht verlegen: und nicht einmahl denn, wenn er einen Verlags-Handel an sich kaufte, mehr thun, als die darin vorhandenen Bücher verkaufen. Da auch einer nicht auf alle Theile der Ge-

lehr-

lebrsamkeit sich nur so weit legen kann, daß er zu urtheilen vermöge, so soll sich jeder eine oder mehrere Disziplinen wählen, in denen er verlege: (eine Sache, die ohnehin schon einige große Buchhandlungen zu thun gewohnt sind.) Er macht indeßen seinen Verleger nicht zum Gelehrten von Profession; ja er erlaubt dem, welcher von der Gelehrsamkeit lebet, nicht einmahl, andere Bücher zu verlegen, als die seinigen. Dis ist sehr wohl gerhan: oder wir müßten den Meinungs-Eifer der Gelehrten nicht kennen, welcher entgegengesetzten Meinungen das seyn würde, was anderwärts das heilige Officium den Kaiserin ist. Dieser Eifer ist oft so patriotisch, ihren eigenen Vortheil nicht zu achten. Unser Verfasser fodert die Politey zur Hülfe auf, diese Vorschläge zu Stande zu bringen; und setzet, wie solches nach und nach geschehen könne. Wir gestehen, daß er uns die meistern kleinen Zweifel gehoben hat, die uns Anfangs bepfählen: auch scheint uns die Sache wichtig, denn auf ihr beruhen Millionen im Handel, und die Aufnahme der Wissenschaften. Doch blieben uns diese Zweifel noch übrig: 1) ist es wirklich nöthig, irgend jemanden, der verlegen will, zu hindern? Wäre es nicht genug, einige größere Verleger, welche die erforderlichen Eigenschaften haben, so zu unterstützen, daß sie ohne Change leben, und ungeschlechter des Redens der Bücher-Krämer doch überall ihre Verlags-Bücher debittiren können? Man laße 10 schlechte Bücher-Manufacturiers aus ihrer Schuld untergehen, wenn der eilfte aufkommt, und wehre nur niemanden mit Gewalt. 2) Was für ein unerträgliches Geschrey würden die Gelehrten, welchen ein Bücher-Krämer ein Werkchen verlegen wolte, erleben, wenn man dem Bücher-Krämer es verböte? Wir fürchten, die Obern würden hier nicht widerstehen können, wenn die Regierung gelinde ist. 3) Welche Politey soll diese Vorschläge ausführen, da Deutschland in

so viele Herrschaften getheilt ist, und oft der kleine Miltand die besten Handlungs-Anstalten des Nachbars vereitelt? 4) In der Handlung machen gemeiniglich Privat-Personen die ersten und glücklichsten Neuerungen; und die Polices folgen ihren Fustapfen nur langsam nach. Doch vermutlich ist dies auch des V. Meinung und aus S. 83. zeigt sich, er hoffe eben, daß solche Anstalten nach und nach und freiwillig, als durch Hülf der Obrigkeit entstehen werden. S. 78. macht uns die Vermuthung, daß einige grössere Buchführer daran denken.

Berlin.

Die Rousseauische Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen die so vergnügend ist, und eine so große Menge der ungegründeten Gedanken witzig vorträgt, ist deutsch übersezt, mit einem Schreiben an den Herrn Magister Lessing, und einem Briefe Voltaires an den Verfasser, auf 252 Octav-Seiten in Hoffmanns Verlag herausgekommen. Vom Inhalt der Schrift ist S. 21. des vorigen Jahrs geredet. Das Schreiben an Herrn Lessing ist einigen Ausschweifungen des Rousseauischen Witzes entzogen geblieben, und vertheidigt theils die Glückseligkeit der gesitteten Menschen, die mehrerer angenehmen Eindrücke fähig sind, als die Wilden, und nicht mit ihnen in langer Welle versinken müssen, theils redet es vom Ursprunge der Sprachen. Der Verfasser kennt die Art nicht genau genug, wie willkührliche Wörter entstehen, und erläutert in der That mehr die Hälfte der Sprachen, so aus natürlichen Schällen bestehn, ob er gleich auch von willkührlichen Wörtern redet. Wer hi. hier völlig widerlegen, und das Entstehen der Sprachen zeigen will, der müßte von seiner ersten Fehlerseite bestreiten, nemlich, die Meinungen, als würde der wilde Mensch keine

keine Wohnung und Vaterland haben, und keine persönliche Liebe gegen die schönere oder fenst angenehme Frauens-Person empfinden: denn aber müßte zeigen, wie geschwind bey dem Umgang der Mutter mit dem Kinde eine Sprache entstehen, und fast mehr von dem Kinde, als der Mutter gebildet werden würde. Einige dieser Anmerkungen sind seit dem in einer andern Schrift ausführlich: allein auch die übrigen verdienen ein gleiches. Es finden sich aber auch in diesem Briefe manche richtige Gedanken, besonders der, welcher zeigt, wie natürlich aus der Association der Ideen Wörter und Sprache entstehen: ferner die Anmerkung wider den Rousseau, daß die Menschen nicht zuerst jedes Individuum besonders benannt, sondern Nahmen für ganze Gattungen gehabt haben. Er sagt sehr richtig: sie haben in der ersten Dummheit einen Baum von dem andern nicht unterschieden, und daher den Schall, der den einen bezeichnete, auch für einen Nahmen des andern gebraucht. Wir hören, daß eben dieselbe geschickte Feder uns diese Uebersetzung und Brief geliefert haben soll, von der wir die philosophischen Gespräche, und die Empfindungen haben, (*) nemlich die Feder eines philosophirenden Juden: und die Schreib- und Denckungs-Art scheint diese Nachricht zu bestätigen.

Halle.

Der vierte Theil der vermischten Anmerkungen des Hrn. D. Carl Ludwig Neuenhahns ist A. 1756 abgedruckt, und schließt einen Band mit der 1490ten Seite, wozu ein gemeinschaftliches Register angebracht ist. Wir wollen von demjenigen einen Auszug liefern, was uns vorzüglich in die Augen gefallen ist. Der Abhandlungen Zahl ist sieben. I. Von der Ver-
fälschung

(*) Jahr 1755. S. 1107. und 1126.

Fälschung der Metallen und Mineralien. II. Von den Ursachen der künstlichen Verwandlung wilder Bäume und Gewächse in bessere Arten. Hr. N. setzt nochmals das wesentliche der zeugenden und die vegetation-treibenden Materie ins flüchtige und zum Laugenfalsch u. s. nähernde. Er setzt ferner die Verbesserung der Arten theils in die Versäuerung der einem jeden Gemächse seinen abmilt. den Saft häufig reichenden Erde, wie denn die gesalznen Kräuter des Meerstrands ohne Salzwasser nicht gedeihen; und theils in die Vermischung der Säfte zweyer Bäume. III. Von der halbfestigen Kopfsicht, oder der Migraine. Unser Verfasser glaube allerdings im Blute seye Salz, und das Verhältnis dieses Salzes könne zu groß seyn, worin denn der Grund dieser Schmerzen liege. Als ein zuverlässiges Mittel dagegen rath er gewisse abführende Witten, und ein Mittelsalz mit Iron und Bernstein, auch ein Pulver aus der Meerzwiebel und dem so genannten güldenen Schwefel aus dem Spiesglas an. IV. Von einigen Nutzen des Tabaks und Caffees. V. Von den greiffen Vorzügen des Wassers, als eines gewöhnlichen Getränkes. VI. Vom Salzkraute, oder der um Halle hin und wieder wachsenden Salicornia. Diese Abhandlung ist sehr umständlich. Hr. N. hat durch viele Versuche das Küchensalz, und das im Feuer flüchtige Laugenfalsch dieses Gemächses gewiesen, und im Küchensalze das eingemischte arsenicalische Wesen. Hingegen hat es ihm nicht gerathen wollen, wie es dem Hrn. Hentel gerathen war, eine ultramarin blaue Farbe herauszubringen. VII. Vom Gebrauche der Erde in der Glaskunst, auch dem Unterscheide und den Ursprüngen derselben. Aus der Erde, und eben so wohl aus dem schmelzbaren Harnsalze, hat Hr. N. durchs Eintröpfeln des Scheidewassers in die Lauge eine schöne blaue Farbe zuwege gebracht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
17. Stück.

Den 7. Februar 1757.

Göttingen.

Sie haben in des Hrn. Präsidenten von Mau-
perts's gesammelten Schriften eine Stelle
angetroffen, worin des Hrn. Präsid. von Haller
auf eine Weise gedacht wird, die allerdings so wohl ihm
nachtheilig, als auf eine unrichtige Erzählung der
Dinge gegründet ist. Wenige Zeilen werden genug seyn
den Hrn. Präsidenten v. Haller zu vertheidigen. Der
Hr. v. Maupertuis sagt, er habe über des berühmten
la Mettrie ehemalige falsche Zulagen dem Hrn. v. Haller
auf eine Weise gesprochen, womit die begerigste Ei-
genliebe sich hätte sättigen können, dennoch hatte die-
ser geklagt, und dessen Freunde hätten in ihren Li-
bellen dabey Anlaß genommen, dem Hrn. Präsiden-
ten einen Vorwurf zu machen. Nun 1. sind die Klagen
über den La Mettrie und des Hrn. v. Maup. Antwort
vielsältig abgedruckt, und man überläßt es einem je-
den Leser, ob über Verleumdungen von dieser Art,
der Hr. von Maup. die billige Abscheu in ihren na-
türlichen Ausdrücken gezeigt habe. 2. Der Hr. v.
Haller war dennoch mit dem Bekännniß zufrieden,
daß L. M. Unwahrheiten geschrieben hätte, er klagte
so wenig, daß er des Hrn. v. M. Brief auf Französ-
fisch, und dessen von einem Unbekannten bewertfel-
ligte

igte Uebersetzung, neulich in Bern unter seinen kleinen Schriften ohne einige Abhandlung abdrucken ließ. 3. Hr. König, den man unter den Freunden des Hrn. v. H. versteht, mit ihm aber in keinem Briefwechsel, und in ganz andern Geandten und Geschäften lebt, halt allerdings in seinen Scherzschritten über den Hrn. von Raup. seine Antwort bey so ausnehmend frechen Unpartheilheit für algulaulicht. Seine eigene Worte aber zeigen, daß er seine, und nicht des Hrn. von Haller, Gedanken ausdrückt. Eine solche von andern nachgeschriebene Verfehrung des höchst empfindlich erlittenen Unrechts abseiten des Hrn. v. Haller in eine Art einer Beschuldigung als unersessener Eigenliebe, ist so unbillig, daß wir geglaubt haben, es wäre nur eine Gerechtigkeit, wenn wir sie mit wenigen Worten entkräften.

* *

Ohne Meldung des Orts und Verlegers sind die Gedichte des Lainez (Poësies de Lainez) herausgekomen. Sie selbst betragen 110. und die Vorrede nebst dem Lebenslauf 18 Octavo-Seiten. Lainez, ein französischer Dichter aus dem vorigen Jahrhundert, der 1650 geboren ward, und 1710 starb, und dessen Lebenslauf wir hier nicht mittheilen, weil er in den bekanntesten Büchern, 3. E. in Herrn Jäckers Gel. Ver. steht, war in der Art von Gedichten, deren Verdienst in Leichtigkeit und Lebhaftigkeit besteht, einer der glücklichsten Geister. Er schrieb aber seine zufällig aus diesem Triebe und Vergnügen erwordenen Gedichte fast nie auf, sondern saate sie auswendig vor Gesellschaften her, die darauf geitig waren: und Freunde, die sie öfters hörten, haben sie behalten. Viele unter ihnen sind Anacreontisch: man muß aber nicht denken, daß sie denen gleicher, über welche jetzt Deutschland einschläft, und die nie gemacht werden würden, wenn es nicht geschähe, um sie zu schreiben.

In

Indeßen sicheb man doch aus S. 10. seines Lebenslaufs, daß nicht alle Gedichte des Lainez haben durch die untreue mündliche Uebersieferung gehen müssen, welche sie est bey seinem Leben verthämmelte: sondern daß er selbst auch einige poetische Papiere gehabt hat. Der ungenannte Herausgeber versichert, eine Copey derselben von dem Verfasser des Parnasse Francois erhalten zu haben, welche er hier abdrucken läßt. Wer Geschmack an der Dichtkunst hat, wird bey diesem Geschenk nicht gleichgültig seyn.

Bernburg.

Zu der im 10 St. dieses Jahrs recensirten Schrift von Verbesserung des Justiz-Wesens können wir noch eine andere kleine Schrift hinzufügen, die eben diesen Endzweck hat, jedoch von einer andern Seite betrachtet, und welche 1756 auf 9 Bogen 4to. unter folgenden Titel ist gedruckt worden: *M. S. von Ossierka, Königl. Preussischen Geheimten Justiz-Raths, Versuch eines Entwurfs zu endlicher Verbesserung des Justiz-Wesens, nach welchem möglich wäre, es dahin zu bringen, daß wenigstens bey hohen Justiz-Collegiis, keine Ungerechtigkeiten begangen werden könnten noch solten.* Diese kleine Schrift, die des Königl. Preussischen Groß-Kanzlers Herrn von Taries Exr. auf eine sehr schickliche Art zugeeignet ist, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Alle diejenigen, welche eine genugsame Einsicht in das wahre Wohl der Staaten und in die zu ihrer Aufnahme erforderlichen Mittel haben, müssen bekennen, daß die Verwaltung der Gerechtigkeit hierinnen einen sehr grossen Einfluß habe. Ja man kann mit Grunde behaupten, daß alle Mittel und Maßregeln den Nahrungsstand aufzuheben und die Länder reich und glücklich zu machen, worauf man in untern Zeiten in den meisten Staaten eine so grosse Aufmerksamkeit richtet, größtentheils

unwirksam bleiben werden, so lange nicht die Verwaltung der Gerechtigkeit kurz, unparteyisch und wahrhaftig eingerichtet ist. Der Credit, ohne welchen man sehr vergeblich an den Flor der Commercien und Gewerbe denkt, kann ohne eine solche Verwaltung der Gerechtigkeit unmöglich aufrecht erhalten werden; und die Führung langwieriger Proceße, der dabey entscheidende Verdruß so wohl als die bey einer üblen Verwaltung der Gerechtigkeit vorkommenden Bedrückungen und Ausfugungen schlagen bey denen Einwohnern allen Fleiß, Muth und Mittel zu denen Gewerben darnieder. Man hat dieses in unsern Zeiten mehr als jemals eingesehen und daher in verschiedenen Staaten den Bedacht auf die Abkürzung der Proceße und eine bessere Verwaltung der Gerechtigkeit genommen. So preiswürdig dergleichen Unternehmungen sind; so glaubt der Herr Verfasser doch nicht, daß man es hierinnen selbst in den Preussischen Staaten, obgleich sie andern Ländern zum Vorbilde und Anreizung gedienet haben, zu einer Vollkommenheit gebracht habe. Der Hr. V. urtheilet mit Recht, daß es bey der Justiz-Verwaltung nicht so wohl auf das äußerliche Ansehen und Einrichtung als auf die innerliche Beschaffenheit derselben ankomme, nach welcher sich jederman mit einer untrüglichen Gewißheit eine wahre Handhabung der Gerechtigkeit versprechen zu können im Stande seyn muß; und zu Wirkung einer solchen Justiz-Verwaltung sind diese Vorschläge entworfen, die gewiß mit vieler Einsicht in die Rechte und in das Wesen der Geseze geschrieben sind. Der Hr. V. glaubt, daß die innerlichen Gebrechen der Justiz-Verwaltung hauptsächlich aus den interessirten Absichten der Advocaten und Richter entstehen, die er sich von der schlimmsten Seite vorstelllet; und er will, daß man sich eben dieser Absichten gebrauchen solte, um eine vollkommene Ausübung der Gerechtigkeit zu bewirken.

Die

Wir geben hierinnen dem Herrn Geh. Justiz-Rath vollkommen Beyfall. Alle Gesetze, welche das Interesse der Menschen ausrotten wollen, haben sich wenig oder gar keine Beobachtung zu versprechen; und wenn man die Erfüllung solcher Gesetze durch die äufferste Strenge erreichen könnte; so würde man die Triebfeder zur Tharaktet niederschlagen, welche den Wohlstand der Republik in allen Ständen darstellt. Die grosse Weisheit der Regierung komt darauf an, daß sie das Interesse der einzeln Bürger zu dem gemeinschaftlichen Besten des Staats leitet. Die Menschen müssen mehr Vortheil dabey finden, wenn sie tugendhaftig und gerecht sind, als wenn sie sich den Lastern und der Bosheit ergeben. Das ist der Hauptplan einer weisen Regierung; und nach einem solchen Plane hat der H. W. seine Vorschläge ausgearbeitet. Er will zuörderst, daß die Thartheben die Advocaten nicht selbst wählen sollen, sondern daß sie ihnen von den Richtern nach einer genauen Ordnung, wodurch alle Advocaten gleich beschäftigt werden, zugegeben werden sollen. Dieses scheint nun zwar in der Thar dem vorhingedachten Plane entgegen zu seyn, indem man befürchten könnte, daß dadurch die Triebfeder zu Fleiß, Eifer und Geschicklichkeit, um sich vor andern hervorzuthun, niedergeschlaagen werden möchte. Allein in der Verbindung mit denen übrigen Vorschlägen fällt dieser Einwand hinweg. Diese Begierde sich hervorzuthun wird genugsam erreget, da der Herr Verfasser verlanget, daß ein jeder Advocat, der sich keiner Fehler und Nachlässigkeiten schuldig macht, nach seiner Anciennite zum Unterrichter und weiter in die höchsten Justiz-Collecia befördert werden soll, so daß niemand und selbst die Adlichen nicht in ein Justiz-Collegium gelangen können, wenn sie nicht vorher wenigstens drey Jahr als Advocaten practicirer haben. Der Nutzen dieses Vorschlages wird von dem H. W. ausführlich gezeigt; und wir unter-

schreiben seine Gründe mit vollkommener Ueberzeugung, ob wir gleich befürchten, daß eben dieses seinen Vorschlag, bey denenjenigen, die zu dessen Einführung etwas beytragen könnten, am wenigsten annehmlich machen werde. Man kann leicht erachten, daß der H. Geh. Justiz-Rath, da er die Advocaten in der Folge zu so wichtigen Bedienungen bestimmt, scharfe Prüfungen erfordert, ehe sie zur Advocatur zugelassen werden. Er verlanget überdieß guttrige Zeugnisse von der guten Anwendung ihrer Universitäts-Jahre nicht allein von einzeln Lehrern, sondern von dem ganzen Academischen Senat. Zu dem Ende soll ein jeder Studiosus der Rechte drey Jahr auf einer Universität sich aufhalten; und das Laufen von einer Universität zur andern wird sehr gemißbilliget. Auch hier können wir dem H. W. unsern Beyfall nicht versagen. Bey einer solchen öftern Abwechslung der Lehrer und der Art des Vortrages, die bey unsrer heutigen flüchtigen Art zu studiren immer mehr Mode wird, kann schwerlich etwas gründliches und zusammenhängendes in den Rechten erlernt werden, zumal wenn die Lehrer auf Universitäten verschiedener Länder ihre besondern Provincial-Rechte mit einmischen, wie es fast allenthalben geschieht und in andern Betracht auch nöthig ist. Diese so vortheilhaft angenehmen Advocaten sollen keine Klagen bey Verlust ihrer Gebühren und Erstattung der Kosten von ihren Klienten aufnehmen, die gänzlich ungegründet sind; und wenn zwey Advocaten die Klage vor ungegründet erachtet haben; so soll zwar der dritte Advocat dem Kläger seinen Verstand nicht versagen, weil Niemanden die Thür der Gerechtigkeit zu verschließen ist, der Kläger soll aber Succumbenz-Gelder erlegen, oder sich im Fall des Unterliegens zu einer Leibesstrafe eidlich verpflichten. Wir können nicht bergen, daß dieses ein wenig hart ist. Zwar würde es keine Härte seyn, wenn der Plan des Herrn Geh. Justiz-Raths in

in seinem ganzen Zusammenhange und in aller seiner Vollkommenheit befolget würde. Allein dieses ist auf dem stürmischen Meere der menschlichen Leidenschaften und der Nebenabsichten schwöhrlich zu hoffen. Nunmehr kommt der Herr Verf. zu denen Richtern. Die Advocaten, ehe sie Richter werden, sollen erst ein Novitiat oder Probejahr bey einem Gerichte ausstehen, das nichts als Kleinigkeiten zu schlichten hat. Dieses Gerichte soll in der Residenz des Landesherren seyn und die Justiz-Ministers sollen beständig ein sehr wachsamnes Auge darauf haben. Hierauf sollen sie Unterrichter in kleinen Städten, ferner Richter in grossen Städten und endlich Rätbe in denen höchsten Justiz-Collegiis werden, ja wenn ihnen der Adel ertheilet wird; so sollen sie bis zu Präsidenten und Justiz-Ministers steigen, in so fern sie sich durch Fleiß und Nachlässigkeiten hierzu nicht unwürdig machen. Der geringste Unterrichter in einer kleinen Stadt soll wenigstens 400 Rthlr. Besoldung haben und bey höherer Beförderung soll die Besoldung allemal vermehret werden. Um diese Unkosten zu bekriegen, soll eine General-Justiz-Besoldungs-Casse vorhanden seyn, in welche nicht nur alle zeitliche Besoldungen bey denen Stadtrathen und Justiz-Collegiis, sondern auch alle Gerichtes-Expensin in denen Städten und bey denen Justiz-Collegiis einzufleissen sollen. Damit aber die Gerechtigkeit wahrhaftig gehandhabet werde; so soll in einem jeden Justiz-Collegio nach dem Präsidenten ein Director angeordnet werden, welcher der beständige Correferent aller Rätbe seyn soll. Ein jeder Rath soll ihm seine Relation benehst den Veten zu einer genauen Durchsuhung zustellen. Hauptfächlich aber wird vorgeschlagen, daß ein jeder Referent oder Richter zur Verantwortung gezogen werden soll, so bald zwey widersprechende Sentenzen vorhanden sind, oder das Urtheil reformiret wird. Wenn aber bey dem höchsten

sten Tribunal zwey übereinstimmende Urtheile reformirt werden; so sollen die Ursachen sehr genau untersucht werden. Richter und Referenten, so contra jus in thea sprechen, müssen hinacgen in Inquisition gezogen, castirt und nach Befinden harter gestraffet werden. Selbst die höchsten Justiz-Minister soll man durch Requetenmeister in Schranken halten. Wir gesehen gern, daß uns der Vorschlag, daß die Richter von abgeänderten Urtheilen Rede und Antwort geben sollen, sehr wohl gefällt. Es ist dieses eine der nöthigsten Anordnungen zu einer wahren Gerechtigkeits-Verwaltung. Denn Urtheile wieder die Rechte und die Ueten sind zeither leider gar nicht selten gewesen; ja die Bescheide der Unterrichter sind sogar zuweilen sehr einfältig. Der Recensente hat in den Händen eines Freundes eine Sammlung von Bescheiden gesehen, die alle höchst lächerlich und dennoch wirklich erteilet waren. Es waren selbst die Original-Ausfertigungen aus den Gerichten. Allein kann es wohl bey unsern widersprechenden Gesetzen und der Ungewißheit der Rechte einem Richter schwehr fallen, sich weagen einer abgeänderten Sentenz zu verantworten? Nichts muß ihm so leicht seyn, wenn er kein einfältiger Tropf ist. Uns deucht also, daß bey diesen Vorschlägen noch etwas abgehet, nämlich daß wir vor allen Dingen unsere Gesetze und Rechte geriff machen müssen, davon die in dem 10. Stück recensirte Schrift des Herrn Leg. Rath Haukswald schöne Gedanken liefert. Wir können hier nicht in alle besondere Umstände dieser Vorschläge eingehen. Diese kleine Schrift verdient selbst nachgesehen zu werden: wie denn auch der Herr Geh. Just. Rath die Einwürfe, die man ihm etwan machen könnte, sehr wohl zu heben weiß. Jedoch würde vielleicht noch der Einwurf gemacht werden können, daß es vor die Rechtsgelehrten sehr beschwerlich seyn würde, wenn sie als Advocaten und Richter bey so vielen

vielen weitem Beförderungen beständig den Ort ihres Aufenthalts verändern müßten; unterdessen läugnen wir nicht, daß diese Unbequemlichkeit der Diener der Gerechtigkeit dem gemeinen Wesen sehr vortheilhaft seyn würde. Je weniger die Richter an einem Orte sich festgesetzt haben, je weniger haben die Nebenabsichten in die Verwaltung der Gerechtigkeit Einfluß. Wenn wir überhaupt von diesen Vorschlägen unser Urtheil sagen sollen; so ist es gewiß, daß die genaue Ausübung derselben in ihrem Zusammenhange die Verwaltung der Gerechtigkeit sehr vollkommen machen würde. Allein die Ausübung derselben würde nur unter einer unumschränkten Regierung, in welcher die Bedienten des Staats durch Schärfe in einer genauen Ordnung erhalten werden, statt finden können. Vielleicht aber kann man sich auch ohne diese Schärfe schwerlich eine wahre Handhabung der Gerechtigkeit versprechen. Die gütigen und gelinden Regierungen haben gemeinlich den Fehler, daß sich die Unterthanen allzusehr der Willkühr der Richter überlassen sehen. Uebrigens hat der Herr Geh. Rath in der Zuweisungsschrift noch einen besondern Vorschlag zu Minderung der Prozesse zwischen denen Gerichtsobrigkeiten auf dem Lande und ihren Unterthanen mitgetheilet. Dieser kommt darauf an, daß alle Gerechtfame und Practicanda auf beyden Seiten in richtige Instrumenta oder Fundbücher gebracht und wieder dieselben weiter keine Verjährung und Possession zugelassen werden soll.

London.

Der zweyte N. 1756 abgedruckte Theil der Geschichte der Kön. Engl. Gesellschaft der Wissenschaften (*) geht bis an das Ende des 1671. Jahrs, und ist 501 Seiten stark; an der Einrichtung aber dem ersten vollkommen ähnlich. Alle Versammlungen der Societät sind angezeigt, die Haushaltungs-Geschäfte derselben

(*) Siehe S. 1307. des vorigen Jahrs.

selben beschreiben, und die vorgeschlagenen und wirklich gemachten Versuche angeführt. Den 7. März 1665, wie man im übrigen Europa rechnet, wurde dem Hrn. Oldenburg befohlen, den 1. Montag in jedem Monate die philosophischen Transactionen herauszugeben, nachdem sie von vier Mitgliedern würden durchgesehen seyn; ob wohl aus unbekanntem Ursachen Hr. Oldenburg bey dem ersten Stücke, sie für seine und nicht der K. Gesellschaft Arbeit ausdrücklich ausgegeben hat, und im 45. noch einmahl ausdrücklich verbot, daß man diese Schriften nicht die Transactionen der K. Gesellschaft nennen sollte. Ein gewisses von Florenz an den König, und von dessen Majestät an die Gesellschaft geschicktes Gift war, auch da man es unmittelbar in eine Wunde brachte, nicht stark genug einige Thiere zu tödten. Ehen d. 1665. war in der Societät ein Streit über das Dasein der Luft zwischen der Lunge und den Wänden der Brust. Den 16. May erzählte Hr. Thomas Cory den ersten und glüklichen Versuch des aus einer Taube, in eine andre übergeleiteten Blutes. Ein von einer schwarzen einheimischen Viper gebissener Hund wurde krank, starb aber nicht. Hr. Hooke fand, daß das Gewicht eines Körpers in einem 60. Klasten tiefen Brunnen weder ab, noch zunimmt. Den 14. Novemb. 1666. wurde in Gegenwart der K. Societät das Blut aus einem Hunde in einen andern übergeleitet, bey sich ganz wohl dabey befind, der König erkannte ein von einem Vornehmen, verschiedentlich verwunderen Manne, aus der Blase gegangenes Stück Knochen, das man für einen Stein angesehen hatte. Hooke machte seinen bekantten Versuch mit dem Auflosen der Lunge auf eine viel heftigere Weise; er brach dem Thiere alle Rippen ab, und zerrig das Zwerchfell, erhielt aber doch das Thier bey dem Leben, indem er die Lunge aufblies. Der Saft, dessen Wasser zu Krystill wird, und der in

Glossa

Glossa Bletchia stieß, ist eine lächerliche Verflümmelung der aus dem grossen Gletscher oder Eisberge im Grindelwald entspringende Lutschene. Da die Gesellschaft eben am meisten im Geschnafe der Versuche an lebendigen Thieren, und auch insbesondere der Ueberleitung des Bluts aus einem Thiere ins andre war, so erbot sich ein Gelehrter, aber etwas im Gebirne zu hujiger Mann, Namens Arthur Coga, diesen an vielen Thieren geprüften Versuch an ihm selbst machen zu lassen. Den 23. Nov. wurde der Versuch glücklich an ihm vollendet, und er befand sich bey seinem neuen Schafblute ganz wohl. Im December ließ sich der nehmliche Mann noch einmahl dazu gebrauchen, daß 14 Unzen Schafblut ihm eingestößet wurden. Von denen mit einem durch die scharfe Milch des Feigenbaums aufgelöseten Eye angemachten Farben, ihrem glücklich vom Correggio gemachten Gebrauche, und ihrer Beständigkeit gegen die Delfarben, hat Hr. Vovey einen Vuffaz eingegeben; und Lannoy nägliche Wahrnehmungen aus Syrien eingeschickt, worunter auch die Aepische, keine Arznei-Mittel vertragende, und ein Jahr durchdauernde Heule ist. In Syrien, sagt dieser Consul, ist der warme Schweiß in den hitzigen Fiebern gefährlich, und der kalte hingegen nicht. Auch ist der unterbleibende Puls viel unschädlicher, als in Europa. Die Pest nimmt augenscheinlich an ihrer Födeligkeit um das Magdalenenfest ab, wie in Egypten, (und diese Milderung ist also keine Wirkung des Nilstroms.) Die meisten Europäischen Lännefische sind minder schmackhaft. Der bekannte Steronische Versuch mit dem Unterbinden der grossen Schlagader ist bald gerathen und bald nicht. Ein besonderer Versuch, den man seit dem unser's wissens nicht wiederholt hat, ist des Hrn. Hookes seiner, in welchem er einen Hund mit Luft überlud, die er durch eine

Blase ihm in die Lunge trieb, und zugleich ihn zwang, eben dieselbige Luft zum Athemholen eine Zeitlang zu gebrauchen, wovon das Thier sehr krank wurde, und eben sterben wolte, da der Zergliederer ihm neue Luft, und die Freyheit auszuathmen wieder gab. Eben der geschickte Mann stellte auch im Jahr 1668 verschiedene Versuche mit den Materien an, die durch ihre Vermischung entweder eine dichtere oder eine dünnere Materie ausmachen. Er besah auch einige von den kleinsten Gemächsen mit seinem schärfsten Vergrößerungs-Glase, und 777.600.000 der Sämchen dieses Moosses waren nur ein Gran schwer. Nach mehrern Versuchen gerieth des Stenonis Erfahrung dem D. King in ihrer Vollkommenheit. Die Verderbniß, die in der Luft durch das Athemholen entsteht, ersuhr man, da man zwey Vögel in zwey Gläser einperrete, und das kleinere Glas den feinigern viel geschwinder krank und sterbend machte, als das grössere. Den 29. Octobr. wurde der wichtigste Versuch in einem von Luft ausgeleerten Glase gemacht, nach welchem der leichteste und der schwereste Körper in eben der nehmlichen Zeit durch den leeren Raum fiel. Ein Hund, dem man new einmahl so viel Blut in seine Adern laufen ließ, als er verlohren hatte, starb mit den Zeichen der Entzündung und ausgetretenem Blute, an einer wahren Vollblütigkeit. Einem Manne wurde der Stein glücklich aus der Niere geschnitten, und man stellte diesen Versuch mit gutem Erfolge in einem Hunde an, denn diese Krankheit ist bey alten Hunden gemein. Nachdem der König selbst den Tag gut gefunden hatte, in welchem die Magnet-Nadel den richtigen Nord zeigte, war sie A. 1668. zwey Jahre hernach schon 56 nach Westen abgewichen. Man sah zwey Beispiele einer langen Fasten von etlichen Monaten vor, deren die eine aus Colibradischen Stolge bey einem Fräulein wahrhaftig

haftig scheint gefolgt zu seyn, und die andre einen Betrug veranlaßt. Hr. Hooke unternahm den 7. Januar 1669 mit einem Versuche zu beweisen, daß die Kraft eines bewegten Körpers durch die in sich selbst vermehrte Geschwindigkeit berechnet werden muß. Hr. Coddard stellte den so genannten Glissonischen Versuch, und zwar eh Glisson ihn bekannt machte, ein und andere mahl an, und fand, wie G. daß allerdings die Muskeln, weil sie sich zusammen ziehn, sich auch verkleinern. Den 13. May 1669 erteilte Karl der Andre der R. Gesellschaft einen neuen Freyheitsbrief, und belohnte sie mit dem ehmahls zu theologischen Diensten gewidmeten Chelsea-college. Hr. Boyle erzählte, daß in einer Darmgicht das eingeschlungene Quecksilber zwar keinen grossen Nutzen, aber auch keinen Schaden gebracht hatte. Da Hr. Birch die Lebensbeschreibungen der abgestorbenen Mitglieder mitzutheilen pflegt, so findet man hier das Leben des D. Bate, der so wohl bey dem Cromwel als hernach bey dem Karl dem 1. r. als erster Leibarzt gestanden ist; der Dichter Cowley und Denham, davon der letztere dem Königl. Hause in seinen schweren Umständen nützliche Dienste geleistet hat, und des halb gelehrten Sorbiers, den die R. Gesellschaft wegen einer antichristianischen Reisebeschreibung nach Engelland von ihrem Verzeichnisse auszureichen fast den Entschluß nahm, und der als ein Neubekehrter Katholike sich selbst mit Rebhast um das Leben brachte. Eine verschluckte Kugel von Bley wurde in den Därmen mit einer feinsten Materie überzogen. Vor dem Hrn. Stobbean hatte der Gedankenreiche Hooke auch den Einfall, einen Muskel zu machen, den man vermittelst der Wärme zum Aufschwellen und durch die Kälte wieder zur Ruhe bringen könnte. Allerdings schwellt sich ein ganzes Glied auf, wenn die Adern desselben schlagen. Der König

König setzte A. 1671. eine Wette auf den Versuch, daß man die Luft vermittelst des Wassers in einen engeren Raum bringen könnte, und gewann die 50 darauf gesetzten Pfunde. D. King fand wider einiger flüchtiger Franzosen übel gemachte Versuche, daß allerdings, wenn man die Harngänge (Ureteres) zubündet, die Blase ganz ohne Harn gefunden wird. Der Ritter Maran, einer der ersten Mitglieder der K. Gesellschaft legte derselben schon A. 1671. den Lichen, terrestr. einer, als ein bewährtes Mittel wider die Wuhr der tolln Hunde vor, und der A. Pardiés zeigte ihr an, daß man die in luftleeren Räume schlagende Uhr einer Uhr nicht hört. Dieses ist ein sovinger Theil der nützlichen durch dieses Werk zerstreuten Wahrheiten.

Leipzig.

Der achte Band der oeconomischen Nachrichten ist noch A. 1756 abgedruckt, und 746 Seiten stark. Den ersten Theil fast macht des Hrn. J. Gajas Silberschlags gekürzte Preißschrift über den Wasserbau aus, die wir mit Willen vorbeÿ gehn, weil ihr in unsern Anzeigen schon anderswo gebührend gedacht ist. Von den übrigen Abhandlungen wollen wir einige dem Leser bekannt machen. Pessucii (vermuthlich eines erdichteten Namens) Anmerkungen über des Hrn. Hasslers bestreutes, und fast in alle Sprachen übersetztes Buch von der Schafsucht. Hr. W. will die Schwanzwolle nicht verlieren; zweifelt, und vermuthlich mit Recht an der wahren Kraft verschiedener vorgeschlagener Arznei-Mittel, und wünschet, daß sich rechte Aerzte auf die Krankheiten des Viehes legen möchten. Hr. Döbel hat viel in diesen Band gearbeitet. Er liefert, nach seiner Art, Aufsätze von dem Eschbaume und der Eiche. Von dieser macht er zweÿ Arten, die Steineiche, und

Rebteiche, die wohl mehrentheils durch den mageren und fesslern Grund unterschieden sind. Er hat, zur Bestimmung der Dauer dieser letztern Bäume angemerkte, daß aus seiner und anderer älterer bekannten Wahrnehmung gewisse 80jährige Eichen noch Vorländer gewesen sind, und vermuthlich eine Eiche 150 Jahre lang bis zu ihrer Vollkommenheit wachsen, in derselben aber sich ein Jahrhundert durch erhalten mag. Unter den Nutzen der Eichen rechnet er besonders die verschiedenen Arten krummer Hölzer, die zum Schiffbaue dienlich sind, und fast von keinem andern Baume erhalten werden können. Er findet sonst gar vielfältig Ursache von des Hrn. de Buffon Meinungen abzukehn. Er beleuchtet auch des Hrn. Büchtings zu Halle A. 1756 herausgegebenes Jagdbuch, als ein alter und erfahrner Jäger: solte aber an dem durch Malpighi, Strahlen, du Hamel und andern bewerkstelligten fruchtbaren Ausfüßen des Mistelthaamens, und am gleichfalls bey vielen Arten kennlichen Saamen der Schwämme und Droffe, billig nicht zweifeln. Ein Ungenannter beschreibt den Weinbau am Rheine. Die genauen Berechnungen des Gewichtes an Meel und Teig, das zu einem gegebenen Gewichte an Brodt erfordert wird, haben auch ihren Nutzen. Eines Haushälters Receipt für das Kindvieh, das dabey bloß zukünftigen Uebeln zuverkommen soll, dünkt uns ziemlich strenge. Es besteht nicht nur aus dem verklärten Spießalase, sondern auch aus dem unglaublich heftigen Sublimat, dessen Schwärze eine Kage noch eher redtet, eh sie ihn ganz im Waagen hat, und auch das beste Mittel wider die Wolfe ist. Sehr angenehm ist uns des nunmehr verstorbenen Hrn. D. Ehrhards Entziefierung der Dorthischen Arten Antrauts gewesen. Hr. E. hatte sie, wenigstens zum mehrern Theile, trocken empfangen, wo er gezeifelt sich auch bey dem Hrn. Gef.

Gefner Rahts erkundigt, und liefert nun für die unmöglich zu verstehenden Provinzial-Nahmen, andre, die den Hrn. Pastor begreiflich machen. Es sind doch 78 Arten. Einen neuen auf die Ostermesse 1757 zu bezahlenden Preis setzt der Hr. von Hohenthal auf die Humie, zum Gebrauch des Haus-Land und Stadtwurths, des Künftlers, Manufacturiers, Fabricantens und Handwerkers. Die in Dänemark zum befestigen des Fluglands nützlich gebrauchte Pflanze Klitrag wird wohl vermuthlich der Helm aus dem Graßgeschlechte seyn. Ein ungenannter ist nicht ganz mit dem Hrn. Ehrhardt zufrieden, doch sein die Fliegen abhaltendes und die Wanzen tödtendes Kraut ist wohl das thlaspi siliquis latis. Sein Waldblümchen ist eine Orchis. Die Futterkräuter Rye-gras und Knerriicht sind wiederum, aus Mangel eines rechten Nahmens, ganz unkenntlich.

Paris.

Des oft von uns angezogenen Frater v. St. Josme Sache wird täglich besser. Man liest im Mercure de France des September-Monats einen Brief vom Wundarzte zu Lisle Chastanet, in welchem dieser verschiedene in der sachen Lage, und mit dem bekannten Werkzeuge des Fraters, verrichtete, allemahl sehr glückliche Steinschnitte, die mit allen möglichen Zeugnissen bekräftigt sind, und die von andern Wundärzten vergebens waren vorgenommen worden, erzählt und bekräft. Der ausnehmende Vorzug dieser Art die Blase zu eröffnen besteht darinn, daß ohne eine große Wissenschaft der Zeraleberung, und ohne eine gewisse Vortreflichkeit im Gebrauch der Werkzeuge, die zu den andern Arten den Stein zu schneiden fast unumgänglich erfordert wird, fast ein jeder vernünftiger Man jetzt im Stande ist, ohne Lebensgefahr des Kranken den Stein herauszunehmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 10. Februar 1757.

Göttingen.

Der Herr Consistorialrath Feuerlein hat als Dechant der Theologischen Facultät die achte Nachricht von dem Göttingischen Waisenhause nebst einer Vorrede auf 2 Bogen in Octav drucken lassen. Die Nachricht gehet vom Octobr. 1755. bis dahin 1756. und ist ein Zeuge von der fortdauernden Milrthätigkeit christlicher Personen gegen diese so gemeinnützige Anstalt, wodurch jetzt 25 Waisen ihren Unterhalt und Unterricht finden. Die Wohlthaten nebmen noch die Herrn Prof. ord. der Theol. und der Hr. Superint. Bloch an. In der Vorrede erkläret der Hr. C. H. Feuerlein Jacobi L. 27. wie die Wohlthaten an den Waisen ein reiner Gottesdienst seyn. Nachdem der H. V. einige einzelne Worte des Textes erläuteret; fragt er was darinnen das subiectum und praedicatum sey? Er ziehet die Meinung vor, daß von der Wohlthätigkeit gegen Witwen und Waisen die Rede sey und dieselbe ein reiner und Gott angenehmer Gottesdienst genennet werde. Doch glaubt er, daß auch der Satz ohne Abbruch der Wahrheit könne umgekehrt, und der Gottesdienst in diesem Text für das subiectum angenommen werden: nur müsse alsdenn die Wohlthätigkeit gegen die Waisen und die von der

Welt

Welt unbesleckte Heiligkeit als eine neben bey erforderter Eigenschaft eines Beobachters des äußerlichen Gottesdienstes, nicht aber als eine Erklärung desselben anzu sehen werden, welches an Robert Bell angedeutet wird. Zuletzt hebt der Hr. C. R. Feuerlein den scheinbaren Widerspruch, als wenn dieselbst die Wohlthätigkeit gegen Waisen, die eine Pflicht gegen den Nächsten ist, mit den Pflichten gegen Gott vermenger sey, durch diese Anmerkungen, daß 1) nicht bloß von den Wohlthaten an Waisen und Wittwen die Rede sey, sondern auch dazu ein reines und von der Welt unbeslecktes Herz erfordert werde, daß 2) vermöge des Zusammenhangs das abstractum *εργασια* dem Sinne nach für das concretum gehalten werden müsse, nach einer nicht ungewöhnlichen Metonymie, und also der Text zu umschreiben sey: der allein ist ein Gott gefälliger *εργασιας*, der Waisen und Wittwen Gutes thut, und daß 3) wenn man auch den Gottesdienst zum subiecto mache, die Wohlthätigkeit nicht eine Beschreibung des Gottesdienstes, sondern der ganze Satz eine so genannte metonymia adiuncti sey in dem Verstande: Ein reiner unbesleckter Gottesdienst muß bey, vor und nach sich Gutthätigkeit an Waisen und Wittwen, und eine reine und von der Welt unbesleckte Seele haben.

London.

Alhier sind 1755 bey J. Dourse herausgekommen: *Mathematical lucubrations containing new improvements in various branches of the mathematics; by John Landen 4to. 21. B. 5 Kupfertafeln.* Mit dem Titel dieser Schrift zielt Hr. Landen vermuthlich darauf, daß er dieses Werk in den Abendstunden verfertiget, in denen er sich seinem Berichte nach mit der Mathematik beschäftiget hat. Die Aufsätze, welche er hier bekannt macht, sind in elf Theile unterchieden, und gehören alle zur höhern Mathematik. Im ersten Theile

Theile werden Dreyecke mit in ihnen und um sie beschriebenen Kreisen und ihre Seiten unter sich selbst verglichen. Im zweyten wird gewiesen, daß die Parabel diejenige Linie sey, welche von allen geraden Linien berührt wird, die man durch zweere Körper zieht, welche sich mit gegebenen Geschwindigkeiten, nach gegebenen Richtungen bewegen. Daransetzen verschiedene Sätze von Beschreibung einer Parabel durch gegebene Punkte und an gegebene Tangenten, welche auch zum Theil allgemeiner von den Kegelschnitten überhaupt können abgefaßt werden. Im dritten wird die Rectification solcher Epicycloiden gewiesen, bey denen der beschreibende Punkt nicht eben in dem Anfange des Kreises sich herum wälzt, sondern innerhalb oder außerhalb desselben ist. Sie beruhet auf der Rectification eines gewissen elliptischen Bogens, der sich für die gemeinen Epicycloiden, in eine gerade Linie verwandelt. Im vierten wird eine Kette betrachtet, die über zwo in eine Horizontallinie befestigte Rollen gehet, und durch das Gewicht ihrer beyden Enden, welche außen an den Rollen gerade herunter hängen, erhalten wird; die Längen dieser Stücke werden berechnet, und es wird gewiesen, daß die kürzeste Kette, welche sich auf diese Art aufheben läßt, zu ihrer Länge die Weite der Rollen von einander, mit der Zahl deren hyperbolischen Logarithme = 1 ist multipliciret, hat, jede längere Kette aber sich in zwo verschiedenen Lagen über die Rollen heften läßt. Im fünften Theile wird zuerst ein Beweis des nemtonischen Satzes von der Vergleichung der Potenzen der Wurzeln einer Aequation mit derselben Constanten beygebracht, von welchem Satze wir Hrn. Prof. Kästners Beweis unlängst erwähnt, und dabey Hrn. L. Beweis auch berührt haben (*). Ferner findet Hr. L. hier eine Reihe für den Sinus der Summe oder des Unterschiedes zweerer Wogen, von

2
(*) Gel. Anz. dieses Jahres S. 49.

denen der eine beständig, der andere veränderlich ist, durch den veränderlichen ausgedrucket. Diese Reihe erfordert etwas mehr Kunstgriffe als die gewöhnliche Reihe, die den Sinus durch seinen Bögen bestimmt, begreift aber jene unter sich. Darans nun leitet Hr. L. Summen von Reihen von Brüchen her, der Nenner derselben von wachsenden Zahlen sind (series reciprocae) und treibt diese Untersuchung etwas weiter als Memoire. 7. und füllet solche getrieben haben. Im sechsten Theile findet man eine Formel für die Wurzeln einer cubischen Gleichung, welche mit der so genannten Cardanischen Formel völlig überein ist, nur daß Hr. L. das dreyte Glied nicht weggelassen hat, daher seine Formel auch zum Gebrauche unbequemer ist als die Cardanische. Den Fall, wenn alle drei Wurzeln nicht gleich sind, und die Formel dem Scheine nach einen unmöglichen Werth giebet, lehret er durch die Theilung eines Winkels in drey gleiche Theile aufzulösen, wieder auf die gewöhnliche Art, nur aus der von uns schon angezeigten Ursache beschwerlicher, wie er denn auch den Vortheil, den die Logarithmen bey dieser Arbeit geben können, nicht braucht, sondern die Sinus selbst in die Rechnung bringet. Nachdem er die ebenfalls bekannte Auflösung der biquadratischen Gleichungen vermittelst der cubischen gewiesen hat, zeigt er, wie man die cubische Wurzel aus einer Größe finde dergleichen $d \pm \sqrt{-c}$ ist, aus einer Größe nehmlich, die einen möglichen und einen unmöglichen Theil hat. Die Cubik-Wurzel wird ebenfalls zwey Theile haben, die auf eben diese Art unterschieden sind, und man kannt solche vermittelst der Theilung eines Winkels in drey gleiche Theile finden, und daher nach dieser Arbeit Cardans Regel auch bey drey möglichen Wurzeln brauchen. Wir erinnern uns, daß Hr. König in den Memoires de l'Ac. R. de Prusse 1749. 80 S. eine Anmerkung über Cardans Regel mitgetheilet hat, die vielleicht

durch

durch das angeführte einige Verbesserung erhalten kann. Cardans Regel wird auch bey drey möglichen Wurzeln einen möglichen Werth, oder vielmehr drey mögliche Werthe geben, wenn man die Cubikwurzel auf die beschriebene Art ausziehet, denn das unmögliche wird sich in den beyden Theilen, aus denen die Formel besteht, zusammen aufheben. Außerdem ist auch wohl das, was Hr. K. anzieht, warum die Formel für drey mögliche Wurzeln nicht ansehe, nicht der wahre Grund der scheinbaren Unmöglichkeit, denn diese findet sich auch in Hr. L. Formel, die nicht unter Voraussetzung, welche so eingeführt waren, wie Hr. König bey der Cardanischen bemerkt hat, ist gelinde worden. Hr. L. hat sich nehmlich des wiederholten Differentirens und Integrirens, hier und auch in den vorhergehenden Theilen mit vieler Geschicklichkeit bedient. Er weist daß man nach eben diesem Verfahren Wurzeln von höhern Gleichungen ausdrücken könne, welches aber nicht viel Nutzen haben dürfte, da die Beschaffenheit der Coefficienten dieser Gleichungen auf gewisse Art bestimmt ist. Die folgende fünf Theile, berechnen Integrationen, Summen von Reihen, Zerfallungen von algebraischen Producten in ihre Factoren, Vergleichungen der Integrale mit dem Kreise und der Hyperbel, Producte deren Factoren ohne Ende nach einem gewissen Gesetze können vermehrt werden, und die Grenzen, denen sich diese Producte beständig nähern, u. d. g. wovon wir auch mit größerer Weitläufigkeit als uns der Raum gestattet eine Anzeige geben können, die ohne viel Einicht in die höhere Mathematik zu verstehen wäre. Ferner derselben werden aber aus den genannten schon annehmen, was sie hier zu finden haben. Da Hr. L. viele Gegenstände betrachtet, die andere Mathematiker erkundige besonders in den neuesten Zeiten Hr. Euler auch untersucht, so müssen verschiedene von ihm gefundene Sätze sich auf solche

die man bey andern antrifft bringen lassen. Dieses ist bey dergleichen Untersuchungen nicht anders möglich, und Hr. L. bleibt dem ehrgedachten der Mühen, daß er eine tiefe Kenntniß und scharfsinnige Erkundungskunst gezeiget hat, auch seinen Lesern viel ihm eigenes zeigen kann.

Leipzig.

Des Herrn Prof. Gottscheds erste Gründe der Welaweisheit sind schon seit so vielen Jahren als ein gar gewöhnliches Compendium bekant, und in so vieler Händen, daß wir unterlassen könnten, der im vorigen Jahre durch Breitkopf:en veranfalteten sechsten Ausgabe zu gedenken; wenn nicht theils der Herr Hr. G. in der Vorrede als einen Vorzug dieser Ausgabe anführe, er habe sie, als die erste die nach seiner deutschen Sprachkunst an das Licht tritt, dergestalt in Rücksicht auf die Schreib:Art gebeßert, daß sie sich Hoffnung machen könnte, die Rechte eines classischen Autors im deutschen zu erhalten; theils aber über dieselbe ein Streit entstanden wäre. Diese sechste Auflage beträgt, der erste Theil 592, und der zweite 508 Seiten in Gros:Octav, ohne Vorreden und Register. Weil der Herr Professor die Emendatura zu der philosophischen Historie, die vorher den zweiten Theil endigte, diesmal dem ersten vorgelegt hat, so hat er dem zweiten dagegen eine gedoppelte Vernehrung gegeben: die eine ist, eine Nachricht von seinen Schriften bis auf 1734, darin manche besondere Umstände von Veranlassung der Schriften, auch der dem Herrn Hr. ersuglichen günstigen Aufnahme derselben vorkommen. Die andere ist ein Anhang kleiner, zum Theil vorher nicht gedruckter, Abhandlungen, davon wir nur die 3te und 4te erwähnen wollen. Die dritte untersucht die Frage, wie sich ein Welweisler, der von einer göttlichen Offenbarung nichts wüßte, zufrieden stellen

stellen könne? Herr Hr. G. denkt hier nicht für sich, sondern für den Weltweisen außer der Christenheit, welchen er aber so bildet, als sey er sich nur unvorsächlicher Fehler bewußt. Die Abhandlung gehet also nicht auf die Frage, ob, und unter welchen Bedingungen er auch nach vorsäglichen Sünden, die er be- reuet, dereinst glücklich zu werden hoffen könne. Sein Weltweiser glaubt, er werde unangenehme Folgen seiner Fehler empfinden, sie würden aber erträglich seyn. Auch nach dem Tode erkennet er fortbau- rende Folgen seiner Sünden, glaubt auch nicht, daß Gott dieselben unterbrechen werde, wenn solches ver- vielfältigte Wunder erfordern würde; er hoffet also nicht einmahl eine Vergebung der Sünden, indem er von keinem andern als natürlichen Strafen, welche bleiben werden, redet. Diefen unterrißt er sich, und hoffet nach dem Tode, selbst unter ihrer Zucht, seinen Zustand durch gute Handlungen zu bessern, und wenigstens in dem Reiche des gütigsten und billigsten Gottes bey einem rechtsen Herzen nicht unglücklich zu seyn. Die Opfer der Heiden, die zur Versöhnung geschehen, sind ihm verdächtig, weil er nicht sieht, was der Tod eines Unschuldigen zu derselben beytra- gen möge. Die vierte handelt von dem Aufenthalt der abgetriebenen Seelen. In dieser redet Herr Hr. Gottsched selbst. Er hoffet eine Verwandlung des Leibes nach dem Tode, weil ihm zu unangenehm ist, ob die Seele ohne Leib denken könne: dieser Leib soll, fast wie die verkärten Leiber der Gottesgelehrten, unverweslich seyn, weil er nicht aus so mancher- ley Arten der Theile zusammengesetzt ist. (diese Ursache, die wir mit Herrn G. eigenen Worten aus- drücken, und von der er nicht mehr schreibt, als die einzige Ursache, muß man merken, um den Streit zu verstehen) ferner so leicht, daß er ein freyer Einweh- ner und Durchwanderer der Himmels-Luft seyn kön-
 ne.

ne. Er vermuthet, daß diese Reize zu dem Veranlassen des Todes viel beytragen werde. Sollte auf den Tod Aroras ein Seelenblaß, oder eine Veräubung, gleich einer Ohnmacht folgen, so wird diese der Seelen nicht schaden, und sie wird, wenn sie wider erwacher, ihre ehemahligen Verrichtungen und Gefinnungen behalten, auch noch an dem Vergnügen theil haben, werau sie hier in diesem Leben sich zu belustigen gewohnt war. Was Herr Fr. G. hier ausgeführt hatte, ward von einem Ungenannten in einer gelehrten Zeitung als eine heidnische Lehre vorgekeltet: und Herr G. verantwortete sich bereits dagegen im Menschen aus der unmüthigen Gelehrsamkeit, im Heumond des vorigen Jahrs.

Am 18ten und 19ten Sonntag nach Trinitatis gab darauf der Herr D. Crusius bey einer Doctor-Prediction, und bey Gelegenheit des Reformationstages zwei Predicamenta (von 28, und das zweite von 20 Quart-Seiten) de reliquis gentilismi in opinionibus de morte heraus, die Herr Fr. Gottsched auf sich setz. In dem ersten tabelt Herr D. Cr. gewisse Philosophen, die den Tod als eine natürliche und unausbleibliche Folge der Heilbarkeit unsers Leibes, und der Verschuldung der Seele, davon er zusammengetret. ansetzt, über welche kein Weiser trauen müße, und bey dem hinzusetzen, daß die von den Thanden des Leibes befreiete Seele natürlicher Weise verkommen werden werde. Er rühret, daß einige heidnische Philosophen den so gedacht haben, und wie wenig diese Lehre mit der Bibel beschehen könne, die den Tod als ein dem ersten Menschen nicht anerschaffenes, sondern zur Strafe der Sünde in die Welt gekommenes Uebel betrachtet. Er nennet daher diese Sache Ueberbleibsel des Heidentums: doch so, daß er darum nicht ihre Verteidiger zu Heiden machen wil,

sondern glaubt, sie fehlten aus Unwissenheit der Theologie, ohne der heil. Schrift übel zu wollen. Er beweiset sehr leicht, daß aus der Zusammensetzung des Leibes, oder aus der Niedrigkeit seiner Theile, noch keine Nothwendigkeit zu sterben folge: wiewohl unserm Ermessen nach die Schein-Gründe derer, welche die Unmöglichkeit eines unsterblichen Leibes behaupten, nicht in ihrer Stärke vorgetragen, und daher auch nicht vollständig beantwortet sind. Der Arist. würde vor und wider den Satz mehr sagen, als der bloße Philosophie, wenn er von ihm nichts bezog. Er befreitet auch die übrigen unzulänglichen Einwürfe; die von der allgemeinen Erfahrung gefallener Menschen, von der Sterblichkeit aller Thiere, und von der Menge der Einwohner, die zuletzt der Erdboden nicht würde fassen können, hergenommen sind. Dem letztern setzt er nicht entgegen, daß eine Verpandlung des Erdbodens und seiner Einwohner möglich sey, nach welcher sie aufhöreten sich zu vermehren: sondern er will, daß sie in eigentlichen Verstande endlich hätten sollen von den Engeln in den Himmel getragen werden. Democh aber finden wir die unter den Auserwähltern des Heidenthums von ihm angeführt, welche gleichsam die Zwischen-Welten des Cyclus durchwandert hätten, und daselbst den abgeschiedenen Philosophen von einem Gestirn zum andern reisen sahen; dis alles aber zum Trost eines Philosophen anführen, der das Evangelium nicht gehört habe. Er erklärt sich wider die, welche der abgeschiedenen Seele einen zarten Leib geben, befreitet die natürliche Unschädlichkeit des Todes; untersucht die Quellen dieser Lehren bey Heiden und Christen, und zeigt, die theologische Wichtigkeit und Einfluß des Jertoums, welcher in einigen unter ihnen enthalten ist. Hier sind also viele Gedanken gesammelt, die sich in der Gottschedischen Abhandlung

S 7

fan-

fanden, allein auch vieles hinzugesetzt, und ein Lehrgebäude bestritten, so dort nicht ausgeführt war.

Das zweite Programm verspricht, die richtige Lehre von dem Tode aus der heil. Schrift zu zeigen. Wir finden sie allerdings darin, jedoch mit sehr vielen besondern Meinungen oder Vermuthungen des Herrn D. Crusii, die wir eben nicht als Lehren der heil. Schrift annehmen, auch nicht einmahl für wahrscheinlich halten können. Wir wollen nicht die bekannten Sätze der gewöhnlichen Glaubensbücher, die Herr D. Cr. vortragt, widerheben, sondern bloß einiges anführen, so ihm eigenthümlicher ist. Damit er die Unsterblichkeit der ersten Menschen begründlich machen möge, nimt er an, daß die Erde ehemahls eine ganz andere Gestalt und Einrichtung gehabt habe, die auch zum Theil den Gefahren eines gewaltsamen Todes verbeugete. Es gab keine Inseln, und alle Welttheile hingen noch zusammen, die Noth zwang also niemanden, die Meere zu befahren, sondern man würde es etwan zum Veramüaen gethan haben. D. ist obngefähr so, wie uns die Poeten das goldene Zeit-Alter beschreiben, nur mit dem Unterscheid, daß sie uneigentlich, und Herr D. Cr. eigentlich verstanden seyn wollen. Das Metall lag oben am Tage, und man brauchte es nicht mit Gefahr aus der Erde zu graben. Es gab noch keinen Nothregen, ja keinen so häufigen Regen, daß jemahls ein Regenbogen hätte gesehen werden können: daher war die Erde gesünder. Hingegen stiegen bey der Sündfluth so viel Dünste aus dem innersten der Erde auf, daß sie zu einem 40tagigen Regen hinreichten, und diese haben unsere Luft mit so viel metallischen Theilchen geschwängert, daß sie seit der Zeit und bis jetzt ungesund und tödtlicher ist. Hundert Jahre nach der Sündfluth soll noch ein schweres Erdbeben erfolget seyn

seyn, und viele Länder zwischen denen jetzt der Ocean geht, versencket haben, wodurch unsere Wohnung noch ungesunder geworden ist. Die Thiere würden auch ursprünglich, es sey aus Furcht oder Eckel, kein Menschen-Fleisch gefressen haben: jetzt lieben sie das selbe nicht einmahl vorzüglich, sondern sättigen sich nur damit in Ermangelung des Fleisches anderer Thiere; allein damahls war es wegen der verschiedenen Speise und Lebens - Art dem Fleisch anderer Thiere noch unähnlicher, und ihnen daher eckelhafter. Daß der Tod ein Uebel sey, wird unter andern also bewiesen: ein geringer Druck oder Widerstand des Leibes kann, an dem rechten Orte angebracht, die Seele an ihren Verrichtungen hindern, (als bey Ohnmachten, Krankheiten, u. s. f.) nun drückt aber der Leib nicht so stark auf die Seele, als sie gedrückt oder gehindert werden würde, wenn sie frey oder ohne Leib wäre, denn das zusammenhängen der Theile des Leibes entsiehet selbst aus dem Druck der umliegenden Materie, solahich ist der Druck des Leibes gegen sein Inneres schwächer, als der Druck der äußern Materie gegen den Leib, erführe nun die Seele diesen Druck der äußern Materie unmittelbar, so müßte sie in ihren Wirkungen gestört werden: ferner, wenn unsere Seele ohne Leib wäre, so würde sie eben so wenig sehen, als sie im Leibe ohne Augen siehet. (Dieser zweite Beweis dürfte die nicht überführen, die denken:

Vielleicht empfangen wir bey schwerer Dämmerung Gleichheit

Nur durch fünf Oeffnungen den matten Strahl der Wahrheit!

Sie werden sehen, so lange die Seele in den Leib eingeschlossen ist, kann kein Strahl des Lichts ihren Sigh rühren, als durch das Auge: allein wenn die Hin-

dermüß wea ist, wird sie ehe zu viel als zu wenig empfinden. Wir führen dis nicht als unsern Zweck an: es ist ein vielleicht, und wir sind in der Lehre von der Seele zu unvißend, als daß wir von einer Warten seyn könnten.) Er meint daher, natürlicher Weise würde zwar die Seele nach dem Tode nicht in einen Schlaaf verfallen, allein außer der Erinnerung, und dem Verußseyn dessen, daß sie jetzt blind, taub, und unvernünftig geworden ist, werde ihr nichts übrig bleiben. Die Gott die Hoffnung einer neuen Unsterblichkeit, welche ein Wundergeschenck Gottes ist, nach und nach offenbahret hat, desgleichen was von dem Zustand der unter dem A. I. verstorbenen gesagt wird, übergeben wir, um nicht gar zu viel von dieser Schrift zu reden. Wir finden, daß Herr C. einige der Sagen, die wir uns nicht wahrscheinlich genug machen können auf Stellen des A. I. gründet, mit dem Zufas, man solle den Grund-Zert nachsehen: allein wir müssen gestehen, daß wir nicht leicht bey einer einstigen Stelle genug Grundtext verstanden haben, um ihm nachzufolgen: höchstens mercken wir, der Spruch könne willkürlich so erklärt werden, daß er aber so erklärt werden müsse, d. i. der ganze Beweis des zu erklärenden Sages, mangelte uns. Z. E. C. 5, der ersten Schrift wird auß 1 B. Mos. VI. 4 mit dem Zufas (in font.) behauptet, die Heiden hätten die Riesen vor der C. schuch verachtet. Als Götterkinder würden sie, diesen in der Mythologie anzutreffen wögen, als C. er kennen wir sie nicht: was aber der Sprach von ihrer Verächterung habe, wissen wir gar nicht, es müßte dema seyn, daß Herr C. meinte, D. D. habe alle die Bedeutungen, als daß Prometheus heros, d. aber nicht nur uns unbekannt ist, sondern auch. Gebrauch der Hebräißen und anderer mercklich in den Sprachen wider sich hat. Daß vor der C. auch vom Hag-Regen gewesen

beweiset er aus 1 Mos. II, 6. Wir sehen wiederum in der Stelle nichts, das den Regen leugnet, wenn sie philologisch erklärt wird: und sie handelt noch dazu bloß von der Zeit vor der Schöpfung des Menschen. Das Erdbeben 100 Jahre nach der Sündfluth findet er 1 B. Mos. X, 35. Doch wir hören auf, mehr von dieser Art zu sammeln.

Diese beiden Schriften veranlaßten den Herrn Hr. Gottsched, am 22ten Dec. in einem Programm von 12 Seiten, das er als Decanus der philosophischen Facultät zu schreiben hatte, von der wahren Bedeutung des Wortes, gentilismus zu handeln: (gentilismum gentilismi notionem sistit, ist der Titel.) Gentilismus, sagt Herr Hr. Gottsched, ist zwar gar kein lateinisches Wort, es wird aber doch wol so viel seyn sollen, als gentilitas bey Lactantio. Die Unterscheidung Lehren der Heiden waren, nach dem einmüthigen Gebrauch des Wortes gentilis bey den ersten Christen, die Vielgötterey nebst ihrer Folgegegen: man thut also jenen Lehren, die im Crusiusischen Programm bestritten werden, Unrecht, wenn man sie heidnisch nennet. Er habe sich, für er hierzu, bereits im Neuesten aus der anmüthig'n Gelehrsamkeit hinlänglich verantwortet, und erklärt, und vennoch wolle man ihn nicht verstehen, sondern verkümmern. Er habe nichts schlimmers gethan, als Boetijus, der bey Ausföhrung seiner philosophischen Tractate die christlichen nicht erwahnte: und habe nur die Frage abhandeln wollen, wie sich ein Philosoph, welcher von der christlichen Religion nichts weiß, beruhigen möchte. Das sey ja nichts unerlaubtes, und gebe es dergleichen Völcker allerdings. Es sey bekant, hat er schon im Neuesten aus der A. G. geschrieben, das er der Religion weder übel wolle, noch ihrer so unwissend sey, da er 10 Jahre der Theologie gewidmet habe. Uns dünckt, wenn man die beiden Schriften

Herrn

Herrn D. Crusii nicht als wider Herrn G. geschrie-
ben ansiehet, und einige besondere Sätze davon nimt,
so führen sie eine nützliche Materie aus: die unrich-
tigen Sätze aber, die sie bestreiten, können nicht so
wohl heidnische Sätze genannt werden, als Fehltritte
der sich selbst getasteten Philosophie, welcher es zu
Auflösung gewisser Schwierigkeiten an Factis man-
gelt, die die Offenbarung lehret. Dieser gelindere
Ausdruck wäre der Denkungs- Art auch vorzüglich
gemäß, welche Herr D. Cr. in der von uns S. 1323.
des Jahrs 1755. erwähnten Schrift geäußert
hat. Herr G. hingegen kann nicht beschuldigt wer-
den, daß er die Sätze selbst glaube, die er als die
möglichen Gedanken eines Weltweisen, welcher die
Offenbarung nicht kennet, ausgeführt hat: sonst
könnte man ihn auch mit eben dem Recht beschuldigen,
als bestreite er überhaupt die Möglichkeit einer Ge-
nungsbung, oder die willkürlichen Strafen nach
dem Tode, und er behaupte die Möglichkeit der Bef-
serung noch nach dem Tode. Bedenklich muß man
einem Schriftsteller, als dem besten Ausleger seiner
Worte, glauben. Vielleicht erklärt sich auch Herr
Cr. daß er Herrn G. nicht gemeint habe: und es
wäre wol dieser Verdacht nicht entstanden, wenn
die Lehren nicht Uebersetzel des Heidenthums ge-
nannt wären.

Hier ist auch noch im voriaen Jahre in der Jacobischen
Buchhandlung verlegt worden: Hellar's eigene Aus-
gabe seiner Streitschriften mit dem Herrn Neogallus
über die Fragen: 1) Ist Gott Urheber der Sünde;
weil er dem Menschen eine Freyheit gegeben? 2) Ist
eine Prüfung nöthig gewesen? Nebst einer ausführli-
chen Verantwortung mehrerer hiebei vom Neogall
gemachten Fragen 9¹ Bogen in 8. Diese Schrift
gehört zu der Gattung derjenigen, mit welchen sich
diese

diese Blätter ordentlicher Weise nicht abzugeben pfe-
gen. Es ist nichts darinne, wodurch die Wahr-
heit entweder einen Zuwachs oder eine neue Befär-
kung oder eine mehrere Erläuterung erhielte. Ein
bisiges Gespräch zwischen einem Gelehrten, und einem
belesenen Kaufmann in einer freyen Reichsstadt im
Thüringischen, so bey einem Glase Wein geführt
worden, hat zu diesen Streitschriften Gelegenheit ge-
geben, welche man hier in einer Sammlung antrifft.
Wir thun ihrer bloß deswegen Erwähnung, damit
wir für demjenigen Geschmack warnen mögen, wel-
cher darinne herrschet. Man lässet fast auf allen Sei-
ten den Wis spielen, aber einer gemeinen und pöbel-
haften Wis. Man merket aller Orten die Absicht
einander lächerlich zu machen und einem Bürger,
der auf die Ehre gehet, Gelegenheit zu geben sich
über Religionsachen und über die Art, wie man dare-
über streitet, recht lustig zu machen, und wir glau-
ben, daß dieses der einzige Endzweck sey, der durch
diese Schriften erhalten worden. Am mehresten hat
dieses unsern Geschmack beleidiget, daß man bald
Pöffen macht, dann schilt, und endlich kethet, und
wir wünschten überhaupt, daß beide Herren Schrift-
steller sich mit etwas andern als mit einer so tiefsin-
nigen Materie beschäftiget hätten. Herr Neogallus,
der Kaufmann ist stelz auf seinen Wis und Belesen-
heit, und das Gewöhnliche in der Religion schernet
ihm zu gemein zu seyn. Den Baum des Erkän-
nisses Gutes und Böses, und die Uebung der er-
sten Menschen in dem Gehorham gegen Gott stellet er
sehr lächerlich vor, schreibt aber dabey so, daß der
gemeine Mann ihn verflucht und laut lachen muß.
Herr Zellart aber begegnet ihm zwar auch mit Bro-
cken, die zum Lachen reizen; allein er geräth so tief
in die Metaphysik hinein, daß ihm Niemand als ein
Metaphysicus folgen kann, und hiermit wird er die-
jenige

jermige Art Leser, welchen diese Schriften, wie wir
 wissen, häufig in die Hände geliefert sind, nicht über-
 zeugen. Hatte man sich ja mit dem Meogallus in ei-
 nen schriftlichen Streit einlassen wollen, so hätte
 man nicht fragen und entscheiden sollen, ob es un-
 möglich gewesen die ersten Menschen ohne die Frey-
 heit sündigen zu können, zu erschöpfen: denn wer kann
 dieses in eine völlige Deutlichkeit setzen und insonder-
 heit den Ungelehrten verständlich machen? sondern
 man hätte zeigen sollen, daß der menschliche Ver-
 stand zu schwach ist, auszumachen, wie eine Welt ge-
 schaffen und regieret werden müste, daß bis in
 alle Ewigkeit die besten Folgen daraus entsünden.
 Wenn die Welt nach unsrer Vernunft hätte ge-
 bauet werden sollen, würde selbige wol angera-
 then haben so viele Raubtiere zu schaffen und
 die allermehrsten lebendigen und eine Marter em-
 pfindende Geschöpfe zu jener Raube zu bestimmen,
 wie bey der Einrichtung dieser Erde geschehen?
 Uns bleibt nichts übrig, als Gott in seiner Regie-
 rung nachzusehen und die besten Folgen derselben
 abzuwarten, und ehe wir selbige erblicken bey der
 Errathung dieser oder jener Absichten die Beschei-
 denheit zu gebrauchen, daß wir sagen: vielleicht
 hat Gott diesen oder jenen weisen Endzweck dabey
 erreichen können und wollen. Bey einem solchen
 bescheidenen Vortrage wird ein Meogallus mit sei-
 nem spöttischen Witz gewiß zu kurz kommen. Die
 Frage, ob Gott auf irgend eine Weise *causa peccati*
 genannt werden könne, hätte lieber also einge-
 schränkt werden sollen, ob Gott auf die Art *causa*
causa peccati wäre, daß solches mit einer unend-
 lichen Weisheit, Heiligkeit und Güte freite. Wird
 diese Frage anders abgefaßt, so behält ein Geg-
 ner allezeit Ausflüchte, die man ihm schwer-
 lich mit subtilen Distinctionen
 versperren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
19. Stück.

Den 12. Februar 1757.
Göttingen.

Dem Wandenboevischen Verlage ist herausgekomen: *Chr. Frid. Ge. Meißeri* L. V. D. & P. P. O. bibliotheca iuris naturae et gentium, pars altera, in 8. 19. B. Der berühmte *H. W.* liefert in diesem Theil die längst gewünschte Fortsetzung dieses im J. 1749. (G. G. Z. 1749. C. 825.) angefangenen Werkes. Der *H. W.* befolgt in diesem zweyten Theil eben die Art des Vortrages, welche er in dem ersten Theile beobachtet, um eine ausführliche Nachricht von denen zum Natur und Völkerrecht gehörigen Schriften mitzutheilen, wodurch zugleich die bekannte *Glasfeyische* Arbeit die beträchtlichsten Zufüge und Verbesserungen erhält, ohnerachtet das Werk selbst von dem *Glasfeyischen* völlig unterschieden, und mit ungleich größserer Sorgfalt, als dieses, ausgearbeitet worden ist. Dieser gegenwärtig angezeigte Theil fängt nach der von dem *H. W.* erwählten alphabetischen Ordnung bey dem Buchstaben L mit dem Wort *Laetio* an, und gehet in dem Buchstaben P bis auf den Artikel *poena*. Da der *H. W.* sich bey Entwerfung dieses Werkes nicht nur der zahlreichen Univeritäts- Bibliothek, sondern auch der bereits bey dem ersten Theil benannten schätzbaren Bücherfale unserer größten Lehrer bedient hat, so ist leicht zu erachten, daß ein auserlesener Vorrath zu den bemerkten Artikeln des Natur- und

und Völkerrechts hier anzutreffen seyn werde. Der größte Vorzug aber, wodurch sich des H. B. Arbeit von andern ihrer Art unterscheidet, besteht darin, daß er nicht ein bloßes Namenregister der angeführten Werke liefert, sondern zugleich aus den besten angeführten Stücken einen kurzen Auszug giebt. hienächst eine freymüthige Beurtheilung derselben und zugleich Nachricht hinzu fügt, wo mehrere Nachrichten davon anzutreffen sind. Wir zweifeln daher nicht, daß dieser zweyte Theil mit eben dem grossen Beyfalle werde aufgenommen werden, welchen der erste erhalten; und bemerken zugleich, daß auch der dritte und letzte Theil bereits unter der Presse ist, welchem der H. V. zugleich ein vollständiges Namenregister der angezeigten Verfasser beyfügen wird.

Greifswald.

In dem vorigen Jahre ist bey Hieron. Job. Struck ein Hauptbuch für die Liebhaber der Geschichtskunde gedruckt, nemlich, Olof Dalins Geschichte des Reiches Schweden, aus dem Schwedischen übersetzt von J. Benzelsstierna, und J. C. Dähnert, Professoren der Kön. Schwed. Academie zu Greifswald. Erster Theil. (3 Alphabete in Quart, ohne die Vorreden.) Dieses Buch kam 1747 auf Befehl der Schwedischen Reichsstände heraus: erlitt in Schweden vielen Widerspruch, fand aber dennoch auch so vielen Beyfall, daß die beiden vorhin genannten Greifswaldischen Lehrer im Anfang des Jahres 1751 eine deutsche Uebersetzung davon versprachen, welche durch allerley Hindernungen so lange verzögert ist. Herr Hr. Dähnert hat das Deutsche dazu hergegeben, und Herr Hr. Benzelsstierna, ein geborner Schwede, solches Zeile vor Zeile mit dem Schwedischen verglichen: daß man also dieser nicht übereilten Uebersetzung wol trauen kann. Von dem Inhalt ist bey der Schwedischen Ausgabe bereits vor 10 Jahren in den damaligen Göttingischen Zeitun-

gen ein Auszug gegeben (*): seitdem haben wir das Buch dergestalt gelesen, daß wir größtentheils die zum Beweise angeführten Stellen nachgeschlagen haben, welches uns in den Stand setzt, auch einigermaßen zuverlässig zu urtheilen. Herr v. D. bleibt der Ruhm, daß seine Feder eine der besten ist, die man unter Geschichtschreibern antrifft: er erzählt angenehm, inreressant, und pragmatisch: eine Menge kleiner Abhandlungen, die er am Rande dankbar nennet, macht er sich so glücklich zu eigen, daß man nicht merket, wie mühsam das gesammelt ist, was man so leicht und wohl verbunden vor sich siehet. In diesem Stück finden wir zwischen ihm und Rollin viel Aehnlichkeit. Vornehmlich aber wird er der Wahl der Reichsstände, die ihm die Schwedische Geschichte zu schreiben aufgetragen haben, dadurch eine beständige Ehre machen, daß er es gewaget hat, die Schwedische Geschichte von so vielen ungewissen Jahrhunderten, in welche die Ausländer nicht nachfolgen wollten, zu befreien, und die Rudbeckische Art zu denken wider abzuschaffen. Wir gesehen es, wir haben noch bey einem Hauptbeweise, der davon dergenommen ist, daß das Baltische Meer ehemahls um 50 und mehr Ellen höher gestanden habe, unbeantwortete Zweifel übrig, die wir in unserm Lateinischen Journal bey Meldung der Prowallischen Schrift wider die Abnahme des Wassers anzeigen werden: allein wir glauben doch gewiß, es bleibe so viel davon übrig, daß ein großer Theil von Scandinavien ehemahls mit Wasser, es fern nun viele und große Landseen, denen der Ausgang verwehret war, oder es sey das Meer, bedeckt gewesen ist: und überhaupt freuen wir uns, die Geschichte von dem ungläublichen, dem willkührlichen, dem auf eigenmächtig ausgelegte Stellen der Alten die etwas anderes besagen, und auf ungewisse Etymologien aus fremden und morgenländischen Sprachen gegründetem, immer mehr gereinigt zu sehen.

3 2

(*) G. J. von Hel. Eachen 1747. S. 292.

Wir glauben so gar, daß Herr v. D. hierin noch ein mehreres hätte thun, und manche beybehaltene Fehler Rudbeck's, und der Nachfolger dieses in seinen Vermuthungen all zu lebhaften Gelehrten verbessern können. allein diesen Theil unferer Gedanken zu entwickeln leidet die Kürze dieser Blätter nicht. Vielleicht möchten wir einiges, so uns noch bey der Dalinischen Geschichte zweifelhaft erschienen hat, in der lateinischen Monats-Schrift, die wir auf den Sommer mit den Anzeigen zu ihrer mehrern Vollständigkeit und Ergänzung verbinden werden, anführen, um uns darüber Belehrung zu erbitten. Doch betreffen diese Zweifel bloß Stücke der Geschichte vor der Völkerwanderung, und nicht nach derselben also nicht den größten oder wichtigsten Theil des Buchs: und ein Paar davon kommen in der ältesten Bevölkerung Schwedens demjenigen näher, was wir aus einigen Winken, die wir in den Idrischen Schriften angetroffen haben, für Meinungen des Herrn C. R. Ihre halten. Critiken, und Zweifel eines sorgfältigen Lesers, deren vielleicht einige gegründet seyn können, und andere ungegründet, dienen dazu, der Geschichtskunde mehr Wahrheit oder Gewißheit zu geben: sie können aber erst alsdenn brauchbar seyn, wenn so viel vorgearbeitet, und so viel Irrthümer aus dem Wege geräumt sind, als Herr v. Dalin in seiner Geschichte gethan hat.

Leipzig,

Hey Jacobi ist im Jahre 1756 des Hrn. von Haller Abhandlung von den empfindlichen und reizbaren Theilen des menschlichen Leibes verdeutschet und geprüft von Carl Christian Krausen, in Quart auf 91 Seiten abgedruckt worden. Wir wollen mit Uebergang der vier übersezten Schriften, bloß des Hrn. Doctors Wiederlegung berühren. Da er die Hallerischen Versuche, wie sie erzählt werden, annimmt, so bemühet er sich bloß zu beweisen, daß sie nicht die Kraft, noch die Schlüßigkeit haben, die sie haben solten. Also glaube er, es seye aus den Versuchen an

leben-

lebenden Thieren nicht möglich, auf die Unempfindlichkeit einiger Theile zu schließen, weil diese lebenden Thiere unter vielfältigen Gemüths-Bewegungen, von Furcht, Schrecken und Angst sehn, und also bey ihnen keine sinnliche Wärtung von den neuen Gewaltthatigkeiten entsteht. Die Wundärzte würden, auf diese Weise, anstatt ihren Kranken Muth einzusprechen, am besten thun, sie in die äußerste Furcht zu setzen, um ihnen dadurch die Schmerzen bey ihren Handgriffen zu benehmen: aber warum fühlt denn das erschrockne Thier die Wunden der Haut, und der Nerven? warum lekt es Milch oder seine Jungen, und springt nach Brodte, wenn eine Wunde der Sehne ihm alle Vermögen benimmt, recht zu fühlen, und sein Gefühl auszudrucken? Hr. K. meint ferner, die in den Krankheiten gefühlten Schmerzen seyen die besten Gründe, und werden mit Unrecht für unbestimmt angegeben: Voerhaave, und von Swieten haben nicht irren können. Es ist aber einem Menschen nicht wohl möglich, zumahl bey einem weit ausgebreiteten Schmerzen, den Theil wohl zu unterscheiden, der leidet, wenn die Theile zumahl schmal sind und sehr nahe beisammen liegen, wie die Sehnen und Nerven der Finger: bey der schärfsten Aufmerksamkeit im Podagra hat ein Arzt mit Mühe sich versichern können, daß eigentlich die Haut entzündet und schmerzhaft, inwendig aber die Nerven mit noch schmerzhafteren Rückungen befallen werden, die nach dem Lauffe der Nerven, und manchmal vom grossen Zähen gegen den kleinen gehn, dergleichen Richtung die Sehnen nicht haben. Aber die Sehne selber kan man in den größten Schmerzen des Podagra bewegen, und fühlt das Uebel erst alsdenn, wenn die Haut gebogen wird, oder die Sehne an dieselbe in dem gewölbten Winkel anstößt. Hr. K. giebt selbst ein Beyspiel, wie man sich bey einem noch gar sehr äußerlichen Schmerzen irren kan. Wenn man das Schienbein anstößt, so leiden die um die scharfe Linie des Knochens gehende häuffige Haut = Nerven und Zweige des außern

grossen Nerven des Weins, und deswegen ist das Anstossen des vorder Armbeins, das eben auch naht ist, bey weitem nicht so empfindlich, da es keine dergleichen Nerven hat. Endlich, was die berühmten angeführten Männer betrifft, so hat v. Swieten bloß eine Erzählung des Boerhaave, dieser aber wieder eine Erzählung eines andern angeführt, und die Erschütterung bey dem angreiffen der vermeinten Sehne, die mit allen an den Sehnen gemachten Versuchen streitet, und mit allen Erfahrungen an den Nerven übereinkömmt, zeigt, daß der Ungenannte vom B. und von S. angeführte Wundarzt eigentlich einen Nerven angegriffen hat. Wann hingegen die Thiere in unzählbaren Versüchen die Wunden der Sehne, auch wenn sie halb durchschnitten worden ist, niemahls gefühlt haben, auch wo sie gegen die Beleidigungen der Haut empfindlich genug gewesen sind, so entstand eine grosse Vermuthung, der Sehnen Gefühl müsse sehr stumpf seyn, und diese Mutmaßung ist je länger je mehr an den Menschen selbst bestätigt worden, indem man erst neulich die Gelegenheit gehabt hat, die zerschnittene Achillessehne eines Mannes zu greiffen und zu drücken, ohne daß dieser geklagt, oder es gemerkt habe. Ein anderer Grund zu Wiederlegung des Hr. v. Haller kömmt von der glüklichen Heilung der gröfsten Wunden her, womit man die Unschädlichkeit der Sehnen-Wunden entkräften will. Über die Vergleichung der grausamen Folgen der Nerven-Wunden an den Thieren von eben derselben Art, beweiset den unendlichen und unveränderlichen Unterscheid beyder Theile, deren Wunden man sonst neben einander gesetzt hat, und hier hat keine Klage einer bessern oder minder genauen Cur, oder eines verschiedenen Temperaments Platz: Alles waren junge, gesunde Thiere, und alle wurden der Natur überlassen. Die Empfindlichkeit des Markes, ob wohl Hr. v. H. keinen Versuch damit angestellt hat, wird durch die Unmöglichkeit eines guten nach dem Abfegen an demselben anzustellenden Versuchs, durch die nie gesehe-

nen, folglich wenigstens sehr kleinen Nerven, verdächtig, die ins Mark gehen solten. Mit der Hirnbaut sind die häufigen Erfahrungen an den Thieren durch andre am Menschen besetzt, und die vom Winslow angegebenen Nerven längst an ihren Ort gewiesen worden. Sie sind in keinem Verhältnisse zu dieser grossen Haut, und endlich gehen sie unter derselben, ganz und unvertheilt, in den grossen Sympathischen, und in den harten Gehör-Nerven. Bey Wunden und Weinsäulen verliert übrigens die Hautdecke ihre Empfindlichkeit nicht, und sie hat sie zum grossen Verbrusse der Kranken, und des Arztes nur grösser. Was Hr. K. wieder die Munterkeit der Thiere nach den Verletzungen der Sehnen sagt, kan fast nicht sein Ernst seyn. Man weis ja wohl, wie die Hautwunden im Augenblick schmerzhaft, sonst aber von gar geringen Folgen sind: und hier war des Hrn. v. H. Absicht zu zeigen, daß die Folgen der Wunden der Sehnen nicht grösser, als die Folgen der Hauptwunden, nemlich ohne Gefahr, Entzündung und Fäulungen sind. Aber eben diese Sehnen sind doch der fortgesetzte Muskel? Wie sie vom Muskel mit dem vollkommensten Mangel der Reizbarkeit unterschieden sind, und wie sich nicht bey keinem Reize zusammen ziehn, so konnen sie auch an dem Mangel der Empfindlichkeit von eben dem Muskel unterschieden seyn, denn sie sind es. Die verletzte nervichte Ausbühnung des äussern geraden Augen-Muskels ist eine Subtilität, die keine Anatomie versichern kan, und die Ursache der Schmerzen vermuthlich ein verletzter Nerve. Eine Schlagader würde pulsieren, wenn sie schon keinen Nerven hätte, denn sie thut es am Urme, wenn man den Stamm des Median-Nerves bindet. Wey der Reizbarkeit ist Hr. K. kürzer: Es scheint ihm bloß darum zu thun gewesen zu seyn, daß man diese Eigenschaft der Faser nicht als etwas neues ansehen solte. Er führt deswegen Stellen aus Cardano und andern an, als wenn der Hr. von H. nicht eine ganze Geschichte der ältern Ken-

Kenner dieser Eigenschaft gegeben, und allen Verdacht von sich abgeleitet hätte, ein Erfinder seyn zu wollen. Zur Reizbarkeit gehört, sagt Hr. K. auch die vom Hrn. v. H. vergessene Verlängerung. Nein, die Blase verlängert sich nicht wieder. Diese Quelle der Bewegung sitzt nicht im Bau der Theile, und dieser Bau ist etwas unthätiges, sagt Hr. K. Aber besteht denn nicht der Mensch (bis auf einen unsäglich kleinen Theil) aus lauter Speifen und flüssiger Materie, die an sich selbst nicht reizbar ist, und wird nicht der aus diesen unreizbaren entstandene Muskel reizbar, weil sich die Theile der Speise bauen, und in die Gestalt der Fasern bilden lassen. Die Reizbarkeit ist aber ein dunkler Begriff: wir wünschen, die hellere Erklärung derselben, wie Hr. K. und die Schwere und die Centralkräfte sind eben solche dunkle Begriffe, ob sie wohl die ganze Welt regieren. Was wieder die Entstehung der Bewegung des Herzens angebracht wird, ist kurz, und berührt nichts von der Kraft der Versuche, nach welchen durch den Reiz die fortwährende Bewegbarkeit der rechten Theile des Herzens auf die linken überbracht wird, so wie den Polypen aus bloßer Freygebigkeit bey Hrn. K. etwas nervichtes zugeschrieben wird. Die Reizbarkeit der Haut durch die Kälte ist von einer andern Art, sie ist eine Erstarrung der Theile, die keine Ähnlichkeit mit der Zusammenziehung der Muskeln hat, und die die Kälte auf fast alle Körper ausübt. Sollte Hr. K. wohl gesagt haben, die Lunge müsse sich zusammen ziehn, weil wir doch Schleim auswerfen? Muß eine Blase reizbar seyn, wenn man sie mit einem Drucke ausleeren soll? ist nicht bey der Lunge dieser Druck vorhanden? daß Hr. K. des Hrn. Tissots und Zimmermanns Gedanken hin und wieder dem Hrn. v. H. zur Last legt, berühren wir nur deswegen, weil dieser letztere in manchen gar weit von den vorigen abgeht, und insbesondere die Tissotschen Lobsprüche möglichst abgelehnt, auch zum Theil erhalten hat, daß die größten von der neuen Auflage weggeblieben sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
20. Stück.

Den 14. Februar 1757.

Göttingen.

Die zu Erhaltung der Menschen nützlichste Ein-
pflanzung der Blattern ist nunmehr auch hier
durch den Herrn Prof. Höberer am Ende des
vorigen Jahrs versucht worden, und so glücklich ab-
gelauffen, als man schon zum voraus vermuthen
konnte. Weil bey einer so heilsahmen Sache, gegen
welche sich eingewurzelte Vorurtheile mit der natür-
lichen Härtslichkeit und Furchtsamkeit der Eltern ver-
binden, alle Behutsamkeit nöthig ist, daß sie nicht zu
Anfang durch einen mißlungenen Versuch verdächtig
werde; und einer der wichtigsten Vorzüge der eingep-
pflanzten Blattern vor den natürlichen darin besteht,
daß man den Feind vorher siehet, und eine Zuberei-
tung auf die Krankheit anstellen kann, wenige Eltern
aber die Standhaftigkeit oder Aufmerksamkeit besitzen,
ihre Kinder die Diät strenge halten zu lassen, die hiezu
nöthig ist, und ihnen die schädlichen Speisen zu ver-
sagen: so kommt freylich bey den ersten Versuchen in einer
Stadt viel darauf an, daß die Vorbereitung zur Inocu-
lation unter den Augen des Arztes selbst geschehe, wel-
ches einige Unkosten erfordert. Es hat sich daher die
Königl. Societät der Wissenschaften entschlossen, zur
Zubereitung, Inoculation, und Wartung einiger
Kin-

Kinder unter Aufsicht des Herrn Prof. Höberers die Kosten bezugaben, und ihn ersucht, diese Bemühung noch ferner zu übernehmen.

Wir sehen mit Vergnügen, daß zu einer Zeit, in welcher Krieg und Heunung das übrige beytrauen die Anzahl der Geburten und der Einwohner in Deutschland zu vermindern, dieses Erhaltungsmittel bey nahe des siebensten Theils der Menschen sich immer rücker ausbreitet. In Zelle ist ganz kürzlich eine bereits verheyrathete vornehme Mannsperson von 22 Jahren inoculirt, und ungeachtet des erwachsenen Alters, so die Blattern viel gefährlicher machte, bey demselben nicht einmahl bettlägerig gewesen. Zu Greis hat der Herr Leib-Medicus Sturm erst an seiner eigenen 3 Kindern, nachher an 3 andern, und zuletzt an 4 graulich-Menschlichen glückliche Proben der Einpflanzung gemacht. Das eine ward nach überstandener eingepflanzten Blattern zu seiner Schwester, welche die natürlichen Blattern sehr bössartig bekam und auch daran starb, in das Bett gelegt, ohne sie von neuen zu bekommen. Vorherge dürfen wir dies nicht anführen, sondern bloß zum besten sorgfältiger Eltern, die sich ungeachtet so vieler auswärtigen Erfahrungen fürchten, die eingepflanzten Blattern möchten uns vor der natürlichen Ansteckung nicht sichern. Einem Kinde, von dem man nicht wußte, ob es die natürlichen Blattern schon gehabt hätte, wurden sie eingepflanzet, allein ohne Erfolg, und ohne die mindeste Unpäßlichkeit: zum bestätigten Beweis, daß die Einpflanzung dem keine Blattern gebe, der vor der natürlichen Ansteckung sicher ist, und also keine neue Krankheit bringe. Doch auch dieses ist durch so viele andere Erfahrungen bereits gewiß.

Rostock und Wismar.

Auf der Ostermesse des vorigen Jahrs ist das erste Stück eines gelehrten Journals in Bergers und Böb-

Hödners Verlag erschienen, von dem wir gern einen ganzen Jahrgang auf einmahl hätten ankündigen mögen. Da wir aber seit dem keine Fortsetzung gesehen haben, so wollen wir die Nachricht von dem wegniaen, so wir haben, nicht länger aufschieben. Der Titel ist, *Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden*; und der Verfasser, welcher sich in der Aufschrift an den Herrn Hofr. Gesner, und Herrn Hr. Michaelis, H. V. S. unterzeichnet, vielleicht aber weiter noch nicht bekannt seyn will, hat sich ehemals hier unter ihrer Aufschrift mit sehr grossem Fleiß und eben so vieler natürlichen Geschicklichkeit auf die abendländische und morgenländische Philologie gelegt. Er verspricht Recensionen von Büchern, die nicht vor 1750 herausgekommen sind: Nachrichten von Veränderungen hoher Schulen, und gelehrter Gesellschaften, Lebensbeschreibungen vornehmlicher Schwedischer Gelehrten, und einiges aus der alten Geschichte der Gelehrsamkeit. Das erste Stück, aus dessen Einrichtung man die folgenden am besten kennen lernen kann, liefert auf 11 $\frac{1}{2}$ Octav = Bogen, in zwey Abschnitten, erstlich Recensionen Schwedischer Bücher. Da vielleicht keine auswärtige Zeitung so viele Schwedische Schriften bekannt macht, als die unsrige, so werden die Leser aus der klaren Anzeige der Titel schon sehen, wie nützlich die neue Journal ist, indem Herr S. wegen seines Aufenthalts in Schweden manches Buch angezeigt hat, von dem wir nur versprechen müssen, es nächstens anzusetzen, da wir es später bekommen haben. Es sind, 1) die Beschreibung des Königl. Naturalien-Cabinetes von dem Ritter Vinnäus, 1752. Die ganze merkwürdige Vinnäische Vorrede ist der Recension in einer deutschen Uebersetzung angehängt, und eine wirkliche Probe der gelehrten Monats = Schrift 2) Johann Brovallii Schrift wider die Abnahme des Wakers 1755. 3) die neue Auflae von Linnæi Flora Svecica

1755, und 4) eben desselben generibus plantarum 1754: 5. und 6) das erste und zweite Quartal der Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften auf das Jahr 1755. 7) das Register über die 15 ersten Theile ihrer Abhandlungen. 8) F. F. Krügers Gedanken über die Schwedischen Fabriken 1755. Dieser Auszug ist einer der ausführlichsten. 9) Hjörwells Stockholmsche historische Pöblerbeck 1755. 10) Die auf Befehl Ihrer Majestät der Königin von Herrn Dalin verfertigte Uebersetzung der Gedanken Montesquieus über die Ursachen der Macht und des Falls der Römer; nebst einer ihr entgegen gesetzten Kritik, die jedoch bloß das Schwedische betrifft 1755. 11) Quaestio historico-naturalis, cui bono? des Ritters Linnäi 1752. Der Auszug dieser 32 Poem, der 19 Seiten beträgt, kann beymahe eine verkürzte Uebersetzung heißen, ist aber sehr angenehm, und wegen seines Inhalts werth in Deutschland bekannt zu werden. 12) Sommel de templo cathedrali Lundeni. 1755. 13) Munck de jure devolutionis. Diese Auszüge haben, so viel wir urtheilen können, keinen Mangel, außer demjenigen, der bey einem gelehrten Journal fast unvermeidlich ist, wenn nur einer daran arbeitet: nemlich daß die Nachrichten von Vätern aus den ihm fremden Disciplinen etwas magerer, und etwas das Urtheil, so sie am meisten beleben kann, abgefasset sind, so oft die bloße Munterkeit des Verfassers nicht hinreicht, die Stelle der langen Bekanntschaft mit ihnen zu vertreten. Sonst hat er eine sehr gute Gabe, deutliche Auszüge fremder Gedanken zu liefern. Auf die Recensionen folgen zwey Briefe des feil. D. Haselquistis, aus den Stockholmschen Gel. Zeitungen: und Neuigkeiten. Der zweite Abschnitt enthält, 1) eine kurze Geschichte der Wissenschaften in Schweden bis auf die Reformation, die aus des Herrn Prof. Spring Sauning af ärskilliga Handlingar, som kunna gitwa lins i Swänska Historie genommen ist.

ist. 2) Die Geschichte der Streitigkeit in Schweden über die Abnahme des Wassers in der Ost-See. Sie ist gar kurz, giebt aber doch von den Haupt-Schriften Nachricht, und merket die entbehrlichen, das ist die, so in Rudbeckischen Geschmack geschrieben sind, an. Es sollte uns leid sein, wenn wir daraus, daß wir noch kein zweites Stück in den Buchläden haben finden können, den Schluß machen müßten, daß die Journal, welches ein sehr gutes zu werden schmerzt, aufgehört habe. Eine Vergeßlichkeit hat Herr S. begangen, deren sich wenige Herausgeber neuer Monatschriften schuldig machen: er schreibt, und sagt nicht wie oft im Jahre er schreiben will.

Breslau.

Der redliche und angenehme Arzt, D. Balthasar Ludwig Tralles, hat das Angedenken einer im Carlshade gebrauchten Cur mit einer Schrift gesezret, die bey Meyern N. 1756 in Großoctav auf 164 Seiten gedruckt ist, und zum Titel hat: Des Kayser Carls Bad in Böhmen, in einer Ode entworfen, nebst einer Abhandlung von dem Gehalte und den Kräften dieses grossen Heilmittels. Des Hrn. Verfassers Dichtkunst ist, ob er wohl erst im Alter sich mit derselben zu beschäftigen angefangen hat, dennoch rein, vernünftig und angenehm. Die Abhandlung selbst hat, nach so vielen und zum theil sehr gründlichen Schriften, dennoch ihr eigenes und neues. Den Anlaß dazu gab erstlich eine vom Herrn von Hahn sehr glücklich durchs Carlshad an seinem ältesten Sohne verbrachte Cur eines krampflichten Zustandes, bey welchem das Auge viel gelitten hatte. Er, Hr. T. selbst, hat dieses Wasser mit dem Schlesischen dirigirenden Minister, dem Hrn. von Waffern, gebraucht. Beym Brudel fängt er an, den er durch und durch

u 3 ver-

verteidigt. Er ist, ungeachtet seines Getöses, ein gelindes Wasser, und bey weitem nicht siedend heiß, da er den Weingeist im Thermometer nur auf 139 Grade steigen macht: er verursacht keine Verstopfungen, und macht, ungeachtet seiner vielen Erde, keinen Kropf; er ist gelinder, als des Hrn. Hofmanns gepriesenes Mühlbad; ein Pfund hat nicht völlig vier Grane Kaugensalz bey sich; in seiner Erde ist kein Eisen; und ungeachtet seiner Hitze hat er keinen mineralischen Dunst, oder sogenanntes Gas; selbst neugeborene Kinder haben ihn mit Nutzen getrunken. Alle drey Quellen sind wenig von einander unterschieden, ihr Salz ist das nehmliche, und auch das drey Meilen entfernte Löpsalz kömmt mit dem Carlsbadischen Salze überein. Aber beyde, das Mühlbad und der Springfeldische neue Brunn, sind an Kaugensalz weit stärker, und wenn man alles zusammen nimmt, so ist das vom Hrn. Hofmann fürs gelindeste gerühmte Mühlbad das stärkste. Es hat mehr Salz, öfnet den Leib mehr, und auch der Neubrunn führt mehr ab, als der Brudel. Endlich untersucht Hr. L. die wahren Kräfte des Carlsbades. Ein Theil derselben kömmt wohl daher, daß man das Wasser getreulich und in genugsamer Menge trinkt, und nicht so bald, wie von den gewöhnlichen Strömen, absprinat. Von der Erde kan man so viel stärkendes nicht hoffen, da bey dem stärksten Gebrauche nur 56 Grane des Tages in den Magen, vielleicht aber wenig davon ins Geblüte kömmt. Das Eisen ist der wahre Stärker der Natur, dieses geht dem Carlsbade ab, und muß im Sauerwasser und bey dergleichen Sauerquellen gesucht werden. Auch heilt das Carlsbad keine Bleichsucht, und ersetzt dem Frauenzimmer die abgehenden Reinigungen nicht. Der Gaertliche, zum Verdrusse des Hrn. L. sehr vernachlässigte Brunn, ist hingegen eisenhaltig, und hat

mehr

mehr an wahrer stärkender Krafft in sich. Er wird sonst übel in die Krüge zuerschöpft, und hat schon zu Eger seine Krafft nicht mehr. Sonst war er, nach dem Karlsbade, gar oft weit vernünftiaer anzurathen, als das erweichende und schwächende Töpfligerwasser.

Wien.

Panegyricus Francisco & Mariae Theresiae augustis ob scientias in suis terris instauratas, dum Senatus Academicus splendidissimarum aedium possessione donaretur coram Augustis . . . dictus à Georgio Mailler, S. I. Eloquentiae P. P. O. ist der Titel einer Rede, die M. 1756 bey Trattnern in Folio auf 47 Seiten abgedruckt worden ist. Der Kayserin Maj. hat der Academie ein Gebäude aufführen lassen, in welchem alle Facultäten ihre Hörsäle haben, und dessen auf einer Schaumünze vorstellte prächtige Baukunst sehr gerühmt wird. Man hat fast alle Dichter aufgeboren, dieses den Mufen so angenehme Geschenk zu besingen, und es ist auch der Vorwurf der Neide, von welcher wir handeln. Doch schränkt sie sich nicht auf das Gebäude ein, und durchgeht alle Gutthaten, die die Kayserin der Wienerischen hohen Schule erwiesen hat. Sie hat sie in einen Stand gesetzt, in welchem alle Wissenschaften samt ihren innern Theilen gelehrt werden, und der Nothwendigkeit abgeholfen, in welcher man vorher war, auf fremden Schulen die nöthige Wissenschaft zu erlangen. Sie hat einen öffentlichen Garten anlegen lassen. Die jungen Aerzte werden bey den Betten des Hospitals von einem erfahrnen Arzte zur Uebung angeführt. Die Sammlung von Steinen, die der Kayser selbst angelegt, ist unvergleichlich. Selbst in der Gottesgelehrtheit hat man zum Gesetze gemacht, daß niemand mehr zu einem Priesler-Amte gelangen soll, der nicht beyde Te-

stamen-

192 Göt. Anz. 20. St. den 14. Febr. 1757.

amente in ihrer Grundsprache verflebt. An Hieraten und Bildsäulen des Academischen Hauses (Aula) ist nichts gehart worden. Alles dieses wahre Gute wird hier rednerisch ausgeschmückt.

Nürnberg und Altorf.

Bev Schöpfeln ist noch im vorigen Jahr der zweyte Band von des Hrn. Prof. Georg Andr. Wills Nürnbergischen Gelehrten Lexico, herausgekommen, 706 S. in Du. Wir haben nicht Ursach, unser Urtheil zu ändern, welches wir von dem ersten Theil dieses nützlichen Werks gefällt. (J. 1755. S. 1180.) Die Artikel sind in der gelehrten Historie eben so wichtig und der Fleiß des Hrn. W. zumal in genauer Anzeigge der Schriften scheint sich eher zu vergrößern; als zu vermindern. Er wird nunmehr vier Bände liefern, da er nur drey versprochen und daher gehet dieser zweyte nur bis W. Da wir ehemals aus dem ersten Theil einige Artikel, die uns vorzüglich gefallen, ausgezeichnet, wollen wir eben dieses auch bey dem zweyten thun und dabey sonderlich auf diejenigen sehen, welche vielleicht von andern nicht solten hier gesucht werden. Sie sind: Theod. Hachspan, Greg. Halcander, Christoph Harbesheim, Georg Phil. Harsbörfer, Georg Lor. Hausfriz, Greg. Heimburg, Lor. Heister, Moriz Heling, Gob. Heffus, Joh. Heumann, Ernst Christoph Hochmann, Georg Leonh. Huth, Elias Hutter, Jac. Wils. Imhof, Ludw. Jungermann, Joh. David Köler, Georg Matth. und Joh. Carl König, Joh. Mich. Lange, Wenzel Link, Mich. Friedr. Kochner, Georg Moriz Lowiz, Wils. Ludw. Georg Major, Paul Jacob und Bernh. Walth. Marperger, Christian Matthia, Joh. Mauer, Casp. Mellissander, Maria Eybill, Merianin, Dan. Wils. Moller, Simon Musaus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 17. Februar 1757.

Göttingen.

Der Verlag der Witwe Vandenhoecken ist heraus-
gekommen: Anleitung zum Wasserbau, oder
kurzer Unterricht für Landleute, so an Wasser-
flüssen wohnen und keine Anweisung von Wasserbau-
verständigen haben, wie sie ihre vom Wasser einge-
rissene Ufer selbst, mit geringen Kosten, auch meh-
rentheils selbst habenden Materialien, ausbessern
und für fernern Abbruch bewahren mögen. Aufge-
setzt von einem Haushalter ohnweit Göttingen. 3 Bo-
gen in 8. mit 4 Kupfertafeln. Diese auf eine viel-
fältige Erfahrung gegründete Anleitung wird ohne
Zweifel nicht nur denjenigen, die sich in den Umstän-
den befinden, deren der Titel Meldung thut, sondern
überhaupt allen, die sich mit dem Wasserbau einzu-
lassen haben, angenehm seyn; da sie sehr leichte und
wohlfeile Mittel an die Hand gibt, die Ufer theils
vor dem Einreißen des Stromes zu verwahren, theils
auch wieder herzustellen. Es bestehen diese Mittel in
einer geschickten Anlage einer Art Fascinage, oder so-
genannter Einschlage, wozu aber allerhand geringes
Reisholz und schlechte Pfähle hinreichend sind. Der
Herr Verfasser zeigt in vielen Beyspielen, wie bey je-
dem Fall dergleichen Einschlage am besten zu verfer-
tigen seyn, und erläutert solches durch die beygefügte
Zeich-

Zeichnungen so, daß auch diejenigen sich ohne Mühe werden davor finden können, zu deren Nutzen diese Schrift hauptsächlich abzielet. In der von dem H. Nicolsonico Willig vorgesetzten Vorrede wird Hoffnung geachet, daß der H. Verfasser, der nebst seiner Erfahrung in der Haushaltungskunst auch zugleich eine practische Einsicht in verschiedene mathematische Wissenschaften besitzt, durch eine gute Aufnahme dieser Schrift, woran wir nicht zweifeln, dürfte bezogen werden, noch mehr deraelichen Aufsätze, vornehmlich zum Vortheil der Landleute, an das Licht zu stellen.

Die beyden Prorektorats-Reden des Herrn H. Ayrers, deren Inhalt wir S. 737. des vorigen, und 57 dieses Jahrs gemeldet haben, sind mit einer Zuschrift an die Durchlauchtigsten Heßischen Prinzen, unter dem Titel, Georgii Henrici Ayreri Prorektoratus quartum gestus auf 5 Quart-Fogen von Küßlern abgedruckt.

Hamburg.

Wir haben die zu Stockholm im vorigen Jahre auf Befehl der Reichs-Stände herausgekommene Handlung om Grundlagarnes Wärdskällighet (41 Quart-Seiten) nicht angezeigt, weil unsere Leser von der bloßen Ankündigung einer Schwedischen Schrift, welche die wenigsten unter ihnen bekommen oder verstehen konnten, ohne einen weitläufigen Auszug keinen Nutzen gehabt haben würden. Sie haben auch nicht dabey verfahren, denn wenige Wochen nachher ist die deutsche Uebersetzung davon durch politische Zeitungen, denen sie als eine Beilage angehängt ward, überall bekant geworden. Weil die ein zur Geschichte und Staats-Recht Schwedens gehöriges merkwürdiges Stück ist, welches mancher nicht bloß einmahl gelesen zu haben, sondern auch zu behalten wünscht, so melden wir nur, daß Grund und Hölle die deutsche Uebersetzung auf 5 Quart-Fogen, unter der Aufschrift, *Urständen über die Ausübung der*

der Grundgesetze u. s. f. besonders haben abdrucken lassen. Uns ward versichert, daß noch mehr albereit übersetzte Urkunden, die eben den Reichstag betreffen, nachfolgen würden: sie scheinen aber durch die Menge solcher Schriften, die Deutschland noch näher angehen, und aller Aufmerksamkeit an sich ziehen, erstickt zu seyn. Es sind bloß seit der Zeit, wir wissen nicht, ob zu Hamburg, oder wo sonst, zwey Memorials, welche von zweyen Schwedischen Rittern und Edelleuten den S. L. Reichständen im November 1755 übergeben sind, und die zu gebrauchende Linderung und Mäßigung bey der Antwort betreffen, welche die große Deputation entworfen, sie an ihre Königl. Majestät abgeben zu lassen: in welchen Memorialien der rechte Verstand der Schwedischen Grundgesetze in einem und dem andern Falle deutlich vorgetragen wird. Aus dem Schwedischen in das Deutsche übersetzt 1756: auf 6 Quart-Bogen herausgekommen. Die unterschriebnen Nahmen sind Axel G. Kentorholm, und G. W. Leyonster. Man hört in diesen Memorialien den andern Theil reden, welcher die geringere Anzahl der Stimmen auf dem vorigen Reichstage gehabt hat. Der Inhalt ist kürlichlich dieser: es werden die Worte Ihrer Majestät des Königs von Schweden, welche die Majorität für bedenklich hielt, erklärt, und vertheidiget S. 14: Beispiele von vorigen Reichstagen angeführt, wie verfahren sey, wenn bey Vergebung der Bedenungen der König und die Reichs-Räthe verschiedener Meinungen gewesen waren: es wird behauptet, obgleich der König verpflichtet sey, die meisten Stimmen gelten zu lassen, so sey er doch gar nicht schuldig auch die seinige zu ändern und den meisten Stimmen gemäß zu geben S. 19: der König sey nicht nur nach den Gesetzen, sondern auch nach der billigen Vernunft der Beschützer der Freyheit, in so fern er die Vormauer wider die Aristocratie sey

K 2 S. 20.

S. 20. 36. 39: aus der ermangelnden Königl. Unterschrift erfolge noch nicht so gleich eine Verzögerung der Geschäfte, sondern es seyn wirklich Gesetze vorhanden, die in solchem Fall dem Reichsrathe bereits vorhin erlaubt hätten, Namens Ihrer Majestät zu unterschreiben, und die Reichsrathe hätten sich selbst auf diese Gesetze ebemahls gegen den König berufen S. 33. 34: die Reichsstände konnten sich den Rathen alleinig Macht habender Reichs-Stände nicht geben S. 42: es werden endlich Vorschläge gethan, wie die Antwort der Reichsstände abzufassen seyn möchte. Dis sind die Fragen, über welche hier gestritten wird, und darüber die Geschichtkundigen gern beide Theile werden hören wollen: einen weitern Auszug der Gründe eines oder des andern Theils zu geben, halten wir in einer Sache, die noch so neu ist, für bedenklich, weil auch bey der größten Zuhaltbarkeit in Ausdrücken leicht etwas einfließen kann, so man ansetzet, als würden die Gründe des einen Theils mehr gebilliget als des andern seyn: es scheint aber wider die Ehrerbietung zu seyn, die man einem ganzen Volcke schuldig ist, wenn Auswärtige in einer Sprache, die dort häufig verstanden wird, über dessen innere Angelegenheiten, die sie unmöglich so gut verstehen können als die Einheimischen, und die sie nicht angehen, zu urtheilen wagen. Nach den Gesetzen des Wohlstandes darf hierin ein Schwede schreiben, was einem Deutschen übel genommen werden könnte.

Leipzig.

Die von dem berühmten Naturkündiger, Herrn Linnæo, auf obrigkeitlichen Befehl zur Verbesserung der Naturkunde. Hauskaltungs- und Arzney-Kunst angeführte Reisen werden von Herrn Carl Ernst Klein in das Teutsche übersetzt, von welchen in Rieseverters Verlag im abgemachten Jahr der erste Theil, der die schon 1739 gethane Reise nach der Provinz Schonen enthält, herausgekommen, welcher

Hier so bald möglich die übrigen Reisen, als die Lan-
 dische, Gothlandische und Westgothlandische Reise
 auf einmal zusammen folgen werden. Herr Klein
 hat in dieser Uebersetzung alles, was in Ansehung
 der Natur-Historie, Deconomie, Medicin und der Al-
 terthümer nur irgend einige Aufmerksamkeit verdi-
 enen möchte, getreulich beygehalten, hingegen aber
 verschiedene Dinge, welche in Teutschland schon all-
 zubekannt sind, oder außer Schweden wenig Nutzen
 haben, und den meisten Lesern von allzugeringer Er-
 heblichkeit scheinen möchten, nebst einigen Holzschnit-
 zen und Kupferstichen, weggelassen, um den Preis des
 Buchs nicht unnötiger Weise zu vermehren. Bey
 Anführung der hier vorkommenden Thiere und Pflan-
 zen hat er auf eine sehr nützliche Weise sich der latei-
 nischen Benennungen aus der Fauna und Flora Suecica
 bedient, und es wäre zu wünschen, daß in allen der-
 gleichen Uebersetzungen ihm hierinnen nachgeahmt
 werden möchte, da die teutsche Nahmen noch gar zu
 unbestimmt, vielfältig und veränderlich, und bey
 gar zu wenigen überall angenommen sind, so daß ein
 Nahme öfters an verschiedenen Orten verschiednen
 Pflanzen bezuglet wird, oder eine Pflanze an diesem
 Ort diese, an einem andern jene, andern Gegenden
 völlig unbekante, Benennung hat, wodurch noth-
 wendig, wenn die lateinische Nahmen nicht dabey
 stehen, oft die besten Nachrichten den meisten Lesern
 unnützlich und unverständlich bleiben müssen. Der
 Vorrede dieser Uebersetzung ist ein Schreiben des
 Herrn Secretair Klein in Danzig an den Hr.
 Uebersetzer beygefügt, worinnen dieser berühmte Na-
 turkündiger sich wegen einiger von Hrn. Linnæo ge-
 machten Tadel vertheidigt. Eine kleine Land-Char-
 te von Schweden und einige Abzeichnungen von Thie-
 ren und Pflanzen begleiten dieses Werk. Wir fin-
 den hiernächst verschiedene sehr nützliche Anmerkun-
 gen dieser Uebersetzung beygefügt, wodurch einige
 zur Historie oder Naturkunde gehörige Umstände
 hier

hier und da erläutert werden. Bey dem Inhalt der übersetzten Schrift, und denen daselbst vorkommenden Beobachtungen wollen wir uns demahlen nicht aufhalten, weil von selbigen schon zu seiner Zeit Nachricht gegeben worden ist.

Paris.

Die königliche Academie der Wundarzeney legt auf das Jahr 1758 unter dem Preis einer goldenen Medaille von 500. L. die Aufgabe vor, die Fälle zu bestimmen, in welchen zu Heilung der Chirurgischen Krankheiten die Einspritzungen nöthig sind; und die allgemeinen und besondern Regeln, welche man bey ihrem Gebrauch zu befolgen hat, festzusetzen. Die Academie verlanger, von den Verfasser der Preisschriften den Nutzen und Schaden zu zeigen, den die Einspritzungen bey den verschiedenen Arten der Krankheiten, und nach der verschiedenen Beschaffenheit der kranken Theile, besonders derer, die in den Höhlungen des Leibes enthalten sind, haben können, und besondre Arten zu verfahren, sowohl in Ansehung der Zusammensetzung dieser Arzney-Mittel, als der Instrumente, vorzulegen, so daß die Theorie auf Beispiele und Beobachtungen gegründet seye. Die Abhandlungen sollen entweder Französisch oder Lateinisch und dabey leserlich geschrieben seyn, und werden unter einer Devise, nebst einem versiegelten Zettel, der den Namen des Verfassers enthält, an Herrn Morand, Secretair der Academie geschickt, und bis auf den letzten December dieses Jahrs angenommen. Die Academie hat sich auch vorgesetzt, alle Jahre eine goldene Medaille von 200. L. einem Fremden oder in Frankreich sich aufhaltenden Wundarzt, der aber kein Mitglied der Academie seyn muß, auf eine Abhandlung über eine selbst gewählte Materie zu ertheilen; und erklärt sich dabey, daß, weil im Jahr 1755. keiner den Preis erhalten, sie für das Jahr 1756. zwey dergleichen Preise, wenn sich zwey gute Abhandlungen finden würden, austheilen werde.

Türens

Nürnberg.

In der raspiſchen Buchhandlung iſt in der vorigen Meſſe der zweyte Theil der deutſchen Ueberſetzung von des H. Daniels Geſchichte von Frankreich ans Licht getreten, 3 Alph. 15 B. in Quart. Was wir von dem erſten Theil dieſes Werks ehemals geſaget, hat auch vollkommen bey dieſem ſtatt, welcher bis aufs 3. 877. gehet. Die Ueberſetzung gehöret zu den guten, welche bey der ſich ſo ſehr vermehrenden Menge dieſer Arbeiten, ziemlich ſelten werden. Es ſind uns ſehr wenige Ausdrücke, die wir mit andern verwechſelt haben würden, darinnen vorgekommen, z. B. dieſer: der König gieng den Feind auf den Daſcken, welcher uns zu gemein zu ſeyn ſcheinet. Wir finden auch hier die Anmerkungen, welche bey der neuſten franzöſiſchen Ausgabe hinzugekommen. Die beſſen ſind aus der ſchönen Hiſtoire de Languedoc und haben in uns das Verlangen erwecket, daß nicht allein noch mehrere aus dieſem; ſondern auch aus andern neuern Schriften, z. E. der Hiſtoire de Bourgogne, die Verbeſſerungen des H. D. waren geſamlet worden. Doch, wenn dieſes ein Mangel iſt; ſo triſt er die Urkunde und nicht die Ueberſetzung, deren glücklichen Fortgang man aus der Menge ihrer Beförderer ſicher erwarten kan.

Wittenberg.

Von dem berühmten Hrn. D. Joach. Cam. Weiſſmann haben wir eine merkwürdige Schrift erhalten, unter der Aufſchrift: *caelum chriſto natecente cunctis hominibus apertum*, 4 B. in Du. Die Gelegenheit dazu hat eine neue freygeiſterliche Schrift aus Engelland gegeben: *heaven opened to all men*, welche durch die jetzt gar gewöhnliche Befreyung der göttlichen Strafgerichtigkeit dem Laſter auf die verwegene Art Thür und Thor öfnet. Hienächſt liefert der H. D. eine Unterſuchung, was Luc. II. 10. unter allem Volk zu verſtehen? und erklæret ſelbiges von dem

dem ganzen Menschengeschlecht, wobey er nicht allein Werkeins; sondern auch unser's Hrn. D. Heumanns Meinung, daß es nur von dem jüdischen Volk zu verstehen so befreiet. daß diese Schrift in Absicht auf die rühmliche Bescheidenheit ein Muster einer bösslichen Streitschrift abgeben kan, welche sich noch darzu durch die reine und nachdrückliche Schreibart denen Lesern empfehlen wird.

Gießen.

Der Hr. Hofrath G. H. Tenichen hat noch im vorigen Jahr einige observationes selectas criminales de tabaco auf dritthalb Bogen bey Joh. Jac. Braunen herausgegeben, in welchen er nach seiner ihm gewöhnlichen Belesenheit fast alle mögliche Fälle zusammengetragen, in welchen ein Richter sowohl; als Sachwalter auf den Gebrauch des Tabacs zu sehen. Er zeigt z. E. wie es möglich, daß vermittelst der Tabacspfeife ein Todschlag geschehe oder eine Geburth abgetrieben werde: in wie weit das Tabacstrauchen einem Prediger zur Last gelegt werden könne u. s. w. Diese und die übrigen erzählten Fälle werden mit hinlanglichen Beyspielen erläutert.

Moskau.

Die lateinische Einladungsschrift von einem halben Bogen, durch welche am 31 Dec. vorigen Jahres Hr. Prof. Diltbey im Namen des Curators der Elisabeths-Universität, des Herrn Kammerherrn und Ritters Ivan Jwanowitsch Schuwalow, seine öffentliche Antritts-Rede angezeigt hat, verdient um deswillen angeführt zu werden, weil sie die erste lateinische Schrift ist, welche zu Moskau bey der neuen Universität gedruckt worden. Die Rede, mit welcher der Hr. Professor sein öffentliches Lehramt angefangen, hat von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Rechts, welches Gott in aller Menschen Herzen geschrieben, und sie durch die Vernunft gelehret hat, gehandelt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.

Den 19. Februar 1757.

Göttingen.

Den fünften Februarii wurden in der ordentlichen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zwey Abhandlungen von Herrn Prof. Zinn abgelesen, wo er in der ersten fortfahrt, die Verschiedenheit des Baues des menschlichen Auges von dem Bau des Auges der Thiere zu betrachten, und hauptsächlich seine Absicht auf die äußern Theile richtet, nachdem er schon in eben dieser Gesellschaft im Jahr 1754. (S. G. A. 84 St.) die Verschiedenheit dieses Baues in Ansehung der innerlichen Theile, welche den Augapfel selbst ausmachen, vorgetragen hat. Bey den meisten vierfüßigen Thieren entspringen, eben so wie bey den Menschen, drey von den rechten Augen-Muskeln, nicht aus der Scheide des Sehe-Nerven, sondern aus einer gemeinschafflichen Sehne, die in einer besondern Furche in dem obern Spalte des Keilbeins in dem hintersten Theil der Augenhöhle liegt: An eben diesem Ort entsethet aus der harten Hirnhaut, die die Knochen umkleidet, derjenige Muskel, der suspensorius genennt wird, und sich nur bey den Thieren findet, welcher bey fleischfräßigen Thieren sich in vier kleinere von einander abgeordnete Muskeln theilet, bey denen Thieren aber,

)

die

die Graß und Gewächse fressen, eine zusammenhängende und überall geschlossene Scheide macht, und nur eben gespalten ist, wo der Sehe-Nerve in dieselbe hineintritt. Bey Hunden endiget sich der obere schiefe Muskel, der durch eine Rolle geht, in dem vordern Theil des Aug-Apfels. Es ist ihm so wenig als denen berühmten Parissischen Sergliedern der Thiere gelungen, besondere Muskel zu finden, welche das bey Thieren befindliche dritte Augenlid bewegen könnten, doch glaubt er bey den Hasen verschiedene Fibern, die dahin gehen, deutlich gesehen zu haben. Wornächst er die von andern schon berührte zur Bewegung dieses dritten Augenlids bey den Vögeln bestimmte künstliche Einrichtung weiter untersucht. Bey der Thränen-Drüse hält er sich etwas länger auf, und beschreibt aus dem menschlichen Körper, außer der bishero bekannten in einer besondern Höhle des Stirnbeins liegenden Drüse, eine andre, deren sonst nirgends deutliche Meldung geschieht, welche unter der vorigen anfängt, und sich hinter her von der Feinhaut der Augenhöhle entsprungene häutigen Scheidewand des Augenlids (ligamentum cartilagineum) bis an dessen untersten Rand erstreckt, und von der innern Seite nur mit der durchsichtigen conjunctiva bedeckt ist, wo er auch einige sehr feine Löffnungen, welche in die darunter liegende Drüse dringen, gesehen zu haben glaubt. Diese vordre Drüse besteht aus vielen der Länge nach neben einander liegenden Theilen, welche ganz los mit einander vereinigt sind, und niemals, wie die obere, eine zusammenhängende Drüse ausmachen. Zwischen diesen Theilen laufen zu dem Augenlid viele Nerven-Fäden hin, welche er niemals, wie sonst gelehrt worden, in der obern Drüse durch verschiedene Bögen auf eine netzförmige Weise mit einander vereinigt gesehen. Eben diese Untersuchungen haben ihn überzeugt, daß bey Menschen keine besondere längere Thränengänge vor-

vorhanden seyn, welche auch bey der unter der innern Haut zunächst gelegenen Drüse völlig unnöthig sind. Bey größern Thieren, als Ochsen, Schafen, Schweinen und d. g., welchen diese vordere Drüse fehlt, finden sich besondere Thranen-Gänge sehr deutlich. Bey den Hasen findet sich außer einer sehr großen Thranen-Drüse noch eine andre Drüse, welche aber eher zu den Speichel-Drüsen wegen ihres fettern Saues zu gehören scheint. In der zweyten Abhandlung untersucht er die Bewegung des Augen-Sterns. Wiederholte Erfahrungen haben ihn versichert, daß bey getödteten Thieren in den letzten Augen und auch nach dem Tod, so lange der Körper noch warm ist, und die Theile reizbar sind, das Schwarze im Auge sehr weit und der Augen-Stern sehr zurückgezogen seye, welcher sich aber, wenn der Körper völlig erkaltet, immer mehr zusammenzieht, welches Zusammenziehen noch vermehrt wird, wenn die braune Haut von der Hornhaut abgelöst werden. Bey Katzen ist währenden Schlafes ebenfalls der Augen-Stern bis auf eine kleine Nize geschlossen, welches sehr deutlich erhellt, wenn man einem schlafenden Thier die Augenlider langsam öffnet. Da auch bey der unheilbarsten Art des schwarzen Staars eine völlige Blindheit mit einem geschlossenen Augen-Stern verbunden ist, so schließt der H. Prof. daraus, daß das Zuschließen des Augen-Sterns eigentlich der natürliche Zustand des Auges seye, und daher entstehe, wenn die muskulösen Fibern, welche von dem äußern Umfang gegen die Mitte des Schwarzen hinlauffen, und durch ihre Zusammenziehung das Schwarze weiter machen, zu wirken aufhören, und diese Fibern sich von selbst ausdehnen, und verlängern. In dem Daseyn aber der in die Hände lauffenden Fibern zweifelt er völlig, weil das härteste Vergrößerungs-Glas selbige nicht erblicken kan, und doch, wenn auch selbige zugegeben würden, die größten Schwärze

rigkeiten, die kaum zu heben sind, übrig bleiben. Die Erweiterung des Augen-Sterns in der Ohnmacht, den andern Arten des schwarzen Staars und in der Todes-Ängsten will er lieber einem trampfartigen Zusammenziehen der ersebzogen Fibern des Augen-Sterns zuschreiben. Das wärkliche Dafeyn aber dieser muskulösen Fibern sucht er durch die vielen weissen Fibern, die nach der besten Ausprägung der Gefässe sich noch zeigen, und durch die grosse Menge Nerven, die zu diesem so kleinen Theil hingehen, zu erweisen. Um aber dem Einwurf zu begegnen, es seye nicht wahrscheinlich, daß auf einen stärkern Reiz des Lichts ein Nachlassen der Fibern, auf einen mindern aber ein Zusammenziehen derselben erfolgen könne, zu begegnen, so zeigt er aus der Unbeweglichkeit des Augen-Sterns bey dem schwarzen Staar, wo doch nur bloß der Sehe-Nerve leidet, aus dem flochtigen Bau der vordern Seite des Sterns, daß die Lichtstrahlen gar nicht unmittelbar auf den Stern selbst wärken, sondern daß dessen Bewegung bloß von der Netzhaut abhänge, obgleich die Wege dieser Uebereinstimmung, ausser dem Gehirn, nicht zu zeigen sind; um so mehr, da auch sonst niemals es zu erklären seyn würde, warum durch den Reiz der Lichtstrahlen, nur bloß die in die Hände laufenden, und nicht auch die übrigen sollten bewegt, noch wie diese, die ungleich stärker sind, von jenen schwächeren Fonten überwunden werden. Er glaubt also, daß auf eben diese Weise, wodurch in dem Werkzeug des Gehörs bey einem stärkern Schall der Muskel, der das Trummelfell spannet, nachgelassen, und bey einem schwächern in Wirkung gesetzt wird, also auch in dem Auge bey einem grössern Licht die der Länge nach laufenden Fibern zu wärken aufhören, bey einem mindern Licht sich bewegen und also durch ihr Zurückziehen das Schwarze erweitern. Hiernächst aber giebt er zu, daß das stärkere Eindringen der Feuch-

tig-

tigkeiten in die Gefäße des Sterns, durch welche sie bey dem Nachlassen der besagten Fibern zwischen selbigen sich nun freyer bewegen, da sie vorher bey deren Würtung etwas gedrückt werden, die Verengerung des Sterns befördere, und besonders verursache, daß dessen Bewegung ordentlich und überall gleichförmig geschehe.

Nachen.

Hey dem Stadtbuchdrucker Joh. Wils. Müller, ist auf 27 Druckseiten gedruckt Quadratura circuli omniumque linearum curvarum, algebraice seu per computationem sic dictam integram, non infinito sed finito valore inuenta et demonstrata, a Jo. Heinr. Hoecker ss. Theologiae Candidato et M. S. S. M. H. Cum Privilegio S. Caes. Mai. Hr. H. hat seine Erfindung drey Jahr lang bey sich beygeleant gehabt, und derselben Zusagbe aller seiner Freunde Rathe entgegen, wegen nöthiger Arbeiten, und einiger halbgelerbten Poilerum unzeitigen Tadelß, der ihm als eine unerträglche Last verhasst ist, verzögert. Jero aber ratben ihm andere wichtige Ursachen das Gegentheil, und er bitter diejeniaen, die sich an solchen Streitigkeiten erögen und es für ein Lob halten, die Grängen der Schambastigkeit zu überschreiten, sie möchten glauben, er werde ihr etwa verbringendes Geschwäg nie wiederlegen, sondern als nachwürtklicher Leute Geschwäre verachten. Manche möchten sich vielleicht wundern warum er nur so wenig frumme Einien durchgäbet, da sein Titel alle nennet, aber er hat nicht für Unwissende noch für solche geschriben, denen es an Wit und Lust fehlt, die Regeln und Exempel anzuwenden. Gelehrten Lesern, denen nicht alles derslich ist, will er hößlich antworten, da er noch eine Art hat eben die Quadraturen durch Ausziehung der Wurzeln herauszubringen. Nach den Erklärungen der Integralrechnung wird die Quadratur des Dreyeckß

der Parabel, unendlicher Parabeln u. s. w. gewiesen. Dieses scheinen wohl nicht die Erfindungen zu seyn, die Hr. H. drey Jahr zurücke gehalten hat, aber er macht sie auf eine ihm ganz eigene Art. Wir wollen solche aus seiner 7. Aufgabe erzählen; die Linien für welche $x^m = y^r$ zu quadriren, verfähret er so: Aus der Gleichung ist $\sqrt[r]{x^m} = y$ also $\sqrt[r]{x^m} dx = y dx$, folglich $\int \left(\frac{r}{m+r}\right) x^{m+r} = \frac{r}{m+r} \int x^{m+r} = \int y dx$. Wir haben seine Rechnung getreulich abgeschrieben, und erinnern, daß in den beyden letzten Wurzelzeichen nicht etwa ein r von uns wegelaßen ist, wie sich Halbgelehrte, die etwa den allerlecken Ausdruck aus dem nächstvorhergehenden herleiten wollten, einbilden möchten. Der Kunstgriff aber das dx welches in $\sqrt[r]{x^m}$ sollte multiplicirt werden unter das Wurzelzeichen zu schreiben, ist ganz neu, und Hr. H. erinnert 10 §. man müsse dx nicht wie x sondern wie x^2 ansehen, „weil es eine Irrationalgröße multipliciret“, hat, und aus ihm mit dieser Irrationalgröße durch „diese Multiplication verbunden, die Quadratwurzel ausgezogen wird.“ Was er hiebey gedacht hat, wissen wir nicht zu sagen, und die älteste Ausgabe von Wolffs Elementis Mathematicis, die er einmahl anführet, würde ihm ein anderes Verfahren gelehret haben. Diesen Fehler verbindet Hr. H. mit einem andern, da er $\frac{r}{m+r}$ statt der Quadratwurzel aus der Potenz dieses Bruches schreibt; und so gelangt er per varios calus zu einem Werthe von $\int y dx$ der doch ein wenig wahr ist, nämlich für $r = 2$. Noch sonderbarer ist die Quadratur des Kreises. Aus der Gleichung $ax - x^2 = y^2$ findet Hr. H. im 41. §. $\int \sqrt{(ax - x^2)} dx = y dx$ und daraus $\int \left(\frac{1}{2}ax^3 - \frac{1}{4}x^4\right) = \int y dx$. Wir wollen unsere Leser, welche den Zusammen-

sammenhang dieses letzten Satzes mit dem nächstvorhergehenden nicht einsehen möchten, belehren, daß sie die vorhin gegebene Formel für $\int \sqrt{x^m} dx$ hier zweymahl anbringen und erstlich $r=2$, $m=3$, für ax . darauf $r=2$, $m=2$ für $-x^2$ setzen müssen, also lernen sie zu den vorigen Neuigkeiten auch noch diese, daß es einerley ist aus dem Unterschiede zweier Größen die Wurzel zu ziehen, oder dieses mit jeder insbesondere zu verrichten. Von einer so neuen Art zu integriren wird man auch neue Ausdrückungen für den Inhalt des Kreises erwarten. Es folgt nemlich, aus dem Vorhergehenden wenn $x=\frac{1}{2}a$ gesetzt wird, die Fläche des Quadranten, und aus dieser richtig die Fläche des Kreises $\frac{1}{2}a^2\sqrt{23}$ und daraus der Umfang $=\frac{1}{2}a\sqrt{23}$. Ob dieses mit den Näherungen zum Umfange des Kreises übereinstimme, von deren Richtigkeit man aus Gründen der gemeinen Geometrie fast zwey tausend Jahr vor Erfindung der Integralrechnung ist überzeugt gewesen, das zu untersuchen hat Hr. H. sich nicht einfallen lassen. Sonst würde er gefunden haben, daß nach seiner Angabe der Umfang, wenn der Durchmesser = 1 ist, 3, 195 also viel zu groß herauskömmt. Aber was hat sich Hr. H. um das Geschick des Archimedes, Ludolphs v. Cöln und anderer solcher Halbgelahrten zu bekümmern? Wir würden diese Schrift nicht würdig geachtet haben ihrer hier zu erwähnen, wenn es uns nicht als eine Art von Wundergeschichte vorkäme, daß zu unsern Zeiten, wo die Gelegenheit die Wissenschaften zu erlernen so häufig ist, jemand sich mit neuen Erfindungen in selbstigen groß machen, und solche Proben der größten Unwissenheit in ihren ersten Anfangsgründen ablegen kann. Herr Höckern zu berichten, daß man längst erwiesen hat die quadratura circuli indefini-a sey unmöglich, das wäre für einen Schriftsteller viel zu hoch, der das A B C, nicht et-

wa nur der Integralrechnung, sondern der gemeinen Rechnung mit Wurzelgrößen, noch lernen muß, ehe er verstehen kann was jemand, der die Quadratur des Kreises suchen wollte, etwa noch mit einiaer Möglichkeit zu finden erwarten dürfte. Wir hoffen Hr. S. wird anderer Geschicklichkeiten wegen Hochachtung verdienen, und werden die Gelegenheit ihm dergleichen zu bezeigen mit Veranügen ergreifen, da wir ihn sonst auf keine Art weiter kennen als aus gegenwärtiger Schrift, bey der wir zu seinem Besten den aufrichtigen Wunsch thun, daß seine Patrone nicht wie er sagt den Gipfel in dieser Wissenschaft vor andern mögen erreicht haben.

Frankfurt.

Fleischer hat geriß der Arzneywissenschaft einen recht nützlichen Dienst erwiesen, indem er des ebmaligen Medenesischen Leibarztes Franz Zorti nützliches Werk wieder aufgelegt, und den Deutschen Leuener in die Hände geliefert hat; der Titel ist. Therapeutice specialis ad febres periodicas perniciosas. subnecluntur responsiones jatro-apologeticae ad Ramazzinum, et alia ejusdem Zorti opuscula, und das Leben des Verfassers findet man hier gleichfalls; alles nach der A. 1754 zu Venedig bey Waseggio herausgetommen Auflage. Da unsre Blätter die Weislaufigkeit zu vermeiden haben, so wollen wir bloß aus dem Hauptwerke, nemlich aus der Therapeutica spec. einen kurzen Auszug liefern. Frassoni war einer der ersten Aerzte, die sich der Fieber-Kunde bedient haben, denn A. 1649 kam sie in Italien, und A. 1656 schrieb Fr. schon von seiner über dieselbe habenden Erfahrung einen Brief an den Vado, der mit dessen Anatahi gedruckt ist. Im Jahre 1677 wurde Zorti des Frassoni Zuhörer, und in seinem sehr langen Leben, und in der häufigen Besuchung der Kranken, hatte er die verstärkte Bestätigung, daß die von seiner Jugend an

an ihm bekant gewordene Kinde weit kräftiger, als alles dasjenige ist, was man an ihre Stelle hat setzen wollen: daß auch der Gebrauch der Kinde niemanden in den Fed, und auch niemand in eine schwere Krankheit gestürzt, sondern auch, wenn das Fieber wieder gekommen ist, dennoch ihm nicht alle seine Starke gelassen hat. Denn die Wechselfieber kommen eben so wohl, und noch eher ohne den Gebrauch dieser Kinde wieder, sie figiert auch die Ursache des Fiebers nicht, da alle natürlichen Reinigungen bey ihrem Gebrauche ihren Fortgang haben, und insbesondere die in Deutschland so umbillig der Kinde zugeschriebenen Fieberfuchsen, oder geschwellene Lebern und Milze dabey verschwinden. Die Weise, wie sie heilet, hat Hr. Forti doch auch durch ihre Vermischung mit Blut und Galle erforschen wollen. Daß sie aber ohne sichtbare Veränderung heilt, darin kömme sie mit mehrern kräftigen Mitteln überein, zu welchen Hr. Forti eine gewisse aqua sibiata Pomponatii rechnet, die aus eingeweichtem Spiegglas, Mispel, Cassaparill und Zinnstein bestehe, und bey Geschwüren, wässerichten Geschwülsten, der Kraze und den Gichtschmerzen von ihm sehr angerühmt wird. Seine Bemühung, das Wesen der Wechselfieber zu erklären, übergeben wir so, daß wir bloß anzeigen, er halte die nächste Ursache dieser Uebel für einen gewissen Saft, der zufälliger Weise verdorben seye, und entweder nach gewissen Zeiten sich mit dem Blute vermische, oder auch sich anhäuffe. Das Gemicht der wieder die Fieber nöthigen Fieber-Kinde bestimmt Hr. Forti etwas anders, als es sich in die kalten Gegenden schicken würde, und zum Hauptzwecke, den Anfall zu hemmen, nur auf zwen Quintchen, hernach aber, die Wiederkunft des Fiebers zu hindern, auf etwas weniger. Er meint noch dazu freygebig zu seyn, und merkt mit Fleiß an, daß eine starke Einzgabe, die auf einmahl genommen wird, mehr als viele schwächere wirkt, die man nach und nach nimmt:

wenn sie schon zusammen mehr am Gewichte ausmachen, als die einzelne geößere. Den Wein hält er zum einreichen für das beste, doch muß man ihn trübe und mit dem Pulver der Rinde vermischt einnehmen, da sonst die beste Kraft im Marke bleibt, und dieses wirklich, nachdem man den Wein gebraucht hat, noch das Fieber allein hemmt. Alle abführende Mittel verbannt er, wie Sydenham, vom Gebrauche der Rinde, und hat eben so zuverlässig erfahren, daß sie das Fieber wieder herbringen. Sonst hält er sein halbes Loch der Rinde für zureichend, in allen möglichen Gestalten alle Fieber zu verjagen, die sich durch die Rinde heben lassen, giebt aber gern die Rinde allein, weil doch alles schwächer ist, was man mit derselben vermischen kan. Hiernächst fragt Hr. S. ob man im Anfange der abwechselnden Fieber die Rinde ohne Gefahr brauchen könne? und ist, weil doch keine sichtbare Reinigung durch die Rinde befördert wird, dazu nicht recht geneigt, doch unterscheidet er, ob ein Fieber die Natur zu reinigen abzwecke, oder ob es vielmehr selbst ein Werden in unsere Säfte bringe. Diese letztere Art räht er, ohne den geringsten Anstand, unverzüglich durch die Rinde zu unterdrücken. Ob man vor der Rinde abführen, oder Ablassen solle, beantwortet er dahin, daß in Frühlinge eines oder auch beydes wohl anzurathen sey. Im Sommer gefalt ihm beydes weniger, und im Herbst noch eher das Abführen. Da er hiernächst die eben gethane Frage durch die Erfolge selber prüft, so findet er allerdings, daß er oft gar ohne Schaden das Fieber so fort mit der Rinde unterdrückt habe, andremahl aber damit zwar nicht geschadet, doch aber dem Zwecke der Natur nicht entsprochen worden sey. Wir müssen nochmal erinnern, daß unter den hier angeführten Kranken Geschichten etliche sind, in welchen allerdings die geschwollenen Eingeweide des Unterleibes, eben durch den Gebrauch der Rinde, befreyt worden sind, und selbst die nach

den

den Fiebern folgenden Wasserfüchtigen Geschwülste gleichfalls der Hinde weichen. Wie heilsam aber in den tödlichen und das Blut verderbenden Fiebern die Hinde seye, bekräftet Hr. L. durch deutliche Krankengeschichte, theils von seiner eignen Erfahrung und theils von des Frassoni seiner. Die sich verlängerten Anfälle, die fast gar in ein anhaltendes Fieber zusammenfließen, und der sich verringende schwache Puls, sind die Kennzeichen dieser Nothwendigkeit. Ein Beyspiel, in welchem ein Freund mit Darreichung der Fieber-Hinde einen schon sterbenden Kranken acuter hat, da Frassoni dieses Mittel als allzuspät nicht mehr wagen wolte, hat allerdings mit Recht dem Hrn. L. Anlaß gegeben, die Heilkraft dieses vortreflichen Mittels in den bössartigen Wechsel-Fiebern herzhafter zu versuchen. Von diesen bössartigen Fiebern handelt nun das zweyte Buch. Hr. L. hat die Nachrichten des Lud. Mercato und des Morroni von denselben in kleinen Abtheilungen abdrucken lassen, und mit seinen Anmerkungen begleitet. Den ersten rühmt Hr. L. nur daß man noch vorsichtiger im Abführen seye, als er gewesen ist. Dem letztern widerspricht er allerdings, da sich Morroni für den ersten Kenner dieser Fieber ausgibt, legt aber dabey ein rühmliches Zeugniß seiner Billigkeit und Bescheidenheit, wie aller Orten, so auch hier ab. Im dritten Buche beschreibt er nun die bössartigen wieder anfallenden Fieber aus seiner eignen Erfahrung. Diejenigen von diesem Geschlechte, die dreytägiger Art sind, tödten auch am ersten. Sie haben entweder ihre besondere Zufälle, aus welchen man ihre Benennungen bestimmt, oder sie haben dergleichen nicht. Von jenen rechnet Hr. L. sieben Arten, nachdem mit dem Fieber die Cholera, oder ein wäßriger Durchlauf, wie aus der Leber, oder ein Herzweh (cardialgia) oder ein nach und nach erkaltender Schweiß, oder eine Ohnmacht, oder ein anhaltender, und gar nicht nachlassender Frost, oder ein tiefer und in den Tod

lei-

leitender Schlaf mit dem Fieber verbunden ist. Alle diese Fieber sind, unachtet die Abwechslungen allerdings gegen den Tod des Kranken nicht mehr zu merken sind, allerdings Wechselstieber, weil auch in den letzten Nächten, dennoch die Fieber-Kinde sie noch immer heilet. Bey allen ist der unterbröckte und fast verschwindende Oberschlag das gewisse Zeichen der bösen und tödtlichen Art. Das Geschlecht, das keine ausnehmende Zufälle hat, sondern bloß nach und nach in ein gefährliches und anhaltendes Fieber übergeht, heißt Hr. F. subcontinus: es entsteht aus dem Wechselstieber entweder gleich in Infancia, oder im Fortange desselben. Ein jeder Anfall wird stärker, als der vorhergehende, und es gesellen sich auch allerley gefährliche Zufälle dazu, worunter alle diejenigen, die nehmliche Gefahr anzeigen, die auch in den anhaltenden Fiebern von einer bösen Deutung sind, und wehru Hr. F. insbesondere die Blasen im Eschlunde, oder die so genannten aphas rechnet. In allen diesen schlimmen Fiebern sind sechs Quintchen auf das wenigste, und acht auf das höchste nöthig, den drohenden Anfall abzuhalten. Denn je kürzer die Zeit ist, die bis zum nächsten Anfall übrig bleibt, je stärker muß auch die Einnahme der Rinde seyn. In gelindern Fällen, und wenn man vorsicht, daß der Kranke noch ein paar Anfälle ausdauern kan, mag es bey den gewöhnlichen zwey Quintchen bleiben: doch muß man am andren und freyen Tag noch ein Quintchen nachnehmen. Ist aber die Gefahr groß, daß der nächste Anfall den Kranken hinraffen werde, und sind nur etwa zwölf Stunden bis zu selbigen übrig, so muß man allerdings auf einmahl die sechs Quintchen, und den folgenden Tag noch zwey einnehmen. Dünne Infusionen, die man langsam eingiebt, haben zu diesen Uebeln kein unglames Verhältnis. In den subcontinis, wo bloß etwa der Frost unmerkbar zu werden anfängt, und die Hitze ununterbrochen fort-dauert, kan man mit weniger, und in zweymahlen,

zwischen den zwey Anfällen mit zwey Quintchen, am Tage des Anfalls aber mit einem auskommen. Zwey Ungen Rinde, deren ganzes Wesen man wirklich einnimmt, sind durch und durch gnugsam, eine Krankheit völlig zu heilen. Hr. T. vertheidigt hiernächst seine Räfte, und schreibt sich nichts zu, als die erste und sechs bis acht Quintchen starke große Eingabe der Rinde, wodurch er die Heftigkeit des Fiebers auf einmal bricht: da hingegen Morton allzulangsam, und mit alzu kleinen Eingaben fortgeht. Hr. T. ist auch nicht gewahr worden, daß man in den Italiänischen Hypotheken eine unrechte Rinde verkauft habe, wie Morton wohl klagt. (Aber ganz neulich hat man in Engelland nöthig gefunden öffentlich zu warnen, daß aus Nord-America eine ganz andre und untaugliche Rinde unter dem Nahmen der Fieber-Rinde hergebracht werde). Hierauf lehnt unser Verfasser die Verläumdungen ab, als wann nach dem Gebrauche der Fieber-Rinde einige Kranken plötzlich gestorben wären. Der eine vornehme Kranke hatte zu wenig, und nur anderthalb Quintchen, in solchen Umständen eingenommen, wo sechs erfordert waren, und in der Zeit von vierzig Jahren sind dem Hrn. T. nur gar wenige Kranken, die er nahhaft macht, nach dem Gebrauche der Rinde verlohren gegangen. Denn diesem kräftigsten der Mittel muß man es nicht zuschreiben, wenn es in alzuschwachen Gewichte gegeben, dasjenige nicht thut, was es unschuldar thun würde, wenn man es in zureichender Menge gegeben hätte, und auch alsdenn ist die Rinde unschuldig, wenn man sie zu den unrechten Fiebern, die einer wesentlich anhaltenden Natur sind, zur Ungebühr anwendet. Hr. T. erzählt hier die ersten, sehr gefährlichen, Kranken-Geschichte, in welchen er sich hat entschließen müssen, eine starke Eingabe der Rinde zu wagen, die dem alzumalen Tode vorkommen möchte. Das erste mahl, da der Kranke den alzuvielen Staub schwerlich hätte herunter bringen können, gab er ihm eine starke Tinctur, die aus drey
 Rohren

Lobren Kinde mit Malvasier Wein ausgezogen war, mit dem glücklichsten Erfolge. Und im folgenden vierten Buche findet man eine ganze Menge schwerer Fälle tödlicher Wechselfieber, wo die Kinde ihre Wunderkräfte erwielet hat. Sie sind aus einzelnen Zetteln, aber mit aller Treu gesamlet, und auf alle acht Arten der bössartigen Fieber eingetheilt. In der Art, die mit einem kalten Schweiß, mit abnehmenden Kräften, mit einem abnehmenden Gefühle, als wenn die Gelenkel gebrochen wären, und mit einer besondern tödlichen Empfindung begleitet war, hat der Verfasser an sich selbst die Heilkräft dieses Mittels erfahren. Er nahm aber sechs Quinthen in Wein auf einmahl ein. Auch in der sehr gefährlichen schlafüchtigen Art ist er damit glücklich gewesen. Andre Geschichten erweislicher Curen haben ihm jüngere Aerzte, Franz Clerici und Ferrante Ferrari mitgetheilt. Er beschäftigte sich in folgendem Abschnitt gar sehr mit der Frage, ob man in den anhaltend werdenden (subcontinuis) Fiebern gleich anfangs mit der Kinde dagewischen kommen könne? Er giebt sich viele Mühe, diese Frage mit Gründen und mit der Erfahrung auszumachen, und erklärt sich freylich dahin, daß man den verderblichen (corruptivis) Fiebern gleich begegnen solle. Es ist aber schwer sie sofort zu kennen. Freylich ist es sicherer, die Kinde zu geben, da sie niemahls schadet, und die Unterlassung, wo sie zu geben war, unwiederbringlich zum Tode führt. Wenn auch einige der schon benannten grossen Zufälle sich äussern, so ist gleichfalls Zeit, ohne Bedenken zu wehren; und eben dieses ist auch ohne diese Zufälle wahr, wenn das Wechselfieber schleunig anhaltend wird. Im Anfange der Krankheit ist die Unterscheidung schwerer, und die Geschwindigkeit des Anhaltens manchmahl so groß, daß auch die Fieber-Kinde nicht Zeit hat, das Fieber zu hemmen. Aber es können auch Umstände seyn, in welchen es unrecht ist, das noch nöthige Fieber sofort zu stillen. Hr. L. giebt hier

hier einige Beispiele der vortheiligen Art zu heilen der französischen Aerzte und Wund-Aerzte, die bald zur Ungebühr die Rinde gegeben, und bald eben so unverzüglich sie übergangen, und so gar in schlafüchtigen Fiebern den Meibnast verschrieben haben. Nach vieler Mühe geseht er endlich, er seye noch nicht im Stande zu bestimmen, wenn es recht oder unrecht seye die Rinde in dem Anfange dertjenigen Fieber einzugeben, bey welchen ein Verdacht von einer bössartigen Natur ist. Das fünfte Buch ist mit besonderer Scharfsichtigkeit geschrieben. Es enthält eine Art eines Stammbaums, in welchem alle Fieber nach ihren Verwandtschaften angedeutet werden, welche Arten mit der Rinde geheilt werden können, in welchen dieselbe nicht Platz habe, und wo es endlich nicht zweifelhaft seye, ob sie anschlagen werde oder nicht, wird durch gewisse Hieroglyphen angedeutet. Hr. L. bemerkt hier, daß auch bey dem viertägigen Fieber die Bössartigkeit so wohl von der auflösenden Art, als von der gerinnenden, und auch die Schlafsucht sich einstellen kan. Er unterscheidet hierauf genau die so genannten anhaltenden Fieber. Einige sind continentes oder halten vollkommen ohne Unbestand an, sie mögen denn in einem fort zunehmen oder auch gelinder werden. Andre sind proportionatae, und bestehn aus einem wahren anhaltenden, und einem andern aus der abwechselnden Art in die anhaltende übergehenden Fieber, haben auch bestimmet ihre Zeiten und Anfälle von mehrerer und abnehmender Heftigkeit, wie die abwechselnden. In jenen ist die Fieber-Rinde unkräftig, ihre Art mag seyn wie sie will, und Morton ist darin zu weit gegangen, daß er auch hier der Rinde eine Heilkräft zugescrieben. Selbst wenn ein wesentlich anhaltendes Fieber, wie der Seitenfich, als das Hauptübel mit einem Wechselfieber vermengt ist, erlaubt Hr. L. die Rinde nicht; wenn aber das Wechselfieber vorzieht, und ein Zufall, wie ein Seitenschmerz sich dazu gesellet, so kan die Rinde allerdings heilsam seyn. Wiederum

unterscheidet er die subcontinuas, und die remittentes. Jene sind, wie schon gesagt, der Rinde unterthan, diese nicht, und beyde hat Morton mit einander vermengt, denn jene sind wesentlich von einer andern, abwechselnden, und mehrentheils dreptägigen Natur, und als solche lassen sie sich durch die Fieber-Rinde heben, obwohl sonst das abwechselnde Wesen nicht so deutlich ist, als in den Proportionatis. Die remittentes sind wahre anhaltende, und nur zufällig, ohne eine wahre abwechselnde Natur, nachlassende Fieber. Je deutlicher man eine Ordnung in den Anfällen verspühet, je leichter wirkt die Rinde auf die Fieber, und hinwiederum gehorchen ihr die remittentes nicht, weil sie nichts abwechselndes haben. Sie sind im Winter am häufigsten. Die begleiteten Proportionatae sind die schlimmern, wenn ihr Zufall sein eigenes Wesen hat. Welches alsdenn nicht vom Gebiete der Rinde ist, und jemehr sie von dem nachlassenden Wesen haben, je schwerer sind sie auch zu heilen. Den wahren aus einem vermischten Wechselfieber entstandenen hemitricaeum hebt die Rinde auch: und eben so sicher die langsamem Fieber, die zumahl bey den Kindern aus der übeln Lebensart entstehen. Wieder das Blutspenen hofft Hr. L. nicht so viel von der Rinde, als Morton, da es ohne dem eigentlich nicht aus einem Fieber entsteht. Obwohl dieses Mittel aber nicht in allen Krankheiten die nehmlichen Kräfte hat, so ist es doch allemahl, auch wenn es unkräftig ist, dennoch unschädlich. Im Clystier gegeben ist es nicht stark genug. Die Erfahrungen mit den runden Würmern, die Hr. L. gemacht hat, haben auch ihren Nutzen. Am geschwindesten tödtet sie der Brandwein, denn der Esig, und zum dritten Theil Wein. Die Responsiones Jatro Apologeticas, die Schriften über die Ursache der Bewegung des Quecksilbers im Barometer, und die drey, das kluge und an sich haltende Gemüth des Hr. L. abmahrende Schreiben an den Probst Muratori müssen wir obwohl ungern übergehn. Dieses vortrefliche, aber ziemlich mit Druckfehlern verstellte Werk ist 696 Quartseiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 21. Februar 1757.

Braunschweig.

Auf 4 Quart - Bogen kamen im vorigen Jahre bey Schröders Erben die Pilgerinne auf Golgatha, ein musikalisches Drama, von Friedrich Wilhelm Zacharia heraus. Es gleicht den übrigen poetischen Arbeiten dieses nicht gemeinen Dichters, ausgenommen, daß es unter dem Zwang der Noth gestanden, und der Poete, welcher derselben folgen mußte, nicht so frey, und sein eigen seyn kann, als sonst: daher es bey dem bloßen Lesen etwas verliert, das es bey der musikalischen Aufführung wider gewinnen wird. Ein Paar kleine Critiken haben unsere Aufmerksamkeit im Lesen geföhrt, die wir aber bey einem mittelmäßigen Dichter gar nicht erwähnen würden. Zwenmahl wird der Cedern bey Golgatha gedacht: allein die Gegend trägt keine Cedern: auch lesen wir bey einem so erhabenen Dichter uagern die Nahmen der Seraphinen und Cherubinen. In den biblischen Liedern sind sie das nicht, was sie hier sind, nemlich Sattungen von Enseln; und da sie auch nichts der deutschen Poese einheimisches sind, so bringen sie einem zu sehr die Schreibart der Kirchen - Lieder, aus denen sie herkommen, in das Andenken, die doch sonst der Poese nach so

sehr weit unter der Zachariä'schen liegt. Hingegen ist ein Fehler sorgfältig vermieden, welcher bey einem Gespräch zweyer Pilgrime mit einem Einsiedler bey Golgatha den Dichter leichtlich hätte beschleichen können, nemlich die Vermischung der Religion mit etwas Aberglauben: Herr Z. bemühet sich, sie ohne denselben zu bilden. Eine solche Kenntniß der Gegend, darin der Eremit mit den Pilgrimen reden soll, die den Dichter gleichsam an Ort und Stelle versetzt, würde dem Verfasser der Tageszeiten noch zu ungemein viel poetischen Schönheiten Anlaß gegeben haben, die zwar der Hauptsache wegen nicht nöthig sind, aber doch gefallen würden.

Hamburg.

Von des Hrn. General-Superintendenten Pratzien zu Stade Brem- und Verdischen Bibliothec haben wir des dritten Bandes zweites Stück im vorigen Jahr erhalten, welches von S. 289 bis 574 fortgeht. Der Inhalt desselben ist folgender. 1) Hr. D. Joh. Ehr. Harenberg erklärt die ersten 5 Verse des andern Capitels des Buchs der Richter. 2) J. M. C. W. handelt von der Pflicht der Christen ihr Leben für die Brüder zu lassen. Der H. V. halt es für eine Pflicht, die wir nicht allein den Glaubensgenossen, sondern allen Menschen schuldig sind, und leitet sie vornemlich aus dem allgemeinen Gesetz der Liebe her. Er schränkt die Pflicht also ein: Wir sind schuldig unser Leben vor andere Menschen zu lassen, wenn wir demselben dadurch Vortheile erkauffen können, die schätzbarer als das Leben sind. Daraus folgert er zwei allgemeine Regeln; wir sind schuldig das Leben vor andere zu lassen, wenn I. dadurch das Heil der Seelen unserer Nebenmenschen befördert werden kann, und wenn II. durch unsern Tod das Leben und der Glor einer ganzen Gesellschaft erhalten wird. Diese beiden allgemeinen Regeln werden nachher auf besondere Fälle

Fälle angewandt. 3) M. Joh. Gottfr. Weller, Predigers zu Zwickau in Meissen, Erklärung Ephef. II. 20. von Christo dem Eckstein in dem Grunde unsers Glaubens. Der *h. B.* versteht unter dem Eckstein, mit welchem Christus verglichen wird, denjenigen, der an der Spitze eines Winkels im Hause lieget, und der Anfang ist, aus welchen die Grundfläche des Gebäudes zu messen, mit ihren Linien und Theilen hergeleitet ist, und auf welchen auch alle Maaßen in dem Hause zulaufen. Er verbindet in der Rede des Apostels den Eckstein mit dem Grunde, welcher die heilige Schrift ist, Christus heist der Eckstein desselben, weil sich alles in der heil. Schrift auf ihn beziehet.

4) Joh. Gottfr. Kretschmars, Cant. zu Senftenberg in Meissen, Abhandlungen von dem Sinne des X. Gebots; von der Schuld und Unschuld der Jungfrau Maria nach Luc. II. 41. und von dem Verstande der Worte Jesu, Matth. XXII. 14. Die erste Abhandlung sucht den Unterscheid der verbotenen Lust nach des Nächsten Weibe im sechsten und zehnten Gebot darin: das sechste Gebot verbiete die unordentlichen Triebe zum Weiscllaf, und das zote Gebot das Verlangen nach dem Besig des Weibes eines andern, welches den Neid zum Grunde habe. Die zweite Abhandlung hält die Mariam bei dem Verlust Jesu vor unschuldig, aber darin vor schuldig, daß sie ihn so ängstlich gesucht, und darin ihre Unwissenheit von der Person Jesu verrathen habe. In der dritten Abhandlung hat *h. K.* von den Worten Jesu; viele sind beruffen, aber wenige sind auserwehlet, behauptet, daß sie nur auf solche geben, welche bereits zum Gebrauch der Vernunft gelanget, und daß sie folglich die Mehrheit der Seligen nicht verneinen.

5) Hr. D. Jo. Chr. Harenberg liefert den Verfolg seiner im 1. Stück angefangenen Abhandlung de in dicatione zur Erklärung des 9ten Capitels des Briefes an die Römer. 6) Samuel Seelandts, Predigers an

an St. Nicolai-Kirche in Hamburg Abhandlung vom Prüfungsgesetze des ersten Menschen. 1 Theil. Der H. B. führt, nach einer vorangeschickten ziemlich weitläufigen Abhandlung von dem Unterschiede des natürlichen und willkürlichen Gesetzes, folgende Sätze aus; das Gesetz vom verbotenen Baum ist willkürlich und in eiaentlichem Verstande zu nehmen; der verbotene Baum ist von dem Baum des Lebens verschieden; Gott hat ihm den Namen, und zwar vor dem Fall, aus der Ursache gegeben, weil die Menschen daran durch eigene Empfindung den Unterschied des Guten und Bösen kennen lernen würden; das Gesetz ist beiden Menschen gegeben, und untersaget zugleich die innere Begierde nach der Frucht des Baumes; dessen Beobachtung ist mit einer Verheißung verbunden; und die Drohung gegen dessen Uebertreter schliesst den zeitlichen, geistlichen und ewigen Tod ein. 7) Friedlieb Ernst Langens, Cand. des H. Pr. Amrs in Stade, Abhandlung von den Coccolis, deren im corpore iuris gedacht wird. H. L. macht es wahrscheinlich, daß darunter die circumcelliones, oder circelliones, eine Secte Donatistischer Mönche in Africa, die um das Jahr Christi 331 auf den Feldern in zerstreuten Hütten wohnten, zu verstehen seyn, und glaubt, daß sie eiaentlich cellicole geheißen, woraus sie vielleicht selbst aus einer eingebildeten Heiligkeit coccolice gemacht haben. Sie hatten einen unfrommen Kelatens Eifer; machten sich kein Gewissen alle, die nicht Donatisten waren umzubringen und billigten den Selbstmord, um Märtyrer zu werden. Constantinus M. hat sie verfolgt und ausgerottet. Das Corpus iuris setzt sie bei die Juden, vermuthlich, weil man sie vor eine Secte von Juden hielt. 8) Hen. Olandri, coetus reform. qui Mittelburrae et Grambecae prope Brem. est, Pistoris dissertatio philologica in Jo. XIV. 23. Die neue Erklärung des H. B. betrifft vornemlich die letzten Worte dieses Ver-

ses.

Ks. Es ist kürzlich diese: Wir (Christus, und die Aposteln und alle Gläubige) werden zu ihm (Gott dem Vater) Kommen (durch einen seligen Tod vor dessen Gericht gekleidet werden) und Wohnung bei ihm machen (zur Rechten Gottes einer beständigen himmlischen Freude genießen). 9) Untersuchung der Frage: hat das Evangelium eine Verbindlichkeit? welche beibehalten wird. Eigentlich vertheidigt der Verf. eine Disputation des seel. D. Haferungs gegen einige Zweifel des Hrn. Kirchenraths Walch.

Berlin.

Der zehnte Theil, um deutlicher zu seyn, der *historisch-physiologischen Memoires* de l'Academie Royale des sciences & belles lettres اخیر ist N. 1756 bey Haude und Spener auf 522 Quartseiten herausgegeben. Der erste Theil enthält die Schriften, die zur Kenntniß der Natur gehören. Hr. Eller hat sich des von den heutigen Schweden angefohrenen Kupfers angenommen, und dessen Unschuld zu retten getrachtet. Nicht nur mache man Arzneien daraus, und reinigt die ziemlich starken Kupferwasser in Irland ohne Schaden, sondern Hr. E. hat mit Fleiß die Kochkunst nachgeahmt, um zu erfahren, ob in die Speisen, die man im Kupfer kocht, etwas von diesem Metalle übergehe. Die süßigen mit Kupfer abgekochten Dinge zu prüfen, dient der Salmiacgeist, der auch mit einem geringen Antheil Kupfer eine blaue Farbe zuzuge bringt; die fettern und dickern Speisen hat Hr. E. verbrannt, zu Kalch gemacht, und alldem mit den gehörigen auflösenden Mitteln dem Metalle nachgeforscht. Das Salz löset allerdings vom rothen Kupfer ziemlich viel auf, vom gelben aber fast nichts. Bier und Milch nimmt nichts an, wohl aber Wein, doch weder nur vom rothen Kupfer, und nicht von Weßing. Mirdfleisch mit Salz, nimmt etwas weniges vom rothen Kupfer an, das Fett mit Oefte gekocht aber

gar nichts, so wenig als die Zwiebeln, das Holber-
 muß und die Fische. 2. Hr. Gleditsch hat, so viel
 wir sehen, ohne Rücksicht auf den Göttingischen Preis,
 einen Anflug geliefert, in welchem sechzig im Bran-
 denburgischen häufig wild wachsende Kräuter, Stau-
 den und Bäume, zum Gerben tüchtig erklärt werden;
 wie denn Hr. Klein von neuen aus einigen derselben
 achterley Arten Leder, und auch recht schönen Cor-
 duan, verarbeiter hat. Diese Gewächse sind fast
 alle zusammenschend und herbe. Der Ginst, den
 unsre K. Gesellschaft gekrönt hat, steht nicht auf die-
 sem Verzeichnisse. 3. Des Hrn. Marggrafs drey
 Aufsätze vom Alaun, dessen Erde er erforscht, und
 schon gefunden hat: die Säure ist, wie schon bei
 kannt, vitriolisch. 4. Des Hrn. Lehmanns Beschrei-
 bung eines um Berlin gefundenen Kieselstein, der
 mit Sternen inwendig gezeichnet ist, und von ihm
 für den Asterias des Plinius gehalten wird. 5. Hr.
 Gleditsch bestimmt den Zwergapfelbaum, den man
 Johannisapfel nennt, für eine besondere Art, die von
 der wärklichen baumichten Gattung unterschieden ist,
 und beschreibt eine Spielart dieses Strauchs, die
 weder Blümlätter noch Staubfäden hat. Er erklärt
 sich dabey für die beyden Geschlechter der Pflanzen,
 und glaubt, die in dem Staube der Blumen stören-
 den Bienen können denselben auf andre Stämme tra-
 gen, die bloß weiblichen Blumen befruchten, und zu
 dergleichen Erfahrungen Anlaß geben, wie Allston
 gemacht hat. 6. Hr. Meckel liefert eine lehrwür-
 dige Sammlung seiner Wahrnehmungen über die
 Steine, die im menschlichen Leibe wachsen. In der
 so genannten Zirbeldrüse hat er mehrmahlen Sand-
 körner gefunden, aber keinen beständigen Zusam-
 hang zwischen diesen Steinchen und der Tollheit ent-
 decken können, wie ehmahls Günst gemuthmasset hat.
 Hingegen hat er bey einem wärklich tollen Menschen
 in der hintern Ecke der dreyhörnichten Höle, einen
 grossen

großten Stein angetroffen, der mit dem blaulichsten Theile des Gehirns umgeben war. Andre Narren hatten im ganzen Gehirne keine Verhärtung. Unter den Gallensteinen war ein sehr beträchtlicher, der einer Walzen gleich, und die ganze Blase anfüllte. Hr. M. hat gefunden, daß die würflichten Gallensteine am besten brennen, die gebstern, ganz schwarzen, unebnen und manchmahl strahlweise gebildeten aber am wenigsten. In den Harnwegen hat er gleichfalls gar öftere und zum Theil besondere Steine gefunden. Einmahl war der ganze Trichter, samt seinen Aesten, voll von Steinen. Bey einem Manne war die ganze Blase mit einem außerordentlich grossen Stein angefüllt. Ueberhaupt erwecken die kleinen Steine mehr Schmerzen, als die grossen, und Hr. M. glaubt, daß Fett lindere die Wirkung der Nierensteine, die allerdings manchmahl mehrere Jahre unempfunden da liegen. Auch die Säcke der Blase sind dem Hrn. V. nicht unbekannt geblieben, wobey er den Wundärzten anräth, mit erweichenden Dingen diese Säcke zu erweitern. Im Herzen hat Hr. M. zweymahl einen Stein im Fleische selbst angetroffen, der wie einen Ring in der zurückführenden Venen ausmachte. Auch in den Muskeln des Schenkels, in den so genannten Fledermauß-Flügeln, in den Samenblaschen, den Darmen, und den Schlagadern hat er Versteinerungen gesehen. 7. Hr. Eller hat die Zergliederung eines Einäugichten, und eine wunderliche, fast einem männlichen Geburtskinde ähnliche Nase tragenden, Kindes einrücken lassen, die eigentlich unsern ehemaligen Mitbürger, den Hrn. D. Hofof, zum Verfasser hat. Dieses einzige Auge hatte vier Augenlieder, zwey Thränenröhren, eine einzige, aber grössere Linse, und zwey, aber vereinigte Nerven. Die Nase war häuticht und fleischicht, und hatte einen etwas einer Harnröhre ähnlichen Gang. Da das ohnedem unformliche Gehirn keine

härtere Haut, und keinen der gewöhnlichen Blutbehälter hatte, so war ein eigener, cyrunder vorhanden, der um das große Loch im Hinterhaupte gieng. Sollte es auch hier möglich seyn, zwey ursprünglich verschiedene Kinder anzunehmen, davon das eine bis auf die Augensieder, den einen Gesichtss-Nerven, und einen Theil der Linse verschlungen wäre?

Zur mathematischen Classe hat Hr. Euler, seiner Gewohnheit nach, fast einzig gearbeitet. Sein erster Aufsatz handelt von der Brechung des Lichts, das durch den Durskreiß durchgeht, in so weit als die verschiedene Wärme und Schnellkraft dieses Kreißes auf dasselbe wirkt. Diese Berechnungen sind keines Auszugs fähig. 2. Eben desselben G. Danken über eine Aufgabe, in welcher man um einen unberechneten Punkt eine krumme Linie zu finden hat; deren Eigenschaft die folgende ist: wenn man durch den eben benannten Punkt eine gerade Linie nach Willkühr zieht, die eben diese krumme Linie in zweyen Punkten durchschneidet, so sollen die durch diese zwey Punkte gezogenen Tangenten einen gegebenen Winkel ausmachen. Macaquey mag weitläuffig in den Abhandlungen der Pariser Academie und in den Leipziger Act. Erud. von dieser Aufgabe gehandelt hat, so zeiet Hr. E. doch, sie seye unmöglich, und ereth eine andre dahin abzielende, auf unendliche Fälle sich erstreckende Auflösung. 3. Eben desselben Untersuchungen über der Lichtstrahlen verschiedene Brechbarkeit. Hr. E. erneuert hier seine Theorie, daß die Schwingen der Lichtstrahlen, die durch ein durchsichttaes Mittel gehn, nach dem Unterschiede ihrer Dichtigk die Empfindung unterschiedlicher Farben verursachen. Er findet die Geschwindigkeit der rothen Strahlen größer, und die Logarithmen der Geschwindigkeit der rothen und vioiblauen Strahlen sind wie 133 und 137 (weil die Logarithmen der Zahlen, die kleiner als die Einheit sind, um desto größer sind, je zu kleinern Zahlen sie gehören).

Im

Im Aether laufen alle Strahlen mit der nehmlichen Geschwindigkeit fort, durch alle andre Mittel aber ist die Geschwindigkeit eines jeden Schläges, mit dem die Strahlen dieses Mittel durchfahren, kleiner als die Geschwindigkeit im Aether. Die Geschwindigkeit eines jeden Strahls, der durch allerley durchsichtige Mittel fährt, zu bestimmen, hierer Hr. E. drey Hypothesen an, unter denen aber die wahre durch die Versuche ausgemacht werden muß. 4. Wiederum des Hrn. Eulers vollständigere Theorie der Maschinen, die durch die Gegenwirkung des Wassers in Bewegung gebracht werden. 5. Nach Hr. Euler über die Unbeständigkeit der Breite der Fixsterne und der schiefen Lage der Becktie. 6. Da Hr. E. die beyden Durchschnitte der Erde in das Verhältnis setz, wie 229. 230. dieses aber nothwendig eine unrichtige Ausmessung des Grades zwischen Paris und Amiens zum Grunde setz, so erbartet der Abt de la Caille, nicht ohne Eifer, die Richtigkeit dieser Bestimmung, und erbietet sich, für einen ausnehmend unvorsichtigen Sternkenner gehalten zu werden, wenn in diesem Maasse sich ein Fehrbum von 12 bis 15 Kubten finden sollte, hierüber erklärt sich Hr. Euler ganz höflich.

Zur Speculativischen oder Metaphysisch und Moralphischen Classe. 1. Des Hrn. von Maupeoutis Abhandlung über die verschiedenen Mittel, deren sich die Menschen zur Ausdrückung ihrer Begriffe bedienen haben. 2. Hr. Formei über die Weite der Einbildung. 3. Hr. Merian wieder den Grundsatz der ununterscheidbaren Dinge. 4. Hr. Sulzer von dem Glücke der denkenden Wesen, und der Nothwendigkeit der Unvollkommenheit bey denselben, weil sie ewig steigen sollen. 5. Hr. Fremontual wieder den Satz des zureichenden Grundes und wieder das Geheiß des Zusammenhanges. 6. Eben desselben Verwerfung einer Wolfianischen Erklärung des Wortes aliquod

Er will haben, es gebe eine gewisse Anzahl Wörter, die man nicht erklären könne, und wünschet darüber ein Wörterbuch.

Zur historischen Classe. 1-3. Die Lebensbeschreibungen der Hrn. von Montesquieu, von Armin und von Münchow. Im ersten zeigt der Verfasser, Hr. von Maupeituis, seine Geringschätzung für die gewöhnliche Art auf hohen Schulen Bücher zu schreiben, und über die Gelehrten, die einen alszu großen Umfang von Wissenschaften übernehmen. Er gesteht hingegen, Montesquieu habe aus dem Himmelsstreich zu viel gemacht. Wenn er aber glaube, des letztern voriges Werk könne uns, und zwar mit Ueberfluß, ersetzen, was mit dem Tacitus verlohren gegangen, so vergleiche der Hr. Präsident wohl zwey unmöglich zu vergleichende Arten von Größe. 4. Hr. von Herzberg zeigt, daß weder Kayser Carl der IV. noch Friderich von Söllern eigentlich die March um den geringen Preis gekauft, den die Geschichtschreiber ansetzen, und letzterer eigentlich nur einen Werth zum Rückzuge bestimmt habe. 5. Hr. Velleutier setzt, nach dem Ctesias des Cyrus Sieg und Niederlage in Scythien weit zurück vor dessen Tod, und noch vor den Krieg mit dem Croesus, den wahren Tod dieses Helden aber in den Krieg mit dem Dardien, bey welchem die Scythen ihm beygestanden sind. Den Xenophon, dessen Uebereinstimmung mit der h. Schrift ihm vielleicht einige Achtung zuziehn solte, sieht er doch als einen Romanschreiber an.

Bev Vossen sind herausgekommen: des Herrn G. L. v. Bar poetische Werke aus dem Französischen übersezt; 3 Theile, 12. I. Th. 276 S. II. Th. 279 S. III. Th. 264 S. Der Hr. Uebersetzer, der sich bey der Vorrede G. G. Liebertühn unterschrieben hat, erkennt die Schwürigkeit einer poetischen Uebersetzung, und einer Uebersetzung der Werke des Hrn. v. Bar voll-

kom-

kommen, versichert aber, daß der Fleiß, den er auf seine Arbeit gewandt hat, seiner Hochachtung gegen die Urschrift gemäß ist. Unsere Leser in den Stand zu setzen selbst zu urtheilen wie glücklich ihm dieser Fleiß gelungen ist, wollen wir einige Stellen seiner Uebersetzung mit der Grundschrift vergleichen. Des ersten Theiles 10 Brief an den grossen Diamant fängt sich so an:

Abwurf der Sonnenglut, du Stern auf dieser
Erden
Du kannst nichts als ein Stein in meinen
Augen werden
Die spielende Natur, wo nicht das Glück allein
Mag nun der größte Grund von deinem Schmucke
seyn.

Das im deutschen ziemlich neue und hier der Aussprache ganz zuwieder gebrauchte Wort: Abwurf, soll Rejection ausdrücken. Bey den Augen ist ein Heywort weggelassen, daß Hr. v. B. wohl nicht für überflüssig gehalten hat: stoisch. Die drey letzten Verse heißen im Grundtext:

A mes stoiques yeux tu n'es rien qu'une pierre
Qu'un jeu de la nature ou le simple hazard
En peignant ta matiere eut la plus grande part.

Hier wird das Glück nicht der spielenden Natur entgegen gesetzt, sondern gesagt: der Stein sey ein Naturspiel an dem ein mahlender Zufall den meisten Theil hätte: Hr. L. hat ou durch: wo nicht, übersetzt, da es nur: wo heißen, sollte. Die Uebersetzung des Verses

Qu'il tira d'un caillou d'exorbitantes Sommes
Und nahm für einen Stein so viel als zwanzig
Minen

Könnte einem Kenner der Alterthümer an die Minas zu denken veranlassen: aber Hr. L. hat vermuthlich

lich Minen in dem Verstande genommen, in dem es manche unserer neu-modischen Schriftsteller nehmen, die ein vieldeutiges französisches Wort für eine Sache herzen, dazu man ein eigentliches deutsches hat. Indessen lassen sich sommes exorbitantes nicht durch zwanzig Minen verdeutschen, es mögen Minae Anticae oder Bergwerke gemeynr seyn; denn zwanzig Zuhilffnehmen kämen mit dem, was für Hrn. Hires Diamant gegeben worden, in keine Vergleichung. Sehr häufige Stellen seines Verf. hat Hr. L. entweder aus Mangel genügsamer Einsicht in die Sprache der Grundschrift, oder aus Mangel genügsamer Stärke in der deutschen Sprache, oft auch welches beynah eben so viel ist, dem Sulkenmasse und Reime zu gehorsamen; bald ganz dem Sinne des Verfassers nicht gemäß, bald viel zu schwach und undeutlich ausgedrückt. Verdeckte Reden 48 S. I. Th. sollen mystische Predigten des H. Girard; mystiques sermons seyn. Eben dasselbst gibt die Zeile: durch einen Höllenkrank zur Bosheit dreist gemacht; zu verstehen der H. Girard habe diesen Krank genommen, da der Zusammenhang des Textes und die Geschichte zeigen, par l'horrible secours d'un breuvage infernal beziehe sich auf einen Krank, den er seiner Andächtigen gegeben. Nennt Hr. L. dieses; durch den Krank dreist gemacht werden, so redet er sehr uneigentlich. Gleich fällt uns eine Stelle in die Augen von der wir zweifeln, ob sie ohne das Original zu verstehen sey. Vom Heuchler heißt es. 53. S.

Der einzige Gott der sich ihm weiß und gütig zeigt
 Ist nicht ein Gott von Teig der großen Männen gleich.
 Es ist ein stärker Gott, der Wäterich der Erden
 Es ist ein Gott um den die Fürsten Krieger werden;
 Ent-

Entweder reich zu seyn, nach des Geflügels
Art
 Das nur um unsern Schmuck gezeugt zu Die-
ben ward.
 Mein, wohl zur Sättigung der Sucht die sie
verstecken
 Sind Heuchler stets bereit die Hände auszu-
strecken;

Die erste Zeile sollte heißen: „ der einzige Gott dem
 „ er anbetet, und für weise und gütig hält; „ Ein
 Ausdruck, der dem Heuchler eine Handlung zuschreibt,
 da Hr. L. sie dem Gotte des Heuchlers viel dunkler
 zueignet. Das Geld kann man wohl le tyran de la ter-
 re, aber nicht so gut den Wätrich, statt des Beherr-
 schers, nennen. In den vier letzten Zeilen fehlt das
 oder, das nach dem Entweder folgen sollte, und in
 die Stelle des Mein gehört. Geflügel das um un-
 fern Schmuck gezeugt zu Dieben wird; dieser Aus-
 druck muß wohl wieder ins Deutsche übersetzt werden.
 Hr. v. B. redet von Vögeln, die als gebohrne Spitz-
 buben unser Geschmeide stehlen. Er meynt vermuth-
 lich Raben u. d. g. dicke Vögel, von denen er-
 zählt wird, daß sie Sachen wegstolen und sammeln,
 von denen man nicht absehen kann, daß sie ihnen was
 nütze wären. Mit diesen vergleicht er manche Heuch-
 ler, und sagt sie sammeln eben so Schätze: die
 Heuchler hätten allezeit offene Hände zu nehmen, ent-
 weder um auf diese Art Schätze aufzuhäufen, oder
 ihre geheimen Lüste zu sättigen. Gleich nach dieser
 Stelle folgt:

Es nahm ein Cardinal
 Ein heilig Handwerk an und ward ein Hannibal.

Hr. v. B. nennt nicht das Handwerk heilig, sondern
 die Art, wie es der Cardinal angenommen. Kurz
 darauf

darauf 56. S. steht von dem niedrigen Ausdrucke: wie Corsaren schinden; nichts in der Handschrift als die Vergleichung mit Corsaren; grands partisans, heißt: Im Kriege groß als Heiden, und in der Note werden Kleinholz und la Croix zween berühmte Kriegsbediente genannt, die man eigentlich Partheygänger nennt. Noch unrichtiger heißt es in der Note 180 S. Der Hr. v. Leibniz machte einen besondern Fall daraus; Mr. de L. en fit un cas particulier sagt, das Original vom Cardan; Hr. v. L. hielt viel auf den Cardan. In der ersten Note 202 S. steht: sein kleines Volk zu vergnügen; statt: seinen Höbel u. petit peuple. In der Note 213 S. steht: Plinius bemerkt, daß es die Leidenschaft eines jeglichen, besonders aber der Könige, sey die Kleinode in Werth zu bringen; die Französische Note und die beygefügte Stelle des Plinius sagen: die Begierde der Käufer, und besonders der Könige sey das, was den Edelsteinen ihren Preis giebt. Bey diesen Unrichtigkeiten kann sich Hr. L. nicht mit dem Zwange der gebundenen Schreibart entschuldigen. Wir haben diese Ertünnungen alle bey dem ersten Theile zu machen Anlaß gefunden, und wir haben nicht viel Seiten in diesem und den übrigen beyden Theilen aufgeschlagen, wo sich nicht ähnliche machen ließen. Dieses hindert nicht, daß nicht verschiedene Stellen glücklich übersetzt seyn können. Vorzüglich hat uns der Brief an das Vaterland gut übersetzt erschienen, doch finden sich darinnen auch Stellen, wie folgende von der Zwietracht:

Daß sie Dresden selbst mit ihren Freunden schade; d. i.

Qui brouilleroit Oreste avec son cher Pylade.

In der Sauberkeit des Druckes und im Formate ist diese Uebersetzung den Kefingschen kleinen Schriften ähnlich.

Leipzig.

Leipzig.

Vom Hrn. D. Heinrich Nepomucen Kranz ist bey dem Wienerischen Verleger Krause A. 1756. in groß Octav auf 68 Seiten abgedruft. Commentarius de rupto in partus doloribus à foetu utero. Die an den Hrn. von Swieten gerichtete Zweignungsschrift, nennt diesen Freyherren, dem Hippocrates gleich, dem Boerhaave überlegen, und von niemanden nachahmlich. Hr. C. hat sonst die Kunst, bey der Geburt zu helfen, in Paris, bey den ersten Lehrern dieser heilsamen Wissenschaft, wie er sie nennt, erlernt. Nach einer ziemlichen Sammlung gebohrnter Bärmütter, und der Ursachen und Umstände dieses Unglücks, folgt auch eine eigene Wahrnehmung, die Hr. C. als ein Gefährte des Hrn. D. Lebmachers gemacht, und bey der frisch gestorbenen Frauen das Kind im Bauche, die Mutter aber zerrißten gefunden hat. Das Kind wog 23 Pfunde. Uns dünkt Hr. C. achtet nicht genug auf die Beyspiele, in welchen die Leibesfrucht in den Bauch gefallen, und aus demselben endlich ohne Schaden geschworen ist, und wobey also der Bruch der Bärmutter keine tödtlichen Folgen gehabt hat. Er hält sonst bey dem unmöglichen Durchgange des allzu-großen Kindes, und bey andern unübersteiglichen Hindernissen, den so genannten Kayferschnitt für zulässig, rahtsam und nöthig. Bey der Frage von der Erdünerung der Mutter, glaube er, sie werde unfreutig in wählender Geburt endlich dünne wie ein Papier, und erhalte erst hernach ihre gehörige Dicke wieder, es seye auch wahrscheinlich, sie werde auf eine gleiche Weise in wählender Schwangerschaft dünner. Des Kayferschnitts Handgriffe bestimmt er, und ist sonst gegen Bartholin, Heister, de Gorter, Köderer und andere wakere Männer ziemlich kritisch.

Frankf.

Frankfurt und Leipzig.

Mit den ehemahls von uns angezeigten Leſingſchen kleinen Schriften iſt im Leſen M. S. B. S. r. i. z. Vertheidigung des ſeligen Lutheri und der Reformation: Geſchichte wider den Verfaſſer der Kleinigkeiten zu verbinden, die im vorigen Jahre auf 172 Orav: Seiten herausgekomen ſiſt. Der ungenannte Verfaſſer vertheidigt Lutheri Verfahren wider Lemnius: und die Fiſcheriſche, unter dem Herrn D. Kraſi hier zu Göttingen gehaltene Diſſertation de Luthero contra indulgentiarum nundinationes haudquaquam per invidiam diſputante, wider die Einwendung, als ſey ſchon bey Lebzeiten Lutheri ihm vorgeworfen worden, ſeine Reformation habe den Verdens: Meid zur Quelle. Er ſagt, es ſey gar nicht zu leugnen oder zu zweifeln, daß dergleichen Vermuthungen bey manchen entſtan den ſeyn möchten, allein niemand habe vor Lutheri Tode das Herz gehabt, es öffentlich vorzugeben, und mehr habe auch der ſeel. Fiſcher nicht ſagen wollen. Die Schrift iſt mit guter Einſicht abgefaßt, und hat in vielen Stücken Recht: allein in andern ſcheint ſie uns auch etwas zu ſehr die Fehlertritte, die Luther begangen haben könnte, wenn er von Lemnio ſo gar hart redete, zu leugnen, und nicht eines ganz unpartheiſchen Richters zu ſeyn. Hat Herr L. aus etwas zu großer Munterkeit ſcharfe Ausdrücke gebraucht, die man ungern bey ihm lieſet: ſo beweiset ſein Gegner auch gegen ihn etwas zu viel Affect, der ſo weit gehet, zu glauben, er habe der Langiſchen Ueberſetzung der Oden Horatii zu wehe gethan, die doch, ungeachtet aller Langiſchen Vertheidigungen ſchwerlich jemand entſchuldigen kann, dem die Sprache Horatii bekannt genug iſt. Kurz zwiſchen beiden Streitenden Theilen iſt noch eine Mittelkrafft.

Utrecht. Der berühmte David Miſſ iſt im vorigen Jahre am 22ten Mai geſtorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
24. Stück.

Den 24. Februar 1757.

Göttingen.

Die Posten = Amtes = Nachrichten des Hrn. Berg-
rath von Justi sind von uns ihrem Inhalte nach
von Zeit zu Zeit angezeigt worden. Es sind
von diesen Blättern nur noch wenige complete Exem-
plaria vorhanden. Allein, weil man anfangs laut
Nro. 1. von 1755. den einzeln Verkauf eines jeden
Blattes gestattet hat und folglich nur die ersten Blät-
ter hauptsächlich vergriffen sind; so können von den
ersten zwey Theilen von 1755 und 1756 gar leicht ohne
große Kosten noch 200 complete Exemplarien darge-
stellt werden; indem es nur darauf ankommt, daß die
ersten 16 Stück von 1755 wieder neu aufgelegt wer-
den. Man will demnach zu diesem Vorhaben Subscri-
benten annehmen. Der ordentliche Preis des ersten
und zweyten Theiles zusammen ist zeitlich auf Schrei-
be = Papier 3 Rthlr. auf Druck = Papier aber 2 Rthlr.
6 ggr. gewesen. Man will aber in Betracht der we-
nigen Kosten, mit welchen diese 200 Exemplaria com-
plett gemacht werden können, allen denenjenigen, die
binnen dato und den 31. Merz a. c. darauf subscribiren,
beyde Theile auf Schreibe = Papier zu 2 Rthlr. und
auf Druck = Papier zu 1 Rthlr. 12 ggr. verlassen.
Ha Der

Der Subscriptions-Schein wird, als eingrichtet:
 Ich Endes unterschriebener subscribere hierdurch auf
 den ersten und zweyten Theil der Göttingischen Intel-
 ligenz-Blätter [Schreibe.] Papier zu [2 Rthl.
 Druck.] [Druck.] [1 Rthl. 12 ggr.]

N. den = = . Diese Subscriptions-Scheine werden
 an das Göttingische Intelligenz-Comtoir, in Ham-
 burg an die Gründliche Zeitungs-Expedition, in
 Berlin an die Vossische Buchhandlung, in Dresden
 an das Intelligenz-Comtoir, in Leipzig an die Zeitungs-
 Expedition, in Frankfurt an die Barentzschische
 Buchhandlung abgegeben oder eingesendet; und
 geben Briefe und Geld an das Göttingische Intelli-
 genz-Comtoir auf denen Hannoverschen Posten post-
 frey. Ausgangs April a. c. wird alsdenn das Geld
 bezahlet und die Extradition dieser zwey Theile erfol-
 get dargegen so fort. Man kann auch das Geld zu-
 gleich mit dem Subscriptions-Scheine einsenden. In
 diesem Falle werden von dem hiesigen Intelligenz-Com-
 toir die Exemplarien von denen, so gegenwärtig noch
 complet vorhanden sind, so fort überschicket. Bey
 deren Abgang aber wird unter dem Subscriptions-
 Schein quittiret, derselbe numeriret und bis ult.
 April zurück gesendet. Da man nur 200 Exemplaria
 zur Subscription bestimmet, die übrigen wenigen
 Exemplaria aber zum Verkauf um den zeitberigen
 Preis aufbehält; so müssen, im Fall sich mehrere
 Subscriber melden solten, die letztere zurück stehen,
 weshalb das Datum der Praesentation auf den Schein
 bemerket werden wird.

London.

Noch N. 1756 haben die Brüder Doddsley in groß
 Octav auf 536 Seiten gedruckt. British education,
 or the source of disorders of great Britain being an
 essay towards proving, that the immorality, ignorance,
 and

and false taste, which so generally prevail; are the natural and necessary consequences of the present defective system of education &c. Der Verfasser Thomas Sherridan ist ein Gelehrter, hat aber, wie wir vernehmen, eine Zeit lang die Aufsicht über die Comödianten Bande zu Dublin geführt. Seine Absicht ist überhaupt gut und gemeinnützig, er ehret die Tugend und den Glauben, und ist in allem, was er vortragt, ernsthaft und wohlgesinnet. Im ersten Buche zeigt er, daß eine Republic, wie Britanney in Ansehung des Parlaments ist, nicht anders als durch die Tugend erhalten werden kan, ein Satz, den schon Montesquieu bewiesen hat. Und allerdings ist die Strafslosigkeit, die von den Republicken bey gemeinen Verbrechen, und insbesondere bey der Nachlässigkeit nicht wohl getrennt werden kan, so wie hingegen die gleichfalls dem Geiste der Republic so angemessene Gleichheit und Schwierigkeit bey allen Belohnungen nicht wohl anders zu überwinden ist, als durch eine allgemeine innere Empfindung seiner Pflichten, die ohne Absicht auf Lohn und Strafe, mit Feuer und Eifer dieselben erfüllt, und durch die Erfüllung dem Vaterlande dienet. Diese Tugend, fährt Hr. S. fort, muß sich auf die Religion gründen, und diese kan, zumahl bey den geringen äußerlichen Umständen der Protestantischen Geistlichen, nicht anders fortgepflanzt werden, als durch den lebhaften, und das Herz rührenden Vortrag der Prediger, von welchem das kalte Ablesen der Englischen Prediker weit entfernt ist. Und hier hängt also die Kette an der Verbindsamkeit an, die solalich ein Mittel zur Erhaltung der Kirche und des Staates wird. Im zweyten Buche bestimmt er im nähern die Nothwendigkeit einer Vergewisserung der Englischen Sprache, und einer Verbesserung derselben, in Absicht auf die Verbindsamkeit, die sich darauf gründen muß. Diese

Sprache selbst ist reich; und zu allen Materien hinreichend, nur hat man ihre Regeln nicht genug bestimmt, und dem Meiste zu Liebe gar viele Wörter verflummelt, den höchst nöthigen e verdrungen, und die ohne dem zu häufigen Mißlauter noch mehr auf ein ander geköpft. Johnson hat schon viel gerhan, und könnte man den andern Fehlern helfen, so würde die Sprache in Ansehung der guten in derselben vorhandenen Bücher; und der ausgedehnten Englischen Handlung, sich eben so wohl allgemein machen lassen; als die viel ärmere und unkräftigere französische, und selbst als die beyden classischen Sprachen. Im dritten Buche zeigt Hr. S. den Zusammenhang der Bescheidenheit und der schönen Wissenschaften mit den schönen Künsten: Beyde haben allemahl mit einander geblüht; vor der Beredsamkeit waren die letztern grob und schlecht, sie blühten mit ihr, und nahmen mit ihr ab. Selbst die Malerey nahm ihre starken Ausdrücke der menschlichen Gemüthsbe wegungen aus dem Ein drucke; den die großen Redner auf die Gemüther, und spölich auf die Geschickliche ihrer Zuhörer machten, und die Urkunden ihrer vorreflichen Ausdrücke der Passionen anweisen. Eben die Redde, mit welcher die Engländer predigen, und selbst im Parlamente über die wichtigsten Sachen reden; ist die Ursache, warum in Engelland die Historien Malerey so schlecht ist, da sonst die Maler von dieser Nation in allem, in welchem ihnen die Natur zur Urkunde dient, gar wohl einschlagen. Selbst in Italien ist die Malerey mit ihren verschmifferten Künstlern, erst durch die Griechischen und Römischen Meisterstücke wieder empor gekommen, die zu einer Zeit gemacht worden sind, da in so vielen Republicken die beste Gelegenheit zum Nachahmen der edelsten und heftigsten Gemüthsbe wegungen vorhanden war. Und hier kommt Hr. S. wieder zu seiner Ansehung der

der Dratorie, auch in Absicht zur Aufnahme des Geschmacks und der vom Geschmack abhängenden Manufacturen.

Leipzig.

Johann Gaiches, Presbyter des Oratorii, Theologus zu Colson und Mitglied der Akademie daselbst Grundsätze zur geistlichen Beredsamkeit, aus dem Französischen übersezt und mit einem Anhang einiger Abhandlungen versehen, von W. Johann Christian Messerschmied, Rector der Kloster- und Pädagogenschule zu Dondorf, Mitgliede der Lateinischen Gesellschaft zu Jena, der Deutschen zu Jena und Königsberg und der freien Künste zu Leipzig, 1756. Diese Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit besteht aus lauter kurzen und lebhaft gefassten Regeln. Weil sie aber mit gar keinen Exempeln erläutert sind, so zweifeln wir, daß ein Anfänger in der geistlichen Beredsamkeit sie insgesamt verstehen und sich nach selbigen bilden könne. Viele sind so beschaffen, daß nur ein geübter geistlicher Redner, der so wol die zur Beredsamkeit nöthigen Gaben der Natur als auch die Wissenschaft dieser erhabenen Kunst besitzt, im Stande ist die Exempel zu denselben aufzufuchen. Einige haben wir so dunkel gefunden, daß wir den Sinn derselben nicht mit Gewißheit errathen können. Ob das Original selber diese Dunkelheit hat, oder ob sie durch die Uebersetzung entstanden, können wir wegen Mangel des Originals nicht entscheiden. Wir wolten ein paar Exempel davon anführen. S. 79. findet man am Ende diese Regel, welche ohne den geringsten Zusatz den 13 §. ausmacht: „Man muß den Gegenstand ohne Vorwand erheben. Der Zuhörer will geschonet seyn und die Bescheidenheit gewinnen ihn.“ So verstehen wir auch S. 82. §. 7. nicht recht; dessen Worte diese sind: „Die Eintheilung

„lung, die einen Satz ausmacht, der den Geist ver-
 „gnüget, ist eben so wenig gründlich, als die, welche
 „aus Heywörtern besteht. Sind die Sätze zusam-
 „mengelegt, so vergnügen sie mehr.“ Uebrigens
 haben wir diese Anleihrung wegen der Wichtigkeit ih-
 rer Regeln, wegen ihrer Kürze und wegen ihrer leb-
 haften und angenehmen Schreibart mit weit mehr
 Vergnügen und Nutzen gelesen, als irgend eine von
 den gewöhnlichen Homilien, und wir haben gewün-
 schet, daß ein Mann von einem recht guten Geschmack
 durch Exempel, die er nach diesen Regeln beurtheil-
 tete, zeigen möchte, wie sie gute Redner beobachtet
 sind andere wieder selbige gelehret haben. Ein Red-
 ner wird schwerlich zu einiger Vollkommenheit ge-
 langet, wenn ihm nicht die Schönheiten und Fehler
 verschiedener Schilderungen gezeigt werden, und es
 wird nicht leicht ein rechter Redner gebildet werden,
 dem man nicht an Exempeln das Schöne und Feh-
 lerhafte der Reden bemerken lehret. Wir rathen bey
 dieser Gelegenheit allen jungen Geistlichen an, geschick-
 te und vertraute Freunde zu suchen, die ihnen die
 Fehler, so ihre Reden undeutlich, trocken und unan-
 genehm machen, frey entdecken. Ja alte und geübte
 Redner haben Ursach sich um solche Freunde zu be-
 mühen, die es ihnen sagen, wenn ihre Reden trocken
 und matt werden, und wenn sie sich Gewohnheiten
 zunehmen, die ihre Reden unangenehm machen. Der-
 jenige, welcher dieses schreibt, weiß aus eigener Er-
 fahrung, wie nützlich dieses sey und ist nicht selten
 auch durch das Urtheil unangelehrter aber verständiger
 Personen auf seine Verbesserung geleitet worden. Wie
 in den Grundfägen des Herrn Gaichius verschiedenes
 zu erläutern und dadurch brauchbarer zu machen
 wäre, so wären auch einige Regeln besser und genauer
 zu bestimmen und mit den Regeln einer geistlichen
 Klugheit zu begleiten. Einen solchen Grundfag lesen
 wir

wir S. 50, §. 13. Er ist dieser: „Für den Prediger
 „muß man sich oftmahls fürchten. Er muß mehr
 „Sünder erschrecken, als Gerechte ermuntern. So
 „bezeigten sich die Propheten. Die Befehung fänge
 „mit der Furcht an.“ Der Anhang dieses Buchs
 enthält drei Abhandlungen, wovon die beiden ersten
 den Herrn Ueberfeger zum Verfasser und den nutzba-
 ren Einfluß der weltlichen Beredsamkeit in die geist-
 liche zum Vorwurf haben. Sie sind mit Geschmack
 und Einfachheit geschrieben: jedoch würden wir einem
 jungen Gelehrten lieber einen guten geistlichen Red-
 ner als den Cicero anpreisen um sich darnach zu bil-
 den. Nur sehr wenige werden die Gabe haben sich
 einen Cicero auf eine geschickte Art auf der Kanzel zu
 nutz zu machen. Die dritte Abhandlung hat den
 Graf. Schönburgischen Consistorial-Professor, Herrn
 M. Christoph Haymann zum Verfasser und handelt
 von dem natürlichen Vortrage als dem Eintheilungs-
 grunde aller regelmäßigen Predigermethoden. Das
 ganze Buch ist auf 13 Bogen in 8. gedruckt.

Lausanne.

Chapuis hat 1756 gedruckt lettres sur le Deisme par
 Mr. Salchli le fils. Der Hr. Verfasser ist zweyer Ber-
 nischen Gottesgelehrten Sohn und Neve und selbst
 in einem noch zarten Alter, Professor zu Lausanne.
 Er hat die überhandnehmende Freygeisterey beher-
 zigt, und derselben auch seiner Seits in einer lebhaften
 Schreibart zu steuern getrachtet. In sechszehn
 Briefen liefert er uns erstlich die Leben der berühm-
 ten Collins, Lindal und Woolston. Er zeigt des ers-
 tern Eitelkeit, des zweyten Leichtsinigkeit und öftere
 Aenderung in der Glaubenslehre, und in den politie-
 schen Lehrlagen, und des letztern fast unsinnigen Haß
 gegen den Heiland, und die Offenbarung. Er spürt
 einigen Quellen des zunehmenden Unglaubens nach,
 und

und findet sie im vermessenen Urtheilen der in theologischen Sachen unerfahrenen Gelehrten anderer Professionen, in den Journalen und den daher entstandenen seichten Rednern, und in dem Geschmacke, den das Frauenzimmer an der Freygeisteren findet. Des Montaigne Zweifellehre setzt er außer allem Zweifel, und kündigt denn zur Philosophie du bon sens des Mr. d'Argens, eines fruchtbaren Scribenten von der zweyten Classe, und dessen angeblicher Glaubwürdigkeit der Chinesischen Zeitrechnung und der Egyptischen auf ein sehr hohes Alter heraufsteigenden Dynastien. Jene zu entkräften hätte ihm des Unter-Königs zu Canton neue Chinesische Geschichtsbeschreibung dienen können; indem dieser unfehlbar der Geschichte seines Reichs besser als die fremden kundige Minister die wahren historischen Zeiten bloß im 424 Jahre vor Christi Geburt anfangt, und alle ältern Erzählungen als unrichtig zurük läßt. Sonst zeigt Hr. S. daß Confucius selbst von den ältesten Königen in China nichts gewußt hat. Es ist ihm auch leicht zu beweisen, wie wenig Glauben den Egyptischen Priestern zu geben seye, und wie wenig Diodorus selbst auf ihnen gehalten habe. Hierauf rettet er das Dasein und die Möglichkeit einer allgemeinen Sündflut, und entkräftet, was d'Al. aus der Größe der ältesten Reiche, und der dazu gehörigen allzuschleunigen Vermehrung der Menschen nach dieser grossen Veränderung zu folgern gesucht hat. Was Chaeremon und Tacitus anders als Moses von dem Ursprunge der Juden berichten, ist wegen der schlechten Gemüthsbeschaffenheit des erstern und der Verachtung des letztern gegen die Juden von keinem Gewicht. Zuletzt kommt er auf die körperliche Natur der Seele, zeigt daß Locke sie nicht gelehrt habe, und schließt mit einigen Anmerkungen über die Eitelkeit und Verächtlichkeit der Freygeister. Ist in Octav...
412. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
25. Stück.

Den 26. Februar 1757.

Leipzig und Franckfurt.

Von der Weidmannischen Handlung ist eben ein Hauptbuch herausgekommen, nehmlich, des Herrn Graf Moriz von Sachsen Einfälle über die Kriegs-Kunst. Herausgegeben von Bonneville, Preuß. Feld-Ingénieur-Hauptmann. Aus dem Französischen übersetzt von G. K. Säch, Sächsischen Ingenieur-Major, 1757. (22 Folio-Bogen, nebst 40 Kupfer-Platten.) Der Titel des Wercks im Französischen ist, les Reveries, ou memoires sur l'Art de guerre, de Maurice Comte de Saxe: davon wir den Manheimischen Nachdruck in Quart, gleichfalls von 1757. bey der Hand haben. Die Uebersetzung ist so gut gerathen, daß man das Original dabey nicht vermisset. Dieses Buch gehet zwar hauptsächlich eine Art von Lesern an, welche es aus unsern Blättern nicht werden kennen lernen: allein es hat auch eine Seite, von der es dem Gelehrten wichtig wird, wenn nicht schon überhaupt alles was ein Casar schreibt ihm classisch wäre. Es kan wol nicht unterbleiben, daß bey einem so heftigen Kriege als der jetzige ist, die neuen Vorschläge eines Helden, dessen Thaten wir noch alle erlebt haben, versucht werden möchten: geschiehet aber das,

B b

so

so würde der nicht einmahl die Zeitungen verstehen, der es nicht gelesen hätte, dahingegen die Leser desselben das Verzagene genießen werden, zu bemerken, ob die Proben vor oder wider die Gedanken dieses großen Generals ausfallen. Man wird auch dadurch bewahret werden, gewisse anscheinende Kleinigkeiten, deren Nutzen im Großen der Herr Marschall sehr begreiflich macht, nicht für eine Soldaten-Verbanterey zu halten: und etwas wird man auf den unerkannten Nutzen der Gelehrsamkeit stolz werden können, da er, ohne die Absicht zu haben, doch öfters zeigt, wie viel die eigentlich so genannte Schulgelehrsamkeit, und zwar eben alsdann, wenn sie sich in die Kleinigkeiten einläßt, darüber der große Haufe der Ungelehrten und Halbgelehrten lacht, zur Verbesserung des Krieges-Wesens beytragen könne, und wie groß und gefährlich die Fehler der heutigen Kriegeskunst sind, die der vielleicht so verachtete Mann von der Feder dem Helden zeigen könnte. Der Herr Marschall findet diese, nebst den wichtigsten Vortheilen, so oft in der Form der Schuhe, der Kleidung, dem Gange, u. s. f. daß ihm eine recht sehr critische Abhandlung von den Stiefeln der Römer, von ihrem Tact im Marsche, von ihren Schilden, wichtig geschienen haben dürfte. Man kann seine sogenannten Einfälle nicht wol lesen, ohne gewahr zu werden, daß das Pulver, welches freilich die stärksten Befestigungen überwindlich macht, in die Veränderung der übrigen Kriegeskunst einen viel geringern Einfluß habe, als man gemeinlich denkt: und daß eine alte Römische Armee unsern besten Kriegsheeren, die nicht hinter Zäunen und Gräben stünden, sehr fürchterlich seyn dürfte, wenn sie sich nur nicht von der lermenden Nachahmung des selten tödtenden Donners schrecken ließe. Wenn aber unsere jetzige so sehr gerühmte Kriegeskunst nach einer fast unaufhörlichen Uebung, und Erfindung der Feuerwaffen, doch noch in einem solchen Ver-

Verhältniß gegen die alte liebet; was für eine Vermuthung macht es, daß wir auch in einigen andern Disciplinen weniger vor den Alten zum voraus haben als man denket, und ihre genauere Bekanntschaft unsern Höflichkeits-Weise so genannten erleuchteten Zeiten gar sanfte thun dürfte. Dis einsige muß man bey dem ganzen Buch nie vergessen, daß es in Frankreich geschrieben ist: denn viele bemerkten Mängel finden sich bey einigen deutschen Kriegesvölkern, die hierin schon mehr Römisch sind, gar nicht. Hiaweilen meldet solches der Herr Marschall oder sein Herausgeber: oft aber übergeben sie es mit Stillschweigen. Wir wollen einige Proben der Denckungs- Art des Herrn Graven anführen: darüber zu urtheilen, wäre für einen Gelehrten unverschämte; es kommt erfahrenen Generalen zu, die von vorgeschafften Meinungen frey, und dabey mit den Wissenschaften, die zum Kriege gehören, bekant sind. Gustav-Adolph ist ihm der Erfinder einer Kriegeskunst, dabey man siegen wird. Bey der Montierung wird gemeinlich zum großen Nachtheil des Kriegesdienstes das vorgezogen, was gut aussiehet. Statt der Hüte schlägt er Römische Helme vor, welche über Perücken von schwarzen Hamelsellen gesetzt werden: den weißen Camaschen, den Schuhen mit hohen Absätzen, den wollenen Strümpfen der Deutschen, ist er feind. Die Soldaten sollen lernen, ohne Brodt von andern Mehl-Speisen zu leben, wenn es nöthig ist, auch zum Zwieback gewöhnt werden, und, nach Art der Römer, Weineßig bekommen. Nach dem Tact zu marschiren hält er für einen großen Vortheil zum ordentlichen Angrif, und zum geschwinden Marsche ohne Ermüdung: man kann bey Musik eine Nacht dancen, aber ohne Musik keine halbe Stunde springen. Er liebet dieses, aus einer allzu Französischen Ableitung des Wortes, für die Tactic der Alten an, und meint, durch diese Kunst hätten die Römer so er-

stauende Marsche gerhan. Die Soldaten sollen & Man: hoch stehen; ob aber die Unordnung, so er hiedurch vermeidet, sich bey allen Armeen findet, so bald sie vom Exercier-Platz weg und in die Schlacht kommen, und ob nicht hiebey die Canonen mehr Wirkung haben werden, können wir nicht wissen. Von der Wirkung des Mörkerten-Feuers, sonderlich des Geschwind-Schreßens, hält er sehr wenig: er erinnert, daß die Preussischen Siege nicht durch das Feuer erhalten sind, schreibt aber dem Preussischen Feuer den Nutzen zu, daß es den Soldaten stets beschäftiget erhalte, und ihn nicht an Gefahr und Flucht denken lasse. Er will bey dem Feuren gezielt wissen, welches bey geschwindem Feuer oder nach Commando unmöglich ist: es sind auch nur wenige Fälle, in denen er das Feuren, und zwar nach einer neuen Vorschrift, anrät. Seine Legionen sind bekannt. Da sie aus 4 Regimentern, und diese aus Centurien zusammengesetzt sind, so sollen sie die Unbequemlichkeit vermeiden, mit denen sich das Bataillon in einer allzulangen Linie formirt, welche zu unbeweglich und langsam ist, und sich an wenige Derter schießt. Diese und noch mehrere Fehler bemerckt er an der Holländischen Colonne. Er verlangt bey seinen Legionen, leichtbewaffnere vor den Centurien, die nach der Scheibe zu schießen gewöhnt sind, (velites:) eine zur Legion selbst gehörige Reuterey, gleich hinter dem Fußvolck, dabey er sehr dawider ist, daß man die Reuterey bloß auf den Flügeln hat, und sehr wichtige Gründe angiebt: unauslöschliche Legions-Zeichen in der Hand der Soldaten: Schilde: lange Baionette: Riflen für die hintersten Glieder, u. s. f. Er siehet es für einen sehr wesentlichen Schaden an, daß alle Fahnen in der Mitte des Bataillons beysammen stehen, und weiß kaum zu begreifen, wie eine solche Mode hat einreisen können: jede Fahne soll bey ihrer Centurie seyn. Der Cavallerie, die nicht zu den

Legionen gehört, die er aber stets näher mit dem Fußvolk verbunden wissen will, giebt er einen leichten Kürass; den man bloß aus Bequemlichkeit, der Vorgängerin der Niederlagen, abgelegt hat; dieser hält den Deegen ab, nicht aber den Schuß, der ohnehin sehr selten trifft. Er verlangt ferner für sie Deegen auf den Stoß, Lanzen, und andere nicht neumodische Sachen. Die Armee soll an Einem Orte nicht über 46000 M. seyn: damit kann man Widerstand gegen 100000 thun; die doch selten zum Fechten kommen können. Die Furcht, überflügelt zu werden, verachtet er mehr als einmahl. Dem Bevestigen der Städte ist er feind, und wünscht so gar die bereits vorhandenen Befestigungen gekleistert zu sehen. Städte, sagt er, entstehen von ohngesähr, oder wegen der Handlung; sie liegen daher selten an den vortheilhaftesten oder wichtigsten Orten, wo Befestigungen hingehören; sind auch leicht ausgehungert, weil von den Magazinen nicht nur der Soldat, auf den gerechnet ist, sondern auch der Bürger und das flüchtige Landvolk zehret. Der Mangel des Proviantes machte, daß in Brabant ihm oft nicht so viel daran gelegen war, daß die Breche bald zu Stande käme, als dem Commandanten, der gern durch dieselbe ausziehen wollte. Als man die Länder noch im Kriege verwüthete dienten die Befestigungswerke großen Städten zu ihrer Sicherheit: jetzt haben sie sie hierzu gar nicht nöthig. (Nöchte man nicht gar sagen, sie sind ihnen schädlich, und ziehen ihnen Bomben zu? Doch die allergrößten Städte wird ohnehin niemand bevestigen, sondern höchstens durch Batterien vor schleunigem Ueberfall sicher stellen.) Er verlanat dafür bevestigte Waffen-Plätze, sonderlich am Zusammenfluß großer Ströme. Das nächtliche Musqueten-Feuer aus dem bedeckten Wege, ist unnütz, und gebet ohne Aufsicht fast alles in die Luft. Die Außenwerke, zu denen aus der Befestigung ein schmaler und steiler Zu-

gang ist, sind den Feinden sehr nützlich: mit weniger Mannschaft lagiren sie sich sicher darin, weil man sie nicht überfallen und vertreiben kann. Ist aber der Zugang breit und gemächlich, so kann man die Vertheidigung von Candia abermahls spielen, wo einerley Werk etliche zwangig mahl erobert und wider erobert ward. Die frühen Feldzüge sind schädlich. Das weitläufige Vohien hofft er mit 48000 M. zu zwingen und zu erhalten, wenn sie an die rechten Orter vertheilt würden, welche er angeht. Seine übrigen Vorschläge zu einer neuen Gestalt von Vestungen verdienen eine Untersuchung: sie sind die Erfindung des vorigen Königs von Vohien. Von Verschauungen und Linien hält er nichts, und diß ist vielleicht der wesentlichste Unterscheid seiner Kriegeskunst von der Römischen. Sie kommen ihm vor, wie die Chinesische Weaner, werden fast nie vergeblich angegriffen, schwächen die Hitze und den Mut der Soldaten, und machen den Feind dreiste, weil er weiß, daß man nicht aus ihnen herausdrückt: ihre Angeber kennen das menschliche Herz nicht, an das man bey der Kriegeskunst zu wenig denkt. Auch ihre Vertheidigung muß anders eingerichtet werden, als gewöhnlich ist: der vornehmste Kunstgriff besteht darin, dem Soldaten erst einzupragen, er werde durch sein Feuer den Feind nicht von Erseigung der Brustwehr abhalten, sondern ihm bloß einen vorläufigen Schaden zufügen: an der Brustwehr, ja noch dageits derselben, sey der eigentliche Ort des Gefechts. Denkt er anders, so fliehet er, wenn der Feind in den Graben springt, welches doch kein Feuer hindern kann. Auf Redouten hält er hingegen viel, und braucht sie zu Unterfügung der Feldschlachten. Jedoch ist er kein Freund von Schlachten, und glaubt, der große Feldherr könne sie vermeiden, und doch dem Feinde genug schaden: sind sie aber gewonnen, so will er eine sehr heftige Verfolgung des Feindes, ohne

allgenauere Beybehaltung der Glieder, haben, und nicht, wie man es nennet, dem Feinde eine güldene Brücke bauen. Ein Anhang von der Vermehrung der Menschen, die der Krieg dünne macht, zeigt, daß der Herr Grav sich der handgreiflichsten Fehler schuldig machen könne, wenn er sich über die Gränzen der Kriegeskunst waget. Er findet eine erstaunliche Abnahme der Menschen, woran die Muhammedanische und christliche Religion schuld seyn soll: von jener und der catholischen kann dieß wol nicht gezeugnet werden, wie aber dieser Vorwurf die christliche überhaupt treffen solle, ist uns unbegreiflich. Das Verbot der Ehecheidung soll sie schuldig machen: welches wol nur ungemein selten den Staat eines Bürgers beraubt. Unter die Länder, die jetzt viel dünner bewohnt sind, als zu Cäsars Zeit, setzt er auch Deutschland. Wäre der Irrthum nicht so gewöhnlich, so würden wir fragen, ob er möglich sey. Komte der damalige Wald wol die Hälfte so viel Einwohner nähren als jetzt in Deutschland sind? Wie dicht ist dieß Land gegen andere zu rechnen bewohnt, ob es gleich vor 100 Jahren einen der verderblichsten Kriege, und seit dem frey Völkern ausgestanden hat: stets 400,000 M. unter seinen und der benachbarten Waffen hat: bey allen Kriegen von beiden Seiten den Verlust an Menschen trägt: und dabey stete Colonien nach America, und, wenn man die Handwerker rechnet, in alle benachbarte Europäische Reiche schickt: dabey es keine Colonie eingenommen hat, als die Hugenotten. Er findet in Städten und auf dem Lande 10 ledige Frauens-Personen, die im Stände wären Kinder zu zeugen, gegen Eine verheyrathete. Mächten wir hier doch eine Wette anstellen können. Er will, man soll den Töchtern früh einen Abscheu vor der Unzucht beybringen, als die der Fruchtbarkeit am meisten zuwider sey: (wer thut dieß kräftiger, als die Religion?) und eine Schande damit verknüpfen:

(ist die nicht längstens geschehen? und zwar so weit getrieben, daß Kindermord daraus entsethet?) man soll Müttern den 10ten Theil geben, was die Kinder verdienen, auch sonst Geld-Prämien auf eine gewisse Zahl lebendiger Kinder setzen, um sie zu sorgfältiger & wahrer des Lebens der Kinder anzuforschen: (allein die geht gemeinlich nicht aus Mangel der Sorgfalt, die der natürliche Trieb lebhafter macht als alle Belohnungen, verlohren, sondern aus Dummheit, z. E. bey den Blatter-Curen der Bauern. Und woher soll das Geld zu den Prämien kommen? und wie, wenn der Sohn nichts verdient, sondern ernährt seyn will?) Der Bauer und Handwerker hat auch keinen Schaden bey der Menge Kinder, und darf sie also nicht hindern; sie kosten vor dem 7ten Jahre wenig, hernach aber sind sie ihm brauchbar: (das ist alles wahr, es ist nur die Frage, wie man es machen soll, daß der gemeine Mann es glaube, und früh heyrathe.) Jede Ehe soll nur auf 5 Jahre dauern: damit die Leute Lust zu einander haben, und verheirathet sind. Wir wollen nicht fragen, wer nach dem 5ten Jahre die kleinen Kinder ernähren soll, und ob sie, wie bey einigen Völkern unter der Linie, die sich nicht sehr vermehren, der Mutter zur Last fallen werden, die er vorhin zu belohnen suchte: auch nicht den Schaden im Hauswesen vorstellen, da die Frau, die mit ihrem Manne kein Lebenslang verbundenes Interesse hat, so untreu seyn wird, als eine Maitresse bey vornehmen, und also gar nicht zur Haushaltung, sondern bloß zum Kindergebären gebraucht und genährt werden kann. Wir berufen uns bloß auf die mathematische Unmöglichkeit, die Eben alle 5 Jahre zu ändern, wenn nicht ein anderer sich genöthiget sehen soll, aus Mangel einer andern Parthey die Frau wider zu nehmen, die schon einige Männer in eben dem Orte oder Gegend wohnend hat, und dabey geringe Hoffnung zur neuen Fruchtbarkeit zeigt:

get: weil es etwas weniger Frauen-Personen als Manns-Personen in der Welt giebt. Jenes ist gegen das menschliche Herz, auf das der Herr Grav sich sonst so oft beruft, und würde bey dem öftern Umgang, den die Geschiedene mit ihrem vorigen Manne wegen der Kinder haben müste, die größte Beförderung der Ungucht, und der selten Krankheit seyn, die der Grav mit mehrerem Recht beschuldiget, daß sie die Menschen vermindern. Dieses würde die größte Hinderung der Fruchtbarkeit werden, so oft Mannsleute in ihren guten Jahren sich genöthiget sehen, aus Mangel der jüngern Frauenzimmer solche ersichmahlige Wirten lebendiger Männer zu nehmen. Denn ehe der Bauer seinem Sohn, oder der Verdienst dem Handwerker erlaubte, eine Frau zu nehmen, würde er doch 30 und mehr Jahre alt seyn, und wol eine nehmen müssen; die schon durch die Hände mehrerer Männer gegangen wäre. Es würden Eltern und Töchter doch oft den alten Reichen wählen, und endlich würde dem Rahmen oder der That nach ein Kauff der Frauen entstehen, wenn mehr Manns-Personen zum Bieten da wären, als junge Frauen-Personen. Dieser Kauf aber würde, ganz wider des Herrn Graven Absicht, die jüngsten und schönsten Frauen-Personen nicht den jüngsten und muntersten aber armen Jünglingen, sondern den alten, entkräfteten reichen verschaffen. Es dürfte bey den Umständen die Verminderung der Menschen in Europa es wol nie nöthig machen, wie der Herr Grav meint, dereinst die christliche Religion abzuschaffen. Dieser Anhang macht, daß wir fürchten, es möchten auch einige Gedanken von dem kriegerischen Kunstverständigen eben so verkommen, als uns diese, ob wir gleich nicht im Stande sind, die Fehler einzusehen, oder nur zu vermuthen.

Halle.

Gebauer hat im v. J. sehr sauber gedruckt und verlegt, Academie sacri Romani Imperii Leopoldino - Carolinae Naturae Curiosorum Historia conscripta ab eisdem Praeside Andrea Elia Büchnero. 3 Alph. 6 B. gr. 4. m. R. Man hat schon lange eine vollständige Geschichte der berühmten kaiserlichen Academie der Naturforscher gewünscht; allein die dabei aufzubringende große Mühe hat die Herren Präsidenten, als welche vornehmlich dergleichen zu verfertigen im Stande seyn konnten, davon immer abgehalten, bis endlich der berühmte Hr. G. R. Büchner Hand angeleget, und solche mit unbeschreiblichem Fleiß ausgearbeitet hat. Nicht nur die Academie, sondern auch das ganze gelehrte Publicum, welchen an der Beförderung der Arzneiwissenschaft etwas gelegen ist, muß dem Hrn. G. R. für diese Bemühung Dank sagen, da er die Verdienste so vieler gelehrten Aerzte, und den Eifer, womit sie an der Beförderung ihrer Kunst gearbeitet haben, auf die deutlichste Art zu Tage leget, und ihren Ruhm noch weiter auszubreiten bemühet ist. Der Hr. G. R. hat diese Schrift, die sich auch blos durch die schöne romanische Schreibart lesenswürdig macht, in zehn Abschnitte getheilt, und recht systematisch abgefaßt. Im ersten Abschnitt handelt er von dem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigem Zustand der Academie; im zweiten von den Gesetzen, die sie beobachtet, und ihren Privilegien; im dritten von ihren Schriften; im vierten von den Beschützern der Academie; im fünften von ihren Präsidenten; im sechsten von den Directoren der academischen Werke; im siebenten von den Adjunctis; im achten von ihren Mitgliedern; im neunten von ihren Patronen und Wohlthätern; und endlich im zehnten von ihrem Museo und der Bibliothec. Ein Auszug hiervon wird den Lesern nicht unangenehm seyn. Jo. Ver. Bausch, ein Schweinfurtscher Arzt, ist der Urheber dieser

Acad.

Academie, welcher sich anfänglich mit seinen Collegen in eine Gesellschaft, die die Untersuchung der natürlichen Dinge zum Endzweck hatte, zusammen begeben. Er ließ deswegen zu Ende des 1651. Jahres ein Einladungsschreiben an dieselben herumgehen, darinne er ihnen den Nutzen einer solchen Gesellschaft, die er *Academiam Naturæ Curiosorum* nannte, nebst den Gesetzen, wornach man sich etwa richten könnte, vorlegte. Die erste Zusammenkunft wurde am Neujahrstage 1652 zu Schweinfurt gehalten, und die Mitglieder waren, D. Jo. Mich. Fehr, Jo. Balth. Meßger und Jo. Balth. Wohlfarth. Es ist daher ein Fehler, wenn Boerhaave den Anfang der Academie in das 1670, Keßner in das 1676, und Haynogl gar in das 1687 Jahr setzen. Bausch führte in dieser Gesellschaft den Vorsitz, und das vornehmste unter den von ihm entworfenen Gesetzen war, daß man von einzelnen natürlichen Körpern vollständige Beschreibungen machen wollte, so, wie vor dem Rosenberg vom Mastix, Strobelberg von den Corallen und Baubin vom Bjoarstein geliefert hatten. Es wurde auch bei dieser Zusammenkunft beschlossen, daß ein jeder Academische, so wie es damals bei den deutschen Gesellschaften Mode war, einen besondern Beisatz bekommen sollte. Bausch, der *Fasos* genannt wurde, erfand auch ein gemeinschaftliches Pflanzhaus, welches eben dasjenige ist, das die Academie jetzt noch führt, das aber hernach um etwas vermehret worden ist. Fehr und Meßger wurden zugleich zu Adjunctis ernennet, deren Pflicht es war, wie sie es auch jetzt zum Theil noch ist, daß sie mit andern gelehrten Aerzten fleißig correspondiren, und sie zum Beitritt und zu gleicher Arbeit einladen und aufmuntern sollten: allein die meisten Gelehrten schlugen ihren Beitritt ab, und man zählte in den ersten zehn Jahren kaum 25 Mitglieder; woran wohl die scharfen Gesetze größtentheils Schuld seyn mochten,

ten, nach welchen ein Mitglied alle halbe Jahr ein Buch schreiben, und solches dem Urtheil und der Verbesserung der übrigen Mitglieder überlassen sollte. Man linderte daher allmählig diese Gesetze, und die Schweinfurtschen Academisten konnten solche selbst nicht erfüllen. A. 1648 kam D. Phil. Jac. Sachs, ein sehr arbeitfamer und gelehrter Mann dazu; dem die Academie überaus viel zu danken hat, indem er sie nicht allein vornehmen Standespersonen anpries, sondern ihr auch bei auswärtigen Gelehrten viele Achtung zuzuege brachte, auch sonst viele Hindernisse aus dem Wege zu räumen suchte, und der erste war, der dem Hauptgesetze der Academie folgte, und A. 1661 eine weitläufige Abhandlung vom Weinstocke herausgab. Haufsch folgte ihm sodann nach und schrieb A. 1665 eine Abhandlung vom Blut- und Adlerstein; und in diesem Jahre erschien auch Sachs wiederum mit einer Gammalogie; worauf Febr A. 1666 die Scorzonerwurzel, Grabe A. 1667 den Hirsch, Febr wiederum A. 1668 den Wermuth, und Herri A. 1669 das Carbenedictenkraut beschrieb; anderer ähnlicher von mehreren Academisten nachher abgefaßten Schriften zu gesehweigen. A. 1662 wurde zu Leipzig die Haufschische Einladungsschrift, redirt den Gesetzen, und den darüber von verschiedenen Gelehrten eingeholten Gutachten und dem Verzeichniß der Mitglieder, unter der Aufschrift: *Salve academicum, vel judicia & elogia super recens adornata Academia naturæ curiosorum* gedruckt, und solches hernach den Gelehrten statt einer Einladung zugeschickt. Nach Haufschens Tode A. 1666 steng Febr an, die Gesetze zu mildern, und der Academie eine bessere Form, nach dem Muster der Pariser und Englischen, zu geben: er beschloß auch, jährlich eine Sammlung von eingeschickten Beobachtungen drucken zu lassen, welches aber erst A. 1670 zu Stande kam, wo der erste Band davon unter dem Titel, *Miscellaneorum*

curio-

curiosorum medico-physicorum Academiae naturae curiosorum sive Ephemeridum medico-physicarum Germanicarum curiosarum Annus I. herauskam, welchen man zuvor mit einer neuen gedruckten Einladungsschrift und einer Probe von drei Beobachtungen anhängte. Diese Ephemerides wurden sodann unter dem Titel der Decurien fortgesetzt, welche sich bis auf drei erstreckt haben, obwohl nicht immer alle Jahre ein Band herauskam, inmassen der zehnte Band von der dritten Decurie erst A. 1706 zum Vorschein kam. Aus den Decurien hat man hernach von A. 1712, da man sechs Jahre lang, wegen gar mancherlei Hindernissen, nichts geliefert, Centurien gemacht, von welchen in zwölf Jahren zehn Fascikel unter der etwas veränderten Aufschrift Acad. Caes. Nat. Cur. Ephemerides herausgekommen sind, so daß alzeit zweien, aber zu ungleichen Zeiten, zusammen gedruckt worden. Hierauf erfolgte wieder ein fünfjähriger Stillstand, da denn hernach die Beobachtungen unter einem abgemessenen neuen Titel Acta physico-medica A. N. C. ausgegeben, und durch den Nahmen der Bänder, die sich auf zehn belaufen, und davon der erste A. 1727, der letzte aber A. 1754 herausgekommen, von einander unterschieden wurden. Inkünftige sollen die Bemerkungen unter dem Titel Nova Acta A. N. C. erscheinen, und die vorigen an Sauberkeit des Drucks und der Kupfer übertreffen. Ueber die zwei ersten Decurien hat der damalige Director D. Wurfbein A. 1695 ein Universalregister verfertigt, und D. Michaelis hernach ein anderes über die dritte A. 1713. Weil aber diese Register nicht gar vollständig waren, so hat D. Kellner auf Anrathen des jetzigen ruhmvollen Hrn. Präsidenten A. 1739 ein neues und viel brauchbareres nicht nur über die Decurien, sondern auch die Centurien verfertigt. Unter den einzelnen, von einigen Mitgliedern, nach der alten Gewohnheit, zusammengeschriebenen Werken von besondern natur-

lichen

lichen Körpern, ist des D. Petri Elephanto-graphie, so A. 1715 herausgekommen, das letzte gewesen. Nachher hat man von dieser Art Schriften, die, wie die Academie selbst gar wohl eingesehen, von sehr geringem Werth und Nutzen waren, völlig abgestanden. A. 1672 erhielt die Academie vom Kayser Leopold einen Freibrief, welcher aber, weil keine Casse da war, erst A. 1678 ausgelöst wurde. Kayser Carl VII. hat diesen Freibrief A. 1742 erneuert, und mit ansehnlichen Privilegien vermehret. Zu Ende des 1677 Jahres hat sich die Academie den Grafen Raimund von Montecoculi zu ihrem Protector aus: hierauf folgte nach dessen Tode der Churfürst zu Mainz, Anselm Franz, nach diesem der Churfürst Lotharius Franz, nachher der Fürst zu Würzburg, Friedrich Carl, und zuletzt der jetztregierende Churfürst in Bayern. A. 1695 hielten die Breslauerischen Curiosi, weil ihnen die Correspondenz und die Ausgabe der Ephemeridum auf dem Hals lag, beim Kayser um einen Vorzug über die andern Breslauerischen Aerzte an, die nicht von der Academie waren, und erhielten solchen auch. A. 1730 besorgte sich die Academie von dem anzufangenden Commercio literario Norimb. einigen Nachtheil, und der damalige Präses D. Baier suchte daher dies Werk zu hintertreiben, und verbot den Mitgliedern, daß sie keine Beobachtungen dahin schicken sollten. Das Werk aber gieng dennoch vor sich, und die Academie litte dadurch nichts, so gar, daß der Director desselben, der noch lebende verdienstvolle Hr. Hofrath Treu, ein grosser Patron und Wohlthäter von der Academie, vor wie nach geschrieben ist. Und vielleicht ist auch dieser rebliche Mann eben derjenige, von dem der Hr. V. S. 562 meldet, daß er der Academie mit der Zeit ein Capital schenken wolle, davon inskünftige jährlich Preiskünzen, wie es bei andern Academien üblich, könten ausgetheilet werden, den er aber zur Zeit zu nennen keine Erlaubniß habe.

habe. Die Präsidenten der Academie sind vor dem Hrn. Geh. Rath Büchner, D. Bausch, Febr, Volkammer, Schroeck und Baier gewesen. Dieselben haben das Archiv bei sich, führen das Protocoll und die Matrifel, erwählen sowohl die Adjunctos als die andern Mitglieder, und sind über das Museum und die Bibliothec gesetzt, welche sie, so viel die Casse erlaubet, von Zeit zu Zeit mit guten Büchern vermehren. Kayser Leopold hat sie mit der Würde des H. R. R. Edlen, Pfälzgrafen und Leibärzten begnadiget, und Kayser Carl VI. hat sie noch überdies zu Kayserlichen Räten erhoben. Die Directoren, deren der erste D. Volkammer gewesen, welchem dieses Amt A. 1683 aufgetragen worden, haben vom K. Leopold gleiche Würden mit den Präsidenten erhalten. Was die Adjunctos betrifft, so waren dieser anfänglich nur zween; nachher aber hat man mehrere zu machen vor nöthig befunden, doch ist die Anzahl niemahls über zehn gestiegen. Und dieser ihr Amt ist vornehmlich, den Briefwechsel mit den benachbarten Mitgliedern zu führen, neue Mitglieder, die sie kennen, vorzuschlagen, und den Präses zu erwählen, welcher allezeit aus ihrer Gesellschaft, so wie der Director, genommen wird. Die jetzigen Adjuncti sind Hr. D. Morgagni in Italien, Hr. D. Baier und Albrecht in Franken, Hr. D. Müller im Oberrheinischen Kreise, Hr. D. von Heimreich in den nordlichen Ländern, Hr. Hofrath Heister in Niedersachsen, Hr. Hofrath Cothenius in der Maraggraffschaft Brandenburg und in Pommern, Hr. Prof. Knipf Hof in Thüringen, und Hr. D. Voelquin in Hessen. Ein besonderer Wohlthäter, der bei der Academie in unauslöschlichem Andenken bleiben wird, ist D. Jo. Adam Gensel, ein Sempronischer Arzt, gewesen, welcher derselben A. 1720 ein Capital von 6000 Fl. im Testament vermacht, das der dassige Stadtrath anlegen und an den Präsidenten jährlich die Interessen, zu besserer Unterhaltung der Academie, abgeben sollte.

Die

Die Academie hat aber dieserwegen vielen Verdruff gehabt, und ist erst von J. 1741 zum Genuß der In-teressen gelanget. Von dem Museo und der Biblio- thec haben wir schon ehemahls geredet, daß wir also nicht nöthig finden, etwas weiter anjeto davon zu gedenken. Künftiges Jahr wird der Hr. D. Hart- mann zu Halle eine periodische Schrift unter dem Ti- tel, Commentarii de rebus Academicorum naturæ cu- riosorum litterariis tam olim, quam nuperrime gestis herausgeben, und darinne sowohl die von den Mit- gliedern der Academie verfertigte und noch zu ver- fertigende Schriften, als auch die Veränderungen, die mit ihnen und der Academie von Zeit zu Zeit vor- gehen, bekant machen; zu welcher nützlichen Bemä- huna er sich den Beitrag der aeamtten noch leben- den Mitglieder ausbitret, der ihm auch verhoffentlich nicht wird versaget werden.

Zug.

Wir können ein Buch nicht gänzlich übergeben, daß schon J. 1743 angefangen, erst J. 1756 aber zur Vollkommenheit gekommen, und den dreyzehn Orten der Endgenossenschaft neulich überreicht worden ist. Die Urheber sind die Hrn. Leonhard Ludwig, und Joseph Anthoni von Schudi, beyde Neapolitanische Obersten und Feldmarschalle. Sie haben die be- kannte peinliche Halsgerichts-Ordnung Karls des V. zum Gebrauche der Schweizerischen Völker, die bey- allen Mächten ihren eignen Blutsab und ihre Rechte behalten, Französisch übersezen, und samt der Ur- kunde abdrucken lassen. Hin und wieder sind dien- liche, und daß Verhalten der die Criminalproceße di- rigirenden Officier erleichternde Anmerkungen, und endlich am Ende die gewöhnlichen Feyerlichkeiten angedruckt, mit welchen die Helvetischen Regimenter die Todes Urtheile einleiten, sprechen und ausführen. Ist in Folio ohne die Vorreden fünf Alphabet und sieben Bogen stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
26. Stück.

Den 28. Februar 1757.

Göttingen.

Es hat die S. 4. befindliche Recension des The-
sauri juris statutarii provincialis, P. II. bey dem
Herrn Herausgeber des bemeldeten Theauri
Misvergnügen, und den Verdacht erweckt, als möch-
te sie von einer fremden Hand herrühren, und eine
beleidigende Absicht haben: sie ist auch bereits in 2
uns zu Gesichte gekommenen Schriften angegriffen.
Nun haben wir zwar schon überhaupt die Regel, von
welcher wir nicht leicht abweichen, keine Vertheidig-
ungen angegriffener Recensionen in diese Blätter ein-
zurücken: sondern entweder der Welt, diesem höch-
sten Richter in gelehrten Streitigkeiten, das Urtheil
ohne weitere Verantwortung zu überlassen, oder,
wenn der Verfasser der Recension meint, es sey nö-
thig, diesen Richter noch von ein und andern zu be-
lehren, ihm es anheim zu stellen, ob er solches
vor sich und außer unsern Anzeigen thun wolle. Auf
die Weise suchen wir zu vermeiden, daß unsere Blät-
ter nicht zum Misvergnügen unserer Leser aus Nach-
richten in Streitschriften verandelt werden: und
wir ersparen den übrigen Mitarbeitern den Verdruß,
in Streitigkeiten aus einer ihnen fremden Dis-
ciplin, darin sie urtheilen zu können sich gar nicht
ein-

einmahl einbilden, mit zur streitenden Parthey gezählt zu werden; und sich Widerwillen anzuziehen. Dies sind die wahren Ursachen, warum wir wol öfter als monarchisch ein Stillschweigen gegen Widersprüche über, welches andern eine schwere Verleugnung zu seyn scheint, wir uns hingegen ruhig, und versichert daß wenn in unsern Blättern recht geurtheilt ist, die Welt uns nicht unrecht geben werde: und da wir uns gar nicht für untrüglich halten, so sind wir eben so ruhig dabey, wenn sie erkennen sollte, daß wir gefehlt haben. In dem jetzigen Fall aber würden wir aus ganz besonderer Hochachtung gegen den vornehmsten Herrn Herausgeber des Thesauri statutarii begierig gewesen seyn, uns eine solche Regel zu machen, wenn wir sie vorhin auch nicht gehabt hätten: und ihre Beobachtung wird uns hiemahl desto leichter, weil der Herr Recensent, nehmlich der Herr Doctor von Selkov, uns von freyer Stücken erlaubt hat, durch Nennung seines Namens den Verdacht des Herrn Herausgebers des Thesauri von andern abzuwenden, und sich zugleich erkärt hat, in einer besondern Abhandlung seine Recension vertheidiget zu wolen: Es werden daher die übrigen Mitarbeiter bey diesem Streite nicht als Parthey anzusehen seyn. Gleichwie aus dieser Erklärung erhellet, daß die Recension keinesweges von einem auswärtigen eingekandt sey, (Vergleichen wir überhaupt nicht annehmen:) so sind wir dem Herrn D. v. Selkov zugleich die Gerechtigkeit schuldig, daß wir bezeugen, er sey auch der Verfasser der vortheilhaften Anzeige des ersten Bandes, (S. 700 des vorigen Jahrs) welche als der letztern widersprechend hat angesehen werden wollen: daher wol auf eine Wartheylichkeit und Wiedrigkeit gegen den Thesaurum nicht möchte gedacht werden dürfen. Was er aber vor Ursache gehabt hat, an der Fortsetzung eines Werkes, dessen Anfang ihm so sehr gefiel, einiges auszusuchen; überlassen wir ihm selbst anzuzeigen.

Am

Am 19ten dieses Monats ist unser Herr D. Walch, der bisher ordentlicher Professor der Weltweisheit und außerordentlicher der Theologie gewesen ist, zum ordentlichen Professore der Theologie allergnädigst ernannt worden.

Dresdner.

Bei Gerlach sind herausgekommen: *Fundamenta iuris privati civilis in tabulis ordine systematico redacta a Jo. Godefr. Hanio, Regio Electoralium Accellarum quae Koenigsheim praesentantur inspectore, et Advocato immatriculato. 1757. 1280 pag. und 12 Bögen in groß 4to.* Der Herr Verfasser suchet durch diese Anfangsgründe denen Beschwerlichkeiten abzuhelfen, welche aus der unbequemen Ordnung der Institutionen und Pandecten entstehen. Dieserwegen ist er in den meisten Stücken der römischen Ordnung gefolget, die in des Herrn D. Joachims zu Leipzig *connexione iuris privati* beobachtet wird, und hat nach derselben die vornehmsten Erklärungen und Eintheilungen, die in dem Privatrecht vorkommen, aus verschiedenen Lehrbüchern, als Menckens Institutionen und Pandecten, Ludovici doctrina Pandectarum, Fernbergs compendio iuris, imgleichen Krause's und Kästner's Einleitungen zum Proceß, gesammelt, und aus eben diesen Schriftstellern bei den mehren Materien, die in der Sächsischen Landen adeliche Rechte angezielt. Es kan also die's Werk als eine brauchbare Einleitung in nur gedachte Lehrbücher angesehen werden, die doch unserer Metrum nach noch nützlicher seyn würde, wenn der Hr. W. jedesmahl die besondern Stellen angemerket hätte, wo von seinen Vorgängern die Sache ausführlicher abgehandelt ist. So wäre auch Anfangern (welchen das Werk vornehmlich nützlich seyn kan,) wohl damit gedienet, wenn Hr. H. die vornehmsten Gesetze selbst angezielt hätte. Denn ob schon überhaupt die Titel der Gesetzbücher, wo diese oder jene Materie abgehandelt wird, öfters bemerkt werden, so geschieht doch die's nicht überall und vollständig genug. Der Hr.

W. entschuldigt sich zwar damit, daß die Gesetze von den nur gedachten Lehrern bereits angeführt wären, und also leicht bei ihnen nachgesehen werden könnten: allein es ist von den wenigsten Anfängern zu vermuten, daß sie sich, zumahl bei dem kurz vorhin bemerkteren Mangel so viele Mühe geben werden, und Lehrer, welche sonst des Hrn. W. Arbeit zum Grund ihrer Vorlesungen legen möchten, können diesen Abgang nicht anders als durch das beschwerliche Dictiren ersetzen. Es ist übrigens zu loben, daß Hr. H. die in den Gesetzen selbst vorkommende Erklärungen beibehalten, und ihnen noch andere hinzugefüget hat, wiewohl die letztern vielmehr Umschreibungen, als eigentliche Erklärungen sind, auch nicht allezeit die Sachen deutlicher machen. Die Einrichtung des Werks verstattet uns nicht, einen ausführlichen Auszug davon zu geben. Inzwischen bemerken wir, daß der Hr. J. (S. 4.) nebst andern, noch ein allgemeines willkürliches Gesetz Gottes annehme, welcher Meinung wir nicht beipflichten können. S. 6. scheint er sich nicht deutlich genug ausgedrückt zu haben, da Lancellotti Institutiones iuris canonici und das sechente Buch der Decretalen, mit zu denen canonischen Gesetzbüchern gerechnet sind. S. 151. wird unter den verschiedenen Gattungen des Todschlages, auch das homicidium iustitiae, oder die auf Befehl der hohen Landesobrigkeit an Verbrechern vollzogene Todesstrafe, mit angeführt, wobei der Hr. W. selbst bemerkt: *ist hoc non refertur inter delicta*. Da dieses gewiß ist, so wird man hiervon so wenig unter dem Titel *de publicis delictis* eine Nachricht vermuthen, als man dafelbst von denen im Kriege gebliebenen etwas nachsuchen wird. Wir führen dieses eintige Exempel zur Probe an, weil wir noch mehrere dergleichen Eintheilungen, welche in der Rechtsgelehrsamkeit von keinem Nutzen sind, in diesem Werk angetroffen haben, mit deren Bemerkung wir uns nicht aufhalten wollen.

Regenz

Regensburg.

Der geschickte und unermüdete Naturkündiger, Herr Jacob Christian Schäfer, hat abermals eine kleine Abhandlung im Druck herausgegeben, worinnen er die eingebildeten Würmer in den Zähnen, nebst den vermeintlichen Hülfsmitteln wider dieselben beschrieben und untersucht, welche Schrift er durch eine Kupfertafel in Farben noch besser erläutert. Zu dieser Untersuchung wurde er durch ein sonst bekanntes Arzneimittel veranlaßt, da man einen sowohl auf beyden Seiten als auch an dem Boden durchlöchernten Topf umgestürzt so auf eine mit Wasser angefüllte Schale setzt, daß man den Dampf der mit weißem Wachs vermischten Feuchte der Judenkirshen, welche man auf einen fast glühend gemachten und durch die Seiten = Oefnungen dieses Topfs durchgesteckten eisernen Stab legt, durch die an dem Boden befindliche Oefnung mit ofnen Mund auffangen könne, und den dadurch häufiger zufließenden Speichel durch eben diese Oefnung in die untergesetzte Schale mit Wasser fließen läßt, da sich alsdenn in diesem Wasser diese vermeintliche Zahmwürmer in größter Menge zeigen. Hr. Schäfer untersuchte dieselben unter einem Vergrößerungsglas genauer, und war auch anfangs, da er einen dicken Kopf, zugespizten und öfters getheilten Schwanz, eine äußerliche Schale, und ein inneres aus kleinen Körnchen zusammengesetztes Wesen an ihnen bemerkte, geneigt, sie für wirkliche Würmer zu halten, in welcher Meinung er auch durch verschiedene Schriftsteller bestärkt wurde. Nachdem er aber bey genauerer Untersuchung beobachtete, daß diese Würmer auf keine andere Weise zum Vorschein kommen, als wenn diese entzündete Judenkirshen auf oben beschriebene Art durch den Topf eingeschlossen werden, daß sie sich alsdenn auch in größter Menge zeigen, wenn gleich kein Tropfen Speichel in das Wasser gekommen, daß sie viel

größer und in weit stärkerer Anzahl sich finden, als ein bester Zahn derselben hätte beherbergen können, so fand er endlich nach verschiedentlich veränderten Versuchen, daß diese Würmer nichts anders als die in dem Saamen der Judenkirichenenthaltene Keime seyen. welche, wenn durch die Hitze des fließenden Wachses die Schale des Saamens aufgesprungen, sich losgeben und wegschnellen, und indem sie von den Seiten des Topfs abprallen, in die darunter stehende Schale mit Wasser fallen, so wie er auch darinnen bisweilen einae Saamentörner, an welchen der Keim noch festgelesen, wahrgenommen. Eine genaue Untersuchung setzte ihm auch an selbigen alle bey jungen Keimen sonst befindliche Eigenschaften, und verrietherte ihn, daß der vermeynliche Kopf des Wurms derjenige Theil des Keimes, an welchen festiger in dem Saamen festgelesen, seye. Schließlich sucht er zu zeigen, auf was Weise der aufgefangene Dampf dieser Früchte bisweilen das Zahnweh lindern könne, (obgleich gar oft keine Minderung der Schmerzen erfolgt), indem durch dessen Heil der Zufluß und Absonderung der Feuchtsäften vermehrt, und die Verstopfung der kleinen Gefäße geöffnet wird; (Sollte aber nicht auch die, allen zur Classe Solanaceae gehörigen Pflanzen, zu welchen die Judenkirichen von allen ebenfalls gerechnet werden, eigenhümliche schmerzstillende und betäubende Kraft zu Vinderung der Schmerzen vieles beytragen?) Es erhellt also auch daraus, daß alle oben beschriebene wunderliche Umstände bey dem Gebrauch dieses Mittels unnötig seyen, und daß der bloße Dampf dieser Judenkirichen, er komme in den Mund wie er wolle, diese Vinderung verursachen könne.

Paris.

Wir haben seit einem Jahre viele Schriften angezeigt, worin die Einpflanzung der Kinderpocken ange-

angepriesen wird. Wir haben uns bemüht, auch derjenigen habhaft zu werden; in welchen man eben diese Art zu heilen verworfen hat. Eine der vornehmsten ist des D. Cantwells, Professors in der Arzneywissenschaft zu Paris, dissertation sur l'inoculation pour servir de reponse a celle de M. de la Condamine, die bey Delaguette A. 1755. auf 82 Duodezseiten abgedruckt ist. Man ist gewis zu weit gegangen, wenn man in verschiedenen Schriften dem Hrn. Cantwell so übel begegnet hat. Er kan irren, aber sein Vortrag, ist anständig, und ohne Bitterkeit. Er hat schon selbst vor 26 Jahren die Pocken eingepfropft, und diesen Handgrif zu Avignon und Paris wiederholt, und also keinen persönlichen Widerwillen wieder denselben. Die Erfahrung aber hat ihn geschreckt, und er erzählt ganz kurz verschiedene Fälle, in welchen die Pocken theils vergänglich, und theils mit traurigem Erfolge eingepfropft worden sind. Er versichert, in der That mit alzumutigem Beweise, ein junger Englischer Herr, dessen verdorbener Nahmen hier Renouet beschrieben wird, und noch eine andre Person, solle die wahren Pocken nach der Einpfropfung, in Irbeims zum zweyten mahle gehabt haben. Zwen Irländische Fräulein, und ein junger Etußer zu Paris, sollen ganz durch die erkünstelten Pocken verfehlt worden seyn. Ein junger Lord Lincoln, der Sohn des Grafen von Inchiquin, fünf Kinder eines Hr. Smiths in der Grafschaft Tipperari, eine Gräflische Tochter des Lords Kildare, und der Sohn eines Pächters Nahmens Collins, sollen das Leben dabey eingebüßet haben. Der D. Mistra giebt auch eine kurze Nachricht, die da hinaus läuft, kein Katholische lasse sich in Großbritannien einpfropfen, und unter den Protestanten nur das Londensche vornehmere Frauenzimmer. In die Stelle der Einpfropfung setz D. Cantwell das Teerwasser, als von welchem er, so wohl als der ehrliche Bischof Vertien, ge-

sunden

funden hat, daß man bey vielen Kranken, theils das eingepropfte, und theils das bloß aus den Dünsten anderer Kranken vermuthlich eingesogene Gift bloß durch dessen Gebrauch so gezähmt habe, daß keine Pocken erschienen, und nichts übelß darauf erfolget sey. Aber Hr. C. hat noch andre Gründe. Warum soll man sich durch die erkünstelten Pocken in Gefahr setzen, da doch wenigstens bey dem fünfzigsten Menschen die Pocken niemahls ausbrechen, wovon der berühmte neunzigjährige, und bey unzählbaren Pocken-Kranken gebrauchte Arzt Moslin ein berühmtes Beyspiel abgiebt. Die mehrere Bevölkerung der Länder, die der Hr. de la C. aus den durch die Einpflanzung ersparten Leben herleitet, vermißt Hr. C. weil sie in den brittischen Reichen nicht merklich ist. Da so wohl die natürlichen, als auch durch die Kunst hervorbrachten Pocken einen Kranken zweymahl anfallen, so gewinnt man nichts bey diesem Handgriffe. Man hat ja zur Entdeckung kräftiger Gegengifte noch Hoffnung, und die Gefahr des zweiten Fiebers vermindert man, indem man die Spitze der reifen Blattern abschneidet (die also von der zerstreuten Art seyn müssen.) Es ist nicht wahrscheinlich, daß zu dieser in Europa noch nicht gar alten Krankheit eher ein nothwendig fruchtbarer Keim im Menschen seyn sollte, als zu andren hitzigen und bößartigen Fiebern.

Als einen Anhang findet man Ludwigs Duprac den 30 Decemb. 1723, unter dem D. de la Vigne de Frecheville vertheidigte Probschrift Ergo Variolas inoculare nefas. Diese ist allerdings mit einer unanständigen Heftigkeit geschrieben: Der Verfasser nimt alles für bekannt an, was Wagstaffe wieder die damahls neue Erfindung geschrieben hat, und macht endlich eine Gewissenssache daraus. Diese auf Latein und Französisch abgedruckte wahre Streitschrift macht 64 S. aus.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
27. Stück.

Den 3. März 1757.

Marburg.

Soch im Jahr 1755 hat der Doctor und Professor Theologia, Herr Franc. Mr. Rieß, auf 174 Seiten in Quart einen tractatum theologico-typicum de terra Canaan et omnibus ejus partibus, earumque autitipo herausgegeben. Er ist nach dem Geschmack gewisser Erklärer geschrieben, welche die Vorbilder sehr vermehren, und nicht bloß das Vorbild im ganzen, sondern auch jedes einzelne Stück derselben bedeutend machen. Daher ist ihm nicht genug, den Satz zu behaupten, welchen ihm die furchtsamern Erklärer der Vorbilder wol nicht zugeben dürften, daß Palästina eine Stelle unter denselben verdiene: sondern jedwedes Gebürge, Thal, See, Fluß, auch die Quellen, Gesundbrunnen, Eisensteinen, ja die Geschenke der Natur, und die Thiere in Palästina, sind Vorbilder auf etwas geistliches im N. T. Wer nicht eben die Denckungs-Art hat, dem werden freilich die Erklärungen sehr willkürlich vorkommen, die, wenn es hoch kommt, sich darauf gründen, daß die Schrift einmahl etwas anders mit dem Nahmen eines solchen Flusses, Thals, Berges benennet, oder es sonst damit vergleicht: wobey eine figürliche Rede, dergleichen man bey allen guten

•••

•••

Schriftsteller, ob sie gleich an kein Vorbild gebunden; die Nachahmung eines Vorbildes vermehrt die Originalität. Doch dabei bleibt Herr H. nicht stehen, sondern er sagt nicht genug daß das Thal Sinnere, welches in der Hölle sey, weil sie die Juden das Thal Sennon nannten, und die Bibel sich dieser gewöhnlich gewordenen Lebens-Art mit ihnen bedienet: sondern es muß ein Vorbild des antichristlichen Roms werden. Die vielerley Deutungen, die einerley Sache haben soll, macht einem in diesen Geheimnissen unerfahren die Erklärungs-Art noch verdächtiger. Denn da ist das Gebirge Basans erstlich ein Vorbild der Juden zur Zeit Christi, (aus keiner andern Ursache, als weil die Feinde Christi im 22ten Psalme mit Dachsen Basans verglichen werden,) sondern auch der Saracenen, der Türken, der Perser u. s. f. Wir, die wir so gar zweifeln, ob Basans ein Vorbild sey, ungeachtet wir zugeben, daß es nach der Gewohnheit der Dichter, in der geschmückten Schreib-Art als ein Bild der ewigen Seligkeit gebraucht werden könne, sind allzuweit von dem Herrn Doctor entfernt, als daß ein genauer Auszug unter unserer Hand gerathen möchte, oder wir denselben für möglich ansehen sollten.

Jena und Leipzig.

In der Witwe Melchior's Verlag haben wir noch im vorigen Jahr die zweite Auflage von des Hrn. Hltds Joh. Ernst Schubert's, zu Helmstädt, Gedanken von der Rechtfertigung auf 2 Alph. und 4 Bogen in Quart erhalten. Dieses Buch trat zuerst im J. 1744. auf 1 Alph. 14 Bogen ans Licht; es ist auch damals die Anzeige davon in unsern gelehrten Zeitungen (*) geschehen, und die besondere Veranlassung bemerkt worden, welche den H. V. zur Ausgabe desselben bewogen hatte. Die jetzige Ausgabe hat

(*) G. Gel. Zeit. 1744. S. 845.

aber so viel beträchtliche Veränderungen erhalten, daß wir unsern Lesern einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen vermeinen, wenn wir eine wiederholte Anzeige davon geben, darin aber vornemlich auf das, was dieser Ausgabe eigen ist, zurücksehen. Das ganze Werk faßt sechs Capitel, davon die ersten fünf die vorige Ausgabe ausmachten; die neuen Zusätze darin sind durch die mit Ziffern bezeichnete Anmerkungen künlich gemacht. Das erste Capitel beschäftigt sich mit dem Beweise, daß die Rechtfertigung in der Schrift eine gerichtliche Handlung bedeute. Ausser den vorigen Beweisen beziehet sich der H. A. noch auf die Stelle Luc. 7. 29. 30. in der wir lesen, daß Gott von den Menschen gerechtfertiget werde. Denn ob schon hier das rechtfertigen keine eigentliche richterliche Handlung bedeutet, so zeigt es doch eine solche Handlung an, dergleichen ein Richter im Gericht zu unternehmen pfleget, wenn er jemanden vor gerecht und unschuldig erklärt: denn dadurch können die Menschen Gott nicht rechtfertigen, daß sie ihn innerlich gerecht machten. Auch führet der H. A. den Beifall der Kirchenväter Augustini und Chrysostomi an; ob er wohl nicht leugnet, daß die Kirchenväter die gerichtliche Bedeutung des Wortes rechtfertigen nicht genau genug beobachtet haben, theils weil sie überhaupt in dem Gebrauch der Redensarten nachlässig und unbehutsam waren, theils weil die Lehre von der Rechtfertigung zu ihren Zeiten noch keinen unmittelbaren Widerspruch fand, und sie daher weniger bemühet waren diese Lehre in ein deutlicheres Licht zu setzen. Das andere Capitel erkläret die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott. Der H. A. erfordert dazu vier Stücke, die Vergebung der Sünden, die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, und die Erklärung, daß der Mensch gerecht sey; welche er nach seiner gewohnten Deutlichkeit und

Gründlichkeit erläutert und beweiset. S. 45. zeigt er, daß die Gerechtigkeit Christi, welche dem Menschen in der Rechtfertigung zugerechnet wird, nicht seine wesentliche göttliche Gerechtigkeit sey, sondern seine vollkommene Erfüllung des Gesetzes. Wobei er bemerkt, man könne nicht eigentlich sagen, daß dem Sünder, der gerechtfertiget wird, die ganze Gerechtigkeit Christi, sondern nur ein Theil derselben, und zwar derjenige zugerechnet werde, der in der Erfüllung seiner Pflichten besteht. Weil Christus nicht bios eines Menschen Pflichten, sondern auch alles das, was einem jeden andern Menschen obliegt, beobachtet hat. S. 58. ist er mit der Erklärung einiger unserer Gottesgelehrten nicht völlig zufrieden, die da glauben, daß die Rechtfertigung bios auf die Vergebung der Sünden ankomme. Er behauptet die Gerechtigkeit Christi werde uns ganz und gar nicht zur Vergebung der Sünden, sondern vielmehr dazu zugerechnet, damit wir vor gerechte können erklärt werden: die Vergebung der Sünden hingegen habe ihren Grund in der Zurechnung der Gungthung Christi, welche von seiner Gerechtigkeit unterschieden ist; und eben deswegen habe auch Christus ausser seinem lebenden Gehorsam einen thätigen leisten müssen, weil ein jeder seine besondere Wirkung in der Rechtfertigung habe. S. 59. zeigt er, daß die Vergebung der Sünden lediglich in der Losprechung von deren Strafen bestehe, und nicht eine innerliche Reinigung des menschlichen Herzens sey, dadurch die böse Gewohnheit und Fertigkeit zu sündigen vertrieben werde. Der H. V. beurtheilet hiernächst die bekannte Meinung der Römischen Kirche, daß die Schuld vergeben werden könne, ob gleich die Straffe der Sünden nicht erlassen werde. Denn kommen in diesem Capitel noch folgende Sätze vor: daß die Rechtfertigung eine Tilgung der Verdammniß und Einsetzung zum Erben des ewigen Lebens sey, S. 60. daß die

dieselbe das Gesetz nicht aufhebe S. 82. doch aber von der Wiedergeburt und Heiligung unterschieden sey, S. 85. Zuletzt wird die Lehre der römischen Kirche von der Vergebung der Sünde S. 86. u. f. von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und von der Gerechtigkeit überhaupt aus ihren eigenen Schriftstellen ausgeführt, und umständlich wiedergelegt. Das dritte Capitel handelt von dem Glauben an Christum. Der H. B. ist hier umständlicher in dem Beweis, daß der Glaube ein sehnliches Verlangen sey, des Verdienstes Christi theilhaftig zu werden, und eine Ruhe und Freude der Seelen, die man darüber empfindet, daß man an dem Verdienst Christi und der dadurch erworbenen Vergebung der Sünden wirklich theil habe; welche beide Stücke der H. B. zu dem Vertrauen rechnet, welches das Wesentliche des Glaubens an Christum ausmacht. Er verteidigt dieses gegen die Römisch-catholischen und Arminianer, welche nicht den Willen, sondern Verstand zum eigentlichen Sitz des Glaubens machen. Die Abhandlung von dem Glauben der Kinder in der ersten Ausgabe ist hier weggelassen, weil sie der H. B. bei der Lehre von der Tauffe auszuführen gedenket. Das vierte Capitel faßt den Beweis der Lehre, daß wir durch den Glauben allein gerecht werden. Der erste Beweis ist auf den Satz gebauet, daß der Glaube eine Einwilligung in das Verdienst Christi und die Zurechnung desselben sey, ohne welche die Rechtfertigung des Sünders nicht geschehen kann. Die übrigen Beweise sind aus dem Mangel unsrer eignen Gerechtigkeit und aus den Schriftstellen, welche die Rechtfertigung und Seeligkeit dem Glauben zueignen, hergenommen, denen er die Bestimmung der Kirchenväter beysüet. Die demnächst bewiesene Lehren sind, daß der Mensch nicht durch die Werke, vielmehr durch Verdienst, sondern allein durch den Glauben gerecht werde. Der Hr. B. hebt darauf die Ein-

würfe der Römischcatholischen: Er zeigt, daß die Werke, von denen die Schrift leugnet, daß sie uns rechtfertigen, nicht blos Werke des Ceremonialgesetzes sind, und in der Stelle Jacobi 2, 24. will der Hr. Verf. wegen der Absicht des Apostels, der es mit den Scheinwerken zu thun hatte, die sich einen Glauben einbildeten, der ohne alle Werke wäre, den Ausdruck Werke uneigentlich, von einem lebendigen und thätigen Glauben verstehen: er bestimmt es genau, in welchem Verstande man sagen könne, der gerechtmachende Glaube sey ein lebendiger und thätiger Glaube; nemlich in so fern er Christi Verdienst ergreiffet, und die Kraft hat, die Menschen zu heiligen und gute Werke hervorzubringen; nicht aber in so fern er sich wirklich durch Werke der Liebe äußert. Daß der Glaube selbst ein gutes Werk sey, leugnet der Hr. Verf. weil er nicht durch unsere Kräfte, sondern unmittelbar von dem heiligen Geiste durch das Wort gewirkt wird, und in der Rechtfertigung nicht anders betrachtet wird, als in so fern er die von Gott dargebotene Wohlthat empfängt; ja er sagt, der Glaube gehört gar nicht zu den Werken und kan so wenig ein gutes als böses Werk heißen. Das fünfte Capitel trägt die übrigen Ursachen der Rechtfertigung vor. Dahin rechnet der H. V. die Saugthung Christi, die Gerechtigkeit Christi, seine Fürsprache, die Gnade und die Gerechtigkeit Gottes. Das sechste Capitel ist in dieser Ausgabe gang neu hinzugekommen: es enthält eine Prüfung des Lehrgebäudes der römischen Kirche von der Rechtfertigung. Ob schon der H. V. in den vorhergehenden sorgfältig auf die Wiederlegung der Einwürfe der Römischcatholischen gesehen, so ist es doch gewiß nützlich, daß er dem Lehrbegriff unserer vornehmsten Gegner in dieser Lehre eine eigene Abhandlung gewidmet. Er bringt denselben auf folgende fünf Stücke: 1) die Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist die innerliche Heiligung

gung seines Herzens, wozu er: 2) theils durch die Reue über seine Sünden, theils durch das Verlangen nach der Barmherzigkeit Gottes und den Vorfaß ein frommes Leben zu führen vorbereitet wird; 3) das ganze Werk der Rechtfertigung fängt mit einem Glauben an, der aber ein Beifall ist, welchen man o'len Lehren der Schrift giebt; 4) der Mensch über sich nach empfangener ersten Rechtfertigung in allen guten Werken, und wird dadurch vollkommener und noch mehr gerechtfertiget; 5) diese guten Werke, welche auf die erste Rechtfertigung folgen, haben einen so grossen Wehrt, daß dadurch das ewige Leben wirklich verdient wird. Diese Sage unterwirft der H. W. demnächst der genauesten Prüfung. So bescheiden und aufrichtig der H. W. bei der Bestimmung des Lehrbegriffs unserer Gegner und dessen Wiederlegung ist, indem er ihnen nichts ohne Zeugniß ihrer Glaubensbücher und vornehmsten Lehrer aufbürdet; eben so genau und vorsichtig ist er in Ansehung unserer Lehre, zu deren Bestätigung er unsere Glaubensbücher und rechtglaubige Lehrer fleißig angezogen hat; ob gleich in Nebensachen einige anders denken möchten.

Paris.

De Laguette hat noch A. 1755 eine lesenswürdige Schrift des Hrn. D. Navier in Quodez auf 76 Seiten abgedruckt, die zum Titel hat Observations historiques & pratiques sur l'amollissement des os en general; & particulièrement sur celui qui a été observé dans la femme Supiot. Hr. N. hat viele, und in der Arzney-Wissenschaft verschiedenes aufklärende Versuche gemacht. Er hat mit mehreren Arten von Säure die Knochen der Thiere eingeweicht, und gefunden, daß die mineralische ob wohl sehr erdünnete Säure die Knochen erweicht, und auflöset, so daß eine gypfichte und kalkichte Erde zu Boden fällt. Der Esig und
die

die saure Molke hat die nehmliche Kraft. Hieraus schließt Hr. N. der Supior Knochen seyn durch eine Säure aufgelöst und erweicht worden, wozu er denn die Quelle zum Theil in der fast ungläublichen Menge Salz findet, die diese unglückliche täglich zu sich nahm; zum Theil auch in einem rachitischen Gifte, welches er, da es bey den Kindern am meisten herrschet, auch zur Säure rechnet. Es kan dabey sey eine scharbockichte Säure, und ein scrofulhaftes Gift einaemengt haben, von welchem letztern Hr. N. bemerkt, daß es am meisten bey den Fabricanten regiert, die in einem fetten ungesunden und einem dazu nicht gewohnten Menschen fast unerträglichen Qualme wohnen. Er führt hierauf einige Erfahrungen an, mit welchen er wieder den Hrn. Pringle beweiset, daß die Fäulung das laugenhafte Wesen nicht zerstört, ob wohl das saule Fleisch kein trufnes flüchtiges Salz liefert, sondern vielmehr durch die Fäulung das Del so sehr verzinnet wird, daß es mit dem Wasser und dem flüchtigen Salze bey der gelindesten Wärme in die Vorlage übergehe. Im laugenhaften Scharbocke bedient sich der Verfasser mit Drogen der Molke, und diese giebt ihm Anlaß, die Menschenmilch mit der Rübmilch zu vergleichen. Jene hat gar viel minder Säure, ob wohl auch in der Molke aus der Frauenmilch eine starke mit dem flebrichten Wesen vermengte Säure verborgen ist. Am Ende findet man des Hrn. N. Erfahrungen über den Iron und die Meerzwiebel. Jenen, dessen Schärfe in einer Säure besteht, hält er für eines der stärksten zertreibenden Mittel in den flebrichten und schleimichten Krankheiten, und in dieser letztern wohnt eine fast unerträgliche Bitterkeit, die im Extract liegt. Die ganze Schrift verdient gelesen, und bekannt zu werden. Wer mag wohl der berühmte Englische Arzt Dersham seyn, dessen Hr. Navier gedenkt?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 5. März 1757.

Utrecht.

Am 27ten Nov. des vorigen Jahrs verteidigte Herr Joh. Veemann, aus Rotterdam, eine von ihm selbst verfertigte philologische Dissertation, de iis quae habentur Jel. LIII. de statu eximiationis et exaltationis Jesu Christi, von 76 Quart-Seiten, unter dem Herrn Prof. Sebald Nau. Sie beschäftigt sich nicht mit der Sach-Erklärung, die sie den Gottesgelehrten überläßt, sondern blos mit Erläuterung der Worte. Wenn wir sie als eine Probe eines angehenden Gelehrten ansehen, welcher der Welt Rechenschaft von seinen Universitäts-Jahren ablegen will, so gefällt sie uns sehr wohl, und verspricht einen künftigen braven Philologen. Betrachten wir sie aber als eine ausgearbeitete Schrift, die zum Unterricht anderer in die Welt gehet, so müssen wir bey unserm Lobe auch einiges aussetzen. Loben können wir der Wahrheit gemäß, daß Herr L. den richtigen Weg betritt, durch Hülf der übrigen morgenländischen Sprachen zur gewisseren Kenntniß der Hebräischen zu kommen: ferner, daß er viel wahre Anmerkungen von den Wörtern Jesaja giebt, unter denen wir zwar eigentlich keine gefunden haben, welche uns neu wäre, die aber doch wohl verdienten gemacht, oder bey einem so wichtigen Capitel wider-

E e

hölt

hofft zu werden, weil sie vielen Lesern unbekannt seyn möchten. Manche unter diesen hat er, so viel wir wissen und merken können, nicht von Schulens oder andern Vorgängern, sondern unmittelbar aus der Kenntniß des Arabischen geschöpft: und wenn sie uns nicht neu gewesen sind, so kommt es wol daher, weil niemand Arabisch verstehen kann, ohne sie so gleich zu machen: welches beyläufig denen, die dieser Sprache unkundig sind, ein Beweis ihrer Nichtigkeit seyn könnte. Wir würden daher diese Dissertation lieber in der Hand manches Predigers wünschen, als den Commentarium des Viringa, in welchem dieß Capitel et was mehr Erklärungen aus der Glanzbensche als aus der Philologie bekommt. Hingegen finden wir auch die Fehler, die Schulens zu begeben pflegte, niewohl mäßiger, als bey andern seiner Schüler in Holland. Was von der ersten Bedeutung der Wörter in einem Wörterbuche, oder in einem Vocabulij von Collegio alsdenn, wenn man sie zum ersten mahl hat, mit Nutzen gesagt werden könnte, under man hier überall, auch wo es dem Text keine neue Erläuterung giebt, und gar wohl hätte als bekannt zum voraus gesetzt werden mögen. Uns dünkt, unter einem Commentario, und einem philologischen Collegio müßte ein Unterscheid bleiben: wiederholt jener unnöthig, was im Lexico stehen sollte, so werden die Schrift-Erklärungen verdrießlich weisläufig, und die Philologie kommt in Verachtung, weil sie so viel sagt, welches man nicht zu wissen begehrt. Ferner erlaubt sich Herr L. bey Erläuterung des Hebräisohen aus dem Arabischen häufig mit Schulensen die Versetzungen und Veränderungen der Buchstaben, die bisweilen richtig, aber öfter erdichtet sind, und daher nie ohne Beweis angenommen werden müssen, wenn man die Etymologie nicht willkürlich machen will, wie sie denn auch Schulens, dem er folgt, im Hebräisohen selbst nicht gestattet wil. Wir haben uns hierüber andermahls

voll-

vollständiger erklärt. Endlich überhäufft er den Text mit unerweislichen Nachdrücken, die nach dem ersten Anfang der Philologie, bey dem man gern alles erlernete gebrauchen will, schmecken, und uns deshalb verdächtig sind, weil wir den Schriftsteller, der stets Nachdrücke redete, für eben so unnatürlich und gezwungen halten müßten, als den Redner, der bey jedem dritten Worte die Stimme erhöhe. Beides soll das außerordentliche und seltene seyn. So will er S. 10. die Worte, er hatte keine Gestalt, nicht bloß davon nehmen, daß der Knecht des Herrn durch seine Gestalt nicht in das Auge gefallen sey, sondern N7 (nicht) soll gerade das stärkste Gegenheil, ungestalt, andeuten: und S. 37. soll, er that seinen Mund nicht auf, nicht bloß verneinen, sondern stark verneinen, und das Gegenheil nachdrücklich bezeichnen. Warum das? Wörter müssen in ihrer stärksten Bedeutung erst alsdenn genommen werden, wenn die gewöhnliche sich zum Zusammenhange nicht schickt. *Angor* oder *Verleumdung*, soll nach S. 41. *angor inextinguibilis et intolerabilis* seyn. Wir leugnen nicht, daß der *Messias* diesen auszustanden, allein das Wort besaget solches noch nicht. Alle diese Mißbräuche der Philologie sind von ihren Liebhabern desto sorgfältiger zu vermeiden, je mehr sie dem großen Haufen der unwissenden Theologen, die den bequemsten Grundsatß lieben, die Bibel ohne Sprachkunde zu erklären, einen scheinbaren Vorwand geben. Bey dem allen müssen wir noch sagen, daß die Capitel wichtigere Erläuterungen aus den morgenländischen Sprachen zur Aufklärung nicht bloß der Worte, sondern des Verstandes hätte bekommen können, die wir vermischen: allein wir glauben auch, Herr L. werde sie dereint selbst finden, wenn er auf dem angefangnen Wege fortfähret.

London.

Neulich sagten wir des Hrn. Millers angefangene Sammlung von gezeichneten Kräutern an. Jetzt haben wir

wir eine andre anzumelden, die vom unermüdblichen Hrn. Hill herkömmt. Der Titel ist, *British herbal, containing a compleat history of the plants and trees, which are native of Britain or cultivated there for use, disposed in an easy natural method.* Das übrige des Titels gehört zur Anzeige. Hr. Hill billigt, wenigstens zu einem Werke, wie das seinige ist, die neuen gekünstelten Methoden, und die eine Beschreibung ausmachenden Rahmen nicht. Er scheint natürliche Classen zu lieben, und unter diesen die Geschlechter, gerade gegen die heutige Weise, gerne zu vervielfältigen; er folgt hierin dem Ray nach, zu dessen letzter Synopsi diese Sammlung eigentlich gehört, und die Kräuter, die in derselben verzeichnet sind, alle beschrieben und in Kupfer gestochen vorstellen soll, wobey sich aber Hr. H. nicht bloß auf die brittischen Gewächse einschränken, sondern hin und wieder auch die fremden, die ihm merkwürdig scheinen, einrücken, und vieles nach der Natur neu abzeichnet, das übrige nach den alten Kräuter-Kennern nachgeahmt in Kupfer liefern wird. Er fängt also, wie schmalis Beerhave bey der blüthenreichen Classe der *Gymnopolyperm. an.* Wir wollen die Art und Weise, wie er diese Classe behandelt, hier entwerfen. Bey der *Fragaria* kömmt die Gartenart, als eine unterschiedene, und in Italien wildwachsende Pflanze vor. Unter den Fünf-Blättern steht hier eine wenig bekannte Pluknerische Art, *Pentaphyllum minus repens foliis trifidis*, die vermuthlich eine Varietät ist, auch nicht abgemalt wird. Bey dem *Pentaphylloides* hat Hr. H. wieder eine Varietät *P. palustre foliis erosis hirsutis* zur Gattung verdetzt, die eben das nehmliche *Comarum* Linnæi. Das *Pentaphylloides argenteum fragiferum*, ein sehr seltenes und wenig bekanntes Gewächs, wird hier auch samt der Blüthe beschrieben. Die Tormentilla wird vom Fünfblate getrennt, und die reptans als eine besondere Art angeführt. Unter den Zweedichten-Wurzeln steht die *Pentaphyllaea* der alten Kräuter-

Ken-

Kenner, die hier mit gelben Blumen beschrieben, von uns aber für die *Anemonoides polyanthes* des Vaillant gehalten wird. Denn in den Alpen, wo sie von den alten gefunden worden ist, wächst unschickbar keine andre Pflanze als diese. Bey der weissen Frühlings-Anemone hat Hr. H. erstlich eine Art, die er mit der kaulichtesten Blume unterscheidet, und Menzel in den Apenninischen Gebürgen gefunden haben soll, uns aber als eine Spielart vorfindet, und denn warnt er vor einem Fehler des Dillenius, dem man eine ziemlich gemeine, und von einigen Insecten verfallene Krankheit der gemeinen Gattung der Frühlings-Anemone für eine Art Zorn aufgebürdet hat, die der ehrliche Mann auch in Kupfer gestochen geliefert hat. Uebrigens geben die Buchhändler Osborne, Schipton und andre das Werk Numern weise heraus, es soll zusammen einen Folianten ausmachen, eine jede Nummer besteht aus zwey bis drey gedruckten Bogen, und einer oder zwey Kupferplatten, die nicht übel gestochen sind, aber sehr kleine kobelische Figuren enthalten, und doch wohl in den kleinen Umständen, auf welchen die Nehmlichkeit beruhet, nicht so genau als dieselben sind.

Stockholm.

Caroli Linnaei flora Suecica exhibens plantas per Regnum Sueciae crescentes systematice cum differentiis specierum, synonymis autorum, nominibus incolarum, solo locorum, usu Oeconomorum, officinalibus pharmacopoeorum, ist bey Salvis noch A. 1755 auf 464 Octavseiten abgedruckt. Diese neue Auflage ist bey fünfzig Seiten stärker, als die erste, und um 160 Arten von Pflanzen vermehrt, wie denn in einem so weitschiffigen Reich die so weit ausgedehnte Liebe der Natur, die Hr. L. unter so viele Schüler ausgebreitet hat, nichts anders, als ein sehr reiches und genaues Verzeichniß der Gewächse bewirken kan. Auch sind viele Arten, die in der ersten Auflage für

E c 3 Ba-

Varietäten angesehen werden hier getrennt, und für wahre Gattungen gerechnet: eine glückliche Veränderung, die wir nach und nach unserm Wunsche gemäß, von dem Hrn. Linnäus wahrnehmen. Einige Weispiele finden wir an dem 8 und 9. Ehrenpreise, den vielerley Gramine paniculato pratensi. Drey Pflanzen aus dem Aline Geschlechte, die sonst immer albier vereinigt werden, den beyden Arten St. Johanniskraut mit gefiederten Blumdecken, den Circosis, und andre mehr. Hin und wieder sind fremde, zufälliger Weise unter dem Gerreyde ausgefäete Gewächse, oder Gartenblumen in Schweden wie einheimisch geworden. Zur erstern Art zählen wir den letzten Ehrenpreis, die morgenländische *Lychnis hujulosa folio*, zur letzten die Tulpe und Schachblum. Die *Cratogeomys sinica* ist eine besondere Spielart, die auch in der Schweiz vorkommt, eigentlich zur *Aria Majori* gehört, und den Anfang des Blats bis auf den Nerven zerschnitten hat. Die beyden Hahnensüße *repens hirsutus* und *bulbosus* will Hr. L. noch nicht vereinigen, da doch jener aus diesem in einem Topfe sichtbar entsteht. Aus der weissen Ballote, der Meerchamille, der geruchlosen, und der sinkenden, einer von Rivino bezeichneten, dem Morio sehr ähnlichen, auch in Helvetien wachsenden Orchis; zweyen Arten Händlein-Wurzel n. 802, 803, dem *Carice spica androgyna simplicis* und andern mehr macht Hr. L. nummehr verschiedene Pflanzen. Bey der *Cardamine impatiens* hat er die verschiedentlich von uns bekämpften Blätter in Schweden nummehr selbst gefunden, obwohl wir ihm nicht ableugnen, daß diese Blätter zuweilen sehr klein seyn, oder gar mangeln können, wie bey der *Portula*, dem *Speculo amplexicauli* und selbst bey den Apfelsblühten Weispiele bekannt sind. Die *Eruea Loefelii* n. 597 ist wohl augenscheinlich die *coerulea arenosa*, und also von der gelben schwedischen unterschieden. Die beyden Holmwurzeln will L. ungeachtet der ihm selbst nun bekannten Unterscheide in der

Stück:

Blüthe, dennoch noch nicht trennen. Die beyden Arten Gaaphalium und Filago werden nun ohne Zweifel wegen der beyden Geschlechter an den Blumen, weit von einander entfernt. Die Orchis purpurea n. 798. ist nun richtig beschrieben, von der aristata aber weit unterschieden. Die 817 Ophrys ist an Blumen grösser, und sonst auch eben so groß als die Monorchis. Die vier unleugbar verschiedenen Helleborinen vermengt Hr. L. noch. Doch ihre deutlichen Beschreibungen und Zeichnungen, werden in den hiesigen Commentariis bald bekannt gemacht werden, und ihn vielleicht von ihrem Unterscheide überzeugen. Die Moesse sind stark vermehrt, ihre Geschlechter aber von den Willenschen ganz unterschieden. Das Rosenähnliche Bryum ist vom serpylli folio mit den spitzigen Blättern und geraden Stämme zu erkennen. Die Anzahl der Arten ist 1292.

Perpignan.

Des D. Peter Barrere neue Auflage seiner Observations anatomiques tirées des ouvertures d'un grand nombre de cadavres propres à decouvrir la cause des maladies & leurs remèdes ist schon d. 1753 bey Koenig in Quarto auf 234 Seiten mit eilf Kupferplatten, herausgekommen. Die Schwierigkeit aber Bücher zu erhalten, die an solchen entlegenen und von der Buchhandlung entfernten Orten herauskommen, wird die späte Anzeige entschuldigen. Wir haben diese Auflage mit der vorigen verglichen. Sie ist sehr beträchtlich vermehrt, da die erstere nur 69 S. ausmacht. Wir wollen von den Zusätzen einige dem Leser vorlegen. Der nunmehr verstorbene Verfasser hat zwey beinerne Schuppen am Gehirne angewachsen angetroffen. In einem Soldaten, der von den Stechapfeln (stramonium) gegessen hatte, und zweyen, die den Saamen oder die Wurzel des Bilsentkrauts gegessen, sind die Sinne verrückt gemorden, und nach dem Tode hat man die Gefässe des Gehirns mit Blute sehr angefüllt angetroffen. Einer der letzteren starb völlig wässrig.

wasserscheu. Von der Erschütterung des Gehirns sind zwey Soldaten ohne die geringste Anhäufung des Blutes, oder ohne Fußstapfen einigszu höchstbarn Uebels gestorben. Nach einem beständigen Drucke unter dem Brustbeine, und einer grossen Angst war das Herz an seinen Beutel unzertrennlich angewachsen. In fünf Kranken hat man nach einer wässrigen Geschwulst des Gesichtes, einer Angsthaftigkeit und mühsamen Athembolen den Herzbeutel voll alzhaufigen Wassers gefunden. In drey andern fand er nach einem schweren Athem, nach Hengstigkeiten und einem kleinen ausbleibenden Uberschläge, so genante Polypen im Herzen. Die äusserlich an der Lunge entstandenen Blasen kommen von der Luft, die aus den kleinen Bläschen zusammen lauft, und sind nichts seltenes, und noch weniger, daß die Lunge die ganze Brust einnimmt. Nach einem anhaltend gewordenen Wechselfieber war an der Leber ein Sacl mit sieben wahren und entzündlichen Gallensteinen. Hr. S. hat in fünf Kranken ein beständiges Brechen aller Speisen gesehen, weil der Ausgang des Magens verhärtet und eng geworden war. In einer Wunde des Zwerchfells hat er kein Schluchzen, wohl aber hernach in einer Entzündung dieses Muskels beobachtet. Merkwürdig ist die Geschichte eines verschlagenen Harns, bey welchem man bis vier mahl mit der dreyspizichten Nadel vergebens in die Blase gestochen hatte. Der Harn war zwischen die beyden Häute der Blase selbst gesammelt. Der tödliche kalte Brand der Blase nach einem vermeinten stärkenden Mittel aus Spanischen Fliegen ist nüzlich angemerkt. In einem andern Falle hat der Verfasser die tödlichen Folgen dieses geilen Giftes mit Mandelmilch und Dei abgeschüttet. Eben so nüzlich ist die Wahrnehmung einer vergifteten Luft im Kriegshospitale, aus welcher, fast bey allen Geschwülsten, wenn sie sich öffneten, ein tödlicher kalter Brand entstand, da binogen die Kranken von dieser Gefahr frey blieben, so bald man sie an einen andern Ort brachte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. März 1757.

Leipzig.

Der Herr Prof. Carl Ludr. Zel ließ zu Erhaltung der Stelle eines ordentlichen Lehrers in der philosophischen Facultät drey Bogen de vera origine et epocha Hunnorum, Avarum, et Hungarorum in Pannonia drucken, welche Herr Aug. Wilh. Struve am 9ten Febr. unter ihm vertheilte. Diese Völker werden von manchen mit einander verwechselt, die Avarer für Ueberbleibsel des geschlagenen Heers der Hunnen gehalten, welche ihren Namen geändert haben sollen, und vorgegeben, daß Ungarn eine spätere Zusammensetzung beider Namen sey. Dagegen zeigt Herr Zel, daß schon im 6ten Jahrhundert der Name Ongororum, Ungarorum, Onogororum, vorkomme: und diese 3 Völker zu verschiedenen Zeiten aus dem alten Scythien ausgewandert sind. Die Hunnen verließen ihre ersten Wohnungen am Ende des vierten Jahrhunderts, und kamen mit dem Anfang des fünften im jetzigen Ungarn an, welches sie 469 nach der Niederlage in Catalonien wider verlohren, und theils nach Asien zurück zehrten, theils ein Anhang anderer Völker wurden. Die Avarer, oder Hamarobier jenseits des Caucasi, kamen etwan um 564 in Pannonien an, verbanden sich mit den
Ueber-

Ueberbleibseln der Hunnen, und stifteten ein mächtiges Reich, so von Carl dem Großen zerstört ward. Endlich verschwand auch ihr Name. Die Ungarn, die von den Griechischen Geschichtschreibern meistentheils Türken genannt werden, begaben sich einige Jahrhunderte später nach der Moldau und Siebenbürgen, erwählten daselbst Fürsten, und brachten im Anfang des zoten Jahrhunderts Hannonien unter sich. Herr D. handelt auch von der Nierungsform dieser Völker, und ihren übrigen Schicksalen: und hütet sich durch und durch vor der unächten Quelle, damit andere die Geschichte des Ursprungs der Völker trübe machen, nehmlich den willkürlichen Etymologien, dagegen er das seinige aus alten Schriftstellern beweiset.

Das Programm, damit er zu Anhörung seiner Rede auf den 1zten Febr. einladet, handelt de poetis scientiarum disciplinae accurate tradendae non apta. (2 Bogen.) Das Erläutern, das Ausschmücken gewisser Wissenschaften, die einer angenehmen und sinnlichen Seite fähig sind, gestehet er der Dichtkunst gern zu: nicht aber den systematischen genauen Vortrag derselben. Ihm hat der Versuch Aurelii Januarii, das Recht in Versen vorzutragen, zu dieser Abhandlung Anlaß gegeben: uns ist dabei etliche mahl der Buchführer eingefallen, der von einem großen deutschen Dichter verlangte, die Wolffischen Werke von der Philosophie in deutsche Verse einzukleiden.

Die durch den Tod des sel. Hebenkreits erledigte erste Stelle in der theologischen Facultät hat Herr D. Crusius erhalten. In die dritte ist Herr D. Bahrdt gerückt.

In der Weidmannischen Handlung ist heraus gekommen: Sammlung einiger Predigten von Joh. Adolph Schlegeln, evangelisch lutherischen Professor der h. Gottesgelahrheit, wie auch Professor der Metaphysik.

apophysit zu Herbst und Pastor an der Dreieinigkeits-
 Kirche daselbst, 1 Alph. 11. und einen halben Boggen
 in Grosctav. Diese Sammlung enthält zwölf Pre-
 digten über einige Fest- und Sonntags-Evangelien,
 von denen H. S. in der Vorrede versichert, daß sie
 nicht so gehalten; sondern von ihm umgearbeitet wor-
 den. Uns hat dieses Bekanntnis sehr wol gefallen,
 weil wir daraus hoffen können, daß die vielen gelehr-
 ten Anmerkungen, welche wir sehr unacn vor der
 Kanzel hören würden, zu den neuen Zusätzen gehören.
 Ein grosser Theil dieser Predigten beschäftigt sich mit
 den Lehrsätzen, durch welche die Wahrheit der christ-
 lichen Religion erwiesen worden und unter diesen sind
 die siebende, achte, und neunte wol die vornehmsten.
 Es finden sich in ihnen sehr viele gute, gründliche
 und auch wol neue Gedanken; aber eben auch solche,
 welche die Fähigkeit der meisten Hörer unfruchtig
 übersteigen, und die wir daher in besondern Abhand-
 lungen lieber gelesen hätten; als in einer Predigt,
 wohin wir sonderlich die Vergleichung der christlichen
 Religion mit den Lehrgewäuden der morgenländischen
 und griechischen Philosophen rechnen. Die Predigt
 von der Unbegreiflichkeit Gottes hat unfehlbar in der
 Zusarbeitung auch neue Zusätze erhalten. Wenig-
 stens zweifeln wir, ob z. E. diese Stelle S. 467. wie-
 der die Materialisten: „nun so begreife es einmahl,
 „wie deine Seele die subtilste Materie, eine feine Luft,
 „eine zarte Flamme ist! Erzähle uns, was für eine
 „Figur deine Vernunft sey, und bestimme uns, ob
 „deine Gedanken gerade Bewegungen; oder Bewe-
 „gungen im Zirkel; oder Abprallungen, und beschre-
 „uns, in was für Winkel sie sich brechen „ nur dem
 hundertsten Theil der Hörer verständlich gewesen.
 Daß sonst H. S. in der Beredsamkeit eine besondere
 Stärke habe, ist schon bekannt, und findet man davon
 in diesen Predigten Proben, die ihm Ehre machen.
 Besonders aber hat uns der Eingang zur zehenden
 Pf 2 Pre-

Predigt S. 233. sehr wol gefallen, wenn wir die einzige, uns unverständliche Anrede an Gott: Erbarmet deiner Wesen, ausnehmen. Er kan ein gutes Muster seyn, wie ein Prediger bey den Glückwünschen an den Geburtstagen der Fürsten die Unständigkeit des Kanzelvortrages beobachten kan, welche bey solchen Fällen nur gar zu oft aus den Augen gesetzt wird.

Edinburg.

Schon A. 1753 druckten Hamilton, Walfour und Neil des D. Jacob Graingers histor. febris anomalaе batavae annorum 1746, 1747, 1748. als eine vermehrte Auflage einer vorher von ihm gehaltenen Probschrift, die uns etwas zu späte zu Handen gekommen ist, aber gar wohl verdient, auch noch jetzt angezeigt zu werden. Der Verfasser ist von A. 1745 an bis zum Frieden bey der Englischen Armee in den Niederlanden als Feld-Physikus gestanden, und hat die herrschenden Krankheiten zu heilen gehabt, die zu den verderbenden Eigenschaften des Kriegs eben so wohl gehören als das Feuer und das Schwert. Er theilt seine Abhandlung in drey Theile ein, die wir nur überhaupt anzeigen können. Im ersten findet man das allgemeine Gemälde der herrschenden Fieber. Schon A. 1746 fiel die aus Schottland zurückgekommenen Völker ein hitziges Fieber an, das zuweilen schon den dritten Tag sich in den Tod endigte, doch war ein starkes Nasenbluten zuweilen heilsam. Es wüthete nur an feuchten Orten, und die Reimenter die trufene Quartiere hatten, blieben davon befreyt. Im folgenden 1747 Jahr nahm ein abwechselndes Frühlings-Fieber überhand, mit Seitenschmerzen, Brechen, Schmerzen im Herzgrübchen, und andern beschwerlichen Zufällen. Es war von einer dreystägigen Art, und gieng so gar mit den Schottischen Völkern in ihr Vaterland über, wo es

es noch eine Zeitlang herrschete. Im Frühling 1749 nahm ein unordentliches und bössartiges Fieber mit einer ansteckenden Nothenruhr einige Leute weg, bey welchen die äussern Theile kalt waren, ein beständiger Durst anhielt, die Kräfte erlagen, und der Puls fast verschwand, auch der Tod den 4ten Tag vorhanden war. Gegen dem August folgte eine viel allgemeinere und viel gefährlichere Krankheit. Man beschuldigte die feuchten Quartiere, die Regen-Nächte, und ungesunden Speisen, zumahl die Fische, die saure Milch und das Gartenzeug. Man befand sich besser bey dem Fleisßessen und Weintrinken gesichert. Die Fieber-Anfälle hatten verschiedene Zeiten und Wechsel, es gab nachlassende und auch freye Zeiten, es gab auch Flecken, und heilsame kritische saure Schweiß. Das Vergnügen in das Vaterland zurück zu kehren, richtete viele Kranke auf, aber die lange Schiffart und der ungesunde stinkende Schiffsraum hinderten die gute Wirkung dieser Hoffnung. In der Untersuchung über die Ursache dieser Fieber geräth Hr. G. wieder auf die feuchte Luft. Carolina ist am ungesundesten, wenn das unter Wasser gesetzte Reis nunmehr austrucken soll. Die Anzahl der Kranken war in den Niederlanden wie die Grade der Feuchtigkeit am Hygrometer. Im zweyten Theile findet man die Cur. Im ersten Fieber des 1746 Jahres gab Grainger Brechmittel, er ließ Blasen ziehn, und da die Krankheit gegen den Herbst hin abnahm, bestritt er sie mit dem Fieber decoct aus der h. Cumberländischen Pharmacopee. Im Frühling-Fieber 1747. wiewo etwas entzündetes war. ließ er zu Ader, und gab Salpeter und Calmiac ein. thate auch Spanische Fliegen auf, wenn sich das Haupt verwirrte. Bey dem bössartigen Fieber des 1748 Jahres hält er sich länger auf. Unter den Brechmitteln zieht er die gelindern, wie die Brasilische Wurzel, vor. Er vertbeidigt auch das kalte Wasser

trinken der Alten. Das gelinde Abführen hält er für höchst nöthig in vielen Fällen, die er aus einander setzt. Zu vieles Ablassen gefällt ihm nicht, und er merkt an, daß ein Soldat mit dem Fieber unmitttelbar angefällt worden, nachdem ihm die Blutsauger fast ein Pfund Blut in gar kurzer Zeit aus den Beinen über dem Naden gezogen hatten. Er vermuthet fast, die Spanischen Fiegen möchten vor dem Fieber Anfälle aufgelegt, einen Nutzen haben. Im Anfalle selbst räth er ein sauerlichtes kühlendes Getränk, und insbesondere das Hembdandern, das er für sehr nöthig hält, den Schweiß zu vermindern. Nach den ersten Anfällen rühmt er gar sehr das Wermuthsaß, mit sauern Geistern veretzt, den Salmiac, und das öftere Aufstehn. Bey dem Gebrauche der Fiebrinde ist er von einer etwas besondern Meinung, und giebt davon viel minder Gewichte, als man sonst wohl thut, er glaubt auch, dieses sonst vortrefliche Mittel habe die tödlichsten Wirkungen, wenn der Kranke nicht vorher zubereitet ist; doch entläßt er sie vom Verdachte, Geschwulste und wasserfüchtige Uebel zu erzeugen, da doch eben dergleichen auf die Wechselfieber folgen, wonieder keine Fiebrinde gebraucht worden ist, und auch von den Alten ist diese Wirkung dergleichen sich in die Länge ziehender Fieber wahrgenommen worden. Hr. G. hat eine fallende Sucht, die aber alle sechs Tage wieder kam, mit zweyen Quintchen dieser Rinde gebeilt, die er alle Tage nehmen ließ. Er giebt überhaupt wenig auf einmahl und oft, er wartet aber keine sogenannte Crisis. Bey den Kriegsheuten, die ohnedem zum Brandweintrinken gewohnt sind, kan man in den Fiebern selber den Wein mit Nutzen zulassen. Die Wiederkunft der Krankheit hält man mit der Rinde, oder auch mit Brandwein ab. Kan der Kranke die Rinde nicht vertragen, wie zuweilen geschieht, so giebt Hr. G. zwischen zwey Anfällen ein Quintchen

Werm.

Wermuthsalz, allein oder mit Calmiac. Dieses Salz heilt auch die Gelbsucht, und ist auch in der Wasserfucht gar nützlich. In dieser letztern giebt er Spanische Fliegen zu sechs Granen mit einem Laugensalze. Den letzten Theil machen zwanzig Kranken-Geschichte aus, in welchen Hr. G. seine besondre Art zu heilen im weitern ausführt, und Tag vor Tag das vergangene kürzlich aufzeichnet. Im Brechen, das man Cholera nennt, hat er die Riverische Virtur verschrieben, und bey den gefährlichen Dummheiten ein Blasenpflaster am Halse aufgelegt, wo innerlich die Wirbelschlagader durchgeht. Der 14 Kranke ist ein Beispiel eines fast von den Todten zurückgehaltenen Menschen. Das ganze Werk ist 196 S. stark, und die von uns 1756 S. 47 angezeigte Probschrift ist unter dem Titel Monita siphilica hier wieder aufgelegt, und macht 34 Seiten aus.

Bern.

Mit vorgedrucktem Jahre 1757 ist eine neue Auflage der hiltiore de la confederation helvétique des Hrn. Alexander Ludwigs von Wattenwyl herausgekommen, die mit einem eilften Buche vermehrt ist. In demselben findet man eine kurze und unparteyische Geschichte desjenigen, was zwischen A. 1513 und 1531 vorgegangen ist, und wovon die Glaubensverbesserung im größern Theile von Helvetien das meiste ausmacht. Der edle Hr. Verfasser zeigt ohne die geringste Theilnehmung für den einen oder den andern Theil, die Fehler an, die die Protestanten begangen haben, und woraus die nachtheiligen Friedensschlüsse des 1531 Jahrs entstanden sind, als durch welche die Aufnahme der Reformation bey den Stätten Fryburg, Solothurn und bey allen den Untertanen der Eidgenossen eröffnet worden ist.

London.

London.

Man kan als einen Anhang des S. 525. des vorigen Jahrs von uns angezeigten Werks des Hrn. Ellis die acht und dreißigste Kupferplatte ansehen, die nach vollendetem Werke von diesem arbeitsamen Manne samt einer kurzen in Kupfer gestochnen Erklärung herausgenommen ist, und seine neuesten Erfahrungen in sich hält. Es sind verschiedne Arten von so genannten Coralline oder Meermoosfen, in welchen der lebendige und ästichte Vielfuß aus den Spitzen der Zweige hervorrast. In der ersten Figur findet man eine Kugel, die Hr. E. als einen Evertklumpen ansieht, den das Thier von sich gestoßen habe. Die andre ist ein Ceemurm mit zweyen gefederten, aus der Schale heraustretenden Armen, und einer Art einer Trompete. In der dritten sieht man die Polypen, so wohl in ihrer erwachsenen Gestalt, als wie sie noch wie Eyer aussehen. Die übrigen Figuren stellen mehrere Meermoose, und eine dem Papier ähnliche Eschara vor, in deren Zellen lebendige Polypen sind.

Paris.

Herissant hat A. 1756 in zwey Duodezbanden eine neue Auflage der Elemens de chymie pratique des Hrn. Macquer geliefert, die gegen die vorige gehalten hin und wieder etwas verbessert, und insonderheit mit einer Bertheidigungsschrift vermehrt ist, in welcher Hr. W. den Einwürfen des Uebersetzers der Cramerischen Probekunst, und dem D. Baron, als dem neuen Herausgeber des Lemery antwortet. Wie die Einwürfe eben keinen allgemeinen Nutzen haben, so ist auch die lebhafter Antwort für ihren Verfasser selber am wichtigsten.

Danzig und Hamburg.

Der Herr D. Bertling ist an die Stelle des seel. Neuweltlers zum Haupt = Prediger an die Jacobi-Kirche zu Hamburg erwählt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1757.

Göttingen.

Von Hofiegels Verlag ist herausgekommen: *Monimenta mediæ ævi, ex bibliotheca regia Hanoverana productis et præfatus est Christian. Guil. Franc. Walchius, S. Theol. D. & PP. 202. Seiten in Oct. ohne 78. Seiten der Vorrede.* Dieses ist der erste Theil einer neuen Sammlung von alten Schriften, die zunächst zur Erläuterung der Kirchenhistorie des vierzehenden und funfzehenden Jahrhunderts dienen. H. D. W. giebt von ihr überhaupt diese Nachricht; daß der selige Hr. von der Harde zu Helmstädt eine große Menge von alten Schriften dieser Art gesammelt und ob er gleich in seinem schönen Werk von der Costnigischen Kirchenverammlung einen großen Theil derselben ans Licht gestellet; so blieb doch noch ein solcher Vorrath übrig, daß er eine neue Sammlung herauszugeben anfangen konnte, von welcher nur der erste Theil unter dem Titel der *historiæ reformationis literariæ* gedruckt worden. Diesem sollten noch vier anderere folgen, welche schon ganz fertig waren und in sechszeben Bänden in die Königl. Bibliothek zu Hannover gebracht worden. Man findet in den Hanoverschen gelehrten Anzeigen vom J. 1753. Zugabe S. 133. u. f. vom Hrn. Busch eine ausführliche

Ⓜ

liche Erzählung dieser Handschriften, aus welcher so wol ihre Menge, als Brauchbarkeit erkannt werden kan. Unseres erlauchten Mäcenatens Excellenz haben geruhet, diese Hände dem Hrn. D. W. zu einem solchen Gebrauch zu überlassen, wie er meinet würde, daß sie der gelehrten Welt am nützlichsten seyn dürften. Diejenige Einrichtung, welche H. v. d. H. ehemals getroffen, konnte nicht beybehalten werden. weil zu viel von seiner eignen Arbeit hätte müssen gedruckt werden, welches bey dem allerkleinsten Theil der Liebhaber solcher Schriften und vielleicht bey Niemanden Beyfall gefunden haben würde. Daher. weil es ohnehin nur um die alten und feuchten Urkunden zu thun war, entschloß sich H. D. W. nur diese mit einer nöthigen Wahl der Welt in kleineren Bänden vorzulegen und jedesmal in einer Vorrede von jedem Stück nicht allein ausführliche historische und critische Nachrichten zu ertheilen; sondern auch dasjenige sorgfältig auszuzeichnen, was zur Aufklärung der Historie nach allen Theilen darinnen vorkommt, um dadurch die Brauchbarkeit derselben allgemein zu machen. Die Hauptregel dabey ist, nichts zu liefern; als was noch nicht gedruckt ist, welche nur alsdenn eine Ausnahme haben wird, wenn seine Handschrift vorzügliche Verbesserungen und Zusätze hat, und die vorhergegangene Ausgaben so unrichtig und fehlerhaft sind, daß die neue Ausgabe mit denen Schriften, welche zuerst herausgekommen, gleichen Wehrt verdienet. In diesem ersten Theil sind vier Stücke enthalten. Das erste ist des Bischofs von Worms, Matth. von Cracow Schrift de squaloribus curiae Romanae. Der Verfasser ist kein Pole; sondern ein pommerischer Edelmann, der zu Prag, Paris und Heidelberg die Theologie gelehret, bey K. Ruprecht Kanzler gewesen und von ihm einigemal nach Italien an den Papst und an die zu Pisa versamlte Vater-gesellschaft, auch mit dem Bisthum

Worms

Worms begnadiget worden, endlich 1410. gestorben. Ein ganzer Haufe von Gelehrten machen ihn zu einem Kardinal; es ist aber falsch. Die hier gelieferte Schrift ist schon im funfzehenden Jahrhundert sehr hochgeschätzt und häufig abgeschrieben worden, welches besonders zur Zeit des Baselsischen Concilii geschehen, da denn die Abschreiber zuweilen einige Zujäge gemacht, die einen leicht veranlassen könnten, zu zweifeln, ob Matthäus in der That sie gemacht. Im sechzehenden Jahrhundert lies Wolfg. Wilsenburch diese Schrift, ohne Nahmen des Urhebers drucken, den Jacius zuerst entdeckte. Brown im zweyten Band von *falsic. rer. experend.* lies eben diese Ausgabe wieder abdrucken; die Handschrift aber, deren sich der erste Herausgeber bedientet, ist so fehlerhaft gewesen, daß H. D. W. nur durch eine Probe von den Lesarten der, ein einzig Blatt füllenden, Vorrede gezeigt, wie nothwendig und nützlich seine neue Ausgabe sey, die aus zwey Handschriften besorget worden. Wir überlassen dem Leser, aus der Vorrede selbst die wichtigen Nachrichten kennen zu lernen, welche in dieser Schrift enthalten. Das zweyte Stück führet den Titel: *grammina nationis Germanicae adversus curiam Romanam Ioanni Cardinali S. Angeli, Nicolai V. P. R. legato exhibita.* Diese Beschwerden sind noch nicht gedruckt gewesen. Sie wurden durch das päpstliche Jubeljahr vom J. 1450. und durch die Gesandtschaft des Cardinals Eufari, die deutschen Kirchen und Klöster zu reformiren, veranlassen, von welchen beyden Begebenheiten H. D. W. verschiedene Anmerkungen macht. Er liefert zwar die Aufschrift, wie er sie in seiner Handschrift gefunden; macht sich aber wegen der Person des Cardinals Carvajal selbst einige Zweifel und suchet sie durch Muthmassungen zu heben. In der Historie des Nilsastromes giebt diese kleine Schrift eine vielfache Erläuterung. Zum dritten folget: Johann von We-

Wesels Abhandlung aduersus indulgentias. Dieser redliche Mann ist mit Johann Wesseln nicht zu verwechseln. Er lehrte zu Erfurt: war Prediger zu Worms; wurde aber zu Mainz als ein Ketzer zum ewigen Gefängnis im Aug. -Kloster verdammet, darinnen er auch gestorben. Er verdienet unter Luthers Vorläufern einen wichtigen Platz. Seine Schriften sind meistens verbrannt worden, daher nur eine einzige bishero gedruckt gewesen. Diejenige, welche hier zuerst abgedruckt worden, ist sehr lehrreich und enthält viele Zeugnisse von der Einsicht dieses Mannes in die evangelische Glaubenslehre. H. D. W. hat so wol die in selbiger vorkommende Wahrheiten, als Trümer bemerkt, aus denen man den ehelichen Gemüthscharacter dieses Mannes erkennen kan. Endlich ist das vierte Stück Jacobi Junterburgii de negligentia praelatorum libellus. Der Verfasser ist unter sechserei Nahmen bekannt. Er heisset aber eigentlich Jacob von Jüterboch: war erst in einem polnischen Kloster ein Cistercienser; denn zu Erfurt ein Carthäuser, und starb 1465. Man hat von ihm schon mehrere Schriften gedruckt; nicht aber diese, in welcher sonderlich das Verderben des Klosterweisers seiner Zeit mit lebendigen Farben geschildert wird. Zwey Stellen verdienen sonderlich bemerkt zu werden. Die erste ist ein Bekantnis, daß eine allgemeine Kirchenverbesserung höchstnöthwendig; die zweyte aber enthält einen gewis unerwarteten Beweis, daß die Secularisation der Kirchen und Klöster nicht rechtmäßig sey. H. D. W. verspricht am Ende der Vorrede, jährlich mit dieser Arbeit fortzufahren.

Petersburg.

Wir haben vor einiger Zeit in unsern G. A. bemerkt, daß obgleich die von Herrn D. Krause in Leipzig eingesandte Abhandlung auf die von der

Kay.

Kaiserlichen Academie zu Petersburg aufgegebene Frage von den Muttermählern den würllichen Preiß erhalten habe, democh unser Herr Prof. Höberers Abhandlung, unter denen, welche die gegenseitige Meynung vertheibigen, von der Academie den Vorzug erhalten, und selbige bezogen habe, den Herrn Prof. bezogen zu einem Mitglied aufzunehmen. Wir wollen von diesen zweyen mit einander von der Academie in der dasigen Academischen Buchdruckerey im vorigen Jahr selbst dem Druck übergebenen Schriften eine genaue Anzeige liefern, und dem Lesr das Urtheil überlassen. H. D. Krause führt zum Beweß seiner Meynung den fast allgem. Verfall d. selben an, und sucht sodann verchiedenen Einwürfen, welche dagegen könnten gemacht werden, zu begegnen; Wir wollen dieses übergeben und uns zu dem, was der H. D. für seine Meynung vorbringt, wenden. Er führt also zuerst die heutigten Lehrsätze von der Seele, und ihren Eigenschaften und Kräften, so viel hieher gehört, an, und sucht durch verschiedene Beispiele zu zeigen, daß die Seele die Ursache von allen Handlungen des Körpers, auch deren sie sich nicht bewußt ist, seye, und also auch nach den ihr eingepflanzten Ideen, die Werkzeuge der Bewegung zu regieren wisse, indem er aus dem natürlichen Trieb der Thiere zu erweisen sucht, daß es würllich dergleichen eingepflanzte Ideen gebe. Er behauptet aber nicht nur, daß die Seele nach Ideen, welche sie ohne ihr Bewußtseyn gedanke, in den Körper wircken, und auf eben diese Weise Handlungen verrichten könne, welche sie sonst, wenn sie auch ihrer bewußt ist, nicht würde verrichten können, welches er mit dem Beispiel der Nachmanner erläutert; sondern daß auch ein Mensch unter gewissen Umständen sich gezwungen sehe, solche Dinge mit seinem Bewußtseyn zu thun, die er doch würllich verabscheuet, wie man den Personen, die von einem tollen Hund gebissen worden, leicht sehen könne:

ja er glaubt, daß unter gewissen Bedingungen in der Seele Ideen, die wir sonst durch die Sinnen erhalten, von selbst könnten erzeugt werden. Die Vereinigung der Seele mit dem Körper sey aber so genau, daß heftige Gemüthsbewegungen die größten Veränderungen in dem Körper hervorbringen können, ja die Wirkung der Seele erstreckt sich bis auf die sogenannten viscera vitalia, und deren kleinste, auch nicht empfindende Theile, wovon er mit Herrn Kauius-Boerhaave annimmt, daß die Seele unter gewissen Umständen Nerven, die sonst dazu nicht so geschickt zu seyn schienen, in den Stand setzen könne, sinnliche Eindrücke deutlicher und leichter zu empfinden: und aus der Empfindlichkeit der Knochen und des Knochenhautens erhellet, daß die Verbindung der Seele mit dem Körper alle, auch dessen kleinste Theile mit betreffe. Da aber auch die Gemüthsbewegungen sogar schon verhärtete Verstopfungen auflösen, und zusammengewachsene Gefäße eines auch erwachsenen Körpers wieder öffnen können; so können eben so leicht bey der Leibschwangerschaft schon gebildete Theile wieder getrennt, und die Farbe der Haut verändert werden. Die große Stärke der Erhaltungskraft besonders bey schwangern Personen ist dabei immer mit der nemlichen Idee vorzüglich beschäftigt, und außert ihre Wirkung in dem ganzen Nerven-Gebäude des Körpers. Er glaubt aber, die Frucht sey mit der Gebärmutter so genau verbunden, daß sie mit derselben nur einen Theil auszumachen scheine, und nimmt an, daß aus der Haut des Kindes durch die Nabel-Schnur zu dem Mutter-Kuchen und der Hauten des Eyses, welche mit der empfindlichen Gebärmutter auf das genaueste zusammenhängen, Nerven können, so daß also alle Veränderungen in den Nerven der Mutter den Nerven des Kindes und dadurch dessen Gehirn mitgetheilt werden, woraus leicht erhelle, wie die Seele des Kindes allezeit in denjenigen

Zustand, in welchem die Seele der Mutter ist, könn
gesetzt werden, wenn nur die mittheilende Kraft stark
genug wärden; um so mehr, da auch die von der
Mutter dem Kind mitgetheilte Gäfte zu vieler Gleich
heit des Zustands der Seele zwischen der Mutter und
dem Kind viel mit beitragen, wie aus dem Exempel
des tollen Hundsbisses zu ersehen. Da nun die Ideen
des Kindes noch lebhafter seyn, als bei der Mutter,
so würde die Seele desselben angetrieben, nach dies
sen Ideen in denjenigen Theil der Körper zu wärten,
womit sich die Seele der Mutter befaßt, und
zwar auf diejenige Weise, wozu die erweckten Ideen
dieselbe veranlassen. Die Ursache aber, warum dies
fer oder jener Theil des Kindes eher als der Mutter
eine Veränderung leide, liege theils in dem zarteren
Bau des Kindes, theils weil alle Zufälle der Nerven
in dem Körper einer schwangern Person befrüget auf
die Gebärmutter, als irgend einen andern Theil
würken. Die Art und Weise aber, wie die Seele in
dem Körper des Kindes eine Veränderung verursa
chen könne, getrauet er sich nicht zu bestimmen.

Wir wenden uns nun zur Preisschrift des H. Prof.
Höderers, der die verneinende Meinung behauptet,
und seine Beweisgründe auf Erfahrungen und Beob
achtungen gründet. Er erweist also zuerst, daß zwi
schen den Gefäßen der Gebärmutter und des Mutter
kuchens keine wahre Veretzung seye, so daß diese
in jene sich fort erstrecken, weil die Oefnungen der
Gefäße des Mutterkuchens so klein seyen, daß weder
eingespritzte Feuchtigkeiten, noch auch einiges Blut
durch dieselben drinnen könn. Da hingegen die Ge
fäße der Gebärmutter die größten Oefnungen haben:
wenn die Gefäße des Beckens mit Quecksilber oder
Wachs angefüllt werden, so geht nichts in die Nabel
Schnur Gefäße über, ob solches gleich in das zell
re Gewebe des Mutterkuchens sich ergießt; so wie eben
so wenig aus den Nabel: Schnur: Gefäßen etwas in
die

die Gefäße der Gebärmutter übergeht. Wenn der Mutterfuch in der Gebärmutter bleibt, und die Nabelschnur abgetrennt wird, so fließt sehr wenig Blut aus derselben, geschweige daß eine Gebählerin sich auf diese Weise sollte verbluten können; wenn ein trächtiges Thier mit Färber-Nöthe gesütert wird, so werden die Knochen der Frucht nicht dadurch gefärbt, zudem ist die Beschaffenheit des Bluts und des Pulses bey der Mutter und dem Kind völlig verschieden. Hiernächst kan der Mutterfuch ohne die geringste Gewalt abgelöst werden, der auch öfters ohne Vorwissen der Mutter von selbst abgeht, man kan selbigen, wenn er noch an der Gebäh-Mutter hängt, zerreißen und zerschneiden, ohne daß die Mutter etwas davon empfinde, so wie sich auch an dessen äußerer Fläche nicht das mindeste Merkmal von abgerissenen Fibern oder Stücken zeigt, so daß also mit Gewisheit daraus geschlossen werden kan, daß keine Nerven von der Mutter in den Mutterfuch übergeben. Es ist also zwischen dem Kind und der Mutter keine Gemeinschaft als mittelst der Säfte, die der Mutterfuch einhalet; durch welche aber das Entstehen der Muttermäbler, die in einer Veränderung der festen Theile liegen, fast unmöglich zu erklären ist, da dieselbe aus dem Herzen des Kindes zu allen Theilen des Körpers gleichförmig hinkommen. Aber gesetzt auch, daß Nerven übergeben, so ist doch nicht einzusehen, wie durch dieselbe die Entstehung der Muttermäbler könne erkart werden, da die Nerven selbst bloß durch eine gewisse zitternde Bewegung, (es geschähe nun diese mittelst der Lebens-Geister oder des Wesens der Nerven selbst) wirken, welches Zittern mit dem Bild, welches selbes verursacht hat, nichts gemein hat. Hiernächst aber sind die Beobachtungen von den Muttermäblern so beschaffen, daß nichts daraus zu schließen ist, da bey den Muttermäblern meistens nicht ohne Zwang eine Gleichheit mit der Figur einer andern

bern Sache kan bemerkt werden, da ein Mensch, der nicht mit Vorurtheilen eingenommen ist, fast niemahls die angegebene Figur würde finden können, öfters findet man dergleichen Mähler, ohne daß die Mutter davon eine Ursache anzugeben wüßte. Die Muttermahler sind erst an solchen Orten, welche man nicht gleich unmittelbar mit der bloßen Hand berühren kan. Eine schwarze Person wird oft durch eine Saube bestreut erschröck, ohne daß ein Muttermahler darauf erfolgen sollte. Die meisten Muttermahler können durch verschiedene äußerliche Zufälle, wehen die Gebärmutter einigermassen leidet, durch Krankheiten, durch eine beschwerliche Geburt und d. g. verursacht werden, welches der H. Prof. durch verschiedene Beispiele beweißet, oder sie sind nur Stufenweife von Mißgeburten verschieden, die doch niemand leidet der Einbildungskraft zuschreibt, so daß dasjenige, was der H. Prof. anderwärts von der Entstehung der Mißgeburten gesaget hat, ebenfals auf die Muttermahler konte gezogen werden. Diese zwey Preischriften betragen zusammen 57. Seiten.

Paris.

Zwey Herste zu Orleans Hr. Arnault de Mebleville und Salerne haben ein ziemlich weitläufiges Werk herauszugeben angefangen. Es soll eine Fortsetzung der Mater. Medic. des Geoffroi seyn, und den Mangel der Geschichte der Thiere ersetzen, deren Ausarbeitung dieser Arzt nicht erlebt hat. Der Titel ist, Histoire naturelle des Animaux, und Desaint, Sallant und andre haben A. 1756 schon vier Bände davon herausgegeben. Ueberhaupt sind diese Verfasser viel umfasslicher, als Hr. Crofton gewesen ist, und liefern nicht nur die zur Arzneywissenschaft nöthige Kenntniß der Thiere, sondern auch ihren Bau, ihre Sitten und andre Verschiedenheiten. Sie bedienen sich dazu der französischen Quellen, und einiger lateinischen,

nischen, zumahl der Abhandlungen der Kayserl. Academie. Eine gar allgemeine Kenntniß der ersten Schriftsteller kan man nicht wohl von ihnen erwarten, da die Italiänische, Englische und Deutsche Sprache, und noch mehr die Nordischen Schwestern derselben, ihnen unbekant sind. Eigenes haben sie, mit der größten Unparteilichkeit zu reden, sehr wenig, und nichts als einige hin und wieder zerstreute ganz gemeine und in die Augen fallende Eigenschaften weniger Thiere: sie rühmen aber die Hülfe der Hr. v. Jussieu, Falconet, Chomel und Lorry. Da gar wenige Thiere eigentlich zur Arzney gebraucht werden, so kömmt hier gar manches vor, dessen wohl in ganzen Jahrhunderten die Apotheken nicht gedenken, wie der Wiedebopf, die Meise, der Eisvogel u. s. f. Jeder Abschnitt enthält einige Recepte, an welchen das Thier, wovon die Rede ist, einigen Antheil hat. Doch wir wollen dieses Werk näher verfolgen. Der erste Band handelt von den Insecten, und ist 651 S. stark, ohne die 60 S. ausmachende Abhandlung von den Thieren insgemein, ihren Saffren und Theilen, und dem Unterschiede zwischen ihnen und den Gewächsen, samt einem ganz kleinen Verzeichnisse der von den Verfassern gebrauchten Bücher, worunter man, um nur einen zu nennen, den vortrefflichen Valisneri nicht antrifft, von dem man doch so viele genaue, und zugleich so angenehme geschriebene Geschichte von Thieren hat. Auch unser so genaues Hr. v. Kessel wird nur einmahl, und zwar aus dem Journal Eranger gedacht. Der Intenstich steht hier unter den Insecten, und seine Saugschüsselchen haben uns an die ziemlich ähnlichen Körner des Vielfußes im süßen Wasser erinnert, die vielleicht auf eine ähnliche Art: das Thier an seine Deute befestigen. Die Verfassers haben wahrgenommen, daß man um das Nest eines Maulwurfs bald gefressene junge Lerchen gefunden hat. Es ist doch besonder, daß die Spinnen-

Eyer

Eyer eben in 21 Tagen ausgebebt werden, wie die Humer-Eyer. Der Einfall, ein eigenes Gebäude für Krebs aufzurichten, und diese gesunde Speise sich in der größten Menge zu verschaffen, ist uns noch nicht bekannt gewesen. Die so genannten Spanischen Fliegen vermeiden den Holder, den Ruffbaum und das Getreide. Vom bloßen Samen dieser scharfen Insecten haben die Verfasser ein Antiharnen wahrgenommen. Zur Geschichte der Ameisen, und zur Bestätigung ihrer Leblichkeit mit den Bienen, hätten die Verfasser aus des Hrn. Gould Abhandlung vieles Licht schöpfen können.

Des zweiten Bandes erster Theil handelt von den Fischen, und macht 347 S. aus. Die Anzahl dieser Fische ist nur klein, und nicht über zehn; sie sind aber, und zumahl der Wallfisch, gar weitläufig beschrieben. Die Eyer der Aale sind den Verfassern unbekannt geblieben, ungeachtet derselben, und die ganze Fortpflanzung dieser Fische in Engelland, Schweden und Italien entdeckt worden ist, ja sie tadeln so gar den Balsneri, und versichern, man seye jetzt darin einmüthig, daß diese Fische lebendige Junge heken. Bey dem Walrabe ist unsern wenen Doctoren auch unbekannt geblieben, daß man ihn nicht mehr aus dem selten verkommenen Gebirge des Cassillots, sondern aus dem Thone der Wallfische durch eine gewisse vom Hrn. Hill deutlich beschriebene Läuterung zubereitet. Das Bedäunig, daß im Kriegen, der J. 1744 mit Engelland angefangen hat, aller innerer und außrer Handel in Frankreich völlig aufgehört habe, gehört zu den Wahrheiten, die einem jeden Patriot in und ausser Frankreich niemahls aus den Augen kommen sollten. Des zu allem Glück übersehten Lindersens haben sich die Verfasser bey den Fischen sehr häufig bedient. Die zwar nicht neue, aber doch sehr sonderbare von Duverney beschriebene Verwand-

wandlung der Schlagadern in den Fischhohren, da sie in zureißende Adern, und diese wiederum in wahre und ältze Schlagadern, sich verwandeln sollen, verdient allerdings eine Utersuchung und Selbstprüfung, die man in einem größern Fische bewerkstellien könnte. Daß das Wasser zum Athemholen der Fische nicht so unumgänglich nöthig seye, scheint aus dem mehr und mehr bekannt werdenden Aufbehalten der Fische in feuchtem Meere zu erhellen, dessen auch hier gedacht wird. Die Verfasser haben durch wäktliche Versuche erfahren, daß der Hecht wohl von Fröschen, nicht aber von Kröten sich nährt, und diese letztern, wenn er sie unvorsichtig verschlungen, wieder unverändert ausspöhet.

Der zweite Theil dieses Bandes begreift die fastblütigen und doch mit einer Lunge versehenen Thiere, die man hier Amphibies nennt, obwohl eigentlich dieser Nahmen vielen unter denselben nicht zukömmt, und sich weit besser auf die mit Füssen versehenen Fische mit warmer Blute schikt; wie auf das Seckalb und sein Geschlecht, dessen wenigstens in diesem Werke biß hier nicht gedacht wird. Die Schlangen sind die ersten, wiewohl diese aus Mangel gnugsamer Besessenheit, gar kurz behandelt, und nur von zwey Arten eine Anzeige gegeben wird, obwohl mehrere Gattungen mit angerühmten grossen Tugenden, in den Apotheken vornehmen. Die Cyderyen sind, wegen der bequemen Abhandlung etlicher Franzosen um desto weiltäuzer, obwohl sie keine Amphibies sind. Die Verfasser zweifeln an dem neuen Anwachs der Schwänze, und wollen dasjenige, was man wahr genommen hat, lieber für eine Art einer Mißgestalt ansehen. Bey den Fröschen hätte unsern Hrn. von Rosenhof vorreffliche Arbeit denen beyden Verfassern gleichfalls sehr nützlich seyn können. Daß die Kröte sich von den Spinnen nicht tödten lasse, und sie viel mehr

mehr verschlinge, haben die Verfasser selber gesehen, und ist auch der Natur gemäß, hingegen die erzählte Bezauberung durch das Anschauen lächerlich. Sie sagen uns nemlich, aus einem gewissen Geheimnismacher, dem Abt Rousseau, er habe mit seinem Anschauen die Kröten tödten können, seye aber einmahl durch eine standhaftigere Kröte so gefährlich angeklagt worden, daß er in wiederholte Ohnmächten gefallen. Wir können übrigens die Herrn A. und S. versichern, daß dieses häßliche Thier sich ohne Gefahr behandeln, unter das Vergrößerungsglas bringen, und den Versuchen unterwerfen läßt. Ist 318 Seiten stark.

London.

Ein Pferd-Arzt, der aber gute Bücher gelesen hat, Namens Wilhelm Osmer hat A. 1756 bey Waller in Octavo auf 61 S. eine kleine Schrift wieder den herrschenden Geschmak der Engländer drucken lassen, die zum Verschellen und in Absicht auf die Wettläuffe, fremde und zumahl Arabische Hengste brauchen. Der Titel ist, A dissertation on horses, wherein it is demonstrated, that innate qualities don't exist, and that the excellence of this animal is mechanical and not in the blood. Nicht die Herkunft von Fremden, und ihren Stammbaum aufweisenden Pferden, macht ein gutes Rennpferd aus, sondern die Länge der Gestalt und der Schenkel, und eine Niedrigkeit der Schultern, wegen deren das Pferd einen größern Schritt machen kan. Man versäumt in Engelland, wieder die Lehre der Alten, die Wahl der Stutten, die gar viel zur Schönheit und zur Stärke der Pferde beyträgt. Die theueresten und fremden Hengste zeugen auch so wohl alskuschwache und zärtliche Pferde, als grobe und unbrauchbare. Die rechte Kunst ist wopigestaltete Hengste

Hengste mit wohlgestalteten Stuten zu kuppeln, und zum Rennen ein Pferd von den erforderlichen Verhältnissen zu wählen, wie zum Jagen den dazu die natürliche Anlage habenden Hund. Auch der gemeine Hofbau zeugt eben so gute Kampfbane als der Streitban. Die Arabischen Hengste sind obwe dem mehrtheils fehlerhaft, weil die leichten Weisiger derselben fast bloß auf die Stuten sehn, und diese den Hengsten im Futter und in der Pflege weit vorziehn. Auch sehn diese Hengste mehrtheils übel auf den Vorderfüßen, weil man sie in der Jugend damit zusammenbindet. Sie selber sind schlechte Renner, und die Hoffnung der Käufer geht bloß auf ihre Zucht.

Uttorf.

Von dem Commercio epitolico Noribergensi, davon wir das erste Bandgen v. J. S. 93, angezeigt, hat Hr. Hr. Geera Andr. Will particulam secundam im Schöpfelischen Verlaa, herausgegeben, 20 B. in Oct. In der Vorrede hat H. W. die Gürtigkeit gehabt, auf unsere am a. D. gemachte Anfragen eine Antwort zu ertheilen, die wir unserm Leser nicht vorzuenthalten können. Unsern Wunsch, die vom M. Reinhard nach Nürnberg eingesandte Berichte vom thornischen Religionsgespräch bekannt zu machen, kan H. W. kein Gnüae thun, weil ihm selbige noch nicht zu Händen gekommen. Hingegen meinet er, daß unsere Vermuthung, als wenn vielleicht einige, im Reinhardtschen Catechismo mit untergelaufene, Galixtinische Sätze den D. Weymann zu einem Widerspruch veranlaßet, ungeründet sey, weil nach Helmers Bericht N. viel zu furchsam, seine wahren Meinungen nur mündlich zu offenbaren; hingegen D. W. allerdinga zur Rezermaeherey geneiget gemessen wäre. Die in diesem Theil enthaltene Briefe sind mei-

meistens zwischen Schwarzen zu Altorf und Gottfr. Thomasio gewechselt worden, und betreffen mehrertheils Nachrichten von den damaligen Begebenheiten. Zu den in selbigen vorgekommenen erdichteten Namen hat Hr. W. in der Vorrede einen Schlüssel gegeben; doch auch einige ausgelassen. Wir nehmen uns die Freiheit, zu dessen Ergänzung nur eine einzige Stelle S. 15. zu erklären, die manchem nicht allein unverständlich; sondern auch einer Mißdeutung eines bloßen Wortspiels unterworfen seyn kan. Thomastus meldet, er habe von Leipzig erfahren, Litigio succellorem datum Spinofam. Wir werden uns nicht irren, daß hier Dornfelds Beförderung zur Superintendentenstelle nach Jtigis Tod berichtet worden. S. 29. ist die Nachricht von einer alten deutschen Uebersetzung von Minii Lobrede auf den heiligen Kaiser Trajan. (dieser Ausdruck verdient besonders bemerkt zu werden, weil er an statt des lateinischen Augustus, gesetzt worden) die zu Landshut 1515. fol. gedruckt worden, sehr schätzbar. S. 98. u. f. stehen noch wichtigere Urkunden zur Historie des berühmten Hochmanns von Hohenau, unter denen der Bericht zweyer Nürnbergschen Prediger, Mörls und Wejels, von einer, mit diesem Fanatico auf obrigkeitlichen Befehl angestellten, Unterredung vorzüglich zu bemerken. S. 166. u. f. ist noch ein Brief von Christian Rauens, der sich durch seine vorgehabte Verbesserung der morgenländischen Philologie so berühmt gemacht, an D. Dürren abgedruckt, welcher zur Vertheidigung seiner unternommenen neuen Bibelübersetzung abzielet. Weil er fast gar nicht verstanden werden kan, wenn man nicht die vom R. zu Upsal ohne Titel ans Licht gestellte Hogen, in denen die sechs ersten Hauptstücke des ersten Buchs Moiss als eine Probe der gedachten Uebersetzung geliefert werden, dabey vergleicht; diese aber höchstselten

selten sind; so hat H. W. ein recht gutes Werk gerhan, daß er diese wenige Fogen als einen Anhang seiner Vorrede wieder abdrucken lassen. In einer critischen Historie der Bibelübersezungen dürfen diese beyden Stücke nicht vergessen werden.

Jena.

Im Crökerischen Verlag ist von des Hrn. Kirchenrath Walchs Einleitung in die Dogmatische Gottesgelahrheit, die zweyte vermehrte und verbesserte Auflage herausgekomen, welche mit der Vorrede und Register 3. Alph. 17. B. in Octav stark ist. Von der Einrichtung dieses obnehin bekannten Lehrbuchs haben wir bey der ersten Auflage, die im J. 1749. ans Licht getreten, Nachricht gegeben, und diese ist bey gegenwärtiger nicht verändert worden. Indessen ist sie nicht ohne Vorzüge vor der erstern. Einer der wichtigsten ist dieser, daß die Lateinischen, in den Schulen der Gottesgelehrten gewöhnliche, Termini in Anmerkungen am Ende eines jeden Blattes sorgfältig angezeigt worden, woraus denn die Bequemlichkeit entsteht, daß sich die Lernenden zugleich eine Fertigkeit erwerben, sich von theologischen Sachen deutsch und lateinisch mit der gewöhnlichen Richtigkeit auszudrucken und denn dadurch die Schriften unserer alten Lehrer zu verstehen. Ausser diesen fehlt es auch nicht an andern Zusätzen, zumal in den historischen Abhandlungen eines jeden Hauptstücks. Das Register ist ganz neu. Die Tabellen, welche der H. K. in der Vorrede versprochen, sind von dessen Sohn, unferm H. D. Walch, völlig ausfertiget, und wir behalten uns vor, so bald der Abdruck vollendet seyn wird, von ihnen nähere Nachricht zu theilen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
31. Stück.

Den 12. März 1757.

Göttingen.

Am 25 Aug. vorigen Jahres verteidigte Herr
Joh. Conrad Herbart, aus Oldenburg, un-
ter des Herrn Doct. Nieboys Vorsitz zu Er-
haltung der höchsten Ehren in der Philosophie eine
Abhandlung von 5 Quart: Bogen de Fortuna provi-
dentiae divinae inimica adversus clariss. Fremontvallum.
Die Schrift des Hrn. von Fremontval du Hazard
sous l'Empire de la providence, wegen diese Ab-
handlung gerichtet ist, haben wir in unsern Anzeigen
des Jahres 1755 S. 364 nach ihrem vornehmsten
Inhalt bekannt gemacht; sie verdiente um desto mehr
wegen der vorgeliebten guten Absicht des H. v. Frem.
und des Scheins, welchen er seinen Sagen zu geben
gewußt hat, einen bescheidenen und gründlichen Geg-
ner. Die Arbeit des H. Herbarts läßt uns hoffen,
daß er diese Eigenschaften in der Widerlegung dersel-
ben verbinden werde. Wir sagen, daß wir hoffen;
weil die gegenwärtige Abhandlung nur den ersten
Abschnitt von dem Glück überhaupt in sich faßt und
also nur wenig des H. v. Frem. widerlegendes be-
greiffet; das Hauptwerk aber, welches auch der Ti-
tel verpricht, daß das Glück oder Zufall mit der
göttlichen Vorsehung streite, dem zweiten Abschnitte
H b

in einer künftigen Abhandlung vorbehalten ist. H. H. bestimt zuerst den richtigen Begriff des Glücks, durch einen Inbegriff der Ursachen, welche eine ganz unvermuthete Begebenheit hervorbringen, und zeigt, daß die pphysicalischen Vollkommenheiten, vornemlich diejenigen, welche aus der Verknüpfung der Dinge, darin wir stehen, fließen, der eigentliche Gegenstand des Glücks sind. Aus diesem Begriff folgert er, daß das Glück nur bei endlichen Geistern, nicht aber bei Gott statt habe. In dem folgenden führt der H. V. die verschiedenen falschen Meinungen der älkern Völker von dem Glück und die übertriebene Verehrung desselben an. Daß selbst bei den Juden die abgöttische Verehrung der Fortuna gebräuchlich, meint er aus 5 B. Mos. IV. 19. und Job. 31. 26. 27. zu erkennen, weil die Fortuna und der Mond bei den ältesten Völkern einerlei gewesen: eben dahin ziehet er Es. 64. 11. und Jerem. 44. 16. 17. H. H. kömt hiernächst S. 21. zu des H. von Premontvals Begriff von dem Glück und dessen Erläuterung. Außer andern Anmerkungen bei demselben, die er demnachst weiter ausführen wird, und deren wir auch deswegen jetzt nicht gedenken, ziehet er diesen Begriff als widersprechend an; weil darin als das Geschlecht eine Ursache angegeben wird, die nach dem Geständniß aller Philosophen einen zureichenden Grund und gewisses Verhältniß zu der Wirkung begreiffet; welches alles aber der H. v. P. durch seine zufällige Handlung und Wirkung, die er dem Glück zuschreibet, und welche einen zureichenden Grund gänzlich ausschließet, völlig aufhebet. Unser H. V. giebet hierauf einen Beweis des Sages des zureichenden Grundes, der auf den Satz des Widerspruchs gebauet ist, dem er aber keines Gegners wegen eine etwas andere Wendung gegeben als die Wolffsche ist. Er beweiset leicht, daß diejenigen, welche das Glück sich entweder als ein außer Gott vor sich bestehendes Wesen, oder als

eine wirkliche Eigenschaft der Dinge, die ohne Ursache und Absicht ist, vorstellen, dem Satz des zureichenden Grundes widersprechen. H. v. Prem. leugnet dieses nicht; indem er von allen freien Handlungen den zureichenden Grund verneinet, und so gar das Daseyn Gottes auf die Wirklichkeit eines Zufalls bauet, wenn er den bedenklichen Ausdruck drauher: wenn ein Gott ist, so ist auch ein Zufall; wenn kein Zufall ist, so ist auch kein Gott. Unser H. V. widmet der Prüfung der Premontvallsischen Gedanken das übrige seiner Abhandlung. Seine vornehmsten Sätze, die er ausführet, sind: freie Handlungen haben nur bei einem verständigen Wesen Statt, daher auch der Zufall, welchen H. v. P. nur in freien Handlungen suchet, wegfällt. Der Unterschied zwischen einer bedingten und unbedingten Nothwendigkeit, welchen H. v. P. leugnet, ist gegründet. Der H. v. P. würde nach seinen Sätzen in den natürlichen Begebenheiten der Mechanischen Welt eine unbedingte Nothwendigkeit, ein Fatum, zugeben müssen, da er in der Geisterwelt alles einem blinden Zufall untermiethet. Dieser Zweifel trifft alle die, welche aus Furcht eines Fati den zureichenden Grund nur auf die Körperwelt einschränken wollen. Wenn der H. v. P. eine jegliche Nothwendigkeit vor bedingt hält, scheint er durch eine Zweideutigkeit des Wortes Bedingung verführt zu seyn; und mehr auf den möglichen Gebrauch des Wörtgens Wenn zu sehen, als er thun sollte. Eine wahre Bedingung ist nur das, was einer Sache außer ihrem Wesen zukommt, und warum sich etwas von ihr prädiciren läßt: nicht aber was zu dem Wesen selbst gehört, welches eine absolute Nothwendigkeit ausmachtet, ob es sich schon nach der Sprachlehre Bedingungsweise ausdrücken läßt. Zuletzt beschuldiget der H. V. seinen Gegner, daß er den so oft eingeschärften Unterschied zwischen der natürlichen und sitzlichen Nothwendigkeit aus der

Nicht lasse, wenn er leugnet, daß eine bedingte Nothwendigkeit nach dem Sinn der Wolfianer zur Zurechnung der Handlungen zureiche, weil man sonst einem Soldaten, dem beide Arme zerbrochen, es zurechnen müsse, daß er sich nicht gewehret habe.

Hannover.

Folgende Predigt verdienet so wol wegen ihres erbaulichen und beredt und gründlich ausgeführten Inhalts als auch wegen der Gelegenheit, wobey sie ist gehalten worden, eine Anzeige, nemlich: Der Christ in schwebren und bedrängten Zeiten am zweyten Sonntage nach Epiphania im Jahr 1757. als auf eines Hochlöbl. Magistrats Verordnung zum Besfen der gesamten Armen der Stadt die Becken vor den Thüren der drey Stadtkirchen aufgesetzt wurden, aus dem ordentlichen Sonntags-Evangelio einer christlichen Gemeine in der Markte-Kirche vorgestellt von Gabriel Heinrich Vollmann, Senior eines Ehrwürdigen Ministerii und Pastor an der Markte-Kirche in Hannover. In dieser Predigt werden folgende drey Sätze mit einer einnehmenden Beredsamkeit ausgeführt: Der Christ verehret zuerst auch in schwebren und bedrängten Zeiten eine heilige Vorsetzung des Höchsten, also, daß er sich bußfertig, gelassen, gläubig und getrost in Gottes und in Jesus Hände wirft und sich durch nichts von dessen Liebe scheiden lässet. Der Christ hat auch zweyten die heilsamen Gebothe der Religion vor Augen und im Herzen und wendet alle Vorsichtigkeit und Fleiß an, daß durch seine Schuld die schwebre Zeit nicht noch schwebrer und bedrängter werde. Der Christ suchet drittens mit allem Eifer in bedrängten Zeiten den Elenden zu helfen, um die Heschwebren, wo nicht völlig hinweg zu schaffen, doch dieselben zu erleichtern. Der hiesigen Armuth wurde bey dieser Predigt zugleich die ihr höchst erfreuliche Nachricht gegeben,

geben, daß außer dem gewöhnlichen Gelde, so wöchentlich unter sie ausbezahlt wird, bis zu Ostern täglich drey hundert kleine Brodte an sie vertheilt werden sollten, ihr auch Eruten anzuweisen, die täglich zu ihrem Besten sollten geheizet werden.

Frankfurt.

Im abgelaufenen Jahr sind bey Joh. Fried. Fleischer herausgekommen: Christoph Jacob Kremers, Wild. und Abteigravt Grumbachischen Secretairs, Diplomatische Beiträge, zum Behuf der teutschen Geschichtskunde. Erstes Stück. 12 Bogen in 8vo. Der Herr Verfasser liefert in diesem ersten Stück, eine genealogische Geschichte derer Graven von Sponheim, die wegen ihrer Gründlichkeit, wegen des grossen Einflusses, welchen sie in die Pfalzgräbliche und Marqaravt. Badenische Geschichte hat, und wegen des bisherigen Mangels sicherer Nachrichten von der Sponheimischen Familie, von vorzüglichem Werth ist. Denn was Tritheimius von diesem Geschlechte angemerket hat, ist weder vollständig, noch überall zuverlässig, und die im sechszehnden Jahrhunderte von dem Pfalzkirchenfeldischen Regierungsrath Caspar Zillesio verfertigte, noch ungedruckte Genealogia Sponhemica, ist noch viel schlechter gerathen, ehnerachtet der Verfasser aus dem Archiv schöne Hülfsmittel hatte. Indessen hat der Hr. Secr. Kremer das Nützlichste aus Zillesio in seiner Arbeit mit angeführet. Er fänget die Reihe der Graven von Sponheim mit Gr. Eberharden an, der im Jahr 1044. eine Kirche auf dem Feldberg gestiftet hat. Dessen Vater ist unbekannt, obchon Freher und Tölner den Stifter des Klosters Ravengiersburg Gr. Bertoldum, dafür ausgegeben haben, welche Meinung Hr. K. (S. 10) wiederleget. Die ältesten Graven von Sponheim hatten ihre Güter im Nohgau, und Eberhard fing erst an, sich von seiner Residenz

einen Grafen von Neuenburg oder Raumburg zu führen (S. 15.). Es ist ungewiß, wer Erzbisch. Hugo von Köln, der im Jahr 1137. vorkommt, Vater sey; doch wird aus der Berechnung wahr- scheinlich, daß er Hr. Eberhards Enkel, von dessen Sohn Stephan gemein seyn mochte (S. 20.). Ste- phans älterer Sohn Meinhard vollführte im J. 1123 den Bau des Klosters Sponheim, dessen erster Abt Bernhelm nach der Muthmaßung des Hrn. V. aus dem ablichen Geschlechte derer von Sponheim ent- sprossen ist, welche Adelige ursprünglich castrenses, von der Burg Sponheim waren, auch das Grävlich Sponheimische Wappen führten. (S. 25.) Als Hr. Heinrich II. von Sayn im Jahr 1246 mit Tode abging, fielen seine Lande an die Grafen von Spon- heim, seiner Schwester Söhne (S. 75. 82.). Von diesen stiftete Hr. Johann II. die Starkenburgische, Heinrich, die Heinsbergische und Simon II. die Kreuzenacher Linie. Nach ihrer Mutter Adelheid, imaleichen der Witwe des letzten Grafens von Sayn Absterben, erbeten sie auch die Saynischen Allodial- güter, (S. 86.). Von Hr. Johann des andern Söh- nen, ward Gottfried, der Stammvater aller nach- herigen Grafen von Sayn und Wittgenstein, Hein- rich aber pflanzte in dem Sponheimischen Hause die Starkenburgische Linie fort, die bis in die Mitte des funfzehenden Jahrhunderts geblühet hat. Der Hr. V. entscheidet die Frage: ob Hr. Heinrich, der Stif- ter der Heinsbergischen Linie, die Herrschaft Heins- berg als ein Heirathsgut seiner Gemalin besessen, oder als ein väterliches Erbfüß erhalten habe, nicht mit völliger Gewißheit, doch ist ihm die erstere Mei- nung wahrscheinlicher (S. 93.). Seine Tochter Adel- heid brachte ihrem Gemal dem Grafen Dietrich von Elze, unter andern die Herrschaft Sassenberg zu, welches zu der Vermuthung Anlaß giebet, daß die Familie derer Herren von Sassenberg, die zu dem hohen

hohen Adel gehörte, von nur gemeldeten Gr. Dieterichen ihren Ursprung habe (S. 102). Seine beide Söhne Dietrich und Johan haben den Gräulichen Titul nicht geführt, sondern jener sich einen Herrn von Heinsberg, dieser aber einen Herrn von Levenberg geschrieben (S. 103). Dietrich von Heinsberg bemächtigte sich im Jahr 1336 der Grafschaft Loß, und verließ sie an Godefridum Dalebruchium Herrn von Levenberg, dessen Nachkommen gegen das Ende des fünfzehenden Jahrhunderts ausgestorben sind (S. 107.). Gr. Simons II. Söhne Johann, Heinrich und Eberhard stifteten wiederum drei besondere Linien, welche nach ihren Namen genennet werden (S. 128), deren weitere genealogisch-historische Kenntnis uns der gelehrte Hr. S. Kremer in den folgenden Stücken mitzuteilen verspricht. Wir sehen denselben um so viel mehr mit Verlangen entgegen, da der Hr. V. die zuverlässigen historischen Nachrichten von denen bloß wahrscheinlichen sorgfältig unterscheidet, und diese letztern auf eine geschickte Art in das Licht zu setzen gesucht hat. Die Vorrede zu dieser schönen Probe, davon der Herr Verfasser zu Zweibrücken lebet, und sich nur durch die Anfangsbuchstaben seines Namens H. V. anzeigen wollen, handelt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Geschichtskunde, zu Beurtheilung öffentlicher Staatsgeschäfte großer Herren, so wohl überhaupt, als besonders der Grafschaft Sponheim, welcher Nutzen aus der Geschichte des Streits zwischen den Chur- und Fürstlichen Häusern Pfalz und Baden, über die Sponheimische Erbschaft, gezeigt wird.

Helmstädt.

Von dem Herrn D. Joh. Benedict Carpyov haben wir zwey Programmata erhalten, die zwar noch im vorigen Jahr zum Vorschein gekommen; aber wegen ihres Inhalts wol verdienen, von uns nachgeholt zu

zu werden. Das erste hat die Aufschrift: *mysterium magnum de christo sui corporis solutore*, Ephes. V. 23. und füllet 42. Seiten in Du. Der Hr. D. hat nicht allein zur Erläuterung der angezeigten Schriftstelle viel gutes aus der Philologie gesaget; sondern auch bey dieser Gelegenheit einiae Materien aus der Theologie erläutert. Unter diesen ist wol die Lehre von der mystischen Vereinigung Christi mit der Kirche die wichtigste und vornehmste, besonders in so fern solche unter dem Bild einer Vermählung in der Bibel selbst häufig vorgestellet wird. In der Entwicklung der Ähnlichkeit zwischen der Sache selbst und ihrem Bild ist, so viel wir glauben, Hr. C. in manchen Stücken weiter gegangen, als seine Vorgänger, und zwar nicht unglücklich. Dennigens hat uns das, was er hiebey von einem Leib gesaget, sehr wol gefallen, besonders da er in seinen Vergleichen nicht willkürlich verfähret; sondern ihre Gründe aus der Schrift selbst festsetzet.

Das zweyte: *περὶ τῶν ἐν βουλῇ πνεύματι*, sine de Spiritibus in custodia I Petr. III. 18. 16 S. enthält eine Vertheidigung der Disputation, welche Hr. D. C. vor einigen Jahren de descensu christi ad inferos gehalten. In dieser hatte er die bemerkte Worte Verri ganz recht von den verdammten Geistern erklärt. Ein Prediger zu Hildesheim, Friedr. Witting hat, in Hen. D. Winklers anecdot historico-eccles. part. V. p. 666. 19. dagegen behauptet, daß Noach und andere Lehrer seiner Zeit diese Geister im Gefängnis lud. Er bekommt hierauf seine Antwort, welche nicht allein die Unwahrscheinlichkeit; sondern auch die Unmöglichkeit dieser gewaltsamen Erklärung erweist. Am Ende hat H. C. auch gegen andere neuere Lehresätze von Engeln einen rühmlichen Eifer bezeiget, aus welchem so wol, als dem Inhalt beyder Schriften überhaupt wir mit vielem Veramigen erschen, daß er an theologischen Neuerungen keinen Antheil nehme.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
32. Stück.

Den 14. März 1757.

Göttingen.

In dem 10, 11, und 12ten Stück der Policey-Umts-Nachrichten handelt der Herr D. R. v. Juffi von Aufhebung der Störer oder Pflücker bey den Handwerkern. Er macht einen Unterscheid zwischen den Handwerkern, die zugleich Handelsleute sind, und die es nicht sind: bey diesen wünscht er die Aufhebung der Pflücker; bey jenen siehet er sie nicht für nützlich an. St. 13, 14. enthalten Gedancken von der Aufsicht des Staats auf das Verhalten der Candidaten. Sie sind eingesandt. Die Theologen sollen sogleich nach ihrer Rückkunft von Universitäten examiniret werden, sich verbindlich machen, an dem Orte des Consistorii bis zur Zeit ihrer Beförderung zu verbleiben, und die Einrichtung ihres Lebens denen Verfügungen zu überlassen. Er host sie dadurch vor ärgerlicher Lebens-Art zu bewahren. Wir können nicht bergen, daß uns eine solche Unterwerfung hart, und ihr Mißbrauch viel größer als ihr Nutzen scheine, nicht zu gedencken, daß in Hauptstädten theuer zu leben ist. Doch diesem Zweifel will er durch Accidentien bey Vernehmung der Vacanzen abhelfen, die sich doch wol so hoch nicht belaufen werden, als der Gehalt eines Informators, ferner durch eine kaltdige Beförderung. Wie
31
aber

aber wenn die Menge der Candidaten diese unmöglich macht? Fast auf gleiche Art verfährt er mit den Juristen und Medicinern, nur daß jene bey Gerichten, und diese bey einem erfahrenen Medico, nach einem ausgestandenen Examine so stehen sollen, wie die Geistlichen bey dem Consistorio. Das 15te giebt von der Wienerischen Bauart Nachricht, und stellt sie zum Muster vor. Sie ist sehr feuerfest, aber auch kostbar, denn die Mauern sind nicht nur dick und steinern, sondern auch die Stuckwerke durch einen Zwischensatz von Schutt und Backsteinen dergestalt von einander abgefordert, daß im obren Feuer seyn, und das darunter gelegene sicher bleiben kann. Die in Niederachsen allzugewöhnlichen hölzernen Häuser misbilliget Herr v. Z. werin ihm wol niemand unrecht geben kann. Er will, man soll ihnen, wie in Sachsen, weniger Raubgnadigung angedeyben lassen, als den steinernen. Das 16 und 17te handelt von der Duldung der Juden. Herr v. Z. siehet die Handlung ungern in ihren Händen, weil sie unangesehen sind, sich selbst als Fremdlinge betrachten, und leicht das Land verlassen, zu welchem sie keine Liebe haben. Da die Handwerker sie aus einem wunderlichen Hochmuth von sich stoßen, so wollte er gern, daß sie mit Anlegung der Manufacturen beschäftigt würden: auf die Weise werden sie angesehen, und dem Lande nützlich; und da sie sparsam zu leben gewohnt sind, so werden die Manufacturen unter ihnen gedeyben. Um sie diezu zu zwingen, rath er an, ein Gesetz zu geben, daß sie nach 10 Jahren mit nichts handeln sollen, als was sie selbst verfertigt, oder durch ihre erweislichen Anstalten haben arbeiten lassen. St. 18. enthält eingefandte Gedanken von der Einschränkung der Heppigkeit: und 19 einen Auszug aus der Halbe von der strengen Policey-Berufung der Ehimeier.

Halle.

Eine Dissertation nöthiget uns wegen ihres mannigfaltigen und wichtigen Inhalts zur Weitläufigkeit, welche

welche verhoffentlich unsern Lesern dñsmahl nicht zuwider seyn wird. Herrn D. Ernesti erste exercitatio Flaviana (S. 1021. des vorigen Jahres) hat an dem Herrn D. Joh. Salom. Semler einen Widersacher bekommen, welcher eine Dissertatio de auctoritate archaeologiae auf 51 Bogen darwider hat drucken lassen. Der Gelehrsamkeit ist es allerdings vorthailhaft, daß Männer, die beiderseits der Sache gewachsen sind, über Josephum und seine Quellen streiten, wobey wol manches dunkle mehr aufgeklayret werden wird; es ist aber auch dabey zu wünschen, daß bey Fortsetzung dieses Streits nicht so sehr geilet werden möge, als Herr D. S. von sich dñsmahl bekennet, und deshalb um Entschuldigung der etwan untergelaufenen Fehler bittet, welche freilich zum Theil hätten vermieden werden können. Die Sachen, worüber gestritten wird, doch so, daß manches, was Herr S. behauptet, von Herrn E. nicht geleyget, sondern nützlich angenommen werden möchte, sind folgende: das gute Griechische in Josephi Wercken, sagt Herr E., ist nicht blos seiner Geschicklichkeit, sondern dem Griechisch verstehenden Männern zuzuschreiben, die er, nach seinem eigenen Geständnis, um Ausbesserung seiner Arbeit ersucht hat. (Dis wird Herr E. vermuthlich nicht leugnen.) Er giebt zu, daß Josephus Hebräisch verstanden habe: allein er meint, es sey so wenig gewesen, daß man auch fast sagen könne, er habe es nicht verstanden, wenn man es mit der jetzigen Kenntniß des Hebräischen vergleiche, sondernlich nachdem sie aus dem Arabischen bereichert ist. Die Sprachkünde sey ohnedem die Sache der Pharisäer nicht gewesen, die ihre Gelehrsamkeit in der Kunde der mündlichen Uebersetzungen setzten: und Grammatic und Etymologie, die innere der Sprachen, habe Josephus gemangelt. (Hier ist, so viel uns dünckt, viel wahres: doch scheint Josephus etwas zu tief heruntergesetzt, und von der jetzigen Kenntniß des

Hebräisch zu vorthailhaft geurtheilt zu werden. Chaldäisch und Syrisch war doch keine Muttersprache, die ihm viele Dienste zu Verstehung des Hebräischen leisten konnte, darum wir jetzt das Arabische ansprechen müssen, nachdem von jenen Sprachen nur eine sehr unvollständige Kenntniß auf uns gekommen ist. Mit einigen wahren Philologen wollen wir freilich Josephum nicht vergleichen: allein gegen die gewöhnlichen dürfte er so tief nicht herunter sinken, und wenn er anders übersetzt als unsere Wörterbücher befehlen, so wäre über diesen Streit wol nicht viel anders zu urtheilen, als über den zwischen Wörterbüchern und alten Uebersetzungen im 22sten J. der Beurtheilung der Mittel das Hebräische zu verstehen von dem hiesigen H. Pr. Michaelis geschehen ist. Auch die besten Philologen berufen sich doch bey Erklärung mancher schwerer Worte mit auf Josephi Ansehen, und gestehen, daß sie einiges von ihm lernen können. Ob aber Josephus der Grammatic kundig gewesen, oder in Etymologien glücklich sey, scheint gar keine Frage zu seyn, die den Streit mit Herrn D. Ernesti angehet: denn es kommt nur darauf an, ob er im Stande gewesen ist, aus der Hebräischen Bibel selbst zu schöpfen. Nicht selten gedenkt auch Herr E. einer dem Hebräischen viel genauere folgenden Griechischen Uebersetzung, außer der 70 Dolmetscher ihrer: dabey Herr E. vermuthlich manches einwenden dürfte. Herr E. leugnet ferner den Haß der Juden in Palästina wider die Griechische Sprache und Bibel-Uebersetzung. Zeugnisse aus dem Talmud will er zum Beweis dieses Hasses nicht gelten lassen: das aus Josepho angeführte aber (Hist. B. XX. Cap. 11. §. 2.) erklärt er anders als Herr Ernesti, und will *κατα* nicht unrein übersetzen, sondern läßt Josephum sagen, die Juden achteten diejenigen nicht eben hoch, welche des Griechischen kundig wären, weil es eine Sache sey, welche die

die Knechte mit den Freyen gemein hätten. Wir haben den Ort so verstanden, wie Herr E. ehe wir von einer oder der andern Erklärung eingenommen waren: und finden uns auch noch nicht von dem Gegentheil überführt. S. 17. wird ein Beweis wider den Haß der Griechischen Sprache geführt, welchen wir auß höchste rednerisch nennen können. Daß Josephus bisweilen von den Abschreibern nach der Griechischen Bibel geändert sey, giebt er zu: allein er will nicht, daß ein gleiches oft, und noch in mehreren Fällen, vermutet werden dürfe: allein, wenn wir es auch nicht völlig so oft vermuthen, als vielleicht Herr D. E. thun möchte, so scheinen uns doch hier Herrn D. E. Einwürfe vor keiner großen Erheblichkeit zu seyn. Herr D. Ernesti sagt: Josephus ward von den Christen hoch geschätzt, gelesen, und abgeschrieben, da nun diesen die biblische Geschichte aus den 70 Dollmetschern vorhin bekannt war, so hatten die Abschreiber eine stete Versuchung, das in Josepho zu ändern, was der Griechischen Bibel widersprach. Hier ergreift Herr D. Semler das wenig zur Sache thutende Hochschätzen, und leugnet solches wegen des vielen Tadels, damit Christen Josephum belegen haben. Gehört bis zur Sache? Es wird gefragt, wer ihn gelesen und abgeschrieben habe, und das thaten doch wol meistens Christen: tadelten diese viel an ihn, so schätzten sie ihn doch wegen seines Inhalts, der sie näher anging, als die Heiden, in so fern hoch, daß sie ihm eine Stelle in ihrem Büchervorrath anwiesen, und ihn abschrieben. Er wendet ferner ein, die Griechen der mittleren Zeit hätten die Uebersetzung der 70 Dollmetscher nicht mehr für göttlich gehalten: da nun die meisten Abschriften Josephi aus dieser Zeit: Alter seyn, so würden sie wol nicht nach der Griechischen Uebersetzung geändert seyn. Allein ändert denn der Abschreiber bloß aus Uebersetzungen, die er für göttlich hält? ist

es nicht genug, daß ihm die eine Erzählung früher bekannt ist, um ihn in Versuchung zu setzen, den Schriftsteller, der ihr widerspricht, zu ändern, sonderlich wenn er seine Nachricht aus der Bibel hat? Und sind denn nicht die Exemplarien der mittlern Zeit aus ältern abgeschrieben, und behielten deren Fehler und Abänderungen bey? Dis sind lauter Geschwändigkeiten im Schließen, bey denen wir, es kann seyn daß aus Schwachheit und Langsamkeit unsers Kopfes, zurücke bleiben müssen. Er will ferner, es sey den Christen allzubekannt gewesen, daß der Griechische Text von dem Hebräischen abgehe, als daß sie aus jenen hätten Josephum ändern sollen: allein war dis, was die Gelehrten wußten, auch gleich den Abschreibern bekannt, und wußten sie, wo die Abweichung geschehen sey? Endlich aber liegen doch die unversehrten Beispiele vor Augen, in denen Josephus nach den 70 geändert ist: warum soll das nicht öfter geschehen seyn, was einmal nicht gelegnet wird, noch werden kann? Der wichtigste Streit, und bey dem wir des Herrn D. Ersehi Antwort am heuerigsten erwarten, entscheidet über die Frage: ob Josephus noch außer der Bibel andere Nachrichten, die er heilig nennen konnte, gehabt, oder bloß aus den wenigen Urkunden, die wir besitzen, eine weitläufige mit Erklärungen und Erdichtungen bereicherte Geschichte verfertigt habe? Herr E. ist für den Geschichtschreiber: Herr S. wider ihn, und leyant die apocryphischen Bücher, welche Herr E. vermuthet: uns sind sie auch noch nicht klar genug, allein wir untersehen uns auch nicht, sie zu leugnen: wenigstens hat es außer den uns aufbehaltenen noch mehr Ewaldische Handschriften der Bibel geben, und Josephus aus ihnen schöpfen können: welches Herr E. auch schon erinnert hat. Herr S. sagt zwar mit Recht, daß diese meistens nicht Geschichte aus andern ähren

Quel-

Quellen, sondern aus ungegründeten Erklärungen der Bibel geschöpft, ihr zusetzen: Josephus selbst war ein Phariseer, und nahm die Tradition an, die reine und ungegründete Geschichte aus willkürlichen Deutungen der Hebräischen Worte saß, und sie denn erzählte. Dieser unangenehme Umstand kann wohl nicht geleugnet werden: indeßen bleibt doch noch ein merklicher Unterschied, wenn Josephus bloß selbst die Bibel willkürlich erklärt, und wenn er aus mündlichen Uebersetzungen oder schriftlichen Umschreibungen schöpft, die größtentheils aus eben so willkürlichen Erklärungen geflossen waren. Denn so unrein die Geschichte in dergleichen mündlichen Uebersetzungen zu seyn pflegt, so ist doch etwas Wahrheit durch Hörsagen, oder durch Bücher voller Fabeln, aufbehalten; und der strengste Feind des Schalks wird so gar diesem recht fabelhaften Duche noch Ueberbleibsel historischer Wahrheiten zugestehen, die nicht aus Erklärungen der Bibel, sondern aus aufbehaltenen ältern Zeugnissen herrühren. Unter den bloß eigenen Zusätzen Josephi erzählt Herr D. Semler S. 32. daß Abraham durch die Veränderungen der Erde, des Meers, der Sonne, und des Mondes, zur Erkenntniß des wahren Gottes gekommen sey: allein so sehr diese Nachricht zuerst auf Vermuthungen statt der Zeugnisse gegründet seyn mag, so ist es doch auch gewiß eine Erzählung anderer Juden, welche Josephus nur minder fabelhaft ausdrückt. So gar Muhammed hat sie viel umständlicher mehr als einmahl. Da nun der Streit zwischen beiden Gelehrten darüber geführt wird, ob Josephus den Nachsagung solcher Nachrichten, die man für Erklärungen der Bibel ausgab, aus Unverstand gefehlet habe, oder ob er betrüglich handele; so wollten wir doch gern auf der gelindern Seite seyn: doch so, daß wir gestehen, es leide auch bey dieser Rücksicht dennoch die Glaubwürdigkeit seiner

Geschichte sehr, falls nicht Herr D. Ernesti noch durch neue Beweise ihr aufhilft. Die Religion Josephi bekommt ihren Tadel, der wol ziemlich gerecht ist: allein für einen Prabler können wir ihn wegen dessen, was S. 11. bemerkt wird, noch nicht halten. In dem, was Herr D. Semler S. 7. von der Stelle c. Apion. I, 10. und S. 42. von *αγχιλαος* *Σειος* sagt, scheint er recht zu haben: hingegen können wir uns bey S. 41. nicht überreden, daß Josephus die Schlange, so den Menschen verführte, für etwas mehr als eine natürliche Schlange angesehen habe. Man lese ihn nur selbst. Die Worte, *de mera bestia nemo unquam Judaeus, nisi oppido illepidus, cogitare potuit*, scheinen bey nahe etwas zu seyn, daß doch von angesehenen Jüdischen Erklärern nur allzugewiß ist.

Paris.

Noch A. 1755 hat Herissant eine sehr lang verborgene Handschrift des berühmten Raymond Vieussens zum Drucke befördert, die etwas neuer als das bekannte *novum systema vaporum*, doch älter, als die *traité du cocur & des liqueurs* zu seyn scheint, indem wohl jenes, nicht aber diese Lettern in demselben angeführt werden. Der Titel ist *Experiences & reflexions sur la structure & l'usage des visceres, suivies d'une explication physico-mecanique de la plus part des maladies* groß 12. auf 483 S. und auf dem Titel wird der sonst verdiente Mann mit Unrecht ein Mitglied der Parisischen Academie der Wissenschaften geheißen. Die Durchlesung dieses Buchs ist schwer, und erfordert viele Vorsicht, in dem durch und durch der Verfasser das fadi. die Gewebe als etwas holes und aus feinem Gefäßen zusammengesetztes angesehen hat, auch sonst sich vor dem zufälligen Durchdringen des Queckfübers, als welches er einzig zum Einspritzen gebraucht hat, nicht genug scheint in acht genommen zu

zu haben. Wir wollen mit Uebergang des gemeinen, nur dasjenige anzeigen, was dieser Schriftsteller auch für unsre Zeiten besonders und etliches hat. Er hat ein Eingeweide nach dem andren meist durch die Schlagadern mit Quecksilber angefüllt, und dann auf den Bau geschlossen. In der Lunge geht das Quecksilber schwerlich, das Wasser aber gerne aus der Schlagader, oder aus der zurückführenden Lungenader, in die Bläschen und die Luftröhre; doch aus dieser das Metall schwerlicher als das Wasser. Bey dem Magen meint Hr. B. wahrgenommen zu haben, daß die linken Schlagadern sich in die rechten zurückführenden, und die rechten Schlagadern in die linken zurückführenden ergießen, und nicht in diejenigen, die auf ihrer Seite sind. Er verwirft alle zwischen den Schlagadern und den zurückführenden angegebenen Zellen, und fängt hier an das sadichte Gewebe für conduits lymphatiques Arteriels nerveux zu beschreiben, die wie er glaubt, aus den Schlagadern entstehen, und sich in die zurückführenden Adern endigen. Die Billirischen Drüsen sieht er als gedrehte Gefäße an. Auch in den Därmen läßt er die vordern Räumchen der Schlagadern sich in die hintern zurückführenden endigen, und hinwiederum. Er glaubt, die natürliche Lage der Kunzeln in den Därmen seye so eingerichtet, daß ihre hohle Seite untermärts, und die gewölbte gegen den Magen seyen, und sie also doch einigermaßen für Valveln angesehen werden können. In der Milze verwirft er, wie nunmehr die meisten Peroliederer, die hohlen Zellen, in die sich das Blut ergießen solte, und versichert, die Schlagadern gehn mit den zurückführenden in einem Fort. Bey der Leber hat er viele besondere Gedanken und Erfahrungen. Über gleich der erste Versuch ist einer Einschränkung bedürftig. Er sagt, man könne aus den Schlagadern der Leber das Quecksilber nicht in die durchsichtigen Gefäße derselben bringen, da doch dieses zumahl mit

dem Terpentinsel gar gern ansehe. Sein Réseau vasculaire lymphatique nerveux extérieur und intérieur du foye sind bloße fadichte Gewebe, und eben dieses ist unstreitig von den conduits lymphatiques und den filets nerveux wahr, aus denen, nach unserm Verfasser, das Glisson'sche Gewebe besteht. Wichtig ist es, wenn er die äußersten Endigungen der beiden großen Aderu der Leber wie Gänseküße beschreibt, und die kleinen Drüsen des Malpighi dahin bringt. Hingegen wird es vielen Lesern sehr fremd vorkommen, wenn Hr. W. die eben genannte Glisson'sche Einfassung für ein Werkzeug der Abscheidung ansieht, durch welches der durchsichtige Saft (lymphe) zubereitet, in die vermeinten Gallengefäße geführt, und unter dem Namen der Galle nach den Därmen gebracht wird, denn die Leber bereitet, nach dem Hr. W. keine Galle, sondern bloß einen wässerrichten Saft (da doch so viele Thiere entweder keine Gallenblase, oder doch zwischen ihr und der Leber keine Verbindung haben, und in diesen allen die wahrhafteste Galle in der Leber unfeugbar zubereitet wird. Den Zurückfluß des Blutes in die dem Herzen am nächsten stehenden zurückführenden Aderu hat Hr. W. wohl eingesehen. Er bekennt sich zur Gährung in den Därmen, und beantwortet einige Einwürfe des Hrn. v. Berger. Die Gallenblase, als das wahre Werkzeug, wodurch seiner Meinung nach, die Galle zubereitet wird, beschärfet ihn hiernächst. Er hat das in die Schlagaderu dieses Gefäßnisses eingespritzte Quecksilber gesehen in desselben Höle fließen. Er glaubt aber, es gehn dennoch auch von der Leber kleine Aderu ab, die ein Fett zur Zubereitung der Galle in die Gallenblase führen. Die Abhandlung von den Gallensteinen, und den Coliken, die aus denselben entstehen, hat allerdings ihren Nutzen. Bey den Nieren hat Hr. W. wiederum seine alte Beschreibung, und seine, aus zurückführenden Aderu, ausgemachte Bogen, aber eine

eine andre und bessere Abzeichnung, als im ältern Werke. Bey der Zergliederung der Mutter hat er die besondere und fast allen andern entgegen stehende Erfahrung, daß das Quecksilber sich aus den Schlagadern wohl in die Scheide, niemahls aber, auch in den schwangern Frauen in die Mutter eröffnet habe. Im Kopfe ist das Quecksilber aus den Schlagadern in die kleinen, von Hrn. Ferrein seit dieser Zeit angesprochenen Gefäße des Augensterns, und in die Höle des wässerichten Safts gedrungen. Aber es ist auch nach dem Hrn. Vieussens in das innere Becken des grauen Theils des Gehirns gekommen, und hat die Entsehung der Nerven aus den weissen Schlagadern bewiesen. Eben dieses flüchtige Metall drang auch in die Höle der Gallen und Harnblase. Die sieben und dreißig Kranken-Geschichten, die Hr. W. nach seinen eigenen Absichten mit der Zergliederung verbunden hat, müssen wir, der nöthigen Kürze wegen, übergehen.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung ist verlegt: Joh. Gottlieb Laurentii Hoff. Säch. Goth. Kriegskommissionsraths Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten, besonders in Ansehung der peinlichen Gerichtsbarkeit, nebst einem zweifachen Anhange, von der ersten deutschen Kriegsordnung, welche im Drucke herausgekommen ist, und von Reinhards, des ältern, Grafen zu Solms, Kriegsbüchern, in 8. 21 B. mit der Vorrede. Der H. W. hat bereits im J. 1742. einen Versuch einer Abhandlung von der Kriegsgerichtsbarkeit in peinlichen Fällen herausgegeben, und solchen nachgehends mit dem zweyten Theil versehen; und eben diese beyden Arbeiten sind es, welche er im gegenwärtigen Werke, wiewohl ganz verändert und völlig umgearbeitet liefert. Das ganze Werkchen

enthält 3 Theile, von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten, besonders in Ansehung der peinlichen Gerichtbarkeit; und von den Kriegsgefeßen und Verordnungen so wohl in- als ausserhalb Teutschland. Im ersten Theil wird insbesondere von dem Richteramt insgemein, und insonderheit von den Kriegsgerichten, deren Ursprung, Eintheilung und unterschiedlichen Nahmen, ingleichen von den Kriegsgerichtsberren und Kriegsgerichtsverwaltern; von den Personen und Sachen, welche vor die Kriegsgerichte gehören; von den Sachen, welche dahin gehören, und von den Rechten, wornach in den Kriegsgerichten gesprochen wird, gehandelt. Der zweyte Theil handelt von den Kriegsgefeßen im heil. R. Reiche, welche die Grenzen der Kriegsgerichtsbarkeit, besonders in peinlichen Fällen bestimmen, besonders in Ansehung der Reichsvölker, in den kaiserlichen königlichen Erblanden, in den churfürstlich, sächsischen, brandenburgischen, braunschweig - lüneburgischen Landen, in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg und in Ansehung der schwäbischen Kreisregimenter. Worauf in dem dritten Theil eben dieses in den Kriegsgefeßen ausserhalb Teutschland, in Ansehung des Russischen Reichs, Danemark, Schweden, Frankreich, Preussen, der vereinigten Niederlande und der schweizerischen Eidgenossenschaft prästiret und hierauf nach einer kurzen Wiederholung dieses schöne Werk beschloßen wird. Der erste Anhang dieses Werks gibt eine Nachricht von der ersten gedruckten deutschen Kriegsordnung. Es ist dieselbe in Folio auf 21 Bogen abgedruckt, und enthält zum Titel bloß das Wort Kriegsordnung; hat aber im übrigen weder Cuffos noch Seiten oder Blattziffer, noch den Ort, Namen des Verfassers oder Druckers. Sie ist auf Befehl eines grossen Herrn geschrieben, und wie der H. V. aus einer schriftlichen Nachricht des Hied Ludolf Barthus, durch *Vickel Otten*, Röm. Kayf. Maj. und

und des Bundes zu Schwaben Zeugmeister und seinen Lieutenant Jacob Preussen zusammengetragen, und wie der H. B. aus dem Werk selber erweist, zwischen den Jahren 1525 und 1534 geschrieben und gedruckt, und hat sich dessen der Leonhard Fronspurger in seinem 1573 zu Ulm edirten Kriegsregiment wohl zu bedienen gewußt; ob er gleich desselben nicht Erwähnung thut, welches der geschickte H. B. mit Exempeln bekräftiget, und hiernächst aus dem Buche selbst einen merkwürdigen Auszug gibt, der aber für unsere Blätter zu weitläufig ist. In dem zweyten Anhang ist eine kurze Nachricht von Reinharbs, des ältern, Grafen zu Solms, sieben Kriegsbüchern, insonderheit von den darin beschriebenen 24 Kriegssämtern bey Kayser Mar. I. Seiten gegeben. Es war dieser Herr den 12 Oct. 1491 geboren und noch im J. 1554 unter K. Carl V. Feldmarschall, worauf er sich zur Ruhe begab, seine Kriegsbücher schrieb, und den 23 Sept. 1562 starb. Es sind dessen Kriegsbücher ehedem in großem Wehrt gewesen, nachher aber, vermuthlich wegen ihrer Kostbarkeit selten geworden, daher der H. B. die völligen Aufschriften und Titel hier mittheilet, zugleich aber aus dem 2 Buche die Nachricht von den 24 Kriegssämtern bey Mar. I. Seiten Auszugsweise einrückt; worauf endlich ein vollständiges Namen- und Sachregister folget. Da Werke dieser Art keinen vollständigen Auszug leiden, so bemerken wir nur, daß der H. B. diese wichtige Materie mit ungemeiner Deutlichkeit, und Gründlichkeit abgehandelt habe, und zweifeln wir daher nicht, daß dasselbe mit eben dem Beyfall werde aufgenommen werden, den die ersten Proben davon erhalten.

Unolzbach.

Herr Johann Erhard Pacius, Diaconus und Rector zu Gunzenhausen, hat des K. Friedrichs II. Bücher de arte venandi cum avibus, welche der berühmte Marcus Welser A. 1596. zu Augspurg zuerst
aus

ans Licht gekellet, in das Teutsche übersetzt und unter folgendem Titel Friedrich des zweyten Römischen Kaisers übrige Stücke der Bücher von der Kunst zu beitzen nebst den Zusätzen des Königs Manfredus und Alberti Magni Unterricht von den Falken und Habichten aus dessen 2; Buch von den Thieren in 8vo. auf 528. Seiten abdrucken lassen. Wir machen diese Uebersetzung nicht bloß denen Liebhabern der Jaldkneury zu gefallen bekannt, ob wir gleich aus der Erfahrung wissen, daß auch einmae derselben die edle Jagd-Lust mit deren Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu verknüpfen pflegen und selbstn unsern Blättern ein günstiges Auge schenken: sondern wir erneuern damit das Angedenken eines derer größten Fürsten, der jemahlen die teutsche Kayser-Crone getragen, und sich zu einer solchen Zeit der freyen Künste und Wissenschaften angenommen hat, da fast durchaus in der ganzen Abendländischen Christenheit die größte Barbarey und Unwissenheit geberstet hat. Ricobaldus Ferraricnsis, Richardus de S. Germano, Conradus de Fabaria, Ricordamus Malespini, und der ungenannte Auctor gestorum Friderici II. et filiorum eius, welchen Ughellus und Eccard haben drucken lassen, sind einmüthige Zeugen dieser seiner großen Verdienste, wenn wir auch seines gemessenen Canzlers des Petri de Vineis Zeugniß als partbeylich verwerffen wolten, wozu wir doch keine Ursache haben. Und eben dieses oben angezeigte Buch hat bey dem vorhin gedachten Auctore gestorum Friderici II. Filiorum eius p. 1026. nach des Eccards Ausgabe T. I. Corp. Hist. medii aevi ein so schönes Lob, daß wir uns nicht entbrechen können, selbiges hieher zu schreiben: Ipse quoque (Fridericus II.) sagt er, de ingenii sui perspicacitate, quae praecipue circa scientiam naturalem vigebat, librum composuit de natura & cura auium, in quo manifeste patet, quantum Imperator Studiosus fuerit Philosophiae. Es hat also der Herr Jacius allerdings eine würdige Bemühung un-

ternommen, daß er ein so selten gewordenes Buch in einem teutschen Kleide aufstellte, zumahlen solches, wie er selber schreibt, auf ausdrücklichen Befehl seines gnädigsten Landes-Fürsten, an den auch die Zuschrift gerichtet ist, geschehen. Er schreibt von seiner Uebersetzung, daß er sich alle Mühe gegeben habe, die Bedeutung derer darinnen vorkommender Wörter, welche nicht allein die Lateinische Schreibart der mittlern Zeit, die freylich einem Ciceronianisch gelehrten Schulmann unangenehm und unbekannt seyn muß, sondern auch die Sache selber ihm öfters schwer und unverständlich gemacht habe, richtig zu erfassen, und daß er zu dem Ende die geschicktesten, Galtonierer, die er gekannt, fleißig zu Rath gezogen habe. Dabey aber ist er doch so bescheiden, daß er seine in der Kunst zu dergleichen mehr erfahrne Lehrer um Vergebung bittet, wenn er dem ohngeachtet bey einem und dem andern Kunstwort es verfehlet haben mögte. Da der Verfasser dieses Articuls sich weit schwächer, als der Herr Rector Vacius erachtet, so getrauet er sich auch nicht ein Urtheil darüber zu fällen, sondern versichert nur, daß er glaube, diese seine Uebersetzung seye lobswürdig. Unfern gelehrten Lesern brauchen wir von dem Buch selber nichts weiters zu sagen; und die, die ein mehreres davon wissen wollen, können des ältern Herrn Hof-Rath Menkens sehr gelehrtes Verzeichniß de Viris militia aeque ac scriptis illustribus zur Hand nehmen.

Upsal.

Hr. M. Andreas Planman hat nebst Hrn. Erich Prosperiin hier den 21. Dec. 1756 eine Disputation de methodo tangentium inuicem von 3 B. in 4to. nebst einer Kupfertafel verteidiget, deren Anzeige Liebhabern der Mathematik nicht nur als eine Nachricht von dem Zustande dieser Wissenschaften in Schweden angenehm, sondern auch sonst lehrreich seyn wird. Ihr Grund beruhet auf einigen Sätzen, welche Hr. Klingenshierna dem Hrn. Verf. ohne Beweis mitge-

theilt

theilet, dieser aber hier ihre Erfindung gezeigt hat. Wir wollen die Sätze hier anführen, ihre Beweise sind aus den bekannten Lehren von den Tangenten und Normallinien der krummen Linien leicht zu entdecken. Wenn einer krummen Linie Tangente $= v$, das Stück Arc zwischen der Tangente Einschnitte, und dem Anfange der Abscissen (oder $yx: dy - x) = t$, des Winkels den die Tangente mit der Arc macht, Cotangente $= q$, die Normallinie $= s$, der Abstand auf der Arc zwischen den Einschnitten der Normallinie und Tangente $= r$, die Subtangente $= z$, so ist $dt = v dq: \sqrt{(1+qq)}$ oder $= sqdq: \sqrt{(1+qq)}$ oder $= r q dq: (1+qq)$ oder $= z dq: q$. Man nimmt x und y rechtwinklich auf einander an. (Es ließe sich diesen vier Sätzen noch der fünfte beyfügen, wenn die Subnormallinie $= w$, so ist $dt = w q dq$) Der Gebrauch dieser Formeln ist, krumme Linien zu finden, wenn Vergleichen zwischen ihren Tangenten und Normallinien oder den dadurch bestimmten Linien gegeben sind. Wenn z. E. zwischen t und v eine Vergleichung gegeben ist, so gibt die erste Formel ($dt: v) = 1(q\sqrt{(1+qq)})$ Nun ist $y = v: \sqrt{(1+qq)}$ und $x = qy - t$ daß man also die Coordinaten durch q und t , und folglich algebraisch ausdrücken kann wenn $dt: v$ logarithmisch ist. Hr. N. braucht diese Formeln bey verschiedenen Aufgaben, z. E. bey der beaumischen krummen Linie, bey Kettenlinien, Zualinien (tractoriae) u. s. w. und zeigt überall eine gute Gelehrtheit in den Schriften der neuen Erfinder, nebst viel Geschicklichkeit ihre Lehren anzuwenden.

Helmstädt. Am 25ten Februarii verstarb der Herr Hofrath Lopp an einem Schlagfluß.

Die Restanten vom vorigen Jahre werden um Bezahlung ersucht, widrigenfalls ihnen Register und Titel nicht wird geliefert werden können.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1757.

Göttingen.

Den 5. März vertheidigte Hr. Matthias Butschang aus Utsfol in Ungarn, zu Erhaltung der Magisterwürde den ersten Theil seiner physischen Abhandlung de fulgure et tonitru ex phaenomenis electricis. Sie ist bey Schulzen auf 3 B. in 4to. gedruckt. Der Hr. Verf. macht den Anfang von den bekanntesten Erfahrungen der Electricität, aus denen er aber einige zu seinem Lehrgebäude gehörige Folgen herleitet. Dergleichen sind: der elektrische Funken gehe aus keinem von den beyden Körpern heraus, zwischen denen er entsteht; weil er in beyden einerley Veränderungen hervorbringt, weil man den Schmerz, welchen Hr. D. titillationem nennet, fühlet, man mag selbst elektrisirt seyn, oder einen elektrisirten Körper berühren. Wenn der Funke, welcher zwischen Weingeist und einem elektrisirten Menschen entsteht aus der Hand käme, sagt H. D. so mügte der Elektrisirte eben den Schmerz empfinden, wenn er den Funken nicht unmittelbar aus seiner Hand, sondern aus einem Metalle das er hält, in den Weingeist fahren lieffe, denn auch da äinze die elektrische Materie aus der Hand, nur erst in das Metall: Eben so, wenn Weingeist ist elektrisirt worden

den, und der Funke, der ihn entzündet, aus ihm käme, so müßte man auch den Weingeist entzünden, wenn ein Funken nicht unmittelbar über ihm sondern über einem Metalle, das man in den Weingeist gelegt hat, erregt würde, denn da ginge das elektrische Feuer auch aus dem Weingeiste, nur erst in das Metall. Daß aber der elektrische Funken Feuer sey, leugnet Hr. B. gar; weil man bey der Electricität weder bey sich noch bey andern Körpern eine Wärme wahrnehme, die er für das Merkmal des Feuers annimmt. Der Funken entzündet also seiner Meinung nach bloß durch die heftige Bewegung die er erregt. Der Blitz ist ein elektrischer Funken, und das beweiset Hr. B. folgender Gestalt: die Luft ist ein Körper, der für sich elektrisch werden kann; In ihr können Dünste seyn, die für sich nicht elektrisch sind, aber solches durch die Mittheilung werden; aus diesen kan also durch einen Körper, der nicht elektrisch ist, der elektrische Funken gezogen werden: dieser Körper kan die Erde selbst seyn, wenn sich die elektrische Atmosphäre eine Wolke bis an selbige erstreckt.

Amsterdam.

Wir haben kürzlich eine politische Schrift: *le Reformaten*, in 2. tomes, in groß 12. erhalten, die bey Arksee und Mertus herausgekommen seyn soll, wahrscheinlich aber in Paris gedruckt ist. Seit dem Machner-Frieden sind in Frankreich verschiedene Schriftsteller aufgetreten, die mit einer bisher dageselbst unbekanntem Freymüthigkeit über die Verfassung ihres Staats urtheilen, dessen Mängel öffentlich anzeigen, und zu deren Verbesserung allerley patriotische Vorschläge eröffnen. Zu diesen ist auch der ungenannte Verfasser gegenwärtiger Schrift zu rechnen, der, um desto mehr verdeckt zu bleiben, vorgiebt, es sey solche eines Verstorbenen nachgelassener, und ihm durch die dritte Hand zugekommener Aufsaß. Er

schließt

schlägt drey Hauptverbesserungen vor, nehmlich im Finanz-, Kirchen- und Handelswesen: davon die beyden letzteren Theile den zweyten Band anfüllen. Im ersten Bande entwirft er eine ganz neue Einrichtung der königlichen Einkünfte, und bemühet sich sonderlich, die unfehligen Finanzpächter, die Bluregel des Reichs dem Könige eben so sehr verhaßt zu machen, als sie es seit ihrem Ursprunge bey der ganzen Nation gewesen, und sucht zu beweisen, daß dieser ganze Stand hart, ungerecht, der gesunden Vernunft, den Künsten, dem Ackerbau, der Arbeitbarkeit, Handlung, Ruhe des Reichs, Majestät des Landesherren und selbst der Religion entgegen sey. Seine Hauptvorschläge gehn dahin, den zwanzigsten Theil von allen Einkünften aus Land, Häusern, Schiffen, Bergwerken, Fischereyen, u. d. gl. zu heben, und die Landesfrüchte insbesondere sich nicht in Gelde, sondern in den natürlichen Früchten selbst bezahlen zu lassen; das Salz- und Tabacks-Monopolium zwar beyzubehalten, aber beyde Waaren mit einem mäßigen Gewinn nicht durch Pächter, sondern durch Verwalter verkaufen zu lassen; die Zölle der Ein- und Ausfuhr überhaupt nur auf 5 von hundert (doch mit Ausnahme gewisser Waaren, dabey der Flor des Handels ein mehreres oder geringeres erfordert), zu setzen, und blos an den Grenzen des Reichs einheben zu lassen, nur daß die Einfuhr in Paris als dem Sitz des Französischen Reichthums mit einer besondern Abgabe belegt werden mögte; einen Meel-Licent statt einer allgemeinen Kopfsteuer einzuführen; sonst aber alle tailles, aides, Stempelerlöbte u. d. gl. nebst allen Finanz-Vachtungen auch 24. überflüssigen Fener-tagen aufzuheben, und übrigens obige Abgisten allen Untertanen insgesamt, ohne Ausnahme der Geistlichkeit und des Adels aufzuerlegen. Er verspricht dem Könige aus dieser neuen Einrichtung, mit Einschluß der Domainen und der Lothringischen Einkünfte

künftig ein jährliches Einkommen von 325 Millionen Französischer Pfunde, welches ungefehr $\frac{1}{2}$ mehr ist, als er in Friedenszeiten zu genießen pflegt, und zwar dergestalt, daß dadurch zugleich den Unterthanen eine Erleichterung von wenigstens $\frac{1}{2}$ derjenigen Summe verschaffet wird, die solche bisher jährlich haben abtragen müssen, als welcher Ueberschuß bisher bloß den Pächtern zu gute gekommen. In dem ersten Theil dieses Bandes erklärt er seine Finanzjäge, und in dem zweyten Theil zeigt er, wie sich solche zur Ausübung bringen lassen können. Er streuet überall artige Anmerkungen von der jetzigen nachtheiligen Finanz-Verfassung ein. Unter Heinrich dem II. nahmen die Traitans und Malotiers in Frankreich ihren Ursprung. Catharine von Medicis führte solche durch einige Italiener ein. Es sind dieser Müßiggänger, die sich vom Schweiß der Unterthanen nähren, ansezt wenigstens 80,000. und wahrscheinlich 120,000. Personen, die der Nation und dem Könige jährlich mehr als 64 Millionen Franz. Pf. kosten. Die Delaccise z. E. wurde für 900,000. Pf. verpachtet, und man erwies, daß die Pächter 3,400,000. Pf. daraus einhoben. Der Weinlicent ist so hoch getrieben worden, daß die innerliche Consumtion davon um zwey Drittel abgenommen. Von dem Arjouschen Wein kann in der Picardie (ohne die Accise zu rechnen) der Muid (ein Faß von 250 Pintes oder Maassen) für 84 Pf. verkauft werden: man muß ihn aber mit 260. Pf. wegen der verpachteten Accise bezahlen. Davon bekommt der König nur 68. Pf. die übrigen 128. Pf. sind ein bloßer Pächtergewinn. Es ist wohl unstreitig, daß die üble Finanz Einrichtung das größte Gebrechen des Französischen Staats ist; aber es ist auch eben so gewiß, daß bey dormaligen Umständen an die Ausrottung dieses so tief eingewurzelten Uebels nicht gedacht werden kann.

Im

Im zweyten Bande werden die Staatsgebreden des Französischen Kirchenwesens und der Handelsverfassung, nebst den Mitteln, solchen abzuhelfen, angezeigt. Die Geistlichkeit besizet über ein Drittel der gesamten Landeseinkünften, und besizet aus mehr als fünfmalhundert tausend Köpfen. Alle Klöster sollen ausgerottet, alle überflüssige Güter der Bischöfe und Capitel eingezogen, hievon theils neue geistliche Stiftungen z. E. zum einseitigen Unterhalt junger Adlichen, die sich dem geistlichen Stande widmen, oder junger Fräuleins bis zu ihrer Verhey-rathung, errichtet; theils die Einkünfte sowohl der Priester-Congregationen zum Behuf der Missionen und Erziehung der Jugend, als der so genantert Hospitaleres, und Soeurs de Charité zu Pflegung der Kranken und Unterweisung der weiblichen Jugend, wie auch die Besoldung der Stadt- und Land Pfarrer zu gleicher Absicht verbessert, das übrige aber zu Stiftung von Kranken-Armen-Witwen-Waisen- und Findelhäusern angewandt werden. Die Französische Geistlichkeit hat in einer Erklärung vom J. 1655. an den König selbst anstanden, daß ihre jährliche Einkünfte hundert und vier Millionen Französische Kronen das ist 32. Millionen Fr. Pfunde betragen, welches nach heutigem Fuß, ungehindert aller andern Veränderungen, wenigstens 409. Millionen Fr. Pf. ausmache. Nach dieser Rechnung müße die Geistlichkeit gleich den übrigen Untertanen des Königreichs die Auflage des zehnten Pfennigs mit 40. Millionen, des zwanzigsten aber mit 20. Millionen bezahlen. Sie hat aber in den letzten fünfzig Jahren im Durchschnitt jährlich nicht mehr als 5. Millionen unter dem unschicklichen Namen einer freiwilligen Gabe gezahlet, welche Immunität der Geistlichen aber andern weltlichen Untertanen zu einer unerträglichen Ueberlast auf den Hals gefallen wäre. Obneßem hätte die vornehmste

Stiftsgeistlichkeit zu erhebter Abgabe fast nichts; die Stadt- und Dorfpfarrer hergegen fast alles, ja noch weit mehr herzugeben. Denn die hohe Geistlichkeit mache die Repartition nach ihrem Belieben, und lese die Einnehmer, welche große Geldsummen unterschlagen. Der Verfasser will, daß bey seiner vorgeschlagenen neuen Einrichtung die geistlichen Güter mit den weltlichen auf gleichen Fuß steuerbar gemacht werden müßten. Was endlich den Handel anbeliehet, so setze er die Hauptvorzüge Frankreichs in seinen Weinen, Salz, Manufacturen und öftern Veränderungen der Moden, worinnen sich das übrige ganze Europa von Frankreich freywillig tyrannisiren ließe. Von diesen müßte man noch bessern Gebrauch machen, z. E. das Salz so wohlfeil als möglich geben. Denn dadurch werde man eine Vermehrung des Viehes, folglich eine Wohlfeile von Butter, Käse, Leder, Fätschler, Wolle, und zugleich eine Vermehrung des Dinges mithin auch der Landesfrüchte bewürken. Man soll allen Eigenthümern eines Stück Landes anbefehlen, eine gewisse Anzahl von Bäumen zu pflanzen, und von Hienensstöcken zu halten, und überhaupt nach dem Beyspiel der Intendanten in Justiz- Politey- und Finanz- Sachen General- Handels- Commissarien in allen Provinzen ernennen. Der auswärtige Activ- Handel könnte noch weit vergrößert werden, man müßte aber den einheimischen Handelsleuten noch größre Vortheile vor den Auswärtigen verschaffen. Durch den Russwickschen Frieden bekamen die Holländer einen solchen Erlaß im Tarif, daß sie statt 300. seit dem nur 165. Pf. an Zölle bezahlen, welches nicht nur den königlichen Einkünften einen jährlichen Verlust von zwey Millionen, sondern auch dem Französischen Handel einen noch weit größern Nachtheil gebracht hat. Im Anhange berührt der Verfasser die Fehler des Justizwesens wegen der die-

len

len subordinirten Gerichte und langwübrigen Proceſſe, läßt ſich aber über deren Verbeſſerung nicht ein, weil er dafür hält, daß der Preußiſche Codex Fridericianus ihn dieſer Mühe überhebe.

Hirschberg.

Immanuel Krahn hat des evangeliſchen Predigers zu Cammerswalbau Herrn Joh. Gottfr. Papierſki, Taufrede über Tit. III, 5. 6. 7. im vorigen Jahre auf 2 Quartbogen abdrucken laſſen. Sie enthält meißtentheils diejenigen Sätze, welche der Herr Hr. Michaelis in ſeiner typiſchen Gottesgelartheit S. 62. 63. ausgeführt hat, doch mit einigen eigenen Vermuthungen des Herrn P. Papierſki: und faßt mehr Materie in wenige Seiten, als ſonſt in Predigten gewöhnlich iſt. Wir pflegen ſonſt einzelner Predigten nicht oft zu gedenken, und würden es auch dißmahl nicht gethan haben, wenn wir dieſe Taufrede nicht mit mehrerer Aufmerkſamkeit durchgeleſen hätten, weil man uns hat verſichern wollen, Herr N. werde einen ausführlichern Tractat von der Taufe ſchreiben, darin ſeine Haupt-Abſicht ſey, ihre göttliche Einſegung, und Hoheit, in ſo fern es keine bloße Cerimonie, ſondern ein Sacrament iſt, zu retten.

Jena.

Marggraf hat verlegt: die Anſchuld Luthers in der Lehre von dem Zuſtand der Seele nach dem Tod wieder die in unſern Tagen erregte Verwundigung, als ob derſelbe ein Selenſchläfer geweſen ſey, gerettet von M. Joh. Stephan Müller, der Weltweisheit Lehrer, und der philoſophiſchen Facultät Adjunct, 5. B. in Qu. Wir haben vor einiger Zeit mit Vergnügen des H. M. gelehrte Schrift wieder den P. Deſing gerühmet, welcher dieſe an Gründlich-

lichkeit völlig gleich ist. Nachdem in den neuen Erweiterungen des Verstandes und des Vergnügens St. XXXI. ein ungenannter Schriftsteller sich die u nütze Mühe gemacht, Luther vor einen Selenfchäfer auszugeben; so hat sich das bekannte Oberhaupt dieser Partei, H. von Rossey einfallen lassen, in einer eignen Schrift auf ein paar Bogen diese vermeinte Entdeckung zu unterstützen. Weil keine Arbeit in einer Sammlung solcher Stellen des seligen Mannes besteht, welche durch unrichtige Erklärung schwache Gemüther, zumal wenn sie etwa wie H. v. R. bey lebendigen Leibe zu träumen, angefangen, verwirren können; so hat man es mit Dank zu erkennen, daß Hr. M. zur Rettung der Wahrheit solches Vorgeben auf eine eben so gründliche; als fastische Art wiederleget. Er hat zuerst gewiesen, daß L. keinen Selenfchaf gelibret. In einigen der gemisbrauchten Stellen wird vom Zustand des Körpers und nicht der Selen nach dem Tod geredet. Und alsdenn sagt Luther ganz recht, daß die verstorbenen Heiligen schlafen. In andern wird das Wort Schlaf in einer uneigentlichen Bedeutung genommen, welches aus dem Zusammenhang der Rede, die durchgehends nach L. bekantten Lehraut mit den schönsten Bildern geschmückt ist, ganz klar erwiesen wird. Hernach hat H. M. folgende Lehraut: die Selen der Frommen denken und sind sich ihrer nach ihrem Tod bewußt, und, eben dieses ist von den Selen der Gottlosen zu sagen, aus einigen Stellen des D. L. erwiesen, welche dem Lebraebäude der Selenfchäfer gerade zu entgegen stehen. Es hat nicht fehlen können, daß nicht H. M. Gelehrtheit gefunden, auch einige allgemeine Anmerkungen wieder diesen Irrtum beyzubringen, welche mit der ihm gewöhnlichen Art, ordentlich und gründlich zu denken, abgefaßt sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1757.

Jena.

Melchior's Witwe hat verlegt: *specimen compendii Pandectarum, titulum de successoribus ab intestato exhibens; accedunt meditationes ad Schaumburgiæ compendium Digestorum; scripsit IO. CHRISTOPH. KOCH, iur. Doctor in acad. Jen. 5 B. in 8.* Der geschickte und scharfsinnige Hr. D. Koch hat die Absicht bey dieser Arbeit gehabt, seinen Zuhörern eine deutlichere Entwicklung der wichtigen Lehre von der gesetzlichen Erbfolge in die Hände zu liefern, als solche in den mehresten Handbüchern über die Pandecten anzutreffen ist, und zugleich die Verfügungen des Sächsischen Rechtes beyzufügen, welches er auch in einer faßlichen und gründlichen Kürze gelehret hat. Der H. V. setzt zuvörderst die Begriffe der Erbschaft voraus, und theilet die Classen der Erben in solche, die das Erbrecht aus einer Verwandtschaft oder anderen Gründen haben. Zu den ersten rechnet er 4 Classen, Kinder, Eltern, Geschwister und deren Kinder, und die übrigen Seitenverwandten, zu den letzten aber die Ehegatten und den Fiscus. Die Erbfolge des letzteren leitet er aus einer Vermuthung ab, daß die Römische Succession eine Erbfolge der Familien gewesen, daher die Republik als die größere Familie angesehen und ihr daher das Erbrecht in den

Gütern der kleineren Familien bey deren Aussterben bengelegt worden sey, in deren Rechte nachher die Kayser getreten. Was die angelegten schönen Anmerkungen anberührt, so sind solche zur Erläuterung des Schaumburgischen Handbuchs von dem H. W. hinzusetzt worden. In der ersten wird die Justinianische Erklärung eines Freygebornen verworfen, und derjenige dafür gehalten, der von einer freyen Mutter geboren worden. Die zweyte verbessert die Definition der Freygelassenen, welche Benennung denjenigen bengelegt wird, die aus einer rechtmäßigen Knechtschaft losgelassen worden sind. Die dritte beschäftigt sich mit der doppelten Bedeutung des Wortes natürlicher Kinder, in so fern solche entweder den von uns wirklich erzeugten oder rechtmäßigen Kindern entgegen gesetzt werden. In der vierten wird die gemeine Meinung widerlegt, daß zu der Erlassung einer Schuld keine Annahme erfordert, und dargethan, daß diese von den Gesetzen nicht für geschehen angenommen werde, wobey zugleich die entgegen zu stehen scheinende Gesetze geschickt gehoben werden. Die fünfte enthält den Satz, daß ein Sohn, der querela inofficiosi test. klagt, die Vermächtnisse nicht verliere, weil in der N. 115. der Grund dieser Klage nicht mehr in dem Unsinne des Vaters, sondern einer Verfügung des Gesetzgebers beruhet, und also diese im L. 8. §. 12. und L. 5. §. 8. de inoff. test. auf den vorgegebenen Unsinne des Vaters gesetzte Strafe wegfallen müsse, und also auch ein Sohn durch die Annahme des Vermächtnisses seiner Klage nicht entfaßt haben könne. In der sechsten vertheidigt der H. W. die Römischen Gesetze, daß solche die Erbschaftsklage gegen den, welcher aus einem vermeintlichen Erbschaftsrechte oder bloß als Besizer inne hat, und nicht die Eigentumsklage ertheilen, bemerkt aber, man könne auch die letzte anstellen, ob es gleich nicht zu rathen sey. Die siebente sucht den Satz zu bestärken, daß das gegebene Handgebt könne,

könne, mit Aufhebung des Contractis im Stich gelassen werden, und also erwiesen werden müsse, daß man sie zu Neukaufsgeldern gegeben habe. Die achte Anmerkung zeigt, wenn wegen zu viel genommener Zinsen das Capital selbst vermindert, und gleichwohl dem Schuldner von den übrig genommenen Zinsen an noch Zinsen gegeben werden sollen, es Zinsen von Zinsen nehmen und also dadurch in den anatocismum verfallen würde, daher er eine andere Art der Berechnung angibt, da das Capital zwar nicht geringet wird, die übermäßigen Zinsen aber alsdann wieder zu Capital angeschlagen und von dem Gläubiger verzinst werden. In der letzten Anmerkung wird endlich behauptet, daß eine bloße eibliche Bescheinigung der Güter die Stelle eines inventarii nicht vertreten könne, ausser wenn das Inventarium bloß zum Beweise der in der Erbschaft enthaltenen Stücke gefordert wird.

London.

Karl Perry ein Arzt, der große Reisen, und darunter eine ins Morgenland gethan, auch die Geschichte der Staatsveränderung zu Konstantinopel herausgegeben hat, die im Jahre 1730 vorgegangen ist, hat A. 1755 bey Schuckburgh, Osborn, Davis und Keymers in groß Octav auf 352 Seiten eine Sammlung seiner Gedanken über die Art und Weise zu heilen drucken lassen, deren verkürzter Titel ist, A mechanical account and explication of the hysterical passion, and of all other disorders, as are peculiarly incident to the sex, to which is added an appendix being a diss. on Cancers in general. Ordnung und Kürze muß man hier nicht suchen, denn unser Verfasser überläßt sich gänzlich dem Zusammenhange seiner Gedanken, und erzählt Geschichten, Gespräche, halbe Curen und Urtheile über andre Männer Schriften, so wie sie ihm eben in Sinn kommen. Man siehet hin und wieder, daß er vor mehreren Jahren in Italien, und

zwar ohne Beyhülfe von andern Büchern, ein treatise on the diseases in general. und hernach N. 1747 ein general system or summary method of treating the epidemical distemper or plague which raged amongst the horned cattle geschrieben hat, von welchem letztern er gestohet, daß es nicht gelesen wird. Er bezeugt dabei, daß das Bücher schreiben in seinen Magen-Krankheiten ihm einen gar sichtbaren Vortheil gethan, und sein Uebel gar oft gemildert hat. Hingegen ist er über die allzumeist zu den Kranken reisenden Aerzte zu Bath und zumahl auf den guten Cheyne, auf die Londonsche neue Pharmacopee. und am meisten über den Verfasser der London Evening post übel zu sprechen, hält sich aber selber recht, und gedenkt gar oft seiner eignen guten Beurtheilungskraft, seiner glücklichen Erfindungen und wohlgerathenen Curen: woben er ziemlich deutlich der Ration einen Wink giebt, ihn zum zweiten Arzte in einem grossen Krankenhaus zu machen, und ihm Gelegenheit zu verschaffen seine Gedanken zum algemeinen Besten ins Werk zu richten. Zur Theorie der Mutterbeschwerden und insbesondere der Züfungen braucht er die verdorbene Mischung der Nerven-Geister, und die daher entstandenen unregelmässigen Verpuffungen (explosions) fast wie Willis. Hierauf folget seine Art zu heilen, die er mit gar vielen Recepten erläuert und das lebendige Quecksilber sehr oft verschreibt, doch den Mistel auch sehr rühmt, und auf einem Mistriol-Geiste, der mit Kräuten, Elendsklawen, Mistel, Waonienfaamen und dergleichen abgezogen worden ist, ein grosses Vertrauen setzt. Mit eben dem neulich genannten Salbmetalle, mit verflüchtigtem Quecksilber (Calomelanos) und Spieglaschwefel versetzt, hat er sich selbst aus einem beschwerlichen Krampfe geholfen. Bey der Wasserfuche hat er keinen Glauben an Hrn. Rügents Cür, und leugnet, daß die gezeigte Person von einem wirklich rasenden Hunde gebissen

bissen worden seye, rächt hingegen selber den Speichelfluss, und zwar mit Sublimat an, den er im Weinacigt auflöset, und dessen Geschmak sonst, wie wir wissen, so abscheulich, als die Wirkung ist. Er kömmt wieder, bey seiner Durchgehung der Nerven-Krankheiten, auf die Geister, und hält sie für wirklich an der körperlichen und unkörperlichen Natur theilhabende Mittel Dinge. Bey dem hypochondrischen Uebel verbindet er ein übelstieffendes schweres Geblüte mit der Unordnung der Nerven Geister. Er gedenkt einiger Personen, bey denen er den schwarzen Staaren mit innerlichen treibenden Mitteln, und darunter mit dem Euphorbium geheilt hat. Vom weissen Flusse hat er überhaupt die Meinung, er seye vom wahren Eiter. Er behandelt auch die Krankheiten der Schwangeren und Gebärenden, und in einem Anhang liefert er seine Gedanken, über den seiner Meinung nach fälschlich für unheilbar angesehenen Krebs, worüber er scharfe und zehnde, mit niedergeschlagenem Quecksilber verfestete Mittel und Ueberschläge anräht, die aber einige Wundärzte auf seinen Befehl nicht haben anlegen wollen. Er hält auch sehr viel auf der Tinctura Martis Myrsinici, die er mit dem so genannten basilicon zu einem Balsam macht, und erzählt endlich etliche an einem Krebse im Munde verrichtete Cur, die er wieder den Willen und die Hoffnung der Wundärzte verrichtet hat. Auch schreibet er von einem Manne, der vom Krebse durch das Wasser geheilt worden seye, das mit Zeylanwurzel abgetocht gewesen.

Paris.

Der dritte Band der neulich S. 297. angezeigten histoire naturelle des Animaux handelt von den Vögeln, und besteht in 604 Seiten. Die Anzahl der Geschlechter, die hier beschrieben sind, ist weit grösser, als in den vorhergehenden Theilen, und es kommen allerdings
 21 3 hier

hier viele Vögel vor, die weit mehr zur allgemeinen Kenntniß der Natur, als zum besondern Gebrauche der Ärzte gehören. Bey dem Eisvogel haben unsre Verfasser die unverderbliche Trufheit dieses Thiers nicht gekennet, sie glauben nicht, daß der Tod die Erbenheit dieses Vogels mindere, und erkennen lieber einen Unterschied der Lebhaftigkeit der Farben unter den Vögeln von eben diesem Geschlechte. Daß man in Holland des Storches, als eines Republicaniſchen Vogels ſchone, iſt unrichtig. Wir haben ſelber dergleichen, die man wegen der notwendigen Keiſlichkeit der Dächer geſchoſſen, ehmalß zergliedert. In der Schweiz hingegen, da denn auch dieſer Grund nicht Platz findet, ſieht man ſie ſehr gerne. Aus dem Munde eines wahrhaften Mannes erzählten die Hrn. N. und S. ein Kukuk habe allerdings ſeine Pflegemutter, aus dem Hänſling: Geſchlechte, erzögert; hingegen ſagen ſie, ohne dieſe Erzählung zu wiederlegen, der Kukuk ſeye ſehr entfernt, ſeine angenommenen Eltern zu tödten, er folge ihnen vielmehr, auch wenn er gehn und fliegen könne, überall nach, und ſchreye vor beſtändigem Hunger hinter ihnen her. Der Hr. von Reaumur beſtärkt die Unſchuld dieſes vermeinten Eltern-Mörders mit einem gar ſtarken Grunde. Kein Vogel, ſagt er, lernt ungerner ſelber freſſen. Man hat welche, die man im Hauſe erzogen hat, noch äßen müſſen, da ſie ſchon ſo groß, als die erwachſenen Kukuks waren. Ihre Nahrung beſteht ſowohl aus Inſecten, dieſe verſchlingt der Kukuk von ihm ſelber, aber das Fleiſch muß man ihm in den Schnabel ſtecken. Es iſt doch merkwürdig, was die Verfasser, wie aus eigener Erfahrung ſchreiben, die Luſtröhre ſeye in den zahmen Schwänen gerade, und in den wilden gebogen. Sollte dieſe Eigenſchaft nicht ein richtiges Unterſcheidungszeichen zwiſchen dieſen zweyen Arten machen; die Linnäus ohne Bedenken vereinigt? Ein vierfüßiger

ger Habn ist bey dem Hrn. von Reaumur aufgewachsen. Seine zwey schwebenden Füße waren ihm, insonderheit bey dem Tretten, sehr unbequem. Unter den acht Arten Hünner, findet man auch welche, die fünf Zähne, und andre, die ganz kurze Flügel haben. Dergleichen Varietäten machen die Bestimmung des Geschlechts durch Zahlen und Figuren sehr schwer. Die Klumpen, die man um die Eulen-Nester findet, bestehn aus den Knochen, Federn, und andern unverdaulichen Theilen der verschlungenen Vögel und Thiere, die die Eule wieder ordentlich zusammen gestoppelt, von sich zu brechen weiß. Von den Trappen hat Hr. R. einige Merkmürdigkeiten den Verfassern mitgetheilt. Sie fressen kleine Thiere, im Fall der Noth aber auch Kräuterwerk und Wurzeln. Unste Nester haben öfters Weicken-Nester ausgenommen, und mehrertheils neun Eyer in einem jeden gefunden. Auch die stinkenden Wicdehopf-Nester haben sie nicht abgedreht, und sie haben gefunden, daß diese Vögel sie zwar nicht aus Rohrt verfertigen, wohl aber ihre Eyer an unsaubere Orte hinlegen, und sich begnügen, etwas Faulen zu haben, worauf die Eyer liegen können.

Haag.

Von den Meteorologischen Beobachtungen, so Herr Peter Gabry, J. U. D. Phys. Astron. und Math. wie auch der Londenischen Societät Mitglied, alhier anstellt, sind uns die Auszüge von 1755. und 1756. zu Händen gekommen, davon jeder eine Seite von einem länglichen Blatt in Fol. anfüllt. H. G. bemerket, ausser den Barometerhöhen, auch die Veränderungen der Luft an einem Manometer, die Grade der Wärme und Kälte an Fährtheilchen und vom Prinj verfertigten Thermoscopio, die Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft an einem über Rollen gezogenen Strick, daran

daran sich ein Zeiger befindet, der einen ganzen Cirkel
 beschreibet, und endlich die Menge des gefallenen
 Regens und Schnees an einem dazu dienlichen Hyetom-
 eter. Die Tage, da es geregnet, windig oder stür-
 misch gewesen, u. s. w. werden in jedem Monate nur
 mit Zahlen ausgedruckt, und zuletzt die Krankheiten,
 so in jedem Monate sich besonders geäußert, mit an-
 gezeigt. Bey den Barometerhöhen, davon die
 größten und geringsten nur in jedem Monate ange-
 geben werden, haben wir in beyden Jahren mit Ver-
 gnügen wahrgenommen, daß dieselben im Haag, fast
 in allen Monaten, nicht allein an denselben Tagen
 eingefallen sind, da sie alhier sind bemerkt worden,
 sondern oft bey nahe zu derselben Stunde: und wer-
 den in den zweyen Jahren kaumfrey oder vier Fälle
 sich finden, die eine Ausnahme hievon machen. Wenn
 die in diesen Jahren alhier angestellten Beobachtungen
 in den folgenden Tomis Commentariorum der R. So-
 cietät der Wissenschaften in ihrem Zusammenhang er-
 scheinen werden, wird solches von einem jeden, dem
 daran gelegen ist, können nachgesehen werden. Aus
 dem schon seit geraumer Zeit unrer der Presse seyn-
 den Theil der Commentarien der hiesigen Königl. So-
 cietät wird künftig erhellen, in wie weit die im
 Januario 1755. im Haag angemerkten Grade der Käl-
 te, mit den hiesigen übereinstimmen. Die Höhe des
 Regen- und Schneewassers ist in demselben Jahr bis
 29. 3. 7. L. im Jahr 1756. aber nur bis 26. 2. gestiegen.
 Das unglückliche Erdbeben vom 1. Nov. 1755. wie
 nicht weniger das vom 18. Febr. 1756. ist auch in den
 ganzen Niederlanden verspühret worden. In diesem
 letztern Jahr ist den 30. Sept. bey dem ersten Viertel
 ein Mond-Regenbogen mit blaffen Farben gesehen
 worden; und den 12. Apr. eine Verdeckung eines
 Fixsternes durch den Mond vom J. G.
 genau beobachtet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
35. Stück.

Den 21. März 1757.

Leipzig.

In Lankischens Verlag sind herausgekommen:
Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie
und Trigonometrie, von Daniel Gottlob Ru-
dolph A. M. 1 Alph. 17 B. 13 Kupfert. Hr. R. hat
sich bemüht, zum Gebrauche seiner Vorlesungen diese
Wissenschaften gründlich, und so viel sich ohne Ab-
gang der Gründlichkeit thun läßt, leicht vorzutragen.
In der Arithmetik hat er sich, wie billig, der Buch-
stabenrechnung bedienet, und die Lehre von den Lo-
garithmen und Proportionen, auch der Verhältnisse
Zusammensetzung, etwas ausführlich abgehandelt.
Die Geometrie hat er nach seiner eigenen Erklärung
dem Hrn. v. Segner zu danken. So gut dieser Führer
ist, so wäre doch zu wünschen, daß diejenigen, die
Anfangsgründe der Wissenschaften schreiben, vor-
nehmlich aus den ersten Quellen schöpfen; weil sonst
immer Compendien aus Compendien abgeschrieben
werden, wie solches mit dem Wolfschen geschehen ist.
Die neuern Schriftsteller sind nur alsdenn zu Rathe
zu ziehn, wo sie mit so vieler Einsicht, wie der Hr. v.
S. gethan hat, die Lehren leichter und doch überzeu-
gend abgehandelt haben. Die Trigonometrie und zwar
nur die ebene ist von Hrn. R. ebenfalls deutlich vorge-
tragen

M m

tragen

tragen worden, und ein kleiner Anhang von der practischen Geometrie und Trigonometrie, gibt nur Begriffe, worauf sich das Verfahren in diesen Künften gründet, ohne die Werkzeuge und Arbeiten umständlich zu beschreiben. Da sich Hr. N. vornehmlich um den richtigen Vertrau der Wahrheiten, und dieses nicht unglücklich bemühet hat, so würde er seine Absicht durch Aenderung einiger Kleinigkeiten noch vollkommener erreicht haben. Länge, Breite und Höhe werden (13. § Nr.) dadurch unterschieden, daß die Theile hinter einander, neben einander, unter einander stehen; Ausdrückungen, die weder deutlich, noch dem Sprachgebrauche gemäß sind; da z. E. bey dem menschlichen Körper Länge und Höhe ordentl. einander sind. Kaufen und selbst der Hr. v. Segner künnten Hr. N. gelehrt haben, daß man die Erklärung der geometrischen Größen vom Körper anfangen muß, und Länge, Breite, Höhe, nicht Nahmen verschiedener Classen von stetigen Größen, wie Hr. N. sagt, sondern: verschiedene Linien, Ausdehnungen von einer Classe, nur auf verschiedene Art gelegt sind. Wenn er von dem Körper angefangen hätte und auf dessen Grenzen, und die Grenzen dieser Grenzen fortgegangen wäre, so würde die Erinnerung 23 §. der Geom. weggefallen seyn: Unser Verstand könne sich einen Punkt, ein Ding das keine Größe, nämlich keine Ausdehnung oder Theile außer einander hat, eigentlich nicht denken, und man solle es sich also unterdessen als das kleinste unter den Dingen, die sich denken lassen, vorstellen. Was sollen die Anfänger wohl von der sichersten Wissenschaft urtheilen, wenn das erste Ding, das sie darinnen kennen lernen, etwas ist, das der Verstand eigentlich nicht denken kann? Den Vorwurf des Materialismus würde man zwar Hr. N. mit Unrecht machen, wenn er sich zu einer Secte bekennt, die Dinge ohne mathematische Ausdehnung nicht denken kann, und doch die Seele für einfach erklärt,

ret, aber statt des Punctes das kleinste Ding, das sich denken läßt, zu nehmen, sollte er seinem Lehrlinge nicht erlauben, der sonst mit Rechte den Punct als einen Theil der größern Dinge ansehen, und die Geometrie für eine Wissenschaft voll Widersprüche halten wird, weil er zuvor ist beichtet worden. (Mr. 12. S.) daß stetige Größen bis ins Unendliche theilbar sind. Die bekannte geometrische Schwierigkeit wegen der Parallellinien, hat Hr. N. (Geom. 54. 17. 109. S.) verfehlet, nicht gehoben, weil er nicht gesehen hat, daß die Merkmale der Parallellinien, die er 57. 58. S. angibt, allen Puncten zu er Linien zukommen, wenn sie zweenen zukommen. Was 244. S. von der Quadratur des Kreises gesagt wird, die Schwierigkeit läge in der Verwandlung der krummen Linien in gerade, ist ganz unrichtig, da man andere krumme Linien in gerade vermandeln kann, ohne sie deswegen quadriren zu können. Der Unterschied unter der Quadratur des Kreises, die man durch Näherung findet, und der, die amoch suchen kann wer da will, wird auch sehr unvollkommen dadurch angegeben, daß man bey der letztern die Sache in der alleräußersten Schärfe haben wollte. Nicht kleine Fehler zu vermeiden, wie ein Lehrling aus Hrn. N. vorbergehenden Worten schließen muß, kann man noch die Quadratur des Kreises suchen, denn die bekannten Näherungen geben sie ungemein viel schärfer als zu irgend einem Gebrauche erfordert wird: ihr Erfinder könte nur noch einen Ausdruck durch eine endliche Menge von Irrationalgrößen geben, dessen Entwicklung nach vieler Mühe ohnfreytig nicht viel schärferes aewähren würde, als man schon hat. Hrn. N. Erinnerung siebt auch deswegen am unrechten Orte, weil er sie bey der Verwandlung des Kreises in ein Dreieck macht, die doch vom Archimedes in der äußersten Schärfe und ohne einigen Fehler erwiesen ist. Denn die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange,

lehret er erst in der Trigonometrie; aus den Sinustafeln, welches Verfahren bekannter Massen keine große Schärfe gibt, und nicht gründlich ist, wenn nicht die Berechnung des Sinus, den man zum Grunde setzt, ist gewiesen worden. Im 66. §. des Anhangs, hat Hr. R. zu erinnern vergessen, daß die Weite der Seite eines regulären Vielecks von seinem Mittelpunkte nicht nach Gefallen angenommen werden kann, sondern durch die Seite und den Polygonwinkel bestimmt wird. Wenn also die Seite eines Fünfecks 54 Fuß ist, so darf er nicht denselben Abstand vom Mittelpunkte 29 annehmen, da solcher 37, 16 beträgt, welches den Inhalt des Fünfecks um 1101 Quadratzuß größer macht, als ihn Hr. R. findet. Das alleszeit: Defatich; geschrieben wird, ist vermuthlich ein beständiger Druckfehler.

Paris.

De la Guette druckte A. 1756. in groß Duodez: *Traité complet de la Gonorrhée virulente des hommes & des femmes, ou l'on fait voir l'insuffisance de la plupart des méthodes, les dangers qu'il y a de négliger cette maladie, les moyens de la distinguer des fleurs blanches, &c.* par M. Daray: Secuyer Chir. Ord. du Roi, servant par quartier. Hr. D. sagt, an mehreren Orten, er habe Glück gewonnen, und könne nunmehr ohne Eigennutzen seine erlanate Wissenschaft zum Vortheil der Welt anwenden. Aber in der That, und ohne die geringste Bitterkeit, zu urtheilen, dieses kleine Werk, ist hiervon ein schlechter Beweis. Hr. D. scheint von dem unreinen Saamenflusse bloß befangen zu schreiben, so daß er denselben recht gefährlich vorstelle, alle andre Nuzmittel verdächtig mache, und dadurch, daß durch seine angeführten glücklichen Curen die Kranken auf sich und seine noch immer geheimgehaltene Art zu heilen weise. Doch wir wollen dieser Schrift genauer nachfolgen. Man darf

darf sich nicht schmeicheln, wie Orzi und andere gehalten haben, die geile Seuche werde nach und nach gelinder; die Erfahrung ihrer abscheulichen Folgen, bestreitet diese grundlose Hoffnung. Es ist unmöglich, sagt Hr. D. für gewiß, daß ein gelundes von dieser Seuche reines, obwohl sonst mit dem weissen Fluße höchst behaftetes Frauenzimmer, den unreinen Fluß bey einem gefunden Manne erwecken könne. Die Weibspersonen werden ihrer Seits, zumahl wenn sie sich waschen, wie sie in Italien thun, minder leicht angesteckt. Der Verf. macht viererley Quellen dieses unreinen Flußes in den Männern, die Schleimböhlen der Harnröhre, die Cowperschen Drüsen (die aber gewiß ein geringes Ding sind, und wenig Saft liefern können) die vor der Blase liegende grössere Drüse, und die Saamenbläschen. Mehrere theils, sagt er, findet man verschiedene von diesen Ursachen vereinigt (welches wir aber gar öfters anders angetroffen, und bloß die Schleimböhlen der Harnröhre, weit vornen gegen den Ausgang, angesteckt gefunden haben: doch Hr. D. macht gern alles am fürchterlichsten.) Er beschreibet hiernächst den so genannten trocknen *S.* der in einer Entzündung der Harnröhre besteht, und mit einem sehr schmerzhaften Harnen begleitet ist, und den *S.* in welchem eine eittrichte Fauche aus der Krone der Eichel schwitzet. Bey dem andren Geschlechte sind alle Unterscheidungszeichen schwerer, auch da sind, wie Hr. D. meint, vier Quellen; die so genannte (aber unerweßliche) *prostatata*: die Schleimböhlen, und vom Hrn. D. unrichtig so genannten Cowperschen Drüsen am Einritze der Scheide; die wieder noch nicht genug erwiesenen traubenförmichren Drüsen der Scheide selbst, und die Zellen der Harnröhre. Hr. D. sucht die Unterscheidungszeichen des unreinen Ausflusses in den Weibspersonen, und des unschuldigen. Er meint, dieser letztere hange doch mehr oder weniger mit einem

nem geilen Gifte zusammen: doch diese unglimpfliche Vermuthung wird durch das Zeugnis der alten Griechen widerlegt, die den unvenerischen Fluß gar wohl gefannt und beschrieben haben. Des Verfassers vornehmstes Unterscheidungszeichen ist sonst die Stelle, woraus der Fluß heraußkilt. Diese untersucht er vermittelst eines Spiegels, oder einer Zange, deren ungekrümmte Arme in einen Keßel sich endigen: dieser Keßel geht aus einander, dahn die Scheide aus, und mit einem gleichfalls hier abgemahlten Kößel kan man den Eiter von der entzündeten oder schmerzenden Stelle ausschöpfen. Die einzige Quelle des natürlichen weissen Flusses ist die innere Mutterböle (und er entsteht von eben dem milchichten, bloß allzuhäufig abgehenden Saft, der schon in den Leibesfrüchten weiblichen Geschlechts häufig in der Mutter gefunden wird). Hr. D. kömmt nun zum Heilen dieser beyden unreinen Ausflüsse, und verrirft alle bis hieher bekannte Mittel, selbst die abführenden, als unzureichend; ohne aber etwas an ihre Stelle zu setzen. Er springt wieder ab, giebt eine aus den Memoires de l'Acad. de Chirurgie geborgte, und eigentlich eine besondere Ursache der Unfruchtbarkeit vorstellende Abbildung der Harnröhre, und geräth auf die schlimmen Folgen der unreinen Flüsse. Obwohl nun überhaupt die Weiber weniger leiden, so kan doch die Schärfe der Materie die Scheide durchfressen, und ein gefährliches, oder auch ein tödliches Geschwür, in dieser Höle verursachen, wovon er verschiedene Beispiele anführt. Die anhaltenden schleimichten Schweiß aus der Harnröhre oder der Scheide, will er auch nicht so wohl für eine bloße Erschlappung, als vielmehr für den Auswurf fortdauernder Geschwüre ansehen: und giebt einige abscheuliche Beispiele der wirklich im zartesten Alter den noch unschuldigen Mädchen beygebrachten unreinen Seuche. Die Geschwüre der Scheide meiden sich auch nicht alle

allemahl durch beträchtliche Schmerzen an, und werden lang unerkannt getragen. Die Kranken-Geschichte haben theils zur Absicht, die gefahrlichen Folgen des unreinen Flusses, und theils des Verfassers glücklich geleistete Hülfe in den Fällen bekannt zu machen, in welchen die berühmtesten Wundärzte nicht haben helfen können. Ein Frauenzimmer starb, um zur ersten Absicht zu kommen, an einem aus dieser Ursache entstandenen Geschwür des innern Muttermundes. Ein anderer Kranker starb an einer Brustkrankheit, die nichts als ein zurückertrretenes geistes Gift zur Ursache hatte. In einem eigenen Memoire beschreibt endlich Hr. Daran auf die nehmliche Weise, wie D. Roncalli Parolini, die biegsamen Sonden, die man aus gewundenen Dräthen macht, und mit einem Pflaster überzieht. Hr. D. hat diese Sonden glücklich in die Harnröhre gebracht, wozu Foubert und andre auf keine Weise gelangen konnten. Ist in verschiedenen Anfängen 289 Seiten stark.

Leiden.

Haaf hat M. 1756 gedruckt Caroli Linnaei systema naturae sistens regna tria naturae in classes & ordines genera & species redacta. Acc. vocabula gallica. Editio auctior & emendatior. Der jüngere Hr. Gronovius hat diese Auflage besorgt, die doch ziemlich viel Druckfehler hat. Sie ist nicht unbeträchtlich und zwar bey den Fischen aus eben dieses jungen Gelehrten Musaeo Ichthyologico, bey den Insecten aus denen Hrn. de Geer und Reaumur und bey den Pflanzen aus den neuesten Verbesserungen, und Zugaben des Verfassers selbst vermehrt. Doch ist Hr. L. in vielen bey seinen Gedanken verblieben. Das Kaninchen heisse noch immer pupillis rubris, eine Farbe, die nur den weisbälgichten eigen ist. Bey den Polypen und Insecten

fehlen von denen die gar vielen und doch zum Theil gar deutlich verschiedenen Arten, wie die Blumen- und Straußepolyphen, denn die Microscopischen kleinen, je länger je mehr bekanten, Radtugel, und andre Thiere. Bey den Mineralien sind zwar die Wallerischen Zunahmen angezeigt, sonst aber die dem Hrn. Pinnao besonders eigenen Vereinigungen der Geschlechter beybehalten. Also ist der Würfelpat bey dem Salze, der Ostindische- und Mauren-Salpeter aber unter dem Natro von dem andern Salpeter getrennt, den man aus Erde siedet, und wohin Hr. L. die meisten Edelsteine und die deutschen Druken rechnet. Zum Geschlechte des Bitumen können wir eine Art beyfügen, da ein grober Sandstein (cos) mit dem Steinöl durchdrungen ist, welches er in der Hitze von sich giebt. Der lebendige Schwefel wird wohl am häufigsten in der Schweiz unweit Bevicux gefunden, da derselbe weit und breit an allen Spatfelsen angeschossen ist. Bey dem Eisen fehlt das so genannte, gar reiche und milde Bonerzt, das in Kugeln von gar verschiedener Größe eines Schrots, einer Erbse, einer Haselnuß und noch etwas grösser nackt auf der Erde liegt. Und die Erde aus den Thieren wird wohl von der Erde aus den Menschen nicht verschieden seyn. In einem Anhange vereinigt Hr. L. noch immer den Spülwurm mit dem Regenwurm, und den Hefelwurm mit einigen dergleichen Würmern, die er in einem Eisenkamm eines Saurbrunnens gefunden hat. Seine Gedanken, das der Thon des Meerbodens durch die eingemischten Schalen der Muschelthiere zu Marmor werde, und die Felsen Töchter der Zeit seyen; das alle erstickten Figuren aus Salz entstehen und dergleichen findet man hier unverändert. Ist
 ohne das Register 227 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1757.

Göttingen.

In Hoffgels Verlag ist folgende Dissertation des Herrn Conr. Heimr. Künge, eines reformirten Candidaten, der nach Zurücklegung seiner Universitäts-Jahre unsere hohe Schule noch wegen der morgenländischen Sprachen besucht, auf 7 Quare-Bögen abgedruckt und am 17ten ohne Beystand verteidiget worden: vindiciae apostolorum a suspensione erroris; universale judicium diemque mundo fatalem ipsorum jam tempore instare. Es ist nur die erste Hälfte der Abhandlung, die noch fortgesetzt werden soll, auf diesen Bogen befindlich. Die Quelle dieses Irrthums, der dem göttlichen Ansehen der Apostel ungemein nachtheilig ist, findet der Herr Verfasser zum Theil in der Entfernung der Schrift-Ausleger von den schönen Wissenschaften. Die Bibel redet von gewissen Gerichten Gottes über ganze Völker in der prophetischen, das ist eben so viel als in der poetischen Schreib-Art, und läßt wol Gott selbst auf Wettervölkern zu ihrer Zerstörung herfahren. Solche Stellen hätten nach den Gesetzen erklärt werden müssen, darnach man einen Dichter auslegt? wenn aber diese Schreib-Art zu fremde war, der verstand sie eigentlich, und könnte alsdenn an nichts anders

als an das allgemeine Weltgerichte denken. Das Gerichte, in welchem Gott künmt, beschreibt der Prophet auf poetische Art umständlich: anstatt aber bis alles für ein Gemälde zu nehmen, riß man jeden Umstand aus dem Zusammenhang, und ließ wol wirklich auf eine unmögliche Weise die Sterne vom Himmel fallen, die nur in dem Gemälde des Geritters herab zu fallen scheinen. Eine andere Quelle ist der Irrthum der Juden, die bey der Zukunft des Messias bald das Ende der Welt erwarteten: diesen nahmen viele der ersten Christen an, und die Chronologie der 70 Dolmätzer, nach welcher die Welt bereits sechstehalb tausend Jahre gestanden haben sollte, nebst einer willkürlichen Auslegung der sechs Tage-Werke der Schöpfung, als wären sie Vorbilder auf die Dauer und Schicksale des Erdbodens, begünstigte ihn, gleichwie ihn der Gebrauch in Ermahnungen den Lehrern beliebt machte. Herr A. entwirft eine kurze Geschichte derselben, wie er von den Kirchen-Vätern entweder angenommen oder verworfen, und wie er unter einer mercklichen Verschlimmerung bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Unter den biblischen Stellen, die nach einiger Meinung das jüngste Gerichte als bald bevorstehend vorstellen, hat er vor dieses mahl nur das 24te Capitel Matthäi retten können. Er erklärt solches billig von der Zerstörung Jerusalems; und erinnert, daß die andere Hälfte der Frage der Jünger, welche das Ende der Welt betraff, erst Cap. XXV, 31. beantwortet werde. Außer dem gewöhnlichen Beweise, daß die Propheten, sonderlich Jesaias, von dem Untergange einzelner Länder und Reiche eben so reden, als hier Christus; beziehet er sich hauptsächlich auf Matth. XXIV, 34. wo unser Heyland selbst bezeuget, das damalige Menschen-Ater (γενεα) werde nicht vergehen, bis daß das alles geschehe. Er leugnet zwar nicht, daß hißweilen γενεα auch die Nachkommen bedeute: allein die

die bey weiten gewöhnlichere Bedeutung ist, *actas*, oder Menschen: Alter: in welcher es hier desto mehr wegen des Zusammenhanges genommen werden muß. Denn Jesus ist eben beschäftigt, die Frage der Jünger zu beantworten: wenn wird dieses geschehen? und sagt 1) W. 32. 33. überhaupt von dem Umstande der Zeit, es werde nahe vor der Thür seyn, wenn die Jünger gewisse Vorspiele davon wahrnehmen würden. 2) W. 34. noch näher, die *synagoga* werde nicht vergehen, bis es alles geschehe. 3) W. 36. auf das allergenaueste die Zeit zu bestimmen, sey ihm von Gott nicht gegeben. Wollte man hier *synagoga* Volk übersezen, und es noch dazu von einem Volk verstehen, das bis an das Ende der Welt dauern wird, so würde der 34ste Vers nichts von der Zeit enthalten, und ganz ohne Zusammenhang zwischen dem vorhergehenden und folgenden stehen. Die übrigen Stellen verhart Herr R. auf eine andere Dissertation. Beyläufig streuet er sonst noch manche Sage und Schrifte-Erläuterungen ein: deren einige wir billigen, von andern aber abzuweichen uns die Freiheit nehmen möchten, welche Herr R. nach seiner unpartheyischen Wahrheits-Liebe uns gern eingestehet.

London.

Rivington und Fletcher haben A. 1755 in groß Octav auf 260 S. ein Werk des D. Richard Küffels drucken lassen, das zum Titel hat *Oeconomia naturae in morbis acutis & chronicis glandularum*. Es besteht aus drey Theilen, deren erster eigentlich allein dem Titel entspricht. Hr. R. hat die Drüsen, von denen er handelt, lieb gewonnen, und leitet fast alles auf sie, was im menschlichen Körper nach seinen verschiednen Altern sich verändert. Er fängt schon vor der Geburt an, und handelt kürzlich von den Krankheiten des Mutterlebens und der Eyerstöcke, unter denen

nen letztern er ein kränkliches Leben erzählt, dessen Quelle endlich in einem geborstenen Geschwüre dieser Theile entdeckt worden ist. Hiernächst betrachtet er die Drüsen in der Kindheit, in der Jugend, im befristigten, und im abnehmenden Alter. Die Auswürfe der Wiegensinder durch die Haut, und ihren Durchfall, sieht er als eine nöthige Reinigung an, und erzählt einige dahin gehörige Kranken-Geschichte. Der etwas ältern Kinder Auswürfe durch die Haut hat er noch nicht in ihre Classen bringen, noch diejenigen, die man mit dem Meerwasser heilen kan, von denenjenigen unterscheiden können, die diesem Arzneymittel widerstehn. Die Geschwulsten und Entzündungen des Schlundes betrachtet er genauer, und insbesondere die gefährliche Severinische Kinder-Bräune mit einer brandichten Borke in der Kehle. Hierauf folgen die Drüsen, die zur Zeit der Mannbarkeit aufschwellen, und hingegen die Heilbarkeit der fallenden Syphilis, die man eben um diese Zeit wahrgenommen hat, und von der er einige Beyspiele anführt. Die Vollblütigkeit der mehreren Jahre nimmt bey dem Frauenzimmer die bekannte Reinigung-weg, und bey den Männern wirft sie sich, wie Hr. R. meint, vornemlich auf die Drüsen der Gelenke. Die folgende Abtheilung geht auf die climacterischen Jahre. Die Ausdünstung der Haut nimmt vom 35 Jahre in den Männern und vom 46 im Frauenzimmer ab, und es samlet sich in dem schleimichten Netze unter der Oberhaut eine gelbe Feuchtigkeit die anstatt der gesunden ein unangenehmes gelb hervorbringt. Bey den Frauen verstopfen sich die Drüsen, und ein großer Theil der Cur besteht in der Beförderung der Abscheidung die in der Mütter geschieht, wozu Hr. R. gern und mit Nutzen Egyptischen Honig einspritzt. Er will auch nicht, daß man den weissen Fluß, als einen Auswurf der Natur, verstopfe. Wenn bey den Männern sich die Säfte auf die Drüsen der

der Gelenke zu werfen anfangen, so hat es seinen grossen Nutzen alle Uebungen des Leibs einzuschränken; und eine ruhige Lebensart anzunehmen. Bey mehrerem Alter verstopfen sich die abscheidenden Gefässe je mehr und mehr, und dahin gehört alsdenn das fast unerträgliche podagrische Jucken der Haut, das den Schlaf bestimmt. Das Baden, und erst darauf die Fleischbürste, auch wohl die Aromatischen Arzneyen heben dieses Uebel, und Hr. N. hat es einmal, da nichts versagen wolte, mit einem Trunkte starken Weins bey dem Anfange der Nacht geheilt.

Der zweyte Theil ist ein Schreiben an den D. Richard Frey (nicht Frewen) de quibusdam remediis veterum antistrumiosis, & de lavatione tana tepida quam marina. Hr. N. ist gar sehr der Meinung, die Mittel wider die Kröpfe und Krankheiten der Drüsen müssen aus dem Meere hergeholt werden (und es ist gewiß, daß die blosse Seeluft die in den Bergländern entstandenen Kröpfe wegnimmt). Hr. N. bedient sich die Säure zu verjühen einer gewissen weissen, mit dem Meersalze wohl durchdrungenen Meerkreide, die er öfters mit Seewasser abreiben läßt, und damit die Würmer vertreibt, auch gar nicht verstopft. Eine schwarze Wechelde vom Ufer der Provinz Susser zündet er an, und vertheilt mit dem Rauche die Geschwulsten der Drüsen. Den Himsstein, geröstet und im weissen Wein ausgelöscht, rühmt er, die Nützlichkeiten der Augen zu berechnen, und die Salmey zu 5 und 10 Granen wieder den weissen Fluß. Das Baden ist hauptsächlich den verrunzelten und ermagerten und von Krankheiten erschöpften Leuten dienlich: und gelegentlich rühmt Hr. N. auch das mit Meerwasser zur Salbe gemachte Wech, zu den Krankheiten der Hautdrüsen. Das Meerwasser wird nicht so kalt, als das Flußwasser, und stärkt die Nerven gar sehr, so daß so gar der Weitzanz sich dadurch hat heben

lassen. Alte Geschwüre hat der Verfasser bloß mit Meerwasser gewaschen und geheilt.

Den dritten Theil machen einige Erfahrungen aus, die Hr. K. mit einigen Hirschen angestellt hat, die er in verschiedenen Zeiten hat verschneiden lassen. Ein ganz junger Hirsch wurde verschnitten und blieb ohne Hörner. Ein etwas älterer kriegte nur die haarichten Kolben, die inwendig knorplicht blieben. Ein noch erwachsener, dem auf der einen Seite die Samen-Gefäße fast ganz blieben, hatte auf eben der Seite ein mit runden beinernen Knöpfen besetztes Geweyhe, und aus diesen Knöpfen traten traubenförmichte und haarichte Drüsen heraus. Zwey ältere Hirsche stießen, nachdem sie verschnitten waren, zwey Geweyhe hervor, die etwas unvollkommenes behielten, und niemahls abfielen; aber sie nahmen nach und nach ab, wurden kürzer, und einige verschwanden ganz und gar.

Zürich.

Hey Drell und C. sind mit vorgedrucktem Jahre 1757 in Klein Octav auf 350 Seiten abgedruckt, Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Unterdessen, bis die Manneßische Sammlung ganz herausgegeben werden kan, hat der gelehrte Samler, den wir vermuthlich nicht mit Unrecht für den Herren F. Jacob Bodmer ansehen, einen Geschmak von der Anmuth der Dichtkunst der Mittelern, sonst so düstern Zeiten, den Kennern mittheilen wollen. Die Fabeln, die wir hier anzeigen, sind aus einer unvollkommenen, gegen den Ausgang des XIII Jahrhunderts verfertigten Handschrift: aus einer andern, etwas neuern, die in der Zürchischen Bibliothec liegt, und aus den 51 von Hrn. V. Scherz herausgegebenen Fabeln hergenommen. Die Anzahl der hier abgedruckten ist 94. Sie bestehn alle in jambischen Reimen, die achtil-

big

big seyn sollen, und mehrentheils von männlicher Art sind. Die Fabel ist meistens vom Aesopus und Avianus geborgt, doch sind ihrer einige auch von eigener Erfindung, und andre gehören mehr zu den Erzählungen. Die schlaue Einfalt der damahligen Zeiten leuchtet überall hervor. Der Grund des Verstandes ist, wie bey allen Nationen und Zeiren, gut; die Einleitung aber, und die inzwischen veraltete Sprache giebt der Ausnahlung einen gewissen Schimmel, der uns so wenig unangenehm vorkommt, als der so hoch geschätzte grüne Kaff der Römischen Münzen. Am Ende folgen etliche Erzählungen von eben dem unbekanntem Rinnelinger, die reimalos, aber von einem mehr romanischen Geschmacke, und von dem heutigen etwas entfernter sind. Wir haben die Geschichte der Heptima, die in den türkischen Fabeln so rührend ist, hier ganz ähnlich wieder gefunden. Der dritte Theil dieses kleinen Bandes ist ein Wörterbuch für die vorgebrachten Fabeln und Erzählungen. Es kan den Liebhabern der deutschen Sprache nicht anders als angenehm seyn, die kleinen Abweichungen derselben näher zu kennen, die sie in fünf hundert Jahren erlitten hat, und manches ursprünglich deutsches Wort, und manche kräftige Wendung, kan sich hier mit einem Geburtsbriefe als rechtes Deutsch rechtfertigen. Auch die Freunde des M werden hier eine Autorität zu ihren Gunsten finden.

Leipzig.

Im Breitkopfschen Verlag sind noch im vorigen Jahr erschienen Jacobi Bruckeri institutiones historiae philosophicae, ulit academicae iuventutis adornatae. Editio auctior et emendatior. Detay, 584 Seiten, ohne Register. Die Vorzüge der gegenwärtigen Ausgabe dieses beliebten Buches bestehen, in der Verbesserung einiger nicht ganz deutlichen Stellen, in häufigerer Anführung der Zeugnisse, welches in der vorhergehenden Ausgabe bey der ältern Geschichte sparsam, und

und bey der neuern gar nicht geschehen war, und endlich in der beygefügeten Nachricht von dem f. Canzler von Wolf, von dessen Lehrgebäude hier jedoch kein Abriß gemacht worden ist, der wegen des Zusammenhangs der Lehren, und ohne Furcht der Verstellung derselben, nicht so kurz gefaßt werden können, als die Einrichtung des Werkes ihn erforderte, und vollständig in den supplementis der historiae criticae zu ermarken ist, denen die Verehrer der philosophischen Wissenschaften mit Verlangen entgegen sehen werden.

Städte.

Der Herr Consistorial-Rath Jo. Heinr. Prätjen hat wiederum eine kurzgefaßte Erläuterung der Bußrepte, über welche an den dreien allgemeinen Bußtagen des 1757ten Kirchenjahrs in den Herzogthümern Bremen und Verden soll geprediget werden, auf 6 Bogen in Quart drucken lassen. Die Einrichtung dieser nützlichen Arbeit ist aus den vorigen bereits bekant, und wir haben daher nur die Stellen anzuzeigen, welche hier eine Erläuterung erhalten. Diese sind Jer. V, 21, 22. 1 Jo. I, 7, und Röm. VIII, 14.

Paris.

Ein Wundarzt zu Aranges hat einige Versuche über die Heilkräfte der Goldblätter gemacht, die doch neu sind, und die Wundkräfte in ein sehr einfaches Licht setzen. Man braucht ein Goldblatt anstatt einer Binde nach der Aderlässe, selbst am Halse, die Wunde zu schließen. Gevisse oftmahls hartnäckige Hautgeschwüre heilen manchmahl in 24 Stunden, und eben so glücklich legt man das Gold auf die kleinen Geschwüre in der Mitte der abgehaumten Glieder. Die Academie der Wundärzte hat diesen Nutzen der Goldblätter geprüft, und bezeugt, daß sie ihn richtig besunden habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
37. Stück.

Den 26. März. 1777.

Göttingen.

Am 5ten dieses Monats war die ordentliche Versammlung der Societät der Wissenschaften, in welcher der Herr Prof. Louis von der Integration der bey vielerley, besonders mechanischen Aufgaben öfters vorkommenden Differentialformel $\sin \phi^m \cos \phi^n d \phi$ handelte, wenn ϕ einen beliebigen Bogen des Circuls, m und n aber ganze Zahlen, die positiv oder negativ seyn können, bedeuten. Da diese Formel auf keinen allgemeinen Integral-Ausdruck kann gebracht werden, so hat der H. Prof. sie in verschiedenen besondern Fällen betrachtet, die aber zusammen genommen, sie in ihrem ganzen Umfange erschöpfen. Diese Fälle entstehen vornehmlich aus der Beschaffenheit der Exponenten m und n , die, wenn sie gerade sind eine andere Integration erfordern, als wenn sie ungerade, und noch eine andere, wenn sie negativ sind. Ueberhaupt aber kann das Integrale dieser Formel allezeit entweder vollkommen algebraisch, oder doch wenigstens durch Circulsbogen oder auch durch Logarithmen ausgedruckt werden; und die Formeln, welche dieses Integrale in jedem besondern Falle enthalten, sind von dem H. Prof.

Prof. so leicht eingerichtet worden, daß man nichts nöthig hat / als bloß den Wehr für die Exponenten m und n in Zahlen darein zu substituiren.

Frankfurt und Leipzig.

Bei Fleischer ist zu haben: *Selectus rationalis medicaminum, quorum vera vis est ad felicem praxin clinicam, praetermissis inertibus, titularibus, superstitiosis intutis, digestus studio D. Jo. Ludov. Kleinii, Consil. Archiatr. arque Phys. ord. Erbaceuf. Acad. Imper. Nat. Cur. colleg. auf 320 Seit gr. 8 1756.* Wie es bei der so grossen und immer mehr und mehr anwachsenden Menge der zusammengesetzten so wohl ehimischen, als galenischen Arzneimittel allerdings nöthig seyn will, daß die guten von den schlechten abgefordert werden; und bereits viele erfahrne Männer sich hierinne rühmlische Mühe gegeben haben; also verdient auch der Hr. Rath Klein billig ein Lob, daß er seine Bemühungen hierauf wenden, und besonders jungen Aerzten zu Nutzen, denen die Wahl hierinne insgemein sehr schwer fällt, hiezu das seine hat beitragen wollen. Ob nun wohl ein solches verkürztes Dispensatorium niemahls nach eines jeden Geschmak seyn, und manchem dasselbe zu weitläufig, einem andern aber gegenheils zu mangelhaft scheinen möchte; so wird man doch dem Hrn. R. das Lob geben müssen, daß er eine vernünftige Wahl getroffen habe. Und wie er verschobene, theils veraltete, theils noch gebräuchliche, aber in der That unwirksame Arzneimittel ausgelassen; also hat er hingegen an deren Stelle manche kräftige so wohl neue als alte, und theils von ihm selbst, theils von andern gelehrten und berühmten Aerzten gebrauchte Mittel, emgerückt. Die Ordnung ist, wie bei den Apotekerbüchern, nach dem Alphabet, und die Beschreibung eines jeden Mittels ist mit einer Erzählung seiner vornehmsten Wirkungen, und in was vor Gewicht oder Maaß es zu

zu brauchen, begleitet, wobei denn der Hr V manche gute Bemerkungen und Warnungen, die ihm die eigene Erfahrung an die Hand gegeben, mit angebracht hat; davon wir einige auszeichnen wollen. Vor den scharfen Dreimischlägen aus Sauerreiz, Salz, Euf, Zwiebeln, Habnesug u. d. g. warnet er bei solchen Personen, die unreine Säfte haben; er hat vom letztern hernah den Brand entstehen gesehen. Vom Zinnober hält er nichts, doch beschreibet er ihn, um damit den Arzeneien eine Farbe geben zu können. Die Chinarinde hat sich ihm in langwierigen Bauchflüssen viel kräftiger, als die Sinaruba, erweisen; und die einfachen Clystire davon haben in der Schwachheit der dicken Darne und in einer zu befürchtenden Windsucht gute Dienste gethan. Das decoctum roborans Septali hat er in den Blutflüssen der Mutter sehr wirksam gefunden. Von dem aufgelegten Empl. ad ganglia Disp. Brand. hat er ein venerisches Kopfweh weichen gesehen, gegen welches zuvor Spiegelas und Quecksilber vergeblich gebraucht worden waren. In dem Brande hat er äußerlich nichts kräftiger gefunden, als die in Wein oder Wasser gekochte Chinarinde. Vor dem langen Tragen des empl. sponat. Carbett. im Hüftweh warnet er: er hat davon eine schmerzhaftige Geschwulst im Seilen entstehen gesehen. Die Essenz aus den grünen Nomeranzeneinden ziehet er der gewöhnlichen aus den reifen vor. Das Extract der schwarzen Niesewurzel fürchtet es sich in flüssiger Gestalt zu brauchen; allein wir können versichern, daß wir es zu halben Quenten des Tages etlichemahl nehmen lassen, und nicht die geringste üble Wirkung davon gesehen haben. Das Sulphur antimonii auratum ziehet er dem mineralischen Kermes weit vor. Die Reintigung des Quecksilbers durchs Leber scheint ihm nicht hinkünftig. Vor dem kaufbaren zerriebenen holländischen Mercurius Sublimatus fürchtet er sich sehr, und glaubt, es sey Arsenic darunter gemischt.

Die nicht rectificirte Mixturem Simplicem hält er in Fiebern vor kräftiger, als die rectificirte. In der Lähmung vom Blei hat das Spiegglas große Wirkung gethan. Die Wirkung des sulpheti mineralis, (welches er mit dem Pomeranzengelben präcipitirten Mercurius vor einerlei hält) kommt ihm allzu unsicher vor, als daß er solches in der Wasserseue zu brauchen rathe sollte. Das Wiener Pulver lobt er als ein säurefestes absorbirend Mittel. Das ol. animale Dippelii braucht er nicht allein gegen die bekann- ten heftigen Krankheiten, worinne es aber nicht alle- zeit hilft, sondern auch gegen gerinatare als Kopfweh, Zahnschmerzen, Colic, Gicht, Gliederschmerzen, und vermischt es gerne mit dem Hofmannischen li- quor anodynis. Den innerlichen Gebrauch des Blei- zuckers billigt er nicht. Den Syr. domesticum warnt er in kupfernen Geschirren zu kochen, weil er das Metall angreift, und davon Brechen macht. Wieder die Geschwülste der Brüste hat er sich mit Nutzen des süchtigen Hirschhornsalzes unter Butter gemischt be- dienen. Damit die Leser nun auch wissen mögen, mit was für Arzneimitteln der Hr. B. sein Buch beson- ders bereichert hat; so wollen wir deren einige her- setzen: Decoã. Simarub. Decoctum purificans von ihm selbst, Eleosacchar. Myrrh. Hoffm. Elect. anthelmin- Heiter. Electuar. traumat. Burggrav. Infusum picis liquid. Berckel. Looch ad vomicas ruptas Burggrav. Phosphor. urin. Pill. Bals. Wolf. Pil. martial. Nebel. Pulv. alexi- pharm. Sin. Pulv. alterans Edinburg. Pulv. antispas- mod. auct. Pulv. diaphoret. ej. Sal ammoniacale spiri- tus vini Ludolf. Sap. balsam. Bianch. Spir. carminat. Vat. Sal nat. urin. Tinct. antimon. regul. Ludolf. Tinct. antipyr. Clutton. Vngu. ad scab. Werlhof. potio ad hydrop. ej. Naphta salis comm; von welcher er aber frei setzet, daß er sie nie habe bereiten kön- nen, und sie folglich, wie es auch wahr ist, nicht existiret. Die Bereitungsarten der chymischen Arzneien

neien hat er größtentheils aus Hofmanns, Stahls, Boerhaavens und unfres Hrn. Prof. Vogels Chemie entlehnet. Wegen des oben berührten Ammoniacalischen Salzes aus dem Weingeist müssen wir erinnern, daß es eben so, wie die Naphtha Salis, bloß in der Einkühlung befehet, und mithin die von ihm gerühmte Kraft in der Auszehrung und Schwindsucht so viel weniger zuverlässig ist. Wie denn auch dies nicht mit den Versuchen übereinstimmt, daß im gereinigten Wetzstein ein fires und flüchtiges Alkali enthalten seyn, und das Seignettische Salz deswegen so gute Dienste leisten soll. Die Steppenschen Pillen finden wir nur im Register. Der Spiritus Nitri Flammiacus scheint uns den mit Ehon gemachten und hernach durch die Abfraction concentrirten, entschwerlich zu machen.

Leipzig.

Hier ist mit Käperschens Schriften auf 1 Alph. 12 B. in 8vo abgedruckt, 10. Jacobi Reiske animadversionum ad Graecos auctores volumen primum, quo Diodorus Siculus, et ambo Diones, Chrysostomus et Callius pertractantur. Die Einrichtung ist derjenigen ähnlich, die man an den animadversionibus ad Euripidam et Aristophanem wahrgenommen. Sie sind kurz, ohne Umschweife, und so abgefaßt, daß man sie nicht lesen kan, ohne die Schriftsteller, welche sie betreffen, selbst bey der Hand zu haben, indem zum öftern nur schlechtere dings, die Lesart oder Verbesserung hingesezt wird, eine Einrichtung welche zwar das Buch um viele Leser bringen muß, welche aber auch diejenigen, welche es lesen und beurtheilen wollen, gleichsam nöthiget, den Zusammenhang eher zusehen, und sie eben dadurch in den Stand sezt, gründlicher davon zu urtheilen: zu geschweigen daß die Liebhaber in diesem kleinen Buche eine vielmal größere

größere Anzahl von Anmerkungen haben, als dasselbe bey der sonst gewöhnlichen Einrichtung solcher Schriften hätte fassen können. Der Titel selbst giebt zu erkennen, daß noch mehr Bände dieser Art folgen sollen, und daß diese nicht nach einer sorgfältigen Wahl zuerst erscheinen, sondern durch ein und andern Umstand wie durchs Los diesen Vorzug erhalten haben. Der andere Band ist bereits unter der Presse, und fängt mit dem Lysias an, dem vielleicht Polybius und Aristides hinzugefügt werden sollen: auf den zuletztgenannten Schriftsteller, ingleichen auf den Libanius, und Plutarchs vermischte Schriften (er nennet sie billig lieber miscellanea opuscula, als mit dem gewöhnlichen Namen moralia) hat Hr. R. sonderlich vielen Fleiß und Nachdenken gewendet: und wer bedenket, wie vieles bey allen dreyen noch zu verbessern oder zu erklären übrig ist, der wird diesen Versprechungen mit Vergnügen entgegen sehen. Hr. R. ist zwar, wie wir auch bey seinen andern Schriften dieser Art bemerkt haben, ziemlich kühn und frey, und ändert zum öftern die gewöhnliche Lesart ohne dringende Noth: bey der überaus großen Lebhafteit, Fruchtbarkeit und Geschwindigkeit, womit er arbeitet, kommt vieles zum Vorschein, welches nicht so leicht den Beyfall der Kenner findet: indessen besiget er doch auch die seltene Tugend, daß er gar bald sich eines andern belehren läset, und seine Meinungen ändert, wie er denn z. E. eben demselben die Anmerkungen über den Dio Cassius in den ersten Band gebracht, damit er desto geschwinder seine Uebereilungen in den Anmerkungen, welche der Hamburgischen Ausgabe beygefügt worden, bessern könnte. Die Beobachtungen über den Diodor von Sicilien sind dem letzten Herausgeber desselben Hrn. Wesseling zugeschrieben, bey welcher Gelegenheit angeführt wird, daß derselbe den Herodot unter Hän-

den

den habe, und bald herausgeben werde, worauf auch wir uns freuen. Als eine Zugabe zu den Anmerkungen über den Diodor kommen etliche Blätter von solchen, welche Hr. K. über Theophrasts Abbildungen der Sitten nach Yauns Edition gemacht, wobey gemeldet wird, daß ein Prediger zu Amsterdam Hr. Fontayne eine neue Ausgabe desselben unter den Händen habe. Der andere Theil dieses Bandes, der die Anmerkungen über den Dio Chrysostomus begreift, ist dem zukünftigen Herausgeber dieses Sophisten zugeschrieben, und dieser ist wol derjenige, der dieselben zu lesen und zu untersuchen am meisten Ursache hat. Diesen vermahnet er, seine Kräfte wol zu prüfen, sich Casaubon und Valois, nicht aber Morellen zum Muster zu nehmen: er zeigt an, daß diese seine Anmerkungen die Frucht einer viermaligen Durchlesung und Bearbeitung seyn, und dem künftigen Herausgeber die Arbeit sehr erleichtern würden. Er bedienet sich der ersten Venetianischen Ausgabe Francisci Turrisiani, zu welcher ein ihm unbekannter Gelehrter allerhand Verbesserungen geschrieben. Diese theilet er mit, und diejenigen aus der Turrisianischen Ausgabe selbst, welche Morell unbillig vorbegegungen. Er meldet im Vorbeygehen, daß auch der Hr. Prof. Ernesti ein Exemplar des Dio besitze, zu welcher eine gelehrte Hand Verbesserungen geschrieben hat. Morell war vielleicht zu etwas andern geschickt. Dio und Libanius aber waren sein Werk nicht: wenn ein anderer die Mühen gehabt hätte, deren er sich bedienen können, wäre diesen Schriftstellern besser gerathen gewesen. Die Exemplarien von 1623 haben nur einen neuen Titel. Hr. Reiske hat die Anmerkungen, welche Herr Valois so wol sonst, als in den von Hrn. Burmann herausgegebenen Emendationibus gemacht, seiner Arbeit einverleibet, und nach Befinden gebilliget oder wiederleget, mit Casaubons Diatribe hat

hat er es eben so gemacht; aber diejenigen, welche in des sel. Wolfs Anecdotorum Graecor. T. I. vorkommen, weil er gar zu wenig gutes darinnen gefunden, worden gelassen. Eben so wenig hat er die Französische Uebersetzung einiger Reden brauchen können, welche vor etlichen Jahren sammt den Reden der Griechischen Redner herausgekommen sind. Er ist auch damit nicht zufrieden, daß der Uebersetzer der eilenden Schrift eines ungehörigen Mönchs von Dions Reden, die Ehre angethan sie nicht nur gemein zu machen, sondern auch als ein kostbar Denkmal des Alterthums den Lesern anzupreisen. Er thut hierauf eine Erklärung, welche wir zu seiner Ehre wiederholen, daß seine Anmerkungen über Dions 33te Rede, welche Dorville den Amsterdamschen Observationibus miscellan. Vol. 9 To. 3 einverleibet, eine übereilte Geburt eines unreifen Alters gewesen, durch deren Unterdrückung ihm der selige Dorville mehr Ehre als durch die Bekanntmachung gethan haben würde: und hoffet billig, die neuen Anmerkungen werden einem künftigen Herausgeber und Leser keinen geringen Nutzen schaffen. Aber auch mit seinen viel neueren Beobachtungen über den Dio Cassius verfähret er nicht viel gelinder, als welche er hier die Musterung von frischen auf diese Art passieren läßt, daß er diejenigen, welche er noch billiget, nur kützlich mit Bemerkung der Seiten und der Zeilen angezeiget; die andern aber mit einander vor ungeschrieben und ihn weiter nichts angehend erkläret. Wir glauben vor diese Blätter genug von dieser Arbeit des Hrn. W. gesagt zu haben, indem wir uns in Anführung besonderer Beispiele nicht einlassen können, ohne in eine Weisläufigkeit zu gerathen, welche den meisten Lesern nicht anständig ist. Vielleicht haben wir bald Gelegenheit an einem Orte davon zu reden, da mehr Platz zu dergleichen Particularitäten ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 28. März 1757.

Göttingen.

Den 19. März verteidigte unter Hrn. N. Bartschans Vorſiße, Hr. Philipp Jacob Nagel, der Arzneykuntſt beſiſſener aus Straßburg, die Fortſetzung der letzten (*) von uns angekündigten Inauguraldiſputation: ſie iſt unter dem Titel Diſſert. phyſicæ de fulgure & tonitru ex phaenomenis electricis pars poſterior, bey Schulken auf 5 1/2 B. in 4to gedruckt. Der erſte Satz behauptet, der Blitz ſey kein Feuer, weil Hr. B. dieſes vom elektriſchen Funken geläugnet hat. Hr. B. ſügt dieſem Beweiſe noch andere Gründe bey: was ſoll die brennbaren Theilchen, die in der Dunſtkugel ſchweben, entzünden? Wie entzünden ſie ſich in der Wolke, d. i. unter Waſſer? Was bringt dieſe Entzündung in eine cylindriſche Geſtalt? Wie bringt Feuer durch die Mauern oft ohne deren Verletzung? Wo ſieht man von dieſem Feuer Rauch oder Aſche? Aus der Erfahrung; daß es zuweilen regnet, wenn der Himmel ganz heiter ausſieht, aus der bekannten Erblaſſung der Sonne bey heiterm Himmel, von der Magdover geſchrieben hat, macht Hr. B. begreiflich, wie Blitze bey heiterm Himmel entſtehn können, denn jene Erfahrungen zeigen

(*) Gel. Anz. S. 329.

daß bey heitern Himmel, Wolken oder Dünste vorhanden seyn können. Sind einige von diesen mit der elektrischen Materie umgeben, andere ohne solche, so entsethet zwischen ihnen der elektrische Funken. Daß in der Erde Blitz entstehen könne; hält er für sehr unwahrscheinlich; weil daselbst alles mit unelektrischen Körpern zusammen hänge, denn daß in der Erde große Höhlen ohne Wasser wären, glaubt er nicht, weil unterirdische Höhlen tiefer liegen als das Wasser, das sich auf der Erdoberfläche befindet, und vermutlich nicht in Wände eingeschlossen sind; die dem Wasser keinen Durchgang verschaffen. Schürze u. d. g. sind dem Blitze öfterer ausgesetzt, weil sie den elektrischen Wolken am nächsten sind. Daß eine Wolke den Funken aus der andern ziehet, läugnet Hr. W. wie er einen ähnlichen Satz im 1. Th. geläugnet hat, der Funken entsethet nämlich zwischen den Körpern, und pflanzet sich ohngefähr wie der Schall fort. In der Erde kann kein Blitz entstehen, der gen Himmel ginge: sonst müßte das Erdreich, wo er entsethen sollte; und folglich wegen des Zusammenhangs, die ganze Erde, mit elektrischer Materie versehen seyn, dieses könnte ohne ein Reiben des größten elektrischen Körpers, der Atmosphäre, nicht erhalten werden, solcher Gestalt würden auch die Wolken in der Atmosphäre gerieben, und es entstände zwischen ihnen und der Erde kein elektrischer Funken. Was Maffei und Richter geschrieben, erzählt Hr. W. und sucht es zu widerlegen. Die Hitze in der Luft siehet er als ein Reiben dieses elektrischen Körpers an, und erklärt daraus, warum die Blitze im Sommer häufiger sind. Ein Lahmer, der nach des Bogius Erzählung vom Blitze den Gebrauch seines Fußes wieder bekommen, veranlaßet Hr. W. diese Ähnlichkeit mit den Heilungen durch den elektrischen Funken zu bemerken. Die Vorschläge der neuen Elektricitätsforscher den Blitz von Gebäuden abzuwenden, scheinen Hrn. W. weder

vermögend, noch sicher genug. Von dem Donner erweist Hr. W. daß er eine Wirkung des Blitzes sey. Die Zahl und die Geschwindigkeit der Donnerthöne, leitet er aus der Zahl und der Geschwindigkeit der elektrischen Funken her, und bestreitet diejenigen, welche hier von einem Widerschalle der Berge reden: So müßten in grossen Ebenen die Donnerthöne nur einfach seyn. Die Entfernung der blitzenden Wolke lehret er aus der Zeit zwischen den Empfindungen des Blitzes und des Donners und der als bekannt angenommenen Geschwindigkeit des Schalls berechnen. Daraus daß die Erde bey dem Donner erschüttert wird, glaubt er, könne man die Meinung der Alten verteidigen, daß der Donner etwas zur Fruchtbarkeit beynrage. Das Wetterleuchten (Fulgurum) sieht er als ein elektrisches Leuchten ohne Knall an: und erklärt endlich das Licht, nicht für einen Ausfluß aus dem Blitze oder einem andern leuchtenden Körper, sondern für eine Bewegung einer überall ausgebreiteten subtilen Materie. Die ganze Schrift ist in der sogenannten scientifischen Methode abgefaßt, und unsere Anzeige wird zulänglich erweisen, daß sie die Aufmerksamkeit der Naturkundiger verdient.

London.

Hey Charles Corbet ist auf 1 Alph. 17 B. auch 2 Bogen Kupfer in groß 4to gedruckt, The Medallic history of Marcus Aurelius Valerius Carausius Emperor in Britain. Book I. by William Stukeley M. D. Rector of St. George, Queen-Square, Fellow of the college of Physicians, of the Royal and Antiquarian Societys: ein Buch eines um die Alterthümer seines Vaterlandes schon lange hochverdienten Mannes, welches gar sehr viel besonderes hat, ein Vorläufer und Auszug eines viel größern Werkes, nach dessen Bekanntmachung man aber von diesem erst völlig wird urtheilen können. Von dem Britannischen Kaiser Carausius, p 2 dessen

dessen Name nicht einmal in den gemeinen historischen Lehrbegriffen, und chronologischen Tabellen vorkommt, hat der V. wirklich auf 31 Kupferblättern 310 Münzen von unterschiednem Gepräge zusammen gebracht (S. 275) eine Menge worüber man in allerhand Absichten billig erkaufen muß. Sie sind aber noch nicht gemein gemacht, vermuthlich weil der V. Hoffnung hat, noch mehrere zu erhalten. Hier werden sie, oder doch ein großer Theil derselben indessen nach der Zeit, da sie geschlagen worden, geordnet, und kürzlich erklärt. Bey dieser Ordnung bemerken wir gleich anfangs eine Erfindung des Verfassers, da er den Medaillen nicht nur nach den bisher gewöhnlichen Zeichen und Muthmassungen ihre Jahre; sondern nach seinem neuen Einfalle auch die Tage, an welchen sie geprägt seyn sollen, anweiset. Das ganze Geheimnis sollen wir erst in dem versprochenen grösseren Werke erhalten. Jetzt sehen wir nur so viel, daß die Namen der Gottheiten hiezu dienen. 3. E. wo auf einer Münze steht LAETITIA, die ist den 11 Febr. geschlagen, an welchem dem Jan zu Ehren Freudenbezeugungen gemacht worden. Hiebey bemerken wir, daß dieser Jan der Josua ist, dessen Sterbetag auf d. 11 Febr. fällt. Die Münze, auf welcher Julius Cäsar nach seiner Auguralwürde, und mit den dazugehörigen Zeichen vorgestellt wird, ist an den sogenannten Lupercalibus, d. 15 Febr. geprägt. So ist es mit den Namen Paz, (30 Jan.) Felicitas, Concordia, Salus u. d. g. Was wir allererst von Josua gemeldet, erinnert uns an des H. St. Meinung, welche er auch in andern Schriften anführt, hier aber (S. 24 = 40) etwas ausführlich behauptet, daß die Griechische und Römische Mythologie aus den alten Hebräischen Quellen geflossen. Adam ist Hercules, Eva Hebe, Cain Ganymedes, Eamech Jupiter Castus oder Agrens, Tubalcain Vulkan, Jabal Pales, Jubal Apollo (man sehe auch S. 77)

S. 77) ihre Schwester Raema Isteria, Latona, Astarte: Sem Michras, Ham Jupiter Hammon, Phut Pythius, Mizraim Osiris, Canaan Mercur, Amor der Amoriter Stammvater Jupiter, der Heviter und Cadmoniter Cadmus, Tarsis Neptun (hier von redet er auch S. 189.) Estol Hercules Melcartus: dieser ist der Phöniciſche, Amoritiſche, Egyptiſche, Arabiſche, Syriſche, Italiſche, Galliſche, Brittiſche, Damiſche Hercules. Die Teraphim der Aſel ſind der Gott Lunus: Ppher Abrahams Enkel iſt Hercules Gefährte geweſen, da er eine Colonie in Britannien gebracht; Serapis mit dem Geraidemaas iſt Joſeph, und Aſſenath Iſis, Moſes Silenus, Joſua Pan, Miriam die Führerin der Dachen oder Dachtanten. Ueberall werden Münzen angeführt, aus denen die Ähnlichkeit zu erſehen ſeyn ſoll. Bey dieſer Gelegenheit (S. 42.) ſendet uns Hr. St. auch ein Verzeichniß der Münzen, auf denen man eines der 12 Zodiacaliſchen Geſtirne oder ſo genannten Himmliſchen Zeichen antrifft, ingleichen ein Register anderer in der Bibel vorkommender Dinge, die auf alten Münzen auf ein oder die andere Art vorgeſtellet worden. Alles dieſes aber hat er auch in einem beſondern noch nicht gedruckten Werke weiter ausgeführt. Hier iſt eigentlich eine kurze nach der Zeitrechnung geordnete, und aus den Münzen geſchöpfte und erwiefene Anführung deſſen, was man von dem Carauſius weiß. Die umſtändlichen Geſchichte dieſer Zeiten ſelbſt ſind durch Diocletians Verfolgung der Chriſten, und Verbrennung ihrer Bücher, verlohren gegangen. Carauſius, den er vor einen gebornen Britanniſch hält, und (S. 62.) glaubt, er ſey zu St. Davids in Wales, die ebedeſſer Menapia hieß, geboren, war in der Kriegſſchule des Kaiſers Probus erzogen, diente in Gallien unter dem Carus, und wurde von dem R. Maximilian mit dem Commando des ganzen Krieges gegen die Sogauden, und nach deſſen Endigung

mit der Aufsicht über die Flotte beehret, welche die Deutschen Gallischen und Britannischen Küsten gegen die Seeräuber bedecken sollte. Carausius erregt durch sein Verhalten Maximians Eifersucht. Dieser commandirt die berühmte Ihebäische Legion gegen ihn, welche sich aus Gehorsam gegen seine Beschützerin die Kaiserin Serena, Maximians Gemalin, eine heimliche Christin, weget, und darüber auf Maximians Befehl den 10 Oct. zu Eöln und Bonn niedergehauen wird. Hiedurch bekommt also der Streit wegen dieser Legion ein ganz ander Ansehen: wovon aber zu reden alsdenn erst Zeit seyn wird, wenn Hr. St. das grössere Werk herausgeben wird. N. 288 d. 7 Sept. wird Carausius von etlichen Legionen und der ganzen Flotte zum Kaiser ausgerufen, und samt derselben in Britannien mit Frolocken angenommen, wobin die unterschiedenen Münzen zielen, darauf steht *Expectate veni*. Carausius kommt d. 15 Oct. in Britannien an, einem Tage, an dem die Negocianten dem Mercur opferten, darum steht auf einer Münze (S. 70) der Genius von Britannien mit einem Mercurialstab, und einem Horne des Ueberflusses, und der Legende *Aduentus Augusti*. Die Münze mit dem Schiffe und *Felicias Aug.* ist d. 5 Nov. dieses Jahres geschlagen, welcher dem Neptun geweiht war, dem Carausius sein Glück zu danken hatte. Eine andere *Felicias Augusti* ist d. 1 Jan. 289 und eine *Salus Aug.* d. 4 geschlagen, wo im Römischen Kalender *Votum pro salute principis* steht. Von der *Laetitia Aug.* haben wir schon ein Exempel gegeben: auf eben diesen 11 Feb. gehört auch *Genio Augusti*; und auf d. 1 März, der dem Mars heilig war, *Virtus inuicta Augusti*; auf d. 21 April aber *Renouata Roma* und *Romanorum Renouatio*. weil an diesem Tage die *Palilia*, der Geburtstag Roms gefeyret wurde. Bey dieser Gelegenheit lehret der B. um eine Probe seines grössern Werkes von dieser Materie zu geben,

geben, die Egyptier haben sich eingebildet, Josephs Mumie sey eine Ursache der grossen Fruchtbarkeit des Israelitischen Volkes gewesen, und haben dessenwegen ihre kleine Abbildungen in die Brust ihrer Mumiën zu stecken angefangen. Der Procyon am Himmel ist Jacobs Schafhund gewesen, daher kommt es auch, daß man die Lares unter Hundesgestalt gebildet. Die Münze Mars. vitor ist d. 12 May dieses Jahres geschlagen: Moneta Aug. d. 1 Jun. Beide Tage stehen so im Römischen Calendar. Im Sept. 289 schlug Carausius die Flotte Maximians, und erhielt einen Frieden, dessen 6 Artikel hier nach der heutigen Art stillset angeführt werden. In diesem Frieden erhält Carausius alle Titel und Rechte eines Röm. Kaisers, die Tribunengewalt, die Adoptionnamen Aurelius von Maximiano, und Valerius von Diocletiano. Darauf zielen die Münzen PAX AVGGG. oder trium Augustorum. Also auch HILARITAS AVGGG. die am 25 Mart. geschlagen worden, an dem die Hilaria im Calendar stehen: ingleichen PROVIDENTIA AVGGG. VIRTUS AVGGG. vor allen aber die 3 köpfige, CARAVSIVS ET FRATRES SVI auf welcher Diocletian in der Mitte, Carausius zu seiner Rechten, und Maximian oben darüber stehet. Fortuna caedux (so heist es) ist d. 27 Sept. geschlagen: auf d. 20 Sept. aber, als Romus li Geburtstäg, die besondere Münze I. O. X. das ist, IO (trumphe) decies (dictum vel etatum:) denn es war gewöhnlich auch in den Rathprotocollen dergleichen Zurufe die den Kaisern geschehen aufzuzeichnen, und dabey zu melden, wie oft sie wiederholet worden. Dieses mag zu einer Probe genug seyn die Methode des B. daraus zu ersehen. Wir sind noch nicht in der Helfte des Buches und müssen uns bey den übrigen Dierwürdigkeiten desselben einer mehreren Kürze befeßigen. Um dasienige unseren Lesern verständlich zu machen, was wir sogleich zu sagen haben,

haben, müssen wir melden, daß 1740 4to. zu Paris ein schönes Buch gedruckt worden Hist. de Carausius Empereur de la Grande-Bretagne Collègue de Diocletien & de Maximien prouvée par les Medailles, deren Urheber Mr. Guebrier 60 Münzen auf 6 Kupferplatten vorgestellt hat. Hr. St. hat seine Platten gehabt, das Buch aber mit Fleiß nicht gelesen, damit er nicht etwas von ihm borgen, sondern ein ganz neues und eigenes Werk schreiben möchte. Ingleichen ist zu bemerken, daß Hr. St. von einer Münze des Carausius, die der sel. D. Mead besessen, auf welcher ORIVNA AVG. steht, einen besondern Tractat geschrieben, in dem er diese Oriuna dem Carausius zur Gemalin und Kaiserin giebet. Diese Münze setz er hierauf N. 291. 3 Jun. Er sagt in der Vorrede (S. IX) daß er nicht Ursache habe, etwas von dem was er damals geschrieben, zu widerrufen. Hier aber (S. 102) führet er die Münzen an, darauf steht Oriens Aug. diese sind d. 25 Dec. N. 289 geschlagen, welcher dem Mithras oder Soli inuicto gewidmet war: und bezeichnen so wol als die worauf Principi iuuentutis steht, den Prinzen der Oriuna oder den Casar Sphovius, welcher in dem Trajaspel den Ascanius vorgestellt. Dieses hat Hr. St. in dem Discurs von der Oriuna weitläufig ausgeführt. Er versichert hier, daß zu Bekräftigung der dafelbst behaupteten Sätze vieles hinzugegeben werden könne. Der D. Guebrier hat (S. XXVI it. S. XXXVIII) die Münze Principi iuuentutis auch von einem Sohne des Carausius erklärt, aber den Namen Silvius nur auf den Credit des Grafen Sabarella angegeben, der in dem kleinen Büchlein Il Carosio, o vero Originedella — famiglia Pezari — Pad. 1659. 8. S. 35 sagt, Haveva havuto per moglie Carausio, una Donna nobilissima di Gallia, e di lei haveva generato vn figliuolo detto Silvano ò Silvio &c. Hr. St. erkläret (S. 258) die Münzen, auf denen neben dem Kopfe des Carausius,

auf dessen rechter Seite ein junger mit Stralen so wie der Kaiser gekrönter Kopf befindlich ist, mit der Legende Aduentus Augg. oder duorum Augustorum, von diesem Silvius; sagt aber, Genebrier verstünde die Kaiserin. Wir finden dieses nicht bey Genebrier. Aber in dessen Abbildungen II, 7 und VI, 9 mit dem Legenden Virtus Aug. und Fortuna Aug. könnte man vielleicht zweifeln, ob nicht der Kopf zur Rechten weiblich sey? Man kan auch aus des Hrn. St. Buche nicht wahrnehmen, ob ihm die A. 1753 in Deutschland bekannt gewordene Schrift des Hrn. Carl Clarke vorgekommen, der glaubet, ORIVNA sey daher auf der Münze entstanden, weil von FORTVNA das F ganz verloren gegangen, das T aber seinen Querstrich eingebüßet habe: oder die 1751 in London gedruckte Dissertation upon Oriana, worinnen dieselbe vor eine weibliche Gottheit, welche eben das was Oriens Augusti anzeigen soll, ausgegeben wird. Bis-her scheint es also noch etwas mislich um die Kaiserin Oriana und ihren Prinz Silvius auszusehen, zumalen der Graf Zabarella nicht angezeigt hat, wo er den Namen Silvius oder Silvanus her habe, den Namen der Kaiserin aber gänzlich vorbehen gehet. Doch vielleicht hat Hr. St. beyde Personen genügend gerechtfertiget. Carausius ist Urheber von Carshite einem Canal von Cambridge (Granta) bis York, welcher zur Erbauung der Stadt York Gelegenheit gegeben. (S. 125. 168. 198). Er hat auch das Britische Pantheon Werhurs Don gebauet, welches Hr. St. schon 1721 beschrieben hat, und hier auch mit Abbildungen erläutert, in dem Carausius mit dem Könige der Schotten und dem Könige der Picten einen Vertrag geschlossen. Die Münzen Comes Auggg. oder auch Aug. welches die Legende um das Bild der Victorie, und die mit dem Namen Victoria sind alle d. 27 Octob. geschlagen. V X I A V. muthmasset er, heisse Vexillatio Prima Augusti. A. 291 hieß Carausius
 Pp 5 IMP.

IMP. M. AVR. V. CARAVSIVS TR. POT. AVG. PONT. MAX. Ob Hr. St. diese Titulatur, welche er N. 292 mit CEANGIC. MAX. COS. II. P. P. PROCOS. vermehret, aus Münzen oder andern Denkmälern erweisen könne, wird sich, wenn das größere Werk herauskommt, zeigen. Ceangicus Ceangorum Victor wie Francicus, Gothicus. Denn Carausius hat N. 291 mit einem Wolfe Belgischen Ursprungs in North Wales, Ceangi oder Cangi genannt, zu thun gehabt, welches hier beschrieben wird (S. 176). Bey dem Jahr 293 heißet er auch Germanicus Maximus. Hier kommt eine Ausschweifung vom Gelbe vor, dessen Ursprung der W. von den Opfern herleitet, dazu man erstlich Ochsen, Schafe u. d. g. Vieh, hernach Stücke Metall von solchem Wehre in die Zempel gesendet habe. Die Flamines haben allezeit das Recht gehabt Münzen zu schlagen, (The Striking of the Roman Money was ever the prerogative of the Flamens) in Ansehung der ihnen obliegenden Religionsübungen. Dieses kommt mit der herrschenden Hypothese des W. wegen der Tage, an denen die Münzen geprägt seyn sollen, überein. Es kommt noch vieles andere in dem Buche vor, welches angemerket und untersucht zu werden verdienet, wozu aber als denn erst Zeit seyn wird, wenn das größere Werk und sonderlich die Abbildungen der Münzen zu haben seyn werden, denen die Liebhaber mit Begierde entgegen zu sehn Ursache haben. Wir wollen nur noch einige Erklärungen einzelner Buchstaben beyfügen, welche uns sonderlich scheinen B. E. Britannicus exercitus. or Centurio exercitus. DX Decuriones. F. Flamen. FO. Flamini officinator. O Officialis und Q. Quaestor beyde Subalternen des Flamen. Einige Buchstaben auf dem Abschnitte (Exergue) welche die Münzkätte bezeichnen: CXXI Catarchonii (Cateric) collegium Vnde viginti. So heißet es erstliche mal, und ist vermuthlich nicht so wohl in den Zahlbuchstaben versehen, als daß

daß der V. aus Distraction sich eingebildet, vndeviginti heiße ein und zwanzig. CL.A. Claufentum (Southampton) IM. Ifurii (Albborough) Monetarium MC. Menapiae (St. David's) cufa. MXXI Monetarium Londinens collegii vndeviginti. MSP. Menapii signata pecunia. MSR. Menapiae signator rogarum. MXXI Menapiae Collegium vndeviginti. Q. Quacstorium Londini. RSR. Rutupii (Richborough) signator rogarum. SPC. Sorbioduni (Sarum) pecunia cufa.

Wien.

Hey Trattnern ist noch im vorigen Jahr herausgekommen: institutiones scholastico-dogmaticae, quas in vniuersitate Viennensi auditoribus suis exposuit Iosephus Redlhamer, e S. I. L. theol. doctor eiusque professor & in sacra facultate caesareo-regius examinatus iuratus. Tractatus de deo vno & trino 3. Alph. 18. Bogen in Qu. Das ist der Anfang eines neuen Systems, welcher daher auch mehr in sich faffet, als die Anzeige der beyden Artikel von Gott und der Dreieinigheit bemerket. Es wird daher nicht überflüssig seyn, wenn wir diejenigen Materien genauer anzeigen, die hier abgehandelt worden. Zuerst sehen einige Vorbereitungsgründe von der Theologie überhaupt und von den Erkenntnisgründen insbesondere, die davor in der römischen Kirche gelten. Einem jeden ist ein besondrer Hauptstück gewidmet, nemlich der Lehre von der heil. Schrift, von den Ueberlieferungen, von der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupt, von den Kirchenversammlungen, von der gefunden Vernunft, von den Lehrern der Schuletheologie und der päpstlichen Rechtsgelehrtheit, von den Lehrsätzen der Theosophen und der weltlichen Geschichtskunde. Alles dieses rechnet H. R. zu den Quellen der Theologie, welche er locos nennet und in internos und externos theilhet. Es gereicht den Philosophen zur Demüthigung, daß er ihre Lehrsätze von den Aussprüchen der

der gefunden Vernunft abfondert; doch ist das noch erträglicher; als daß die Grundsätze der Vernunft in der Theologie nur eine wahrscheinliche Gewisheit hervorbringen sollen. In den Hauptpunkten, in denen wir mit dem Hrn. N. am meisten einig sind, haben wir nichts neues gefunden. Darüber haben wir uns gewundert, daß die Schriften des Dionysii Areopagita vor acht gehalten werden, und daß H. N. S. II. mit einer ziemlichen Dreifigkeit schreiben können: patres ante quartum seculum non texerunt catalogum librorum sacrorum. Nach diesen Vorbereitungsgründen fängt die Lehre von Gott an. Mit den Atheisten wird H. N. sehr bald fertig. Die Einheit Gottes hat er aus dem Begriff des vollkommensten Wesens und zwar ziemlich nach den Leibnizischen Sätzen erwiesen; hat aber die dagegen mit Grund gemachte Zweifel nicht vor Augen gehabt; vielmehr den Beweis durch den eingeschobenen Satz: neque ut entia absolute et omnino libera in idem semper consilium conspirabunt, welchen Leibniz billig ausgelassen, und nach seinem Satz von der besten Welt auslassen müssen, in etwas geschwächt. Unter den übrigen Eigenschaften folgen das Einfachseyn, die Unendlichkeit, die Unveränderlichkeit, die Unermeslichkeit, die Allgegenwart, die Ewigkeit (bey welcher alle Zeitfolge ausgeschlossen wird) die Erkenntnis Gottes. Diese letztere ist dem H. N. sehr fruchtbar worden, weil er sich sonderlich bey der Vorbersehung und zwar nach den bekannten, seinem Orden eigentümlichen, Sätzen des Molina und Suarez aufgehalten. Noch weitläufiger ist die Abhandlung vom Willen Gottes geraten, indem es dem H. N. gefallen, zugleich die Lehre von der Vorbersehung, den Maßschlüssen der Erwehlung und der Verwerfung vorzutragen. Daß hier die Lehre vom freyen Willen, und den vorhergesehenen guten Werken, als dem Bewegungsgrund der Gnadenwahl, nicht vergessen worden, ist fast nicht nöthig

nöthig zu erinnern. Nach diesen handelt S. R. von der Schöpfung, von den Engeln, vom Stand der Unschuld, dem Fall der ersten Menschen. Endlich kommt die Lehre von der Dreyeinigkeit, wo sich S. R. auch über die Frage von der Erkenntnis dieses Geheimnisses aus der Vernunft so erklärt, daß er zwar die scholastischen Abwege vermieden; aber auch nicht dasjenige in Erwägung gezogen, was wegen der neuern Versuche dieser Art zu merken, wenigstens sich selbst eines Mißbrauchs des aristotelischen Satzes: omne bonum est communicabile, verdächtig gemacht. In dem Vortrag des B. müßten wir eine besondere Deutlichkeit rühmen. Die Beweise sind selten anders, als sie in den gewöhnlichen Lehrbüchern dieser Kirche gefunden werden. Wenigstens haben wir, wie wir gehofft, noch keine Würkung von der so oft gerühmten Veranstaltung, auf der Universität Wien von den Grundsprachen der heiligen Schrift in der Theologie mehrerer Gebrauch zu machen, in diesem Buch angetroffen.

Paris.

Der bekannte H. Peter Franz Xavier von Charlevoix, ein in Nord-America ehemals gestandener Jesuit, hat A. 1756 bey Desaint Sallant und andern in drey Quartbänden seine histoire de Paraguay herausgegeben. Wir meinen an dem ganzen Werke eine gewisse Eifertigkeit zu bemerken, die vermuthlich aus der dringenden Nothwendigkeit entstanden ist, in welcher der Verfasser sich befunden hat, bey den gegenwärtigen Umständen die dortigen Missionen zu entschuldigen. Man findet so gar keine Vorrede, und keine Anzeige der Quellen, woraus der Verfasser geschöpft. Der erste Band, der ohne einige Urkunden 488 Seiten ausmacht, geht von der ersten Entdeckung des Lands bis A. 1643. Die Naturgeschichte ist sehr kurz und unzureichend, und mit unglaublichen Erzählun-

zählungen vermischt. Das vornehmste Gewächse ist das sogenannte Paraguaykraut, das in Süd-America wie sonst der Thee genommen wird; und dessen 2,500,000 Pfund jährlich nur nach Peru gebracht und für 700000 Piastras verkauft werden. Die Schlacht des Sperlings mit der Biene, und die Hülfskraft des Bezoars und St. Pauli-Steins, wieder den Gift der Klapperschlange sind beyde gleich unglaubwürdig. Das Thier Anta, das einem Dachsen überhaupt ähnlich sieht, vornen zwey Klauen und hinten drey hat, mit einem beweglichen Rüssel versehen ist, und des Nachts Thon frisst, ist noch wenig bekannt. Der Entdecker des Platastroms ist nach einigen minder glüklichen Bemühungen Sebastian Cabot gewesen, der A. 1526 zuerst in diesen mächtigen Fluß eintrat. Unter andern fabelhaften Geschichten ist die an einer Löwin bewiesene Hebammenkunst einer Spanischen Frauen: die Auferstehung eines Todten, dessen Seele der Teufel wegen einer verübten Sünde ansprach, St. Peter aber in Sicherheit brachte; und das redende Herz des umgebrachten P. Gonzales. Verschiedene Americanische Völker werden hier beschrie- ben, wie die läppischen und freyen Guaycurus, die ohne Baden laufenden und riesenmäßigen Callages, und die noch längern Anwohner des Flusses Parja: die Chiriguanoen, die Tapas, und andre mehr. Der Verfasser versichert A. 1596 seye der letzte Fürst aus dem Hause des Incas in Paragay mit Tod abgegangen. Der erste Urheber der Jesuiten-Monarchie war Stephan Paez, der ankatt der herumreisenden Missionarien zuerst A. 1602 anrieth, die Indianer zu sammeln, und in eigenen Dörfern zu unterweisen. Die Guaranes waren diejenigen Indianer, die sich hierzu am willigsten begeben ließen, und Loreto die erste Pflanzort oder Reduktion entstand A. 1610 unter ihnen. Um eben diese Zeit hienach die Missionarien an, des P. Paez Entwurf in die Wirklichkeit zu bringen: und

Philip der 111 billigte ihr Unternehmen. Der König in Spanien ist nach dem J. Ch. noch immer der unumschränkte Herr dieser Gegenden, und die erwachsenen Mannspersonen zahlen ihm einen Thaler Kopf-geld. Die ganze Mission ist in dreyszig Pfarren eingetheilt, deren jede zwey Geistliche hat. Sie stehen nach dem Weltlichen, wie nach dem Geistlichen unter den Jesuiten. Kein Spanier wird in das Land gelassen, als in den seltenen Fällen, wenn der Statthalter oder Bischof die Missionen besucht. Man hat Anfangs die Indianer alle ihre Arbeit in gemeinschaftliche Vorrathshäuser bringen lassen; jetzt geschieht es nur noch zum Theil, und man giebt den Familien dabey zu ihrem Unterhalt genugsames Land. Da seit 1638 oder 39 den Indianern der Missionen die Feurgewehre erlaubt sind, so haben sie Zeughäuser, ordentliche Völker, und Häupter zu Generalen. Viele, sagt unser V. sind zu einer besondern Heiligkeit gelangt. St. Paul von Piratininga, eine Republik von Portugiesen, die mit Indianern vermischet sind, und ohne Religion und Herrschaft leben, thut diesen Missionen den größten Schaden. Die Einwohner dieser Streifen in die Reducciones, zerstören sie, und führen die Indianer in die Gefangenschaft weg; doch sind ihnen dieselben, seit dem sie Feurdröthe haben, genugsam (und zummehr auch beyden vereinigten Kronen Spanien und Portugal) gewachsen. Diese Jesuiten dähnten sich A. 1618 in das Uragay, und A. 1627 in die Gebürge Tape aus, deren Einwohner nach den Quaranies den vornehmsten Theil der Reducciones ausmachen, und eben die jetzt mit beyden Kronen Krieg führenden Tapias sind. Schon A. 1620 war ein Jesuiter-Rector zu Buenos-Ayres stark genug, den königlichen Commissarius abzusetzen. Im Jahre 1625 empfingen die Jesuiten vom König alle mögliche Gewalte über die Indianer ihre Reducciones. Das Iher im Lande Tapa, das No heißt, einem Schaa-

Schaafe ähnlich sieht, und ein Zieger an Graufamkeit übertrifft, ist noch ganz unbekannt. Im Jahre 1633 wolte der Bischof zu Buenos Ayres seine Rechte über die Missionen erweitern, andre Priester hinsetzen, und den Jesuiten die kirchliche Gewalt entziehen. Aber man trieb ihn bald zu Laare.

Rom.

Hier soll das Grab des Julius Cäsar entdeckt seyn. Die zuverlässigste Nachricht von dieser Entdeckung haben wir bisher in einem Schreiben vom 22sten Jan. gefunden, welches im Gentleman's Magazine S. 92. des Februarii mitgethelet ist. Einilge Tagelöhner, schreibt ein zu Rom sich aufhaltender Engländer, gruben den Grund eines Landes des Graven Maßalini auf: und kamen dabey auf Steine, welche das weitere Fortgraben hindereten. Nach Wegräumung der Erde die sie bedeckte, fanden sie sie in Gestalt eines Bogens, und weil sie vermutheten es möge etwas Schätzbares in dem Gewölbe aufbehalten seyn, untersunden sie sich nicht ohne Befehl weiter fortzugraben, sondern gaben dem Graven Nachricht, welcher aber wegen des Podagra nicht selbst kommen konnte, sondern einen Vetter, den Ritter von Montserrat mitsandte. Nachdem sie in seiner Gegenwart das Mauerwerk geöffnet hatten, fanden sie eine Treppe von 11 Stufen, die zu einem geräumigen Gewölbe führte, an dessen Ende etwas wie ein Altar errichtet war. Auf demselben stand eine marmorne Urne, mit der Aufschrift, IUL. CAES. IMP. OBIT. ID. MAR. Auf einer Seite stand Mars, auf der andern Minerva, welche die Urne mit ihrem Schilde bedeckte. Das Gewölbe ist etwan 20 Fuß lang und 10 breit. Man gräbt weiter nach, um mehr zu entdecken; wenn diese Hoffnung erfüllet wird, so will ich Ihnen künfftig Nachricht davon geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1757.

Göttingen.

Wir kündigen das Verzeichniß der Sommer-Arbeiten abermahls nach der Ordnung der Wissenschaften an, und fügen einige Vorlesungen der Privatdocenten hinzu, die in dem Lateinischen Lections-Catalogo nach der gewöhnlichen Einrichtung der Universitäten nicht Platz finden konnten. Wir sehen uns dabey genöthiget, eine Frage öffentlich zu beantworten, die bey dem vorigen und jetzigen Wechsel der Collegien häufig an hiesige Lehrer geschehen ist, und dasjenige einmahl gedruckt zu sagen, was sonst in allzuvielen Briefen nur würde abgeschrieben und wiederholt werden müssen. Bey dem Anfange der jetzt zu Ende gehenden Winter-Lectiōnen ward an entlegenen und nähern Orten die Nachricht ausgesprengt; von der nunmehr nicht bloß die Unrichtigkeit sondern auch die große Unwahrscheinlichkeit jedwedem in die Augen leuchten muß: als hätten die Universitäts-Arbeiten schon einige Wochen vor Michaelis aus Furcht vor einem nahen feindlichen Ueberfall aufgehört: und man erkundigte sich häufig: 1) ob dieses richtig sey? 2) ob uns eine Krieges-Gefahr bevorstehe? und 3) ob sich die Studirenden hier sicher aufhalten könnten? Eben solche Briefe laufen jetzt von

Dq

neuen

neuen ein. Wir hoffen, daß die vor einem halben Jahre gegebenen Antworten, welche seit dem durch das Zeugniß vieler 100 hier studirender bestätigt sind, auch diemahl für unsere Antwort eine gerechte günstige Vermuthung erwecken werden.

Was die erste Frage anbetrifft, so können wir jetzt, so wie damals, mit Wahrheit versichern, daß alle Collegia gelesen, und ungehört und fleißig besucht werden: ja daß die meisten im vorigen Winter angefangenen Lectionen noch in den bey uns uneigentlich so genannten Ferien in den 14 Tagen nach Ostern fortgesetzt werden. Wir müssen auch die Anfragenden ersuchen, von den hiesigen öffentlichen Lehrern nicht die beschämende Meinung zu hegen, als würden sie sich durch ein entferntes Geräusch der Waffen von ihrer Pflicht, dazu sie besoldet werden, und die wirklich der angenehmste Zeitvertreib desjenigen ist, der sich einmahl dazu gewöhnt hat, abschrecken lassen: da sie selbst alsdenn, wenn sie an Orten lebten die der Krieg betrafe, nicht unterlassen würden ihre Arbeit fortzusetzen. Daß dieses bey der jetzigen gestörten und menschlichen Gestalt des Krieges nichts unglaubliches sey, zeigt das Beyspiel zweyer berühmter Universitäten: und den Gelehrten, der anders dächte, und selbst im Kriege stübe, müßten wir entweder vor sehr furchtsam, und der jetzigen Zeiten unkundig halten: oder der Krieg müßte auf eine ganz andere Weise geführt werden, als man es bisher gemohnt ist.

Die zweyte und dritte Frage betreffend, so müssen wir bekennen, daß wir die befürchtete Unsicherheit für die Studirenden, wegen welcher sich einige Auswärtige so angelegentlich erkundigen, gar nicht absehen, und nicht einmahl hinlänglich die Meinung der letzten Frage verstehen können. Denn gesetzt, eine Universität läge mitten auf dem Schauplatz des Krieges,
und

und hätte das Unglück, von den Feinden nicht auf die Art verschonet zu werden, als die Gelehrsamkeit für ihre Werkstätten es zu hoffen einiges Recht, und nach dem Zeugniß der Geschichte die Vermuthung vor sich hat: so würde doch Unbequemlichkeit und Verlust allenfalls nur diejenigen Lehrer betreffen, die daselbst angesehen und begütert sind, und Familien haben; allein was können Fremde, die das ihrige nicht an Ort und Stelle haben, befürchten? Sie würden bloß auf Unkosten der Einwohner den Krieg kennen lernen. Plünderungen sind in unsern Zeiten im Kriege fast so ungewöhnlich als im Frieden; und die Stuben der Studirenden haben beynah eine natürliche Sicherheit vor denselben. Wenigstens dünkt uns, daß auswärtige Eltern, so lange sie nicht wahrnehmen, daß die auf einer Universität wohnhaften Lehrer sie verlassen, wegen der Lernenden ganz unbesorgt seyn, und, wenn sie ja sich den Krieg in seiner gräßlichsten Gestalt vorstellen, doch die Furcht noch so lange aufschieben können, bis die Kriegesheere in der nächsten Nachbarschaft der Musentische sich befinden; welches aber, Gott sey Dank! von dem unfrigen noch nicht gesagt werden kann. Will ein unangesehener den Feind sichten, so ist es fast nie zu spät.

Ob aber eine Gefahr des Krieges vorhanden sey, können freilich die, so zum Cabinet großer Herrn keinen Zugang haben, ohne Verwegenheit so wenig bezagen als verneinen: und selbst Staats-Ministers und Könige können es bey den jetzigen Umständen mit keiner Hoffnung einer Untrüglichkeit bestimmen. Daß Schicksaal aller Provinzen Deutschlands, so allein vor den allsehenden Augen aufgedeckt ist, bleibt noch allen Sterblichen zweifelhaft und undurchdringlich. Diejenigen jedoch, die weiter sehen können, versichern uns, daß wir nichts zu beforgen haben: bis ist das zuverlässigste, so wir auswärtigen

melden können. Wenn sie dieses nicht befriediget, so sind wir zwar nicht im Stande, etwas noch gewisseres zu antworten: allein wir dürften die Gegenfrage thun: welcher Theil vom mittlern und niedern Deutschland ihnen mehr außer Gefahr zu seyn scheine? Denn wenn man den einen Ort aus Furcht vor Kriegesgefahr vermeiden will, so muß man doch andere wissen, die sicherer sind. Ohne uns in die ungewissen politischen Weisagungen einzulassen, die ihre Urheber mit Recht verächtlich machen: könnten wir doch wol Vergleichungs = Weise behaupten, daß wir uns eben so sicher zu seyn scheinen, als die meisten hohen Schulen oder Gegenden Deutschlands. Wir sind doch unstreitig von den beiden vermutbeter Schauplätzen des Krieges noch so weit entfernt, daß man glauben möchte, bloß die größeren und seltenern Glücks- und Unglücks = Fälle des Krieges könnten ihn unsern Grängen nahe bringen: wir stehen dabey unter einem Könige, welcher wegen seiner deutschen Lande nicht zu den kriegenden Parteyen gehört, und (welches uns eine vorzügliche Sicherheit vor manchen Universitäten in andern Ländern zu seyn scheint) mächtig genug ist, seine Lande respectirt zu machen, wenn sich der Krieg näher zöge. Seine ausnehmende Vorsorge vor diese Länder ist bekannt genug: und bey einer zweymahligen viel näheren Gefahr im vorigen Kriege hat unsere hohe Schule sie so wirksam und mit Glück gerent gespüret, daß wir uns jetzt bey einer Gefahr, die auswärtig das Gerücht erdichtet und von Meilen zu Meilen vergrößert, wol auf sie verlassen können.

Das ist es, was wir auf die oben gemelbeten Anfragen antworten können. Mit den einzelnen Gerüchten mögen wir uns nicht abgeben, die schon vor einem halben Jahre etliche mahl eine befanntlich weit entfernte Armee wie durch die Luft zu uns hergetragen haben. **Wäre aber eine nähere Gefahr vorhanden und uns**
be

bekannt, so würde die Liebe zu denen, die unsere Universität besuchen, ja selbst das künftige Aufnehmen derselben, uns nicht gestatten, sie zu verhehlen.

Was wir zuverlässiger versichern können, ist, daß folgende Collegia mit allem Fleiß gelesen werden, und weder eitele entfernte den bisherigen gleiche Schreckbilder, noch auch eine nähere Unruhe uns von unserer Pflicht abhalten sollen.

1) Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften setzt ihre Versammlungen jedweden ersten Sonnabend des Monats fort, und versattelt gern einer gemäßigten Anzahl wohlgesitteter Mitbürger, die sich frühzeitig genug bey dem jedesmahligen Directore melden, einen Zutritt. Solche, die sich durch ihren Fleiß und Liebe zu den Wissenschaften besonders hervor thun, können auch das Recht erlangen, als ordentliche Zuhörer allen ihren Versammlungen beyzuwohnen.

Die in allen Arten der Wissenschaften reiche und wohlverschene Universitäts-Bibliothek wird alle Mittewochen und Sonn tende von 2 Uhr an geöffnet, und allen Studirenden der Zugang versattelt. Sie können nicht nur auf besagter Bibliothek selbst in Büchern lesen, sondern auch, wenn einer der Professoren ihre Zettel unterschreibt, Bücher nach Hause gelehnt bekommen.

2) Einzelne Wissenschaften insonderheit. Gottesgelahrtheit.

Auf die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrtheit wird Herr D. Heumann in seinen Vorlesungen über seinen Conspectum um 3. sein Augenmerk richten. Die erste Hälfte der Glaubenslehre trägt Herr D. Ribov um 10 Uhr vor: Herr D. Walch lehrt die ganze Glaubenslehre um 8 nach seines Herrn Vaters Handbuch: und Herr Prof. Jörtsch nach Baiers Compendio.

Ein Examinatorium über die Glaubenslehre stellt Herr Prof. Förtsch an.

Das Disputatorium über die Glaubenslehre wird von dem Herrn D. Walch des Sonnabends um 2. fortgesetzt.

Den Studios reformirter Confeſion trägt Herr Prof. Kulenkamp die Glaubenslehre, und auch andere Theile der Theologie, auf Erfordern vor.

Ueber die symbolischen Bücher unſrer Kirchen ſtellt Herr C. R. Feuerlin um 10 Vorleſungen an.

Die chriſtliche Sittenlehre erklärt Herr D. Walch öffentlich um 4 nach ſeines Herrn Vaters Compendio: beſcheiden wird Herr D. Heumann den dritten Theil derſelben in dem zum Feldſchen Handbuche, von der chriſtlichen Klugheit, öffentlich abhandeln.

Zur Polemik gehört des Herrn C. R. Feuerlins Disputatorium über die Streitigkeiten mit den Socinianern.

Die Hermeneutik lehrt Herr D. Ribov um 8.

Ueber das alte Teſtament leſen Herr Prof. Wähner über den Propheten Jeſaias: Herr Prof. Michaelis um 10. ein Curſorium über die Propheten Jeſaias und Jeremias:

Zur Erklärung des neuen Teſtaments gehören des Herrn C. R. Feuerlins öffentliche Vorleſungen über die Briefe an die Hebräer, Jacobi, Johannis und Judä um 8: des Herrn D. Ribovs über die Epistolischen Texte, um 9: des Herrn D. Walchs, über den erſten Brief Pauli an die Corinthier, um 7: des Herrn Prof. Michaelis, über die Briefe an die Römer und Hebräer, um 9: des Herrn Prof. Wedekinds Curſorium über die vier Evangelien: und des Herrn D. Hüchings über den Evangelisten Lucas und die Apoſtel Geſchichte, öffentlich um 7.

Von der Critic ſind die philologiſchen Arbeiten nachzuſehen.

Die

Die Kirchen-Geschichte des Neuen Testaments lesen Herr D. Ribov über des sel. Herrn Canklers von Rosheim Institutiones um 11 ein Jahr lang; Herr D. Walch auch um 11.

Die Somiletic lehrt Herr Prof. Hörsch öffentlich über sein Handbuch: auch ist er zu einem practisch-homiletischen Collegio erbörhig.

Rechtsgelehrsamkeit.

Zur Gesetzgebenden Klugheit rechnen wir des Herrn Berg-Raths von Justi Collegium um 11, darin er das Wesen und den Grund der bürgerlichen Gesetze aus der Natur und dem Endwecke der Republicen erläutern wil. Er wird in den Intelligenz-Blättern oder in einem besondern Programme Nachricht geben.

Die Alterthümer des R. Rechts wird der Herr D. von Selchow um 7 nach seinem Handbuche vortragen.

Die Historie der Rechte lehret der Herr Hofr. Myrer: und auf Bitte einiger Freunde Herr D. Gaudio nach dem Eisenhardtischen Handbuche.

Eine systematische Einleitung in das Römische Recht wird Herr Doctorand Habernickel nach Anleitung seiner elementorum iuris Romani um 11 lesen.

Die Institutionen trägt Herr Hr. Meißer: der ältere Herr H. Bemann: der Herr D. von Selchow und Herr D. Bemann um 11. insgesamt nach dem Heineccischen Lehrbuche vor.

Den kleinen Struw erklärt Herr Hofr. Myrer um 8.

Die Pandecten lehret der Herr Hofr. Böhmer: Herr Prof. Meißer: der ältere Herr Hr. Bemann und Herr D. Bemann um 8 und 10 nach dem Böhmerischen Grundriße.

Eine systematische Einleitung in das deutsche, das Longobardische Lehnrecht, und in das Canonische Recht, die in einem halben Jahre absolviret werden soll, liasset Herr Doctorand Habernickel nach seinen

eigenen deswegen herauskommenden Anleitungen um 9.

Das **Lehn-Recht** wird von dem Herrn Hofr. Böhmer um 2: um 7 aber öffentlich von dem Herrn Hr. Riccius: von dem jüngern Herrn Prof. Becmann um 3, und zwar von ihnen inſeſamt nach den Maſcoviſchen Handbuche vorgetragen.

Das **canoniſche Recht** lehret der Hr. Prof. Becmann, der jüngere, um 9 nach dem Engauſchen Lehrbuche. Ein ungemiſchtes **Canoniſches Recht** trägt Hr. D. Gaudio vor.

Das **deutſche Recht** wird der Herr Hofr. Myrer nach dem Engau um 2: der Herr Prof. Riccius um 9 nach dem Eifenhart: der Herr D. von Selchow ebenfallſ um 9 nach ſeinem eigenen Lehrbuche vortragen.

Das **peinliche Recht** lehret der Herr Hr. Meißner nach ſeinem Handbuche um 3: der jüngere Herr Hr. Becmann aber um 2 nach dem Engau: und öffentlich 2 Tage in der Woche über die libros terribiles.

Das **Wechſel-Recht** wird der jüngere Herr Hr. Becmann privatilime lehren, wenn er frühzeitig darum angeſprochen wird.

Das **deutſche Staats-Recht** liſet der Herr Hofr. Myrer nach dem Schmauſiſchen Handbuche um 11: der Herr Hr. Nütter aber lehret es nach ſeinem eigenen Grundriß um 11: Herr Hofr. Myrer erklärt die neueſte **Wahlcapitulation** öffentlich: den fünften Artikel des Weſtphäliſchen Friedens, erläutert der Herr Hofr. Böhmer um 2 Mittewochens und Sonnabends öffentlich, und giebt dadurch eine Anleitung zu dem **Kirchen-Staats-Rechte** Deutschlands. Die **Staats-Verfaſſung**, oder **Statistik** Deutschlands wird der Herr Hr. Nütter um 3 lehren.

Das **Bräuſchweigſche Staats- und Privat-Recht** wird der Herr D. von Selchow um 3 privatilime vortragen.

Den **Proceß** lehret der Herr Hr. Nütter um 4:
der

der Herr Prof. Weisser nach dem Knorre : der ältere Herr Hr. Becmann um 3 : und um 1 Mittwochs und Sonnabends nach dem vierten Buche des kleinen Struvs öffentlich : ingleichen der Herr D. Claproth und Hr. Advoc. Sieber in einer noch nicht benannten Stunde : Herr Rathsherr Clare giebt um 7 Anweisung, wie der Proceß in hiesigen Landen zu führen : um 5 lehrt er den Proceß, und läßt dabey Ausarbeitungen verfertigen.

Ein Relatorium eröffnet der Herr D. Claproth nach seinem Lehrbuche, wie denn auch der ältere Hr. Hr. Becmann in seinen Vorlesungen über den Proceß die Anfangs-Gründe zum Referiren mit vortragen wird : eben dieses Collegium liefert Herr Doctorand Habermittel über Knorrens Handbuch um 10 : Herr Rathsherr Clare wird jedweden Donnerstag um 1 zeigen, wie die relationes in Justiz- Pollicy- und Forst-Angelegenheiten zu verfertigen sind.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Herr Hr. Becmann nach dem Höhmer um 7 vor.

Hr. Hr. Müller stellt öffentlich Disputir-Vedungen an. Die *medicinam forensis* liest Herr Prof. Mödcher über Reichmeyers Lehrbuch.

Die *medicina forensis* lehrt Herr Hr. Kästner nach dem Volact.

Arzney-Wissenschaft.

Die Encyclopädie derselben lehret Herr Hofr. Richter öffentlich um 11.

Die Geschichte der Arzney-Wissenschaft trägt Hr. Prof. Matthia um 11 vor.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner nach dem Linnaischen System um 5.

Herr Prof. Vogel liest Mittwochs und Sonnabends um 9 öffentlich über den Celsus.

Der Physiologie widmet Herr Leibmedicus Brendel täglich 2 Stunden um 10 und 3.

Die Pathologie lehrt Herr Prof. Zinn nach Ludwigs Lehrbuch, und

Die Diätetic nach Anleitung der Sätze, die dem Ludwigischen Physiologischen Lehrbuche beygefügt sind, in noch unbestimmten Stunden.

Die Semiotic trägt Herr Fr. Matthia um 9 vor.

Die Chemie, in Verbindung mit der Mineralogie lehrt Herr Fr. Vogel um 1: und Hr. L. M. Brendel widmet den Freytag zu chemischen Proceßen.

In der Pharmacie giebt Hr. Fr. Vogel um 4 Unterricht nach dem Kleinischen Lehrbuch.

Die Materia medica lehrt Herr Hofr. Richter um 9: und Herr Prof. Zinn über Loesekens Compendium in einer noch unbestimmten Stunde.

In der Botanik giebt Herr Prof. Zinn um 7 Anweisung, und zeigt die Pflanzen in dem medicinischen Garten. Er wird auch denen, die die Botanik genauer erlernen wollen, noch privatissime Anleitung geben.

Die Ophthalmologie lehrt Hr. Prof. Röderer nach Anleitung des Hübnerischen Lehrbuchs in einer noch unbestimmten Stunde.

Der Praxis medica widmet Hr. Fr. Vogel 2 Stunden des Tages um 8 und 11 nach seinen eigenen Sätzen: und dem Methodo medendi Herr Prof. Matthia ein öffentlich Collegium um 2 Uhr.

Die Chirurgischen Operationen wird Hr. Leibarzt Brendel öffentlich an Körpern um 8 zeigen.

Die Hebammen-Kunst trägt Herr Prof. Röderer über sein eigenes Lehrbuch vor, und giebt zur wirklichen Ausübung derselben in dem dazu verordneten Hospital Anleitung.

Die Lehre von den Krankheiten der Weiber und Kinder lehrt Herr Prof. Röderer öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde.

Von dem Bau und den Krankheiten der Augen handelt Hr. Prof. Zinn in einer öffentlichen Stunde.

Die

Die *medicinam forensam* lehrt Herr Prof. Köderer nach dem Leichmeyerſchen Handbuche.

Herr Prof. Vogel fährt fort Uebungen im Disputiren öffentlich anzustellen.

Weltweisheit.

Die Encyclopädie der Philosophie, Philologie und Hiſtorie liest Herr Hofr. Geſner um 7 über ſeine Lagogen in erudit. univerſ. und diſputirt darüber Sonnabends öffentlich: Herr Jr. Hollmann giebt um 9 Mittwochs und Sonnabends eine allgemeine Einleitung in die ganze Weltweisheit.

Die Logik trägt Herr Prof. Hollmann 4 Stunden in der Woche über ſein eigen Lehrbuch vor: Herr Prof. Weber über Corvini institutiones, mit vorangeſetzter Anweiſung, die academischen Jahre recht anzuwenden, beide um 9: der jüngere Herr Jr. Beckmann um 10 nach dem letztern Handbuche.

Diſputatoria leſen Profefores aus verſchiedenen Facultäten, Herr D. Walch Sonnabends um 2: Herr Hofr. Geſner Sonnabends um 7: Herr Jr. Pütter: Herr Jr. Käſtner: Herr Jr. Vogel: und Herr Prof. Webeckind in noch nicht beſtimmten Stunden.

Die natürliche Gottesgelahrtheit wird der Herr Jr. Kulenkamp vortragen.

Die Metaphyſik lehren Herr Jr. Weber um 7 über den Wolf: der jüngere Herr Jr. Beckmann über des Herrn D. Cruiſus Entwurf der nothwendigen Vernunft-Wahrheiten, auch um 7.

Der Kosmologie und Pneumatologie widmet der jüngere Herr Jr. Beckmann 2 noch nicht benannte öffentliche Stunden in der Woche.

Die empiriſche Psychologie lehrt Herr Jr. Weber öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1 Ubr.

Die Sittenlehre trägt Herr Jr. Hollmann um 11 nach ſeinen Grundſätzen: Herr Jr. Weber um 3 über den Wolf: der jüngere Herr Prof. Beckmann um 8 nach Cruiſens Grundſätzen vor. Die

Die Politick lehrt Herr D. Ribou über Wolffs vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben um 2 öffentlich.

Das Wesen und den Grund, bezgleichen die wahre Güte und Vollkommenheit der bürgerlichen Gesetze aus der Natur und dem Endzwecke der Republik lehrt der Herr Berg-Rath von Justi erläutern, und dabey entweder die Ordnung der Institutionen oder einen auf die Natur gegründeten Zusammenhang der Rechte erwählen. Er wird weiter von diesem Vorhaben Nachricht geben.

Das Recht der Natur lehren Herr G. J. Rath Gebauer über Gundlings Compendium: Herr Prof. Achenwall um 10 über sein eigen Handbuch: Herr Prof. Beemann der ältere um 9 über Wolffs institutiones: öffentlich wird der Herr Prof. Achenwall das allgemeine Staats-Recht erklären.

Der Physik zweyten Theil liest der Herr Hr. Hollmann um 4: Herr Prof. Kästner widmet derselben 4 Stunden der Woche um 11 nach Anleitung der Hinklerischen Anfangs-Gründe der Physik, öffentlich: und die übrigen beiden Stunden widmet er der Encyclopädie der Mathematik und Physik.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner nach dem Linnæo um 5, und zeigt sein Cabinet. Die Mineralogie handelt Herr Prof. Vogel mit in seiner Chemie ab.

Die Cameral- oder Finanz-Wissenschaft trägt Herr Berg-Rath von Justi um 9 über den zweyten Theil seiner Staatswirthschaft vor.

Mathematik.

Die Encyclopädie der Mathesis und Physik lehrt Herr Prof. Kästner öffentlich über seine herausgegebene Sätze 2 Stunden in der Woche um 11.

Die *mathesis puram* lehren Herr Prof. Wähner um 2: Herr Hr. Weber auch um 2: Herr Hr. Kästner um 9: der ältere Herr Hr. Beemann um 2: und Herr Commisarius Müller um 11, inßgesamt über Wolffens Auszug. Die

Die practische Geometrie trägt Hr. Fr. Mayer um 5 nach dem Clairaut vor: Hr. Commis. Müller um 6 nach des seel. Venthers Lehrbuche.

Die Optic und Perspectiv lehret Herr Fr. König über den Wolff öffentlich.

Die Civil-Bau-Kunst lehret Herr Commis. Müller über den Venther um 4: zu Verfertigung von Modellen sowohl der Häuser als Maschinen giebt Hr. Prof. König Anweisung.

Die Krieges-Bau-Kunst lehret Herr Comm. Müller um 5 nach des Hächens gründlicher Anweisung zur Fortification.

Die Kunst Rixe zu verfertigen und zu illuminiren zeigt Herr Prof. Mayer in einer noch nicht benannten Stunde.

Die physicalische Astronomie lehret eben derselbe öffentlich um 10 über Verhams Astrotheologie.

Die Algebra lehret Herr Fr. König über den Clairaut: und Herr Fr. Kästner über den Wolf.

Die *mathesis forensis* lehret Herr Fr. Kästner über den Polack.

Die geographischen Collegia sind unter der Geschicht-Kunde zu suchen.

Geschicht-Kunde.

Die Encyclopädie der Geschichte lehret sowohl der Herr Hofr. Gesner nach seiner Isogoge um 7, wie schon oben unter der Weltweisheit angezeigt: als auch der Hr. Fr. Murray um 2.

Die Universal-Historie von Erschaffung der Welt, bis auf Constantin den Großen, wird Hr. Fr. Murray nach dem Cellarischen Compendio, das er deutsch herausgeben will, um 7 lehren: und der Hr. D. Büsching wird eben dieselbe bis auf gegenwärtige Zeiten um 4 vertragen.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehret der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer privatissime über seinen Grundriß: Herr Fr. Alphenwall um 4 über seine Grund-

Grundzüge: der Hr. M. Köhler über des Hrn. Hofr. Schmauzens Compendium um 2.

Die allgemeine Geschichte des jezigen Jahrhunderts trägt Hr. Vr. Murray um 11 vor.

Das Collegium über die jezigen Europäischen Staats-Handel wird der Herr Prof. Uchenwall des Sonnabends um 2 Uhr, oder in einer andern bequemen Stunde fortsetzen.

Das wahre Staats-Intresse aller in dem jezigen Kriege verwickelten Europäischen Mächte wird Hr. Berg-Rath v. Justi um 10 des Sonnabends ohn-entgeltlich vortragen.

Die Reichs-Historie liefert der Herr M. Köhler über seines Hrn. Waters Hand-Buch um 9. Er zeigt auch die Kenntniß der dazu gehörigen Schriftsteller um 8.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehrt Herr M. Köhler um 10.

Die Geschichte der Päbste lehrt Herr D. Walch Dienstags und Donnerstags über sein Compendium um 1.

Die Europäische Statistk Herr Vr. Uchenwall: und die Statistk des deutschen Reichs um 3 Herr Vr. Hütter.

Die Diplomatif lehrt Hr. M. Köhler um 3.

Die Heraldik um 11.

Die Münzwissenschaft um 4.

Die letzten beiden Wissenschaften trägt auch der Hr. Vr. Murray um 4, und zwar die Heraldik nach dem Weberschen: und die Münzwissenschaft nach dem Joachimschen Handbuche, vor.

Der Geographie Deutschlands widmet Herr Rath Franz 2 Collegia; in einem wird er von jeder Landschaft geographisch, genealogisch und historisch handeln; in dem andern wird er die Grenzen desselben nach Conrings und anderer Meinung vortragen.

Die Geographie der gesammten Europäischen Reiche und Republiken lehrt Herr D. Büching um

um 5 (nicht, wie im Lectionis-Catalogo aus Versehen steht, um 7).

Die Gelehrten-Geschichte fängt Herr D. Heumann um 3 von vorne wieder an: Herr Fr. Hamberger endiget sie in einem halben Jahre um 11, und legt des Hrn. D. Heumanns Conspectum zum Grunde. Die Geschichte einzelner Wissenschaften haben wir bey denselben angeführet.

Das Leben berühmter Männer dieses Jahrhunderts erzählt Hr. Fr. Murray um 1 öffentlich.

Eine Kenntniß der besten Bücher aus allen Disciplinen gibt der Hr. Fr. Matthei um 5.

Die Römischen Alterthümer sind unter der Rechtsgelehrsamkeit und Philologie zu suchen.

Philologie, Critik und Alterthümer.

Im Rabbiniſchen fährt der Hr. Fr. Wähler öffentlich um 11 fort.

Die hebräische Grammatik liefert der Herr Prof. Wähler.

Der Critik des alten Testaments, sowohl in Absicht auf die Lesarten desselben, als auch in Beurtheilung der Auslegungen, so uns die alten Uebersetzer und die Rabbinen überliefert haben, widmet der Herr Fr. Michaelis sein öffentliches Collegium über das 26 und 27 Cap. Jesaiä Mittewochens und Sonnab. um 1.

Die Vorlesungen über die Bibel des A. und N. T. sind oben schon angeführet.

Zur Lateinischen Sprache gehöret des Hrn. Hofr. Gesners Collegium über die auserlesenen Reden des Ciceronis um 2.

In der Griechischen und Lateinischen Sprache werden Herr Prof. Kulenkamp und Hamberger Unterricht geben; ersterer wird über den Homer lesen.

Die Römischen Alterthümer trägt Herr Hofr. Gesner um 4 nach dem Neuport vor.

Die Alterthümer der Hebräer lehret Hr. Fr. Michaelis um 3 nach seinen eigenen gedruckten Sätzen.

Die

Die Alterthümer des Röm. Rechts sind oben schon angezeigt.

Deutsche Sprache und Wohltredenheit.

Herr Dr. Murray gibt hiezu um 9 nach des Lamy Grundfäßen Anweisung.

Wer auch sonst Gelegenheit haben will, sich in der deutschen Sprache zu üben, der erhält solche durch die deutsche Gesellschaft, die alle Sonnabende um 2 auf einem Zimmer der Universitäts-Apothek zusammen kommt. Es können auch fremde bey den Vorlesungen, nicht aber bey den Beurtheilungen gegenwärtig seyn: jedoch auch hiezu kann man sich den Weg eröffnen, und zum Ausarbeiten Recht und Verpflichtung erwerben, wenn man ein Mitglied dieser Gesellschaft wird.

Andere lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Das Französische wird nicht bloß in Privatstunden, sondern auch in Collegiis von dem Herrn Prof. von Coelen getrieben. Er liest öffentlich über Sneydorfs Essai d'un Traité du stile des Cours. Ueber eben das Buch hält er auch practische Privat-Vorlesungen. Sonst liest er ein fundamentale; ein Collegium über die Syntax, darin er Anweisung zum Schreiben gibt: ein anderes, darin man sich Französisch unterredet.

Das Italiänische lehrt Hr. D. Gaudio, wie auch ohntgeltlich die Italiänische Dicht-Kunst nach denen Stücken, die in seinen *Stichis Italicis* befindlich sind.

Spanisch lehrt Herr Eberhardt.

In Leibes-Übungen.

Im Reiten giebt Herr Stallmeister Dehlmann: im Fechten Herr Fechtmeister Rahn und dessen Adjunctus Herr Scholze: im Danzen Herr Jaime und Herr Pauli. Unterricht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1757.

Leipzig.

Die Entschuldigung ist sehr gewöhnlich geworden, daß man von denen, die sich in ihrer eigenen oder in der lateinischen Sprache ungemein schlecht und unangenehm ausdrückten, vorgab, die große Gründlichkeit der Gedanken sey die Ursache dieses erträglichen Fehlers. Der Herr D. Ernesti hat daher Gelegenheit genommen, in einem Programma von 2 Bogen, zu zeigen, wie genau die gute Schreib-Art mit der besten Art zu denken zusammenhänge, und theils daraus entsiehe, theils dazu gewöhne. Man muß aber freilich die schöne Schreib-Art nicht in einem gewissen kindischen Schmuck setzen, sondern die vernünftigen Regeln beobachten, die Herr D. E. auf der neunten Seite berühret. Wir geben aus dieser kleinen Schrift, die in vieler Händen zu seyn verdient, keinen weitem Auszug: der Titel, darunter man sie suchen muß, ist, *solemnia magistrorum philosophiae in D. 24. Febr. indicit.*

In Lantischens Buchhandlung ist herausgekommen: practische Erklärung des ersten Briefes Pauli an die Corinthier, von Otto Nathan. Nicolai, der heiligen Schrift Licent. Prediger bey der Kirchen zu St. Ulrich und Levin in Magdeburg.
R r. acht

acht Abth. 15. Bogen in Qu. Dieses weitläufige Werk ist eine Sammlung von hundert fünf und zwanzig Predigten, in denen der sonst aus andern Arbeiten bekannte H. W. den gemeldeten biblischen Brief erklärt. Da wir überhaupt die öffentliche Erklärung ganzer biblischer Bücher in Predigten vor ungemein fruchtbar halten, so wol vor Lehrer, als vor Zuhörer und wünschen, daß diese Lehrart in unsern Gemeinden häufiger eingeführt werde, als sie wirklich ist; so können wir nicht anders, als die Absicht des gelehrten H. W. rühmen, zumal sie ein gutes Muster seyn kan, wornach andere ihre Arbeiten einrichten können. Die Abtheilung eines jedesmaligen Stückes, welches bey sehr vielen oft die schwerste Arbeit, ist mit vieler Einsicht in den jedesmaligen Zusammenhang der Rede getroffen worden und sehr gut, daß alle Predigten, ihrer Hauptabsicht nach, analytisch sind. In der Erklärung haben wir auch diejenige Mittelkraft angetroffen, welche so oft verfehlet wird, wenn man zwischen einer academischen Vorlesung und dem Kanzelvortrag keinen Unterschied macht, und in diesen alles mischet, was etwa im Wolf gesamlet worden. Die gelegentliche Ausführung einer dogmatischen und moralischen Wahrheit, wenn man sich dabey in den Schranken hält, ist auch kein Fehler auf der Kanzel, der es aber auf dem Katheder seyn würde. Zuweilen sind auch polemische Dinge beygebracht worden, darüber wir nicht urtheilen, weil die jedesmalige Umstände einer Gemeinde, die andern unbekant sind, die Nothwendigkeit bestimmen müssen. Daher wir auch von den besondern Fehlern, auch im Hausstand, die hier bestraft werden, nichts sagen können. Die Deutlichkeit des Vortrages gefällt uns auch mehr; als ein übertriebener Schmuck der Rede, der oft gar nichts bedeutet. Bey dem Abdruck hat H. W. Anmerkungen hinzugehan, welche zuweilen andere Erklärungen melden und prüfen; zuweilen auch nur Verweisungen auf andere Bücher enthalten.

halten. In diesen gehet H. N. auch zuweisen von unserm seligen Hrn. Kanzler von Rosheim ab, besonders wenn dessen Erklärungen die Verbindlichkeit der apostolischen Ermahnungen zu gewissen Pflichten zu enge einzuschränken scheinen.

Paris.

Schon A. 1748 hat Franz Michael Diebier einer von den Wundärzten, die zugleich Magister sind, und Demonstrateur en Anatomie & autres matieres Chirurgicales ein Werk angefangen, dessen letzter Band erst A. 1756 herausgekommen ist, und dessen ersten von den Muskeln handelnden Theil wir, als alzu alt, vorbegeben. Wir fangen also bey der seconde partie de la sarcologie, ou traité des parties molles an, in welcher unter dem Titel splanchnologie ou histoire exacte des visceres u. s. f. die Beschreibung der Eingeweyde vortragen wird. Der Tome I. dieser splanchnologie kam A. 1753 in 12 auf 310 Seiten heraus, und handelt vom Unterleibe. Wir wollen bloß dasjenige anzeigen, was der Verfasser besonders hat; da hingegen das meiste übrige, fast wie bey allen seinen Landsleuten, mit des Hrn. Winslow Exposition übereinstimmt. Zum Beweise, wie sehr die Haut sich ausdehnen könne, führt Hr. D. eine fette Geschwulst an, die am kleinen Finger entstanden, und bis 22 Unzen schwer geworden ist. In der Mündung, wo sich der dünne Darm in den dicken einschleibt, scheint Hr. D. noch einen runden Muskel, oder sogenannten Sphincter anzunehmen. Seine Beschreibung der Milch-Eisterne ist nicht richtig, da sie derselben mehrere Zellen zuschreibt; sonst hat er die Milchdrüse wohl beschrieben. In den Fleischfasern der Därme und des Magens beschreibt er sehr seltne Abwechslungen (Intersections tendineuses). Die Muskeln des Schlundes sind nach der alten Weise, sehr unvollständig angezeigt. Die Anmerkung von der Veränderung in der Lage der Leber, die aus der verschiedenen Ausdehnung

nung der Därme entsteht, ist ganz richtig, auch die Herleitung der Ohnmachten, die aus der Ausleerung der Därme entspringen, ganz scharfsinnig. Die aus der Leber in die Gallenblase gehenden Gänge sind unserm V. nicht recht bekannt. Der gemeinschaftliche Gallengang ist eher eine Fortsetzung dessen, der aus der Blase, als dessen, der aus der Leber kommt. Zuweilen, sagt Hr. D. haben unerfahrene Wundärzte die Nieren nicht finden können, weil sie nicht im nehmlichen Sacke mit den Därmen, sondern hinter demselben, und öfters mit vielem Fette bedekt liegen. Die Erweiterungen, die man zu Zeiten in den Harngängen findet, entspringen einzig aus eingeschlossnen Steinen. Die so genannte Dartos ist bey dem Hrn. D. noch fleischicht. Die Ergießung des Blutes aus den hängenden Flocken der Mutter beschreibet er als etwas neues, und bestätiget mit Recht das wahre Daseyn eines Zeichens der unverletzten Keuschheit. Die Klappe der cyrunden Oefnung zwischen beyden Vorzimmern des Herzens schreibet er aus Versehen dem Euflachi zu, der eine andre erhabene Valvel in der Nähe entdekt hat.

Der zweyte Theil ist 312 S. stark, und enthält die Zergliederung der Brust, und des Kopfes. Hr. D. lenkt sich bey dem Herzbeutel dahin, daß dieser eigentlich nur aus einer einfachen aber dicken Haut bestehe. In der Lunge unterscheidet er mit Recht die kleinen schwammichten und vieleckichten Netze auf der Oberfläche dieses Eingeweydes, von den wahren Wassergefäßen. Die so genannten Tentoria oder die ausgedehnten Scheidewände des Gehirns fügen und spannen einander, so daß die sichelförmichte Scheidewand erschlappet und einsinkt, wenn man die untwey schneidet, die zwischen dem größern und kleinern Gehirne liegt, und hinwiederum. Mehrentheils ist die linke Höle des hinteru Gehirns größer, weil die Scheidewand, die diese Hölen abtheilt, mehr nach der Rechten hinliegt. Daß ein jeder Nerve eine Ein-

Einfassung von der dickern Hirnhaut habe, ist eine Zeitlang richtig, nicht aber, daß hierdurch diese Haut mit dem ganzen Leibe und allen seinen Theilen in einer Verknüpfung stehe. Im Paukenfelle nimmt Hr. D. die Rivinische Oefnung als erwiesen an, und führt mit Unrecht, einen Zweig der harten Nerven durch Glasers Spalte in die dicke Hirnhaut. Wie Hr. Disdier ausser dem Eustachischen Muskel noch drey andre am Hammer rechnen könne, die er zwar für zweydeutig und den Bändern sehr ähnlich hält, können wir nicht erklären. Wenn zu zweyen Schleimhölen im Stirnbeine nur eine einzige Oefnung in der Nase ist, so findet man nach dem Hrn. D. die Scheidwand, die diese Höle theilt, durchbohret. Die Muskeln des Gesichts, die hier auch vorkommen; sind fast unverändert, wie im Winslow beschrieben.

Der dritte, vierte und fünfte Theil dieses Werks ist N. 1756 auf 183 Seiten fertig worden, und führt den Titel *arologie troisieme partie de l'angiologie ou description exacte des vaisseaux du corps humain*. Das vornehmste Stück ist die Beschreibung der Schlagadern, die nicht aus dem Winslow genommen, sondern allerdings auf eigene Wahrnehmungen gegründet, wie wohl eben nicht von der genauen Sorgfalt ist, die man sich sonst heutiges Tages mehr und mehr angewöhnt und erwartet. Wie Hr. D. in den Schlagadern eine sechichte Haut zwischen der fleischichten und innersten habe finden können, ist uns noch unbekannt. Unter den Schlagadern des Kopfes ist die *Maxillaire inferieure* deutlich des Hrn. v. Haller *pharyngea*; daß aber Hr. D. die *muculeuse* zum Hauptzweige macht, ist etwas ungewöhnlich, da sie zum einzigen *Kauimuskel* geht. Aus der innern Hauptschlagader leitet er einen Ast ab, der wohl sehr selten aus derselben entsteht, und eben der *Thranenzweig* ist. Die *Neste* der *subclavia* sind etwas verwirrt, indem die gar kleinen *thymica*, *Mediastina*, *Pericardiacae* in eine Linie mit den grossen *Nesten* gesetzt, die *cervicale*

cale aber von der gutturale getrennt wird. Wiederum sind die Aeste der Achselschlagader hier eine thoracique superieure, eine inferieure, die zu den Muskeln am Schulterblatte geht, und ein Zweig der folgenden ist, eine scapulaire interne und externe, samt der humerale, die bey dem Hrn. v. H. circumflexa posterior genennt wird. Am Hufe des Arms hat Hr. D. vier Vereinigungen der Schlagadern, zwey mit derjenigen, die gegen über an der größern Höhle lauft. Aus den Schlagadern der Luftröhre, deren er zwey zählet, führt er zwey Aeste zu den Vorkammern des Herzen. Die Arcades an der Nierenschlagadern sind nur in einem sehr uneigentlichen Verstande dieses Namens wehrt. Die Schlagadern des Beckens sind hier besser unterschieden als bey dem Winslow, nur wird diejenige, die über den schwammichten Sack des Geburts-Glieds lauft, noch mit Unrecht aus den Schlagadern der Saamenbläschen hergeleitet. Die Abdominalis, und die drey Hauptäste der Schenkelschlagader, stehn hier unter einem andren Namen. Das übrige dieses Theils handelt überaus kurz von den zurückführenden Adern. Der vierte Theil gehört zu den Nerven, und ist schon minder vollständig und sorgfältig, ob er wohl neun Plexus der großen sympathischen Nerven herzählet.

Der fünfte handelt noch unvollkommner von den Drüsen. Hr. D. beschreibt am Auge einige Drüsen, die die wäſſrige Feuchtigkeit zeugen sollen, und, wie er meint, vom Auct. erfunden worden sind; am Schlunde zwey so genannte Dorsales, und im Geilen die Entschung der Epididymis aus dem corps d'Highmore, welches alles unleugbare Fehler sind.

Eben der nehmliche Verfasser hat diese fünf Theile der Pharmacologie in das kurze gezogen, und unterm Titel splanchnologie abrégée ou description succinète des viscères, und wiederum, als description succinète des vaisseaux des nerfs et des glandes, zusammen auf 224 S. zum Gebrauche der Anfänger abdrucken lassen.

Stoß

Stockholm.

Wir zeigen endlich den spät angekommenen Theil der K. swenska Wetenskaps Academiens handlingar an, der zum letzten viertel Jahre 1754 gehört. Hr. Nicol. Pflanderhielm führte damahls den Vortiz. Anstatt einer Einleitung setzt Hr. Wargentin seine Abhandlung über den Nutzen der Verzeichnisse der in einem Lande Gestorbenen und Geböhrenen an. Das menschliche Geschlecht, sagt er, nimmt überhaupt in Europa mehr zu als ab, indem im Durchschnitte die Geburten die Anzahl der Sterbenden übertreffen. (Doch können die Colonien, die Reisen auf dem Meere, und die Kriege hier einen Gegengrund abgeben, indem die Leute, die Europa durch diese Ursachen verlieret, auf keinem Todten-Verzeichniß erscheinen). Der Todten in einem jeden Alter Verhältnisß gegen die Anzahl der Lebendigen ist so beständig, daß man schon eine krumme Linie entworfen hat, wodurch alle diese Verhältnisße angedeutet werden: das Verhältnisß der Geburten gegen die Lebenden ist in Schweden $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{7}$, nach den verschiedenen Provinzen. In den Südlichen macht es $\frac{1}{7}$, in den Mittelern $\frac{1}{7}$, aus. Gegen die Ehen sind sie wie 10 zu 41, und die Anzahl der Ehen ist gegen die Anzahl der Lebenden wie 108 bis 126 zu 1. Durch und durch übertreffen die Geburten der Knaben die Geburten der Mädchen um etwas. 2. J. Gottschalk, Wallerius von den metallischen Gewächsen, dem Haarsilber, und den so genannten Baumchen. Derjenige Baum, den er beschreibet, wird aus bloßen Quecksilber gemacht, das in Scheidewasser aufgelöset, und von diesem mehrentheils durch das Abdünsten befreuet, theils wie ein Kalch zu Boden gefallen, und theils wie ein Baumchen aufgewachsen ist. Der Quecksilber-Baumchen sind alsdenn zweyerley: grünlichte, hohle, mit einer Rinde von Quecksilber überzogen, und mit eben diesem Metalle inwendig angefüllte, und weiße dünnere, die nicht hohl sind. Hr. W. erklärt, wie das ausdünstende, und in die Höhe

stei-

freigende Scheidewasser das Quecksilber mit sich zieht, und zum Bäumchen macht; denn diese Bäumchen sind salzig, und lassen sich im Wasser auflösen. 3. Des Hrn. Stridsbergs Erfindungen, das Getreide an der Luft zu trocknen. 4. Hr. Arell von verhärteten Krankheiten der Knochen. Die eine erweckt eine tief- liegende, langdaurende, und noch unbeschriebene Art eines Fingerwurms, dem man nicht anderst als durchs Abnehmen hat wehren können, nachdem man die Electricität vergebens versucht hatte: das dritte Glied des Fingers war durchgefressen, und in einer andern Person war im Knochen eben dieses Gliedes von einem verhärteten Fette eine Grube ausgehöhlt, die übrigen Weinfäulen waren an andern Knochen. 5. Hrn. Niemanns Verzeichniß der Eisenerze, nach den Arten der Steine, in welchen das Metall eingemengt ist. Durch und durch ist die innere Schwere ausgedrückt, und das Erz beschrieben. Die Steinarten sind Kalksteine, Kieselsteine, und Musm oder Erde und Thon. 6. Des Hrn. P. Klingenskierna Erfahrungen über das Newtonsche Gesetz, daß wenn zusammengesetzte Lichtstrahlen aus einem dichtern Körper in die Luft gehn, alsdenn die Sinus der Refraction der einzelnen Strahlen in einem gegebenen Verhältniß, den Sinus des gemeinfamen Einfalls überreffen. Hr. K. findet diese Regel unrichtig, und nur in gar kleinen Winkeln des gläsern Dreyecks wahr. 7. Hr. Zerjells Beschreibung einer dem Huxhamischen langsamen Nervenfieber ähnlichen Krankheit, die er auf Linnäus Amphimerina catarrhalis lenta et maligna nennt, und die zu Upsal geherfcht, aber wenige Menschen umgebracht hat. 8. Hr. Båts Heilung einer mit einer Trommelsucht begleiteten Wassersucht. Destere Clystire von Teufelsdret, ein Pulver aus Meerzwiebeln und Schwalbenwurzel, und öftere gelinde Sennage- tränke haben diese beträchtliche Cur verrichtet. Der hiermit geschlossene 1ste Theil der Handlungar ist 322 Seiten stark.

Hdrenz. Der berühmte Probst Anton Franz Gori starb am 21 Jan. 61 Jahre alt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 4. April 1757.

Göttingen.

Der Hr. v. Haller hat durch die gütigen Beiträge
derer Hrn. Weibhof, Eschenbach, Gefner,
Treife, Willig, Walsdorf, Krüning und an-
drer Gönner fast alle die auf der 948 S. begebenen
Probschriften erhalten, wofür er sich ergebenst be-
dankt und verpflichtet erkennet. Es fehlen ihm nur
noch die folgenden: Buchwald de curatione diabetis
per Rhabarbarum. Hafniae. Milleter de morbo Tzomise
Leid. 1717. Scheffel lithiatis fellea Leid. 1720. De-
tharding de febre Eyderstadiensis Stoppelfieber. Hafniae.
Ziemer rarus Oesophagi morbus. Regiomont 1737.
Weitbrecht constitutio febrilis Petropolitana. Regiom.
1736. Themel sacus sanguine plenus. Chemnia. 1740.

Stockholm.

Die Wasserverminderung, und das periodische
Fallen der Höhe der See, welche einige entweder auf
dem ganzen Erdboden, oder doch im Norden haben
vorgeben wollen, und darauf Dalin vieles in der al-
ten Schwedischen Geschichte gründet; hat zu einem
merkwürdigen Buche Anlaß gegeben, welches schon
1755 zu Stockholm in Salvi Verlag auf 250 Sei-
ten in Gros-Ditav herauskam, unter dem Titel;
Ez Be.

Betackende om Vattu - Minskningen, af Johan Browallius. Am Ende des vorigen Jahrs kam davon, gleichfalls zu Stockholm, bey Kieferetter, auf 280 Octav-Seiten eine deutsche Uebersetzung des Herrn Pastor Klein heraus, deren Titel lautet: Historische und physikalische Untersuchung von der vorgegebenen Verminderung des Wassers, und Vergrößerung der Erde, von D. Johann Browallius, ehemahligen Bischofe und Procancellario zu Abo. Die Uebersetzung ist nicht sehr angenehm zu lesen, weil oft das Deutsche sich so nach dem Schwedischen richtet, daß man erst auf dessen Sinn nachdenken muß. Wir finden diesen Fehler bald in der gangen Einrichtung der Rede, bald in einzelnen Ausdrücken: z. E. Mündigkeit der heil. Schrift S. 66. ist kein Deutsch, sondern, Ansehen der heil. Schrift. Luftzeichen der Landesvergrößerung S. 137. ist ein wunderbarer Ausdruck: ich soll den Anfang machen, S. 162. für, ich will den Anfang machen, ist Schwedisch. Wir würden bis nicht erinnern, wenn wir nicht unter dem Lesen empfunden hätten, wie ermügend eine solche Uebersetzung sey. Von dem Buche selbst wollen wir im lateinischen Journal eine vollständigere Nachricht geben: und daher hier kürzer seyn. Herr Br. unterscheidet die verschiedenen Lehrgebäude einer Wasser - Verminderung wohl: nur wünschen wir, daß er die Wasser - Verminderung sorgfältiger von dem Fallen der Höhe der See unterschieden haben möchte: denn es ist möglich, daß einer diese leugnet, und jene zugiebt, z. E. wenn er glaubte, die Gewächse im Boden der See würden wirklich vom Wasser genähret, und nachher in Erde oder Stein verwandelt, und machten den Boden der See höher, ohne ihre Ueberfläche zu erniedrigen. Er bemerkt wohl, daß wenigstens in der offenbaren See, die das westliche Ufer Schwedens

dens berührt, das Wasser nicht abgenommen haben könne, ohne zugleich überall in allen Seen abzunehmen: daß aber diß nicht geschehen sey, ist das niedere Aegypten auf mehr als eine Weise Zeuge. Denn dieses müßte nach dem Celsischen und Dalinischen Maaß der Wasser-Abnahme um die Zeit, da wir von dessen Geschichte und Städten die zuverlässigsten Nachrichten haben, unter Wasser gestanden haben: und zwar diß um desto mehr, weil es jährlich durch den Saß des trüben Nils wächst, folglich vor etlichen 1000 Jahren merklich niedriger gewesen ist, als jetzt. Selbst Masletts Berechnung der Abnahme des Wassers, die Celsii seiner widerspricht, beweiset wenigstens, daß die mittelländische See keine solche Abnahme gelitten habe, als man in den Schwedischen Meeren vorgiebt. Er bringt noch andere wichtige Gründe, von uhralten Bäumen, deren Wurzeln die See ausfület, von alten Straßen die weit niedriger liegen, als die jetzigen, folglich ehemahls unter dem Wasser gelegen haben müßten, wenn das Wasser höher gestanden hätte, u. s. f. wider die Wasserverminderung an: und entkräftet ziemlich, was man vor dieselbe anführet: zeigt auch ihren Einfluß in die Theologie, wegen dessen sie dem Schwedischen Priesterstande bedenklich gewesen ist. Doch hat er auch manches schwache gegen sie eingewandt, wohin wir das vornehmlich rechnen; daß jetzt der Regen gerade nicht zu viel und nicht zu wenig zur Fruchtbarkeit falle, wenn also ehemahls die Erde bis auf eine kleine Insel, (die Linnæus zum Paradies macht) unter Wasser gestanden hätte, so würde diese von Regen unfruchtbar gewesen seyn. Sabe er nicht, daß ein Land unter der Linie viel mehr Regen vertragen kann, als es zur Fruchtbarkeit nöthig hat? ferner daß bey viel wenigerm Regen doch ein Land sehr fruchtbar seyn kann, wenn man das Wasser

durch die Künste hausälterlich schonet, welche die Noth einige trockne Länder gelehret hat? und daß auf einer solchen Linnäus'schen Insel aus Mangel hoher Berge der Regen wider um eben so viel gemindert seyn dürfte, als ihn die Größe des Ozeans mehrere? Eben so wenig können wir ihm zuglauben, daß die Sündfluth die vielen Veränderungen auf der Erde verursacht habe, welche er ihr zuschreiber: auch nicht die chaotische See, die er wegen 1 B. Mos. I. 2. annimt. Moses sagt freilich deutlich, (eben so wie Linnäus) die Erde sey zuerst gang mit der See bedeckt gewesen, allein das chaotische dieser See, und daß sie eine Mischung aller Elemente gewesen sey, behauptet nicht Moses sondern Ovidius. Nur darin dürfte Moses von den Systemen, die Hr. bestreitet verschieden seyn, daß das Meer bey ihm nicht nach und nach oder periodisch sinket, sondern auf einmahl, (vielleicht durch ein Erdbeben, welches unsere Länder empor getrieben, und über die See erhoben hat.) Wie Hr. sich habe vorstellen können, daß das dürre Palästina jetzt wegen Ueberfluß des stehenden Wassers, dem es an Abzügen mangle, unfruchtbar sey, können wir nicht begreifen. Sein Buch hat sehr viel gute und richtige Gedanken, allein es ist nirgends recht zuverlässig, und der Leser darf ihm weiter nicht folgen, als wo er die Zeugnisse siehet, weil er allzu viele Irrthümer untermenget. Um desto mehr halten wir es vor nöthig, vorhin angezeigter Maßen in unserm lateinischen Tagebuche, das viele merkwürdige, so uns richtig geschienen hat, von dem übrigen abzufondern, und dem ganzen Streit noch einige unpartheyische Erläuterungen zu geben.

Paris.

Der sechste Theil der *histoire naturelle* der Hr. de Buffon und Daubenton ist noch A. 1756 herausgekommen

Kommen und 321 S. stark nebst 57 Kupferplatten. Man liest dabey in der Vorrede, es seyen schon 300 Zeichnungen zu den folgenden Bänden fertig, und man verspricht alle zwey Jahre drey Bände zu liefern, da man ohnedem noch den neunten Band anzufüllen gnugsame Beschreibungen in Händen habe. In diesem sechsten Bande findet man die Kaze, den Hirsch samt dessen nah verwandten Gattungen, dem Damhirsch und dem Rehbocke (nicht aber der Gemse), und endlich den Hasen und das Kaninchen. Bey der Kaze und ihren Sitten ist der Hr. de B. sehr sinnreich und witzig, aber diesem ungetreuen und allemahl nur halb zähmen Thiere gar abhold. Es lernet nichts, hat einen schlechten Geruch, und das Weibchen zwingt das Männchen, auch wohl mit Bissen, seine Begierden zu erfüllen. Die Augen glänzen des Nachts, wie die Diamanten, mit dem Lichte, das sie am Tage eingesogen haben. Die zahme Kaze ist der wilden ganz ähnlich, nur hat sie ein viel längers Gedärme und eine längere Gallenblase. Die warmen Gegenden der Welt geben überhaupt den Thieren die meisten Verschiedenheiten in den Farben, und sie thun eben dieses auch bey den Kazen, und um Angora werden nicht nur die Ziegen, sondern auch die Kazen, und auch die Kaninchen langhärlich. Die hangenden Ohren sind ein Zeichen der uralten Slaverey bey einem Thiere, und die wilden Arten tragen die ihrigen durchgehends gerade. Unter den Spanischen Kazen haben die Weibchen drey Farben und die Männchen nur zwey. Die Leber der wilden Kazen (und aller wilden Arten) ist kleiner als die Leber der zähmen Art. Im nehmlichen Wasser, in welchem noch die ungebohrnen Kazen liegen, findet man auch ihren Urath. Das Gerippe der Kaze ist vom Gerippe des Hundes wenig unterschieden. Unter den Mißgeburtten findet man eine Kaze mit halbdoppeltem Kopfe.

Aber keine von diesen Mißgeburten ist zergliedert. Bey dem Hirschen fängt Hr. de B. mit einer Betrachtung an, die vielleicht nicht ihre völlige Richtigkeit hat. In den äusserst kalten und äusserst warmen Gegenden, sagt er, findet man die größten, die kleinsten, und die grimmigsten Thiere. In den gemäßigten Gegenden hingegen sind auch die Thiere mittelmächtig groß, und minder grimmig, wie denn in dem milder heißen America die Löwen selbst vor dem Menschen stiehn. Auch die Pflanzen sind in den heißen Gegenden äusserst warm und kühl, und in den gemäßigten minder wohlriechend und minder würzhaft. Ueberhaupt nehmen die Thiere ab, und der Mensch nimmt täglich mehr im Reiche der Erde überhand. Von den Hirschen spricht unser Verfasser weit kunstmäßiger, als wir nachsprechen könnten. Ihre Brunst, sagt er, hängt gar sehr von ihrer Nahrung ab; ist diese häufig, so brunsten sie auch wohl zum zweyten mahl. Die nehmliche Ursache, die die Brunst erweckt, macht den Hirsch auch im Sommer fett, und schwellt seine Drüsen und seinen Hals; eben die organischen Theilchen sind es, deren Anhäufung aus der Nahrung theils zum Saamen, und theils, in so weit sie noch halb zum Gewächse gehören, zum Geweybe werden. Haben diese Thiere weniger Nahrung, so machen sie ihr Geweybe später wieder, und vermuthlich würde ihnen auch bey beständigen Mangel das Brunsten vergehn. Das Wachstum der Geweybe ist etwas vom Anwachs der Thiere verschiedenes, und macht mit dem Holze und den Kräutern eine Art von Wachstum aus, die oben aus zunimmt. Da hingegen die Hörner, Zähne, Federn, Haare, Nägel und andre Theile der Thiere nach untenhin anwachsen, und die übrige Theile der Thiere auf beyden Seiten zunehmen. Der Hirsch lebt nur bey vierzig Jahren, so wie er nur fünf bis sechs Jahre wächst. Er

liebt

liebt die Musc, und wiederkaut minder leicht als der Dachs, und mit Stößen. Das Gerippe ist dem Dachsen ziemlich ähnlich, so sind es auch die Eingeweide, nur daß der Hirsch keine Gallenblase hat. Die Mägen sind auch sehr ähnlich, und er hat fast eben solche Zähne, nur daß die mittlern breiter sind. Der Fuß hat eigentlich vier Zehen, und eben so viele Klauen, nur daß zwey derselben kleiner und kürzer sind. Von allerley auch übel gewachsenen Geweyhen findet man hier einen großen Vorrath; auch bey dem Dammhirsche, dessen Art sonst gar wenig vom Hirschen abweicht. Hingegen ist der Rebbock schon verschiedener. Er hält sich getreulich zu einem einzigen Weibchen, ist herzhafter als der Hirsch, geräth in keine so wüthende Brunst, stinkt nicht, und wirft bald nach derselben sein Geweyhe ab. Doch ist das innere und das Gerippe wenig unterschieden. Bey dem Hasen ist der Hr. de B. wieder sehr berebt, und handelt von den Thieren, die sich häufig vermehren, bemerkt aber, daß die zernichtenden Ursachen mit den zeugenden in einem solchen Gleichgewichte stehn, daß keine Gattung überhand nehmen kan, und sich alles gar bald wieder in ein Gleichgewicht versetzt. Doch geht er darin zu weit, daß er die mehrere Bevölkerung gewisser Länder selbst zu läugnen scheint, die doch in China und Holland gar sichtbar ist, und durch den Handel, ohne der vollreichlichen Nationen Zerstreung oder Vernichtung unterhalten werden kan. Die Hasen scheinen nicht wieder zu lauen, da sie nur einen einzigen Magen haben: an den Augenliedern sind keine Haare, auch schläft das Thier mit ofnen Augen. Sie leben nur sieben bis acht Jahre, und sind zuweilen gewiß sehr schlau. Hr. Daubenton hat in der genauern Beschreibung nützlich gewiesen, wie besonder der Bau der Geburtslieder in diesem Thiere ist. Erstlich sehn sich beyde Geschlechter sehr ähnlich, das Weib-

Weibchen hat eine der Männlichen sehr gleiche Kutte, die Männchen haben die Geilen, ehe sie alt werden, verborgen. Beyde Geschlechter haben auch eine ganz ähnliche Drüse hinter dem Geburtsgliede, und noch andre Zeichen sind fast bey beyden gleich. Sinegen sind sie keine Zwitter, und verändern ihr Geschlecht nicht. Die Weibchen können aber leicht, dieweil sie trüchtig sind, noch einmahl befruchtet werden, weil dieses Thier keine eigentliche Mutter, und nur eine Scheide hat, in welche sich die zwey Höner besonders öfnen, darin die Jungen liegen. Der blinde Darm wird hier auch eigentlich beschrieben und endigt sich in einen faltenlosen, geraden und einfachen Darm. Das Kaninchen ist ein besonders Geschlecht, und paart sich mit dem Hasen nicht. Hr. de B. merkt ganz wohl an, daß der Rahmen pupillis rubris sich nur zu den weissen Kaninchen schick. Das Graben ist ihnen auch eigen, und der Vatter bey diesen Thieren liebt seine Jungen vielmehr, und wird mehr von ihnen geehrt, als leicht von einem andern Geschlechte. Der innere Bau ist sonst bey beyden Gattungen fast der nehmliche, nur läuft das Kaninchen nicht, und springt mit den hintern Beinen, weil es mit den vordern schreitet. Um Angora giebt es auch langhaarichte Kaninchen.

Kostock.

Die Unmuth des Gefnerischen Daphnis muß jemand bewogen haben dieses profaische Schäfer-Gedichte auf französisch zu übersetzen. Es ist bey Röf N. 1756 in klein Octav auf 146 S. abgedrukt, und heißt Daphnis traduit de l'Allemand. Es gereicht der teutschen Sprache zur Ehre, daß es dem Uebersetzer gar an vielen Orten unmöglich gewesen ist, die natürlichen deutschen Ausdrücke mit andern französischen auszuwechseln, ohne daß die Urkunde dabey verlohren hätte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1757.

Göttingen.

Herr Abolph Friedrich Trendelenburg, welcher sich bey uns der Rechtsgelehrsamkeit widmet, hat auf einem Quadr.-Bogen ein Glückwunsch-Schreiben an den Herrn Leib-Medicum Werlhof, wegen Erlebung seines 50sten Geburts-Tages drucken lassen, in welchem er die Frage untersucht, woher es komme, daß so viele berühmte Aerzte zugleich in den schönen Wissenschaften einen vorzüglichen Ruhm erlangt haben? ob zwischen diesen und der Arzney-Kunst eine gewisse natürliche Verbindung sey? Die Veranlassung, welche er in der Person des Herrn Leib-Medici Werlhoffs zu dieser Frage fand, ist zu bekannt, als daß wir sie erwähnen dürften. Er bemerckt, der gelehrte Medicus sey bennabe gezwungen, die Griechische Sprache in einiger Vollkommenheit zu lernen, welche die Liebe und Bekanntschaft der schönen Wissenschaften mitzubringen pflege: wer Hippocratem verstehe, werde auch wol Homerum lesen. Wenn bey Gottesgelehrten die Griechische Sprache nicht eben so oft eine gleiche Wirkung habe, so komme es daher, daß man sich gemeintlich einbildet, wenig Griechisch sey genug das N. Testament zu verstehen. Ferner befinde sich der Arzt recht mitten auf dem Schau-

2t plag

plaz der Natur, welche Dichter begehrt und göttlich macht. Vielleicht dürften wir mit Erlaubnis des Herrn W. noch die Lebens-Art der Aerzte hinzusetzen, die ihnen eine solche Abwechslung ganz verschiedener Arbeiten, welche durch keine Reisen unterbrochen werden, schenket, daß das Genie dabey nicht unterdrücker wird, wie bey einerley Art der Arbeit geschiehet, dabey man gern zu allem andern, was nicht diese eine Arbeit ist, untüchtig wird. Werden sich aber nicht die Philosophen beklagen, wenn auf der ersten Seite als eine Erfahrung angenommen wird, daß die, so sich der Weltweisheit allein ergeben, gemeinlich in den schönen Wissenschaften die größten Fremdlinge sind? Socratem und Plato muß man doch ausnehmen: und wenn wir der Philosophie das Wort reden wollten, so würden wir die Sectirer, und die so ihre Philosophie mehr in scholastischen Ausdrücken als in Sachen setzen, von der Zahl der Philosophen auszunehmen bitten. Bey jenen ist die Erfahrung richtig. Im übrigen ist die Schreib-Art des Herrn T. so, wie sie seyn muß, wenn man es wagen will, von schönen Wissenschaften zu handeln.

Frankfurt an der Oder.

Von dem Herrn M. Ern. Aug. Schulze, welcher vor Kurzem außerordentlicher Professor der Theologie geworden ist, sind uns einige Dissertationen vom vorwöchentlichen Jahre zu Gesicht gekommen, welche gleich den vorigen so viel neues enthalten, daß wir hoffen dürfen, die Anzeige derselben werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn, ob wir gleich vielen Gedanken der 3 zuletzt anzuführenden Abhandlungen nicht beytreten können.

Die eine handelt de fictis Hierosolymorum privilegiis. (3 Bogen.) Die Schwierigkeit, die man sich bey dem Hahnen-Geschrey, so Petrus gehöret hat, deswegen macht, weil nach dem Vorgeben des Thal-

muds

muds kein Hahn zu Jerusalem geduldet ward, hat die Veranlassung zu dieser Abhandlung gegeben. Herr S. zeigt an mehreren Beispielen, daß die Korrekte, die von den Thalmudisten, und aus ihnen von den sehr leichtgläubigen Verfassern der Hebräischer der Jüdischen Alterthümer, der Stadt Jerusalem zugeschrieben werden, grobe Erdichtungen sind. Sie sind zum Theil schon an und vor sich abgeschmackt und unmöglich: zum Theil widersprechen sie andern Nachrichten des Thalmuds, oder eines viel zuverlässigern Schriftstellers, des Josephi. Daber verdiente die Sage, von Verbannung der Hähne aus Jerusalem nicht, daß man so viel unnützbigen Fleiß anwendete, die Erzählung der Evangelisten mit ihr zu vereinigen. Die Stelle Josephi, Alt. XII, 13, 4. welche der Entfernung der Hähne von Jerusalem hätte gedenken müssen, wenn sie richtig wäre, schweigt von ihr. Wir sehen bey dieser Dissertation die einzelnen Abhandlungen, z. E. ob es Bäume in Jerusalem gegeben, u. s. f. nur für das geringere, für das wichtigste und nützlichste aber den allgemeinen Satz an, der aus ihr fließet, daß man in den Hebräischen Alterthümern nicht so leichtgläubig seyn, und auf das bloße Zeugniß des Thalmuds ungläubliche oder doch wunderbare Dinge annehmen solle: welche Leichtgläubigkeit bisher auch in den Compendis, die man für die besten halt geherrscht hat, und uns als ein wahrhafter Flecken der morgenländischen Gelehrsamkeit vorgekommen ist.

Ein Programm vom 9ten Julii handelt auf 1 $\frac{1}{2}$ Bogen von dem Nahmen der Galater oder Celten, und ist der erste Abschnitt einer größern Schrift von den Galatern. Wir können nicht leugnen, daß wir sehr furchtsam sind, wenn die Abstammung der Nahmen alter Völker durch Vermuthungen gefunden werden soll. Herr S. denkt an das Griechische *καλαρος*, so nicht bloß ein Pferd, einen Reuter, sondern auch ein Schiff

Schiff bedeutet, und an dessen Stammwort, *σεπαιον* gehen: die Gallier sollen sich den Namen Celten von ihren Wanderungen gegeben haben. Er setzt dazu zum voraus, daß die Gallische Sprache mit der Deutschen, und folglich auch mit der Griechischen verwandt gewesen sey: ein freilich in und außer Deutschland sehr gewöhnlicher Satz, dessen Gegentheil wir aber schon sonst andern der Gallischen Sprache kundigen geglaubt, und nachher mit eigenen Augen gesehen haben, nachdem uns die beyden Wörterbücher zu Gesichte gekommen sind, die wir S. 387. und 1050 des vorigen Jahrs etwas ausführlicher beschrieben haben. Herr Hr. S. scheint sie nicht gesehen zu haben: und wir glaubten, wir könnten ihn selbst zum Richter über seine Meinung und unsere Zweifel setzen, wenn diese zwey Bücher mit zu den Alten gelegt würden.

Die dritte handelt de paronomasia Servatori usitata. (3 $\frac{1}{2}$ Bogen.) Nach einigen allgemeinen Erinnerungen von der Paronomasie, giebt Herr S. die richtige, und auch bey andern Vorfällen den Auslegern einzuwägende von ihnen allzu oft versäumte Regel, wenn man die Paronomasien in den Reden Christi finden wolle. so müsse man diese aus dem Griechischen in die Sprache übersetzen, welche Christus geredet hat, und sie Chaldäisch oder Syrisch denken. Er rath auch dabey den Gebrauch der Syrischen Uebersetzung an: dabey sich vielleicht einiges einwenden ließe. Wäre der Syrische Uebersetzer glücklich gewesen, die eigenen Worte Christi aus dem Griechischen wider zu finden, und hätte er sich des Vortheils bedient, den er hatte, weil er die Reden Christi in ihre Grundsprache übersetzte, so würde er freilich hier von gar ungemeinem Nutzen seyn; allein dis Lob können wir ihm nur selten geben, und meinen ihn hierin oft entweder nachlässig oder unglücklich gefunden zu haben. Es werden auch einige Beyspiele der Paronomasien Christi

si angeführt, bey denen uns aber noch Zweifel übrig bleiben. Beyläufig erläutert Herr S. die Stelle Josephi, de B. l. V. 6. 3. da von den Thürmern zu Jerusalem ausgerufen wird, ο υιος εγγερας. Der Sohn kommt, wenn die Römer einen Stein aus ihrem Geschütz wurfen. Er meint, man habe gerufen Baben, für Ba aben, es komme ein Stein. Allein verstand Josephus seine Mutter Sprache so wenig, daß er diese Zusammenziehung nicht merckte, und eine so unrichtige Uebersetzung machte? und sind Ben und Aben die gewöhnlichen Chaldäischen Nahmen von Selin und Stein? Jenes heißt ordentlich Bar, und dis Kepha. Wenn man die Les-Art nicht ändern will, so dächten wir, die Juden hätten den abgeschossenen Stein eben so gut den Sohn des Geschüßes nennen können, als der Pfeil bey ihnen der Sohn des Bogens heißt. Ueber Luc. XI. 12. äußert er eine neue Vermuthung, daß die Gleichheit zwischen dem geforderten Ey und dem gegebenen Scorpion i: dem Schall der Syrischen Nahmen beider Dinge אררר und ארררר bestehe.

Die letzte, de Mammonē injusto nraquam ad caelestia tabernacula conducente, ad Luc. XVI, 9. (3½ Bogen) trägt eine gang neue Meinung vor, vor welcher wir zwar noch nicht überführt sind, die aber doch verdient, bekannter gemacht und geprüft zu werden. Er halt die Worte, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, für ironisch und also für verbietend, hingegen den 10, 11, und 12ten Vers für die Anwendung des Gleichnißes. *Νομους οικων* sind ihm Hütten oder Wohnungen dieser Welt: und *εδαμναται* nicht sterben, sondern darben.

Paris.

Der zehnte Theil des Werks des M. Charlevoix (S. 381.) geht bis auf 1729. ist aber mit vielen, die
St. 3. Drei-

Streitigkeiten der Jesuiten betreffenden Urkunden, vergrößert, und 514 S. stark. Der Verfasser fängt mit einer langen Geschichte eines Bischofs zu Assomption d' Bernardin de Cardena an, der nach den hiesigen Nachrichten mit allen Leuten sich abwarf, die Jesuiten mit Gewalt aus seiner anmaßlichen Residenz jagte, eine Schlacht gegen den königlichen Statthalter lieferte, den Jesuiten Catechismus verdächtig machte aber endlich in allem unten lag. Auch über die angeblichen Gold- und Silber-Bergwerke in den Missionen vertheidigt sich der Vater und läugnet ihr Daseyn gänzlich und urkundlich ab. Hingegen zeigt er, wie gar in vielen Gelegenheiten die gewafneten Indianer der Jesuitischen Reductionen mit Glück und Tapferkeit wieder die andern Wilden und die Portugiesen gefochten haben. Denn J. 1679 legten diese die Colonie zu St. Sacrament am Flusse Della Plata gegen über Buenos Ayres an. Die neue Schanze, wurde J. 1650 und 1705 von den Spaniern erobert, und ist noch jetzt die Ursache des Krieges beyder Kronen wieder die Einwohner der Missionen; die Mammeluken oder die Einwohner von St. Paul hatten nunmehr gar wenig Glück, und die Missionen breiteten sich bey gar vielen Nationen aus, wie bey den Chiriguanen, den Gullen, den Mannacicas, Zamucos, und andern. Doch hätte billig der weltliche Arm sollen wegleiben, und den Tod der Missionarien nicht so unfehlbar an den Wilden rächen sollen, wenn man glauben soll, daß die Bekehrungen durch Wunderwerke befördert, und z. E. die die Chiriguanen plagenden Teufel, durch die aufgerichteten Kreuze unverzüglich verjagt worden seyen; oder daß man in Gardinien die Ermordung des J. Solinas eben an dem Tage vernommen habe, an welchem sie vor sich gegangen. Die vornehmste neue Mission ist bey den Chiquitos, einer ohne dem gelehrigen und mild gestit-

reten

sten Nation, näher gegen Peru, und den Amazonenstrom hin, die eben auf den Fuß, wie die Missionen am Paragay, Uragay und Maranastrom seit A. 1692 eingerichtet ist. Das Thier Tamacoso, das einem Lieger ähnlich ist, aber keinen Schwanz hat, Schaarenweise raubet, und Bäume umgräbt, ist noch gar nicht bekannt. Die Landcharte der Missionen wäre uns angenehmer, wenn sie vollständiger wäre, und 3. Er. die Indianischen Völker, wovon die Rede ist, in ihren Wohnplätzen zeichnete.

Der dritte Theil fährt bis auf das Jahr 1747. fort. Den Anfang macht der Aufstand, der zuerst unter der Anführung des D. Joseph v. Antequera im Jahr 1717 und nachher A. 1731 unter einiger andern Spanier Anführung in Paragay entstanden, zu einem Kriege gerathen, den Jesuiten und ihren Missionen anfangs beschwerlich, und endlich A. 1732 durch die Hinrichtung der ersteren, und die Niederlage der letztern geendigt worden ist. Die klugen Missionarien gewannen bey allen diesen Verwirrungen. Abunare und Barua, die verschiedenes wieder sie am Hofe anbrachten, wurden für Verläumder erklärt. Philipp der V. verwarf den Vorschlag, Spanische Richter in die Missionen zu setzen, entzog ihre Missionen dem Gebiete des Statthalters in Paragay, erklärte die Chiquitos, als die zweite christliche Republic in Süd-America, für unmittelbare Vasallen seiner Krone, und billigte die Aufrichtung eines neuen Staats von eben der Art in den Magellanischen Gegenden. Im Jahr 1737 belagerten die Indianer der Missionen nebst den Spaniern die Colonie St. Sacrament vergebens, und ein Jesuit wurde, weil er nach dem A. Th. seine Pflicht zu nah am Plaze verfab, dabey erschossen. Man breitete die Missionen mit ungleichem Erfolge, bey den Chiriguayanen, Genoa's und Pampas aus.

Ge-

Gelegentlich gedenkt der Vater der neuen Pflanzsäthe, die von der Seite von Brasilien gegen Peru hin von den Portugiesen an einer Goldreichen, von den Spaniern aber angesprochenen Gegend; neulich errichtet worden sind. Er liefert auch die übersetzte Reise des M. Strödt die südwärts von Rio de la Plata bis zum Cap. des Berges längst dem Magellanischen Ufer hingereiset sind. Das übrige des Buchs machen wieder die Urkunden, die die Unschuld des Orden bestätigen sollen, aus. Ist 614 Seiten stark.

Nürnberg.

Ob wohl das Jahr 1753 auf dem Titel steht, so ist doch das Werk, dessen wir gedenken wollen, größtentheils neuer, ja es sind einige Erzstufen erst in spätern Jahren gefördert worden, die man hier in Kupfer gestochen antrifft. Der Lateinische Titel ist *Fossilium metalli & res metallicas concernentium glebae suis coloribus expressae, quas descripsit & digessit Calimirus Christophorus Schmiedel*. Der Verleger ist Hr. Seigmann. Von dieser schönen Sammlung sind uns zwölf Quartblätter zu Handen gekommen, auf deren jedem man eine oder auch zwey Erzstufen gestochen, und sehr sauber und lebhaft gemahlt findet. Es sind darunter verschiedene auch seltene Silberstufen, eine Goldstufe aus Siebenbürgen, eine deutsche Spiegelglasstufe, eine lebhafte bunte von Vitriol oder Azurmentstein, u. s. w. Hr. S. hat diese Stufen auf deutsch und lateinisch nach ihrem merkwürdigsten Inhalte beschrieben. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

Wir haben mit Vergnügen dabey die Fortsetzung der Köselischen Arbeit über die Kröten und die Insekten, die gleichfalls fortgesetzten Vögel aus dem Edwards' und Catesby, und den Anfang des dritten Theils der Meyerischen Thiere erhalten, der sich aber etwas verändert hat, und die Abbildung fremder Thiere, nunmehr ohne ihre Scrippe in sich hält.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1757.

Göttingen.

Am 24. März verteidigte Hr. Franz Ludw. Schmitz, aus dem Hessischen, seine Prodisertation de vanitate remedium universalium, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Arzneigelahrtheit. Er bemerkt gleich anfänglich, daß die Meinung von Ponaceen, d. i. solchen Mitteln, die eine Kraft haben sollen, das Leben der Menschen zu verlängern, und alle Krankheiten, die von innerlichen Ursachen entstanden sind, zu heilen, schon sehr alt sey, und die ältesten Weltweisen, so wohl als die Aerzte, und unter jenen namentlich Pythagoras, Democritus, unter diesen Hercules, Asclepias, Chiron, Hipparchus, Diabanes, dergleichen ausgehoben, und theils offenbar angegeben, theils verbeulet haben; insbesondere aber in den zwey vorigen Jahrhunderten, Paracelsus und viele von seinen Schülern, die Rosenkreuzer, Hellmont, und in dem jetzigen, der berühmte Hultazob, Knorr, Willars und mehrere andere, sich vor die Besizer derselben ausgegeben, und solche theils in eigenen Schriften, mit vielen Schmeihsgründen vor ihre Möglichkeit, angepriesen haben. Ob nun wohl gegen diese Gründe von verschiedenen grossen Aerzten des vorigen Jahrhunderts,

und

und besonders von Sennert, Kelsine, und Conring schon wichtige Zweifel aus der Vernunft gemacht worden, so hat es doch gegenheils auch nicht an solchen gefehlet, die sich für dieselbe erkläret haben, ohngeachtet sie selbst nicht solche bejessen haben; unter welchen Ertmüller besonders bemerket zu werden verdienet, welcher sogar in der Meinung gestanden, daß wenn ein solches Mittel ausfündig gemacht werden könnte, die Ehre und Aufnahme der medicinischen Praxis dadurch sehr vermehret werden würde. Da Panaccen und die Feilbierung derselben, auch zu unsern Zeiten noch nicht aufgehöret haben, so bemühet sich der Hr. W. nicht allein die Paracelsischen Scheingründe nochmalts in ihrer Blöße darzustellen, und solche mit neuen Waffen zu bekreiten; sondern auch mehrere andere Gründe, die der jetzige Zustand der Arzeneiwissenschaft und die erlangte tiefere Einsicht in die Natur der Krankheiten an die Hand geben, dieser Meinung entgegen zu setzen. Ehe er aber dieses thut, beantwortet er die Frage, was denn eigentlich die Menschen beweget habe, nach Universalargeneien zu streben; und findet den Grund davon theils in dem allen Menschen eingepflanztem Verlangen, lange zu leben, theils in nicht wenigen Beispielen von sehr alten Leuten, deren es zu allen Zeiten gegeben, wodurch besonders der Gedanke veranlaßet worden, daß man auch wohl die Natur mit gewissen Mitteln stärken, und das Leben durch die Kunst verlängern könne; zumahl da unter solchen Greisen auch verschiedene gewesen, die sich nicht allein gewisser Mittel zu diesem Endzweck bedienet, sondern auch solchen einzig und allein die Verlängerung ihres Lebens, und die noch im Alter fortdauernde gesunde Leibesbeschaffenheit, zugeschrieben haben. Wegen solcher Beispiele aber erinnert der Hr. W. daß man nicht gleich dem Gebrauch gewisser Mittel solche Kräfte zuschreiben müsse, da es viel mehrere Leute gebe, die ohne solche alt worden,

den, bloß durch die Mäßigkeit und ein gerubiges Gemüth; daß hingegen viele von den angeblichen Befähigern solcher Arzneien ganz frühzeitig gestorben, wie Paracelsus und andere mehr; und wenn man besonders aus der neuen Erzeugung der Zähne, und aus der Verwandlung der grauen Haare, in schwarze, bei solchen Alten, die sich einer angeblichen Universalarznei bedienen, ihre Kraft erweisen will; so wird erinnert, daß solches auch ohne dem Gebrauch solcher Mittel bisweilen geschehe. Da es auch Aerzte gegeben, welche den Gebrauch der Universalarzneien vor unschuldig gehalten, weil sie ganz gelinde wären und niemanden schaden, dergleichen Meinung der berühmte Hofmann gehabt; so zeigt der Hr. V. aus einigen glaubwürdigen Schriftstellern das Gegentheil. Die Gründe aber, womit er besonders die Unmöglichkeit der Yanacee erweist, sind folgende: erstlich, sind die wibernatürlichen Veränderungen der Theile unsers Körpers nur allzusehr und auf eine entgegengesetzte Art von einander unterschieden, und es kan daher ein Mittel allein solchen nicht abhelfen, sintemahl was z. E. die Krankheiten, die von einer grossen Auflösung und Verdünnung der Säfte herkommen, heilet, nicht so gleich diejenigen, die von einer wibernatürlichen Verdickung entstehen, heben kan; zweitens, kommt eine und eben dieselbe Krankheit gar oft von entgegenstehenden Ursachen her; entgegenstehende Wirkungen aber sind von keinem Mittel zu hoffen; drittens, giebt es ganz unheilbare Krankheiten, ja auch so gar solche, die man nicht einmahl angreifen darf, ohne selbige zu verschlimmern; viertens, macht sich eine kluge Veränderung der Arzneien bei der Heilung der Krankheiten überaus nothwendig; fünftens sind die Wirkungen der Arzeneimittel nicht immer einerley; und endlich sechstens hört ein jedwedes Arzeneimittel, wenn es auch noch so kräftig ist, bei dem lang fortgesetzten Gebrauch ganz und gar zu wirken

auf; welche Säge insgesammt durch unumföglische Erfahrungen in ihr gehöriges Licht gesetzt werden.

In dem Anschlag erläutert der Hr. Leibmedicus Brendel die Ascariodes-Hippocratis, und zeigt, daß hierunter fast niemahls die eben so genannten Madenwürmer im letzten Darne, sondern ein juckender Schmerz im Schlußmuskel, und an den benachbarten Dren, und Schamtheilen verstanden werden müsse, der jenem von den Würmern erregten ähnlich sey, und wobei zugleich eine Feuchtigkeit ausgepreßet werde. Der Hr. L. M. siehet diesen Zufall, der fürnehmlich in das mittlere Alter und weiter hinausfällt, und mehrentheils gegen die Nacht entsethet, für etwas metastatisches an, daß bisweilen auf verborgene Fehler im Unterleibe so wohl in langwierigen, als bisigen, besond: bössartigen Krankheiten, und auch nach diesen nicht ohne Erleichterung, sich ereignet. Er ist periodisch auf mancherlei Art, und zuweilen mit entzündlichen Knoten vereinbaret, die auch wohl in eine Vereiterung übergehn.

London.

Von Hrn. William Stukely M. D. Rector v. E. George, Mitglied des Collegii der Aerzte, und der Kön. Gesellschaft, auch der Gesellschaft der Antiquariorum *ist the philosophy of earthquakes natural and religious; or an Inquiry into their cause and their purpose* 1756. zum drittenmale mit der Vermehrung eines III. Th. auf 42. Octavseiten herausgekominen. Die Beschreibung der Stonehenge hat den Verfasser schon längst berühmt gemacht. Hier sucht er in 4 Theilen zu zeigen; daß die gemeine Erklärung aus unterirdischen Feuer und Dünsten unzulänglich sey, was die Erdbeben wirklich sind, und was für nützliche Anwendungen man davon zu machen hat. Das Wesentliche der ersten beiden Theile ist von ihm in zwei Zusammenkünften der Königl. Gesellschaft, und der dritte in seiner Kirche vorgetragen worden. Wenn unterirdische

dische Höhlen und Dünste, Erdbeben verursachten, sagt Hr. St. so müßte sich dergleichen bey Bergwerken ereignen. Die grossen Steinkohlen-Gruben in Engelland zeigen nichts dergleichen auch wenn in ihnen Entzündungen entstehen. Man hat in dem letzten Erdbeben kein Feuer, keinen Dampf, keinen Ausbruch unterirdischer Dünste bemerkt. Dünste, welche vermögend wären einen so grossen Theil der Erdoberfläche zu erschüttern, müßten sich dadurch, durch den Geruch ic. empfindlich machen. Daß man fast überall, wenn man tief in die Erde gräbt, auf Wasser kömmt, ist unterirdischen Feuern auch nicht vortheilhaft; wenigstens müßten diese Quellen, durch Erdbeben, deren Ursache unterirdisch wäre, versürzt oder geändert werden, und die Erfahrung hat das Gegentheil selbst in Engelland gelehret. Bey dem Erdbeben, das im Jahre 17 nach Christi Geburt dreyzehn ansehnliche Städte Klein Asiens in einer Nacht zerstörte, könnte die Fläche von ohngefahr 300 englischen Meilen im Durchmesser, ohnmöglich von unterirdischen Dünsten erschüttert worden seyn, ohne daß zugleich ganz Klein Asien wäre zerstört, dessen Berge umgestürzt, die Quellen u. d. g. verändert worden. Man stelle sich als eine Aufgabe vor, die Kraft zu finden, welche eine Erdoberfläche von 30 engl. Meilen im Durchmesser bewegen könnte: befragt man die, welche sich mit Verfertigung der Mienen beschäftigen-darum, so werden sie antworten, daß die Mienen nach der Gestalt eines verkehrten Kegels ihre Wirkung thun, und eine Grundfläche von 30 Meilen im Durchmesser eine Mre von wenigstens 25 bis 20 Meilen erfordert, um erschüttert zu werden. So tief müßte die Ursache des Erdbebens in der Erde seyn, und wer kann sich eine natürliche Kraft vorstellen, die einen solchen Kegel von Erde bewegen könnte, oder müßte nicht dadurch der ganze Bau dieses Kegels in Unordnung gebracht und geändert werden? Bey jenem Erdbeben in Klein

Wien läge die Kraft wenigstens 200 Meilen unter der Erde. Hr. St. beruft sich auf einen Brief vom Flamstead der gedruckt worden, seitdem er seine Gedanken der Kön. Hof. übergeben, und ebenfalls zeigt, daß die Erdbeben von keiner innerlichen Erschütterung herrühren können. Wenn Flamstead die jetzt bekannten Eigenschaften der Electricität gewußt hätte sagt Hr. St. würde er ihm in Entdeckung der Ursache zuvorgekommen seyn. Man wird hieraus sehen, worauf Hr. St. seine Erklärung gründet. Die Geschwindigkeit der elektrischen Wirkungen, die Stärke der Erschütterung, die Unschädlichkeit des hervorbrechenden Feuers, stimmen seinen Gedanken nach mit dem Erdbeben überein. Die letzten Erdbeben in England ereigneten sich nach einem ungemein gelinden Winter. Man hat daraus zu schließen, die Erde sey in einem ungewöhnlichen elektrischen Zustande gewesen, welches durch das frühzeitige Hervorkommen der Gewächse im Februar bekätigt wurde, die bekannter Massen von der Electricität beschleuniget worden. So hat man sonst schon bemerkt, daß Erdbeben bey warmer Witterung erfolgt sind; sehr langer trockener Frost aber ist auch von ihnen begleitet worden, wie er der Electricität vortheilhaft ist. Wenn also eine unelektrische Wolke, was sie enthält auf sehr elektrische Gegenden der Erde fallen läßt, so entstehen Funken, Knall, und Erschütterung, wie bey der Electricität. So ist der letzte Stoß des Erdbebens d. 18. März 1756. in der Insel Wight erfolgt, als am Abend eines warmen und heitern Tages ein gelinder Regen fiel. Daß nicht jeder Regenguß nach trockenem Wetter ein Erdbeben verursacher, ist begreiflich, weil nicht jedesmahl die Erde elektrisch seyn wird; und die Electricität hat auch bekannter Massen, ihren Eigeninn. Seepläze sind den Erdbeben am meisten unterworfen; die große Menge Wasser kann hier zur Verstärkung das thun, was Wasser bey der Electricität thut. So vergleicht Hr. St. an-

dere

lere beobachtete Wirkungen der Erdbeben mit seiner Erklärung. Ein elektrischer Schlag wird nur die Oberfläche der Erde, weit, in einem Augenblicke, erregen; die Häuser werden davon zittern, ohne einzufallen; Man wird ein Horizontales hin und her wanken empfinden, lauter Beobachtungen bey Erdbeben, die mit keinem Ausbruche unterirdischer Dünste zusammen hängen. Ein englisches Erdbeben 1692 ward in den nördlichen Theilen von Engelland, und in Schottland nicht empfunden, es hatte da geregnet, wodurch die Electricität war gehindert worden. Warum die Erdbeben in südlichen Ländern häufiger sind, läßt sich hieraus begreifen. Die zur Electricität nöthige Wärme und Trockene der Luft ist da gewöhnlicher. Daß ein grosser Theil der Erdoberfläche elektrisch wird, ist nicht unmöglich, da die elektrische Materie sich überall befindet, und durch eine so schwache Ursache als das Reiben eines Glases ist, kann erregt werden. Wenn das Geschütz in St. James Park gelöst wird, wird das Glas in den Fenstern der Schatzkammer elektrisch. Hätten die Feuerstehende Berge in Italien an der Ursache des Erdbebens Theil, so könnten nicht unzählige Erdbeben in Ländern seyn, wo keine Feuerstehende Berge sind; und sie würden um den Aetna und Vesuv nicht in engere Gränzen eingeschlossen seyn, als anderwärts. Nach diesen Schlüssen folgen erbauliche Betrachtungen von Erdbeben über XVIII. Bf. 7. v. womit sich der erste Theil endigt.

Im II. Th. bekräftiget Hr. St. seine Meynung aus verschiedenen nach dem erfolgten Erdbeben. Daß die Stöße in entlegenen Gegenden fast zu einer Zeit geföhlt worden, ist einer elektrischen Wirkung ähnlicher als einem unterirdischen Feuer. Das letzte kann auch nicht wohl bey morastigen Gegenden angenommen werden, die in Engelland häufig sind erschütteret worden, zum Beweise, daß die Alten sich

geirret, wenn sie den ephesischen Dianentempel in eine solche Gegend gebauet, um ihn vor Erdbeben sicher zu stellen. Hr. St. sieht die elektrische Materie, mit der Materie des Feuers, mit Newtons zarten flüssigen Wesen, das alles durchdringet, für eins an. Die Elektrizität, läßt sich aber nicht allein durch Reiben erregen, wovon die Funken aus Stahl und Stein bey dem gemeinen Feuerschlagen ein Beweis sind, Nordlichter, Blig, u. d. g. können auf eine uns unbekante Weise Wirkungen und wieder Ursachen der Elektrizität seyn. Bey dem Erdbeben muß der Funken und der Schlag von außen aus der Atmosphäre kommen: vielleicht häuft ein Meteor das ätherische Feuer zusammen, das alsdenn mit der unermesslichen Gewalt losgehet, die das Erdbeben verursacht; vielleicht geschieht eben das zu anderer Zeit in der Berührung mit der Erdoberfläche durch einen Regenguß. Unsere Gedanken hiervon müssen so unrettbar seyn, so neu sie sind. Im dritten Theile werden Nachrichten, die Hr. St. noch später bekommen, zu Bestärkung seiner Gedanken angewandt, auch beantwortet er einige Einwendungen. Die elektrischen Schläge sind einzeln und dauern einen Augenblick, die Erdbeben halten einige Minuten an; der Unterschied wird darauf ankommen, ob die kleine Maschine eines Naturforschers wirkt, oder ob sieben Hügel auf denen Kishadon stand, elektrisch werden. Auch ist nicht unbegrifflich, daß ein elektrischer Schlag Defnungen in die Erde machen, Strücker Erdreich in die See werfen kann. Daß die Menschen alle etwas den elektrischen Wirkungen ähnliches bey den Erdbeben empfinden müßten, ist keine Folge, da nicht alle Zuschauer in einem Zimmer die Elektrizität empfinden. Und doch haben sich auch bey Menschen und Thieren Wirkungen, die den elektrischen ähnlich sind, bey den Erdbeben geäußert. Eine taube Frau hat eine halbe Stunde vor dem Stosse eines Erdbebens ihr Gehör wieder bekommen.

Zu

Zuletzt führt Hr. St. noch aus eines Freundes Hr. Woolfes Erinnerung an, Horaz habe schon bemerkt, daß Blitze bey heitern Himmel mit Erdbeben verbunden sind l. B. 34. Dde. und übersezt die Stelle mit einer Anwendung auf die heutigen Zeiten, die das Pareus Deorum cultor veranlaßt. Wir wollen noch anführen, daß der H. Bina in einem 1751 zu Perugia herausgegebenen ragionamento sopra la cagione de' terremoti. die Erdbeben schon aus der Electricität zu erklären gesucht. Man sehe das Hamburgische Magazin X. B. 3. St. 292 S.

Paris.

Wir haben die zwey ersten Theile der histoire de france des Abts Welly vormahls angezeigt. Im Jahre 1756 sind zwey andre Theile herausgekommen, nachdem die Hindernisse hinweggeräumt worden sind, die den Abdruck eine Zeitlang aufgehalten haben. Der dritte begreift die Regierungen Ludwig des VI. des VII. und Philips des II. Wir haben die Art zu denken eben so gefunden, wie in den vorigen Theilen. Hr. B. sieht gar sehr auf die Geseze, die Sitten, und die Einrichtungen des Reichs, und hat darun einen nützlichen Vorzug vor andern Geschichtschreibern. Er ist auch hin und wieder ziemlich unpartheyisch; doch läßt ihm die Liebe zu seiner Nation nicht zu, es in seinem völligen Ursanaz zu seyn. Wenn ein Feind von Frankreich sich zurück zieht, so ist es eine schändliche Flucht. Johann von Engelland ist ein parfait scelerat, ein Monstre. Die armen Albigenser, die ihrem Holzstosse mit Freuden selber zuellen, sind dennoch Manichäer, sie halten sich nichts für Sünde, was mit den Gliedern unter dem Nabel vorgeht. Der Untergang der Kinder des K. Heinrichs des I. in Engelland ist eine gerechte Strafe des Himmels, und der Abt schreibt ohne Bedenken diesen Königs-Söhnen und Königs-Töchtern die abscheulichsten Laster zu.

zu. Er wiederholt tausendmal, daß die damalige Könige von Engelland, der Könige von Frankreich Lehnsleute gewesen, und sagt nicht deutlich genug dazu, daß die Englische Krone selber frey, und bloß die Französischen der regierenden Familie zuständigen Herrschaften lehnspflichtig gewesen sind. Gegen die Griechischen Kaiser ist er auch bey weitem nicht so billig, als Voltaire. Unter Ludwig dem VI. sind sonst die Gemeinen entstanten, und der Anfang zum Flor der Stätte gemacht worden. Von dem Ursprunge der Kasten-Böden der Klöster findet man unter Ludwig dem VII. eine Abhandlung; und eine andere von den ersten roturiers, einem geworbenen Haufen Kriegerleute Heinrichs des II. in Engelland und noch eine von den ersten französischen Dichtern oder den Troubadours. Philipp August war ein kluger und glücklicher Herr, aber wie wenig Vorwand es bey ihm gemangelt, sich mit den Provinzen seiner Nachbarn zu vergrößern, gesetzt der Abt dennoch hin und wieder. Schon dieser Herr wiederrief die Vergabungen seiner Vorfahren und behauptete, die Könige seyen allemahl minderjährig, und keine Verkleinerung ihrer Länder könne rechtmäßig seyn. Er jagte die Juden aus Aberglauben weg, und nahm sie aus Eigennuz wieder an. Die Untren, die er wieder tausend Versicherungen an seinem Waffenbruder Richard dem Löwenherzen begangen, bemantelt man sehr schlecht mit eininen sehr zweifelhaften Beleidigungen, die Philip vor Ptolemäis solte empfangen haben, und worunter wohl die vornehmste, die vorzügliche Tapferkeit des Englischen Königs war. Es ist auch ungereimt partbeyisch, wenn Bessy dem R. Philip gut heißt, daß er gleich nach der Eroberung von Acre, mit Verlassung des christlichen Heeres, zurück nach Frankreich gegangen ist, und hingegen Richarden übel nimmt, daß er eben dasselbe nach vielen Siegen, nach der Niederlage des Saladins, der Wiedereroberung

von

von Jerusalem, und der Nachricht gethan, wie Philip ihm in seiner Abwesenheit in seine Lande gefallen sey. Noch schwarzer war das Anbieten eines großen Gelds an K. Heinrich den VI. daß er den ohne Recht gefangenen Richard nicht loslassen sollte. Daß Philip den Triumph des Papstes durch die Wieder-Aufnahme seiner rechtmäßigen Gemahlin zernichtet, kommt uns ganz anders, und Philips That als eine unaufrichtige Unterwerfung vor, indem er kurz darauf eben diese Dänische Ingebuge wieder gefangen setzen ließ. Auch durch des jungen Arturs Todt hielt Philip durch eine zweydeutige Antwort den K. Johann vor der Erscheinung vor dem Gerichte der Pairz ab, und machte sich aus der unbewiesenen Lastthat ein Recht, ihm alle französischen Länder abzunehmen. Die unmenßliche Grausamkeit der Heißlichen wider die Albigenser hat W. doch unmöglich weder verbergen noch gut heißen können. Die Propheceyung eines Zaubers vor der Schlacht bey Bouvines sollte der W. nicht ohne ein Zeichen seines Zweifels eingerückt haben. Dieser Band ist 550 S. stark, und in der ziemlich langen Vorrede beantwortet der W. einige im Journal de Verdun wieder ihn gemachte Erinnerungen.

Ab.

Wir sind versichert, daß es unsern Lesern angenehm seyn wird, wenn wir von diesen entlegenen Gegenden einige rückständige Probschriften nachholen, und zumahl von dem durch seine und besondere Aufmerksamkeit berühmten Hr. Peter Kalm keine gemeinliche Arbeiten zurück lassen. Den 7 Julii 1753 vertheidigte Daniel Lithander eine Probschrift om nödwändigheten af skogarnes bettre wärd och ans i sinnland. Man ist zwar überhaupt heutiges Tages in ganz Europa genug von der großen Wichtigkeit der Waldungen in Ansehen der Landes-Haushaltung über-

überzeugt; da aber die Anstalten zur Erhaltung derselben eine grosse Schwürigkeit haben, deren Ueberwindung einen besonders ernstlichen Entschluß, und folglich eine kräftige Ueberzeugung erfordert, so werden auch noch jetzt die Beweise dieser ungeläugneten Wahrheit nicht überflüssig seyn. Schweden, sagt Hr. L. giebt alle Jahre für fremde Waaren 83 und vielleicht noch mehrere Tonnen Goldes aus, die im deutschen Gelde doch 6. 100. 000 Gulden ausmachen, und wovon 22½ oder 1. 500 000 allein zur Anschaffung der nöthigen 450000 Tinnen Korn, die Tonne zu 5 Misl. Sm. oder 3 al. 8 mar. aufgewandt werden müssen. Diese beträchtliche Summe zu erschwingen hat dieses Reich vornemlich sein Eisen und sein Holz; jenes bringt 2. 200. 000 Gulden in das Land, und dieses samt dem Pech, Leer u. s. w. 2. 666. 666 Gl. ein. Den Ueberschuß, meint Hr. L. muß Schweden in Silber bezahlen, wiewohl wir eher vermuthen, seine Rhederey, sein Ueberschuß an Ostindischen Waaren, und andere Quellen machen diesen Ueberschuß richtig. Indessen drohen, nach dem Hr. Verfasser, dem Reiche verschiedene Abnahmen in der Einnahme. Die Englischen Colonien legen sich stark auf die Eisenwerke; sie haben ihrer bis 50 die eben so gutes Eisen liefern, als das Schwedische, dessen vorzügliche Güte abnimmt. Engelland hat seinen Pflanzkärten diese Nahrung eriauert, weil sie sonst in die Länge nicht im Stande wären, die unzahlbaren Waaren zu bezahlen, die sie aus Engelland holen, und deren Belauf allein in Pensilvanien seit 1723 von 10800 Pf. jährlicher Einfuhr auf 60000 gestiegen ist. Hingegen bleibt der Wald Schwedens unachahmliches Vorrecht, denn die Americanischen Hölzer von allerhand Arten sind zum Schiffbau nicht so tauglich, dem Durme unterworfen, und von kurzer Dauer. Ein dort gebautes Schiff dauert höchstens 12 Jahr und ein Europäisches bis vierzig. Unter allen Schiffen sind die Schwedi-

schiffen

schon die besten, und die Englische Seemacht holt die ihren selbst nach einem gemachten Staatschlusse, aus der Ostsee und aus Schweden. Auch das Meer ist das beste. Frankreich läßt seit einigen Jahren Kriegsschiffe in Schweden bauen. Billig sollte es also die Erhaltung seiner Wälder sich angelegen seyn lassen: und dennoch fürmt man mit Eisen und Feuer ohngeschont in diese unschuldigen Gaben der Natur, und verheert sie sonderlich mit dem Swedja, oder dem Säen in abgebrandte Wälder. Finnland fühlt schon die Zehrung und Abnahme des Holzes. Engelland schont seiner Holzungen auf das äußerste; zum Brande braucht es kein Holz; es spart der geringsten Wurzeln, umzäunet die Felder mit lebendigen Zäunen, und pflanzt eine Menge Fichten. Auch in America werden die Wäldungen von den Bergwerbestütern eifrig geschont. Endlich folgen des Verfassers Vorschläge zur Erlangung seines heilsamen Zwecks. Man muß, sagt er, unumgänglich die Wälder unter die Häufe theilen, da sonst ein jeder Einwohner in die Weite das Holz zu Grunde richtet, weil es sonst seinem Nachbarn zu theil werden würde. Er wünscht, daß man die Anzahl der Feldmesser zu dieser nützlichen Kunst vermehren möchte. Das Swedja müßte man verbieten, oder stark einschränken. Endlich müßte man Aufseher über die Wälder bestellen, die, wie es scheint, in Schweden fehlen mögen.

Eine andre Probschrift vertheidigte Carl Frid. Leopold den 20 Decemb. Sie führt zum Titel Kortt Fragor angaend nyttan af wära inländska växter. Der ihrer Kürze ist sie dennoch nützlich, und es wäre gut, wenn man in alle Gegenden, wie in Finnland, diese Fragen an alle Geistliche, an den Adel, und an die Gelehrten ausschriebe. Hr. F. hat in die Kürze gezogen, was von den inländischen Gewächsen zur Landshaushaltung zu wissen nützlich ist. Er fragt der Gewächse Namen, ihren Nutzen zur Speise, zum

Getränke, zur Arznei, zur Färberey, zum Waschen, zum Futter des Viehs; zur Anzeige der Salzquellen, wohin er einige Gänsefüße und das gegliederte Kalk rechnet. Hundert Nutzen der Kräuter, die einem jeden unmöglich zu Sinn steigen können, werden hier auseinander gesetzt, und erleichtern die gemeinnützigen Nachrichten, die Hr. K. verlangt.

Den 19 Julius 1754 handelte Samuel Norrgreen, auch unter Hrn. Kalm, om mäslupna hårdwalls Angars förbättrande, oder vom vertilgen des auf dem trocknen Wiesen wachenden Mooses. Solche Wiesen sind den feuchten, und gar eine geringe Nahrung gebenden Sumpfwiesen, weit vorzuziehen. Aber in Schweden werden sie gar sehr mit Moos überlossen, und dadurch mehrentheils unbrauchbar. Nach einigen unzuverlässigen Rächten, giebt er den feinen. Man muß die moosichte Wiese pflügen, eine Zeit lang zum Acker brauchen, und hernach etwas gebänge wieder zur Wiese werden lassen, auch dazu wohl auch mit Heusaamen ansäen, die besten Arten Gras werden dabey verzeichnet.

Den 20 Julius eben dieses Jahrs erschien Carl Friderich Keyold, auch unter dem Hrn. Kalm mit der Probst. drist de possibilitate varia vegetabilia exotica fabricis nostris utilia in Finlandia colendi. Man hat, sagt Hr. L. mit Nutzen zu Ubo Caslor, Waib Strei. Kraut und Tabak gepflanzt, und diejenigen, die die Kälte des Sommers und die Kälte der Gegend wieder diese Versuche anführten, sollen sich erinnern, wie lang hingegen die Sommertage, wie kurz die erkühlenden Nächte, und wie stark auch die Hitze der Sonne in diesen Gegenden ist; die Erfahrung ist freylich der beste Beweis.

Stockholm.

Wir fahren nunmehr mit den Abhandlungen der K. Acad. der Wissenschaften wieder in ihrer Ordnung fort.

fort. Im dritten viertel Jahr 1755. war Hr. Samuel Klingensierne Präses. Hr. Wargentiu fuhr mit seinen Betrachtungen über die Verzeichnisse der Gebornen und Verstorbenen fort, und liefert dieses mahl zwey Tabellen, davon die eine aus ganz Schweden, und die andre zuverlässigere aus acht Lehen, oder Lemtern, eingeschikt worden ist. Sie enthält die Anzahl des Volks, das zu gleicher Zeit noch lebet, wenn tausend Kinder jährlich geboren werden. Hierzu erfordert Halley 32655 Seelen, in den acht Lehen aber gehörten dazu A. 1749 nur 28816. Unter diesem Bedinge lebten an Kindern unter 5 Jahren 3970; von 5 zu 10. 2840 zwischen 85 in 90. 58. und über 90 Jahre 30 Personen, welches alles sich nothwendig um etwas von Halleys Berechnung entfernen muß. Weil die Zahl der 28816 in Schweden kleiner ist; als die vom Halley gesetzte, so muß in Schweden die Anzahl der Einwohner sich um etwas vermehrt haben. Eben dieses kan man auch daraus schließen, daß im Alter von 50 bis 60 Jahren minder Leute lebend gefunden werden, als Halley angiebt; denn daraus folgt, daß vor 50 bis 60 Jahren minder Kinder in Schweden, geboren worden sind: und diese Vermehrung steigt in eben diesem Reiche fast auf einen Fünftel, wenn sonst die Tabellen richtig sind, und andre Umstände die Rechnung nicht verwirren. Die kleine Anzahl der gebornen Kinder im zwanzigjährigen Kriege ist eine Folge und ein Maaß desselben. Gegen tausend Geburten kan man allemahl fünfhundert freitbare Männer rechnen. Selbst den Betrag der Untertanen entdecken diese Tabellen. Denn die Anzahl der unter 15 Jahren lebenden Kinder, und der über 60 gekriegenen Männer ist auf den Schwedischen Verzeichnissen zu groß, im Vergleiche gegen der über 15 und unter 60 Jahr alten Mannspersonen, weil man allem Ansehen nach einige Knaben zu jung, und andre Männer zu alt ansehret, um sie der Schätzung zu entziehen. 2. Högström von der Vermehrung der Ein-

Einwohner im Ekellefio Kirchspiel in Westbothnien. Der Zuwachs ist klein, und Hr. H. legt die Schuld auf die allzureitläufigen Kriege, die kriegen, auf die spärlichen Ehen der Mannspersonen (da in diesem Kirchspiele die Hälfte der Ehen aus ältern Frauen und jungen Männern besteht) ferner auf die noch immer die Männer übertriffende Anzahl der Weibspersonen, ob wohl sonst hier, so wohl als in der ganzen übrigen Welt, mehr Knaben als Mädchen geboren werden.

3. Kinnat Abzeichnung und Beschreibung einer noch wenig bekannten Art Jalapa, die unser Hr. Zinn gleichfalls und noch eher beschrieben hat, und die in unserm Commentariis vom Jahre 1755 erscheinen wird.

4. Muneberg's Vergleichung der Waaz- und Pfundgewichten zu Cadix mit den Schwedischen.

5. des Probsten Tiburtius angefangene natürliche und bürgerliche Geschichte der Pfarre Wreta Closter in Ost-Gothland. Auch hier nimmt das Holz sehr ab, und droht der Nachwelt mit dem äuffersten Unglücke. In einem nehmlichen Kirchspiele macht die Lage einen sehr grossen Unterschied in der Mildigkeit oder Härte des Wetters, und im frühern oder späthern Wachsthum der Landesfrüchte. Das Hülfsmittel wieder den Meelthau in den Hopfen scheint ein Aberglauben zu seyn, wenigstens sieht man nicht ein, wie eine Herinatonne voll Wasser, die man in den Hopfengarten stellt, diesen schädlichen Saft abhalten kan. Wiesen und Weiden sind hier selten, den grössern Reichtum des Landes machen die fischreichen Seen aus.

6. Ribbets Art und Weise den Caslor zu pflanzen.

7. Klerks neubeschriebene Zweyfalter, und eine Zange für diese leicht verderbliche Thiere ohne Schaden zu fangen.

8. Schenmark von der Halley'schen Ausrechnung, nach welcher der Comet des 1682 Jahrs. N. 1757 und 1758 wiederkommen soll.

9. Klingenfirne neue Integration einer Differential Aequation, an welcher schon Euler und Dalemberert gearbeitet haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 11. April 1757.

Göttingen.

Am 2. April las der Hr. Berggrath v. Jussi in der Kön. Ges. der Wissenschaften den ersten Theil von einem Entwurfe eines neuen Lehrgebäudes zur Kenntniß des Mineralreichs vor, zu welchem uns die Natur selbst durch den wesentlichen Unterschied der stehenden Dinge, die sie hervorbringt Anlaß gibt. Nach einer Erzählung und Beurtheilung der bisher bekannten Lehrgebäude sowohl von Erzeugung der Mineralien, als auch von Abtheilung und Ordnung derselben, erinnerte der Hr. Berggr. daß ihm das vorzutragende schon bey Ausarbeitung seiner Mineralogie (*) befallen sey, daß er aber selbdes damals noch in einem allzuschwachen Lichte erblicket habe es bekannt zu machen, und durch fernere Untersuchungen erstlich darinnen beschäftigt werden sey. Er findet in der Natur drey Grundstiefigkeiten, Wasser, Del und Quecksilber, die allen andern, selbst den durch die Kunst erzeugten zum Grunde dienen, unter sich aber, auf das wesentlichste und durch die deutlichsten äußerlichen Kennzeichen unterschieden sind. Sie lassen sich nie mit einander im

(*) S. die gel. Anz. vor. Jahres; 137 St. 1233 S.

geringsten vermischen: in einem Glase steht allezeit Quecksilber unten, Wasser in der Mitte, Del oben; Sie scheinen sich aber so gar in ihren äußersten Theilen ungenügend zu vermischen, und wenn man sie untereinander getrieben hat, so nehmen sie ihre vorigen Stellen wieder ein, die äußerliche Gewalt aufhört. Wenn man sie durch das Feuer in eine große Hitze gebracht hat, so kann man sie nicht untereinander vermischen, ohne den heftigsten äußerlichen Beschrey mit grossen äußerlichen Geräusche zu erregen, wodurch sich entweder beide oder doch eine dieser Flüssigkeiten in die Atmosphäre stürzen, wenn die innere Bewegung durch das Feuer stark genug ist. Also zeigt uns die Natur was für einen grossen und wesentlichen Unterschied sie in diese drey Flüssigkeiten gelegt habe, und daß ihre Grundmaterien, wenn sie nicht selbst die ersten Grundstoffe sind, ein sehr entgegengesetztes Wesen haben müssen. Gleichwohl zeigen eben diese Flüssigkeiten auch eine bewundernswürdige Uebereinstimmung in ihren Wirkungen und Erscheinungen. Alle drey werden vom Feuer durchaus flüchtig, sind in allen ihren Theilen ganz unveränderlich, und werden durch das Feuer als Wasser, Quecksilber, Del wieder hergestellt, so sehr die Kunst sie mit andern Dingen vermischt, so starke Bande sie ihnen angelegt hat. Boylens Versuch aus Wasser durch sehr oft wiederholtes distilliren Erde zu erhalten ist von Boerhaave falsch befunden worden. Jedes dieser drey flüchtigen Wesen löset auch gewisse Arten von harten Körpern auf, und dienet den harten Körpern seines Bezirks zum Bande. Der feste Stein enthält wasserichte Feuchtigkeiten und die feuerbeständigsten werden mürber, so bald das Feuer alle Feuchtigkeiten aus ihnen vertrieben hat. Jede Mine und Art des brennlichen Wesens enthält Del, und wird dadurch zusammengehalten, und so ist es mit den Metallen und Halbmetallen in Absicht auf

auf das Quecksilber beschaffen. Ein erfahrener Chymist kann ohne Kunst aus jedem derselben Quecksilber herausbringen, aber er wird nicht glauben, an diesem Quecksilber einen grossen Schatz zu besitzen. Es ist nichts als Quecksilber, wie aus Steinen destillirtes Wasser nichts als Wasser ist. Wenn wir nun unsere Aufmerksamkeit auf das Wasser wenden, und wahrnehmen was für Wirkungen, Gehährungen und Umformungen die Natur durch dasselbe hervorbringt, und wie es das grosse Nahrungsmittel aller Geschöpfe auf der Oberfläche der Erden ist, so entsteht die grösste Wahrscheinlichkeit daß die Natur in der Tiefe der Erde das Del und das Quecksilber eben so gebrauche, und diese wird zur völligen Gewißheit, wenn wir erwägen, daß sie Del und Quecksilber vermöge ihres Wesens und ihrer Eigenschaften eben so brauchen kann, wie das Wasser, und die Erscheinungen an diesen beyden Dingen unter der Erden mit des Wassers seyen auf der Erde einerley sind. Dieses dazuthun, erinnerte der Hr. v. J. daß das Wasser zuvörderst die Luft erzeuge. Wasser, sagte er, wird zu Luft, und Luft wieder zu Wasser. Luft ist ein höchstausgedehntes Wasser, und Wasser der äusserste Grad einer aufs stärkste verdickten Luft. Beide Körper sind nur unterschieden wie Staub und Erde; Rauch und Feuer; es sind die zärtelsten in Bewegung gebrachten Theilchen, eben dieser Sachen. Weil Hr. v. J. vermuthete, dieser für sein Lebegebäude wichtige Sag würde viel Widerspruch finden, so suchte er ihn gründlich zu beweisen. Man hat ihn geglaubt, sagte er, ehe die Luftpumpe erfunden ward. Die neuen und wunderbaren Eigenschaften, welche man durch dieses Werkzeug an der Luft entdeckte, verurtheilten, daß man jene alte Wahrheit verwarf, ohne zu untersuchen, ob die neuen Entdeckungen mit ihr zusammenhängen. Dünste steigen nach Krafts Erfahrung

rung im luftleeren Raume auf, und stärker als in der Luft. Homberg hat gefunden, daß sich unter der Luftpumpe durch das Schütteln des Gefäßes beständig neue Luft erzeugt hat, und Petit durch die Hitze Wasser fast gänzlich in Luft und Dünste verwandelt. Wasser das man von Luft auf das sorgfältigste geretziget hatte, hat beim Gefrieren wieder Luft erzeugt. Der Versuch ist wie die vorigen bey der Pariser Akademie angestellt worden, und man hat aus einem Urtheile seine Augen eines Irrthums beschuldiget, und sich überredet, die Luft sey von außen hineingedrungen, welches nach der Beschreibung des Gefäßes nicht zu glauben ist: Gegenheils hat die Bewegung des Frostes verursacht, daß sich abermahl zarte Theilchen losgerissen haben und als Luft aufgestiegen sind. Für einen der stärksten Beweise seines Satzes erklärte der Hr. v. J. daß eine alästerne Kugel, welche durch die Hitze von aller Luft befrehet, und nach Hinenthuung ein wenig Wasser zugeschnitten wird, auf glühende Kohlen gesetzt, mit einem viel stärkern Knalle zerpringet, als bey einer solchen Kugel voll Luft. Die Bläschen die aus dem Wasser unter der Glabe der Luftpumpe aufsteigen, beweisen nicht, daß Luft als ein vom Wasser unterschiedenes Wesen heraussache. Es wird nur die innere Bewegung des Wassers durch das Saugen der Luftpumpe vergrößert und der Druck der Luft auf die Fläche des Wassers weggenommen. Wenn höchst dephlegmirtes Scheidewasser bis zum Kochen heiß gemacht und ein heißes Metallblech hineingelegt wird, so zeigen sich ebenfalls Bläschen, die man in diesen Umständen der Luft nicht zuschreiben kann. Auch muß die Luft keine fremde von Wasser unterschiedene Materie seyn, weil sie in das Wasser, das von ihr befrehet werden, nicht wieder hineindringet, welches sie ihrer Eigenschaft nach, sich in alle Zwischenräume zu drängen gewiß thun würde, wenn das Wasser Zwischenräume,

darin

darin die Luft als eine fremde Materie dringen könnte, hätte. So könnte man also die wunderbaren Eigenschaften der Luft schon an eben dem Wiesen, dem Wasser gefunden haben, das schwer ist und drückt, sich ausdehnet und allen Widerstand hebt, der seinen Kräften nicht gleich ist, stark erhigt, sich heftig ausbreitet, durch den Frost eine ausdehnende Gewalt bekommt, und sich selbst so wohl als die Luft auspumpen läßt, wie ein Versuch des Hrn. Vent bei der Pariser Acad. gezeigt hat. Durch diese Gründe hoffte der Hr. v. N. den Satz, daß das Wasser die Luft erzeuge und mit selbiger im Grunde einerley Wesen sey, überzeuend dargethan zu haben, und erwähnte alsdenn die Bewegungen und Veränderungen, welche die Natur durch die Luft und das Wasser wirkt, dadurch Körper erzeugt und zerstört zc. Steine durch Wasser bildet und zerbricht, und wandert sich darauf zu dem Oel, worunter er ein Oel der Natur, folglich Naphtha, Stein- und Bergöl, Bergtheer versteht. Er zeigte daß dieses Oel an verschiedenen Orten häufig, besonders in Persien in erstaunlicher Menge gefunden wird, vermüthet aber doch die eigentlichen Oelbestände der Natur seyn so tief unter der Erde, daß nur selten etwas zur Oberfläche dringt, weil sie es da nicht nötig hat. Bergöl, und Oel der Gewächse und Thiere steigen in elastische Dünste auf, Gläser und luftleere Kugeln zeigen mit Oel eben die Erscheinungen wie mit Wasser; die Naphtha fängt bekannter maßen in einer ziemlichen Entfernung Feuer. Man hat also einen Dmirkreis, eine Luft des Oeles oder des brennlichen Wesens, so zu reden, davon unkreitig ist, daß dergleichen im unterirdischen Reich der Natur statt findet, wovon die Grubendämpfe oder Schwaden, die Entzündung der Steinkohlengruben, zeugen; die Natur wird sich also wahrscheinlich unter der Erde dieser Dämpfe wie der Luft über der Erde bedienen, Erze und Mineralien dadurch zusammen setzen wie.

wieder zerfließen, welches die Untersuchung so vieler Proben des brennlichen Weßens offenbar macht, die sich auch nur in Del auflösen lassen. Daben erinnerte der Hr. v. J. das Del enthalte keine Luft, zeige keine Erscheinung die dieses bekräftigt auf der Luftpumpe, es fließe auch durch den Heber im luftleeren Raume, wo Wasser zu steigen aufhöret. Endlich erwähnte er vom Quecksilber, es steige wie die andern beyden, auch im luftleeren Raume in elastische Dünste auf, und löse die Metalle und Halbmetalle auf, das Eisen ausgenommen, zu dessen Auflösung wir vermuthlich nicht das rechte Verfahren wissen, da in der Quecksilber-Gruben in der Pfalz Jünnober und Eisenerze in einer Stufe brechen. Auch würde es keinen Einwurf wider des Hrn. v. J. Vorgebäude machen, wenn das Quecksilber gar nicht zur Auflösung des Eisens zu bringen wäre. Die Natur befindet sich bey den Eisen noch in dem ersten Grade der Metallmachuna, sie verfertigt es aus jeder gemeiner groben Erde, die noch sehr roh im Eisen vorhanden ist, durch jede Säure, und so gar einer vegetabilischen läßt sich aus jeder gemeinen Erde eine Eisenerde machen, und durch Zusatz eines brennlichen Weßens Eisen daraus schmelzen. Das metallische im Eisen kömmt eigentlich auf das brennliche Weßen an, dessen Verbrauch das Eisen in eine Erde verwandelt, die der Wagner nicht ziehet: dieses metallische aber wird wirklich von Quecksilber aufgelöst. Das hellpöstereste Eisen wird durchaus röthig, wenn es einige Tage in Quecksilber gelegen hat. Also ist Quecksilber verigen beyden in allen ähnlich, und die Erfahrungen in Erzgruben ver sichern, daß die Metalle aus ihm erzogenet werden. Man findet in den Gruben laufendes Quecksilber; die Schwaden bestehen vermehmlich aus Quecksilber. Hr. v. J. erwähnte eine merkwürdige Grube des Hrn. Geh. Rathes v. Heuß zu Eisenach die bey lebendiaen, und bey verdickten oder halb verhärteten Quecksilber auch

auch gediegenes Silber enthält, daß vermöge seiner gleichsam fließenden Figur deutlich zeiget, es sey lebendiges Quecksilber gewesen. Der Hr. v. Justi erinnerte zuletzt, Wasser sey der Grund des Pflanzenreichs, Oel des Thierreichs, Quecksilber des Mineralreichs, obwohl diese Dinge sich mit einander vermischen. Die Aufführung seines Lehrgebäudes auf diese gelegten Gründe versprach er in einer andern Abtheilung.

Am 8ten April haben wir den berühmten Publicisten und Historicum, Herrn Hofrath Schmauß, durch den Tod verlohren.

Strengnäs.

Eine zu Upsal den 7 Junius 1755 unter dem Hrn. Friderich Mozelius vertheidigte Probschrift de philosophia veterum Suiæ Gothorum, ist ein kurzer Auszug der gelehrten Geschichte der alten Einwohner des Nordens, insbesondere vor dem glücklichen Betrüger, dem Odin, denn diesem ist es, wie in andern Ländern andren Patriarchen des Aberglaubens, gelungen, anstatt einer reinen und abgezogenen Lehre von Gott, eine andre sinnlichere und den Bitten der Menschen mehr Zugana verschaffende Gotttheit den einfältigen Nordischen Völkern beyzubringen. Diese liebten, was ihnen damals am nöthigsten war, die Kriegskunst, Sternenkunde, als eine zu ihren Schiffarten unentbehrliche Wissenschaft, und die bey frenen Völkern, und noch heutiges Tages unter den Mohams, hochgeschätzte Berechsamkeit. Die Drotten oder Druiden waren ihre Lehrer und Richter. Denn daß Abarris, Anacharsis und Zamolxis so weit aus dem entlegenen Norden entsprungen gewesen seyen, ist noch unerwiesen. Ihr Begriff von einer Gotttheit war rein und noachisch. Man meint einige Spuren der Dreynigkeit bey den alten Nordländern gefunden zu haben, wobey man sich dennoch erinnern muß, daß selbst bey den Israeliten diese Begriffe nicht gar deutlich entwikelt gewesen sind. Doch hatten diese alten

Suiæ

Suonen auch einen Hecrif eines Mieters, des Thers, wie sich alle Hiattische Völker, und hingegen ein böses Wesen, Lette, von welchem sie alles wirtende und leidende Uebel herleitet. Alles dieses reimere Hi. vt verdunkelte in den selgenden Zeiten Saggio Frisduyphs Sehn, samt seinen zwölf Hsen. Er ersand neue Götter, und nahm in der Folge der Zeit selbst unter denselben einen Platz ein. Sein Paradies und seine Hölle waren bloß sinnlich, und einzig auf die Aufnahme der kriegerischen Tapferkeit eingerichtet. Martin Wahlbom vertheidigte diese Schrift.

London.

Keith verkaufte seit A. 1755 eine kleine Schrift dergleichen zur Rettung der Ehre eines besondern Arztes öfters geschrieben werden, die aber den Ärzten überhaupt mentis zum Ruhme gereichen, indem sie die Widersprüche, die kleine Eifersucht und die niedrigen Künste entdecken, mit welchen die Ärzte nur anzuecht einander zu verdrängen suchen. Der Titel ist a letter to D. Frewen on occasion of his very extraordinary behaviour to the author in the case of M. Rootes surgeon by Giles Watts D. Hr. W. besorgte einen Wundarzt, der aus der fallenden Sucht in einen Schlagfluß versallen war, und Hr. F. besuchte denselben, da er noch nicht Doctor war, als ein guter Freund. Hr. W. ließ durch Blutsauger zwölf Unzen Blut aus den Schläfen ziehn, legte Blasenpflaster auf die Arme, und besahl scharfe Clystiere zu setzen. Es wurde nicht alles befolgt, der Kranke starb, und Hr. F. suchte die Schuld auf seinen Amtsbruder zu wälzen. Dieser schützte sich hingegen durch die Zeugnisse der gelehrtesten Ärzte, und durch die Regeln der Physiologie, und vertheidigt nochmahls die Vortheile der Hincleimung, oder der Ueberlassung aus den Adern, die dem Kranken Theile am nächsten liegen. S. 48 S. stark.

D. Wilhelm Burton, der Verfasser des Boershaavischen Lebens und mehrerer Schriften, starb den 30 Julii zu Yarmouth: und den 26 November der bekannte Gottesgelehrte D. Sykes.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1757.

Göttingen.

Herr Hr. Kästner hat zu Ankündigung seiner Vorlesungen bey Vochnitz und Barmer eine Schrift auf 18 Quartseiten drucken lassen, deren Inhalt folgender Titel anzeigt: *Formula Cardani, ac questionum cubicarum radices omnes tenere.* Die Cubikwurzeln vermittelst deren nach Cardans Formel eine cubische Gleichung aufgelöst wird, werden bekanntermassen unmöglich, wenn die Gleichung drey mögliche Wurzeln hat. Dieses ist allen Algebraisten sonderbar vorgekommen: Renston hat gesagt, die Ausdrückung der Wurzel werde unmöglich, weil alle drey zugleich sollten ausgedrückt werden, und dieses nicht geschehen könnte. Stübner hat dieses als einen Gebrauch des Satzes des zureichenden Grundes angesehen. Hr. K. aber bemerkt andere mathematische Untersuchungen, wo der Satz des z. G. wirklich brauchbar ist; hier ist die Anwendung unrichtig, weil sich eben das auch von unmöglichen Wurzeln sagen ließe; und überhaupt die Sache die man erklären wollen nicht vorhanden ist, sondern alle drey mögliche Wurzeln durch Cardans Ausdruck auch alle zugleich anzugeben werden. Darauf erzählt er die Geschichte der Erfindung dieser Regel aus Cardans Algebra. Scipio Ferreus hatte sie erfunden, und den Antonius

Py

Mq.

Maria Fleridus gelehrt. Mit diesem war Nicolaus Tartalea in einen Streit gekommen, und hatte, um nicht besiegt zu werden, eben diese Regel für sich selbst erfunden, und nach vielen Bitten dem Cardan, aber ohne Beweis mitgetheilt. Cardan hat den Beweis entdeckt, und gesehen, daß sich noch ähnliche Regeln erfinden lassen, denn zu den damaligen Zeiten gab jede Veränderung der Zeichen eine neue Regel. Hr. K. führet die hieher gehörigen Stellen aus dem Cardan an, und erläutert die Redensarten der Geffisten, deren sich Cardan bedient, worauf er verschiedene nennt, die eben diese Regel vorgetragen, und meistens gelehret, der Fall aller möglichen Wurzeln sey nicht in ihr enthalten. Hr. Clairaut bemerkt in seiner Algebra mit Recht, daraus daß aus zwey unmöglichen Größen Cubikwurzeln gezogen werden, solae nicht, daß die Summe dieser Cubikwurzeln ebenfalls unmöglich sey: das Gegentheil darzuthun, verwandelt er mit dem Hrn. Nicole jede Cubikwurzel in eine unendliche Reihe, und zeigt, daß sich in beyder Summe, die unmöglichen Theile dieser Reihen aufheben. Diesen Weg durch unendliche Reihen zu gehen, hatte Leibniz schon 1698 in einem Briefe, der im III. Th. von Wallisius Werken steht, angezeigt, und bemerkt, daß sich in der Summe die unmöglichen Größen virtualiter wie er redet aufheben, daß also Hr. Nicole nicht, wie er vorgibt, dieses zuerst gelehret hat. Hr. K. aber erinnert, daß die Solae nicht richtig sey, wenn eine Reihe lauter mögliche Glieder zeigt, so drucke sie auch eine mögliche Größe aus: So enthält $\sqrt{(1-u)}$ lauter mögliche Theile, auch wenn u größer als 1 ist; ob gleich die Reihe alsdenn nicht convergiret, welches aber kein Zeichen der Unmöglichkeit ist. In dergleichen Fällen nemlich wird die Ergänzung, die zu jeder Reihe kömmt, die Größe vollkommen genau auszudrücken, unmöglich, und also müßte Hr. Nicole zeigen, daß diese unmöglichen Ergänzungen sich in der Summe aufheben. Hr. König hat in einem Aufsatze, der

in den Schriften der R. Preuss. Akad. der Wissenschaften steht, die Unmöglichkeit der cardanischen Formel für den Fall aller möglichen Wurzeln gar aus der Peanis zu erklären gesucht. Nach Erzählung dessen was noch andere gethan, zeigt Hr. K. seine Absichten an, diese scheinbare Ungereimtheit so zu erklären, daß man die vom Newton gelehrten, von Clairaut und Maclaurin und a. erläuterten Arten aus der Summe oder Differenz einer Rational und einer Irrationalgröße die Cubikwurzeln zu ziehen, nicht nöthig habe, weil diese Methoden nicht allezeit statt finden. Er erweist also ohne einige Einschränkung, wenn A, P, Q, mögliche Größen, B eine unmögliche quadratische bedeutet, so sey $\sqrt[3]{(A + B)} = P + Q\sqrt{-1}$ wo P, Q, irrational seyn mögen. Daraus leitet er her, daß Cardans Formel drey mögliche Werthe gibt, wenn B unmöglich, aber zweyne unmögliche, wenn B auch möglich ist. Dieses gründet sich auf die beyden unmöglichen Wurzeln, die jeder Cubus, außer seiner möglichen hat, und erklärt alles vollkommen, was bey Cardans Formel vorkommt. Hr. K. bemerkt noch, daß bey der Ausziehung der Cubikwurzel zum Gebrauche dieser Formel ein wirklicher Zirkel bequamen, und eine cubische Gleichung aufgelöst wird, deren Wurzeln die Halften der Wurzeln derjenigen Gleichung sind, die man durch dieses Mittel auflösen will, und eben so leicht unmittelbar auflösen könnte. Dadurch wird der Maria Gaetana Agnesi Ausspruch bestätigt, die in ihren istituzioni analitiche diese Regel von sehr wenigen Gebrauche genannt hat. Hr. K. zeigt auch, wie man Cardans Formel nach Landens Art (*) findet, und zwar durch eine kürzere Rechnung, weil er das zweyne Glied wegschafft, imgleichen wie man aus der Differentialformel die Auflösung durch die Theilung eines Winkels in drey Theil herleitet, welches

(*) S. die Gel. Anz. dieses Jahres 164. 165. Seite.

des er wegen der scharfsinnigen Anwendung der Rechnung des Unendlichen, zeigen wollen, ob er wohl nicht leugnet, daß man es auf andere Art kürzer haben kann.

Genf.

Die Gebrüder Tramer haben im Jahre 1756 eine neue Auflage der Werke des Hrn. Arcuet de Voltaire in siebenzehn Octav-Bänden herausgegeben. Diese Auflage ist nicht nur weit vollständiger als alle andere, und zumahl als die Dresdensische, sie hat auch nicht nur den Vorzug, daß sie von des Verfassers Händen ausgebeßert erscheint, sondern sie ist insbesondere im historischen Theile in eine ganz neue Ordnung gebracht, und in ein zusammenhängendes Werk umgeschmolzen. Dieses fängt bey Karl dem Großen an, und hört nicht eher auf, als bey der Einnahme der Insel Minorca. Man muß aber nicht glauben, daß es eine Historie seye, wie man sie sonst wohl schreibt. Die Haupt-Abicht ist, die Sitten und die Gemüthsart der Völker in den verschiednen Zeiten abzuschillern, in welchen sie der Verfasser wie neben einander gestellt und veraltchen hat. Also findet man im ersten Bande dieses *Essay sur l'histoire generale & sur les moeurs & l'esprit des nations depuis Charles Martel jusque à nos jours, von China an, fast alle Reiche in Gemälde gebracht, und gegen einander erhalten. Dieser Band sagt noch die Kreuzzüge in sich. Hr. V. sucht überall zu zeigen, daß die Menschen immer böse, und die Welt ein abschlechtiges Schauplatz ungerechter Thaten zu seyen, wo die Tugend und die Gerechtigkeit gar überaus selten angetroffen hat. Er macht sich auch ein Verlangen zu seyen, daß die so genannten barbarischen Völker gar oft gerechter gewesen sind, als die andächtigen Europäer. Der Kirche und der Unternehmungen der Päbste gedenkt er zwar nicht eben mit Parteylichkeit, aber doch mit Schonung. Man kan aber unmdäglich an gar vielen Orten die Abicht misserkennen, die Geschichte.*

sichte, und die Zeitrechnung der H. Schrift, und die eberste Aufsicht des allgemeinen Herrschers der Welt auf seine Geschöpfe zweifelhaft zu machen, obwohl B. sich sonst an mehr als an einem Orte für einen wirklichen Anbeter eines einzigen Gottes deutlich angiebt. Der zweite Theil endigt sich mit dem fünfzehnten Jahrhundert, und der dritte mit dem sechszehnten. Dieser letztere ist besonders merkwürdig, weil er die Geschichte der großen Glaubensverbesserung in sich faßt. Es scheint, des Hrn. A. Aufenthalt zu Genf habe ihm einige Liebe zu dieser Stadt beygebracht, deren er hin und wieder rühmlich gedenkt, ihre Freyheit wieder die Savoyisch geninnten Schriftsteller vertheidigt, und ihren blühenden Zustand rühmt. Sonst leugnet B. die Abscheulichkeit der Ablassse, und die schlechten Sitten der Geistlichen nicht, wenn aber am wahren Glauben an den einzigen Heiland nicht viel gelegen ist, der fällt freylich natürlicher Weise auf den Gedanken, es wäre besser gewesen, unter dem Joche einer verderbten Kirche zu leben, als dieses Joch mit einiger Gefahr der innerlichen Unruhen abzuwerfen. Nur hat B. allerdings darin wenig Unpartheylichkeit angetroffen, daß er die entstandenen Unruhen in Frankreich, Teutschland und in den Niederlanden der verbesserten Religion zuschreibt, da es doch sennentlar ist, wie bloß die ungeheuren Verfolgungen der herrschenden Kirche und die Ermordungen von vielen tausenden endlich die Protestanten hin und wieder zur Ungedult und zum Widerstand gezwungen haben. Da hingegen unter einer nicht gehalten Regierung die armen Befenner dieses gedruckten Glaubens in Frankreich seit 1630. in Oesterreich, Nassau, Salzburg, Pohlen und den Waldensischen Thälern die treuesten Unterthanen geblieben sind. Er sucht hiernächst etwas Lächerliches in der Art und Weise, wie durch die ansehlichen Gründe beyder Theile verschiedene Stätte ihren Glauben zu verbessern sich haben verhalten lassen. Uns dünkt diese Weise

die vernünftigste und freieste. Man kan auch in den verschiedenen Urtheilkeiten dieser Geschichte des Hrn. B. Wiederwillen wieder die Verteidiger der Gewissensfreyheit erkennen. Zwingsli ist nicht a la ree der Arme gewesen. Luther hat in seiner Kirchens Versammlung dem Landgrafen die zweyte Frau erlaubt. Es ist fast lächerlich unter die Pr. reffantijchen Kirchen die Zuinglicus, Oecolampadius, Carlostadius, und Calvinistes und wieder die Presbyteriens, Puritains und petite Eglise Angehore zu unterscheiden. Ist es den dem Hrn. B. Unwissenheit, ist es böser Wille? Die Abschilderung der Deisten verdient gelesen zu werden: und hingegen auch die Beschreibung der Klöster. Der Ueberfluß der Geistlichen fällt dem Hrn. A. doch in die Augen. In Frankreich sind 250000 Geistliche, in dem Päpstlichen Staate 32000, in Spanien 50000 Klosterleute, in Portugal 10000. Die Anmerkung ist sonst gerecht, daß wider Heinrich den IV. nur Catholische, und zwar nur nach der Zeit ihre Mordanschläge vorgenommen, da er schon zur größern Kirche übergetreten war.

Der vierte Theil, ist eine Vorbereitung zum Siecle de Louis XIV. und eine Abschilderung der Staaten, wie sie bey Antritte der Regierung dieses Herren gewesen sind. In der französischen Geschichte findet man die ganze Regierung Ludwigs des XIII.

Im fünften Bande sangt das Siecle de Louis XIV. an, es wird im VI. fortgesetzt, und endiat sich im VII. Die von uns ehmalts angemerkten Fehler sind alle unverändert geblieben, und B. ist gegen die Ehre unempfindlich, seine kleinen Schwächen zu erkennen. Hingegen hat er die Memoires de Maintenon gar häufig in dieser Auflage widerlegt. Am Ende der Geschichte Ludwigs des XIV. im VI. Theile findet man eine Fortsetzung der Europäischen Geschichte bis 1756. und eine kurze Beschreibung der letzten Kriege. Wir können nicht undemerkt lassen, daß es völlig unmahr ist, wenn B. die Anzahl der A. 1746. hingerichteten

En-

Englischen Rebellen auf 800 rechnet. Eben so unphysisch ist es, wenn er sagt, Corde; habe in einem Volcane den Salpeter zum Pulver machen gefunden; und eben so ungrammatisch erklärt er Statthouder durch teneur d'Etats, da es so deutlich Vicair heißt. Es würde überhaupt eine gemeinnützige Arbeit seyn, wenn man diese angenehme Geschichte mit nöthigen Anmerkungen versehen, die die übergebliebenen Unrichtigkeiten anzeigen, als welche sonst von den meisten Lesern, zumahl in künftigen Zeiten, als richtige Denkmale der Geschichte angenommen werden könnten. Diese Auflage ist sonst ohne alle Zieraten ziemlich reinlich. Die zehn ersten und poetischen Bände übergehn wir für dieses mahl.

Greifswalde.

An 16ten September v. J. vertheidigte, unter des Hrn. Prof. Scheffels Voritz, Hr. Jac. Christ. Vogel, aus Lübeck, seine Probschrift de Fistula lacrumali eyaque sanandi methodis, welche sich einer Anzeige würdig macht. Der Hr. V. welcher ein Sohn ist von dem geschickten Lübeckischen Wundarzte, Hr. D. Zachar. Vogel, liefert darinne nicht nur eine vollständige Geschichte von der Thränenfistel und ihren Heilarten, die er mit verschiedenen critischen Anmerkungen bereichert hat; sondern beschreibt auch ein paar neue Methoden, die von den gewöhnlichen ziemlich abgehn, nach welchen sein Hr. Vater dieses Uebel bisher geheilet hat. Er versteht unter demselben kein anderes, als ein Geschwür des Thränenfats, welches mit einer Verstopfung desselben an seinem unterm Theile verbunden ist; und halt daher die Definung dieses Geschwürs nach aussen, und den callosen Ueberzug desselben, für nichts wesentliches, sondern bios für etwas Zufälliges. Wie aber die Wundärzte andere Uebel am innern Augenwinkel gar ofte mit der Thränenfistel vermengen haben; so setzt er deren Unterschiede deutlich aus einander, und versteht z. E. unter anchiops einen entzündlichen Geschwulst, der nicht

Den

den Thränenfak, sondern nur dessen benachbarte Theile einnimmt; unter aegilops, ein offenes Geschwür andenkföden, wobei der Thränenfak unbeschadet bleibt; und endlich unter hernia lacumalis, eine wieder natürliche Geschwulst des Thränenfaks, die nicht, wie Platter meint, von einer Lähmung seiner Fasern, sondern von einer Verstopfung in dem Nasengange verursacht wird, welche Hebel aber sämmtlich in eine Thränenfistel gar leicht übergehen können. Die Röb- re an der Amelischen Spritze, wie auch die la Fores- sischen Werkzeuge, will er lieber aus Gold gemacht oder wenigstens mit Gold überzogen haben. Die Monroische Heilart zieht er allen vor. Von der äußer- lichen Zusammendrückung des erweiterten Thränen- faks verspricht er sich keine Hülf, weil die Ursach davon, seiner Meinung nach, nicht in dem Sacke selbst, sondern in dem Nasengange zu suchen ist, und weil man auch den erschlappten Fasern ihre Span- nungskraft dadurch nicht wiedergeben kan: inzwischen scheint doch diese Pressung, auch nach der eigenen Er- farung seines Hrn. Vaters, nicht ganz unnütze zu seyn, indem er erzählt, daß selbiger einmahl eine harte Geschwulst des Thränenfaks mit gekauten Papier- knöpfchen weggebracht. Was die Heilungsart anbe- trifft, womit letzterer der Thränenfistel begegnet, so ist dieselbe nicht einerlei. In der verschlossenen be- dienet er sich bald des gekauten Papiers, bald eines Tropfbades: die offene aber heilt er hauptsächlich da- durch, daß er einen mit reinigenden Mitteln befeuch- teren Faden vermittelst eines zarten hohlen Catheters durch den erweiterten Thränenfak in die Nase bringt, und durch dieses Haarfeil die Reinigung des Ge- schwürs bewerkstelliget. Den glücklichen Erfolg die- ser Unternehmungen hat er hier nur mit ein paar Er- farungen bekräftiget: mehrere aber wird sein Hr. Vater selbst nächstens be- kannt machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
46. Stück.

Den 16. April 1757.

Göttingen.

Son der Medicinischen Bibliothek des Hrn. Prof. Bogels ist vor kurzem das zweite Stück zum dritten Bande herausgekommen, welches folgende Artikel enthält: I. Buchneri Historia Academiae S. R. I. Naturae Curiosorum. II. Kleinii Selectus rationalis medicaminum. III. von Justi Grundriß des Mineralreichs. IV. The History of the royal Society of London. by Birch. V. Pott animadversiones circa varias hypothesen & experimenta Elleri. VI. Untersuchung der Ursachen, welche den Hrn. Pott verleitet, seine animadversiones zu schreiben, nebst beigefügter Prüfung derselben. VII. Pottes Fortsetzung seiner Anmerkungen. VIII. Academische Schriften, als Hrn. Prof. Höderers de vteri scirrho; Hrn. Prof. Matthia de laude Dei ex Hippocrate; Hrn. D. Schmitt de coctione pathologica; Hrn. D. Hille de actione plantarum in partes solidas corporis humani. IX. Medicinische Neuigkeiten. X. Fortgesetztes Verzeichniß der med. und physikal. Schriften, so A. 1753 herausgekommen.

München.

Wir vermuthen, daß daselbst die ohne Anzeige des Verfassers, Orts und Verlegers zum Vorschein gekommen

kommene weitläufige Schrift: demonstratio iurium status ecclesiastici circa temporalia ex principis iuris naturae potissimum deducta, gedruckt worden. Sie ist in zwey Theile eingetheilt, von denen der erstere 350. der zweyte 479. Seiten füllet, ohne die Vorreden und Register, in Quart. Aus der Vorrede des zweyten Theils sehen wir, daß sie von eben dem Verfasser herrühre, der das in unsern Anzeigen v. J. S. 1357. von einem andern Mitarbeiter bekant gemachte commonitorium ad ciuilibus & publici iuris consultos catholicos geschrieben, und sich bey dieser Gelegenheit über die gemeldete Anzeige beklaget, daß sie in einigen Stücken seine wahre Meinungen nicht recht eingesehen, es scheint aber, daß der H. V. auf eben die Art den Sinn unsers Mitarbeiters nicht recht errathen habe. Das gegenwärtige Werk sol zwar seinem Hauptinhalt nach nur dogmatisch seyn, es finden sich aber zugleich so viel Bestreitungen fremder Grundsätze und Meinungen darinnen, daß wir den Anfang mit der Nachricht machen müssen, gegen was für Feinde der H. V. zu Felde ziehe. Die neue Sammlung von des seligen Sam. Ströms Werken und die in selbiger wieder aufgelegte Abhandlung von der Secularisation der Kirchengüter sol die nächste Gelegenheit dazu gegeben haben. Die Bewegungen der französischen Parlamente und einige kleinere, zum Theil von römischcatholischen Schriftstellern abgefaßte kleine Schriften, in denen entweder eine fernere Secularisation oder doch die Verhinderung eines weitern Anwachs der Kirchen und Klosterreichthümer aus Staatsursachen angerathen worden: endlich diejenigen von protestantischen Schriftstellern, welche die Rechtsmäßigkeit des Besizes der Kirchengüter, in dem sie sich seit der Kirchenverbesserung befinden und darinnen durch die Reichsgrundgesetze besätiget worden, erwiesen, sind dazu gekommen und haben den H. V. bezwogen, eine neue Schuzschrift vor die Schätze der Geistlichen

lichen seiner Kirche anzufügen. Die Billigkeit erfordert, daß wir den H. W. wegen seines bescheidenen Vortrages rühmen. Es ist auch die Versicherung in der dem zweyten Theil vorgesetzten Vorrede, daß er keinesweges friedenslöserische Absichten hege, sondern die Aufrechthaltung des weisphälischen Friedens wünsche und daher dem evangelischen Theil den ruhigen Besitz ihrer Kirchengüter zu lassen anrathe, sehr rühmlich, ob aber der H. W. diesen Vorsatz durch die geäußerten Grundsätze eben so sehr befördert, als vielmehr verhindert, wollen wir unparteiischen Richtern zur Entscheidung überlassen. Ueberhaupt müssen wir noch das hinzusetzen, daß die von dem H. W. ziemlich gehäufte fürchterliche Vorstellungen von dem Verlangen evangelischer Reichthüm, sich auf Unkosten der Kirchengüter des Gegentheils zu vergrößern, ungegründet, und wird es billig vernünftige Personen befremdet, daß die Einfälle einiger Privatschriftsteller, davon einer beynabe fünfzig Jahre todt; die andern aber mehrentheils selbst der römischen Religionsparthei beypflichteten, unsern W. berechnen sollen, den gesamten evangelischen Reichthüm zu beschuldigen, daß ihm nichts, als eine bequeme Gelegenheit fehle, die den Römisch-catholischen zuständige Kirchengüter zu verschlingen, und, §. W. Tb. II. S. 161. von ihm zu schreiben: animi sunt exerti, in promptu consilia, arma parata, und durch dergleichen Vorgeben ohne alle Ursach Kerker zu machen. Doch wir kommen jetzt näher zum Werk. Der erste Theil fänget mit einer weitläufigen Demonstration an, daß die Geistlichen in einer Republic nothwendig und ihr Unterhalt rechtmäßig sey. An dieser Wahrheit an sich betrachtet wird niemand zweiffeln, obgleich nicht alle Philosophen darinnen werden übereinkommen, daß die Erlangung der ewigen Seligkeit ein der Vernunft bekannter Zweck der Republic sey. Doch würde dieser Satz dem H. W. zu seiner Hauptabsicht weniger

fruchtbar gewesen seyn, wenn er nicht mitten in seine Schlüsse diesen Satz S. 15. eingeschoben hätte: si veram religionem in republica florere necesse est, sola religio catholica sedem in ea sibi potest, welcher freylich der Grundstein des ganzen Lehrgebäudes ist. Indessen ist er doch nur ein Heischejaz, der von den Protestanten nie, und nicht einmal von allen Staatslehrern der römischen Kirche angenommen werden wird, weil sie weder die Einigkeit in Religionsbegriffen als ein wesentliches Stück einer Republik vor nothwendig halten, noch die mächtigen und glüklichen Staaten, in denen die römische Religion nicht geherrschet, noch jetzt herrschet, vor Staaten ausgeben werden, in denen der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nicht erreicht werde, wovon der H. V. nur des Montesquieu esprit de loix lesen kan. Indessen fährt er fort, die Seelengüter unter die Güter der bürgerlichen Glückseligkeit zu setzen und daraus die Vorzüge der gottesdienstlichen Personen in der Republik herzuleiten, und kühnet sich darauf den Weg, die Quellen der Glückseligkeit eines Staats so wol, als ihre Hindernisse aufzusuchen. Bey den letztern werden hin und wieder einige politische Anmerkungen gemacht, die gewis keinen Beyfall finden werden. Daß in vielen Städten der Pracht übertrieben wird, ist gewis, daß man aber deswegen Schneider, Schuster, Köche, Conditors und dergleichen Personen, in so ferne sie den erstern befördern, zu überflüssigen Maulern rechnen will, da sie doch durch ihren Fleiß ihr Brod erwerben, ist wol übertrieben, wovon der Hr. V. vergessen, daß in einer wohlacordneten Republik, in welcher der Handel mit auswärtigen auf einem guten Fuß stehet, das, wo nichts mehr, doch auch nicht weniger Geld eingezühret, als ausgeführt wird, der Pracht zwar einzelne Häuser stürzen, nie aber dem Staat selbst zum Schaden gereichen kan. Am wenigsten ist das wahrscheinlich, daß die Unterhaltung solcher Arbeiter mehr

erfordere; als der ganzen römischen Geistlichkeit in Europa. Den Erweis, daß Bürger eines Staats einander zur gemeinschaftlichen Hülfe verpflichtet sind, wird niemand mißbilligen so wenig, als die daher geleitete Folge, daß die Geistlichen, als Bürger sich dessen zu erfreuen haben müssen. Die gemachte Einteilung der Bürger, in Geistliche, den Adel und den Bürger, erkennen wir zwar nicht vor gegründet in dem Naturrecht; lassen sie, aber als eine willkürliche ohne Tadel. S. 50. fänget der H. V. näher an von dem geistlichen Stand zu reden, und macht eine solche Erklärung, die wir weder als Philosophen, noch als Protestanten billigen können, uns auch nicht durch die vermeinte Uebereinstimmung der Völker überzeugen lassen werden. Indessen mach: der H. V. davon einen vielfältigen Gebrauch. Denn als Philosophen und Protestanten kennen wir keine Verpflichtung zum Opfer, und als beyde halte wir die Pflicht zu Wetzen vor ein Stük, das alle Menschen verbindet. Es ist daher natürlich, daß wenn wir von dem geistlichen Stand nach der Vernunft reden, dessen Amt und Nutzen allein auf den Unterricht des Volks einschränken, und damit, als Protestanten, im Kirchenrecht, noch die Verwaltung der Sakramente verbinden. Wir haben dieses müssen voraus erinnern, weil daraus unsere Leser begreifen können, wie der H. V. in seiner Demonstration aus dem Naturrecht auf die Lehre kommen können, daß die geistlichen Personen die vornehmsten Glieder einer Republik und die Prälaten vor Staatsminister zu achten. Die Wahrheit, welche sonst bey dergleichen willkürlichen Lehrsätzen ziemlich verdunkelt werden muß, hat doch unsern Schriftsteller S. 59. bewegen, zu bekennen, daß die Anzahl gottesdienstlicher Personen der Nothdurft eines Staats gemäs seyn müsse. Dieser Satz würde Niemand so gefährlich seyn, als dem H. V. daher er ihn so einschränket, daß nur die Pastores animarum und die doctores nothwendig,

die andern aber nützlich wären, und hernach zu erweisen suchet, daß wegen dieses Nutzens die Anzahl derselben unbestimmt seyn müsse. Hier kan nun wol kein Beweis aus der Vernunft erwartet werden, und ob sich die Protestanten und vielleicht die römisch-catholische Gegner des W. mit der evangelischen Vollkommenheit, den vermeinten evangelischen Rathschlägen und mit dem innerlichen Verufe des heiligen Geistes werden begnügen lassen, ist eben so schwer zu glauben, wobey wir den Schriftauslegern überlassen, ob die Worte: der Wind bläset, wo er wil, oder nach der lateinischen Uebersetzung: Spiritus ubi vult, spirat, das letztere erweisen. Daß die Geistlichen ihren Unterhalt haben müssen, hat seine Richtigkeit, ob aber die, zu ihrem Unterhalt angewiesene, Güter heilig sind, ist eine andere Frage, deren Beantwortung der H. W. noch lange nicht so bewiesen, weil uns die leviitischen Gesetze nicht verbinden und die neuern Schriftsteller kein Ansehen haben, das hier erfordert wird. Bey dem weitläufigen Beweis, daß die Verwaltung der Kirchengüter den Prälaten und Vorstehern müsse überlassen werden, halten wir uns eben so wenig auf; als bey diesem, daß dem römischen Papst die Oberadministration dieser Güter zustehet. Denn das leugnen wir nicht, was der H. W. klar genug erwiesen, daß von H. Gregorij des VII. Zeiten an (denn höher hat der H. W. wol nicht hinauf steigen können) die Päpste die vermeinte Oberherrschafft anseubet, daß es aber mit Recht geschehen, hat der H. W. zu erweisen, verheßen. Von den Kirchenvögten liefert der H. W. eine sehr weitläufige Abhandlung, in welcher wir viele Gelehrsamkeit und gute Belesenheit gefunden, doch können wir nicht bergen, daß in vielen Stücken die Rechte solcher Kirchen- und Klostervögte zu sehr verringert werden. Daß nachhero diese Herren den Geistlichen selbst beschwerlich worden, lehret der Eifer der letztern, solche Vogteien an sich zu bringen, ob aber die

die einzelnen Beispiele hinreichend sind, alle Kirchen- und Klosterbger, die nur in Deutschland gewesen, zu so großen Verbrechern zu machen, wollen wir dem H. W. zur Verantwortung überlassen. Indessen macht er aus diesen und dem offenbaren Mißbrauch der Comanden (welcher in der römischen Kirche noch nicht völlig gehoben ist) den Schluß, daß es nicht ratsam sey, die Verwaltung der geistlichen Güter in der Kaiserlichen Händen zu lassen. S. 144. kommt nun die Frage: ob es besser, daß der geistliche Stand arm; oder reich sey? Die Antwort des H. W. ist leicht zu errathen, ob sie gleich schwächer ist, als sie scheint, weil es hier darauf ankommt, wie weit die Grenzen zwischen Reichthum und Armuth zu bestimmen. Hierinnen sind wol alle vernünftige Menschen einig, daß die gottesdienfliche Personen keine Bettler seyn dürfen, da aber der H. W. solche Entscheidungsgründe erwehlet, welche die Rechtmäßigkeit der, in der römischen Kirche angenommenen, Hierarchie in ihrem völligen Umfang als erwiesen voraussetzt; so ist es kein Wunder, daß wir ihm die daraus gefolgerten Schlüsse nicht einräumen. Bey den Klosterleuten hat es noch mehr Schwierigkeit und die Antwort, daß diese zwar pauperes, aber nicht inopes seyn müssen. wird diejenige nicht befriedigen, welche noch an der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit des Klosterwesens überhaupt zweifeln. Bey der Frage von denen, den Prälaten erteilten Regalien, würde der H. W. sich am besten gerathen haben, wenn er blos bey der Staatsverfassung und Grundgesetzen des k. K. K. geblieben wäre, nach welchen unsere geistliche Chur und Fürsten unkreitig bey ihren hohen Rechten zu lassen sind; denn dasjenige, was er aus allgemeinen Gründen herleitet, giebt seinen Gegnern das Recht, ihn zu fragen, warum in allen übrigen Reichen dieser Religion von Europa die Bischöfe und Prälaten nicht mit eben den Vorzügen begabet sind? und ob die Religion, oder der Staat dafelbst wirklich einen Nachtheil davon habe, daß ihre Geistlichen der Regalien entbehren?

ren? Nach diesen kommt er wieder auf die Güter selbst und den Nutzen, den sie in der Republik stiften. Die Immunität wird vorausgesetzt; jedoch einige Fälle zugegeben, in denen die Geistlichen zu öffentlichen Abgaben verpflichtet wären. Dergleichen Abgaben sollen nach des H. B. Bericht am besten von den geistlichen Gütern einlaufen. Er behauptet, daß in einer gewissen Provinz von Deutschland der Antheil an den ordentlichen Steuern sich so verhalte, daß der geistliche Stand 35993. der Adel 9456. und der Bürgerstand 40375. Gulden bestrage, da denn zu dem erstern 11000. zu dem andern 33000. und zu dem letztern 16724. Unterthanen gerechnet werden. Hier hätte der Hr. B. auch den Wechtl der Güter, die jeder Stand besitzt, anrechen sollen, wenn ein Fremder von der Billigkeit dieser Auftheilung urtheilen sol. Wir glauben übrigens, daß, wenn an allen Orten die Geistlichkeit auf eine billige Art an den Abgaben Theil nähme, viele Klagen, zumal in Frankreich wegfallen würden. Wir nehmen uns nur die Freyheit, bey diesem Punct eine Erinnerung zu thun, welche wir von dem H. B. nicht erwogen finden. Nach den Anmerkungen desselben erhellet zwar so viel, daß die geistlichen Güter den Einkünften des Landes nicht schaden, aber nicht, daß das Landesvermögen wirklich vergrößert werde, wie es durch die fleißigen Hände des Bürgerstandes geschieht. Eben diese Betrachtung ist auch bey der letzten Abhandlung dieses Theils zu merken. Es wird jedermann vor billig erkennen, daß der geistliche Stand so viel Güter behalte, als nothwendig sind, daß eine hinreichende Anzahl gottesdienlicher Personen in einer christlichen Republik ihren Unterhalt finde, ob aber die Vergrößerung dieses Vermögens ohne Einschränkung so zugelassen, daß dabey eine unvermeidliche Beschwerde der andern Stände entstehen mus, können wir noch nicht vor billig erkennen, weil wir von den Geschäften und der dabey zu bestimmenden Anzahl solcher Personen andere Gedanken haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
47. Stück.

Den 18. April 1757.

München.

Der zweyte Theil der S. 457. angezeigten demon-
strationis iurium Status ecclesiastici gehet die Pro-
testanten und die evangelische Reichsstände na-
her an. Er sol überhaupt beweisen, daß die von ih-
nen vorgenommene Secularisation der Kirchengüter
unrechtmäßig sey. In dem Anfang bestreitet der H.
V. die Gründe des seligen Cerys und zugleich die
Rechte der Fürsten in Kirchenachen. Etwas merk-
würdiger ist die gelieferte Historie der Secularisation,
in welcher der Hr. V. bemühet gewesen, das Verfah-
ren der Protestanten bey der Reformation auf der ge-
häßigsten Seite vorzustellen. Zu dem Ende werden
auch solche Begebenheiten dahin gezogen, welche ent-
weder von Protestanten nicht herrühren, oder, wenn
auch einige Unordnungen auf Seiten des Abtels vor-
genommen worden, doch von den Fürsten und Lehrern
dieser Partbey öffentlich gemisbilliget, und daher ih-
nen unbillig zur Last geleyet werden. Die Händel des
Carlsstads zu Wittenberg, des Franz von Sickingen
wieder Churtrier, der Bauernaufstand in Thüringen
und Schwaben solten billig hieher nicht gezogen wer-
den

den. In andern werden die Protestanten nichts un-
 rechtcs finden, welches die Art und Weise, wie mit
 diesen Gütern und den Klöstern verfahren werden,
 angehet. Da aber dem Gegentheil die Lehre de iure
 reformandi nicht gefallen wil, so solten wenigstens
 hierinnen keine petitiones principii mit unterlaufen.
 So neisentlich auch unser's Verfassers Bericht von
 der Reformation ist, so haben wir uns doch gefreuet,
 daß er keine Gewaltthätigkeiten gegen seine Glaubens-
 brüder wegen der Religion erweisen können. Wenn
 er nun auf der andern Seite die gewaltsame Verfah-
 ren der letztern gegen die Protestanten vorzustellen
 bechebet, und darnach die Frage, ob die Papiſten mehr
 Gewalt wider die Protestanten, oder die letztern wie-
 der die erstern gebraucht? beantwortet hätte, so wäre
 de offenbar die Wahrheit gemonnen haben. Wir ha-
 ben unter andern bemerket, daß der H. V. gar sorg-
 fältig die Kammergerichtsproceſſe wider die Protes-
 tanten bemerket, dabey aber verühwlegen, daß durch
 wiederholte kaiſerliche Befehle dem Kammergericht
 verkeren worden, dergleichen Klagen anzunehmen.
 Da der H. V. mehr als einmahl ſich über unsere
 Publiſten beſchwehret, als wenn ſie die kaiſerlichen
 Rechte zu verruarn ſuchten, davon jedoch kein Be-
 weis anführt wird; ſo gehen wir zu bedenken, ob die
 päpſtliche Proteſtationen wider den Religionsfrieden,
 wenn ſie vor gültig erkannt werden ſollen, der kaiſer-
 lichen Majestät nicht nachtheilig ſind. Eben ſo uner-
 wartet iſt die Veraleichung des Religionsfriedens mit
 dem Edict von Mantua, die ſo wenig ſtatt finden kan;
 ſo wenig die Staatsverfaſſung des Königreichs Frank-
 reich mit der Staatsverfaſſung unſers Reichs überein-
 kommet, noch vielweniger der letztern die erſtere, ohne
 einem gänzlichen Umſturz unſerer Grundgeſetze, zum
 Muſter dienen kan. Bey der Erzählung deſſen, was
 nach dem Religionsfrieden vorgefallen, verfähret der
 B.

W. eben so aufrichtig. Er meldet zwar die Beschwerden des römisch-katholischen Theils; hingegen von denen des Gegentheils saget er kein Wort. Wenn es ihm gefallen hätte, nur das bekannte Lehmannsche Werk vom K. F. zu lesen; so würde er beide Theile hören können, und nicht nöthig gehabt haben, hier allein die Besoldischen Werke von den württembergischen Klöstern auszukreiben. Solte man wol vermuten, daß die grumbachischen Händel auf die Rechnung der Protestanten geschrieben worden? Es ist erweislich falsch, daß der H. Johann Friedrich von Sachsegotha an dem, was Grumbach zu Würzburg verübet, Theil gehabt und erweislich wahr, daß nur Protestanten die Aht gegen den Herzog vollzogen. Und so gehet er fort zum dreißigjährigen Krieg, da denn die unleugbare Beschwerden des evangelischen Theils ganz mit Geißschweigen überausen, wol aber das Restitutionsedikt, als höchstlöblich, gerühmet wird. Wenn er von K. Gustav Adolphi Endeck redet, so wird gar sorgfältig verschwiegen, daß K. Ferdinand gegen ihn in Pohlen zuerst die Waffen ergriffen. Wir würden diese bekannten Dinge nicht berühren, wenn sie nicht zur Beurtheilung noch wichtigerer Fragen, die wir anführen werden, nöthwendig wären. Bey dem wehrhalsischen Frieden wird wieder die unbefugte Proclamation des P. Innocentii angemerket, wol aber vergessen, was K. Ferdinand III. gegen den päpstlichen Nuntium über diese Materie geäußert hat. S. 103. 159. wird ein weitläufiger index monasteriorum extinctorum geliefert, nebst den secularisirten Erzstiftern, Stiftern und andern Kirchenäthern, so wol in, als außer Deutschland. Nach dieser historischen Abhandlung suchet der V. zu erweisen, daß diese Secularisationen ungerecht wären, so daß er endlich von demselben redet, welche vor dem wehrhalsischen Frieden geschähen. Wir haben hier

nicht nöthig, die Gründe anzuzeigen, auf welche der vermeinte Beweis gegründet ist, da sie eben diejenigen sind, welche in dem ersten Theil angenommen worden, und auch größtentheils aus Burcard's autonomia und der compositione pacis bekant genug sind. Es fehlt auch nicht an harten Beschuldigungen gegen die ersten Häupter der protestantischen Partei, welche noch immer aus Geiz hierinnen sellen gehandelt haben. Hierauf kommt der V. auf die Secularisationen durch den westphälischen Frieden. Wir können dem H. V. zugeben, daß die Gerechtigkeit des Friedens von der Gerechtigkeit des Krieges abhängt, ob gleich nicht zu vergessen, daß der westphälische Friede nicht bloß ein Friedensschluß, sondern auch ein Reichsgrundgesetz sey, welches vom Kaiser und den Reichsständen gemacht werden. Es kommt daher alles, was wieder die den Protestanten überlassene Eiferer gesagt werden kan, darauf an, daß entweder die Protestanten einen unehrenhaften Krieg geführt, welches von dem sich vertheidigenden Theil nicht gedacht werden kan; oder daß die schließende Theile kein Recht dazu gehabt. Auf den letztern bauet der Hr. V. am meisten, wie es aber mit den wahren Grundsätzen von der Majestät des Kaisers und den Gerechtigkeiten der gesamten Reichsstände bestehen könne, wird jeder Patriot urtheilen können. Hierauf sucht der H. V. die Gründe zu widerlegen, durch welche protestantische Schriftsteller die Nichtigkeit der Besessungen der geistlichen Güter beweisen haben. Wir wissen nicht, warum es dem Hr. V. gefallen, sich hier nur an zwey Theesen zu halten, die noch dazu nur gelegentlich davon gehandelt, und die von Publizisten so häufig herausgegebene Schriften zu übergehen. Diese beyde Theesen sind unter Hr. D. Welsch, der in der Geschichte der evangelisch-lutherischen Religion nur die an sich historische Frage: ob die Einziehung

ziehung der Kirchengüter ein Bewegungsgrund der Annahme der evangelischen Religion auf Seiten der Reichsstände gewesen? untersucht und nicht so wol theologische und juristische; als vielmehr historische Ursachen angeführet, warum er gemeldete Frage schlechtbin verneine, und der Hr. D. Baumgarten in Halle, der in dem ersten Theil seiner theologischen Bedenken von protestantischen Canonicaten ebenfalls Gelegenheit genommen, von dieser Materie zu reden. Wir wollen es diesen beyden Männern überlassen, die Ehre rechtschaffener Prinzen, die sich um die Freiheit von Deutschland so wol, als um das evangelische Kirchenwesen so hoch verdient gemacht, zu retten, da es ihnen weder am Vermögen, noch an Gelegenheit fehlen wird, die gegen sie gemachte Einwürfe hinlänglich zu beantworten, und zugleich diejenigen Beweise in ihr völliges Licht zu setzen, wieder welche wir hier nichts eingewendet finden, von denen wir nur die einzige, vom Hrn. D. Walch gemachte, Anmerkung anführen, daß unsere protestantische Fürstenhäuser in Absicht auf die Kirchengüter durch die Reformation mehr Nachtheil, als Vortheil gehabt. Bey dem letzten Stück dieses Buchs halten wir uns nicht auf. Es enthält eine Wiederlegung dreyer kleiner Schriften, welche Vorschläge enthalten, die der Hr. V. den Klöstern sonderlich sehr nachtheilig hält. Ihre Verfasser sind uns nicht bekannt, und wir bekennen, daß wir ihre Schriften nicht gelesen haben, und halten uns daher nicht berechtiget, über diese Streitigkeiten genau zu urtheilen. In einigen Stücken, die res facti betreffen, scheinen beyde Theile zu fehlen: in anderen treten wir den Charakter des H. V. bey, wobey gleich die erste Frage, ob die ältern Kaiser die Oberherrschaft über die Stadt Rom ausübten? gehöret: in noch andern hat uns auch unser Verfasser's Antwort gefallen, worunter

wir die Nachricht von der Einrichtung der Klosterstafeln rechnen, aus der wir bekennen, verschiedenes gelernt zu haben.

Stockholm.

Im letzten Vierteljahre 1755 war der Hr. Reichsrath Bonde Präses bey der Königl. Academie. 1. Hr. Bergentin findet noch immer Mittel, neue gemeinnützigte Schlüsse aus den Todten- und Geburten-Verzeichnissen zu ziehen. Er beschäftigt sich dieses mahl mit der Vermehrung der Einwohner, als des wahrhaftigsten Reichthums eines Landes. Eines der richtigsten Mittel zu diesem Zweck ist der gute Zustand der Arzneywissenschaft, als durch welche in gemeinen Jahren, und noch sicherer in herrschenden Seuchen, viele tausend Menschen erhalten werden können. Er führt deswegen eine Tabelle an, auf welcher die Zahl der an gewissen Krankheiten in Stockholm, London und Berlin sterbenden Menschen berechnet ist. Schweden verliert noch immer zu viel Menschen an Seitenstiche, und gegen London wie 817 zu 22. an den so genannten kalten Fiebern wie 185 zu 3. an den Magenkrankheiten wie 431 zu 161. an der Gicht wie 66 zu 22. am Schlag wie 367 zu 86. an schweren Geburten wie 138 zu 99. an den Kinderpocken wie 1358 zu 813. Die Letzen tödten mehr Weibspersonen, als vom männlichen Geschlechte. Es werden gar viel Kinder in ihren ersten Tagen vernachlässiget. 2. Tiburtius vom Wieta. Cioffer-Kirchspiele. Er klagt über die wenig ernteanenden, und doch viel Holz aufreibenden Salpeterwerke. Die Einwohner halten sich an Kleidern und Speise wohl, und die Theilung der Höfe ist, zumahl in der walddichten Gegend, ziemlich in Aufnahme. Verschiedene Hüttersee hieren das Land, und in der Mutter-Kirche sind verschiedene Könige begraben,
wie

wie Hagwald der so genannte Knapböfding, und Maanus sein Gegen-König. Aus der angedruckten Tabelle der Geböhren und Todten scheint doch diese Gegend seit 1690 sich bevölkert zu haben, indem die Summa der Todten und Geböhren N. 1691 nur 86, im Jahre 1754 aber 113 ausmacht. 4. Linnäus von einer Art Kresse mit Cardamine-Blättern, die in Spanien wächst. 5. Krensted von einem Wasser in den Gruben zu Kungäbeza in Norwegen, das einen Silberkalk zu Boden fallen läßt. 6. Bergius vom kalten Fieber (Frätor). Er erklärt diese Fieber für eine Flußkrankheit (morbus catarrhodes). Beide entspringen aus feuchter Luft, haben den Frost, und die darauf folgende Hitze mit einander gemein, u. s. f. Auch ist die Fieber-Hinde in den Wechselfiebern nicht anders nöthig, als wenn das Wetter feucht und kalt ist. 7. Ferners Upsalische Wettergeschichte für 1753. 8. Wennestett zweyerley Erfindungen von Weisheitskugeln, die aus bloßer Erde bestehen, und in solchen Gegenden gemeinnützig sind, wo das Holz selten ist. 9. Collin von den Abhängungen (nivellemens), die zur Fortsetzung der Vereinigung beyder Meere durch Schweden ange stellt worden sind. Der wahrscheinlichste Weg scheint noch immer aus dem Wennersee in den Wettersee, und von diesem in den Moralaström zu seyn. 10. Libbek von der Anpflanzung des Streichkrauts oder Gaude, einer wilden Pflanze, die aber von der Natur nicht in der Menge geliefert wird, in welcher die Färbekunst sie erfordert. 11. Verschiedene Nachrichten über das Brausen des Wassers, das den 1 Novemb. 1755 in verschiedenen Gegenden von Schweden wahrgenommen worden ist.

Ulm (Frankfurt und Leipzig.)

Beij Baum ist N. 1716 verlegt Onomatologia medica completa oder medicinisches Lexicon, das alle Benennun-

nennungen und Kunstwörter, welche der Vergleichen- und Arzneywissenschaft eigen sind, deutlich erklärt, auch die Curen, Binden, Werkzeuge und andre Mittel der Operationen, und alle Handgriffe genau beschreibet, mit einer Vorrede des Hrn. Ammans v. Haller in groß Octav auf 1316 Columnen ohne die verschiedenen Register. Man kan dieses von einer Gesellschaft ungenannter Aerzte aufgesetzte Handbuch als eine Fortsetzung der vor drey Jahren von uns angezeigten, und fast einen gleichen Titel führenden Onomatologia ansehen. Dieses mahl aber findet man insbesondere die Kunstwörter der zwey verwandten Wissenschaften, die der Titel benennt, kurz und dennoch nicht bloß nach den Nahmen erklärt, die Theile des Leibs mit deutschen Nahmen ausgedruckt und kürzlich beschriben; denn auch alle Chirurgischen Uebel, und deren Heilung, so wohl durch innere Arzneyen als äußerliche Handanlegung, gleichfalls kürzlich erklärt; folglich wird den Anfängern der Verstand aller dieser Dinge erleichtert, auch wohl erwachsenern Aerzten manches wenig bekanntes Wort geläufiger gemacht. Unter den Registern findet man auch eines, auf welchem die Accenten stehn.

Basel.

In Imhofs Verlag ist von der schon gnugsam bekannten französischen Uebersetzung der größern Geographie des Hrn. Licent. Johann Hübners eine neue Auflage herausgekommen. Sie ist so ansehnlich vermehret, daß sie sechs Bände in Oct. füllet. Ausser denen sorgfältig bemerkten Veränderungen, die bis an das Ende vorigen Jahres sich ereignet, ist jeder Band mit einem eignen Register versehen, und ein Meilenverzeichniß der vornehmsten Städte in Europa angefüget worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1757.

Göttingen.

Es ist vor einiger Zeit von dem Königl. Post-Amt, welches sich mit Versendung dieser Anzeigen bemühet, eine Nachricht gegeben worden, daß von den Verfassern der Relationum de libris novis ein Lateinisches Journal, von völlig gleicher Einrichtung als bey den Relationibus beobachtet ward, ausgegeben werden solle; wovon das Exemplar auf Druck-Papier 1 Rthlr. 8 ggr. und das auf Schreib-Papier 2 Rthlr. höchlich selten würde: und ersuchte das Post-Amt die Liebhaber, ihre Nahmen vor dem Ende des Novembers vorigen Jahrs anzuzeigen. Es haben sich auch vor besagter Zeit manche anderer Leser deshalb gemeldet: allein nicht so viele, als nothig waren, um das Werk ohne Schaden anfangen zu können, dahingegen seit dem Anfange dieses Jahrs ihrer mehrere, bey Bezahlung der Anzeigen zugleich jenes Lateinische Journal bestellet haben. Bey den Umständen ist es unmöglich gewesen, das Journal mit dem Januario anzufangen, sonderlich in einer Zeit, in der man nicht wissen kann, wie die Buchhandlung auf den Messen gehen wird, und sich daher schlechterdings an die Subscribenten halten muß: hätten diejenigen, die sich nach dem Anfange dieses

Jahrs

Jahrs gemeldet haben, solches vorher und um die gebetene Zeit gethan, so würde am Ende des Martii der erste Band des lat. Journals fertig gewesen seyn, da aber diese Zeit nicht beobachtet worden, so hat das Post-Amte den Anfang des Drucks noch aufschieben müssen, nimt hingegen bis Michaelis dieses Jahrs noch Unterzeichnungen an, und liefert so dann den ersten Fascicul mit dem neuen Jahr. Denjenigen, die die Einrichtung dieses Journals noch nicht aus den Relationibus kennen, dient zur Nachricht, daß es jährlich 72 Bogen beträgt, sich bloß mit wichtigen Büchern, oder die wirklich neue Entdeckungen haben, beschäftigt, aus diesen ausführlichere und beurtheilte Auszüge giebt, und in so fern mit diesen deutschen Anzeigen in der nächsten Verbindung steht, daß wir diese durch jenes lateinische Journal zu ergänzen suchen, und daher in demselben hauptsächlich Bücher recensiren werden, von denen in den Anzeigen aus Mangel des Raums nur wenig gesagt war, oder die wegen Entlegenheit der Länder zu späte in unsere Hände gekommen waren.

Ulm.

In dem Verlag Joh. Conrad Wohlers ist ans Licht getreten: Staats-Archiv des Kayserl. und des Heil. Röm. Reichs-Cammer-Gerichts, oder Sammlungen von gedruckten und mehrentheils ungedruckten *Actis Publicis, Archival-Urkunden, Kayserl. Rescripten, Verordnungen, Praesentationis- und Visitationis-Handlungen* &c. zu einer historischen Einleitung und pragmatischen Erläuterung derer Geschichten, Verfassung, Gesetzen und Unterhaltungs-Werks des Kayserlichen und Reichs-Cammer-Gerichts zusammengetragen von einem Mitglied desselben. Erster Theil. 4to. (364 Seiten ohne Register.) Die kändigen, da wir diesen weitläufigen Titel dieher

schreiben, ein Werk an, worinnen der Hochverdiente Herr Verfasser, der, wie aus der Aufschrift an des regierenden Herzogs von Würtemberg Hochfürstl. Durchl. erhellet, der Herr Reichs-Cammer-Gerichts-Inspector, Joh. Heinrich Sarpprecht, ist, ausser dem seligen Herrn von Ludolff, noch keinen Vorgänger gehabt hat, und welches doch gewis von einem ungemeinen Nutzen in Ansehung dererjenigeu seyn wird, welche die Geschichte desselben von dessen ältesten Zeiten, und seine innere Verfassung und Geseze gründlich kennen wollen. Es ist bekant, daß ehemahlen die Kayser selber zu Gericht gesessen, und nebst denen Fürsten des Reichs, welche sie in solchen Fällen zu Beyßern hatten, die streitige Reichs-Sachen derer Reichs-Stände entweder gültlich beygelegt oder durch einen rechtlichen Spruch entschieden haben. Nachdem aber diese Gewohnheit, wodurch die Kayser zu einem besändigen herumreisen in dem Reich genöthiget waren, abgekommen, und vornemlich nach und nach die in allen Provinzen des teutschen Reichs zu ihrer Unterhaltung vorhandene Zaffelgüther theils an Kirchen und Klöster verschenket, theils an Fürsten und Herrn zu Leben gegeben waren, und mithin keine Mittel zu ihrer und ihres Hoffstaats Verpflegung mehr vorhanden, so wurde von ihnen ein Reichs-Hof-Gericht in ihren nunmehrigen beliebten Residenzen angeleyet. Dieses Gericht war von dem Kayserl. Rath darinnen ganz abgefondert, daß es eines Theils sich bloß mit rechtlichen Streitfragen beschäftigte, andern Theils aber auch solche Beyßere hatte, die nicht bloß willkürlich von denen Kaysern, sondern mit Beyrath derer Reichs-Stände ernennet wurden, und nach denen im Reich hergebrachten Rechten Urtheil zu sprechen verbunden waren. Von diesem so genannten Kayserlichen Hofgericht findet man die ersten Spuren unrer der Regierung K. Friedrichs II. der bekantest massen gar wenig

nig im Reich anwesend war, und fast beständig in Italien sich aufhielt. Es betrieben nachmalen dessen Wiederherstellung oder bessere Anordnung die Reichsstände unter K. Friederich III. so eifrig, daß man es durchgehends unter die allerpreiſwürdigſte K. Maximilian I. Handlungen rechnet, daß es seine jetzige verbesserte Form durch seine Vorſorge erhalten hat, und von ihm hat es auch den Namen des Reichs-Cammer-Gerichts überkommen. Denn ob gleich einige Gelehrten vermeinen, daß das Kayſerliche Cammer-Gericht mit dem ehemahligen Hof-Gerichte nicht einertes ſey, ſo beweiset doch der hochverdiente Herr Verfaſſer aer gründlich, S. 52. daß dieſes Hof-Gericht, beſonders unter K. Friederich III. eine doppelte Geſtalt gehabt, und in wichtigen Sachen der Kayſer ſolches mit Fürſten, in andern und geringern aber mit Herren und Rechtsgelehrten beſetzt habe: welches letzte denn eigentlich das Hofgericht, ſo wie das erſte Conſilium Principum geheuſen. Eines ſolchen Gerichtes Unterhaltung und das wachſame Auge, welches, wie leicht zu erachten, die Stände auf dasſelbe von jeher gerichtet, damit es Ordnungsmäßig verfahren und die ihm anvertrauten Geſetze zum gemeinen Beſten für Reich und Arme und zu Handhabung der heilsamen Gerechtigkeit verwalten möge, hat nothwendig von Zeit zu Zeit zu vielen Kayſerlichen Reſcripten, Reichsſecrariats-Verfügungen auch allgemeinen Reichs- und Crayſtaats-Handlungen, Viſitationen und den dabey an Kayſ. Maj. jedesmalen abgeſandten Berichten, und Praeſentationen Anlaß geben müſſen; und dieſe alle gedenket der hochberühmte Herr Aſſeſſor von Harpprecht zu ſammeln, und in einer Chronologiſchen Ordnung nach und nach an das Licht zu ſtellen. Ein ſolch löblicher Vorſatz verbindet einen jeden Patrioten zu Beytragen, und diejenige Gelehrte, welche Archive unzer Händen haben, werden ſieche um ſo williger thun, als ſie dieſelbe einem ruhm- und

ver-

verdienstvollen Mann in Hände liefern, der davon einen so gemeinnützlichen Gebrauch machet. Dieser gegenwärtige Theil enthält zwey Abschnitte, deren der erste, weil schon vieles davon durch die fleißige Bemühungen des Herrn Reichs-Hof-Raths Baron von Senkenberg und des Herrn Hof-Raths Glubus erschöpft ist, eine Nachlese von Urkunden von dem Kayserl. Hofgericht von R. Friederich II. bis auf R. Friederich III. mithin fast eine Zeit von dreihals hundert Jahren in sich faffet, der andere aber die Beschaffenheit dieses Gerichts unter hochgedachten R. Friederichs III. Regierung darstellet. R. Friederich II. gab wie schon gedacht zuerst durch seine A. 1235. er- gangene Verordnung dem Kayserl. Hofgericht seine wahre Gestalt. Denn ob gleich die Urkunde, die man bishero davon hat, nur eine Uebersetzung ist, so ist doch an ihrer Richtigkeit nicht zu zweifeln, und haben die nachfolgende Kayser das darinnen enthal- tene zu mehreren mahlen ausdrücklich bekräftiget; von der Zeit an findet man auch häufige Nachrichten von denen Reichs-Hof- und Cammer-Richtern, und haben wir aus dieser schönen Sammlung ihrer viele kennen gelernt, die bishero unbekannt gewesen sind, wir wollen immittelst ihrer aller Nahmen hierher setzen. Alfo waren A. 1236. Albert von Roserach, A. 1255. Rudolph Graf von Waldek, A. 1289. Hermann von Bonstetten, A. 1303. Gottfried von Brunck A. 1310. Conrad von Kirchberg, A. 1324. Werbold der Jün- gere Graf von Graybach, A. 1353. Ladislaus Her- zog von Teschen, A. 1361. Rudolph von Warts, A. 1365. Friederich Herzog von Tesch, A. 1366. Burck- hard Burggraf zu Magdeburg und Graf zu Hardeck, Graf Heinrich von Schwarzburg und Friederich von Haydel, A. 1394. Johann Graf von Fruthendingen, A. 1398. Ernst von Schöneburg, A. 1405. Engel- hard von Weinsperg, A. 1417. Günther Graf von Schwarzburg, und A. 1447. Michael Burggraf zu

W 6 3 W 3

Magdeburg und Ulrich Graf zu Silecy Hof- Cammer- Richter. Anfänglich nenneten sie sich *Justitarios Curiae Imperialis, Aulae Imperialis, Camerac Imperialis, Republicae & Regis*, und unterschieden sich dadurch von denen ihnen nachgeordneten Land- Richtern. (*Judicibus Provincialibus*) Sie waren allemahl aus dem Herrenstand, und hatten wiederum Herren, Ritters und Rechtsgelehrte zu ihren Beystehern; ihr Amt währte wenigstens ein Jahr, ihr Gerichtszwang war allgemein, und sie saßen alle Tage, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen zu Gericht. Sie gebrauchten sich eines besondern Insegels zu desto mehrerer Beglaubigung ihrer Urtheil und Befehle, dergleichen man einige hier in Kupfer gestochen antrifft. Und ob man gleich schon frühzeitig findet, daß sich die Stände *privilegia de non euocando ciues suos ad iudicium Regalis Curiae* geben ließen, dergleichen dasjenige war, welches der Erzbischof Wichbold von Cölln A. 1298. von K. Albrecht I. erhielt, S. 29. so war dieses doch nur von der ersten Instanz zu verstehen. Wie uns aber immer bedünket hat, daß an diesem Hofgericht die römische Gesetz frühzeitig die Oberhand bekommen haben, so hat uns diese sehr beträchtliche Sammlung so viele Beweisstücke von neuem vor Augen gelegt, daß wir nicht mehr zweifeln, es seyen durch dasselbe so wohl das Römische als das Päpstliche und Canonische Recht eingeführet und zugleich die alte Form derer Gerichte in unserm Vaterland abgeändert worden. Unter K. Ludwig wurde zwar durch den Reichs- Tags- Abschied zu Frankfurh A. 1342. verordnet, daß bey dem Hofgericht nach seiner, des Kayfers, Vorfahren im Reich geschriebenen Rechten, jedoch mit Vorbehalt der Churfürsten Rechten, Freyheit und guter Gewohnheit geurtheilet werden sollen. S. 34. und es waldet bey uns kein Zweifel vor, daß unter denen geschriebenen Rechten nicht das Justinianische Gesetzbuch, sondern das Kayser- Recht und der unter

die

diesem Nahmen meistens bekannte Schwaben-Spiegel verstanden werde. Allein in denen bald darauf folgenden Zeiten findet man deutlich, daß die Entscheidungen der Rechtsfreitigkeiten öfters aus solchen Gründen beykommen worden, die denen Römischen Gesetzen ganz allein eigen waren. Man sehe z. B. nur dasjenige an, was S. 260. u. f. w. von der Rechtsgültigkeit eines Testaments A. 1473. verhandelt worden, so wird man sehen, wie alles nach denen ersgedachten ausländischen Rechten schmecket. Unter K. Friedrich III. schlichen sich auch die Doctores als Beysthere in das Kayserl. Hofgericht ein, und die beyden Urkunden von A. 1448. S. 144. und 156. machen uns einige deroeselben nachhaft. So sagt auch der Kayser in einem Urtheils-Brief von A. 1455. S. 192. es seye das Recht besetzt gewesen mit Herren, Rittersn, Knechten und Doctoren, und gedenket S. 200. namentlich eines Beystigers Meister Hans von Horid des Rechten gelehrt. Doch um auch einige andere Dinge anzuführen, die wir aus dieser Sammlung erlernen haben, so entdecket uns eine Urkunde von A. 1398. S. 115. gar schön, wie weit die Gewalt der Kaysern in Anordnung eines Judicis delegati und der authenticæ interpretationis Privilegiorum sich erstreckt habe. Wir finden auch darinnen den Anfang derer Votorum ad Imperatorem, und daß der Kayser ausser dem Hofgericht seine besondere Rathe gehabt, die er nicht allein in politischen, sondern in dergleichen Justiz-Sachen zu Rathe gezogen. Aber auch unter diesen schlichen sich wenigstens unter der Regierung K. Friedrichs III. wieder die Doctores juris ein, und haben wir besonders einen D. Hartung von Capell A. 1448. als einen Beystiger des Kayserl. Hofgerichts S. 144. und A. 1455. als einen Beystiger des Kayserl. Rathes S. 200. bemerket. Da nun unter diesem Kayser das teutsche Justizwesen die meiste

Veränderung gelitten, und der auf dem Reichstag zu Mainz d. 1441. gefasste Entschluss, daß künftig vier Hofgerichte in denen teutschen Landen seyn, selbige aber unter einem allgemeinen Reichs-Cammergerichte stehen sollten, wegen der so sehr geschwächten Reichs-Einkünften nicht zu Stand gebracht werden konnte, S. 48. die so genannte Freyhülde aber, auf welchen annoch nach denen alten teutschen Gesetzen und Gerichten gesprochen worden, nach und nach theils aufgehoben, theils ganz erniedriget wurden, so ist es weiter kein Wunder, wenn die fremde Gesetzge, auf welche man allein den Doctor-Titul erhielt, immer mehr und mehr das Haupt empor gehoben, dadurch aber die Weitsläufigkeit veranlasst worden, deren man sich heut zu Tage bey Erkennung der Rechtsgelehrsamkeit ausgesetzt siehet. Es mag auch wohl dieß eine derer Haupt-Ursachen gewesen seyn, warum sich unter Heichgedächten K. Friedrichs III. Regierung so häufige Klagen gegen dieses Kayserl. Hof- und Cammer-Gerichte finden, und warum die höhern Stände besonders dasselbe so oft, als ihren Vorrechtern nachtheillich, zu erkennen sich genöthiget, und daher auf das Fürsten-Recht, vermöge welches sie nicht anders als durch ein von dem Kayser mit Fürsten besetztes Gericht sich richten zu lassen schuldig seyen, sich immer berufen haben. S. 61. Man findet dergleichen in einer Urkunde von d. 1452. S. 163. sq. und dieselbe S. 160. mit Verwunderung die damaligen behauptete Ihesu, daß die Reichs-Graven zu dem mittlern Staat gehören, und der Kayser nicht schuldig seye ihnen selber zu Gericht zu sitzen, sondern ihre Streitigkeiten durch seine dazu verordnete Richter entscheiden lassen könne. Welche Lehre, da sie sich auch in ein öffentliches Reichs-Gesetz einschleichen wolten, zu einer allgemeinen Hofschwebde derer Graven Anlass gegeben hat. S. 326. Es ist auch dieser Un-

terschied zwischen Fürsten und Graven gewiß nach der alten teutschen Reichsverfassung Schwebt zu erweisen, und scheint er bloß aus denen Begriffen hergekommen zu seyn, die man sich von denen Reichsständen nach denen übel applicirten Justinianischen Gesetzen gemacht, und sie bald mit dieser bald mit jener römischen Magistrats-Verföbn verglichen hat. Wir sind genöthiget hier abzubrechen, wünschen aber, daß die schönen Erklärungen, die der hochverdiente Herr Reichs-Cammer-Gerichts-Professor seinen aus Licht gestellten Urkunden befüget, bey ihm selbter nachgesehen werden mögen, indem sie so voll von lehrreichen Anmerkungen stecken, daß solches nicht ohne Nutzen geschehen kan. Besonders ist die summarisch practische Anweisung zum Gebrauch dieser Urkunden von S. 85. bis 95. von vieler Wichtigkeit, weil sie die Lehre von des Kayfers höchsten Gerichtsbarkeit und derer hohen Reichsstände Gerechtsamen in Ansehung derer höchsten Reichsgerichte in ein deutliches Licht setzt; und dabey von denen Ordnungen des Kayserlichen Hof- und Cammer-Gerichts, von dessen älteren Gerichts-Verföbn, Jurisdiction, Processform, Canzley und Expeditionen und endlich von dessen Unterhalt die zuverlässigste Nachrichten ertheilet. Den Beschluß dieses ersten Theils machet ein Anhang, in welchem noch verschiedene nar wichtige Beyträge, die zu späte dem Herrn Verfasser in die Hände gekommen sind, mit gelehrten Anmerkungen und Erläuterungen geliefert werden. Wir finden auch darinnen noch einige vorhin ungenannte Kayserl. Hof-Richter, als N. 1418. Pfalzgraven Johann und N. 1441. Cumprecht Graven von Mundenare. So ist auch die Nachricht von denen Gerechtsamen des Churfürsten zu Mainz einen Canzler, Protonotarium und Notarios in dem Königl. Hofgerichte und der Canzley fürzusetzen und die N. 1441. geschehene Uebertragung

gung dieses Amtes an den Erzbischof Jacob von Trier
S. 320. von besonderem Werth.

Rom.

Neulich, und am Ende des 1756. Jahrs, ist ein vierter Brief des P. Urbans Tosetti, Lectors der Mathematic im Nazarenischen Collegio, herauskommen, der wie die vorhergehenden an den Hrn. D. Valdambram gerichtet ist, und zum Titel führt: *Sull' insensibilità di alcune parti degli animali.* Er ist hauptsächlich denen Herren Laghi und Bianchi entgegen gesetzt, deren Schriften wir zu ihrer Zeit berührt haben. Wider den Herrn Laghi beschreibet der P. des Hrn. Ludovic Paliani, ersten Bergliebbers des Hospitals zu St. Johann in Lateran, angestellte Untersuchungen. Hr. Paliani war der entgegengesetzten Meinung, er hielt die Sehnen für empfindlich; aber seine eigenen Erfahrungen überwandten sein Vorurtheil, und er gab mit einer ruhmwürdigen Aufrichtigkeit der Wahrheit Zeugniß. Er und ein berühmter Wundarzt von Triest, Rahmens Baluini, entblößten in mehreren menschlichen Leichnamen die grosse Sehne an der Ferse, und andre Sehnen des Fußes, mit allem Fleisse, und untersuchten, ob sie wirklich einige Nerven empfangen. Hr. Pal. fand bey dem sorgfältigsten Nachsuchen keinen einzigen Nerven, der in der That in die Sehne gieng, und stellt, was er gesehen, in einer Kupferplatte vor. Vieussens, der gesagt haben sollte, es geben Nerven in die Sehnen, hat wirklich nichts dergleichen geschrieben, und Leeuwenhoek hat mit dem Vergrößerungsglase nur, wie P. Tosetti auf den äußern Einfassungen der Sehnen einige Nerven gefunden. Den Unterschied zwischen dem Erfolge gewisser Erfahrungen und den seinen setz der P. L. in die Geschwindigkeit, mit welcher in jenen gleich
nach

nach dem Einschnitte in die Haut die Sehnen gestochen oder gebrannt werden, in dem Mangel einer gebührenden Entblößung dieser letztern, in die alzugreifen Feuerstelen, und alzu breiten Schwämme mit giftigen Geistern: da hingegen er, A. Fosetti, langsam zu werke geht, das Thier wohl stille werden läßt, kleine Wunden macht, und die Sehnen wohl entblößet. Den Vorwand, daß ein großer Schmerz gegen einen andern Schmerzen unempfindlich mache, widerlegt er mit der Erfahrung: denn bey dem größten Schmerzen süßt man eine neue Wunde gar deutlich: und ein Thier, dem man eine zweyte Hautwunde macht, zeigt sein Gefühl mit lauten Klagen. Der Wundarzt und Zergliederer J. Baptista Piazza hat neulich in neun Erfahrungen an Thieren der Sehnen Fühllosigkeit erhärtet, und darauf in einem Manne, dessen die Zähne ausstreckende Sehnen entblößt waren, dieselben geklemmt und gestochen, ohne daß der Kranke jemahls geklagt hätte. Selbst Hr. Laghi hat eine Sehne durch und durch gestochen, ohne daß der Kranke gewußt, was ihm geschah. Ein anderer Arzt, J. Bapt. Niceri zu Nieti, hat es gleichfalls in einer Sehne eines verletzten Mannes mit dem gleichen Erfolge versucht, und Hr. Vespa, der Urheber der florentinischen Versuche, erst einem, und dann mehreren Kranken, die Heine, auf des Hrn. v. Falser Wort, abgesetzt, ohne die Heinhaut wegzuschaben, und ohne das geringste Gefühl des Leidenden, unachtet sein Gebülße mit Schrecken ihn abnahmte. Von dem Brustfelle hat der D. Vati ein eigenes Verspiel, und eines aus dem Crispio, in welchem dieses Fell, ohne einigen geklagten Schmerzen, nach dem Tode einzündet gefunden worden ist. Die dickere Hirnhaut hat der V. selbst mit dem Wolfschen Hebel getheilt, gebrennt, mit dem Vergrößerungsglase durchforscht, und niemahls einen Nerven angetroffen.

fen. Auch hat Herr Salduini im Hofitel des Laterans an verschiedenen Schaafen die Hirnhäute durchgehoben, die oben genannte Haut gereizt, gestochen und gebrannt, und kein Zeichen eines Schmerzens vermerkt. Des Hrn. Bianchi Erfahrungen sind von keiner Wichtigkeit, indem er sie nicht selber angestellt, sondern durch einen Garçon d'hospital veranstalten lassen. Endlich unterscheidet der W. ganz vernünftig die Nerven, die ins innerste eines Theils durchdringen, und diejenigen, die nur umgekehrt und gelegentlich einer Theil begleiten. Ein Nerve von der letztern Gattung, der an einer Schlagader, an einer Weinhaut hinläuft, kan bey seiner Verlesung einen Schmerz erwecken, den man mit Unrecht den Nerven der ersten Art zuschreiben würde. Dieser Brief ist in der Academie des Instituts zu Bologna im Novemb. 1756. abgelesen worden, und ein Mutter einer heftigen und billigen Streitschrift.

Haag und Leiden.

Wir haben im vorigen Jahr S. 1097. die Lettres & memoires de Maintenon angezeigt, und davon die erste Hälfte, nehmlich die Memoires besondert betrachtet; anjetzt können wir auch von der andern Hälfte dieses Buches Nachricht geben. Selbige besteht eigentlich aus acht Bänden, und enthält also den siebenden bis vierzehnten Band des ganzen Werks. Doch ist noch als ein Anhang ein funfzehnter Band von einem Ungenannten, den man für den Hrn. Berrier hält, hinzugesät worden, worinnen die Briefe des Bischofs von Chartres an die Maintenon, die sich seiner als ihres Gewissensraths bediente, gesammelt sind. Das eigentliche Heimmelische Werk enthält verschiedene hundert Briefe, die sowohl von der Maintenon als an dieselbe geschrieben sind. Es konnte nicht fehlen, daß eine Person von solchem Ansehen

leben und Macht, als Maintenon ganze dreyßig Jahr hinter einander durch Beherrschung des Herzogs Ludwigs des XIV. zu behaupten wußte, nicht einen sehr weitläufigen Briefwechsel mit Personen von allerley Ständen und allerley auch dem höchsten Range unterhalten sollen. Unter diesen Briefen sind viele, welche von verschiedenen sowohl geistlichen als weltlichen Staatsfachen handeln, und diese sind wenigstens für die Geschichte, wehl die brauchbarsten. Aber überdas hat Beaumelle alles, was er von Briefschaften von und an seine heilige Heidin aufstreifen können, zugleich abdrucken lassen, und das aus der klosen Absicht, wie er selbst meldet, um zu hindern, damit nicht jemand anders eine vollständigere Ausgabe, als die seintze ist, liefern möge. Man muß also das Körnchen unter einer Menge von Spreu und Stroh heraussuchen. Die ersten Bände sind am mindesten beträchtlich, sie betreffen ihre Anverwandtschaft und allerley Glaubenssätze und Religions-Üebungen. Aus dem Briefwechsel mit dem berühmten Anti-Constitutionisten, dem Cardinal Roailles, welche im 4ten Bande enthalten sind, kann man die damalige Französische Kirchenstreitigkeiten erläutern. In dem 5ten Bande, der ungefehr 130 Briefe der Maintenon an den Herzog von Roailles, welcher eine Anverwandtin von ihr geherrathet hatte, in sich faßt, sind einige besondere, aber ganz kurze und abgebrochene Hof- und Staatsnachrichten von den Jahren 1700 bis 1712 anzutreffen. Unter andern schickte König Ludwig 1709. sein Gold- und Silbergeschir in die Münze, und gab seine Juwelen an den Finanz-Controllieur Desmarez, um solche, wenn er könnte, zu verpfänden. Aus jenen wurden nicht mehr als 1800,000. Franken ausgeprägt. Wenn, schreibe Maintenon, wir damit loskommen, so wollen wir ja gerne unser Lebelang auf Fayence speisen. Bey denen

denen 1710. abgebrochenen Friedens-Tractaten merkt sie an, daß sie niemals einen billigen Frieden gehoffet, aber auch niemals geglaubt, daß König Ludwig einen schimpflichen Frieden annehmen würde. Man wird also den Krieg fortsetzen, und den Französischen Boden und König bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen müssen, doch sey es sehr schwer, ohne Brod und ohne Geld den Krieg fortzuführen. Der sechste Band enthält den Briefwechsel mit der Frau von Caylus; der siebende den mit der Herzogin von Ventadour, der von Dangeau, mit Villeroi und verschiedenen Generalen und Ministern, worinnen hie und da einige Hofräthe entwickelt, auch allerlei Nachrichten aus der Staats- und Hausgeschichte Ludwigs XIV. mitgetheilt werden. Der letzte oder achte Band macht der Maintenon die meiste Ehre: theils sind es Personen vom ersten Range, Prinzen vom Geblüte und der König und die Königin von Spanien, welche an die Maintenon freundschaftlich, auch wohl angelegentlich schreiben; theils sind es Freuden, Aebteyen, Bisthümer und andere einträgliche Renten, um welche man sich bey ihr durch eine Menge artiger, auch wohl kriechender Schmeicheleyen bewirbt. Hierinnen ist auch ein Briefwechsel mit der bekannten Prinzessin Ursini, aus welchem man offenbar ersehen kann, wie sehr sich diese beyde weibliche Lieblinge des Französischen und Spanischen Monarchens nicht nur um die damaligen wichtigsten Staatsfachen bekümmert, sondern auch die Hand selbst dabey eingeschlagen.

Paris.

Der vierte Theil der histoire de france des Abbé Velly begreift nur die Regierung Ludwig des VIII. und die erste Hälfte des Lebens Ludwig des IX. oder heiligen. In der ersten findet man hin und wieder Stücke von einem

einem allgemeinen Nutzen, wie eine Abhandlung von der Würde eines Ritters, und den verschiedenen Stufen dieser Würde; von der schnellen Zunahme des Aufstieges, den verdorbenen Sitten dieser finstern Zeiten, und den lächerlichen Legenden der Franciscaner. Sonst ist Hr. B. gegen den unglücklichen Raymond von Toulouse ziemlich gerecht, mißbilligt in vielem den glücklichen Tyrann Monsfort, und selbst den vergeblichen Feldzug Ludwig des VIII. und glaubt so gar an die Weissagung Philipps des II. der seinem Sohne diese Unternehmung, unter sehr deutlich ausgedruckten Straffen, mißrahten hatte. Doch läßt ihm sein für die Ehre Frankreichs eingenommenes Gemüthe nicht zu, die Niederlage dieses Königs als wahr anzunehmen, ob man sie wohl bey dem Matthieu von Paris, einem zu eben dieser Zeit lebenden Geschichtschreiber, findet. Der königlichen Frau Mutter Blanca Geschicklichkeit, beständigen Muth, und Lust zu regieren, und ihre wohl angewendeten Künste, womit sie die mißvergnügten Fürsten nach und nach sich unterworfen hat, rühmt und beschreibet der Abt. Schon damals untersagte die Krone ihren vornehmsten Lehnträgern die Freyheit sich nach ihrem Willen, und in mißfällige Familien zu beyrahten. Heinrich des III. von Engelland gedenkt er als eines feigen und unglücklichen Fürsten, und des Krieges mit dem Hause Toulouse, als eines an allerhand barbarischen Grausamkeiten reichen Wurfers der übeln Wirkungen des geistlichen Eifers. Selbst Ludwig der IX. schrieb, so heilig als er war, oder werden sollte, blutige Gesetze wieder die unglücklichen Albigenser, und ließ einem Mönchen zu, sechs Jahre lang, fast wen er wolte, schuldig oder unschuldig, zu verbrennen. Es ist fast unglücklich, daß man damals, gesetzmäßig alle Güter eines bekehrten Juden eingezogen hat. Den K. Ludwig schildert der Abt allerdings als einen vortheilhaften König ab, der gar vielerley, und selten

selten bey einander wohnende gute Eigenschaften vereinigt hat. Bey seiner grossen Frömmigkeit war er dennoch der Rechte seiner Krone gegen die Kirche allemahl eingedenk, und wußte diese, in ihren begierigsten Seiten, klüglich einzuschränken. Bey seiner Tapferkeit war er seiner Frau Mutter, und fast nur zu sehr unterthänig, und ließ sich so sehr von ihr einschränken, daß er seine eigene Gemahlin, nicht ohne ihre Erlaubnis besuchte. Die Turniere werden hier den Franzosen zugeschrieben, ob wohl dergleichen Spiele lang vor Ludwig dem IX. in Deutschland gehalten worden sind. Zwischen den Päbsten und Friedrich dem II. wußte der kluge König sich beständig als einen Mittler zu erhalten; er schlug auch die seinem Bruder angetragene Kaiser - Krone aus, und versagte dem Pabste den verlangten Aufenthalt in den französischen Ländern. Er verbot seinen Lehnsleuten auf englischem Grund und Boden Lehen zu besitzen, und da England das nehmliche that, wurden beyde Kronen etwas mehr aus einander gerückt. Sein größtes Unglück war eine Krankheit, in welcher er ein Gelübd that, die Ungläubigen zu bekriegen, und seine Frömmigkeit selbst gereichte ihm zu Schaden, weil sie ihn hinderte, sich dieses vermessenen Gelübdes auf eine andere Weise zu entladen. Er zog vielmehr die beste Blüthe des französischen Akeis in das Verderben, verlor seinen Bruder bey Massour, mußte sich selbst gefangen geben, war bey den eben damahls aufbrüchlichen Barbarn mehrmahls in Lebens-Gefahr, und brachte nicht den Zehnten Theil seines Heeres zurück, wovon man sich nicht entpairen kan zu bemerken, wie wenig damahls die kriegerischen Europäer die Kunst zu kriegen verstanden haben, und wie groß die Aenderung ist, die selbst in dieser Kunst seit der Wiederherstellung der Wissenschaften vorgegangen ist. Dieser Band macht 526 S.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1757.

Göttingen.

An dem Ofteransschlag liefert unser Hr. Confistorialrath Feuerlein considerationem sententiarum quorundam de Isaac mactando; sed non mactato, typo mortis & resurrectionis christi, 2. B. Die Meinung, daß Isaac ein Vorbild des Todes und der Auferstehung Christi gewesen, ist nicht allein unter den neuern fast allgemein; sondern auch sehr alt und von den meisten Vätern der Kirche angenommen, obgleich nicht auf einerlei Art erklärt und vorgetragen worden. H. C. F. hat die Stellen des Barnabas, des Clemens von Alexandrien, des Ambrosii, Augustini, Chrysostomi, Theodoreti und eines unbekanten Verfassers des Buchs von göttlichen Verheissungen, welches unter Prosperi's Nahmen nicht unbekant ist, gesamlet, aus welchen so viel erhellet, daß sie alle in der Historie des Isaacs ein Vorbild Christi gesucht, in den besondern Vergleichungsgründen aber gar sehr von einander abgehen, wie denn zum Beyspiel einige hier nicht den Isaac selbst; sondern den an seiner Statt geschlachteten Widder vor das eigentliche Vorbild ausgeben. Es findet ein lebhafter Wis in den Umständen der Begebenheit allerdings gewisse Aehnlichkeiten, die an erbaulichen Gedanken fruchtbar seyn

ccc

können, es bleibt aber dennoch die Frage übrig, ob dieses Vorbild unter die zu zählen, welche in der heiligen Schrift davor erklärt werden. H. E. F. leugnet dieses völlig, weil die wesentlichen Heftlichkeiten, welche hier ein solches Vorbild ausmachen müßten, nicht anzutreffen. Denn Isaac ist nicht gestorben und nicht auferstanden. Und, wenn er auch gestorben wäre; so wäre er weder unschuldig gestorben, noch sein Tod ein Veröhnungstod gewesen. Indessen scheinen doch die Beweise, welche die Freunde dieses Vorbildes theils aus Hebr. XI. 19. theils aus Joh. VIII. 56. nehmen, es wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß ihre Meinung gegründet sey. Die erstere Schriftstelle ist hier die wichtigste, sie ist aber nicht so klar, weil erst auszumachen, was *παρουσία*, welches auch D. Luther durch Vorbild übersetzt, hier bedeute. Unser H. V. behält die gewöhnliche Bedeutung, daß dieses Wort eine Gleichheit anzeige, erinnert aber, daß diese Gleichheit nicht zwischen Isaac und Christo so gleich zu setzen, da vielmehr aus dem Zusammenhang erhellet, daß Paulus eigentlich dieses sagen wollen, Abraham habe gleichsam seinen Sohn von den Todten wieder bekommen, weil er zwar nicht wirklich gestorben, Abraham ihn aber doch schon vor todt halten und da ihm Gott den Gegenbefehl gab, ihn eben so ansehen müssen, als wenn er ihn wieder auferweckt hätte. Bey der andern Stelle ist unstreitig hier weniger Schwierigkeit, ob sie gleich sonst nicht leicht ist. Denn diejenigen, welche meinen, daß Abraham den Tag Christi damals gesehen, da er den Isaac schlachten sollte, nicht aber geschlachtet hat, nehmen offenbar etwas als erwiesen an, was doch erst zu erweisen war. Indessen hat doch diese Erklärung selbst Warburton in seiner göttlichen Sendung Moßis angeworfen, wieder den H. E. F. am Ende dieser gelehrten Abhandlung einigermassen erinnert.

Stoß;

Stockholm.

Die Rede, die der Reichsrath Hr. Baron Carl Friederich Schaffer den 2 Augusti 1755 bey der Ablegung seines bey der Academie geführten Vortrages gehalten hat, ist ein für Schweden allerdings angenehmer Beweis, daß die nützlichen Bemühungen der Künste und des Wißes bey diesem Volke zu eben der Höhe gestiegen sind, als bey den Nationen, die sich dieser Vorzüge am meisten berühmen.

Den 25 Octob. eben dieses Jahrs hielt der Pfar-
rer zu Skellefå in Westbothnien, der schon öfters von
uns gerühmte Peter Högström, seine Rede om ors-
akerna hvarföre såden mera skadas af köld på somliga
orter Norrland än på andra. Diese Untersuchung,
warum einige Gegenden in kalten Ländern den Frö-
sten mehr unterworfen sind, ist, zumahl für diese
Länder, von grosser Wichtigkeit. Der Schnee ver-
mehrt die durch eine mittelmäßige Kälte wie zum
Schummer gebrachten Gewächse besser, als ein Win-
terhaus: die Bäume haben, in einer Wahrnehmung
des Hrn. Verfassers, im frühgefallenen und liegen-
gebliebenen Schnee so gar ihre Blätter behalten. Die
Bäume und Gewächse von der Art, die den ersten und
gelindern Frost ausstehen kan, kommen vermuthlich
im Nordlande wohl fort. Sonst hat man in diesen
Ländern zweyerley schädliche Fröste, den einen im
Mai und anfangs Junius, der sich im Anfange des
Mai bis unter den 47 Grad ausbreitet, und nur al-
zucht dem Obste, den Weinbergen, dem Getreide,
und selbst dem Grase schadet, und alle junge Zweige
tödtet, vom Hrn. Verfasser aber nicht für schädlich
gehalten wird, weil das Getreide öfters noch einmahl
ausschlägt, und fast eben so reichlich tragbar wird,
als wenn kein Frost gewesen wäre. Hingegen hält er
den Herbstfrost für weit schädlicher, der alle Arten
Getreide vernichtigt, und in den Jahren 1695, 1696,
1697,

1697, 1740, 1741 und 1742. die vornehmste Ursache des Miswachses im Norden gewesen ist. Dieser Frost fällt am Ende des Julius und Anfangs des Augusts ein, und wir haben ihn im mitten des Augustmonats unter dem 52 Grade genugsam an den zarten Gemächsen verspürt, unter dem 47 und 48 aber sind diese Fröste gänzlich unbekannt. Eigentlicher aber untersucht Hr. H. warum in eben dem Lande, auch wohl weiter gegen Norden, gewisse Striche dem Froste viel minder als andre unterworfen seyen, so daß 42 D. Meilen Nordwärts vom Torneo sich ein Hof befindet, wo sich niemand erinnern kan, einen schädlichen Frost erlebt zu haben. Ueberhaupt ist im Norden die Nachbarschaft der Moräste gefährlich, und zwingt die Einwohner diese Sümpfe entweder mit Gräben durchzugiehn, oder sich gar auf die Höhen, an härtere und schwerer zu bauende Derter zu flüchten. Auch die Laubwälder werden mit Nutzen ausgerottet, hingegen decken die Tannwälder ein Feld am sichersten vor dem Froste. Die neuen Anbauer in Lappland sind eben darum durch die Fröste so unglücklich geworden, weil sie sich an Gras- und Futterreichen Stellen niederzulassen gesucht haben. Seichte Wasser ziehn auch den Frost an sich, hingegen schützen tieffe Seen, und große schnellaufluffende Ströme davor. Bey den seichten Seen ist es nützlich, die Ufer trocken zu halten, und die anliegenden Wälder auszubauen. Die sonnichten Mecker sind vor den Frostnächten nicht sicher, und in warmen Ländern leiden eben die sonnichten Geenden von den April und May Frösten immer am meisten, weil sie am meisten junge und zarte Sprossen haben. Der Wind schützt (auch in den gemäßigten Gegenden) vor dem Froste, und in kleinen Meckern hat man dessen Wirkung bloß durch die Bewegung des Getreides mit Seilern obhalten können. Die Kälte schadet nicht in der Nacht, sondern um Sonnen Aufgang, vor und nach demselben, und deswegen sind

sind die Aecker sicherer, die gegen Osten liegen, und ein ofnes Feld vor sich haben, das ihnen die ersten Strahlen der Sonne frey vergönnt. Man kennt die dem Frost unterworfenen Striche an dem Heidelbeernlaube, das ja so gern als das Getreide erfriert, und einen dem Froste nicht unterworfenen Ort anzeigt, wenn man es daselbst in kalten Sommern unbefschädigt antrifft.

Kemten und Augsburg.

Noch im vorigen Jahre sind in Stadlers und Bartls Verlag die zwey ersten Bände eines Werks herausgekommen, dessen Titel schon im Stand seyn wird, gestittete Leser abzuschrecken. Er ist dieser: *vindiciae summorum pontificum aduersus omnis generis aduersarios, ineffabilibus, truculentissimis et horribilissimis calumniis ac mendaciis summam tiam decussatim adscientes, methodo theologico-historica copiose adornate per Wilbaldum Heissium, Franciscanum.* Der erste Band enthält 744. Seiten, ohne Zuschrift, Register und 108. Seiten der nothwendigen Vorrede; der zweyte 835. Seiten, ohne Zuschrift, Register und Vorrede, in Du. Da diese beyde Bände nicht weiter als bis zur ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts gehen, so ist gar leicht abzunehmen, wie groß das Werk werden mußte, wenn der V. so fortfahren wil, von allen Päpsten solche Schutzschriften zu schreiben, wie er angefangen, zumal da in diesen Zeiten natürlicher Weise nur an sehr wenigen römischen Bischöffen etwas ausgeset wird und in den folgenden diese Materie immer fruchtbarer werden muß. Es wird freilich manchem Leser ganz unergreulich seyn, wie der V. im Stand gewesen, von seinen Päpsten, die uns oft nur dem Nahmen nach zuverlässig bekannt sind, so viel zusammen zu schreiben; sie müssen aber wissen, daß der gute Mann ein Ebenbild des P. Weislingers ist und solchen Leuten wird

wird es niemals an Materie fehlen, ganze Alphabete mit Schimpfen, Schmähen und Lastern zu füllen. Der V. heißt in einer der ungesittetsten Schriftsteller, die uns jemals in die Hände gekommen und wir tragen billig Bedenken, durch eine nähere Anzeige unsere Leser zu ermüden. Nur eines wollen wir aus der Aufschrift des zweyten Theiles anmerken, daß sich derselbe diese Prohibetion selbst gefallen; *clamabit aduersum me delicata protestantium acatholicorum turba, rationem honesti & venerabilis imperii ac pacis hispanicae leges a me esse temeratas, atque ideo libros meos sicut imperii esse obnoxios.* Dieses Bekänntniß seiner Verbrechen, die durch das vermeinte Retorsionsrecht nicht besser werden, ist wol hinreichend, unser Urtheil zu rechtfertigen. Besonders ist die Vorrede des ersten Theils so ungezogen geschrieben, daß wir gewis hoffen, daß vernünftige und patriotische Glieder seiner Kirche einen so lasenden Eifer mißbilligen werden. Wir wünschten, daß wir von den abgehandelten Sachen etwas zum Vortheil des V. hinzusetzen können, wir können aber nichts sagen, als daß er lauter Dinge wiederholset, die schon hundertmal gesagt, und eben so vielmal wiederleget worden. Da es ihm auch an der Kenntniß guter Werke, die in seiner eignen Kirche, zumal in Italien herausgekomen, ziemlich fehlet; so haben wir nicht einmal alles gefunden, was zur Vertheidigung einiger Päpste, z. B. vom Cavalcanti, wenigstens nicht ohne Schein beygebracht worden. Die am Ende des zweyten Theils angehängte Nachsil verdienen keine Antwort, weil sie aus einer kindischen Verdrehung einer vortheilhaften Stelle des seligen D. Luthers geflossen.

Paris.

Herr Adanson. ein Correspondente der R. Gesellschaft der Wissenschaften, der lang im westlichen Africa gelebt, und sich in der Kenntniß der Natur geübt hat.

hat, läßt eine Anzeige eines kostbaren Werks herum geben, in welchem er seine Beobachtungen der Welt mittheilen will: sie sollen mehrere Quartbände ausmachen. Die Geographie wird zugleich eine Untersuchung von den Muschelbänken, und andern Zeichen der Veränderungen, und der Reize verschiedener Schalen nach dem Meerufer; von den natürlichen Salzquellen, dem Meerwasser und der Ursache seines Lichtes in sich fassen. Die Wettergeschichte wird die Stufen der Wärme, die Winde, die Luftzeichen, das Niveauchen der Magnet-Nadel, und die Menge des Regens zeigen. In der Geschichte der Einwohner wird man der Ursache ihrer Schwärze, ihren Krankheiten u. s. f. nachspüren, und ihren Acker- und Garten-Bau beschreiben. Die Erzkuffen und Steine werden genau verzeichnet, und die Thiere nach ihren Classen beschrieben werden: unter den vierfüßigen wird das Wasserpferd, ein besonders Africanisches Wildschwein, und mehrere Arten Gazellen; unter den warmblütigen Fischen der Samentin beschrieben werden. Der Vögel sind wohl zweyhundert Gattungen; bey den kriechenden Thieren werden dreyerley Crocodile, und die Niesin unter den Schlangen, und von Insecten bis 500 Arten, samt ihren Sitten und Künsten bekant gemacht. Der Würmer Anzahl ist auch groß, und vom Polypengeschlechte kommen viele mit dem Berggrößennasaglas gemachte Wahrnehmungen vor. Endlich folgen noch 180 Muscheln. Der Pflanzen sind den tausend, davon hier fünfhundert fast durchgehends unbekante Gattungen beschrieben werden sollen. Das ganze Werk wird 200 Kupfer-Platten erfordern; mit dem Ende 1756. hat der erste Theil, worauf die Muscheln stehn, mit 19 Platten erscheinen sollen, und mit dem Ende des andern Jahres der zweyte mit den Seewürmern. Die, die sich unterschreiben, sollen für den ersten Theil 12 für den andern 18 £. bezahlen, und außerdem 6 £. für den fol-

gen

genden Hand vorstießen, der Buchhändler Suache, auf dem Quar des Augustins nimmt den Vor- schuß an.

Ubo.

Den 7 Maji 1756. wurde hier der erste Theil der histo- risk och oeconomisk beskrifning öfver Cronoby län uti osterbotn vom Hrn. Erich Cajanus unter dem Hrn. Kalm vertheidigt, den letztern Theil haben wir schon N. 1756. S. 519. angezeigt, der erstere aber, der später zu unsern Händen gekommen ist, verdient auch allerdings angemerkte zu werden. Das Kirchspiel liegt zwischen Gamble Caruby und Jacobsby. Es soll aus 75 Rauchstätten bestehn. In den Jahren 1696 bis 1698 starben jährlich wegen der theuren Zeit aus Mangel im Durchschnitt 59 Seelen, da hingegen die Pest im schlimmsten Jahre nur 28 wegnahm. Doch ist ungeacht des zweymahligen Russischen Einfalls, und des damit verbundenen Ungemachs der Landleute, in letztern Zeiten der Mangel nicht mehr so groß gewe- sen, und das Land vermehrt sich täglich an Einwoh- nern, indem es nur seit 1749 bis 1754 von 1083 Seelen auf 1178 und von 78 Geburten auf 96 gestiegen ist. Doch können wir hier nicht unangezeigt lassen, daß nach diesen Rechnungen eine Geburt auf 15 Menschen und ein Todesfall auf 20 kömmt, welches ein von allen andern uns bekant gewordenen ganz unterschiedenes Verhältnis ausmacht. Das Meer zieht sich hier sichtbarlich zurück, und es sind jetzt Wiesen und Auen, wo vor 80 Jahren ein guter Fischfang war. Man düngt hin und wieder mit verwittertem Schlamm aus den Sümpfen. Das Svedja wirkt hier nichts sonder- lichs, weil das Land von den vorhergehenden Wald- brunsten erschöpft ist. Man geht auf den Sümpfen fast mit solchen Schuhen, wie die wilden Americaner auf dem Schnee gebrauchen. Man hätte viel Kühe, und selten hat ein Bauer unter zehn, doch fällt das Vieh durchgehends klein.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
50. Stück.

Den 25. April 1757.

Göttingen.

Am 9. April verteidigte Hr. Friedrich Justus Müller, aus Hedda im Darnstädtischen, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneigelahrtheit, seine mit vielem Fleiß ausgearbeitete Probschrift: *Analecta chemica de Vitro antimonii*. Der Erfinder dieses Glases ist nach aller Wahrscheinlichkeit ein Deutscher gewesen, der noch vor den Zeiten des Basilii Valentinus, das ist, im fünfzehnten Jahrhundert gelebt hat, indem Basilus davon bereits als von einer ganz bekannten Sache schreibt. Zwar haben einige Schriftsteller, namentlich Caesalpinus, Mattioli, und Webel, die Erfindung desselben in das sechszehnte Jahrhundert gesetzt; allein aus dem Basilio, dessen Schriften diese Männer nicht müssen gelesen haben, erhellet, daß es wenigstens hundert Jahr älter sey. Die Bereitung desselben ist nicht leichte, und den geschicktesten Männern bisweilen mißlungen, woran größtentheils die allzulange Calcination des Antimonii Schuld ist, wodurch zuviel Schwefel weggejaget wird. Die Zeit, die man darauf zu wenden hat, kan nicht bestimmt werden, so wenig als diejenige, die hernach zum Schmelzen desselben erfordert wird. Indeß braucht die Calcination nicht länger fortgesetzt zu werden, als bis das

Ddd Pui-

Pulver nicht mehr raucht; das Schmelzen aber so lange, bis die Materie im Flusse roth erscheint. Ehe diese Körbe zum Vorschein kommt, verandelt sich das Antimonium in verschiedene andere Farben, dabei es aber doch auch schon glasicht, aber nicht durchsichtig ist. Anfänglich stellet es ein schwarzes Glas vor, hernach ein gelbliches, und endlich ein rothes durchsichtiges. Beim calciniren glumpert es sich von Zeit zu Zeit, ob es gleich beständig umgerührt wird; es muß daher mehr als einmahl von neuem gestossen werden, ohne welchem Handgriff man nie ein gutes Glas bekommt. Wenn die Calcination an einem finstern Orte vorgenommen wird, so entsteht dadurch gegen das Ende eine Art eines Phosphorus, der dem Zuge des Werkzeuges folgt, damit man rührt, und anfänglich nur im finstern, hernach aber auch beim Lichte sichtbar ist. Das Antimonium verglasert sich allerdings von selbst, ohngeachtet Neumann solches vor unzulässig gehalten. Daß aber vom hinein- geworfenen Schwefel das Glas roth werden sollte, hat der Hr. V. unrichtig befunden, so gar, daß das rothe schwarz davon geworden. Das Calciniren kan man immer in einem glasuren Fiegel, ob er gleich insgemein vor untauglich gehalten wird, verrichten. Durch die Verglasung gehen beinahe $\frac{2}{3}$ vom Gewichte des Antimonii ab. Der Regulus verglast sich auch alleine, wenn er zuvor calcinirt worden ist, aber niemals völlig, wie die Schriftsteller angeben, sondern nur zum Theil, und zwar, nach des Hrn. V. Versuchen, zu $\frac{1}{4}$; das übrige bleibt Regulus. Der Hr. Prof. Vogel, unter dessen Aufsicht Hr. M. seine Versuche vorgenommen, hat bei dieser Gelegenheit von neuem sich versichern wollen, ob der Regulus durch das Calciniren schwerer werde, und solches allerdings so befunden: die Vermehrung betrug $2\frac{1}{2}$ Scrupel in 4 Unzen Regulus. Angelus Sala scheint der erste zu seyn, der die Verglasung mit dem Regulus allein an-

ter-

ernehmen hat: Kaym Baskius, Matthioli, Libavius findet man davon nichts. Der Dampf, der aus dem Regulus beim calciniren, und auch beim schmelzen aufsteigt, riecht nicht arsenicalisch, und daher zweifelt man, ob arsenicalische Theile darinnen sind. Man trägt auch Bedenken, die Erde desselben vor vierfödel zu halten. Der Esigkocher über dem Glase des Antimonii mit einem knallenden Geräusche, und wird weiß davon, das Glas aber selbst grau; indessen scheint derselbe doch nichts davon aufzulösen, indem durch das hineingetröpfelte Weinsteinsalz sich nichts niedererschlägt. Der Salpetergeist scheint dasselbe auch nur im Kochen zu zerfressen, und nichts davon in sich zu nehmen, indem ebenfalls das Weinsteinsalz nichts daraus niedererschlägt. Der Kochsalzgeist hingegen löst etwas davon auf, welches hernach nicht nur das Weinsteinsalz, sondern auch bloßes Wasser und tartarisierter Weingeist zu Boden schlägt. Es wird auch aus dem Salzgeist und den aufgelösten Theilchen ein zartspießiges Wesen in der Kälte erzeugt, das sich mehrmals in der Wärme auflösen läßt, und in der Kälte wieder zum Vorschein kommt, endlich aber in einen Schleim zerfällt. Wenn die Auflösung von diesem Geist geschehen soll, so wird nothwendig auch erfordert, daß er über dem Glase kochen muß. Das Aquaregis hat keine Kraft über dasselbe, und noch vielweniger entsteht davon in der Digestion ein Brausen, wie Lemery angegeben. Das Vitriolöl wird im Kochen davon ganz dick, wie Honig. Der Salpeter verpufft sich mit dem Glase nicht, wie man wohl insämein glaubt; und dennoch hat es entzündliche Theile; daher gewarnt wird, daß man dergleichen Dingen, die nicht mit Salpeter verpuffen, nicht gleich ein Phlogiston absprechen soll. Lemery und Stahl haben zwar auch behauptet, daß man aus diesem Glase mit Salpeter ein Antimonium Diaphoreticum erhalte; allein Hr M. hat solches auch unwirksam befunden: wie denn endlich auch Stahl darinnen geirret

ret hat, daß er geglaubet, man bekomme ein Butyrum Antimonii, wenn man das Glas mit Mercurio sublimato destillire; da doch letzterer ganz alleine wieder in die Höhe steigt, und das Glas ganz trocken und unangetastet zurücke läßt. Mehrere Besondereheiten müssen wir übergehen.

In dem Anschläge handelt der Hr. Leismedicus Brendel de sulphure aurato antimonii non vomitorio. Man erlange dergleichen, wenn man nur sehr wenig Salpeter nimmt, z. E. auf ein Pfund Spießglas und eben so viel Weinstein, zwey Unzen, und solche nicht mit den vorgemeldeten Dingen vermischt, sondern hinterher in ganz kleiner Menge einträgt. Auf diese Weise erhält man zugleich den mehresten Regulus, nemlich über fünf Unzen aus einem Pfund Spießglas. Die brechenmachende Kraft des Spießglaschwefels schreibt der Hr. L. M. bloß der regulinischen Erde zu, und schließt alles arsenicalische davon aus, da er weder aus einem arsenicalischen Spießglaserze, noch aus dem magnes arsenicalis einen Schwefel erhalten, der Brechen gemacht hätte. Gelegentlich merkt er auch an, daß es arsenicalische Spießglaserze gebe, die nicht röthlich sind; daß die ganzen Stücke des ausgeschmolzenen Spießglases unten schwerer sind, und mehr Regulus, als oben, enthalten; und daß der mineralische Kermes weniger Regulus, als der Spießglaschwefel, bei sich führe.

London.

Unter Aufschrift dieses Ortes sind in Utrecht kürzlich abgedruckt worden: Memoires de Torcy pour servir à l'histoire des Negotiations depuis le Traité de Ryswick jusqu'à la Paix d'Utrecht, III. tomes, 8vo. In vorigem Jahr kamen im Haag, oder eigentlich in Paris Memoires de*** in drey Duodez-Bändchen heraus, davon ist diese Schrift ein blosser Nachdruck. Die neuen Herausgeber melden in der vorangesetzten Nachricht, daß sie auf guten Glauben der französischeu

schen gelehrten Manthschriften, den berühmten französischen Staats-Secretär der auswärtigen Geschäfte, Marquis de Torcy, als den wahren Vater dieser gelehrten Geburt zuversichtlich angeben könnten. In der That sind auch diese Memoirs eines so ansehnlichen Namens nicht unwürdig: und wenn Torcy, wie wir bey Durchlesung derselben in dieser Mutmaßung durch verschiedene Umstände bestärket werden, wirklich deren Verfasser ist: so muß man gestehen, daß dieser Minister ein Mann von vortreflichen Eigenschaften, ein kluger, redlicher und christlicher Staatsmann gewesen, und daß hieburch sowohl als durch die ausnehmende Bescheidenheit, womit er wider die fast allgemeine Gewohnheit seiner Landsleute von sich selbst, NB. in der dritten Person spricht, seinen Erzählungen ein hoher Grad der Glaubwürdigkeit zuwachset. Diese Schrift hat vier Theilungen: die erste enthält die Verhandlungen über die Spanische Thronfolge vom Ryswickischen Frieden bis auf die ersten Friedens-Conferenzen zu Woerdyck; welche in der zweyten bis auf die besondern Friedenshandlungen mit Groß-Britannien fortgesetzt, sodann diese in der dritten Abtheilung besonders erzählt, und endlich in der vierten die Verhandlungen auf dem Congreß zu Utrecht bis an den Friedensschluß hinausgeführt werden. Wir wollen mit Vorbedacht keine Besonderheiten dieser Memoirs anführen, sondern nur überhaupt versichern, daß diejenigen, welchen an einer genauen Kenntniß der Geschichte dieses großen Staatsgeschäftes, woran beynahe ganz Europa Antheil genommen, gelegen ist, diese Nachrichten von Anfang bis zu Ende selbst durchlesen müssen. Wir haben keinen, wenigstens keinen beträchtlichen Umstand darinnen erzählt gefunden, der, so viel wir uns erinnern, einer anderwärts erwiesenen historischen Wahrheit widerspräche; aber wohl gegentheils verschiedene Umstände darinnen angemerket, daraus die Nachrichten eines De la Torre, Garzoni, Otteri und

selbst Lambert besärket, ergänzet, verbessert, und wodurch zugleich mehrere Acta Publica des Lambert sind der Memoires de la paix d'Utrecht, wenn wir den Ausdruck wagen dürfen, erleuchtet werden können. Wir halten zuversichtlich dafür, daß Torcy die Wahrheit schreiben wollen, und wer wird zweifeln, daß der erste Minister der auswärtigen Staats-Affairen, und der selbst eine Zeitlang, eben wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache, als Bevollmächtigter zu diesen Friedenshandlungen abgeschickt worden, von dem Hauptgeschäfte seines Amtes, die Wahrheit auch wissen und schreiben können. Schmelet es übrigens einem Teutschen oder Britten, daß Torcy hier und da einige Partheylichkeit blitzen lasse; so mag er bedenken, daß dieser Staats-Secretär eben ein so guter Französischer Patriot sey, als er selbst ein Teutscher oder Englischer Patriot seyn will, und daß in Sachen, die unsre Landsmännschaft und unsre Vaterland als eine Haupt-Angelegenheit betreffen, eine gewisse Partheylichkeit eben von dem Patriotismo am meisten unzertrennlich ist.

Stockholm.

Ohne Bezeichnung des Jahrs ist eine Schrift von 36 S. unter dem Titel herausgekommen, *Walmente Tankar om hemmarnens klytvande och samman slående uti stora gärdas lant om mis väkten eller brist på lid uti the Norra Lands Orternd.* Der ungenäimte Verfasser dieser patriotisch gesinnten Schrift hat uns um desto mehr gerühret, weil der Mißbrauch der alzugroßen Höfe auch in die südlichen Gegenden, und in unsre Vaterland mit allen seinen übeln Folgen eingedrungen ist. Die Menge des nützlich beschäftigten Volks ist der wahre Reichtum der Länder; alles also, was der Vermehrung durch die Eben entgegen steht, ist ein wahres Verderben eines Lands. Das Volk aber kan sich nicht vermehren, wenn die Berechtigten nicht eine zuverlässige Nahrung für sich und für ihre Kinder er-

wer-

werden können. Dieses ist nicht möglich, so lang das Land in ungeheure Höfe vertheilt ist, deren jeder nur eine Familie nährt, ihr aber wegen seiner Größe zur Last gereicht, und sie zwingt, aus Mangel genugfarmer Hände, mit Diensthöten das Land zu bauen, die sich wenig oder gar nie vermehren. Der vierte, achtz und sechszebnte Theil eines Hofes reicht zu, eine arbeitssame Familie zu erhalten, und wenn es möglich wäre, die 100,000 in Schweden und Finnland befindlichen Höfe zu theilen, so würden anstatt 100,000 Stämme Landsbauer 1600,000 Stämme entstehen, und das Land um eben so vieles mächtiger, das Erdreich aber um so viel fruchtbarer werden, als es durch mehrere Hände gebaut würde. Hingegen entstehen aus dem Dienstvolke selten oder niemals neue Stämme. Der Einwurf, so viele Einwobner würden die Wäldungen verheeren, ist von keiner Erheblichkeit. Sie können steinerne Häuser bauen, Torf brennen und neue Wälder anpflanzen, wozu man sie allenfalls vor ihren Heerathen anhalten kan. Hingegen vergrößern die grossen Landgüter den Schaden, wenn mehrere Höfe in einen gezogen, und für acht und mehr Bauern-Familien, nur eine herrschaftliche, und etwa ein Verwalter mit vielen Diensthöten das Land besitzt. Ein solcher Ritterhof kan dem Reichen 24 bis 40 Stämme kosten, die sich auf dem zertheilten Grunde nähren können. Der Verfasser selbst, der ansehnliche Güter zu besitzen scheint, rechnet nur in seiner Gegend dreyßig solche Güter, die nur mit dreyßig Verwalter-Familien erbalten könten. Ein Bauer, der kein eigen Land hat, verläßt das Land, oder stirbt unbeerbt als ein Soldat oder als ein Knecht, und sein Stamm stirbt mit ihm aus. Zween Gesetze würden diesen Uebel abheben, deren das eine die Theilung der Höfe erlaubte, und das andre die Zusammenschlagung verbot. Am Ende preiset der Verfasser seinen Landsleuten den

Bau

Vau der Tartuffeln (Papas) an, zumahl in den nördlichen Gegenden und in Ostbohnien, wo der Mistwachs des Getreides am gemeinsten ist. Wir können hier nicht vorbehen gehn, daß diese Wurzel in den Alpen wohl fortkommen, und sehr überhand nehmen, aber allem Ansehen nach eine schlimme Würtung auf die Gesundheit der Einwohner haben, und zumahl die Drüsen verstopfen.

Unter dem Ritter Linnäus vertheidigte den 3 Julius 1755. Nicolaus E. Dahlberg eine Abhandlung *Metamorphoses plantarum sistens*, die, wie andre zu Upsal gehalten, aber in der Hauptsatt gedruckt worden ist. Der sinnreiche Wig hat an derselben einen Antheil, und die Kenntniß der Natur den andern. Man vergleicht die Entwiklung der Pflanzen, und zumahl die Blüthe und Frucht, mit der Entwiklung des in der Raupe verborgenen Zweysalters. Man vergleicht die ersten Ringe an der Kette der Spiere, und der Kette der Gewächse, und findet sie sehr ähnlich. Der Restelwurm, der einen Ring gebiert, ihn aber beständig an sich hängen hat, ist dem Vielusse gar nahe verwandt, dessen Jungen bloß zahlreicher sind, und nach allen Richtungen aus der Mutter abgehn. Wie man in der Raupe den künftigen Zweysalter noch nicht kennen kan, und dessen künftige Entwiklung abwarten muß, so gehts eben auch so mit den Pflanzen vor der Blüthe, und man versucht manchmahl ein Gewächse zu ganz andern Orten zu bringen, als die nachwärts aufblühenden Geburtsglieder zulassen. Hiernächst betrachtet der Verfasser die Verwandlungen der nehmlichen Pflanze, wenn z. Er. der kriechende Hanenfuß aus dem Kugelmurksichten sich bildet, wenn die Blüthe sich fülle und insbesondrer, wenn die so genannten Spielarten entstehen, die Hr. D. in den Hiättern, in den größtern und kleinern Blüthen, in den gegenwärtigen oder manglenden Strahlen, und endlich in den Spuren der fressenden Insecten findet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
51. Stück.

Den 28. April 1757.

Göttingen.

Die S. 305. bereits angezeigte Tabellen unsers
Hrn. D. Walchs über seines Hrn. Vaters
Lehrbuch der dogmatischen Theologie sind zu
Sena bey Cröfers Witwe ans Licht getreten. Sie
füllen 6. Bogen in Octav und haben diese Aufschrift:
Io. Georg. Walchii theol. doctor. & prof. primar. in
acad. Jenensi theologiae dogmaticae epitome, tabulis
analyticis expressa, cura & studio Christian. Guil. Franc.
Walchii. theol. doct. & prof. ordinar. in acad. Georg.
Aug: Da sich von dergleichen Arbeiten kein Auszug
machen läßt; so setzen wir nichts weiter hinzu; als
daß der Hr. D. sich sonderlich angelegen seyn lassen,
die in den lateinischen Schriften unrer Gottesge-
lehrten gewöhnliche Redensarten beyzubehalten.

Paris.

Ben Saneau hat ein ungenanntes, der sich in der
Zuschrift P. I. D. nennt, noch A. 1756. eine Biblio-
graphie medicinale raisonnée ou Essai sur l'exposition
des livres les plus utiles a ceux qui se destinent a l'usa-
ge de la medecine in groß 12. auf 468 Seiten abdrucken
lassen. Der ungenannte Verfasser erzählt, wie ihn
in seiner Jugend die Anführung zur Wahl guter Bü-
cher gemangelt, und er sechs Monat lang allerley
Bücher gelesen habe, ohne etwas zu lernen. Diefen
Bücher
Hesél

Habel zu begegnen will er den jungen Meyern ein Licht auflecken und sie gerade zu den besten Verfassern setzen, woben er auch einige critische Schriftsteller, und vielleicht auf den Herren Freyon und seine Widersäder wegen ihrer archilochischen Schärfe, ganz unarchilochisch schilt. Seine Bibliothec selbst besteht hauptsächlich aus zwey Werken, deren Auszug er liefert dem Hrn. v. Buffon, und Hamberger. Des erstern Werkes Auszug rimmt bey 150 Seiten ein, und unser Ungenannter spricht überall mit Verwunderung von ihm. Eben so geneigt ist er dem letztern, und fast eben so lang. Doch sind zwischen diesen zwey Auszügen einige kurze Nachrichten, oder auch die bloßen Titel andrer Werke eingeschaltet. Wer solte aber in einer Bibliothec von etwa 100 Büchern die Schürigischen Sammlungen, des Rousseau-neulichen discours sur l'inegalité de la condition des hommes: Præhler de vitii sudoris: Frank de unguibus, Hovius de oculo: Rolink de erveantibus und de purgantibus: Trincavilli de compositione medicam: Christiani Ripensis Enchiridion medicum: Tilingii Rhabarbarologie: Gardin medic. purgant. Dubois de studiosorum exercitationibus: Gardin Institutiones medicinae: de Marco de non naturalibus und Mundii opera omnia, lauter theils unbrauchbare, und theils durch weit bessere ersetzte Bücher gesucht haben. Es ist offenkundig, daß der Verfasser ohne Wahl, und mit Vorbeygehung der besten alten und neuen Schriftsteller, seiner eignen kleinen Sammlung Verzeichniß dem Leser geliefert hat. Ist es nützlich eine Reihe anatomischer Bücher zu nennen, und im Ulsin und Eustachio nicht einmal den Rahmen zu kennen? In der Chymie spricht der B. von Macquer und vom Boerhaave: bey der Anatomie von des Hrn. von Senac Werke vom Herzen, und von Lorcay des alimens, als dem besten Buche, das seit einigen Jahren geschrieben worden seye. Von den Hundärztzen ist er sehr kurz, und von der Detail hat er kaum den Namen, so wenig als von den practischen Theilen der Kunst

Kunst. Seine Unparteylichkeit und das gegründete seiner Urtheile zu beweisen, wollen wir ein paar Beyspiele liefern. Hamberger, sagt er, hat in seiner *controverſa de respiratione* gar höflich geſchrieben, und auf allen Seiten *l'illuſtre de Haller* wiederholt. Nun kam dieſe Schrift, aus welcher unſer Hr. Trendelenburg einen Bogen voll Scheltworte hat abdrucken laſſen, ſchon N. 1746. heraus; und der Titel de Haller ſonſt erſt N. 1749 erſchienen ſeyn. Wiederum, ſagt der *Angenannte*, iſt Hr. v. Haller gar überaus weitläufig und wortreich, zumahl in ſeinen *Commentariis*, dena ſeine andre Werke kennt der *Kinge* nannte nicht. Ein *mediciniſcher Vater* *Seimens* *Zwick!* Als einen Anhang findet man auf 39 S. des *Profefſors zu Douay Du Monchaur* *Theilung* und *Critik* der *Spicetenſchen Commentariorum*, die wir hier nicht verfolgen wollen.

Noch N. 1755 druckte *Duchesne* *Eclairciſſemens eſſentiels pour parvenir a preſerver les dents de la Carie, & a les conſerver juſqu'a l'extreme vieillesſe* par M. l'*Ecluſe* *Chir. dentiste du R. Stanislas in Duodez* auf 39 Seiten. Dieſe kleine Schrift hat doch ihr beſonders und eigenes. Die meiſten Leute, die ſich verſichert halten, ihre Zähne ſeyen rein und ohne Tadel, haben demnach an der Seiten derſelben kleine Anſätze der *Reinſäule*, dienach und nach tiefer freſſen, den *Nerven* angreifen, und die neue *Art* zu heilen richtig machen, nach welcher man den Zahn auszieht, ihn reinigt, mit *Wey* verſieht, und wiez der einſetzt; er wird in acht Tagen wieder feſte, thut die *Dienſte* eines gefunden Zahns, und hat kein *Gefähr* mehr, als wovon Hr. L'E. viele *Beyſpiele* anführt. Er glaubt ferner, ſchon im achten Jahre ſolte man die Zähne der Kinder zu beſorgen einen *erfahrenen Arzt* für 18 jährliche *livres* halten, der ſie erdünnere, ihre verdrehte Lage ändere, und vorbeuge, daß ſie nicht einander anſtecken. Denn die *obern Schneidezähne* werden gewöhnlich an ihren Seiten, faſt in der *Mitte* der

Krone faul, weil sie da einen Zwischenraum lassen, in welchen sich die Speise setzt. Eben dieses geschieht, aber an beyden Kinnladen, in allen übrigen Zähnen: diese anfangende Fäule muß man bey Zeiten wegnehmen, nichts aber gebrauchen, das den Schmelz der Zähne zerstöre. Gewisse Zähne und Wurzeln ausziehen, die keine Nachbarn haben, rätet endlich der W. an, ein eigenes halb ausgehöletes Holz zu haben, das den Zwischenraum genau ausfülle, und gegen welches man den Hebel, der den Zahn auszieht, befestigen könne. Er hat auch eben mit dieser Erfindung Zähne ohne Schaden ausgezogen, deren Wurzeln mit einem beinernen Querbalken zusammen vereinigt waren.

London.

Nourse hat A. 1756 sehr prächtig in überaus groß Quart des D. Robert Taylors außerordentlichen Arztes des Königs im Jahre 1755 gehaltene Rede abgedruckt, der Titel ist Oratio Anniversaria in Theatro Collegii Regalis Medicorum Londinensium ex Harveii instituto festo D. Lucae habita. Diese Rede hat verschiedenes eignes, das man nicht in allen jährlich auf die gleiche Weise gehaltenen Reden antrifft: sie rühmt nicht nur die Urheber und Erthäter des Königl. Oberamtes der Aerzte, sondern auch die berühmten Männer, die zu verschiedenen Zeiten in dieser ansehnlichen Versammlung gelebt haben. Des Harvey Anspruchs auf die Erfindung des Kreislaufs wird hier wieder die neuesten Einwürfe gerettet. Der große Mann hat schon A. 1619 den Kreislauf in einer chirurgischen Vorlesung gelehrt. Er hat seine Erfindung dem in eben diesem Jahre von London verreiseten Venetianischen Gesandten, und dieser dem Fra Paolo eröffnen können, der erst vier Jahre später mit Tode abgegangen ist. Bey dem Glisson rühmt Hr. S. die erfundene und neulich berühmte geworbene Heilbarkeit, erzürnt sich einiger massen über des Hrn. D. Tissot's allzustrenges von diesem Manne gefälltes Urtheil, läßt aber dennoch dem Hrn. v. Haller so wohl

wohl wegen dessen Billigkeit für eben den Glisson, als wegen seiner Versuche selber, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Auch erkennt Hr. L. die Heizbarkeit, als eine wahre Kraft der innern Faser, und rühmt sonst des Glissons Hezhaftigkeit, der die Pest, vor welcher Sydenham gestohet war, in London 'ausgedauert hat. Eben dieses Lob gebührt dem undankbarer Weise in Armuth veralterten Höggeß. Im Merton preiset Hr. L. den weiter ausgedähuten Gebrauch der Fieber-Kinde: Im Mead die entdeckte Quelle der Gefahr der Masern, die eigentlich in einer Lungenentzündung besteht, und die angewiesene Ursache, warum man das Wasser nicht auf einmahl aus dem Unterleibe abzapsen darf. Von Borerholm gesteht er, daß er aus einer alquyrtlichen Theilnehmung am Leiden seiner Freunde zur übenden Arzney-Wissenschaft untüchtig geworden ist, und gedenkt der Hrn. Lee, Jurin, Veslet und Plumptre mit verdientem Ruhme. Im Anhang ist noch dasjenige sehr merkwürdig, was er wieder den D. Cantmess zur Vertheidigung der Einsprofung anführt. Des Grafen von Lincoln Hr. Bruder ist erst fünf Jahre nach der Einsprofung gestorben; der Hr. Graf selbst hat die natürlichen Pocken gehabt; dem einzigen Sohne des Grafen von Tschiquin sind sie niemahls eingesprofft worden, so wenig als dem Sohne des Grafen von Blesington, den die natürliche Art der Pocken weggerafft hat. Ja das königl. Oberamt der Arzte hat selbst für die Unschuld des oft benannten Handgriffs, und wieder die demselben aufgebürdeten Zulagen, ein rühmliches Zeugniß abgelegt, das man hier abgedruckt liest.

Stockholm.

Den 22 Nov. 1755 hielt der Commissair im Manufaktur-Contor F. Friederich Krüger seine Antrittsrede Om wetenskapernes nära forening medalla & Rikes hushålls grenar i gemen och med handa slögderna i synnerhet vor der K. Academie der Wissenschaften, und

sie ist bey Calvius abgedruckt worden. Hr. R. fängt in den ältesten Zeiten bey den Manufacturen an und zeigt, wie die nach und nach aufgeklärten Wissenschaften denselben aufzuhelfen haben, und wie unsäglich kostbar 3. Gr. ein Florenband, oder die wollenen und seidenen Läder wären, wenn nicht von den erstern eine einzige Person 24 bis 30 Stücke auf einmahl weben, und bey den letztern eine einzige Weibsperson in den Mühlen 60 bis 70 Rollen besorgen könnte. Eben so viel Nutzen schafft die Jeder selbst bey den Manufacturen. In Engelland haben die oeconomischen Vorstellungen seit 100 Jahren eben so viel gutes gethan, als der Hammer oder der Webstuhl. Aber Hr. R. wünscht noch eine nähere Vereinigung zwischen den Werken des Verstandes und der Kunst. Es sollte, sagt er, eben so räthlich seyn, auf den hohen Schulen über die Vermehrung der Einwohner, der Wälder Anwuchs und Erhaltung, und die Verbesserung des Ackerbaues Vorlesungen zu halten, als über die Geschäfte der abgezogenen Bezirke. Auch sind die Künste nicht undankbar. Von ihren Händen erhält die erfahrende Naturkenntnis ihre stärksten Waffen: selbst die Verbesserung des Glaubens hat zum mächtigen Werkzeuge die Buchdruckerey, und die ihr zuverdankende Erleichterung des Bibellesens gehabt. Endlich verfelat Hr. R. die Wissenschaften, und die mit ihnen verwandten Künste durch alle ihre Staffeln der Aufnahme und Abnahme bey den geütesten Nationen, und betrachtet ihren Verfall in den so genannten mittlern Zeiten. Allemahl haben beyde mit einander geküßt, und gelitten. Endlich kamen die Künste, und zwar fast einzig in den freyen Stätten wieder auf. In andern übel beherrscheten Monarchien nahmen sie durch die Herrschaft des Aberglaubens und den Verfolgungsgeist hingegen ab. Um Sevilla waren vor der Verbannung der Mohren 16000 Webstühle, und jetzt in den letzten Zeiten noch 400. Die Frucht war, daß von 5000 Millionen Mastern, die von A. 1492 bis 1724 aus America gekommen sind,

etwa

etwa 100 Millionen in allen gemünzt und ungemünzt sich in Spanien erhalten haben. Der übrige unsägliche Reichthum aber den Völkern zu theil geworden ist, bey denen die Künste blühen. In Schweden insbesondere hinderten verschiedene Ursachen der guten Künste Aufnahme, bis sie in diesem Reich um 1738 ein neues Leben erhielten, und seit dieser Zeit giebt gemiß der Eifer dieser Nation keiner andern in der Welt etwas nach.

Der nämliche Hr. Krüger mus noch tankar om svenska fabriquerne auch A. 1755 geschrieben haben, die uns nicht zu Handen gekommen sind. Wir sehn aus der gleich anzufangenden Schrift, daß Hr. K. faßt wie Hr. Salander, doch mit mehrerer Bescheidenheit, die Einschränkung der Manufacturen, die kleine Anzahl der Verleger, und die Menge der kleinern Meister, als Mittel zur Aufnahme der Fabriken angesprochen hat. Hierwieder hat ein Ungenannter, unter dem Titel, Ammärkingar wid H. Krügers tankar, bey Wilsde in Octav auf 3 Bogen abdrucken lassen. Unser Ungenannter erklärt sich für die Freyheit, er tadelt, wie die neuesten Engelländer, die vielen Gilden-Ordnungen dieser Nation, und die vom Colbert aus Engelland nachgeahmten einschränkenden Gesetze; dieser gepriesene Minister gieng noch viel weiter, da er die Seidenfabriken in Lyon wie einperrete, die Anzahl der Webstühle fest setzte, die ein Verleger haben kan, und andre Fehler begieng, über die man in Frankreich in einem Memorial klagt, von welchem unser Ungenannter einen Auszug liefert. Er leugnet, daß ein kleiner Meister eben nothwendig theurer arbeiten müßte als ein großer Verleger (und hierin giebt ihm die Erfahrung Beyfall). Die Vergütung einzeln und für sich zu arbeiten, sagt er, erwekt mehr Racheiferung und Fleiß; vermehrt die Anzahl der Ehen, macht daß nach dem Tode eines Verlegers die Meisterloß gewordenen Arbeiter leichter unterkommen u. s. f. Hr. K. will die großen Verleger nicht hindern, sondern bloß allen Zwang von den

den Manufacturen entfernen. Das übrige ist ein Auszug aus dem bekannten Werke des Hrn. Danguewil.

Gießen.

Von dem Hrn. Hofr. Tenichen haben wir vor kurzen erhalten: *obseruationes de patrinis eorumque origine, numero & sexu.* 4. B. in Du. Es fehlt zwar nicht an gelehrten Schriften, in denen die Historie der Taufpaten untersucht worden; wir können uns aber nicht erinnern, eine so fleißige Sammlung verschiedener Umstände angetroffen zu haben, die gewis zur Erläuterung des Kirchenrechtes einen Einfluß haben, daher auch die Kirchenordnungen die vornehmsten Quellen sind, aus denen Hr. T. seine Anmerkungen geschöpft. Wir wollen davon einige auszeichnen, welche wenigstens selten vorkommen. Die Anzahl der Gevattern steigt regelmäßig von 1. bis 15. Bey Mißgeburten, die zwey Köpfe haben, darf man die Zahl verdoppeln. Die Strafen, welche auf die Uebertretung der Zahlen gesetzt sind, steigen von 6. Groschen bis zu 100. Gulden, doch sind einige davon ausgenommen. Es ist schon alt, daß zu einem Kind Personen beyderlei Geschlechtes gebeten werden. In der wernigerodischen Kirchenordnung ist das besondre, daß bey einem Mägden von drey Gevattern nur eine Frauensperson und bey einem Knaben nur eine Mannsperson seyn mus, da sonst das Gegentheil gewöhnlich ist. In Darmstädtischen sol keine ledige Person Taufzeuge seyn. In der Pommerischen Kirchenordnung wird zur Ursach, warum drey Gevattern gebeten werden sollen, 1. Joh. V. 7. 8. angegeben. In der römischen Kirche dürfen Ordenspersonen kein Kind aus der Taufe heben. H. S. J. führet eine besondere Ursach an, die einer nähern Untersuchung nicht unwehrt ist. Die Gevatterkuffe warden durch die Gewohnheit so gesetzmäßig worden, daß man lieber die Mänche von Gevatterschaften ausschließen als ihnen befehlen wollen, solche ohne Ruß zu verrichten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
52. Stück.

Den 30. April 1757.

Wien.

Der gelehrte Jesuite, Herr V. Sigmund Calles, dessen wir schon einigemahl nach der Achtung, die wir für seine Verdienste hegen, in unsern Blättern rühmlich gedacht haben, hat noch in dem vorrückenden Jahr ein neues Werk an das Licht gestellet, davon der Titel heisset: *Annales Ecclesiasticae Germaniae ex antiquis sacrae Augustaeque Historiae Monumentis collecti & cum rebus summorum Principum perpetua serie deducti*. Fol. 3. Theile davon der erste 606. der andere 568. und der dritte 773. Seiten, ohne das einem jeden Theil beigefügte brauchbare Register und die bey dem ersten Theil voranstehende Vorrede und besondere Abhandlungen, davon wir sogleich ein mehrers sagen wollen, ausmachen, alle 3. zusammen genommen aber die Kirchengeschichte derer 9. ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt in unserm teutschen Vaterland erzehlen sollen. Die zierliche Schreibart die man an dem berühmten Herrn V. Calles gewohnt ist, und dessen gute Bekandtschaft mit denen Schriftstellern derer mittlern Zeiten, als denen besten und zuverlässigen Quellen, die man auch hier überall nachhast gemacht findet, giebt von diesem weitläufigen Werk bey dessen ersten Anblick einen guten

ten Begriff, und wenn wir uns zurück erinnern, wie schon vormahlen der große Leibniz in seinen vor Fellen aus Licht gestellten Miscellaneis p. 420. erwünscht hat, daß eine in denen Geschichten bewanderte unparteyische und gelehrte Feder das Exempel des Baronti befolgen, und was jener von denen Kirchengeschichten überhaupt übernommen, in Ansehung derer teutschen Staaten und Provinzen insbesondere leisten mögte: so können wir nicht umhin dieses Werk mit einem sorgfältigeren Auge zu betrachten, als es vielleicht nach dem engen Raume unsrer Blätter geschehen sollte, um unsern Lesern davon hinlängliche Rechenschaft zu geben. Der erstgedachte Wunsch des vereinigten Leidnizens war aus einem recht patriotischen Sinn hervorgegangen. Er wünschte seinen Landesleuten vollständige Jahrbücher, welche mit Ausmerzung aller willkürlichen Traditionen und fabelhafter Erzählungen nichts anders enthalten mögten, als was sich nach einer historischen Glaubwürdigkeit aus unverwerflichen Geschichtschreibern und Urkunden erweislich machen ließe. Ja dieser berühmte Gelehrte hat es nicht bey diesem Wunsch allein bewenden lassen, sondern selber Hand an das Werk gelegt, und da er gewillt gewesen, bis auf die Zeiten des so genannten großen Interregni zu schreiben, durch seinen Todt aber daran verhindert worden ist, so hat er doch dasselbe bis auf die Regierung K. Heinrichs des Heiligen zu Stand gebracht, wie dann sein hievon gemachter Aufsatz in 15. geschriebenen Folio-Bänden auf der Königl. Bibliothec zu Hannover aufbewahret wird, und gewis, wenn es möglich wäre einen Verleger dazu zu finden, noch jetzt von Kennern mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden mügte, ob es gleich von selbstem begreiflich ist, daß wegen Länge der Zeit, darinnen es verfertiget worden, auch um dessentwillen viele Zusätze zu ihm gemacht werden könten, weilen seitdeme ein großer Theil von Urkunden und Schriftstellern

ans Licht getreten ist, davon dem Herrn von Leibniz nichts hat bekannt seyn können. Doch dieses schreiben wir nur um der Mäße eines derer verehrungswürdigsten Männer, welche jemahlen die Braunschweig-Lüneburgische Lande gezieret haben, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und wenden uns jeso zu dem Werk des Herrn V. Galles selber, welches wie es von dem Leibnizischen ohne alle Partbeylichkeit zu reden, in gar vielen Stücken übertroffen wird, also auch darinnen von denselben unterschieden ist, daß es sich hauptsächlich mit denen Kirchengeschichten beschäftigen soll, da hingegen der Herr von Leibniz ausser denen teutschen Staats- und Reichs-Sachen in Kriegs- und Friedens-Zeiten, den Ursprung und die vornehmste Begebenheiten derer in Teutschland blühenden fürstlichen Häuser, ihre Freyheiten und Gerechtfame so wohl in Ansehung der Verfassung des ganzen Reichs, als auch ihrer einzelnen Nachbarn und Mißstände erzehlet, und zugleich auf die ganze Kirchen- und Gelehrte-Historie sein Augenmerk gerichtet, und den weitläufigsten Grundriß, welchen sich ein Gelehrter in solchen Jahrbüchern machen konte, ausgeführt het. Inmittelft hat unser gelehrter Jesuite ein Werk unternommen, welches denenjenigen gelehrten Bemühungen ähnlich seyn soll, die man von le Coindre in Ansehung Frankreichs, von Ambrosius Morales in Ansehung Spaniens, von Alfordus in Ansehung Engellands, von Inchoffer in Ansehung Ungerns mit vielem Beyfall aufgenommen hat. Ehe er die Kirchengeschichte selber erzehlet, hat er 4. Abhandlungen vorangeschickt, deren die erste de Germaniae antiquae finibus ac populis, die andere de Diis priscaisque superstitionibus Germaniae antiquae, die dritte de primo Christianae religionis in Germania exortu und endlich die vierre de primis Germaniae Romanae ad Rhenum & Danubium ecclesiis handelt,

delt, und diese machen mit einander 62. besondere Seiten aus. Hierauf schreitet der Herr Verfasser zu einer so genannten Notitia praevia rerum Germaniae ante Christum natum, darinnen er auf 38. Seiten kürzlich die vornehmsten Begebenheiten in Teutschland bis auf das Jahr 753. nach Erbauung der Stadt Rom, als in welchem. nach der gemeinen Zeitrechnung, der Heiland der Welt geboren worden, erzehlet. Ob nun gleich dieses alles so eigentlich mit denen Kirchengeschichten in keiner Verbindung stehet, so kan es doch dazu dienen, daß man die Gelegenheit einseheth, welcher die göttliche Vorsehung sich bedienet hat, um die heilsame Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes in Christo in diesen Landen zuerst bekant zu machen. Denn eben dadurch, daß Teutschland von denen Römern bezwungen worden, wurde wahrscheinlicher Weise der christlichen Lehre in denen Colonien, welche die Römer in Teutschland hatten, der Weg gebahnet und aus solchen breitete sich dieselbe nachhero immer weiter und weiter aus. Allein bey der grossen Belesenheit, die sonst der Herr V. in diesen Abhandlungen zu Tage leget, und bey seiner anderweitigen Gelehrsamkeit muß man sich billig verwundern, daß er so vielen fabelhaften Dingen eine Stelle in diesen Büchern hat einräumen können. Wir wollen jedoch nichts von denen Legenden derer Heiligen gedenken, die hier in so häufiger Anzahl nachgeschrieben worden sind, daß man bey der Menge von erdichteten Wunderwerken sich billig verwundern muß, wie bey unsern Zeiten ein Gelehrter solche Dinge nachschreiben können, davon sich kaum der leichtgläubige Pöbel, viel weniger ein nachdenkender Leser wird überzeugen lassen; sondern wir bemerken nur, daß auch in andern Dingen der Herr V. viel zu leichtgläubig seye, als es billig ein Geschichtschreiber seyn solte. Also erzehlet er uns z. B.

in

in der zweyten Abhandlung viele fabelhafte Gortheiten, die man denen Teutschen antichret, und schreibt so gar S. 13. einem einfältigen Legner nach, daß unser benachbartes Herode von einer Göttin Heroda seine Benennung haben soll. Da doch dieser Name einem Teutschen so natürlich klingen muß, daß man nicht nöthig hat, dessen Bedeutung von einer unerweislichen Gortheit herzuleiten. Wir übergehen andere dergleichen Dinge, und bemerken bey der Frage, die der Herr W. Calles S. 18. aufwirft: qui fieri potuit ut scriptores multis post Eginhardum nati saeculis formam figuramque Irminsulae tam late exprimerent, cum ille eius speciem ne verbo quidem expresserit? daß in einer nächster Tagen allhier unter dem Nahmen Bibliothecae Historicae Goettingensis aus der Presse kommende Sammlung von Urkunden und Schriftstücken der mittlern Zeiten der Eginhardus de translatione reliquiarum S. Alexandri Wildeshufam auftreten solle, der, wie er unter K. Ludwig dem Teutschen geschrieben, hoffentlich von der Irminsulae, deren Gestalt er umständlich beschreibet, gute Nachricht hat geben können. In eben dieser Sammlung wird der Herr W. Calles den Iohannem de Eckordia vorfinden, welchen er S. 66. zwar anführet, aber vermuthlich nicht anders, als aus dem Zeugnis des Wernerii Roleuincii kenneet. Ob übrigens dasjenige, was den Inhalt derer beyden letzten Abhandlungen ausmachet, auch alle und jede catholische Leser werde überzeugen können, lassen wir billig an seinen Ort gestellet seyn. Wenigstens so lange ein Calmet, Tillemont, Baillet, und die gelehrten Benedictiner, welche an der Gallia Christiana gearbeitet, an der Wahrheit der Geschichte zweiffeln, daß der Heil. Eucharistus von dem Apostel Petrus zum ersten Bischof zu Trier verordnet worden, und die sogenannte heiligen Valerium und Maternum zu seinen Gehülffen gehabt habe, so wird uns ebens-

falls ein Zweifel nicht übel genommen werden; ob wir gleich senken eine grosse Hochachtung für den Hochwürdigsten Herrn Wenbbschhof von Hontheim, mit welchem es der Hr. V. Calles in dieser Sache hält, hegen. Und eben so unglaublich sind wir auch in Ansehung der alten Tradition, als ob die heiligen Evangelisten Marcus und Lucas zu Vorch das Evangelium geprediget, und durch den Dienst hermogorä, des Evangelisten Marci Schülers, dessen Fortpflanzung in Teutschland, besonders dem Morico, veranlasset hätten. Denn auch hierunter haben wir uns durch des berühmten Herrn V. Hausis, vormahls hievon geäußerte Gründe noch nicht überzeugen können. Es erlauben uns auch die Regeln und Grundgesetze, auf welchen die historische Glaubwürdigkeit beruhet, keineswegs dasjenige vor wahr anzunehmen, was S. 85. von denen Märtyrern, die H. 142. zu Hepparden die Wahrheit der Lehre Christi mit ihrem Blut sollen versiegelt haben, und S. 129. von dem heil. Maximiliano, der zu Colley und dem heil. Pelagio der zu Constanz H. 284. die Märtyrer-Crone erhalten hat, wie auch S. 134. von dem heil. Mauritio und dessen Legion erzehlet wird. Wir übergehen mehrere dergleichen Legenden, und wenn derselben, wie schon gedacht, nicht eine allzu grosse Anzahl wäre, so würden wir uns von der Falschheit nicht entfernen, die es erfordert, daß wir den Herrn V. Calles in solchen und andern hier vorgetragenen historischen Sätzen nach denen Lehren seiner Kirche beurtheilen müssen. Denn also verwundern wir uns nicht, wenn er es vor eine ausgemachte Sache annimmt 3. E. daß Christus den 25ten Decemb. geboren; daß die heil. 3. Könige den 6ten Jan. zu Bethlehem ankommen, und ihre Leichname von Manland nach Eöllen gebracht worden seyen; S. 39. daß der Apostel Petrus 43. Jahr nach Christi Geburt nach Rom gekommen, da-

dieselben den päpstlichen Stuhl gestiftet, S. 57. und so lange sich da aufgehalten habe, bis er bey der allgemeinen Verfolgung, die unter dem K. Claudio gegen die Jüden verhanget worden, Rom wiederum verlassen habe; S. 61. daß der Evangelist Marcus zu Avelicia das Evangelium geprediget, und A. 46. dieselben den heil. Hermageram zum Bischof verordnet habe; S. 58. daß der heil. Eucharis A. 48. nach Gallien um dieselben das Evangelium zu predigen gereiset seye; S. 60. viele andere Dinge von gleicher Beschaffenheit zu geschweigen. Was aber die hier erzählte ungezählig viele Wunderwerke derer Heiligen betrifft, so wird vermuthlich ein jeder vernünftiger catholischer Leser uns eingelassen, daß sie als überflüssig in der Kirchen-Historie angeführt werden können. Es gehört auch in dieselbe unfers Erachtens nicht die Heknie, und ein Geschichtschreiber hat bey denen Streitigkeiten, die über denen Lehren in der Kirche entstanden sind, nichts anders zu thun, als daß er eines jeden Theils gehegte Meinungen erzehlet. Allein der Herr V. entfernet sich sehr oft von dieser Pflicht, und will anstatt ein Geschichtschreiber zu seyn, einen Gottesgelehrten abgeben, der die Lehren seiner Kirche seinen Lesern aufdringen wil. Also machet er z. E. T. II. S. 496. bey Gelegenheit der zu Frankfurt A. 794. gehaltenen Kirchenversammlung, da er des zweyten Canonis, durch welchen der Bilderdienst verdammet worden, gedenket, eine weitläufige Erklärung desselben, um die heutige Meinung der römischen Kirche zu retten. Wohl schwebrisch aber wird er dadurch einen Protestanten überzeugen, daß er künftighin den Bilderdienst der römischen Kirche weniger verabscheue. So haben wir auch T. III. S. 540. dasjenige mit einem kalten Blut gelesen, was er von der Erscheinung, die A. 874. K. Ludwig der Deutsche zu Frankfurt gehabt haben soll, da ihm

sein Vater K. Ludwig der Fromme die Qual erzeu-
 let, die er seit seinem Tode in dem Fegefeuer leiden
 müssen, beybringt; und irret der Herr H. gar sehr,
 wenn er meinet, daß dieses einen Protestanten, der
 diesen betrübten Ort der Qual nicht zugeben will,
 beschämen müsse. Denn so lange man die elenden
 Fabeln derer Mönche und Pfaffen nicht vor Evange-
 lia zu halten genöthiget ist, so ist dieses eine schwache
 Stütze seines vermeintlichen Glaubens-Articuls. Der
 Herr H. sage uns, warum der Mönch zu Fulda, der
 dieses Märlein aufgeschrieben hat, mehr Glauben ver-
 diene, als der Mönch Mariulfus, welcher, da er eine
 Erscheinung, die K. Carl der Fette gehabt haben soll,
 erzehlet, von dem Herrn H. selber l. c. S. 673. be-
 schuldiget wird, daß er es erdichtet habe, und die
 ganze Sache unwahr sey. Solche Dinge muß man
 nicht gegen uns Protestanten zu unserer Ueberzeugung
 anführen, sondern nur solchen Leuten sagen, denen
 man ohne zu erröthen mit dem Herrn H. Calles aus
 eben diesem T. III. S. 675. sagen darf: *Ilud non du-
 bium*, Witgarium, Augustensem Episcopum, ab Hen-
 rima Ludouici Germanici coniuge, zona R. Mariae Virgi-
 nis fuisse donatum. Inmittelst müssen wir auch dem
 Herrn H. nachsühnen, daß er viele Irrthümer, die
 andere seiner Glaubensgenossen ohne genügsamen
 Grund als historische Wahrheiten angenommen ha-
 ben, befreite. Z. E. daß der heil. Crescens, Pauli
 Schüler, dessen 2. Timoth. IV. 10. gedacht wird, und
 Egistus nach Teutschland gekommen, und jener zu
 Maynz und Cöllen, dieser aber in unserem Nieder-
 Sachsen zu Harbomif das Evangelium geprediget ha-
 be: T. I. S. 66. daß die heil. Ursula mit 11000. Jung-
 frauen II. 237. oder wie andere wollen II. 383. bey
 Cöllen von denen Hunnen umgebracht worden sey;
 S. 106. und 286. und ist es nur zu bedauern, daß,
 da er auf so gutem Weg gewesen eine so handgreiff-
 liche

liche Fabel aus der Historie auf einmahl zu verbannen, er sich doch S. 375. von dem allgemeinen Vorurtheil hat dahin verlesen lassen, daß er um die größte Menge von Todten-Knochen, welche zu Eöllen unter dem Nahmen dieser Martirerinnen aufbehalten werden, in Respect zu erhalten, endlich unter dem Jahr 451. aus derselben eine wahre Geschichte zu machen sich bemühet hat. So gesetzet er auch ein, daß die heilige Helena, K. Constantini des Großen Mutter, nicht zu Erier geboren worden; S. 191. und auch nicht dasjenige, was man daselbst für den Hof Christi ausgiebt, dahin verehret habe. S. 570. Na er leget eine nicht geringe Probe seiner Aufrichtigkeit dadurch ab, daß er S. 237. gesetzet, daß der Römische Bischof Liberius unter dem K. Constantio durch seine viele erlittene Drangsalen und Verfolgungen endlich so müde gemacht worden sey, daß er das Symbolum Sirmiense, worinnen Christi ewige Gottheit geläugnet wird, angenommen und unterzeichnet habe. Eine Handlung, die der Römischen Kirche mehr schadet, als das lasterhafte Leben so vieler Päbste, weil sie die Lehre von der Infallibilität des Päbste's gänzlich umstüzet. Eben so handelt auch der Herr W. nach denen von einem Geschichtschreiber zu beobachtenden Gesetzen der Wahrheits-Liebe, wenn er S. 441. bekennet, daß das Wunderbare, was sich nach der gemeinen Erzählung N. 496. bey der Tauffe des K. Cleodovei zugetragen haben soll, von keinem ältern Scribenten, als Hincmaro, der aber über 300. Jahr nachher erst gelebet, erzehlet werde. Er befreitet auch S. 197. daß der heil. Athanasius der Verfasser des Glaubensbekänntnißes sey, welches man insgemein unter seinem Nahmen anführet. In verschiedenen Orten hat auch der Herr W. wo nicht etwas neues gesagt, (welches man ohnehin bey so oft abgehandelten Materien nicht suchet) doch gleich-

wohl die Wahrheit durch neue Gründe bekräftet. S. E. daß der Cölinische Bischof Euphratas keineswegs A. 346. auf einem besondern Synodo als ein Abhänger derer, die die Gottheit Christi geläugnet, verdammet worden sey. S. 207. Wenn übrigens S. 377. die Handlung einer Jungfrau gelobet wird, welche sich bey der Eroberung Aquileia von einem Thurn herunter gestürzt, um nicht von denen Hunnen geschändet zu werden, so dürfen hierunter schwerlich dem Herrn A. alle Catholiken seiner eigenen Kirche Rechte geben. Doch wir sind bereits in diesem Artikel etwas zu weitläuffig gewesen, und müssen also hier abbrechen. Eine unparteyische Kirchen-Historie wird wohl schwerlich in einem der Päpstlichen Kirche beypflichtenden Lande und noch weniger von einem Jesuiten zu erwarten seyn. Zu einer solchen Arbeit gehört keine andere Feder, als die zu der Wahrheit sagen darf:

- - - - - tuus, o Regina, quid optes
explorare labor, mihi iussa capessere fas est.

Frankfurt an der Oder.

Gaebler hat im v. J. den Anfang von einer periodischen Schrift ausgegeben, die sich wegen ihres nützlichen Inhalts lehrwürdig macht. Der Titel ist: **Vermehrte Schriften aus der Naturwissenschaft, Chemie, und Arznei- und Medicinallehre.** Man sieht darinne, nach dem Beispiel anderer ähnlicher Werke, verschiedene nützliche Wahrheiten aus den natürlichen Wissenschaften, welche entweder neu, oder noch nicht in ein helles Licht gesetzt, oder sonst einer Anmerkung würdig sind, abzuhandeln: in welcher Absicht nicht allein eigene Aufsätze und Beobachtungen, sondern auch überzogene Abhandlungen aus fremden Werken, wie nicht weniger wohlausgearbeitete und etwas selten

vor-

vorkommende academische Schriften, und auch andere kleine Tractate, die einen nützlichen Gegenstand haben, eingerückt, und endlich auch Nachrichten von neu herausgekommenen Schriften, so die vorhin genannten Wissenschaften, oder einen Theil derselben zum Vorwurf haben, und besonders von den auf der Frankfurtschen Universität gehaltenen physischen, chemischen, und medicinischen Disputationen, gegeben werden sollen. Alle zwei Monate soll ein Stück von fünf Bogen, und jährlich ein Band ans Licht treten: und wofern auswärtige Gelehrte eine Abhandlung oder Beobachtung mitzutheilen belieben wollen, so soll auch selbigen ein Platz vergönnet werden. Wir haben von dieser Schrift zwei Stücke vor uns, deren Inhalt die Leser von ihrer Güte wird versichern können. Im 1. Stücke liest man eine Abhandlung von den Graden der Verwandtschaft zwischen den Laugen-salzen und einigen andern Materien. Der ungenannte V. hat befunden, daß diese Verwandtschaft sich auf mehrere Körper erstreckt, als in der Geosophischen Tabelle angegeben sind, welche hierdurch folglich eine gute Vermehrung erhält. Es findet sich nehmlich dieselbe noch bei der Säure des schmelzbaren Harnsalzes, der flüchtigen Schwefelsäure, der Weinsäure, dem Sebatsalz, den ätherischen und ausgepressten Oelen, dem Spießglas, dem Arsenic, Eisen, Kupfer, und ungelöschtem Kalk: (und auch noch bei der Säure der Zamarinden, des Bernsteins, des Phosphorus, des Fetts, und der Ameisen.) 2. Von den medicinischen Tugenden der Scharlachbeeren (*grana Kermer*). Sie werden, zufolge aev. ller Erfahrungen, als ein gelindes stärkendes Mittel gegen das schwache Gedächtniß, die fallende Sucht, die Blutflüsse, und die noch nicht tief eingewurzelte Hypochondrie gerühmt: und ihre Kraft wird vermehret, wenn sie mit dem verflüchten Salpetergeiße a^usges^egen

gen werden. 3. Geofroy Abhandlung, wie das Vitriolöl flüchtig zu machen. 4. Anzeige der gegen das Ende des 1755 Jahres zu Frankfurt herausgetommenen medicinischen Disputationen. Das II. Stück enthält Gedanken und Wahrnehmungen über den Honigsaft der Blumen. Der Hr. V. erkennt nicht alle Zierathen der Blumen vor Honigbehälter (nectaria), sondern nur diejenigen Theile; in welchen wirklich ein Honigsaft befindlich ist. Es steht in diesem Saft ein wahrer Zucker, welcher macht, daß das mit ihm vermischte Wasser die ätherischen Oele auflöst, wie der Hr. V. an dem Saft des Melianthus beobachtet hat. Man bemerkt an der Vegetation und Fructification keine Veränderung, wenn man die Blumen ihrer Saftgruben beraubet; und es trägt folglich dieser Saft nichts zur Befruchtung bei; welches auch daher leicht zu erkennen ist, weil auch die männlichen Blumen zum Theil mit solchem Saft versehen sind, und ausserdem alle Blumen damit versorget seyn müßten. Der Hr. V. sieht demnach diesen Saft vor einen bloßen chemischen Bestandtheil gewisser Pflanzen an, so wie es; E. die Oele und Balsame sind. Daß dieser Saft in giftigen Pflanzen auch immer giftig seyn müsse, ist eben so wenig eine notwendige Folge, als daß wenn ein Theil einer Pflanze giftig ist, die andern alle es auch seyn müssen. Die von den übrigen Theilen der Blumen absonderte Honigbehälter, seyen kein Merkmal von der giftigen Eigenschaft der Pflanzen ad, wie nigella, dictamnus, aquilegia. u. m. a. anzuweisen. 2 Von der Auflösuna der mineralischen Oele im Weingeist. Es geschiehet solche, wenn ein Theil Vitriolöl mit acht Theilen Weingeist zuvor vermischet, und so dann das mineralische Oel hineingetröpfelt wird: mit den fetten Oelen der Pflanzen gehet solches schon nicht an. 3. Des Josephs Cadet Proceß, das Ber-

Berlinerblau mit des Hrn. Casabigi mineralischen Wasser zu Passy herauszubringen, nebst Anmerkungen vom Nutzen dieser blauen Farbe; aus dem Mercure de France. Dieses Wasser muß mit zweien andern ebenfalls zu Passy berühmten Wassern nicht verwechselt werden, die dergleichen Niederschlag nicht geben. Man verrichtet ihn mit einer Lauge aus Ochsenblut und Erde, die im Kochen darunter gegossen wird, und erhält aus 300 Pinten Wasser 1 Pfund und 2 Unzen des dunkelsten Blau. 4. Vorrichs Abhandlung von Erzeugung der Steine, aus Bartholin's act. Hatu. 5. Anzeige von einigen medicinischen zu Frankfurt gehaltenen Disputationen.

Frankfurt und Leipzig.

Das 127te Stück des vorigen Jahrs hat eine kleine Schrift veranlaßt, welche manche merkwürdige Umstände der Eroberung von Bergen op Zoom im Feldzuge 1747 enthält, und daraus man näher siehet, was dem General Cronström dabey Schuld gegeben ist. Der Titel lautet: Kurzgefaßte historische Erläuterung über die ohnlängst ans Licht getretene Levens-Beschreibung des Gen. Cronströms, die vorgenommene Belagerung von Bergen op Zoom betreffend; einem in den Göttinger Gelehrten Zeitungen vorigen Jahrs recensirten Artikels zur Verbesserung entgegen gestellt, von Fridr. Großschuff, Hochfürstl. Sächsisch-Philipssthalischen Secretär. 20 Octav-Seiten. Der Inhalt ist: Cronström habe allerdings in der Bestung commandirt, obgleich (wie auch in unsrer Recension schon gemeldet war) als General, und nicht als Commandant, und habe der Prinz von Hessen seinen Befehlen Folge leisten müssen: er sey auch über sein Commando auf eine nachtheilige

liche und eigenfönnige Weise eiferfüchtig gewesen: seine Taubheit, und wenige Kenntniß des Plages sey sehr schädlich geworden: er habe sich des Nachts nicht wollen wecken lassen: habe einen zu Rettung der Befestigung unentbehrlichen Ausfall etliche mahl dem Pringen abgeschlagen, der endlich von dem Pringen von Dranien befohlen sey, allein zu späre: und habe noch bey Erstleistung der Befestigung sie verlassen, ohne dem Pringen die verlangten Verhaltungs-Befehle zu geben, oder Volk aus den Linien anrücken zu lassen. Es scheint, Herr Gr. sey auf un...n Auszug aus dem Gierwellschen Buch unwillig, welcher ihm zu lesen aufs äußerste verächtlich gewesen ist (S. 3.) und er redet wol so, als wollte er uns widerlegen: da doch von uns weiter nichts gefördert werden konnte, als daß wir den Inhalt desselben meldeten. Wir setzten ehe denken, daß wir Dank bey ihm verdient haben könnten, indem er ohne unsere Anzeigen nicht einmal Nachricht davon gehabt haben würde, daß in Schweden etwas herausgekommen sey, so eine Widerlegung erforderte. Diese würde ohne Zweifel der Welt noch angenehmer seyn, wenn er vorher die Gierwellsche Schrift selbst gelesen, und nicht sich blos an unsern Auszug gehalten hätte, der nach der Absicht unserer Blätter die einzelnen Umstände, darauf in einer solchen Streizigkeit das meiste ankommt, nicht enthalten konnte.

Stockholm.

Den 31. Octob. 1755 legte Hr. Samuel Klingensfierna, dänischlicher Unterhofmeister des Kronprinzen, den bey der R. Acad. der Wissenschaften geführten Wörk; mit einer Tal om de nyaste Kon wid Electriciteten ab, die bey Salvius abgedruckt worden ist. Herr K. ist ein behutamer Naturkündiger, der sich durch eine mittelmäßige Wahrscheinlichkeit nicht verleiten läßt, einen irrigen Satz anzunehmen, und von die-

dieser Gemüthsbeschaffenheit ist diese ganze Rede ein deutliches Zeugniß. Er verwirft den Unterscheid der gläsernen und harzichten, und auch die Benennung der bejahenden und verneinenden Electricität, und gebraucht dafür den Unterscheid einer alzuhäuffigen oder alzugeringen electrischen Eigenschaft, indem alle die bekanten Ausströmungen der electrischen Materie nur aus dem Ueberfluß derselben an einer Stelle, und ihrem Mangel an einer andern herkömmt. Mit Glas allein kan man sowohl die gläserne als die harzichte Electricität vorstellen. Zwey Personen, die beyde electrisch sind, können dennoch aus einander wechselseitig Funken ziehn, so bald ihr Antheil an electrischer Kraft ungleich groß ist. Herr K. zeigt ferner, daß das Glas eigentlich, auch in der Muschenbroevischen Erschütterung, die electrische Materie einzig hergiebt, und das Wasser nur wie ein unelectrischer Leiter dazu dient, daß es die im Glase ausgebreitete Kraft in die Enge zusammen zwingt. In eben dieser Erfahrung ist die innere Seite des Glases von der äußern in der Stärke der electrischen Kraft unterschieden, und die eine stößt weg, was die andre anzieht, weil die eine die electrische Kraft zu häufig, und die andre zu schwach besitzt. Der Klafche Schlag nimme sonst nicht ab, und ist dem Verfasser nach zwey Monaten eben so empfindlich gefallen, als da sie ganz neulich geladen war. Diese Kraft dringt nicht durchs Glas, und die Erfahrungen, worauf man diese Meinung hat gründen wollen, sind allerdings unrichtig. Auch von den Wolken sind einige zu stark electrisch, und andre sind es zu schwach, und diese beyden Verhältnisse verwechseln sich in einer Wetterwolke gar geschwind. Kurz, es ist noch gar vieles an der Electricität zu lernen und zu erfahren.

In der Wildischen Druckerey ist auch noch 1755 eine kleine Schrift des Pastors zu Hüllnas Claus Deck

Deckberg, auf drey Wogen abgedruckt werden. Der Titel ist: Beskrifning huru et kallföamt win i Sverige late kan tilwärdas &c. Der wohlgefünnte Herr Pastor ist besorgt, einen nicht übel schmeckenden Wein zu erfinden, der aus Schwedischen Landesfrüchten zubereitet, gesund, und dennoch so wohlfeil seyn möge, daß man auch in den geringsten Hütten desselben gensehen möge. Er ist auf den in Schweden sehr gemeinen Wachholderstrauch gefallen: man muß die Beeren reif und reinlich ablesen, und nicht abschlagen, reine machen, in Wasser beizen, und kochen, doch so, daß man die Kernen nicht zermalme. Herr D. ist mit der fernern Zubereitung genauer, als wir seyn können: man gießt die gekochten Beeren auf einen Hoft, der in einem großen Geschirre besetzt ist; man gießt gleich viel Wasser auf, läßt es 24 Stunden auf den Beeren stehn, und zieht alsdann unten das zuerft abtrinnende ab: den nemlich abgezapften Saft gießt man noch drey mahl auf eben die ersten Beeren, kocht ihn noch drey mahl auf zwey Drittel ein, setzt Bierhesen dazu, läßt es gähren, gießt den noch gährenden Saft in eine mit Brandtwein angebrante Fonne, läßt den Saft noch einmahl gähren, gießt ihn in eine kleine Fonne, und zapft ihn noch einmahl in kleinere Gefäße, mit Zurücklassung der Hesen ab, und hiemit ist der beste Wachholderwein fertig. Aus den Beeren, die zu dessen Verfertigung gedient haben, kan man noch einen zweyten Wein, und endlich ein schwachers Getränk auf eben diese Weise zubereiten. Der Wachholderwein hält sich sonst mehrere Jahre unverändert, und hat seine Annuht. Er ist auch gesund, und Herr D. versichert, er habe damit viele geheilt, die schwere Husten und Anfänge der Schwindsucht gehabt haben. Aus den Hesen kan man einen guten Brandtwein abziehn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 2. May 1757.

Göttingen.

Der zweyte Theil der Hallerischen Sammlung practischer Dissertationen ist bey dem Anfange dieses Jahrs zu Lausanne bey Bouquet und Ges. auf 704 S. herausgegeben. Er gehört zu den Krankheiten der Brust; die gemahlten Stücke sind die folgenden. 41. Lambergens von uns angezeigte Ephemerides sanati carcinomatis. Groningae 1754. 42. Ludovici Claudii Boundelin & J. Bapt. Basseville Ergo tussi puerorum clangorosa vulgo Coqueluche Emefis. Paris 1752. 43. J. Ad. Slevogt & Buchelmann Rhonchus infantis ex ulcerum parotidum intempestiva curatione variis symptomatibus stipata. Jena 1699. 44. 45. Nicolai Rosen & Eberhardi fratris disp. de tussi, prior theoretica. Upsal 1739. altera practica. ib. 1741. 46. Theodori Forbes gleichfalls von uns angerühmte diff. de tussi convulsiva. Edimburg. 1754. 47. Georg. Dan. Coschwitz & Joh. Bubbe de spadone hippocratico lapicidarum seebergenium haemoptysin & phthisin pulmonalem vulgo der Seeberger Steinsrecher Krankheit praecedente. Hall. 1721. 48. Abraham Vater & J. Ottonis Arnold casus singularis asthmatis e depressione sterni, ex febre purpurata cum orthopnoea affligente reportati, sola thoracis artificialis constrictione curati. Witteberg 1730. 49. J. Henr. Schulze & Caroli Aug. Schröter aegrotus asthmaticus usq. radice scillae sublevatus. Hall. 1735.

50. J. Gerardi Wagner obl. de febre quodam acuta in tractu Germaniae mari Balthico vicinis ac praesertim Lubecae observata. 2. De admirandis quibusdam scillae in pulvere exhibitae virtutibus ad P. Gottlieb Werlhof. Lubec. 1737. eine praktische Schrift, die gar sehr verdient, dem südlichen Europa bekannter zu werden, und zur Nachwelt überzugehen. 51. Dah. Wilh. Triller & Frid. Henr. Krüger de pleuritide aestiva rarior occurrente. Witteb. 1752. 52. Alexandri Camerarii & J. Georgii Seegeri de pleuritide maligna miliaribus critice soluta. Tubing. 1735. 53. Gabr. Anton Jaques & Cl. Th. Guilbert de Preval Ergo Peripneumoniae putridae Vomitoria. Paris 1752. 54. Andreae Eliae Buchner & Adam Friderici Krause de venae sectionis saepius in peripneumonia repetitae usu eximio singulari casu comprobato. Hall. 1753. 55. J. Gerardi Wagner de haemoptoes imprimis vero habitualis s. phthificae expeditioni quadam ac efficaciori curatione. Lips. 1742. worin ein vortheilhaftes Zeugniß von der guten Wirkung eines gewissen, vornehmlich aus Eisen Vitriol bestehender Wedelischen Pulvers enthalten ist. 56. Adr. Slevogt & Christoph Granzin vomicae pulmonum & vicinarum glandularum laeta & tristia exempla. Jenae 1708. 57. Justi Godofredi Gunz des ehemaligen Gegners des Sammlers & J. Henr. Schmid diss. qua derivationem puris ex pectore in bronchia ad galen. de loc. affect. exponit. Lips. 1738. 58. G. Em. Stahl & Christiani Feder fast septische Diss. de phthisi. Hall. 1704. 59. Polycarpi Gotl. Schacher progr. quo incisio phthifici continetur cadaveris. Lips. 1730. 60. Abrah. Vater und Ephraim Mutillet febris tertiana ob empyema e vomica pulmonis rupto in cavitatem pectoris dextram effusum, indeque pulmonem ejus lateris compressum, penitusque ab officio remotum mortem post se relinquens. Witteb. 1731. 61. Wieder Herr Vater und Rupp quid in judicio & prognosi de morbis magnis ex parvis initiis & levioribus causis oriundis observari debet, exemplo viri, antegresso lapsu in gena, lenta febre extincti. Witteb. 1744. 62. Stahls

insbesondre zur Kenntniß dießes Mannes dienende
 Excursio; respondens examini pulstrum, celeris & fre-
 quentis &c. Hall. 1702. 63. Burch. Dav. Mauchart &
 J. Rud. Cameratii diss. de pulsu intermittente & erepi-
 tante. Tubing. 1748. 64. J. Georgii Beck historia de
 viro palpitatione cordis, & asthmae, violento mortuo,
 ejusdemque viscerum culero-anatomico nudatorum, in-
 rabili structura. Gieß. 1718. 65. Christian Gottsch.
 Steuzel & G. Phil. Sauter de stercoribus in principio
 aortae repositis, & de cyrticis, in generis: excrescentiis,
 Witteb. 1723. 66. J. Frid. Gohl & G. Sam. Reinhard
 de arteria coronaria in star. gibba, inlucata. obl. Witteb.
 1740. 67. J. Salemann & J. Goerz de subitanea morte
 a sanguine in pericardium effuso. Argent. 1731. 68.
 Sim. Paul. Hilscher, & Casim. Christoph. Schmiedel de
 exulceratione pericardii & cordis, exemplo illustrata,
 Jena 1742. 69. Caroli Frid. Kalkhald de variis praer-
 ternaturalibus in cadavere inventis. Jena. 1751. 70.
 Georgii Götz de polyposi concretionibus, variorum in
 pectore morborum causis. Altdorf. 1726. 71. Polycarp.
 Gottl. Schacher: progr. de polyposi. Lipsi. 1721. 72.
 Philip Adolph. Böhmer praef. F. Hofmann, de praeca-
 vanda polyposum generatione. Halle. 1716. Da die-
 nebenst der Hr. Sammler durch die Güte verschiede-
 ner Freunde, und auch zum Theil durch solcher Gütiger
 Vorführung, die mit ihm in keiner Bekandtschaft
 gestanden, den größten Theil der verlangten Schrif-
 ten erhalten hat, so statret er deswegen denen Hrn.
 v. Berger, Merlsof, Eschenbach, Treffe, Walsdorfer
 Krünig, und Billig den gebührenden Dank öffentlich
 ab. Es fehlen ihm nunmehr nur noch die folgenden
 Probschriften. Buchwald de curatione diabetes per-
 thabarbarum. Hafn. Millerer de morbo Tzomör. Leid.
 1717. Ziesner rarus oesophagi morbus. Regiomont. 1739.
 Weitbrecht constitutio febrilis. Petropolitana. Regio-
 mont. 1736. Themel faecor sanguine plenus. Chem-
 niz 1740. Der dritte Theil dieser Sammlung wird
 um Ostern fertig werden.

Coburg.

Der Herr N. Joh. Guisderich Gruner, öffentlicher Lehrer der Wohlthunheit auf dem Gymnasio zu Coburg, hat eine neue Ausgabe von des *Sexti Aurelii Victoris Historia Romana* besorget, welche ohne die Vorrede und die beyden Register 500. Seiten in 8vo. ausmachtet. Daß der Aurelius Victor unter dem R. Constantio, ungefähr um das Jahr 359. seine *historiam abbreviatam de Caesaribus* geschrieben habe, auch sonst bey dem R. Zustand in vieler Achtung gestanden und daher mehr vor einen Anhänger derer neuen Platoniker, als vor einen Christen zu halten seye, ist zum Theil vorhin schon bekant, zum Theil von dem gelehrten Hrn. Professor Gruner vor neuem mit verschiedenen guten Gründen bestätiget worden. Wie denn auch die Bücher *de Origine gentis Romanae*, *de vitiis illustribus urbis Romae* und das *Epitome de Caesaribus*, die man vormahlen eben diesem Schriftsteller zugeschrieben hat, in dieser neuen Ausgabe zwar wiederum mit beygefüget sind, aber für eines andern, als des Aurelii Victoris Arbeit ausgegeben werden. Es ist dieses auch wenn man nach der verschiedenen Schreibart und dem Geständniß aller neuern Gelehrten arbeiten soll, unläugbar; und des Hrn. Prof. Gruners Meinung, daß der Verfasser des ersten nicht der Alconius Bedamus, wie man sonst geglaubet hat, gewesen; das andere aber keinesweges für eine Arbeit des Cornelii Nepotis oder des Suetanii, welchen man es zuweilen zugeeignet, zu halten, sondern dem Plinio zugehörig sey; und endlich der unbekante Verfasser des dritten, weit später als der Aurelius Victor und allererff unter dem R. Theodosio M. gelebet habe, von dem berühmten Herrn Prof. Joh. Ingenio, der uns ungefähr vor 24. Jahren eine schöne Ausgabe von dem Aurelio Victore geteufet hat, hinlänglich erwiesen worden. Diese des Herrn Gruneri Ausgabe hat auch der gelehrte Herr Prof. Gruner, wie er selber gestehet, meistens selbst vor Augen gehabt, und den Text nach derselben abdrucken lassen.

Weil

Weil er aber sich einiger Hülfsmittel bedienet, die demselben gefehlet haben, so ist er unterweilen von jenem abgegangen, welches er doch allemahl mit vieler Bescheidenheit in denen unter den Text gesetzten Anmerkungen angezeigt hat. Wie denn überhaupt diese Anmerkungen so wohl in Ansehung der Critik als der Geschichte, welche sie hier und dar erläutern, sich wohl lesen lassen, und von des Herrn Verfassers guter Bekanntschaft mit denen schönen Wissenschaften einen ruhmvollen Beweis abgeben. Es sind aber diese Hülfsmittel vornehmlich in dem epitome de Caesaribus in zweyen Handschriften bekanden, die ihm aus der fürtrefflichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, wohin sie mit des berühmten Marquardi Gudii reichen Bücher-Vorrath gebracht worden, mitgetheilet worden sind; und in Ansehung des Buchs de viris illustribus hat er sich zweyer alter Ausgaben, deren die eine N. 1510. zu Straßburg bey Joh. Kaublauch, die andere aber eben daselbst N. 1513. bey Matthias Schurer aus Licht getretten ist, bedienet. In beyden wird dieses Werk dem Suetonio zugeeignet, da doch sonst der Herr Ingenius 7. alte Handschriften bemerket hat, die alle mit einander darinnen übereinstimmen, daß sie dem Plinius für dessen Urheber ausgehen. Und da man noch bis jeto von denen heyden Büchern de Origine gentis Romanae und de Caesaribus keine andere alte Handschrift kenne, als diejenige, deren sich der gelehrte Jesuite Andreas Schottus bey ihrer ersten Ausgabe bedienet, so hat der Herr V. in solchen Stellen, die ihm unverständlich und dunkel schienen, seine Zuflucht zu denen Muthmaßungen, welche die Regeln einer gesunden Critik an die Hand geben, nehmen müssen. Wobey er jedoch so bescheiden zu Werke gegangen, daß er solche seine Verbesserungen gar selten in den Text selber hinein gebracht, sondern bloß in denen darunter gesetzten Anmerkungen angezeigt hat. Am Ende stehen zwey sehr brauchbare Register, die 10. Bogen einnehmen; davon das erste die Wörter und Redensarten, welche bey dem Aurelio Victore vorkommen, das letzte

aber die merkwürdigsten Sachen, die in des gelehrten Herrn Prof. Bruners Anmerkungen stehen, in sich enthält. Beyde machen diese schöne Ausgabe besonders der studirenden Jugend sehr brauchbar, und da auch bey dieser Gelegenheit manche Stelle aus denen alten Schriftstellern theils verbessert, theils erläutert worden, so hat solche der Herr V. noch zuletzt in einem besondern Verzeichnis angemerkt.

Leipzig.

Hey Langenheim sind 1755 abgedruckt D. Gottwald Schulters Med. Prov. Chemnitensis observationes therapeuticae, in quibus singulariter hypochondriorum & primarum viarum respectus habetur, calidiorum guttularum abusus evitatur, & curationes tranquilla placidaque methodo absoluntur. Ist in Quart 13r Seiten stark. Dieses Werk wollen wir nicht unangezeigt verhey lassen, weil doch die Liebhaber hitziger Arzneymittel durch des Hrn. Freytags Erfahrungen aufgemuntert, wieder zunehmen, und zumahl in England und Frankreich gar viele Aerzte, wieder die Engdenhamischen Warnungen, mit den flüchtigen Laugeusalzen freygebig umgehn. Hr. Schulters ist ein Liebhaber der allergeindesten Arzneyen, der Mittelsafte, und der sanft ausdünstenden Mittel. Er hat hier eine ziemliche Anzahl seiner Wahrnehmungen abdrucken lassen, um zu zeigen, daß die Erfahrung auf seiner Seite ist. Im Friesel giebt er Mandelmilch mit der Milch aus dem Mariendiskelsamen, und mit dem Mohnsamen Syrupe, sehr dünne, aber sehr häufig. Eine Engbrüstigkeit hat er mit Blasenpflaster an den Füßen bezwungen. Gelinde Salpeterpulver sind in einem zehrenden und durchhitze Tropfen noch giftiger gewordenen Fieber kräftig gewesen. Sehr gelinde ausdünstende, und die Säure bruchende Mittel haben bey einem mit dem Friesel verknüpften fast kostungslosen Seitenstiche gut gekhan. Fast eben dergleichen Mittel mit dem liqu. anodyn. und Hausbaderz haben einen schon eingewur-

jesten Magenkrampf geheilt. Eine durch hitzige Mittel sehr verschlimmerte Darmgicht ist bey dem Gebrauche der salpetrichten Pulver vergangen. Eben solche Pulver, mit Bädern, Rhabarbar und Weinssteintinctur haben einm wütend gemordenen wieder zur Vernunft gebracht. Eine heftige, mit Verstopfungen begleitete Colic wich dem Gebrauche des Sedliger Salzes, und andrer milden Salze, wobey sich der geheilte Kranke gegen den Arzt in den angeführten Ausdrücken sehr dankbar erwiesen hat. Von den Wechselfiebern handelt Hr. Sch. insbesondre. Die Geminen, an Dienstboten zumahl, werden durch die Mittelsalze (sales digestivos) ohne weilers geheilt. Andre bössartigere, aber dabey nicht so gemeine, erfordern den Gebrauch der Fieber-Minde. Die Hindläuten Wurzel ist bey den hypochondrischen Auszehrungen sehr dienlich. Ein Schwindel, der einen Schlagfluß drohete, ist mit Blasenpflastern geheilt worden. Eine wässrige Geschwulst eines podagrischen Fußes mit einem Geschwür hat sich durch das schlüpfen und balsamische Mittel heilen lassen.

Als einen Anhang findet man eine Abhandlung vom Nutzen und Schaden des Ueberlassens unter dem Titel Mechanismus venaeactionis stabilis & ruinosis, die hier neu und vermehrt aufgelegt ist. Hr. Sch. untersucht, in welchen Uebeln die Ueberlässe heilsam, und in welchen sie schädlich seye. Er mißrächt das bloß auß Vorsorge angestellte Blutvergießen; ihm gefalt auch die Öffnung der Uebeln nicht in den Züchtungen, da ja alle Thiere, die sich verbluten, in Züchtungen sterben. Auch die Wohlblütigkeit wird durch dieses Hülfsmittel eher vermehrt. Die Gewohnheits-Ueberlässe steht er als Mittel an, daß Leben zu verkürzen. Hingegen hat der Friesel, selbst sich nach einer wohl angeordneten Ueberlässe nützlich gezeigt. In den hitzigen Fiebern, die mit einer Gefahr der Hirnwuth verknüpft sind, räthm er gar sehr den Kampher.

Upsal.

Upsal.

Im Decemb. 1755 wurden unter dem Vorfize des Ritters Linnäus zwey Probschriften vertheidigt; die erste heist *funus plantarum*, sie ist vom 10 Decemb. und der Verfasser heist Peter Bremer. Er versteht durch den Schlaf die Zusammenfaltung der Blätter, die man in gar verschiedenen Gewächsen, zumahl zur Nachtszeit, wahrnimmt, und die eben keine Wirkung der Kälte ist, da die nehmlichen Pflanzen in den heissesten Treibhäusern dennoch bey Nacht gleiche Falten annehmen; die jüngern Gemächse sind, wie die jüngern Thiere, dem Schlafe mehr ergeben. Hr. B. merkt bey den einfachen und bey den zusammengefügten Blättern die verschiedenen Gestalten an, die sie in ihrem Schlafe annehmen, und deren zehnerley sind, die er zum Theil in einem Kupfer vorstellt; bey jeder Gestalt nennt er die Gemächse, in welchen er sie wahrgenommen hat.

Die andre Probschrift des Hrn. J. Pfeiffers folgte den 20 Decemb. nach. Ihr Titel ist *fungus Melitenis* und sie enthält die nach einem trunken Schwämme vom Hrn. Ritter gemachte Beschreibung und Abzeichnung des rothen blutstillenden *Cynomorii*, dessen männliche Blumen in einem Staubfaden bestehen, der eine vierblättrichte Blumendecke hat, deren unterstes Blat am größten ist. Die weiblichen Blumen haben eine der männlichen ähnliche Blumendecke, einen eyrunden Saamen und einen einfachen Staubweg. Die Pflanze ist auf Malta selten geworden, weil sie von den Wundärzten gar sehr gesucht wird, wächst aber auch in andern warmen Gegenden und bey Livorno. Man braucht sie wieder die rothe Ruhr, das Blutspen und die Blutdürzungen des Frauenzimmers, in welchem letztern Falle der Hr. Archiater Bäck, auf einen von der Königin geschenkten und eingegebenen Schwamm, eine sehr gute Wirkung bemerkt hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
54. Stück.

Den 5. May 1757.

Göttingen.

Am 10ten April ward der Societät der Wissenschaften bey einer außerordentlichen Versammlung ein aus Münden gebürtiger 13-jähriger Knabe vorgekeltet, dessen Mütter sich an einem Neß versehen, und ihm deshalb auf einem merklichen Theil des Leibes eine Haut, die den Neßzellen gleiche, angeerbet haben sollte, an welcher sich Neß-Haare, und zu gewissen Zeiten solche schwebende Knospen, als man bey den Neßen Engerlinge nennet, finden sollten: er sollte sich auch auf die Art schaben, als die Neße zu thun pflegen, und dadurch bisweilen die Haare verlieren. Bey der geschehenen Besichtigung aber hat sich nichts entscheidendes gefunden: und auch diejenigen, die Muttermäler glauben, hielten nicht dafür, daß es für ein beweisendes Beispiel derselben ausgegeben werden könnte. Die Haut auf dem Rücken, wie auch vorn bis über den Nabel und das os pubis, war dunkelbraun, und dabey ungleich und hart anzufühlen: und hatte etwa so viel Lehnlichkeit, daß es möglich gewesen wäre, sie von einem Versetzen der Mütter herzuweisen, wenn man die Wahrheit der Muttermäler zum voraus setzt; und die von einem undeutlichen Bilde gerührte Einbil-

ding

dungs-Kraft solches mit schwachem Pinsel auf bey Haut der Kinder maliete; nicht aber eine so starke und deutliche, daß daraus ein Beweis gezogen werden könnte. Auf dem Rücken fanden sich in der Gegend des ossis sacri einige Quadrat-Zolle mit feinen und kurzen nicht über $\frac{1}{2}$ Zoll langen Haaren dünne besetzt, die einer lanugini nicht unähnlich sahen, mit Neß-Haaren aber keine Ähnlichkeit hatten, und zu andern Zeiten stärker seyn sollen: hingegen fanden sich um das männliche Glied, wo es an das os pubis anstößt, Haare, die mit Neß-Haaren-mehr Ähnlichkeit hatten; und die der Knabe, nach der Erzählung der Mutter, mit auf die Welt gebracht hat. In der linken Seite machte die braune übereinander hängende Haut eine starke Falte; in welcher ein Theil einer zugeheilten Schuß-Wunde sehr ähnlich sahe; daher auch einige geglaubt hatten, die Frau habe sich an einem angeschossenen Neß versehen: allein sie hatte weder gesehen, daß das aus dem Busch hervor-gesprungene Neß, vor dem sie sich bey der Schwatt-gerschaft entsetzt, verwundet gewesen, noch auch diesen Schuß gehört. Weil sie auch erzählte, daß sie sich Anfangs vor einem Gespenst gefürchtet, als sie das Neß in dem Busche rauschen hörte, so scheint gewiß zu seyn, daß kein Schuß, der eine ganz andere Art von Furcht bey ihr erwecket haben würde, vorgegangen ist. Bey den Umständen konnte die vorgegebene Mitternacht auch solcheyn, die dergleichen Wirkungen der Einbildungskraft zugeben, wol verdächtig werden, und es war möglich, daß es eine bloße angebohrne Haut-Krankheit von der kräftigen Art wäre: sonderlich da das Kind im Ehen unerfährlich war, wie bey solchen Krankheiten gewöhnlich ist, auf dem Kopfe einen sehr starken und bisher unheilbar gemessenen Ausschlag hatte, monatlich schwebende Knoten in der Haut bekommt, sich den Rücken häufig an den Wänden zu reiben pfleget, und noch

sonst an demselben einiges edelhafte dulden muß, wenn es nicht sehr reinlich gehalten wird. Einige Anwesende erinnerten sich, daß das Kind schon vor 8 Jahren von dem Herrn Präsid. von Haller besichtigt sey, und er gleichfalls geurtheilet habe, die Neugierigkeit mit einem Neße sey zu geringe und zu willführlich: mit welchem Urtheil jetzt abermahls der Augenschein übereinstimmte. Wir haben geglaubt, es sey bey dieser Erzählung unsere Schuldigkeit, nichts vorbey zu lassen: daher man anderer Urtheile oder die Schwachheiten der Mutter nicht auf die Rechnung dessen schreiben wird, der nach der Pflicht eines Zeugen aussaget, was vorgegeben wird, und was er und andere gesehen haben: um im Erzählen allen Schein einer Partheylichkeit zu meiden, haben wir uns bemühet, nichts einfließen zu lassen, daraus der Leser die Meinung der Erzählenden von den Müttermählern überhaupt auch nur errathen könnte.

Der durch manche gelehrte Schriften bekannte Herr D. von Selschow ist zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt worden.

Leipzig.

Im zweiten Buch der Könige, C. XV. 30. wird der Tod des Israelitischen Königes Jechach in das 20ste Jahr des Jüdischen Königes Jorham gesetzt, da doch dieser nur 16 Jahre regiert hat. Diese Schwärzigkeit hat den Herrn D. Crusium veranlaßet, noch im Septemker des vorigen Jahrs auf 4 Quartbogen eine commentationem de aera Jothamica ad 2 Reg. XV. 30 herauszugeben. Er verwirft billig eine ganze Menge ungläublicher Erläuterungen: erinnert, daß sich keine verschiedene Lese-Art finde, die einige Erleichterung gebe; wie auch, daß man unmöglich den Verfasser des Buchs der Könige beschuldigen könne, als habe er aus Uebereilung sich den Jorham noch als lebend vorgestellt, da das vorher-

H h 2 gehen-

gehende und folgende so beschaffen ist, daß kein Mensch aus dessen Feder es geflossen ist, sich in der Mitte der Erzählung dergestalt verfahren konnte: und glaubt, der Geschichtschreiber habe die Jahre von dem Anfang der Regierung Jothams noch nach seinem Tode fortzählen wollen, weil mit seiner Regierung eine neue Jahrzahl, welche einige Zeit gedauert habe, angegangen sey. Gleichwie wir nicht anders können, als diesen Gedanken beytreten: so zweifeln wir doch, ob die Ursache glücklich errathen sey, um welcher willen man mit Jothams Regierung eine noch nach seinem Ableben fortgehende Jahrzahl angefangen haben soll. Herr D. C. meint nehmlich, sie gehe eigentlich von dem Tage an, an welchem Jothams Vater, Ussas, als er rauchern wollte, mit dem Ausfluß geschlagen sey, und daher seinem Sohne die Verwaltung der Regierung übertragen müssen: welches, wie er wohl zeigt, im letzten Jahre Ussas geschehen ist, und von den Juden fälschlich in eben das Jahr gesetzt wird, in welchem das Erdbeben unter Ussas war. Weil die Gerichte Gottes an Ussas die merkwürdigste Rettung der Rechte des Aharonischen Priesterthums, und Ussas Handlung die größte Verletzung derselben, von dem Tode Korah, Dathan und Abiram an gewesen ist, so fing man damit eine neue Zeitrechnung an. Uns dünkt, so merkwürdig die Gerichte Gottes in der Kirche, und einem Gottesgelehrten ist, so dürfte doch nicht so leicht vom Ausfluß eines Königes ein Volk die Jahre gezählt haben: wir gestehen gern, daß wir keine andere Ursache anzugeben wissen, allein wie vieles ist, dabey man lieber seine Unwissenheit bekennen, als etwas unwahrscheinliches sagen muß. Herr D. C. bringt noch einige Nebenmerckungen bey. Das Haus Ussas, darin der ausflüchtige Ussas wohnete, will er von dem Hause in einer Dorfstadt verstehen, die ihren Nahmen von der Freyheit gehabt habe, indem Fremde

de daselbst wohnen durften. Vielleicht läßt der Herr D. diese Vermuthung fahren, wenn aus dem Arabischen gezeiget wird, daß dis Wort zuerst Unreinigkeit bedeute. Wir machen die Anmerkung deswegen, weil der Herr D. sich in einer gewissen Vorrede so äußert, als würde durch Hülf der morgenländischen Philologie nicht eben viel in der Bibel aufgeklärt: sie bewahrt doch gewiß vor manchem Irrthum, welcher den Platz einnimmt, auf dem sonst Wahrheiten gestanden haben könnten: wiewohl sie noch mehr als diese Kleinigkeiten leistet. Davon, daß *Ulias* auch *Uarias* heiße, kommt S. 22. eine sonderbare Vermuthung vor: der, der vorhin *Uarias* hieß, soll, nachdem er außsäßig geworden, *Ulias* (meine Macht ist Jehova, oder auch die Macht des Jehova) genannt seyn, weil Gott seine Macht durch Zuwendung des Aussages an ihm bewiesen hatte. S. 24. will er dem Streit vom Alterthum der Punkte ein Licht geben. Baruch, sagt er, hat sie zu Jeremia Weisagungen, die ihm dictirt sind, nach der Hand hinzugesetzt, denn dis gehörte zur Pflicht eines guten Schreibern. Allein so lange nicht erwiesen ist, daß die Hebraer schon damals die sämtlichen Punkte hatten, und noch mehr, daß man sie zu allen Schriften hinzuzusetzen pflegte, und nicht bloß bey einigen Büchern gekrauchte, oder gar, wie wol die Syrer thun, bloß bey einzelnen zweideutigen Worten, wird man auch dis wol nicht für die Pflicht eines Schreibern ausgeben können.

Erlangen.

Des Hrn. Jo. Wilh. Friedrich Bönckens Probschrift, *Hydrops ascites paracentesi inprimis feliciter curatus*, so er A. 1755 unter des Hrn. Hofrath Deltius Voris gehalten, verdient noch eine Anzeige, da es sehr selten geschiehet, daß die Wasserfucht durch das Abzapfen vollkommen und ohne Rückkehr geheilet wird. Gedachtes Uebel hatte sich bei einem funfzigjährigen Manne, nach einem nachlassenden epidemischen Fieber,

H h 3 das

das hernach in ein viertägiges übergegangen war, entsponnen, und war so hartnäckig, daß auch die kräftigsten abführenden und auflösenden Mittel von des Respondenten Hrn. Vater, dem verdienten Physicus zu Schweinfurt, vergeblich gebraucht wurden, und das Uebel immer mehr und mehr zunahm. Bei so hemmenden Umständen schlug endlich belobter Arzt das Abzapfen vor, davon der Erfolg so erwünscht war, daß, obgleich der Kranke schon ein ausgebreitetes Fieber hatte, er dennoch völlig genesere. Man zapfte wenige Tage hinter einander ein und dreißig Pfund Wasser zu drei verschiedenen malen ab: der Leib wurde mit einer Binde versehen, und diese allmählig mehr zusammengezogen: nach vollbrachter Operation wurden auch Küssen aus stärkenden Kräutern aufgelegt, und noch etliche Wochen lang das mit Wein abgezogene Wasser des Zarapaci, nebst alcalischen Tincturen gebraucht. Der Geschwulst an den Füßen blieb noch einige Zeitlang; wurde aber allmählig durch die Dampfbäder aus Weingeist und das Rußingische Pflaster zertheilet.

Stockholm.

In der Wilsbischen Druckerey erschien noch A. 1755 des Probsts Höglström zu Lyfsele Kort berettelse om laparnas björnefänge samt deras derwid brukade widskepelle. Das vornehmste in dieser 22 Octavseiten ausmachenden Schrift machen einige Anmerkungen über die natürliche Geschichte des Bären aus. Diese Thiere überwintern in Hölen, oder auch wohl bloß unter dem freyen Himmel, und unter dem Schnee, den sie auf sich fallen lassen; sie bereiten sich zu ihren langen Schläfe durch eine gänzliche Reiniung ihrer Darme, deren Unraht sie von sich gehn lassen, eh sie in ihre Hölen kriechen; alsdenn machen sie sich etliche Ballen aus einem Ameisenhaufen mit dem Tangel und Harze, das in demselben seyn mag, und verschlingen derselben bis drey. Sie fasten vom mitten No-

Robeind. bis mitten Aprils (denn auf den 14 neuen und 3 alten Kal. fällt Siburtii Tag.) Wenn das Thier zuerst wieder anfangt herumzugehen, muß es sich mit etwas Laub und Amiesen behelfen; und zur selben Zeit fallen endlich, mit vieler Gewalt, auch die verschlungenen Ballen weg. Die Jagd geschieht mehrertheils im Herbst mit dem Umkreifen des Thiers, das nach und nach von einer Menge Lappen in einem immer engeren Ring getrieben wird. Ein einzelner Kerl greift es mit einer Achse oder einem Spieß an, und tödtet es, dieneil es in einen Stof beißt, den man quer über die Hölz setzt. Andre Wären werden einzeln mit Hunden gehezt, und geschossen.

Den 19 Decembr. 1755 hielt Hr. Prof. Carl Friedrich Menander eine Gedächtnisrede über Ammestral öfwer Th. D. P. P. Prins vid Acad. i Åbo Gabriel Lauræus, die bey Calvius abgedruckt ist. Dieser Mann hat wirklich besondre Schicksale ausgestanden. Er wurde mit andern Schweden gefangen nach Sibirien gebracht. Die Noth lehrte die armen Leute allerley, und er selbst diente bey dem Fürsten Sagas ein als Mechanicus. Dieser zu einem traurigen Ende bestimmte Herr, gewann ihn so lieb, daß er den gefangenen Schweden, durch ihn, ein Geschenk von 500 Ducaten machte, und dabey nicht bekant seyn wollte. Lauræus fand Mittel ein Wasserhaus mitten in Sibirien einzurichten; auch verschiedene Russen und Tartaren zur Kenntniß des reinen Glaubens überzukehren. Endlich kam er wieder in sein Vaterland, und gelangte in seinem hohen Alter zu mehreren Würden in der Kirche und im Reichthum, denen er auch mit einer fast nicht zu vermuthenden Unverdroffenheit und Treue vorstand.

Ursal.

Den 5. Mai 1756 vertheidigte unter dem Ritter Limäus, Andreas Wöhlm eine Preßschrift de palu intermitente, in welcher die nahen und entfernten Ursachen eines unterbrochenen Aberschlages untersucht werden.

werden. Im ersten Falle fehlt es am Herzen selber, wenn seine Nerven gelähmt oder gezükt werden: wenn das Herz mit seinembeutel zusammen wächst; wenn eine veimern-Verhärtung darin entsteht; wenn es überspannt, und zu sehr ausgedöhnt wird; wenn es voll Schleimproopfe, oder entzündet oder verschwo- ren ist, u. s. f. Im zweyten Falle ist der Mangel an den grossen Schlagadern. Sie können, sagt Hr. L. gelähmt, oder in Zückungen; sie können ver- härtet, ausgedöhnt, oder mit Schleimproöpfen angefüllt seyn. Im dritten ist das Uebel an verdickten, alzhäufigen oder alzuwenigem Blute. Und hieher hätte der Hr. V. des Nibels vordem Auf- ren sich zeigenden unterbrechnen Puls hinbringen können. Hr. L. untersucht endlich die Zeichen dieser verschiedenen Ursachen, und giebt einige Rätze da- wieder an.

Paris.

Eine uns unbekante Gesellschaft hat einen Arrest du Conseil d'etat du Roi & lettres patentes sur celui vom 10 August, und 7 Septemb. 1756 abdrucken lassen, dadurch sie bevollmächtigt wird, eine neue Landkarte von Frankreich herauszugeben. Sie gedenkt die von den beiden Cassini angefangene Arbeit zu vollstrefen, und was von Frankreich noch aufzunehmen übrig ge- blieben ist, geometrisch aufnehmen zu lassen. Die Hrn. Cassini, Camius und Montigny sind zur Auf- sicht dieser grossen Arbeit bestellt, und der König giebt ihnen dazu alle nöthige Erlaubnisse und Befehle.

Aberdeen. Im Anfang dieses Jabts, starb der Professor der Griechischen Sprache, Thomas Mack- well, in einem Alter von 56 Jahren. Aus dem Jahr 1754 unserer Anzeigen werden unsere Leser ihn kennen.

Berlin. Den 4 April starb Hr. D. Jo. Ludwig Lebrecht Kiseke, der sich durch ein paar nützliche Schriften ein gutes Andenken gestiftet hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1757.

Göttingen.

Am 23ten April feyerte die K. Gesellschaft der Wissenschaften in der jährlichen Versammlung das Andenken ihrer ersten Zusammenkunft. Die Vorlesung geschah von dem Hrn. Hr. Hamberger, und handelte von dem Zustand der Wissenschaften, und Künste in Teutschland von der Zeit Carl des Grossen bis auf das eilfte Jahrhundert. Der H. Verfasser beschäftigt sich zuerst mit den Anstalten, die Carl der Grosse zu Wiederherstellung der Wissenschaften in seinen Staaten gemacht hat, und woburch er auch insbesondere der Stifter der Gelehrsamkeit unter den Teutschen geworden ist. Die Verordnung desselben, die er im J. 787. an die Bischöffe und Aebte ergehen lassen, befehlet ihnen Schulen anzulegen, die nicht vor kleine Knaben bestimmt waren, sondern vor Mönche, die in der Verständniß der h. Schrift, und denen dazu dienenden übrigen Wissenschaften, solten unterrichten werden, und der Kayser gab ihnen durch seine Hofschule ein reizendes Beyspiel, die zwar eigentlich vor die Hofleute angerichtet war, aber doch bisweilen einigen Mönchen den Zutritt erlaubte. Diese Befehle und Beyspiele waren von sehr guter Wirkung in Teutschland, und kurz darauf ent-

J i

stund

stand die berühmte Schule zu Fulda, deren Ruhm
 sich durch das ganze geistlichere Europa erstreckte,
 und häufigen Besuch von Ausländern nach sich zog,
 so daß die dasigen Mönche ihr ganzes Heyl, An-
 sehen, und ihren Reichthum in diese Schule setzten,
 und der Kayser Ludwig der Fromme hatte eine solche
 Liebe vor dieselbe, daß er ihrem Vorsteher Rudolph
 und seinen Nachfolgern, alle die Gütern schenkte,
 die innerhalb den Gütern des Klosters den Franki-
 schen Königen dienstpflichtig und schosbar waren.
 Vornehmlich erleuchtete Rabanus diese Schule, und
 unter ihm zählte man zu Fulda zweyhundert und sie-
 benzig Mönche, worunter zwölf einen solchen Vorzug
 in der Gelehrsamkeit hatten, daß man sie zu Aebten
 in andern Clöstern zu berufen pflegte. Nach Fulda
 machten sich Hirschau, Corvey, S. Gallen, und
 Reichenau vornehmlich berühmt, die die hohen Schu-
 len ihrer Zeit heißen können, und von den Mönchen,
 aus niedrigeren und armen Clöstern, die man daselbst
 zu Lehrern bestimmt hatte, besucht wurden. In die
 Schule zu Reichenau schickten auch die Herzoge und
 Grafen ihre Söhne zum Unterrichte. Unter den Bi-
 schöffen haben sich durch gute Schulanfalten be-
 sonders hervorgethan, der Bischof zu Worms, Sa-
 muel, der vorher der Schule zu Fulda vorgestanden
 hatte, der B. Ludger zu Münster, die Bischöffe zu
 Lüttich, Franco, und Notger, der sich so gar auf
 seinen Reisen von Schülern bezahlen ließ, und den
 Unterrichte ununterbrochen fortsetzte, und die nöthi-
 gen Bücher und übrige Geräthschaft mit sich führte.
 Insonderheit blühte die Schule zu Haderborn, unter
 dem Bischof Meinwercus, so, daß sie vielleicht ihres
 gleichen nicht gehabt hat. Die Teutschen hatten also
 zur selbigen Zeit nicht nöthig gleiche Klagen mit dem
 Abt Lupus zu Ferrieres anzuhören, daß ihm bey
 seiner Wißbegierde die Gelegenheit sie zu sättigen ge-
 fehlet habe. Ein grosser Theil der damaligen Gelehr-
 samkeit

samkeit bestand in der Kenntniß der Sprachen, unter denen die lateinische wegen des Gottesdienstes unentbehrlich war. Doch finden sich Leute, die sich nicht mit dem wenigen Latein begnügten, das sie vor dem Altar nöthig hatten, und man trifft Zeugnisse genug an, daß sie sich mit den besten Scribenten des Alterthums bekannt gemacht haben. Teutschland war damals mit den trefflichsten lateinischen Schriftstellern versehen, die der Abt Lupus in Frankreich nicht zu finden wußte, und sich aus Teutschland schicken ließ. Man laß den Cicero, Virgilius, Horatius, u. a. Von der griechischen Sprache finden sich wenigere Spuren, doch ist nicht zu zweifeln, daß nicht einige das Beyspiel Carl des Grossen, und seines Eginbarts solten befolgt, und Rabanus, der die Griechische Sprache zuerst unter den Teutschen gelehrt hat, einige Schüler nach sich gezogen haben. Der Homerus und Hesiodus war unter denselben bekannt; doch muß man auch sagen, daß die Griechische Aussprache verdorben war, und man den Ton nach den Accenten setzte, und z. E. vor einen Fehler hielt, daß die zweyte Sylbe in blasphemus lang ausgesprochen würde, der von dem christlichen Dichter, Prudentius seinen Ursprung hätte. Unter den Personen von weltlichen Stande, die Griechisch verstunden, ist die Herzogin von Schwaben, Hedwig, die an den Griechischen Kayser Constantinus verprochen war, und von einigen darzu geschickten Griechen diese Sprache lernte, und nachdem sie die Vermählung zurück gehen ließ, dieselbe einige von ihren Bekannten lehrte. Hovo, der Großvater des im J. 948. gestorbenen Abts zu Corvey, Hovo, machte sich dadurch berühmt, daß er vor dem Kayser Conrad einen Griechischen Brief laß. Von den orientalischen Sprachen finden sich einige, aber wenige Spuren. Rabanus laß ausser der Bibel, andere Hebräische Bücher. Die teutsche Sprache bekam ihr erstes Ansehen von Carl dem Grossen,

Grossen, und wurde sonderlich am Rhein getrieben. Auch Ausländer lernten dieselbe. Der Abt Albalard zu Corvey in Frankreich ist wegen seiner Fertigkeit in der teutschen Sprache berühmt, und Lupus, der selber wenig Gefallen an derselben fand, schickte doch seinen Neffen, mit zwey andern von Adel, nach Bruym die teutsche Sprache zu lernen, die wie es scheint, von eignen Lehrern gelehrt wurde. Der Namen der Meßkünstler ist sehr gemein; die von derselbigen Zeit vorhandenen Schriften geben aber keinen grossen Begriff, und die künstliche Gebäude derselbigen Zeit setzen mehr Kenntniß voraus, als man in denselben antrifft. Die Naturwissenschaft gründet sich auf die Erzählungen der Alten, und vornemlich auf den Sotinus. Ein Verzeichniß von den Pflanzen und Thieren, die in den Villis Caroli M. müffen gebauet werden, findet man bey dem Valuzius. Die Arzneykunst wurde fast in allen Klöstern von einigen Mönchen getrieben. Unter ihnen ist Ezechardus zu S. Gallen wegen seiner Belesenheit in den hippocratischen Schriften berühmt. Die Blattern sind in Teutschland schon vor 864. bekannt gewesen. Die Anatomie lag, und darf nicht in des Rabans glossis theologicis de structura corporis humani gesucht werden. Die Music machte der Gottesdienst bey den Geistlichen nothwendig, und der Mönch Lutilo in S. Gallen gab auch dem Adel auf allerley Instrumenten zum Blasen, und mit Seiten, Unterricht. Die Orgeln kamen von Teutschland aus nach Italien, da sich der P. Johannes VIII. von dem Bischof zu Freysingen dieses Instrument, mit einem Künstler schicken ließ. In Meistern in allerley Künften fehlte es zur selbigen Zeit nicht, wie man aus der Verordnung Carl des Grossen de Villis sieht. Eben diese Künste wurden von den Mönchen getrieben. Sie arbeiteten in Holz, Stein und Metall, und bauten sich mit eignen Händen ihre kostbare Wohnungen und prächtige

Tempel

Tempel. Eine Probe ihrer Baukunst ist die Grufte zu Fulda, deren Beschreibung bey dem Schannat hist. Fuldenf. p. 98. gelesen werden kan. Es ist zu bedauern, daß man keine Nachricht findet, wie sie mit diesen Gebäuden zu Werk gegangen sind. Von der Kunst in Metall zu arbeiten, gibt das kostbare Kreuz, das der Erzbischof zu Maynz Willigis hat machen lassen, und völlig aus einander gelegt werden konnte, ein Beyspiel. Es war von Gold und wog sechshundert Pfund. In der Mahlerkunst sind die Mönche zu Fulda, S. Gallen und Reichenau berühmt. Eine Probe von den eisern findet man bey dem Schannat, p. 93. Durch den Grabstichel haben sich Werenerbert und Lutilo zu S. Gallen, welcher letztere seine Geschicklichkeit an verschiedenen Orten zeigte, Ruhm erworben. Unter die verlohrnen Künste gehört die Kunst Steine zu gießen, wovon Leutner hist. Wessofont. p. 491. Nachricht giebt. Von dem Gebrauch des Glases hat der Verfasser einige Nachricht gefunden, aber keine Spur, daß es in Teutschland gemacht worden. Eine Leinwand, wegen ihres Glanzes glizza genannt, war in großem Werth, und Maynz eine auch von den Slaven besuchte Handelsstadt, trieb mit wollenen Tüchern Handel.

London.

Hr. Benjamin Martin hat eine Kupferplatte von einem Bogen unter der Aufschrift herausgegeben: A view of the solar system and orbit of the comet (with its proper elevation) which will next return. truly representing all the Appearances for any part of the year. Da Halley gezeigt hat, daß die 1305, 1380, 1456, 1531, 1607, 1682 gesehenen Kometen mit Rechte für einen können gehalten werden, weil die Zeiten ihrer Erscheinung, die Länge des Umlaufes, der Rücksang der Sonnenöhe und der Knoten, der geringste Abstand von der Sonne, und die Neigung der Bahn, bey allen beynabe einerley sind, und die

kleinen Unterschiede sich ebenfalls alle erklären lassen; so folget, daß die Umlaufzeit dieses Kometen wechselfelweise 75 und 76 Jahre seyn würde, welche Umrückung Halley auch erkläret hat, und darauf beruhet die Vermuthung der Sternkundiger ihn 1758 wieder zu sehen. Weil es aber unsicher ist, ob sich diese Erscheinung nicht auch gegen das Ende des jetztlaufenden Jahres und in welchem Theile des künftigen sie sich ereignen könnte, so hat Hr. Martin auf dieser Kupferplatte ein solches Stück der Bahn vorgestellt als der Komet in 160 Tagen vom aufsteigenden Knoten an beschreibet, wo sein Schweif gleich groß genug seyn mag ihn kenntlich zu machen: (In dem Exemplare, das wir vor uns haben, erstreckt sich die Kometenbahn nur auf 145 Tage, obgleich die dabey in Kupfer gestochene Erklärung 160 nennt). Es istnehmlich vor ihm die Sonnenwelt bis auf die Bahn des Mars gezeichnet worden, und das erwähnte Stück der Kometenbahn, nicht nur nach der gehörigen Knotenlinie gezeiget, sondern auch um dieselbe beweglich gemacht worden, so daß man es in einem Winkel von $17^{\circ} 56'$ den die Kometenbahn mit der Ekliptik macht, gegen das Papier auf den die Planetenbahnen gezeichnet sind, neigen kann. Dieser Winkel wird durch einen auf das Papier gepappten Triangel bestimmt, den man auf dessen Ebene senkrecht aufrichtet, und die Kometenbahn auf seine Hypothenuse lehnen kann. In der Kometenbahn sind Stellen von fünf zu fünf Tagen abgezeichnet, und der Komet ist verschiednemahl mit seinem zunehmenden Schweife darinnen abgebildet: vom aufsteigenden Knoten bis zum niedersteigenden sind 115 Tage, (in der Beschreibung stehn 130) die übrigen bis an den 145 in unserm Exemplare, liegen in einem Stücke der Kometenbahn, das unter die Ekliptik, oder unter das Papier, darauf die Planetenbahnen gezeichnet sind, hinunter gehet. Daraus kan man also sogleich die Stellen des Kometen finden, wie sie aus der

Con-

Sonne gesehen werden: der kleinste Abstand von der Sonne, findet sich bey dem 85 Tage nach dem Durchgange durch den aufsteigenden Knoten. Die Erdbahn ist in die Zeichen und Grade, und auch nach den Monatstagen eingetheilet und ein Maasstab von 240 Millionen englischer Meilen beygefüget. Wenn man also weiß, an was für einem Tage der Komet durch den aufsteigenden Knoten gegangen ist, so kann man für jeden Tag seinen Stand gegen die Erde vorstellig machen, und seine Entfernung von ihr messen. Damit man aber auch sehn kann, an was für einer Stelle der Ekliptik der Komet erscheinet, so sind um acht Stellen der Erde in ihrer Bahn, Kreise gezogen, welche die Ekliptik vorstellen, und von der Linie durch die Aequinoctialpuncte durch, welche in allen sich parallel bleibet, eingetheilet sind: Man kann also vermittelst eines Fadens, den man durch die Stelle der Erde und des Kometen gerade ausspannt, sehen, an was für einem Orte der Ekliptik der Komet zu jeder Zeit zu stehen scheint. Der Gang des Kometen ist an sich selbst der Ordnung der Zeichen entgegen, er kann aber zuweilen der Erde nach der Ordnung der Zeichen gerichtet scheinen. Bey dem absteigenden Knoten geht der Komet sehr nahe bey dem Umkreise der Erdbahn, noch etwas innerhalb desselben, durch. Die Erde steht in selbiger Gegend um den 12 May, und würde sich in einer gefährlichen Lage befinden, und von dem dichtern Theile seines Schweifes eingemickelt werden können, wenn er auch zur selbigen Zeit durch seinen Knoten gehen sollte. Diese Erinnerung schließt Hr. W. mit den Worten: wetzches Gott verhüten wolle! Ein Wunsch, den einige der ersten Christen bey einer solchen Erwartung eben nicht würden gethan haben.

Leipzig.

Der oeconomisch physikalischen Abhandlungen zehnter Theil ist den Jacobi A. 1756 abgedruckt worden. Er ist nach dem neuen Entwurfe eingerichtet, und

und enthält gar viele aus den Englischen Magazinen hergenommene Stücke, worunter aber der Abschnitt vom Schlaf aus des Hrn. v. Haller Primis lineis Physiologiae hergenommen ist, den eine englische Monatschrift aus der Uebersetzung des Hrn. Wipfels geborgt hat. Unter den deutschen Arbeiten ist des Hrn. Cartheusers Abhandlung von der Seele und eine eigene vom Hrn. Lic. Hofmann, die von der Dauer des menschlichen Lebens handelt, dieselbe zwischen 70 und 130 Jahren einzwängt, und einen guten Theil der Lebensregeln in sich faßt, die zur Verlängerung des Lebens dienen sollen. Dr. J. vergleicht ganz wohl den Keim, der die Elementen des menschlichen Leibes verbindet, mit dem Eischerleime. Er tadelt dabei, gleichfalls mit Recht, gewisse mit Kupfer fast mit Bleif gefärbte Gerichte, daraus man ein zierliches aber gefährliches Gerichte macht.

Stockholm.

Der dritte Theil der Amoenitatum Academicarum des Hrn. Linnäus ist noch A. 1756 bey Salvius in groß Octav auf 464 S. abgedruckt worden. Er enthält zwanzig Probschriften, die zu ihrer Zeit von uns angeführt worden sind. Die älteste machen des Hrn. Cherons Nova plantarum genera, und die jüngste des Hrn. Gultmanns Instructio Musaei aus; so daß schon wieder von den Jahren 1754, 1755 und 1756 ein fast genugfamer Vorrath zu einem vierten Bande vorhanden ist.

Kendsburg. Hr. D. Keuff, bisheriger Königl. Danischer Generalsuperintendent in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, gebet als Kanzler, Probst und Abt nach Tübingen.

Danzig. Herr D. Werling wird nicht nach Hamberg gehen, sondern noch ferner bey einer Gemeinde bleiben, welche ihm bey seinem jetzigen Ruffe deutliche Beweise gegeben hat, wie sehr sie solches wünsche, und wie hoch sie ihn schätze.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
56. Stück.

Den 9. May 1757.

Göttingen.

Am 30. April trat unser Hr. D. Walch das ihm
allergnädigst anvertrauete Lehramt der Theo-
logie durch eine feierliche Rede de veterum
christianorum virtute a pietatis magistris cautius com-
mendanda an. Wie überhaupt die paradigmatische
Lehrart; also hat besonders die Vorstellung des er-
baulichen Lebens der ersten Christen zur Nachfolge in
der Moral ihren unteugbaren Nutzen, sie verlieret
aber diese Brauchbarkeit, wenn sich die Sittenlehrer
vor einige sehr gemeine Fehler nicht hüten, von de-
nen der Hr. D. drey vorzüglich tadelte. Einige ver-
gessen, daß sie alsbenn, wenn sie Exempel erzeuhen,
Geschichtschreiber sind, indem sie entweder erweis-
liche Unwahrheiten und Fabeln anführen; oder zu
viel wahres verschweigen: welches alles diejenige
thun, die von Fehlern und Sünden der Christen
nicht reden und sie fast zu Engeln machen, Andere
versehen es noch gröber, indem sie Handlungen zu
Tugenden machen, die es nicht sind, und die thörig-
sten Ausschweifungen eines selbsterwehnten Göttens-
dienstes als Muster eines thätigen Christenthums
aufstellen. Hieronymus hat hierinnen viele verber-
bet und in den neuesten Zeiten sind die Jansenisten
und

und selbst Fenelon die schlimmsten. Endlich vergessen einige den Unterschied zwischen den ordentlichen und außerordentlichen Gnadengaben, nach dem sich auch der Unterschied in der Heiligung richten muß. Sie verlangen stillschweigend von Leuten Dinge, die über ihre Kräfte geben und hindern zumal fürwitzige Gemüther am Wachsthum im Guten.

Die Einladungsschrift liefert auf 2. B. *observationes de christo papa*. In den mittlern Zeiten nenneten einige, als Servon, Christum im ertraglichen Verstand einen Papst. Dgier von Berry fieng seine Historie der Päpste mit der Lebensbeschreibung Christi an und behauptete in vollem Ernst, Christus sey *verus romanus pontifex et primus papa*. Woher dieser feltzame Gedanke entstanden, darüber stellet H. D. W. diese Betrachtungen an. Die ältesten Verzeichnisse der Päpste fangen von Petto an; ein altes aber, welches *catalogus Liberianus* heißet, sezet vorher eine chronologische Nachricht vom Tod Christi, die ihm nur zum Anfang der Zeitrechnung dienen solte. Diese Absicht wurde vergessen und zur Mode, daß man die päpstliche Historie mit Christo anfieng, welches auch die neuester papistischen Schriftsteller beybehalten. Sie verbürgen sich hinter das Wort *pontifex*, welches in der Vulgata von Christo gebraucht wird. Es ist aber eine große Iherbeit. In den ältesten Zeiten hatten die Christer dieses heidnische Wort und H. D. W. erweist, daß es auch in den alten lateinischen Bibelübersetzungen nicht gestanden. Die christlichen Kaiser brauchten es zuerst: ihnen folgten die Bischöffe und von der Zeit an, brauchte man es von Christo, welches Leo IV. zuerst gethan, obgleich der H. D. glaubet, daß das griechische *επισκοπος* fehlerhaft *pontifex* gegeben worden. Er rätbet selbst unsern Theologen an, es nicht mehr von Christo zu gebrauchen, und zeigt, daß der thörigte Schluß der mittlern Zeiten: *quicumque est pontifex, ille est papa*; welcher

erst

erst von den Zeiten H. Gregorii VII. geltend worden; dem ächten Lehrbegriff der römischen Kirche widerspräche, weil sie den Satz: papae sunt christi successores, vor irrig erklärt.

Gießen.

Unter des hiesigen Lehrers der Physik Herrn Joh. Ludw. Alfeld Vorige vertheidigte Hr. Ludw. Jac. Marshall d. 29. März eine Abhandlung, die den Titel führet: observationes selectae de aurora boreali, subiuncta breui theoria, und 3 B. in 4to. beträgt. Hr. A. theilet darinnen aus mehr als 60 Beobachtungen von Nordlichtern die er seit 1740 angestellt, die merkwürdigsten Umstände mit, und macht von Nordlichtern drey Classen; ein blosses Licht, einen hellen einfachen oder doppelten Bogen gegen Norden, und glänzende Dämpfe, die aus Norden aufsteigen und einen Theil der Dunsfkugel einnehmen. Von dem Bogen führet er einige Abmessungen an, die aber zeigen, daß diese Erscheinung sehr veränderliche Grössen hat, denn die Höhe des mittlern erhabensten Theiles des Bogens ist einmahl 20 Gr. ein andermahl 4 Gr. gewesen; einen doppelten Bogen hat er innerhalb 16 J. nur einmahl gesehen, und ein dreyfacher ist noch seltener. Hr. A. hält das Nordlicht mit Wolken für ein unweises Gewitter und bemühet sich diese Meynung mit einigen Verbesserungen aus seinen Beobachtungen zu bekräftigen. Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine ältere Disputation des Hrn. A. nur dem Titel nach an, von 1753. sie handelt de reflexione luminis a fundo corporis pellucidi, und ist der Aufmerksamkeit der Naturforscher werth.

: Herr G. Ludw. Alfeld, ein Sohn des vorigen, vertheidigte zu Erhaltung der medicinischen Doctorwürde im September 1756 eine Schrift de aere sanguini permixto. 4 B. in 4to. Die Gegenwart:
: Kff 2 der

der Luft im Blute zeigt Herr H. erstlich aus den Versuchen mit der Luftpumpe; Koeuwenhöfs Einwendung, die Luft sey von außen ins Blut gedrungen, gilt hier nichts, da die Luft sich nicht so leicht mit flüssigen Sachen vermischt. Litre hat nach Blutfäzungen Luft in den Blutgefäßen bemerkt, und Hr. Pr. Müller in Gießen bey einer Kinderbetten, die an einer Verblutung aus der Mutter gestorben war, elastische Luft in den Gefäßen, mit wenigen Blute vermischt gesehen; Hr. H. auch selbst in einem Jünglinge, der sich aus der Schlagader und Blutader des Schenkels verblutet hatte, Luftblasen in den Kranzgefäßen des Herzens, und in den Gefäßen der Lunge gefunden. Um sich zu versichern, daß die Luft nicht durch die Wunden der großen Gefäße eingedrungen hat er einem Hunde die Schenkelsblutader geöffnet, und den verwundeten Theil sogleich in Wasser gesteckt: als der Hund sich verblutet, hat er die Ader unter dem Wasser verbunden, und bey dem Aufschneiden des Körpers, Luftblasen in den Gefäßen des Gefröses gefunden, obwohl in geringerer Menge als andere schon bemerkt haben. Als Beweise, wo ferne Wunde einen Verdacht erregen kann, sieht er Blehungen an, die in Theilen entstehen, welche von der äußern Luft gar entfernt sind; i. E. im Herzbeutel die Joh. Chr. Lange erwähnt; und für die Ursachen des Herzklopfens angibt. Was Hr. v. Segner in Hrn. Abrechts Leichnahme gefunden, wird hier ebenfalls nebst Hrn. Remus und anderer Erfahrungen erwähnt. Diese Luft kömmt nach Hrn. H. Gedanken durch die Lunge, durch Blutadern des Gefröses, durch die Milchadern, und Pecquets Gang in das Blut. Hr. H. glaubt Boerhaaven nicht, daß sie ihre Federkraft in dieser Vermischung verlohren habe: Muschenbröck hat Stücke von Schlagadern und Blutadern an beyden Enden unterbunden, ausgehñitten, und in Wasser das zu vor von Luft gereinigt geworden, geworfen, da sie denn

dem untergesunken sind; In der Glocke der Luftpumpe aber sind sie in die Höhe gestiegen, und geschwommen und als man das Gefaße mit einer Lanzette geöffnet, sind aus dem Blute viel Luftblasen durch das Wasser empor gestiegen. Auch das Aufschwellen der Blutgefäße bey warmer Witterung, wenn sie nicht mehr Materie als sonst enthalten, zeigt die Federkraft der Luft in ihnen an. Kuyfens Beobachtungen von Luftblasen im Blute werden aus dem Hrn. v. Haller angeführt. Wenn aber Luft von aussen in die Blutgefäße gezwungen wird, oder wenn sich die Luft in ihnen von Blute absondert und in grosse Blasen zusammengehet, so entstehen daraus üble Folgen und oft Todt, wovon Hr. A. noch am Ende seiner Schrift umständlich handelt. Hr. A. hat auch schon vor dieser Probebesti, durch ein paar unter seinem Hrn. Vater verteidigte Abhandlungen de vi inertiae & reactione, und de causa grauitatis, gemessen, mit wie viel Fleisse er sich um die Vorbereitungswissenschaften zu der Arzneykunst bekümmert habe.

Paris.

Das Journal oeconomique wird noch immer mit Beyfall fortgesetzt. Wir wollen von den ersten sechs Monaten des 1756 Jahrs eine Anzeige geben. Im Jenner findet man einen Brief von D. Harisot, und in demselben eben die Erfahrungen, die Hr. Emert in einem vor einigen Jahren von uns angezeigten Buche vorgetragen hat. Sie gehn dahin, daß man die beyden grossen Hauptschlagadern ohne einigen merklichen Schaden eines Thiers unterbinden, und gekunden lassen könne. Im Februar klagt man über die alzugrosse Vermehrung der Weinberge, ein Uebel, das nicht in Frankreich allein herrscht, sondern sich auch auf die angrenzenden Weinländer erstreckt, und bey dem geringsten Mißwachs, zumahl in denen vom Meere entfernten Ländern, eine Hungersnoth verursacht.

sacht. Der Ungenannte zeigt dabei deutlich, daß wirklich in Frankreich ein Winter sein Leben nicht durchbringen kan, und diese Leute sind auch in den am meisten beschreyten Ländern mehrentheils die ärmsten Einwohner. Ein Fabricant, Nahmens Tierre, macht seine Staub-Leinwandt, eine viel bessere Manufactur als die geblasenen Papiertapeten, die dem Sammt ziemlich ähnlich sieht, hier bekannt. Der Wundarzt Civadier erzählt die Cur, die er an einer mit vielen Wurzeln und Gewächsen verunzierten Nase mit dem Messer verrichtet hat.

Im Merzmonate handelt ein anderer Ungenannter einige zum Landbau dienende Erfahrungen ab. Er hat den Farn um St. Johansstag ablägen; hernach die Stämme mit einem glühenden Eisen brandmarken lassen. Wenn man alle Spressen auf diese Weise verbrennt, so sterben die Wurzeln ab. Die Bäume von ihrem Saft zu entladen; ist es am besten die Rinde ungefehr einen Schuh lang ringsherum abzuschneiden. Die Krähen hat er mit Erbsen vergiftet, in welche er alte verdorbne Strohadeln gestekt hat. Hr. Dhermont hat eine Habermurzel gesehen, die ohne Schaden zu nehmen von einer Menge Grasswurzeln durchdrungen, und durchstochen war. Des Abt Garnier hat die Lisbonische Wettergeschichte des Frühlings 1766 beschrieben. In dieser gelinden Gegend blühen schon im Jenner die Maracissen und Hyacinthen, ja so gar die Bohnen und die Pfäumenbäume, im Hornung aber die Birnbäume.

Im April lehrt ein Ungenannter das Kalchbrennen in einem runden und zwanzig Schuh hohen Thurne. Das Tagbuch der von Hrn. Frenchin vorgenommenen Einsperrung der Hocken an den Kindern des Herzogs von Orleans. Die Vorbereitung bestand in einer ziemlich dünnen Diät, wovon die Milch mit den zerstoßnen Kürbiskernen in Fleischbrühen das meiste ausmachte, und in täglichen warmen Fußbädern;

bädern; man führte dabey gelinde ab, und nach zwölf Tagen legte man ihnen zwey Fliegenpflaster auf, die aus einem halben Quentchen des gewöhnlichen Blasenzpflaster und sechs Granen gestoffener spanischer Fliegen bestanden. Man ließ diese Pflaster am inwendigen der Beinen zwölf Stunden liegen, und an ihre Stelle legte man ein gewöhnliches Schönpflasterchen auf; dieses hob man nach zwölf Stunden gleichfalls nach dem Bade weg, legte auf die Stelle die vergiftete Carpie, und auf diese wieder ein Schönpflasterchen. Man nahm die Carpie erst nach 36 Stunden weg, ließ die Princeffin drauff baden, und legte bey dem Abnehmen der Carpie ein Häuschgen mit zwey Theilen einer eiterziehenden Salbe, und vier Theilen arcadischen Balsams auf. Man gab der Princeffin verschiedene Salpeterpulver, verband die Wunden von Zeit zu Zeit, und da das Fieber sich nach vier Tagen zeigte, sechs Quentchen Rosen syrup, mit eben so viel Maulbernsyrup. Man gab ihr nunmehr nur Milch mit sechsmahl so vielen Wasser zu trinken, und auch die Speise bestund mehrentheils aus Milch: Man führte am sechsten Tage wieder ab, das Fieber wurde stärker, die Princeffin brach etwas Blut weg, und am 8 Tag war die Haut etwas roth. Den zweyten darauf zeigten sich die Blattern, und die Krankheit hatte ihren gewöhnlichen Fortgang, und gieng glücklich vorbey, doch behielt die Königliche Kranke einige Zeichen im Gesichte. Von der Colonie Mozambico und dem grossen Verfall der dahin gehenden Portugiesischen Handlung findet man hier auch eine zuverlässige Nachricht. Die zwey letztern Monate haben nichts sehr besonders.

Tübingen.

Unter dem hiesigen berühmten Prof. der Naturlehre und Mathematik, Hr. Kies vertheidigte im Sept. 1756 Hr. Joh. Friedr. Spittler zu Erhaltung der

Magisterwürde eine von ihm verfertigte Probeschrift *de parallaxi longitudinis et latitudinis planetarum* von 48. in 4to. nebst einer Kupferplatte. Hr. Sp. erläutert darinnen die Methode, die Parallaxen der Planeten zu berechnen, die Hr. K. im V. Th. der Schriften der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften gegeben, und hat Tafeln, welche zu dieser Berechnung dienen, verfertigt, die er hier beygefüget; sie enthalten die Producte aus den ersten 62 Minuten in den Sinus jeden Grades des Quadranten, imaleichen die Quotienten dieser 62 Minuten durch die Sinus solcher Wogen dividirt, die bey den Breiten der Planeten vorkommen. Die Anwendung dieser Tabellen auf die Parallaxenrechnung sezt zum voraus, daß man solche kleine Wogen wie die Parallaxen sind mit ihren Sinussen verwechseln dürfen: Um also die dießwegen nöthigen Verbesserungen zu machen, ist noch ein Tafelchen beygefüget, das den Unterschied der Länge eines Wogens bis 62 Min. von seinem Sinus zeigt.

Zürch.

Heidegger und Comp. haben A. 1757 gedruckt *Remarques sur la vie de Ciceron traduites de l'Anglois*. Der Uebersetzer ist ein Lord Sakville, Sohn des Hrn. Herzogs von Dorset, die Schrift selber aber eine Beurtheilung des Gemüths-Characteres des Römischen Redners. Der Ungenannte Verfasser sagt, mit einer brittischen Freymüthigkeit, das Gute und Böse, und mißbilligt gar sehr den Hang, den Cicero gegen den Pompejus bewiesen, seine Rede *pro lege manilia*, seine Unterwerfung unter den Willen eben dieses mächtigen Römers, nach seiner Zurückberufung aus der Landesverweisung, und seine knechtische Schmeicheley gegen den siegreichen Cäsar. Die kindische Begierigkeit nach dem Augurat deutet ihm auch der Verfasser übel aus. S. 48 Octavseiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1757.

Göttingen.

Den 27. April vertheidigte Herr Hermann Nicolaus Kienmann zu Erlangung der höchsten Würde in der Arzneykunst seine Probschrift de versionis in extrahendo partu praestantia et adminiculis. Herr Kienmann betrachtet zuerst worinnen diejenige Hülfsmittel bestanden, deren sich die Alten zu Erleichterung schwerer Geburten bedienet, und zeigt sodann ausführlicher, wie leicht der Mutter durch Verletzung der Gebärmutter die größte Lebensgefahr könne zugezogen werden, wenn das Kind in Mutterleib zergliedert werden soll, sondern auch wie grausam ein dergleichen Unternehmen seye, da durch dieses allzugewaltsame Mittel öfters Kinder, welche auf eine andre Weise noch hätten können gerettet werden, ihr Leben ohne Noth einbüßen müssen. Er bestätiget also um so mehr die Vortheile, welche von einer geschickten Wendung, da das Kind bey einer beschwerlichen Lage bey den Füßen herauszuziehen ist, zu hoffen sind. Diese Wendung soll so bald möglich, wenn die Häute gesprungen sind, vorgenommen werden, so lang die Mutter ihre Kräfte noch beisammen hat. Herr Kienmann betrachtet ferner verschiedene Fälle insbesondre, wo die Wendung statt hat. Die

verkehrte Lage des Kopfs kan zwar bisweilen durch das Niederdrücken mittelst eines Hebels verbessert werden, doch leistet meistens die Wendung die beste Hilfe, und auch Wasserköpfe werden bisweilen auf diese Weise am besten zur Geburt gebracht, ohne dem Gebrauch der Instrumente. Bey dem Vortreten einer Hand oder eines Arms wird die Geburt durch die Wendung am sichersten befördert, obgleich das krampfhaft Zusammenziehen des Muttermunds diese Handlung oft sehr schwer macht, und ist es um so unschicklicher, sogleich den Arm abzulösen, da verschiedene Beispiele vorhanden sind, wo nach geschehener Ablösung Kinder noch lebendig geboren werden, und etliche Stunden nach der Geburt gelebt haben. Wenn ein Kind überzweck vorliegt, oder die Knie vortreten, oder ein Kind doppelt zusammengelegt in die Geburt tritt, so daß einer oder beide Hinterbacken vortreten, so gibt die Wendung das sicherste und leichteste Hülfsmittel, diese Schwierigkeit zu überwinden, und eben dieses gilt auch bey andern beschwerlichen Geburten, wo z. E. die Nabelschnur oder irgend ein anderer Theil des Körpers vortritt. Er mündet sich hienächst zu verschiedenen Mitteln, wodurch die Wendung selbst erleichtert und befördert werden kan, wozu erst erweichende Bäder und Ueberschläge gehören; sowol wenn Krämpfe vorhanden sind, als auch, wenn die Wasser schon ausgefloßen, und die Geburtswege trocken geworden. Die innern Krämpfe werden am besten durch Arzneyen aus Mohnsaft gehoben, und eben diese Mittel sind auch besonders dienlich, der Mutter frische Kräfte zu verschaffen. Die Schlingen leisten öfters den besten Nutzen, besonders wenn die Hüfte hoch liegen, und nicht leicht von dem Geburtshelfer können gefaßt werden, da das Erschüttern und Zusammendrücken des Unterleibs, welches von den Alten bisweilen angepriesen worden, öfters eher Schaden als Nutzen kan.

Schließ

Schließlich begegnet er noch einigen Einwürfen, welche von einigen gegen die Wendung vorgebracht werden, und widerlegt einige Scheingründe, wodurch verschiedene Geburtshelfer die Zergliederung der Kinder bey einer übeln Lage zu vertheidigen suchen.

Leipzig.

Es ist zu Rostock eine gelehrte, viele Aufmerksamkeit verdienende Schrift, unter folgendem Titel ans Licht getreten: Historisch - Diplomatische Abhandlung von den Ursprung der Stadt Rostock Gerechtigame, und derselben erstern Verfassung in weltlichen Sachen, bis ans Jahr 1378. nebst denen von Originalien genommenen Urkunden, Münzen, Siegeln und andern Alterthümern der mittern Zeiten, welche die Beweise enthalten. Fol. 188. S. Der Verfasser ist, dem sichern Verlaut nach, Herr Heinrich Kettelbladt, Bürgermeister der Stadt Rostock. Man erlernet daraus, daß an dem Ort, wo jetzt Rostock befindlich, schon die Wenden eine Burg gehabt, welche sie Rostock nannten, die im XIIIten Jahrhundert, samt einem Abgott, den man daselbst verehrte, von dem Danischen König Waldemar zerstöhret worden. Der Obotritische Fürst Yribislaw veranlassete Sächsische Colonisten, daselbst eine Stadt zu bauen, und es ist glaublich, daß er ihnen die Freyheit gegönnet, und die Regiments-Form einführen lassen, die in ihrem Vaterlande üblich war, welche demnach mit der Lübeckischen viel gleiches hat, und bestättigte der Mecklenburgische Fürst Borwin, dieser neuen Stadt das Jus Lubecense, wodurch, wie der Hr. V. wohl anmerket, kein geschriebenes Stadt-Recht, sondern die Lübeckische Gerechtigkeiten verstanden werden. Rostock war Meister von seinen Thoren und Mauern, welche es selbst bauete und erhielt. Die Besatzung bestand aus Bürgern, die gegen Empfang eines Solbes die

Stadt beschützeten. Sie führte mit auswärtigen Königen und Fürsten, und selbst mit den Mecklenburgischen Herren Kriege, machte mit andern Bündnisse, so wohl für sich, als wie eine hanseatische Bündnissgenossin. Zoll und Schoß wurde derselben von den Leuten und Gütern in ihrem Gebiet in- und ausser der Stadt entrichtet, auch benörthigten Falls, Dienste geleistet. Sie hatte einen Mercatum, die Zollfreyheit in Mecklenburg, ja so gar in Dännemarf, das Strand-Recht, und die Niederlags-Gerechtigkeith, machte Policy = Gesetze, lieffe Münzen schlagen, und übte die Jagd und Fischen auf das freyeste aus. Das Regiment der Stadt führte ein, durch eigene Wahl niedergesetzter Rath, welcher alle Jahr abwechselte. Die Zünfte waren ehmahls nicht rathsfähig. Nur zu sehr wichtigen Sachen zog man die Bürgererschaft. Der Rath bestund aus dem Rathsherrn und Richtern. Die Rathsmänner hießen Consules, auch wohl Burgenes, die Bürgermeister aber Proconsules, Magistri civium und Burginagistri. Schon im XIVten Jahrhundert verfassten die Rostocker Gesetze, die man Bürger-Sprachen- und Bauer-Rechte nannte, der Rath begnadigte Uebelthäter, welche das Leben verwirkt hatten, schriebe den Zünften und Gewerken, Ordnungen vor, nahm Juden in Schutz, und hatte die Geleits-Gerechtigkeith. Wer durch seinen Spruch beschwert zu seyn vermeinete, wandte sich nach Lübeck. Gleichwie in andern Sächsischen Städten Bögte waren, so fandte sich auch ein solcher zu Rostock. Nach des Hrn. W. Meinung hat er nur das peinliche Gerichte begehret, und zwar mit Zuziehung der Rathsmänner als Schöppen. Im XIVten Jahrhundert brachte der Rath die Zünfel Bogten käufflich an sich, und der Hr. W. behauptet mit gutem Grunde, daß die weltliche Gerichtsbarkeit bis dahin, keinesweges der Landes-Herrschaft allem zugehörte.

gestanden, als welches seine Richtigkeit hatte, wenn gleich der Fürstl. Vogt zu Hofstoc, wie in den mehrsten Sächsischen Städten, so wohl im bürgerlichen als peinlichen Gericht, den Vorriss gehabt, weil er von den ältesten Zeiten her, die Bindung der Urtheil dem Rath überlassen müssen, auch sonst ohne denselben nichts verfügen dürfen. Nach erlangter Vogtey soll die Stadt unmitteldar unter dem Reichs- Hofgericht gestanden haben, von den Kaysern in die Reichs-acht erkläret, auf Reichstagen erschienen, und in der Reichs- Matricul ihr ein gewisses Contingent zugeschlagen seyn, wie der Hr. V. im andern Theil erweisen will, dem man mit Verlangen entgegen siehet. Diese wohlgefassete Schrift begleitet ein Codex probationum, welcher viele merkwürdige, aus dem Hofstocischen Stadt- Archiv genommene Urkunden enthält.

Tübingen.

Specifica methodus recentior cancerum sanandi ist der Titel einer lesenswürdigen Probschrift, die Hr. Alchastius Gärtner den 5ten Merz unter dem Hrn. Prof. Phil. Fr. Gmelin vertheidigt hat. Es hat diese Methode eigentlich den Hrn. Sanchez, einen Portugiesischen Arzt, der sich aber ausser seinem Vaterlande eine Zeitlang in Petersburg aufgehalten, dajelbst mit dem sel. Gmelin in Bekandtschaft gerathen ist, und solchem nachhero dieselbe überschrieben hat, zum Urheber; obwohl das Hauptmittel an sich schon mehreren bekannt, und auch insbesondere vom Hrn. van Swieten gebraucht worden ist. Es ist solches nemlich der ägende Quecksilbersublimat, mit welchem Hr. Sanchez ein schlimmes Krebsgeschwür an der Nase, davon die Knochen schon angegriffen waren, nebst dem Gebrauch einiger anderer, so wohl äußerlicher, als innerlicher Mittel, binnen drey Monaten, völlig hat heilen gesehen, und mit welchem er auch mehr als zwanzig

mahl das venerische Gift besieget hat. Die ganze Heilart beruhet auf folgenden Stücken: Es werden vier Gran Sublimat in acht und vierzig Unzen wässerigen Weingeistes aufgelöst; hiervon trinket der Kranke täglich frühe und abends eine Unze, und gleich hinterher sechs Unzen von einem wässerigen Decoct aus einer Unze Sarsaparille, einer Unze Nitberwurz und einer Quente Cassiafrasholz, worüber so viel Wasser gegossen wird, daß nach zweistündigem gelinden Kochen vier Pfund übrig bleiben. Bey dem Gebrauch dieser Mittel aber ist es nöthig, daß der Kranke früh noch zwei Stunden lang im Bette einen guten Schweiß abwartet, und besonders den Kopf wohl verwahret, weil sonst Husten, Bauchflüsse, und heftige Kopfschmerzen dazukommen. Außerlich werden täglich viermahl eine halbe Stunde lang Lächer aufgeschlagen, die mit einem warmgemachten Gemische benetzt sind, welches aus einer halben Unz Hollunderesig, einem halben Pfunde Hollunder- und Rosenwasser, einer halben Quente Salmiac, einer Quente Spiritusmaticalis, und fünf Gran cyprischen Vitriol zusammengesetzt ist; und endlich wird auch noch ein Salbgen aufgelegt, welches aus einer Unze Bleieisig, zehn Gran Bleizucker, einer Unze ausgepreßten Saft von großem Hauslauch, und andert- halb Unzen ungt. nitric. bestehet. Der Hr. D. nimt hierauf Gelegenheit von dem Krebs überhaupt, von seiner Entstehung, und von der Natur der Materie, die das Krebsgeschwür macht, sowohl als von der Wirkungsort der obigen Mittel, und besonders des Sublimats, als welcher den größten Antheil an der Heilung hat, zu handeln. Er kan sich nicht vorstellen, daß die Schärfe des Krebsgiftes von saurer Art sey, wie einige dafür halten; da keine so scharfe Säure in dem Körper zugegen ist, und überhaupt die Säure der Hautniß mehr widerstehet, als solche verursacht. Hingegen glaube er mehreren Grund zu haben, eine

alca

alkalische Schärfe in gedachter Materie anzunehmen; da ersichtlich dieselbe sich durch Versuche in abgetrennten kreblichen Theilen deutlich zeigt, und zweitens die Harnsalze die Kraft haben, die Haut zu zerfressen, wenn sie eine Zeitlang auf derselben getragen werden. Der Hr. W. weiß zwar wohl, daß die Harnsalze die Fäulniß abhalten und tilgen; er glaubt aber doch nicht, daß solches wieder seine Meinung streitet, in dem er zugleich annimmt, daß die alkalische Materie nicht alleine ein Krebsgeschwür macht, sondern daß noch eine andere von unbekannter Art: mit derselben vermischt ist, welche jene an ihrer Kraft zu wirken hindert, und die Fäulniß befördert. (Unsers Erachtens läßt sich aber so wenig zuversichtlich sagen, daß die Schärfe dieser Materie von alkalischer Art sey, als daß sie sauer sey: denn ob wir sie gleich etwas alkalisch finden; so haben wir doch keinem Grund, ihre Wirkung deswegen in dem Maaß zu suchen, weil die in eine brandichte Fäulniß übergegangene Säfte sonst ebenfalls eine solche Schärfe bei sich führen müßten. Diejenigen, die eine Säure in dieser Materie annehmen, könnten vielleicht die gleichen Zweifel gegen das Alkali machen, die der Hr. W. gegen die Säure gemacht hat, und sagen, daß man in unsern Säften ebenfalls kein scharfes, ätzendes Alkali findet, daß die Säuren ebenfalls, ja noch weit stärker als das Alkali äßen, daß ein Körper bei einer eingemischten Säure ganz wohl faulen kan, und die Fäulniß dadurch nicht zurückgehalten wird; wie man an den Obfrüchten, ja auch an dem Harn siehet. Unserm Bedünken nach, sind beiderlei Arten von Salzen zertrennt in der kreblichen Ganche befindlich, so wie sie in mehreren andern Körpern, z. E. in vielen empyreumatischen Delen sind. Wir sehen übrigens die Entstehung eines krebhaften Geschwulstes im Körper für eine besondere Art einer pathologischen Corription und einer Metastasis an, die ihren Grund in einem

Feh-

Fehler der Eingeweide des Unterleibes, und besonders der Leber und der Milz; hat; woraus begreiflich wird, wie es zugehet, daß auf einem ausgeschütteten Krebshaften Geschwulst mehrentheils viele andere schlimme, ja tödliche Krankheiten erfolgen, oder dergleichen Geschwulst wieder von neuem entsteht.) Da die Chymisten noch streiten, ob der Arsenic mit dem Mercurius Sublimatus sich aufsublimire; und letzterer dadurch verfälscht werden könne: so hat der Hr. W. selbst dieser wegen Versuche angestellt, und den Arsenic in verschiedener Proportion mit dem Sublimat vermischt dem Feuer übergeben, aber allezeit gefunden, daß er sich genau damit vereiniget. Er hat auch ein neues Mittel entdeckt, wodurch man gewiß erfahren kan, ob Arsenic unter dem Sublimat sey. Dieses Mittel ist der Salmiargeist. Wenn von solchem etwas unter aufgelösten Sublimat gegossen wird, der mit Arsenic verfälscht ist, so wird die Solution augenblicklich schwarz; und der Sublimat fällt hernach in eben solcher Farbe nieder. Der Hr. W. meint zwar, daß das Weinsäureöl den verfälschten Sublimat nicht anders, als den reinen färbt, und folglich zur Entdeckung des Betrugs unzulänglich sey; allein die Farbe fällt bei jenem allerdings auch schwarzlich aus; und zwar um den Hand herum, wenn man das Det in einem Trichter auf das Pulver kröpfelt; nur zeigt sich diese schwarze Farbe nicht gleich, sondern nach einer viertel Stunde, und auch wohl etwas eher. Von dem Weingeist, in welchem der Sublimat aufgelöst wird, erwartet der Hr. W. eine doppelte Wirkung; nemlich eine der Fäulnis widerstehende und eine gelinde betäubende; von dem Sublimat aber in Ansehung des Quecksilbers eine auflösende, zerschmelzende, und in Ansehung der Salzsäure eine die alcalische Schwärze mindernde und die Gefäße stärkende; von dem Decoct eine zertheilende, austreibende; und von den äußerlichen Mitteln eine reinigende und heilende Kraft.

ist 62 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
58. Stück.

Den 14. May 1757.

Göttingen.

Sie künden unter hiesigem Ort die zu Hamburg in dem Verlag der Bohmschen Buchhandlung ans Licht getretene Beschreibung des teutschen Reichs, welche den dritten Theil der neuen Erdbeschreibung unsers gelehrten Herrn D. Büschings ausmachet, an, um nicht unserer hohen Schule ein Werk entziehen zu lassen, das mit dem Ruhm seines Herrn Verfassers auch ihr zur Ehre gereicht. Daß uns Teutschen bey der Menge von Gelehrten, die sich um die Erdbeschreibung so wohl überhaupt, als des teutschen Reichs insbesondere verdient zu machen gesucht haben, dennoch unser teutsches Vaterland noch sehr unbekannt seye, würde manchen kaum glaublich vorkommen, wenn nicht die davon vorhandene geographische Schriften, so bald er das fehlerhafte, das sich in denenselben vorfindet, mit einem unparteyischen Auge betrachret, ihn von der Wahrheit dieser Sache völlig überzeugte. Der Herr D. Büsching hat also durch die mühsame Beschreibung dieses grossen und mächtigen Staats, wovon wir jeko die erste Helfte, die 304. Seiten beträgt, bekant machen, ein Werk geleistet, durch welches er sich um seine Lands-Leute unendlich verdient gemacht, und

M m m

die Hochachtung, die ihm bereits die beyden vorhergehende Theile seiner Erdbeschreibung bey allen Kennern zu Wege gebracht haben, ungemein vergrößert hat. Nach einer vorangehenden Einleitung in die Beschreibung des teutschen Reichs überhaupt, welche nebst demjenigen, was zur Naturgeschichte und denen Landes-Producten gehöret, so vieles in sich faßt, als zu einer Kenntniß des teutschen Staats. Nichts solchen Lesern die aus dieser Wissenschaft nicht eigentlich ihr Geschäft machen müssen, hinlänglich seyn kan, folget die Beschreibung des Königreichs Böhmen, nebst dem Marggraathum Mähren, dem Oesterreichischen Schloffen und der Lausitz, welche Länder keine Crayß-Verfassung haben; und darauf werden die 3. Reichs-Crayße, nemlich der Oesterreichische, der Burgundische und der Westphälische nach allen und jeden ihren Crayßständen auf das umständlichste erzehlet. Da bishero noch keine teutsche Geographie vorhanden ist, in welcher solche Crayß-Verfassungen, die doch bey der Staatskenntniß des teutschen Reichs eine Hauptsache ausmachen, genau befolget worden wäre, so hat hierunter der Herr H. Büsching vor allen seinen Vorgängern dieses voraus, daß er nicht nur die zu jedem Crayß gehörige Länder auch wirklich dahin gerechnet hat, ohne solche durch die Geographische Lage zu verwirren, (ob gleich die Crayß-Abtheilung vor sich betrachtet, vielfältig die verworrenste ist,) sondern daß er auch die Crayßländer in eben der Ordnung, in welcher sie auf denen Crayß-Tägen Stein und Eis haben, abzuhandeln gesucht hat, und schon dieses allein ist hinlänglich seine Arbeit einem jeden, der unser teutsches Vaterland genauer kennen will, unentbehrlich zu machen. Ein anderer Vortheil aber, den dieselbe in dem Studio Geographico leisten kan, ist dieser, daß man von jenen Provinzen und einzelnen Fürstenthümern und Ländern die besten Charten angezeigt findet, und da bey jedem

jedem Crayß die Fabriken, Manufacturen und anderweite Nahrung derer Einwohner überhaupt und bey jedem Land insbesondere und die vornehmste Landes-Producten angeführet werden, so bringet solches im Handel und Wandel einen ausnehmenden Nutzen. Gleichwie auch die aus einer Menge vorhandener Staats-Schriften mühsam zusammen gesuchte und in fruchtbarer Kürze hier vorgetragene Geschichte vieler Fürstenthümer, Gra- und Herrschaften zur nähern Kenntniß der Sachen ein grossß beytragen. In dem Vorbericht erteilet uns der berühmte Herr Verfasser eine kurze aber umständliche Nachricht von denen geschriebenen und gedruckten Hülfß-Mitteln, die er bey jedem Crayß und dazu gebürigen Landen gehabt hat, und wie zweiffel nicht, daß wer selbstae mit einer genauern Einsicht beherzigen werde, von selbstem gesehen müsse, daß, so beträchtlich sie gewesen, so groß seye auch der Fleiß, den der Hr. D. Büßing im Gebrauch derselben angewendet hat. Einige 100. Personen von allerley Religion, Stand und Ansehen, mit denen er über diese Arbeit in einen mühsamen Briefwechsel gerathen, haben hiezu, wenigstens nach denen ihnen am meisten und hinlänglich bekanten Orten, ihre Nachrichten eingesendet; und was von einem Ort eingegangen, ist so oft an mehrere andere wiederum zur Nachricht mitgetheilet worden, daß man kaum weiß ob man hierunter mehr des Herrn Verfassers geschäftige und unermüdete Feder, als die ihm geschehene geneigte Beyträge bewundern soll. So sind auch ausser denen in der Vorrede nahmentlich angezeigten und zum Theil seltenen und beträchtlichen Werken demselben die zahlreiche Menge von Deductionen, womit unsere treffliche Universitäts-Bibliothek vorzüglich pranget, ungemein zu Hatten kommen, und haben ihn in den Stand gesetzt, die Geographie von Teutschland nicht nur mit vielen neuen Articulis zu bereichern, sondern auch von vielen einzelnen Lan-

bern genauere und vollständigere Nachrichten zu geben, als andere, die vor ihm zugleich gearbeitet haben, theils aus Mangel solcher Hülfsmittel, theils aus Mangel der nöthigen Lust zu sothaner mühsamen Arbeit vermocht haben. Die Hoffnung, welche der gelehrte Herr Verfasser hat, die Matriceln von denen Herrschaften, Gütern und Dörfern derer 3. Reichs-Ritterschaftlichen Crayfe nach ihren besondern Cantons und Abtheilungen zu liefern, und die am Ende des Bandes zu erwartende Tabelle von der Anzahl der Städte, Märkte und Flecken in dem teutschen Reich, welche man bishero nicht gemußt hat, gehören ebenfalls unter das neue und beträchtliche, welches wenn es, wie wir nicht zweifeln, in die Erfüllung gehet, dieses Werk nicht allein anpreisen, sondern allen denen, die in ihrem teutschen Vaterland nicht fernhin Fremdlinge seyn wollen, unentbehrlich machen muß. Wie unmittelbar der gelehrte Herr Verfasser selber so bescheiden ist, daß er seine Arbeit aus dem Gesichtspunct ansiehet, aus welchem ihm vieles davon zu ergänzen und zu verbessern übrig zu seyn scheint, es auch bey der Menge der Sachen. Rahmen und Zahlen gar leicht geschehen kan, daß etwas verschrieben, verdruckt und sonst versehen werde, und er zu dem Ende auch künftighin alle mögliche Bemühungen zu Ergänzung und Verbesserung derselben verspricht, so wünschen und bitten wir mit ihm, daß diejenige Leser, die zu ihrer näheren Vollkommenheit vor andern etwas beizutragen im Stand sind, ihm solches gütigst mitzutheilen kelichen mögten, um davon bey einem Anhang oder auch bey einer neuen Auflage Gebrauch zu machen. Es ist dieses ein Dienst, den sie unserm ganzen Vaterland leisten, und der um so beträchtlicher wird, als bereits beydes an einer Englischen und Französischen Uebersetzung derer ersten Theile dieses brauchbaren geographischen Buchs gearbeitet wird.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Breitkopf ist im vorigen Jahre ein in mancher Absicht sehr merkwürdiges Buch herausgekommen: nemlich, Ferdinand Wilh. Beers Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte. Zweiter Theil (344 Octav-Seiten, ohne die Vorrede, die 72 Seiten stark ist:) und dritter Theil (305 Seiten.) Der erste Theil von 284 Seiten ist schon 1752 gedruckt, daher wir dessen Inhalt hier nicht anzeigen, sondern uns blos an die beiden letzten halten. Den Haupt-Satz des Buchs können wir zwar nicht in seinem Umfange für wahr, auch nicht für wahrscheinlich halten: allein er ist doch dabey von einer so sonderbaren Art, daß er, selbst wenn er ein Fehltritt wäre, dem Herrn B. Ehre machte. Er will die chronologischen Widersprüche und Schwierigkeiten in der Bibel dadurch heben, daß er annimt, die Bibel rechne bisweilen nach Monden-Jahren und bisweilen nach Sonnen-Jahren, wodurch sie den ungemeynen chronologischen Vortheil erhalte, die Zeit aller und jeder wichtigen Veränderungen eben so genau bestimmen zu können, als sonst bey denen möglich ist, die mit einer Sonnen- oder Mond Finsterniß zusammen treffen. Denn sie darf Jahr und Tag nur das eine mahl nach dem Sonnen- und das andere mahl nach dem Monden-Jahre nennen: so ist es der spätesten Nachwelt möglich, ohne weitere Hülfe der Geschichte astronomisch zu bestimmen, das wie viele Jahr von dem unsrigen zurück es sey, wozu sie weiter nichts nöthig hat, als zu untersuchen, in welchem Jahre des und des Zeitlaufs diese beiden Tage des Sonnen- und Monden-Jahrs Ein Tag sind; und sie kann auch ohne Mühe, und ohne sich in allzu chronologische Rechnungen einzulassen, finden, welcher Tag es in dem astronomischen, durch keine willkürlichen Einschaltungen, oder

Irrthümer, veränderten Jahre sen, oder mit andern Worten, der wie vielmals Sag von dem heutigen an zurück. Er räbmt dieses als eine vortheilhafte und recht göttliche Erfindung der Bibel, dadurch sie den Verstand ihrer Leser, zum Denken gewöhne und gleichsam zwingt: ja er macht aus der allzweifelhaftesten Sache, der alten Chronologie, einen Beweis, daß wir die unverfälschte Lesart der Bibel haben. Was uns überhaupt im Wege steht, diesen künstlichen Grund eines chronologischen Gebäudes für sicher zu halten, können wir hier nur sehr kurz berühren; auf einzelne Stücke aber uns wegen des Raums gar nicht einlassen. 1) Es ist doch offenbar, daß die Bücher der Bibel, daraus Herr B. die Chronologie nimt, ihrem Hauptzweck nach historische Bücher sind. Der Geschichtschreiber, der für alle Leser schreibt, muß sich am meisten der Deutlichkeit befleißigen, und am allerwenigsten unter allen Schriftstellern von seinem Leser verlangen, daß er suche und lange nachdenke, wenn er seine Meinung finden will. Hätte demnach ja die Bibel durch eine Gleichung des Sonnen- und Mondes- Jahres die Zeit astronomisch genau bestimmen wollen; so hätte sie es müssen dabey sagen, welches aber in der ganzen Bibel nicht ein einziges mal geschieht, ja nicht des Unterschieds der Sonnen- und Mondes- Jahre erwähnt wird. Daß die Bibel göttlich ist, macht nicht, daß sie hierin anders verfahren sollte als menschliche Bücher, am wenigsten aber fordert es von ihr die Muth, die am Geschichtschreiber ein Kalter ist, durch eine gesuchte Dunkelheit unsern Verstand zu schärfen: denn sie hat nicht den Zweck, die Stelle der Logik oder Mathesis hierin zu vertreten, oder die Disciplinen zu verbessern, sondern den Weg zur Seeligkeit zu zeigen. 2) So genau die Morgenländer in der Genealogie sind, so wenig ist die Chronologie ihre blühende Wissenschaft: daher von einem unter ihnen geschrie-

benen

benen Buche, darin sich Gott zu nächst nach den Leuten richtete, denen er schreiben ließ, die allerhöchste chronologische Genauigkeit, die weiter geht als in gemeinen Geschichtschreibern, kaum zu vermuthen ist. Wir glauben so gar erweisen zu können, daß nicht einmahl die Zahlen in der Bibel, die jeder strenge und eigentlich umt, immer so zu verstehen sind, sondern 40 sehr oft als eine runde Zahl gesetzt werde: welches bey einer andern Gelegenheit gesehen soll.

3) Herr B. muß bey seinem System annehmen, daß alle Zahlen in dem Hebräischen Text, so wie er gedruckt ist, ohne den mindesten unentlaufenden Fehler sind: ja er will es aus seinem System kommen. So gewöhnlich aber dieser Satz ist, so unlaublich muß er jedem vorkommen, der nicht alle Jüdischen Abschreiber oder Criticos vor inspirirt, und das alte Testament nicht für heiliger und göttlicher hält als das neue, dabey das Alter der Bücher bedencket, und weiß, wie viele Fehler in Zahlen den Abschreiber zu beschließen pflegen, ferner von den wirklich in der Hebräischen Bibel sonderlich aber den Büchern der Chronick sich findenden verschiedenen Ver- Arten aus der Erfahrung einen Begriff hat. Doch von dem zweyten Theil noch näher zu reden, so sollet nach einer etwas langen Rede, darin der Herr B. dem Leser sein ganzes System auf einmahl vor Augen stellet, eine Sammlung der natürlichen Merkwürdige der Jahreszeiten und Monate in Palästina. Er führt unter jedwedem Monate an, was für Wetter, Hitze, Aussehen des Landes, blühende Bäume und Pflanzen, reife Früchte, u. s. f. dieser und jener Reisende gefunden hat: ferner wie er in dem und dem Monath den Jordan beschreibet, wodurch zum Theil der Widerspruch der verschiedenen Reisebeschreiber wegen der Stärke dieses Flusses gehoben wird. Wir finden diese Sammlung ungemein nützlich: indessen ist es nur ein Anfang, der bey uns den Wunsch erwecket hat,

hat, daß andere auf diesem glücklich gezeigten Wege fortfahren, sonderlich aber die Reisebeschreiber künftig noch etwas sorgfältiger werden mögen, in ihren Tagebüchern zu bemerken, was sie blühend und reif gefunden haben. Nur baten wir, daß die erkern selbst in Palästina die Gegenden noch genauer unterscheiden, und zwey besondere Tagebücher davon aus Reisebeschreibern sammeln möchten: denn die Gegend am Fuß des Libanons ist von Jerusalem und noch mehr von Jericho in Absicht auf die Wärme wohl so verschieden, als sonst Gegenden, die etliche 100 Meilen von einander liegen. Herr B. hat daher wohl gethan, daß er stets den Ort bemerkt, wo einer die und die Pflanze blühend gesehen. Hingegen glauben wir auch, daß die Nachrichten aus Syrien in diesem Stücke nicht für Palästina brauchbar sind, weil es auf der nördlichen Seite des Libanons lieget: daher scheint uns der Februararius mangelhaft, in welchem wir Nachrichten aus Syrien allein antreffen. Wir wünschen auch, daß nicht bloß aus den Neuern, die Palästina durchlaufen haben, sondern zugleich aus den Alten, zur Historie des Jahrs in Palästina gesammelt würde: aus diesen könnte vieles ergangen, auch manches, wo Herr B. nur zweifelt, gewisser gesagt werden. Das ist wol ein Fehler, wenn S. 33. der Jordan 30 Klafter breit gemacht wird: Yard ist kein Klafter, sondern die Englische Kramer: Elle, darna: sie wollen und seidene Waaren (nicht Spitzen und Leinwand) verkaufen, und hält 36 Zell: auch werden Herste Herrn B. es schwerlich zuglauben, daß nach S. 20. Herodes, als er die Venerische Seuche im höchsten Grade hatte, sich daqaen des warmen Bades zu Iberias bedienet habe; wie sie hingegen S. 31. die wahrscheinliche Vermuthung danckbahr annehmen werden, daß das Mittel, bisweilen so viele 1000 Israeliten auf einen Tag in der Wüste zu tödten, der Wind Samiel gewesen seyn möchte. Die zweite Ab-

Handlung redet von der Jüdischen Zeitrechnung überhaupt, und was für Jahre sie gebrauchten. Hier ist die Haupt-Sache des Systems entwickelt, die wir schon oben angezeigt haben. Er will, das Jubel-Jahr habe einen Cyclum gemacht, darin Sonnen- und Monden-Jahre wider zusammen trafen, und sey deshalb das 49ste Jahr um 6 Monate abgekürzt, indem nach Moiss ausdrücklichem Befehl das 50ste oder Jubel-Jahr mit dem siebenden, und nicht mit dem ersten Monat anfing. Salomon hat aus einer besondern Ursache, so die Versorgung seines Hofes anging, die Sonnen-Monathe im gemeinen Leben gebräuchlicher gemacht, als sie vorhin waren. Er bringt viel wahrscheinliches zur Bestätigung an, allein auch viel unerweisendes und ungewisses, ja auch viel erweislich falsches. Unter jenes rechnen wir die Vergleichung von 1 Kön. VIII, 66. mit 2 Chron. VII, 9. und von 2 Kön. XXV, 8. mit Jerem. LI, 12. wo die gewöhnlichsten Schrift-Erklärungen schon die Schwierigkeiten heben. Wer kann so hart seyn, zwey Zeuaen für widersprechend zu halten, deren der eine die Verbrennung des Tempels auf den 7ten und der andere auf den 10ten eben desselben Monats setzt? Ein solch Gebäude mußte mehrere Tage brennen: und der eine nennet den Tag der Anzündung, der andere der Verschöpfung der Flamme. Etwas erweislich falsches ist S. 39. 40. daß man das Pascha habe stehend essen müssen, wovon die Antiquitäten-Schreiber viel wissen, Moses aber nichts: allein hierauf gründet sich Herr B. allzusehr in Berechnung des ersten Pascha unter Josua. Dis sind nur Exempel. Mehr können wir nicht anführen, auch nicht seine Gründe in ihrer wahren Stärke und Mängeln vorstellen, ohne selbst ein Buch zu schreiben. Sein Cyclus des Jubeljahrs verdient Untersuchung, wobey wir wünschen, daß eine Menge Stellen der Alten und Neuen, die uns unter dem Lesen beygefallen sind, und die manchen

Sachen ein ganz anders Licht geben oder zu geben scheinen, mit wächren erzeugen werden. Wir müssen aber auch nicht verschweigen, daß wir für des Herrn B. Meinungen noch wol ein und anders neues zu sagen hätten, sonderlich bey 2 B. Mos. XII, 2. Wir können ihm aber, ohne zu weitläuffig zu werden, in unserm Auszuge nicht weiter folgen, sondern müssen bloß melden, daß er in diesem zweiten Abschnitt noch viele einzelne Untersuchungen, von den Tagen des Auszugs der Israeliten aus Aegypten u. s. f. anbringe, im dritten von der Zeitrechnung der Bücher Moses und Josua besonders handle, und im vierten von der Zeitrechnung des Buchs der Richter; woben wir aber bey allen Schritten allzuviel willkürliches und unerwiesenes auch wol Jüdische Sagungen die allzu jung sind (z. E. daß man am Sabbath nicht über 7 Etadien gehen dürfe) zum Grunde gelegt, und dazwischen andere wahrscheinlichere Sätze antreffen.

Stockholm.

Hey Salvius ist der lang erwartete zweyte Theil der Kalmischen Reise noch A. 1756 abgedruckt, und 562 Octavseiten stark: der Titel ist. En resa til norra America på K. Swenska Wet. Acad. befallning och public: Koknad förättad af Pehr Kalm &c. Den Anfang dieses Bandes machen die Wahrnehmungen aus, die Hr. K. noch in Kent und Esser um Gravesand herum in der Zeit gemacht hat, in welcher er die Abreise des Schifs erwartete. Seine Aufmerksamkeit hat sich auf alles erstreckt. Das Kalbfleisch weiß zu machen, schlachten es die Engelländer nicht auf einmahl, sondern lassen ihm den einen Tag einen grossen Theil des Blutes, und den übrigen den andern Tag fließen. da sie das Thier erst zu tode bluten lassen. In Kent stehn die berühmten Kirschbäume mitten in den Weizenfeldern, und man merkt eben nicht, daß sie dem Getreide schaden. Von den prismatischen, fünfseitigen Heu-

Heuschloern gibt Hr. K. eine Abzeichnung. In dem kreidichten Kent findet man gar keine Wäde in den Thälern, weil sich das Wasser in die ohne dem mit vielen Spalten durchrissene Kreide verliert. Von diesen Kreidenbergen, ihren Schichten, und der Art aus der Kreide Kalk zu brennen, handelt der Verfasser sehr ausführlich. Vom Ackerbau hat er auch vieles angemerkt: man gewinnt auf vielen Aeckern das zwanzigste Korn. Der gewundene Schneckenlee Luzerne hat den Fehler, daß die Rübe im Winter nur die Spigen abreißt, das übrige aber zertretet und verderben. Den zweyten Theil dieses Landes macht die Seereise nach Philadelphia aus, und des Hrn. Kalns Neugierigkeit hat auch auf diesem einsamen Elemente Materien aufzuzeichnen gefunden. Die Winde, die Fische, die Wetterzeichen, der dünnblättrichte Fucus Golfwead, die in dergleichen Pflanzen wohnenden Insecten beschäftigen ihn nicht ohne Nutzen. Die Reise war von den allerglücklichsten, und die Wahrnehmungen um Philadelphia und Newyork füllen den dritten Theil aus. Die erstere Stadt liegt im alten Neu-Schweden, welches die Holländer zuerst einnahmen, und hernach den Engländern abtratten mußten. Philadelphia ist Volkreich, hat zwölf Kirchen, eine öffentliche Bibliothec, und eine große Handlung. Die Anzahl der abgegangenen Schiffe ist A. 1746 auf 293 gestiegen, und für 73699 Pf. Waaren ausgeführt worden. Die Anzahl der Todten stieg A. 1745 auf 758. Von dem Tbaue merkt Hr. K. gar wohl an, daß er eben so häufig an der untern Seite der Blätter, als an der obern angetroffen wird. Mit dem vergifteten Firnißbaum hat er viele Wahrnehmungen angestellt. Wenn einige Menschen, denn nicht allen wiederfährt die schlimme Wirkung, diesen Baum oder seine Aeste berühren, fragen, beriechen, sich daran reiben, u. s. f. so schwellen die Hände, und der ganze Leib, abscheulich davon auf, mit

mit einem unerträglichen Schmerzen. Anderen auch in den nehmlichen Familien wiederfährt nichts schlimmes. Der Verfasser selbst fühlte sonst keine Ungelegenheit von diesem Saume, nur einmahl, da er einen Zweig mit schwingenden Händen trug, schwellen ihm die Augenlider stark auf, und nachdem er seine Hand mit dem Saftte bestrichen, zühren ihm davon Blasen auf, doch ist noch niemand davon gestorben. Auch hier, mitten in den Wäldern, ist der Weisß des Holzes schon stark gestiegen. Aus den Sassafras-Wurzeln macht man eine gelbe Farbe. Der Eichhörnchen sind so viel, daß in Maryland ein jeder Landmann vier Köpfe aufbringen oder bezahlen muß; und doch ist die Rede allgemein, daß dieses fertige Thierchen der Mattelschlange in den Nasen springen muß. Der Raccoon oder vom Hrn. Linnäus beschriebene kleine Bär, hat zum Hutmachen dienliche Haare. Die hiesigen Einwohner kommen durch und durch geschwinder zu ihrem Verstande, und sind nur allzu scharfsinnig, so daß ihr Witz sie gern zu weit führt. Hingean werden sie geschwinder alt; die Wärme ist lang und stark, sie dauert vom April bis weit in den October, und ihr Mittelgrad ist so stark, als der ganz seltene in Schweden. Vom Hrn. Boertram, den Hr. H. so sehr verachtet, denkt Hr. K. ganz anders, und rühmt seinen Fleiß, dadurch er es so gar zu einer ziemlichen Erkantnisß des lateinischen gebracht, und seine glückliche Bemühung im Kräuter und Saamen sammeln. Es giebt hierum doch auch noch verschiedene in Europa gemeine Gewächse. In den Gebürgen, und auch an mehreren Stellen vom ganzen Englischen America findet man an vielen Orten Muschelschalen, und man meint angemerk zu haben, daß das Wasser auch hier durchgehnds abnimmt. Die Dicke der Garten-Erde ist bey weitem auch an den ungerührten Stellen nicht so groß, als man es aus dem Alterthum der Welt und der Ruhe des Dr-

tes

tes vermuthen möchte. Unweit Ohefer ist ein Eisenhammer. Der Gänsefuß, dessen Saamen man wieder die Würme braucht, ist allerdings, nach des Hrn. K. Zeugnisse, ein kräftiges Mittel, und in Europa unter dem Nahmen Ambrosioides ziemlich bekannt. Den Bau der Erbsen, der in Neu-Schweden sehr im Schwang geht, hat man in den meisten Provinzen wegen eines Ungeziefers verlassen müssen, das die Erbsen aushölet, und mit dem Käfer-Geschlechte verwandt ist. Der Rhus radicans hat auch wie der Zitrusbaum, einen niedrig riechenden, und bey gewissen, nicht aber allen Personen giftigen Saft. Die jungen Blätter der Phytolacca kan man wie Spinat essen, nicht aber die ältere, die schöne Farbe aber des Saftes verschwindet und haftet nicht, (oder man kennt vielleicht in America die Weise nicht, wie man damit umgehn muß; denn in Italien säet man ganze Felder davon zur Färbercy.) Newyork ist etwas geringer als Philadelphia, doch hat es auch neun Kirchen, schikt jährlich über 200 Schiffe weg, und empfängt eine gleiche Anzahl. Ein besonderer Gedanke ist es, den Hr. K. von einigen Einwohnern gehört hat: man hätte die französische nordamericanische Colonien schon lange zu Grunde richten können, wenn man nicht besorgt hätte, die Englischen Pflanzstätten möchten alzu unabhängig von Alt Engelland, und vielleicht ein abgesondertes Reich werden, wenn sie die Furcht vor diesen unruhigen Nachbarn nicht mehr hätten. Von dem abscheulichen Gestanke der Pule cat, und ihres Unrahrs erzählt Hr. K. ausnehmende Proben; der Gestank ist unfeindlich, er erkält fast, selbst in der Ferne, macht in der Nähe krank, und klebt an den Kleidern und an der Haut ganze Monate. Die Herrschaft der Menschen zeigt in diesen Colonien schon ihre Wirkung, und die Verminderung der Fische und Vögel ist schon merklich. Ein Schiffer hat unsern Reisenden versichert, ein Volk in Nord-America angetroffen

getroffen zu haben, dem der Gebrauch des Feuers noch unbekannt ist. Die Moosedeer, deren unglaublich große Hörner man zuweilen in Nord-America und Irland antrifft, sind nicht mehr lebendig zu finden, mögen aber etwas grössere Thiere gewesen seyn. An Eisen ist im Britischen Nord-America ein solcher Ueberflus, daß sich ganz Europa daraus versorgen könnte. Es ist zum Schiffbau das Beste in der Welt, und verzehrt sich im Salzwasser am meisten. Man findet in Pensilvanien auch Amiant und macht daraus ein unverbrennliches Papier. Die dortige Art die Wiesen zu wässern ist vollkommen die schweizerische, und wird von Hrn. K. weisläufig beschrieben. Sie kan in vielen Gegenden Teutschlands mit allem Nutzen angewandt werden; auch den schweizerischen Werkzeugen, den Kohl fein zu schaben, hat Hr. K. nachzeichnen lassen. Hin und wieder trift man unter der Erde Mauren von gebornen Steine und gegrabene Brunnen an, die man für Ueberbleibsel einer alten und künstlichen Nation hält, als die jetzigen Nord-Americaner sind. Ein allgemeines Uebel bey den Einwohnern ist es, daß sie die Zähne verlieren, man schreibt es dem heißen Theetrinken zu, und es soll sich auch auf die Theetrinkenden Wilden ausgebreitet haben. Die kalten Fieber sind auch sehr gemein, und werden es täglich mehr, man schreibt sie den stehenden Wassern zu; das Lebensziel wird auch immer kürzer, vermuthlich wegen der wollüstigen Lebensart und des Brandweins. Der Seitenstich ist gleichfalls gemein, und öfters tödtlich, und nimmt zuweilen auf einmahl gar viele Leute weg, man glaubt, der in der Sommerhitze getrunkene Wuch habe vielen Antheil daran, er verdickt das Blut, und die Würkungen zeigen sich bey dem Anfange der Herbstkälte. Die Schwärze der vor hundert Jahren hieher geführten Mohren nimmt ganz und gar nicht ab. Diese Leute haben die Kenntniß eines langsam tödtlichen

lichen Giftes, womit sie den unter einander tragenden Haß öfters kühlen. Die geschwinde Verheyrathung und Vermehrung der Colonisten beweiset Hr. K. mit einigen Beyspielen alter Personen, die bis 500 aus ihrem Leibe entsandene Kinder, und Kinder Kinder, bis ins vierte Geschlecht hinterlassen haben.

Das noch 1755 in der Königl. Druckerey abgedruckte Underrättelſe om ström inångars anſande och åltande förſattad och utgånwen på K. Commerce Collegii befallning verdient eine Anzeige, ſo wie alle die Anſtalten, die zum algemeinen Beſten der Völker, und zur Aufnahme nützlicher Künſte dienen, einer Regierung zum Ruhme gereichen. Man hat angemerkt, daß zumahl die in Ost- und Weſt-Bothnien gefangenen Ströminge gar öfters ſauer und unachtſam behandelt befunden worden. Man muß die Fiſche, wie die Heringe, unverzüglich mit einem hier abgezeichneten Meſſer aufreißen, das Eingeweide herausnehmen (doch mit Zurücklaſſung der Milch oder der Hogen) alsdenn ſofort in ein Gefäße mit Salz, und auf die Ströminge wieder Salz werfen, und ſie mit einer hölzernen Schaufel umrühren. Das wahre Einſalzen geſchieht, indem man die Fiſche in die am Boden mit Salz beſtreute Tonne mit dem Haupte oben, den Kopf des einen Fiſches gegen den Schwanz des andern, und die Schichten kreuzweiße über einander legt; zwiſchen jede zwey Schichten Salz wirft, und die Tonne zuletzt mit Salz anfüllt, den Boden nur loſe auf die Tonne legt, und ſo zwey biß drey Tage liegen läßt. Indeſſen ſinkt der Fiſch zu Boden; die über denſelben ſtehende Salzlaße muß man abſchöpfen, die Tonne mit neuem und fröhgeſalznenem Ströming zu füllen, oben auf Salz werfen, und alsdenn die Tonne feſt ſchließen. Länger als 24 Stunden kan ein ungeſalzener Ströming nicht gut bleiben.
Halb

Halb Portugiesisch und halb Französisches Salz ist am besten. Die Tonnen von Laubholz sind besser. Das Netz wird mit zwey Booten gezogen, und hat bis 50 Klafter lange Neme. Diese Fischerey ist auf einem Holzschmitt vorgefellt.

Z. II.

Die 81 Fortsetzung des Berichts der Königl. Dänischen Missionarien in Ost-Indien enthält die Geschichte der ersten Hälfte des 1754 Jahrs. Die Mission ist zu Frankabar im Jahre 1754 mit 251, im Jahr 1755 aber mit 280, und in Madras A. 1754 mit 64 Seelen vermehrt worden. Im Jahr 1755 sind zwey neue Missionarien Dame und Weiffel in Frankabar angelangt; die Zeiten sind noch immer unruhig. Die Maratten verwüsten des aus ihrem Königsstamme entsprungnen Fürsten zu Tanschaur Länder. Die Franzosen sind in des kurz zuvor von der Englischen Seite abgetretenen Königs von Maiffur Lande gefallen, und hindern, ungeacht des Stillstandes, auf alle Weise die Engelländer, so daß selbst die Dänischen Missionarien nicht anders als heimlich durch das Französische Gebiete reifen können. Die Engelländer haben zu Sengili Höddrei eine Festung erbaut, und nebst Tirutschinavalli ganz Madure im Besitz. Hin und wieder haben die in Englischen und Tanschaurischen Diensten stehenden deutschen Befehlshaber dem Evangelio einen Eintritt verschafft, und von den Römischen ist eine ziemliche Anzahl zum reinern Glauben übergetreten, auch selbst ihren Catecheten ein Licht aufgegangen. Sonst bleibt diese mächtige Kirche bey ihren Maasregeln, und zwingt die Heiden, und selbst die Kriegsgefangenen, mit Androhung der Slaveren, zum Eintritt. Die in Cochin lebenden Juden schicken aus dieser Ferne milde Steuern nach Jerusalem.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
59. Stück.

Den 16. May 1757.

• Regensburg.

Soch im vorigen Jahr hat daselbst ein Benedictiner im Kloster Altach, Hr. V. Hermann Schöllner eine Streitschrift unter dem Titel: ecclesiae orientalis & occidentalis concordia in transubstantiatione, historiae concertationis, a D. Kieslingio factae, opposita, abdrucken lassen, 1. Mph. 14. B. in Qu. Da wir ehemals (J. 1754. S. 461.) von des Hrn. D. Kieslings Schrift, welche hier wiederleger worden, ausführliche Nachricht gegeben; so werden unsere Leser den Inhalt der Streitfrage desto leichter einsehen können. Der V. wil erweisen, daß die griechische Kirche iederzeit die Verwandelung im Abendmal geglaubet habe. Er gehet daher vornemlich die griechischen Lehrer durch, und erkläret ihre Worte nach seinem Sinn. Es würde viel zu weitläufig seyn, wenn wir alle Kirchenväter nennen wolten, deren Zeugnisse hier beurtheilet sind, und aus unserer Anzeige der Kieslingischen Schrift lässet sich ohnehin einsehen, was vor Männer eigentlich in Betrachtung kommen. Wir wollen daher nur einige Anmerkungen machen, welche uns bey dieser Schrift begegneten und zur Erläuterung der Sache selbst etwas beitragen können. Es ist in der Geschichte der Glaubenslehre kein Stück verworrener; als den Lehrbegeif
M n n der

der Väter vom Abendmal einzusehen, und es ist ein unleugbarer Fehler, wenn man erst eine Vorstellung annimmt, und sie in die Kirchenväter hineinrähet. Hr. S. ist davon nicht frey. Wenn einer nur so redet, wie die Einsetzungsworte lauten; so saget er gleich, daß er von einer Verwandlung rede, da doch solche gar nichts sagen, weil es nicht auf die Wiederholung der Einsetzungsworte, oder des aus ihnen genommenen Ausdrucks: das Brod ist der Leib, sondern auf ihre Erklärung ankommt. Diese ist noch dazu bey Rednern selten richtig und genau. Der Affect, mit dem die meisten alten Prediger eine Ehrfurcht vor das Sacrament erwecken wolten, zwang ihnen schmülftige Ausdrücke ab, welchen die Deutlichkeit und genaue Bestimmung der Begriffe aufgeopfert wurden. In unsern Augen sind bey solchen Materien, wie die Lehre vom Abendmal ist, Zeugnisse aus öffentlichen Reden nie entscheidend. Am verdächtigsten sind die rednerischen Gleichnisse, auf welche unser V. recht viel bauet, da doch allemal die Regel: omne simile claudicat, seine Erklärung schwächer. In diesem Streit hat man bloß mit Griechen zu thun. H. S. versichert es hier doppelt. Einmal mischet er ganz stillschweigend Lateiner mit ein, z. B. den Gaudentium von Brescia, den Ambrosium, den Paschasium Mabbertum. Hernach liefert er nur Uebersetzungen. In solchen Abhandlungen ist es allemal verdächtig, wenn man dem Leser die Urkunde versaget und man hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des V. entstehet. Ferner ist nicht zu vergessen, daß der ganze Streit, wenn er aufrichtig geführt werden sol, eigentlich auf die Bedeutung einiger griechischen Wörter: *μεταβάλλω, μεταποιεῖν*, u. d. g. ankommt. Auf diese philologische Frage hätte H. S. den meisten Fleiß anwenden sollen; er ist aber hier am schwächsten, wie denn überhaupt wol die Philologie nicht seine Stärke ist. Daß er die Uebersetzung der siebenzig

Dol.

Dolmetscher brauchet, wollen wir nicht tabeln, ob gleich ganz gewis ist, daß die griechischen Lehrer, wenn sie vom Abendmal reden, die Bedeutung ihrer Redensarten aus selbiger nicht nehmen können. Aber die Bedeutung der griechischen Wörter in den LXX. aus der neuern Vulgata zu bestimmen, ist unerträglich. Nach dieser neuen Philologie sollen die Einsetzungsworte heißen: *ethocvertatur in corpus*, wober noch *in* in *in* erst verandelt werden muß. H. S. hat nicht einmal richtig erwiesen, daß *ἡ* *μεταβάλλει* seine Verwandlung heißen könne; noch vielweniger daß es sie heißen müsse. Doch wir haben noch andere Dinge gefunden, welche seiner Art zu streiten, wenig Ehre machen. Wir Lutheraner sollen die Möglichkeit der Verwandlung annehmen, weil sie Luther in den ersten Zeiten eingestanden. Wir bitten hier den Hn. P. um den Beweis des Oberjages. Gleich im Anfang S. 2. wird aus dem Bossuet eine Unwahrheit wiederholt, die uns nicht gleichgültig ist. Der Ausdruck: *sub specie panis & vini*, hat nie als im lateinischen Exemplar der A. E. gestanden, und im deutschen wird er nie ausgelassen. Solche Fehler sind bey Bossuet eher zu entschuldigen; als bey einem deutschen Schriftsteller. Unter den Kirchenlehrern haben wir den Cyrill von Tyrer vermisst. Sein Ansehen in der morgenländischen Kirche ist hier von einem fast entscheidenden Gewichte. In den neuern Geschichten der griechischen Kirche hat es unserm Schriftsteller ungenehm an der Kenntnis guter Quellen gefehlet. Wir zweifeln, ob es zu verzeihen, in Bestimmung des russischen Lehrbegriffs sich heutzutag an Dcarii Reisebeschreibung zu halten. Arnaldus mit so großen Kosten erkaufte Zeugnisse, die den H. vortheilhaft genug sind, hat er nicht einmal selbst gelesen; noch vielweniger gewußt, daß die Glaubwürdigkeit dieser jansenistischen Sammlung schon lange entkräftet worden. Aus diesen Umständen kan ein jeder urtheilen, ob der H. P. mit Recht den Hn. Kieße
 H n n 2 ling

ling so verächtlich ansehe, wie er es gethan, ohne ihm gewachsen zu seyn, und ob sich die römische Kirche von einem solchen Gelehrten viel Vortheil versprechen könne. Die Anzüglichkeiten über die Lurberische Gelehrsamkeit, die nach seiner Klage vielen seiner Glaubensbrüder gefallen soll, gereichen uns zu einem solchen Ruhm, daß wir undankbar wären, wenn wir uns darüber beschwehren wolten.

Napoli.

Einige Italiänische Bücher sind, wegen des wenigsten Umganges, den die verschiedenen Stätte dieses Landes unter einander haben, späte zu unsern Händen gekommen. Die erste die wir anzeigen, kam schon J. 1754 bey Raimondi in groß Quart und auf 84 S. heraus: Der Titel ist, Della perfetta conservazione del grano discorso di Bartolomeo Intieri. Der Verfasser ist ein alter und erfahrner Mann, der schon verschiedene Jahre und seit 1728 die Aufsicht auf die Kornhäuser zu Napoli geführt hat. Er spricht in seiner Vorrede christlich und patriotisch von den Vorzügen der Religion, und den guten Eigenschaften seiner Landsleute. Im Werke selbst handelt er von den verschiedenen Gefahren, denen das Getreide unterworfen ist; und von denen Mitteln, durch welche man sich befreit hat diesen Uebeln vorzukommen, deren unzureichendes Wesen er erweitert, ob wohl die Lustigten des Hrn. Hales ihm noch nicht bekannt geworden sind. Das Werken insbesondre ist zu kostbar, bey dem feuchten Kerne völlig unkräftig, und dem Diebstahle sehr unterworfen. Weder alte noch neue Schriftsteller, sagt Hr. J. haben etwas zureichendes angegeben. Dem Valisnieri sind ein paar Worte von einem Osen entfallen, denn Hr. J. scheint nicht zu wissen, daß der ganze Norden, und zumahl das kornreiche Liefland, seinen Roggen mit dem Feuer dörret. Das Feuer ist auch, nach unserm Verfasser, das einzige Mittel, das Getreide vollkommen zu erhalten. Es ist einiger maffen zu Capua schon lang angewandt worden, wo

wo schon A. 1733. der Graf von Harrach mit Verwunderung die gute Wirkung der geheizten Dörffstüben (Hufe) gesehen, und mit gutem Erfolge nachgeahmt hat, obwohl das Werk doch unvollkommen geblieben, und durch die bald darauf erfolgte Einnehmung des Königreichs ganz ins Stücken gerathen ist. In Testana dörft man auch die Kastanien und eßbaren Eicheln. Das Feuer zündet alles Ingeziefer, vertilgt die keimende Kraft, und nimmt das überflüssige Wasser, als die Ursache aller Fäulung weg. Hr. J. fieng seine Versuche zuerst in kleinem, und mit einer Schachtel an, die er über einem Ofen wohl durchheizte. Sie gerieten wohl, und der Unterschied zwischen dem gedörreten und ungehörreten Kerne war gleich augenscheinlich; nicht nur wurde das Korn haltbar, und das Brodt aus demselben vorzüglich, sondern das Getreid nahm zu des Verfassers eigenen Verwunderung, beydes am Gewichte und auch an dem Masse zu, indem es an jenem um anderthals, und an diesem um sieben im hundert sich vermehrte. Nach und nach verbesserte er seine Erfindung, und ließ zwey über einander stehende Reipen gegen einander abhängender Schachteln verfertigen, die man oben auf einer Stange mit Getreide anfüllt, und die sich unten ausleeren. Sie sind von leichtem Holz, einen Zoll dick, ohne Eisen, und das Korn in denselben 2 bis 4 Zoll hoch, und auf daß das Korn im untern Theil der Schachteln sich nicht höher zusammen häufe, so sind dieselben mit drey Querhölzern durchschnitten, die das Korn aufhalten. Diese Schachteln stehn nun in einem steinernen Thurme, und dieser wird durch eine Kiste mit Kohlen eingeheizt, die auf Rädern hin und her kan geschoben werden. Hat man gar feuchtes Korn, so muß man in währendem Schwitzen ihm durch einige Windlöcher Luft geben. Man kan drey- mahl in 24 Stunden so viel Korn genugsam trocken, als in den Schachteln ist, und vier Männer können eine Darrstube genugsam besorgen. Diese neue Erfindung schadete vielen Leuten, die man zum Werfen

und andern Arbeiten sonst brauchte, und fand deswegen vielen Widerstand: doch drang Hr. J. damit durch, und Hr. Marshall ahmte seine Schwärze in Visle nach, nur mußte er sie eisern machen, weil sonst das feuchtere Korn kalterer Gegenden nicht genugsam troknet. Unter andern Versuchen findet man auch diesen, daß das trokne Korn, so heiß als es seyn mag, kein Ey hart machen kan, wohl aber, so bald es feucht ist. Endlich hat Hr. J. gefunden, daß das siedende Wasser eben die Wirkung thut, die man durch das Dörren erhält.

Paris.

Der bekannte Hr. Toussaint giebt seit dem Julius 1756 eine Monatschrift mit dem Titel Observations periodiques sur la physique & l'histoire naturelle & les beaux arts heraus, deren vornehmster, und auch auf dem Titel ausgedruckter Verfasser, der bekannte Maler Gautier ist. Es scheint man habe vom Herausgeber zu erwarten, daß diese Monatschrift mehr Ordnung, und eine fleißigere Schreibart verspricht: man ladet auch andre Gelehrte ein, ihre Aufsätze in dieselbe einrücken zu lassen, und es scheint, man halte sich auch ohne einige Einwilligung berechtigt, gute Aufsätze hin und wieder zu borgen, wie der vom Dieber ist, den man von Wespfern hergenommen hat. Im Julio findet man sonst die Artikel Eleatique (siehe) und Epicure, vermuthlich aus der Encyclopedie, die wir aber nicht bey Handen haben; mit einigen widerlegenden und einschränkenden Anmerkungen des Verfassers dieser Monatschrift; und eine Vabrechnung des Hrn. D. Schlossers. Im Augustmonath wiederlegt man die neue Theorie der altglichen Entstehung der Gebürge, da man hingegen glaubt, und mit einem Beispiele beweiset, daß wohl keine Felsen sich neuerlich bilden, grosse Berge aber aus der Hand des Zufalls nicht herkommen können. 2. Von den Zwittergeschlechtern oder Maulthierern. Der Verfasser bringt hauptsächlich einen aus der Stutte geschmit-

schnittenen noch zarten Maulesel an, der seinem Vater, dem Esel durch seine langen Ohren, noch völlig gleich kömmt. 3. Von der alten Mahleren. Hr. G. will nicht glauben, daß die Alten unter ihren vier Farben das Blaue solten ermangelt haben, ohne welches man weder Wasser noch Gewächse vorstellen kan: Er meint, sie hätten aus dem nehmlichen Vitriol so wohl das Blaue, als das Schwarze gezogen, und jenes seye eben dasjenige, was man heutiges Tages Berlinerblau nennet. 4. Eine Beschreibung einer halbdoppelten Mißgebur, die fast wie die Hallerische gestaltet war. 5. Ueber die aus gewissen Ungeziesern entstehenden blutigen Wäpche. 6. Eine sehr unwahrscheinliche Figur eines Zweysalters mit einem Kopfe und Maule, wie ein vierfüßiges Thier, mit Nasenlöchern und einem Auge, in welchem fünf Sterne (pupillae) sind.

Im September steht 1. eine Abhandlung über die unterirdischen Flüsse, und den Zusammenhang der Wasser, die unter der Oberfläche der Erde fließen. 2. Eine Vertheidigung des ehemals von uns angezeigten Lehrgebäudes vom Anstosse der Sonnenstrahlen. 3. Etwas über die Sympathien. 4. Faunay über die Kunst Schmelze zu machen. 5. Einige Abzeichnungen von Fischen und Krebsen. 6. Des Hrn. Marteau Einwendungen wider die Aderlässe, und der Parisischen Facultät Verurtheilung dieser Einwürfe. Die Zeichnungen sind nach Hrn. Gautiers Art aus eilichen auf einander passenden gefärbten Kupferplatten bund gedruckt. Diese Art von Platten hat in unsern Augen etwas trauriges und dunkles.

Frankfurt und Leipzig.

Unter diesem Titel kam noch A. 1757. ein kleiner Octavband von 160 S. heraus. Er heißt Gerhard Andreas Müllers Hiessische Nebenstunden die Arzneykunst, Naturlehre und literatur betreffend. Erste Sammlung. Sie besteht aus verschiedenen Stücken. Den Anfang macht eine Beantwortung einer in den

Er-

Erlangischen Anzeigen abgedruckten Beurtheilung des Mälleriſchen Entwurfs, und einige weiter hinaus entſtandene Streiſchreiſten; wobey die Vermuthung vorkömmt, die Zuſchrift an den Hrn. von Haller habe dem Hrn. P. Mäller das erlittene Unrecht zugezogen. Hierauf folgt eine Critic einiger Lehrſätze des Hrn. Delius, als des vermutheten Verfaſſers der Erlangischen Anzeige. In dieſer Critic unterſcheidet Hr. M. den Geſchmack vom Geruche, mit welchem ihn Hr. Delius vermiſcht hat, da hingegen Hr. M. gar viele ſtarſchmeckende Dinge findet, die Geruchloß, und andre ſtartriechende, die faſt keinen Geſchmack haben, wie die Roſe und Nelke. Er prüft auch den Antheil, den Hr. D. der Electricität bey der Entſtehung des Geruchs gegeben hat. Er verwirft den von mehreren ſchon geäußerten Gedanken, als ob der Zitterſch eine Art einer electriciſchen Erſchütterung der angreifenden Hand mittheilte; und den auch vom Hrn. Delius vorgetragenen Grundſatz, daß nach dem Maasſe der Empfindung auf dieſelbe eine angemessene Bewegung entſtehe. Hr. M. findet hingegen, ſtarke Bewegungen, vor denen faſt gar keine Empfindung vorgegangen iſt, wie die meiſten Bewegungen der Muskeln, die Rückungen, zumahl in wählender, aus den Schlagflüßen entſtandener Unempfindlichkeit; da hingegen auch heftige Empfindungen gar oft keine Bewegung zumege bringen. Hr. M. beleuchtet ferner einige Stahlianische Lehrſätze, als die allgemeine Entſtehung aller Bewegungen aus der Seele, worüber er die Bewegungen abgetrennter und mit dem Leibe nicht mehr verbundener Theile anführt, und aus der Ähnlichkeit der Bewegungen der ſelloſen Gemächſe mit den Bewegungen der Thiere einen Grund herleitet: Er verwirft noch getroſter den Antheil, den die Abſichten der Seelen an den Bewegungen des Körpers haben ſollen; und ſchließt mit dem Entwurfe einer neuen in die Arzneywiſſenſchaft und Naturlehre einfließenden Monasſchrift.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
60. Stück.

Den 19. May 1757.

Göttingen.

Am 7ten Mai theilte der Herr Hoffrath Gesner der versammelten Societat der Wissenschaften einige Zusätze zu seiner ehemahligen Abhandlung (*) von den Schiff-Farthten der Phönizier mit, in welchen drey damals nur berührte Materien in ein vollkommeneres Licht gesetzt wurden. Die erste sind die glücklichen Inseln, in welche einige alte Völker die Seeligen so versetzten, wie die Römer auf gut Pythagorisch in den Himmel, und einige Poeten in eine heitere Unter-Welt. Sie beschreiben bisweilen die Lage dieser Inseln auf eine Weise, daß es scheint, sie haben den Stoff der Fabel nicht bloß gedichtet, sondern der Geographie abgeborget, wenigstens würden sie sie schwerlich in gewisse Gegenden gesetzt haben, wenn ihnen dieselben völlig unbekannt gewesen wären. Plato giebt zwar seine Atlantische Insel nicht den Verstorbenen ein, allein Inseln in eben der Gegend, welche Ueberbleibsel seines versunkenen Landes zu seyn scheinen, nennet Strabo Inseln der Seeligen: und Sertorius hatte sich eine Elysäische Gegend jenseits des Atlantischen Meers zur Zuflucht ausersehen, die

(*) Jahr 1755 S. 1357.
D 0 0

er doch wol weiter als aus der bloßen Fabel gekannt haben wird. Außerdem scheint einiges Homerische von den Inseln der Seligen auf die westlichen Küsten Spaniens zu geben. Der zweite Zusatz betraff die Hyperboreer: deren Namen bereits dem Herodoto wunderbarlich vorgekommen ist, so daß er zuletzt im Scherz schreibt: gebe es Hyperboreer (Völker die nördlicher sind als der Norden) so werde es auch wol Hypernotier (Völker die südlicher sind als der Süden) geben: welcher Name doch wirklich auch im Ernst gebraucht ist, wo nicht von andern, doch 700 Jahre nachher von Dionysius Afer. Man hätte aber nicht nöthig gehabt, den Namen zu verlachen, oder nach Aleitima dessen eine Gegend, deren Himmels-Strich sehr milde seyn soll, im äußersten Norden zu suchen, wenn man sich nur erinnert hätte, daß ^{irig} nicht eben etwas jenseits des Nordens, sondern auch überhaupt gegen Norden anzeige, ja daß bisweilen Thracien als der eigentliche Sitz des Boreas angegeben ist: da denn Hyperboreer Völker seyn werden, so den Griechen nördlich lagen, und zwar nicht ein einzelnes gewisses Volk, sondern alle in der Gegend. Auf die Weise ist es auch nicht zu vermuthen, daß Herodotus kein Volk, so den Namen der Hyperboreer sich selbst gab, oder von den Scythen bekam, auffinden konnte, und daß man weder Thaten noch Geschichte der Hyperboreer hat. Apollonius läßt die Argonauten die Donau hinauf schiffen, von wannen er sie an das Adriatische Meer führt, und unterwegs die Hyperboreer antreffen läßt: und sein Scholiaste setzt die Hyperboreer an die Italianischen Alpen, ja Heracles Ponticus soll die Gallier, die Rom einnahmen, mit eben dem Namen belegt haben. Bisweilen hießen auch die Sarmatier so: andere aber reden wirklich von ihnen, als wenn sie unter dem Pol wohnten: und es scheint, daß die Gewinnsucht der Kaufleute oft den Namen gemischt

braucht

braucht hat, bey dem man an ein ungemein glückliches Land dachte, um ihren Waren mehrern Preis zu geben. Diodorus Siculus setzt sie den Celten gegen über, und würde von Britannien zu verstehen seyn, wenn er nicht zugleich die doppelte Erndte im Jahr rühmte, so aber scheint er fast von den glücklichen Inseln zu reden, die den in Spanien wohnenden Celten gegen über liegen. Herr H. G. redet darauf von der Verbindung der Hyperboreer, mit dem Apollo, welchen sie durch eine jährliche Gesandtschaft nach Delos geehrt haben, und erläutert diese Verbindung mit einigen schönen Anmerkungen, die sich in der Kürze nur wenigen Lesern würden faßlich genug machen lassen. Das wichtigste aber ist, daß er auf den Weg genauer Licht giebt, den die Gesandtschaft nach Delos nahm: daraus sich ergibt, daß sie nicht gerade von Norden her, sondern von West-Nord, und über die westliche Spitze des Adriatischen Meeres-Bufens nach Delos zu gehen pflegte. Herr H. G. bestätiget noch aus mehreren Ueberbleibseln alter Zeiten, bey denen doch die Geographie zum Grunde gelegt zu seyn scheint, daß der Weg von den Hyperboreern nach Griechenland durch Italien ging, z. E. aus der Reize des Ibaris zu den Hyperboräern, und des Hercules mit seiner schwangern Hyperboreerin, die beide Italien berühren. Aus allem diesen macht er den Schluß, der Name der Hyperboreer sey zwar sehr schwankend und vieldeutig, im eigentlichen Verstande aber doch den Bewohnern des westlichen Ufers Spaniens zugehörig gewesen. Andarus setzt daher die Insel gleichsam außer der Welt, das ist, außer den Herculischen Säulen: und die Hecatomben von Eseln, welche es dem Apollo bringen soll, sind eben so sehr vor Spanien, und wider den äußersten Norden, als der gerühmte milde Himmels-Strich: denn in Spanien ist der Esel einheimisch und schön, hingegen nach dem Zeugniß der Alten und Neuen kein

Einwohner des kalten und kalten Nordens. Die bey den Hyperboreern wachsenden Lorbern, damit sie die dem Apollo geheiligten Insel crönen, und die Delbäume, die von ihnen zu den Griechen gekommen seyn sollen, bestätigen diesen Gedanken immer mehr. Eine Neben-Anmerkung zeigt den Irrthum der Alten von dem Ursprung des Jfiro im Celtischen Spanien, ohne welchen man es nicht verstehen kann, wie die Delbäume von Jfiro in das mittägigere Griechenland gekommen seyn sollen. Diese zweite Abhandlung schmecket auf eine ausnehmende Weise nach vieler brauchbaren Belesenheit, und nach einer glücklichen, von Vorurtheilen und Günst für gewisse Sätze gar nicht eingenommenen Beurtheilungs-Kraft, die sich sonst nur allzu oft von der Gelehrsamkeit abgesondert hat, darüber bald der große Gelehrte, bald das beste Genie hat irre geben müssen. Sie ist auch deswegen den Liebhabern der Geschichte der jegigen Europäischen Staaten desto mehr anzupreisen, weil der Name der Hyperboreer von manchen allzu begierig angenommen und in ihre väterliche Geschichte verpflanzt ist, welche Naturalisation derselben den Ursprung der Nordischen Völker mit sehr vielen geliebten Irrthümern überdecken könnte. Der dritte Zusatz betraf den berühmten See-Zug und Räuberey der Franken unter dem Kayser Probo, davon sich Rivinus eine unrichtige Vorstellung macht. Der wahre Zusammenhang der Geschichte ist: Probus hatte einige 1000 überwundene Franken, weit genug von ihrem Vaterlande, so zwischen dem Rhein und der Elbe lag, an den Pontum Euxinum gesetzt: als es ihnen aber daselbst nicht gefiel, setzten sie sich zu Schiffe, plünderten die Küste des mittelländischen Meers, eroberten Syracus, fuhren durch die Straße bey Gibraltar in den Ocean, und kamen in ihr altes deutsches Vaterland zurück, wo sie mit dem Brittischen Carausio ein Bündniß machten. Herr H. G. fährt noch mehr solche Seezüge der Deutschen an. In

In eben der Versammlung wurden zwey Correspondenten der Societät erwähnt, nemlich Herr Carl Allien, Doctor Medicinæ, zu Turin (*), und ein auf Reisen begriffener Schwede, Herr Carl Hisingh, der Verfasser der auch in das deutsche überseztten Abhandlung von Verbesserung der morastigen Gegenden und Verwandlung in Ackerland, die im Jahr 1754 S. 114. und 1755. S. 169. angezeiget ist: denn selbige ist nicht dem Präsesi, Herrn Fr. Berch, sondern bloß dem Herrn Hisingh zuzuschreiben.

Stadthagen.

Daselbst hat Johann Friderich Althans gedruckt: D. Carl Anron Dollens kurzgefaßte Geschichte der Graffschaft Schauenburg. 1 Alph. 15 Bogen in 8. Auf dem Titelblatt steht zwar die Jahrzahl 1756. am Ende des Buchs aber wird gemeldet, daß der Druck am 27 April 1757 geendigt sey. Die alten Grafen von Schauenburg, welche nicht allein die an der Weser belegene Graffschaft Schauenburg, sondern auf die Graffschaften Holstein, Stormarn, Wagrien und Sternberg, das Herzogthum Schleswig, und die Herrschaften Gehmen und Bergen, besessen haben, verdienen wohl, daß eine geschickte Feder ihre Geschichte gründlicher und diplomatischer beschreibe, als es durch Herman von Kerbecke und Cyriac. Spangenberg geschehen ist. Weil aber hierzu noch keine Hoffnung vorhanden, so verdient Hr. D. Dollé vielen Ruhm, daß er nicht nur nach dem Muster seines um die Graffschaft Schauenburg unsterblich verdienten Vorgängers, des Hrn. D. Hauvers, allerley nützliche und angenehme Beyträge zur Geschichte der Grafen von Schauenburg, und ihrer Graffschaft die-

(*) S. 503. des vorigen Jahrs.

seß Namens, geliefert, sondern auch in dem Buch, welches wir jetzt anzeigen, die Geschichte der alten und neuen Grafen von Schaenburg kürzlich und gründlich zusammengezogen, und bis auf jetzige Zeit fortgesetzt, auch solche durch eingerückte Stammtafeln erläutert hat. Wir finden aber auch in diesem Buch eine Beschreibung der Grafschaft Schaenburg nach ihrer natürlichen, politischen und kirchlichen Beschaffenheit, und übrigen Merkwürdigkeiten. Es bestehet dasselbe aus 16 Kapiteln, welche aber nicht in der besten Ordnung auf einander folgen. Das erste Kapitel handelt von den vornehmsten Geschichtschreibern der Grafschaft Schaenburg nach Anleitung derer Hauberischen Primitiarum Schaenburgicarum. Das zweite, von ihrer Lage, Grenzen, Flüßen, Religion und natürlichen Beschaffenheit; und das dritte von ihrer Eintheilung, Aemtern, Städten, Klöstern, Schlössern, und übrigen merkwürdigsten Dörfern; wobey zwar Winkelmans Beschreibung, welche in desselben Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld zu finden ist, zum Grunde liegt, aber vom Hrn. D. merklich verbessert und ergänzt worden ist. Das vierte Kapitel handelt von den gedruckten Landesgesetzen und Verordnungen der Grafschaft, sowohl in Ansehung der Kirchen- als Policy- und gerichtlichen Sachen; Das fünfte Kapitel von dem Herkommen und Ursprung der alten Grafen von Schaenburg; Das sechste von Adolph von Santerseleben dem ersten Grafen von Schaenburg, und desselben Nachkommen überhaupt; Das 7te von denen merkwürdigsten Grafen von Schaenburg aus dem Santerselebenischen Stamm; Das 8te von den Ländern Holftein, Stormarn, Wagrien, Schleswig, Sternberg, Gehmen und Bergen, wie solche vormalis an die alten Grafen von Schaenburg gelangt, und nach und nach wieder von denselben abgekommen sind; Das 9te von der nach Absterben Grafens Ditro VI
 letzten

legten Grafen von Holftein-Schauenburg, erfolgten Theilung der Graffschaft Schauenburg; Das 10te von denen Herren Grafen von Schauenburg-Lippe, welche nach der Theilung der Graffschaft Schauenburg in derselben regieret haben; Das 11te von dem Wapen der alten Grafen von Holftein-Schauenburg, und der jetzigen Grafen von Schauenburg-Lippe; Das 12te von dem Münzrecht, wie auch von einigen alten und neuen Mützen der Grafen von Schauenburg; Das 13te von der Reformation, Kirchenverordnungen, Superintendenten und sämtlichen evangelisch-lutherischen Kirchen der Graffschaft; Das 14te von den Schulen, und besonders der Universität zu Rinteln; Das 15te von den Bibliotheken, Buchdruckereien und Gelehrten der Graffschaft. Hr. D. führet 29 schon verstorbene, und 14 noch lebende, durch Gelehrsamkeit und Schriften bekant und berühmt gewordene Schaumburger, an; es müssen aber zu den jetztlebenden noch 3 Personen hinzugelegt werden. Die erste ist Hr. D. Doller selbst, die andere Hr. Johann Herman Barthaufen, von welchem wir im vorigen Jahrgang S. 481 eine Schrift angeführet haben; und die dritte ein so wohl in Ansehung vieler Sprachen als Wissenschaften wirklich sehr gelehrtes Frauenzimmer, nemlich Jungfer Cathrine Charlotte Hauber, aus deren geschickten Feder, wie wir wissen, viele gründliche und kritische Recensionen in den Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste in Dannemark, hergestoffen sind. Endlich das 16te Kapitel betrifft einige Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst in der Graffschaft. Wir haben angemerkt, daß in der Stammtafel, welche Hr. D. von den Herren Grafen zu Schauenburg-Lippe liefert, 4 gräfliche Kinder der gräflichen Nebenlinie zu Alverdisen, als noch lebend vorkommen, die doch schon seit verschiedenen Jahren todt sind.

Padua.

Padua.

Den 30 November. 1755 nahm Hr. Carl Gianella von seiner ausserordentlichen Lehrstulle in der theoretischen Arzneywissenschaft mit einer Rede Besitz, in welcher er zeigen will Non semper ex cadaverum sectione colligi posse (potest) rectene an perperam sit curatio morbi instituta, und die auf Ankosten der Pflanzschule in Quart auf 18 Seiten abgedruckt ist. Sehr oft, sagt Hr. G. ist man nach der Oeffnung des Körpers zweifelhaft, ob man die Ursache der Krankheit, oder ob man ihre Wirkung sehe. Dieser Zweifel kan entstehen, wenn man einen am Schläge gestorbenen öfnet, und im Gehirne Wasser antrifft. Eben so gehts, wenn jemand nach dem Blutspenyn gestorben, und die Lunge schadhaft ist. Andremaße ist etwas unnatürliches in einem Körper, woran die Krankheit selbst keine Schuld hat, wie die grosse Gallenblase bey den an der Seuche gefallenen Kindern. Alles dieses, sagt Hr. G. soll uns vorichtig machen, und uns hindern, ein alzu geschwindes Urtheil zu fällen.

Ximini.

Janus Mancus hat den 23 Febr. 1756 einen Brief de urina cum sedimento caeruleo ad Amicum Bononicum abdrucken lassen, in welchem er den blauen Harn eines an einer Harnwinde endlich gestorbenen Kranken beschreibet, dieser Harn setzte einen hellblauen Niedersatz. In dem eröffneten Körper fand Hr. M. nichts blaues am Harn, auch keine Zeichen eines Steins. Er untersucht hiernächst die Ursachen dieser seltenen Farbe, die er noch vielleicht am ersten in einem kupfernen Rachtgeschirre gefunden hätte; denn der verhaltene Harn war scharf, hatte einen Salmiac Geruch, und konnte sich also von einem kupfernen Geschirre gar leicht gefärbet haben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 21. May 1757.

Göttingen.

In der Wittwe Wandenboecks Verlag ist diese Oster-Messe herausgekommen, Catalogus plantarum Horti Academici et agrum Göttingensium, welches Werk den hiesigen Lehrer der Kräuter-Kunde, Herrn Prof. Zinn zum Verfasser hat. In der Zuschrift, welche an die Königl. Herrn Geheimräthe insgesamt gerichtet ist, stattet er seine Dankagung öffentlich ab für die Wohlthaten, welche die hohe Landes-Regierung besonders vorigen Jahrs dem Academischen Garten angedeyhen lassen, da nicht nur das Treibhaus durch die mit grossen Kosten angelegte eiserne Röhren, welche aus dem Ofen unter dem Boden ringsherum laufen, zu Erhaltung der wärmern Gewächse bequemer und wirksamer gemacht, sondern auch in dem Garten selbst verschiedene neue Anstalten, welche demselben zu mehrerer Nütze und Vortheil gereichen, getroffen worden. In der Vorrede handelt er von der Einrichtung, welche er in diesem Buch beobachtet; wo er dem Nutzen der Anfänger in dieser Wissenschaft am gemähesten zu seyn erachtet hat, die Pflanzen nach einer natürlichen Methode zu ordnen, weswegen er die von Herrn v. Haller in seinen botanischen Schriften beobachtete Ordnung ge-
H p p
stent

stentheils, obgleich mit einiger Veränderung beybehalten hat. Einer jeden Classe hat er eine kurze Erklärung vorgesetzt, und bey sehr vielen, besonders schwerern Geschlechtern hat er kurze Charakteren, welche nur bloß die wesentliche Unterscheidungszeichen enthalten, beygefügt; da aber dieses Buch unter der Ausarbeitung stärker geworden, als er anfangs vermuthet, so hat er sich dadurch gebindert gesehen, solches durchgehends zu beobachten. Von den verschiedenen Benennungen einer Pflanze hat er nur wenige angeführt, und denen Bauhinianischen oder Tournefortianischen überall bekannten und angenommenen Namen solche noch zugegeben, welche gleichsam eine kurze Beschreibung der Pflanze enthalten, die er meistens entweder aus Herrn von Haller oder Herrn Linnäi Schriften genommen. Weitläufigere Beschreibungen und Beobachtungen aber hat er nur sehr selten angebracht, um die Grösse dieses Buchs nicht unbequem zu machen, um so mehr, da er Willens ist, so bald möglich in einem besondern Werk von verschiedenen theils noch se'neren, theils noch nicht genug bestimmten Pflanzen ausführlichere Beschreibungen zu geben, und dabey zugleich ein Verzeichniß der in dem Garten und hiesiger Gegend sich befindlichen kleinern Pflanzen, welche keine eigentliche Blumen tragen, und zu welchen die Farnkräuter, Schwämme und Moosse gehören, zu liefern. Die Anzahl der neuern Pflanzen, welche er in diesem Werk noch hinzugehan, erstreckt sich auf zweyhundert, wo er doch noch verschiedene, die zwar schon in dem Garten sind, aber noch nicht geblüht haben, weggelassen. Wir wollen noch einige Beobachtungen, die uns vor andern merkwürdig erschienen, hier anführen. Den Charakter der *Camphorata* Hall. hat er von den Beschreibungen der neuern Kräuterkenner ganz verschieden befunden, indem er bey dieser Blume eine vierblättrige Blumendecke, vier Staubfäden, und zwey noch längere ganz

getheilte Staubwege nebst einer einfachen Saamen-Capsel mit einem linsenförmigen Saamen bemerkt. Von dem *Delphinio elato* Linn dessen Blätter nur bis auf den halben Theil in fünf breite Stücke eingeschnitten sind, hält er eine andre Gattung, wo die Blätter bis an den Stiel in schmale Stücke getheilt sind, völlig verschieden. Den *Trollius* und *Kopyrum* bringt er nach dem Hrn. v. Haller mit dem *Helleborus* in ein Geschlecht. Von dem Geschlecht des *Cistus* beschreibet er einige Gattungen, die noch wenig bestimmt zu seyn scheinen. Unter dem Nahmen *Futex Preleae similis* beschreibet er ein Baumgen, welches an einem Stiel drey rundgezackte Blätter, und seine Blümen in einem Busch gesamlet trägt. Jede Blume hat eine sehr kleine vier- oder fünfblättrige Blumendecke, vier oder fünf längere ausgebreitete Blumenblätter, eben so viel Staubfäden, und einen einfachen eben dre- oder vierfach getheilten Staubweg, der auf einer in eben so viel Fächer abgetheilten eckigen und an seinen Ecken mit drey oder vier ziemlich breiten Flächeln versehenen Saamen-Capsel steht, so daß diese Pflanze von allen benachbarten völlig verschieden zu seyn scheint. Die *Angelica tenuifolia*, welche er zu dem Geschlecht *Selinum* bringt, bestimmet er genauer. Die *Vaillantia* Linn. liest er bey dem Geschlechte *Gaium*, und unterscheidet die *Vaillantia hispida* als eine ganz besondere Gattung von der *Vaillantia procumbente glabra*, von deren vielfachen Unterscheidungszeichen er anderweit ausführlicher zu handeln verspricht. Die *Sanguisorba* Linn mit vier Staubfäden theilt er in drey, sowohl in Ansehung der Natur der Blumen-Nehre, als der Länge der Staubfäden nach verschiedene Gattungen, und bringet das *Poterium* Linn zu diesem Geschlecht. Von der *Mirabilis* mit rauhen Blättern, und der sehr langen Blumen-Nehre hat er schon 1755 in der Versammlung der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften, S. Gel. Anz. 1755. S. 1255 eine weitläufige Beschreibung abgelesen, und eine

Zeichnung derselben vorgelegt. In dem benachbarten Character der Gentiana ist aus Versehen *loba alternata* statt *opposita*, und bey *Syringa* *haubus quinquefidus*, statt *quadrifidus* gesetzt worden, welches der Verf. um einen Tadel zu vermeiden, hier selbst erinnern wollet. Bey dem Geschlecht *Verbascum* bestimmet er eine fast ganz unbekante Gattung, die zwischen der gemeinen glatten *Blattaria*, und der Gattung, deren Blume in der Mitte roth ist, mitten inne steht, aber doch von beyden völlig verschieden ist. Den weissen *Hyoscyamus* theilt er in zwey Gattungen, deren eine die Blumen mit, die andre solche ohne Stiel trägt. Bey verschiedenen Gattungen der *Scutellaria* Linn. hat er genauere Unterscheidungszeichen angegeben, und die Gattungen der *Salbey* durch deutlichere Benennungen bestimmt. Da er sich schon seit einigen Jahren mit einer ausführlichen Beschreibung dieses Geschlechts nach allen feinen Gattungen beschäftigt, welche er mit allem Fleiß zu erhalten sich bestrebt. Das gemeine *Serpillium* theilt er in zwey Gattungen, da bey der einen mit größern Blumen die Staubfäden viel länger als die Blumen-Röhre, bey der andern mit kleinern Blumen von gleicher Länge mit solcher sind. Bey dem Geschlecht der *Satureia* führt er eine Pflanze an, die ihre Blumen in Köpfe zusammen trägt, und besonders durch ihre kleine und fast unsichtbare Staubfäden völlig sich unterscheidet, und mit keinem Geschlecht eigentlich übereinkommt. Von den verschiedenen Gattungen der *Valeriana* mit drey Staubfäden und einem immer in zwey gleiche Hefte getheilten Stam, welche sonst von andern nur für Abänderungen gehalten werden, hat er genauere und wesentliche Unterscheidungszeichen angegeben. Unter dem Geschlecht *Asteroccephalus*, welches er mit *Hrn. v. Haller* von der *Scabiosa* Linn. unterscheidet, sucht er verschiedene Gattungen durch deutlichere Merkmale besser auseinander zu setzen, deren eine, welche eine sehr große Blumendecke hat, und deren Stämgen alle ein-

ander

ander gleich sind, in dem fünften Theil der Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften beschrieben wird. Von einer Pflanze, welche er einstweilen wegen der äussern Wehlichkeit zu dem Geschlecht Rudbeckia gebracht hat, hat er nebst einer wohlgerathenen Zeichnung eine Beschreibung beygefügt. Die Blumendecke dieser Pflanze ist lang, cylindrisch, und aus runden in vielfacher Reihbe dicht auf einander liegenden Schuppen zusammengesetzt, der innere Theil der Blume ist, wie bey der Rudbeckia, kegelförmig, da die Blumen an dem Rand groß und breit sind, und rund zulauffen, und, (welches diese Pflanze fürnehmlich merkwürdig macht,) mit ordentlichen vollkommenen Staubwegen versehen sind, wobey die innern und äussern Blumen die sonderbare Eigenschaft haben, daß sie niemahlen verwelken, sondern, ohne ihre Figur zu ändern, hart und feiß werden. Die Saamen, welche durch lange Schuppen von einander unterschieden werden, sind alle lang und dreykantig, und wieder doppelter Art, da die innern eine oder zwey lange Spizen oder Lehren haben, die äussern an dem Rand aber ohne Lehren; und mit den weiblichen Blumen völlig zusammengewachsen sind. Aus diesem allen erhellet genugsam, daß diese Pflanze ein besonderes und völlig verschiedenes Geschlecht ausmache. In der beygefügten Zeichnung sind die weiblichen Blumen am Rand in doppelter Reihbe, die sonst ordentlich einfach sind, weil damahlen keine andre zum Abzeichnen taugliche Blume vorhanden war. Zu dem Geschlecht des Taraxacum bringt er so wol daß Hieracium apulum flore flavo rubente, oder Crepis 6. Linn; als auch Hieracoides annua, endiviae folio, calyce magno Vaill. oder Crepis. 7. Linn, wobey er aber erinnert, daß die dem Saamen des Hofbarts ganz ähnliche Saamen, und der wie bey der Andryala mit vielen kleinen Haaren bedeckte Blumen Boden, (placenta) diese beyde Pflanzen von andern Geschlechtern zu unterscheiden schein. Obgleich, wie

aus dem angeführten erhellet, verschiedene Pflanzen hier vorkommen, welche von dem Bau der bishero beschriebenen Geschlechter abweichen, so hat doch der Herr Verf. mit Fleiß in diesem Werk keine neue Geschlechter einführen, und selbigen neue Benennungen belegen wollen.

Halle.

Hey Gebauern ist herausgekommen: D. Joh. Sal. Semlers Versuch einer nähern Anleitung zu nützlichen Fleiße in der ganzen Gottesgelehrsamkeit für angehende Studierendes Theologia. 16. B. in Oct. Es ist keine ungegründete Klage, daß sich die Anzahl gelehrter Theologen täglich verringere, und keine Pflicht wichtiger, als dem daher gewis zu besorgenden Schaden vorzubeugen. Diese rühmliche Absicht hat auch diese vortrefliche Schrift, der wir recht viele Leser wünschen, nicht allein aber unter denen für die sie eigentlich geschrieben und denen sie vorzüglich brauchbar ist; sondern auch selbst unter solchen, die bereits in wichtigen Aemtern stehen und eben durch ihre eigne sehr mangelhafte Erkenntnis großen Schaden stiften. Der Hr. D. S. hat die Nothwendigkeit einer ausgebreiteten Wissenschaft als ein Mann nachdrücklich vorgeschellet, der solche selbst besitzt, die Quellen, aus denen der Mangel gelehrter Männer entspringet, aufrichtig angezeiget; gewisse Vorurtheile, welche den Eifer und Fleiß junger Leute hemmen, bestritten und sehr gute Anweisung gegeben, wie sich selbige zumal auf Universitäten einen Schatz sammeln können, der ihnen und der gesammten Kirche höchstnützlich seyn wird. Wir sind vollkommen mit ihm einig, daß die Verfaummung der griechischen und römischen Litteratur die vornehmste Ursach der schlechten Modetheologie sey, ob wir gleich aus eigener Erfahrung vernähert sind, daß diese greuliche Pest auf einer Universität mehr; als auf der andern grasire. Eben diese Anmerkung müssen wir von dem Vorurtheil machen, wieder welches im dritten Hauptstück so viel gutes und gründliches gesagt

wer-

worden. Der H. D. S. redet von solchen Leuten, welche eine weitläufige Gelehrsamkeit der wahren Gottseligkeit nachtheilig, oder schädlich zu seyn glauben und besonders auf die gründliche Theologie aus fanatischen Grundsätzen eifern. Er hat ihnen gar falsche Erinnerungen entgegen gesetzt. Es ist eine wahre Undankbarkeit gegen Gott und eine offenbare Feindseligkeit gegen die Wahrheit, wenn man eine genaue bestimmte und richtige Kantnis der Religionslehren, durch welche alle Gleichgültigkeit und Irthum am zuverlässigsten bekritten und selbst eine gründliche Gottesfurcht am sichersten befördert wird, so weit heruntersetzt, daß man so gar die Ermangelung solcher Kantnis unter die Kennzeichen einer gottgefälligen Gemüthsfassung setzen wil. Es ist auch falsch, daß in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche die Unwissenheit der systematischen Theologie eine Mutter einer vorzüglichen Gottseligkeit gewesen, und die Beyerispiele des Segens, den einige Ungelehrte gekostet, erweisen das gar nicht, wozu sie gemisbrauchet werden, wenn sie recht angesehen werden. Ausser diesen finden sich noch mehrere Anmerkungen dieser Art, die wir hier nicht anzeigen, weil wir aufrichtig verlangen, daß recht viele sich diese Schrift zu nuze machen. Zu den obengedachten zweierlei Gattungen von Lesern setzen wir noch eine dritte hinzu, welche besonders sähig ist, die gute Absicht des H. D. S. zum Besten unserer Kirche zu unterstügen. Wir reden von denen, welche die Oberaufsicht über das Kirchen und Schulwesen eines Landes führen, und durch veranlaßte Verordnungen und Anstalten die zukünftige Lehrer anhalten können, daß sie sich um die Eigenschaften eines Gottesgelehrten fleißig bemühen, welche hier empfelen werden. Wir verbinden damit gleich die Anzeige einer andern Schrift von eben diesem rechtschaffenen Gottesgelehrten. Sie ist in eben dem Verlag auf 4 B. in Oct. unter diesem Titel gedruckt worden: kurze Vorstellüng wieder die neue dreysache Paraphrasen über das hohe Lied. Die

gemeldete Schrift, wieder welche sie gerichtet ist, haben wir noch nicht gelesen, weil wir aber unserm Leser einen sehr schlechten Gefallen erwiesen würden, wenn wir in Zukunft von einem so elenden Buch ihn weitläufig unterhalten wolten, so wollen wir bey dieser Gelegenheit nur kurz melden, daß es noch im vorigen Jahre unter der Anzeige Halle und Leipzig auf 1186. Seiten in Oct. mit dieser völligen Aufschrift zum Vorschein gekommen: das Lied der Lieder; oder das hohe Lied Salomonis, nach dem Grundtext übersezt und dergestalt erkläret, daß in einer dreyfachen Paraphrasi deutlich und überzeugend zu sehen ist, wie in diesem allerherrlichsten Liede nicht nur die Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments; sondern auch der wahre und geheime Weg zur innigsten Vereinigung der Seele mit Gott enthalten sey und besungen worden. Daß man sich wenig fruchtbares in Ansehung der Erklärung des schwebren Buchs der heiligen Schrift versprechen könne, lehret schon der Titel und davon ist auch in der Semlerischen Beurtheilung nicht die Frage, sondern die fanatischen Irthümer, welche dabey zum Grund liegen und in selbiger empfolen werden, sind eigentlich der Gegenstand. Ihr sind drey: die ordentliche; oder so genannte menschliche Gelehrsamkeit müsse verlassen, oder bey Seite gesezt werden, wenn man rechte Einsicht der heiligen Schrift und erbaulichen Vortrag derselben haben wolle: die ganze heilige Schrift ist mystisch, und es giebt besondere Begnadigungen und eigentliche Offenbarungen vom rechten Verstand der heiligen Schrift, ohne unsere Hülfsmittel. Aus diesen Grundsätzen sind häufige Thorheiten des V. geflossen, unter denen die vornehmsten in einer gänzlichen Verwerfung aller Philosophie und überhaupt des Studirens, in Schmähungen der Universitäten und academischen Theologen und selbst in anzüglichen Stellen wieder die Majestäten auf Erden bestehen, welche dem Hrn. D. S. zu fruchtbaren Anmerkungen Gelegenheit gegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 62. Stück.

Den 23. May 1757.

Göttingen.

Den Hofiegels Verlag hat der Herr Professor
 Förtsch eine Anweisung zum erbaulichen Predi-
 gen, vornemlich zum Gebrauch academischer
 Vorlesungen herausgegeben, 20. Bogen in Octav.
 Die täglich mehr einwirkende Fehler der Kanzelred-
 ner machen es immer nothwendiger, die studierende
 Jugend durch einen gründlichen Unterricht von den-
 selben abzuziehen und so groß auch die Anzahl solcher
 Schriften seyn dürfte, von denen ohnehin einige junge
 Prediger mehr verderben, als bessern, so wird man
 doch dem Hrn. V. Gerechtigkeit wiederfahren lassen,
 daß er selbige nicht ohne Nutzen vermehret. Die gu-
 te und sehr ordentliche Einrichtung, der pragmati-
 sche Vortrag und die gutgewählten Exempel werden
 seiner Anweisung bey Leuten, die einen gesunden Ge-
 schmack haben, einen vorzüglichen Wehrt verschaffen.
 Die Ordnung, die er erwähnt, ist vor ein Lehrbuch,
 sehr natürlich. Nach einer Abhandlung von der Ho-
 milie überhaupt wird von der Erfindung der Themas-
 tum, denn von der Disposition, endlich von der Aus-
 arbeitung einer Predigt geredet. Eine richtige We-
 299 stim-

stimmung des Endzwecks einer Predigt, welchen H. F. in dem Unterricht und in der Bewegung des Willens der Zuhörer setzt, hat ihm Gelegenheit gegeben, die Homilie als ein Stück der Klugheitslehre anzusehen, welche aus Anwendung einiger allgemeinen Regeln der Politik, der Logik und der Beredsamkeit auf die besondern Zwecke einer Predigt besteht und man wird finden, daß daher die Regeln selbst, welche Hr. F. gegeben, ihre Bestimmungen, ihre Gewisheit und ihre gebörige Brauchbarkeit erhalten. Die Schilderung der Eigenschaften eines rechtschaffenen Predigers erhält unsern völligen Beyfall und wir preisen sie aus Ueberzeugung allen an, die dieses Amt bekleiden; oder zu bekleiden wünschen. In der Lehre von der Erfindung der Thematia hat H. F. die Gedanken der ältern und neuern Homilisten zwar angeführt; aber in der Ausführung einen bessern Weg gefunden, welchen ihm die Logik gezeigt. Er nimmt nur drey Arten an. Ein Thema ist entweder ein Begriff, z. B. von der Rechtfertigung; oder ein Satz, z. B. von der Pflicht, die Feinde zu lieben; oder eine Frage, z. B. von der Vorbereitung zum Tod. Die Verbindung des Themas mit dem Text giebt ihm die Gelegenheit von der analytischen und synthetischen Lehrsatz zu reden und zumal von der erstern brauchbare Regeln zu geben. Auf eine ähnliche Art wird die Lehre von der Disposition einer Predigt abgehandelt. H. F. hält es billig vor eine Sklaverey, wenn verlangt wird, daß ein Prediger alle seine Reden auf einerley Art einrichte, da doch die Verschiedenheit der besondern Endzwecke und der erwähnten Materie das Gegentheil befehlen. Und dennoch haben einige neuere dieses Gesetz einführen wollen. Eben so nöthig ist die Regel, daß man auf der Kanzel einen Text nicht in zu viel kleinere Theile treine, welchen Fehler wir selbst an einigen Rednern bemerkt haben. Am Ende dieses

dieses Abschnittes ist zugleich die Lehre von den Nutzenwendungen und Eingängen vorgetragen; hingegen in dem letzten, der von der Ausarbeitung handelt, dasjenige bemerkt, was von der Kanzelsprache hieher gehört, um noch andere nützliche Anmerkungen beygefüget werden, so daß bey aller nöthigen Kürze die Vollständigkeit gewis nicht gelitten. In der Vorrede bemerkt der H. V. selbst, daß er von der Einrichtung der Jahrgänge nichts gesagt, welches in unsern Augen kein Fehler ist. Wir haben davon noch den Nutzen, daß der H. V. in einer eignen Schrift von dieser Materie handeln wird.

Berlin.

In Verlag der hiesigen Real-Schule werden nun auch schwarze Abdrücke von getrockneten Pflanzen, dergleichen schon im vorigen Jahr von der Trampischen Handlung in Halle herausgekomen, geliefert, welche unter dem Titel Flora Berolinensis eine Sammlung derjenigen Pflanzen, die entweder in der Chur-Mark wild wachsen, oder in den Gärten dieses Landes erzogen werden, enthalten sollen. Obgleich diese Abdrücke mit allen andern dergleichen die Unvollkommenheit gemein haben, daß die Blumen und ihre wesentliche Theile nemahlen deutlich, und so wie selbige ein Kräuterkennner zu sehen verlangt, können auf diese Weise vorgestelt werden; so müssen wir doch diesen Berlinschen Abdrücken die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß selbige größtentheils sehr fein gesatben seyen, und die Gestalten, Einschnitte und Andern der Blätter noch genauer und deutlicher, als wir es bey den Trampischen finden, ausdrücken, wobei auch diejenigen, welche die Ausgabe dieser Sammlung besorgen, so bescheiden sind, daß sie ihren Abdrucker keinen Vorzug, vor denen nach der Natur gemachten Zeichnungen und guten Kupfersichen ein-

zuräumen, sich anmassen. Sie sind anbey erbötig, auf Vorstuf, der aber nur auf eine gewisse Anzahl angenommen werden soll, illuminierte Abdrücke zu liefern. Bey einem jeden Abdruck ist in einer saubern rothen Bignette so wohl die Benennung der Pflanze nach den Speciebus plantarum des Herrn Linnai, als auch derjenige Nahme, unter welchem solche insgemein und in den Apotheken bekannt sind, und, wo es thunlich gewesen, der teurliche Nahme beygefügt. Zu jedem hundert kommt ein alphabetisches Verzeichniß, worinnen außer diesen Benennungen noch andre nöthige Anzeigen von einer jeden Pflanze sollen beygebracht werden. Wenn aber tausend Stücke beyammen, so machet sich der Verleger anheischig, ein Verzeichniß der biß dahin geliefereten Pflanzen nach der Lehr-Art des Herrn Linnai umsonst zu liefern.

Hamburg.

Unter der Anzeige dieses Orts ist herausgekommen: Heuanfise der Wahrheit zum Glauben und zur Gottseligkeit, das ist, Sammlung einiger geistlichen Reden, in öffentlicher Versammlung vorgetragen von Christian Johann Adolph Neumann, der heiligen Schrift Doct. und Prof. bey der köngl. Ritteracad. zu Lüneburg, u. s. w. Dritter Theil, ein und ein halb Alphab. in Oct. Es sind schon mehrere Jahre, seit dem die beyden ersten Theile dieses Buchs zum Vorschein gekommen. Ob gleich alle in selbigen enthaltene Reden über episcopische Lehre sind; so ist doch ihre Wahl und Ordnung willkürlich. H. N. hat sich aber nunmehr entschlossen, die Sammlung einer Episcopostille vollständig zu machen. Es erscheinet daher jetzt ein Theil der in den vorigen Bänden noch fehlenden Lehre und die übrigen werden im vierten folgenden. Sie sind alle synthetisch und enthalten daher keine Erklärungen ganzer Episcopeln; sondern es ist aus
jeg-

jeglicher nur ein Vers zum Grund gelegt worden. Im gegenwärtigen Band stehen zwanzig. In Ansehung ihres Inhalts sind einige dogmatisch, die meisten moralisch. Der Vortrag ist faßlich und nachdrücklich, daß wir nicht zweifeln, es werden diese Predigten so wol Erbauung stiften, als Beyfall finden.

Der siebzehnte Theil des hiesigen Magazins kam noch A. 1756 heraus. Er enthält nebst verschiedenen Uebersetzungen wichtiger Schriften, auch einige dieser Monatschrift eigene Aufsätze. Dahin rechnen wir die Geschichte eines würklich mit einem giftigen Saamenflusse behafteten Hundes, der die Weibchen ansteckte, wie es im menschlichen Geschlechte geschieht. 2. Eine Aufgabe; man setzt einen Stuf senkrecht, und fragt alsdenn nach der krummen Linie, in welcher das Ende des Schattens von diesem Stufte, an einem gegebenen Orte, einen gegebenen Tag sich durch bewegt. 3. Von einer in Deutschland und bey mittelmaßigen Hügeln befindlichen braunen Erde, die man mit Leime zu Würfeln machen, und wie Dorf brennen kan. 4. Von einer Fimie, die sich über dem Gröbeln entzündet hat, und endlich brandicht worden ist. Der kalte Brand hat sich auch ringsherum auf die Werkzeuge des Schlingens ausgebreitet, und ist endlich tödtlich geworden. 5. Ein Verzeichniß der in Georgien gemeinen Bäume und Gewächse, von einem Salzburgerischen Geistlichen; man hat zur Erläuterung die Einmäßigen Rahmen beygefügt. 6. Von einigen Hohensteinschen Münzen. 7. Kesser vom Grasleber. 8. Eine Arabische Geschichte, vom guten Einflusse der großmüthigen Gefinnungen eines Frauenzimmers. 9. Einés Ungenannten, und vermuthlich Hrn. Reiskenss Abhandlung vom Haarabschneiden und dessen Bedeutung bey den Morgenländern.

Lucca.

Die bey Rendini zum zweyten mahle vermehrt abgedruckten *Observationes Anatomicae in Bononiensis Acad. Instit. scient. privato Conventu habitae, modo ab auctore adaotationibus variis, nonnullis observatis et novis iconibus ornatae* des Hrn. Peter Sabarrani von Camajore sind zufälliger Weise sehr späte in unsre Hände gekommen, und verdienen allerdings eine Anzeige, ob sie wohl schon A. 1753 wieder aufgelegt worden sind. Sie sind gar beträchtlich, und auch mit drey hauptsächlich zu den Blutbehältern des Gehirns gehörigen Kupferplatten vermehrt, die der Verfasser vormals in Rom hat zeichnen lassen, und hernach nach seinen zu Lucca gemachten Wahrnehmungen verbessert hat. Auch ist ein Brief an Hrn. Morgagni angebrukt, der von einigen wieder natürlichen ganz am Rande der Augensieder gewachsenen Haaren handelt. Bey den Wahrnehmungen selbst wollen wir das neue einzig anzeigen. Hr. S. hat so wohl bloße Ausdahnungen der ganzgebliebenen Schlagadern, als auch falsche Schlagader-Brüche gesehen, in welchen bloß das Blut aus einer verletzten Schlaader in das schwammichte Wesen ausgetreten, und sich einen Balg gemacht hat. Bey einem andern Kranken hat eine Geschwulst des Gefäßes, die auf der grossen Schlagader gelegen, mit ihren vom Schlage derselben entstandenen Heben und Sinken eine Nebligkeit einer Schlagader-Geschwulst zumege gebracht. In einem Cardinale ist die Ursache dieser Nebel endlich in einem auf das doppelte vergrößerten Herzen gefunden worden. Bey den Blutbehältern des Gehirns hält sich Hr. S. am längsten auf. Die zurückführende Augenader beschreibet er, und ihren (wie wohl vielmehr vervielfältigten) Bogen über die Nase; Seiner Meinung nach leitet diese Ader das Blut vom Gehirne

gegen die Nase. Er bestärkt auch seine Vereinigungskammer zwischen dem untern Halsbehalter, und dem großen Becher der Halsader. Ein anderer Blutbehalter leitet von den Veussensischen Behaltern in die Halsader. Auf dem Sattel mahlt Hr. L. einen großen überqueren, und einen kleinen runden Blutbehalter ab. Er hat auch die nicht gar seltenen überqueren Vereinigungsgänge beyder großer seitwärts gelegener Blutbehalter gesehen. Das vom Hrn. v. Haller angezeigte Blut um die innere Hauptschlagader, und seinen abführenden Canal beschreibet unser Verfasser auch. In der Scheidewand beyder Hälften des hinteren Gehirns findet er mehrentheils vier Blutbehalter. Es geschieht selten, doch zuweilen, daß die große zu- und abführende Röhre der Sichelwand sich auf die linke Seite beuge, mehrentheils geschieht es doch auf die rechte. Vom gewaltsamen Abfließen des Mutterkuchens ist Hr. L. um desto weniger ein Freund, weil er öfters ganze Stücke desselben in der Mutter ohne Schaden hat gesehen zurück bleiben. Ist 108. Octavseiten stark.

Drauschweig.

In Verlag des Waisenhauses ist eine neue und sehr saubere Ausgabe der Lateinischen Gedichte des Herrn Prof. Böhm auf 106. Octav-Seiten herausgekommen. Sie erschienen zuerst 1749 (siehe Göt. Gel. Zeit. J. 1750. S. 384) sind aber diesesmahl merklich durch neue Gedichte vermehrt, deren die ersten nun schon in vieler Händen befindlichen sich nicht zu schämen haben: hingegen unterscheidet sich der vorgesetzte poetische Glückwunsch des Italiänischen Dichters, Joseph Barfor, der sich mündert, daß auch zu Leipzig die Musen wohnen, so merklich davon, daß es scheint, Herr Barfor habe die größte Urtheile der poetischen Höflichkeit ablegen, und durch Beyfügung eines

616 Gött. Anz. 62. St. den 23. May 1757.

eines schlechtern Gedichtes seines Freundes Nase verschönern helfen wollen. Der Titel der dißmahligen Ausgabe ist: Jo. Gottlob Boehmii in acad. Lipsi. P. P. inter Arcades Crifenii Beroensis, poemata.

Nürnberg.

Von dem glüklichen Fleiße des Hrn. Mößels von Hofenhof haben wir das Ende der Beschreibung der grossen Kröte erhalten, in welcher der Fortgang des Anwachses seines Leibes, und der innere Bau beyder Geschlechter beschrieben wird. Auf diese Gattung folgt die unten blau und gelbschekichte kleine Feuerkröte, die schwer zu fangen ist, sich sorgfältig verbirgt, und vermuthlich nur des Nachts auf das Land geht, sonst einen nicht unangenehmen Thon von sich giebt, bey dem Anfassen aber aus dem dickern Theile der Hinterbeine einen zähen Saft sich entgehen läßt, der nicht ohne Gift zu seyn scheint, indem man in den Augen und der Nase ein Kitzeln empfindet, wenn man sie lebendig zergliedert. Hr. N. fängt auch an, die Verwandlung des Leibs dieser Art zu beschreiben und zu zeichnen. Von eben diesem geschickten Manne haben wir auch wieder eine Fortsetzung der Insecten-Geschichte erhalten.

Leipzig.

Hey Jacobi ist N. 1756 in Octav auf 744 Seiten eine Uebersetzung der Ecole du jardin potager abgedruckt, die wir ehemals angezeigt haben, Herr J. Ernst Zeicher, ernannter Professor nach Peterssburg, aber verfertigt hat. Hin und wieder sind einige Anmerkungen vom Hrn. Uebersetzer angehängt. Beyde Theile sind in einen Band gezogen. Den Nutzen dieses Buchs haben wir schon ehmahls angepriesen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1757.

Göttingen.

Das 20ste bis 23 Stück der hiesigen Posten-Amts-Nachrichten verlanget zu mehrerer Bevölkerung und Glückseligkeit des Staats andere Ehe-Gesetze, als wir haben, darin sonderlich der Frau weit weniger Rechte zugesandt werden soll, als sie nach den bisherigen gehabt hat. Weil der Herr W. v. J. diese Materie nachstens in einem eignen Tractat auszuführen gedenket, so verjahren wir die umständlichere Anzeig seiner Meinungen bis dahin. Das 24 und 25te untersuchen, ob es ein gekünsteltes Mittel geben kann, unsere Landwolle an Güte, Feine, und Weichheit der Spanischen oder Englischen gleich zu machen. Die Absicht ist zum Theil, denenjenigen, die die Preisfrage der Societat der Wissenschaften auf den 10ten Nov. 1759 beantwortet wollen, einige Gedanken zu weiterer Untersuchung an Hand zu geben, und sie zu gewissen Arten von Versuchen zu ermuntern. Eine angehängte Fabel von den Schaafen und dem Landmann dürfte wol niemanden undeutlich seyn. Das 26 und 27te über-
setzt die Gedanken des Savano von Catanes, über die Frage, ob die Kraft der menschlichen Gesetze auf die Furcht ankommt? Das 28 und 29ste Stück han-
delt

delt von der Censur der Bücher. Das vornehmste des Inhalts gehet dahin, daß Herr v. J. sie nicht blos auf die im Lande gedruckten Bücher, sondern auch auf die von außen eingebrachten, ansehnlich zu recht wissen will. Wenn man eingeht, daß die Censurstrafe der Bücher zu hoch ist, so theuret zu machen, so antwortet er, daß sie doch eben durch diese Heurung den Händen des Böbels entzogen, in denen sie ein allzugesährliches Werkzeug sind. Im 20sten Stück macht der Herr Verarath eine Anwendung hievon auf verschiedene Streitschriften, die den jetzigen Krieg betreffen, sonderlich auf die so genannten Betrachtungen eines Schweigers: welche er wegen der ganz ausnehmenden Freiheit, damit sie recht unmittelbar die Person des Königs von Preußen, im Gegensatz gegen das Staats-Ministerium Sr Majestät, angeheißt, als ein Beispiel einer Schrift anführt, die überall, ja selbst zu Wien conficiret werden müße. Das 21ste wendet die allgemeinen Grundsätze der Censur auf Schmahschriften gegen Privat-Personen an, sonderlich auf ein Schreiben an einen Freund, so wider das 20- 23ste Stück herausgekomen war, und die Person des Herrn Verfassers angriff. Anonymische Schriften, in denen etwas ehrenrühriges wider Privat-Personen vorkommt, hält der Herr v. J. für conficirabel, nicht aber die, denen der Name eines Verfassers vorgesetzt ist, welcher das ehrenrührige wahr zu machen hatte, falls man ihn darüber belangere. (Dieses 21ste St. ist noch besonders gedruckt, und ihm ein Versprechen beygefügt, daß der Herr v. J. seinen Lebenslauff im nächsten Sommer herausgeben wolle, statt dessen er inzwischen dem Verfasser des Schreibens an einen Freund Griechische Buchstaben vorleat, die der kurze Entwurf der Lebensgeschichte seyn sollen, mit Bitte, er möge unterdeßen diese ensiefern.) Das 22 und 23ste sucht die besten Materien auf, die zu Verfertigung

gung des mächtigen Porcellans gebraucht werden können: das 34 und 35 beurtheilet, ob es nach den Regeln der Staats-Kunst ratsfahm sey, den Verlust einer Schlacht zu leugnen, oder falsche Siege und Wortbeile auszubreiten. Herr v. J. hält es bloß in den zwey Fällen vor gut, wenn die frühe Bekanntmachung des Unglücks den Credit der Kaufleute eines handelnden Staats schwächen, oder Bundesgenossen manckend machen könnte. Sollte nicht auch die Absicht, seinen eigenen Kriegesheeren, die in andern Gegenden wider eben den Feind sechten, oder die gegen ihn im Anzug sind, den Muth nicht zu nehmen, diß Verfahren bisweilen vor dem Richterstuhl der Staats-Kunst rechtfertigen? Wen dem Schaden, den solche Unwahrheiten thun können, handelt er nicht: vielleicht thut er solches künftig einmahl. Er glaube, der Prinz Eugen habe sich dieses Kunststücks bedienet, und einige Niederlagen in Siege verwandelt. Der Bau des Kümmeß, welchen der Herr v. J. um Halle hernim am vorzüglichsten gekunden hat, beschäffiget das 36 und 37ste Stück, darin eine Beschreibung des Kümmeß-Haues aus den Vertinischen Intelligenz-Blättern abgedruckt ist. Herr v. J. hänget einige Anmerkungen und Widerlegungen an. Das 38ste giebt ein paar übersezte Stellen aus dem Bradley, von der Passions-Pflume und dem Tulipen-Baum. Das 39ste rath in Deutschland den Fürstlichen Tabackß-Bau anstatt der bisher gewöhnlichen schlechten Arten an, giebt Vorschriften, wie er anzustellen sey, und beruft sich wegen des glücklichen Erfolgs auf die Erfahrung eines Landwirths in Mähren. Im 40sten wird untersucht, ob der Gebrauch des Spiegelgases bey den Pferden unter die betrügerischen Hofstauffer-Künste gehöre. so der Herr Verfasser vermeinet: auch wird eine alte Geschichte eingebracht, dabey aber wohl an eine neue gedacht seyn mag, und die uns erinnert,

daß der Herr Bergrath den Verfolg seiner Geschichte der Dienen noch schuldig sey.

Die Stettinische Academie der Wissenschaften hat den Herrn Prof. Köderer zu ihrem Mitgliede erwählt.

Berlin.

Des alten und neuen Berlin dritte Abtheilung, herausgegeben von Georg Gottfried Küster, des Friedrichs-Gymnasii Rector, und der Akademie der Wissenschaften Mitglied. 1756. in Folio 638 Seiten ohne Vorrede und Register. Es sind schon über 20 Jahre, als Hr. K. den ersten Theil dieses ansehnlichen Werks ans Licht stellte. Der Mangel eines Verlegers veranlaßte einen langen Aufschub der Fortsetzung, welche endlich 1752 in dem auf seine Unkosten gedruckten zweiten Theil erfolgte, darinnen der Zustand der Kirchen und Gymnasien der Stadt Berlin abgehandelt worden. Auf diesen ist gegen das Ende des vorigen Jahrs der dritte Theil auch auf Unkosten des Herrn Verfassers besolgt, welcher aus 47 Kapiteln, aus zahlreichen Zusätzen und Verbesserungen, und aus einem vollständigen Register besteht. Er handelt von dem königlichen Schloß, von der langen Brücke und der darauf befindlichen Statue, welche dem Churfürsten Friedrich Wilhelm zu Ehren errichtet worden; von der Stadt Berlin, von Cölln an der Spree, von Friedrichswerder, von der Dorotheen- oder Neustadt, von der Friedrichsstadt, von der Schölung und Räumung der Spree. Ferner verbessert Hr. Küster die Nachrichten einiger Schriftsteller von Berlin, beschreibet den Hofstaat der Churfürsten bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts, den Preussischen Ritterorden des schwarzen Adlers und den Orden pour le merite, den Königl. Hofstaat, den Kriegsstaat, das Cabinetsministerium, das geheime Archiv,

Archiv, das Lehnarchiv, die geheime Kanzley, die geheime Kriegskanzley, das Bau-Collegium, die 3 Senate des Königl. Kammergerichts, den geheimen Justizrath, das Churmärkische Consistorium, lutherische Oberconsistorium, Heldeconsistorium, und reformirte Kirchen-Directorium, das Oberappellationsgericht oder Tribunal, das Pupillen-Collegium, das General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorium, die geheime Hofkammer, die churmärkische Kriegs- und Domainen-Kammer, das Jagd- und Forstwesen, das Ober-Collegium-Medicum, die Ober-Kriegs- und Domainen-Rechenkammer, das General-Festamt und Festwesen, das General-Proviantamt, das Salzamt, das Ober-Bergamt, die General-Kriegs-Casse, die General-Domainen-Casse, die Rauten-Chargen- und Recuten-Casse, die Stempel- und Charten-Kammer, die Servis-Commissten und Cassen, die Churmärkische Landschaft und die französischen Ober- und Nider-Gerichte. Von allen diesen Collegiis giebt er nicht allein eine allgemeine Nachricht, aus welcher man ihren Ursprung, Veränderungen und Einrichtungen erschen kan, sondern er nennet auch die Personen, welche von Anfang her, darin geisset haben, da er denn von vielen derselben nach seiner grossen Belesenheit angelet, wo Nachricht von ihnen zu finden sey, oder selbst ihre wichtigsten Lebensumstände angelet, so daß auch die Gelehrten Historie durch diese Kapitel nicht wenig bereichert wird. Man findet aber unter den obigen Rubriken der Kapitel noch ein mehreres, als man darunter sucht, und jetzt angeführt worden; denn indem der Herr Verfasser das Königl. Schloß, und die unterschiedenen Städte, aus welchen Berlin zusammensetzet ist, beschreibet, so giebt er auch von denen derau befindlichen Samlungen von vorzüglichen Werken der Kunst und natürlichen Seltenheiten, von denen wichtigsten Anstalten zur Aufnahme der Gelehr-

fankeit und Künfte, und von den ansehnlichsten Büchereien hinlängliche Nachricht. Solchergehalt beschreibt er die Kunstammer und die Königl. Bibliothek in dem Königl. Schloß, die Kunst- und Natur-Ier-Academie, das Theatrum Anatomicum und Collegium Medico-Chirurgicum, und die Academie der Wissenschaften. Hr. K. will noch 2 Theile dieses Werks innerhalb Jahreszeit liefern; der vierte soll von dem Natihäuslichen Wesen der Stadt Berlin, und der fünfte von ihrem Zustand in Kriegs- und Friedenszeiten seit 1106, handeln. Solchergehalt wird man von dieser sehr ansehnlichen und zum Theil prächtigen Stadt, durch den rühmlichen Fleiß dieses verdienten und berühmten Manns ein Werk bekommen, dergleichen wenige Städte aufweisen können; und welches nicht allein ihren Einwohnern, sondern auch Auswärtigen angenehm und nützlich seyn wird.

Leiden.

Haaf hat A. 1756 den zweyten Theil des Musci Ichthyologici herausgegeben, das den jüngern Hrn. Gronovius zum Verfasser hat. Dieser Band wird auf dem Titel auf folgende Weise beschrieben. Mus. Ichtyol. T. II. sistens piscium indigenorum & nonnullorum exoticorum, ex Museo Laur. Theod. Gronovii I. V. D. nec non in aliis Museis observatorum descriptiones. Accedunt nonnullorum exoticorum piscium icones aeri incisae, et amphibiorum animalium historia zoologica. Groß Fol von 88 Seiten. Die Ordnung und Einrichtung ist die nemliche, wie bey dem ersten Bande. Hr. G. durchgeht die Artedischen Ordnungen der Fische, und fügt die Beschreibungen und zuweilen die Zeichnungen von andern Arten bey, die im vorigen Bande noch nicht bestimmt worden sind. Hr. Ammann in Schaffhausen hat ihm verschiedene Steinische mitgetheilt, die vom Hrn. Linne aus Basel herkommen; einige Chinesische hat Hr. Gronovius von Hrn. Arnold Wasmann; einige fremde von Hrn.

Hrn. Wilhelm Baards, Franz de Weyn, Cornelius Rosemann, Cornelius von Hoey und Johann Kortberg erhalten, und noch andre aus der Sammlung des Hrn. Seba erstanden. Hin und wieder sind neue Geschlechter errichtet und bestimmt, wie Synodus, Erythrinus, Gasteropelecus, Callyodon, Cyclogaster, Anostomus, Electris, Constrictus. Was die Amphibia betrifft, unter welchem Nahmen Hr. S. eigentlich die Kaltblütichten theils vierfüßigen und theils kriechenden Thiere versteht, so hat er dieselben aus den Linnäusischen, den Kleinischen und seinen eigenen Wahrnehmungen in eine eigene Ordnung gebracht. Er hat also unter den Schlangen die Geschlechter Scytale und Vipera neu eingeführt, auch eine Menge Arten und zumahl 40 Colubres, mehrentheils durch die Anzahl der Schwelbe bestimmt und beschrieben. Von den reptibus, oder vierfüßigen Thieren dieser Art hat er noch mehr eigene Arten, wie Crocodilus, Scincus, Chamaeleon, Salamandra, Cordylus, Iguana, die zum Theil auch schon vom Hrn. Klein unterschieden worden sind. Durch seine Bemühungen ist also eine ziemliche Menge Indianischer und nur auf eine verwirrte Weise bekannter Thiere in Ordnung gebracht worden.

Lund in Schweden.

Den 25 Februarii 1756 vertheidigte Johann Borg unter dem Hrn. Hr. Eberhard Rosen seine Probschrift de Symptomatibus purpurae chronicae praecipue latentis. Vom Friesel findet Hr. R. einige Spuren in gar alten Schriftstellern und zumahl im Hippocrates. Den scharbockichten langwierigen Friesel hat Eugeles beschrieben, aber Hofmann besser bekannt gemacht. Warum dieses Uebel in den neuern Zeiten häufiger geworden, untersucht hiernächst der Hr. Verfasser, und findet es in den warmen Getränken, die in den neuern Zeiten gemeiner geworden sind, und die scharbockichte Materie nach der Haut treiben, da hingegen die gemeinen Leute mehr dem alten und innern Schar-

Scharbocké unterworfen bleiben; sie sind aber dabey glücklicher, indem dieser Scharbock eher zu heilen ist, der Friesel aber das übrige Leben durch seinen Krancken fast niemahls gantzlich verläßt. Doch schlägt Hr. N. die Scenebel, die unreinen Wasser und andre Ursachen nicht aus. Er beschreibet hier auch den scharbockichten Friesel, dessen Schweiß er sauer findet. Er zeigt durch Beyspiele, wie verborgen dieses Nebel liegen, und wie es andre Farben annehmen, und für andre Krankheiten angesehen werden kan. Das Ohrenweh, der Kimmbackenwanz, die Heiserkeit, der Husten, das Herzgespann, das Brechen, die Schwermuth, die Gliederfücht, die Lähme, entstehen aus dieser verborgen liegenden Quelle. Die Heilung ist das letzte, worin Hr. N. die gelinde Ausdünstung und dahin gehörige scharbockichte mixtura simplex unsers Hrn. Leibarzts Werlhofs gebraucht.

Upsal.

Der Ritter Vinæus hat in diesem Monate wiederum drey Predscheyten vortragen lassen, die erste ist von Peter Engström. Sie heist Fundamenta Valetudinis und ist vom 17 Junius. Die Gründe einer starken Gesundheit findet der Verfasser schon bey den Eltern, deren eigenen Gesundheit, ihren reiffen Jahren und ihrer Liebe. Er hat anemerkt, daß ein Vater seine Kost zwar durch das Ehebett verlohren, aber zweyen Kindern, und zwar mit tödtester Stärke hinterlassen hat. Hiernächst erfordert Hr. E. eine gesunde Amme, denn eine leichte und nicht hitzige Nahrung. Ehmabls, sagt er, waren die Mohren kurz, und die Gallier lang. Jetzt, nachdem Mahomet jene vom Wein entwöhnt, diese aber eigenen Wein haben, sind jene lang und diese kürzer worden. Man kan wohl erwarten, daß Hr. E. der Heppigkeit weder in den Speisen noch in den Leidenschaften schon.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 28. May 1757.

Göttingen.

Sieher Hr. D. Walch hat ein compendium historie ecclesiasticae recentissimae herausgegeben, welches zu Gotha im Meyherischen Verlag auf 1. Alph. 5. B. 11. Oct. ans Licht getreten. Wie die nähere Absicht dieser Arbeit ist, das sehr bekannte gotthaische compendium historiae ecclesiasticae fortzusetzen; als war auch des H. D. W. erster Wille, da anzufangen, wo der sel. Hr. Vicepres. Cyprian seine ebenfalls berühmte Fortsetzung geschlossen, welches beym J. 1723. geschehen. Da aber in dem cyprianischen Theil gar viele wichtige Begebenheiten übergangen worden und noch dazu die in selbiger beobachtete Ordnung die Vollständigkeit sehr behindert; so faßte unser H. B. den Entschluß, sich weitere Grenzen zu setzen und einen vollständigen Auszug der gesamten Kirchenhistorie dieses Jahrhunderts auszufertigen, welcher nicht allein denen, welche ihn als den vierten Theil des ganzen Werks ansehen; sondern auch andern, welche letzteres nicht besitzen, brauchbar seyn sollte. Und diesen Entwurf hat er in diesem Buch ausgeführt, so daß er keine Begebenheit ausgelassen, jedoch mit dem Unterschied, daß er sich ei-

633 ner

ner mehreren Kürze bey den Materien bedienet, welche entweder im mehrgedachten Theil des sel. Cyprians, oder in seines Hrn. Vaters sehn Händen von Religionsstreitigkeiten ausführlicher abgehandelt werden, hingegen desto genauere Nachricht von denen gegeben, von welchen in beyden entweder gar nichts, oder in Betracht der Zeitumstände mangelhafte Berichte zu finden. Es ist daher zum Beispiel die Geschichte der Weissen am weitläufigsten; hingegen die Geschichte der Streitigkeiten unserer Kirche kürzer vorgetragen worden. Um von der Ordnung einen Begriff zu machen, so bemerken wir, daß das ganze Werk in sieben Hauptstücke eingetheilet. In dem ersten werden die berühmten Lehrer der lutherischen, reformirten, papistischen, griechischen und arminianischen Kirche erzählt, welche bereits verstorben. Das zweyte handelt von der Ausbreitung der christlichen und evangelischen Religion durch die verschiednen Missionen aller Religionsparteyen und andere Begebenheiten, z. E. die salzburgische Wanderung. Der Zustand der Theologie wird in dem folgenden nach allen ihren Theilen vorgestellt und beurtheilet. Die vielen neuern Bibelübersetzungen sind ein besondrer merkwürdiges Stück der neuern Kirchenhistorie. Im vierten erzählt der H. D. was in Ansehung der Kirchengebräuche, des Kirchenregiments und der Kirchenzucht vor Veränderungen vorgefallen, und im fünften die Streitigkeiten. Dieses ist seiner Natur nach das weitläufigste. Es werden nicht nur von den Urhebern und den gewechselten Streitschriften Nachrichten gegeben; sondern auch, wo neue Lehrbegriffe zum Grund liegen, solche jedesmal in ihrem Zusammenhang vorgestellt. Sie sind in elf Klassen gebracht worden. Als Spinozisten stehen Toland, Lau, die Hattemisser (deren System als ein bishero unbekanntes Stück anzusehen) Fischer, Edelmann, Lametrie und Boulainvillers oben an. Ihnen

nen folgen die Deiffen und Naturaliften, Schaftsbury, Collins, Lyons, Woolston, Tindal, Mandeville, Kadricati, Morgan, Chubb, Barvifch, Cooper, Hume, Voltingbrok, Voltaire, Jgfr. Huberin, Diderot, Prades, Gesnard, Patet, Hafffeld, Laffere, Argens, Muralt, Joh. Vor. Schmid, Gebhardt, ohne die ungenannten Schriftsteller. Unter den Feinden der Lehre von der heiligen Dreieinigheit haben außer einigen andern, Whiffon, Emlyn, Whirby, Clayton, Clarke und Neuton ihren Platz erhalten. Nach den Arminianern kommen die Janftrici. Hier find die gewöhnlichen Nachrichten von Anabaptiften und den Collegianten verbessert. Die Gefchichte der Herrnhuter ift in einer geographifchen Ordnung vollständig und die englifchen Schriften, die ihrentwegen herausgekommnen, ferzältig erzählt. Von ihrem Lehrgebäude hat Hr. D. W. deswegen nichts näheres fagen wollen, weil er glaubet, daß man erst des Hrn. Rhodens weitere Entdeckungen erwarten mußte. Unter den einzelnen Schwärmern ftehet auch Heyn. Von den Indifferentiften gedenken wir nur des Hrn. von Leen und Joh. P. Friers. Bey den Streitigkeiten mit den Papiften werden die Erzählungen von den neuesten janseniftifchen Unruhen, wobin auch H. D. W. den gegenwärtigen Parlamentskrieg rechner und die anftößige Irzungen wegen der begerferten von Hyreda vorzügliche Zufmerksamkeit verdienen. Die Mahmen Edfchmacher, Seredref, Durini, Duratori, Courayer find nicht vergeffen werden. Eben fo wichtig ift, was in der reformirten Kirche mit Hoadley, Whirby, Tenes, Warburton, Middleton vorgefallen. Von den Methodiften, wenigstens von ihren Urhebern, wird sehr vertheilhaft gefprochen. In einem eignen Abfchnitt von bekämpften Brüdern wird die eiferne Streittät erzählet. Die griechifche Kirche erhalt noch ihre Trennung von allen übrigen

Parteien. Endlich beschließen das Hauptstück die innerlichen Streitigkeiten unserer Kirche. Keine ist angeführt, die über eine bloß eregetische Frage geführt worden. Das sechste Hauptstück handelt von den Verfolgungen, unter denen diejenigen, welche die Protestanten in Frankreich erduldet, beizurag gewiß am merkwürdigsten sind. Endlich wird im Febr. und Embrun das ganze Buch geendigt, in welchem durch und durch die Quellen der Nachrichten sorgfältig angezeigt sind.

Berlin und Leipzig.

Denkwürdigkeiten der Königl. Preussischen souverainen Grafschaft Glatz von ihrem ersten Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeiten. Zusammengetragen von Johann Gottlieb Kahl. 1757. 1 Alph. 6 Bogen in 4. Durch dieses wohlgeschriebene Buch, werden die Historie und Geographie wirklich bereichert. Der Hr. Verfasser, welcher nun Oberprediger zu Friedberg in der Neumark ist, hat 8 Jahre lang in der Hauptstadt der Grafschaft Glatz als Feldprediger gestanden, und während dieser Zeit viele Nachrichten zum Gebrauche der Geschichte und Landbeschreibung derselben gesammelt, aus welchen dieses Buch entstanden ist, zu welchem Hr. K. die Vorrede schon 1753 in Glatz geschrieben hat. Es besteht aus 2 Theilen. Der erste handelt von der Grafschaft Glatz überhaupt, in 13 Capiteln, welche derselben Grenzen, Ursprung, die Frage, ob sie zu Böhmen oder Schlesien gehöre? ihre ehemaligen und jetzigen regierenden Herrn; ihre ehemaligen Landeshauptleute und jetzige Landesregierung, die Grafen, Freyherrn, den Adel, die Freyrichter, Dörfer, einige alte merkwürdige Schlösser, einige merkwürdige Seltenheiten und besondere natürliche Vorzüge und Vortheile betreffen. Die Grafschaft ist 8 sogenannte deutsche Meilen lang, und 5 breit. Sie enthält 9 Städte und über

über 100 Dörfer, welche alle sehr volkreich sind. Georg Jediebrad König in Böhmen hat sie zu einer Grafschaft gemacht. Ursprünglich hat sie weder zu Böhmen noch Schlesien gehört, ob sie gleich unter beyden Ländern zu manchen Zeiten gestanden hat. Sie kan also als eine besondere Grafschaft angesehen werden; und so wird sie auch noch heutiges Tages betrachtet, ob sie gleich in Ansehung der Regierung mit Schlesien verbunden ist; denn sie macht kein Theil von Schlesien aus. Als der Preussen König Friedrich Wilhelm 1732 auf seiner Reise nach dem Karlsbade nach Glatz kam, und es dem Monarchen gefiel, seine Wohnung in einer Scheure vor dem Brückthor aufzuschlagen: gedachte man noch nicht daran, daß sein Sohn und Trohnfolger, der größte Held unserer Zeit, nach 10 Jahren souverainer Herr dieser Grafschaft seyn würde, welche dem K. Friedrich Wilhelm so wohl gefiel. Im Böhmischen Kriege von 1744 bewiesen sich die Unterthanen derselben gegen den König Friedrich treu und gehorsam, daher auch in einer am 6ten April 1745 ausgefertigten Urkunde den Einwohnern von 13 Dörfern das Prädicat: besonders Treue, beygelegt wurde. In der Hauptstadt der Grafschaft ist das Preussische Gouvernement, welches nicht allein die Ruhe und Ordnung im Lande erhält, sondern auch die Aufsicht über das Postwesen hat. Die Magistratsräthe der Städte und die Civilämter stehen unter der Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer zu Breslau, und die wichtigen Rechtsbündel gelangen an die Oberamts-Regierung zu Breslau. Heutiges Tages sind in dieser Grafschaft 5 gräfliche, und unterschiedene freyherrliche und adeliche Geschlechter anständig, unter welchen auch die Dörfer guten Heiß haben, die Jesuiten zu Glatz aber haben die besten. Die Einwohner des Landes sind alle römischkatholisch. Der Gerichtstag auf den Dörfern wird Dreyding genannt. Herr K. weiß nicht, was er aus die-

fer Benennung machen soll, da sie doch wohl ohne Zweifel so viel als Dreygerichte bedeutet. Unter den merkwürdigen Seltenheiten des Landes sind vornemlich die noch nicht recht untersuchten Seefelder zu bemerken, welche unweit dem Städtchen Keinerz auf hohen Bergen liegen, und beständig unter Wasser stehen, welches weder ab noch zunimt, auch im härtesten Winter nicht zufrieret. Der Boden derselben besteht aus gutem Leerz, und das Wasser scheint aus warmen Quellen zu kommen. Bey einem grossen Wasserfall will man angemerkt haben, daß die Fossellen in dem Wasserhag hinauf steigen. Das Land ist so angenehm, und fruchtbar, daß die Einwohner glauben, das Paradies müsse in demselben gewesen seyn. Es ist mit 12 vorreflichen Säuer- und Gesundbrunnen gesegnet, und bey dem Städtchen Landeck ist ein warmes Bad. Ein paar Silberbergwerke sind eingezogen, bey Haugdorf aber wird ein Kupferbergwerk getrieben. Es sind auch gute Steinbrüche vorhanden. Man hat einen Ueberfluß an allerhand Lebensmitteln, starke Waldungen, und viel Wild; auch viele andere Vortheile; Salz aber fehlet.

Der zweite Theil handelt von den Städten der Grafschaft, in 10 Kapiteln. K. Heinrich I. hat der Hauptstadt Glog im Jahr 936 Kaiserliche Freiheiten verliehen. Ihr Name wird von den Döhmen und andern Glog ausgesprochen. Sie enthält 400 Häuser, und ist von den Preussen stark besetzt. Die übrigen Städte sind, Habelshwerd, Landeck, Keinerz, Wunscheburg, Neurode, Lewien, Mittelwalde, und Wilhelmsthal oder Neustadt. Nach dem Doerf Albedorf wird aus entlegenen Ländern gemalsfarbter. Es ist eine kleine Schreiberische Landcharte von dieser Grafschaft beygefügt.

Abg.

Unter dem Hrn. Kalm trug Heinrich Stierna den 22 Maii 1756 seine Probschrift de prerogativis Funtlandiae

diae praecipue quod ad plantas spontaneas in bellaris adhibitas ver. Wir sehen es allemahl mit Vergnügen, wenn jemand sein Vaterland liebet, und haben also an dieser Schrift eine doppelte Lust genessen. Hr. St. hält sein Vaterland von Natur eher fruchtbarer, als das so dicht bewohnte Engelland. Die Kälte ist mehr gesund als schädlich, und niemahls hat im besten Winter einem Lappen eine Zähne wech gethan. Schweden hat 1300 Gattungen Kräuter, mehr als man in einem gleich großen Lande jemahls entdeckt hat (hier thut der W. mehreren Ländern unrecht, die weit kleiner sind als Schweden. In der Schweiz sind mehr eigentliche Gattungen zuverlässig verzeichnet.) Der Nord hat zwar nicht die südlichen, oft schädlichen Früchte, aber einen großen Reichthum an gesunden und schmackhaften Beeren. Seine Wasser sind gesund, er hat einen Ueberfluß am Mannagraz. Aus den Preusselbeeren macht man den treischen Wein, die Moosbeeren sind ein anmuthiges Essen, und aus dem zugespitzten Horn guten Zucker. Die fremden Obstbäume kommen in Schweden fort, da hingegen die nördlichen Gewächse im Süden nicht fortzubringen sind.

London.

Thomas Reynolds's some experiments on the chalybeatWaters lately discovered near the palace of the L. Bishop of Rochester et Bromley in Kent &c. sind bey Payne N. 1756 auf 69 S. abgedruckt worden. Der Verfasser ist ein Wund-Ärzt, der das N. 1754 neugefundene Stahlwasser zu untersuchen, und zu prüfen übernommen hat. Diese Eigenschaft verräth es gleich mit seiner häufigen Ober, die es in seinem Sette zurük läßt, und mit der Purpur-Farbe, die es mit den Gallapfen annimmt. Das Laugensalz zeigt sein grün werden mit dem Vitriol-Syruo, und das gefälschte Pulver. Derwegen auch Hr. N. den Hofmann, wider den das Laugensalz abtugenden Ehert verteidigt.

digst. Er hat auch die flüchtige Säure, die aber Hr. N. auf keine Weise aufzufangen möglich glaubt. Mit einer in Vitriol-Öle aufgelöseten Döcher, und etwas zerfloßenen Weingeist-Salze erhält man eben eine solche Purpurfarbe mit der Gallapfel-Tinctur, und ohne ein eingemischtes Laugen-salz würde die Purpurfarbe nicht entstanden seyn. Die Menge der Döcher schätz Hr. N. auf ein halbes Gran im Pf. Wasser, das öchste Wesen genat der gewöhnliche Pfauen-Schwanz. Hr. N. stellt hiernachst allerlei Untersuchungen an, und glaubt, die Gesündereunnen erhalten ihre mineralischen Kräfte durch eine Bitterung. Die Heilkraft hat er selbst versucht, und rät einen langwüriigen zwey Jahre durchdaurenden Gebrauch der Stahlwasser an, wie er denn selbst mit seinem Besohiele vorgegangen ist. Sie nachzuahmen nimt er Eisen-salz, und schmelzt funfzehn Gran in dreyßig Pfund Regenwasser, worzu man ein Quinchen Weinsalze beysügt. Dergleichen gemachte Wasser liebt Hr. N. für eben so gut an, als natürliche, die man nicht bey der Quelle trinkt, sondern an andre Orte verführen muß. Endlich warnt er vor dem Wasser, das durch bleyerne Röhren geleitet worden ist.

Ups:l.

Unter dem Hrn. Wallerius hielt Daniel Krapp eines Berghern Sohn den 17 Junius 1756 eine vorerestliche Probschrift Om en bruk-patrons tilbörliga apfigt i hytte och hammar wid Jernsmide. Sie verdient allerdings mehrers bekannt zu seyn, und ist ein ganzer Auszug der Erfahrungs-Regeln über dasjenige, was zu einer wohl eingerichteten Eisenhütte gehört. Sie ist eben deswegen nicht wohl eines Auszugs fähig, und wir sagen nur so viel, daß sie bey dem Wasser zum Gebläse, und bey den Kohlen anfängt, und bey der völligen Garmachung des Eisens aufhöret.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 30. May 1757.

London.

Sey Millar ist A. 1756 sehr ansehnlich gedruckt The natural history of Aleppo and parts adjacent containing a description of the city and the principal natural productions in the neighbourhood by Alexander Russel. M.D. Der Verfasser ist von A. 1742 bis 1753 als ein noch junger Arzt bey der Englischen Factorey zu Aleppo gekanden, hat aber dabey sich auf die Heilung der Kranken überhaupt stark gelegt, und ist insbesondre von 1748 bis 1751 ganz vom dortigen Pflanzschafft beschäftigt worden; doch hat er auch um die Gewächse und um die Thiere sich bekümmert, obwohl er in der methodischen Kenntniß nicht so stark gewesen, als er wohl gewünscht hätte. Aleppo ist eine große mit mehr als 200,000 Seelen bewohnte Stadt, die Gegend ist heiß, und vom April bis in Octobr. ist die Hitze zwischen den 80 und 60 Fahrenheitischen Graden, oft aber am Schatten selber bis auf 97 und einmahl bis 101 gestiegen. Der Hornung ist der Frühling-Monat, vor der Mitte des Mayen wird die Erde schon dürre und trocken, und der Regen fehlt gänzlich bis in den halben September, nach welcher Zeit wieder die Spätregen einfallen. Im Sommer ist der Ostwind so heiß, als wenn er aus einem Ofen käme,

Itt

käme,

Käme, ob es wohl kein völliger Samiel ist, und dennoch fühle er das Wasser: s. h. Die Witterung ist fast alle Jahre die nämliche. Man fäet den ganzen Winter durch, und insbesondre im Januar und Febr. Die Gerstenernde ist Anfangs Mai. Die Erbsfrüchte nähren das gemeine Volk im Sommer zum meisten Theile, und auch die Melanzonen sind ihm überaus angenehm. Unter den wilden Pflanzen hat Hr. R. einige neue und unbeschriebene Kräuter und Bäume durch den bekannten Hrn. Ebert abzeichnen und stechen lassen; die Anzahl der dem Nahmen nach verzeichneten, ist beträchtlich. Unweit Aleppo ist ein Salzthal, das im Winter voll Wasser steht, im Sommer aber bleibt ein allgemeiner großer einer halben Zoll dicker Salzkrüden zurück. Die Thiere beschreibet er hiernächst, und unterscheidet viererley Cammele, unter welchen er doch den Dromedary nur als eine Verbesserung des Arabischen Camocls ansieht. Er liefert auch einige unbekante Vögel und Fische abgemalt; unter jenen ist ein Sperber (shabin) merkwürdig, der alles, und so gar den Adler anfällt, und zu Boden bringt, ob er wohl nicht größer ist, als eine Taube. Die Taubenpest ist abgegangen. Es war die Wärtung der mütterlichen Liebe, die die Taube von Scandaroon zu ihren in Aleppo zurückgelassenen Jungen trieb. Die Fische sind nicht die besten. Hr. R. hat sechs abgezeichnet, die alle, mit ihrem langen Härten, s. h. nach dem Scheidfische (silurus) ähnlichen. Die Werber schnüren sich hier nicht, dieses und ihr ksterees Baden mag die Ursache der leichtesten Geburten seyn, die man hier durchgehends wahrnimmt. Das hing (Bongue) sind doch die Blätter des weidlichen Hamfes in Zätschun gebildet, sie berauschen inwendig eingenommen und geraucht; doch ist das Wehraß nehmen nicht so gemein, als man meint, und wird als etwas lieberliches angesehen. Hier, wie im ganzen Morgenlande, kennt man die
zur

zur Luft vorgenommenen Bewegung nicht. Es giebt wohl einige Schulen, die durch schnell reich gewordene Leute gestiftet werden; aber sie werden gar übel unterhalten, die Stiftungen mißbraucht, und die Wissenschaften verabsäumt. Die Aerzte sind mehrentheils Christen, oder Juden, man muß vom ersten Leibarzt (Hakim Bafchi) die Erlaubniß erhalten, Kranke zu besuchen. Es ist was seltenes, wenn ein Mann mehr als zwei Frauen hat, die gemeinern haben nur eine, und fast niemahls eine Beyschläferin. Auch hier sind die Einwohner sumptziger Stellen am meisten den kalten Fiebern unterworfen, doch gehn die hitzigen Krankheiten überhaupt nicht geschwinder, als in Europa zu Ende. Die Europäer leiden wenig an den herrschenden Krankheiten, hier giebt es wahre anhaltende Fieber, die in einem unvermindert fortgehn, doch haben die meisten hitzigen Fieber einen täglichen Anfall, mit einem Erbrechen im Gesichte. Die kritischen Tage sind hier viel genauer, und den Lehren der alten gemässer, doch ist der meiste natürlich heilsame Auswurf durch den Schweiß, der nicht, wie Hr. Brown sehr unrichtig geschrieben, kalt, sondern wie anderswo, warm ist. Von alzu vielem Gebrauche des Oels entsteht in der Halsa gern ein Fieber mit einem Husten und einer trocknen Haut. Die geile Seuche herrschet sehr, wird aber mit minderer Beschwerde getragen. Die Wettergeschichte des Hrn. K. ist für mehrere Jahre, und sehr umständlich, den Monaten nach. Es friert niemahls dauerhaft Eis. Das merkwürdigste folgt zuletzt, und dieses machen die Beschreibungen der Krankheiten und zumahl der Pest aus, die Hr. K. in den zwölf Jahren seines Daseyns zu kennen die Gelegenheit gehabt hat. Im Jahre 1742 herrschten giftige Kinderpocken von der zusammenfließenden Art, sie brachen durchgehends am andern Tage aus, und lieffen gar oft langwierige Geschwüre und faule Knochen nach. Die Aderlässe,

das warme baden der Hände und Füße, und die erdünnenden der Entzündung entgegen gesetzten Arzneyen thaten am besten. Im Jahre 1747 herrschte ein bössartiges Fieber, das mit Brechen und Kopfschmerzen anfieng, am fünften Tage purpur-färbichte Flecken austrieb, und durch einen häufigen Schweiß sich den siebenten oder neunten endigte. Die Aderlässe, die kühlenden Clystiere und der Vitriolgeist thaten am besten. Ein anderes noch giftigeres folgte im September mit Brechen, Schwindel, Schwachheit, innerlicher Hitze, rothen Harn, einem wenig geschwunden Pulse, ohne rasen, man starb ohne Flecken den siebenden, oder wurde durch einen häufigen Schweiß gerettet, das Blut lösete sich in währender Krankheit auf. Eine häufige Aderlässe, ein Brechmittel und saure gelinde Arzneyen thaten am besten. A. 1750 herrschten ganz Sydenhamische Miasmen. In einem hitzigen Fieber, das A. 1751 im Schwange gieng, kam das Nasenbluten den siebenten Tag, war aber nicht recht kritisch, und diese Ebre gebührte demnach einzig dem Schweiß. Die gleich im Anfang angestellte Aderlässe und ein abführendes Mittel halfen am meisten, mit Salpeter und kühlenden Mitteln, später in der Krankheit mußte man sterben, und in selbigem Falle waren die Abführungen tödlich. Im Jahr 1753 herrschte wieder ein anhaltendes Fieber mit einem starken Pulse und vieler Hitze. Es gab auch einige Blutsfürgungen in demselben, und Würmer. Man hielt es, wie das vorhergehende, und alles späte Abführen war tödlich. Die Pest selbst, wovon zu unserm Glück die Wahrnehmungen noch selten sind, herrscht in Aleppo fast alle zehn Jahre einmahl, entsteht aber nicht da, sondern wird hieher gebracht. Die große Sommerhitze dämpft sie, und sie läßt mehrentheils im Julius nach. Wie A. 1742, 1743 und 1744 der Verfasser gesehen hat, so ist sie sehr ungleich, und fast nicht in zweyen Kran-

ken ähnlich; doch waren die Beulen an den Leisten und unter den Achseln fast bey allen, und die Karunkeln häufig, auch die übrigen Zeichen einer geschwind übermeißerten Natur fast immer vorhanden. Einige fielen ohne Beulen plötzlich todt nieder. Am dritten Tag ein häufiger Schweiß, so war der Kranke mehrentheils errettet, oder wenigstens die Heftigkeit der Krankheit gebrochen. Kein anderer Auswurf war zuverlässig; gewisse den Pocken sehr ähnliche, mit Eiter angefüllte Blattern, waren auch heilsam. Hr. N. befand sich bey den folgenden Mitteln am besten. Er fieng mit einer starken Aderlässe an, die er aber nicht wiederholte: darauf gab er ein Brechmittel, oder ließ auch nur ein warmes Wasser trinken, darauf aber ein erweichendes Clystier setzen; den Schweiß beförderte er mit Theriac, Valerian-Wurzel, Contrajerva und etwas Rohnsyrup, alles wenig auf einmahl und öfters genommen, und mit einem überflüssigen säuerlichen Getränke begleitet; nahm der erste Schweiß die Krankheit nicht weg, so mußte man mit den eben genannten Mitteln fortfahren. Endlich beschreibe Hr. N. die Art und Weise, wie sich die Europäer durch das Verschließen vor der Seuche bewahren, gewöhnlich währet ihre Sperrung vom Herze bis im Julius. Dieses schätzbare Buch ist 266 groß Quartseiten stark.

Millar, Wilson und Durham haben A. 1756 abdrucken lassen the use of seavoyages in medicine by Ebenezer Gilchrist M. D. groß Octav, auf 144 S. Hr. G. hat eine alte Art einer Arznei wieder bekannt gemacht, die durch die Ungewohnheit alle Verdienste der Neuigkeit erlanet. Er hat sich vorgenommen, den Gebrauch der Schiffart, als einer Leibesübung wieder empor zu bringen. Er fängt also bey der Seelust an, die er als beständig voll feuchter Dünste, schwer, minder kalt, minder stillstehend, minder ungleich
 mit

mit etwas Seewasser, auch mit aufgelösetem Meer- und Bittersalz vermischet ansieht. Hierauf betrachtet er das Schiften als eine Bewegung. Sie ist gelind, geschwind, wiegend, und führt durch eine schwere und bewegte Luft. Die Wirkungen dieser Eigenschaften erforscht er physiologisch, und kommt bald zur Erfahrung. Er führt umständliche und ziemlich zahlreiche Erfahrungen an, in welchen die Schiffart die Consumtion (Schwindsucht) auch in einem ziemlichen Grade, und mit Geschwüren der Lunge begleitet, allerley Nervenschwächen, und dahin gehörige Fieber, Nervenmerzen, von schweren Krankheiten zurückgebliebene Schwachheit und Mattigkeit, und die Engbrüstigkeit allein gehoben und geheilt hat. Nach diesen Krankengeschichten betrachtet Hr. S. genauer die Wirkungen des Brechens, der Seelust, des Tragens und Wiegens. Die Seelust ist den schwachen und geschwornen Lungen viel zuträglicher, als die erofnen Derter, und eine leichte Bergluft tödtet die mit geschwächten Lungen versehenen Leute sehr bald. Auch kan die gewisse Abnahme der Kräfte, die auf die Seelust erfolgt, die Hoffnung erwecken, daß auch andre verköppte Drüsen, die von meist einerley Natur sind, eben so wohl durch das Einathmen dieser Luft sich werden aufleben lassen. Die Verschiedenheit stiller und stürmischer Seen, kalter und warmer Gegenden, feuchter und trockner Jahreszeiten, kan nach der Verschiedenheit der Uebel ihren besondern Nutzen haben. Andre Kranken, und zumahl Schwindfüchtige, können ohne Schiffart, an trocknen See-Üfern, die heilsamen Dünste des Oceans mit dem Gebrauche der Milch, und anderer dienlicher Mittel verbinden, wie vor diesem das bekannte *Stabiae mare*. Daß der Scharbof von der Seelust entstehe, meint Hr. Gilchrist nicht an, und glaubt vielmehr, sie köye wider den in den feinem Säften des Leibes wohnenden, und das Blut nicht auflösenden Scharbof sehr

dienlich. Bey der Schwinducht hält sich der Verfasser länger auf, unterscheidet ihre verschiedenen und andre Mittel erfordernden Zeiten. Er zeigt, daß ein Geschwür in der Lunge vorborgen liegen, und heilen, und der Eiter ausgemorfen werden kan, ohne daß es schwer seye, einen solchen Kranken zu heilen. Ein scrophlicher Zustand der Lunge, geschworen oder verstopft, wird durch den Gebrauch des rothen Quetsilbers gehoben. Als denn wird des Arztes Arbeit schwer, wenn das zerkochte Weiden der Lunge wirklich vereitert, und der Auswurf mit einem Fieber begleitet ist. Unserm Verfasser bleiben in solchen Fällen übrig, die Aderlässe, die Buttermilch, die Fontanelen und Haarschüre. Der Anfang ist besonders merkwürdig. Hr. G. erzählt darin seine Erfahrungen mit dem Bade in hitzigen Krankheiten. Er hat in der mit Nasen, mit der Schläffucht und Schlaflosigkeit, der trocknen Hitze der Haut, und so gar mit der Wasserfucht verknüpften hitzigen Fiebern wunderbare und plötzliche Curen verrichtet. Hr. G. vermuthet, es würde auch im Stiche und der Entzündung der Lunge sehr heilsam seyn.

Frankfurt und Leipzig.

Zu der Sachtizheit über die Kraft des Wortes Gottes, welche jetzt so vieler Augen auf sich ziehet, gehöret eine auf 92 Octav. Seiten eben herausgekommene kurze und in dem Worte Gottes gegründete Betrachtung über die Kraft des göttlichen Wortes, angestellter von G. W. G. Sie ist auf der Seite des Herrn D. Vertlings: hat aber dabey eine irenische Absicht, daher sie gleich zu Anfang über die Veranlassung des Streits die entschuldigende Vermuthung aufsetzt, Herr D. Vertling habe um eben die Zeit gegen das Pabstthum geschrieben, und sich dabey den Pelagianismus in seiner Schwärze vorgezsetzt, als Herr Adt Schubert einige Lehren unserer

Kirche wider die Reformirten vertheidigte, welche bey dem unbedungenen Rathschluß und unüberwindlichen Gnade nöthig haben, die dem Worte Gottes eigene Kraft herunter zu setzen. Bey den Umständen hätten beide Theologi einander nicht recht verstanden, und der eine stets befürchtet, der andere freye den Irrlehrern bey, die er aus seiner Streitigkeit mit den Catholischen oder Reformirten in allzu freischem Andenken hatte. Dieser irenischen Absicht schreiben wir es auch zu, daß der Herr W. Anfangs nur verspricht, die Fragen etwas deutlicher auseinander zu setzen, über welche gestritten werde: da er doch offenbar ein mehreres leistet, und die Meinung erläutert und vertheidiget, die er für die richtigste ansiehet. Nachdem wir uns einmahl erklärt haben, an der Streitigkeit selbst keinen Theil zu nehmen, so ist das vorzügliche Lob, welches wir dieser Schrift mit Wahrheit geben, eben dasjenige, so wir ehmahls (Jahr 1753 S. 1212) dem Herrn A. Schubert unmöglich haben verweigern können: nemlich, daß sie ihre Meinung ohne Zweideutigkeit ausdrücke, und den Leser mit der Mühe nicht beschwere, ihre Sage anzufuchen. Dis gehet so weit, daß sie sich auch gewisser Redens-Arten bedient, vor welchen sich sonst andere, die völlig so denken wie der Herr Verfasser, zu fürchten pflegen, z. E. daß sie die ordentlichen Wirkungen des Heil. Geistes mehr als einmahl unmittelbare nennet. Ohne eben einen Auszug aus dem ganzen Buche zu machen, welches auch bey der Menge von Sprüchen, die der Herr W. zum Beweise anführet, in der Kürze nicht möglich wäre, wollen wir nur einiges mittheilen, so uns vor dem übrigen merkwürdig scheint. Die Wirkungen der heil. Schrift, sagt er, werden Gott zugeschrieben: er gestehet, es sey überhaupt möglich, daß solches geschehe, weil sie Gottes Wort ist, wie wir einem Verfasser die Wirkungen seines Buches zuschreiben, ob er gleich nachher nicht

weiter dabey thut: allein hier litten es die Ausdrücke nicht, die die Bibel so wol von ihren Wirkungen, als von der Einwohnung des heil. Geistes gebrauche, sondern erforderten etwas unmittelbares noch neben dem Worte Gottes. Unter diesen Ausdrücken sind viele, die andere bloß von den Wundergaben des heil. Geistes verstehen: selbst Joh. VII, 38. 39 und Apost. Gesch. II, 38. werden angeführt: bey welcher letzter Stelle der Herr B. die Ursachen beybringt, die ihn bewegen, sie auch zum Beweise von den ordentlichen Gaben zu gebrauchen. Den Beweis für das unmittelbare in den Wirkungen Gottes, so aus dem Gebet um Erleuchtung und Bekehrung hergenommen wird, lassen wir vorbey, weil er in mehreren neuern Schriften über diese Materie vorkommt: wie auch, daß ohne daselbe der Umgekehrte nicht zum lebendigen und göttlichen Glauben gelangen würde, weil er nicht im Stande sey, die Kette des Beweises für die Gottlichkeit der heil. Schrift bis zur völligen Ueberzeugung einzuführen. Auch würde darohne der Glaube nicht so nützig werden, als man ihn in der Erfahrung findet, sonderlich wenn er die Furcht des Todes besieget. S. 32. vorkommende Gedanke ganz neu: nach dem hier bestrittenen Lehrgebäude hätte der heil. Geist weiter nichts zu unserm Heil gethan, als die Bibel eingegeben, daher sein Daseyn zu wissen uns nicht nöthig, und die Bekanntschaft der dritten Person überflüssig seyn würde. Da nun aber die Bibel mit solcher Deutlichkeit auch von der dritten Person rede, so müße sie wol einen noch nähern anderweitigen Einfluß in unsere Seeligkeit haben. Von einigen andern Verteidigern eben der Lehre, die hier behauptet wird, unterscheidet sich der Herr B. dadurch sehr merklich, daß er S. 68. eingestehet, der Mensch könne auch ohne unmittelbare Hülfe des heil. Geistes durch die bloße Deutlichkeit der Gründe gezwun-

gen werden. zu glauben, die Lehre der Bibel sey wahr: dahin gegen andere Theologen so weit gehen, allen diesen Gründen, auf die wir uns gegen die Deisten berufen, die Gewisheit abzusprechen. Was uns aber recht verzüglich an dieser Schrift gefalle, und, im Fall es befehle wird, zur Aufklärung des Streits und zur Wahrheit leiten muß, ist, daß Herr G. S. 68. 86. 87. und sonst die Erfahrung mit um Rath gefragter wissen will: geschieht dieses, und fragt man sich selbst aufrichtig, ob man bey dem Worte Gottes etwas empfinde, so keine Wirkung der darin enthaltenen Wahrheiten seyn könne, sondern eine unmittelbare Wirkung Gottes sey, und die Kennzeichen eines im philosophischen Verstande so genannten Wunders an sich habe, so wird auch der, so kein Theologus ist, im Stande seyn zu urtheilen. Die Schwierigkeit ist nur hiebey gewesen, daß man von Seiten einiger, die im Anfang unsers Jahrhunderts verdächtig waren, den Unwidergebohrnen die Erfahrungen dieser Wirkungen, ohne an die vorlaufende Gnade zu denken, abgesprochen hat, und geneigt gewesen ist, den vor einem Unwidergebohrnen zu halten, der die Erfahrungen nicht hatte, welche der andere von ihm forderte, so freilich den Streit nicht nur heftiger machen, sondern auch verewigen mußte. Allen auf die Art denkt Herr G. nicht: er glaubt S. 75. daß auch solche, welche diese Wirkungen auch zu ihrer wahren Befehdung erleben haben, sich dennoch irren, und sie für bloße Zeichen der moralischen Kraft des Wortes Gottes halten können. Wir erinnern nur noch, daß der Gebrauch der Erfahrung zur Entscheidung dieses Streits auch dadurch allgemein erleichtert werde, wenn der Herr D. Vertina in der S. 30. angeführten Schrift den Unwidergebohrnen die völlige Erleuchtung eingefleht, so daß sie wenigstens von der erleuchtenden Kraft des W. G. eigene Erfahrungen haben können. Würdte doch von denen,
die

die künftig von der Kraft des W. G. schreiben, der zwar gefeiger werden, die der hochverdiente Herr Verfasser dieser Schrift zeiget! Redlichkeit aber und große Aufmerksamkeit auf die eigenen Erfahrungen werden freilich dabei unentbehrlich seyn. Der göttlichen Erhaltung der Welt scheint er S. 77. einen unmerklichen Einfluß in dieselbe zuzuschreiben: wenigstens wendet er den philosophischen Satz einiger, die die Erhaltung der Welt für eine von Augenblick zu Augenblick wiederholte Schöpfung der Welt halten, auf die theologische Erweitigkeit an, mit der sie in der That in einer nahen Verbindung stehet. Denn der, so die Erhaltung der Welt ein eigentlich so genanntes Wunder nennet, wird weit weniger Bedenken finden, auch die Wirkungen des Wortes Gottes für Wunder anzusehen. Von der Art, wie der heil. Geist neben dem Wort wircke, will er zwar nichts gewisses bestimmen: es ist ihm aber doch nicht so wahrscheinlich, daß er mit dem Worte Gottes unzertrennlich verbunden sey und bloß dessen Wirkung erhöhe, als, daß er etwas wircke, so das W. G. auszurichten nicht im Stande sey, nämlich, daß er die Hindernissen wegräume, unsere Aufmerksamkeit erwecke, und die finstlichen Neigungen überwinde. Er setz nehmlich die Größe des natürlichen Verderbens in einer Unmöglichkeit durch irgend einige Bewegungs-Gründe, auch durch die, so das Evangelium darbietet, gehobert zu werden. Dis dürfte vielleicht einer der Haupt-Knoten der Erweitigkeit seyn: denn, so viel wir uns erinnern, erklaert Herr H. Schubert dis für den Stand der höchsten Verstockung: (indurationem perfectam.) Von Rathmännern denckt er S. 89. gar glimpflich, und hoffet, er habe unbecqueme Ausdrücke gebraucht, ohne die irrigen Sätze zu hegen, die man ihm aufbürdet.

Upsal.

Den 24 April 1756 vertheidigte Nicolaus Linnaeus eine Probschrift, die Flora Alpina heist, und einige Anmerkungen verdient. Der Verfasser beschreibt zuerst die Alpen, wodurch er Gebürge versteht, die mit keinen Waldungen mehr wegen ihrer Höhe bewachsen sind. Sie sind, sagt er ferner, bis zur sömmerlichen Sonnenwende mit Schnee bedekt, und in acht Tagen sehn für denselben blühende Kräuter da, die wieder in sechs Wochen reif werden müssen, wenn sie sich bezaamen sollen. Er beschreibet auch große Felder, mit Renmoos überzogen, die über den jumpfächren Thälern der Alpen seyn sollen. Zu den Alpen zählet er die Lappischen, die Oesterreichischen, Rhätischen, Italianischen, Französischen, Aprenaischen, Englischen, und Schweizerischen Gebürge. Diese haben durchgehends einige Pflanzen mit einander gemein und Sibirien hat ihrer viele, ob es wohl nicht so hoch liegt. Das Verzeichniß ist in Trivial-Nahmen zusammen getragen, und eben nicht gar zahlreich. Am Ende rühmet er seinen Landesleuten, wie Hr. Linnaeus selber, das Anpflanzen der Lerche, der Troel, der Leder und der Celtischen Spica an. Wir wollen über diese Linnaeische Probschrift einige für diejenigen Leser, die fern von den Alpen leben, nicht undienliche Anmerkungen machen. Den Nahmen der Alpen bestimmen die Waldungen nicht, die auf gar vielen niedrigen Gebürgen mangeln, es kömme auf die fast beständige Dauer des Schnees an, deswegen braucht es, eine Alpe auszumachen, unter der Linie ein entseßlich hohes Gebürge, da in Kamtschatka, Nord-Sibirien, Grönland und Nova Zembla selbst die Flächen endlich zum beschwerten Ertrich gehören, und in allen Eigenschaften, insbesondere aber in den Pflanzen der Alpen ähnlich sind. Die Schweizerischen und andern Europäischen Alpen

Alpen haben keine Heumooßfelder, und fast keine Flächen. Sie sind unten mit einem gäß genug wachsenden Walde umgürtet, obenher sind es gar abhängende Weiden, und denn spitzige Pyramiden, aus Felsen aufgetürmt. Zwischen diesen Spitzen ziehn sich abhängende Thäler durch, in welchen die ersten Afern der Ströme nach den Thälern fließen. Die höhern Alpen sind durchgehends gegen Norden mit einer Borke von Eiß überzogen, auf welcher erst der Schnee liegt, und woher sie den Nahmen Gletscher bey den Anwohnern erhalten haben. Diese Alpen nun haben sehr viel eigene Pflanzen, einige andre aber sind ihnen mit den niedrigen und des Rahmens der Alpen unwürdigen Gebürgen gemein. Durch diese Erklärung geht vom Ammannischen Verzeichnisse fast die Hälfte der Gewächse ab, die bloße Bergpflanzen, und viele darunter Einwohnerinnen der Flächen unter den Alpen sind. Nur auf einer Seite der Ammannischen Abhandlung müssen aus der Reihe der Alpenkräuter ausgelöscht werden die um Göttingen gemeine *Circaea Alpina*, die *Valeriana montana* und *triptera*, der *Crocus*, *Schoenus*, *Eriophorum vaginatum*, die *Gramina* alle zusammen, die *Globularia cordifolia*, das *Gallium rotundifolium*, die *Asperula Taurina*, die alle auf gemeinen Bergen und zum Theil niemahls auf den Alpen wachsen. Es ist übrighens ein solches Verzeichniß aus allen Alpen zu sammeln schwer, und erfordert eine gar zu große Kenntniß der Kräuter, und selbst der Geographie. Die Berge Hauenstein z. Er. und Wasserfall, der Tuirer-Berg bey Genf, sind alle des Titels der Alpen unwürdig, und nicht einmahl Spitzen des von den Alpen wohl zu unterscheidenden, und nirgends mit denselben vermischten Gebürges, das von Lion über Genf bis nach Köln hin sich erstreckt, und den Rhodan und Afern gegen Morgen liegend hat, auch überhaupt fast in einer Linie von Süden nach Norden sich erstreckt. Der
Schnee

Schnee kaget auf demselben nirgend, es hat keine Pyramiden: und ein geringer Theil des Rückens ist ohne Waldung.

Amsterdam.

Schreuder und Morrier haben noch A. 1756 auf groß Octav und 294 Seiten gedruckt. Nicolai Lambma *Ventis fluxus multiplex ex antiquis et recentiorum monumentis propositus*. Der Verfasser, ein Grieche, lebt zu Haarlingen, und hat unter der Anleitung und aus den Sammlungen des Amsterdamschen berühmten Arztes, Herius, diese Arbeit verfertigt. Man muß nicht viel neues noch eigenes von ihm erwarten, dennoch hat sein Buch seinen guten Nutzen. Es besteht fast gänzlich aus einer Kette guter aus alten und neuen Schriftstellern gezeigter Wahrnehmungen, die in eine gute Ordnung gebracht sind, und sich ganz angenehm lesen lassen. Den Anfang mache eine Beschreibung der Därme und der Harn und Weife, mit welcher die Unreinigkeiten im Stande der Gesundheit ausgetrieben werden. Hierauf folgen die verschiedenen Hüften, der gemeine Durchlauf, der allzusamliche Abgang von Schleim, von Wasser, der in den Kinderpecken entsteht, oder durch das Quetscher befördert wird. Ferner der zähe Durchlauf, der gallichte, der eitrichte, samt dessen verschiedenen Quellen, der Abgang der Jauche (Gonies) der Blutflüß, und die dahin gehörende goldene Uter, der Abgang von Steinen, von Wasserblasen, von allerlei fremden und ungewöhnlichen Dingen. Hiernächst betrachte Hr. V. insbesondere was in den Fiebern der Durchlauf zu bedeuten habe, und denn die Ursache der Hüften, so wohl die nächsten, als die entfernten; denn ihre Folgen, und endlich die Cur. Der Zwang schließe das ganze Werk.

Stockholm.

Aminnehä tal öfver Biskopen Procancellarien D. Johann Browallius hollet den 18 Mart. 1756 af Carl Carlsson

son Logman öfver Södermanlands Laga u. ist der Titel der über den verstorbenen berühmten Gen. Wall gehaltenen, beredten Gedächtnis-Rede, die bey Calvinus abgedruckt worden ist. Hr. S. war von Westerbots, sein Vater starb ihm frühzeitig, und er mußte sich durch Informationen nähren: war eine zeitlang Feldprediger; und darauf Prediger bey einer verstorbenen Gräfin Stalarm. Der Freyherr Renterholm freyigte ihn indessen zur Kenntniß der Natur an, und in Fahlun geriet Hr. S. in des Hrn. Linnæi Bekanntschafft, legte sich aber mehr auf das Steinreich. Der eben benannte Freyherr machte ihn auch zum Anführer einer gelehrten Reise durch Dierbolen in die Norwegischen Bergwerke, und hiß nach Drontheim, die A. 1735 vor sich gieng. Hr. S. hing an bekannt zu werden, gab verschiedene wohl aufgenommene Schriften heraus, kam als Pref. nach Abo, und wurde endlich dort Bischof. Er stund diesem Amte mit allem Besfalle vor, wurde zu andern Schwedischen Bistümern vorgeschlagen, arbeitete viele zur Natur-Geschichte gehörige und noch ungedruckte Schriften aus, starb aber frühzeitig den 25 Jul. 1755. da er das acht und vierzigste Jahr noch nicht völlig erlebt hatte. Seine zwey größten Werke sind Siegesbeck's Niederlegung und die Abhandlung von der Verminderung des Wassers im Meere.

Danzig.

Wir haben S. 128. eine Preisfrage wegen der Kraft des göttlichen Wortes bekannt gemacht, deren beste Beantwortung in den Ratheßischen Gottesgelehrten eingerückt werden soll. Es ist seit dem noch ein Preis von 10 Ducaten auf eben diese Frage zu Danzig gesetzt. Sie ist wider in 12 andere Fragen zerlegt, die uns hier zu vielen Raum nehmen würden, und im 30 Stück der Hamburgischen Berichte von gelehr-

ten Sachen nachzulesen werden können. Man soll die Ausführung, Deutsch oder Lateinisch, mit einer durchdringenden Devise vor dem 1 Jan. 1758. an die Breitkopfsche Handlung zu Leipzig einsenden. Der Richter soll ein Theologus seyn, dessen Orthodorie der ganzen Kirche bekant sey, und dessen Wahl jedermann billigen werde. So viel wir vorläufig und zwar nicht von unzuverlässigem Hörsagen wissen, dürfte es der Herr D. Baumgarten seyn, von dem man bereits eine in diese Materie einschlagende Dissertation, de efficacia Sacrae Scripturae naturali et supernaturali, hat.

Halle.

Die Nachrichten, so der Herr D. Callenberg von der Anstalt zu Bekehrung der Juden herausgibt, sind bekantter, als daß wir sie hier erwähnen dürfen. Das aber melden wir doch, daß in diesem Jahre ein neuer Auszug von dieser in etwas geänderten periodischen Schrift angehet, so den Titel hat, Reisebeschäfte zum Besten der alten Orientalischen Christenheit, erwähnt von D. Joh. Heinr. Callenberg. Erstes Stück. (Betragt 96 Octav-Seiten.) Es sind nemlich eben dieselben Arbeiter in die Länder zwischen der Donau und Griechenland, nachher auch in Palästina gegangen. Wer diese lobenswürdige Anstalt noch außer ihrem Haupt-Endzweck nach ihrem Verhältniß gegen die Gelehrsamkeit betrachtet, (in welcher Verbindung allein sie in unsere Blätter gehört,) dem muß es sehr angenehm seyn, aus der letzten Seite der Nachschrift zu vernehmen, daß der Herr D. Callenberg künftig eine nicht unnütze Orientalische Reisebeschreibung, die vornehmlich Palästina angehen dürfte, herausgeben will, um welche Gelegenheit wir ihn im Rahmen vieler, so darauf begierig sind, ersuchen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
66. Stück.

Den 2. Junius 1757.

Göttingen.

Den Lebenslauf des Herrn Hoffrath Schmauß erzählt der Herr H. G. Gesner, Rathens der Universität, in einem Lateinischen Programma von 2¹ Folio-Vogen. Er ist nicht völlig so umständlich, als man es bey einem so berühmten Manne wünschen könnte: allein die Begierde verborgen zu leben, das im Anfange des Programma erläuterte, *latere siveas*, ist schuld daran. Freierley mercken wir nur aus demselben an. Der Herr H. G. Schmauß hat Proben gegeben, daß er die Lateinische Sprache bis zur Schönheit verstand, ob er gleich in gewissen Schriften, in denen er Leser suchte, und sich nach ihrer Hoff- oder Reichstags-Sprache bequemen mußte, sehr schlecht geschrieben hat. Es wird ein Beweis von diesem Sage angebracht, durch welchen das falsche, zu feiner und des Herrn Hoffrath Gesners Verunglimpfung erdichtete Vorurtheil wegfällt, als habe der letztere den Schmaußischen Dissertationen vom Natur-Recht das Latein geliebet. Daß Herr H. G. sich wegen besonderer Meinungen eine lange Zeit der Kirche enthalten habe, meldet Herr H. G. mit eben der Freymüthigkeit, als es von Herrn S. eingestanden ward: allein er erinnert, daß er bey

U u u

heran-

herannahendem Tode hierin andere Gedanken bekommen, seine Zuflucht bey der Religion gesucht, und mit großer Begehrde durch die Genesung des heiligen Abendmahls seinen Vertritt zu den Lehren bezeuget hat, von welchen er vorher anders gedachte. Der Einsatz, den der Zweifel eines so berühmten Lehrers, auch ohne Beweise, in die Gedankungs-Art vieler 1000 Zuhörer haben könnte, hat den Herrn Verfasser bewogen, dieses deutlich und vollständig zu melden, und legt uns die Schuldigkeit auf, es mit ein Paar Worten zu wiederholen.

Hammer.

Von unsers hochverdieneten Herrn Geheimten Justiz-Rath Seruben beliebten *Leben-Stunden* ist nun auch der fünfte Theil, welcher ohne Vorrede und Register 564. Seiten ausmachet, in der Schmidtschen Buchhandlung zum Vorschein gekommen, und liest man darinnen folgende sátreffliche Aufsätze: 1. von dem Mißbrauch und guten Gebrauch der ältesten Deutschen Rechte. 2. von der Kaiserlichen Macht Vollkommenheit. 3. von geschlossenen und ungeschlossenen Gerichten der Landstassen, zu welcher noch in einer besondern Zugabe S. 536. verschiedene beträchtliche Urkunden, als neue Beweise und Bestätigungen des obigen geliefert werden. 4. vom Ursprung der Lehenden in Teutschland. 5. von ungleichen Ehen, welche ebenfalls S. 560. mit einer Zugabe versehen worden ist. 6. vom Ursprung des Deutschen Wittums und Leihgedings. 7. von Städtischen Reichs-Boiatenen. 8. von dem Ursprung der jetzigen Staats-Verfassung in den Chur- und Fürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen Landen. 9. Betrachtung über das Buch l'Esprit des Loix genannt. 10. von der Städte Gerichtsbarkeit. 11. von denen zwischen den Kronen Frankreich und Großbritannien entstandenen Streitigkeiten über die Grenzen des Lands Acadien in Nord-America. Von diesen schönen

schönen Abhandlungen ist bereits die 6te, 9te und 11te in denen Hannoverschen Gelehrten Anzeigen vor-
 mals gedruckt gewesen, und die letzte trifft man noch
 über das in dem 10. Theil von Fabri Staats-Canz-
 ley an; man findet aber hier noch einige Vermehrun-
 gen und Zusätze so wohl zu derselben, als zu der 6ten
 Abhandlung. Das practische und nützliche, was sich
 in diesen gelehrten Aufsätzen beydes in Ansehung des
 allgemeinen = als des besondern Staats- und bürger-
 lichen Rechtes, wie auch der Historie und derer Ät-
 zertümer vorfindet, durch besondere Zusätze unsern
 Blättern einzuverleiben, würde zwar für uns eine an-
 genehme Beschäftigung seyn; allein die Mannigfaltig-
 keit von gelehrten Anmerkungen eröffnet einen viel
 zu großen Reichthum von Materien, als sich bey
 dem engen Raum unserer Blätter erschöpfen läßt,
 und wir würden eine unnöthige Weitläufigkeit bege-
 hen, wenn wir dieses unsern geneigten Lesern mit
 vielen Lobsprüchen anpreisen wolten, da ein jeder
 derselben bey der tiefen Einsicht des hochberühmten
 Herrn Verfassers schon zum voraus die günstigste
 Meinung heget, daß hier durchgehends eine unge-
 meine Gründlichkeit herrsche. Wir setzen derowegen
 nichts, als den aufrichtigen Wunsch hieher, daß die
 Gütze Gottes den Ruhm- und Verdienstvollen Herrn
 Geheimten Justiz-Rath noch eine lange Reihe von
 Jahren bey einem muntern und vergnügten Alter er-
 halten wolle, damit er, wie seine viele andere hoch-
 wichtige und gemeinnützliche Arbeiten, also auch die-
 se gelehrte Nebenstunden noch auf viele Theile, zur
 Erweiterung der Teutschen Rechtsgelehrsamkeit, die
 an ihm eine wahre Zierde hat, fortsetzen könne.

Troyes.

•• Folgendes Buch zeigen wir blos in der Absicht an,
 daß es unsere Leser nicht durch seinen Titel im Geld
 betrügen möge: *memoires de l'academie des Sciences*,
 II ü 2 In-

Inscriptions, belles lettres, beaux arts, &c. nouvellement établie à Troyes en Champagne: 2 Theile, von 140, und 156 Dupdes. Seiten. Es ist nichts weniger, als was ein ernsthafter Leser von dem Titel hoffen könnte, sondern der Absicht nach eine Satyre auf den Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich, so fern ihn einer, der selbst nicht viel weiter ist, tadeln kann, und auf die allzu häufigen gelehrten Gesellschaften, die durch ihre Menge an Ansehen und Ausbarkeit abnehmen. Einzelne kleine Umstände pflegen die Satyre zu beleben, wir glauben daher gern, daß diese Memoires in Frankreich selbst ein viel heitereres Gelächter erwecken werden, als bey einem deutschen Leser: indessen dürfte doch ein nicht häuslicher Geschmack bald nach S. 11. abgeschreckt werden. Wir möchten den Inhalt nicht einmahl gern nennen, damit nicht unsere Blätter dem Ohr derer, denen sie vorgelesen werden, und durch Wirkungen der Phantasie auch dem Geruche beschwerlich werden mögen.

Lichtenberg bey Frankfurt
an der Oder.

Der Herr v. Ostierka, dessen lehrwürdige Schrift von Verbesserung des Justiz-Wesens wir S. 147. angeführt haben, ersüchet uns in einem Schreiben, welches viele Begierde an den Tag leget, seine bereits geäußerten Gedanken recht streng zu untersuchen, daß wir in seinem Nahmen die Rechtsgelehrten einladen möchten, dasjenige, was sie gegen die wirkliche Anwendung seines Entwurfs zu erinnern finden, ihm durch die Post je ehe je lieber mitzutheilen. Er verspricht, keinen einzigen Einwurf zu verschweigen, und, im Fall einige derselben so wichtig wären, daß er sie nicht heben könnte, sein Unvermögen frey zu bekennen. Den ganzen Zusatz, welchen er deshalb eingeschickt hat, hier einzurücken, verbietet so wohl der Raum und die Einrichtung unserer Blätter,

ter, als gewisse allzu große Höflichkeiten, die er uns sagt, welche unmöglich unter unserm Auge gedruckt werden können. Wir wünschten, daß keinem gemeinnützigem Verlangen ein Gnüge geschehen möchte: allein wir wagen kaum, es zu hoffen. Denn gemeinlich sind die in Einwürfen dienstfertigen Gelehrten nur deshalb dienstfertig, weil sie unbeschäftigt sind, und eine Muße haben, deren wenig recht geschickte Männer genießen können: und die, so am geschicktesten sind Einwürfe zu machen, sind wo nicht allzu undienstfertig, doch entweder beschäftigt, oder ungläubig, ob ihre Einwürfe Dank verdienen und Kränze schaffen werden. Uns dünkt, diesesmahl könnten sie davon verichert seyn.

Rosstock.

Von Joh. Christian Keppe ist Murner in der Hölle. Ein scherzhafte Heldengedicht von Friedr. Wilh. Zacharia auf 40 Quart-Seiten gedruckt. Es ist eine scherzhafte Besingung des Todes einer Kage, die Charon nicht überlegen wollen, ehe sie begraben war, die darauf spücket, und ein Grab mit einer Einschrift des Käfers erhält. In einigen Orten ahmt Herr J. Stellen aus dem sechsten Buch der Aeneis nach. Das Gedichte ist so beschaffen, wie man von dem Herrn J. gewohnt ist, das ist, wahrhaftig dichterisch, dabey aber durch gewisse den Engländern geläufigere Dichtens-Arten kenntlich. Das Sylbenmaaß ist auch hier lateinisch, worin doch einige Freyheiten vorkommen, deren Vermeidung uns möglich und vor das Gedichte vortheilhaft scheint: J. E. S. 6. Vers 13, S. 9. V. 2. S. 23. V. 13. Doch dergleichen ist gegen andere Schönheiten leicht zu übersehen, und wir würden es gar nicht anführen, weil Herr J. sich nur selten diese Freyheiten nimmt, und in einigen Stücken nicht aus Nachlässigkeit, sondern nach Regeln, von den Regeln unferer
 uu u 3 Ge-

Gehérs abzuweichen scheint; wenn wir nicht durch das Vergnügen an Gedanken und Ausdruck noch mehr Kegeria würden, vor das Ohr lauter vergnügendes zu finden.

Von eben diesem Verfasser ist auch ein Gedicht in vier Gefängen, die vier Stufen des weiblichen Alters, auf 32 Quart-Seiten herauskommen. Ob wir hier durch und durch den Dichter erkennen, so haben wir doch bey S. 27. 28. mehr empfunden, als bey den weit angenehmeren Büchern.

Philadelphia.

Franklin und Hall haben zwey Schriften des ehemals von uns gerühmten Hrn. Evans gedruckt, die allerdings bey dem jetzigen Kriege in America vieles Licht geben. Der Titel ist, *Geographical political and mechanical Essay, the first containing an analysis of a General Map of the middle british colonies in America, and of the Countries of the confederate indians &c. A. 1755* in Quart auf 32 Seiten. Dieser Band ist in der That wieder eine, von der vorigen unterschiedene Landcharte mit richtigen und besondern Erklärungen besalitet. Hr. E. nimmt seinen Anfang der Länge von Philadelphia, und setzt verschiedene Breiten fest, bessert auch hin und wieder seine vorige Chartre aus den mückelichen von verschiedenen dortigen Einwohnern ihm mitgetheilten Nachrichten. Das ganze Land in den mittlern Colonien ist, sagt Hr. E. Stufenweise in verschiedene Höhen eingetheilt. Die erste und niedrigste Fläche der See nach, ist ein Geschenk des Meeres, das sich zurück gezogen, und überall Seefand und Muscheln zum Wahrzeichen hinterlassen hat. Es wird durch eine Linie spaltichter Felsen, als dem alten Meer-Ufer von America, geendigt. Hierauf folget eine Bergichte, unebene, und nach und nach höher werdende Geaend. Diese wird durch die nähern Gebürge begrenzt, die keine ordentliche Kette ausmachen, und zwischen denen und den folgenden ein vorzüglich fest

tes Land ist, dem Hr. Evans den Nahmen Piemont giebt. Die vierte Stufe macht die Kette der Endless Mountains aus, die aus fünf bis sechs Stücken ganz gleich fortlaufender Berge besteht, die von Nord-Ost gegen Südwest fortgehen, und wieder mit Thalern von sehr fettem Grunde durchschnitten sind. Nordwestwärts von diesen Gebürgen folgen die unermesslichen hohen Flächen von America, ein fettes vorrefliches Land, das über das Meer sehr hoch erhoben liegt, und vom Ohio durchstrichen wird. In diesem Lande findet man Steinkohlen, Salz, Kalch, allerlei Eisen und Leim, und alles was zu den menschlichen Wohnungen nöthig ist. Kein Reich kan größer werden als dieses, wann es durch eine Europäische Colonie bewohlet wird. Wie es jetzt liegt, ist es, außer den französischen Usurpatoren, den verbündeten Irokesen zugehörig, und mit wenigen Chamaren, Miandoten und Tawichtamiern überaus dünne bewohnt. Nicht weit von dem Fort Cumberland liegt der beste Zugang, der von Seiten der Englischen Colonien nach dem Ohio führt, und billig besetzt werden solte. Die jetzige Schrift ist mehrentheils dahin abgesehen, die britische Nation aufzumuntern, sich dieses vorrefliche Land eigen zu machen, und nicht zuzugeben, daß eine feindliche, ihrer Colonien weit überlegene Macht, in diesen fruchtbaren Gegenden entstehe, die bald die Chicafas und Cherokees an sich ziehn, und die Englischen Pflanzstätte zu Grunde richten würde. Hierauf folgt des V. Geschichte der Verbündeten, oder Irokesen, ihre Siege und Eroberungen, und das fast unendliche Land, das sie besitzen, und theils bebauen, theils aber wüß liegen lassen, und zum Viehefang und der Stierenjagd gebrauchen. Hiernächst kommen einige Nachrichten von den großen Strömen und Seen des nördlichen America, und den schiffbaren Flüssen nach Canada, und den Englischen Colonien. Hr. E. endet

durch eine Ermahnung an Alt-England, keine Eifersucht wieder die alzu schwachen und unceitigen Colonien zu behalten, und denselben ernstlich beizustehen.

Der zweyte Theil, der J. 1756 nachgefolgt ist, faßt wenig anders als eine Widerlegung einer in Newort wieder den ersten gedruckten Critic in sich. Viele der dortigen Einwohner sahen nicht gerne, daß man die Britischen Völker vornehmlich brauchte Virginien zu bedecken: Sie wünscheten sie lieber näher bey sich zu haben, giengen mit der fast unmöglichen Eroberung vom Fort Frontenac um, und freuten sich fast über Braddocks Unglück. Hr. Evans zeigt ihnen nachdrücklich ihre Unbilligkeit. Die Vernachlässigung des Ohio hat den Shawanern Anlaß gegeben, die Gränze von Pensilvanien zu verbeeeren, und die Treu der Cherokeen zu wanken gemacht. Er zeigt, daß die vom Gen. Braddock gefundene Schwärzkeiten zufällig gewesen, daß der Weg nunmehr gemacht ist, daß seine Völker an keinem Vorrathe einem Mangel gelitten, daß bey 5000 Familien eine Colonie am Ohio würden angefangen haben, wenn Braddock glücklich gewesen wäre; daß Schirleys Verzug viel zu dessen Unglück beigetragen, daß dieser Schirley Oswego im Jahre 1755 nicht gerettet, sondern dessen damalige Erhaltung, in seinem sehr schlechten Zustande, dem Siege des Gen. Johnsons zuzuschreiben ist; daß man Niagara, als einen vortheilhaften Hafen, und nicht das eingestohrene Frontenac angreifen mußte, um die französischen Colonien zu trennen, und endlich Frontenac nach allen Rechten Frankreich zugehöre. Wir meinen in einem dieser Gründe, und in der Furcht der minder fruchtbaren Colonien, ihre Einwohner zu verlieren den Grund zu finden, warum dem unglücklichen Braddock so gar schlecht an die Hand gegangen worden ist. Macht

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junius 1757.

Göttingen.

Sur Erhaltung der höchsten Würde in der Frey-
nennwissenschaft hat Herr Joh. Samuel von
Berger aus Zelle unter dem Vorfig des iezigen
Prorectors, Herrn Hofrath Richters, am 13. März.
öffentlich und mit vielem Beyfall eine Probschrift
von neun Wogen vertheidigt, die den Titel führt:
senex valitudinis suae custos. Junge Leute stehen in
Vorthiel einer natürlichen Gegenwehr gegen einbre-
chende Krankheiten, und ihre Sicherheit, die sie aus
diesem Grund verleitet viel zu wagen, macht bey
ihnen die Regeln der Gesundheit geringschätzig. Die
Ältern, welche den Schutz der Natur grassenthylls
verlohren, und durch manchen Anstoß gelernt, wie
zerbrechlich ihre Hüfte sey, hegen oft gegen unschul-
dige Dinge ein Mißtrauen, und verdoppeln ihre Vor-
sichtsamkeit bey jedem Schritt der Jahre. Die Noth-
wendigkeit als zu werden liegt selbst in der natürlichen
Bewegung, welche die festen Theile immer mehr zu-
sammen treibt und härtet, die Feuchtigkeiten verrin-
gert und ihre Kräfte die Gefäße auszudehnen von
Zeit zu Zeit schwächt, wie selbst der Augenschein
zeigt, daß der Leib, welcher anfangs zart, weich,
biegsam und voll Saft gewesen, allgemach hart,
XFF trocken

trocken und steif wird. Gleichwohl haben einige geglaubt, man könne bis in den Tod eine beständige Jugend erhalten. Ein Arzt in besten Jahren bey dem Galenus hat die Mittel darzu in einer Schrift bestimmt, ist aber, da er das achtzigste erreicht, so retröcnet und voll Kugeln gewesen, daß er allen, die sich seiner gerühmten Kunst erinnert, zum Gelächter worden. Man beruft sich auf Anmerkungen, nach denen sich viele an Zähnen, Augen und Haaren verjüngt, ingleichen auf Schlangen, die mit der Haut ihr Alter abwerffen, und auf Bäume, die im Frühling zu einer neuen Jugend gelangen. Man heft also, daß ein Mensch, der die rechten Mittel zu ergründen sich Mühe geben will, nicht umsonst arbeiten werde, und zum Theil gearbeitet habe. Es wird die Eitelkeit dieser Hoffnung gezeigt, und zugleich gewiejen, daß das neue Ausk schlagen der Bäume, und das Abwerffen der Haut der Schlangen keine neue Jugend anzeige, sondern beyde unter den vermeynten Vortheilen zu einem wahren Alter unter gleicher Austrocknung der festen Theile gelangen. Man sieht auch nicht, daß Alte, die sich von verschiednen Zufällen erhohlen, und gleichsam verjüngen, diese scheinbahren und von andern vergrößerten Vortheile lange überleben. Es sind dennoch Mittel, welche den Einbruch und die Beschwerden des Alters zurückhalten, welche theils in den Vortheilen der Natur selbst, theils in deren sorgfältiger Verwahrung bestehen, wenn die Speifen nie die Kräfte der Daunung überladen, und die Bewegung nie höher getrieben wird, als eine gute Beschderung der Daunung, und Abführung alles schädlichen und überflüssigen, welches sich im Leib zu sammeln pflegt, erfordert. Obeyne erinnert die Alten vornehmlich an zweyerley, die raube Luft sorgfältig zu meiden, und die Kräfte der Daunung nie zu belästigen. Es wird bestimmt, welche Luft den Alten am zuträglichsten, ingleichen welche Spei-

Speisen ihnen zu verschiedenen Jahrszeiten am dienlichsten. In der Wahl des Getränks wird unter andern gezeigt, daß der Wein, welchen man die Milch der Alten nennt, nie als in der größten Mäßigkeit diesen Namen verdiene. Eine völlige Ruhe ist zwar den Alten nicht anzurathen, doch muß ihre Bewegung bey so Schwachen und unbiegsamen Gliedmaßen klein, kurz, gemächlich, und von gewohnter Art seyn, auch nie bis zur Ermüdung steigen, vornehmlich müssen sie sich enthalten schwache Theile zur Bewegung anzustrengen. Galeus erinnert wohl, je jünger man sey, desto mehr müsse man schwache Theile durch die Bewegung stärken, je älter man sey, desto mehr sich hüten, selbige durch die Bewegung noch mehr zu schwächen. Das reiben mit der Hand, Lächeln oder Del ist Alten sehr nützlich. Wegen der schwachen Daunung, zumahl nach dem Genuß leicht verderblicher Speisen, ist die Erhaltung der natürlichen Abführung von Wichtigkeit. Cheyne will daher, daß sich Alte entweder alle vier Tage einmahl von Fleisch essen enthalten, oder in solcher Zeit ein abführendes Mittel gebrauchen. Er fodert dieses von allen, die ein gesundes und munteres Alter erwarten, wie auch Beralamio geglaubt, daß nichts zur Gesundheit und langen Leben mehr beytrage, als ein öfterer Gebrauch dessen, was gelind abführt; wosin der Honig zu rechnen, welcher allein genommen nach Hippocratis Zeugniß den Leib stark öfnet, und den Urin treibt. Ingreiffende Mittel sind nie als bey wichtigen Verfällen zu raten. Zur Ruhe und Munterkeit des Gemüths müssen Alte, welche ernsthaft, einsam und verdrießlich werden, den Umgang mit jüngern wählen. Man glaubt, daß Pythagoras, Ikerates, Dracibilius und andere ihr hohes Alter meistens diesem Umgang schuldig gewesen, so Mars. Ficinus weitläufig behauptet. Dieses gilt vorzüglich von dem Umgang wohlgerathener Kinder, deren Munterkeit eine schuldige

dige Ehrerbietung in Schranken hält. Der Schlaf mürkt eine gelinde Anfeuchtung unter der gemäßigten Wärme des Wettes, und ist ohne Zweifel kalten, trocknen und ausgezehrter Alten nöthiger als andern, wohin gute Näher und Näbungen zu rechnen, und unter diesen besonders diejenigen, die vom Seyliegen junger und gesünder Personen zu erwarten. Wider den Gebrauch der Arzneyen wird vieles erinnert, und am Ende geschieht verschiedner Alten voriger Zeiten Erwähnung, und deren Lebensart, dadurch sie sich bey dem besten Gebrauch der Leibes und Gemüthskräfte erhalten.

Soissons.

Als eine Seltenheit erhalten wir das Mandement des Bischoffs von Soissons, darin er das Danckschreiben wegen Erhaltung des Königs von Frankreich anordnet. (2 Bogen in Quart.) Es soll in Frankreich Aufsehen machen, und man will, daß dorten manche Zeile für merkwürdig oder gewissen Leuten anstößig gehalten werde, über die ein auswärtiger Leser geschwinder hineinlesen möchte. Der Bischof eifert sehr wider Zusätze, damit die Religion von neuern, von Schmeichlern des Hofes zu Rom, in den Zeiten der dicksten Unwissenheit verunreiniget sey, und will sie in ihrer ersten Reinigkeit angenommen wissen. Wenn er diese erste Reinigkeit nicht darin zugleich setzte, wie die Apostel sie geprediget, und eine reine mündliche Uebersetzung sie uns aufbehalten habe, so könnte das übrige der Schrift aus der Feder eines Protestanten geflossen seyn. Unter die Zusätze der Religion, vor denen er warnt, rechnet er hauptsächlich, wenn man zu Vertheidigung der catholischen Religion einem Prinzen nach dem Leben strebet, oder die Waffen gegen ihn ergreiffet, oder, daß die Kirche das Recht habe, Unterthanen von ihrem Eide loszusprechen, und die Religion irgend etwas in den Ber-

pflicht

pführungen des gemeinen Wesens ändern könne: und bereuete mit einer Sorgfalt, die vielleicht gewissen Leuten bey einer solchen Gelegenheit eine Anklage zu werden schien, daß selbst alsdenn das Leben eines Monarchen den Untertanen heilig seyn müße, wenn er sich seines Ansehens zu Begünstigung der Käseren und Verfolgung der catholischen Kirche bedienen sollte. Er will dabey, man soll die Schismaticer und Käser nicht haßen, sondern, weil sie Menschen sind, als Brüder lieben. Er redet viel von der Unwissenheit als der Quelle der Laster, und rath zu Ausrottung der Laster an, das Volk in Frankreich sorgfältiger zu unterrichten, und es zu taglicher Lesung der Bibel, vornehmlich des Neuen Testaments zu ermahnen.

Upsal.

Den 2 Junius 1756 verteidigte Hr. Erich Terner eine wichtige Probschrift unter dem Hrn. Finnaus; sie heist Centuria Plantarum II. und ist derjenigen ähulich, die Hr. Juslenius geliefert hat. Es sind hundert theils fremde und neue, und theils auch vorher vom Hrn. L. zu andern Gattungen gerechnete Arten von Kräutern, mit einem Trivial-Rahmen, einem paar Sunahmen, und einer kurzen Anzeige der vornehmsten Unterscheidungs- Zeichen, und auch mit den bloßen Rahmen. Unter diesen wollen wir nur einige anzeigen die Saxifraga Bavarica des Royen, das goldene, vorher vom Hrn. Verfasser für eine Spielart gehalten, Quinquifolium aus den Alpen, das staudichte silberne mit weissen Blumen; die Sideritis procumbens; die Mentha aquatica exigua (wovon er aber kein Unterscheidungszeichen aniebt,); ein schon von Hrn. v. Haller beschriebenes Dracocephalon: die Cardamina minima Clus.; das schöne Thlaspi vermiculato folio, das man nunmehr auch in der Schweiz gefunden hat; das Geranium palustre und Bohemicum; die Lactuca

Spinosa, die er von der sinkenden wieder trennt; der *Carduus mollior* 1 Claf. und ein seltenes schweizerisches Gras, dem Hr. L. den Namen *Andropogon gryllus* beylegt.

Den 15 Junius erschien der Hr. Ritter wieder, und unter ihm Theophilus Erdmann Rathorst ein Schlesiener. Die Proschrift heißt, *Flora mospeliensis*, und ist ohngefehr von eben der Art, wie die andern *Horae*. Hr. V. rühmt die städtische Gegend um Montpellier, die er aber etwas weit erstreckt, und wie Magnol 12 und 14 Stunden weit entlegene Berge dahin rechnet. Er rühmt auch des Hrn. v. Sauvages große Fähigkeit in der Kenntniß der Kräuter, und liefert alsdenn nach der Linnäischen Methode, und mit Trivial-Namen, das Verzeichniß der dortigen Pflanzen. Als einen Abgang findet man hier einige *Obscuriores*, die Hr. R. dem Hrn. v. Sauvages zu erörtern anempfiehlt. Doch sind die meisten derselben gnugjam bekannt, und auch von andern bestimmt worden, wie die *Allia*, *Atriplex Lappula* habens, *Cynoglossum virens*, *Eruca perennis*, *Gr. plumosum*, *Jacea ciliis pilosis*, *Lathyrus latifolius*, *Vicia sil. latis*, und andre mehr.

London.

A dissertation on the nature and cure of the Venereal disease. . . wherein a new Method of treating it is proposed, by M. Mooney. M. D. 1756 bey Desborne und andern abgedrukt werden, und macht 96 Octavseiten aus. Man vermuthet aus dem Titel eine neue Art die geile Seuche zu heilen hier anzutreffen, würde sich aber eine vergebene Freude machen. Hr. R. beschreibet zwar das Uebel mit seinen verschiedenen Stufen, und erzählet einige Erfahrungen, die er mit dem ansteckenden Gifte selber gemacht hat, und die zu beweisen scheinen, daß es weder sauer noch laugenhaft, ohne Thierchen, die Fäulung an andern Dingen forzupflanzen, und durch die Einpflanzung auch

auch Thiere anzuflecken gar fähig ist. Hr. M. schränkt die Kraft des verflüchteten Quecksilbers dahin ein, daß es im entzündeten Zustande schadet, nach den gehörigen Abführungen aber das Geschwür allerdings reinigt. Die so genannten Krebse (Shankers) greiffen selten den zum erstenmahl angelegten an, wohl aber den, der schon durch die ersten Stadien des Uebels gegangen ist: sie finden sich auch im innern Theile der Harnröhre ein, und lassen dort Narben zurücke. Ein unreiner Fluß wird nach einer Wahrung von acht Monaten sehr schwer zu heilen. Von den Leistenbeulen ist die entzündete Art heilsam, die Gedunsene aber (oedematous) von keinem Nutzen, und vielen schlimmen Folgen. Das Venerische Kopfweh hat seinen Sitz hinten bey dem Anfange des Nackens: und die aus eben dieser Ursache abstammenden Nasengeschwüre fangen zu ausserst an den Flügel an, dieweil der übrige Theil der Nase gesund ist. Bey der neuen Art, mit unterbrochenem Gebrauche des Quecksilbers der bekanteten Seuche abzuhelfen zweifelt Hr. M. an der geringen Stärke des Hülfsmittels, und hat es zwar in geringen Fällen helfen, in schweren aber selten gesehen. Des Hrn. de Saull Erfindung, mit abführenden Mitteln die Kraft des Quecksilbers in die Darne zu verleiten, hat Hr. M. mit beygefügetem warmen Baden, und gelinden Abführungen glücklich nachgeahmt. Das Guayac hat ihm wohl gefallen, doch glaubt er, man habe es nicht richtig getruet, und hat einige andre Gewächse gefunden, die die Wirkung desselben besitzen, und von deren Heilkraft er ein paar Beispiele hat andrucken lassen. Unter den Kerzen hat er des Hrn. Sbarpe seine am besten befunden, und ist von der Würksamkeit der Schwämmchen in der Höhle ganz überzeugt, die man mit den Kerzen vertilgt. Aus dem Austrucken und Zuheilen Venerischer Geschwüre hat er ein tödtliches hitziges Fieber, vermuthlich aus der in die Eingeweide zurückgetriebenen Materie erfolgen gesehen. Bourz-

Bourdeaux.

Bruns Wittwe hat A. 1755. in Duodez auf 73 Seiten abgedruckt, Histoire de l'hydrocephale de Begle jusqu'au 13 Sept. 1755 par Mr. Berbeder. D. M. Dieser Wasserkopf, den man seitdem nach Paris gebracht hat, und um das Geld zerget, ist in Frankreich ziemlich bekant. Das Kind, ein Mädchen, ist den 23 Apr. 1755 geboren; sein Kopf hat bald nach der Geburt angefangen zu schwellen, und ist samt allen Knochen durchsichtig geworden; zugleich war sein größter Umfang ein Schuh, zehn Zoll, 4 Linien, doch sind die Knochen noch ziemlich fest. Das Gehörn, die Sehnerven und der Fels selbst sind alle durchsichtig, und man sieht die Blutgefäße inwendig im Kopfe; doch sieht das Kind, und hat alle seine Sinne richtig, und sein Leib nähret sich. Hr. B. vergleicht diese Geschichte mit anderer Verfasser ähnlichen Geschichten, findet den Ursprung der Krankheit in einer Erweiterung der Bläschen, aus welchen seiner Meinung nach, das Mark des Gehirns besteht.

Vor dieser Abhandlung ist eine andre gedruckt, die der Hr. Verfasser Essay sur la Nature des esprits animaux nennt. Sie sind, seiner Meinung nach, feuriger Natur, und eben die Materie, die man im dunkeln bey dem Streichen der Kagen, oder auch im Menschen, aus dem Hemde, auf der Seite, die den Rücken berührt hat, schlagen kan, wenn wir unferen Hrn. B. recht verstehn. Diese Erfahrung geräht nicht allemahl, und zumahl nicht bey schwüler Luft und herrschenden Südwinde. Den Rau des Gehirnmarks nimt übrigen Hr. B. auf Malpighisch an, und hat es in einem eröffneten Leichname ganz in Bläschen verwandelt gesehen, die dem zellichten Wesen ähnlich waren.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
68. Stück.

Den 6. Junius 1757.

Göttingen.

Don Wosigels Verlag ist auf 10 Quart-Bogen
herausgekommen, G. G. Richter de morte ser-
varoris succincta commentatio. Es ist das
S. 593. des vorigen Jahrs bereits angeführte Pro-
gramma, allein um ein großes bereichert und erwei-
tert. Die meisten Zusätze sind aus der Philologie
und Kirchengeschichte, und entdecken eine Sattung
von Gelehrsamkeit, welche man in dem Umfange und
Weitläufigkeit bey einem Urzte so leicht nicht an-
treffen wird. Da sie durch die ganze Schrift zer-
streuet sind, so läßt sich von ihnen nicht wohl ein
Auszug geben, ohne dasjenige zu wiederholen, was
bereits bey der Anzeige der ersten Ausgabe gesagt
ist: und wir unterlassen es desto mehr, weil die Ab-
handlung verdienet, auch von Theologen nicht bloß
in einem Auszuge, sondern selbst gelesen zu werden,
da es ihnen oft an der doch nöthigen medicinischen
Kenntnis des Leidens und Todes Christi mangelt.
Schon die S. 63. vorkommende, und mit den Ewan-
gelisten genau übereinstimmende Anmerkung, wider
welche häufig verlossen wird, kann sie dazu erwecken:
daß der Tod Christi nicht als eine natürliche Folge
seiner Creutzigung angesehen werden kann, indem
das Creuz nicht so bald zu tödten, sondern bis in drei-

dritten, und vierten Tag, ja noch wol länger zu martern pflegte.

Glasgow.

Ehe wir von Francis Hutchesons System of Moral Philosophy einen Begriff geben, müssen wir von dem Leben des Verfassers Nachricht erteilen, welche wir aus des Glasgowischen Professoris der Theologie, D. Wilh. Leechmanns Vorrede zu dem System of Moral Philosophy entlehnen wollen. Er ist 1694 in Irland geboren, wo sein Vater ein presbyterianischer Prediger war: und soll schon in seiner Jugend von einer Gemüths-Art, die recht übertrieben gut gemahlt wird, Proben gegeben haben, da es ihm ungemein nahe ging, daß sein Großvater ihn vorzüglich vor seinem Bruder liebete. Dis ging auch wirklich so weit, daß er nie konnte überredet werden, eine Veränderung in dem letzten Willen seines Großvaters gelten zu lassen, die ihm zu Gunsten gemacht war. 1710 studirte er zu Glasgow: kam nach sechs Jahren in sein Vaterland zurück, und errichtete auf Ansuchen einiger Personen zu Dublin eine Privat-Anstalt zum Unterricht junger Leute: (a private Academie nennet es der Verfasser.) Er schrieb hier eine Untersuchung der Vorstellung die wir von Schönheit und Tugend haben, und ward ungemein beliebt, auch bey den Großen. 1729 kam er als Professor der Weltweisheit nach Glasgow, wo er ungeachtet anderer vortheilhafterer Vorschläge bis an sein Ende geblieben ist. Er wendete seinen meisten Fleiß auf die Sitten-Lehre, die er nicht auf müßsame Schlüsse, sondern auf Erfahrungen des menschlichen Herzens zu gründen suchte. Sein vornehmstes Verdienst soll dabey seyn, daß er sie aus edlern wohlthätigen Gefühlen, und nicht bloß aus der Selbstliebe oder Nutzen herleitete. In der übrigen Philosophie, in den schönen Wissenschaften, und im Griechischen macht ihn L. Starck: vom Hebräischen sagt er, er habe es gelernt, doch nicht so, daß

er selbst darin ein Critikus geworden sey, ob er gleich andere gelesen habe, die es zu einer critischen Kenntniß dieser Sprache gebracht hatten. Er starb in einem Alter von 35 Jahren. Das Lob, so seinem Gemüthe, seiner Gelehrsamkeit, seiner Gabe des Vortrags, bey welchem er stets das Herz zu treffen wußte, ertheilet wird, ist so groß, daß man eben deshalb nicht weiß, was man von diesen unwahrscheinlichen Lobgedichte glauben soll: in der That können wir nicht anders merken, als daß der Mann keine Erb-sünde gehabt hat, ob er sich solches gleich aus allzu-großer Demuth eingebildet haben mag. Und dennoch fürchtet L. am Ende, daß andere den H. zu wenig in einem vortheilhaften Lichte vorgestellt finden möch-ten, die ihn für einen Erfinder, für ein Original halten werden. Wir glauben von dem Manne viel gutes, allein was wir aus dem allzuvielen Guten für ihn als wahr aussuchen sollen, würden wir nicht wissen, ohne sein Buch gelesen zu haben, bey welchem wir unsere eigenen Gedanken äußern werden.

Kopenhagen und Leipzig.

M. Lucas Jacobson Debes, weyländ Probst, Prediger und Rector in Thorshaven natürliche und politische Historie der Inseln Särde, worinnen die Luft, Grund und Boden, Gewässer, Thiere, Vögel, Fische, u. s. w. das Naturel, die Gewohnheiten, Lebensart der Einwohner dieser Inseln und ihre Verfassung beschrieben werden. Mit Kupfern, aus dem Dänischen übersetzt, von Christian Gottlob Mengel; und Thormodi Torfai Särdische Geschichte aus dem lateinischen übersetzt. 1757 in 8. 1 Alph. 11 1/2 Bogen. Wir gestehen, daß Debes Buch, welches 1673 in Dänischer Sprache gedruckt worden, zwar manches unerhebliches und fabelhaftes, aber auch viel merkwürdiges enthalte; wir gehen auch zu, daß um des letztern willen es unter den Deutschen bekant zu seyn ver-

diene, als es in seiner Urschrift bisher gewesen, und daß also Hr. Mengel keine unnütze Mühe an derselben Uebersetzung gewendet habe: wir wünschen aber auch, daß der Hr. Uebersetzer nicht nur eine etwas grössere Stärke in der deutschen Sprache besesse, sondern auch die Nachrichten, welche Debes von der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung, und von der Handlung der Inseln gegeben hat, bis auf die jesuicische Zeit fortgesetzt, und den neuesten Zustand der Inseln und ihrer Einwohner beschrieben haben mögte. Die bey der Dänischen Urschrift befindliche Landcharte von den färischen Inseln ist nur in Holz geschnitten, Hr. M. aber hat sie in Kupfer stechen lassen, auch auf derselben anzeigt, daß er die erste und richtige in Kupfer gestochene Abbildung der Laae der färischen Inseln ans Licht gestellt habe. Auf seine Veranlassung hat der Verleger Torfæi Geschichte der Thaten der Einwohner dieser Inseln aus dem lateinischen ins deutsche übersetzen lassen, und dem obenstehenden Buch beygefügt, damit man die wichtigsten Schriftsteller von diesen Inseln beysammen habe. Der Uebersetzer derselben, welcher sich nur durch ein A bezeichnet hat, ist auch der deutschen Sprache nicht völlig mächtig, welches die vielen undeutschen Redensarten, deren er sich bedienet, verrathen, z. B. S. 47. sie solten sich ja nicht sicher deuchten. Man bekommt sehr selten eine recht gute deutsche Uebersetzung eines dänischen Buchs, welches den Kopenbagenischen Buchhändlern wenige Ehre, den Lesern aber viel Mißvergnügen macht.

Zildesheim

Kurze diplomatische und gründliche Geschichte von dem Kayserlichen unmittelbaren Reichsstifte auf dem Petersberge vor und in Goslar. Die vornehmsten Urkunden sind aus den Originalen zu Ende hinzugefügt. 1757 in 4. auf 61 Seiten. Als die Bergwerke auf dem Harze ihren Anfang

fang genommen hatten, legte K. Heinrich II. am Fluß Gose einen Königshof an, welcher Goslar genennet, und vom K. Conrad II. völlig zum Stande gebracht wurde. K. Heinrich III. und seine Gemalin Agnese errichteten auf dem Kalkberge, welche nachher der Petersberg hieß, und an der Offene der Stadt Goslar liegt, ein Stift zur Ehre des Apostels Petrus, und begabten dasselbe mit dem Dorf und District Warrunlep, worin noch heutiges Tags das größte Vermögen des Stifts besteht. 1057 wurden die Stiftsgebäude eingeweiht. Auf dem ältesten Stifts-Siegel stunden Agnese und Peter eingegraben. K. Heinrich IV. verordnete den Bischof zu Hildesheim zum Veystand des Stifts. Die Gerichtsbarkeit des Markgrafen Udo aus dem stadischen Hause, wurde aufgehoben, das Blutgericht dem königlichen Vogt, und die übrige Gerichtsbarkeit dem Stift übergeben, welches solche Vogtey anfänglich durch einen Diktum verwalten ließ, 1512 aber dem Stadtrath zu Goslar gegen einen jährlichen Canon und den halben Theil der Gerichtsgefälle auf 40 Jahre einräumte, welche Zeit nachher noch immer verlängert worden. Es erstreckt sich aber diese Vogtey nur über die Dörter, über welche das Stift die unmittelbare Hoheit hat, und welche auf dem Petersberg liegen. K. Heinrich IV. bestätigte dem Stift nicht nur 1062 die Güter des Hauses oder districts Warrunlep, sondern auch 1063 die auswärtigen Güter, und 1066 die Reichsunmittelbarkeit, welche letztere auch von Friderich I. 1170. und Friderich II. 1227 bestätigt ist. K. Wilhelm ist 1253 in dem Königshofe zu Goslar gewesen, und seit dem ist kein König oder Kayser des Reichs wieder dahin gekommen. Johann von Rama, welcher am Ende des 14ten Jahrhunderts gelebet hat, ist der letzte Probst des Stifts, und seit der Zeit der Dechant das Haupt des Kapitels gewesen. 1527 zerförten die Bürger zu Goslar das ganze Stift auf dem Peters-

bera, es gelobte aber die Stadt die Wiederaufbauung desselben an. Die Stiftsherren zogen in die Stadt, und verrichteten ihre Stiftsgeschäfte zugleich im Stift Simons und Juda. Beyde Stifter litten an ihren alten Rechten Abbruch. Sie wiederlegten sich, nahmen hierauf die evangelische Religion an, und erboten sich. Endlich verlegten die Peterstiftsherren 1603 ihren Kanonischen Gesang in die Katharinen-Kapelle, woselbst er noch wöchentlich fortgesetzt wird. Der Kayser exercirt noch bey diesem Stift, zum Beweis der Unmittelbarkeit desselben, das *ius primarium precum*, welches noch 1754 von Ihro jetzt regierenden Kayserl. Maj. geschehen ist, welche zugleich demselben die freye Religionsübung nach der augspurgischen Confession bestätigt, und zu Executoren *vero precum primariorum* den Churfürsten zu Maynz und Bischof zu Würzburg verordnet, auch das Stift, wenn dasselbe in der hergebrachten Ordnung bleibet, in allerhöchster deroelben Schutz und Schirm behalten haben. Diese gründliche Schrift ist nur ein kurzer Entwurf einer Geschichte des peterbergischen Collegiatstifts, und liefert 35 Urkunden, macht aber Hoffnung, daß noch einige 100 Urkunden, welche das Stift verwahret, künftig im Druck erscheinen werden.

Upsal.

Den 31 März 1756 vertheidigte Alexander Malberger unter dem Ritter Pinnäus eine sehr artige Abhandlung, unter dem Titel *Calendarium florae*. Das Jahr ist in zwölf Theile, und eben nicht in Monate eingetheilt. In diesen Zeiten sind die ersten Blüten, und auch die Verwelfungen gewisser Gemächse, das Thauen und Frieren, das Säen, erndten und reif werden, das Kommen und fliehen der Strichvögel, das Abfallen der Blätter verschiedener Bäume, u. s. f. genau verzeichnet, wie es alles der Hr. N. 1755 im Garten zu Upsal wahrgekommen hat. Die erste blühende Pflanze war den 12 April die Haselstaude.

Der

Der Fluß zu Upsal ist in 70 Jahren niemahls länger, als bis zum 19 April zugefroren geblieben. Den achten Mai schmol; der Schnee im Schatten. Den 25 Mai fand man die ersten Roggen-Aehren. Den 8 Junius waren die Wiesen von den Hanensüssen gelb. Den 26 Junius fieng man an reife Erdbeeren zu finden. Von den 25 bis 28 Graden, die die Hitze der brütenden Henne ausmachen, hat die Luft um Upsal kaum über 31. Um den 31 Junius fängt man das Heuschneiden an, und den 16 Jul. ist die Heuerndre am stärksten. Den 4 August schneidet man den Winterroggen, den 17 die Gerste, den 31 war ein schwarzer Frost. Den 11 Septembr. ein starker. Die eisernen Nächte fallen zwischen dem 17 und 31 Aug. ein, und zerstören die zarten Gewächse. Wenn die Zeitlose blüht, entstehen die stärksten Winde. Den 5 Nov. froren die Flüsse zu.

Unter dem Hrn. Prof. Andr. Berch hielt auch Carl Brunkmann den 28 April 1756 eine Disputation, unter dem Titel Städters afstånd ifrån hwarandra upräknat på oeconomicka grunder. Diese Probschrift hat eine ganz eigene Absicht. Der Verfasser untersucht, wie viel Städte in einem gegebenen Bezirke von einer bekannten Fruchtbarkeit Raum haben können, wenn sie keine Zufuhr zur See haben; und folglich ihre Nahrung einzig von dem umliegenden Lande ziehen müssen. Denn die Zufuhr muß nicht leicht über neun deutsche Meilen weit gehen, wenn der Preis nicht alzu hoch steigen soll. Hr. B. rechnet also ein Land von 50 Schwedischen Meilen im gevierte, dessen ganzer Inhalt also von 100 gevierten Meilen (225 deutschen Meilen) ist. Er rechnet zum baubaren Lande die Hälfte, theilt dieselbe in 23, 143 Hölfe ein, deren jeder 12 Menschen zur Arbeit erfordert, und 50 Tonnen Landes zu Acker und Wiesen hat. Die Ausfaat wird von 327 288 Tonnen; und da der Hr. B. das achte Korn, als eine Mittelfrucht in Schweden

den annimmt, entstehen hieraus r. 48r. 152 Tonnen Getreid. Er rechnet die Menge Vieh und der Producten aus, die bey so viel Acker und Wiesen gezogen werden können, und findet genug zum Unterhalt der Landleute und einen Ueberschuß zur Nahrung 493, 717 Einwohner, daß also auf den 100 gevierten Meilen 771, 433 Personen leben können, deren jedem noch zum Unterhalt 14. 280 gevierten Ellen, und also etwas mehr als ein Tonnen-Land bleibt. Diese Leute können gar wohl in vier Städte gebracht werden, deren jede ihre Zufuhr nur 2½ Meilen (3¼ d. M.) herzubolen hat. Vermuthlich hat Hr. S. seinen Schweden zeigen wollen, wie viel große und volkreiche Städte in ihrem weit ausgedehnten Reiche Raum haben.

Leipzig.

Von des Herrn Hr. Gottscheds deutschen Sprachkunst ist die 4te Auflage auf 726 Octav-Seiten, ohne Vorreden und Register, erschienen. Hin und wider finden wir darin Zusätze, sonderlich in den Anmerkungen, die zwar nicht von der größten Wichtigkeit sind, oder in der Hauptsache etwas ändern, aber doch auch nicht unnütz genannt werden können. Dann und wann sind es Vertbeidigungen, allein ganz kurze. Der größte Zusatz ist der dritte Anhang, oder ein Bedencken der Frau Professorin Gottschedin über die Orthographie, das aus den vergnügten Abendstunden genommen ist. Auch sind nunmehr 3 Register beigefügt. In der Vorrede mahlet Herr Pr. G. daß er von 2 ihm unbekanntem Liebhabern der deutschen Sprache Einwürfe wider seine Sprachlehre bekommen, und da, wo er sie richtig fand, befolget habe: bisweilen finden wir sie auch angeführt, wenn er noch fortfahrt anders zu denken als sie.

Kiel. Am 27 Martii starb der Professor der Logik und Moral, Herr Friedrich Henke in seinem 79sten Jahre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
69. Stück.

Den 9. Junius 1757.

Göttingen.

Im Verlag der Witwe Vandenhoeck ist gedruckt:
Johann Stephan Pütter, ordentlichen
Lehrers der Rechte zu Göttingen Entwurf
einer juristischen Encyclopädie, nebst etlichen
Zugaben 1) von der Politick 2) von Land- und
Städtegesetzen, 3) von brauchbaren juristischen
Büchern. 12 B. in 8. Dieses in kurzen aber bün-
dig abgefaßten Sätzen bestehende Werk, welches unter
dem Namen einer juristischen Encyclopädie auf Ver-
anlassung eines hohen Winkes zu solchen Vorlesun-
gen ans Licht tritt, handelt zuerst von den verschiede-
nen Bestimmungen und Absichten deroer, die sich in
Teutschland den Rechten widmen; und vom Umfange
der dierhergehörigen Wissenschaften. Hierauf wird
von der Ordnung geredet, in welcher die Rechtsge-
lehrsamkeit samt den damit verknüpften Wissen-
schaften abzuhandeln und zu erlernen, und zwar wie zu-
vor nöthig den Willen und das Herz zu bessern, und
die nöthigen Hülfsmittel der Sprachen, mathematis-
chen und philosophischen Wissenschaften voraus zu
setzen; hiernächst wie in Ansehung der Rechtsgelehr-
samkeit selber deren Grundwissenschaften, das Recht
der Natur und die Politick abzuhandeln, insbesondere
aber

aber wie positive Rechte nicht nur überhaupt in Ansehung der Grenzen und Methode, des Verhältnisses derselben zur Geschichte des Rechtes, der gelehrten Geschichte desselben und in Ansehung des Verhältnisses der verschiedenen Rechte unter einander zu behandeln; sondern auch insbesondere wie in Ansehung des römischen, historischen deutschen Staatsrechtes oder der Reichshistorie, des deutschen Privat- und Lehnrechtes aus alten unvermischten Quellen, des päpstlich canonischen und heutigen deutschen Staatsrechtes, der deutschen Statistik, des heutigen deutschen Privatrechtes, deren einem deutschen Juristen nöthigen Staatswissenschaften und endlich in der Anleitung zur Vari zu verfahren: und wie endlich die bequemste Eintheilung und übrige Einrichtung der academischen Jahre eines rechtsbesessenen zu veranstalten sey. Alle diese Sätze leiden keinen Auszug, da sie ganz gelesen werden wollen, und von dem Ruhm und bekannten Wissenschaft ihres Uebersetzers bereits eine rechtliche Vermuthung ihrer Vortreflichkeit vor sich haben, die uns aller Lobsprüche überhebt. In dem ersten Anhang wird der Bearb einer zu wünschenden Politick bestimmt, und deren Umfang in Ansehung des Staats- und Privatrechtes gezeigt. Der zweyte und unstreitig wichtigste Anhang ist ein chronologisches Verzeichniß deutscher Landes und Stadtgesetze, dessen grosser Nutzen von allen Kennern des achten deutschen Rechtes erkannt werden wird. Der H. V. bemerkt zuerst diejenigen Schriften, in welchen ganze Sammlungen deutscher Privatrechte befindlich sind, und gibt hierauf ein Verzeichniß der Statuten und Landesgesetze selbst, die von dem 11ten Jahrhundert an gemacht worden sind, wobey nicht nur die verschiedentlichen Ausgaben der Gesetze, sondern auch der Ort, wo sie abgedruckt sind, oder Nachricht von ihnen anzutreffen ist, angezeigt worden, welche Anzeige um so viel mehr Nutzen hat, je weniger man oft in einem Werke dieses oder

oder jenes Stadtgesetz suchen sollte. Unter diesem Verzeichniß ist besonders die vollständige Anzeige der Ausgaben des Sachsen- und Schwabenpiegels, des Magdeburgischen Reichsbildes merkwürdig; am Ende desselben aber ist in der summarischen Wiederholung ein alphabetisches Verzeichniß der Städte und Länder befindlich, von welchen unter beygefügtten Tabzahlen in obigem Verzeichnisse Gesetze angeführt sind; worauf endlich in der dritten Zugabe ein Verzeichniß etlicher brauchbaren juristischen Bücher zum beliebigen Ansfange einer practischen Bibliothek für einen teutschen Rechtsgelehrten folget.

Paris.

Guerin de la Tour und Lottin haben noch A. 1755 in groß Duodez auf 416 S. abgedruckt. *Physique des corps animés* par le P. B. (Bertier) Corresp. de l'Acad. R. des Sc. Der Verfasser hat schon vor mehreren Jahren einen Preis der Acad. zu Bordeaux mit einer Abhandlung über den Eintritt der Luft ins Blut gewonnen, und ist ein Priester des Oratorii. Da er kein Arzt ist, und ihm also die Gründe der Meinungen nicht bekannt sind, er aber hin und wieder seine eigene Versuche vor sich hat, so ist er durch dieselben auf verschiedene Hypothesen verleitet worden; wie die R. Acad. der Wissenschaften in ihrem Urtheil wohl bemerkt hat: und vielleicht würden ihm diese Hypothesen minder gefallen haben, wenn er die Gegenstände gewußt hätte. So sind auch seine Erfahrungen oft nur einzeln und hin und wieder Augencheinlich nicht mit der zureichenden Vorsicht angestellt worden. Doch wir wollen sie besonders anhören. 1. Vom Eintritte der Luft im Blut. Dieser ehmalß in der Preisschrift geführte Beweis macht den vornemtesten Vorwurf dieses Werkes aus, und da Hr. B. die Luft zum Haupttriebade aller Bewegungen im Thiere macht, so ist ihm an diesem Beweise sehr viel gelegen. Also, sagt er, haben Sylvius und der Hr. v.

Haller gesehen, daß die Luft durch die Luftröhre in die Blutgefäße übergegangen ist. Er hat auch, und dieses ohne Zweifel aus einer Wunde der von ihm verletzten Lunge, eine Menge Luftbläschen gesehen, die aus der Brust eines unter das Wasser gesenkten Kaninchens ins Wasser, vor dem Ende eines jeden Athembzugs übergangen. Er hat endlich zwey junge Raken in das laue Wasser gesenkt, und das Herz unter dem Wasser eröffnet, und es sind kleine Bläschen aus dem Herzen in das Wasser gestiegen. Die eingeathmete Luft tritt also, nach seiner Meinung, in einer geöffneten Brust, in die Höle derselben, aber in einer geschlossenen sind die kleinen Löcher der Lunge mit dem Brustfelle geschlossen, und die Luft tritt in die Adern. Hr. W. hat also eigentlich die Meinung des Hrn. Hamburgers nicht angenommen, wie es scheinen möchte. Ferner hat Hr. W. etwas Luft in die Schenkel-Adern eines Hundes gelinde durch eine Spritze gestossen, und eine Blase an seine Luftröhre befestigt, diese Blase hat sich nach und nach angefüllt. Durch die Gelindigkeit des Einsprühens hält er sich versichert, daß er kein Gefäß verletzt habe. Im Frosche, so lang er unter der Luftpumpe lebt, sieht man die Bluthläschen mit dem Vergrößerungsglase in den Adern, und vermuthlich hat hier Hr. W. eben die Blasen gesehen, von welchen der Hr. v. Haller redet. Auch der Dünste bedient sich unser W. um den Eintritt seiner Materien in die Lunge zu beweisen. Des Hrn. Hales Versuche, in welchen sich die eingeathmete Luft verlohren hat, rechnet der V. nicht zu einer Veränderung der ihre Schnellkraft verlierenden Luft, und sieht sie vielmehr als Beweise an, daß diese entkräftete Luft wirklich in die Gefäße der Lunge sich verlohren habe; uneingedenk, daß die Dünste, ohne die Gegenwart eines athemholenden Thiers, eben so wohl der Luft ihre Schnellkraft benehmen. Er glaubt ferner einen Beweis aus der Luft zu ziehen, die er durch die Luftpumpe aus dem Blute zieht, und

aus der Ausbäubarkeit des Blutes der Lungen-Ader, die er grösser zu seyn glaubt, als er sie im Blute der Schlagader dieses Eingeweides gefunden hat. Auch aus geliefertem Blute hat er die Luft gepresst, und glaubt dadurch zu zeigen, daß die Luft nicht nur in den kleinen Zwischenräumen des Bluts, sondern auch außer denselben im Blute wohne. Ja er glaubt, mit andern gesehen zu haben, daß das Blut in der Lungenader ein lebhafteres roth hat, als in der dieser Ader entsprechenden Schlagader. Noch feiner ist seine Wahrnehmung, daß die Gefässe der Lunge unter den Bläschen eben grösser werden, und diese mehrere Erweiterung schreibt er dem Eintritte der Luft zu. Andre Gründe, die er anführt, sind noch um eine Stufe schlechter. Doch ist diese Luft nur der feinste Theil des Athems, und der gröbere geht durch den Mund zurück. Seine Beantwortung der Einwürfe, zumahl der Boerhaviischen müssen wir bey unsrer Kürze übergehn. Die feine Luft, die nun in das Blut gekommen ist, fährt er fort, geht theils nach einem ganzen Umlaufe durch die Blutgefässe aus der Lungen Schlagader weg, und das übrige verliert sich durch die unsichtbare Ausdünstung. Aus einigen Gründen, die der H. anführt, sollte man fast glauben, er spreche von der Luftröhre, und nicht von der Schlagader der Lunge, und jenes beweiset er aus der Wasserwolchen. Im Blute nun erdünnet sich diese feine Luft, wie er glaubt, ohne daß wir eben einen Grund zu diesem Glauben finden. Im III Buche unterscheidet er die Ursache des Athembolens, die vom Zwerchfelle und den Muskeln kommt, und willkürlich ist, von einer andern Ursache, die ohne den Willen und das Bemüßte seyn fortdauern muß. Denn, sagt er, die Bewegung der Lunge und der Eintritt der Luft in das Blut dauern noch, dieweil die Brust weit geöffnet, und auch so gar das Zwerchfell von den Rippen weggeschnitten ist, eine Wahrnehmung, deren Grund wir niemahls in der Erfahrung gemerzt haben. Wecht

heben sich die Lungen durch die Erschütterung des Leibs, aber sie fallen gleich zusammen, so bald eine grosse Wunde in der Brust ist. Diese Ursache nun findet Hr. B. im Herzen. Er nimmt an, das Blut, das aus der rechten Herzhöhle tritt, habe in der linken Vorammer nicht Raum. Wenn also jene Höle sich dennoch in die linke Vorammer ausleeren soll, so muß der Raum abnehmen, den das Blut anfüllt, und dieses, wie Hr. B. meint, kan nicht anders geschehn, als indem ein Theil der Luft durch die Lungenschlagader ausdünset, welches er durch eine oft von uns bemerkte, aber unrichtig von ihm erzählte Wahrnehmung beweisen will. Denn die linke Vorammer dhänt sich nicht öfters aus, sondern sie zieht sich öfters zusammen als die rechte. Auf eben diese Weise glaube er ferner, seye die linke Herzhöhle grösser als ihre Vorammer. Daraus folge ein Zug, und ein minderer Widerstand, woraus denn wieder folge, daß die Luft durch die Lunge in das Blut treten, und in den weiten, wenig wiedersehenden linken Herzkassen dringen könne. Denn diese Ausmessungen hat er selber, wie er meint, angestellt. Wenn man ihm nun entgegen setzt, die Bewegung des Herzens seye viermahl geschwinder als das Athemholen, so beantwortet er mit einigen Worten diesen Einwurf. Er berechnet durch eine Erfahrung die Kraft des Athemholens in einem Kalbe auf 24 Pfund. Aber warum erweitert sich das Blut nach dem IV Buche, in den Gefässen? wegen der Wärme, sagt H. B. Wie erdünnert es sich aber in den Thieren, deren Wärme nicht grösser als die Wärme der Luft ist? wie bewegt denn die Luft das Blut dieser Thiere? und wie treibe sie das Blut der Menschen, die in einer eben so warmen Luft leben, als ihr Blut ist? denn nach unserm H. ist die Luft die vornehmste Ursache der Bewegung des Blutes, und das Herz ist nur eine Neben-Ursache. Die Erdünnung der Luft treibe also das Blut vor sich her, wie der Weingeist in einem Wärme-Masse steigt.

steigt. Es dähnt sich um einen fünften Theil aus (da doch die äuffere Luft bey der unstreitig grössern Hitze des siedenden Wassers sich nur um einen Drittel ausdähnt) und bewegt fünf und zwanzig Pf. Bluts. Die Bewegung, die nach der Zerstörung des Herzen übrig bleibt, schreibt Hr. W. ohne Bedenken der Wärme zu (ohne sich zu erinnern, daß diese Bewegung in kalten Thieren wahrgenommen wird, deren Blut nicht wärmer ist, als die äuffere Luft) und eben so wenig kan man die unsehlbar den Fleischfasern zugehörnde Bewegung der grossen Holader dahin rechnen. Das Herz ist sonst, nach dem P. eine helfende Ursache bey der Bewegung des Blutes, und der Druck der Luft auf die Lunge ist auch eine. Das Vire Buch ist der Wiederlegung der Nervenleister gewidmet, die der P. unversehonet will verbannet wissen. Der einzige echte Nervensaft ist dick, klebricht und ölicht; es ist eben der, den Malpighi gefannt hat, und der, nach unserm W. doch einen Antheil an der Bewegung des Muskels hat. Denn die Nerven ziehn erstlich die Fleischfasern überzwerch, auf daß sie vom Blute wohl durchgenetzt werden, und denn machen sie aus den Fasern lauter Sägen, auf daß der Widerstand des aufzubehenden Gewichts grösser sey; endlich schwellen sie auch mit ihrem Saft den Muskel, und verkürzen ihn. Das Blut nezt hingegen den Muskel, wie ein gedrehtes Seil, und verkürzt ihn auf diese Weise, denn die Fleischfaser scheint mit dem Vergrößerungsglase, gedreht (oder vielmehr gefalten und runzlüch.) Man muß sich verwundern, daß hier unser W. der doch lebendige Thiere will geöffnet haben, dennoch versichert, der Muskel werde bey seiner Würfung blaß. Hr. W. kömmt hier zu den Hallerischen Erfahrungen, und findet, sie bestärken seine Meinungen gar sehr. Im VII Buche erklärt er überaus mechanisch, durch die Nerven die Wirkung der sinnlichen Bilder auf unfre bewegende Kräfte. Der gereizte empfindende Nerve macht, daß der zum Muskel

kel gebende Nerve diesen Muskel anzieht. Die Seele hat an allem dem keinen Antheil. Im VIII Buche leitet Hr. B. die Wärme der Thiere aus dem Reiben des Herzens her, doch hat die Luft und das Reiben des Bluts an seinen Gefäßen auch einen Antheil daran. Im X Buche meint er zu beweisen, die Bewegung der Därme seye etwas wieder die Natur lauffendes, das erst entsteht, wenn man die Därme der Luft bloß setzt. Denn er hat in den Bauch eines lebenden Thiers ein Fenster von Horn gemacht, und keine Bewegung in den Därmen gesehen. (Aber durch die geöffnete Brust sieht man diese Bewegung leicht, und sie scheint durch das Zwerchfell durch.)

Venedig.

Auf dem Titelblatte fehlt der Nahmen des Verfassers, in der Unterschrift aber nennet er sich Johann Farber, der Titel heißt sonst *Discorsi epistolari sopra i fuochi di Loria*, in Quart auf 30 Seiten. In der Trevisaniſchen March ist schon vor dreyßig Jahren fast eben dieses Unglück, nahe an den jetzigen Stellen, vom Hrn. Riva beschrieben worden. Diesesmahl, und zwar A. 1754 stiegen bey Loria und da herum des Nachts Feuerwische aus der Erde, und zündeten Strohdächer, oder andere Strohbaußen an, wodurch denn viele arme Leute zu Grunde gerichtet worden sind. Man hat bemerkt, daß ein schweflichter Nebel auf der dortigen Gegend liegt, daß die Erde, auf ebsmisch untersucht, Zeichen von Schwefel und Salpeter von sich giebt, daß auch das Wasser eine fetter Haut aufschwimmen hat, und einen salzichten Bodensatz von sich fallen läßt. Man glaubt, aus dieser schweflichten und salpetrischen Eigenschaft des Landes entsehn die mörderischen Dünste, und sucht ein Mittel im Verbiehen der Strohdächer, im reinlich halten der Ställe, im fleißigen Salpeter-Graben, und hofft endlich mit Züchern diese Flammen noch am ersten auszulöschen zu können. Ist bey R. andini gedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
70. Stück.

Den 11. Junius 1757.

Göttingen.

Am 2 April vertheidigte der Hr. Justus Clayroth zur Erhaltung der Doctorwürde eine gelehrte Abhandlung *ne non sibi decreti D. Marci et poenae primatanti in viam facti furuius ad L. 12. quod met. causl. et L. 7. C. unde vi.* welche bey Schulzen auf 34 S. abgedruckt ist. Der K. M. Antoninus Philolophus hat in dem angezogenen L. 13. quod met. causl. denjenigen ihr ganzes Recht genommen, die sich eigenmächtig Weise und ohne richterliche Hülfe dasselbe zu verschaffen versuchen haben. wodurch er die Gemüthe des älteren R. Rhetes beirätiget. Der Grund dieser Verordnung liegt in dem Abscheu, welchen die Römer und alle wohlgeordnete Staaten für der eigenmächtigen Rache haben, daher dieselbe auch in dem canonischen Rechte ausdrücklich ist widerhelet worden. Der H. B. hält aber nichts desto weniger diese Gesetze für allzu streng, da alle Arten des eigenmächtigen Verfahrens gleich scharf bestrafet, und die moralischen Grade derselben nicht unterschieden werden, welches doch in vernünftigen Gesetzen geltehen sollte. Da im übrigen der Grund dieser Gesetzese bloß in dem Haß einer eigenmächtigen Rache liegt, welcher bey den Teutschen nicht so groß ist, so

hals

hält der H. V. dafür, daß aus dieser Ursach wegen der unterschiedenen I. Staatsverfassung dieselbe bey uns nicht angewandt werden können. zumahl da die Strafen des doppelten u. welche in Rom der Kläger bekam, bey uns wegfällt. In den alteren I. Gesetzen wird daher die eigenmächtige Raube mit ganz andern Nuzen angesehen, als in den Römischen, wie denn selbst in der S. G. D. von 1521. sie nur in Sachen, die den Landfrieden brechen, untersaget wird, und die in solchem Fall geordnete Strafen auf den Fall der gewaltsamen Entsetzung nicht ausgedehnet worden sind. Eben diese Gesetze betreffen hauptsächlich nur die unmittelbaren Reichskände, weil nemlich aus deren Gewaltthätigkeiten mehrere Unruhe und Gefahr in Ansehung des ganzen Reichs erwachen kann, als wenn eine Privatperson sich derselben bedienen sollte. Aus diesem Grunde ist daher in den Provincialgesetzen Teutschlands die Pfändung unter gewissen Umständen erlaubt, und nur der Mißbrauch eingeschränket, welches auch bey der verabredeten Pfändung gilt. Eben dahin gehet das Recht der Lüneburgischen Landstände und Gutsherren, welche diese Pfändung auf ihrer Gutsleute Höfen und in den Häusern um bekannte Zinse, Dienste und andere dergleichen praestanda haben, jedoch die Pfände keines weges ausserhalb Landes bringen mögen. Da nun die Pfändung offenbar unter die Gewaltthätigkeiten gehöret, selbige aber durch Gesetze und Urbeden erlaubt wird; so schließt der H. V. heraus, daß die II. Verordnung nicht könne auf I. angewandt werden. Diesen Satz bestätiget er amoch mit den Aussprüchen verschiedener practischer Rechtsgelehrten, und bemerket zulezt, daß in den hiesigen Landen zwar die eigenmächtige Gewaltthätigkeiten bey Vermeidung der höchsten Strafe und Landesherrlichen Ungnade verboten ist, der Verlust der Sache selbst aber nicht wiederholet werde.

Kopenz

Kopenhagen und Leipzig.

Oeconomische Gedanken zu weitem Nachdenken eröffnet. Aus dem Dänischen übersetzt von Christian Gottlob Mengel. Schreiben eines Freundes an seinen Freund, betreffend die Anlegung der Fabriken in Dänemark. 1757. in groß Octav 6 Bogen. Die 1755 bekanntgemachte patriotische Einladung der königlich Dänischen Unterthanen, zur Aufnahme der Wissenschaften, Künste und Handwerker, welche Dänemark in Flor bringen, die Ausgaben vermindern, die Einnahme vermehren, der Nothdurft der Einwohner zu statten kommen, und derselben Ruhe, Bequemlichkeit und Vortheile befördern können, etwas beizutragen, hat viele patriotische Federn in Bewegung gebracht. Unter denen ökonomischen Schriften, welche seit einiger Zeit zu Kopenhagen ans Licht getreten sind, unterscheiden sich vornemlich 2, von denen einen wir jetzt, und von der andern nächstens Nachricht geben wollen. Herr Lütkens, Traducteur beym oeresunder Zoll und Capitain bey der Flotte, (denn dieser soll, wie uns berichtet worden, der Verfasser der Schrift seyn,) hat *Oekonomiske Tanker til boyere Eftersanke*, drucken lassen, welche Hr. Mengel ins deutsche, wiewohl nicht sehr schön, überetzt hat. Diese vortrefliche Schrift ist sehr freymüthig und doch gründlich und bescheiden abgefaßt, und verdient bey den Ausländern eben so viele Aufmerksamkeit, als sie in Dänemark billig nach sich gezogen hat. Der geschickte Hr. Verfasser hat sie in 10 Kapitel abgetheilet. Das erste handelt von der Vermehrung der Menschen. Nach vorausgesetzter Betrachtung, wie viel einem Staat an der Vermehrung seiner Einwohner gelegen sey, beklagt er die geringe Anzahl der Menschen in Dänemark, welche er aber nicht bestimmt. Er siehet die

die vielen unbebauten Ländereien in Dänemark, die vielen Recruten, welche auch zu Friedenszeiten eingeführt werden, die Klagen der Fabrikanten und Handwerker über ihre geringe Anzahl, und dieser so wohl als der Bauern Nachlässigkeit, als Beweise an, daß Dänemark einen Mangel an Menschen habe. Daß so viele Normänner, Färlander, und Holsteiner (wozu noch Schleswiger kommen,) sich jährlich in England, Holland und Hamburg als Seeleute vermieten, ist ihm ein Beweis, daß Dänemark seine wenigen Leute nicht zu gebrauchen wisse. Die Ursachen, welche die Vermehrung der Einwohner hindern, sucht er 1) im Mangel neuangelegter Fabriken und Handwerker, und im Untergang alter Einrichtungen. 2) In der schädlichen Handlung mit Holland und andern Ländern und Dörtern. 3) In der Unterlassung eines rechtshaffenen Ackerbaus. 4) In der ungleichen Vertheilung des Reichthums. 5) In der Armuth der Arbeitsleute. 6) In den hohen Zinsen. 7) In der Unzucht und Leichtfertigkeit. 8) Im Geiz und Ehrgeiz. 9) In der Verschwendung und Wollust.

Das 2te Kapitel handelt von der Unterdrückung der Manufacturen und Handwerker durch die Einführung fremder Waaren. Der Hr. Verfasser lehret, daß wenige oder fast gar keine von den eingeführten Manufacturen, einen beständigen und erwünschten Fortgang in Dänemark gehabt, und führet die Seiden- und Wollen-Fabriken, die Salpetersiederei, Stahl-Papier-Pulver-Meißing- und Sieggelack-Fabriken, zur Probe an, erinnert auch wie schädlich die Einfuhr der Pöfementearbeit, des Trahns, der Hecheln, des Puderzuckers, der Syrups, der Tabackspfeifen, und des Marmors aus fremden Ländern, sey. Ja er meynt, es sey fast nicht ein einziges Handwerk im Lande, welches nicht durch die Einfuhr fremder Waaren gedrückt werde.

Er

Er erzählt, man führe aus Holland nach Dänemark, Hüte, Peruquen, Pudern, Röcke, Westen, Futterbänder, Längen, Schuhe, Strümpfe, Strumpfänder, Gängelbänder, Handschuhe, Degen, Feldzeichen, Hirschfarger, allerley Knöpfe für die Kleider, allerley Gefasse von Kupfer und Messing, verarbeitetes Silber und Gold, überzogene Kupfer, Stühle, Tische, Geribons, Spinnräder, Garnwinden, Wiegen, Blasbalge, Mausefallen, Fischbein, ledige Käffer und Flaschenfutter, Nehseide, Zwirn und Garn, Lunten, Dinstfaden, Leinwand, Bänder, Säure, Bürsten, Weitschen, Wachstichter, Kugeln, überaus viele Eisenwaaren und so gar Nägel, Dach- und Mauerseine, Taback, und andere Waaren; und für diese Waaren müsse Kopenhagen der Stadt Amsterdam jährlich über 2 Tonnen Goldes zahlen. England, Frankreich und Deutschland zögen gleichfalls ansehnliche Summen aus Kopenhagen für mancherley Hausgeräthschaften und Galanterien; ja es schmiedeten so gar die Lübecker Nägel, und die Schweden Hufeisen für die Dänen, welche doch, wenn sie wolten, alle eben verzeichnete Sachen selbst verfertigen könnten. Das dritte Kapitel ist dem Ackerbau gewidmet. Hr. L. sagt, die Engländer, Franzosen, Deutschen und Schweden, dächten und schrieben davon, aber die Dänen blieben zurück. Man überlasse den Ackerbau allein der Sorge und Klugheit der Bauern, von welchen keine Verbesserung desselben zu erwarten sey, sondern kluge und gelehrte Leute müssen ihnen zu Hilfe kommen. Es sey auch niederschlagend für die Bauern, daß sie oft und meistens ihre Bemühung die Hefe zu verbessern, für Fremde anwendeten; und daß ein arbeitsamer Bauer, welcher sich etwas Geld gesamlet habe, genöthiget werde, einen müßigen Bauerhof anzunehmen, dahingegen der Fauler und Arme damit verschonet werde.

Er gibt den Rath, daß die Besitzer der Landgüter auf die ungebauten Gegenden junge Leute setzen, und solchen zu ihrer Haushaltung und zum Anbau behülflich seyn solten. Er meynet auch, daß es gut seyn würde, wenn Dänemark einmahl einen guten Pächter mit einigen Bauern aus England erhalten mögte, so wie ehedessen die Insel Amack mit holländischen Bauern versehen worden. Er giebt auch wegen der Saaten, und der Einfuhr und Ausfuhr des Getreides guten Rath, und erläutert seine Säge vornemlich durch Englands vortreflich eingerichteten Ackerbau. Das vierte Kapitel liefert Betrachtungen über die Zinsen, welche in Dänemark zu hoch sind. Es wird in seiner Schifffarth und Handlung, in seinen Manufacturen und Einrichtungen, durch den Unterschied, der sich zwischen seinen Zinsen, und den Zinsen so in Holland und England gegeben werden, befindet, nicht wenig unterdrückt. Wenn ein Manufacturist in Holland 3 pro Cent gewinnt, so muß einer in Dänemark 5 p. C. gewinnen, ehe er jenem gleich kommen, und die ordentlichen Zinsen entrichten kan, und wenn ein holländischer Kaufmann 100000 Rthlr. zur Ausrüstung einiger Schiffe, welche auf den Wallfischfang ausgehen sollen, anwendet, und 5 p. C. gewinnt, so thut er einen glücklichen Fang und eine gute Reise; dahingegen ein Dänischer Kaufman mit eben dem Capital und Glücke, eine verlorne Reise thut. Der große Unterschied der Zinsen ist Schuld daran, daß die Dänen ihr Del nicht für denselben Preis haben und geben können, wie die Holländer, ohngeachtet diese viele Unkosten haben, von welchen jene frey sind. Das fünfte Kapittel erwägt die Banquerotte, welche, wenn sie muthwillig gemacht werden, schärfer bestraffet werden solten. Von dem 6ten Kapitel, welches von der Erhöhung und Verpachtung des Zolls handeln solte, hat der Hr. Verfasser nur die

die Subrit angegeben, ohne sich an die Ausföhrung desselben zu wagen. Das 7te Kap. von den Kaufmanschiffen und Befrachungen, lehret, wie wichtig es für einen Staat sey, selber so viele Kaufmanschiffe zu haben, als nöthig sind, alle entbehrliche Waaren aus- und alle nöthige einzuföhren; Dänemark aber habe noch nicht so viele als Schweden, und besorge und bestreite seine eigene Frachten noch nicht selbst, sondern lasse die Aus- und Einfuhr noch guten Theils durch fremde Schiffe versehen, da es ihm doch weder an Schiffmaterialien noch Seeleuten mangle, und es durch eigene Frachten die Anzahl seiner Seeleute, die Consumtion und Accise vermehren, und das Geld im Lande behalten könne. Das 8te Kapitel gibt einen Vorschlag zur Aufnahme der Manufacturen und Handwerker, welcher dieser ist. Allen reichen und vermögenden Personen in Dänemark und Norwegen, welche ansehnliche Capitalien von 20, 30 und mehreren 1000 Rthlr. besitzen, und mit keiner sonderlichen Verrichtung, welche sie hindern könnte, beladen sind, soll angemuthet werden, nach ihrer eigenen Wahl und Gelegenbeit eine dem Lande nützliche Sache zu bewerkstelligen. Die Kleinen Capitalisten könnten sich mit Kleinern, und die Reichen mit grössern Unternehmungen beschäftigen, und der Hr. Verfasser setzt hinzu: „ich, der ich ohne-
 „ dem genug zuthun habe, und nicht 100 Rthlr. in
 „ der Welt besitze, will, wenn niemand anders will,
 „ mich an das Papier wagen, und vielleicht Däne-
 „ mark über 20000 Rthlr. welche jetzt jährlich dafür
 „ aus dem Lande gehen, ersparen. Der König hat
 „ alles, und mehr gethan, als wir erwarten und ver-
 „ langen können. „ Er führet aber auch einige Stücke
 an, welche bey seinem Vorschlage zu beobachten. Das
 9te Kap. preiset Aufmunterungs- Dresse oder
 Prämien an, welche reiche und vermögende Perso-
 nen ihren armen Landesleuten für nützliche Erfindun-

gen versprechen und geben, und insonderheit auf 8 wichtige Stücke, welche der Hr. Verfasser anahrt, setzen sollten. Sie würden darin dem hohen Beyspiel und der grossen Ubsicht des vorerwähnten Monarchen genäh handeln. Endlich untersucht das 10te Kapitel das gute und schlechte an den Projecten, und der Hr. Verfasser beschliesst seine lehrreiche Schrift mit den Worten: genug für diejenigen, so da denken; zu viel für diejenigen so nicht denken.

Der Hr. Uebersetzer hat derselben das auf dem Titel angezeigte Schreiben beygefügt, welches der Königl. Danische Kanzley-Rath Lucas, jetziger Danischer Consul in Marocco, 1740 in französischer Sprache aufgesetzt, und welches noch jetzt lesenswürdig ist, ungeachtet sich seit der Zeit, da es zum erstenmahl zum Vorschein gekommen, vieles geändert hat.

Uppsäl.

Im Mayen 1756 hiesst Hr. Erich Holman unter dem Hrn. D. und Procenten der Chemie Laur. Hiorgsberg eine Probschrift fundamentum halurgiae systematicae sist. Allerdings sagt er bestehn die Salze aus Erde und Wasser, und Hr. Eller hat ja aus dem Regenwasser allem ein saures Salz gezogen, nachdem er es an die Sonnenstrahlen gestellt hatte. Diese allgemeine Säure hat unter andern Zeichen ihre Freundschaft mit dem Wasser eigen, wegen welcher sie sich auch niemahls trocken zeigt. Sie steht im Feuer unverändert. Nach den unterschiednen Erden, mit welchen sie sich verbindet, wird sie bestimmt, und zur Vitriol- Salpeter- oder Salzsäure. Jene ist eigentlich die Luftsäure, und aus dieser kan man mit einem Fette und einem flüchtigen Laugenfätze Salpeter zusammen setzen: folglich giebt es keine eigene Salpetersäure. Die mercurialische Erde des Meersalzes ist ein dunkler Begriff, und man heisst sie lieber wegen ihres Geruchs, ihres flüchtigen und flüchtig machenden Metalles, und anderer Zeichen arsenicalisch.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 13. Junius 1757.

Göttingen.

Den 4ten dieses verlas der Hr. Dr. Holtmann bey der ordentlichen Versammlung der K. G. der Wissenschaften einen Auszug von seinen im vorigen Jahre beobachteten Lufterscheinungen, worin dieselbe Ordnung beybehalten wurde, die bey den vorhergehenden bisher beobachtet ist. Die größte Barometerhöhe, so diesmahl auf den 30. Jan. fiel, betrug 30^o, 37^o, und die geringste am 18. Febr. war 28^o, 48^o, daher der Unterschied zwischen beyden dieses mahl 1, 89. ausmachet. Die Thermometer waren dieses Jahr etliche mahl auf 85. Gr. gestiegen, den 16. und 17. Jul. aber kamen sie auf 87. und 88., welches die größte Höhe dieses Jahrs war. Die Kälte ist hingegen so geringe gewesen, daß sie selten bis 32. und 30. und nur einmahl bis 26., den 11. Dec. aber bis 18. gefallen: daher auch einige berrn Anfange des Frühjahrs auf die Gedanken gerathen, daß diese Ge- lindigkeit des Winters von den häufigen Erdbeben. so an vielen Orten in Europa ausgebrochen, herge- kommen. Unter diesen wurde das vom 18. Febr. zwar auch hier und in vielen umliegenden Gegenden stark verspühret, aus den häufig eingelauffenen Nachrichten aber wird sehr wahrscheinlich, daß der
B b b Haupt-

Hauptlich dieser starken Bewegung in den Gegenden zwischen Cöln, Bonn und Aachen, zu suchen sey, von dar es sich in alle umliegende Dörter fast in einem Augenblicke verbreitet hat. Der Hr. Prof. führte bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus Taciti annal. 13, 57. an, die von dieser Gegend zu handeln scheint, und worin Tacitus sagt, daß alldort Feuer aus der Erden gebrochen, welches weder durch Regen noch ander Wasser, noch durch andere dienliche Mittel, von den Einwohnern der Orte habe können gelöscht werden, und bis an die Mauern von Cöln gekommen sey. Obgleich einige Dunkelheit bey der Stelle dieses Geschichtschreibers übrig bleibt, so scheinen die Umstände doch diese, und keine andere Gegend, zu bestimmen. Daß diese Gegenden, sonderlich gegen Aachen, mit vielen Steinkohlen angefüllt sind, ist nicht allein sonsten schon bekannt, sondern wurde von dem Hrn. Pr. noch mit besondern in Händen habenden Zeugnissen bekräftiget, auch eine Probe der Aachener Steinkohlen vorgezeigt, welche doch die um Vättrich herum an der Menge des brennbahren Wesens noch übertreffen. Von der Art und Weise, wie das in dieser Gegenden entstandene Erdbeben so weit habe können verbreitet werden, hat der Hr. Pr. seine Gedanken der Gesellschaft schon im vorigen Jahr eröffnet, in deren Commentarius sie künftig erscheinen werden. Die an diesem Tage alhier bemerkte starke und schnelle Veränderung des Barometers hat man auch zu gleicher Zeit im Haag gesehen, da hingegen vom Hrn. D. Verbleef, Correspondenten der K. G. der W. in den zu Otterndorf, im Lande Hadelen, angestellten Beobachtungen kaum eine geringe Spuhr davon zu finden ist; die doch sonst durchs ganze Jahr in ihrem steigen und fallen mit den hiesigen übereinstimmen. Diese von H. Verbleef angestellten Beobachtungen legte der H. Pr. bey dieser Gelegenheit der Gesellschaft mit für, um sie mit den seinigen zusammen zuhalten, mit

mit denen sie auch künftig sollen abgedruckt werden. Da H. D. an seinem Ort nicht die nöthige Bequemlichkeit gefunden, die Ebb und Fluth in der Nordsee zu bemerken, so wünschte der Hr. Hr. zu setz, daß in diesen Gegenden doch ein gelehrter oder sonst verständiger Mann sich finden möchte, der, wo nicht alle Tage, doch nur bey den vornehmten Mondveränderungen, die Zeit der Ebb und Fluth an diesen Rüssen der Nordsee genau beobachtet, und seine gemachte Anmerkungen der Gesellschaft mittheilen möchte weil solches vielleicht noch zu einigen Aufklarungen in dieser Sache dienen könnte.

London.

Das Buch, vor dessen Anzeige wir etwas von Fr. Hutcheson (*) zu melden vor nöthig fanden, ist 1755. bey Miller unter dem Titel, a system of moral philosophy, in three Books; written by the late Francis Hutcheson, published from the original Manuscript, by his Son Francis Hutcheson, M. D. to which is prefixed some account of the life, writings and character of the Author, by William Leechman, D. D. Professor of Divinity in the University of Glasgow. herausgekomen. Es sind zwey Quart-Bänder, der erste von 358 Seiten, nebst einer Vorrede von 48 Seiten, und der zweite von 350 S. Ueberhaupt von dem Buche zu reden, müssen wir ihm das Lob größtentheils aus eigener Uebersetzung geben, welches ihm Leechman unter so viel übertriebenen Lob begraben erteilte, daß wir gewiß auch an dem wahren gezweifelt haben würden, wenn wir bloß aus L. Vorrede ohne H. eigenes Buch zu haben hätten urtheilen müssen. H. hat viel Deutlichkeit, Annehmlichkeit in der Schreibart, viel seltene und richtige Anmerkungen, und bauet seine Moral sehr auf Erfahrungen vom menschlichen Herzen, die zwar zum Theil noch genauer angestellt und untersucht werden können, in der That

Bb bb 2

aber

(*) S. 666.

aber doch besser sind, als man sie in manchen mühsamen Sittenlehren antrifft.

Das erste Buch von 221 Seiten handelt in 11 Abschnitten von der menschlichen Natur, dem höchsten Gut, und der höchsten Glückseligkeit auf folgende Art. Im ersten Capitel wird die menschliche Natur überhaupt, ihre weislich anerkannte Bedürfnisse, ihre Hauptkräfte, sonderlich Wille, Selbst-Liebe und Wohlthätigkeit, beschrieben: so wie im zweiten gewisse feinere Empfindungen, Vergnügungen und Triebe, z. E. der Schönheit, der Ehre, der Liebe, der Freundschaft. Es endiget sich mit einer kurzen und allzu mangelhaften Untersuchung von dem Ursprunge der Laster in einem so schön gebildeten Gemüth. Im dritten Capitel sucht H. auszumachen, daß nicht bloß die Selbst-Liebe und unser Nutzen das Triebrad aller unserer Handlungen und Urtheile vom Gut und Uebel sey, sondern wir noch einen andern Grundtrieb, nemlich die Belustigung an fremden Wohl haben: so er den edlern, oder auch den wohlthätigen Grundtrieb (the generous, the benevolent principle) nennet. Er bringet im übrigen sehr wichtige Gründe bey: denn aber scheint er uns nicht überführend, wenn er das Vergnügen an fremden Wohl auch von der Sympathie unabhängig machen will. Das aber gestehet er ein, daß wir aus Selbstliebe, allein aus edler Selbst-Liebe handeln, wenn wir diesen wohlthuenenden Trieb zu befriedigen, und also in der That zu einer Sättigung unseres Vergnügens, andern wohlthun. Das vierte redet vom sittlichen Gefühl, oder von dem moralischen Gut und Uebel, so fern wir es uns vorstellen. Das moralische Gefühl wird von unserm B. gar nicht in andere, aus denen es zusammengesetzt seyn könnte (z. E. Vorstellung des Nutzens und Schadens, des Klugen und Thörichten, des Ehrveringenden und Verächtlichen) aufgelöst, sondern für ein ganz unabhängiges Grund-Gefühl und

und das moralische Gut für völlig verschieden vom andern Gut erklärt. Er beruht sich dabey auf Erfahrungen, allgemeine Urtheile der Menschen, und Empfindungen: allein er scheint uns hier nicht genug als Philosoph die Erfahrungen zu untersuchen. Das erweiset er wol deutlich genug, daß es keine bloße Vorstellung des Nutzens und Schadens einer Handlung für uns selbst sey: allein es ist ihm wol nicht eingefallen, daß es zusammengesetzt seyn könnte, und daß in der Zusammensetzung, wie dessen so den Leid rührt, als auch der Dinge, die die Seele fület, eine ganz andere und neue Empfindung entstehen kann, deren Zusammensetzung man nicht so unmittelbar bemercket. Dis moralische Gefühl soll gar nicht aus Selbst-liebe und eigenem Vortheil, sondern bloß aus dem wohlthätigen Triebe gegen andere entstehen: das ist alles, so wir zu einer Definition desselben haben sammeln können. Alle die Handlungen erklärt er für gleichgültige, die nicht daraus entstehen, sondern unsern Nutzen, ohne anderer Schaden oder Nutzen, zum Zweck haben. Das fünfte erklärt das Gefühl von Ehre und Schande, und dessen Uebereinstimmung mit dem moralischen Gefühl. Sein Hauptsatz ist auch hier, die Ehre sey ein unabhängiges Gut, und werde nicht wegen ihres Nutzens, sondern um ihrer selbst willen so eifrig gesucht. Dis wird meistens aus unsern Erfahrungen und Empfindungen davon bekätiget: wobey uns aber widerum die Erfahrung nicht genau genug untersucht, und vergeßen zu werden scheint, daß wir vor allen den Empfindungen, deren wir uns entsinnen können, bereits in der allzärtlichsten Kindheit viele tausendmal erfahren, wie abhängig alle unsere Vergnügungen und Güter von der guten Meinung anderer von uns, oder der Ehre sind, wodurch wir uns haben gewöhnen können, die Ehre überall zu lieben. S. erkennet selbst im folgenden Capitel S. 104. daß wir durch die Association der Ideen öfters ein Mittel so

lieb gewinnen, als wenn es ein letztes Gut wäre. Hingegen ist der von der Hölle bey der Schande S. 26. 27. angebrachte Beweis merkwürdiger. Er wendet sich nunmehr zum höchsten Gute, und zeigt im 6ten Capitel, daß wir ein Vermögen haben, gewisse Dinge durch unsere Vorstellung in ein Gut zu verwandeln, wie auch durch was für Mittel wir unsere irriaen Vorstellungen vom Gute und Uebel, oder dessen Größe, verbeßern können. Die Anmerkung, wie die Einbildungskraft, wenn sie sich ein gewisses Gut sehr oft hoffend vorstelllet, die Empfindung selbst weit übertreffen kann, ist mit einigen Folgen derselben besonders schön anzuführen. Das 7te Capitel, welches die verschiedenen Güter und Uebel mit einander vergleicht, ist uns zwar nicht als das richtigste, doch als das angenehmste und merkwürdigste vorgekommen. Vielleicht sind wir dabey partheyisch geworden, weil wir uns selbst so oft die Anmerkung gegeben haben, es manale dem menschlichen Gemüth an einer Messkunst der Größe des Guten und Uebels, der Lust und des Schmerzes; so bald sie von verschiedener Art sind: eine Anmerkung, die Niemand macht, und die uns doch vielleicht feiner dreisterer Versuch, eine solche Messkunst zu liefern, sehr anempfohlen haben mag, weil wir manches wahre und richtige darin fanden. Die Sätze, die Beyfall, Untersuchung, oder Widerlegung verdienen, sind hier zu mannigfaltig für unsere Blätter. Das moralische Uebel schäret er, nicht bloß in so fern es Strafe Gottes nach sich ziehet, sondern so, wie es ohne alle Furcht der Strafe empfunden wird, für empfindlicher als den heftigsten Schmerz des Leibes. Gebet er hier nicht zu weit? In vielen Beyspielen, die er zum Beweise anführet, ist Ehre und Schande, und zwar in einem sehr hohen Grad, mit moralischem Gut und Uebel verbunden. Den Schmerz des Mitleidens ziehet er allem eigenen Schmerz vor: (und hierin scheint er uns Recht zu haben, denn er wird

wird durch die Einbildungskraft erhöht. Wir empfinden es wenigstens oft, daß wir einen Schmerz, der uns selbst gar erträglich ist, an andern nicht sehen können.) Er widerlegt dabey einen Satz, den wie den Liebling der Engländer nennen dürften, als sey ein besonderes Vergnügen mit dem Mitleiden verbunden. In der Tragödie, sagt er, veranlaßt nicht das Mitleiden so bezaubernd, sonst dürfte man nur in das Lazareth gehen, sondern die Nachahmung, die uns auch in Gemälden bey den eckhaftesten Dingen gefällt, wenn sie treu ist. Der Ausfall gegen Epicurum, am Ende des Capitels, könnte wol ein unsicherer Irr in der philosophischen Geschichte seyn. Das 3te vergleicht gewisse Gemüthsstimmungen in Absicht auf den Grad des Vergnügens oder Misvergügens, so man dabey fühlt. Das 4te hätte in einem System der Sittenlehre wol wegbleiben, und sein Inhalt aus andern Theilen der Philosophie zum vorausgesetzt werden können. Es giebt einen Beweis von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, sonderlich von seiner Güte, wobey von dem unvermeidlichen Uebel in der Welt, und der Hoffnung eines künftigen Lebens gehandelt wird. Diese Materien hier abzuhandeln hielt ich H. berechtigt, weil das Daseyn Gottes in die Begriffe von unserer Glückseligkeit einen großen Einfluß hat, und in gewissen ausnehmenden Uebeln die einzige Verfüßung bleibet. Es hat doch manche lesenswürdige Anmerkungen über diese Materien. H. bildet Gott sehr nach eben dem Bilde, so er von dem Menschen entworfen hat, dergestalt, daß er ihm auch ein moralisches Gefühl, und eine unmittelbare Belustigung an anderer Wohl zuschreibt, die in die Seeligkeit Gottes einfließen. Das 10te handelt von den Pflichten gegen Gott, und ist, den Reichtum der Materie gerechnet, außerordentlich kurz. Das letzte redet von dem höchsten Gute, allein nicht in dem Verstande der Alten, da man die Ursache darunter verstand,

um

um welcher wissen wir zuletzt etwas gut nennen, und es wünschen, da es denn wol unmöglich etwas anders, als eine angenehme Empfindung wird seyn können: sondern wie es die Neuern nehmen, d. i. von dem höchsten Grade des Guten. Er liegt es in der Übung der edelsten Tugenden, und der Liebe gegen Gott.

Leipzig.

Der Herr Prof. Gottsched hat im vorigen Jahre Vorübungen der Lateinischen und deutschen Dichtkunst zum Gebrauche der Schulen auf 240 Octav-Seiten in Breitkopfs Verlag herausgegeben. Den Endzweck davon entdeckt er in einer Vorrede, so an die sämmtlichen Schul-Lehrer Deutschlands gerichtet ist. Die deutsche Dichtkunst ist in unserm Zeit-Alter so sehr verbessert, daß die alten Schul-Bücher jetzt nicht mehr brauchbar sind: und doch können die zum Unterrichte auf Unversitäten geschriebenen Abhandlungen von der Poesie auf Schulen auch nicht zum Grunde geleyet werden, weil sie zu hoch sind, und die Fassung der Schul-Jugend übersteigen. Er sucht also etwas zu geben, so ins Mittel ist. Eine solche Arbeit erforderte freilich einen Mann, dessen Größe in beiderley Dichtkunst, oder wenigstens in ihren Regeln und Critik unläugbar ist: denn man kann mit Recht wünschen, daß der Schuljugend eben so die vollkommensten Lehrbücher übergeben werden mögen, als sie das Glück hat, die allerbesten Muster des Alterthums zu lesen; und wenn auch dieser Wunsch zu weit ginge, so behält man doch das Recht, zu verlangen, daß in einem Schulbuche nichts falsches stehen solle, welches auch desto leichter möglich ist, weil es blos die bekanntesten und ausgemachten Wahrheiten enthalten soll, und von denen zum vorausgesetzt ist, die lange nach Verlassung der Schulen in der Prosodie und sonst ihre Schulbücher mit völligem Zutrauen zu dem was sie sagen nachschlagen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1757.

Göttingen.

Son des Heren D. Christoph August Heumanns Erklärung des neuen Testaments ist im Försterischen Verlag zu Hannover, der neunten Theil, in welchem beyde Episteln Pauli an Timotheum erläutert werden, auf 1 Alphab. 20 Bogen ans Licht getreten. Wir geben unserer Gewohnheit nach aus demselben nur einige Beispiele von den Erklärungen, die dem Hrn. Verf. entweder eigen sind, oder worin er sich dennoch von den meisten gewöhnlichsten Auslegern unterscheidet. In der Vorrede zu der ersten Epistel zeigt der Hr. V., daß nicht Lystra, sondern Derbe Timothei Geburts-Stadt gewesen, S. 5. wie auch die Ursache, warum Paulus ihn beschneiden lassen, S. 8. wodey er wieder andere mit vielen Exempeln darthut, daß der Name Timotheus auch bei den Heiden gebräuchlich gewesen, und man folglich nicht behaupten könne, daß er erst bei seiner Beschneidung von Paulo diesen Namen erhalten habe. Cap. I. v. 2. siehet der H. V. die Wörter *καρπος* und *ιδιος*, welches letzte Wort der Apostel nur in seinen Segenswünschen an Timotheum und Titum gebraucht, als gleichgültige Wörter an, deren Zusammensetzung eine sehr große Gnade anzeige. Durch *γενελογίας* B. 4. sind nicht die jüdischen Stam-

E c c Tafeln,

Tafeln, welche man Genealogien nennet, zu verstehen, sondern die theologischen Genealogien, da man die christliche Lehre unter dem Bilde einer Genealogie vortrug. Bei B. 9. behauptet der H. V. daß die Redensart *ο νόμος κειται* an allen Orten heisse, es ist das Gesetz gegeben worden, und auch an diesem Ort dieses der rechte Verstand sey. Die nach B. 18. über Timotheum vorher geschickene Bemerkung erklärt der Herr Verf. davon, daß, als Paulus Timotheum zu einem Prediger ernennet und eingesegnet, etliche Aeltesten ihm mit Paulo zugleich die Hände aufgelegt, und aus Eingebung des H. Geistes vorhergesaget, daß er das ihm jetzt von dem Apostel anbefohlene Amt treulich und löblich verwalten werde. Cap. II. B. 5. wird von dem Mißbrauch der Socinianer gerettet und ihnen ihr Verbum gezeigt, wenn sie behaupten, daß Wort *κατασκευασθη* nirgends im N. T. könnte wehl, sagt der H. V. *κατασκευασθη* pro altero deutlich ausgesprochen werden, als durch die Wörter *κατασκευασθη* *αποδοξασθη*? Bei B. 15: das Weib wird selig werden durch Kinderzeugen, prüfet der H. V. die verschiedenen Erklärungen sorgfältig, und vertheidiget Lutheri Uebersetzung: das Weib wird selig werden, wenn sie bleibet im Glauben, da doch im Griechischen hebet: *εις αιωνας*. Bei Cap. III. B. 2. merket der H. V. an, daß man billig in unserer Kirche durchgängig den Titel Bischoff, so aus *επισκοπος* gemacht worden, hatte behalten und nicht in den lateinischen Namen, *superintendens*, verandern sollen, wodurch man den Vorwurf der Papisten vermieden, unsere Kirche habe keine Bischöffe. Den Sinn der Worte: Ein Bischoff soll nur eine Frau haben, zeiget der H. V. ausführlich. Er erklärt sie dahin, daß Paulus verbiete, man solle keinen neubekehrten, der zwei Frauen zugleich habe, zu einem Lehrer der Kirche machen. darmit die Polygamie unter den Christen aufhören mögte.

mögte. Er bemerkt dabei wieder verschiedene Ausleger, daß diese Worte weder den Lehrern die Ehe schlechterdings gebieten, noch aber denselben nach dem Tode einer Frau zu einer neuen Ehe zu schreiten verbieten. Die Worte *2. 15.* der Pfäler und die Grundfeste der Wahrheit, das ist, der christlichen Lehre, ziehet der H. V. auf Zimorbaum; und wiederleget diejenigen, welche sie zum Anfang des folgenden Verses machen wollen. Cap. IV. *2. 1. 5.* enthält eine Weissagung Vauli von dem Papstthum, wie der H. V. nach allen Stücken klärtlich zu zeigen sucht. Cap. V. *2. 3.* und folg. wird gesetzt, daß *οικος κληρ* hier eine Witbe heisse, die keine Kinder habe; daß *μαστουρας*, welches viele von den Witben verstehen, sich auf ihre Kinder beziehe; daß die Worte *οικος τοι ιδου οικος* also zu übersetzen seyn: die Kinder sollen an ihrer Familie Liebe ausüben. *2. 17.* bekräftiget der H. V. die Uebersetzung: die Aeltesten, so ihrem Amte wohl vorstehen, sollen (aus der Kirchen Casse) noch einmahl so viel, als andere arme, bekommen, sonderlich die, deren Arbeit in der Lehre des Wortes (Gottes) besteht. Er zeigt dabei, daß der Nahme der Aeltesten (Presbyteri) nicht nur den geistlichen, sondern auch den weltlichen Vorsetzten beigeleget sey. Der Apostel verstehe demnach durch die Lehrer des Wortes die Bischöffe; durch die andern aber, welche ihrem Amte wohl vorstuden, die sogenannten Diaconos, die der Armen-Casse vorgefetzten Männer. Daß *τιμι* an dieser Stelle, nicht die Ehre, sondern eine Belohnung heisse, schliesset der Herr Verf. aus dem unmittelbar folgenden Verse. *2. 23.* heisset *οδον ορειν* nicht bloß Wasser trinken, sondern beständig Wasser trinken, und niemahls Wein. Wir fügen hieselbst noch ein paar Stellen aus dem zweiten Briefe an den Zimothum bei. In der Vorrede zu der Erklärung desselben, zeiget der H. V. daß Vaulus denselben in seiner andern Gefangenschaft zu Rom geschrieben habe;

be; und bedauert, daß wir nicht noch etliche von Timotheo theils an Paulum, theils an eine und andre Gemeine geschriebene Briefe haben, welche seiner Meinung nach die Kirchen-Historie merklich erweitern würden. Die Redensart Cap. I. v. 3. Paulus und seine Vorfahren haben Gott mit reinem Gewissen gedienet, sagen nicht, daß sie niemahls gesündigt, sondern, daß sie der jüdischen Religion alzeit eifrig ergeben gewesen, und niemahls falsche Götter angebetet. Cap. II. 6. trägt der Apostel eine Ermahnung an den Timotheum in einem Käsel vor; dessen Verstand dieser ist: Timotheus solle der erste seyn, der die Früchte seiner Lehre einernde, das ist, die christlichen Tugenden, die er seiner Gemeinde vorschreibe, an sich zuerst sehen lasse. Eine Ermahnung, die Paulus aus liebevoller Höflichkeit in ein Käsel fassete, die aber bei dem Timotheo wegen seiner Jugend und Furchtsamkeit nöthig war. Bei dem 17. V. zeigt der H. V. daß Hymenäus aus einem Sadducäer ein Christe geworden, nach einiger Zeit aber die Apostolische Lehre wieder verlassen, und wieder ein Sadducäer geworden. Die Worte des 19. Verses: der Grund (des Hauses) Gottes hat diese Aufschrift, erklärt der H. V. aus der Gewohnheit der Römer und Griechen, welche ihre Häuser auf einen Grund baueten, dessen obere Hälfte so weit aus der Erde hervorgieng, daß in derselben eine Aufschrift eingegraben wurde, welche die Hausbegehenden lesen konnten. Diese Aufschrift wurde *epigramm* genannt. Cap. III. V. 1: 7. enthält eine Weissagung vom Papstthume. Bei V. 10. behauptet der H. V. daß Demas nicht könne von der christlichen Lehre abgefallen seyn, und bei V. 11. daß derselbst erwehnte Lucas nicht könne der Erste seyn; daß V. 13. *Θεότιμος* ein Heide-König heiße durch *Θεός* die griechische Bibel, und durch *θεός* die Hebräische Bibel zu verstehen sey. Die Worte des 17. Verses:

Verfess: ἐξήθη ἐκ τῶνατος λῶντες übersetzt der H. V.: ich wurde gleichsam aus dem Kaden eines Löwen herausgerissen, und siehet sie als ein Sprichwort an, welches eine Befreiung aus einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr anzeigt. Er bemerkt dabei, daß Paulus als ein Römischer Bürger nicht zu der Straffe, den Löwen vorgeworffen zu werden, habe können verurtheilet werden.

Jena.

Hr. Basilius Christian Bernhard Wiedeburg, substituierter öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik, hat den zweyten Theil seiner Anmerkungen über die vermischte Mathematik auf einem Alphabete in 8vo. herausgegeben. Sie betreffen die Chronologie, Artillerie, Fortification und Baukunst, wie solche in dem Wolfischen Auszuge vorgetragen werden, und sind, wie die im ersten Theile den Zuhörern des Hrn. Verf. denen er sie bestimmt hat, nützlich verschiedenes zu erläutern, zu verbessern, und andere zum Theil neuere Schriftsteller kennen zu lernen. Den Ausdruck des Bar. Wolf, daß die protestantische Reichstände anfangs den julianischen Kalender aus ungegründetem Eifer beybehalten hätten, tadelt Hr. Wiedeburg mit Recht, und liefert bey dieser Gelegenheit die Geschichte der Kalenderverbesserung. Er wünscht, man hätte sich bey der Feyrung des Festes von dem Jahre des nicänischen Schlusses besreyet, wenn dieser vernünftige Wunsch noch zu seiner Unterstützung ein Zinsehen bräuchte so hätte Hr. W. sich auf Joh. Bernoulli berufen können. Daß die Kammerstücke nicht mehr im Gebrauche sind, leitet Hr. W. nicht aus der Unbequemlichkeit sie zu laden her, die bey der Haubige in ihrem Maasse auch statt findet, sondern daher daß man nicht mehr mit Steinen schießt, wie dazu gebraucht worden. Mohammed beschloß Constantinopel mit 1200 pfündigen Steinen, und

und die Strücker, die er dazu brauchte, konnten täglich nur viermal losgebrant werden. In der Baubauischen Befestigungsart tadelt er vieles mit Grunde, und verleiht Himplers bisheriges Schicksal mit Speckles seinem, der ebenfalls die Vorurtheile seiner Seiten nicht besiegen konnte, ob er wohl jago von Verständigen hochgeachtet wird. Die Säulenerdmonen theilt er nach der Stierlichkeit ab und nicht nach der Stärke; weil der Unterschied der Dike wenig beträchtlich ist, die alten Baumeister selbst bey der jonischen und korinthischen Säule wenig in der Höhe geändert, ihr Augenmerk aber mehr die Stierlichkeit gewesen, und man sich auch in der Ausübung bey der Wahl der Säulen nicht allemahl nach der Größe der Last richter. Die gebrochenen Dächer tadelt er, weil sich die Zimmer in ihnen doch nicht bequem anbringen lassen und die Dächer im Erbauen und Unterhalten kostbar sind, auch das gute Ansehen das sie haben sollen, nicht wohl in die Augen fallen kann, als wenn man weit von dem Gebäude ist.

Wolfsbüttel.

Vermuthlich hat das, was wir S. 696 von der Vollkommenheit der Schulbücher anseeren, der Herr Director Dommerich gedacht, und sich dadurch für berechtigt gehalten, eine Critik über das hieselbst erwähnte Gottschedische Buch, unter dem Titel, Beurtheilung der Vorübungen der Dichter, auf 48 Octav-Seiten bey Meißner heraus zu geben. Er behauptet das Gottschedische Buch sey nach seiner Einrichtung auf Schulen ganz unbrauchbar: in der obersten Classe müße und könne man schon viel weiter gehen: Herr Hr. G. könne die Einrichtung der öffentlichen Schulen nicht, als die er nie besacht habe: er begehre in der lateinischen Prosodie die größten Fehler: nehme das seinige aus der poetica Latina Classe hi. verthebe dieselbe aber öfters nicht, und bringe zu Beispielen der Regel an, was unter der

Aus:

Ausnahme gesetzt sey, u. s. f. Ob er Recht habe, oder sich an der Vorlesung des Herrn Fr. Gottscheds für die Schulen durch Llandank veründige, wollen wir hier nicht beurtheilen: denn wir fürchten uns vor Streitigkeiten. Unser Urtheil ist aber auch nicht nöthig: denn nicht bloß jedweder Schul-Lehrer, sondern so gar Lernende auf Schulen, werden im Stande seyn, durch Vergleichung beider Schriften, aus dem was ihnen bekant sey muß, ein Urtheil zu fällen.

Abd.

Hr. Kalm hat im Junius und Julius 1756. drey lehrwürdige Probschreiben vertheidigen lassen, die erste handelt de Esquimaux, Gente Americana, und Andreas Abraham Indrenius war der Respondente. Die Esquimemen oder Esquimaux sind eine ganz besondere, und den benachbarten Americanischen Völkern wenig ähnliche Nation; Sie sind weiß, haben große Härte, schwarze Haare, und gehn von Fuß auf gekleidet. Sie sind verrätherisch, mörderisch, aber in ihrer Fischerey geschickt, und haben aus Holz oder Horn eigene, ihnen sehr nützliche Schneeaugen erfunden. Ihre Kleidung, ihre kleinen Boote, die aus Fellen gemacht sind, und ihre ganze Gestalt scheint ihre Abkunft aus Grönland zu verrathen, nur sind sie viel grausamer; auch ihre Sprache dünkt uns dahin zu hängen. Sie trinken am liebsten stark gesalzenes Wasser, essen ihr Fleisch roh, und brauchen das Feuer nur wenig; wozu das vom Meer ihnen zugeschwemmte Holz dienet.

Den 29 eben dieses Monats trat Joh. Frid. Müller auf, und seine diss. Ollares in Fennia repertos delineans, wird bey den Liebhabern des Steinreichs ange-
nehm seyn. Unter diesem Nahmen versteht Hr. K.
die

die Specksteine, deren edelste Art der Serpentin ist. Die Kennzeichen sind, daß sie sich seifenhaft angreifen, daß sie sich mit dem Messer bilden lassen, und die Brüchigkeit nach dem Verfallten. Hr. M. beschreibet acht in Finnland befindliche Arten, wovon die erste halb durchsichtige durch das Schleiffen gar schön werden soll, die andre aber noch prächtiger wird, und deswegen superbus heißt, u. s. w.

Die dritte enthält några kännemärcken til nyttiga mineraliens eller Jord och Bergarters upfinnande. Sie wurde den 5 Julius von Erich Hagglund verteidigt, und ist gar angenehm und nützlich zu lesen. Hr. H. rath 3. Er überhaupt, wenn man Bergarten suchen will, die Bergfälle, Rünse der Wasserfluten, die See, die Stellen von welchen sich das Wasser zurück gezogen hat, die seichten Ufer und Strände der Flüsse, die Höden der Quellen, die Schichten der Erde, wo man Brunnen gräbt, die Furchen der Ackerleute, und die Nege der Fischer durchzusuchen. Nützliche Bergarten findet man, sagt er weiter, wo farbichte Erden, wo lose Steine von einer andern Art als die nächsten Felsen, wo magere und kranke Bäume und Sträucher, wo virtolische Quellen, wo Jernwäse, wo ungesunde Stellen für Menschen und Vieh, wo eigen Bitterungen und Gerüche, und Erden von mineralischem Geschmacke sind; ferner wo weisser feiner Spat, wo Schiffer, wo Quarz bricht, wo man kleine weisse Kieselsteine, Bergkristallen, Hornsteine, Marien-Glas, Vitriol oder Schwefelkies antrifft. Die beste Walker-Erde findet man in den magersten Sandwüsten, das Salz verrathen die Lecken der Thiere, die Schneelosen Stellen, und gewisse Pflanzen, zu denen man das Tripolium fügen muß, doch hat man in Schweden noch keine Salzquelle der Baukosten recht würdig gefunden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1757.

Göttingen.

Enrius sive Henricus, Friderici II. Imp. nobis, Rex Sardiniae, S. R. J. per Italiam Vicarius Et Admiratus. Dissertatio Historica, quam d. Maii publice defendebant Praect. M. Job. Tobias Koehler & Resp. Henric. Ludou. Pedekimul. 4to. 136. Seiten. Der Herr M. Köbler, ein Sohn unserz nie genugsam zu rühmenden Lehrers, hat durch diese Abhandlung eine neue Probe abgelegt, wie viele Liebe zur Geschichtskunde ihm von seinem Freiwürdigen Herrn Vater angeerbet seye. Unter denen vielen natürlichen Kindern, welche K. Friderich II. mit verschiedenen Concubinen erzeuget, ist der Enrius theils wegen seiner Tapferkeit, theils wegen der erlangten Königl. Würde von Sardinien eines derer bekanntesten in der Historie. Sein Nahme war eigentlich Heinrich, welches man noch jeto in Schwaben, wo bekanntermassen K. Friderich II. zu Hauß gehörte, Heing und Heingemar heisset; und ist es also leicht zu errathen, wie diese denen Italianern fremd klingende Benennung zu der Verkömmlung in Enrius und mehrere andere Anlaß gegeben habe. Seine Mutter ist bis jesh noch unbekant, und nur der einige Martinus Polonus, der doch viel zu neu ist, als daß man sich auf sein

dd dd

Zeug:

Zeugniß verlassen dürfte, nennet sie Blancam, und suchet ihre Abkunft in dem Piemontesischen und Monteferatischen Stamm; wie man aber die hiebey mit unterlaufende Zweifel nicht gungsam heben kan, so läset sich auch nicht entscheiden, in welchem Jahr eigentlich unser Entius gebohren seye; ob man gleich daraus, daß er A. 1238 sich bereits vermählet, und in dem folgenden 1239ten Jahr die Armeen seines Herrn Vaters commandirer, und meistens mit gutem Glück gegen die Feinde gefochren hat, obgleich die Zeit seiner Geburt mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen und den Fehler des Campanii entdecken kan, der ihm überhaupt nur 46 Jahr zuschreibet, so daß er also A. 1226. gebohren seyn müste. Durch seine Heurath mit der Debelasia, davon wir bald ein mehreres sagen wollen, erlangte er das Königreich Sardinien, und der Herr W. Köhler nimmet dahero Anlaß von demselben einige umständtliche Nachricht zu geben. Er glaubet, daß selbiges seit dem 8ten Jahrhundert zu dem Lombardischen Königreich gehört habe, und dahero auch mit demselben dem teutschen Streyter unterwürftig worden seye. Daß die reiche Marggravin Mathildis darinnen einige Oberherrschafft gehabt habe, ist wohl ohnstreitig. Daß sie aber selbige an den Pabst habe verschenten können, ist mehrerem Zweifel unterworfen, da schwerlich durch ihre Schenkung an den heil. Vater die Reichsrechte haben können verringert werden. Wenigstens hat das Weltsche Haus auch noch nachhero den Principatum Sardiniae in seinen Tituln geführt, und R. Fridericus I. A. 1164. den Baraconem zum König von Sardinien erkläret, welches ob es gleich an sich allein nicht als ein Actus superioritatis angesehen werden könnte, sondern aus der herrschenden Meinung der Kayser seye in der ganzen Christenheit in Ansehung des weltlichen Regiments das, was der Pabst in Ansehung der Kirchen vorstellen wolte, hergeform-

men

men seyn mögte, (inmassen auch aus diesem Grund sich die Könige von Armenium Leo und Rupinus von denen teutschen Kaysern Henrico VI. und Ottone IV. haben crönen lassen;) so verdienet es doch hier um so mehr eine Achtung, als nicht allein das erstgedachte glorreiche Welfische Haus ausdrücklich mit dem *Principatu Sardiniae & Domo Comitissae Mathildis* noch A. 1152. belehnet worden ist, sondern auch da nachhero die Pisaner und Genueser wegen Sardinien mit einander in Streit gerathen sind, beyde Theile vor dem Kayser, als ihrem Richter die Sache anhängig gemacht haben. Inmittelst hat Karaso niemahlen ganz Sardinien zu seinem Scepter gerechnet, sondern selbiges hat noch mehrere Herrn gehabt, die sich so, wie er selber, bald Könige, bald nur Richter genennet. Die päpstliche Hoheit aber über Sardinien äusserte sich erst nach A. 1200. unter Pabst Innocencio III. der ausdrücklich sich vernehmen liess, dasselbe seye dem Römischen Stuhl unterworfen, welche Meinung nachhero seine Nachfolger Honorius III. und Gregorius IX. mit vielem Eifer vertheidigten. Ein Pisaner aber Namens Ubalduß, machte sich von einem Theil der Insel (Judicatu Caluritano) Meißter, und brachte durch die Heurath mit der Königin Abdelasia, der Beherrscherin des andern Theils (Regina Gallurensi & Turritana) fast das ganze Land unter sich. Er hielt es aber doch nicht vor rathsam dem Pabst länger die Spitze zu bieten, sondern unterwarf sich ihm, und leistete ihm den Eyd der Treue. Seine Gemahlin Abdelasia schenkte auch A. 1236. ihren Antheil an den Stuhl zu Rom, und war damit zufrieden, daß ihr solches von demselben wiederum zu Leben gereicht wurde. Allein nach dem Tode dieses ihres Gemahls ließ sie sich diese Schenkung wieder gerueu, und da sie sich A. 1238. an diesen Entium vermählte, der ohnehin auf Befehl seines Vaters, des Kayserß, die Reichs-Rechte auf Sardinien wie-

der geltend zu machen willens war, so brachte sie auch zugleich auf ihn ihr Königreich. Der Pabst sahe nicht allein wegen seiner gekrankten Lebensverlichkeit, sondern auch um dessentwillen, weil er gerne den Entium an eine seiner Verwandtinnen verheurathet hätte, dieses mit scheelen Augen an, und that wie den Kayser also auch diesen neuen König von Sardinien und seine Adelfam in Bann. Ob nun gleich solcher bey dem K. Friederich II. und Entio von keiner Wirkung war, so demüthigte sich doch die Königin Adelasia A. 1243. und erhielt von dem heil. Vater hierauf die Absolution. Vermuthlich aber hat Entius selber diese Unbeständigkeit seiner Gemahlin veranlasset, weil er, als ein den Krieg liebender Herr, sich zu frühe von ihr und dem Königreich Sardinien entfernet, da sie die Königin hingegen auf ihn, als einen jungen und muntern Prinzen vornehmlich ihre Liebe geworffen haben mögte, und daher nicht gleichgültig dabey seyn konte, daß sie seines Umgangs nicht länger genießen solte. Es ist nicht gewis, wenn sie gestorben; da man aber findet, daß K. Friederich mit einer neuen Heurath dieses Prinzen umgegangen, so vermuthet der Herr M. daß sie nicht lange mehr nach ihrer Ausöhnung mit dem Pabst gelebet habe, oder vielleicht ihre Ehe als nichtig erklärer worden seye. Inmittelst behielt Entius doch bis an sein Lebens-Ende den Titul eines Königs von Sardinien, und einige Scribenten nennen ihn auch noch einen König von Corsica, ob er gleich selber dieses Land, in welchem jedoch die Adelasia einige Güter gehabt, niemals in seinem Titul geführt. Bey denen Streitigkeiten, die der Kayser mit dem Pabst und denen Lombardischen Städten hatte, hielt Entius treulich bey seinem Herrn Vater aus, und legte in denen Kriegen gegen die Mayländer, Placentiner, Genueser und übrige Rebellen, welche hier ganz auf das genaueste und meistens mit denen Worten derer

Schrift-

Schrieffsteller, die uns das Angedenken davon übrig behalten haben, erzehlet werden, von seiner Tapferkeit bey mehr als einer Gelegenheit besonders ruhmwürdige Proben ab. Es würde für unsere Blätter zu weitläuffig seyn dieses alles zu erzehlen. Wir berühren also nur, daß der Kayser daburch seine Hoffnung völlig erfüllet gesehen, da er diesen Prinzen A. 1239. zum Reichs-Vicario in der Lombardey und ganz Italien und A. 1241. zum Reichs-Admiral gemacht. Es gieng auch bis auf das Jahr 1249. fast alles demselben glücklich von statten. Allein in dem Maymonathe dieses Jahrs wurde er in dem bekanten Modenesischen Krieg von denen Bononiensern gefangen, und nicht allein öffentlich im Triumph eingeföhret, sondern auch anfänglich in seinem Gefängnis sehr hart gehalten, doch rhun diejenige der Sache zu viel, welche vorgeben, daß er in einem eisernen Kefig eingesperrt gewesen, wie es denn auch nicht wahr ist, daß man ihm güldene Fessel angeleget habe. Sein Herr Vater gab sich zwar wegen seiner Befreyung alle ersünliche Mühe, er konte aber solche doch nicht bewerkstelligen. Inmittelst ertrug Entius dieses sein widriges Schicksahl eine lange Zeit mit einer einem solchen Helden anständigen Großmuth, und es scheint auch, daß selber das Betragen der Bononienser ihm in der Folge der Zeit solches immer erträglicher würde gemacht haben, wenn er nicht durch seine Flucht sie zu mehrerer Schärffe genöthiget hätte, wie denn der Hr. M. beweiset, daß man ihn nicht allein in einem ansehnlichen Pallast wohnen lassen, sondern auch täglich zwey Patricii um ihn gewesen seyen, die ihn die Zeit zu vertreiben sich bemühet hätten. Ja es ist wahrscheinlich, daß man ihm auch den Umgang mit dem schönen Geschlecht erlaubet habe, und rühmet sich die Familie von Bentivoglio ihrer Abstammung von ihm, mit dem Zusatz, daß ihr Stammvater Bentivolus von ihm A. 1253. und also während

seiner Gefangenschaft erzeugt worden sey. Dem seye wie ihm wolle, so ist gewis, daß er 3. Töchter hinterlassen, die er mit der Abdassa; bey welcher er sich nicht ein Jahr lang aufgehalten hat, ohnmöglich erzeugt haben kan. Seine erstgebachte in dem Jahr 1268. unglücklich unternommene Flucht brachte ihm aber auch das Unglück zuwege, daß er enger eingeschlossen wurde, und in diesem Zustand blieb er bis an sein A. 1272. erfolgtes Lebens-Ende. Er wurde von denen Bononiensern Königl. begraben, und man siehet noch jezo in ihrer Stadt in der Dominicaner-Kirche sein Grabmahl. Wir haben geglaubet, daß es vielen unsern Lesern angenehm seyn werde, die Lebens-Umstände dieses Prinzen hier etwas weitläufiger zu lesen. Der Herr M. Köhler hat dadurch, daß er sie durch lauter bewehrte Schriftsteller bewiesen, eine rühmliche Probe abgelegt, wie gut er mit denen scriptoribus mediæ acui bekant seye, wie denn überhaupt diese Abhandlung so wohl geschrieben ist, daß sie demselben bey denen Kennern der Geschichte Ehre machen wird.

Jena.

Von des Hrn. Kirchenrath Walchs bibliotheca theologica selecta, literariis adnotationibus instructa, ist nunmehr der erste Theil im kröterschen Verlag ans Licht getreten, 2. Alph. 20. B. in Grosdoctav. Da seit des seligen Dubdel Hagoge kein vollständig Buch dieses unentbehrlichen Inhalts herausgekommen; so würde die von dem H. K. übernommene mühsame Arbeit schon mit großem Dank zu erkennen seyn, wenn sie sich auch nicht durch ihre Einrichtung und daher entspringende Brauchbarkeit den Vorzug vor allen übrigen zur theologischen Bücherkänntnis gehörigen Büchern versprechen könnte. Wir halten uns um desto mehr verbunden, davon nähere Nachricht zu geben, da eben die Einrichtung neu und daher mit

guten

gutem Fug als ein Muster angepriesen werden kan, wornach wir um desto mehr wünschen, die Bücherkänntnis der übrigen Wissenschaften ausgeführt zu sehen; je grösser der Mangel der wahren Gelehrsamkeit ist, der aus der täglich sich mehrenden Verringerung des Fleisses, gute Bücher kennen zu lernen, nothwendig entstehen mus. Da dieser Schaden eben in der Theologie am wichtigsten ist, da damit eine undankbare Geringschätzung der besten Schriften älterer hochverdienten Gottesgelehrten und, weit man keine bessere weiß, übertriebene Hochachtung vor einige neuere, oft leichte und wol mit irrigen Meinungen angefüllte Schriftsteller verbunden ist; so würden wir uns sehr freuen, wenn unsere Nachricht etwas dazu beitragen sollte, den fleißigen Gebrauch dieses schätzbaren Hilfsmittels, zumal bey unsern angehenden Gottesgelehrten zu befördern. Es ist nicht der Wille des H. R. gewesen, alle, auch unerhebliche Schriften von theologischen Sachen anzuführen; sondern nur diejenige, welche in jeder Rücksicht als brauchbar; oder doch in der Historie denkwürdig sind, wovon denn kleinere Abhandlungen, auch akademische Streitschriften, nicht ausgeschlossen, wenn sie wegen gemeldeter Eigenschaften den, ihnen zugehörigen Platz verdienen. Da die Theologie hier in ihren eigentlichen Grenzen bestimmt wird; so werden die exegetische Theologie und die Kirchengeschichte nicht mitgenommen, zumal die große Menge der, dahin einschlagenden, Schriften eigne Werke dieser Art erfordern. Man findet daher in diesem Band, nach den sogenannten Methodologis, die Schriftsteller von der dogmatischen, homiletischen, catechetischen und polemischen Theologie; jedoch nur einen Theil dieser letzten Gattung. Nach den allgemeinen Büchern von der Streittheologie werden diejenigen erzählt, welche zu den Streitigkeiten mit den Gottesverleugnern, den Naturalisten, den Heyden, den Juden, den Mus-

medanern, den Feinden der Dreieinigkeit, und den Indifferentisten gehören. Die übrigen und die Moralisten, werden in dem andern Band folgen. Bey jedem Hauptstück ist die Zeitfolge der erste Eintheilungsgrund, da die Lehrer des älteren Zeitalters zuerst stehen: ihnen diejenigen, welche in den mittlern Zeiten, das ist, bis auf die Kirchenverbesserung gelebet, und diesen die neuern folgen. Wie nun dadurch zugleich die Geschichte eines jeden Theils der Theologie in ihrem Zusammenhang vorgetragen wird; also ist es sehr nützlich, daß die neuern wieder durch die Religionsparthei, der ein jeder beypflichtet, in Klassen getheilet werden. Als ein Beyspiel kan die Ordnung der dogmatischen Theologen dienen. Sie folgen so: Lutheraner, Papisten, Reformirte, Arminianer, Socinianer, Juden. Aber auch diese Abtheilung ist noch nicht hinreichend, daher die Schriftsteller einer jeden Parthei wieder durch den Inhalt ihrer Bücher in Abtheilungen gebracht werden. Z. E. von denen Lutherischen Schriften der dogmatischen Theologie stehen zuerst die kleinen Lehrbücher, oder Auszüge, denn die größern, wie Gerhard, Calow, denn diejenigen, welche in Ansehung ihrer Grösßen zwischen beyden die Mittelstraße gehalten, wie Hudeus, darauf die Tabellen, ferner die Abhandlungen einzelner Artikel und bey wichtigen Artikeln, z. E. von Christo, vom Glauben, einzelner Theile derselben: noch weiter die Samlungen kleinerer Ausführungen der Glaubenswahrheiten: endlich die Erklärungen der biblischen Beweissprüche. Eben diese Ordnung ist wieder bey den Papisten, und bey den Reformirten, u. s. w. befolget worden. Und auf diese Art ist auch bey den übrigen Theilen nach Maasgabe ihres Gegenstands, das Zeitalter, der Inhalt und die Religionsparthei zu Eintheilungsgründen erwöhlet. In den Nachrichten von den besondern polemischen Schriften hat diese Ordnung überhaupt nicht statt haben

haben können: es wird also nicht überflüssig seyn, wenn wir zur Probe denjenigen Abschnitt erwählen, der von den naturalistischen Streitigkeiten handelt. Die dahin gehörige Schriften folgen einander so: die erwälich und die wahrscheinlich naturalistische Bücher der ältern Zeiten: die neuern Naturalisten und Freygeister: die algemeinen Schriftsteller wider diese Partey: diejenigen, so wider einzelne Naturalisten, z. B. wider Oherbury, Collins, u. d. g. geschrieben: die Abhandlungen von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, von der Vernunftmäßigkeit der Glaubenslehren, von der Wahrheit der christlichen Religion: von einigen besondern dahin gehörigen Wahrheiten. Die Nachrichten selbst, welche von den Schriften gegeben werden, sind so eingerichtet, daß außer dem vollständigen Titel theils die Historie des Buchs nach seinen mancherley Ausgaben, Uebersetzungen und andern Veränderungen erzehlet; sondern auch Urtheile hinzugefetzt werden, in denen dasjenige, was an einem Buch vorzüglich gut und brauchbar; oder auch fehlerhaft ist, mit gleicher Unparteiligkeit gemeldet, auch wenn ein solches Buch andere Schriften veranlaßet, solche ebenfalls angezeigt sind. Proben davon siehet man S. 33. an Melancthon's locis: S. 416. an den 39. Glaubensartikeln der englischen Kirche: S. 662. an Bellarmin's Werk de controuersis, u. s. w. Bey den allermeisten dieser Schriften werden zugleich in den Noten theils gelehrte Lagebücher; theils Schriftsteller von seltenen Büchern; theils andere Werke angeführt, in denen von ihnen eine nähere und umständlichere Nachricht gegeben worden.

Wir haben auch von dem Hrn. Kirchenrath die siebende Abhandlung de peccato in spiritum sanctum erhalten, 1. und einen halben B. in Du. Es wird in selbiger noch die Geschichte dieser Lehre fortgesetzt und besonders die Meinungen der Arminianer und Socinianer davon erzehlet und beurtheilet. Unter

den erkern hat Arminius selbst in einem Brief sich an Huttenbogard darüber erklärt. Er schrenket die Sünde auf den Widerspruch der Juden gegen die Wunder ein. Seine Anhänger, Episcopius, Curcelläus, und Vinborch geben in Nebendingen ab, wehlin auch Cattenburgh gehört. Grotius unterscheidet sich dadurch, daß er durch des Menschen Sohn jeden Menschen versteht. Da die Socinianer so wol die Persönlichkeit, als die Gnadenwürkungen des heiligen Geistes leugnen; so können sie wol nie recht von dieser Sünde urtheilen. Die meisten glauben ebenfalls, daß von der Lästerung der Wunder Christi die Rede sey: nur Brenius wil es auf die Wunder der Apostel ziehen. Arzippovius aber giebt eine ganz neue Erklärung. Die Spötterien der Gottlosen über die Geburt der Frommen im Leiden sind nach seinen Gedanken Sünden wider den heil. Geist.

Paris.

Des Hrn. D. Vandermonde recueil periodique d'observations de medecine, chirurgie, pharmacie geht noch immer fort, kömmt aber etwas langsam heraus, wie wir denn vom Hrn. Verfasser selber nur noch den April 1756 erhalten haben. Es hat seinen Nutzen, und durchgehends viel eigenes. Im Febr. giebt Hr. Casse keine Gedanken über eben das Kind, dessen Wasserkopf Hr. Werber beschreiben hat; die Beschreibung ist ungesehr die nehmliche, nur hat das Kind seit dem an den Sinnen abgenommen, denn der Geruch und des einen Auges Gesicht sind fast gänzlich hin. Hr. Garnier, ein Arzt zu Lion, hat glücklich in einer schwangern Person das Wasser, dessen der Unterleib voll war, gewöhnlicher Weise abgezapft. Hr. Hazen hat eine eben entbundene Kindbetteerin, die mit einem hartnäckichten Brechen behaftet war, durch das wiederholte warme Bad geheilet (und Hr. Navier, die bösen obwohl nicht tödlichen Folgen des genosse-

neu

nen Wilsentkrauts angemerkt. Hr. Daviel, dem unter 350 nach seiner Erfindung niedergedruckten Staaren, 335 gelungen sind, nimmt öfters bey seinen Kranken wahr, daß die Haare der Augenlider sich einwärts biegen, und auch wohl Geschwüre in der Hornhaut verursachen, die er ohne Bedenken öfnet. Hr. Hochart hat etwas von gewissen Seiten stechen, die er mit dem Brechen heilt, und wo die Aderlässe nicht hilft. Er hält das Leber auf dem Blute für Kennzeichen der Entzündung. Hr. Gautier hat nach einem hitzigen Fieber eine Balggeschwulst im Gehirne gefunden, und Hr. Vandermonde selbst nach einem hartnäckigten Kopfschmerzen bey dem hintern Gehirne verhärtete Drüsen wahrgenommen. Hr. Cadet erzählt seine Versuche über das mit Stahlwasser verfertigte Berlinerblau. Und Hr. Mayersbach aus Prag beschreibt eine Art Masern, die mit Brechmitteln, und denn mit Schweißereiben sich am besten hat heben lassen.

Im Merzmonat macht der Brief des Hrn. Bianchi den Anfang, den wir schon angezeigt haben. Hierauf folgt des D. Fournier Beschreibung einer nächtlichen Blindheit, da nemlich Morgens und Abends das Gesicht sich verliert, die im Regiment Briqueville geherſcht hat, vom Hrn. F. aber hemeralopie genennet wird. Der Augensfern hatte dennoch seine Beweglichkeit, obwohl etwas langsam, behalten. Hr. F. setzte den Sitz in die innerste weiße Haut des Auges, und lob die Krankheit mit Blasenplastern und Brechen. Die Hrn. Querenet und Mauflatre haben in Gegenwart eigener von der medicinischen Facultät zu Paris ernannter Commissarien die schlimmsten Arten der geilen Seuche mit einer Quecksilbersalbe geheilt, die keinen Speichelfluß erweckt. Hr. Martin hat mit genauen Ausmessungen das eigentliche Verhältniß der Scheidewand der Brust gegen das Brustbein zu bestimmen gesucht. Hr. Bonte hat ein Ge-

schwüre

schwür im Zwischenraum der Oefnung des Mastdarms, aus dessen gemachtem Schnitte Urache mit Eiter abgegangen war, ohne weiters und ohne Zeichen einer Fistel heilen gekonnt. Hingegen ist Hr. Marteau bey einer brandichten Geschwulst der Muskeln und des Hüftleins unglücklich gewesen. Seine wiederholten Aderlässe und viele Blasenpflaster haben nicht gehindert, daß der Kranke nicht mit einer geschwollenen Lunge, einer sich abschließenden Luftröhre, und dem Brande im Gaumen mit Tod abgegangen wäre. Hr. Raulin läßt in einem Antwortschreiben merken, daß man mit der Aderlässe zu weit gegangen seye. Die übrigen Artikel übergehen wir als fremd, oder minder gemeynlich.

Im Aprilmonat werden die Proben mit dem Quecksilber fortgesetzt, das ohne den Speichel zu treiben, die geile Seuche heilt. Ein Frauenzimmer das mehrere Monate weder durch die Gebärme noch durch die Blase sich hatte reinigen können, ist durch das kalte Bad geheilet worden. Des Hrn. Darlue Wahrnehmungen über die Wuth gebissener Leute haben wir schon angezeigt. Ein Wundarzt Namens Beauregard hat einen starken jungen Mann nach einem Hiebe auf den Kopf neunzehn Tage ohne Fieber und ohne Zufälle leben und hernach mit fast verfaultem und sinkendem Gehirne sterben gesehen. Ein Hr. Strophe beschreibt eine in Auvergne gefundene Humie, deren dick aufgestrichener Balsam aus Pech und gewürzhaften Kräutern war. Die Gebärme waren mit ihrem Urachte unverändert gelassen worden, und die Haut war dicke. Hr. Garnier hält das Biebersgeil für ein Mittel, die schlimmen Wirkungen des Mohnsafts zu verhüten; und Hr. Delaitre hat einen schmerzhaften Bienenstich mit dem frischen Saft aus weißen Mohnhäuptern geheilt. Hr. Girard beschreibet einen Friesel, der zu Carrouge gekericht hat. Freilich haben die wiederholten Aderlässe kein gut gethan. Wolffen:

Wolffenbüttel.

Meißner hat verlegt: *Fragmenta Marchica* oder Sammlung ungedruckter Urkunden und Nachrichten zum Nutzen der Brandenburgischen Historie gesammelt und mit Anmerkungen herausgegeben von Philip Wilhelm Hertel. 3. dritter Theil, 208. Seiten. Der erste Theil dieser Sammlung kam bereits 1755. zum Vorschein, und enthielt auf 192. Seiten außer einer wohl geschriebenen Abhandlung von dem symbolo traditionis cum ramo arboris (mit einem Zweig oder Reis) welches ehemahlen bey denen Landgerichten in der alten Mark bey Uebergebung oder gerichtlicher Aufklaffung unbeweglicher Güther gewöhnlich gewesen, 76. Urkunden. Hierauf folgte A. 1756. der andere Theil, welcher 183. Seiten stark war, und wiederum 60. Urkunden, nebst einer doppelten Abhandlung, davon die erste wahrscheinliche Gedanken von dem Ursprung des Namens der Stadt Salzwedel in sich begreiffet; die andere aber den Unterscheid der gesambten Hand nach Märkischen und Pommerischen Lehenrechten erkläret, und zuletzt einige Nachrichten von dem Leben des vornehmlich gewesen Wittenbergischen Rechtsgelehrten, Werner Theodor Martini, als eines zu Salzwedel in der alten Mark gebohrnen verdienten Mannes, mittheilet. Wir können nicht läugnen, daß wir von dem ersten Anfang an der schleunigeren Fortsetzung dieser Sammlung mit Verlangen entgegen gesehen haben; und dieser dritte Theil vermehret unsere Begierde, und nebiget uns recht, an den gelehrten Herrn Verfasser die öffentliche Bitte zu thun, wo es ihm anders wegen anderer Arbeiten möglich ist, mit der Ausgabe des vierten Theils und derer folgenden nicht wiederum ein ganzes Jahr Anstand zu nehmen. Außer dem Urkunden-Buch einiger von H. Otto dem

Mil-

Milben und seiner Gemahlin Agnes, als damaliger Herrscher der Mark Brandenburg, ausgestellter Diplomatum, wemit zugleich die Braunschweigische Historie bereichert wird, liest man hier wiederum 50. Urkunden, und eine sehr wohlgerathene Lebensbeschreibung von Marggrav Jodoc aus Mähren, dem K. Siegmund A. 1388. die Mark Brandenburg versetzt hat. Der gelehrte Herr Verfasser schreibt mit einer historischen Gründlichkeit, und bauet seine Erzählungen nicht auf das Fabelwerk derer vormahligen Märkischen Geschichtschreiber Christoph Engel, Wolfgang Jockst, Andrea Angelt und anderer, sondern leget lauter gleichzeitige Schriftsteller und Urkunden zum Grund; daher man aller Orten ihre Fehler und Blöße, aber auch zugleich seine schöne Einsicht in die Historie seines Vaterlandes bemerken kan. Die Urkunden, die er liefert, sind bißhero fast alle noch ungedruckt gewesen, und die kurzen Anmerkungen, die er ihnen hier und dar beyfüget, sind von einem Schreieichen und nützlichen Inhalte. Um solcher Leser willen, die sich mit einem andern Theil der Gelehrsamkeit, als die Historie ist, beschäftigen, merken wir noch an, daß in dem ersten Theil p. 155. ein gar nachdrückliches Rescript des Churfürsten Johann Siegmund zu Brandenburg an die Geistlichkeit der Stadt Brandenburg wegen Mißbrauch des Reichstuhls von A. 1619. befindlich sey, welches zugleich mit in die Streitigkeiten D. Joachim Garcat einen Einfluß hat, sonsten aber dem damaligen Clero, wegen des übertriebenen Eifers in Aufhebung des Reichstuhls keine Ehre machet.

Ursal.

Die den 19 Junius unter dem Ritter Kinnäo von Joh. v. Gölln gehaltene Disputation ist beträchtlich. Specifica Canadensium ist der Titel, und der Ort des Drucks Scara. Hr. C. fängt bey der Geschichte der Arzneywissenschaft an,

an, die ehemahls in der Kenntniß weniger Kräuter bestund, und hernach durch allerley theoretische Theile mehr vergrößert, als verbessert worden ist. Wie wenig, sagt Hr. C. die Theorie zu der rechten Cur der Krankheiten führe, sieht man aus den kalten Fiebern. Wie übel würde es ausfallen, wenn man ganz ordentlich dem Frotte durch Iberiac, und der Hitze durch eine kühlende Säure begegnen wolte. Davor bietet die Kräuterkentniß eine sichere Hülfe an. Man kan nichts bessers thun, fährt er fort, als an die wildesten Gegenden zu den Einwohnern der Wälder reisen, die mehrentheils wieder ihre Krankheiten die gewissen Mittel in einigen Gemächsen kennen. Also hat Hr. Bartram von den Nordamerikanischen Wilden die nützlichen Gemächse kennen gelernt, die er in einem Anhang beschreibt, den der Verfasser hier übersetzt, und mit seinem Rahmen vermehrt, abdruckt. Das Triostecephalum mit durchbohren Blättern ist in seiner Wurzel ein zuverlässiges Fiebermittel. Die Polygala Inakeroot hat Hr. L. selbst A. 1753 in seiner eigenen von einer Erkältung entstandenen Lungen = Entzündung kräftig befunden. Hierauf folgt des Hrn. Cadwallader Goldens Verzeichniß der zu Goldingham wachsenden Kräuter, worunter ein Blattich (britannica) wider die unheilbaren Geschwüre, als ein sehr gewisses Mittel angerühmt wird. Die Spigelia anthelmintica des Hrn. Brown, ist vom Hrn. Bergius geprüft und getreu erfunden worden. Das Chenopodium, das man wider die Würmer eingiebt, ist das starkriechende wohl bekannte Mexicanische. Endlich kömt aus den Abhandlungen der R. Ges. der Wissenschaften die Beschreibung und der Gebrauch der syphilitischen Cardinalsblume (Lobelia).

Eine den 29 Junius vertheidigte Abhandlung de acetariis ist kürzer, und enthält etwas vom Dele,
vom

vom Eßig, und denn die Kräuter, aus welchen gemeinlich der Salat gemacht wird, welche aber mit vielen andern Arten hätten vermehrt werden können, wie mit dem Tropaeolo Linnæi, dem Kreffe verschiedener Arten, den Finocchi. Vom allzu vielen Gebrauche der Gurken merkt der Verfasser an, daß ein alzu unachtbender Liebhaber derselben alle Jahr ein kaltes Fieber gehabt habe. Und vom Portulac, daß sein scharfer Saft die Steine anfreße.

London.

Die Uebersetzung der von uns ehemahls angezeigten Rede des Hrn. de la Condamine über die Einpflanzung der Kinderpocken ist von des berühmten D. Watson's Hand. Bailant hat sie in Detay auf 69 S. abgedruckt, und der Titel ist. A discours an inoculation read before the R. Acade. of sciences by M. la C. Sie verdient eine Anzeige, weil sie etwas neues hat. Nach der Vorrede kömmt ein Brief vom Hrn. Porter, dem britanischen Botschafter zu Constantinopel. Aber diese, den bisherigen ganz entgegensetzte Nachrichten, finden sich, nach unsern neuesten Briefen, und des D. Watson's Zeugnisse ganz falsch. Nicht der jetzige Prinz von Wallis, sondern sein Hr. Vater hat die eingepflanzten Pocken gehabt. Des jetzigen K. Hoheit hat an den natürlichen gelegen, von den jetzigen wurde Prinz Eduard und die Prinzessin Auguste eingepflanzt, und drey andre Kinder des verstorbenen Prinzen von Wallis sind glücklich durch die künstlichen Pocken gekommen. Das Verhältniß der Gestorbenen ist in allem, die Fehler eingerechnet, einer unter hundert. Im Herbst 1754 hat Hr. Schwenke im Haag mit gutem Erfolge inoculiert. Nach des Bischofs von Worcester's Rechnung würden zu Paris, wenn man die Einpflanzung einführe, 1930 Seelen jährlich gerettet werden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 20. Junius 1757.

Göttingen.

Su der S. 681. angezeigten Probeschriſt des Hrn. D. Claproth hat unser Hr. geh. Justizrath Gebauer eine bey Schützen auf 6 B. gedruckte Einladungsschrift *de dominica possessione veterum Germanorum ad Taciti cap. 25.* ausgefertiget, in welcher zugleich die bereits geschehene Promotion des nunmehrigen Hrn. Prof. von Selchow (G. G. A. 1755. S. 973.) des Hrn. D. Wehber (eben daselbst S. 1061.) des Hrn. D. Pactow (eb. das. S. 1109.) und des Hrn. D. Richard, welcher den 16. October vorigen Jahres einige theses statt der Probeschriſt vertheidigte, angekündiget werden. Der Hochberühmte H. B. erhäret zuerst, daß die Knechtschaft weder den Grundſätzen des natürlichen noch geoffenbarten göttlichen Rechtes zumider sey, bey welcher Gelegenheit die bekannte Stelle 1 Cor. VII. 22. bündig erörtert, und der gegen diese Meinung daraus bergenommene Zweifel aus dem Wege geräümet wird. Es ist solche auch bey barbarischen Völkern nicht so hart, als man insgemein glaubt, welches der H. B. nach der ihm beywohnenden mitläufigen Belesenheit aus den glaubwürdigsten Schriftstellern von der Türkiſchen Slaverey vortreflich bekräftiget, und zugleich den Schaden bemerket, der aus der abgekomenen

Erre

menen

menen Knechtschaft erwachsen ist. Im übrigen haben auch die alten Deutschen nach dem Exempel anderer Völker ihre Sklaven gehabt, ob sie gleich von den Römischen sehr unterschieden waren. Es pflegten nemlich die Römer ihren Knechten gewisse Aemter in der Familie so wohl in der Stadt als auf dem Lande anzuweisen, wovon der H. W. aus dem Bianchini und Gorio eine vortheilhafte Nachricht einschaltet. Die Deutschen wußten von solchen Aemtern der Knechte nichts, und wiesen jedem ein Haus mit den zur Bebauung zugegebenen Ländereyen an, als wohnt der H. W. das bey Tacitus befindliche Wort *penates* erklärt, dahingegen die R. Knechte in ihrer Herren Häusern in gewissen Zellen zu wohnen pflegten. Sie mußten nach Tacitus Bericht ihren Herren eine Anzahl Getreide und Vieh liefern. Was aber den *modum vestis*, zu dessen Abgabe sie Tacitus verbindet, anbetrifft, so bemerkt der H. W. gegen die gewöhnliche Erklärung, daß darunter eine gewisse Abgabe von Leinen zu verstehen sey, welche von Knechten, die Weber waren, gefordert wurde, welche Bedeutung des Wortes *vestis* aus dem Alzian und Tacitus selbst gelehrt bestätigt wird. Im übrigen sind diese Knechte in Ansehung der bemerkten Abgaben als Halbbauer anzusehen, und ohne Zweifel auch noch zu andern Diensten, bey der Jagd, Bau u. d. g. besonders bey vornehmen Personen verbunden gewesen, obgleich Tacitus deren keine Erwähnung thut. Was endlich das Recht über Leben und Tod der Knechte anbetrifft, so ist nach Tacitus Bericht ein Knecht selten von seinem Herrn hingerichtet, außer im Fackorn, welche Stelle der H. W. insbesondere von dem Fall erklärt, wenn der Knecht etwas gegen die Person seines Herrn unternommen haben sollte.

Die durch den Tod des seel. Herrn H. R. Schmauß erledigte Professur des Staats-Rechtes ist am 1 Jun. dem Herrn Prof. Pütter aufgetragen.

Hannover.

Hannover.

Johann Chr. Richter hat verlegt: Johann Friedrich Jacobi, zweyten Predicants an der Marktkirche in Hannover, Sammlung einiger geistlichen Reden, welche bey besondern Gelegenheiten gehalten worden. 19 Bogen in Octav. Der Herr Verf. hat durch andere gelehrte Arbeiten sich das Lob einer gründlichen Denckungs- Art und einnehmenden und fließenden Beredsamkeit längst erworben; und man wird gewiß diesen geistlichen Reden dasselbe nicht versagen, ob schon der H. V. aus einer ihm eigenen Bescheidenheit dasselbe abzulehnen sucht. Diese Reden sind größtentheils bei solchen seltenen Vorfällen gehalten worden, wo der Redner die größte Gelegenheit findet, mit Nachdruck zu reden, um das Herz der Zuhörer zu rühren, und der H. V. hat sich derselben aufs beste bedient. Es begreift die Sammlung sieben Reden, davon wir nur den Haupt-Inhalt bersehn können.

- 1) Rede bei der Confirmation zweener jungen Herren von Stande über Jes. 44. 21.
- 2) Bußrede gehalten an dem Bußtage vor Weihnachten 1755. über Jes. 1. 2-5. welche die grosse Unempfindlichkeit der Menschen bei den Wohlthaten und Rächtigungen Gottes vorstellt.
- 3) Rede, welche am Sonntage Seragesimä 1756 gehalten worden, da man den Mittwoch vorher nemlich den 18 Februar in den hiesigen Gegenden ein Erdbeben verspüret. Sie lehret das billige Verhalten eines vernünftigen Geschöpfes, wenn der Herr redet.
- 4) Rede am ersten Sonntage in der Fasten 1756. als wenige Tage vorher eine Mutter ihr Kind durch einen Schnitt in den Hals vorförslich entleibet hatte, über das ordentliche Evangelium. Sie handelt von den Versuchungen Christi und aller Menschen überhaupt, ihrer Absicht und unsern dabei zu beobachtenden Pflichten. In der Ansehung finden wir eine rührende Vorstellung von dem Elend geschwächter Weibspersonen und ihrer Kinder, und eine nachdrückliche Warnung an die Verführer unschuldiger Weibsbilder. Eine Anmerkung S. 138. daß die

mehresten urcheligen Kinder in dem zärtlichsten Alter, gemeinlich eines elenden Todes sterben, und die durchgängige Erfahrung bestätigt, zeigt wie vortheilhaft die geheiligten Bande des Ehestandes auch dem gemeinen Wesen sind. 5) Eine Leichen-Rede über 1 Tim. 4, 8. hat der H. Verf. zu Wollershausen gehalten. Er zeigt darin den ausnehmend großen Nutzen einer wahren Gottseligkeit, den sie vermöge ihrer innern Natur, und durch eine freie Gnade Gottes hat. 6) Gedächtnisrede, welche der H. V. bey Gelegenheit der seligen Wollendung seines Vaters Johann Andreas Jacobi, weiland wolverdienten Predigers der Gemeine zu Wollershausen im Fürstenthum Grubenhagen an diesem Orte über 1 Pet. 1, 3-5. gehalten hat. Sie stellet drey wichtige Absichten vor, welche wahre Christen billig bey dem Grabe eines vollendeten Gerechten ausüben; sie beruhigen sich in Gott, verherrlichen den Namen des Herren, und fassen und befestigen den Vorsatz sich zu einer seligen Nachfolge zu bereiten. Der H. V. sezet diesem den Lebenslauf seines würdigen Vaters bei. Diese Rede und Lebenslauf sehen wir als das vorzüglichste Stück dieser schönen Sammlung an. Es redet darin der Affect eines zärtlichst gerührten Sohnes, aber auch eines aufrichtigen Freundes der Wahrheit und Gottesfurcht: und die Asche des verehrungswürdigen Greises verdient gewiß ein so seltenes Denkmahl von einem Sohne. Zuletzt 7) ist die Standrede Christ. Bernh. Kayfers, Pred. zu Hattorf, bei der Beerdigung dieses Mannes beigelegt, welche dieser Sammlung zu keiner Unzierde gereichet.

Altona.

In David Joversens Verlage ist auf 4 Alpb. 5 B. herausgekommen. Vollständiges Lehrgebäude der ganzen Optik oder der Sehe-Spiegel und Stahlbrechkunst, darinnen die Gründe derselben theoretisch und practisch vorgetragen, die Verfertigung der Maschinen und Instrumente, die Zubereitung aller Arten von

von Spiegeln und optischen Gläsern deutlich gelehret auch der Gebrauch derselben bey dem Experimentiren gezeigt wird, von H. L. D. F. D. L. C. mit 90 Kupfertafeln. Der Hr. Verfasser erwähnt in der Vorrede, daß es ihn 13 Jahre lang viel Mühe und Gehuld gekostet, gegenwärtiges Werk zu einer solchen Vollständigkeit und in eine solche Ordnung zu bringen, darinnen dasselbe nunmehr erscheint. Er versichert, man werde nirgends so viel Sachen beysammen und in solcher Ordnung antreffen, und viel zum Theil rare und kostbare mathematische und optische Systemata und Compendia ersparen können, dabey nur noch dasjenige nachzuholen sey was man etwa in englischen und französischen und andern Autoren die ihm nicht zu Handen gekommen antrifft. Er hat ein Verzeichniß der Bücher aus denen sein Werk gesammelt ist beygefüget, unter denen Wolfs lateinische Elementa Mathematicos, das kostbarste Buch sind, englische und französische Schriften, des Cherubin Dioptrik und das Journal des Savans, die aus andern Büchern können angeführt worden seyn, ausgenommen, gar fehlen, und das meiste deutsche und in aller Händen befindliche auch gar nicht seltene und kostbare sind, als Kohlhanfens, Conrads, Hertels, Schmenters u. d. g. Von der Ordnung, dergleichen noch in keinem optischen Buche befindlich seyn soll, wird sich daraus urtheilen lassen, daß gleich zum Anfange von dem Auge und dem Sehen gehandelt wird, ehe ein Wort von der Brechung der Strahlen und den Bildern die daraus entstehen ist gesagt worden, und gleichwohl diese Dinge schon auf der 7 S. zu Erklärung der Bilder im Auge als bekannt angenommen werden. Erst um die 185 S. wird von der Brechung geredet und ihre Gesetze sind aus dem Schauplatz der Natur deutscher Uebersetzung abgeschrieben, so daß die Winkel genannt werden, wo die Sinus stehen sollten, auf der 187 S. aber ist wieder aus Conrads dreysachen Sebestrale abgeschrieben wie die Brechung geschieht, wenn der Neigungswinkel unter dreysig

Grad ist, und daß sich keine gewisse Gesetze geben lassen, wenn der radius schiefere aufstele; auf der 102 S. aber ist aus Wolfs Unterricht von mathematischen Schriften erwähnt, daß Snell zuerst, das Gesetz der Strahlenbrechung entdeckt hatte, doch ohne zu sagen werinnen es bestehe, denn das hatte Wolf nicht gesagt. Dieser drey Stellen Vergleichung wird zeigen, daß der Sammler dieses Buches Stellen aus andern ausgezeichnet, ohne sie zu versichern oder sich um ihren Zusammenhang zu bekümmern, sonst hätte er Conrads Unwissenheit nicht der Nachricht von den Simibus und von Snelss Entdeckung beyfügen können. Das ganze Werk nemlich ist eine Sammlung abgeschriebener, und gar nicht zusammenhängender Stellen die auch gar nicht in der Ordnung gesetzt sind, daß jemand der noch nichts von der Optik wüßte, sie daraus lernen könnte. Wenn der Verfasser zu seinem Gebrauche sich Excerpta gemacht hat, so ist er deswegen nicht zu tadeln, es kann auch nützlich seyn, solche Drucken zu lassen, ob wohl die wichtigsten optischen Bücher, aus denen er Stücke entlehnet hat, zusammen nicht viel höher kommen werden als sein Buch, aber der Nahme eines vollständigen Lehrgebäudes ist höchst gemißbraucht und der Verfasser muß nicht wissen was ein Lehrgebäude für ein Ding ist; *collectanea optica* wäre der eigentliche Titel gewesen. Wie der Sammler die wichtigsten Schriften von der Optik z. E. Huygens und Heretens, die Schriften der Akademien der Wissenschaften u. d. d. gar nicht gebraucht hat, so wird man auch von ihm die darinnen beschriebenen optischen Entdeckungen nicht lernen, und er trägt daher auch vieles so fehlerhaft vor wie er es in seinen Wegweisern gefunden hat, z. E. auf der 752. u. f. S. sind ein paar Bogen mit Heretels, Koblhanfes, u. a. Maschinen, Bilder zu den Kautenglasirn (*polyedris*) zu verzeichnen angefüllt, und die richtige Methode die Leutmann in den *Commentariis Petropolitans* mit Anzeigung der unrichtigen gegeben hat, ist nicht da. Hr. D. erklärt sich in der Vorrede, daß die

die Theorie zwar unentbehrlich sey, aber ihre gewisse Gränzen habe, und über solche erstreckt auf eine bloße Curiosität hinauslaufe; Er ist aber wie aus seiner ganzen Sammlung erhellt nicht im Stande gewesen zu verstehen, daß die Optik durch die Theorie auf ihre jetzigen Gipfel der Vollkommenheit ist gebracht worden: Snells Entdeckung setze eine Theorie voraus, die nach dem damaligen Zustande der Wissenschaften tief war. Kepler, Cartes, Hugen, Newton haben eben dadurch diese Wissenschaft so vollkommen gemacht, weil sie sich so tief in die Theorie derselben eingelassen haben; Ohne eine tiefere Theorie als Hr. D. in den 17 Jahren wird gelernt haben, die er zu der nachstehenden Sammlung und vortreflichen Anordnung seines Werkes angewandt hat, hatte Hugen die Tafel von den Verhältnissen der Gläser bey Sternröhren nicht fertig machen können die Hr. D. auf der 550 S. nicht etwa aus Hugen's Dioptrik, sondern aus Wiechelburas Anleitung zu den mathematischen Wissenschaften hat abdrucken lassen, und die Spiegelteleskope, eine so wichtige Vermehrung der practischen Optik rühren von einer Theorie her, die in Hrn D. Augen vermuthlich eine bloße Curiosität gewesen wäre, und deren Unwissenheit ihn veranlaßt hat im XVII. C. des III. Th. große Pläne aus Hrn. Vr. Kästners vollständigen Lehrbegriffe der Optik abzuschreiben, aber gerade diejenigen zu wählen, die voraussetzen, daß man schon von dem Bilde und den Gründen der Spiegelteleskope unterrichtet ist, wovon Hr. D. noch nichts gesagt hatte. Wenn Hr. D. nur einige Begriffe von einer Theorie gehabt hätte, so würde er nicht jeden einzelnen Satz so vielmahl abgeschrieben haben, so vielmahl er ihn in seinen Büchern mit andern Worten gefunden hat, wodurch sein Buch ein unbrauchbarer wüster Haufen nicht zusammenhängender Stellen geworden ist. Aus dem angeführten wird erhellen, daß dieses Buch Gelehrten ihre Kenntniß zu erweitern im geringsten nicht dienen kann; Künst-

ler

ler können es einigermaßen brauchen einige Maschinen daraus kennen zu lernen, aber wenn sie mit einem mittelmäßigen Vorrathe der gemeinsten und ihnen zu andern Absichten nöthigen Büchern versorgt sind, ist es ihnen entbehrlich, und sie müssen andere Bücher, auch von der Optik, besitzen, weil sie aus der Unordnung dieses so genannten Lehrgebäudes die ersten Gründe nicht lernen können, auch so viel sie nur als gemeine Künstler brauchen, ohne nach der Vollkommenheit etwa eines Schorts zu streben, die ohne eine Theorie welche Hr. D. für eine bloße Curiosität erklärt nicht zu erhalten ist. Zugleich aber haben sich Künstler vor den vielen Irrthümern und Unrichtigkeiten die der Sammler mit abgeschrieben hat in acht zu nehmen, und wie können sie sich davor in acht nehmen, wenn sie nicht mehr Theorie und Nachdenken bedürfen als er bey Zusammenschreibung seines Buches gebraucht hat. Man vermuthet vielleicht, Hr. D. werde als ein Practicus vieles aus eigener Erfahrung angemerkt haben. Aber solche Stellen wo er selbst redet, sind wunderfelsen, und zeigen ordentlich das Gegentheil von einem erfahrenen Practicus an. So rath er bey dem Sonnenmikroskop das Mikroskop zu Erspargung des Spiegels in die Kugel selbst zu bringen, die man allezeit nach der Sonnen richten könnte: aber was für Unbequemlichkeiten dieses wegen des Bildes nach sich ziehen würde fällt jedem in die Augen der ein Sonnenmikroskop gesehen hat; von der Sonne schreibt er aus Kirchern ab, sie sehe durch das Fernrohr aus wie ein Gefäß voll schmelzendes Metall, und man könne in etlichen Minuten überaus wichtige Veränderungen auf ihr wahrnehmen. Saturn erscheine als wäre er aus drey Körpern zusammengesetzt. Dieses beweiset zweyerley, einmahl daß er nie durch Sternröhre nach dem Himmel gesehen, und zweyten daß er ohne Wahl und Kenntniß alles was er gefunden zusammengeschrieben ohne es zu prüfen, ja oft ohne es zu verstehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
75. Stück.

Den 23. Junius 1757.

Göttingen.

S Victorinus Hofiegel hat noch im vorigen Jahr verlegt: *Juris naturalis pars posterior, complectens ius familiar, ius publicum et ius gentium addito iure gentium Europae practico auctore Gottfriedo Achenwall, Prof. Philos. ord. et iur. extraord. Editio post binas priores emendatio.* 202 Octavseiten, ohne den Conspectum, und das Register über beide Theile. Was von dieser neuen Auflage dieses besiebten Lehrbuch überhaupt zu bemerken ist, haben wir bei der Anzeige des ersten Theils (S. 489 im J. 1755) angeführt, und müssen auch von diesem Theil sagen, daß derselbe mehr einer neuen Ausarbeitung, als neuen Ausgabe gleich ist. Einen genauen Auszug werden unsere Leser aus einem solchen Lehrbuche nicht erwarten, doch wollen wir denselben die allgemeine Einrichtung desselben vorlegen. Im zweiten Theil des Naturrechts handelt der Hr. Verf. im 1. Abschnitt das allgemeine gesellschaftliche Recht überhaupt und im 2. Abschnitt das allgemeine Recht der häuslichen Gesellschaften ab; dieser trägt in vier Titeln das Recht des Ehestandes, der väterlichen Gesellschaft, der Herren und ganzer Familien vor. Der dritte Theil begreift im 1. Abschnitt das allgemeine bürgerliche Recht überhaupt und im zweiten Abschnitt das ius

fff

pu-

publicum universale, welches der H. V. unter die drei Titel 1) ius publicum universale absolutum 2) ius publicum universale hypotheticum, 3) modi ius suum in republica persequendi bringet. Hier wird ein Beweis angehängt, daß ein ius privatum universale nicht zu dem Recht der Natur gehöre. Der vierte Theil faßt das allgemeine Völkerrecht in vier Abschnitten: 1) das allgemeine Völkerrecht überhaupt, 2) das ius gentium universale absolutum, 3) das ius gentium universale hypotheticum, dahin die drei Titel dominium et ius territoriale gentis, ius pactorum publicorum und ius legationum gehören, und 4) das ius belli gentium. Als einen Anhang hat der H. V. einen kurzen Entwurf von einem iure gentium Europæarum practico beigefügt, welcher wie das allgemeine Völkerrecht vier Abschnitte begreift. Der H. V. sammlet darin die Gewohnheiten, welche unter den Europäischen Völkern gegen einander durch einen langen Gebrauch gleichsam zu einem Gesetze geworden sind, und davon das natürliche Völkerrecht eigentlich nichts bestimmmet. Die Geschichte muß also hierbei die besten Dienste leisten, und man siehet ohne unsern Erinnerung leicht, was man sich bei des H. V. ausgedehntem Kenntniß der Geschichte von diesem Theil des Völkerrechts zu versprechen habe.

Leipzig.

In der Weidemannischen Handlung sind geistliche Oden und Lieder von dem Herrn Prof. C. S. Gellert auf 13 Octav-Bogen herausgekommen. Die Vorrede handelt sehr schön von den Ursachen, es nicht bey den alten Liedern bewenden zu lassen, sondern wegen der großen Veränderung unserer Sprache, Dichtkunst, und Denkungs-Art, die Gesangbücher mit neuen Liedern zu bereichern: ferner von den Regeln, nach welchen geistliche Lieder gedichtet werden müssen. Wenn wir über die Lieder selbst unsere Gedanken ohne Zurückhaltung sagen sollen, so brauchen wir

wir bey dem Herrn Fr. G. um keine Entschuldigung zu bitten, wir sind aber wegen der Welt, vor deren Richterstuhl wir schreiben, einigermaßen in Sorgen. Sie hat allzuvieler Versuchung, unzufrieden mit uns zu seyn, wenn wir nicht so sehr billigen, als sie selbst bey ihrem Lieblich zu thun gewohnt ist. Man kann leicht denken, daß aus Herrn Gellerts Feder keine schlechte Lieder werden gestossen seyn, nicht solche, als die sind, die ein der Poesie Unkundiger zu machen pflegte, die ein Ministerium aus Liebe gegen den Verfasser, einen Mitbruder, in das Gesangbuch nahm, oder wie einige schöne alte Lieder unter der unglücklichen Verbeherung solcher Leute geworden sind, die ihre Dogmatik verstanden, nie aber Dichter gewesen waren. Freylich sind sie besser, auch voll guter Gedanken, und nicht unerhaultich. Allein dis Lob würde für Herrn G. aufhören ein Lob zu seyn. Von ihm erwartet man nichts mehr. So aber wie wir ihn aus seinen Fabeln kennen, finden wir ihn hier nicht: wir finden aber auch seine Lieder nicht so gut als die besten in unsern Gesangbüchern, es mögen nur gewisse alte seyn, die bey vieler Häufigkeit doch sehr rührend und dichterisch sind, oder gewisse neuere, die mehr Schmuck der Poesie mit dem erhabensten Affect verbinden, z. E. beschränkt ihr Weissen dieser Welt. Vermuthlich würden wir nicht so urtheilen dürfen; wenn sich Herr G. nicht an eine Gattung von Gedichten gewaget hätte, die nicht die Seinige war. Was wir an ihm als seine vorzügliche und fast unnachahmliche Geschicklichkeit bewundern, ist die genaue und recht natürliche Nachahmung des gemeinen Lebens, welche Fabeln und Erzählungen so sehr schmückt, und den Leser desto mehr vergnügt, weil er nie gewohnt war, dergleichen in reiner gebundener Rede, ohne einige Spur des Zwanges zu lesen. Die heftigern und erhabenern Affecten, und das sehr große, welches die geistliche Poesie recht göttlich macht, wenn es nur ohne

ohne Dunkelheit und ohne allen Schein der Kunst und Pracht bierbet, haben wir auch sonst nicht an ihm wahrgenommen, und dieser Mangel stellet uns seine geistlichen Lieder zwar als gut, aber doch nicht als das vor, was wir von ihm haben wollten. Es scheint sogar, die Gabe der Nachahmung des Niedrigen, die in seinen Fabeln die größte Schönheit wird, habe ihn hier bisweilen den Ueberschern von Liedern, die am bekanntesten waren, zu ähnlich gemacht. Wir wissen es, wie viel wir wagen, oder vielmehr verlieren, wenn wir so aufrichtig unsere Gedanken äußern. Wir können aber vor unserm Geschmack nicht, hingegen können unsere Leser Ehrlichkeit von uns fordern, und daß wir bey einem neuen Gerichte nicht unser Urtheil von dem vorigen wiederholen sollen, sondern sagen, wie uns dieses schmecke. Die Welt ist Richter, wir geben nie ein Urtheil, sondern sagen unsere Meinung. Ist die unrichtig, oder erkennen sie wenigstens unsere Leser für falsch, so haben wir weiter nichts gethan, als, wovon kein Mensch frey ist, geirret.

London.

Von des Hrn. Hill's britisch herball wollen wir die Anzeige fortsetzen. Es geht stark vor sich, und wird bald zu Ende seyn; durch und durch ist Hr. H. der Karischen Ordnung zugethan, und nimmt zu Kennzeichen der Geschlechter allerdings auch die Blätter, und das äußerliche Ansehn an; weßwegen er denn auch mit dem Ritter Linnaeus bekändig zu streiten hat. Auch sucht er natürliche Classen ausfindig zu machen, und bestimmet sich dabey um die Zahl der Staubfäden, und Staubwege gar nicht. Der Adonis flore maximo ist bey ihm eine eigene Gattung, da es doch eigentlich nur ein anderer Name ist. Bey dem Raufschwanz wiederlegt er den L. der dieses Geschlecht wegen seiner wenigen Staubfäden zu den fünf-

fünfffachen Blumen zählt, welches doch auch so gar historisch unrichtig ist. Das Nectarium des Hanenfußes schätz Hill nicht hoch, behärret aber, daß die englische kleine Gattung eine besondere sey. Die verschiedenen Wasserhanenfüße unterscheidet er wieder, und sondert die Ficaria vom Hanenfüße. Des Hrn. H. purple Crowfoot wird wohl die Anemonoides polyanthos seyn, wie man an dem Blätterfragen erkennt; die Sagitta minima wird schwerlich recht verschieden seyn. Die Ulmaria hält Hr. H. wegen der gedrähten Saamensächer für unterschieden von der Spiraea und der Filipendula, unterscheidet auch die Hepatica, und die letztere zwar mit besserem Rechte als die Thora, die auch an der äußern Gestalt von dem Ranunculo auricomis sich nicht weit entfernt.

Die zweyte Classis des Hrn. H. machen die Mulsiniquae aus, bey deren Fortsetzung er dem R. Linnäus ein baldiges Ende seines botanischen Reichs vorsetzt. Unter den Hauswurzeln unterscheidet er noch das Sedum minus scorpioides wegen seiner längern Blätter, und größern Blumen, sondert auch nicht nur das Sempervivum sondern auch das Aizoon mit der unvertheilten Blume von Sedo; wie er denn auch das Aconitum coeruleum minus, und viele andre schwerlich zu unterscheidende Gattungen dennoch als wahrhaftig besondert ansieht. Das Aconitum hiemale heißt er Cammarum und giebt ihm Deutschland zum Vaterlande, wie er denn in Bestimmung der Geburtsörter nicht allemahl genau ist. In dieser Classe, und nicht zum natürlichsten, kömmt das von den Malvis getrennte Abutilon, und der von der Ulmaria abgeriffene Wokhart vor. Die dritte Classe, die Hr. H. für sehr natürlich ansieht, ist von der vorhergehenden bloß mit der einfachen Blume unterschieden; Die vierte, die sich sehr weit unter den Helleboribus ausbreitet, ist mit der einfachen Blume und der einfachen Frucht bestimmt. Hr. Hill sondert hier

wieder das Centaurium minus vom Entziane, die Nummularia von der Lysimachia, die Primula von der Paralyfi, das Trachelium (die Glocken mit haarichten Früchten) von der Campanula, die Blattaria vom Wollkraute, und die Wapungne vom Ehrenpreife. Hingegen bringt er den Rapunculum und die Jafione wieder zur Glocke, und einen vermeinten gelbblühenden Glaß zu eben dieser Gattung. Die gemeine und grössere Kreuzblume hält er, wie die wohlriechende und geruchlose Schlüsselblume, für wesentlich unterschieden. Wie hat er aber die Pyrola zu diesen einfachen Blumen bringen, und mit dem Alimanthemo vereinigen können? Er wirft bey der Bonarota des Micheli dem Hrn. Linnäus seine Unbeständigkeit und Veränderlichkeit in Bestimmung der Geschlechter vor. Die Auricula trennt er sehr weit von der Primula, und vereinigt sie hingegen mit der Aretia: den Cannacorus hätte man hier, so weit von dem Lilien Geschlechte vielleicht nicht erwartet. Die Linnäus ist besonders übel gezeichnet. Die fünfte Classe unterscheidet sich von der vorhergehenden mit der unregelmäßigen Blume. Hr. H. trennt gleich anfangs das Löwenmaul, die Elatine und Cymbalaria von der Linaria, und verweist Linnäus, er habe nicht aus Unwissenheit, bey seiner genauen Kenntniß der Blumen, sondern aus Liebe seines Systems und der Neuigkeit gefehlt. Die andre Claudefitina wird wohl vom Anblatum nicht verschieden seyn, wenn Menzels Beynahmen gelten soll, und die wahre Claudefitina wächst in Deutschland nicht. Die sechste Classe, von zweyblättrichten Blumen ist sehr klein, und so ist die siebende mit den dreyblättrichten Blumen.

Stockholm.

Den 12 Jun. 1756 wurde der Probst zu Wreta-Kloster Tiburg Tiburtius in der Versammlung der Academie, als ein neues Mitglied vorgestellt, und hielt

hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede, die unter dem Titel Anmärkningar wid hushällningen i östergötland abgedruckt worden ist. Des Hrn. Probsts Eifer für das Wohlfeyn seiner Provinz ist allerdings ruhmwürdig; Er betrachtet sie nach ihren Vortheilen und Mängeln. Der Boden ist fruchtbar, man hat Eisen genug, auch Kupfer, Schwefelkies und gar häufigen Alaunschiefer, endlich auch Bergkrystallen, und besten und schlechtern Alaun. Ostgötland hat fünf Stätte. In der vornemsten zu Wörköping, sind gute Kupfer-Manufacturen und Zuckerröbereyen. Sudköping treibt fast bloß den Ackerbau, und verabsäumt die bequeme Schifffart. Zu Wadstena sind Kammer-tuch-Fabriken angelegt. Die Bergwerke sind ziemlich durch den Verlust der Gewerke in Abgang gekommen, doch treibt man die Stützgießerey und die Eisenhämmer fleißig. Der Ackerbau ist in der Provinz überhaupt glücklich, und man kan alle Jahre eine Menge Getreide nach den bergichten Gegenden um Mora und Philipstätt abführen. Die Schäferereyen sind fast die Vornemsten im Reiche. Doch fehlt es vornemlich in den Stätten daran, daß der Bürger mehr den Landbau, als die bürgerliche wahre Nahrung treibt, auch auf seinen Aeckern anstatt des zu den Fabriken gehörigen Hanfes, Flachses, der Krapppe, der Rübsaat und der Färberkräuter lauter Getreide; der Bauer hingegen Tabak, Wein und Haufsaet. Das Spinnerlohn ist auch zu theuer und es solten deswegen eigene Spinnstuben eingerichtet seyn. Die alten Bergwerke sind wegen des Wassers mehrertheils verlassen. Eine unermesslich reiche Grube zu Åsbro ist verlassen, und ihr Erz so gar aus Unwissenheit verbotten, da doch der Verfasser aus denselben einen bloß durch das Nicken vom Magnet stark angezogenen Schlich, und durch die Zerföhrung der alzu starken Schwefelsäure, gutes Eisen erhalten hat.

Es ist auch ein grosser Mißbrauch, daß man das Erz auf andre Hüften roh verkauft, und die Furcht vor dem Schwaden allzu groß. Es ist unumauglich nöthig, der Wälder besser zu sehen, da die Ordnung nicht gehalten werden. Die entfernten Aecker (ujordar) sind ein schädlicher Mißbrauch des Landes. Sie werden schlecht gebaut, und tragen fast nichts. Man könnte durch die Provinz vom See-Hor zum Glan, und von da zum Seebusen Dravik einen nützlichen Canal ziehn.

Leiden.

Den 1 Novemb. 1756 hielt Joachim Kauschert ein Zierland seine Probschrift de Calcillium. Sie ver dient wegen verschiedener in den Brandenburgischen Krankenhäusern gemachter Wahrnehmungen aller dings eine Anzeig. Hr. K. vergleicht erstlich die verschiedenen Arten der Weinsäule, die man in den Schriften der alten unterscheidet, und vergleicht sie mit den Gattungen der Neuern. Die Art, in welcher die benachbarten Theile zu Knorpeln werden, rechnet er zur phagedaenica. Von der Carie Venerea erzählt er ein Beispiel, wo diese Verderbniß einer unschuldigen Jungfer aus einem Fehler der Aeltern, alle Knochen der Glieder angriffen hat. Eine Weinsäule des Schenkels, die so weit herauf sich eingestossen hatte, daß kein Abnehmen mehr Platz haben konnte, hat er dennoch mehrere Jahre ohne den Todt zu verursachen, dauern gesehn. In einem andren sehr besondern Falle erhielt der Kranke bey durchgeschnittenem Schambe und geöffneter Luftröhre das Leben, starb aber an der Weinsäule der Wirbelbeine am Halse, wovon die ausgetretene Sauche das Rückenmark zusammen drückte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
76. Stück.

Den 25. Junius 1757.

Göttingen.

Sunter des Hrn. Prof. Nöderers Vorlesse vertheidigte Herr Henr. Adolph. Nissen aus dem Holsteinischen, zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneywissenschaft, d. 7. Jun. eine Abhandlung, die den Titel führet, Verum naturalibus praesent variolae artificiales und 9. B. in 4to. beträgt. Der Hr. N. hat die Absicht nicht, die vielen Erfahrungen der Kinder-Pocken schon angestellet hat, und daraus dieser Handlung Vorzüge zu beurtheilen: da diese Arbeit schon von verschiedenen Schriftstellern gründlich ausgeführet worden, so hält er die Wiederholung für überflüssig. Er will vielmehr aus der Art der Handlung selbst und der Uebereinstimmung mit ähnlichen Fällen in andern ansteckenden Krankheiten derselben Vorzüge beweisen, welche er also nicht nur in der Vorbereitung, der Wahl der Jahreszeit und des Alters, sondern auch in der Natur der Einpflanzung selbst findet. Es gründet sich der Beweis hauptsächlich auf zwei Umstände, auf die Art der Ansteckung und auf das Geschwür. Der Hr. N. nimmt an und beweiset aus fremden so wohl als eigenen Erfahrungen, daß die natürlichen Pocken von

Gggg

einer

einer äußerlichen Ansteckung, wie die künstlichen entstehen: sodann beantwortet er die Frage; warum die Ansteckung nicht zu allen Zeiten und bey jedem Menschen kräftig werde. Er lerket die Auflösung auf den Zustand der Luft und der anzusteckenden Personen, welche um die Seuche zu fangen schon eine vorläufige Vorbereitung dazu in sich haben müssen, wenn nicht die Seuche selbst mit der größten Heftigkeit wüthet, welches mit verschiedenen Beyspielen erwiesen wird. Die Heilart der Krankheit selbst richtet sich nach der Größe des Anfalls, welcher um desto heftiger seyn muß, je weniger Neigung dazu und mehr Widerstand in dem Körper vorhanden gewesen. Er machet diesen Satz des Widerstands zu einem Geses des kranklichen Zustandes des Körpers und wendet denselben auf die Einspropfung dergestalt an, daß die künstlichen Pocken viel weniger krankliche Veränderungen in dem Körper machen, weil, um dieselbe nach der besten Weise nuzzubringen erst mit den Einschnitten der Widerstand der Nerven gehoben, dieselben entbloßet und zu leichter Annehmung eine Neigung dardurch hervorgerochet wird. Es lässet sich also leicht einsehen, warum sich bey der oebriegen Einspropfung so wenig Nervenzufälle einstellen, ja auch soar diejenigen aussen zu bleiben pflegen, welche man eben nicht für schädlich hält. So hat der Hr. D. bemerket, daß so gar das böse Wesen, welches vor den gutartigen natürlichen Pocken die Kinder befället, sich nach der Einspropfung nicht spühren lässet. Nach einigen altemeinern Betrachtungen über die Auflösungen (crises) der Krankheiten wendet sich der Hr. D. zu den bey der Einspropfung gemachten Geschwären, welche vorzüglich dienen, die natürliche und beste Auflösung der Pocken, nemlich das Schwären zu befördern: denn man hat zu allen Zeiten bemerckt, daß die größte Gefahr der Pocken in dem verbundenen Schwären des Ausbruchs auf der Haut bestehe, welches

welches verschiedene Zufälle der innern Theile, und daher entsetzende schlimme Krankheiten nach sich ziehet. Er glaubet nicht, daß die Pocken in dem Entzündungs Fieber gehoben, wohl aber mit Arzneyen sehr vermindert werden können. Nichts aber lenket den Auswurf der Pocken besser nach der Haut, als die Einmichthe, weil sie theils den schlimmen Reiz vermindert, als welche diesen Auswurf zurückhalten, steuren, theils die Haut schwächen; da es eine richtige Anmerkung ist, daß sich die schwäbrenden Auswürfe in den schwächsten Theil des Körpers ergießen. Eine Erfahrung, welche der H. W., dieses unter andern zu bekräften, anführt, scheint uns merkwürdig. Er hatte einem Kinde mit alten Pocken die Pocken vergebens eingepfropft, und die Wunde war schon wieder völlig zugeheilet, als er mit einer auf dem andern Arm frisch gemachten Wunde und einem nassem Faden zum andernmal eingepfropfte: so bald die Blattern ausbrechen, hat sich die alte (geschwachte) zugeheilte Stelle von selbst wieder losgerissen und in ein offenes Geschwür verwandelt. Ferner führt der H. W. natürliche und künstliche Beispiele der Uebereinstimmung an. Er hat wahrgenommen, daß diejenigen Kinder an guten Pocken darnieder zu liegen pflegen, welche öfters mit bösen Köpfen und Ausschlag in dem Gesicht geplaget sind; dahingegen die alzurainen Kinder mehrerer Gefahr ausgesetzt sind. Er hat auch verschiedene mal noch vor dem Blatterfieber an einem Theil des Gesichtes eine grosse brennende, und nachher schwäbrende Geschwulst aufahren gesehen, welche mit gutartigen Blattern verbunden gewesen, und mit den Einpfropfungs-Geschwüren eine grosse Aehnlichkeit hat. Bey diesen natürlichen sowohl als künstlichen Geschwüren höret manweilen der Fluß des Eiters mit den Blattern auf, bisweilen hält er zu dem grossen Vortheil des Patienten, noch länger an, und nimt

allen Saamen zu nachfolgenden Krankheiten, besonders der Schwinducht, mit fort. Es läßt sich also hoffen, daß die Einpflanzung nicht nur die Gefahr der Pocken, sondern auch anderer Krankheiten abwendet. Wenn man auch annehmen wolte, die Pocken entwickeln sich aus einem verborgen liegenden Saamen, so würde doch die Einpflanzung ihren Werth behalten. Mit den Senf- und Blasen-Pflastern, Schröpf-Eisen und Haarfeilen, welche von den Aerzten bey den Pocken häufig gebraucht werden, wird eine der Einpflanzung etwas ähnliche Handlung vorgenommen. So beweiset der H. V. auch mit vielen Zeugnissen, daß man in der Pest selbst das größte Vertrauen auf ein Geschwür setzen könne, und vermuthlich daher der Gedanke die Pest einzupflanzten bey einigen entstanden sey. Auch in der Seuche des Hornviehes haben die Alten schon die Haarschnüre angerathen. Wenn jemand von einem wüthenen Hund gebissen worden, so ist nöthig das Geschwür lange offen zu halten. Ja man will so gar die Nasern einzupflanzten. Der Hr. V. schließt die Abhandlung mit einer kurzen Anzeige anderer Arten die Pocken ohne Schnitt einzupflanzten, welche Er aber der gewöhnlichen, wegen Mangel des Geschwürs, nachsetzt. Der Abhandlung selbst ist eine Nachricht von den Schriftstellern, welche von der Einpflanzung der Pocken handeln, beygefüget. Sie ist in drey Classen getheilet; in der ersten werden die angeführte, welche die Historie und Methode der Einpflanzung erzehlen; zu der zweyten gehören die, welche wieder dieselbe geschrieben haben, und zu der dritten die Vertheidiger. Diese Nachricht wird durch eine kurze Anzeige des Inhalts bey den meisten Schriften, und der Anführung verschiedener Monatschriften, brauchbarer. Zuletzt zeigt er noch an, in welche Städte und Gegenden man die Einpflanzung schon eingeführet habe.

Lons

London.

Das zweite Buch der Hutchesonischen Sittenlehre (Siehe S. 691) handelt von den Pflichten im natürlichen Zustande. Die beiden ersten Capitel reden von allerley Umständen, so die Güte einer moralischen Handlung, oder das Gegentheil davon vergrößern: wie auch vom irrenden Gewissen, und Theilnehmung an fremder Sünde. Wir finden diese Materien nicht eben reichlich ausgeführt. Im dritten Capitel will er von Recht und Gesetz überhaupt, und von ihren Eintheilungen reden. Wir merken hier, wie jedesmahl nur einige Gedanken an, die nicht gang alltäglich oder von jedermann angenommen sind. Er leitet aus jedem natürlichen Triebe ein Recht her, ihn zu sättigen, doch mit der Einschränkung, wenn er nicht mit einer andern Pflicht streitet. Zum Grundsatz der ganzen Sittenlehre nimt er an: befördere das allgemeinste Beste. Kein eingeschränkterer (narrower) Trieb, wenn er auch an und vor sich noch so lobenswürdig wäre, soll befolget werden, wo er diesem widerspricht. Das Recht zu einer Handlung theilt er nicht bloß in perfectum und imperfectum ein, deren Unterscheid er darin setzen will. daß das Wohl des Ganzen besteht, jenes, das vollständige Recht, stets aufrecht zu erhalten, sollte es auch durch Gewalt geschehen müssen: sondern er füget diesen beiden Satzungen noch die dritte bey, welche ihm das äußere Recht zu nennen beliebt. Er versteht darunter ein Recht, welches man mit Nachtheil der Gütigkeit, Menschenliebe, und Billigkeit geltend macht: z. E. wenn man von Armen die Bezahlung der Schuld zwar mit Recht, und nach Versprechen, allein zur unbequemen Zeit und ohne Mitliden fodert. Er gehet so weit, zu glauben, dis sey bloß ein Schatten des Rechts, und der andere könne vielleicht der ganzen menschlichen Gesellschaft, nie aber dem ansodernden Theile im Gewissen verbunden seyn, ein solches

Recht zu erfüllen. Unsere Verbindlichkeit, den göttlichen Gesetzen zu folgen, leitet er, hier und mehrmahlen, nicht aus der Schöpfung her, sondern aus der untrüglichen Güte der Gesetze Gottes, die sich auf seine eigene Weisheit und Güte gründet. Denn da wir wissen, daß Gott nichts befehlen kann, als das wahre allgemeine Beste, so haben wir alles, was er befiehlt, sogleich für ein moralisches Gut zu halten, wenn wir auch uns selbst gelassen anders davon denken möchten. Die bloße Dankbarkeit ist nicht die Quelle unserer Verpflichtung gegen Gottes Gesetze, ob sie gleich dieselbige stärkt: die Uebermacht Gottes, nach welcher er strafen kann, giebt nur einen Bewegungs-Grund ab, ihm zu gehorchen; wer aber bloß aus Furcht der göttlichen Strafen oder Hoffnung seiner Belohnungen etwas thut, das seinen moralischen Trieben zuwider ist, z. E. Kaiser aus irrendem Gewissen verfolgt, der handelt, wie er andernwärts bemerkt, lasterhaft. (Ist aber auf die Art das Recht, so Gott durch die Schöpfung an uns hat, nicht der Grund seiner Gesetzgebenden Macht, so bleibt uns unbegreiflich, wie er auf Uebertretung der moralischen Pflichten, die andere nicht nach einem vollkommenen und zwingenden Rechte von uns fordern können, Strafen zu setzen, und sie also zu erzwingen, berechtigt sey. Seine Gesetze werden die Verbindlichkeit der Sittenlehre haben, nicht aber eine gleiche mit dem Natur-Recht.) Das vierte Capitel redet vom natürlichen Stande, der kein Stand des Krieges, auch nicht der Einnöde ist, wovon H. so weit gehet, daß er glaubt, es sey Schlechterdings ohne Wunder unmöglich, in der Einsamkeit von Kindheit an lebend zu bleiben, und aufzuwachen (hat er nie von solchen Leuten gehört?) und von den Antrieben zum gesellschaftlichen Leben. Das fünfte betrachtet die natürlichen Rechte, und Gleichheit der Menschen: das sechste die zu diesen hingehörigen Rechte,

Rechte, sonderlich Eigenthum und Herrschaft, in welcher letzten Materie das 7 und 8te fortföhret. Wir haben das mit vorzüglicher Begierde gelesen, was er von dem Rechte über die Thiere, sonderlich sie zur Speise zu gebrauchen, schreibt: allein bey manchen guten und nicht so ganz gemeinen Anmerkungen hat es uns doch, wie fast alles H:chesonische, zu superficial geschienen. Gewisse medicinische Betrachtungen hätten ihm dienen können. Die menschliche Vorsorge, deren die zahmen Thiere zu ihrer Erhaltung nicht entzihen können, und der größere Ueberfluß derselben, welcher macht, daß sie nicht insgesammt durch andere Dienste diese Vorsorge bezahlen oder erwerben können, nebst dem geringen Unterscheid ihres Leidens bey dem gewaltsahmen und natürlichen Tode, ist ihm die Quelle dieses Rechts, und der Trieb der fleischfressenden Thiere entdeckt uns unser Recht zuerst. Von der Bestätigung eines neu entdeckten Landes urtheilt er S. 326. wenn das eine Volk nur Schiffe ausrüste, um es zu besetzen, und das andere komme ihm durch Geschwindigkeit, oder auch durch einen bloßen Zufall zuvor, so sey es doch schuldig, das Land mit dem ersten Volcke zu theilen. Unten auf eben der Seite kommt noch ein sonderbarer Satz vor: ein Volk, das 8 oder 10 Millionen stark ist, folglich über 3 Millionen nicht in Colonien versenden kann, ist nicht berechtigt ein Land durch Occupation an sich zu bringen, das 3 mal so viel (24 bis 30 Millionen) Einwohner ernähren kann. Gilt dis Recht, und ist ein Land nicht in Besitz genommen, das 9 mal so viel Einwohner nähren kann, als es hat: so wird nicht bloß America und das südliche Asien in Anspruch genommen werden können, sondern es giebt noch in Europa Länder, die man von ihren allzu dünn gesäeten Besitzern zurück fodern kann. Die Testamenten rechnet er zum natürlichen Rechte. Wo er casuistisch wird, finden wir mehr Gutheit, und Sprüche *ex aequo & bono*, als Weiße bey ihm.

Stockholm.

Den 8. May 1756 legte der D. Theol. und Prof. zu Ibo, Carl Friderich Menander, den bey der K. Acad. der Wissenschaften geführten Vortrag ab, und hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede, die unter dem Titel: Tal om bokhandelen i Sverige abgedruckt worden ist. Die Druckerey kam ums Jahr 1483 nach Schweden durch die Vorsorge Sten Sture des älteren. Man sieng auch damahls an, einiqe Büchersamlungen anzulegen, und im Roma-Kloster bey Wisby hatten die Mönche eine ziemlich ansehnliche Bibliothec. Unter dem K. Johann und Siegmund sahten die Jesuiten die Druckereyen zu verköfen, aber ihre Gewalt währte nicht lang genug dazu. Christina suchte fremde und berühmte Buchhändler ins Reich zu ziehn (worunter die Wersteinsche Handlung nicht seyn kan, da sie erst 1672 angefangen hat). Um 1680 gab man nunmehr Verzeichnisse der in Stockholm abgedruckten Bücher heraus. In den letzten Zeiten ist die Buchhandlung mit den Wissenschaften ziemlich empor gekommen, und es sind auch eigene Schriftziesereyen errichtet worden. Salvius hat zuerst angefangen umzutauschen, und schikt jährlich bey 4000 Thl. Werth an Schwedischen Büchern außser Landes; doch gehn noch jährlich wol bey 200,000 Rtbl. (oder 44000 Gl.) für Bücher auß dem Reiche, und bey 27000 Riese Papier werden von außwärts eingekauft, so daß die Unterbalance des Buchhandels für das Schwedische Reich auf 133,333 Gulden kommen mag. Hr. M. untersucht nun mit einem patriotischen Eifer, wie man diesem Uebel abhelfen könne. Fremde Nachdrucke und Uebersetzungen Schwedischer Bücher in andre Sprachen solte man billig verbieten. Auf die Schwedischen auß dem Reiche gehenden Bücher solte man Exportations-Prämien setzen; die Buchläden in den Academien und Gymnasien im Reiche vervielfältigen; und insonderheit würde die Aufnahme des Buchhandels am gewisesten, wenn viele ausnehmend gute, und den Fremden unentbehrliche Bücher in Schweden gedruckt würden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 27. Junius 1757.

Göttingen.

Den Elias Luzac Verlage ist alhier herausgekomen: Versuch über die Kriegsbaukunst, oder Untersuchung der Ursachen der grossen Ueberlegenheit des Angriffs über die Vertheidigungskunst u. s. f. aus dem französischen übersezt, von Job. Paul Eberhard; Math. und Archie. der K. D. Gesellschaft zu Göttingen Mitgl. gr. 8 9 B. 8 Kupferplatten, jede von $\frac{1}{2}$ Bogen. Eine historische Einleitung von dem Ursprunge und den Aenderungen der Verfestigungskunst kann deutschen Lesern wenigstens von der Billigkeit des Verfassers, wenn solcher ein Franzose ist, vortheilhafte Begriffe beybringen, da vom Spectle gesagt wird, sein Werk sey vielleicht das einzige derselben Zeit, das noch gelesen und hochgeschätzt werde, und gegenheils die Fehler der vaubanischen Verfestigungsart nicht verschwiegen werden, z. E. daß die Hollwerksthürme in Landau, bey verschiedenen Belagerungen zu nichts anders gedienet haben, als den Uebergabevergleich zu schliessen, worauf von Goehorns und Landsbergs Verbesserungen Nachricht ertheilet wird. In dem ersten Hauptstücke von den Gründen der Verfestigungskunst, wird die Absicht der verschiedenen Theile einer Festung erkläret, und

H h h mit

mit einer Kupferplatte erläutert; im zweyten aber gemessen, wie eine solchergehalt angelegte Befestigung angegriffen wird. Bauhan hat sich zuerst der Parallelen bedienet, die er auf Candia von einem Italianischen Kriegsbaumeister hatte ausüben sehen. Das dritte Hauptstück zeigt den Nachtheil, der für die Befestigungen aus der heutigen Bauart entspringet. Im bedeckten Wege kann man keine Stücken brauchen, weil sich in derselben Abdachung keine Einschnitte dazu machen lassen, oder man muß damit nur über Bank schießen, und sie bald zurück ziehen, wenn der Feind näher kömmt. Also beschreiben nur die Gesichtslinien der Bollwerke und Halbenmonden das Feld. Die Kugeln von den ersten, thun dem Feinde wegen der Höhe des Walles wenig Schaden, und er wird dadurch nur veranlaßt diese Werke von weiten zu Grunde zu richten. Gegentheils ist das Erdreich in der Abdachung des bedeckten Weges dem Feinde dienlich sich der Befestigung zu nähern, da er sich vor dem Feuer aus kleinem Gewehr mit Blendungen sicher stellt. Der Querwall (traverse) nützt ihm wenn er in dem bedeckten Wege ist, mehr als den Belagerern. Wir müssen mehr dergleichen Erinnerungen übergeben, weil sie Lesern, die solche Begriffe nicht beständig gegenwärtig haben, zumahl ohne Zeichnungen, unverständlich seyn würden. Im vierten Hauptstücke thut der Verf. einige Vorschläge zu Verbesserungen. Sie sind: Den bedeckten Weg zum Gebrauche der Stücken einzurichten, und dem Belagerer das Erdreich der Abdachung darein er sich eingrät zu entziehen; die Außenwerke so anzulegen, daß sie einander wechselseitig seitwärts beschützen und ihre Beschädigung von höhern Werken nicht eber erhalten, bis der Feind sich eines Außenwerks bemächtigt hat, und man seine Arbeiten von höhern zu Grunde richter; zwischen ihnen und den Hauptwerken eine freye und sichere Gemeinschaft zu erhalten, die weder auf Brücken
noch

noch auf Schiffen berubet; Einen trocknen und nassen Graben zu verbinden, und dem Graben eine kräftigere Beschützung zu geben, als die er von den Streichlinien hat; den Hauptwall mittelst der Aussenwerke so viel möglich zu decken, und besonders die Gesichtslinie als den schwächsten Ort in Sicherheit zu setzen; dem Belagerten die Sicherheit zu verschaffen, daß er sich an den Fuß der Sturmflücke (Breche) begeben und solche mit dem kleinen Schießgewehr verteidigen kann: den Abschnitt zugleich mit dem Hauptwall und eben so fest und dauerhaft zu bauen, und ihm eine Verteidigung von vielen Seiten her zu verschaffen. Im fünften Hauptstücke zeigt der Verf. die Anwendung dieser Vorschläge auf feuchten und niedrigen Boden, welche er im sechsten beweißet, und im 7. auf trocknen und erhabenen Boden anwendet, im achten zeigt, wie eine solche Bestung müsse angegriffen und verteidiget werden, und im Beschlusse die vorgeschlagenen Aenderungen nochmalts in Erwägung ziehet. Dieses alles müssen wir in der Schrift selbst nachzusehen überlassen, von der wir nur soviel sagen können, daß sie mit vieler Einsicht abgefaßt ist, und Aufmerksamkeit verdienet. Der Hr. Uebersetzer, welcher hier mit Beyfall lehret, hat die Handschrift richtig und deutlich auszudrücken und zugleich für die häufigen fremden Wörter, die in der Bevestigungskunst gewöhnlich sind, meistens deutsche zu gebrauchen gesucht, für welche Bemühung ihm die Liebhaber der deutschen Sprache besonders danken werden. Die Kupfertafeln sind von eben den Platten abgedruckt, die bey der französischen Ausgabe gebraucht worden, daher nicht nur die Mahnen der Werke französisch darauf sind, sondern auch die Zahl der Seiten nach der französischen Ausgabe angegeben ist, welches letztere hier Unbequemlichkeiten verursacht, wenn man sie nicht allein binden läßt, wie fast ihrer Größe wegen bey dem Formate des Textes nö-

thig ist. Sie sind sonst sehr sauber; und unter F. v. C. vermutlich Joh. v. Schley, Aufsicht gestochen.

Röthen.

In der Cramerischen Buchhandlung ist herausgekommen: Der geschickte Angriff, und die glückliche Abhaltung des Feindes bey Belagerungen, von Theodor Philip von Pfau K. Preuss. Lieut. Darmstäd. Regim. 4to. 1. Alpb. 2. Kupfer Tafeln. Die Schrift enthält zweye Theile, deren der erste den Belagerern, der zweyte den Belagerten Vorschriften gibt. Jener bestehet aus 16, dieser aus 13 Capiteln, aus denen wir nur einige einzelne Proben anführen wollen. Die Belagerung von Brüssel, welche der Marschall von Sachsen 1746 im Jenner unternahm, würde keinen guten Erfolg gehabt haben, wenn der Befehlshaber in der Bestung nicht der Jahreszeit zuviel getrauet hätte; der Marschall von Sachsen verließ sich dabey zuviel auf sein Glück, und die Franzosen erlitten wegen der ungewöhnlichen Jahreszeit viel Beschwermlichkeit und Verlust. Fast lächerlich ist es, daß bey der letzten Belagerung von Philippsburg einige Arbeiter in den Laufgräben, die Erde gegen das Lager aufgeworfen haben, weil ihnen die französische Officiere nicht zulänglichen Unterrieth ertheilt hatten. Die Flügel der Parallelen müssen mit Redouten versehen, oder welches der Verf. für besser hält, in Hacken (crochets) geendiget werden, aus denen der Soldat wegen ihrer Krümmung nach allen Seiten feuern kann. Die Hacken werden mit Granadiren besetzt, und mit dreyssündigen Canonen die mit Carzätschen geladen sind, wieder die Ausfälle versehen. Der äußern Parallelen Hacken übersüßeln die, welche der Bestung näher sind. Wie verwegem es sey des bedeckten Weges Eroberung mit offenkahrer Gewalt zu versuchen, wenn man noch zu weit davon ist, zeigt der Verf. im XII. C. durch den unglücklichen Sturm der

der Mörten auf den bedeckten Weg von Lille 1708, scheint aber übrigens, zu Ersparrung der Zeit und der Kosten besonders bey Erwartung eines Entsatzes geneigter dazu, den bedeckten Weg mit Sturm als durch Cappiren einzunehmen, wenn man ihm nur mit der dritten Parallele nahe genug ist. Wenn sich Mavelins nur vor dem Hauptwall befinden, so ist es am besten das Mavelin mit beyden Bollwerken zugleich anzugreifen, weil solchergestalt die Macht der Belagerten zertheilet wird. So verfahren die Franzosen vor Bergenopzom, und der Befehlshaber des Ortes war in der falschen Meynung der Feind könne den Sturm auf den Hauptwall nicht eher vornehmen bis er sich des Mavelins bemächtigt hätte, daher die Abschnitte in den Kehlen der Bollwerke bey der Eroberung nur halb fertig waren. So wichtig die Gründe sind die Facen ordentlich anzugreifen, so kann man doch aus besondern Ursachen davon abweichen. Als die R. Preussische Armee 1744 Prag belagerte, sprang das Gewölbe mitten in der Courtine, und gab die ausführliche Breche; sonst würde der König nicht zugelassen haben, die Breche in der Courtine zu eröffnen. Auch waren an der pragischen Befestigung die Flanken der Bollwerke zu klein, deswegen man kein sonderliches Augenmerk darauf hatte, und von der Höhe, welche von den preussischen Laufgräben und Batterien eingenommen war, konnte man die Oesterreicher vom Haupte bis zum Fusse sehen.

In des H. Th. V. C. urtheil der Hr. B. von den Ausfällen, sie gereichten mehr zur Ehre des Commandanten als zum Nutzen des Souverains, da das Volk den Belagerten so kostbar ist, und räch daher nur zu kleinen Ausfällen von 8, 10, 12, Mann, die Arbeiter der Belagerer zu heunruhigen, etliche Granaten in die Arbeiten zu werfen und sich alsdenn zurücke zu ziehen. Sollten die Arbeiter dieses gewohnt und also dadurch sicher werden, so kann man einen

ernsthafte Ausfall vornehmen, wobey sich aber die Mannschaft nicht zu lange aufhalten, gegenbeils das Geschüs der Bestung bereit seyn muß, auf die verfolgenden Belagerer ein starkes Feuer zu machen. Die Bauartischen Querwalle (traverces) vermisset der Verf. und befehlet sie so anzulegen, daß ihre Linien winkeltrecht von den Palisaden an bis zum Graben gehen, damit man allda die Soldaten unterbringen könne, welche zur Vertheidigung des bedeckten Weges bestimmt sind, auch sie zugleich dergestalt bedecke, daß sie von den Laufgraben nicht können gefest werden. Damit sie nun nicht wie die gewöhnlichen dem Feinde, wenn er sich in dem bedeckten Wege verfestet, zu einem epaulonne dienen, höhlet man die ganze Länge derselben $3\frac{1}{2}$ F. tief aus, und giebt ihnen eine Breite von 8 F. die herauskommende Erde wird abdachungsweise gegen den auspringenden Winkel geworfen. Die ganze Schrift ist sehr dienlich sich von demjenigen, was bey dem Angriffe und der Vertheidigung einer Bestung vorgeht zu unterrichten.

PADUA.

Ben Manfre' ist A. 1756 sehr ansehnlich gedruckt: Jacobi Placentini Theoreticæ medicinae Prof. Prim. Patav. dissertatio de vena, quae in morbis particularium partium corporis sit salutaris incidenda. Groß Quart auf 136 S. Da es des Hrn. Verfassers Absicht gewesen ist, die Wahl der Adern zu rechtfertigen, die bey den Griechen angestellt worden ist, und hingegen die Arabische Secte und den Avicenna zu widerlegen, so fangt sein Werk billig bey einem Auszug an, wie vom Hippocrates bis auf den Hülffet hierüber gedacht worden seye. Er tritt auch in einige der neueren Streitigkeiten ein, die zwischen dem Sylvä, Senac und Bianchi gewaltet haben, ob er wohl zu unsrer Verwunderung des Quæsnai und selbst des Hrn. von Senac Meinung vorbegeht, die alle Wahl der Adern verwirft. Der letztere Theil ist der wichtigere, und enthält

des Hrn. P. eigene Lehre. Sie ist in Propositionen vorgetragen. In der zweiten sagt er, die Ausleerung, die durch die Aderlässe bewirkt wird, werde nach einem gleichen Maasse in alle Gefässe vertheilt, so daß, wenn die Aderlässe den zehnten Theil alles Blutes wegnimt, sie auch alle Gefässe um einen zehnten Theil minder voll macht. In der dritten bejahet er die vermehrte Geschwindigkeit des Blutes, womit es in eine Schlagader dringt, deren zurüföhrende Ader geöffnet worden ist. Er bestimmt auch diese mehrere Geschwindigkeit näher: sie ist, wenn alles Blut aus einer geöffneten Ader läuft, in währendem Lauffen des Blutes aus der Wunde, dem Unterscheide der Geschwindigkeit dieses Blutes, und des von Natur sonst durch die Schlagader laufenden Blutes gleich. Wenn aber ein Theil des Bluts ins Becken sich ausgießt, und ein anderer doch zum Herzen zurüfkömmet, so ist die Derivation u. n eben die Menge des Bluts grösser, die ins Herz zurüfkömmet. Die vierte Prop. worauf die ganze besondre Lehre des Hn. Verfassers beruht, sagt: Je geschwinder das Blut durch eine Schlagader lauffe, je langsamer lauffe es durch diejenigen Adern, die ihr am nächsten sind; und je langsamer es durch eine Schlagader gehe, je geschwinder gehe es durch die Benachbarten, welcher letzterer Satz offenbar unrichtig ist, aber auf die hellinische Meinung sich gründet, daß nemlich das Blut durch die freyen Gefässe um desto geschwinder lauffe, wenn es in andren verstopft ist. Aus diesem Grundsatz des Hrn. Macent fließt, daß die Defnung der zurüföhrenden Ader, die die Gefährtin der Schlagader des entzündeten, oder überhaupt kranken Theiles ist, das Blut von allen ihren Nachbarinnen ableitet, und hinwiederum die Defnung einer zurüföhrenden Ader, die die Gefährtin einer dem kranken Theile benachbarten Schlagader, von den Schlagadern des kranken Theils das Blut abführt, und um desto mehr abführt, je näher die Schlagader, deren Gefährtin geöffnet wird, dem kranken Theile ist. In der sechsten Propos. setzt Hr. P. aus hydraulischen

lischen Gründen; die Oefnung einer Ader leite das Blut in alle Aeste ihrer Gefäßern, der Schlagader hin, die mit ziemlich scharfen Winkeln aus der Schlagader entsiehn, worauf denn eben die Kraft der Aderlässe am Fuße beruht, mit welcher sie, wie man glaubt, das Blut in die Mutter leitet. Hingegen sagt Hr. P. leitet eben diese Oefnung das Blut von allen Aesten der zusammenhängenden Schlagader ab, die mit geraden oder stumpfen Winkeln, aus dieser Schlagader entspremaen. Hieraus erklärt er wie die Oefnung einer Ader am 2. rme die Brust auf derselbigen Seite am besten befreye. In der achten und neunten Propos. die aus den obiaer. Anz. ist die Ableitung vom kranken Theile größer, wenn man auf eben der Seite eine Ader öfnet, als wenn man sie auf der entgegen gesetzten Seite öfnet. Die zehnte ist nur ein besonders Beyspiel, und bezalet die große ableitende Kraft, die die Oefnung der Halsader gegen das Gehirn ausübt, woben denn Exsua wiederleat wird. Die eilfte ist etwas zusammen gesetzt. Hr. P. findet die Oefnung der Halsader, oder auch der Armader, in den Krallbeinen des Gehirns von eben der Seite, leite das Blut vom Gehirne nicht nur ab, diereil das Blut lauft, sondern einige Zeit noch, wenn die Wunde wieder geschlossen ist. Eben dieses geschehe in Anschung des Bauchs, wenn man die Adern am Arm öfne, und auch, so weit die kranken Theile ihre Schlagadern unter ziemlich scharfen Winkeln empfangen, durch die Aderlässe am Fuße. Hingegen leite die Aderlässe am Fuße zwar von den Nieren ab, so lang das Blut lauft, aber mehr in dieselbe, so bald die Wunde verbunden ist. Das übrige Werk besteht in lauter practischen Folgen dieser Grundsätze. Will man in die Mutter, deren Schlagadern mit scharfen Winkeln entsiehn, das Blut hinleiten, so öfnet man die Adern am Fuße. Will man von derselben ableiten, so läßt man am Arme. Und bey den andren Theilen des Unterleibs, wie bey den Därmen, deren Schlagadern auch scharfe Winkel haben, bleiben die nehmlichen Regeln, bey den Nieren aber hat die entgegen gesetzte Proposition Maß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
78. Stück.

Den 30. Junius 1757.

Leipzig.

Die S. 709 des vorigen Jahrs versprochene Schrift hat der Herr M. Wilh. Abraham Teller, der Theologie Baccalaureus und Catechete der Peters-Kirche, als eine Dissertation unter dem Titel, de judicio super variis lectionibus codicis Hebraei divini recte faciendo, auf 60 Quart-Seiten herausgegeben, und sein Herr Bruder, Georg Christian Teller, verteidigte sie unter ihm am 25sten Mai. Mit dem, was wir von den verschiedenen Lesarten des A. T. denken, stimmt sie in den Haupte-Sachen, (denn bey Beurtheilung einzelner Stellen ist solches noch zur Zeit wol nicht immer zu erwarten) so genau überein, als noch nichts von dem, was wir gelesen haben: daher wir uns in unserm Lobe mäßigen, um nicht uns und andern partheyisch zu scheinen. Wenn diese Uebereinstimmung sich auf einige Gedanken erstreckt, von denen wir bisher keine Spur geaußert haben, so ist sie uns deshalb angenehm gewesen, weil man nicht so leicht vermuthet, daß mehrere von selbst auf einerley Irrthum kommen werden. So viel ist gewiß, daß sie zwischen den dreiffen Verbeßerern des Hebraischen Textes, und selbst den verdienten, allein überlitten und der Sache nicht gewachsenen

Kennicot, auf der einen, und den geschwornen Vertheidigern des Masoretischen Textes auf der andern Seite, eine Mittel = Straffe hält, die bisher ungewöhnlich gewesen ist: und daß sie unsern Wunsch, den wir in den Relationibus de libris novis geäußert haben, zuerst erfüllet, daß doch die, so sich vornehmen die Lesarten des A. T. zu prüfen, eben die Regeln befolgen möchten, die bey der Kritik des N. T. von allen großen Criticis einmützig angenommen sind, nicht aber das gerade Widerpiel derselben. Die Einrichtung ist folgende: in einer kurzen Vorrede untersucht Herr L. woher doch das unbedungene Vertrauen auf den Text des A. T. wie ihn uns die Masoretzen übergeben, und gleichsam für uns gewahlet haben, entstanden sey, und befreier dasselbe kurz und bündig. In dem ersten Theil handelt er von dem Ursprunge der verschiedenen Lesarten, den Quellen aus welchen, und der Vorsichtigkeit damit sie sollen gesammelt werden, und d. n. Regeln, nach denen sie zu beurtheilen sind: im zweiten Theil prüfet er Kennicoten nach diesen Regeln, und nimt zur Probe die Stellen 1 B. Mos. III. 12. 20. IV. 8. XXV. 8. XXVI. 18. 2 B. Mos. XI. XV. 2. 5 B. Mos. XXII. 19. XXXIII. 1-5. Hof. VI. 4. 5. Er giebt ihm nicht bey allen diesen Stellen Unrecht, ob er sie gleich als Beyspiele seiner Uebereilungen ausgesucht hat, sondern zeigt bey einigen derselben nur so viel, daß Kennicot gewöhnliche Lesarten wegen der Schwierigkeit sie zu erklären verwerfe, ohne vorher die möglichen Erklärungen untersucht zu haben, die sie leiden. So behält er z. E. gegen die Stelle, 1 B. Mos. IV. 8. noch festh einen nicht unbilligen Verdacht, und gestehet, daß ihm auch das, was der hiesige Herr Michaelis zu Vertheidigung und Erklärung der gewöhnlichen Lesarten beygebracht hat, noch nicht völliges Genügen thue. Sonst von seiner Art zu denken einige Proben zu geben, so zeigt er die Unzuverlässigkeit der Masora (wobey

(wobey noch die öfteren Widersprüche einer Masora gegen die andere an andern Stellen hätten erwähnt werden können) allein er will, man soll den Masorethen nicht allen Glauben und Verdienste deshalb absprechen, weil sie nicht untrüglich sind. Er glaubt, gar keine verschiedene Lese-Art des Hebr. Textes sey durch eine wißentliche Aenderung der Abschreiber (consilio) entstanden. Es ist zweifelhaft, wie er diß versteht. Wolte er auch leugnen, daß die Abschreiber bisweilen dunkelte Stellen geändert, um sie leichter zu machen, und wißentlich statt dessen, was sie in ihrem Original vor sich fanden, ihre critische Vermuthungen hingeschrieben haben, so glaubten wir eine Menge von Beyspielen anführen zu können, denen er selbst seinen Beyfall nicht verfahren würde. Wenigstens hat er diese Quelle der verschiedenen Lese-Arten nicht mitgenannt, daß er sie aber mit den übrigen wißentlichen (darunter andere sie zu bringen pflegen) leugne, folget freilich noch nicht. Er erkennet sehr wohl, daß die wahre Aussprache des Hebräischen verlohren gegangen, auch gar nicht glaublich sey, daß irgend ein jetziges Alphabet, es mag das Hebräische oder Samaritanische seyn, dem uralten völlig ähnlich seye: da nun von der Gestalt der Buchstaben und dem Schall der Worte ihre Verwechslung, folglich die Versehen der Abschreiber, abhängen, so entspringet daraus in der Hebr. Critik eine besondere Schwierigkeit. (Wir gesehen, daß wir sie bey dieser Arbeit oft empfunden haben. Es ist uns auch ein Mittel beygefallen, ihr einiger maßen abzuhelfen: davon künftig in einer zur Hebr. Critik gehörigen Schrift Nachricht gegeben werden soll.) Seine critischen Gesetze sind richtig, dem aber nicht unbekant, der sich mit den besten Criticis des H. L. bekant gemacht hat: nur vermischen wir eins, daß er gewiß nach seiner übrigen Gedankungs-Art nicht leugnen wird, nemlich: es sey darauf Achte zu geben, welche Lese-Art aus der

andern am leichtesten habe entstehen können, und, falls über eine Stelle mehr als 2 Lese-Arten sind, aus welcher einigen die übrigen insgesammt am bequemsten hergeleitet werden können. Von der verschiedenen Schreib-Art einerley Wörter im Hebräischen, daraus Kennicot gleich an einem Orte eine unrichtige Lese-Art folgern will, hat Herr L. weit vernünftiger Gedanken. Vieles in der Orthographie, sagt er, ist willkürlich: viel verändert die Zeit, und aus Mosi's Orthographie darf man ja nicht ein später Buch corrigiren. Diesen Satz findet er auch schon im Abenestra, wodurch er zwar nicht wahrer und gewisser, aber doch denen glaubwürdiger wird, die bey dem A. L. nichts glauben, was nicht ein Jude gesagt hat. Doch scheint uns bey 1 B. Mos. XXXII, 30. diese Anmerkung, die wir an andern Orten oft gemacht haben, nicht überzeugend angebracht zu seyn: bey aller orthographischen Freiheit wäre doch der Schriftsteller fast zu nachlässig, der den Rahmen einer Etate in Einer Zeile nach 2 verschiedenen Orthographien setzte. Die so genannten *אָרְבַּע לְפָנָיו* soll nach Herrn L. richtigem Ausspruch der Beurtheiler der Lese-Arten, wenn alles überein gleich ist, lieber für die richtige Lese-Art halten, als gewöhnliche Wörter. Von *זִמְרַת־יָהּ*, 2 B. Mos. XV, 2. äußert er die Vermuthung, es sey von Mose mit eben den Consonanten geschrieben, die wir jetzt im Hebräischen Text finden, aber doch Zimratijah (*זִמְרַת־יָהּ*) ausgesprochen, indem man zwey *י* zusammen gezogen. Diese Abhandlung läßt in Abzucht auf die Versionen, und andere nicht berührte Quellen der Lese-Arten, z. E. Josephum, Philo, noch manche Nachlese übrig: aber sie hat weit weniger unrichtiges, als irgend etwas bisher von dieser Materie geschriebenes.

Bremen.

Der auf gar mannichfaltige Weise hochverdiente Herr Consistorial-Rath und General-Superintendent
Wratte

Pratie hat in dieser Oster-Messe das erste Stück einer neuen Sammlung von vermischten Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen, Kirchen-, Gelehrten- und Natur-Geschichte, wie auch der Geographie derer Herzogthümer Bremen und Verden geliefert, welche bey Gerhard Wilhelm Rump unter dem Titel die Herzogthümer Bremen und Verden zum Vorschein gekommen ist, und in 8vo. 446 Seiten beträgt. Die Absicht des berühmten Herrn Herausgebers ist so löblich, und der Nutzen, den man sich aus einer solchen Sammlung, wenn sie aus lauter Meisterstücken bestehen sollte, mit Recht versprechen könnte, ist so groß und allgemein, daß ein jeder, der dieses tadlen wolte, dadurch also gleich sein mißgünstiges Herz gegen die Erweiterung des Reiches der Gelehrsamkeit verrathen würde; und es wird also blos auf die glückliche Wahl von Arbeitern ankommen, ob hierunter der Herr General-Superintendent seinen löblichen Endzweck erreichen wird. Wie wollen dieses von Herzen wünschen, dabey aber vor allen Dingen den Verleger seiner Schulbigkeit erinnern, die Correcturen besser besorgen zu lassen. Eine Menge von Druckfehlern, die öfters den Verstand der vorgetragenen Sachen ganz verdunkeln, verunstaltet auch das Gute, was in dieser Sammlung angetroffen wird. Doch wir schreiben zur Erhebung derer hier zum Vorschein gekommenen Abhandlungen. 1) Georg Koib von denen alten Einwohnern dieser Gegend, sonderlich denen *Uancis*. Der Verfasser war Rector zu Stade, und hat sich in der Historie seines Vaterlandes viele Mühe gegeben. Er hat auch wirklich viele Gelehrsamkeit befohlen, und es ist schade, daß seine geographische Beschreibung von denen Herzogthümern Bremen und Verden, die er schon allbereits völlig zum Druck fertig liegen hatte, als ihn der Tod aus der Welt nahm, nicht gemeinnützlich seyn, sondern in ihrer Handschrift hier und dar verstreuet liegen soll.

Auf der Königl. Bibliothek zu Hannover, wie in der Vorrede S. 5. gemuthmaszet wird, wissen wir zuverlässig zu sagen, daß sie sich nicht befinden. Daß sie immittelst des Lesens nicht unwürdig sey, beweiset das Stük, welches der Hochwürdig Herr General-Superintendent dieser Sammlung einverleibet hat. Selbiges enthält in fünf Abschnitten eine Nachricht von denen ersten Einwohnern dieser Lande, denen Chauxen, von deren Nahmen und übrigen bey denen Römischen Scribenten Plinio, Tacito und Velleio Paterculo angemerkten Umständen der sel. Rector Rothe fast alles mögliche zusammengebracht hat. Ob nun gleich überaus viele Ausschweifungen hiebey mit unterlauffen, und Leser, die ihre Zeit geschonet wissen wollen, mancherley Dinge hier antreffen, die mit der Sache gar nichts zu thun haben, so ist doch durch die weitläufige Belesenheit des Verfassers so viel nutzbares zugleich mit angebracht worden, daß man diesen Zeit-Verlust darüber nicht viel zu bedauern Ursache hat. 2.) Siehe. Meyers Entwurf einer Genealogie derer Stadtischen Graven und Markgraven. Der Herr H. Meyer ist bereits durch seine Genealogie derer Graven von Oldenburg bekant, und haben wir deswegen die gegenwärtige Abhandlung um so aufmerksamer gelesen. Da uns die Geschichtskunde allzu lieb ist, als daß wir mit gleichgültigen Augen ansehen können, wenn augenscheinliche Irrthümer darinnen verbreitet werden, so hoffen wir der Ehrwürdige Herr Verfasser werde es uns nicht übel nehmen, wenn wir uns nicht zu denenjenigen rechnen lassen, die, wie er p. 217. schreibt, in dergleichen Sachen eben nicht auf Klaren Beweis dringen müssen. Denn so bald ein Geschichtschreiber diesen aus den Augen setzet, so ist zwischen einer wahren Geschichte und einem Märchen kein weiterer Unterschied. Wir können es daher nicht billigen, daß bey ihm durchgehends alte und neue Schriftsteller im Verweiff gleichen

gleichen Rang einnehmen; ja Kenner, Muffhardt, Bieth und andere von dieser Art öfters citiret werden, als Ditzmarus, Albertus Stadenis, Henricus Wolterus, der Annalita Saxo und das Chronicon Rosenfeldense (nicht Missale Rosenfeldense, wie es der Hr. V. benennet); da doch die ersten, wenn sie etwas sagen, das sich nicht auf diese und andere richtige alte Zeugnisse gründet, allemahl verdächtig, und im Fall der Liebeseinstimmung mit ihnen, überflüssig sind. Desterß lästet sich auch der Herr Pastor durch seine Muthmaßungen so weit verleiten, daß er ganz deutliche historische Zeugnisse durch einen Iulium ingenii, wo man and. s. bodenlose Muthmaßungen also benennen darf, unkenntlich macht, wie davon p. 217. ein gar besondres Exempel siehet, da er eine Geschichte, die auf unsern Northemischen Herzog Otto gehet, auf Odonem Legatum Imperatoris Caroli M. in Castello Hobuchi auf eine recht lächerliche Weise, verdrehet. Wir müßten eine ungleich größere Abhandlung, als selbige diejenige ist, die der Herr V. Meyer verfertigt hat, schreiben, wenn wir alles dasjenige, was darinnen fehlerhaft ist, anmerken und zurecht bringen wolten. Wir wollen also nur einige wenige Beispiele zu Verstärkung unsers Urtheils anführen; dabey aber so wohl den Herrn V. als alle diejenige, die von der Historie nicht Profession gemacht haben, und doch gleichwohl historische Schriften schreiben wollen, recht inständig bitten, sich so lange diese Lust vergehen zu lassen, bis sie sich mit denen Scribenten der mittlern Zeit und denen Urkunden hinlänglich bekant gemachet haben. Um nun auf die gedachte Abhandlung zu kommen, so ist es irrig, daß die Graven von Stade, wie p. 185. siehet, auch von Hersfeld genennet werden, ja daß, wie es p. 194. heisset, *zwo Linien*, die Hersfeldische und die Stadische; von ihnen sollen errichtet worden seyn. Dieses sagt kein einiger echter Schriftsteller und auch keine Urkunde, und die

von ihm p. 195. 19. angeführte Markgraven Siegfried, Udo, Udo II. und Heinrich, welche die Stabische Linie sollen ausgemacht haben, sind entweder Nonentia, oder eben dieselbe Herföhnen, die man wiederum unter der so genannten Herföhndischen Linie nahmbaft gemacht findet; so daß man zuverlässig alles dasjenige auf einmahl durchstreichen darf, was §. 12. bis 15. gesagt wird. Es ist p. 186. irrig, daß Heinrich der Kahle ein Sohn des Graf Johann von Stade gewesen sey; denn Ditmarus, der sein Enkel war, und ihn am besten muß gekant haben, sagt ausdrücklich, seine beyde Urgroßväter hätten Luther gehüffen. Da nun obnkreitig ist, daß des Ditmari Vater Siegfried Graf von Walbek, die Mutter aber Cunegund des ersgedachten Graf Heinrichs des Rablen Tochter gewesen, so folget nothwendig, daß man dieses Heinrichs Vater Luther benennen müsse. Ja dieser Graf Johann von Stade ist, so viel man weiß, niemahl auf der Welt gewesen, und gehöret zu denen Helden, die so lange in der Historie eine Figur gemacht haben, als lange man Fabeln und wahrhaftige Geschichte aus einerlen Gesichtspunct betrachtet hat. Es ist ferner auf diesem p. 186. irrig, daß Graf Heinrich bloß bey denen neuen Scribenten bald Calvus, bald Crassus heisse. Denn den ersten Beynahmen trägt er auch bey denen alten z. E. dem Alberto Stadenfi, dem Anpalita Saxone, dem Chronico Rosenfeldensi, und um den letzten hat man sich nicht zu bekümmern, weil es nicht in der Macht der neuen Scribenten steht, die Zunahmen der grossen Herrn zu verwechseln, und man mit völliger Gewißheit sagen kan, daß Graf Heinrich der Fette, kein Graf von Stade, sondern ein viesiger Graf nemlich aus dem Northeimischen Haug gewesen sey. Dieses Heinrichs des Rablen Gemahlin hat würtlich Jutta oder Judith geheissen, wie aus Ditmaro ap. Leibnit. p. 340. zu ersehen, und darf man abermahlen diesem teuts-

schen Geschichtschreiber zutrauen, daß er den Namen seiner Großmutter werde geruigt haben. Der Udo Marchio und der Udo Dur können ohnmöglich einerley Person gewesen seyn, wie p. 187. stehet. Denn den letzten nennet Ditmarus *matris suae auunculum*, der erste aber war wirklich Ditmari Mutter Bruder. Fragt man uns also, wer denn wohl dieser Udo Dur gewesen seyn müsse, so ist die Antwort darauf aus denen Orig. Guelf. T. IV. p. 289. zu erlernen. Man findet auch, wenn man nur Ditmarum mit Aufmerksamkeit lesen will, daß er p. 370. den Hermann Herzog in Schwaben ebenfalls *matris suae auunculum* nennet, und kan daher nicht zweifeln, daß nicht die erstgedachte Judith, Hermann und Udo Geschwister, und mithin des Herzogs Udo aus Franken Kinder gewesen seyn. Der Beweis, daß Marchio und Dur Synonyma seyn; wird aus der p. 187. angeführten Stelle scheinlich herzuleiten seyn. Heinrich der Kahle führet keinesweges diesen Zunahmen davon, daß er einmahl Canonicus zu Hildesheim gewesen, wie p. 189. stehet, denn dieses war nicht er, sondern sein Sohn, der Heinrich der Gütige genennet wird, und das Closter Hersfelde gestiftet hat, welcher Irthum dem Herrn Paster so stark anklebet, daß er durchgehends Heinrich dem Rablen zuschreibet, was Heinrich dem Gütigen zuzuschreiben ist, ja S. 197. so gar die Abschreiber eines Irthumbes beschuldiget, daß sie nicht gewußt hätten, Henricus Caluus und Bonus seyen einerley. Niemand wird dasjenige glauben, was p. 189. stehet, daß zu R. Dettonis M. Seiten der geistl. Stand in solche Verachtung gerathen, daß Graf Heinrich deswegen denselben quittirte. War doch selber des Kayfers Bruder, Bruno, ehe er Erzbischof zu Cöllen wurde, ein Mönch zu Corvey. Graf Heinrich hatte also nicht Ursach sich dessen zu schämen, sondern er quittirte den geistlichen Stand vermuthlich um Kinder zu zeugen, weil man besorgte seine Familie mögte aussterben. Daher heist es

bey Alberto Stadenſi a ſuis a Clornatu tractus eſt. Seine Gemahlin hieß nicht Hildegard, wie S. 190. gelagt wird, ſondern Mechthild aus Schwaben, und vermuthlich hat ſeine Mutter, die obgedachte Jutta, die S. Hermanns in Schwaben Schwefter geweſen, dieſelbe aus einem vornehmen Hauß ausgeſuchet. Sein Sohn Heinrich, der eben daſelbſt p. 190. nahmbaft gemacht wird, iſt uns unbekant. Seinen Sohn Siegfried aber kennen wir ganz wohl; nur iſt er nicht der Fortpflanzter ſeines Geſchlechtes geweſen, wie der Herr H. davor hält, ſondern ſeines Vaters Bruder Siegfried, der, ob ihn gleich die Normänner die Hände abgehauen und wie andere noch hinzugegen, Maſten und Ohren abgeſchnitten hätten, doch noch das Glück hatte einer Bayeriſchen Dame zu gefallen, die ihn zu einem Vater des jungen Siegfrieds machte, alles dieſes und daß der Herr H. irrig daran ſeye, wenn er p. 192. meint, der junge Siegfried ſeye ſo zerſtümmelt worden, wird ſich ergeben, wenn man den Dithmarum, Albertum Stadenſem, den Annaliſtam Saxo-nem, Henricum Wolterum, und das Chronicon Herſefeldenic in einer Connexion liſet, und gegen einander vergleicht. Denn man ſiehet deutlich, daß ſie einander ausgeſprochen haben, dabey aber immer des einen Worte weniger, als des andern von denen Abſchreibern verunſtalzet worden ſeyn, ſo daß, wenn es nicht für unſere Blätter zu weitläufig wäre, wir die ganze Stelle nach ihrer erſten Geſtalt hieher ſchreiben würden. Unbillig aber handelt der Herr H. wenn er p. 197. ſchreibet: obgleich der Albertus Stadenſis dem zerſtümmelten Siegfried eine Gemahlin aus Bayern zuſchreibe, ſo ſchickte ſie ſich doch beſſer für Siegfried I. und wolle er dieſem zerſtümmelten Herrn davor die Abdela, des enthaupteten Graven Geronis von Meſſenwe Tochter beſorgen, weil die beyde Perſohnen ſich ihren Fatalitäten nach beſonders zuſammen paßten. Wer ſo mit denen ſcriptoribus medii ævi umgehen will, den muß man bitten die Hände aus

aus der Historie wegzulassen. Denn diese ist wahrhaftig kein Spielwerk für das lebhafteste Ingenium; Die Russische Adelheit ist nicht des jüngern Marggraven Udo Gemahlin gewesen, wie es p. 196. heisset, sondern ihr Gemahl hieß Heinrich der Lange. Die Worte des Alberti Stadenis *Henricus Longus mortuus est sine herede, habens uxorem de Ruthia* sind so deutlich, daß man nicht begreifen kan, wie der Herr H. l. c. habe schreiben können, die Adelheit aus Keuffen schickte sich für den jüngern Udo am besten, und wie er aus ihr und der Eupraxia p. 200. habe zwey unterschiedene Personen machen können, da ausdrücklich das Chronicon Rosenfeldense sagt, daß sie den letzten Nahmen in Rußland getragen, den ersten aber in Teutschland angenommen habe. Wir sehen auch nicht ab, wie der Hr. H. ihr einen Sohn Nahmens Heinrich zuschreiben mögen, den man noch dazu mit Gift soll aus der Welt geschaffet haben; ob uns gleich dieser letzte Umstand abermahlen entdeckt, daß dasjenige, was von dem Marggraven Heinrich der Kayserin Richenza Halbbruder, bey Alberto Stadeni erzehlet wird, an einem unrichtigen Ort von ihm angebracht worden sey. Es ist aber dieser Fehler desto mehr anzumerken, weil dieser Heinrich wiederum in das Northeimische Haus gehöret, und bloß wegen seiner Heurath mit einer Tochter aus dem Stabischen Haus dahin gerechnet werden kan; auch von keiner Königl. Prinzessin aus Rußland, sondern von einer Slavin, und noch dazu ausserhalb einer rechtmäßigen Ehe gebohren worden ist. Wir wissen auch in der That nicht, was dem Herrn H. die Northeimische Graven gethan haben, daß er ihnen S. 216. ihre vormahls in der Grafschaft Stade gehabte ansehnliche Ländereyen durch einen Nachspruch aberkennet, 5. Ditten Söhne zu Kindern eines Grafen Udo machet, (ohnerachtet jener unter K. Heinrich IV. und dieser unter Carolo III. gelebet, und mitbin ein Unterschied von einigen Saeculis zwischen beyden ist,) und endlich

aus

aus dem einen dieser Söhne, der ohnfreitig Cono d. i. Conrad geheißen hat, S. 217. einen Benno d. i. Bernhard machen will. Der Erzbischof Hartwig aus Magdeburg hat gar nichts mit denen Stadischen Marggraven zu thun. Er ist, wie in dem Chron. Magdeb. p. 313. ap. Meibom. sehet, vir de Principibus *francorum* nobilitate clarissimus gewesen; und ob gleich einige daran zweifeln, so hat ihn doch noch kein einiger Belehreter zu einem Marggraven von Stade zu machen begehret. Er heisset auch bey keinem echten Scribenten Hartwicus Ido, und in der ganzen Stadischen Familie ist nur ein einziger Hartwig, nemlich der Erzbischof zu Bremen bekant, daß also der Herr P. p. 198. ohne Grund sagt der *Nahme* seye an sich in diesem Hauff nicht fremde gewesen. Der gleich anfänglich S. 200. namhafte gemachte H. Otto ist niemahls Herzog von Sachsen, wie ihn der Herr P. nennet, sondern Herzog von Bayern gewesen, und wird zwar von denen neuern Scribenten theils wegen seiner Macht und großen Allodial-Landen, die sich über Münden, unser Göttingen, Northeim und einen breiten Strich Landes in dem heutigen Fürstenthum Hessen erstreckt haben, theils aber auch weil er den Herzoglichen Titul nicht zugleich mit dem Herzogthum Bayern verlobren, Herzog an der *Weser* genennet; das eigentliche Herzogthum Sachsen aber gehörte damahlen denen Billunaern. S. 202. wird dem Marggraven Luder oder Ido eine Tochter ohne Nahmen zugeschrieben, welche an Otto Pfalzgraven bey Nheim soll vermählet gewesen seyn. Aber auch hier hat der Herr P. die Worte des Alberti Stadenis unrecht verstanden, und der Adelheit (die hier ganz *irria Henrica* heißet.) des Marggrav Heinrichs von Meburg Gemahlin, eine Schwester zugeleget, welche doch vielmehr des Marggraven Schwester nemlich Grav Heinrichs von Northeim Tochter gewesen war, und sonst Gertrud hieß. S. Orig. Guelf. T. IV. p. 518. Vergleiblich ist es wenn

menn p. 203. gezeiget wird, ob Marggrav Rudolf eine Gemahlin aus Steyermark, Otocars Schwester, (nicht Tochter, wie der Herr P. schreibt) gehabt habe; und ob man nicht besser thue, wenn man seine Gemahlin Walpurg nenne, und zu einer Grävin von Woldenburg mache, da doch das erste Albertus Stadenis ausdrücklich besagt und der Einwurf ganz unerheblich ist, Steyermark seye zu weit von Ditmarsen entfernt gewesen, als daß ein ditmarscher Gräv sich daselbsten eine Gemahlin solte geholet haben. Zumahlen auch Gräv Heinrich der Ehrliche, wie schon oben erwähnt worden, eine Gemahlin aus Schwaben, und Gräv Siegfried eine aus Bayern gehabt haben, und überhaupt unser teutscher hoher Adel sich immer unter einander ohne Rücksicht auf diese oder jene Provinz vermählet hat. Was S. 205. wegen der von H. Heinrich dem Löwen geschenebenen Besignung der Grafschaft Stade erzehlet wird, muß aus dem Alberto Stadeni und des Henrici Wolteri Chron. Brem. p. 50. verbessert werden, und halten wir uns dabey nicht auf, weil in denen Orig. Guelf. T. III. p. 13. 14. die Sache zur Genüge ausgeführt worden. Nur bemerken wir, daß es nicht an dem ist, daß Hartwich, der nachmalen selber Erzbischof von Bremen worden ist, die ihm nach der Entleibung seines Bruders des Marggraven Rudolfs heimgefallene Städtische Lande dem Erzfürsten Bremen, wie es hier p. 204. heisset, zu Leben übertragen habe, immassen selbige schon seit K. Heinrich IV. Zeiten ein Bremisch Leben gewesen sind, und auch H. Heinrich der Löwe in seinem Anspruche, den er auf diese Lande gemacht, die Lebens-Verbindlichkeit dem Erzbischof gar nicht streitig zu machen begehret, sondern sich vielmehr auf eine ihm gegebene Lebens-Expectanz berufen hat. H. Welfo in Bayern hatte damahlen nichts mit dieser Bremischen Streitigkeit zu thun, wie doch der Herr P. l. c. not. 2. vorgiebt; und meinte er sich überhaupt nicht in die Sächsishe Affairen son-

sondern in Ansehung derselben Kunde H. Heinrich der Löwe anfänglich unter der Vormundschaft seiner Frau Mutter, und nachhero stellte die Landschaft eine Art von Vormundschaft vor. Obmöglich aber ist es zu begreifen, wie der Herr W. S. 208. sich habe bereden können, daß der Marggrav Udo einerley mit dem Dithmarsischen Graven Dedo *quasi de Udo* seye. Denn wie bekant ist nicht der Name Dedo, welches so viel als Dieterich, Theodericus heißet, in unserer teutschen Historie? und wie ungerimt ist nicht dazugegen die Herleitung des Namens Dedo von *de Udo* Wo solte denn wohl die Stadt oder das Land Udo liegen, von welchem sich diese Herrn genennet hatten, wenn diese Derivation die richtige wäre? gleichwohl gefälle dieser Einfall dem Herrn W. so wohl, daß er ihn p. 213. noch einmahl wiederhohlet. So kan man es auch nicht anders, als einen historischen Roman nennen, wenn S. 220. aus Dedo Dodo gemacht und dieser Dedo, welchen der Herr Valfor zum Stammvater seiner Stadischen Marggraven zu machen würdig befunden hat, vor einen Herzog von Dramen, ja so gar Caroli Martelli Mutter Bruder außgegeben wird, um das Alter dieser Marggraven zu erhöhen und ihr Geschlecht mit denen Carolingischen Kaysern zu vereinigen. Wir gesehen gerne, daß uns des Herrn W. Ausspruch treffen werde, womit er seine Abhandlung schließet, daß wir schroffliche Verächter dieser Art von Gelehrsamkeit seyn. Wir wollen aber lieber diesen Namen tragen, als durch einigen Beyfall, den wir solchen Träumen geben, in seinen Augen Hochgelehrte heißen. Denn für dieser Art der Gelehrsamkeit haben wir einen wahren Ekel, und wie wir nicht eine halbe Wahrheit oder, besser zu sagen, Wahrscheinlichkeit in allen seinen Vermuthungen angetroffen haben, also warnen wir als Freunde der Wahrheit billig unsere Leser vor solchen historischen Schriften, ohne deswegen ihren Verfassern übel zu wollen, welches wir auch

auch dem Herrn Pastor aufrichtig versichern. III.) Joh. Heinrich von Seelen Brem- und Verdische Merkwürdigkeiten. 1. Sammlung. Der berühmte Herr Rector von Seelen liefert uns hier keine an einander hangende Abhandlung, sondern einzelne Meditationen aus allerhand Theilen der Historie. Also liest man p. 234. überaus viel Lebenswürdiges von Adamo Bremensi und Alberto Stadeni, p. 252. wird untersucht, ob durch das *φωσφωρον* bey dem Ptolomeo die Stadt Bremen zu verstehen sey? und welches uns wohlgefällt, so gesehen dabey der Herr Verfasser, daß dasjenige, was die Gelehrten bisher deswegen gesagt haben, zum Theil in ungegründeten Mutmaßungen, zum Theil in einem bloßen Wortspiel bestehe: p. 257. handelt dieser verdiente Mann von denen Lübeckischen Wallfarthen nach denen Herzogthümern Bremen und Verden. Endlich wird von einer A. 1662. gedruckten Schrift de religionis in Republica Bremensi natalibus, incremento & statu welche Otto Wesslow zum Verfasser hat, gehandelt, und daraus ein Auszug mitgetheilet. Es ist zu wünschen, daß der Herr Verfasser uns mehrere Sammlungen dieser Art mittheilen wolle. IV.) Sam. Christl. Lappenbergs Grundriß zu einer Geschichte des Herzogthums Bremen. Der Herr Lappenberg ist ebenfalls ein Prediger; so viel man aber aus diesem Grundriß, der schon vormals in dem Bremisch- und Verdischen Heboffer zum Theil abgedruckt gewesen, ersiehet, so besizet er eine schöne Einsicht in die Geschichte seines Vaterlands, und seine Nachricht von denen Quellen, woraus er selbige will geschöpft wissen, lässet uns viel gutes von dieser Arbeit zum voraus rühmen. Die älteste Geschichte von denen ersten Einwohnern dieser Lande ist wohl geschrieben. V.) Joh. Heim. Pratie Lebensgeschichte des ersten Lutherischen Predigers zu Stade, Joh. Hollmanns, welche schon vorhin einzeln gedruckt worden (S. g. A. 1753. S. 893). Die Lebensgeschichte dieses

dieses frommen Lehrers, der bereits A. 1523. das Evangelium zu Stade geprediget, und viel Drangsalen von denen Papisten ausgesandt hat, hat allerdings eine solche geschifte Feder als des Hochwürdigsten Herrn General-Superintendenten verdienet, und es ist zu wünschen, daß wir noch mehrere dergleichen Biographien, wie diese und des Andreas Conrad Werners, ehemahligen Rectors zu Stade und Justu Dietrichs Hiemans ehemahligen Rectors zu Verden sind, die man N. VII. liest, von diesem fleißigen und verdienstvollen Gelehrten bekommen möge. VI.) Anfang der Reformation im Stift Bremen zur Zeit des Erzbischofs Christophs. Diese Schrift ist durch die vorhergehende veranlaßt worden, und enthält Anmerkungen über dieselbe, besonders in Ansehung der Frage, wie es möglich gewesen, daß der erstgedachte Joh. Hollmann schon A. 1523. zu Stade habe das Evangelium predigen können, da doch der damalige Erzbischof Christoph ein großer Feind der Lutherischen Lehre gewesen. Der Verfasser ist der vorhin belobte gelehrte Prediger Herr Lappenberg. Seine Gründe, die er anführet, um zu beweisen, daß es zwar dem Erzbischof nicht am Willen, aber am Vermögen gefehlet habe, die Lehre des Evangelii in ihrer ersten Blüthe zu erstickten, sind durchaus richtig, und die Abhandlung selber verdienet nachgelesen zu werden. Endlich folget ein Anhang von denen jüngsten Todesfällen im geistlichen Ministerio und von denen zum Kirchen- und Schulwesen in diesen Herzogthümern gehörigen und A. 1755. und 1756. ergangenen Verordnungen. Es ist zu wünschen, daß der Hochwürdige Herr General-Superintendent diese Sammlung auf viele Jahre lang fortssetzen möge, und da er in der Vorrede schreibt, daß er über tausend Stücke zu dieses Landes Historie gehöriger Schriften zusammen gebracht habe, so würde er sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er uns dieselben auf solche Weise, wie die beliebte Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis ist, mittheilen wolte.

Göttingische
Anzeiger

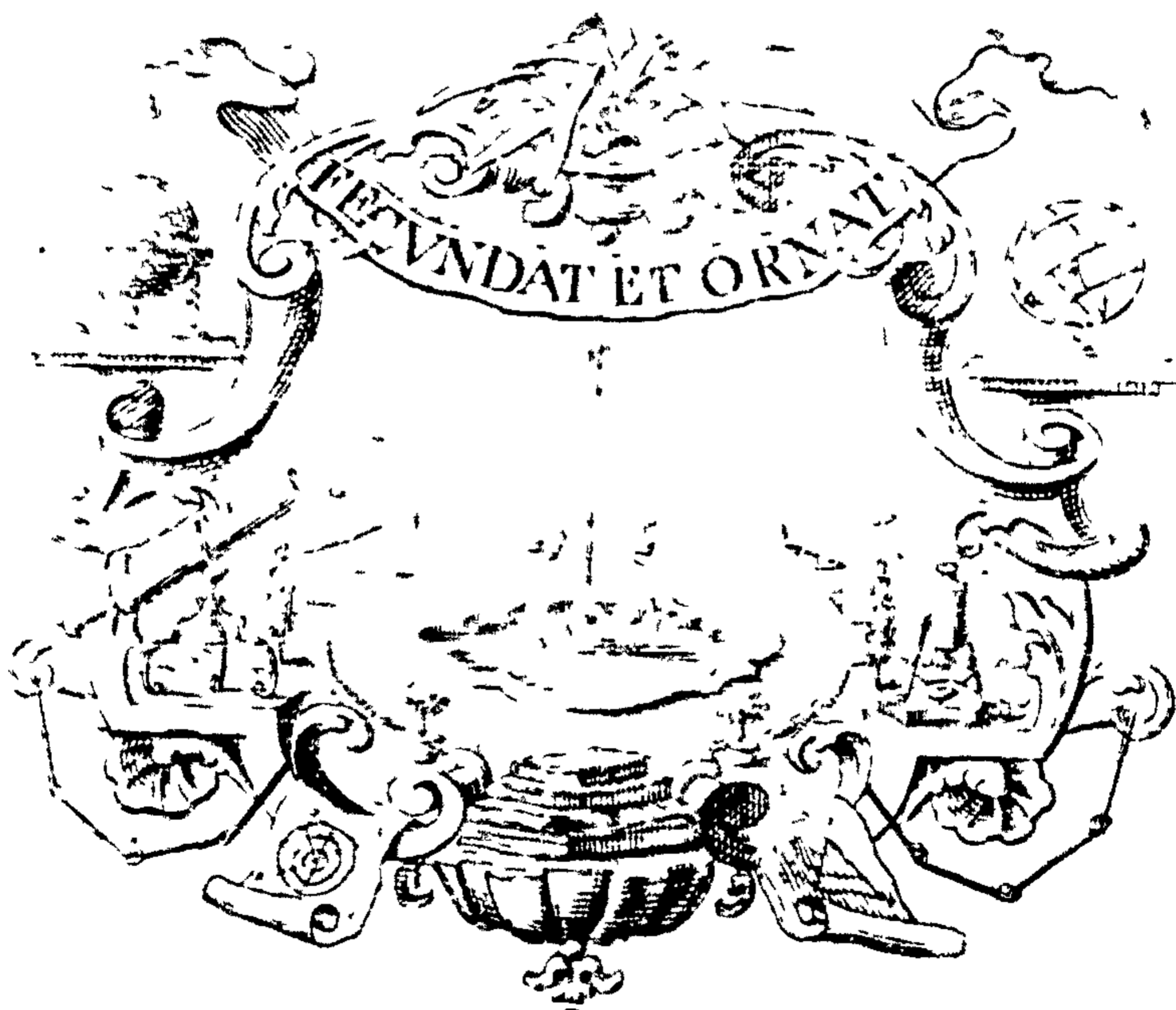
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1757.



Göttingen

gedruckt bey Pockwitz und Barmeler.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1757

by unknown author

Göttingen; 1757

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeiger

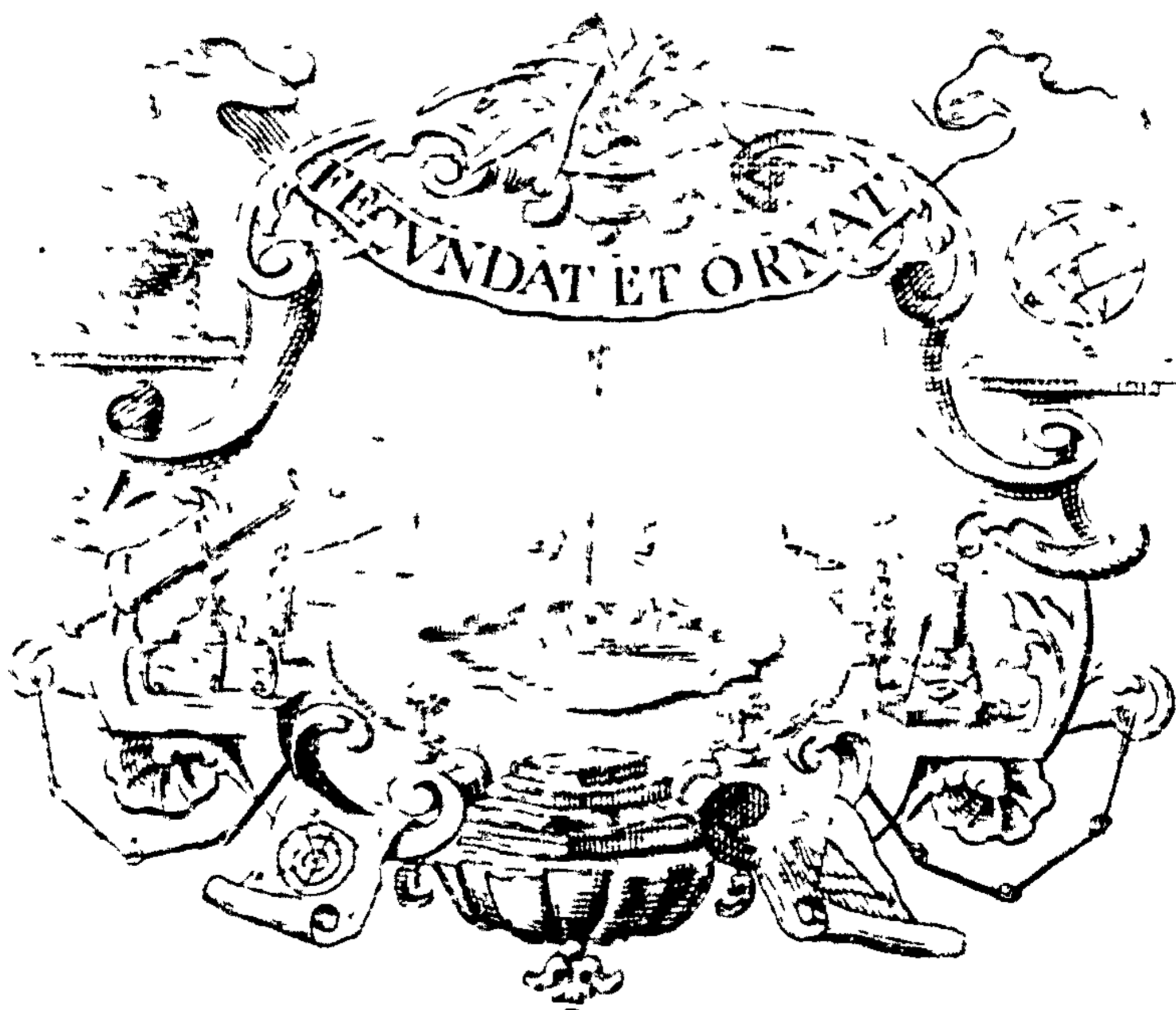
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1757.



Göttingen

gedruckt bey Pockwitz und Barmeler.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1757.

Göttingen.

Von Hofiegels Verlag ist herausgekommen:
IOANNIS STEPHANI PÜTTERI *nova epitome
iuris publici germanici ad supplenda simul et
emendanda passim elementa bis antebac edita in 8. 1 V.*
Dieser neue und kürzere Entwurf des Staatsrechtes
ist, wie schon aus dem Titel ersehen werden kann,
eigentlich als ein ganz neues, und von denen im vo-
rigen Jahre herausgegebenen *elementis iuris publici*
fast ganz unterschiedenes Werk anzusehen. Wenig-
stens ist das erstere durch die Herausgabe von diesem
auf keine Weise unbrauchbar geworden, und daher
die Zusammenhaltung von beyden bey nahe durch-
gängig notwendig. Die Hauptabsicht des hochbe-
rühmten H. B. ist bey der Entwerfung dieses Wertes
dahin gegangen, ein für halbjährige Vorlesungen des
Staatsrechtes bequemeres und kürzer abgefaßtes
Lehrbuch zu haben. Es haben also zwar notwendi-
ger Weise aus dem ersteren viele Sachen in dieses
gesetzt werden müssen, um nicht den ganzen Zusam-
menhang der darin vorgetragenen Lehren zu hindern.
Indessen ist doch in den einzelnen Abschnitten nicht
nur fast durchgehends eine neue Ordnung gemacht,
sondern auch hin und wieder beträchtliche Zusätze hen-
gesetzt.

gefügt, die in dem ersten Werke nicht befindlich sind. Die Beweisstellen aus den Reichsgesetzen sind hier nur bloß anaxogen, aber nicht wörtlich beigefügt worden. Eben so sind die zur Kenntniß der gelehrten Geschichte des Staatsrechts in dem ersten Werke angeführte Schriften hier gleichfalls größtentheils weggelassen worden. So viel im übrigen die Hauptordnung des Werkes anbetrißt, so theilt sich dasselbe in 8 Bücher ab, wovon das erste eine allgemeine Kenntniß Deutschlands in Ansehung seiner Grenzen, Regierungsform, einzelnen Stände und Republiken in sich beareift. Im zweyten bis sechsten Buche wird der innerliche Zustand des I. Reiches so betrachtet, daß es erst in seinem ordentlichen Zustande vorgestellt wird, da es ein erwähltes Oberhaupt hat. Es wird also zu dem Ende von den politischen Rechten des Kayfers und der Stände so wohl überhaupt, als insbesondere gehandelt in so fern die Rechte der Reichsstände denen Kayserlichen subaltern sind, oder eine Collision unter solchen erwächst; worauf auch die Verfassung des teutschen Kirchenstaats in Ansehung des Reichs und einzelner Länder, ferner die Regierungsverfassung der Städte und des Adels abgehandelt, und sodann der außerordentliche Zustand des I. Reichs beschrieben wird, wenn es in der Päpstenregierung kein ordentliches Oberhaupt hat. Im achten und letztem Buche aber ist das Verhältniß der Rechte und Verbindlichkeiten des Kayfers und Reiches gegen Italien und andere Iusländer gezeigt; womit sich dieses schöne Lehrbuch schließt, dem der bloße Rahme seines hochverhimmten H. V. zur kräftigsten Empfehlung bey wahren Kennern des I. Staatsrechtes gereichen muß.

London.

Der wohlmeinende, und seine Kräfte in sehr vielen ganz verschiedenen Wissenschaften prägende Hr.
Jo-

Johann Hill hat J. 1755. auf seine Unkosten in groß Quart, und auf 616 Seiten, ein Werk abdrucken lassen, dem er zum Titel giebt, Thoughts concerning God and nature in answer to Ld. Bolingbrokes Philosophy. Man sieht gleich, daß Hr. H. sich vorgenommen hat diesen neuen und beredten Freygeist zu widerlegen. Sein Werk hat zwey Haupttheile; der eine ist historisch, und leitet die Gedanken der Weisen über Gott und die Natur von Moses und Zoroaster durch alle Griechen her. Jenen rettet er wieder die harten und unbilligen Anklagen des Herds. Bonain hat schon eingesehen, daß Moses würdige Begriffe von der Majestät und Macht Gottes geäußert hat. Gott ist, nach dem Moses, ein Geist, unsichtbar, und von ihm selber nie gesehen, obwohl der die Gottheit untrahlende Glanz ihm sichtbar erschienen ist. Hr. H. durchgeht hierauf die Mosaische Beschreibung der Schöpfung, und zeigt, wie leicht sie sich mit der Vernunft und der Erfahrung vereinigen lasse. Der göttliche Segen ruhet noch immer auf den Geschlechtern der Thiere und Pflanzen, und keines ist noch verschwunden. Zoroaster, der älteste Chaldäische Zoroaster, den man dem Moses als einen älteren Gesetzgeber entgegen setzen will, ist nach dem Hn. H. Moses selber. Sein Aufenthalt auf einem brennenden Berge mit sehr weniger Nabrunn, daß um ihn brennende Feuer bey seiner Zurückkunft vom Berge, sind allzubedeutliche Mosaische Züge. Daß Moses die Unsterblichkeit der Seele gekannt habe, beweiset der W. aus den Worten des Heilands, der eben aus dem Moses diese Wahrheit bekräftiget hat. Sanchoniaton in seinen wenigen, und nicht gar deutlichen Fragmenten, erkennt einen erschaffenden Geist, und eine erschaffene Welt. Der Aegyptier Eneph war eben auch ein erschaffender Geist. Auch die gelehrten Chineser unterscheiden den Schöpfer von der erschaffenen Welt. Die Indianer und Hetrurier haben

ken gleichfalls unter allerley Bildern die Hauptwahrheit einer göttlichen Erschaffung beybehalten, so daß das allererste reine Licht unter den meisten alten Völkern lang geblieben hat. Unter den Griechen ist Thales der allererste Weltweise, er ist auch der reinste. Gott, der Ewige, hat die Welt, sagt Thales, aus Wasser erschaffen. Pythagoras setzt deutlich hinzu, Gott habe die Materie erschaffen. Anaximander ist der wahre Urheber des bekannten Spinozischen Lehrgebäudes, und seine Unendlichkeit hat sich selbst gebildet. Anaxagoras, der sonst Gott für einen Geist erklärte, und von ihm sehr würdige Begriffe hatte, machte doch die Materie ewig. Leucippus trug Anaximanders Meinung noch härter vor, nur nahm er den leeren Raum, und die in demselben schwimmenden untheilbaren Theile der Materie an. Democritus war noch härter, er war der Volingbrote seiner Zeiten: er leugnete deutlich das Daseyn Gottes, und machte die Seele sterblich. Heraclitus hingegen führte wieder einen von allen andern Dingen unterchiedenen Gott und Schöpfer der Welt ein, er erkannte auch die unkörperliche Natur der Seele. Zeno setzte das Feuer an die Stelle Gottes, und verwarf alle unkörperliche Wesen. Cleanthes gab der ewigen Materie einen bildenden Gott wieder. Chrysopeus, und Xenophanes, und Strato nach ihm, machten die Welt zum Gott. Epicurus that zu des Democritus Meinung nichts hinzu, als die Schwere der Atomen, und von den Göttern sprach er nichts aufrichtig. Zeno hingegen erkannte einen ewigen, aus sich selbst kein Wesen habenden, weisen und mächtigen Gott. Empedocles that ein gleiches, und Plato hatte von dem einigen vollkommenen und ewigen Gott würdige Begriffe, für welche ihn Volingbrote einen Erblicher betittelt. Doch nahm er auch eine ewige Materie, und ewige Ideen der Dinge an. Aristoteles beschrieb Gott, als ewig, weise, unkörperlich, unveränderlich,

lich, und vollkommen gut; doch glaubte er dabei, da Gott nicht müßig seyn könnte, eine ewige Materie. Hr. H. kömmt nun zum Ursprung der Verleugnung eines Gottes. Er sucht ihn in der Schwärzigkeit, die man gefunden habe, eine Erschaffung der Materie aus nichts zu begreifen, und die Wiege dieser unseligen Lehre war Griechenland. Dem Xenophanes ist niemand näher gekommen als Epinoza, der nur ein Wesen in der Welt erkennt, dessen ganzes Gott, und dessen Theile, Sonne, Sterne, und Thiere, Theile Gottes sind; folglich ist keine Vorsehung, keine Absicht der Dinge, und keine sittliche Regierung der Welt. Hobbes verwarf alle unförperliche Dinae, und alle sittliche Eigenschaften Gottes, er schrieb der Materie die Empfindung zu; Locke war hingegen ein eiferiger und erleuchteter Verehrer der Gottheit; er unterscheidet sie von allen Geistern durch ihre Unbeweglichkeit. Die Seele erkennt er als unterschieden vom Leibe und unsterblich, ob er wohl in einer Stelle viele geirgert hat, in welcher er es für möglich ansieht, daß Gott der Materie die Fähigkeit zu denken hätte mittheilen können. Clarke befestigte die Wahrheit mit einer Reihe bündiger Schlüsse.

Im folgenden Buche wiederlegt Hr. H. selber die Secte, die Gott verleugnet, und beweiset das Daseyn dieses obersten Wesens. Daß alle Bewegung vom Feuer seye und von seiner Abwechslung mit der Kälte die Schwünge des Aethers entstehen, trachtet er zu beweisen; er verwirft auch Newtons Meinung, daß andre Körper in Feuer sich verwandeln, und tritt ziemlich in die Naturlehre ein. Er unterscheidet das Licht vom Feuer, und handelt unfländlich von diesem Elemente. Seine Gedanken von Gott sind wahr, und lebhaft ausgedruckt. Im sechsten Buche und im letzten Drittel des Werks kömmt der Verfasser endlich zu seinem Gegner, dem Lord Voltingbroke. Er schildert sein Gemüthe ab, und schreibt ihm

ihm eine ungebundene Neigung zur Neuigkeit zu. Er glaubt, der Herausgeber habe vieles abdrucken lassen, das der Lord niemahls im Sinne gehabt habe, bekannt werden zu lassen; da zumahl ganz augenscheinliche Widersprüche in seinen verschiedenen Schriften seyn. Hr. S. durchgeht nunmehr des Lords philosophischen Schriften. In den ersten vertheidigte er Gott, und die natürliche Religion, bediente sich aber darbey der Clarkschen Schlüsse und Beweise, ohne jemand als sich selber zu nennen. Nach und nach aber versiel er immer weiter. Er steng an, die Offenbarung, und zumahl des Moses Lehren zu verlassen, und endlich schrieb er eine Unterredung zwischen einem lächerlichen und unmissenden Geistlichen, einem Arthisten, und einem Deisten, der in allem Recht behält, aber bloß einen unbekanntem Gott verehrt, und dabey des D. Clarke und Gudworth Gründe für seine Meinung gebraucht. Das alte Testament und den Moses mißhandelte der Lord auf das größte. Durchgebends ist er zugleich leicht und frech. Esdras, sagt er, mag seine Sachen von den Magern gehabt haben; da doch weder Esdras noch die Magier im Stand gewesen sind, eine Linie in der reinen und hohen Sprache des Moses zu schreiben, als die längst damahls verlohren war. Mit dem Erz. Tillotson gieng er eben so ungerecht um, und da sich das neue Testament auf das alte gründet, so rüf er jenes mit diesem ein. Anderswo meint er, die Fabeln hätten zwischen dem Moses und David können erdacht werden, da doch Moses Propheceyungen hat, die erst lang nach dem David in ihre Erfüllung angegangen sind. Nach allen diesen und noch härtern Reden, schrieb Bollingbroke einen Brief an Pope, und war wieder Orthodoxer, denn er war in seinem philosophischen Character eben so unabhängig als im politischen. Auf diesen Brief folgten die Essays, in welchen sich B. der Lockischen Schriften

sehr

sehr frey bedient: die Haupt-Absicht aber ist dennoch, allen sitzlichen Unterscheid der Dinge ungewiß zu machen, und den Menschen in die nehmliche untere Classe der Wesen mit den Thieren zu bringen, die göttliche Begeisterung zu verwerfen, das Daseyn einer Seele abzuleugnen, und endlich zu zeigen, daß die ganze Vorwelt der Vielgötterey zugestanden gewesen, und erst ein Unbekannter entdeckt habe, daß nur ein Gott sey, von dem es dann die Juden angenommen. Er will angesehen seyn, als wenn er einen Gott glaubte, und nimmt doch alle Gründe weg, die uns bewegen können, einen Gott zu glauben; und leugnet endlich alle künftige Belohnungen und Strafen. Hr. H. geht ihm Fuß vor Fuß nach, und wiederlegt ihn mit Freymütigkeit, und Eifer. Endlich folgt ein Anhang, in welchem der Verfasser einiger Deisten, als Herbers, und anderer Lehren durchgeht, und die Nothwendigkeit einer Offenbarung seiner erweist.

Stockholm.

Im zweiten Vierteljahre 1756 liefert Hr. Wargentin eine kurze Geschichte der Cometen, woben er eine merkwürdige Stelle aus dem Seneca anbringt, in welcher die Beständigkeit und planetarische Natur und die Verschwindung dieser Sterne in entfernten Gegenden gar wohl beschrieben ist. 2. Cronstedts Maschine, das Getreid von einer eingezüchteten Art kleiner Wiken zu reinigen. 3. Kalm's Beschreibung gewisser Heuschrecken, die in Pennsylvanien zuweilen, aber insbesondre im Jahr 1749 sich in unsäglicher Menge, doch ohne Schaden gezeigt haben. Die Indianer braten und essen sie. 4. Nauciers Cur eines halb vor Kälte erborbenen, ohne Puls gebliebenen, und bios noch was uns Herz warmen Mannes. Die aufgelegten Lächer, mit kaltem Wasser, und ein

in den Mund eingeföhfter Geiß brachten ihn zurecht. 5. Cronstedts vom Zeolithbos, einer noch unbekanten Bergart. 6. Liddel vom Baue und der Wartung der Karren. 7. Schülers ganz kurze Beschreibung einer zweyköpfigten Mißgeburt. 8. Hensströms Mittel wider das Zahnweh. Es besteht im Schweiß, den man mit siedendem Wasser erwekt, von dem man den Dampf an den Kopf gehen läßt. 9. Bergius, von einigen Crempeln des durch die eingefallenen Hocken aufgehaltenen, und nach deren Abtrofnung sich wieder einfindenden Kaltwehes. 10. Siverss Art und Weise, die Bräune mit einem ziemlich grossen, auf den Nacken gelegten, Blasenpflaster zu heilen. 11. Alloo vom Erdbeben zu Cadix, das am 1 Dec. 1755 sich hat verspüren lassen. 12. Bonnet's Brief, in welchem der gute Anwachß verschiedener in blosses Moos ausgefaeter Samen beschrieben wird. 13. Surfen's Gedanken von der Viehseuche, ihrem entstehn aus dem Dunste der mit einer schon reiffen Krankheit befahten Thiere. Der Dunst muß auf den Magen und nicht auf die Lunge wirken. Wir begreifen nicht, wie Hr. S. die Sechsucht aus dem Mangel eines Leber-GallenGangs herleitet, der wohl in keinem vierfüßigen Thiere mangelt.

Hamburg.

Die Hagedornische Muse hat so allgemeinen und gerechten Beyfall gefunden, daß wir von der neuen Ausgabe, die eben in Dohns Verlag in 3 Theilen an das Licht getreten ist, nichts außer ihrem Daseyn zu melden nöthig finden: es müßte denn dieses seyn, daß es ihr an dem Schmuck nicht mangelt, welchen der Verleger seinem Dichter schuldig war, worunter das dem Titel vorgesetzte Kupfer des sel. Herrn v. Hagedorns gehöret, und daß die Gedichte an einigen Orten von ihrem Herrn Verfasser geändert sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
80. Stück.

Den 4. Julius 1757.

Göttingen.

Am Wandenhoefischen Verlage ist herausgekomen: IOANNIS STEPHANI PÜTTERI I. V. D. & P. P. O. *notae epistolae processus imperii amborum tribunalium fieri in v. m.* in 8. 1 Bl. Die große Einsicht des berühmten H. W. in die Verfassung unserer höchsten Reichsgerichte hat verurtheilt, daß die in den Jahren 1748 und 1752 abgefaßten Werke bereits völlig vergriffen und sich also der H. W. auf eine neue Ausarbeitung zu denken genöthigt gesehen hat, welche wir jeso ankündigen. Es ist selche in einer veränderten Ordnung und für die akademischen Vorlesungen in einer fruchtbaren Kürze abgefaßt, und zweifeln wir daher nicht, daß auch diese Ausgabe mit dem allgemeinen Beyfall werde gekrönt werden, den sich die sämtlichen Werke des H. W. zuwege gebracht haben. Es enthält im übrigen das ganze Werk außer den Vorbereitungsstücken 6 Bücher. Das erste ist der innerlichen Verfassung des C. C. gewidmet, in so fern selche zum Verstande des Cameralprocessus notwendig ist. Es wird dabei in solchem von dem Cammerrichter, den Präsidenten, Deputirten, deren Einteilung in Senate, der Cancellen und Reseren nebst den dazu gehörigen Personen, den

YIII

Abve-

Advocaten und Procuratoren behandelt. Das zweyte Buch handelt den Cameralproceß überhaupt ab, und zwar von dem Extrajudicialproceß, wie bey dem C. G. Proceße zu extrahiren sind, hiernächst wie der Lauf des Proceßes beschaffen sey, so wohl wenn keine Incidentpuncte die Ordnung desselben unterbrechen, als wenn diese durch Requiritel abgethan werden müssen. Die Sachen selbst, die vor diesem höchsten Reichsgericht abgethan werden können, werden in dem dritten Buche erörtert; daher hieselbst von den Sachen, die in erster Instanz vor das C. G. gehören, und dem Gebrauch der Ausstragen; von Sachen, die durch Befehle mit oder ohne Clausul verfügt werden, oder durch besondere Reichsgesetze an das C. G. verwiesen sind; von Appellationsfachen, oder Klagen über ein nichtiges Verfahren, verlängerte und veräugte Justiz, von Arrestaten, Armen und Compromissfachen und endlich von denen voluntariam jurisdictionem oder das C. G. selbst betreffenden Sachen gehandelt und bey allen die Grenzen der Gerichtbarkeit des C. G. festgesetzt werden. Im vierten Buche ist die Lehre von der Vollstreckung der Cameralurtheile überhaupt enthalten, insbesondere aber wie solche durch die ergriffenen Rechtsmittel der Revision, Revision und Syndicats verhindert werden könne. Hierauf wird im fünften Buche die eigentliche Reichs-Rathspraxis vorgetragen; und darin von dessen innerlicher Einrichtung, dessen Praxi überhaupt, dem Proceß bey demselben, von den Rechtsmitteln, die gegen die conclusa desselben gebraucht werden können, und endlich von den Erkenntnissen in Lebens- und Gnadenfachen gehandelt. Im sechsten und letzteren Buche sind endlich diejenigen Lehren enthalten, welche beyde höchsten Reichsgerichte betreffen, in welchem von den andern kaiserlichen Landgerichten und deren Verhältnis gegen beyde höchste Reichsgerichte, von den Sachen, die von

bey-

beider Gerichte Jurisdiction befreuet sind, ihrem Verhältniß unter sich, von deren Zustande in einer Zwischenregierung, und endlich von dem Recurs an den Reichstag gehandelt wird. Zum Beschluß ist endlich eine seltene Probe einer Bibliothek von denen die höchsten Reichsgerichte betreffenden Schriften hinzugefügt.

Jena.

Gütche hat noch im vorigen Jahre verlegt: Grundsätze der Geschichte des Römischen Rechts zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen von D. Johann Wunderlich, in 8. 172 Seiten ohne die Vorrede. Der H. V. handelt die ganze Geschichte des R. Rechts in 10 Capiteln ab, worin vom Ursprung der Stadt Rom, dem Zustande derselben und ihrer Gesetze unter den Königen, bis auf die Zeiten der Kayser, von da bis auf die Theodosische Theilung des R. Reichs; ferner von dem Zustande des R. Reichs und der Jurisprudenz unter den abendländischen Kaysern, und unter den morgenländischen Kaysern bis auf Justinians Regierung gehandelt wird. Bey dem Justinian wird insbesondere von dessen in Absicht auf die Kirche und das Kirchenregiment, namentlich aber von der in Absicht auf das bürgerliche Recht gemachten Veränderung, von der Einrichtung und Theilen des corporis iuris iustiniani geredet, und die Schicksale des römischjustinianischen Rechts im Orient, insbesondere aber im Occident bis auf unsere Zeiten hinzugesetzt, und zugleich von der Einführung und dem Ansehen desselben in Teutschland und den verschiedenen Methoden die Rechtsgelahrtheit zu erklären und zu lehren gehandelt. Der H. V. gesteht in der Vorrede selbst, daß er die Quellen nicht allemahl bey der Hand gehabt, worauf er sich in den Beweisen bezogen, und daher oft genöthigt worden sey, auf den Glauben anderer gelehrten Männer, die

Ziff 2 folgte

selche angeführt, sich zu verlassen. Dieses haben wir namentlich bey einigen geschichtlichen Schriftstücken, als dem Dionysius von Halicarnas, bemerkt, der erst ohne Anzeige des Buches und abschließes angeführt ward. 3. C. 8. Ja selbst einige von den neueren und accuratesten Schriftstellern 3. E. die Ritterschen Nachrichten Schriften sind da nicht gebraucht worden, wo sie verjälliche und neue Sachen haben: wie wir denn überhaupt keine neue Entdeckungen oder unbekante Sachen darin angetroffen haben. Im Uebriem hat der H. V. eine überaus angenehme und faßliche Schreibart, und zugleich sein Werkworn mit Einföhrung der neueren Schrifften sehr bereichert, welche er gelene Materien in der Geschichte des R. Reiches beartunt haben.

London.

Der zweite Band der Hutchesonischen Sitten-Lehre (S. 2.) mit fortgehenden Capiteln, von der 2ten Hälfte des andern Buchs an, und handelt in 10 Capiteln von Vermögen, dem Gebrauch der Rede, Eiden, Geiseln, dem Werth der Dinge im Handel und Wandel, der Münze, den vornehmsten Verträgen des gesellschaftlichen Lebens, 3. E. Kauff, Darlehen, Verleihen, Werten, Spielen, und dergleichen mehr, als in den Reden, die aus Handlungen anderer entstehen, Sondersich aus ihren Beleidigungen, den Rechten der ganzen menschlichen Gesellschaft, den außerordentlichen Rechten, die aus einer Nothwendigkeit entstehen, und der Entschädigung der Streitigkeiten im natürlichen Zustande. Die Sprache eines Unschuldigen, der bewußt hat, was er that, halt er für verbindlich nach dem Gewissen wenn ihn gleich das bürgerliche Recht von derselben lässt ab: dergleichen zwar nicht ungewöhnliche Fälle wir auch sonst mehrmals bey Ihm finden, aber nicht billig können. Denn da das was wir Recht bey sich auf die Gleichheit

heit (aequale jus) ankennt, darauf h. selbst anders-
 ro drinet, so scheint es, ich handele in Dingen,
 die das Mein und Dein betreffen, auch nach dem Ge-
 reisten recht, wenn ich so gegen andere verfabre, als
 ich mir gefallen lassen will und soll, daß sie mit mir
 verfabren: auch hat bey jedem, der in die bürger-
 liche Gesellschaft eintritt, jedes harte Gesetz die Kraft
 eines Vertrages, denn er hat es sich gefallen lassen.
 Wo ich einen Vertrag mit dem andern hätte, daß
 meine Versprechen, die ich zu einer gewissen Zeit thun
 würde, mich nicht binden sollten, da würde ich mir
 wol nachher kein Gereisten machen, sie ihm nicht zu
 halten: warum soll ich es denn thun, wenn die Ver-
 bündlichkeit, deren Glied ich bin, solchen vorübergehenden
 Vertraa mit ihm auf eine viel feyerlichere Weise hat?
 Eben dies gilt auch bey andern harten Gesetzen: und
 wir können die Sittenlehrer nicht billigen, die uns
 allzu edel zu denken das Gereisten mit unermesslichen,
 und gereist hienieden lastig werdenden Pflichten be-
 schweien. Darin ist er hingegen sehr gütig, daß er
 die mit unermesslicher Gewalt erzwingene Zufage
 für keine Zufage halt, ohne einmal den Grad der
 Natur auszunehmen: wovon doch die Folge für den
 Zufage den so wohl, als für das ganze menschliche
 Geschlecht, dessen allgemeynes Bestes Hütens
 Grunde das war, erwachsen würde, daß man sich
 nie durch eine Zufage von noch weiterer Gewalt ret-
 ten konnte, und Rauber erzwingen konn würden.
 Der Mervölltäten zu verthigen. Von wird selbst
 dabei tange, was von der Verbindlichkeit der un-
 rechtmäßig erzwingenen Friedens-Schlüsse in sa-
 sey die doch wol die Hälfte der Friedens-Schlüsse
 ausmachen dürften, wenn anders das Recht der
 Waffen wirklich der gerechten und unrichtigen Sache
 gleichsam wechset. Er gür aber die etwas will
 kürlich beschuldigen, wenn die unrichtigen die
 wolt, so wie bey einigen, einen Obdam des Me-
 hab., so sey das erzwingene Verfabren verdamlich.

sonst nicht, 4 C gegen See-Räuber, oder Straßen-Räuber. Dis befriediget uns nicht. Es giebt Krie-ge, die wenigst Schem des Rechts haben, als einige See-Räuberey: es giebt Völker, die sich bey dem Straßen-Raub einigen Schem des Rechts einbilde-ren, selbst der alte deutsche Adel dachte so: der viel-leicht mit Gewalt erworben und nachher wider Wil-len abhandelt Seltat hat wenigstens so viel Schem des Rechts, sich durch den Straßenraub zu erhalten, und an der undankbaren Republik zu erholen, als Alexander Indische Könige zu bekriegen: auch ware es klümm, wenn ein oblicgender seerauberischer Staat nie glauben könnte, daß der Ueberwundene sich durch den erzwungenen Frieden verbunden erach-te, denn er wird alsdenn den Ueberwundenen ausrot-ten müßen. Von der Verpflichtung, die Wahrheit zu reden denkt er so, daß nur nirgends in einer kreis-tigen Materie dergestalt mit ihm einestimme haben, als hier: er leitet sie aus einem stillschweigenden Ver-trag die Wahrheit zu reden her, erlaubt aber S. herz-lösen, und Verstellung, die er doch den Kindern verboten wissen will, weil die Falschheit in dieser sel-ten zu gebrau: werden kannt gefährlich ist. Der häus-sung der Eide ist h. so sehr zuwider, daß er nicht bloß den Eid auf Glaubens Bücher mißbilliact, son-dern auch einiges unzulässliche gegen den Eid der Treue erinnert. Wider die Verbindlichkeit übereil-ter Gelübde bemercket er sehr wohl, daß Gott sie nicht angenommen habe, daher überhaupt Gelübde nicht so verbindlich sind, als Verbrechen an Men-schen. Was er von den Wünschen hat, gehöret wol mehr in die Politik, als Moral: wie denn auch an andern Orten manches vorkommt, so man mehr in einem Natur-Rechte suchen, und dafür das Gebäude der essential: so genannten Sittenslehre vollständiaer wünschen möchte. Die dritte Fortsetzung hält er auch in dem Fall für unrechtmäßig, wenn man das liebreigene Kind bey Leben erhalten und erzogen hat:

so bald es durch seine Arbeit so viel an seinen Erhalter bezahlt hat, als die Auslage, mit Zinsen, und Gefahr des Verlusts im Fall seines frühern Absterbens beträgt, soll er es frey lassen. Dis führt er mit mehrerer Sorgfalt aus, als die meisten andern Säge: doch so, daß hiezuweilen aüßige Machtsprüche einer weit getriebenen Willigkeit die Stelle der Beweise vertreten. Der Englische Slaven-Handel, bey dem freilich weit mehr Härte ist als bey der meisten Slavery der Alten, scheint ihm bey dieser Abhandlung im Gemüthe zu liegen, und mer nicht mit ihm daran dencket, verurtheilt ihn nur zur Hälfte. Wenn ein Leibeigener andern Schaden thut, so hat h. ein sonderlich Recht: sein Herr, der ihn behält bezahlt den Schaden nicht ganz, sondern, falls der Slave 40 rthlr. werth ist, und der Schade 20, so bezahlt er nur 7 des Schadens, und so nach Proportion: denn, sagt Hutcheson, es ist hier eben der Fall des Concurtes, als wenn einer, der nur 40 rthlr. hatte, an den einen 20 und an den andern 40 rthlr. schuldig wäre, da sie sich nach Proportion ihres Anspruchs in seine 40 rthlr. theilen müssen. Die Ersetzung des gangen Schadens hält er bloß für ein Gebot des bürgerlichen Rechts, so den Herrn zum sorgfältigen Aufsicht über seinen Slaven zu machen trachtet. Die verwerfliche Art, seine Streitigkeiten in Sachen so die Ehre betreffen durch den Zweykampf zu endigen, legt er unbillig dem Papstthum zur Last, welches doch hiegegen geurtheilt hat. In gewissen Fällen hält er das Duell für unsündlich, wenigstens auf Seiten der Duellanten, nicht aber der Obrigkeit, die durch mangelhafte Gesetze zwinget, sich des Zweykampfs zu bedienen. Die Nothlüge erlaubt er nur sehr selten, und dichtet den Fall, in welchem er sie nicht tadelt, S. 126. 127 weit besser, als gewöhnlich geschieht. Die Verführung eines fremden Secretärs zum Meineid und Eröffnung der Geheimnisse, hält er für moralisch recht, wenn viel Blut dadurch ge-

frarer werden kann. Die göttliche Offenbarung, die man dem Noth-Recht entzogen heilet, setzt das Natur-Gesetz zum voraus, und ihre Gebote sind aus demselben zu erklären und einzuschränken.

Basel.

Der hiesige Professor der Dichtkunst, deutscher Verehrbarkeit und Vaterländischen Geschichte Hr. J. Jacobi Sereni hat noch N. 1756 in seinem eigenen Verlage drei Verlesungen ansehnlich abdrucken lassen: die zur Helvetischen Hiſtorie gehören. Die erste handelt von der mehreren Stadt Basel Ursprung und Alterthum, und ist 38 Quartseiten stark. Hr. S. trägt kein Bedenken eine Stadt, Namens Raurach, an der Stelle des nachmaligen Augusta Raurica rum anzunehmen. Des Munatius Plancus erste Aufschrift gedenkt eines Raurici, und Hr. S. glaubt, dieser alte Verräther seines Vaterlandes habe bloß die schon da gewesene Stadt mit einer Anzahl Bürger verstarft. Er verfolget hierauf diese Stadt in ihren Glück- und Unglücksständen, und bis zu ihrer vom Aetio erlittenen gänzlischen Verſörnung. Basel ist, nach des Hrn. S. Meinung, wohl so alt als Raurach, und weit besser gelegen. Unter dem Hadrian war es eine Stadt, denn Hr. S. läßt sich das Wort kein nicht hindern, daß er nicht unſer Basel für das dort genannte basilea halten sollte. Es war auch schon zu des Salvianns Zeiten eine beträchtliche Stadt, die, wie Mainz, ihre Schauplaze hatte, und denen Schaupielen bis zum Ulnian, nachhieng. Im Jahre 407 wurde Basel von den Vandalen zu Grunde gerichtet: sonst war Atrialsin, wie die obere Stadt, des damals niedrigen, und von seiner Lage den Namen führenden Basels, und dieses ist das heutige Birmingen, Helehn aber ein Grenzschloß: denn Hr. S. leitet, wie der Hr. von Hochst, die Helvetischen Namen durchgehends vom Celtischen oder heutigigen Walliſchen her. In einer Zugabe erklärt er verschiedene Namen von Straßen, Bergen, Thürmen und Häusern von Basel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
81. Stück.

Den 7. Julius 1757.

Göttingen.

Bockwig und Barmeier haben verlegt: Anmerkungen und Zusätze zu des Herrn geheimten Rathes von Moser Einleitung in das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht, nebst vielen ungedruckten Urkunden zur Erläuterung der Geschichte dieser Lande. 1 Alph. 6 Bogen in 8. ohne die Urkunden. Zu diesen Anmerkungen ist schon lang (*) Hoffnung gemacht worden. Ihre Absicht ist nicht, den sehr verdienten Herrn Moser zu tadeln, sondern sein Braunschweig-Lüneburgisches Staatsrecht bescheiden und gründlich zu verbessern und zu ergänzen, welches um deswillen nöthig und nützlich gewesen, weil der hochberühmte Herr M. dieses Staatsrecht bloß aus gedruckten Büchern sammeln können, welche aber zu diesem Zweck sehr fehler- und mangelhaft sind. Hätte der weitläufig gelehrte Hr. M. zuverlässigere Hülfsmittel zur Hand gehabt, so würde sein unermüdeter Fleiß uns gewiß ein vollständiges und gründliches braunschweigisches Staatsrecht geliefert haben. Es hat dem Herrn Verfasser dieser An-

(*) S. Anzeigen von 1755 S. 1159.

Anmerkungen und Zusätze gefallen, seinen Namen zu verschweigen; indessen macht ihn seine ungemeine diplomatische Gründlichkeit und große Accuratez, seine weitläufige Beliegenheit, die sehr genaue Bekanntschaft mit denen mit-Beauftragern nicht verzeihen vorzuzusetzen *origines guelficis*. die Art und Weise wie er des hochberühmten Herrn Hofraths Scheide Abhandlung vom hohen und niedern Adel häufig aufführt, nebst ändern Umständen, gar kenntlich, ungeachtet er wieder eben genannten Herrn Scheide an einigen Orten, als S. 216. 359 etwas erinnert, und ihn verbessert. Diese Anmerkungen beziehen sich nun zwar auf des Hrn. W. Staatsrecht, sind aber doch auch ohne Hinzuhung desselben brauchbar, und zur Braunschweig-Lüneburgischen Historie ganz unentbehrlich. Ihres Herrn Verfassers Absicht ist nicht gewesen, des Herrn Hofers Buch dergestalt zu ergänzen, und zu verbessern, daß man ein vollständiges Braunschweig-Lüneburgisches Staatsrecht haben möge, sondern seine Anmerkungen eben bloß auf ein *Jus publicum historicum*, und demselben sich, viele wichtige Stücke, welche in die hiesige Landesverfassung einen Einfluß haben können, aus den Geschichtern zu erläutern. Sie hören also, wie der Hr. Verfasser sagt, da größtentheils auf, wo das eigentliche Staatsrecht anfangen sollte. Es ist schade, daß derselbe seinen anfänglichen weitläufigern Plan, nicht ausgeführt hat, nach welchem Er besonders durch die Beschreibung der Graf- und Herrschaften, welche dem durchlauchtigsten Hauße Braunschweig-Lüneburg nach und nach angewachsen sind, den Grund zu einer *historia unius terrarum brunsvicorum* legen, und alsdenn damit die Geschichte der Klöster und Städte dergestalt verbinden wollen, daß man nebst ihrem Alterthum und Schicksalen auf einmal die Verbindung übersehen möge, in welcher sie mit den durchlauchtigsten Landesfürsten zu allen Zeiten gestanden sind,

sind, um auf solche Weise den Grund zu einer Geschichte der Landschaft zu legen. Alle Liebhaber der Geschichte werden wünschen, daß der vor allen andern dazu geschickte und ausgerüstete Hr. Verfasser diesen Plan bald in einem besondern Buch ausführen, und von den einheimischen Gelehrten, welche die Ausarbeitung einer gründlichen Landesgeschichte befördern können, noch mehr eifrig unterstützt werden möge. Denn in der That, ein einziger Mann, wenn er gleich der gelehrteste, geschickteste und fleißigste ist, ist schwehrlich im Stande, die Scriptores medi aevi zu excerpiren, die neuen Chroniken und Geschichtsbücher an den Orten, wo sie zuverlässig sind, zu rathe zu ziehen, über die in so vielen Büchern zerstreute Urkunden ein brauchbares Inventarium zu verfertigen, und endlich nach allen diesen nothwendigen Vorbereitungen die Landesgeschichte selbst auszuarbeiten. Und dennoch ist dieses, wie der Hr. Verfasser in seiner Vorrede lehret, der einzige richtige Weg, auf welchem zu einer guten Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte zu gelangen ist, und alsdenn in dem Staatsrecht dieser Lande etwas rechts ausgerichtet werden kan.

Wir müssen aber nun eine nähere Nachricht von diesem Buch geben. In der Vorrede werden die einheimischen Geschichtschreiber gründlich beurtheilt, und ihre Hauptfehler kürzlich gezeigt. Die Anmerkungen selbst geben auf allerwichtigere grössere und kleinere Abschnitte des Moserischen Buchs, in so fern sie nemlich obgedachter massen durch die Geschichte betriegt werden müssen. Man findet hier eine sehr mühsame Sammlung wichtiger Nachrichten, und zum Theil ziemlich ausführliche Abhandlungen erblicher hütenscher Materien, nebst vielen verlässigen Verbesserungen der einheimischen Schriftsteller. Wir wollen unterschiedene derselben kürzlich anzeigen. S. 49. findet man eine Nachricht von der ehemaligen adelichen Familie der

rer Herrn von Welfenbüttel. S. 7. eine brauchbare Anmerkung von der Bedeutung des Wortes comecia bey den scriptoribus medii aevi; S. 14. wie die Benennung von dem Herzogthum Lüneburg in den Herzogli den Titel gekommen sey! S. 20. einen Beweis, daß K. Ludwig IV. den Herzog Magnus den Frommen mit der Pfalz Sachsen belehnet habe. S. 28. f. eine Untersuchung des Ursprungs des Braunschweig-Lüneburgischen Wapens. S. 44. ein Bekenntniß, daß von denen vorgegangenen verschiedenen Theilungen in dem Durchl. Braunschweig-Lüneb. Hause noch nicht hinlänglich und gründlich genug gehandelt sey. S. 47. f. unterschiedene Beispiele von denen Vormundschaften in dem Durchl. Hause, welche tutelam testamentariam und legitimam, sowohl matris als agnatorum, auch pœnitiam, beweisen. S. 54. f. eine Nachricht von den Herzogen zu Haarburg. S. 71. f. neue Weise, daß H. Friderich zu Braunschweig nicht wirklich zum römischen Kayser erwahlet worden sey. S. 74. f. werden viele erdichtete Graf- und Herrschaften ausgemerzet, unter welchen unter andern auch die Graffschaft Meine ist. S. 84. f. trifft man eine beträchtliche Nachricht von der Veräußerung des Eichsfeldes an; S. 103. f. von der Graffschaft Reinslein, S. 109. f. von der Graffschaft Eberstein und Herzogthum Homburg. S. 117. f. von der Restitution des Stetts Hildesheim, welche einen falschen Begriff von derselben verbessert; S. 120. einen Beweis, daß die Stadt Hildesheim H. Heinrichs des Löwen Landstadt gewesen sey; S. 124. von der so genannten Graffschaft an der Weser, welche zu den northemischen Erbgütern und dem Herzogthum an der Weser gehört hat; S. 135. bis 147. kommt eine ausführliche und sehr angenehme Nachricht von dem Vertheilen in denen Braunschweig-Lüneburgischen Landen vor; S. 150-170. eine gleiche von der Lauenburgischen Landes-Succession. S. 174. f. wird des Hrn. von Lude-
wigs

wieß Meynung bekräftigt, daß H. Heinrich der Löwe nach seiner Aechterklärung die Lüneburgischen Lande, (zu welchen der Herr Verfasser auch die Braunschweigische und Northeimische weitläufige Herrschaften hinzusetzt,) um deswillen behalten habe, weil sie ein mütterliches Erbgut gewesen. S. 181. f. wird bewiesen, daß die Markgrafschaft Sachsen mit den Braunschweigischen Landen keine Verbindung gehabt habe; und S. 184. f. gelehret, wie Lüneburg nach Abgang der Billungischen Herzoge an das Welfische Haus gekommen sey? S. 199. komt etwas von den ehemaligen Grafen von Hilslein vor. Wie Bruchhausen an die Grafschaft Hoya gekommen sey? wird S. 201. f. zuverlässiger gelehret, als man es bisher gewußt hat. Die Nachrichten, welche S. 213. f. von den Grafen von Dassel, welche auch Raugrafen genennet werden; S. 218. f. von den Grafen von Liepzig; S. 227. f. von den Grafen von Eberstein, (und beyläufig S. 236. f. von den Hofbedienten in den alten graflichen Häusern,) S. 244. f. von den Grafen von Hallermund und edlen Herrn von Adenops; S. 249. f. von den Grafen von Hebenstein, S. 258. f. von den edlen Herrn von Homburg, S. 268. f. von den Grafen von Hoya, S. 285. f. von den Grafen von Lüchau, S. 290. f. von den Grafen von Scharfeld und Lutterberg, S. 298. f. von den edlen Herrn von Wesse, S. 310. f. von den Grafen von Spiegelberg, S. 318. f. von den Grafen von Welppe, gegeben werden, sind desto schätzbarer, je geringer und unrichtiger dasjenige ist was man sonst von ihnen in Büchern antrifft. Von den Städten Einbeck, Göttingen, Hameln, Hannover, Hardegsen, Braunschweig, kommen S. 325: 339. beträchtliche historische Anmerkungen vor. Von den alten Grafen von Blankenburg und Reinstein werden S. 339. f. erhebliche historische und genealogische Umstände geliefert. Der Umfang des Kirchspiegels

des ehemaligen Bisthums Verden wieh S. 373. f. beschrieben, und S. 375. gelehret, daß der erste bischöfliche Sitz vermuthlich zu Eovelde in der alten Mark gewesen sey. S. 376. wird in einer Anmerkung gezeiet, daß das Stifz Verden mit dem Kloster Werden an der Aabt von den scriptoribus medi aevi verwechselt, und daher der heilige Sulpicius irriger Weise für den ersten Bischof zu Verden außgegeben worden. S. 377. wird angemerket, daß sich vormals die Bischofe von Verden die Lust haben ankomen lassen, ihren bischöflichen Sitz und die Stiftskirche nach der Stadt Lüneburg zu verlegen. S. 385. f. wird bemerket, daß die Stadt Verden weder eine Reichs- noch Hansestadt jemals gewesen sey. S. 403-414. ist ein Namenregister der adelichen Vasallen in den Braunschweig - Lüneburgischen Landen, S. 414-416. von den vormaligen mündlichen und halberbtadtschen Lehen, S. 417-420. von den Vasallen in den Herzogthümern Bremen, Verden und Sachsen-Lauenburg; und S. 420-429. von außgestorbenen, oder sonst aus dem Lebens nexu gekemmenen adelichen Familien, zu finden. Den Liebhabern und Kennern der Geschichte und Geschlecht-Register werden hüt und wieder bald historische, bald genealogische Dunkelheiten und Schwierigkeiten nebst des Hrn. Verfassers eignen Durchmusterungen von ihnenselfen, zur Untersuchung und Aufklärung vorgeleacet, und es ist zu wünschen, daß da es dergleichen Gelehrten in unsern Landen nicht wenige giebt, sie auch wirklich ihren Fleiß zur Aufnahme der Landesgeschichte veremigen, auch andern die daran arbeiten, ihre patriotischen Beyträge nicht verlagen mögen.

Aus der Edgenossenschaft.

Ohne Benennung eines Ortes oder Verlegers ist auf diese Weise ein Versuch einer historischen und rechtlichen Abhandlung von den Schwetzerischen Schuz und

und Schirm-Bündnissen oder Nidburgerrechten, insbesondere aber dem Bürgerrechte zwischen der Republik Bern und der Bischof-Basilschen Stadt Neuenstatt in Quart abgedruckt erschienen. Der Verfasser Carl Emanuel Hosseler J. V. D. ist zu Bern immatriculirter Advocat vor dem grossen und obersten Richte. Seine Handschrift ist in einiger Mitglieder dieser souverainen Versammlung Hände gefallen, und diese haben sie, um die Abschriften zu ersparen, und die Arbeit des Hrn. Doctors gemeinnütziger zu machen, auf ihre Unkosten abdrucken hin und wieder aber ausstellen lassen; da zudem über eben dieses Bürgerrecht zwischen der Republik und dem Bischof gestritten, und dessen Rechtmässigkeit einiger Massen in Zweifel gezogen wird. Hr. R. theilte seine Arbeit in eine allgemeine, und in eine besondere Abhandlung ab. Jene zeigt, wie ehemals in Helvetien die Noth und die Unsicherheit unter alzuschwachen Fürsten, die Städte und Länder gezwungen habe, bey mächtigeren Republiken Schutz zu suchen, und mit denselben ungleiche Bündnisse aufzurichten, deren gemeinsames Recht gewesen ist, d. i. d. der schwächere dem mächtigeren mit seiner Mannschaft auf Erforderung zusiehet, dieser aber jenen wieder alle Vergewaltigung schirmet. Dergleichen Bündnisse haben noch mehrere Bischof-Basilsche Unterthanen, wie Biel und Mülhausen, mit Bern errichtet, und der Bischof gut geachtet; und von eben der Natur sind die Bündnisse zwischen Bern und Neuenburg, zwischen dem Toggenburg und Schwyz und Glaris; zwischen dem Abte von St. Gallen und vier Cantonen, zwischen Gersau und den drey Waldstätten, und andre mehr. In Deutschland sind dergleichen Bündnisse vom Reichte A. 1540 und 1555. aufgegeben worden, in so fern sie nicht wieder den Landes-Herren sind, und dieser ist in den Helvetischen Schirmbänden durchgehends

gebends namentlich ausgenommen. Hr. R. zeigt ferner, das die meisten und grundlichsten Schrifsteller dergleichen Bünde wegen der äussersten Noth, die sie veranlassen, und wegen der heilsamen, dem Landes-Herrn aber unschädlichen Wirkungen derselben, aufgebissen haben. Er beantwortet die wieder ihre Gültigkeit gemachten Einwürfe, und erweist endlich, daß es Nichtens seyn könne, den Unterthanen wider den Landes-Herrn beyzusehen, wenn er dem Zugute der Mannschaft, und andren Bedinaen des Schutzbunds sich wiederlegen, oder alle Hülfzuruffung seiner Unterthanen an den Beschützer hemmen will.

Der zweyte besondere Theil befaßt die Rechtmäßigkeit des Schutzbunds der Neuenstadt, die auf den Eydgenössischen Boden gelegen, und vom Bischoffe zu Basel mit vielem Vorrechte begabet ist. Der Bund wurde in gefährlichen und kriegerischen Zeiten, mit Beystimmung des fürstlichen Aemtmanns, A. 1358 errichtet, vom Bischof niemahls vor A. 1615 angefochten, in allen Fällen erfüllt, und A. 1633 wiederum zum größten Vortheil der vom Herzog von Weimar sonst das gleiche Schicksal mit den übrigen Bischof Baslischen Ländern befürchtenden Neuenstadt erneuert; die Scheingründe der Gegner und des Hrn. von Alt werden von Hrn. R. entkräftet, und gemessen, daß der Bischof zu verschiedenen Zeiten dieses Bürgerrecht erkennet, und sich selbst darauf berufen, auch eben dieser Bünde mit Herrn wegen, und aus keiner andern Ursache, ein unabhängiger Herr geworden seye, und so bald diese Bünde aufhören, wieder zum Vasallen des Reichs werde, und alsdane komme, wenn er einen fast vier hundertjährigen Bund aufheben wolle, dessen Gutes er und seine Unterthanen eine so lange Zeit genossen haben.

ist 104 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
82. Stück.

Den 9. Julius 1757.

Göttingen.

Son des Herrn Prof. Vogels medicinischen Bibliothek ist neulich das dritte Stück zum dritten Bande fertig worden, und enthält folgenden Artikel. I. Abhandlungen der Parisschen Academie der Chirurgie, zweiter Band. II. An essay on the Lime-Water in the cure of the Stone, by Whytt. III. A dissertation on Quicklime and Lime Water, by Allston. IV. Cartheucrii rudimenta Oryctographiae Viadrino - Francofurtinae. V. An easy, short, and certain method of treating Persons bit by mad animals, by Choiseul. VI. Aurella chimische Versuche und Erfahrungen, erstes Stück. VII. Vogels Krankengeschichte und Erfahrungen aus der Geveeskunst und Wundargeney, erste Sammlung. VIII. Essai sur l'education medicinale des Enfans & sur leurs maladies, par Brouzet. IX. Vermischte Schriften aus der Naturwissenschaft, Chemie und Arzneygelahrtheit, erstes und zweites Stück. X. Schwencke Bericht over de Inentinghe der Kindpokies in's Hage. XI. Tack de partu difficili, capite infantis praevio. XII. Academische Schriften, als a) Schaeel de funiculi umbilicalis deligatione non absolute necessaria. b) Sieffert de Sallibus alcalinis. c) Lindemann de partu praeternaturali.

Printed in Göttingen.

quem sine matris aut foetus sectione absolvere non licet operatori. d) Delius de Hydrope aërise paracelsi imprimis feliciter curato. e) Gmelin Botanica & Chemia ad medicam praxin applicata. f) Bilsinger de Vitro antimonii cerato. XIII. Medicinische Neuigkeiten. XIV. Beschreibung des Giftes Hyppo. XV. Fertiges Verzeichniß der medic. und physic. Schriften, so A. 1753. herausgetommen.

Berlin.

Haube und Spence haben noch im vorigen Jahre verlat. D. Ernst Gottfrieds Kirells chimische Versuche und Erfahrungen. Erstes Stück. 6 Bogen in 8. Der Hr. V. hat sich hauptsächlich vorgesetzt, die Mischung und Verhältnisse solcher Körper zu untersuchen, davon man zur Zeit entweder noch gar nichts zuverlässiges oder nichts vollständiges weiß, und hiernächst auch anderer angebl. Versuche und Erfahrungen auf die Probe zu stellen. In gegenwärtigem Stück macht er den Anfang mit dem nitro flammante und den Steinkohlen. Er wieder rath das Abdampfen des Gemisches zu gedachtem Salze in offenen Gefäßen und bei starker Hitze. Man erhält schönere Crystallen, wenn man ein trocknes Harnsalz nimmt, als einen Harngeist. Im höchst rectificirten Weinacide löst sich solches in ziemlicher Menge auf. In der Wärme wird es flüchtig; Wenn es brennt, schlägt es nicht um sich, wenn nicht das Harnsalz mit etlichen empyreumaticischen Theilen verunreinigt ist. Der sichte Lübrucigkeit mit Salpetergeist gesättiget, entzündet sich von selbst während dem Abrauchen. Der mit einem Harnsalz gesättigte Salpetergeist löset weder Gold, noch Silber auf, ohnachtet man ihn vor ein Aquareat hält. Kupfer aber löst er auf; Eisen und Zink nur zum Theil, obwohl nicht ohne angebrachte Erbigung; Zink, Silber, Wismuth und Kobalt nur alsdenn, wenn

wenn sie zuvor aus ihren gewöhnlichen Auflösungsmitteln niedergeblasen werden. Eben dies flüchtige Mittelsalz, wenn es zu gleichen Theilen mit Spießglas geschmolzen und sodann in einen Inguß geschüttet wird, macht oben eine Schmelze, die ein Sal ammoniacum secretum Glauberi enthält, und unten einen schwarzen glasichten Körper. Das nitrum flammansoll, wenn es öfters destillirt und immer mit Harnsalz gesättiget wird, endlich zum vitriolirten Weinsstein werden; allein dergleichen Verwandlung hat der Hr. V. nicht gesehen. 2. Von den Steinkohlen. Hr. K. hat sich zu seinen Versuchen der Enalischen, Schleißischen und Wettinischen bedienet. Diese hinterlassen sämmtlich nach dem Brennen eine glänzende, schwarzgraue, schlackigte Materie, welche nichts anders als eine ausgebrannte leimichte eisenstüchtige Erde ist. Ein Salz kan man nicht auslaugen. In der Destillation geben diese Kohlen einen flüchtigen alkalischen Geiß; und selalich kein saures flüchtiges Salz; auch keinen Schwefel. Durch das bloße Kochen mit Wasser aber erhalt man aus demselben eine Vitriol-säure. Eine andere Art Steinkohlen hält etwas Kochsalz in sich. Mit ausgepressten Oelen gekocht, geben sie einen ziemlich guten Firniß, der aber schwer trofnet. Der Weingeist wird über demselben etwas gefärbt; zieht aber nichts harzigtes aus. Gleichviel Steinkohlen und Wech neben eine Masse, die am Holze und Eisen sehr feste haftet, und womit man vielleicht das Eisen wieder den Rost im Wasser verwahren kan. Hr. K. verspricht in diesen nützlichen Nebenamen fortzufahren, und alle viertel oder halbe Jahre ein neues Stück zu liefern.

Erstirr.

Alhier und in Gotha bey Kevius und Dietrich sind herausgekommn: Acta Academiae Electoralis Moguntinae Scientiarum volum quae Ectordiae est 660
Nunn 2 Octav.

Octavoseiten 7 Kupfert. Die Sammlung ist I. Churf. Gnaden v. Mainz als Stifter und höchsten Beschützer der Akademie zugesignet, deren Willkür sich auch davon befindet. Nach einer Einleitung, welche die sonst schon bekannten Gesetze der Gesellschaft enthält, folgt eine Lobrede auf den Cardinal Quirini, und eine Lebensgeschichte auf den seel. Hr. Hamburger in Jena, deren Verfasser Hr. M. Habelsch ist. Die erste unter den Abhandlungen, welche aber wegen voriger beyden Aufsätze mit III bezeichnet ist, von Hrn. Gerhard Hofmann, betrachtet die in Thüringen gewöhnlichen Wassermühlen, wo sich das Rad durch Ketten erheben und senken läßt (Siebwerke). Hr. H. beschreibet dergleichen Mühlen, die er selbst angelegt, die die gehörige Vollkommenheit in der Erfabrung gewiesen, und von den Fehlern, welche Arbeiter ohne Theorie bey solchen Gebäuden machen, frey sind. Er zeigt dakey, wie durch trigonometrische Rechnungen die Verhältnisse der Theile zu bestimmen sind, und theilet andere nützliche Anmerkungen mit, z. E. wie die Mühlsteine auf ihren Oberflächen gehörig zu behauen sind, u. d. g. V. Hr. Nylus Lieutenant in Churfürstlichen Diensten theilet die Auflösung einiger mathematischen Aufgaben mit, die den Erand betreffen in dem verschiedne Gewichte an Fäden einander erhalten. Die Aufgaben sind auch zur Ausübung nützlich, und stehen zum Theil in Newtons Arithm. vniuert. aber ohne Analysis. VI. Hr. D. Hofmann Bürgermeister in Sangerhausen beschreibet keine Ammenshöerner, die sich im Sande von Bergen in Norwegen finden, wie die, welche Plancus im Sande von Rimini entdeckt hat. Er hält beyderley Arten für Tunge und macht daraus, ausser ihrer Kleinheit auch ihre große Menge begreiflich, da die grossen nicht angegriffen werden. Der Hochfürstl. Mecklenb. Secretar, Hr. Reinhard beschreibet VII. Orthoceratiten, die im Mecklenb. gefunden werden. Hr. M. Habelsch hat seine

seine Nachricht ins Lateinische übersetzt. VIII. Hr. Dr. Nonne hat eine junge Taube mit Weid und eine andere mit Safflor mit Kleyen vermengt gefüttert, die sich auch einige Wochen wohl haben zu befinden geschienen, endlich aber beyde gestorben sind. Die Knochen haben nicht die geringste Farbe von den Kräutern angenommen gehabt. IX. Der Cantor bey dem Stift u. l. F. Hr. Molitor beschreibt den Bau eines bequemen Dienentocks, der aus Brettern zusammengefüget wird. X. Hr. Burgem. Reichard in Erfurt gibt von einem Echo bey dieser Stadt Nachricht, das einen Schall achtzehnmahl wiederhohlet. XI. Ein Ungenannter von Wiel meldet, wie schwer er den Cubitus von verschiedenen Arten Holzes nach Leipziger Gewichte gefunden. Bey diesen nützlichen Versuchen hätte sollen angezeigt werden, ob das gebrauchte Fußmaaß auch das Leipziger gewesen ist. Doch die kleinen Unterschiede, welche aus der Verschiedenheit des Waasss entstehen, können bey solchen Versuchen obnedem nicht sehr in Betrachtung kommen, und die Verhältniß der Schwere läßt sich doch allemahl aus den angegebenen Zahlen zuverlässig erkennen. XII. Hr. Dr. Cartheuser gibt die Kennzeichen der Bosca. von andern Yerva Mora genant, an, wie er solche an der Pflanze die zu Frankfurt an der Ober geblühet, wahrgenommen hat; Linnäus hatte sie nur aus Abbildungen und Beschreibungen angegeben. XIII. Eben derselbe lehret von Laugenfalzen Krystallen zu erhalten. Sie werden in kaltem Wasser aufgelöset, denn warmes würde das Mittelsalz, das sich bey ihnen befindet, mit auflösen, vier Theile dieser Auflösung werden mit einem Theile wasserichten und durch feuerbeständiges Laugenfalz zubereiteten Calmiazeittes vermengt, worauf man das Mengsel in Sand setzet, der nur gelinde warm erhalten wird: die solchergestalt entstehenden Krystallen sind dem Ansehen nach Wirtzeisälzen vollkommen ähnlich, aber sie haben alle
 Rnnn 3 Eigen-

Eigenschaften der Laugenfälsche. Eine Anmerkung, die mit C. A. M. (C. A. Mangold) unterzeichnet ist, erinnert, daß fast dergleichen Anschaffung in Krystallen von Weinsäureerz erfolgt, wenn man es zu wiederholtenmalen in kaltem Wasser auflöst, durchsichtiger, und bey gelinder Wärme verdickt. Eben so lasse sich, doch mit Zufage von etwas Weingeist, die terra foliata Tacari zu Krystallen bringen. XIV. Hr. Dr. Jacobi lehret aus Weinrebenkohlen eine blaue Farbe machen. Laugenfäls (es mag Weinsäure oder Potasche seyn) und Weinrebenkohlen werden zu gleichen Theilen mit einander im Schmelztigel geschmolzt: man trägt aber die Kohlen messerspitzen weis in das fließende Laugenfäls; das Mengsel wird in Regenwasser aufgelöst, und eine hohe blaue Farbe daraus durch Vitriolgeist gefällt. Diese Farbe entsteht nicht, wenn man Vitriolgeist bey andern Kohlen, oder Salpetergeist und Salze bey Weinrebenkohlen braucht. XV. Eben derselbe lehret aus dem was nach dem distilliren des Hofmannischen liquoris anodynii überbleibt, eine Art Tusche zu bereiten. XVI. Hr. Mangold erzählt seine Versuche einige Farben, unter andern Berlinerblau, hervorzubringen. XVII. Eben ders. berichtet, wie er durch Vermischung von Metallen mit Schwefel und Salpeter knallendes Pulver erhalten, und was er von demselben für Wirkungen bey Krankheiten bemerkt. XVIII. Hr. Jacobi sucht die Kenntniß der Alten von den Heilungskräften des Goldes, Silbers, Zinns und Zinnes, wieder die Verachtung der Neuen zu verteidigen. Er erzählt eine Menge von Krankheitsgeschichten, wo er die Salze dieser Metalle mit Nutzen gebraucht. XIX. Eben ders. meldet, wie Arsenik, so durch Laugenfäls gedämpft worden, mit gehöriger Vorsichtigkeit sich innerlich gebrauchen lasse. In 168 Theilen Wasser mit 12 Theilen Weinsäureerz gegen 1 Theil Arsenik aufgelöst, so daß das Wasser bis zur Hälfte einkocht und

und der Abgang wieder mit kaltem Wasser ersetzt wird, gebraucht er es statt der Fiebersrinde, nachdem der Magen und die Gedärme zuvor gehörig sind gereinigt werden. XX. Eben ders. handelt vom gelbsüchtigen flüssigen Spießglasächmel. XXI. Eben ders. lehret den unangenehmen Geschmack des Kornbrantweins durch Zusatz des Ueberbleibfels der Distillation von Hofmanns schmerzstillenden Geiste verbessern. XXII. Hr. Mangold erzählt nach Versuchen von Veränderungen, die Quecksilber durch Reiben mit Regenwasser leidet, verschiedene andere, deren Gegenstände zahlreicher sind, als daß wir sie hier alle nennen könnten. XXIII. Hr. Dr. Cartheuser lehret eine bessere Art das Zerkleinern zu reinigen, als bisher bekannt gewesen. XXIV. Hr. Dr. Baumer berichtet, wie die Electricität bey einer Krankheit der Augentlieder behülfflich gewesen, da die Augentlieder durch einen Krampf herabgezogen worden, und der Kranke sie nicht aufzumachen vermocht. XXV. Eben ders. theilt Beobachtungen von Dippels oleo animal und der fallenden Sucht mit. XXVI. Eben ders. erzählt, wie die Knochen einer Frucht mit dem Stuhlange abgeführt worden. XXVII. Hr. Strack stellt die epidemische Beschaffenheit zu Mainz vom Herbst 1754 bis zum Frühlinge 1755 vor. XXVIII. Hr. Morgensforn berichtet, wie nach einer plötzlichen Erkältung des erhitzten Körpers die äußere Haut und die innere Haut des Mundes von Geblüte unterlaufen, welches auch, doch ohne Schmerzen aus der innern Haut des Mundes hervorzudringen. Die Ursache die Hr. M. angibt, ist seine wahrscheinliche Muthmaßung, in der Geschichte der Krankheit selbst befindet sie sich nicht. XXIX. Hr. Rath und Prof. Niedel erzählt, was man besonders in der Krankheit und Zergliederung eines Mannes wahrgenommen, der nach einem Bisse eines tollen Hundes, wassersüden gestorben. Der Kranke konnte zuletzt auch keine feste Speise mehr hinunter-

schlingen. und selbst eine etwas starke Bewegung der Luft erregte ihm Schmerzen mit Gefahr des Erstickens; der Tod erfolgte den 40 Tag nach dem Wisse ohne allzubestige Verzückungen. Er ward den zweyten Tag nach dem Tode aufgeschnitten; die Wunde war noch fast frisch, nicht geheilt, und ging noch nicht völlig durch die Hettbaut; um sie herum waren roth-blaue Flecke der Größe nach den Zähnen des Hundes gemäß; der Leichnam roch wie das Nas von Hundes, wenn es am stärksten faulet. Viele Muskeln, nebst den dünnen Gedarmen waren entzündet und die Knorpel der Luftröhre so geschwellen, daß sie den Schlund ganz verstopften, aus dem eine Materie floss, die den vorhin erwähnten Nasgestank hatte. Hr. Wangold fühet viel Anmerkungen über diese Geschichte bey. XXX Hr. Beer erläutert verschiedenes in des Tacitus Berichte, von des Germanicus Zügen über den Rhein. Er sucht vornehmlich die Nahmen der Wölfer und Flüsse zur Richtigkeit zu bringen. Die Bruckeri haben seinen Gedanken nach weitläufige Gränzen gehobt, da das Land zwischen dem Rheine und der Weser voll Sümpfe (Brüche) ist. Die erste Sylbe im Nahmen der Tubantum ist er geneigt für Süd zu halten, das T möchre den Thon des englijden th gehabt und verlohren haben; Sant bedeutet eine ungarantzte Landtschaft in Brabant u. d. g. Der Hera Taurus ist ihm der Donnersberg unweit Mainz linker Hand des Rheins, wenn man diesen Nahmen Taurus setzen will. so findet sich der Dorn, zwischen dem Mayn und Gernspringsflusse. Von den Orten, wo des Varus Niederlage erfolat, hat er auch verschiedene lezenswürdige und eigene Gedanken. XXXI Hr. Kändler bemerket aus der Stelle des Josephus, wo des grossen Herodes Leichenbeganganis beschriben wird, daß deutsche Soldaten in desselben Diensten gewesen. XXXII Hr. Fabricius beschreibet zwey Blechmünzen; die eine ist einigen unter denen voll-

vollkommen ähnlich, die 1725 auf der Insel Bornholm ausgeachert worden, und stellt nach Hrn. F. die Nordische Göttin Dija vor. Auf der andern zeigt sich ein Heiliger, den die Umschrift für den S. Mauritius erklärt. Alter und andere Umstände von der Geschichte dieser Münzen lassen sich nicht angeben. XXXIII. Hr. G. Freytag, beweiset wieder den Gortius im Mulch Cortonenfi, daß Bacchus von den Sicilianern *Μεγιστος* genannt worden, nicht wie Gortius glaubt, weil sein Bild freundlich und lachend ausgehelt, daß man es mit dem Lachen eines Narren veraltichen, sondern weil man es in der Weinlese mit Traubensaft beschmiert, daß also der Name nach dem Suidas von *μεγιστος*, d. i. *maximus* herkömmt. XXXIV. Zu Widerlegung Warburtons, welcher ge- laugnet hatte, daß einer der alten Weltweisen die Unsterblichkeit der Seele geglaubt hätte, zeigt Hr. Dettelt, wie vortreflich Plato und Cicero davon ge- dacht haben. XXXV. Hr. Prof. Hadelich bemerket verschiedene Metora Orationis im Homer. XXXVI. Ein Werkzeug Linien auf Metall zu reissen und in kleine Theilchen genau einzutheilen, wird beschrieben. XXXVII. Hr. Hadelich beschreibet ein Geschüs im Erfurter Zeughause, das seines Alters wegen merk- würdig ist. Die darauf befindlichen Nahmen der Bürgermeister zeigen, daß es 1614 verfertigt ist; Es schießt eine Kugel von acht Loth, seine Länge aber ist 64 Zoll; es wird hinten mit einer Patrone geladen, die ein Keil befestiget und zugleich das Zündkraut von ihr abschneidet. Man würde also sehr geschwind aus ihr feuern können, wenn nicht der Schleim der sich vom Pulver an den Keil setz, nöthigte ihn oft zu reinigen. XXXVIII. Hr. Nibel theilet mit, was er bey der Eröffnung verschiedener Leichnahmen beobachtet, da 1756 Fieber herumgingen, welche von Entzündung der Eingeweide, besonders des Magens herrührten. XXXIX. Hr. Baumer hat das dippeli-
 N n n n 5 s fche

sche durchsichtige und weißliche Thieröl wieder den grauen Staar deutlich gefunden, da es den Anfang desselben gesehen, und einen, der weiter gekommen war, vermindert hat. Das rothe hat keine Wirkung gezeigt. XXX. Hr. Joh. Bernh. Müller, erinnert, daß wenn an einem Orte einige Heitlang Bäume von gewisser Art gefunden, dafelbst nach diesem andere besser fortkämen; wie man eben so mit den Feldfrüchten umwechseln muß. Der Grund liegt sich darinnen suchen, daß das Erdreich von der Nahrung, die gewissen Bäumen dienlich ist, ausgezehret sey, und doch noch Nahrung für andere enthalten kann. Um einen Wald von Laubholz nach und nach in Tanneholz zu verwandeln, schlägt er vor, durch den Wald durch Striche anzuhauen, und solche mit Tannebäumen zu besetzen, da denn, wenn dieselben erwachsen und Samen tragen, diesel sich selbst auf die Plätze ansäet, wo das Laubholz indessen abgetrieben wird. XXXI. Ein ungenanntes Mitglied der Akademie, dem der Titel perillustris bezaletet wird, zeigt daß die Klagen über die allzugroße Vermehrung der Menschen unmaecht sind. Alle Nachrichten und Kirchenbücher, die bald nach dem dreyßigjährigen Kriege verfertigt sind, geben an vielen Orten mehr Menschen an, als sich jetzt dafelbst finden. Die Städte zwar sind jetzt häufiger als vor diesen, aber diese hindern die Vermehrung der Menschen, weil die Lebensart in ihnen, die Heurathen schwerer macht, und mehr Krankheiten und Todesfälle veranlaßt. Nuster dem wird auch bemerkt, wie nachtheilich die Ausfuhr des Getreides aus einem Lande sey: Wenn dasselbe im Lande bliebe, so könnten so viel Einwohner mehr davon leben, und diese könnten mehr Arbeiten verrichten, als man für das Geld, das dagegen in das Land kömmt, von Fremden erkaufen kann. XXXII. Eben ders. zeiget, wie die mechanischen Künste die Sitten der Menschen verbessert haben. Wenn

Wenn sie zum Ueberflusse und zur Wellust Anlaß geben, so werden auch dadurch eine Menge Menschen aus ihrer Traarbeit zum Fleisse erwecket, und bey ungeschicktern Völkern ist die Wollust deswegen nicht schwächer, sondern nur größer. Wo Künste blühen, macht ein Mensch durch seine Heppigkeit hundert fleißig und nahrhaft, dagegen zwinget ein Barbar hundert in die Sclaverey, die ihm zu seiner Wollust nöthig ist. Fehleten Mühlen, Künste in Bergwerken u. d. g. so müßten ihre Stelle Menschen ersetzen, die dabey sehr unglücklich seyn würden. Darum suchten die vormahligen Eroberer oft nur Völker, die ihnen dienen sollten, zu bezwingen. Zum Schlusse gibt der Hr. Verf. die Frage auf, ob nicht das Rudern auf den Galeeren statt der Menschen durch Werkzeuge zu verrichten wäre, und ob sich nicht PETERS Feuersmaschine dazu anwenden liesse? Er hat auch der Akademie einen Entwurf mitgetheilet, die Schneidemühlen so vorzurichten, daß sich Räder damit ausarbeiten ließen. XXXIII. Eben ders theilt Erinnerungen zu Verbesserung der Landwirthschaft in Thüringen mit. Da es an Holze mangelt, so sollten mehr Gegenden statt Ackerfeldes zu Waldungen und Weyden angelegt werden, dagegen das Ackerfeld besser gewartet werden müßte, dem man jetzt den Dünger entziehet, weil das Stroh verbrannt wird, und weil man nicht Vieh genug halten kann. XXXIII. Hr. HIRTZUS sucht zu weisen, daß die Erfindung der so genannten Fabeln Aesops dem Lokmann zuzuschreiben sey. Die Erzählungen beim Lokman zeigen durch ihre ungekünstelte Einfalt ein höheres Alter an. Die Araber haben eher Fabeln gehabt, als die Griechen und die alten arabischen Schriftsteller setzen den Lokman in Davids Zeiten, Mohamed aber rechnet ihn unter die Heiligen seiner Secte, woraus erbelet, daß er ihn mit dem Mesop als einem Götterdiener nicht für eine Person gehalten. Die Verwirrung dieser beyden

Personen gibt Hr. H. dem Plauders Schuld, dessen lägenhaftes Leben Mesops gar keinen Beyfall verdient, und der was die Araber von Lockmann erzählen aus Unwissenheit oder mit Vorsatz dem Mesop beigelegt hat. Wir haben uns wegen der Menge der Abhandlungen, welche dieser Band enthält, meistens nur auf eine Anzeige des Inhalts einschränken müssen, man wird aber schon daraus sehen, daß die Akademie ihre Abth. der nützliche Aufsätze zu liefern sehr wohl erreicht habe. Viele würden noch nützlicher seyn, wenn sie in deutscher Sprache herausgegeben worden wären, vielleicht hat die Akademie mit Fleiß die lateinische erwählt, um dadurch dieser Sprache bey manchen die sie jetzt fast für unnütze halten, etwas Ehre zu machen. Uebrigens mocht die Mannichfaltigkeit der Aufsätze diese Sammlung allerley Gelehrten brauchbar, und da so vielerley Wissenschaften von der Akademie sind für nützlich erkannt worden, da sie selbst die schönen mit darunter gerechnet hat. so dürfte dieses fast den Zweifel bey uns entschuldigen, ob nicht das Beywort das sie sich gegeben hat, überflüssig ist: alle Wissenschaften sind unsern Gedanken nach nützlich, denn Sammlungen leerer Sätze oder ungerimter Sätze wie manche Arten von Philosophieren gehören nicht unter die Wissenschaften. Doch die Akademie hat vielleicht durch dieses Beywort nicht so wohl ihre eigenen Gedanken erklären, als nur ihre Bemühungen denjenigen besser empfehlen wollen, die aus Mangel zulänglicher Einsicht, Wissenschaften, die für sie zu hoch sind, unnütze nennen.

Leipzig.

In der Weidmannschen und in Elias Luzacs Handlung ist der zweyte Theil von der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten, herausgekommen, 3. Theil. 4. B. in Grosqu. Wir haben bey der An-

zeige des ersten Theils (v. J. S. 881.) von der Ein-
 richtung und Brauchbarkeit dieses vortreflichen Werks
 so hinreichende Nachrichten gegeben, daß wir jetzt
 gleich von dem Inhalt dieses zweyten Bandes reden
 können. Er fanget von den Zeiten nach dem Tod des
 Gr. Wilhelms des IV. das ist, vom J. 1345. an und
 endiget sich mit dem, im J. 1555. erfolgten Ableben
 des K. Karls V. womit die alte Historie der vereinigen
 Niederlande geschlossen wird. Unfern Lesern wird
 ohnehin die Menge merkwürdiger Begebenheiten bey-
 fällen, welche sie in diesem Zeitlauf suchen müssen.
 Er ist wieder in zehen Abschnitte gebracht worden.
 Da die Bücher fortgesetzt werden, so gehet das
 erste bis auf das J. 1417. oder den Tod des Gr. Wil-
 helms des VI. von Holland des Waters der so berühm-
 ten Gräfin Jacobine; oder Jaqueline, unter welchem
 französischen Nahmen sie unter uns bekannter ist.
 Der Inhalt dieses Buchs dürfte manchen unerbedlich
 verkommen, weil er meistens innerliche und bür-
 gerliche Unruhen betrifft, die freilich in kürzern
 Auszügen der Historie, mit denen sich viele zu ihrem
 eignen Schaden begnügen, nicht können verühret
 werden. Allein der Verlauf der Geschichte lehret die
 Brauchbarkeit dieser Nachrichten, da sie in die Reihe
 späterer Veränderungen erst das nöthige Licht bring-
 en. Indessen finden sich auch andere wichtigere
 Vorfälle, welche uns den Einfluß der damaligen Gra-
 fen von Holland aus dem bayerischen Haus in die
 europäische Staatsangelegenheiten verkellig machen.
 Das zwölfte Buch setzet die Historie fort bis zum Jahr
 1442. Es ist noch reicher und angenehmer. Die mit
 so vielen seltenen Abwechslungen des Glücks verbunde-
 ne Historie der obgedachten Jaqueline macht den
 wichtigsten Theil aus. Ihre Schicksale, wenn sie
 auch nicht wegen der Veränderung ihrer eignen
 grossen Staaten und wegen des Einflusses, den diese

in die Historie von Engelland und Frankreich gehabt, so merkwürdig wären, wie sie es sind, verdienen doch wegen des außerordentlichen, so darinnen herrscher, alle Aufmerksamkeit. Nachdem tritt hier H. Philipp der Gute von Burgund als eine Hauptperson auf, nachdem er mit so viel List und gewis mit nicht weniger Gewalt sich zum Herren des größten Theils der gesamten Niederlande gemacht. Er hat, nach vielen Weigern, die Oberlehnsherrlichkeit des römischen Reichs erkannt. In dieser Periode hat die Handlung der Holländer, aller innerlichen und oft sehr blutigen Zwistigkeiten unbeschadet, sehr zu blühen anfangen, zumal nachdem verschiedene ihrer Städte an dem hanseatischen Bunde Antheil genommen. In dem vierzehenden Buch ist die Geschichte des H. Philipps und seines Sohnes H. Carl des Kühnen bis auf das J. 1475. enthalten. Beyde sind bekannt genug. Unser Schriftsteller beflaet sich hier und in den folgenden Abschnitten gar oft über die vielen ausländischen Kriege, in welche die Niederländer durch ihre Unterwerfung unter das burgundische Haus gemischet worden, ohne den geringsten Nutzen vor ihr Land davon zu ziehen. Auch die Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stände haben unter den mächtigen Herzogen von Burgund so viel gelitten, daß der Unterschied zwischen ihnen und den alten graflichen Herrschaften recht fühlbar wurde. Im vierzehenden Buch finden wir die ausschweifende Unternehmungen und das plötzliche Ende H. Carls, die Vermählung seiner Tochter mit dem nachherigen römischen Kaiser Maximilian dem ersten: die ersten Bewegungen der nachhero so sehr vergrößerten Eifersucht zwischen dem Erzhaus Oesterreich und der Krone Frankreich und den Anfang der Regierung des Erzherz. Philipps des Schönen unter der Vormundschaft seines Vaters bis auf das J. 1490. Das fünfzehende Buch, welches mit

mit dem J. 1517. geendigt wird, redet noch von der Regierung des Philips: seiner Vermählung mit einer spanischen Prinzessin und würdlichen Gesandung auf den castilianiſchen Thron, von seinem Tod und der Nachfolge des noch unmündigen Carls, welcher als R. Carl der V. so berühmt worden, und so glücklich gewesen, alle niederländischen Provinzen, auch so gar Utrecht sich zu unterwerfen. Unter den innerlichen Begebenheiten verdienen die Geschichte des unrubigen H. Carls von Geldern eine vorzügliche Aufmerksamkeit. In dem sechszehenden Buch bis zum J. 1529. fangen die Religionsunruben an, welche gleich im Anfang mit den heftigsten Verfolgungen der Protestanten verbunden waren. Dazu kam schon das Mißvergnügen der Stände über die großen Geldforderungen, welche R. Carl an sie thun ließ. Bei dieser Gelegenheit lehret der V. wie die Einteilungen und Einnahmen öffentlicher Abgaben damals eingerichtet gewesen. Man kan daraus die Veränderungen der Reichthümer der Städte lernen. Amsterdam ist damals gewis nicht die reichste gewesen, ob sie gleich schon zu den größten Städten gerechnet worden. Die Handel mit Dänemark, welche durch die Abſetzung des R. Christian des II. entstanden, gehören auch zu den wichtigsten Begebenheiten dieses Zeitlaufs. Der übrige Theil der Regierung des R. Carls ist in den vier folgenden Büchern so eingetheilt, daß das siebenzehende bis zum J. 1536. das achtzehende bis zum J. 1542. das neunzehende bis zum J. 1550. und das zwanzigste bis zum J. 1555. gehet. Die wichtigsten, hier erzählten, Begebenheiten sind die Unruben der Wiedertäufer: der große Tumult zu Gent: die Beschwerden der Stände über die vielen Auflagen und R. Carls Kriege: die Depiegung

des

des Streits wegen der Oberherrschafft des Reichs über die Niederlande: die grosse Schärfe wieder die Protestanten: die Vortheile der deutschen und niederländischen Kaufleute in England, welche ihnen die Heirat des Hr. Philips mit der Königin Maria verschaffet: die Niederlegung der Regierung und der Tod R. Karls. So viel vom Inhalt dieses Theils. In neuen Entdeckungen ist derselbe noch reicher, als der vorige, weil die Menge der Quellen in der neuern Historie immer grösser wird. Unter diesen befindet ein grosser Theil in solchen Handschriften, die vor dem V. nicht gebraucht worden: welches unstreitig ein gutes Vorurtheil vor seine Arbeit erwecken mus. Wir setzen von der Richtigkeit und Schönheit der Uebersetzung nichts hinzu; als das sie aus uners Hrn. Secret. Tozens Feder geflossen, welche auch das Werk selbst mit einigen Anmerkungen bereichert, welche zugleich Verbesserungen des Verfassers in sich halten.

Jena.

Der hochberühmte Hr. Hofr. Buder hat noch im vorigen Jahr von der bekannten bibliotheca iuris selecta die achte Edition geliefert, welche bey Cuno auf 3 A. 1 B. in 8. abgedruckt worden. Wir haben nicht nöthig, von der Einrichtung und Beschaffenheit dieses Werkes zu reden, da es zu bekannt ist, als das man diese Einleitung erfordern sollte. Wir bemerken daher nur, das durch das ganze Werk selbst beträchtliche Vermehrungen geschehen, welches um so viel weniger zu verwundern ist, da seit der siebenten Edition desselben fast in allen Theilen der Rechtsgelehrtheit die vortreflichsten Werke zum Vorschein gekommen. Deductionen sind auch jetzt sparsamer angeführet, und in das bekannte Jenische Werk verwiesen. Im übrigen bemerkt der H. V. das ihm bey dieser Ausgabe der Hr. A. Jualet und der Hr. D. Wunderlich durch Mittheilung ihrer gelehrten Beiträge hülffliche Hand geleistet haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 11. Julius 1757.

Göttingen.

Das 41ste Stück der Policey - Amts - Nachrichten handelt von dem Bau des süßen Helges. Das 42. 43 und 44ste enthält vielleicht eine der wichtigsten und gemeinnützigsten Abhandlungen unter den bisherigen, ob es gleich keine eigene neue Entdeckung macht. Es ermuntert zum Bau des aus America gebrachten so genannten türckischen Weizens, der in schlechtem Lande wächst, und bey Miswachs das 200te Korn giebt. Er beschreibe ihn, und preiset ihn an, beides aus den Kalmischen Reisen. Er hoffet auch, es würde durch Anbau desselben die Luneburger-Heide brauchbar werden können: ob dem also sey, können wir zu bestimmen nicht wagen. Dem allergrößten Nutzen desselben sagt er darin, daß man Zucker daraus machen könne: und beantwortet den Einwurf, solcher Zucker sey zu wenig, und komme theurer, als der aus Zucker-Rohr, durch die Hoffnung, der auf feuchten, merastigen, und fetten Feldern gezogene türckische Weizen werde ungemein viel mehr Zucker geben, als der auf sandigen Feldern, mit welchem allein man bisher die Probe gemacht habe. Das 45ste handelt von dem Bau der Eruffeln.

Deo o

Jt

In den drey folgenden beschwert sich der Herr Berg-
rath mit großem Rechte über die Partbeylichkeit und
Unzuverlässigkeit der meisten gelehrten, und vieler
politischen Zeitungen, und über die schlechten und ge-
dungenen Hände, von denen sie herrühren: und thut
einen Vorschlag eine Zeitung von den Zeitungen drucken
zu lassen. Das 49 und 50ste Stück behauptet den
Satz, alle wahre Helden haben auch in des Feindes
Lande die allervollkommenste Kriegeszucht erhalten:
führt davon Beyspiele aus der alten und neuen Zeit an.
Weyläufig erwähnt Herr v. J. daß er den Feldzügen in
Böhmen 741. 42. beigewohnt, und bemercket habe, daß
vicierley Kriegsvölker insgesamt nur eine schlechte
Kriegeszucht beobachtet haben, und daß ihre für sehr
tapfer ausgegebene Thaten meistens keinen andern
Ruhm verdienen, als daß der Feind noch feiger ge-
wesen. Wir sind nicht im Stande über dieses zu ur-
theilen, da uns bloß die Zeitungs-Nachrichten von
diesen Feldzügen bekannt sind: allein Herr v. J.
macht die Hoffnung, Anmerkungen über die
Feldzüge heraus zu geben. Das 51ste giebt
von Erzeugung des Italiänischen Brocculi, von
Scorjoner-Wurzeln, und Melonen, Unterricht: das
52 preiset in Krankheiten die Hausmittel an, und
wünscht einen völlign Unterricht davon. Ein Wie-
nerischer Arzt. Hörneiß, wird wegen ihres Gebrauchs
sehr gelobet: uns ist noch ein weit berühmterer Na-
me im Norden bekannt, der sie mit großem Fleiß
samlet. Das 53ste weist eine besondere Art Dran-
gerien zu unterhalten an. Man soll die Drangen-
Bäume nicht in Gefäße, sondern in das Land pflan-
gen, die ganze Plantage des Winters mit einem höl-
gernein Hause umgeben, so des Sommers aus einan-
der genommen werden kann, und den Boden durch
blecherne Röhren wärmen, in welche heiß Wasser
gegossen wird. Dieses macht auf Landgütern, wo
eine

eine Brantweins-Blase in stetem Gange ist, keine neue Unkosten, indem man nur das heiße Wasser aus dem Kühlfaße in diese Höhren leiten darf.

Basel.

C. E. Sabers vierzig politische Tabellen über die XIII Cantonen loth. Eidsgenossenschaft, derselben zugewandten Orte und Unterthanen. Aus dem französischen in das deutsche übersetzt, und mit einer Tabelle von dem Kriegswesen der Eidsgenossen vermehret. 1756. in Folio 71 Seiten, ohne den Titelbogen. Diese Tafeln sind zur Erlangung einer allgemeinen Kenntnis der politischen Verfassung der schweizerischen Staaten, sehr brauchbar. Ihr geschickter Verfasser, welcher aus Herrn, und Prediger zu Dirschweiler gewesen, hat sie 1746 in französischer Sprache unter einer andern Aufschrift als die deutsche ist, ans Licht gestellet, und auf ihre Richtigkeit und Zuverlässigkeit grossen Fleiß verwendet, wie denn fast eine jede Tafel in der Kanzley des Cantons, den sie beschreiet, durchgesehen und nöthigen Orts verbessert worden ist. Diese wenigen Umstände hätten in der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung angeführt zu werden verdient. Der Verfasser ist gewillt gewesen auf eine ähnliche Weise auch andere europäische Staaten abzuhandeln, allein der Tod hat ihn daran gehindert. Weil die französische Schrift in Deutschland nicht sehr bekannt, auch ziemlich theuer gewesen ist: so ist die deutsche Uebersetzung derselben angenehm und nützlich. Der Uebersetzer oder Uebersetzer hat auch rühmliche Mühe angewendet, diese Tafeln noch vollkommener zu liefern, als sie aus der Hand ihres Urhebers gekommen sind, und hat auch eine kurze tafelnmäßig eingerichtete Nachricht von dem Kriegswesen und den geführten Kriegen der Eidsgenossen, hinzugehan. Die Uebersetzung

setzung ist zwar in der schweizerischen Mundart abgefaßt, es ist aber doch besser, daß sie in der Schweiz, als in Deutschland verfertigt worden, weil auf diese Weise die richtigen schweizerischen Benennungen vieler Sachen angetraht und beibehalten worden sind, welche einem Uebersetzer in Deutschland gar leicht hätten unbekant seyn, oder ungeräuderter Weise missfallen können. Das ganze Buch enthält 7 allgemeine und 33 besondere Tafeln. Jene handeln von dem alten Helvetien, von der heutigen Schweiz, von dem Entwurf der Republik, von der weltlichen und geistlichen Regierung, von der Verbindung mit auswärtigen Staaten, und von den Wapenschilden der 13 Cantonen und zugewandten Orte. Die besondern Tafeln stellen die 13 Cantonen, die 11 zugewandten Orte, die 20 gemeinen Vogteien und die 5 Schutzgesessen, vor. In Ansehung der Cantonen und zugewandten Orte, besteht jede Tafel aus 2 Hauptabschnitten; der erste beschreibt den Oberherrn, nebst der bürgerlichen und geistlichen Regierung und Verbindung mit den Eidsgenossen, und der zweite die Untertanen, welche in ihre Classen abgetheilt werden, da denn zugleich die Jahre ihrer Erwerbung angezeigt werden. Die gemeinen Vogteien werden also abgehandelt daß erstlich das Land selbst, zweitens die weltliche, drittens die geistliche Regierung, und viertens die Gerichtsherrlichkeit beschrieben wird. Hin und wieder können diese Tafeln noch etwas richtiger seyn, wovon die 23ste und 29ste zum Beispiel dienen mögen. Jene handelt von den 3 Bünden der Graubünder; es haben aber auf dem Hundstage die Gemeinen oder Hochgerichte des grauen Hundes nicht 27, sondern 28, die Hochgerichte des Gotteshausbunds nicht 22, sondern 23, und die Hochgerichte des Hundes der 10 Gerichte, nicht 14, sondern 15 Stimmen, folglich alle 3 Bunde 66 Stimmen. Die Na-

men

men der Dertter müssen zum Theil anders lauten, als *Dilectus* nicht *Diffinitus*, *Scholarum* nicht *Scholarum*. Die 29ste Tafel handelt von dem Bistum Basel, dessen Herrn der sel. Faber einen Cardinal-Bischof zu nennen beliebt hat, da er doch ein wirklicher Bischof ist, doch beziehet sich sein Ausdruck vielleicht auf die Stadt Basel. Zu einem Kammerziel giebt der Bischof und Fürst jetzt nicht 50 sondern 60 Zl. 54 Kr. Die Untertanen und Lande desselben sind nicht vollständig angegeben, insonderheit aber fehlen diejenigen, welche im Breisgau liegen, die freyen Berge, die Herrschaften Erzuel und Allfingen, und der Ibesenberg; hingegen die Stadt Bonnevillle kennen wir nicht. Den Namen Moutier-Grand-Val, hat der Uebersetzer nicht verdeutschet, er heist aber auf deutsch, Minsler in Graufelden.

Stockholm.

Das XVII Jahr der K. Swenska Wetenskaps Academiens Handlingar, oder der Jahrgang 1756 fängt im ersten Viertel Jahre mit einer Abhandlung des Hrn. Secretar Warquentins über die Parallaxen an. Hr. W. beschreibet deutlich, was man darunter verstehe, nemlich den Winkel, den zwey von entfernten Personen nach einem Körper gezogene Linien mit einander machen, und zeigt, wie man aus diesem Winkel die Entfernung eines Körpers berechnet. Er erzählt, wie nach und nach die Parallaxis der Sonne geschwunden, und von den drey sydenischen Minuten auf zwölf bis neun Secunden herunter gekommen, und um eben so viel hingegen die Entfernung der Sonne vergrößert worden ist. Er führt endlich die Vergleichung zwischen des Abtes de la Caille und denen zu gleicher Zeit in Schweden gemachten Astronomischen Wahrnehmungen an. 2. Des Hrn. Knutbergs's Anmerkungen über das Faulen des Bauholzes in den Häusern, und die daraus entstehenden, in den neuern Zeiten sehr häufig werdenden, Schwämme. Nicht einget-

gentlich das Wasser thut diese schlimme Wirkung. Denn das Holz, das lange Jahre unter dem Wasser gestanden, hat sich ganz wohl erhalten, da hingegen die Pfäle über dem Rande des Wassers gesault sind. Hr. R. beschreibt hiernächst einen gesaulten und mit Schwämmen auswachsenden Stubenboden. Die wahre Ursache dieses Uebels ist in der Feuchtigkeit der Erde, und den daraus steigenden Dünsten. Es scheint also, man würde den Schwämmen vorzukommen, wenn man entweder zu unterst an den Ecken der Schwellen Luftlöcher einbiebe, oder gar in der Grundmauer Oefnungen zum durchstreichen der Luft machte. Die Balken unter dem Fußboden kan man mit Leer bestreichen, sie aber nirgends auf der Erde ruben lassen, sondern sie mit groben und dünnen Sande mit Schutt und Koflenstaube umfüllen. Auch sonst mus man allen Bergfluß vom Hause abwenden, alle Hofwerke unter den Mauern vermeiden u. s. f. 3. Linnäi Beschreibung eines neuen Geschlechts von Gemächsen *Alpenia*. Es hat die besondere Eigenschaft, daß die Blütblätter in einen flachen Stern, bey der Spitze des Grundes der Staubfäden und Staubwege sich verwandeln, und ihre weiche, gefarbte Natur ablegen: daß auch die Staubfäden auf diesem Sterne fest sitzen; und auf der obern Seite unfruchtbar sind, auf der untern aber echte Staubfächer ohne Fäden sich befinden. 4. Kibbet vom Pflanzen und der Wartung der Rübsaat. 5. Dittcks Beschreibung einer Art Scheidflüß, den man in Südermannland Mal heißt. 6. Herais von einer Mutter, die von ihrem saugenden Kinde die Kinderpocken, hauptsächlich durch die linke Brust geerbet, aber glücklich überstanden, und also eine Art einer Einfrostung erlitten hat. 7. Brand's Erfahrungen über die Heraische, die Laugenfäule, und eine dabey stekende Art von Erde. 8. Wargentins Wahrnehmungen über den Mars, aus welchen, wenn man sie mit den Wahrnehmungen des

Mrs de la Caille vergleicht, man die Parallaxen der Sonne näher bestimmen kan. Der Parallaxische Winkel zum Mars ist nach einer aus 31 Wahrnehmungen gezogenen Mittelrechnung von 38 Secunden und 24 Terzen. Hierdurch wird die Parallaxis der Sonne biß auf eine Viertelsecunde bestimmt, und die Entfernung der Sonne kömmt auf 9520 Diameter der Erde oder etwas höher. 9. Einige Abweichungen der Magnet-Nadel um das äußerste nördliche Vorgebürge von Europa, woraus es fast scheint, es streiche durch diese Dörter oder in der Nähe eine abweichungslose Linie durch. 10. Eines Ungenannten Gedanken durch das Einfreyen des Salzes das feuchte Heu ohne Gefahr einzuführen, daß es einiger massen verderben solte.

Halle.

Kümmel hat verlegt: Christoph Weidlichs zu verläßliche Nachrichten von denen jetztlebenden Rechtsgelehrten. Erster Theil mit einer Vorrede Hr. D. Daniel Nettelblads R. D. Hofr. und ord. öffentl. Lehrers der Rechte in Halle. 424 S. in 8. und 1; S. Vorrede. Der Hr. Hofr. Nettelbladt handelt in der lesenswürdigen Vorrede von der Kenntniß der Rechtsgelehrten, und zeigt deren Wichtigkeit. Diese entsethet nun insbesondere daraus, wenn nicht nur von denen einzelnen berühmten Rechtsgelehrten vollständige Lebensbeschreibungen ausgearbeitet werden, sondern wenn der ganze Vortrag systematisch und in Form einer Wissenschaft gebracht wird. Der H. H. gibt zu dem Ende eine Grundlage zu einer auf solche Art zu bearbeitenden Biographie, von welcher wir noch bis jetzt nicht einmahl die erste Probe erhalten haben. Was nun aber die Arbeit des H. W. selbst anlangt, so hat es mit seinem 1748 und 1749 herausgegebenem Lexico der jetztlebenden Rechtsgelehrten keine Verwandtschaft, sondern ist ein ganz abgefordertes Werk, wie denn

der

der H. V. selbst wünscht, daß seine vorige ähnliche Bemühung unerblicklich wäre. Es sind in diesem alle Nebenstände we-gelassen, die keinen Einfluß in die gelehrte Geschichte haben, und bey den Schrifften eines Gelehrten auch zuweilen die Tagebücher angezeiget. In denen sie bearbeitet worden. Die als obgedachte Ordnung hat der H. V. hier um deswillen nicht befolget, weil er nicht von allen Rechtsgelehrten gleich gute Nachrichten haben können, daher in diesen ersten Theile nur die beschriebenen werden, von denen die zuverlässigsten und sichersten Nachrichten vorhanden gewesen. Der H. V. erkühet zugleich alle Rechtsgelehrten, ihre Nachrichten an ihn selbst, den H. N. Merckstadt oder den Verleger zu übersenden. Es enthält übrigens dieser erste Theil die Lebensbeschreibungen derer Herren G. Lud. Rohmer, J. D. Richterstein, J. E. Harchel, E. A. Braun, C. F. Schaubert, J. G. von Hackemam, A. A. J. Hünemam, J. G. Cramer, J. B. Kuchelbecker, E. H. Brunning, J. A. Hanniga, G. H. Ayrer, E. D. Mylius, J. G. Klingner, J. W. Koter-mundt, E. G. von Tell, J. W. Dietmar, J. G. Brendel, W. A. Schopf, G. H. Mylius, J. E. Florke, H. Brokes, C. Hanck, E. L. Sieglitz, J. G. Gonne, G. F. Weimlin, J. D. Häberlin, J. J. Mascev, J. A. Hommel, S. E. von Amin-ge, J. A. Rumbold, C. W. Srecker, J. Voorda, J. F. Noegling, G. L. Menten, J. G. Houck, L. G. Kahle C. F. Harpprecht. Die Schriften derer uns persönllich bekanten Männer haben wir sehr vollständig angetroffen, und nur einige kleine Unrichtigkeiten in den Lebensumständen bemerket, die sich aber besser in Briefen bemerken lassen. Dinstmals ist auch den angeführten Schrifften ein, jedoch sehr bescheidenes Urtheil beygefüget, durchgängig aber ist eine so große Genauigkeit und Fleiß beobachtet, daß der H. V. sich durch die Herausgabe dieses schö-nen Werkes gewiß sehr verdient machen wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
84. Stück.

Den 14. Julius 1757.

Göttingen.

Herrn Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges.
der Wissenf. den 9 Jul. betraf die Vermiel-
faltigung der Bilder eines Gegenstandes, der
zwischen zweene ebne Spiegel gesetzt wird. Man
weiß überhaupt, daß sie daher rührt, weil ein Bild
wieder als ein neuer Gegenstand ein anders macht,
und der Bar. v. Welf hat in seinen Elementis Catop-
tricae S. 106. gemessen, wie man die Menge der Bil-
der für eine gegebene Lage des Gegenstandes bestim-
men soll: aber dieses erfordert eine mühsame Zeich-
nung, die für jeden besondern Fall von neuen wieder-
holt werden muß, und keine allgemeine Regel giebt.
Traber, dem Wolf gefolgt ist, hat in seinem Nervo opti-
co ebenfalls nur eine Menge einzelner Fälle betrachtet,
und mit den Zeichnungen dazu, die er, wenn viel Bilder
entstehen, groß machen müssen, viele Platten angefül-
let, ohne an eine allgemeine Regel zu denken. Diese
hat der Hr. Pr. folgendermaassen gesucht: der Gegen-
stand macht in einem Spiegel, den wir den ersten
nennen wollen, ein Bild: dieses ist ein Gegenstand
für den andern Spiegel, und macht darinnen wieder
sein Bild, oder das zweyte Bild des Gegenstandes:
dieses zweyte Bild, macht wieder eins in dem ersten
Spiegel, und so entsteht eine Reihe von Bildern die
P p p p weip-

wechselseitig aus einem Spiegel in den andern gehn, so lange als noch ein Bild das in einem Spiegel entsetzt vor dem andern liegt, das ist, so lange eine Linie die vom Bilde nach dem Punkte wo die Spiegel zusammen stoßen, (den Scheitel der Spiegel) gezogen wird, mit dem andern Spiegel, nach der Seite zu, wo sich dessen Spiegelfläche befindet einen Winkel macht, der unter 180° Gr. ist. Hr. K. sucht also diesen Winkel durch allgemeine Formeln zu bestimmen. Der Winkel, den die Spiegel mit einander machen, heisse P : man halbre ihn, und eine Linie vom Gegenstande nach dem Scheitel der Spiegel gezogen, mache mit der halbrenden Linie einen Winkel $= p$ nach dem ersten Spiegel zu, oder mit des ersten Spiegels Spiegelfläche einen Winkel $= \frac{1}{2} P - p$; so macht eine Linie von dem n ten Bilde nach dem Scheitel der Spiegel gezogen, mit der Spiegelfläche des Spiegels dem es entgegen steht, (nämlich, nicht desjenigen der dieses Bild gemacht hat) einen Winkel $= (2n + 1) \cdot \frac{1}{2} P - p$; wenn dieser Winkel zween rechten gleich wird, so fällt das Bild in des entgegenstehenden Spiegels Fläche selbst, und kan sich selbst in ihm nicht verneuen abbilden. Es gibt also n Bilder, deren Zahl sich daraus bestimmen läßt, daß $(2n + 1) \cdot \frac{1}{2} P - p = 2R$. Wenn aber diese Gleichung statt findet, so erhellt daß P, p , besondere Verhältnisse zu $2R$ haben müssen, damit n eine ganze Zahl werden kann. Daber erkanet es sich nur für gewisse Winkel der Spiegel, und gewisse Lagen des Gegenstandes, daß das letzte Bild in den entgegenstehenden Spiegel fällt. Wenn nemlich u ein eigentlicher Bruch, oder höchstens $= 1$ ist, so ist $p = (1 - u) \cdot \frac{1}{2} P$ und $P = 1R$; $(2n + 1)$ da für n jede ganze Zahl, und für u jeder eigentlicher Bruch nach Gefallen angerommen, p und P bestimmen. Wenn daher $p = 0$ oder der Gegenstand mitten zwischen beyden Spiegeln liegt, so ist $4R : P$ jede ungerade Zahl. 3. E. wenn
der

der Winkel der Spiegel 120 Gr. so ist 4R: P oder $2n+1 = 3$ und $n = 1$ weil nemlich gleich das erste Bild in die Ebene des ihm entgegenstehenden Spiegels fällt. Wie nun die besondern Umstände, welche machen, daß ein Bild in die Ebene des ihm entgegenstehenden Spiegels fällt, nicht allemahl statt finden, so creiret es sich hingegen allemahl, wenn n nach und nach zunimmt, daß $(2n+1) \cdot \frac{1}{2} P - p$ grösser als 2R wird; das erste Bild, für welches dieses geschieht, fällt hinter den ihm entgegenstehenden Spiegel, bildet sich also in ihm nicht von neuem ab, und folglich hebet die Reihe der Bilder mit diesem auf, oder es ist das letzte. Die Zahl der Bilder also zu finden, muß man das erste n suchen, für welches die angezeigte Formel grösser als 2R wird: oder wenn man n so bestimmt, daß $(2n+1) \cdot \frac{1}{2} P - p$ kleiner als 2R ist, so ist das größte n welches diese Bedingung noch gestattet, die Zahl der Bilder die andere machen, und man darf sie also nur um 1 vermehren, die Zahl aller Bilder zu haben. Wenn nun N die Zahl der Bilder heißt, deren jedes wieder ein anderes mache, und Q die ganze Zahl bedeutet, die zunächst kleiner ist als $(4R + 2p): P$ so ist $N = \frac{1}{2} (Q-1)$ wenn Q ungerade, und $\frac{1}{2} (Q-2)$ wenn Q gerade ist. Alle Bilder aber liegen in dem Umfange eines Kreises, dessen Mittelpunkt der Scheitel des Spiegels, und der Halbmesser, die Entfernung des Gegenstandes von diesem Scheitel ist; daraus gibt sich eine viel leichtere Verzeichnung der Bilder durch Sehnen dieses Kreises, als die gewöhnliche durch die Einfallslothe (catheti incidentiae) ist. Das bisher erwähnte betrifft nur eine Reihe Bilder davon das erste, das unmittelbar vom Gegenstande herabsetzt, in dem ersten Spiegeel entstand; Nun entsethet eine andere Reihe von Bildern, deren erstes, das unmittelbar vom Gegenstande herabsetzt, sich in dem zweyten Spiegel be-

findet. Für diese Reihe ist p negativ, und wenn also $4R: P = T$ gesetzt wird, und S die ganze Zahl, welche zunächst kleiner als $T - 2p: P$, aber M die Zahl aller Bilder dieser Reihe bedeutet deren jedes wieder ein anderes macht, so ist $M = \frac{1}{2} \cdot (S - 1)$ oder $= \frac{1}{2} \cdot (S - 2)$ nachdem S ungerade oder gerade ist. Unter was für Umständen ein Bild in dieser Reihe in die Ebene des entgegenesetzten Spiegels fallen kann, läßt sich eben wie vorher bestimmen. Es findet aber selbes in beiden Reihen zugleich nie statt, als wenn T ungerade und $p = 0$ ist. Wie diese Regeln alle möglichen Fälle in sich fassen, so muß man, um die Menge aller Bilder aus der Summe beider Reihen zu finden, wissen daß zuweilen zwey Bilder in eines zusammen gehen. Hr. K. untersuchte die Umstände unter denen dieses geschieht, und zeigte, daß nur das letzte Bild der einen Reihe mit dem letzten der andern zusammen fallen kann; wenn der Gegenstand zwey verschiedene Seiten hat, so unterscheiden sich die beiden Reihen dadurch, daß der einen Bilder eine Seite des Gegenstandes, der andern, die andere darstellen und das Bild das aus zweyen zusammengehenden entsteht, zeigt beyde Seiten. Unter den besondern Fällen, auf welche sich die allgemeinen Regeln anwenden lassen, betrachtete Hr. K. vornehmlich diejenigen da der Winkel der Spiegel etwaemahl nach einer ganzen Zahl in 360 Gr. enthalten, oder T eine ganze Zahl ist. Ist diese Zahl ungerade, so gehen die letzten Bilder nie in eines zusammen, ist sie aber gerade, so erfolgt dieses allemahl, der Gegenstand mag zwischen den Spiegeln stehen, wo er will, und wenn man das letzte dergleichen nur für eines rechnet, so ist die Summe aller Bilder in beyden Reihen $= T - 1$ wird also zwischen beyde Spiegel ein Ausschritt eines Kreises gesetzt, der in dem Kreise etwaemahl nach einer geraden Zahl enthalten ist, und

und machen die Spiegel den Winkel des Ausschnittes, so entziehen so viel Bilder, als Theile des Kreises dem Ausschnitte fehlen, d. i. die Spiegel stellen mit dem wirklichen Gegenstande den ganzen Kreis vor, welches eine bekannte Anwendung dieses Satzes ist, z. E. eine Bestirna ganz zu sehen, von der man nur einen Theil gezeichnet, oder modellirt hat. Wenn T eine ungerade Zahl ist, so ist das merkwürdig, daß für einen gegebenen Winkel der Spiegel, die Summe der Bilder in beyden Reihen unverändert bleibt, p mag seyn was es will, wenn es nur nicht $= 0$ ist, d. i. der Gegenstand mag sich befinden wo er will, wenn er nur nicht in der Mitte zwischen den Spiegeln stehet, stehet er aber da, so ist die Zahl der Bilder eines weitaer, als wenn er außer dem Mittel stehet. Ist T gerade und die Zahl der Bilder die andere machen, in jeder Reihe ungerade, so liegt das letzte doppelte Bild in der verlängerten Linie, die durch den Gegenstand und den Scheitel der Spiegel geht, ist aber diese Zahl gerade, so liegt es in einer Linie, die mit derjenigen, welche den Winkel der Spiegel halbiret, eben den Winkel auf der andern Seite macht, den die Linie durch den Gegenstand und den Scheitel der Spiegel auf der ersten Seite macht. Die Lage der Linien, in denen sich die beyden verschiedenen letzten Bilder befinden, wenn T ungerade ist, bestimmet Hr. K. ebenfalls, und setzt darauf wie man die Vermehrung der Bilder bey mehr als zweyen Spiegeln zu untersuchen hätte, zweifelt aber ob sich da, wegen der Mannichfaltigkeit der Fälle, der zusammengehenden Bilder u. d. g. allgemeine brauchbare Regeln würden geben lassen, ob sich wohl etwas von einfachen Fällen sagen läßt, wovon schon in der Vorrede die dem Euklides zugeschrieben wird, eine Probe stehet. An statt die Menge der Bilder zu suchen, könnte man auch fragen wie viel mal ein Strahl zwischen zweyen Spiegeln zurückgeworfen

würde; Traber hat sich dieses Verfahrens zuweilen bedient, aber die Menge von Linien, durch die er seine Zeichnungen verdunkelt hat, erregen die Aufmerksamkeit, daß diese Methode weisläufiger seyn würde als die Betrachtung der Bilder, worinnen Hr. K. bey einiger Untersuchung derselben ist beschäftigt worden: sie kann auch nichts neues geben, weil alle zurückgeworfenen Strahlen so liegen müssen, als ob sie von Bildern ausgingen. Wie nun, was Hr. K. bis her gemessen hat, nur die Menge der Bilder betrifft, welche entstehen, und die deswegen noch nicht von jedem Auge gesehen werden, so bestimmte Hr. K. noch zuletzt, was das Auge für eine Lage haben muß, wenn es alle Bilder sehen soll, besonders die letzten, die sich ihm oft entziehen; wovon Traber nur den Fall da der Winkel der Spiegel 72 Gr. ist, ohne Bestimmung des Ortes des Auges, wo es alle Bilder sehen kann, angemerkt, Wolf aber den Winkel von 90 Gr. besonders und mühsam betrachtet und dabei verschiedene Unrichtigkeiten eingemengt hat. Solchergehalt ist von denen, die sich mit Untersuchung der Vervielfältigung beschäftigt haben, nichts das zu einer allgemeinen Theorie führte geleistet worden, welche Hr. K. hier geliefert hat.

London.

Das dritte und letzte Buch der Hutchesonischen Moral handelt vom Ehestande, der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft, ihren Gesetzen, Strafen, Belohnungen, und Krieg und Frieden. Was er vom Ursprung der Ehe schreibt, finden wir sehr kurz und mangelhaft. Die Unterwerfung der Frau unter den Mann siehet er für verwerflich, und den Ehestand für ein Bündniß völlig gleicher Personen an: er gehet hierin so weit, daß er auch in den Republiken, wo die Gesetze dem Manne die Herrschaft geben, es für sündlich hält, sich dieses für unbillig erklärten Rechtes zu bedienen. Ist dieses völlig

sig gleiche Paar verschiedener Meinung, oder in Streit mit einander, so sollen auch alsdenn Schieds-Richter, welche zu ernennen S. in seinem ganzen Buche nie vergißt, erwahlet werden: ja er hätte fast, daß die Republik solche Ehe-Schieds-Richter feste. Wie konnte bis letzte ein Engländer wünschen? Kann wol Freyheit des Volcks bestehen, wo die Dürigkeit Gelegenheit hat, sich in alle Haus-Sachen zu mischen, und unter dem Schein des Rechts dem beschwerlich zu werden, der ihr in andern Stücken nicht blindlings seloget. Wer die Ursachen weiß, die man der General-Veise in England entgegen gesetzt hat, wird unsrer Verwunderung gewiß bentrezen. Die Ehen zwischen Personen von allerverschiedenem Alter verdammet er, und hält deren Eintragung billia für ein Geypörte. Ueber die Heyrathen in allzumade Freundschaften ist er zweifelhaft: er siehet zwar keine Ursache ihrer Sündlichkeit, und giebt wirklich keinen Beweiß derselben, allein der Haß so vieler Völker, den er viel allgemeyner macht als er in der That ist, scheint ihm doch bedenklich, und vielleicht von einem, wiewohl schwachen, natürlichen Abscheu, vielleicht auch von einem sehr frühen Verbot Gottes, herzukommen. Er waat dabey den neuen und dreissen Gedanken, es könne vielleicht in der Natur eine uns unbekante Folge solcher Heyrathen seyn, so die Natur oder Gott bewoagen, sie durch Abscheu oder Geiß zu hindern: vielleicht sey eine stete Mischung verschiedener Familien bey den Menschen eben so nöthig, als bey den Thieren, um eine Abartung des Geschlechtes zu verhüten. Die Ehescheidung erlaubt er in mehreren Fällen, als Christus, namentlich bey unverstänlichem Haß, und allzugroßer Unähnlichkeit der Gemüths-Arten: meint aber, er widerstehe hierin Christo nicht, dessen Worte (wie er es nennet) elliptisch zu erklären seyn sollen, oder, wie er sich nachher bequemer ausdrückt,

blos die übrigen Ursachen der Ehescheidung ausschließen, welche die Rabbinen billigten; darunter aber der unverföbliche Haß der Frauen nicht mit gewesen seyn möchte, weil ein Jüdischer Mann sich um die Zuneigung seiner Frauen, die seine oberste Sclavin war, wenig bekümmerte. Das Recht der Eltern über die Kinder will er nicht daher leiten, daß die Kinder ihr Leben von den Eltern haben, sondern blos aus der Schwachheit und Unverstande, folglich den Bedürfnissen der Kinder. (Wacht er sich aber nicht einer unrichtigen Vorstellung des Sages schuldig, den er bekreiden will, wenn er viel davon redet, daß die Materie, so die Eltern zum Leibe der Kinder hergegeben, ihnen kein Recht über sie ertheile: so wenig als der Amme: und daß die Seele von Gott sey?) Er siehet also die Kinder nicht für ein Eigenthum der Eltern an, welche Menderung sehr reich an Folgen in der Sitten-Lehre und dem Natur-Recht ist. H. wendet sie auch sogleich gegen die väterliche Gewalt des Römischen Rechtes an: wie er es denn S. 198 nicht einmahl für ratsam hält, daß das bürgerliche Gesetz die Rechte der Eltern vergrößere. Von der Knechtschaft glaubt er hier, wie oben, sie könne nicht ewig seyn, sondern nur bis zur Abtragung einer Schuld dauern: doch macht er die Ausnahme, wenn Missethäter zur ewigen Sclaverey verdammt werden, welches er sehr anrath, besonders bey müßigen Landstreichern, und die Staaten tabelt, welche die Leibeigenschaft ganz abgeschafft haben. Aus dem Kriege und Gefangen-Nehmung entsethet keine rechtmäßige Leibeigenschaft, ausgenommen in einigen seltenen Fällen. Wie aber kann die ewige Leibeigenschaft den Nachkommen aufbehalten werden. Dis folget wider aus den geminderten Rechten der Eltern über die Kinder. Die Vergleichung zwischen den Uebeln der Anarchie und eines schlecht eingerichteten gemeinen Wesens, welche er anstellet, um zu zeigen, was die

Men-

Menschen zur Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft nöthige, gefällt uns: ob wir gleich glauben, daß man darin noch viel weiter gehen könne. Das Recht der Gesellschaft über Tod und Leben, sagt er, ist nicht so Schrecklich, als es die Widersacher der bürgerlichen Gesellschaft mahlen: außer derselben hat es ein jeder über sich, der sich von mir beleidiget glaubt; und im gemeinen Wesen kann ich eine unparteyische Untersuchung hoffen, als von ihm. Er glaubt, ein gewaffneter Befehlgeber könne mit Recht ein ganz freyes Volk, das zu thum ist gute Gesetze zu wählen, zwingen, seinen vernünftigen Entwurf der bürgerlichen Gesellschaft anzunehmen; eben deshalb, weil solches zu ihrem Besten gereiche; hingegen kann auch ein Volk seine durch Verträge bestätigte Regierungs-Form wider Willen der Obern ändern, falls sie tadelhaft ist. Die beste Form der Republik ist eine gemischte, von der er einen ausführlichen Entwurf macht, der viel von der Englischen borget, aber auch viel daran ändert. Das Recht, der Obrigkeit zu widerstehen, wenn sie ihre Gewalt mißbraucht, oder auch nur dem Volke verdächtig wird, dabey H. weit aus: wäre auch der Verdacht ungerecht, allein der Landes-Herr kann ihn dem Volke nicht benehmen; so heißt H. ihn weichen. Auch ein solcher König, welchen ein ungerechter Cron-Präsident mit Gewalt vom Throne gestossen hat, soll sein Recht aufgeben, wenn es ohne großes Blutvergießen nicht gültig gemacht werden kann, und der unrechtmäßige Befehl eine löbliche Regierungs-Form einführet; denn der ganze Vertrag der Unterthanen mit ihm war zu ihrem, und nicht zu seinem Besten abgezielet. Leidet ihr Bestes dabey, so höret er auf, und die Bürger sind auch von ihrer Pflicht los, um so desto mehr, weil der ehemahlige Landesherr jetzt außer Stande ist, seinen Theil des Vertrages zu erfüllen. Das Recht der Eroberung will er auch bey rechtmäßigen Kriegen

nicht gelten lassen: die Beszungenen können sich zwar dem Sieger unterwerfen, allein er erhält dadurch so wenig Rechte, als sonst durch einen unrechtmäßig erzwingenen Vertrag, es wäre denn, daß in einer langen Reihe von Jahren eine glimpfliche und billige Regierung die widerbolte und recht freiwillige Bestimmung des eroberten Landes zu dem erzwingenen Vertrage zu Wege brächte. Sein Beweis ist: der überwindene Beleidigte ist zu nichts verbunden, als zu Ersetzung des Schadens, Eicherheit vor's künftige, und Strafe. Der Schaden ist gemeinlich so mäßig, daß er von einem Volke ersetzt werden kann, ohne Sklaven zu werden, und es wird andere Geld-Ersetzung lieber wählen: (wir zweifeln daran, wenn das Volk wählen soll. Die Geld-Ersetzung würde den Bürgern oft zur unerträglichsten Last fallen: hinacan macht die Verbindung mit einem andern Staate sie nicht zu Sklaven, ja oft werden sie dadurch viel glücklicher, als sie gewesen waren. An die Unkosten eines langen Krieges scheint H. nicht zu gedenken, noch weniger aber, sie der Billigkeit gemäß mit der Gefahr, die Unkosten nicht wider zu erhalten, zu multipliciren, welches er doch sonst selbst bey einem auf Glück und Unglück gewanten Capital thut. Er vergißt gänzlich, daß der größte Theil der Krieges-Unkosten in gebliebenen Menschen besteht, die meißt ihrer Nachkommenschaft dem Volke ersetzt werden müssen, welches sie verlohrt.) Zur Sicherheit halt. H. es für unzulänglich, Gränz-Bestungen zu schleifen oder einzuräumen, ohne Provinzen zu übergeben. Wie aber, wenn das beleidigte Volk viel schwächer ist, als das Beleidigende, und nur dieses mahl durch außerordentliches Glück, oder Tapferkeit, oder Hülf der Bundesgenossen gezeiget hat? Wird alsdenn nicht die einzige wahre Sicherheit auf das künftige seyn, wenn es durch Abtretung eines Landes stärker gemacht wird?) Die Strafe soll, sagt er, nicht

nicht auf die Unterthanen fallen, und nicht in ihrer Sclaverey bestehen, denn sie waren an dem unrechtmäßigen Kriege unschuldig, sondern auf ihre Befehlshaber. (Uns dünkt, diese werden eben durch den Verlust einer Provinz gestraft, und der Unterthan verliere am wenigsten dabey, wenn er einen andern Landesherren bekommt.) In einem Falle giebt er doch selbst die Rechtmäßigkeit der Eroberung zu, nemlich wenn ein Staat lange Zeit hindurch unerfättliche Eroberungs-Begierde gezeigt, oder durch Hülfe seiner Lage anderer Völker Handlung beeinträchtigt, oder sie zu unerschwinglichen Hülfungen gezwungen hat. Die Absicht bey Befreyung des Eroberungs-Rechts ist wol hauptsächlich zu zeigen, daß es keine Patrimonial-Reiche gebe, die zum Theil oder allein das Wohl des Prinzen zum Endzweck haben, und als ein Erbe zum Besten seiner Nachkommen geheißen werden können. Wenn auch gleich ein Patrimonial-Staat dadurch entstände, daß ein Volk von Uebelthatern zur Sclaverey verdammet würde, so sind bey ihm doch die Nachkommen wider frey: und hätte ein Volk selbst in solche harte Bedingung gewilliget, so konnte es seinen von Natur freyen Nachkommen nichts vergeben, ja es war nicht im Stande, seine eigene Freyheit zu vergeben, sondern kann den schädlichen Vertrag aufheben. Er sagt dabey nichts von der billigen Entstehungs-Art eines Patrimonial-Reichs, in dem jedoch die Unterthanen nicht Sclaven sind, wens der Herr dem Fürsten gehört, und von ihm den Einwohnern gegeben ist. Der Fall ist so selten nicht: gang Aegypten gab nach Josephs Zeit ein Beyspiel davon, und in der neuern Geschichte die mit Salsburgern besetzten Graenden in Preußen: wenn auch einige deutsche Fürstenthümer zum Theil aus adlichen Gütern zusammen gewachsen sind, deren Besitzer den Bauern Acker gegeben haben, (eine Sache, die in ältern Zeiten, ja noch nach dem so genannten schwar-

gen

gen Tode in so manchen Gegenden Deutschlands geschehen ist) so gehörten sie wol mit hieber. Daß erdichtete göttliche Recht der Könige und ihrer Erbfolge bestreitet er leicht, doch haben wir hier eben nichts vorzügliches gefunden. Wenn der Landesherr das göttliche Recht glaubt, oder glaubt, er dürfe und solle eine Religion mit dem Schwert predigen, und in gewissen Stücken einem auswärtigen (dem Pabst) gehorchen, so können die Unterthanen ihn absetzen. Kinder liebet er für Mitarbeiter des von ihren Eltern ererbten Gutes an, und gehet daher in der Lehre von Geldstrafen so weit, daß er meint, sie dürften sich nicht auf das ganze Vermögen der Eltern erstrecken. Wo h. kein Völker-Recht des Krieges; (denn auch dieses mischet er ein, eben so gut als das Natur-Recht) gelernt habe, wissen wir nicht: es verbietet den Mord feindlicher Könige und Generale nicht, wenn man nur dazu nicht ihre Unterthanen dinget: (S. 353) niemand wird wegen Mordzucht, wegen Ermordung der feindlichen Unterthanen in kaltem Blut, ja wegen Niederkieselung der Weiber und Kinder gekraft. Gottlob! daß in den Kriegsheeren andere Gemohnheiten gelten, als dieser senffgütige Sitzenlehre sich einbildet, und eine Wendung wünschet. Bey Friedens-Schlüssen äußert er die bedenkliche Lehre, daß, wenn durch offenkundige unrechtmäßige Gewalt ein harter Frieden erzwungen ist, man ihn wider brechen kann.!

Dieses Buch, so lesenswürdig, an vielen Orten sehr rühmlich, und doch keineswegs gründlich ist, in dem man Sittenlehre, Natur-Recht, Völker-Recht, und Politik vermischt, und doch die Sittenlehre nicht einmal vollständig findet: ist in das deutsche überfesselt. Der Titel ist: Franz Hutchesons Sittenlehre der Vernunft. Leipzig bey Joh. Wendler 1756 (1019 Octav-Seiten.) Die Uebersetzung verdienet wegen ihrer Treue und guten deutschen Schreibart ein vorzügliches Lob. Stoß

Stockholm.

Des Stockholmiſchen Arztes, und Mitglieds des R. Ober-Amtes der Aerzte Peter Jonas Bergius Förlök til de uti Sverige gängbare ſuck domars utrö-
 nande för År. 1755. iſt bey Salvius A. 1756 in Octav
 auf 120 Seiten abgedruckt, und allerdings leſens-
 würdig. Dieſe Beſchreibung der in Schweden her-
 ſchenden Krankheiten iſt theils aus des Hrn. Verfaſ-
 ſers eigenen in Stockholm gemachten Wahrnehmun-
 gen, und theils aus den Verichten geſamlet, die an
 das R. Ober-Amte von den Aerzten der verſchiedenen
 Landſchaften des weitläufigen ſchwediſchen Reichs
 eingeköpft worden ſind. Ueberall findet man die
 Wettergeſchichte des Monats und denn kurz und na-
 türlich, die an einigen oder mehreren Gegenden des
 Reichs herrſchenden Uebel, und deſſelben Art zu heil-
 en auch zuweilen beſondere, und ſeltene Fälle an.
 Im Jenner waren, wie anderſtvo, die Eichefieber
 gemein, und erforderten Aderlaſſen, Blutſauger und
 dergleichen. In einem die Fieber-Kinde erfordern-
 den Fieber machte man den wichtigen und glüklichen Ver-
 ſuch, daß die mittlere Rinde des Eſch-Baums an
 deren ſtatt bey den Armen eine glükliche Wirkung
 thate. Die Kinderpocken waren in Albo und ſonſt in
 Finnland ſehr böſartig, und wir können uns hier
 nicht enthalten, eine Wahrnehmung einzurühen, die
 weder die gemeine Vorurtheile ſtreitet. Man iſt ge-
 rechnet, die ſüdlichen Länder als ungesund und hefti-
 gen Fiebern unterworfen, den Norden hingegen als
 rein von Luſt, und von hiſigen Krankheiten minder
 beſetzt anzusehn. Die Erfahrung zeigt gerade das
 Wiederſpiel. Wir wiſſen aus unſrer Fremde zuver-
 läſſigen Nachricht, daß in Caſſilien die Luſt ſo gesund
 als immer möglich iſt, und die Fieber weder gemein,
 noch böſartig, noch hartnäckig ſind. Hier hingegen
 in Schweden ſehen wir aus den ſicherſten Nachrich-
 ten,

ten, daß die schlimmsten Flußfieber, die Fleckenfieber, die gefährlichen Pocken und Masern, fast jährlich herrschen. Sollte die Ursache nicht in dem vielen Schnee und Eiswasser, das im Sommer ausdunsten muß, und in den häufigen Sumpfen seyn, die eben aus dieser Ursache in allen kalten Gegenden gemein sind? Bey den Pocken zu Udo erzählt Hr. Bergius die abscheuliche Ungeschicklichkeit eines Menschen, der sich für einen Arzt ausgab, und der mit einem aufgelegten blasenziehenden Mittel aus Salsiacgeist, die Pocken alle nach dem Kopfe, mit höchster Gefahr des Kranken gelockt hat. Es war in diesen schlimmen Pocken sehr nöthlich, die Austrocknung mit Seife und Rahm zu befördern, womit man die Pocken öfters abwusch. Die Aerzte in Schweden klagen auch über den Gebrauch des Porstes im Bier, zumahl des Pödi oder wilden Rogmarins, als einer Ursache vieler Kölliken und giftlicher Zufälle. In den bössartigen Flußfiebern, die mit Flecken begleitet waren, thaten im Anfange gelinde und abführende Mittel gute Dienste; hernach, bey speckichten Nute mußte man die Aderlässe, den Kampfer, und das mit Kinkina und Serpentaria abgekochte Wasser zu Hülfe nehmen. Im Verzen herrschte der Friesel in Neriken. In bestiaen Husten war das oben benannte Ledum, oder auch die Fieberrinde mit Sicjam, dienlich. Ein bössartiges Flußfieber regierte den ganzen Winter durch, bis in April, zu Stokholm und anderswo, und erforderte die nehmliche, oben angezeigte Cur. Im May gieng in Neriken eine tödliche Braune im Schwange, die in den kalten Brand überzieng, und öfters im 3. 4. sten Tage sich in den Tode endigte. Die Masern herrschten im Junius, und mußten mit der kühlenen Sydenhamischen Art zu heilen gehoben werden, da die hitzigen Mittel ganz übel anschlugen. In Upland gab es wieder bössartae Brustfieber mit Flecken, und im Julius fanden sich alle Hunde und andre

andre von den Hunden gebissene, wütend gewordene Thiere hin und wieder ein. In eben dem Monate hatte man wieder gefährliche langsame Flussfieber: Die Fieber-Rinde war das vornehmste Mittel, und bey ihrem Gebrauche schlug der sonst rothe Harn gleich einen Wodensag nieder. Hr. B. beschreibt in diesem Monate die Lazars Krankheit bey einem Ungarn, der voll schlimmer Geschwüre, und zugleich eines kräftigsten Ausschlags war. In den tiefsten Gliedern fühlte er grosse Schmerzen. Mit Blutreinigungen vom Spiegelglas Moth, und Gayac-Harz, auswendig aber mit Kalkwasser, das mit Quecksilber veretzt war, überwand Hr. B. diese Krankheit. In Finnland gieng der Friesel öfters im Jahr im Schwange. Man hilft dort allerley Blutströmungen, auch nach starken Wunden, mit allerley Arten Sunderschwämme. Des Hrn. Brownall's letzte Krankheit wird hier ausführlich beschrieben. Auf dem Lande und gegen die Norwegische Gränze war die geile Seuche häufig. Am Kalmar zeigte sich im Sept. die rechte Ruhr. Im Octob. waren die kalten Fieber gemein, und im Novemb. wieder gefährliche und langsame Flussfieber, die ohne die Fieber-Rinde nicht konnten geheilt werden. Am Decemb. gab es häufige und bösertige Pocken. Es geschah manchmal, daß die schlimmen Pocken, wieder die Sydenhamische Lehre, erst den 6ten Tag sich mit einigen Flecken zeigten, und die Kinder starben, ehe der Ausbruch geschehen konnte. Es blieben auch gern ausgebreute Fieber, oder auch harte Geschwulsten und Ancyloses, nach den Pocken über, und wir haben selbst alle Zwischenräume der Muskeln nach den Pocken mit Eiter angefüllt gesehen. Der Friesel gefiel sich gern zu den Pocken.

Als einen Anhang kan man die Tabellen einiger nördlichen Kirchspiele ansehen. Zu Pirteo, unter dem 65 Grade, nahm Bauchweh, Ungensucht und Husten die meisten Kinder weg; die Todten waren aber

aber dennoch zu den Gebornen nur wie 80 zu 152. und zur sämtlichen Anzahl der Lebenden nur wie 1 zu 43. Zu Ureypfleg waren die Todten zu den Gebornen wie 21 zu 29, und zu den Lebenden wie 1 zu 36. zu Arvidsjaur fand man die Zahl der Todten 8. der Gebornen 14. und der sämtlichen Lebenden 284. folglich die Todten zu den Lebenden, wie 1 zu 35½. Endlich giebt Hr. Haarmann eine Nachricht von der in der That ungesunden Lage der Stadt Ubo, in welcher ganze Strassen auf dem Morast und in beständiger Feuchte stehen. Zudem genießten die Einwohner, außer einmaen Rüben und Kohl, fast keine Speise aus dem Pflanzenreiche; der Brantwein zeigt auch seine bösen Folgen und Früchte.

Genf.

Gosse druckte A. 1756 eine Rede, die unter dem Titel, Oratio dicta a Jacobo Verneto, in qua ostenditur, quantum interit reipublicae. sapientes adeffe Theologos, in Quart erschienen ist. Hr. Vernet ist vom Lehrstule in der Beredsamkeit zum theologischen befordert worden, nachdem fast zu gleicher Zeit die meisten Genfischen Lehrer, und unter andern Hr. Maurice, mit Tod abgegangen waren, dessen kurzem Leben Hr. V. hier einruft. Er zeigt die Eigenschaften eines echten Gottesgelehrten, Vernunft, der weltlichen und geistlichen Geschichte Kenntniß, und eine genaue Befessenheit in der Schrift, denn von Seiten des Willens, Frömmigkeit und friedliebende Güte. Es ist ihm leicht zu zeigen, wie ein nützlicher Bürger ein solcher Gottesgelehrter seye.

Altona. An die Stelle des hiesigen pro emerito erklärten Hrn. Consistorial = Rath's Holten, ist Hr. Professor Seruensee zu Halle, zum Probst von Altona und der Herrschaft Pinneberg berufen worden, und hat solchen Veruf angenommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
85. Stück.

Den 16. Julius 1757.
Anspach.

Der Hofschens Verlag ist des Herrn Rectors zu Heilbronn, M. Johann Georg Samuel Bernholds Wörterbuch zu gründlicher und vernünftiger Erlernung der Lateinischen Sprache, herausgekommen, dessen lateinisch-Deutscher Theil 871, und der Deutsch-Lateinische 210 gespaltene Seiten in Groß-Quart mit kleiner, aber dabey leserlicher Schrift füllet. Vorrede, und Verzeichniß der classischen Schriftsteller betragen 5 Bogen. Es ist von diesem Wörterbuche um die Zeit, als Pränumeration darauf angenommen ward, in mehreren gelehrten Tagebüchern eine ausführliche vorläufige Nachricht eingerückt, der wir den verlangten Platz in unsern Anzeigen verfaßt haben, nicht weil wir ein solches Wörterbuch nicht sehnlich wünschen, als Herr B. versprach, sondern weil es wider unsere Einrichtung und einmahl gegebene Erklärung ist, inländische Pränumerationen bekannt zu machen, mit denen wir sonst überhäuft werden würden, und Nachrichten von Büchern zu geben, die wir noch selbst nicht gesehen haben, folglich auch nicht von ihnen urtheilen können. Wir werden daher jetzt von einem Buche, an dem sehr vielen gelegen ist, weil es der Jugend übergeben und statt anderer angepriesen wird, desto

ausführlicher reden dürfen, da die Seiten, die das Nützlichem eingenommen haben würde, hiezu gespart sind. Wir wollen erstlich aus der Vorrede des Herrn W. Urtheil über die Mängel der bisherigen Wörterbücher, und die Versprechungen von dem folgenden, also gleichsam seine eigene Recension seines Buchs, melden: alsdenn in Exempeln zeigen, wiefern seine Versprechen von ihm erfüllt sind, oder nicht: und zuletzt die Ordnung und äußere Einrichtung des Buchs anzeigen.

Gleich zu Anfang des Vorberichts danket Herr W. Gotte, daß es ihm gelungen sey, bey seinen ordentlichen Amtsgeschäften, und einer ganz ungewöhnlichen Anzahl von Zuhörern, ein Werk zu Stande zu bringen, dessen Vollendung viel gelehrte Schulanänner gewünscht, fast alle aber daran verzweifelt haben, und dessen Vollführung in seinen eigenen Augen ein Wunder ist. Wörterbücher sind, wie er nicht ohne Ursache klaget, meistens von solchen geschrieben, die bloß Buchstaben mahlen, und Wörter beizalten, nicht aber denken konnten; dahinaegen er das seinige unter freyem raisonniren verfertigt hat. Er tadelt an den bisherigen, die Menge solcher Wörter die gar nicht Lateinisch sind, auch es weiter nicht zu seyn scheinen, als weil man sie mit Lateinischen Buchstaben schreibt, u: Anzahl derer, die wenigstens schlechtes Latein sind, welche zu gebrauchen der Schüler durch das Wörterbuch verführt wird, die unnützhige Last der hieher nicht gehörigen neueren Kunstwörter: die unrichtige Anführung der Schriftsteller, so durch Abschreiben entstanden seyn mag. Er erfordert außer Vermeidung dieser Fehler von einem guten Schullehrer, daß es manche Lateinische Wörter nicht bloß durch deutsche überseze, von denen vielleicht ein Schüler eben so wenigem Begriff hat, sondern sie auch durch Umschreibungen erkläre: die ersten Bedeutungen, und die Verbindung der übrigen unter einander, oder

oder die Etymologie anzeigen: den Unterschied derselben bemercke: die Beziehung der Particula auf einander, die in der Grammatik nicht erschöpft werden kann, enthalte: und die beste Orthographie wähle. Herr B. versichert, diese Forderungen stets bey Verrichtung seines Wörterbuchs vor Augen gehabt zu haben: um sicherer zu geben, hat er es ganz von vorn an ausgearbeitet, ohne anderer Arbeit zum Grunde zu legen, (wir gesehen es, daß uns um einen Verfasser etwas hänge wird; wenn er so redet. Es ist so viel als eine Disciplin wider zu ihrem Umfang zu bringen: der beste wird in einem Lexico nicht alles gute haben was 100 schlechte Vorgänger gesammelt hatten. Doch es wird sich unten zeigen, ob H. B. deshalb dürfte getadeln werden, daß er anderer Arbeit sich zu wenig zu Nutzen gemacht hat.) Er sammlete zwar überhaupt aus den guten lateinischen Schriftstellern, doch aber vorzüglich aus des Cicero Offic. Cat. Lael. Parad. Epist. Orat. dem Julius Cäsar, Cornelius, Curtius, Nihilii Metamorph. Triik. ex Ponto, Her. aus dem Virail. Horatius, Phadrus, Callistius, Terenz; Livius, Bellejus Naterculus, und dem jüngern Plinius, und zwar dergestalt, daß sein Lexicon diese Bücher der Schul Jugend zugleich verhandelt machen, und indem es die Stelle der Notizen vertritt, und eigne deutsche Uebersetzungen der Redens- Arten giebt, die Editiones ad modum Minellii, die wir mit ihm haben, ihr aus den Händen bringen möchte. Auf die Versprechen ist insonderheit bey den Proben Nachs zu geben, die wir nachher anführen werden. Was in den übrigen Schriftstellern befindlich ist, hat er aus seinen 13 jährigen Sammlungen, und aus des Herrn Hdt. Gesner's Thesaurο genommen: hingegen sich vor allem schlechten Latein gebürt. Die Mythologie, die Alterthümer, die alte Geographie hat er so mitgenommen, daß der Schüler kein mythologisches Lexicon, und kein Compendium antiquæ Romæ

nöthig hat. Er verspricht ferner die Beywörter, die Auslassungen, die poetischen Redens - Arten, die Sprichwörter, und (auf die letzte wollen wir mit der wenigsten Strenge dringen) die Sentenzen anzuführen: wie auch die Quantität der Sylben so zuverlässig zu bezeichnen, daß man keinen Suetium gebrauchte. Damit man in Absicht auf sie nicht durch einen Druckfehler verführt werden könne, so hat er jedem Worte einen lateinischen Vers beygefüget: den wir jedoch nicht stets abgedruckt, sondern bisweilen nur citirt finden.

Dies sind die Versprechungen, darnach wir das Buch geprüft haben, welches bey einem Wörterbuche freilich so leicht nicht ist. Das ganze Buch durchzulesen, wird wol von uns niemand fordern, wir haben an dessen Stelle 1) solche Wörter, die uns in die Hand fielen, zur Probe durchgesehen: und da haben wir so viel gutes gefunden, daß wir glauben, die Wörterbuch zum Gebrauch anpreisen zu können, wenn es gleich bey der folgenden genauern Prüfung etwas unter die Versprechen des Herrn W. herabsinken sollte. 2) Bey Durchlesung seiner Versprechungen uns auf Wörter besonnen, die zur Probe dienen könnten, und sie bey ihm nachgeschlagen. 3) Da der Recensent bey Durchlesung und zum Theil bey Erklärung der besten lateinischen Schriftsteller sich etwan 8 bis 10000 Anmerkungen zu Habers Wörterbuche gesammelt hat, die darin mangelten, so hat er von mineo an bis mollis S. W. Wörterbuch damit verglichen, um zu sehen, ob er das habe, was er haben müßte, wenn er die oben angeführten lateinischen Schriftsteller treulich und ohne schädliche Eilfertigkeit ausgezogen, und von vorn an gearbeitet hat. Ohne ein Urtheil zu fällen, wollen wir nur erzählen, was wir gefunden und nicht gefunden haben: unsere Leser haben doch die Billigkeit, es Herrn W. weniger zu verdenken, wenn ihm etwas mangelt, so wir aus andern Schrift-

Hellen der goldenen und silbernen Zeit genommen haben; hingegen können sie schärfer seyn, wenn etwas aus den Auctoren mangelt, über die nach seinem eigenen Ausdruck sein Wörterbuch ein Commentarius seyn soll. Wir wollen daher stets unsere Stellen bezeugen. Wir schlugen gleich *gramineus* auf, um zu wissen, was es an dem schwereren Ort, I. IV. in C. Verr. c. 56. *etiamme gramineas hastas?* bedeutete: allein unser Commentarius verließ uns. Er verspricht den Unterscheid der Wörter zu zeigen: wir wählten *metuo* und *verecor*, (so in Fabers Lexico zu unterscheiden nicht vergessen ist, und gleich im Anfang der Rede pro P. Quinctio einander entgegen gesetzt wird) ferner *exeo* und *emigro*, so I. II. in C. Verr. c. 36. einander entgegen scheidet: desgleichen *committere* und *permittere*. I. I. in C. Verr. c. 32. deren Unterscheid bereits La Cerda bey Aen. IV. 640. angemerket hat, und daraus auch Plinii Panegy. c. XXXV. §. 1. völliger zu vernehmen ist. Wir fanden bey den 4. ersten Wörtern nichts, obgleich bey *emigro* die Stelle aus den Reden gegen Verres angeführt war: und bey *committere* und *permittere* nicht den Unterscheid selbst, wenn sie bedeuten sollen, einem etwas anvertrauen, übertragen, überlassen; doch über das, was einen darauf leiten kann, nemlich bey *committere*, überlassen, übertragen, doch so, daß man sein Recht auf die Sache sich noch vorbehält. Ist von *condonare* unterschieden: und bey *permittere*: durchlassen, daß man etwas nicht mehr in seiner Hand und Gewalt hat. Wir sahen nach *iste* und *hic*, deren jenes in den Reden des Cicero gemeinlich mit einiger Verachtung vom Beträger gebraucht wird, woraus auch oft eine dunkle Stelle Licht bekommt, hic hingegen gern mit einem Lobe die Richter bezeichnen. Herr B. hatte nichts davon, sondern bloß: *iste*, fast so viel als *ille*. Wegen der eigentlichen Bedeutung der Wörter schlugen wir *pudicus*, *pudicitia*, *impudicicia*

cia auf, welches letzte von Mams Personen gebraucht im engern Verstande nicht andere Schanden der Unreinigkeit, sondern die unnatürliche Schande angezeigt: (siehe Svetonii Augustum c. 71. *infamiam impudicitiae facillime, regnum & praefemur & posterne vitae castigare. Circa libidines haesit.* Siehe aus Cap. 68.) Was aber H. B. hatte, war: *puccus*, schamhaft. *Pudicitia*, Züchtigkeit, Schamhaftigkeit, züchtige Ausführung: *parum honeste habuisse pudicitiam*, hätten nicht gar zu züchtig und Feuch sich verhalten. *Sall. in Cal. 12. Impudicitia* die Unschamhaftigkeit. Siehe bleibt Svetonius wol sehr dunkel. Bey *indulgentia* hoffen wir zu finden, daß es das eigentliche Wort von der väterlichen Liebe, so wie *pietas* von der kindlichen sey: I. H. de Orat. c. 40. I. I. in C. Verr. c. 44. Orat. post. red. ad Quirites, Liv. I. I. c. 39. daß aus dieser eigentlichen Bedeutung ein schöner Gedanke des Virgils zu erklären sey, Georg. II. 345. wie auch der Ausdruck *indulgentiam Deorum pietate mereri* Plin. panegy. c. 74. §. 5. Die fanden wirklich die zwey Stellen, I. I. in Verr. und Liv. I. angemerket, allein die Bedeutung doch nur angegeben: das Nachsehen, das besonders gütige oder gefällige Wesen, die Liebesbezeugung, und *omni indulgentia assidue* überseht, mit möglichster Aufmerksamkeit, und Aufwendung alles dessen, was wir gutes vermögen. Bey *artifex* vermissten wir nicht nur die Stellen, in denen es fast nach Art eines Adjektivs steht, als, *artifex motus, vultus, scriptor*, die doch zum Theil schon Faber hat, sondern auch den Gegensatz, I. II. de nat. Deor. c. 22. der wol etwas Erläuterung erfordert hätte, um zu wissen, was *artifex* mehr sey als *artificiosus*, darnach doch ein Schüler fragen könnte. Bey *sollititate* schrieb er: durch Zupfen rege machen, in Bewegung bringen: in Unruhe setzen, beunruhigen: aufbringen, aufwiegen, auführisch machen. Bey

Bey diesen Bedeutungen hätte der besondere Gebrauch noch wol verdient angemercket zu werden, Georg II. 504. *solicitant* alii remis freta coeca; für *arant*: Plin. II. ep. 24. *in hac agello stanzham meam multa sollicitant*, dazu sich im deutschen keine der angegebenen Bedeutungen schickt: III ep. 19. *in his me multa sollicitant*. VI; ep. 14. *solicitas me* in Formianum, wo es einladen bedeutet. Wir gestehen, alle diese Bedeutungen lassen sich aus der ersten herleiten: allein in einem so vollständigen Wörterbuche suchten wir auch die hergeleiteten Bedeutungen. In Absicht auf die Etymologie schlugen wir *inchoo* auf, so unserer Meinung nach zuerst, *besetzen* oder *begießen* heißt sodann *einweihen*, so wie Josephus sagt, *τοῦ τοῦ πρῶτου ἱεροῦ ἀποκαθαρόν*, auch die Latiner *inbuere* gebrauchen. Siehe Aen. VI. 252. Tacit. Annal. IV. 70. Diese unsern Gedanken konnten wir nicht eben von ihm fordern, vielleicht billigt er ihn auch noch jetzt nicht. Im *Lexico* Schreöcker: soll eigentlich heißen, *ausf. ungewisse anfangen*. Der Ursprung des Worts ist ungewiß. - Ueberhaupt anfangen. Er hat auch die Hauptstelle, auf die sich unsere Vermuthung gründet; Aen. VI. 252: *inchoas aras*, angeführt, allein bloß unter der Bedeutung, *anfangen*: da man sie doch wol nicht übersehen kann: er hing dem Pluto *Altare an*. Wegen der *Altäre* probirtten wir ihn bey *familiaris*, *hostilis*, *filium*, um: zu sehen, was das *filium* *je-coris*, was *pars familiaris* und *hostilis* sey; davon in den Büchern de *divinatione* so viel vorkommt. Allein wir gingen auch diesmal ohne Trost weg; obgleich die Erklärung *nucius* des Herrn D. *Scissii* *indica lacina* über den *Cicero* hätte genommen werden dürfen. Es kam uns dabey vor, als würde das Wörterbuch gewonnen haben, wenn Herr D. es nicht allein so gang von vorne angearbeitet, sondern die besten Register verglichen hätte; ob wir gleich nicht

den Fehler anderer entschuldigend wollen, den er im Gten §. seiner Vorrede tadelt. Vom mari clauso und aperto der Römer konnten wir uns auch nicht aus ihm unterrichten. Wir wissen übrigens nicht, ob uns blos ein unglücklicher Zufall diese und nicht andere Beispiele aufzuschlagen veranlaßt hat: Vorsatz und Ausjücken ist es nicht, daß so wenige vorkommen, wo das geleistet wird was wir erwarten dürfen, und wir haben nie unterlassen, es zu melden, wenn wir finden, was uns die Vorrede ein Recht gab zu fordern. Bey der letzten Probe wollen wir eben so verfahren.

1) Wir vermiffeten von dem was wir uns aufgemerckt hatten, und hier suchen durften, *eminere foras*, sich aus dem Leibe weg und gen Himmel sehnen, Somn. Scip. c. 9. *desperatio in vultu eminet*, Liv. XXI, 35. *eminentia* war nur das Hervorragende gegeben, dadurch die wohl angeführte Stelle de nat. Deor. I, 38. noch nicht genug Licht bekommt, wo es beynabe eben so viel ist, als *soliditas*, und dem bloßen Schatten-Bilde entgegen steht: von *immines* *convivis tuis*, Plin. Paneg. c. 49. welches durch die angegebenen Bedeutungen, über etwas seyn, schweben, nahe bevor seyn, obschweben, nach etwas trachten, sich nicht übersehn läßt, sondern *belatare* heißt: *miscere* wenn es in gutem Verstande bedeutet, die und die Eigenschaften mit einander verbinden, als, Plin. Panegyr. c. 19. wie auch *miscere* *manum*, hant-jemein werden, Tacit. Annal. II, 15: *misit obitus*, ein natürlicher Tod, Annal. III, 19 (uns fiel dabey *funus acerbum* vorzeitiger Tod der noch gleichsam unreifen Kinder *Acneid.* VI, 425 bey, allein auch bis mangelte) *miscere*, Nachricht schreiben, oder sagen lassen, Livius VIII, 23. welches doch so, ar im Faber aus dem Cornelio schon angeführt ist: *amittere causam* Cic. de Orat. I. II. c. 24. welches der Schüler für einen Germanismus halten würde, wenn er kein Spiel

spiel davon im Wörterbuche sände: *dimittere uxorem*, Sueton. Caes. c. 1. eine Redens-Art, über welche gestritten ist: *dimittere creditores*, die Schuldforderer bezahlen, Plin. l. II. epist. 4: *modo plane*, (aus dem was er bey modo schreibt, eben erst, kürzlich, unlangst, wird wol ein Schüler den Cic. de clar. orat. c. 15. nicht verstehen, *quaeq; sunt modo plane annis CXL ante me consulem*:) *non modo* für *non modo non*, welches letztere doch auch gebraucht wird, Liv. l. IV, 3. Cic. in Catilin. I, 3. pro Muraena c. 3. (hievon forderten wir desto mehr einen Unterricht, weil Herr B. den Partikeln eine besondere Aufmerksamkeit in der Vorrede zugesaget hatte.) *modum belli ac pacis facere*, Liv. IX, 14: *admodum* für, Ja! Cic. l. III. de Leg. II. (er hat bey admodum bloß, überaus, eben erst, beyläufig: läßt sich daraus verstehen: *scis, solere, frater, in hujusmodi sermone, ut transiri alias possit, admodum! dici?* darauf Quintus antwortet, *non equidem assentior.* Herr D. Ernesti hat auch diß im indice Ciceroniano schon gut erklärt, welches Herr B. nützlich hätte gebrauchen können.) *Commodum* die Bequemlichkeit, (eine Bedeutung, die verdächtig scheinen konnte), Plin. VI. ep. 14. Cic. de clar. orat. c. 4. Doch hat er hier eine allgemeine Bedeutung gesetzt, aus welcher man die besondere herleiten kann, wenn man sie vorhin weiß, *was mit unserm Maas und Absehen übereinkommt*: *commode* eben, Cic. l. III. in C. Verr. 25. *atrahitur, commode cum Apronius e palaestra discetisset*: *beßgleichen*, *genau*, l. II. in C. Verr. c. 73. Herr B. hat hier nichts, als, *gelegen, erwünscht, artig, geschickt, regelmäßig, bequemlich, gehörig.* *Moderari religioni*, Cic. pro Flacco, c. 35. (Die Redens-Art heißt, *sein Gewissen bewahren*: ist die durch, *in gewissem Maas halten, einschräncken, mäßigen, regiren*, erklärt?) *modestia orationis*, Ernsthaftigkeit und Vermeidung alles Schmuckes in der Rede, Cic. in Oratore c. 16.

molliri fidem, Liv. VI, 117 *molle* caelum, Flor. I. E. c. 16. *adfectus etiam materna indulgentia mollior*, Plin. VIII. ep. II: *mollia* signa, Statuen, die so natürlich aussehen als wenn sie lebten, sich bewegen, und aus welcher Materie wären, Cic. de Clar. Orat. c. 18. Aen. VI, 847. (welche letzte Stelle schon im Faber steht, und erklärt ist.) *Mollitulus* fehlt ganz, ob es gleich im Catullo vorkommt, auch im Faber steht: *mollities frontis* Blödigkeit Plin. VI, 29. (Herr B. hat zwar die Redens-Art. *os durum*, allein *mollities* sucht wol kein Schläger unter *durus*: und wenn er auch *os durum* aufschlug, so wüßte er doch noch nicht, ob *mollities oris*, bloß das Gegenteil der Unverschämtheit, oder die Blödigkeit seyn soll.) *mollitum* *antra* *clivos*, Liv. XXI, 37. (doch müssen wir sagen, daß unter dem Adjectivo. *mollis*, die dreyer gehörige Bedeutung gefunden werden kann, die nur bey dem Verbo zu widerholen diesmal veracien ist.) Bey der Redens-Art. *commutare manus*, wurden wir gewahr, daß Herr B. sie aus Vellejo Paterculo anführte, unter dessen Rahmen sie schon in andern Veris steht, und die noch merkwürdigere Stelle nicht hatte, *cum orationi oculos, vocem, manus commodares*, welche doch in dem von ihm sorgfältig durchgesehenen Plinio, Paneg. c. 71. kefnndlich ist.

2) Wir fanden von unserm gangen Vorrath die vier Redens-Arten bey ihm, *permutare equum*, so er aus Liv. III, 61, und wir aus Liv. IX, 22. hatten: *valere commode*: est in hoc genere *molestum*, es ist zu beklagen Cic. Offic. I, 8. und *mollis* *incensus*, ein wohlleuchtliches Alter. Cic. de Sen. 1.

Wir haben einen Theil des Asphahers zur Probe gemacht, bey dem wir uns nicht vorzüglich viel in einzelis congehöriges beygerechnet hatten, so minder reich waren als anderwärts. Sollte eben die Verhältniß bey andern Wörtern gelten, so wissen wir die Versprechen in der Vorrede mit dem Buche nicht zu vergleichen, dem wir

wir sonst seine Verdienste nicht absprechen wollen, es aber gewiß weit rühmlicher erwähnen würden, wenn nie ein Avertissemment davon herausgekommen, und es auch ohne Vorrede in die Welt gegangen wäre. So aber fürchten wir, die Arbeit sey übereilt, und das versprochene nicht geleistet, welches wir, wenn es erfordert würde, durch ein ganzes Lexicon nöthiger Zusätze beweisen wollten, ohne einmahl dazu von neuen zu sammeln. Wir können uns zwar leicht vorstellen, daß uns unsere Aufrichtigkeit gegen unsere Leser, welche wir desto mehr schuldig sind, je mehrere ein Lexicon brauchen, eben keinen Dank erwerben werde: vielleicht zählt Herr B. im Affect dem Recensenten unter die gelehrten Schuster, von denen er am Ende des Vorberichts schreibt, Apelles sollte ihnen statt seiner antworten, wenn sie ihm zeigten wollten, daß er nicht fein genug gemacht habe; und wir müßten gesehen, daß er gewisser Maßen Recht behalten würde. Denn der Recensente macht von dieser Art der Gelehrsamkeit so wenig sein Werk, daß er eben deshalb sicher ist von Herrn B. nicht erkannt zu werden, weil er den Ruhm einer näheren Bekanntschaft mit den classischen Schriftstellern nie erhalten oder verdient hat: ein Umstand, den wir melden müssen, damit nicht andern unschuldigen diese Recensiten zur Last geleyet werde. Vielleicht wäre das Urtheil der eigentlich so genannten Kenner noch strenger. Das einzige können wir versichern, daß das unangenehme in dieser Anzeige von keiner widrigen Gemüths-Fassung berkamme, sondern wir erzählten nur was wir gefunden haben: ist uns ja ein lebhafterer Ausdruck entfahren, so hat der allzu große Ruhm, den Avertissemment und Vorrede machen, die Schuld daran.

Was endlich die Einrichtung anlanget, so folget auf den Vorbericht ein Verzeichniß der classischen Schriftsteller: denn das Latiniſch-Deutsche Lexicon:
 hierauf

Hierauf S. 793. ein Verzeichniß solcher Wörter, die im gemeinen Leben oft vorkommen, ob sie gleich feig gut Latein sind, nebst einigen im Lexico vergeßenen Wörtern: (dies Verzeichniß wünschen wir deshalb noch vollständiger, weil bisweilen auch ein Gelehrter nicht weiß, was gewisse neumodige Lateiner mit dem und dem Wort sagen wollen, so er nirgends als im Lexico nachschlagen kann.) S. 799. ein Verzeichniß verdächtiger, oder gemißbrauchter Lateinischer Wörter, oder ein lexicon antibarbarum, welches brauchlich ist, aber gewiß so genannten Stilisten, die uns stets bey dessen Lesung einfallen mußten, einen ansehnlichen Theil der Redens-Arten raubet, die von Unwissenden als Schönheiten ihres Ausdrucks angesehen werden. S. 810. ein Register der Wörter, die ein Schüler im Lexico nicht sogleich finden möchte, weil er ihre Abstammung nicht weiß: S. 821. ein Verzeichniß Lateinischer Nahmen der Städte, Völker, Flüße, Berge u. s. f. so nach der Zeit der classischen Schriftsteller erst üblich geworden sind: welches wir für eine große Bequemlichkeit halten, nur aber bedauern, daß bisweilen willkürlichere Benennungen die verdrängt haben, welche mehr Auctorität hatten. Wenn man z. E. auch Languebec Lateinisch Languedocum, Languedociam, Languedocam nennen will, so hätte doch wol der ursprüngliche Lateinische Name nicht vergeßen werden sollen, den das Land bey den Schriftstellern der mittleren Zeit traget, Lingua Occitana, (Langue d'Oc, weil die Einwohner OF für Ya sagten.) Endlich folgt das Deutsch = Lateinische Wörterbuch. Bey allen Mängeln, die wir oben nicht verheelen haben, bleibt doch die Bernholtsche Arbeit brauchbar, und verdient, Schülern vorzüglich angepriesen zu werden, wenn sie sich nicht eins der größern in Lateinischer Sprache geschriebenen anschaffen wollen oder können.

Marpurg.

Narpurg.

Schrift. Ernst. Jmm. Weldig hat noch im vorigen Jahr verlegt: Johann Georg Esfords Entwicklung der verworrenen Lehre von der römischen Usucapion, auch der langwärtigen Ersetzung, imgleichen der quassusucapion oder Hirpation der Dienstbarkeiten, sodann der Einrede deshalb oder Präscription in solchen Fällen, nebst den Begriffen von der heutigen Verjährung vermittelst rechtlicher Bedenken in bürgerlichen auch Lehnhändeln erläutert und in zweyen Theilen ausgefertiget. in 8. 1 Th. 254 S. 2 Th. 280 S. In dem ersten Theil wird zuoberst die Geschichte der Verjährung nach der Zeitordnung erzählt, hierauf von der Verjährung nach Ausweisung des geistlichen Rechtes gehandelt, und zugleich die Anwendung dieser Lehren durch verschiedene eingeschaltete rechtliche Bedenken und Urtheile in zehn besonders wichtigen Materien gezeigt. Der erste Abschnitt des zweyten Theils enthält nach einer Einleitung in die hieher gehörigen Schriftsteller, die Untersuchung der Frage, ob die Verjährung in der heil. Schrift gegründet sey, worauf von der Verjährung überhaupt gehandelt wird: ferner vom Rechte der Auctorität, vom Itälischen Rechte, von den fürnehmsten Rechtsgelehrten und deren Philosophie, insbesondere so weit sie in die Usucapion einschlägt, vom Untergange der Auctorität des usus und Einführung des Wortes Usucapion, von der Schugrede eines Usucipientens oder der Präscription wider denjenigen, welcher die usucapirte Sache in Anspruch nahm und sie vindiciren wollte, von der Bedeutung des Wortes Präscriptio bey den griechischen Rechtslehrern, von der Zeitrechnung der Usucapion halber, deren Erfüllung durch den Erben, wenn solche der Erblasser angefahren hat, von Erstreckung der Usucapion auf die Dienstbarkeiten unter dem Namen der Quasi Usucapion, von dem

Scri-

Ciceronischen Gesetze und dem Geschlechte gleiches Namens, vom Unterschiede der Usucapion und Quasi Usucapion, von dem nicht geschöhenen Verbot der Letztern bey einer städtischen Dienbarkeit, von der Bedeutung des Wortes Usurpation von der Erweiterung der Usucapion unter dem Namen der Ersetzung des so genannten langwierigen Besizes und der daraus entstandenen Publicanischen Klage und praescriptione vtili; von der Schutzrede oder Praescription des langen Besizes, deren verschiedenen Zeitzeilen bey der Usucapion des Fiskus, von der Würfung der Ersetzung der langen Zeit, deren Unterschied von der Usucapion, von dem Zeitpunkt, nach dessen Verlaufe die Ersetzung die Actionen und Rechte ertödtet, von der Erwerbung einer Dienbarkeit durch den langwierigen Besiz; von der Schutzrede des längsten Besizes Inhals der Antoninischen und Constantinischen Sagungen, von der Sagung der Kayler Honorius und Theodosius II. der Praescription halber, daß Praescription zuweilen eine Ersterbung der Action bedeute, von der merkwürdigen Sagung des S. Anastasius von Ersterbung der Actionen und der deshalb zustehenden Einrede der Praescription; und von des Justinians die Verjährung betreffenden Veränderungen. Der zweyte Abschnitt enthält die Lehre von der vererbtenen Usucapion; der dritte erläutert die schwere Lehre des Tituls pro herede nach Anleitung eines Plinischen Briefes, des Seneca Epistores über die Juristen wegen der Usucapion in Ansehung der Erbschaftsachen, und die Lehre von der Gegenwart und Abwesenheit, auch der daraus gemischten Zeit in Ansehung der Verjährung; worauf endlich in dem vierten und letzten Abschnitt von der Verjährung nach Ausweise des geistlichen Rechtes gehandelt wird. Da die Fruchtbarkeit der Feder des hochberühmten H. W. und dessen ungemeyne Beliebigkeit hinlänglich bekannt

ist, so wird man von uns keinen Auszug solcher Sätze verlangen, die ganz gelesen werden müssen, wenn sie verständlich seyn sollen.

Jena.

Hey Fickelsheren sind des Hrn. D. C. F. Walchs Vorbereitungsg Gründe zur teutschen bürgerlichen Rechtsgelehrtheit auf 36 S. in 4. abgedruckt worden. Der berühmte H. W. setzt den Begriff des teutschen Rechtes in einem Inbegriff aller rechtlicher Sitten und Gewohnheiten, welche in Teutschland entstanden, und daselbst mehreren Republicken gemein geworden sind. Weil nemlich L. bereits in den ältesten Zeiten sich lediglich nach guten Sitten und Gewohnheiten richtete, eben diese aber in den Spiegeln von Privatpersonen und in den Land und Stadtgesetzen von den Landesherren aufgezeichnet wurden: so behauptet der H. W. daher, daß das Wesen des L. Rechtes in nichts anders als rechtlichen Gewohnheiten zu sehen sey. Ja selbst die aus einem Lande oder Stadt angenommene Rechte sind bloße Gewohnheiten, weil hier der Begriff des Obren wegfällt; so wie auch die Privat-Reichsgesetze keinen andern Namen verdienen, da sie der Landesherr abschaffen könnte, und wenn er sie keepbehält, solches bloß in Gestalt der Gewohnheiten geschieht. Man kann also die teutschen Rechte nicht wohl zu den geschriebenen rechnen, ob ihnen gleich an ihrer Gültigkeit dadurch wegen der hinzugekommenen stillschweigenden Einwilligung des Landesherren nichts abgeht. Eben diese Gebräuche müssen auch in Teutschland entstanden seyn, wenn man sie für ächt teutsch halten soll, indem man sonst R. Sachen in einem L. Kleide vortrauen wird. Stimmen nun in diesen Gewohnheiten zwö oder mehrere Republicken, in dem Wesentlichen überein, so wird es ein gemeines, sonst aber ein besonderes teutsches

ſches Rechte genannt, wenn ſich nur ſolches hiß auf unſere Zeiten fortgepflanzt hat. Ehe man alſo ſolche auflegen und anwenden will, iſt der Beweis ihres Dafeyns nothwendig. Der H. V. bemerket hierauf die Nothwendigkeit, Quellen und Hülfsmittel des teutſchen Rechtes, und bringet bey jedem die hauptſächlichſten dahin gehöri gen Schriften an. Es iſt im übrigen dieſe ganze Abhandlung mit der dem gelehrten H. V. eigenen Scharffſinnigkeit und Beſeſenheit abgefaßt. Und da wir öffentlich bekennen, daß wir ſie mit Vergnügen geleſen haben, ſo hoffen wir, daß man uns eine freundschaftliche Anmerkung zu machen erlauben wird. Es iſt nemlich, unſerm Ermessen nach, der Begriff von Gewohnheiten etwas zu weit getrieben, und man kann das ganze teutſche Recht ſchwerlich eine Sammlung bloßer Gewohnheiten nennen. Denn obgleich die mebreſten urſprünglich teutſchen Rechte ehemals als Gewohnheitsrechte gegolten haben mögen; ſo verlieren ſie doch dieſen Namen, ſo bald eine ſchriftlich bekante gemachte Sammlung des Landesherren vorhanden iſt, und ſie gelten alſodenn nicht mehr als Gewohnheitsrechte, ſondern als geſchriebene Geſetze. Wenigſtens braucht man niemahls ihr Dafeyn zu erweiſen, wie ſolches bey unſchriebenen Gewohnheitsrechten allemahl geſchehen muß. Blieben ſie aber auch nach einer ſchriftlichen Bekantmachung bloße Gewohnheiten: ſo müßte man auch nachher den ſchweren Beweis ihrer Gültigkeit führen, welches aber der gelehrte H. V. nach ſeiner in das teutſche Rechte habenden Einſicht wohl ſchwerlich hat behaupten wollen.

Halle. Am 4 Jul. hat die Lutheriſche Kirche einen ihrer berühmteſten Gottesgelehrten, den Herrn D. Baumgarten, nach einer ſehr langen Schwachlichkeit und auszehrenden Krankheit verlohren.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 18. Julius 1757.

Göttingen.

Die im roten Stück befindliche Recension der Meierischen Schrift von dem versöhnenden in dem Leben Jesu hat uns ein Schreiben des Herrn Superintendenten Rathleß vom 30 Jun. zuwege gebracht, aus dem wir nur, mit Uebergang der Festigkeiten und ungleichen Vermuthungen, damit es angefüllt ist, melden, Herr R. sey mißvergäugelt, daß wir ihm die beiden Meierischen Meinungen beylegen, als sey die Beschneidung Jesu, und sein Leiden vor dem Jüdischen und Römischen Gerichte vom versöhnenden auszunehmen. Er erklärt das, was er von dieser Materie hat, bloß für Zweifel, so er aufgemorfen habe, damit die Preis-Frage desto vollständiger beantwortet werden könne. Da jeder der beste Erklärer seiner Worte ist, so verlangen wir auch die feinigern nicht anders, als er sie selbst auslegt, zu verstehen. Wenn er sich aber darüber beschweret, daß wir nicht gemeldet haben, er stimme in andern Stücken nicht mit der Meierischen Abhandlung überein, so dient zur Antwort, 1) daß daraus, wenn wir nur bey ein Paar Stücken sehen, Herr R. stimme darin mit H. M. überein, von selbst folge, wir glauben nicht, daß er alles billige, so in H. M. Abhandlung

R r r

lung befindlich ist. 2) Daß, da wir eigentlich die Meierische Schrift zu recensiren gemeint wären, und Herr K. noch eine eigene Abhandlung von eben der Materie herauszugeben gedenkt, wir es für eine unbedeutliche Neben-Sache hielten, das worin er anders denkt als H. M. anzuführen, da wir die beste Gelegenheit erwarteten, Herrn K. eigene uns noch jetzt unbekannt Meinung vorzustellen, wenn er seine Schrift herausgegeben haben würde. Was er noch sonst meldet, er sey bloß Herausgeber der Meierischen Abhandlung, ist aus unserer Recension schon hinlänglich zu erhellen, die deutlich sagt, daß er nicht einmahl den Preis zuerkannt habe.

Jena.

Im Melchiorischen Verlage ist auf 176 S. in 4. abgedruckt worden: *Theod. Ge. Gul. Emminghaus, iurium Doctoris in academia Ienensi commentario de praecipuis feminarum in Germania iuribus ex geminis germanicarum legum fontibus deducta variisque observationibus illustrata.* Der H. V. betrachtet in den 2 Abschnitten dieser Abhandlung die Rechte der Frauenzimmer als Jungfrauen, Braute, im Stande der Ehe, bey der Schwangerschaft, in Kindesnöthen, als Kindbettrinnen, als Weibmütter, Wittwen, und wenn sie sich zum zweytenmahl verheyrathen. Der Stand der Jungfrauen ist bey den Teutschen sehr geachtet gehalten, wie sie denn z. E. bey Tode in die Danksagen, mit fliegenden Haaren zur Kirche gingen, sich bey der Nothzuchtigk mit Gewalt vertheidigen können. Bey ihrer Verheyrathung wird auf ein reifes Alter, gleichen Stand, Einwilligung der Eltern und Leibzucht gesehen, und werden noch hin und wieder die Rechte der Weiber erst nach der Verheyrathung des Ehebettes gegeben. Nach der Verheyrathung erhält sie den Stand und Gewalt ihres Mannes, die Morgengabe, tritt oftmals eine Gemeinschaft der Güter mit dem Mann an, bekommt die Gewalt über ihre Kinder, und die Aufsicht über das

das Hauswesen. Schwangere Weiber haben ebenfalls viele Vergüße, indem sie nicht peinlich befragt, am Leben bestraft, ja nach der Neurerbestallung nicht einmahl in Kriegszeiten beraubt und vergewaltiget werden dürfen, welches nach des H. V. Meinung auch auf diejenigen gehet, die aus einem unerlaubten Beyschlafe Schwanger sind. Kreisende Frauen müssen zwar gewöhnlicher Weise kehren; doch müssen sie von dem Mann hin und wieder ein Jahr beraubt werden, wenn sie im Kindbett sterben. Kindbetterinnen aber müssen nach den gewöhnlichen 6 Wochen Kirchgang halten, und an einigen Orten dem Gottesfassen opfern. Die Madammen werden bey ihrer Bestellung um ihre Lebensart und Religion befragt und beediget, können die Nothtaufe verrichten, müssen in der Noth den Arzt zu Hüffe rufen, und andere in den Hebammenordnungen vorgeschriebene Punkte beobachten. Witwen behalten den Rang, Freyheiten und Gerichtsstand ihres verstorbenen Mannes und führen auch wohl dessen Handel fort. Ihnen zum Besten sind die Wittwencassen, unter den Geistlichen vornehmlich das Gnadenjahr oder eine freye Wohnung, und ein gewisser Theil aus der Erbschaft des Mannes verordnet, welcher aber sehr verschieden ist, nachdem die Gemeinschaft der Güter gilt, die Verträge verdingt sind oder nicht. Sie werden Vormünderinnen ihrer annoch in der Welt befindlichen Kinder, von deren Gütern sie den Nießbrauch haben. Die zweyte Verheyrathung ist zwar nicht überall bey den Teutschen verhaftet gewesen, doch muß hin und wieder ein gewisses Geld aus dem Amt gezahlet werden. Die Witwe verliert alsdenn ihr Wittum, muß die Vormundschaft der Kinder niederlegen, und die Einwilligung der Eltern auf neue suchen. Der H. V. hat zwar keine neue und unbekanntere Sachen, jedoch in einem ganz angenehmen Vortrage gesammelt.

Wolffenbüttel.

In Meißners Verlag ist von des Hrn. Direct. Buchhändlers zu Coburg Schrift und vernunftmäßigen Abhandlung von der Gnadenwahl, die dritte Abtheilung ans Licht getreten 19. B. in Gros octav. In den beyden vorhergehenden Bänden hat der H. V. diejenige Wahrheiten ausgeführt, welche zum Grund dieser schwebren Lehre dienen. Diese ist nunmehr selbst vorgetragen. Es wird erst erklärt, was die Gnadenwahl sey: hernach erweisen, daß solche nicht unbedingt sey: endlich die Bedingung selbst, der Glaube an den göttlichen Erlöser, festgesetzt. Wir glauben, daß es unnötig sey, so wol die einzelnen Wahrheiten, die hieher gehören; als die einer jeden entgegenstehende Irrtümer, welche zugleich bestritten worden, ausführlich zu erzählen. Über einige besondere Materien und über selbige von dem berühmten Hrn. V. geäußerte Meinungen verdienen unsere Anzeige. Wir rechnen dahin die Frage: ob die Rathschlüsse vom Wesen Gottes unterschieden sind, oder nicht? H. V. tritt denen bey, welche das letztere vertheidigen. Zur Erläuterung dieser Frage erklärt er sich auch über den Unterschied zwischen den innerlichen und äußerlichen Werken Gottes anders, als die Theologen bisher gedacht haben und wir selbst noch denken. Eine besondere Frage ist: ob bey einer unbedingten Gnadenwahl die Gnugethuung Christi notwendig gewesen? Sie wird verneinet und diese Meinung mit sehr wichtigen Gründen unterstützt. Der Beweis vor die bedingte Gnadenwahl, den der H. V. von der innerlichen Sittlichkeit der Dinge genommen, ist zwar von einigen andern Gelehrten; die mit ihm einerlei philosophische Lehrsätze annehmen, gebraucht worden, doch hat er ihn sehr verschönert und erleichtert. Ueber die Frage, wie man den Glauben bey der Gnadenwahl zu nennen, finden wir eine weitläufige

läufige Abhandlung, welche als ein schönes Beispiel anzusehen, daß diejenigen irren, welche dergleichen Fragen vor unerhebliche Wortkriege der Schullehrer halten.

London.

Da wir die Urkunde von Broughtons Lexico aller Religionen, dessen deutsche Uebersetzung von uns S. 74. angezeigt worden, nunmehr selbst erhalten, so halten wir uns verbunden, einige daselbst gegebene Nachrichten zu verbessern. Der äußerliche Titel dieses schönen Werks ist nicht bibliotheca historico-sacra; sondern lautet vollständig so: An historical dictionary of all Religions from the creation of the World to this present time. Containing I. a display of all the pagan systems of theology, their origin, their superstitious customs, ceremonies and doctrines. II. the jewish, christian and Mohamedan institutions, with the ecclesiastical Laws and history respecting each denomination. III. the rise and progress of the various sects, heresies and opinions, which have sprung up in different age and countries; with an account of the founders and propagators thereof. IV. a survey of the several objects of adoration deities and idoles. of persons dedicated to the sacred fonctions, priests and religious ordres; times and places of diuine worship; fests, festivals, temples, churches and mosques. V. of sacred books and writings, the vestments of religious orders and a description of all the utensils employed in diuine office. VI. the changes and alterations, which religion has undergone both in ancient and modern times. Compiled from the best authorities by Thomas Broughton, A. M. Es ist im vorigen Jahr bey Osborne und Shipton in Fol. herausgekommen. Der erste Band füllet 606 und der zweyte 567. Seiten ohne die Vorrede und Register. Wir haben zwischen der Urkunde und der Uebersetzung keinen weitem Unterschied gefunden; als

¶ ¶ ¶ ;

daß

Daß bey der letztern die nicht unbrauchbaren Register weggeblieben.

Paris.

Ein Ungenannter, und vermuthlich Parisischer Arzt, hat bey Carelier N. 1756 abdrucken lassen Elements de physiologie compolés en faveur de ceux qui commencent a etudier en Medecine, Großdruck auf 537 Seiten. Der Verfasser gesteht, daß seine Arbeit für solche Aerzte unnütz sey, die in ihrer Wissenschaft schon ziemlich weit gekommen sind; er hat auch deswegen lieber Französisch geschrieben, wozu er aber noch einen andern Grund gehabt haben mag. Denn S. 63 sagt er, Reichmeyer pretend, que le C. Pancreatique a été decouvert par Hofmann, Aldorsin, & Eustache. Also hält er Aldorsin für einen Schriftsteller. Es ist aber bloß der Lehrling des Caspar Hofmanns, wem Hr. L. diesen gelehrten von andern Männern eben dieses Namens unterscheidet. In derselben ungenannten Ordnung ist so eingerichtet, daß er in ersten Theile die Elemente und Säfte, im andern aber die festen Theile und ihre Verrichtungen betrachtet. Der Verfasser folget vornehmlich den neuen Parisischen Schriften; unter den fremden hat er den Meuter fleißig gelesen. Bey der Galle nimmt er ohne Bedenken die kleinen Gänge an, die in einigen Thieren aus der größten Gallen-Röhre in die Gallblase gehn, und im Menschen mangeln. In jedem Geschlechte findet er zweyerley Saamen. Daß er in einem neugebohrnen Kinde Milch in den Brüsten gefunden, hält er für eine sehr besondere Wahrnehmung, da es doch fast die Ordnung der Natur ist. Die Reitzungen leitet er, ohne einigen Zweifel, von der Wohlthätigkeit her. Daß man des Nachts mehr ausdünste, beweiset er damit, daß einer seiner Freunde an einem Geschwäre des Schenkels angemerkt habe, es flusse des Nachts stärker, als am Tage. Die geistliche Kraft, die er von den Nerven herleitet, be-

schreibt

Schreibt er als eine besondre Kraft des thierischen Leibes. Er glaubt noch immer, der Magen könne nur am dritten Theil seines Durchschnitts sich verengern. Die peristaltische Bewegung leugnet er als unerwiesen, quoique plusieurs Auteurs celebres l'ont supposé. Diese Ableugnung der sichtbaren Bewegung im Leibe ist etwas fast unbegreifliches. Bey dem Athemholen ist er ganz von der Meinung des Hrn. v. Haller. Er verwirft die Luft zwischen der Lunge und dem Brustfelle, und macht alle Muskeln zu Werkzeugen des Einathmens, die von einigen festen Theilen in die Rippen gehn. Die obersten zwey Rippen hält er für unbeweglich. Er leugnet den Uebergang der Luft in das Blut, und das erkühlen desselben in der Lunge. In jeder Mündung des Herzens findet er nur eine Fallthüre, und dähnt also auf die Schlagader aus, was nur von den zurückführenden wahr ist. Die Hornhaut im Auge ist viel zu dünn, wie er meinet, als daß ihre strahlendrechende Kraft etwas bedeuten solte.

Stockholm.

Harald Karelberg hat in der Königl. Druckerey N. 1756 auf drey Octavbogen abdrucken lassen. Salpeters Fortplantung och förmering, eine Schrift, deren Inhalt, wie er versichert, aus den besten Schriftstellern gesammelt und durch die Erfahrung bekätigt ist. Der erste Theil dieses kleinen Werks ist eine Theorie. Der Salpeter besteht aus einem faulen Dunste, verwesender Thiere, oder Pflanzen, aus einer Säure, aus einem feuerbeständigen Laugenfalsz, und aus Kalch. Dieser letzte macht insbesondre das Köchsalz flüchtig, auf daß es den Salpeter nicht verunreinige; aber wenn dieses Salzes doch zu viel ist, so kan der Kalch nicht hindern, daß es nicht mit anschieße, und seine würfelfichten Krystallen behalte. Ohne Kalch kan man keinen Salpeter machen, und er ist, der die falschichte Erde zu einem feuerbeständigen Laugenfalsz macht. Die

Die Mutter-Erde des Salpeters ist eigentlich kalsch-
 ter Natur, doch findet man ihn auch auf Leim, nur
 ist allemahl die losere Erde die beste, und insbesondre
 die Polarische mit Vitriolsäure geschwängerte Erde,
 auch sonst die äußerste Hoche der Erde, die an der
 Luft liegt. Dergleichen Erde mit Kalch vermische,
 giebt die besten Salpeterwände ab. Muß man Leim
 dazu brauchen, so muß man ihn mit Stroh vermengen.
 An den Fuß der Wände kan man Taubenmist legen,
 dessen Ausdünstung den Salpeter zu befördern die al-
 terbeste ist. Alle stinkende und starkriechende und
 schmeckende Kräuter, alle Thiere, was von ihnen her-
 kömmt, denn auch die Erde aus Mistlachen, von Brand-
 stellen und faulen Stümpfen, und die Asche ist gut zum
 Salpeter machen. Die Ausdünstungen benachbarter
 Schwefel und Vitriolhütten helfen der Erzeugung des
 Salpeters an den Wänden sehr. Der so genannte rohe
 Salpeter unterscheidet sich vom echten dadurch, daß
 dieser ein wirkliches Laugenfalz, jeber aber nur eine
 laugenhafte Erde zum Grunde hat. Die bloße Luft und
 die Zeit, oder eine zugegossene Lauge, machen den rohen
 Salpeter zu gutem, neben dem, daß man aus demsel-
 ben das Purgierfalz verfertigt. Die beste Mischung
 zu Salpeterwänden ist unausgelaugte Asche mit fünf
 mahl so viel guter Erde, und etwas Stroh mit Mist-
 lachen oder Harn begossen. Die Erde, die etliche
 Hölle unter der äußersten überall auf Hügelu und An-
 gern liegt, ist ganz gut dazu. Zum Aussieben muß
 die Salpeter-Erde trocken, und zwar am Schatten
 getrocknet seyn. Man samlet sie in kleine Hügel, die
 man öfters mit der Schaufel umrührt, und mit Asche
 und ungelöschtem Kalche vor dem Sieden mischt.
 Langsam und gleich warm sieden ist der vornehmste
 Handgrif, und hält auch das Anschießen des Koch-
 salzes ab. Das Zurinnen der kalten Lauge und
 die Eimer hat Stahl schon bekant
 gemacht.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1757.

Göttingen.

Die übereilte Furcht einiger Eltern und Vormünder, bey Einrückung der Königl. Französischen Troupen in diese Stadt, die so weit gegangen ist, daß sie zum Theil ihre Söhne und Pflegbefohlene durch Erpreßen abrufen lassen, und sie dadurch aus einer vermeinten Gefahr in eine wahre stürzen, beweget uns, ihnen Nachricht von unserm Zustande zu geben, wie wir sie vor ihnen, vor den sich hier aufhaltenden Studirenden, vor der Welt, künftig vor hiesiger hoher Landes-Regierung, der ihre Gefahr gewiß nicht gleichgültig seyn würde, und vor dem strengsten Richter, unserm eigenen Gewissen, verantworten können. In der errichteten Capitulation ist schon nahmentlich für die Universität gesorget: der hier commandirende hohe Befehlshaber der Troupen Seiner Allerschönlichsten Majestät, der Herr Marschal des Camps de Verreufe, thut aber noch mehr zum Vergnügen derselben, als man nach der Capitulation fordern könnte. So gar die Freyheit in den Thoren ist noch so, wie sie im Frieden war. Die einzige Furcht, die etliche unter den hier studirenden

Es s s

haben

haben bliden laßen, und die sie vielleicht gegen ihre Eltern äußern-mögen, betrifft nicht die hier liegenden Troupen: sondern sie haben bloß die Besorgniß geäußert, daß künftig andere hiedurch ziehende Regimenter, nicht eben: so gelinde verfahren möchten. Gleichwie diese Beyfolge das größte Compliment für das Preussische Corps ist, und ein jeder bey weiterer Ueberlegung leicht einsehen, daß man nicht die geringste Ursache habe, von dem guten Betragen der ersten Französischen Troupen auf eine unangenehme Aufführung der nachfolgenden zu schließen, so können wir doch noch über das zu mehrerer Beruhigung melden, daß des en Chef commandirenden Herrn Marschall D'Estrees Excellenz der Universität in Ausdrücken, welche anzuführen die Bescheidenheit verbietet, die Versicherung unter dem Iren dieses ertheilt haben, die Beschwerlichkeiten des Krieges von ihr nach Möglichkeit zu entfernen, und zu verhüten, daß der Durchzug der Kriegesvölker ihr zu keiner Störung gereiche. Es ist uns bekannt, daß man außwärts wegen gewaltfahmer Werbungen besorgt gewesen ist, und daß sich die Nachricht verbreitet hat, als sey wenigstens zu Münden junge Mannschaft weggenommen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist am 17ten und 18ten zu Münden gewesen, und kann auf seine Ehre versichern, nichts davon, sondern vielmehr das Gegentheil vernommen zu haben: und die Befehle Sr. Allerschristl. Majestät sind strenge in Verhütung gewaltfahmer Werbungen. Auch ist der Lauff der Posten nunmehr ungestört, und noch am 19ten Jul., da wir dieses schreiben, die Hannöversche und Casselische Post angelangen. Wir finden desto nöthiger, dieses zu melden, weil viele Studierende klagen, daß ihre Eltern, aus Furcht, die Post möchte nicht sicher seyn, ihnen die Bescheide verzögern, die freilich jetzt noch nöthiger sind, als sonst, weil bey diesen Um-

stän-

ständen der Bürger Geld braucht, und weniger als sonst creditiren kann, Kaufleute und Professoren aber außer Stande sind, Summen zu zahlen, die man an sie assignirt, da der Assignationen zu viel werden. Wer die Universitäten, nebst den Folgen des Geldmangels auf denselben kenne, der wird es uns ohne Mühe zugeben, daß es das sicherste Mittel sey, die Geinigen in Schulden und Unordnung zu kürzen, wenn man ihnen jetzt das Geld unordentlich schicket, oder auf ein Gerathwohl assignirt, wo es nicht zahlbar ist. Der Herr General von Pereuse haben uns, auf Vorstellung dieses Umstandes, versichert, daß das Geld auf den Posten mit der größten Sicherheit passiren soll.

Wir haben oben gefaget, daß sich einige durch ihr Wegziehen recht in Gefahr stücken. Wir müssen uns auch deshalb erklären. Sie wählen zum Theil Nebenstraßen und Umwege. Nun sind zwar die Hauptstraßen sicher: zwischen hier und Casel, wo Troupen passiren, wird sich lieberliches Gemüdel ungern blicken lassen, und überdas haben der commandirende Herr General die Gnade gehabt, sich zu erklären, daß Sie den Studierenden erlaubten, sich der Belegenheit, wenn Troupen den Weg nehmen, zu ihrer noch mehreren Sicherheit und Escorte zu bedienen. Wenn mer weiß, daß es in jedem Kriege Deserteurs, Leute ohne Brod, und entkommene Gefangene giebt, der wird die Abwege, die man aus Furcht sucht, für das allergefährlichste achten müssen, und kein General kann durch seinen Paß den sicher machen, der solche Umwege wählt. Denn Leute ohne Nothmen respectiren keine Paße. Anders müssen auf einer Heimreise gerade die Verter herfahren, wo Krieges-Operationen vorgehen sollen, die wiederum nicht völlige Sicherheit haben können. Es ist daher eine väterliche Vorsorge eines wohl gestirneten Generals,

wenn er Bedenken trägt, allzuleicht Pässe zu geben, durch die sich derjenige, der sie gebrauchen will, unglücklich machen möchte. Zudem, wo wollen die hin, die sich hier fürchten? Auf andere Universitäten? Welche protestantische Universität in Deutschland ist sicher, daß der Krieg, dessen Abrechselung und Eigeninn niemand zum voraus weiß, über 3 oder 4 Wochen noch von ihr entfernt sein werde? Nach Hause? Wo das ist; so dürfen wir wenigstens den hiesigen Landesfürst melden, daß Seine Landes-Regierung in einem sehr Gnädigen Rescript Göttingen für so sicher oder noch sicherer zum Aufenthalt geachtet hat, als irgend ein Ort im Lande seyn möchte. Auch ist hier das schon vorbei, was man fürchten konnte; will man dabey stehen; wo es sich bevorstehen möchte? Hier hat die Universität eine besondere Gunst bey der Königl. Französischen Generalität, will man sich dahin in Sicherheit setzen, wo diese wegfällt? Das Handwerk des Krieges ist das Handwerk der Ehre, und der Nachruhm, den es durch Uebekämpfung so vieler Gefahr sucht, ist das Werk der Gelehrten. Dies macht die Siege der Gelehrsamkeit mühen unter dem Geräusch der Waffen begünstigter und sicherer, als andere Dertter seyn können: ein Interesse voll der erhabenern Art macht ihnen Freunde, und unsere hohe Schule hat noch dazu das Glück, in der Arme, die zu uns kommt, ihre eigenen Söhne; und die Verwandten der vornehmsten hier-Audirenden zu sehen.

Da mit die beschließen wollen, macht man uns den Einwurf, ob es nicht hier theurer werden könne? Der Einwurf zeigt schon, es sey bisher nicht theurer geworden, als es vörhin in diesem theuren Jahre gewesen ist. Wie können vom künftigen nicht weisagen: alleyn wer die Misfalten weiß, die man im Kriege macht, um Zufuhr zu erhalten, die sonst an andere wol-auswärtige Dertter gegangen ist, der wird

rev.

vermuthen, daß es zwar einige Tage hindurch theurer, nachher aber bey dem Ansehen der allergelegnetesten Erndte wohlfeiler werden möchte als vorhin. Wenigstens laße man sich die Furcht eines möglichen und dabey langlahmen Uebels nicht schrecken, ehe es eintritt.

Daß alles diß keine erpessere Nachricht sey, höret man aus der Stimme der Freyheit, die darin herrschet: und der Verfasser, dem seine Ehre lieb ist, wird sich nicht scheuen, erkannt zu werden.

Paris.

Nach A. 1755 hat Durand in drey Großoctav-Bänden abgedruckt: Traité des Alimens, ou l'on trouve le choix, qu'on en doit faire, les bons et les mauvais efets, les circonstances, ou ils conviennent etc. Par Louis Lemery de l'acad. des Sc. troisiéme Edition revue, corrigée augmentée sur la seconde de l'Auteur par Jacques Jean Krubier Censeur Royal, etc. Des Hrn. Lemery Werk ist in den Jahren 1702 und 1705 herausgetommen, und enthält, neben einer gemeinen Nachricht von den meisten Speisen, und zum theil von den Gewürzen, und neben einigen zur Arzney näher gehörigen Materien, auch verschiedene kurze Nachrichten von Indischen Gewächsen, weil der Verfasser selbst im Französischen Westindien gewesen ist. Herr D. hat Zuläge beygefügt, und theils aus neuern Schriftstellern das später entdeckte hinzugehan, theils etwas fehlerhaftes verbessert, und theils einige Heilkräfte und Zubereitungen der Speisen vom feintigen hinzugefügt. Worn an steht ein Tr. des Alimens en general, das ganz vom Hrn. Krubier ist, und etwas von den menschlichen Säften und den Werkzeugen der Nahrung in sich hat, selbst aber 80 S. stark, wie der übrige Theil des Bandes 552 in

sch fast. Wir wollen einige Proben und Anmerkungen anführen. Unter den Getränken, die in dieser Auflage den Anfang machen, bemerkt Herr Keimery wieder die von ihm in der ersten Auflage gemachte Hoffnung, daß der Stubb eines gewissen Normandischen Wassers ungegründet sey. Man hatte ihm vorgegeben, es heile die Tollheit, wenn man die Kranten darin versenke. Die Indischen bekannten Getränke sind unvergessen, hingegen die Nachricht von den verschiedenen Bieren sehr unvollkommen; so wie man hier auch des Leiber so gemeinen, und so verderblichen Kornbrantweins, gar nicht gedenkt. Die Nachricht von Thee ist offenbar irgendwo ausgeschrieben. Ein Franzose würde nimmermehr von sich selber Thee Kayser sagen; daß aber der Congo Thee aus dem Africischen Königreiche dieses Rahmens herkomme, und minder verfälscht sey, als der Echinische, ist eine neue Entdeckung. Als ein Beweisthum der Heilkraft des Ehrenpreises, führt Hr. D. eine Cur an, auf welche aber der dabey gebrauchte warme Wein einen starken Anspruch machen wird. Er hat auch das Singseng in einem erschöpften Zustande selbst zu gebrauchen angefangen, aber abstecken müssen. Man hat zu Paris angefangen, Salat von Mohnöle, unter dem Nahmen huile d'oeillet zu machen, den Gebrauch aber nachher verboten, weil dieses Oel zwar mit der Zeit unschädlich, aber wenn es noch frisch, böse Wirkungen gethan hat. Die Geseze beschien, etwas Zerpentin darunter zu mischen, wodurch es zum Essen untauglich wird. Hr. L. bringt sehr oft Etymologien an. Also kömmt das Lateinische Framboesia, von Fragrere her, wie er meint. Framboesia aber ist offenbar Matdeutsch. Von den schwarzen-Johannesbeeren ist die Nachricht weisläufig, und aus einer eignen zum Preis dieses Strauchs geschriebenen Abhandlung hergenommen. Die ganze
Schreib-

Schreibart ist auch die Schreibart eines zu Markt tragenden. Zuverlässiger ist die Beschreibung der Art und Weise, wie man die Trauben in die Lauge taucht, um trufne Rosinen zu machen, die ohne die Lauge niemahls recht gerathen würden. Hr. B. verwundert sich, daß man in Deutschland, so wie ehmahls in Griechenland, die Linsen für schwere Speise ansieht, da sie doch, seiner Meinung nach, eine der gesündesten Speisen sind. Er hält auch die geflossene und aufgelegte Peterzilge für ein zuverlässiges Mittel wider die Verfauchungen, wobey man vermuthlich die verhergegangene Einrichtung des Gliedes zum Grunde setzen muß. Auch treibt man die Kinderpocken mit der Milch aus, in welcher Peterzilge abgekocht ist. Die Topinambours hält Hr. L. für einen helianthum; wir haben sie aber allemahl für solanum tuberosum angesehen, um desto mehr, da des letztern vom Verfasser nicht gedacht wird, da es doch ungleich gemeiner ist. Die Kapuzel wachsen wohl eher wild, als daß es die Mühe lohnen sollte, sie in Gärten zu bauen. Daß die Rübsaat nicht von Napa, sondern von einer Art Kohl herkomme, ist offenbar unrichtig, und daß Salska einerley mit den Möhren seye, wiederum irrig, wie aus der Zusammenhaltung des 84 und 85 Titels zu sehen ist. Auch mangelt hier gar oft der lateinische Name, wo man ihn am un bequemsten entdecken, wie z. E. Percepierre, das nicht das Percepier der Kräuterkenner, sondern das Crichum ist; eben wie hin und wieder einige Beschreibung gar nützlich seyn würde. Die Magen-Colik setzt Hr. B. in das Colon oder in den dicken Darm, und host sie unfehlbar mit umgelegten Muscatnüssen zu heilen: daß aber der Sitz dieses Uebels gar oft im Magen selbst seye, ergibt sich aus der Willberung, die man fühlt, so bald die Winde einen Ausgang gefunden haben, und in den dünnern Därmen herum irren. Daß der
wahre

wahre Zimmt, in Brasilien wachse, und dort eben so gemein seye, als in Zeylan, ist etwas neues, aber schwerlich gegründetes. Am Ende findet man einen Anhang von einigen und vergangenen Gewächsen, und ein paar Recepte aus Meel und Butter wohlfeile, und dennoch sehr nährnde Suppen zu machen.

Basel.

Das 15 und 16 Stücke der Merkwürdigkeiten der hiesigen Landschaft ist noch A. 1756 abgedruckt, und enthält die weitere Beschreibung des Amtes Wallenburg, und der Schlöffer Kamstein und Wildenstein, samt dem vom Bauhin so berühmt gemachten Berge Wasserfall, der in der That von einem hier abgemahlten Wasserfalle den Namen hat. Die Pfarre zu Hubendorf ist A. 1583. durch eine ziemlich seltene Vergabung einem Geschlechte verlehert worden, das noch heutigs Tags im Besitze ist, und aus welchem alle Pfarver genommen werden. Am nehmlichen Orte ist ein Gesundbrunn, dessen chymische Prüfung die Verfasser liefern. Er hat eine fette Erde, und etwas flüchtige Säure. Unter den Pflanzen ist das *hieracium dentisleonis folio flore saaverubente* eine sehr seltene, und neue Bürgerin, wenn sie wirklich auf dem Berge Wasserfall wild wächst; wir haben sie sonst für eine Einwohnerin warmer Länder gehalten. Unter den Verfeinerungen ist der sonderbahr gestaltene Zahn eines Sturperdes nichts gemeines. Auch wäre die *Coralothiza* noch neu, wenn es nicht, wie wir aus der Pflanze selbst erschen haben, das Vogelneß wäre. Die Platte mit den Verfeinerungen stellt insbesondre einige Korallen Gewächse vor.

Das XVI Stück endigt sich mit
1953 Seiten.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
der 188. Band
den 27. Julius 1777
Göttingen

Der Hofsegers Verlag ist gedruckt: *Tabulae ad Historiam elementarem sive Romanam* 1776 und 52 S. Vorrede. Der H. V. hat sich vorgesetzt, das Römische, alte, mittlere, römische, und longobardische Recht zu einer systematischen und regelmäßigeren Form zu bringen, als solches bisher gezeiget ist. Er liefert zu diesem Ende in geachtwoertigem Bande die erste Probe, welche dem Römischen Rechte gewidmet ist. Wir erhalten uns bei der Anzeige derselben von allem Urtheil, wenn es den solchen in einer neuen Betrachtung abgeriffen. Schreiben unmöglich ist, durch das Lob oder Tadel den H. V. zu einen oder andern Partey zu bestimmen. Wir führen daher nur bloß den Inhalt der verschiedenen Vorrede und den Zusammenhange des Werkes an, in welchem der H. V. ein neues Gebäude des R. Rechtes aufführt. In der Vorrede wird zuerst gesehen, daß eine natürliche und systematische Ordnung in allen Wissenschaften notwendig sey, daß man die leichtesten Sätze zuerst vortrage, aus denen die übrigen abgeleitet werden, von welcher Gelegenheit vorzüglich die tabellarische Schrift angezeiget wird. Was man wohl in den Rechten nicht zu

Titel

einer

einer mathematischen Gewisheit kommt kaum, so ist doch keine moralische und juristische möglich. Diese ist aber in Ansehung des Privatrechtes amoch so wenig erreicht worden, daß vielmehr die größte Unordnung noch damit herrschet. Der Grund davon liegt hauptsächlich in der Vermischung derer sich oft widerstreitenden Rechte und der großen Vielvielfältigung der Vorstellungen über die einzelnen Theile der Rechtsgelahrtheit. Hierzu kommt, daß man oft den oft unrichtigen gesetzlichen Definitionen zu streng gefleht, und zu viele Abtheilungen in den Rechten gemacht hat, da doch selbst die gesetzlichen Eintheilungen, wenn sie logisch unrichtig sind, verworfen werden müßten. Eben so hat man in dem R. Privatrecht durch gar zu viele Ausnahmen die unrichtig bestimmten Regeln unzuverlässig gemacht und endlich durch die beybehaltene Ordnung der Pandekten die mögliche Verwirrung vermehrt. Die heraus erwachsende Unbequemlichkeiten sind um so viel größer, da der Nutzen einer natürlichen Ordnung in Ansehung der dadurch abgekürzten Zeit, größser Leichtigkeit, der zu erhaltenden Gewisheit selbst in Ansehung der Gesetzgebung untergeordnet ist. Der H. W. zeigt sich auf sein Vorhaben an, solche Rechte hinzuzusetzen. In der Abhandlung des R. Rechtes selbst hat der H. W. die römische Methode gewählt, so daß auf der einen Seite die Abhandlung der jedesmaligen Materie, auf der andern aber die Quellen derselben und Vornehmlich dabin gehörige Schriften angeführt werden. In den Vorbereitungsstücken wird zuerst von dem Römischen und römischen Rechte überhaupt, hiernächst aber von den Gesetzen, wie sie gemacht, abgefaßt, eingetheilt und angeordnet werden, und dem Abwurfe der Gesetze, den Personen und Sachen, wie auch deren natürlichen und bürgerlichen Abtheilung gehandelt. Das erste Buch handelt die Lehre von dem dinglichen Rechte (iure in rem) an, weil der H. W. geglanbt;

daß

daß solchs zum Verstande des Rechts der Personen notwendig sind. Hieselbst wird zuerst die Lehre von Besitz und sodann von dem Eigenthum vorgetragen, wie es erworben, und was für Klagen aus selbigem gegeben werden. Bey der Lehre von den Servitutibus werden deren Abtheilungen und daraus entspringende Klagen erzählt, und die Lehre vom Unterpfand und Erbschaftsrechte hinzugefügt, bey welchem letzteren der H. V. die Abtheilungen des Erbrechts mit, oder ohne Testament, die Erwerbung desselben und daraus abfließende Klagen erörtert. Im zweyten Buch wird die Lehre von Verbindlichkeiten vorgetragen, wie solche durch Verprechungen und Verträge, oder aber bloß aus einer unmittelbaren gesellschaftlichen Verbindung eingegangen und auch wieder aufgehoben werden. Das Recht der Heynen, welches das dritte Buch gewidmet ist, wird überhaupt, und insbesondere im natürlichen namentlich aber nach dem bürgerlichen Zustande der Freyheit und des Familienstandes vorgetragen, bey welchem letzteren die Lehre von der Ehe, väterlichen Gewalt, Vormundschaft und Pflegschaft vorkommt. Das vierte Buch enthält die Lehre von den Verbrechen, deren Strafen und verschiedenen Gattungen; worauf endlich in dem fünften und letzten Buche der Proceß vorkommt, und dabey die Lehre vom Gericht überhaupt, denen im Proceß vorkommenden Personen und dem damit verknüpften Verfahren oder Proceßordnung in bürgerlichen und peinlichen Sachen entwickelt wird.

London.

Sitch und Hawes haben A. 1756 ein recht nützlichcs Werk in groß Octav auf 266 Seiten abgedruckt; dessen Titel ist: A treatise on ruptures by Percivall Pott surgeon of St. Barthol. hospitall. Hr. V. hat ungestunstelt, auf eine Art, die einem jeden Wundarzte verständlich seyn soll, und ohne die unmögliche Gräber

zett 2

leer

legen einiger neuen Schriftsteller, die Lehre von den Brüchen abgehandelt. In der Vorrede nimmt er sich vor; die Vorzüge der heutigen weit gelindern und seltneren Wundarzney zu zeigen. Die Verschneidung, der gültigen Stiche; verschiedene schwere und schmerzliche Werkzeuge zum Einleiten der Glieder; die grausame Regel; alle fremde Körper gleich nach einer Schußwunde heranzuziehen; und andre bey spätern unheimlicheren Gebräuche, die man in den neuern Zeiten verlassen hat; bestärken seine Meinung, was er glaubt, es gehe oft am besten; wenn der Wundarzt am wenigsten thut. Unter den nützlichen Erfindungen der neuern Eingehänder hat er auch den doppelten Einschnitt bey dem Absagen der Glieder, das Abschneiden des Wassers auf einmal bey der Wundstich; und den heilenden Verband bey den krummen Beinen. Seine Abhandlung von den Brüchen fängt er mit einer kurzen Beschreibung der Theile an. Die so genannte Appendix peritonaei erklärt er mit Recht für ein schwämmiges Wesen (cellulosa). Die Scheide der Geleiten unterscheidet er von der Scheide der Gefäße, als eine besondere Haut. Er erklärt sich offenbar dafür, daß; um alle Gefahr bey der Geburt zu vermeiden, im ungeborenen Kinde die Saamengefäße sich noch im Bauche aufhalten; und erst durch die natürlich gemordenen Kräfte des Hebendolens, durch den Ring in den Weisensack gedrückt werden; worin er denn eben die vornehmste Ursache der Brüche in den Kindern findet, indem sich in dem erweiterten Ring gar leicht ein Stück Darm oder Netze eindringen kan; auch geschieht dieses fast bloß bey den Knaben; und Hr. W. hat unter den Kindern, die in den ersten sechs Monaten ihres Lebens einen Bruch erleiden, fast gar kein Mädchen gesehen. Das beständige Schreyen, oder Drücken bey verhärtetem Stuhlgange, thut dabey auch viel. Das Bauchfell wird wie ein Fingerhut niederwärts gedrückt, nach und nach ver-

längert, und der Bruchfak ist nichts anders. Dieser Sak tritt wohl schmerzlich wieder zurück, wenn schon die Därme in den Bauch zurück gehn, und eben so wenig ist er dem Zerreißen unterworfen. Meistens findet man in Hüften Brüche das Fleisch, doch auch zuweilen den dicken Darm, auch den Blinden, und kleinen wurmförmichten Anhang. Selten werden in Kindern grosse Hebel aus dem Brüche entsetzt. Doch hat Hr. W. in einem noch nicht jährigen Kinde, in einem oder zwey Tagen ausgetretenen Brüche, alle Zeichen des kalten Brandes, bey dem eingeklemmten Brüche gesehen. Die Ursache dieser Hebel ist allemahl die Verengerung des Ringes, die durch den Rand der Oefnung der Sehne verursacht wird. Ist der Bruch bloß ein Darmbruch, so sind die Folgen des Einklemmens schlimmer, und Hr. W. hat bey einem kaum Zoll langen, und zum ersten mahl ausgetretenen Darmsack, einen tödlichen, in weniger als 30 Stunden entstandenen, kalten Brand gesehen. Das Nege-mindert die Gefahr, die bey neuen Brüchen allemahl grösser, als bey den alten ist. In den Kindern können die Brüche vollkommen geheilet werden, in erwachsenen seltener, und in Alten schwerlich jemahls. Ein schon alter Bruchfak hat eine Hirn-Geschalt, und ist unten breit, oben aber bey dem Ringe schmal. Es ist möglich, in Kindern durch einen wohl angebrachten Druck diesen engern Theil zum Zusammenwachsen zu bringen. In alten Leuten ist die Wirkung des Drucks auf den schon verhärteten Hals des Sackes ungewisser, durch die Arzneyen aber ist gar nichts zu hoffen. Das Mez oder ein Darm können durch eine unbeschreiblich kleine Oefnung in den Sak treten, und daher erkennet man die Nothwendigkeit, niemahls das gewohnte Band abzulegen. Man hat auch mit dem nöthigen Bruch-Bande nicht zu warten, bis ein Kind dreijährig ist, und wenn der Darm sich nicht will zurückschieben lassen, so kan

man dem Kranken aus einer geöffneten Ader etwas Blut abzupfen, und in wählender Ohnmacht den Darm zurück schieben, welches fast allemahl angeht; so fort, aber das nöthige Band anlegen, das genau und gut seyn muß. Denn, im niedrigsten Falle kan der Darm durchschlupfen, und eine Geschwulst der Saamen-Gefäße und des Salken erfolgen. In einem Heutel die ausgefallene Theile zu tragen, befördert ihre Zusammenwachsen unter einander, und an den Saft, und solche Leute müssen sich vor vielem Essen, und vor allen heftigen Bewegungen billig hüten. Auch sind dergleichen Brüche allemahl gefährlich, allerley Entzündungen und Quetschungen der Därme, neuen Ausfällen, und andern Unbequemlichkeiten unterworfen; doch können die meisten, auch alten Brüche von dieser Art nach einer langdaurenden Seitenlage zurück gebracht werden. Hr. P. hat gesehen, daß nach einem zehntägigen Lager das Mez von sich selbst zurückgegangen ist, in welchem Falle man den Bruch hat, und den Saft eines zugleich vorhandenen Wasserbruchs zugleich hat fühlen können. Sonst ist einen Darm zurück zu bringen kein gewisseres Mittel, als die Aderlässe, bis zum Uebel werden; kan man nicht gleich fertig kommen, so gönnt man dem Kranken einige Stunden Ruhe, bis zu einem neuen Versuche. Die Regbrüche sind dem Einklemmen und den schlimmsten Zufällen minder unterworfen; die eingeklemmten Därme werden bald geschwinder, und bald langsamer brandicht; Hr. P. hat es in einem Tage gesehen. Die Handanlegung selbst ist, wenn sie bey Zeiten vorgenommen wird, so gefährlich nicht, und Hr. P. hat keinen Kranken in diesen Umständen verlohren, ja er hält die Cur durch den Schnitt nicht für viel schmerzhafter und gefährlicher, als das zurück schieben. Wenn man den Saft geöffnet hat, ist zum weitern Öffnen der Heigefinger der beste Leiter, und alle gekünstelte Werkzeuge überflüssig. Kan man das
Mez

Des nicht ganz zurück bringen, und ist dessen wenig,
 und dieses stark angewachsen, so kan man es zurück
 lassen, es schmelzt bey dem Vereitern der Wunde.
 Den Saft kan man mit großem Vortheil fast ganz
 ausschneiden, und nur den hintern Theil schonen,
 der auf den Samen-Gefäßen liegt. Hr. P. hat die
 Därme unter einander, und mit dem Saft vermach-
 sen gesehen, niemahls aber in einem Stande, das man
 sie nicht hätte zurückbringen können. Auch wenn sie
 an dem Saft angewachsen sind, ist die Trennung mög-
 lich, und rascher, als den Darm ausser seiner
 Lage zu lassen. Man kan vom brandichten Wege et-
 was ausschneiden, so geschieht es am besten mit einer
 Schere, eben unter dem brandichten Theile. Ist der
 Darm angegangen, und nur ein brandichter Flecken
 da, so kan man den Darm oben an die Wunde an-
 nähen, und eine Heilung durch die Wunde leet-
 ren lassen, als wornach er gern zuheilt. Ist der ver-
 dorffene Theil größer, das man etwas ausschneiden
 muß, so bringt man die beyden Theile des Darms
 etwas in einander, näht sie zusammen, und befestigt
 sie an dem obern Theil der Wunde, und an dem
 innern Theil des Bauches. Ist auch dieses wegen der
 Größe des verdorffnen Theils nicht möglich, so muß
 man das brandichte Stük heraus schneiden, und die
 beyden Ende des Darms oben und unten an die Wun-
 de annähen, dabey aber die Fieber-Rinde gebrauchen,
 daß man sich den Ausgang bey weitem nicht so
 leicht und so glücklich einbilden, als er wohl in eini-
 gen Fächern gemacht wird; indem der gute Ausgang
 dabey nur allzu selten ist. In dem meißlichen Ge-
 schlechte sind die Ringe enger, und diese Art von
 Strichen minder gemein, der Bruchstük pflegt auch
 minder hit zu seyn. Den Saft rings um seinen Hals
 zu binden, findet Hr. P. bey dem minderten Ansehen
 der Einkerbung nicht räthsam. Im Scherkruche
 gehn die Därme nicht über die große Weite, son-
 dern

dem mehr einwärts gegen das Schoßbein, und gerade auf dem Knochen durch. Dieser Bruch ist bey dem weiblichen Geschlechte gemeiner. Man thut wohl, wenn man die Theile erweitern muß, der Sehne zu schonen, und noch mehr der etwas auswärts liegenden Bauchschlagader, deswegen muß man den Einschnitt in die Sehne klein machen. Daß der ganze Bruchsaß, mit allem was er enthält, zurückgeschoben, und dennoch fest eingeklemmt seyn, hält Hr. N. für gar selten, und für einen nicht vorzuziehenden Fall; eben so wenig hält er auf die Erfindung, den Saß ganz und unzerstört zurück in den Bauch zu bringen. Die vermeinten Curen mit brennen, oder etzen scheinen ihm grausam und gefährlich; die Saamengefäße können verletzt werden, der Knochen kan leiden, der Darm kan demnach ausschöpfen, und ist alsdenn durch eine mehrmahlig verwirrete enge Narbe eingeklemmt, und alles dieses geschieht vermessener Weise bloß um der Nothwendigkeit eines Bruchbands vorzukommen. Das Verschneiden und den güldnen Stich, oder die Königl. Naht, verwirft Hr. N. alsdenn als unrichtig und barbarisch, und erkrenzt sich, daß diese Grausamkeiten aus dem Gebrauche gekommen sind. In die Nabelwunde tritt bis auf einen dritten Theil des Wagens, und auch wohl die Leber aus. In alten Zeiten, ist der Saß gebrochen. Die Cur ist im weiblichen Geschlechte, wegen der Gefahr der Schwangerschaft am nöthigsten, und man solte bey dem geringsten Anscheine dieses Nebels sehr sorgfältig seyn. Ein beständiges Band halt es in ertraglichen Schranken. Das Ausschneiden der Geschwulst ist eine ohnmächtige, und ohne Nachtheil angeführte Art zu heilen. Die Operation geräth nur zu selten. Von den so genannten Bauchbrüchen, hat Hr. N. keinen gesehen, wohl aber hat Bourne die aus dem Ringe des schiefen Bauchmuskels herausgefallenen Entzündete glücklich weggenommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 25. Julius 1757.

Göttingen.

Das Pfingstfest-Programm hat den Herrn D.
Heumann zum Verfasser, und faßt auf 2½
Quartbogen refutationem eorum, qui docent;
in Veteri Testamento non reperiri doctrinam de vita
aeterna. Der H. V. bemerkt zuerst, daß so wohl Hes
noch; als Elias, deswegen lebendig in den Himmel
aufgenommen worden; damit die Lehre von einem
zukünftigen ewigen Leben gegen diejenigen, welche
vor den Sadducäern Sadducäische Meinungen hegten;
mögte bestätigt werden; Er glaubt aber; daß im N. T.
die mehren als gewiß angenommen, daß nach
dem Tode die Seele mit dem Körper bis zur Aufer-
stehung schlafe. Er findet den Beweis davon in der
Witte Histris um längeres Leben Est. 38; 28. und im
Ps. 6. 6. 88, 11. 12. 115, 17. Dan. 12; 13. Hält
auch dafür, daß wegen einiger Stellen in unsern Ge-
sängen und Gebethern, die dieser Meinung günstig
scheinen, der ungelehrte Haufe in unserer Kirche die-
ses fast durchgehends annehme. Daß aber im N. T.
die Lehre von der Auferstehung und einem ewigen Le-
ben bekannt gemessen seyn müsse, beweiset der H. V.
daher, weil ohne deren Annahme gar keine Religion
statt haben könne; wozu er auch die dem Abohanam
uuu

gelebene Verheißung, die nach Ebr. XI, 10. 16. auf ein besser Vaterland, das himmlische Jerusalem gieng, anwendet. Zu denen, welche gelehret, daß im N. T. die Lehre vom ewigen Leben und der Auferstehung bekannt gewesen sey, zählt der H. V. von den Rethern den Marcion, Serwet, und die Eoëmianer; von den Kirchenvätern den Augustinum und Hieronymum; unter den neuern gelehrten Episcopium, Grotium, Macette, Burnet, Leibniz, Rich. Simon, Kortum, Dodwell und Jacob Mantius. Diesen füget er Spencern, Hasnag und Warburton bey, welche die Absicht bestimmen wollen, weswegen diese Lehre im N. T. nicht offenbaret sey; wohin auch einige Jüdische Lehrer gehören. Ob schon der H. V. die Meinung dieser Männer, vornemlich wegen der vielfältigen Bewegungsgründe zum Gehorsam gegen Gott, welche im N. T. von zeitlichen Gütern hergenommen werden, einer Entschuldigung würdig hält; so ist er dennoch bemühet, zu zeigen, daß allerdings im N. T. die Lehre von dem ewigen Leben bekannt gewesen sey. Seine vornehmsten Gründe sind diese. Moses stoh die Glückseligkeit, die er am Egyptischen Hofe erwarten konte, und trat bei dem Dienst des wahren Gottes in ein mühseliges Leben, welches er ohne die Erwartung eines zukünftigen Lebens nicht würde gethan haben. Jacob hebet auf ein ewiges Leben, wenn er 1. B. Mos. 49, 18. spricht; Herr, ich warte auf dein Heil. Bileam 4. B. Mos. 23, 10. thut eben dieses in dem Wunsche, daß er sterbe des Todes dieser Gerechten und Elias 2. B. der Kön. 19, 4. in dem Gebet; nim, Herr, hin meine Seele. Dabin zählt der H. V. auch Psalm 17, 10. 11. Eyr. Gal. 14, 32. Dan. 3, 18. Jobel. 12, 7. doch will der H. V. Dan. XII, 2. von diesen Beweis-Sprüchen ausgeschlossen wissen. Zuletzt sucht der H. V. den Zweifel zu heben, warum Moses und die Propheten nicht deutlicher vom ewigen Leben geredet, und die Vorstellung desselben nicht

nicht gebraucht, die Gottesfurcht zu erwecken. Moses, sagt der H. V. ist in seinen Schriften kein dogmatischer Theologus, sondern Geschichtschreiber, den Vortrag der Lehren überließ er den Priestern; ob wohl aus seiner Erzählung des Glaubens Jacobs und anderer von einem ewigen Leben, sein eigener Glaube deutlich wird. Moses ist auch bei der Bekanntmachung der göttlichen Befehle als ein bürgerlicher Gesetzgeber anzusehen, der den Uebertretern zeitliche Straffen, die sie mehr schrecken, brahet. Die Propheten sahen in ihren Ermahnungen mehr auf die Gottlosen, deren Hauffe der größte war, und bei denen die Vorstellung zeitlicher Vortheile mehr Eindruck machte. Die Propheten waren auch eigentlich außerordentliche Voten Gottes an die Gottlosen. Sie nahmen daher Bewegungsgründe, die diesen gemäß waren. Sonst ist nicht zu zweifeln, daß von den ordentlichen Lehrern, und auch von den Propheten selbst, bei den Frommen die Vorstellung eines ewigen Lebens gebraucht worden sey.

Hannover.

Die Fürstlichen Erben haben verlegt: das bestrante Sterbe-Bette. Eine Betrachtung über das ungleiche Schicksal zweier sterbenden Väter, von G. H. S. 3 Bogen in Octav. Der Verfasser dieser erbaulichen Schrift ist der beliebte Prediger in Hannover Hr. Scholvin. Seine Absicht ist durch sinnliche Vorstellungen den flüchtigen Leser zu einer Aufmerksamkeit auf sich selbst zu führen und den Unterschied eines tugendhaften und lasterhaften Lebens demselben recht begrifflich zu machen. Er führt den Leser zum Sterbette eines Vaters, der ein Verehrer der sinnlichen Ergötzungen ist, und eines Vaters, der ein Verehrer Gottes und wahrer Menschenfreund ist, und mahlet die

ungleiche Gemüthsbeschaffenheit derselben, die bange Furcht und Unruhe des einen, und die Zufriedenheit und Hoffnung des andern mit den lebhaftesten Farben, und ausgeführten Worten. Vorzüglich ist S. 35. u. f. der Abschied des sterbenden tugendhaften Vaters von seinen Angehörigen rührend.

Paris.

Von dem vortreflichen Adansonischen Werke ist der erste Theil wirklich abgedruckt, und A. 1757 bey Bauche herausgekommen, der Titel ist. Histoire naturelle du Senegal: Coquillages, avec la relation abrégée d'un voyage fait en ce pais pendant les années 1749, 1750, 1751, 1752 & 1753 par Mr. Adanson Correspondent de l'Acad. Roy. des sciences, in groß Quart. Dieser erste Band besteht aus zwey Theilen. Wir wollen der Reisesbeschreibung, die mir als eine allgemeine Einleitung ansehen, den Vortritt gönnen; sie ist kurz, und etwas voll von den Gefahren, und dem Ungemach, das Hr. A. ausgestanden hat; aber hingegen auch voll beträchtlicher Wahrnehmungen, und ganz neuer Nachrichten, sonst aber 190 S. stark, mit einer Landcharte, worinn der Lauf des Senega und Gambia Stroms groffen Theils ausgedruckt, auch zum Theil die Erden und Steine angezeigt sind, aus welchen die Gegenden dieser Westküste von Africa Strichweise beschn. Hr. A. war ein Schüler des Hrn. v. Jusieu, legte sich aber auch auf andre Theile der Naturgeschichte, und so gar auf die Astronomie, lernte auch Jagd und Zeichnen; und machte sich also zu einem nützlichen Unternehmen entfernter Reisen geschickt. Er verreisete den 3 Merz 1749. Des berühmten Vico auf Tenerif Höhe maß er, und fand sie über 12000 Schuh, eine Höhe, die zwar den Alpen und Andes nicht gleich kömmt, aber an einem Berge,
der

der aus dem Meere selbst hervorraget, ganz beträchtlich scheinen muß. Die kleinen Mauren der Canarischen Weinberge sind in Helvetien ganz gemein. Ueberall fand Hr. N. die Zeichen eines ehemaligen Brandes in den Gebirgen. Der Niger oder Senegalstrom ist bey seiner Mündung 300 Ruthen breit; Es ist aber dieses nur von einem Arme zu verstehen, in welchem die französische Festung liegt. Die Einwohner sind groß, und vollkommen wohl gestaltet, auch die Weibsteute mit Ausnahme der Farbe, schön und wohlgebildet. Der Verfasser gab sich die müßliche Mühe, ihre Sprache zu lernen. Der weiße und rothe, ehemals Arabische Gummi, wächst allerdings aus einer Art Acacia. Die Wärme ist an den kühlfesten Tagen 22 Reaumurische Grade, am Schatten, in der heißen Zeit aber von 34, auf dem Senegalstrom aber um Mittag 40 bis 45, und selbst des Nachts auf 32 Grade, auch am Schatten gestiegen, und selblich größer gewesen als die Wärme des Blutes in Europa ist. Der Sand kömmt mit seiner Hitze gar auf 60 Grad und noch höher, so daß er ein Ey zwar nicht hart, aber recht gut kocht. Um 8 bis 9 Jahre zeigten sich schon einige Zeichen der Mannbarkeit bey den Mädchen, aber im fünfzigsten Jahre ist ein Mohr an der Mündung des Nigers schon alt, und lebt selten über das 60ste. Die höflichen Franzosen halten diese Leute doch in der Ehrerbietung, und ziehen vor keinem den Hut ab, nehmen auch allemahl die Ehrenstelle ein. Anstatt der Wolle haben die Schaafe lange und ziemlich dünne Haare. Die mit den eigentlichen Mohren vermischten Muhammedaner sind nur roth oder rothbraun, und viel magerer. Sie leben, wie die schwärmenden Herden in der Barbarey in immer verändernden Gegenden, und unter Zelten, saß bloß von Milch. Der Niger schwellt sich in der höchsten Springflut nur auf dritthalb Schuh, und doch kam man

Uuuu 3 man

man 60 Stunden höher, zu Wedor, noch die Flut spüren, so daß dieser Strom in einem Laufe von 60 Stunden nur dritthalb Schuh Fall hat. Die zwey Jahreszeiten sind hier die Regenzeit, und die trockene. In jener, die den Winter vorstellen sollte, ist es doch wärmer, als zu Paris in den warmen Sommertagen. In Africa scheint die Natur alles am größten zu machen, und dieses ist kein Wunder, da der Fries der Natur niemahls zu wirken aufhört. Die Bäume Bahobab haben 60 bis 76 und 77 Schuh im Umfange. In der Höhe übertrifft der Kouton alle andre. Er ist 110 bis 120 Schuh hoch, und 50 bis 60 Schuhe lang ist der Stamm eine gerade, 8 bis 10 Schuh im Durchschnitte behaltende Säule. Die Elepbanten, Lamentine, Walfische, Seepferde, Straussen, Nummerfante und Niesenschlangen sind auch in ihren Arten von den größten Thieren. Die eben benannten dicken Bäume wachsen in zweyhundert Jahren nur sechs Schuh im Durchschnitte, und scheinen also bis zum Durchschnitte von 25 Schüben manche hundert Jahre zu erfordern. Die Schwalben findet man im Senegal im Winter häufig, doch hecken sie nicht. Der Fries der Natur ist hier so stark, daß vier Tage, nachdem alles grüne von den streichenden Heuschrecken verzehret worden war, alles wieder von den neuen Sprossen grün wurde. Hier haben nicht nur die kriechenden, sondern auch die fliegenden leuchtenden Käfer den bekannten Schein, und das Meer, die Meerfische und Muscheln leuchten des Nachtes sehr hell. Der Löwe verträgt sich sehr wohl mit dem hier sehr grossen und starken Wolfe, und die zwey Jäuber jagen zusammen. Ueber die Seefrankheit hat der Verfasser allerley Wahrnehmungen angestellt, da sie ihn auf allen Seereisen verfolget, und endlich gezwungen hatte, denselben völlig abzusagen. Der überall kenntliche Ueberfluß des Feuers zeigt sich hier auch in den feu-

feurigen Wasserbosen, deren eine dem Verfasser be-
 gegnet, und bis 50 Grade Hitze gehabt haben muß.
 Ein Fisch, der einem Aale ähnlich sieht, erweckt ein
 unangenehmes, und fast dem Krampfischen Schlage ähn-
 liches Erschüttern, wenn man ihn auch mit einem
 Stecken berührt. Die Dämmerung ist kurz, und
 zwischen dem Untergang der Sonnen und der voll-
 kommen Nacht gehen kaum 15 Minuten vorbei. Die
 großen 40 bis 50 Schube langen, und bis anderthalb
 Schuh dicken, Schlangen verschlucken allerdings
 Menschen und Vieh; nachdem sie ihnen die Knochen zer-
 brochen haben. Eine Art Zaunrebe trägt rothe bes-
 triegliche Beeren; davon man zwar wohl eine geringe
 Anzahl verrät, eine mehrere aber auf die heftigste
 Weise Brechen macht. In einer großen Hitze, da
 zugleich der gewaltig austrocknende Ostwind wehete,
 hat Hr. Manfon bey trockner Haut, wirklich Blut
 geschwitzt. Die Einwohner haben ein sicheres, aber
 sehr unangenehmes Mittel wider das Hauptweh.
 Sie reiben sich die Stirne mit lebendigen Kröten.
 Ihr Indigo ist gar leicht zu machen. Sie zerstoßen
 das Kraut zu einem Teige, und zerlassen diesen in
 einer Lauge, wenn sie färben wollen. Eben da Hr.
 M. ohne dem nach Frankreich zurückgehen wolte, traf
 ihn ein heisser Sonnenhit so heftig, daß er im Aus-
 genblick in ein hitziges Fieber verfiel, und zwar nicht,
 wie sonst wohl geschieht, in zwey Tagen starb, denn
 noch aber lang krankete, und noch mit einer schlech-
 ten Gesundheit den 4 Jenner 1754 zu Briest anlangte.
 Auch der Hie zu Fanal, der vornemsten Morischen
 Insel, speit zuweilen Feuer, und die Insel scheint kein
 Werk zu seyn, da sie keine andre Steine als Wims-
 steine und Kaven hat.

Dassel.

Herr Ströng, dessen wir neulich mit Vergnügen
 gedachte haben, hat ein anderes, und gar wichtiges
 Werk

Werk unternommen, dessen Herausgebung er mit einem Vorschlage zu befördern trachtet, den wir hier verkürzt mittheilen wollen. Der Titel ist, Vorschlag und Probe eines allgemeinen deutschen Glossarii. Hr. Spreng verspricht die Celtischen, Gothischen, Altsächsischen, Angelsächsischen, Longobardischen, und Alamannischen Wörter aus den alten Gesetzen, Gedichten, Urkunden und Wörterbüchern zu sammeln, und hin und wieder mit einer Beurtheilung zu begleiten. Er will die Germanischen Gebräuche im Heidenischen und Christlichen Gottesdienste, im Frieden und Kriege, in den Gerichten, und Heyrabten erläutern; die Sitten, Wohnungen, Wandlungen und andre Schicksale der deutschen Völker aufklären. Die Nahmen der Flüsse, Länder und Gauen anführen und bestimmen. Die kräftigen und uralten Wörter der Germanischen Sprache hervor suchen und mit einem Zeichen unterscheiden, auf gleiche Weise aber vor den Oberländischen verwerflichen Ausdrücken warnen. Hr. S. bittet die Gönner seiner Unternehmung ihre Nahmen einzuschicken, deren Verzeichniß er abdrucken lassen will. Das Werk wird in fünf bis sechs Theilen bestehen, und der Preis, ungeachtet des Schreibpapiers, auf 22 gute Kreuzer für das Alphabet gesetzt werden. Man zahlt zwey Gulden Reichselt bis zum Ende des Augustmonats, das übrige bey Einschickung der Exemplaren, und wird zugleich für den folgenden Theil vorschließen. Hr. S. giebt für die Bezahlung eigenhändige Scheine, und wird mit dem Abdrucke anfangen, so bald nur einiger massen eine genugsame Anzahl der Liebhaber sich wird gemeldet haben. Er legt eine Probe bey, worauf nebst einigen wenig bekanneten deutschen und Abtischen Wörtern, insbesondre gar viele Bedeutungen des Wortes Licht und Achten aus einander gesetzt werden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1757.

Göttingen.

Der dritte Theil der praktischen Disputationen, die der Herr von Haller gesammelt hat, ist auf Ostern fertig worden, und 652 S. stark. Er setzt in diesem Bande die Krankheiten des Unterleibs fort, und hat folgende 36 Stücke gewählt. 73. Jac. Ritter de impossibilitate & possibilitate abstinentiae à cibo & potu. Basil. 1737. 74. D. Wilh. Triller de fame lethali & cholera oris ventriculi angustia. Witteb. 1750. 75. Georgii Aug. Langguth de tabe sicca lethali ex callosa pylori angustia. id. 76. Henrici de Cholera morbo. Hall. 1750. 77. J. Kaempf de infarctu valorum ventriculi. Basil. 1741. 78. Gothofredi Sand rarus ventriculi abscessus. Regiomont. 1701. 79. Francisci Thierry, Ergo ab omni re cibaria vasa aenea prorsus ableganda. Paril. 1749. 80. P. G. H. Mochring epist. quae mytolorum quorundam venenum, & ab eo natas papulas cuticulares illustrat. Brem. 1742. 81. Dan. Hofmann de Aere microcosmi factio. Tubing. 1737. 82. Abr. Vater chordapfus Celsi. Witteb. 1738. 83. J. Zeller doximalia, signa, causae, & noxa vini lithargyrio mangoniati variis experimentis illustrata. Tubing. 1707. 84. Joh. Astruc. Ergo morbo colica pichonum dicto venesectio

XXX

sectio in cubito. Paris 1751. 85. J. Baptistae du Bois Non ergo colicis sigulis venae. sectio. Paris 1754 & 1756. 86. J. Guiljelmi Illemann de colica saturnina metallurgorum. Götting. 1752. 87. J. Ern. Kuhnii de ileo. Leid. 1702. 88. J. Gottl. Leichtenroft de volvulo intestini singulari. Duisburg 1750. 89. Martini Jacob Kupfer volvulus sanguineus ejusque curatio. Regiom. 1729. 90. Laurentii Gruber de febre acuta epidemica exanthematica dysenterica. Basil. 1737. 91. Abrahami Vater de dysenteria epidemica patriam devastante, Witteb. 1747. 92. Thomae Laurich de singulari indorum orientalium dysenteria. Hall. 1752. 93. Samuel Ernit de taenia secunda Plateri. Basil. 1743. 94. J. Gottl. Bauer de molis intestinorum. Dresd. 1747. 95. Sigism. Koenig *liberum* humanæ speciem. Bernae 1685. 96. Die historia afflictae mulieris Immanuelis Wiesmann. Tubing. 1756. mit Vorber-
 gebung der meistlauffigen Anmerkung. 97. Wie-
 derum eine Geschichte, qua pars interna jejunii per
 guttur inferius excreta, salvo intacto aegro descri-
 bitur, des Hrn. S. Rembte und Andr. Westphal.
 Greifswald. 1741. 98. G. E. Hamberger de resecta
 duodeni ex cirrho ulcerato denique rupto. Jen. 1748.
 99. Car. Frid. Kutschmid de ileo a serpulis pomertan
 mespilaceorum stibis & perforato. Jen. 1747. 100.
 Henrici Henrici de Abtecta mesenterii & musculorum
 abdominis parte singulari. Hall. 1712. 101. J. Georg
 Scherb de calculo receptaculi chyli hydrophis causa. Leid.
 1729. 102. R. Jac. Camerarii & Jonae Brunneri disp.
 exhibens hepatis dysfunctionum statipitka. Tubing. 1716.
 103. Abr. Vater hepar in hydrope stepius infons.
 Witteberg 1725. 104. Aug. Frid. Walther de atra
 bile. Lips. 1741. 105. Andr. Petermann scrutiniua
 Veteri ex calculis vesicae felleis. Lips. 1696. 106. J.
 Georg Bezold de Chololitho. Argent. 1725. 107. J.
 Andr. Wislicen lapides biliolo-lymphatici per abdomen
 exul-

exulceratum exclusi, Lipsiae 1742. 108 H. Frid. Teichmeyer de calculis bilariis. Jenae 1740. Durch die wiederholte Gänst verschiedener Genuer, der Hrn. Hester, Hennicke, Walsdorf, und insbesondere des Hrn. Leibarztes Werlhofs hat der Hr. Sammler alle verlangten Schriften, bis auf diese einzige erhalten, Läsner rarus Oesophagi morbus Regiomonti. Der vierte Band ist nun unter der Presse.

Leipzig.

In Breitkops Verlag ist seit der Oster-Messe des Herrn Bergraths von Justi rechtliche Abhandlung von den Ehen die an und für sich ungültig und nichtig sind (*de matrimonio putativo & illegitimo*) wobei zugleich von dem Wesen der Ehe und dem großen Einflusse der Ehegesetze in die Glückseligkeit des Staats gehandelt wird, zu haben. Sie betriff ohne die Zufahrt an das Ober-Appellations-Gerichte zu Halle, und die Vorrede, 204 Quart-Seiten. Wir finden in derselben viele gute und richtige Gedanken, hingegen auch vieles, dem wir nach Ueberlegung der Gründe des Herrn Bergraths noch nicht beistimmen können, wobin sonderlich die Lehre von der Vielweiberey und Ehescheidung, wenn beide Theile von einander wollen, gehören, bey welcher wir alsdenn weniger zu erinnern haben würden, wenn Herr v. J. bloß dem Fürsten ein Recht zukünde, sie bisweilen Leuten wegen ihrer Herkunds-Härtigkeit auf Gefahr ihres eigenen Gewissens zu verführen, um größer Unglück zu verhüten: davon aber uns nicht überführen können, daß sie, wir wollen nicht sagen nach der heil. Schrift, sondern nur nach der philosophischen Sitten-Lehre recht sind. Unter den Schriftstellern, die er am meisten gebraucht hat, müssen wir wol dem Montesquieu die vornehmste Stelle einräumen; mit dessen Vandalenmäßig ange-

fährten Worten er auch manchen ausgesuchten Gedanken ausdrückt: hingegen ist es ein Schade, daß bey mehr als einer besondern Materie die Hauptschriftsteller davon gar nicht erwogen sind: z. E. bey der Polygamie der Herr v. Vrenonwal, dessen unvergleichliches Buch gar nicht angeführt ist, und doch die Antworten auf das enthält, was Herr D. v. F. für die Polygamie schreibt. Unsere Leser werden meistens bey Hr. das finden, was uns abhält dem Herrn v. F. beyzutreten: doch werden wir uns die Freiheit nehmen, noch einige andere Einwurfe beizufügen; da wir gewiß versichert sind, daß der Herr D. N. nach seiner unparteyischen Liebe zur Wahrheit uns solches nicht ungleich deuten werde. Das Buch hat 2 Abtheilungen; die erste handelt von dem Wesen der Ehe nach den natürlichen und bürgerlichen Rechten, und dem Einflusse der Ehegesetze in das gemeine Wesen. Die zweite von unglücklichen Ehen. Wir würden allzu vieles bekannte widerbeheulen müssen, wenn wir das ganze Lehr-Gebäude des Herrn D. N. in einen Auszug bringen wollten: wir geben also blos Proben solcher Gedanken, die ihm eigen, oder seltener sind, oder welche streitige Materien betreffen, von denen man seine Meinung zu wissen begierig seyn möchte. Den Ursprung der Ehesucht er zum Theil in der Eifersucht der Manns-Personen, und vertheidiget diesen richtigen Gedanken gegen den Herrn von Montesquieu, welcher die Eifersucht, so oft sie nicht aus einer ungemein heftigen Liebe entsteht, für eine bloße Folge der Sitten, der Gesetze, oder der Religion hält: dabingegen Herr v. F. sie aus der natürlichen Eigenliebe der Manns-Personen herleitet, dabey aber einsehet, daß sie durch eine sehr große Vererbung der Sitten unterdrückt werden könne. Die Vielmännerey hält er zwar wegen der Ungewißheit der Kinder für eine der Natur zuwider-

laufende Sache: meint aber doch, vielleicht würde eine Ausnahme zu machen seyn, wo die Natur selbst eine solche Nothwendigkeit aufleget, und beständig ungleich mehr Söhne als Töchter geboren werden läßt, dergleichen du Halbe von einigen Gegenden in der Tartarey erzähle, die wirklich die Vielmännerey eingeführt haben. Es scheint uns hiebey noch zu untersuchen, ob die Natur selbst in diesen Gegenden anders handle, als bey uns, in fast gleichem Himmelsstriche, und ob nicht der Mangel der Frauen-Personen aus der Polygamie des benachbarten China, oder aus andern Ursachen entstehe. Daß es in Italien eine aus Sparsamkeit entsstandene Vielmännerey mehrerer Brüder in adlichen Häusern gebe, meldet er S. 16. Den heftändigen Concubinat erlaube er, und setzet ihn mit der Ehe für einerley an: zeigt auch, worin Thomasiaus und Breichauge bey dem Streit über den Concubinat gefehlet haben: S. 17. 18. Die Vielweiberey hält er nach dem natürlichen Rechte nicht bloß für erlaubt, sondern für eine Pflicht: denn da er die Stillung der Begierden für keinen Zweck des Ehestandes ansiehet, und hierin der allerstrengsten Sitzenlehre beytritt, so glaubt er, der Mann dürfe bey seiner Frau nicht schlafen, so bald er gewiß ist, daß sie schwanger sey. Daber er billig mit einer andern das Feinige zu Vermehrung des menschlichen Geschlechts beytragen sollte. Die Worte Christi und Pauli, die man als Verbote der Vielweiberey anföhret, erkärt er für Regeln so Christus bloß seinen Jüngern vorschrieb, und für Privat-Gesandten Pauli, dergleichen er mehrere 1 Cor. VII. geäußert habe. Er erkennet mit Montesquieu, die Streitfrage über die Polygamie sey arithmetisch, (d. i. sie komme darauf an, ob mehr Frauen als Manns-Personen in der Welt sind) und da sich in unsern Geburts-Registern ein offenkahrer Ueberschuß der Knaben

ben über die Mädchen zeigt, der dem Herrn B. N. nicht unbekant seyn konnte, und der allerstärkste Grund wider die Polygamie ist, so behauptet er S. 22. im Morgenlande und näher nach der Linie sey die Natur hierin anders, und lasse viel mehr Mädchen als Knaben gebahren werden. Wir gesehen es, daß wenn dieses erwiesen wird, wir die Vielweiberey daselbst für erlaubt achten werden: eben deshalb aber wünschen wir von dieser Nachricht, die bereits Premontval bestritten hat, einen genauern Beweis. Es giebt Länder im heißesten Himmelsstrich, aus denen man Geburts-Listen erhalten könnte, und es verlohnte sich der Mühe sich darum zu bemühen: die Franckeburischen Missions-Nachrichten haben wir eben nicht bey der Hand, wo wir dergleichen angetroffen zu haben meinen. Wenn hingegen in großen Städten des Morgenlandes die Zahl der Frauen-Personen größer ist, so scheint uns bis kein Beweis, daß die Natur ihrer mehr gebahren worden lasse: denn die Polygamie der Ketzen hat sie vom Lande, und aus den benachbarten Ländern dahin gezogen. In unsern Gegenden gestehet er die größere Anzahl der gebahrenen Knaben ein: allein er meint, Krieg, unordentliches Leben, und Klöster entzögen dem Ehestande so viele Manns-Personen, daß doch die Vielweiberey statt finden möchte. Außer dem, was Premontval im 1. ten Briefe bereits hierauf geantwortet hat, scheint uns noch hiegegen zu bedenken zu seyn, daß die Manns-Personen mehrere Jahre zum Ehestande tüchtig sind als die Frauenleute, daher auch bey sehr verringertter Anzahl der Manns-Personen doch eben so viel oder mehr zur fruchtbaren Ehe tüchtige Manns- als Frauen-Personen bleiben könnten. Die Klöster rauben ohnehin der Ehe nicht bloß Männer, sondern auch Frauen, wiewohl in geringerer Anzahl. Herr v. Justi wünscht alle drey Jahre eine

Zähl-

Zählung nach dem Alter, und wir glauben mit ihm, sie würde dieser Frage Licht geben. Zeigen sich in dieser Zählung noch einmahl so viel ledige Frauenzimmer von 15 bis 30, als Manns-Personen von 24 bis 40 Jahren, so soll man die Vielweiberey erlauben: so oft aber der Ueberfluß nicht noch einmahl so stark ist, sie verbieten, und bloß durch Dispensation erlauben. Unter dem heißen Himmelsstrich will er die Vielgammie ordentlich erlaubt wissen, auch deshalb, weil die Begierden der Männer dabeilbst heftiger sind, als bey uns. Es scheint, er glaube nicht, daß die Begierden der dortigen Frauens-Personen in eben der Verhältniß stärker sind, und ihnen die Einknechtung zur Folter machen, in welcher so viele von einem einsigen Ehemann befriediget werden müssen, indem er S. 29. äußert, in Asien lebten Millionen Weiber wegen getheilte Liebe nicht unglücklicher, wie er denn auch von der Eifersucht der Frauenzimmer ganz anders urtheilet, als vorhin von der Eifersucht der Männer, und sie bloß aus Vorurtheilen der Erziehung und der Gewohnheit herleitet. Hingegen findet er in der ausschweifenden Freyheit des Umganges beider Geschlechter; in Pracht und Heppigkeit, auch in gemessen Kässern der Frauens-Personen in den meisten Europäischen Ländern eine große Hinderung, die Vielweiberey anders, als durch Dispensation in einzelnen Fällen zu erlauben: wünscht aber, daß diese Freyheit und Heppigkeit dem andern Geschlechte nicht gestattet werden möchte. Die Hülfe im Hauswesen halt er mit Recht für keinen wesentlichen Zweck der Ehe: die Worte Moses, 1. Mof. II. 18. so bis zu besagen scheinen, deutet er bloß auf die Ehe Adams. Die Kenntniß der morgenländischen Sprachen würde noch eine andere Antwort haben an Hand geben, und bey der Gelegenheit sich die Ehe erwerben können, daß sie in andern Disciplinen nicht so unnüß sey, als sie

einigen scheint: denn die Worte bedeuten ganz etwas anders, als die daraus machen, die die Nibel aus dem Verico vertiehen. Bey diesem Grundsätze konnte er nicht anders, als die Eben all zu betagter Personen für unrechtmäßig halten: wobey er für das weibliche Geschlecht das 55te Jahr, und das 70ste für die Männer, zur Gränze machen will. Er fährt doch dabey, außer dem was in den Abhandlungen der Pariser-Academie befindlich ist, als eine selbst zu Wien erlebte Ausnahme an, daß eine 66jährige Frau ihrem 30jährigen Kame einen starken und muntern Knaben geböhren habe. Wir können es nicht ohne Beystimmung und Lob bemerken, daß er in der Ehe gar nichts geistliches findet, sondern bloß einen weltlichen Vertrag: allein einige Fehlgesehe sind uns doch zweifelhaft geblieben. 1. E. daß sie wider aufzuheben sey, wenn der eine Theil dem andern bey Schließung des Ehevertrages etwas versprochen, so er nicht gehalten hat, oder auch nicht erfüllen konnte, fern-er, wenn sie erzwungen ist. Gegen das letzte haben wir zwar weniger einzuwenden, wenn von dem größten elterlichen Zwange die Rede ist: allein die Rechte eines an Betrug und Zwang unschuldigen dritten, des Kindes, welches noch nicht ganz schadloß gehalten wird, wenn man gleich zu dessen Erziehung das nöthige aussetzet, und die gefährlichen Folgen für den künftigen Mann, wenn er die Witwe eines noch lebenden Mannes nähme, dem die alte Bekanntschaft zu viele Gelegenheit zur Verführung geben würde, scheinen uns noch eine neue Aufmerksamkeit zu verdienen. Bisweilen bricht er bey dieser Gelegenheit, und sonst, in heftige Klagen über die Irrthümer der catholischen Kirche aus, gegen die, und ihre Ueberbleibsel bey uns, er sich sehr ungünstig erkläret; unter den Kirchen-Vätern aber Augustinum als einen sehr abergläubischen Vorläufer

des Jabsithuns tadelt. Die Herrschaft des Mannes leitet er billig nicht bloß aus der überlegenen Stärke, sondern zugleich aus der Unmöglichkeit her, daß die häusliche Gesellschaft bey völliger Gleichheit bestehen könne. Denn wem soll gefolget werden, wenn beide ungleicher Meinung sind? In der Aristocratie entscheidet entweder die Mehrheit der Stimmen, oder eine überwiegende Stimme, und macht das möglich, was hier unmöglich ist. Er meint, alle Völker, etwa die sehr ungezogenen Einwohner der Marianischen Inseln ausgenommen, erkennen die Herrschaft des Mannes, woraus er schließt, daß die Stimme der Natur sie ihnen kund gethan habe. Bis dürfte noch wol Ausnahmen leiden, wenigstens erzählt Diodorus Siculus von den Aegyptiern das Gegentheil. Die Trennung der Ehe erlaubt er auch außer dem Fall des Ehebruchs, und unter andern alsdenn, wenn beide Theile einander müde sind, und den Vertrag aufrufen. Er redet hiebey heftiger als sonst: so, sagt er, muß die Vernunft schlüssen, wenn sie nicht schwärmet, oder von Vorurtheilen verblendet ist: und eine Religion, oder bürgerliche Gesetze, welche der gesunden Vernunft offenbar widerstreiten, können nur von sehr geringem Werthe seyn. Das Verbot Christi will er hiemit nicht tadeln, sondern hält es bloß für eine Anweisung zu einem höchstvollkommenen Christenthum, so nicht ein jeder beobachten darf, ja dessen allgemeine Beobachtung wirklich der Republik schädlich werden würde: welchen Gedanken wir aber mit dem Zusammenhange, darin es steht, nicht reimen können. Denn in der Bergpredigt findet sich die Erlaubniß der Ehescheidung außer dem Fall des Ehebruchs mit unter den Exempeln der verderbten Sittenlehre der Pharisäer, die wir bey Verlust des Himmelsreiches vermeiden sollen. Die Heyrathen in die nahe

Freundschaft verbietet er: und nicht theils den respectum parentelae, theils die Gefahr früher Tugenden zur Ursache ihrer Unrechtmäßigkeit an, ohnedie Zweifel zu berücksichtigen, die kürzlich in mehr als einer Schrift wider den respectum parentelae gemacht sind. S. 57. meint er, im Preussischen rechne man nicht nach dem Grad: vermuthlich denkt er so wegen der bekannten Ordre vom 3ten Jun. 1740, die auch der Sängler von Ludewig auf die Art erklärt hat. Allein zwey authentische Erklärungen, und der Gebrauch im Preussischen, sind zuwider. Man sehe das juristische Orakel. Th 6 S. 387. 388 und das Project des Corporis Juris Fridericiani Part I. II. tit. III. de nuptiis §. 15. 17. Von Verschönerung der Ehe wünschet er mehr Feinheiten, als wir haben, damit ein jeder den bedenklichen Schritt, den er thut, reiflich erwägen möge. Unsere Gesetze kommen ihm in Absicht auf die Ehe sehr tadelhaft vor: sie machen der Manns-Person so wenige Lust zur Ehe, daß viel Ehen deshalb unterbleiben, und auch in den Ehen verursacht die allzu wenige Unterwürfigkeit der Frau Verdruß und Feindschaft, wodurch die Lust zu Vermehrung des Geschlechtes, gehindert wird: durch beides aber leidet die Bevölkerung, daran dem gemeinen Wesen alles liegt, und durch die Seltenheit der Ehen wird noch dazu das Kaiser, und die Unsicherheit im Ehestande mehr eingeührt; denn wo viel Diebe sind, werden auch viel Diebstähle geschehen. Die Herrschaft des Mannes ist durch den Geist des Papstthums weit unter das eingebränckt, was seyn sollte, und fast ein bloßer Name: die Gesetze gebenden Geistlichen verlehren als unvorhersehbare Verminderung der Macht des Mannes nichts, oder sie gewöhnen vielmehr haben, wenn die Weiber unabhängig waren. Gegen Eitelkeiten und tägliche Ausschweifungen der Frau helfen die Gesetze dem Manne

Manne nicht: dabey aber erlauben sie ihm auch nicht, die Frau in-ſig zu züchtigen. Ist die Frau gar untreu, so ist der Ehe-Proceß eine verdrückliche und unenbliche Sache: an dessen Stelle Herr v. J. anrath, dem Manne zu erlauben, sie wegen des Ehebruchs zu verstoßen, wenn er auch gleich nicht gerichtlich erwiesen sey. (Der heil. Schrift ist dieser Rath nicht zuwider. Matth. 5. redet Christus gewiß von außergerichtlichem Verstoßung: denn war im Gerichte ein Ehebruch erwiesen, so ward die Frau gesteiniget, und war keine Ehescheidung nöthig.) Er zweifelt daran, ob die Männer dieß Recht mißbrauchen würden, weil bey den Römern 520 Jahre verangien sind, ehe es ein Mann gebraucht hat: welche Erzählung er gegen den Montesquieu als glaubwürdig vertheidiget, weil sie in 3 guten Schriftstellern stehe. Uns bleibet nur dabey bedenklich, daß es auch den besten Schriftstellern an zuverlässigen Nachrichten von den ersten Jahrhunderten Roms gemangelt hat, statt deren sie zu oft ein übertriebenes Lob einer fabelhaft scheinenden Tugend setzen: doch mögen wir bey diesem Streit nicht Richter seyn. Die Minderung der mangelhaften Ehegesetze heffet der Herr B. so leicht nicht: er will indessen S. 93. daß sich die Rechtsgelehrten des ihnen zuständigen, und an und für sich nicht eben zu billigen Rechts die Gesetze zu erklären, bedienen, und die schlechten Gesetze nicht so wohl nach dem Sinne des Gesetzgebers, als nach der Billigkeit auslegen, also das thun sollen, was man von Gesetzgebern zu erwarten kaum wäret darf. Die vernünftigen Meinungen der Rechtsgelehrten sollen hier am meisten gelten. Bey den unglücklichen Ehen bringet er auf den Unterscheid der geschickten, und der von beiden Seiten unrechtmäßigen Ehen: bey jenen sind die Kinder acht. Die Ursachen der Ungültigkeit einer Ehe bringet er unter die 5 Classen 1) physische oder moralische Un-

Unfähigkeit 2) ermangelnde Einwilligung des einen Theils 3) Betrug oder Irrthum 4) ermangelnde Einwilligung der Eltern 5) fehlerhafte Trauung. Die Ehe der Verschnittenen kann der Regent nicht erlauben: auch nicht bey den ausdrücklich in der Bibel verbotenen Verwandtschaften dispensiren, ja wenn solche Ehen schon vollzogen sind, so sind sie wegen der nahen Freundschaft zu trennen, worin er also strenger ist als Moses selbst. Wenn eine Frauen-Person über 55 Jahr sich bey dem Bräutigam für jünger auszugeben hat, so macht dieser Betrug die Ehe ungültig. Unter die unheilbaren Krankheiten, deren Verschwendung eine gleiche Wirkung hat, zählt er auch mit Stryf den sinkenden Athem. Wer der Einwilligung der Eltern ist er sehr streng. Er beruft sich dabey auf die Stellen Messis, wo der Vater dem Sohn ein Weib nimt: ja siehet die Eltern mit als pacificirende Theile an. Er erfordert namentlich die Beystimmung der Mutter, und glaubt, wenn auch gleich die Eltern ihren Unwillen nicht äußern, so könne dieser Mangel der Wachsamkeit ihnen ihre Rechte nicht nehmen, und bloß der Mangel ihres Ja-Wortes vernichtige schon die Ehe. Klagen sie nicht, so kann das Kind, das durch die übereilte von ihnen nicht gebilligte Ehe unglücklich geworden ist, sich doch auf diesen Fehler berufen, welches er gegen den seel. Cansler Böhmcr zu behaupten sucht. Das Aufgebot betrachtet er als eine Edictal-Citation: da nun durch die darauf erfolgende Trauung die Rechte derer, so eine Aufoderung haben, auf das allerstärkste präcludirt werden sollen, der Hirsch aber nicht gerecht handelte, wenn er die Gläubigere ohne Edictal-Citation präcludiren wollete, so scheinen ihm die Dispensationen von dem Aufgebot ungerecht. Die Ehe, bey der es eigenmächtig unterlassen ist, wird dadurch ungültig. Er macht zum Beschlus Hoffnung zu einer Schrift vom Rechte der Ehescheidung. **Stoek-**

Stockholm.

Die in unsern vorigen Blättern genannte Krügerische Schrift über die mehrere oder mindere Freyheit der Fabriken, hat eine ganze Menge kleiner Streitschriften nach sich gezogen, an denen bey dem jetzigen Geschmack wohl so viele Theil nehmen werden, als an manchen gelehrten Händeln. Erstlich antwortet der Hr. Commissarius J. Fridr. Krüger, auf die von uns angeführten Anmerkungen, in seiner A. 1756 bey Grefsing gedruckten Swar på anmärkningar wid tankar om swonske fabrikerne, Klein Octav auf 48 Seiten. Er unterscheidet seine Sätze von des Hrn. Salanders Anweisung einer noch engeren Einschränkung. Er zeigt, daß schönere Strassen Schweden noch nicht den Vortheil geben würden, den Frankreich hat, und daß dazu eine mehrere Bevölkerung und eine grössere Anzahl Käufer nöthig ist. Auch die Lager für die rohen Materialien der Fabriken haben die Schwierigkeit noch nicht, die aus der Armuth aller Juwelier Meister entsteht. Kein Kaufmann wird sie aus dem heimigen anlegen wollen, und der Staat würde, wenn er sie übernehme, dabey ansehnlich verlieren. Hr. K. vermahnt sich, daß er nicht ein Monopolium einzuführen verlangt, und eine beständige Anzahl Fabrikanten zur Unterhaltung der Nachfrage erhalten, aber sie mit gewissen Ordnungen einschränken will. Das Frankreich noch immer Privilegien ertheile; daß die kleinen Meister eben so theur seyn müssen; daß Ebild's allgemeine Freyheit übel ausgedacht, und zumahl, seinem eigenen Geständnisse nach, einem Lande nicht angemessen seye, wo die Fabriken erst anfangen: daß eben in Engelland der Vorzug der Manufacturen aus der unter mehrere Handwerke vertheilten Zubereitung ent-

stehe.

siehe, und bey weitem nicht der nehmliche Mann mehrere Arbeiten unterschiedener Gattung unternehme, zeigt Hr. K. deutlich. Er erweist auch die Schwirrigkeit, Fremde in den eifertigen Norden zu locken, und die Nothwendigkeit, keine unausgelebte Leute zu Meistern zu bestellen. Merkwürdig ist insbesondere, was er von den übeln Früchten der allgemeinen in Holland eingeführten Freyheit schreibt. Die ungeheure Menge Meister hat sie in diesem Lande gezmungen, die Löhne der Gesellen und Arbeitsleute zu erhöhen, und sich dafür an der mindren Güte der Waare zu entschädigen, und eben dadurch sind die Holländische Tuch- und Leinwandfabriken zu Grunde gegangen. Mit einem Worte, die allzuvielen Meister machen ungehoisame, feyerliche und theure Gesellen und Arbeitsleute. Der ungenannte Gegner des Hrn. K. hat diese Vertheidigung nicht unbeantwortet gelassen. Seine bey Wild in Klein Octav auf 38 Seiten gedruckte Schrift heist, tillägning til anmärkningar vid h. Kryger's tankar om svenska fabriquerne. Er fährt fort zu erörtern, der Herren Krüger und Sala's Grundsätze seyen wenig unterschieden. Ein Fabrikant brauche kein sonderlicher Buchhalter zu seyn; es seye nicht möglich zu bestimmen, was einen vermögenden Mann ausmache, die verbindere Freyheit sich als Meister zu setzen, hindere die Ehren, habe manchen reisenden Schwenden ab, müß in sein Vaterland zu kommen, vermindere die Hoffnung, die doch der Grund aller Arbeit ist, vertheure die Waare, verhindere die Ausfuhr u. s. f. Er glaubt auch mit folgenden vier Verordnungen wäre der Sache genug geholfen: 1. Ein jeder soll Meister werden, der die erforderliche Geschicklichkeit besitzt. 2. Ein jeder Meister soll seine eigene Werkstatt aufrichten können. 3. Auf allen Con-

tracten

tracten zwischen den Meistern, und den die rohen Materialien vorstreckenden Kaufleuten, sollen die Richter mit aller Strenge halten. 4. Einjurik gekommener Meister soll in die Fabriken des Staats gebracht werden, und in denselben sein Brod verdienen.

Die zwey folgenden Schriften streiten wieder für den Herrn Krüger; die erstere heißt: Tankar öfwer de inkomne twiågheter ågående Swenska fabriks in rätningene. Der ungenannte Verfasser prüft die Folgen einer allgemeinen erteilten Freyheit. Im Anfänge würden aus allen Fabriken eine Menge Leute weglauffen, und eigene Werkstätte aufrichten wollen. Im Augenblick aber würden sie den Mangel an Spinnern und Unterarbeitern fühlen, die sich nicht auf einmahl, wie die Meister, würden vermehren können; die Nachfrage nach diesen Unterarbeitern; und mit ihr die Lohnung würde nothwendig zunehmen, folglich die Waaren theurer und minder absezlich werden, der Schleichhandel sich vermehren, u. s. f. Der Verfasser zeigt ferner, wie wenig man einer Nabrung aufbekk, wenn man in eine Cratt, da sie von wenigen gerriepen wird, mehr Meister in derselben hinsetzt. Der vermögenslose treibt seine Arbeit im rechten Gånge; die übrigen müssen eine sehr kleine Anzahl Käufer unter sich theilen, und gehn dabey zu Grunde. Er zeigt auch, wie in einer minder reichen Nation die Waaren nothwendig theurer werden müssen, wenn sie gegen die reichere Nation aufkommen, und mit einem mindern Capital gleich viel gewinnen will. Bey Grefing auf 31 Seiten.

Die letzte Schrift, die uns zu hande gekommen ist, obmohl mehrere abgedruckt sind, heißt: Swenska fabrikerne förköfning och bestånd önskas, af E. A. S. Der Verfasser erzählt, was seit A. 1738 in Schweden

Schweden zur Aufnahme der Fabriken vorgenommen worden ist. Die allgemeinen Magazine waren das erste; darnach lehnte die Reichsbank auf die rohen Materialien gegen 6 pro Cent Geld aus. Man suchte alle fremden Waaren zu verbieten, aber der hohe Werel stritt noch immer wieder die Schwedischen Fabrikanten, und steigt, ungeachtet aller Bemühungen, doch wieder auf 15 im Hundert. Doch unser Verfasser schränkt sich hauptsächlich auf die wollenen Zeuge (Stoff heißt hier Zeug) ein, die nicht zur gleichen Aufnahme haben kommen können, als die Luch: Seide: Baumwollen: und Leinwandfabriken. Er untersucht die Ursache: dahin gehört der Mangel an einheimischen Wollen-Garn; das auf das unentbehrliche fremde Garn gelegte Verbot; der Mangel an Preisen, die man auf die Spinnereyen legen sollte; und die, wiewohl unbillige Klage über den hohen Preis der Schwedischen Manufacturen. Herr S. zeigt hiebey zum Beweiß, wie nöthig eine Einschränkung seye, daß so gar die alzuvielen Eisenhammer haben müssen eingeschränkt werden, weil des Eisens mehr gemacht wurde, als man ausführen und an den Käufer bringen konnte. Er führt aus, wie schwer es einem unbemittelten Manne falle, bey einer Fabrik fortzukommen. Er muß die rohen Materialien vorgen, folglich theur und schlecht ankauffen; hingegen seine Arbeit mit Eil an den Mann bringen, und folglich wohlfeil dem Krämer überlassen. Er führt von dem geschwinden Untergange solcher Leute ein Beyspiel an. Er scheint die Freyheit nicht zu billigen, die man in Stockholm dem Weben gegönnet hat. Es fanden sich in dieser Stadt in kurzem 570 Websühle, und bey vielen hielte die Hausmutter 4 bis 5 Mägde, wodurch der Mangel an Diensteuten vermehrt wurde und s. f.

auf 22 Seiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
91. Stück.

Den 30. Julius 1757.
Göttingen.

Der nunmehr nach seinem Vaterlande, dem Königreich Ungarn, zurückgegangene Herr Dr. Kern, ließ am 2ten May seine Dissertation, *antrum spiritus ullius spatii loquac capax sit?* (26 Quart-Seiten) von Herrn Joh. Heint. Meier vertheidigen. Vom Raum nimt er die Wolfssche oder Leibnizische Beschreibung nicht an, sondern bemercket vielmehr, sie sey daher entstanden, weil man sich den Raum bloß so vorgestellt hat, wie er von körperlichen Dingen eingenommen ward, ohne diese in Gedanken und durch die Abstraction davon abzusondern. Den Geist hält er für unzusammengesetzt: allein dem obgeachtet läßt er ihn einen Raum erfüllen, der wider kleinere Theile hat, so man mit den Gedanken unterscheiden kann. Seine in Gedanken vorgestellten Theile lassen sich nie wirklich von einander trennen; gewissermaßen kann man ihn ausgedöhnt nennen, und in andern Verstande nicht. Der Inhalt der ganzen Schrift wird aus den wenigen Worten S. 25, klar werden: *simplicitatem rei; non in partium absentia, quae cogitantur forte, sed earum, quae revera sunt, atque discernitiam a se invicem possunt, sitam esse, ponere.* Es ist also nach Herrn Dr. Kern die Seele eben eine solche Monade, als der Herr von Creuz sie sich vorgestellt hat.

M y n n

London.

London.

Der erste Theil des XLIX. Bandes der Philosophischen Transactionen enthält die Abhandlungen, die im 1755. Jahre angekommen sind, und ist A. 1756 bey Davis und Rymer's auf 444 S. abgedruckt. Er besteht aus sehr zahlreichen und bis auf 59 sich belaußenden Artikeln. Der erste ist von Hr. Christian Hye, und handelt de pressionibus ponderum in machinis motis; von dem so wohl als dem folgenden, und einer allgemeinen Auflösung der Trigonometrischen Aufgaben, kein Nutzen gemacht werden kan. Im dritten wird ein Donnerstrahl beschrieben, der auf ein Schiff gefallen ist, und ein grosses Stück einer überqueren Segelstange zerstört hat. 4. Hr. Spry hat eine beträchtliche Geschwulst aus der Augenhöle weggeschnitten. 5. Der ehemals schon vom Hrn. Machin beschriebene Mann lebt noch, und da seine aus der Haut überall herausstehenden Warzen ihn nunmehr berühmt gemacht haben, so heist er der Stachel-Schwein Mann. Alle Jahre im September häutet er sich, und seine so genannten Stacheln wachsen neu wiederum an. Er hat geheyrathet, und seine Kinder haben eben eine Haut wie er. 7. Hr. Watson bestimmet den zum Blutstillen gebräuchlichen Schwamm näher. Es ist doch nur der *Agaricus pedis equi* formia. 8. Hr. Ascanius beschreibt den berühmten Eisenberg Taberg näher. Er besteht aus reinem Eisen. 9. In einem siebenjährigen Mädchen hat man eine zellichte Hautgeschwulst (*Meliceris*) angetroffen, die den ganzen Unterleib zusammen gedrückt hat. 10. 20. 43. In diesen Aufsätzen berichten die Hrn. Cattermann, Ford und Thornhill den nützlichen Gebrauch des angeregten Schwammes und 11. Hr. Parsons die eben so starke blutstillende Kraft des deutschen, von den französischen Wundärzten so lang verachteten *Borissk*. 13. D. Oliver erzählt verschiedene, wenigstens aller Aufmerksamkeit würdige Curen, die in Wassersüchtigen bloß mit dem Einsieben des Baumdes, in vier-

zehn Tagen, oder einer noch kürzern Zeit verrichtet worden sind. 15. Hr. Le Car beschreibt einige bössartige Fieber, die er zu Honen wahrgenommen, und in denen er verschiedene Leichname geöffnet hat. In der rothen Ruhr hat er die fleckichte Haut der Gedärme entzündet, und viel Blut im Magen und in den Därmen, oder auch einen wie ausgebreiteten kalten Brand gefunden. Er selbst wurde plötzlich damit befallen, und fast eben so geschwind mit zwey Abertlässen, und einem Lobe schwarzen Mohr-Syrup geheilt. In einer Kolik, die plötzlich ebdlich wurde, fand er drey Brandstellen an der obern Mündung des Magens. In heftigen, und mit Fiebern begleiteten, Stichtschmerzen war die Fieber-Hinde das gewisste Mittel. In einem bössartigen Fieber waren wiederum der Magen und die Därme innerlich brandicht, und in andern nicht nur das Gefäß entzündet, sondern wahre Karunkeln vorhanden. In schmerzhaften Pocken waren Magen und Därme voll Geschwür. In einem gefährlichen Friesel war der Magen entzündet, und auch wohl mit Blasen besetzt, wie dem Friesel ganz ähnlich waren. 18. Des Hrn. Willmers, als des Nachsetzers des Hrn. Rands, künftige Ehekräuter, zufolge der Cöranischen Vergeltung. 21. Des Englischen Hofschatzers, Hrn. Porters Nachfrage, wie viel Einwohner Konstantinopel haben möge. Aus dem, zur Ernährung dieser großen Stadt erforderlichen Getreide, schätzte Er die Zahl auf 513000 Seelen. Aus seiner eignen Erfahrung urtheilt er, wie unnützlich es einem wandrenden Gelehrten, und selbst einem Tournefort, gewesen seye, eine richtige Nachricht von den Sitten der Türken zu liefern. Sie zeugen minder Kinder, führt er fort, als die Christen, und daran mögen die Wäber einen Antheil haben. Die Einpflanzung der Pocken kömmt eigentlich aus Morea, doch ist sie unter den wahren Georgiern gemein. Unter den Türken giebt es viel heimliche Excuräer. 22 und 27. Vaders und eines
 2
 Un-

Ungenannten von den Alterthümern aus dem Herkulanum, den vortreflichen ausagradenen Bildsäulen, den Handschriften und ihrer Entwicklung durch den P. Antonic. 25. Heinrich Feles von der Ursache des Aufsteigens der Dünste und der Winde. Wir wollen bey den erstern bleiben. Sie können nicht aus Bläschen erklärt werden. Was wolte sie bilden? das Wasser würde durch die Ausdähnung seiner Oberfläche nichts von seinem Gewichte verlieren, und der Widerstand der Luft, würde das Steigen so wohl hindern, als das Fallen. Die Wärme kan wohl ausdähnen, aber die Bläschen werden gar bald die Kälte der äußern Luft annehmen und zusammen fallen: das Wasser ist auch nicht so leicht ausdähnen, und selbst die Hitze, bey welcher es siedet, wird es schwerlich über den 19. oder 20 Theil seines Umfangs erbünnern. Hingegen findet Hr. E. daß alle Dünste, die aus Thieren oder aus Wasser steigen, gar stark electricisch sind, und daß diese electricische Natur den Theilchen der Dünste eine zurückstößende Kraft mittheilt, wodurch sie dünner, und fähig werden, in der Luft zu steigen, wie denn die electricische Kraft die innere Schwere überhaupt stark vermindert. In der obern Luft werden sie wieder verthicht und fallen. 27. Majes, daß der Saft des Firnisbaums ein sehr bestäubiges Schwarz ausmache. Hr. Miller zeigt, daß dieses Schwarz werden dem Kumpfer niehe unbekannt gewesen ist. 28. Brakenridge von den Fehlern aller Fabeln, die auf die Verzeichnisse der in London Töhlen und Gebähren gegründet sind: Sie haben zwey Hauptmangel. Erstlich, da bloß die in den Englischen Kirchen getauften in den Geburtszetteln erscheinen, so ist die Anzahl der Geböhren zu klein. Und denn ist die Anzahl der zwischen dem 20 und 30, als dem gelindesten Theile des menschlichen Lebens, Gestorbenen unmäßig groß, welches vom grossen Zustusse der in diesem rüstigen Alter ihres Glückes we-

gen

gen nach London kommenden Fremdlinge herkamme, Hr. B. bedient sich deswegen der Lobtenverzeichnisse von Breslau. 29. Parsons von einem Schafe, das ein großes Horn am Halse hängen hat. 30. Daviel von sehr vielen Curen, die er mit Wegschneiden wahrer Krebsen an den Augenniedern, der Nase, den innern Winkel des Auges, und in der ganzen Gegend um die Augen glücklich verrichtet hat. 31. Von einem aus dem Fusse des Berges Aetna nach einem Auswurfe von Steinen entstandenen heissen Ströme. 34. Bathens wichtige Wahrnehmungen, über den Verlust des Gehörs durch eine Verstopfung der Eustachischen Trompete, und seinen durch die Eröffnung dieser Trompete verrichteten zahlreichen und geschwinden Curen. 37. Die Geschichte eines Knaben, dem man einen großen Theil seiner brandigten Därme abgetrennt hat, und der demnach glücklich geheilt worden ist. 38. Brookesby kurzer Auszug seiner Erfahrungen über die Anempfindlichkeit der Sehnen, und der Heimpant am Kopfe, und an andren Theilen, und von der Reizbarkeit der Därme, und des Herzens. Sie kommen alle mit den Hallerischen überein; denn daß der Nohnsack, ausserlich aufgelegt, die Reizbarkeit zerföhre, hat der Dr. B. H. nie gesagt. 39. Von einigen Arten Würmer in der Leber, und der Luftröhre der Thiere. 40. Bradn von kleinen ästigen und einer Pflanze ähnlichen, dennoch aber wahrhaftig lebenden Polypen. Sie sind schon anderswo bey Baker und Kiesel beschriben. 41. Malcolm Flemmings Wahrnehmungen, womit er beweiset, daß allerdings die Leibesfrucht das Wasser verschlingt, worin sie schwimmt. In den Kälbern, deren Haare sehr los sitzen, findet man in den letzten Därmen, im Urtrakte, und in dem ersten Kothte, der nach der Geburt von ihnen geht, wahres Haare. In den hunden, deren Haare fest sitzen, findet man keine dergleichen. 45. Drakenridge von der Anzahl der Einwohner in

Engelland: Er sucht die Zahl der Einwohner, und nimmt sechs Personen für ein Haus, welches wohl zu wenig ist. Er sucht ferner aus dem Getraide diese Anzahl zu bestimmen, und berechnet die Einwohner von Süd-Britannien auf 6,257,400. die in Irland auf 1,000,000. ungefehr, und setz 1,400,000 in Schottland. Hierauf folgert er, daß in Engelland nach der Anzahl der Morgen Landes, noch über 2,000,000, eben so viel in Irland, und 700,000 in Schottland ihr Leben finden, und folglich in den drey Reichern 13,600,000. Seelen wohnen können. 48. In Antiochia ist der Regen sehr häufig. Im Jahr 1791 sind 51 Rölle Regen im 1754 aber 75 Rölle und 2 Psa. gefallen. 51. Einige electriche Erfahrungen des Hrn. Franklin. Er beweiset drey Sätze. Erstlich, daß die electriche Dunstkreise, die um inelectriche Körper herum schweben, einander zurük stoßen. Denn, daß ein electriche Dunstkreis, auch die electriche Materie in einem solchen Körper zurük treibe, und endlich, daß die von ihrer natürlichen electriche Eigenschaft beraubten Körper einander zurük stoßen. 52 und 53. Daß der Strahl allemahl, so kann er eine metallische Materie, wie einen Eihendrat, findet, demselben nachgeht, und nicht eher ins Holz oder andere Körper tritt, als bis er kein Metall mehr findet. 54. 55. 56. Des Hrn. D. Hales von uns schon angezeigte Erfahrung über die Mittel, Wasser oder Milch durch die durchgeblasene Luft frisch zu erhalten. 58. Ueber die Bewegungen des Wassers, die man an verschiedenen Orten den 1 Novemb. 1755 wahrgenommen hat. Es sind 27 Heise. 59 Ueber das Erdbeben des 1 Nov. 1755 in den Berggruben in Derbyshire, zu Fissaken, und zu Cadix in Africa in den Morischen Inseln, und anderswo.

Lipzig.

Von Caspar Fritschens Witwe ist gedruckt, Traité des Tropes pour servir d'introduction à la Rhetorique

& la Logique par Mr. du Marfais. nouvelle edition
 publiée par Mr. Formey, 19 B. groß 8. Das Buch
 selbst gehört eigentlich nicht vor unsere Blätter,
 weil es schon 1730 zu Paris herausgekommen, außer
 in der Absicht, um derothwillen Hr. Formey es wie-
 der auflegen lassen, weil es nemlich fast gar nicht in
 Deutschland bekannt worden, und wegen seiner Wor-
 rede, von der wir einige Anzeige thun wollen. Der
 Verfasser der Schritte M. Cesar Cheineau du Marfais
 ist im Jun. vorigen Jahrs in einem bey nahe 80 jäh-
 rigen Alter gestorben. Er hat die grammaticalischen
 Artikel in dem Dictionnaire encyclopedique gemacht,
 welche Arbeit ihm vermuthlich dessentwegen aufgetra-
 gen worden, weil man seine Stärke in diesem Zweige
 der Gelehrsamkeit aus dem Buche, das wir hier an-
 zeigen, erkannt hat: gleich wie die außerordentliche
 Aufnahme tener Artikel. bey denen die das Luch von
 den Tropen sonst noch nicht kennen, ein gut Vorurtheil
 erwecken muß. Hr. Formey rechtfertiget seine Be-
 mühung dieses Buch bekannter zu machen mit der ge-
 gründeten Anmerkung, daß der Grammaticalische
 Geist, wie er es nennet, d. i. eine Bestrebung nach
 der Richtigkeit und Regelmäßigkeit im verstehen,
 schreiben und reden noch nicht so allgemein sey, als
 er in Ansehung des Einflusses in alle vernünftige Be-
 trachtungen unseres Lebens seyn sollte. Er leitet aus
 dieser Quelle einen guten Theil der falschen Begriffe,
 der Schwachheiten, der Kleinigkeiten her, die man
 an dem schönen Geschlechte wahrnimmt. Man ver-
 bindet nicht leicht recht deutliche und richtige Begriffe
 mit solchen Wörtern, deren Rechtschreibung und an-
 dere Grammaticalische Eigenschaften man nicht ken-
 net. Man sollte also die Kinder, welche zu etwas
 mehreres als der größten Handarbeit bestimmt sind,
 nicht ehe so zu sagen aus den Händen lassen, bis sie
 in ihrer Sprache mit einiger Richtigkeit schreiben
 könnten. Zum wenigsten sollten allen, die den Stu-
 dien

dien gewidmet sind, so bald sie einer Uebersetzung fähig worden, die Regeln der Grammatic. (Es ist die Rede hauptsächlich auch von der Muttersprache) gezeiget, und die zum Verstande der Stellen, die man ihnen erklärt, nöthigen Anmerkungen dieser Art mit ihnen gemacht werden. Hr. Formey bemerkt, der selige La Croze habe von seinen Discipeln zu viel gefordert, wenn er ihnen zugemüthet, das Griechische aus dem Homer ohne Grammatic zu lernen. Wir wundern uns daß ein Mann wie La Croze so weit gehen können: da wir aus dem Thesauro Epitologico Lacroziano wahrnehmen, wie sehr er in der Coptischen Sprache auf die Grammaticalische Auflösung oder Analysis erpicht gewesen. Hr. Formey meint, daß La Croze der Grammatic so gar entbehren können, dazu hätte ein besonders eingerichteter (organisirter) Kopf gehört, und ein natürlich Gedächtnis, welches eben so rar als Augen, wie der selige Lieberkühn gehabt, damit er die Trabanten (vermuthlich Jupiters) ohne Fernglas sehen können. Vielleicht wird diese wunderbare Sache künftighin in der Historie der Berlinischen Societät besonders angeführt und auſſer Zweifel gesetzt werden. Es könnte einigen unserer Leser einfallen, wie kommt denn Hr. F. und wir mit ihm hier auf die Grammatic. Wir antworten: der Verfasser des Buches ſiehet die Lehre von den Tropen d. i. von Veränderung der eigentlichen und ersten Bedeutung der Wörter vor einen Theil der Grammatic, d. i. der in etwas weitem Verstande genommenen Sprachkunde an: worinnen er gewis nicht irret. Wir gedenken von demselben weiter nichts, als daß wir vor uns, und die welche einerley Geschmack haben möchten, dem Hrn. F. vor dis angenehme Geschenk herzlich danken, und daß wir glauben, es ſey hier eine solche Menge von guten Regeln und Exempeln veränderter Bedeutungen anzutreffen, deren bedächliche Durchlesung selbst vernünftigen Lesern sehr vortheilhaft seyn müsse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 1. August 1757.

Göttingen.

Am 16. May vertheidigte Hr. Marc. Christ. Schauss aus Frankfurt am Mayn zur Erhaltung der höchsten Würde in der Rechtslehre eine gelehrte Protheschrift *de iure fisci ad actus mediatas s. municipales non pertinentes*, welche bey Schulzen auf 5 B. abgedruckt ist. Der H. V. hat zu Vermeidung aller unnöthigen Streitigkeiten der Entscheidung seiner Frage die richtigen Begriffe des *fisci* vorausgesetzt. Unter der freyen Republik flossen alle öffentliche Einnahmen in den Schatz (*aerarium*). Die ersten Kayser legten aber frühzeitig eine Casse an, über welche der Republik kein Recht zukam, in Ansehung deren also die Kayser eine von der Republik selbst absonderete Person vorstellten. Diese nannten sie *fiscum*, und die solchem zukommende Rechte das *ius fisci*, ob gleich nachgehends der *fiscus* mit dem *aerario* vermischt wurde, nachdem sich die Kayser auch das Recht über diesen zu verfügen zuigneten. Diesem setzt man das eigene Vermögen des Landesherrn, in Ansehung dessen er *privatus* ist (*patrimonium principis*) und die Lade (*arca*) entgegen, in welche die zur Erhaltung einer Gesellschaft und Universtität nöthige Einkünfte zusammen fließen. Es

kann also diesem, aus den Gesetzen genommenem Begriff zufolge das Recht des Fiscus niemanden als dem Landesherren selbst zukommen, und ist daher der Un-
 terthan allemahl verkunden, dem Landesherren den Grund seines Besizes; anzuzeigen. Es fließt dieses Recht nicht aus dem *mero imperio*, ob es gleich von vielen daher abgeleitet wird, zu welchem Irrthum die Veranlassung aus dem mittleren Alter herzunehmen, da man oftmahls unter dem *mero imperio* einen ansehnlichen Theil der Landesherrlichen Hoheit zu bezeichnen pflegte. Im übrigen kann dieses Recht allerdings durch den Besitz seit Menschen Gedenken erworben werden, obgleich die ordentliche Verjährung nicht statt haben kann, und man auch aus der Verjährung eines Theils von diesem Rechte nicht so gleich die Verjährung des ganzen Rechtes erwiesen hat. Die Rechte, die dem Fiscus zukommen, sind überaus reichlich, wozu der H. W. insbesondere das Recht erblose Güter, ingleichen die *bona hereditia & caduca* zu nehmen, die stillschweigende Hypothek in den Gütern der Verwalter des Fiscus und endlich das Recht, die Güter der zum Tode verdammten, und solche Sachen, die durch ein Verbrechen erworben worden, zu sich zu nehmen, rechnet. Nach dieser allgemeinen Abhandlung wird in dem zweyten Abschnitte die Frage untersucht, ob insbesondere den Municipalsstädten das Recht des Fiscus zukomme. Selbige stellten zwar insgesamt kleine Republiken vor, die ihre eigene Gesetze und Obrigkeiten hatten. Indessen kam ihnen nicht das Recht des Fiscus, sondern nur die Befugniß, eine Lade zu halten, zu, zumahl da selbst der Stadt Rom nicht der Fiscus sondern das Recht der Lade zugeeignet wird, da doch diese weit größere Rechte als die Municipalsstädte hatte. Wollte man also auch unsere mittelbaren Städte nach dem Fuß der Municipien beurtheilen, so würden sie das Recht des Fiscus aus diesem Betracht doch nicht haben können, zumahl da beyde sehr verschieden sind,

und

und unsere Städte, nicht wie jene, eigene Gesetze und Obrigkeiten, die kirchliche Gewalt, u. d. g. haben, überdies auch niemand als Bürger der einen Stadt dieses auch in der andern wird, welches doch bey dem Begriff einer Municipalsadt eine Hauptbestimmung ist. Wenn sie im übrigen auch gleich das *merum imperium* bekommen haben sollten, so können sie sich doch, ausserhalb Sachsen, das Recht des *Fiscus* deshalb nicht zusignen, da dieses aus jenem nicht fließt, und man Exempel hat, daß die Kayser so gar unmittelbaren Reichsfürsten, welche die Gerichtbarkeit schon hatten, einen und andern Theil dieses Rechtes des *Fiscus* besonders verliehen haben. Sie können sich also eben so wenig die erblosen Güter ihrer Bürger als die andern eben bemerkten Rechte des *Fiscus* zusignen, womit der H. D. die lesernwürdige Abhandlung beschließt.

Jena.

Die lateinische Gesellschaft fährt fort, sich um die ältere Geschichte der Gelehrsamkeit verdient zu machen. Wir haben seit einiger Zeit neue Abhandlungen erhalten, welche wegen ihres Inhalts und fruchtbarer Ausführung verdienen, Liebhabern der gelehrten Historie empfohlen zu werden. Hr. Joh. Gottwalt Neubert hat *antiquitates literarias ex Plinii epistolis* auf 2. Bogen in Qu. drucken lassen. Es ist dieses ein Versuch eines Mittels, durch welches am zuverlässigsten die Vollständigkeit der Kenntniß der römischen Altertümer befördert wird, wenn man sich nicht allein auf einen gewissen Theil derselben, sondern auch auf einen Schriftsteller einschränket, da es nothwendig an neuen Entdeckungen merkwürdiger Umstände, oder doch neuer Zeugnisse von bisher bekannten Wahrheiten nicht fehlen kan, welche andern entzischen, die zu gleicher Zeit sich in mehrere Schrif-

ten der alten zerstreuen. Der H. N. hat nicht allein das, was Plinius von seinem eigenen Unterrichte und Studiren gemeldet, sondern auch die Nachrichten von dem Zustand der Gelehrsamkeit zu seiner Zeit aus seinen Briefen gesamlet. So finden wir z. B. hier bekammen, was von gelehrten Frauenzimmern, von berühmten Dichtern und Rednern, in Plinii Briefen verkommt.

Hrn. Ernst Sam. Christian Rudorfs *commentatio de philosophis veterum canonicis*, 1. und einen halben N. gehöret auch in diese Klasse. Dieser Rahme war sonst den Anhängern des Pythagoras eigen; richtiger, aber wurden darunter die Sternkundige verstanden. Der H. N. nimmt daher Gelegenheit, verschiedene Anmerkungen zur Erläuterung der Geschichte der Astronomie mitzutheilen. Einige davon betreffen die astronomischen Werkzeuge, deren in den Schriften der alten gedacht wird, wohin er auch den *radius* rechnet, dessen Virgilius *ecl. III. 40.* erwühnet, und überhaupt dieser Stelle ein neues Licht schenket.

Von Hr. Carl Wilh. Schußmacher, dessen wir schon einigemal mit Ruhm gedacht, erhalten wir eine neue Schrift *de Marte litterarum propagatore*, 1. und einen halben N. H. S. macht hier die Anmerkung, daß die Kriege oft die Gelegenheit gewesen, barbarischen Völkern die Wissenschaften zuerst bekannt zu machen, bey denen sie nachhero zu einem grossen Flor gekommen. Griechenland erhielt durch die Eroberungen der Athénier in Böotien zuerst die Gelehrsamkeit. Alexander breitere dieselbe durch seine Waffen in Asien aus. Bey den Römern war das Spiel nur umgekehret, und da bey ihnen einmal die Wissenschaften blüheten; so pflanzten sie selbige in allen Provinzen, die sie einnahmen. In den neuen Zeiten waren die Eroberungen der Türken die

nachste

nächste Gelegenheit der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit. Diese Beispiele sind durch verschiedene Anmerkungen aufgekläret.

London.

Der berühmte Gärtner Miller ist selbst der Verleger zu seinem Gardiners dictionary. Hierdurch scheint er sich, wie alle andern Gelehrten, die ihre Werke selber verlegen wollen, die Eifersucht der Buchhändler zugezogen zu haben. Diese setzen nunmehr seinem Werke ein anders entgegen, das zwar vornehmlich aus den Schriften eines verstorbenen Liebhabers, Nathans Hale gezogen sein, aber durch verschiedene ungenannte Verfasser aus ihren eignen Erfahrungen, und durch ihren nach Holland und anderswohin geführten Briefwechsel, bereichert seyn soll. Es kömmt Nummerweise heraus, eine Nummer kostet 6 S. (ben 4 gr.) und ungefehr mit der sechsziqsten soll das Werk zu Ende seyn. Der Titel ist. Eden a compleat body of curious and usefuf Gardening, und die erste Nummer kam den 28 Aug. 1756 heraus. Die Einrichtung ist die folgende. Jede Nummer enthält die Beschreibung und den Bau einiger seltenen, oder doch fremden Gewächse, samt ihrer Abbildung: denn die Geschäfte der Pflanzschule für eine Woche im Jahre nach der andern: ferner die Arbeiten und Früchte des Obstgartens, und endlich den Küchengarten und seine Pflege. In 52 Nummern werden also die Arbeiten des ganzen Jahrs gelehrt werden. Da Hr. Miller noch die ältern Journesortischen Nahmen beybehalten hat, so sind hingegen die ungenannten Verfasser vollkommenes Schüler des Linnäus. Sie geben den Gewächsen die Linnäusischen Nahmen, und beschreiben ihre Blumen aus diesem Kräuterkenner. Sie versprechen auch manche Pflanze kenntlich zu machen, die in Engelland, aus Mangel eines genugsam kenntbaren Nahmens, noch

fast unkenntbar herum irret, wovon sie ein Beispiel am Rahmen Rockett geben, der eigentlich Koquette, (Eruca) bedeuten sollte, aber in Engelland für die gefüllte Hesperis genommen wird. Doch wir wollen vom Werke eine etwas nähere Nachricht aus den ersten eist Nummern erteilen. Die Kupfer sind zuweilen sauber, aber mehr mahlerisch, als botanisch, und nur von Zwetäen gezeichnet, zuweilen aber auch sehr schlecht, und von ungeschickten Händen; sie sind auch bey weitem nicht alle nach der Natur gemahlt. Darausheut macht man aus der Wartung zu viel Wesens, die bey den meisten unter den hier beschriebenen Gewächsen nicht so künstlich erfordert wird. Man beschreibet zuweilen Recepte von Erden, die wie der Iberiac ein solches Gemische sind, dessen Grund niemand einsehen kan, und das nichts abuliches in der Natur hat, wie man bey dem Gemische aus Kohlen, trockner Unger-Erde, Sand und saurer Holz-Erde S. 54. ein Exempel findet. Gar oft gehn die Verfasser in Verthaltung der Spielarten zu weit und vermengen z. Er. den gemeinen Nittersporn aus den Feldern, mit dem aufrechten, milder astigen und fremden Garten Nittersporn. Rahmen und Beschreibungen sind unbestimmt, und man muß in der ersten Nummer errathen, daß das Geranium mit der Zona die Art m^o: weißem Rande seye, denn ein anders hat einen schwarzen Reif im Blate. Seltene Pflanzen muß man hier eben nicht suchen, die meisten sind solche, wie man sie in den Gärten zur Zierde hat. Hin und wieder scheinen die Verfasser aus der Erfahrung zu reden. Sie weizen den Enalischen Gärtnern überhaupt vor, daß sie mehr aus Zweigen als aus Saamen ziehn, und dadurch ungeschaltte Strauchgewächse erhalten, und daß sie die aus dem Saamen gezogenen Pflanzen mit allzu starkem Begießen verderben. Die reifen Trauben hängt

hängt Hr. H. in Seutel von Fior, um sie vor den Wespem zu bewahren. Ueber die Vetter, zum Anwachs der Schwämme, ist er weitläufig; gesetzt aber, daß die von sich selbst wachsenden und walden weit besser sind. Die Battarten sind ein neues und wenig bekanntes, bey uns aber noch etwas zweifelhaftes Gewächse, weil man hier die Blumen abmahlt, da doch die Battartes selbst in America gar selten blühen, und in den Büchern durchgehends ohne Blumen abgemahlt werden. Daß der Haemanthus so ungern in Engelland blühen soll, ist uns ungewarret. In Deutschland macht er die Schwämme nicht. Hin und wieder greiffen auch die Verfasser den Hrn. Miller an. Also wollen sie nicht gutheissen, daß er die Melken in fauler Loh überwinteren laßt. Sie thun sie in Köpfe, stellen diese in ein Bett von Erde, Sand und Kohlen-Afsche, und decken sie mit Matten. Die Arten Aloe soll man nicht in Sand pflanzen, denn ihre natürliche Erde ist Mergel. Die Verfasser verantworten sich endlich wieder einige Neureisilungen, die in der neuen, auch Nummernweise erscheinenden, Auflage des Gärtner-Wörterbuchs vorkommen. Das vornehmste, was wir in diesem Streite finden, ist, daß die ungenannten Verfasser die Farberöhre allerdings zum Saamentragen bringen.

Stockholm.

Mit vielem Vergnügen haben wir die folgenden drey Bogen gelesen. Berättelse om K. Collegii medici Göremål och för fattningar til Sukdomars botande och för kommande i Riket. i Synnerhet Sedan sitta Riksdagen. Das Königl. Ober-Amt der Aerzte stellt hier der ganzen Nation vor, was es zum gemeinen Besten, und zur Rettung des Lebens von tausenden, seit

einigen Jahren vorgenommen hat. Seine Einkünfte bestehn in dem vorzüglichen Rechte, fremde Gesundwasser kommen zu lassen. Aus diesen Renten hat es in den vielen herrschenden Krankheiten verschiedener Provinzen dieses weit ausgedehnten Reiches, an alle Orte hin Aerzte und Arzneyen geschickt, die man unter das Volk ohne Entgelt ausgeheilt hat. Dieses ist A. 1753 in den gefährlichen Vorken, im Jahr 1754 in einem Fluß- und Brustfieber, in eben dem Jahre in einem ansteckenden und an verschiedenen Orten im Schwang gehenden bösarigen Fieber, in der sogenannten Kriebel - Krankheit (Draghiuka) im Jahre 1755 in der Kinderbraune in Meriken und in der hin und wieder überhand nehmenden geilen Seuche geschehen. Das K. Oberamt hat auch in der Hauptstadt sich ohne Entgelt rathsfragen lassen, und dadurch einzig in Stockholm, wohl 3000 Leben gerettet. Es hat für die Kinderkrankheiten, die Pocken und dergl. eine Anweisung zur Cur an alle Kirchen im Reich ausgeheilt; ein Model des zur Erhaltung der erstickenden Kinder dienlichen Werkzeugs in alle Landhauptmannschaften ausgesandt; die Apotheken besucht, und dergl. Wären seine Einkünfte zureichender, so koste es, nur von den jährlich 50000 Sterbenden, die meistens von grassirenden Uebeln fortgerafft werden, den dritten Theil, und also bis 17000 Bürger zu retten. Es schließt endlich mit einer kräftigen Ermahnung an das Reich, die so schwere, so kostbare, und so heilsame Arzneiwissenschaft besser zu besolden, und geschickte Leute dazu aufzumuntern, da im jetzigen Zustand die wenigen Land-Aerzte bey ihren 200 Gulden wehrten Besoldungen ihr Leben am Krankenbett, und in der gänzlichen Unmöglichkeit zu bringen, sich in ihrem Beruffe vollkommen zu machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1757.

Hörtingen.

Der Herr W. Köhler hat unserm berühmten Lehrer, dem Herrn Hof-Rath Richter, in einer lateinischen Abhandlung, welche den Titel führet, *Præmii inter Germanos artis salutaris peritua celebris Wintarus Caroli M. Francorum Regis Medicus illustratus.* (4to. 16. Seiten.) zur Niederlegung seiner zum fünften mahl mit Ruhm verwalteten academischen Regierung Glück gewünschet. Der Arzt Wintarus, ob ihn gleich der P. Ziegelbauer in *Hist. rei literariæ Ordinis S. Benedicti P. II. p. 300. nobilem Medicum* benennet, ist in der gelehrten Geschichte fast ganz unbekannt, und selbst Carl du Fresne, der sich in seinem Glossario unter dem Wort *Archiatr* die Mühe gegeben, die Leibärzte derer Fränkischen Könige zu sammeln, hat nicht einmahl seinen Nahmen, vielweniger sonst etwas von ihm beygebracht. Man lernet ihn aber, ob wohl bey dem Gebrauch einer unglücklichen Urney kennen, die er dem heil. Sturmio oder Sturmin dem ersten Abt zu Fulda eingegeben hat, und weilen derselbe bald nachhero verstorben, so wird ihm in dessen Lebens-Beschreibung die Schuld seines Todes bemessen. Da immittelst bekant ist, daß der Abt Sturmio A. 779. bey einem hohen

Ma a a a.

Ma a a a.

Alter diese Heiligkeit verlassen, und man sich nicht verwundern darf, wenn ein Mann, der 44. Jahr lang nach denen strengsten Ordens-Regeln, nach welchen sich die damals fast als Einsiedler lebende Mönche zu Fulda richteten, seinen Leib zermartert hat, endlich an allen Leibes-Kräften abnimmt, so glaubet der Herr M. Köhler, daß man den Arzt Wintarum nicht beschuldigen könne, als habe er durch seine zur Unzeit gebrauchte Arznei den Tod dieses heiligen Manns befördert. Weiter hat man bishero nichts von ihm aufreiben können, doch läßt sich aus dem Nahmen Winter schließen, daß er ein Teutscher gewesen seye. Eginhart gedenket seiner nicht, und weil er überhaupt saget, daß K. Carl der Große nicht vieles auf seine Aerzte gehalten, so scheint es, daß er ihre Nahmen auch nicht des Aufschreibens würdig geachtet habe. Zwar gedenket Buläus in seiner Historia Academiae Parisiensis zweyer Leid-Aerzte dieses Kayfers, die Farragathus und Buhabyrita Bingenia geheissen haben und beyde Juden gewesen seyn sollen; allein da man nicht weiß, woher er diese Nachricht genommen, so sind sie bey dem allen eben so unbekannt, als unser Wintarum. Wenigstens ist der letzte mehr für einen Araber als für einen Juden zu halten. Den Beschluß machet der Herr M. damit, daß er weißet, wie theils in denen Clöstern, theils in denen Scholis palatinis die Arzney-Kunst gelehret worden; ob man gleich in spätern Zeiten solche, und besonders die Chirurgie, weil sie nicht wohl ohne Blutvergiessen getrieben werden kan, auf denen Kirchenversammlungen der Geistlichkeit gänzlich verbotzen hat. Umständlicher hat die Schicksale der Arzney-Wissenschaft in denen Clöstern der M. Ziegelbauer l. c. abgehandelt, welches wir unsern Lesern zu gefallen erinnern, denen solche Quellen, woraus sie eines und das andere, das die Geschichte ihrer Kunst angehet, schöpfen können, nicht allemahl bekannt sind. Doch hat auch der Herr M. Köhler durch

durch die bey dieser Abhandlung wiederum angebrachte schöne Belesenheit sich vieles Lobes würdig gemacht. Zu Bestärkung dessen, was er wegen des hohen Alters des gegen die Gewohnheit der Römischen Kirche sehr spätre, und zwar allererst A. 1139. von P. Innocentio II. unter die Heiligen verfertigten Abts Sturmii beygebracht hat, fällt uns noch das Zeugnis des Wintarschens Candidi ein, der das Leben des Fuldischen Abts Regis beschrieben, welches Browerus seinen Sideribus illustrium & Sanctorum Virorum und Schannat seinem Codici Probationum Historiae Fuldenis einverleibet hat, wo es p. 8. ap. Brow. und p. 89. ap. Schan. heisset: Interea Syrmi, primus Abbas & fundator Monasterii Fuldae, quem S. Bonifacius, Praeceptor eius, Heremitarum suum vocitare solebat, morbo atque *senectute lassatus* coepit infirmari, qui etiam non post multo temporum intervallo *senex & plenus dierum* in pace migravit de hac luce temporali ad lucem, credimus, sine fine durantem. Da nun Regis den Todt des Sturmii seines ehmaligen Lehrmeisters, dem Arzte Wintaro einiger massen Schuld geben wollen, Candidus aber des Regis Schüler gewesen ist, so ist zu glauben, daß er vermuthlich diesen Umstand nicht würde weggelassen haben, wenn zu der Zeit, da er diese Lebens-Beschreibung verfertiget, (er verfertigte sie aber A. 822. oder doch nicht lange nachhero) dieser Verdacht den ehrlichen Arzt anoch gedrucket hätte, und wer sollte wohl glauben, daß Wintarus ein schlechter Held in der Arzney-Kunst gewesen sey, da K. Carl der Grosse, bey dem dieser Abt in sonderbarem Ansehen gestanden, ihm die Sorgfalt für denselben besonders aufgetragen hat? Vielleicht sammeln die Herrn H. H. Jesuiten zu Antwerpen bis dahin, da sie das Leben des Heil. Sturmii in denen Actis SS. heraus geben werden, noch mehrere Nachrichten von diesem Wintaro; ob sich gleich, da solches erst in dem Monath December seinen Platz finden wird, wenige unferer

jesigen Leser ein so langes Alter, als die Ausgabe desselben noch erfordert, versprechen dürfen.

Paris.

Der Band der Histoire und Memoires de l'Academie Royale des sciences, der zum Jahre 1752 gehört, ist N. 1756 abgedruckt worden, und in zwey Anfa-zen 810 Seiten stark mit 20 Kupferblättern. Wie folgen in der Anzeige der Ordnung der Wissenschaften, nach unsrer Gewohnheit. Zur allgemeinen Kenntniß der Natur gehört des Hrn. Guetrards Nachricht von den Spuren der feuerispyenden Berge, die er in Frankreich angetroffen hat. Man weiß, daß sich Nischel in einem grossen Theil des Toscanischen Apennins Schlacken, Flusstein, und andre Zeichen eines ehemaligen Brandes gefunden hat, und Hr. Tremblai hat einen gewissen vulvischen Sand fast in ganz Ita-lien, und zumahl zu Rom in den Catacomben gesehen. Fast auf eben die Weise hat Hr. G. am Berge Mowic ebaweit Rom in Auvergne Dimäitine und Schlacken, ja selbst einen, wiewohl nummehr stillen Schlund gefunden. Der Puy de Domme, einer der höchsten Berge in dieser Provinz, hat eben selche Merkmale eines veralteten Vulcans, und die ganze Gegend hat in dem häufigen Steinböle einen guten Lunder für das Feuer. Endlich findet Hr. G. in den Geschichtsbüchern einige geringe Anzeigen eines ehemaligen Herbrandes in Dauphine bey dem Sidonius. In Silvetier hat man unsers Wissens, noch keine Spuren eines Vulcans gesehen, und der, den Hrn. G. auf seiner Gharre brennend mahlt, ist ein bloßer, aus einem einflückernden, und einen grossen Staub erweckenden Berge, entstandener Mißverstand. 2. Hr. le Monnier über die electrische Natur der Luft. Nicht nur erzelet sich die electrische Materie häufig um die Zeit der Gewitter, zumahl nach einem schmalen Him-mel, und am stärksten in dem Augenblicke, in wel-chem

dem die Wolke zum Regen wird; sondern die Luft behält genauasame Zeichen einer electricischen Natur, wo keine Gewitter und keine Wolke in der Nähe ist. Diese Kraft ist in der Luft am Tage am stärksten, vermindert sich gegen den Abend, und zeigt sich des Nachts gar nicht. Es ist doch nicht die Feuchtigkeit der Werkzeuge, die sie verdrängt, sondern vielmehr die allgemeine Feuchtigkeit der Luft. 3. 4. und 5. Drey Abhandlungen des Hrn. Guettards, die eine Ähnlichkeit zwischen der Schweiz und der Provinz Canada zeigen sollen. Es sind zwey Verzeichnisse der Canadischen Steine, Erden und Bergarten, und eines von den Helvetischen. In Canada, oder vielmehr im sehr davon entfernten Lande der Iliusen, findet man eine grüne Erde, und eine Eisenerz. Der Sand in Canada besteht aus kleinen Edelsteinen, und aus Eisen, aber ohne Goldkäubchen; Diefes Land hat ferner vortreflichen Gips, eine Kreide, die veller Muscheln ist, verschiedene weiße und rothe und andre Marmor; einige Krystalle, einen Schieferstein, verschiedene Spate und Spekteine, eine unbrauchbare Schiefer, und eine einzige Eisengrube, die man bey der Stadt Treiskoineres bauet, und die vortrefliches Eisen haben soll, einige andre Stellen, wo man Eisen erz antrifft, vieles und reiches Bleenerz bey den Iliusen und anderswo, einen nach Schwefel riechenden Wachs, worin etwas Blei ist, einige Anzeigen von gediegenem Kupfer, viele eisenhaltige Sauerbrunnen, und einen andren, der schwefelicht ist. In einem Anhange handelt Hr. G. umständlicher von Canadischen feinspessichten Gipse, von dem sehr guten, dort befindlichen Kalksteine, und von einigen Spekteinen und Sparten. Die Bergarten in Helvetien hat er nicht gesehen, er nimmet sie aus einigen Verzeichnissen der Hrn. Bourguet, Scheuchzer und Kappeler. Es ist deswegen kein Wunder, wenn nicht nur die Nahmen überall verstellte, sondern auch die

Nachrichten gar öfters nicht zuverlässig sind. Ueberhaupt theilt Hr. G. dieses Land in zwey Gegenden (Zandes) die Alpen nennt er Zande Schifense, und den Jurassus Zande Marnewe. Die letztere hat nichts anders als Eisen und Kalksteine, wie Hr. G. meint, und die erstere allerley Metalle, Quarze, Krystalle, Schwefel u. s. f. Aber es ist gewiß, daß in den niedrigen Gebirgen auch Quarze, Krystalle, und Spat, und da Hr. G. seine Zande Marnewe auch auf Schwaben ausdehnt. Kupfer, blauer Kalkstein und unzählbare andre Bergarten; in den höhern Alpen hingegen die Menge Eisen und Marmor angetroffen wird, selblich die Trennung dieser zwey Gegenden bloß willkürlich ist. Vom Canton Uri belehrt uns Hr. G. daß man in demselben wirklich deugames Parientglas antrifft; wir haben zwar von diejem keines, wohl aber in der Gegend Aelen deugame Kalkkrystalle gefunden, die von Tafeln und Zinken wie andre Krystalle zusammengesetzt sind. Hr. G. hat eine Murene auf einem Starneschiefer wegen ihrer Schönheit abzeichnen lassen. Der Marmor über Bovieur ist nicht weiß, wie er meint, die weißen Marmor sind in Helvetien nur selten, und diejenigen, die im alten Aventico zu den Gebäuden gebraucht werden, sind von Corjelles am Neuenturgersee. Der Marmor zu Roche ist grau roth und gelb; über Bovieur aber ist wirklich viel Spat, welches man für Marmor muß ansehen haben. Der Marmor aus dem Grindelwald hat mehrtheils etwas grünes, und auch wohl fleischfarbichs; man hat auch rothen und weiß gesprenkelt: Porphyre bey den Eisbergen gefunden. Eben da und um Bern findet man Malbaster, und um Spiez grauen weiß adrichten Marmor in Ueberfluß; von welchen allem Hr. G. schweigt, so wohl als von dem in Helvetien sehr gemeinen und schlechten Steine, der voll braunen und glänzenden Glimmer ist. Umweit Bern hat man bey einander grauen

Marmor, Sandsteine, und dergleichen Mica gebrochen. Der reine am Spate ausblühende gelbe Schwefel wird aux sublims eigentlich in unmaßlicher Menge gefunden. Worin aber die Heftigkeit der Schwere mit Canada besteht, ist noch schwer auszumachen. Der innere Theil dieses grossen Landes hat in der That viel Seen, ist aber eine unendliche erhöhte Fläche, ohne ein einziges Gebürge, das den Alpen ähnlich wäre, ohne Gold, das in allen Helvetischen Strömen fließt, und zum Weinbau und andern Landesfrüchten untauglich. Von der Verstellung der Nahmen achten wir nur eine einzige Probe. Montagne Royale ist in Helvetien ein unverständlicher Nahmen; der damit gemeinte Berg heisst Rigi, und Schwabzer hat ihm eine lateinische Wendung gegeben, indem er ihn Mons Regius nennt. 6. Des Hrn. du Hamels Wetter-Geschichte um Denainvillers. 7. Des Hrn. D. Malouin Wetter- und Kranken-Geschichte zu Paris für das Jahr 1752. Er gedenkt einer gelinderen Art der Kinderpocken, die doch nicht einerley mit den Windpocken zu seyn scheint, da zu Paris die Blattern kein beschrieben werden. Bey Gelegenheit einer geöffneten Alder, aus welcher Milch geflossen, verüchert Hr. Murrin, dieses sehe bey Leuten, die viel reiten, eine gemeine Wahrnehmung. Ein anderer Arzt erzählt, ein Frauenzimmer habe die verstopften Reinigungungen mit Milch wieder hergestellt, in welcher man altes, und an der Luft gestandenes Glas, glühend abgelöscht hatte. Zusammen ist die Anzahl der Todten in dieser araffen Stadt auf 17762 gestiegen, und der Geburten waren 24250. Dieses so gar wunder alle andere Verzeichnisse streitendes Verhältnis der Todten und Geborenen, kan nicht einzig von den 4023 Jünglingen erstehn. Vielleicht halten die Frauen von dem sehr zahlreichen Hofe ihre Weiden in Paris, wo sie minder eng wohnen, und mehr Hülfe haben. 8. Die kurze Wetter-Geschichte

von der Kön. Sternwarte. Im Regen sind 19 Zell
4 Lin. 7 gefallen. Die größte Hitze war nur von 27 Lin.
Raumwischen Grad. Das übrige von dieser Classe
besteht in einigen einzelnen Wahrnehmungen.

Zur Anatomischen Classe 1. D. Lafone von den Kno-
chen und ihrem Baue. Er handelt vom Baue ver-
schiedener Knochen, von den Zähnen, von ihrem
Wuchse aus einem schleimichten Säckchen, der Entste-
hung ihrer Krone, und s. f. Bey den Zahnlöchern,
und auch an andern Stellen dieser Abhandlung spricht
Hr. L. viel von einem knorpelichten Ueberzuge der
Knochen, der wohl von dem bekanten harten Bein-
häutchen nicht unterschieden ist. Unser B. der fleißig
bemerkt, niemand habe gesehen, was er beschrieben,
hat nicht gewußt, daß die Fäden, aus welchen die
Knorpel der Gelenke bestehen, von Hrn. Hunter längst
beschrieben sind. Wenn er aber die Sehnen in den
Knochen selber verfolget, und die Verwandlung ihrer
Fasern in eine beinerte Natur beschreibt, so hat er
billig in der ungebohrnen Leibesbrucht sich bestran-
fellen, daß keine Sehne weiter als in die Beinhaut
geht. 2. und 3. Des Hrn. Vicentaud zwey Aufsätze vom
Herzen. Hr. Senac hat von seiner ehmaligen Be-
schreibung nicht aar vortheilhaftig geurtheilt. Nun
weist Hr. L. daß ihm das Herz in einigen Umständen
besser, als diesem berühmten Manne bekant seye.
Er leugnet, daß der Herzbeutel größer als das Herz
seye, er unterscheidet in diesem Beutel den fehnichtren
Bau. Nun er glaubt gesehen zu haben, die innere fei-
nere Haut, den vom Hrn. von Haller beschriebenen
Ring, der die beyden großen Schlagadern umgiebt,
und andre Theile. Er glaubt, das Wasser um das
Herz sey nicht recht natürlich, und beschreibet einen
Fall, in welchem aus einer der Vorkammern des
Herzen etwas Blut sich mit diesem Wasser vermengt
hat, und einen andern, in welchem das Herzfell ver-
härtet und geschworen war. Er nennt die beyden
Kam-

Kammern lieber die erste und zweyte; beschreibt in einer jeden derselben das zur Schlagader führende Ende als eine besondere Höle. beståit, daß die drey Galtbären der grossen Adern eigentlich nur einen Ring ausmachen, und scheint diese Erfindung mit dem Hrn. von Haller theilen zu wollen. 4. Daubenton von dem so genannten Hippomanes, oder einem gewissen wie fleischichten Sage, den man in der Harnhaut der weissen Thiere findet. 5. Hr. Herissant von dem besondern Baue des Magens im Kuckuck. Dieser Vogel ist nicht ohne Ursache so nekräßig. Sein Magen ist so gross, als der ganze Bauch und bairicht. Es muß den kleinen Vögeln sehr beschwerlich fallen, einen so grossen, so faulen und so hungrigen Kostgänger zu füttern. 5. Wieder Hr. Nicotaud von einem zwar Epiften zu sich nehmenden, aber dabey weder sich brechenden, noch auf eine andre Weise sich erledigenden Manne. Man fand nach seinem Tode einen ungemein grossen Magen, und eine sehr kleine Milz. Hr. L. giebt bey dieser Gelegenheit viele, und gute Gründe, warum das Brechen nicht von den Muskeln des Unterbauchs, noch auch vom Zwerchfelle abhänge. 6. und 7. Die zwey vortreflichen Abhandlungen des Hrn. von Meumur über die Däunung der Thiere. Sie geschieht auf eine ganz verschiedne Weise bey denjenigen Thieren, und zumahl bey den Vögeln, die einen dicken fleischichten Magen haben, und wieder bey den fleischichtenden Thieren und Vögeln. Jene haben in ihrem Magen eine fast ungläubliche zermalmende Kraft. Ihr Magen bricht nicht nur hohle gläserne Kugeln und Blüße, er zerbricht und zerquetscht auch blecherne Hürchen, und thut, was kaum 535 Pfunde thun würden. Er bricht Gläser entzwey, und ründet sie ab, ohne Schaden zu leiden. Alles dieses geschieht bey den Truchünern. Hingegen hat der Magen der Raubvögel keine Gewalt auf die Saamen oder andre Dinge

Dünge aus dem Gewässersichle, er verdaut aber das Fleisch selbst in einer blähernen Höhle, wo kein Druck bekemmen kan, und so gar die Knochen, er löset diese in eine Gallert, und jenc in einen Brey auf, ohne das eine Hautma sich dabey merken lasse. Dieser Vogel ihr Magenjaft schmeckt bald bitter, bald aefalzen, und giebt einzue Zeichen von einer Säure von sich. Außer dem Magen thut dieser Saft auf das Fleisch bey einer kräftenden Wärme keine Wirkung, und laßt es in die Hautma überohn. Bey den Schaafen vereinigt sich der Druck mit der auflösenden Kraft des Magenjaftes.

8. Einzue einzele Wahrnehmungen, von einem in der Kehle hickenden harten Thaler; einer Mutter-Krankheit, wechey der Verstand litt, und die man mit einem orefen Schrecken arbeilt hat; einer doppelten Darmutter, wo man Suren angetroffen hat, das beyde Mütter getragen haben: einem Kinde, dessen Darm sich in die Harnröhre öffnete, und durch dieselbe sich erledigte u. s. m.

Zur Chymischen Classe (denn die Botanische ist leer ausgegangen.) 1. Des Hrn. Macquers Kussatz vom Berlinerblau. Es ist in der That Eisen in diesem Pulver, denn der Magnet zieht ihn, so bald er verschalt ist, bestig an. Aber die Farbe kommt nicht von Eisen, und ist diesem Metall nicht eigen. Sie siest in der Lauge, und scheint etwas, noch nicht recht bekannthes, brennbhres zu seyn. 2. Hr. Helot hat mit dem Dampfe von einer Kohlstuffe verchiedene Kersalle mit allen möglichen Farben der Edelfeine gefarbet. 3. Hr. le Roi von Montpellier hat das Valarue Wasser untersucht; Es ist eine flüchtige Säure in demselben, die aber nur, wenn das Wasser frisch geschöpft ist, den Lakmus roth farbet. Am abgerandeten Bodensate findet man Meerfat, eine die Säure brechende Erde, und ein selenitisches Salz, das aus einer Nitriolsäure, und einer gleichfalls die Säure brechenden Erde besteht,

steht, und aus welchem man mit dem Weinslein wahren vitriolirten Weinslein machen kann. Wenn das Kochsals anzuschiffen aufhört, so bleibt eine gewöhnliche Mutterlauge, worin ein Salz steckt, das an der Luft schmierig wird. Zum Baden, meint Hr. le Roi, ist eben eine so genaue Mischung der Geseudwasser nicht nöthig. Das gewärmte Meerwasser giebt ein ganz heilsames Bad ab, das viel gebraucht wird. Das Balaric Wasser ist bis 43 Reaumurische Grade heiß; zum Bade läßt man es bis auf 37 Grade erkühlen. (Die größte Wärme der Luft zu Paris geht indessen nur auf 30 Grade.)

Zur Astronomie gehören einige beträchtliche Abhandlungen. 1. Der Hr. von Lhury findet, daß die schiefe Lage der Ecliptic abnimmt, und diese Abnahme seit 1744 durch eine Vergleichung der semmerlichen Sonnenwende auf 13 Secunden, und durch die Vergleichung der winterlichen Sonnenwende auf 9 Secunden steigt, folglich des Hrn. Bradley Entdeckung ferner bestätigt wird. 2. Hr. le Gentil hat mit genauern Wahrnehmungen, und bessern Werkzeugen, den anscheinenden Durchschnitt der Sonne gemessen. Ein mit Rauch braun gefärbtes Spieaglas ist dazu besser, als ein braunes Glas, aber noch richtiger eine pappenbedeckte Röhre, deren eine Oefnung auf das Objectivalas paßt, und die andere mit feinen Spinnweben als einem Netze durchzogen ist. Mit diesem Mittel findet man den benannten Durchschnitt zwischen $31^{\circ} 37' 20''$ und $31^{\circ} 37' 50''$. 3. Ueber die Parallaxen desmonds, wie sie aus des Hrn. de la Caille Wahrnehmungen heraus kömmt, wenn man sie mit den zu gleicher Zeit angestellten Wahrnehmungen der Hrn. la Lande, Bradley veraleicht. Man sieht man zwar von zwey so entlegenen Orten den Mond an zwey unterschiedenen Stellen des Himmels, doch solat nicht unmittelbar die Horizontal Parallaxis dieses

Hr.

Ferfernß unter dem Aequator daraus, sie kan aber berechnet werden, und kömmt zwischen $10^{\circ} 1' 23'' 5'''$ und $59^{\circ} 23''$. Aus des Hn. Bradleys Wahrnehmungen wird auch die Horizontalparallax des Mars bestimmt, und ist von $27''$, woraus die von der Sonne auf $10''$! eingeschranckt wird. 4. Des Abts de la Caille südliche Sterne. Er hat sie zum Theil in neue Zeichen gebracht, denen er den Nahmen einiger der brauchbarsten Werkzeuge gegeben hat. Man findet also in der südlichen Hälfte des Himmels die Druckerpresse, die Luftpumpe, das Zernglas, das Vergrößerungsglas und dergleichen. Ein kleines Andenken hat der Hr. Abt sich selbst gestiftet, indem er ein Zeichen unter dem Nahmen des Tafelbergs bestimmt hat, und also die Nachwelt an seinem Aufenthalt am Vorgebürge der guten Hofnung höflich erinnert. Hingegen merkt man den Haß der Jranzosen wieder Engelland an der Auslöschung der Carolinischen Eiche, die der Abt wieder zum Schiffe rechnet, und diesem Gestirne dadurch einen ungewöhnlich grossen Theil des Himmels zutheilt. 5. Eben der Hr. Abt bestimmt die Theorie der Sonne aus genauern Wahrnehmungen noch um etwas näher, als vormahls J. 1750. Die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde ist nummehr 9 Zeichen $10^{\circ} 31' 16'' 3'''$; die Eccentricität $1^{\circ} 55' 35''$ oder $26 \frac{1}{2}$. Die übrigen einzelnen Wahrnehmungen müssen wir übergehn.

Zur Geographie. 1. Hr. Buache hat eine von uns schon anzeigeigte Abhandlung der Academie zugesandt. Sie besteht aus zwey Theilen. Der erste soll überhaupt die Ketten der Gebürge in der ganzen Welt zeigen, nicht nur diejenigen, die auf dem festen Lande jedermann bekannt, sondern auch die, so unter dem Wasser sind, und von einem Theile der Welt manchemahl zum andern fortgehn. Diese letztern sind so schwer

schwer nicht zu finden. Hr. B. setzt in das Meer Ketten von Gebürge, wo viele Inseln, Sandbänke und seichte Stellen sind. Die erstern sind sehr flüchtig entworfen. Wer sollte erwarten, daß die bekannte Kette der Alpen auf die Nordseite der Donau gesetzt würde, da sie so deutlich auf der Südseite bis in Thracien kenntlich fortgeht. Die Zeichnung der Erde ist auch sehr mißföhllich. Also hat Hr. B. Kamtschatka gegen über ein grosses Vorgebürge gemahlt, in welches America fort- und nahe gegen den Pol geht. Die Defontischen Seen behalt er, und zwar in ihrer äusserst nördlichen Lage. Ueber Japan und Kamtschatka gegen über hat er auch grosse und gewiß unerwiesene Inseln. In der andern See-Charte macht er, nach den Engelländern wahrscheinlich, daß ehemals zwischen Calais und Douvres Engelland und Frankreich durch einen schmalen Landstrich mögen zusammen gehangen haben. Denn in der That nimmt die Tiefe der See auf beyden Seiten von dieser Meerenge weg immer zu, und das Wasser wird auch an beyden Küsten fast gleichförmig in gewissen Zonen an beyden Reichern seichter. Des Hrn. Bouguers Anmerkungen über die Correctionen der Steuerleute müssen wir übergeben, wie auch des Hrn. d'Arcy zweyte Abhandlung über das Gesetz der kleinsten Thätigkeit. Den ganzen Band beschliessen die Leben des Vporbekers Geoffroi, und des ehemaligen ersten Leibarztes Epicoineau.

Leipzig.

In Joh. Gottfried Dyks Verlage ist herausgekommen: Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste erstes Stück, 1757. 15 B. in gr. 8. nebst dem Kupferbilde des Hrn. v. Hagedorn. Diese kritische Schrift, welche alle Viertheiljahre fortgesetzt werden soll, hat vor andern die mit ihr gleiche Absichten zu haben angeben, einen beträchtlichen Vorzug. Sie erhebt sich in den Werken des Geschmacks über

über das gemeine, und bemerkt andere Schönheiten und Fehler als nur solche die selbst der Unachtsamkeit flüchtiger Leser von wenigem Geschmacke nicht entgangen seyn würden. In der vorläufigen Nachricht, die schon vor dem Jahre besonders herausgekommen ist, erinnern die ungenannten Verfasser, sie würden die schönen Künste nicht auf die Beredsamkeit und Dichtkunst einschränken, sondern weil alle genau mit einander verknüpft sind, auch von der Malerey, Kupferstecher und Bildhauerkunst, wie auch von der Musik und Tanzkunst oft handeln, und nebst der Geschichte der schönen Wissenschaften, auch oft kritische Abhandlungen liefern. Wie wir mit ihnen darinnen eins sind, daß dieser schätzbare Theil der Kritik bey den Deutschen allzusehr vernachlässiget worden, so gestehn sie darinnen Hrn. Breitingern den Ruhm zu, daß er die Deutschen zuerst gelehrt über die schönen Wissenschaften nachzudenken. In ihrer Kritik drohen sie eine unparteyische Strenge, und wollen die einträgliche Gewohnheit gegen Lob wieder Lob zu erhandeln ganz verlossen. Bey der Verschweigung ihres Namens, zeigt es so viel Ekelmuth als Bescheidenheit an, daß sie entschlossen sind gewisse Preise auf Ausarbeitungen der Dichtkunst und Beredsamkeit zu setzen. Vorzese bestimmen sie demjenigen, der das beste Trauerspiel verfertigt 50 Thaler: die Manuscripte sollen an den Verleger dieser periodischen Schrift nach Leipzig gesandt, und alsdenn dasjenige, das den Preis erhält nebst den übrigen abgedruckt werden. Die Verfasser melden dabey, daß dieser Preis von keinem Grossen herrühret: so viel Bewunderung ihr Eifer für die Aufnahme der schönen Wissenschaften hiebey verdienet, so sehr ist zu wünschen, daß sie mit schlechten und mittelmäßigen Stücken verschonet werden. Dieser vorläufigen Nachricht, folget eine Abhandlung vom Trauerspiele, die uns einen vortheilhaften Begriff

von

von der Einsicht der Verfasser giebt. Sie verweiset sich nicht bey den bis zum Ekel wiederholten gemeinsten Regeln; sie entdeckt das innere Wesen des Trauerspiels, und ist überall von den vortheilhaftesten Anmerkungen voll. Sie verwerfen mit dem Corneille den Endzweck den Aristoteles bey dem Trauerspiele angibt, durch Schrecken und Mitleiden von den Fehlern der vorgestellten Leidenschaften zu reinigen. Doch glauben sie Corneille habe in seiner Erklärung des Trauerspiels zu wenig gesagt, und suchen also das Mittel folgender massen zu halten: das Trauerspiel ist die Nachahmung einer einzigen wichtigen ernsthaften und ganzen Handlung durch die dramatische Vorstellung derselben, um dadurch heftige Leidenschaften zu erregen. Der nachgeahmte Schmerz rührt uns, ohne das Unangenehme der Leidenschaft zu haben die einen wirklichem begleiten würde; also bleibt nichts übrig als das Vergnügen gerührt zu werden, als das süße Stitzeln das von der Bewegung der Leidenschaft hervorgebracht wird. Die Handlung des Trauerspiels soll eine tragische Grösse haben; dadurch sie geschickt ist heftige Leidenschaften zu erregen. Diese Grösse muß in ihr selbst liegen, und der Glanz der handelnden Personen kann sie in ein neues Licht setzen, aber er ist dazu nicht unumgänglich nöthig. Sie muß ununterbrochen fortgehn, und erfordert also eine Einheit. Von den beyden übrigen Einheiten wird geurtheilet, daß sie eine Zierde des Trauerspiels sind, aber daß ihre allzugenaue Beobachtung, oft einen grossen Fehler durch Vermeidung eines Kleinen veranlaßt. Der Dichter läßt etwas frohlich erzählen, das er durch Uebersetzung des Schauplazes hatte rührend vorstellen können, und viel tragische Begebenheiten müssen unbeanstandet bleiben, weil sie sich in diese Einheiten nicht zwingen lassen. Wir brechen den Auszug aus dieser lehrreichen Abhandlung hier ab, weil wir nur von des

Wer-

Verfassers Art zu denken einige Proben geben wollten. Den Anfang der Beurtheilungen, machen die cramerischen Psalmen, die durch das ihnen beygelegte grosse Lob, desto mehr beehret werden; weil einige Erinnerungen die Unpartheilichkeit desselben versichern, z. E. das im fünften Psalm die beyden letzten Zeilen jeder Strophe meist überflüssige Anhängsel sind. Daß die Gedanken derselben im Originalte beschuldlich und da erhaben sind, wird aus einem Unterschiede der hebräischen und deutschen Dichtkunst hergeleitet. Dem Hrn. Bischof, Verfasser der moralischen Gedichte wird mit Beslagung seiner rauhen und unbecifamen Schreibart die nächste Stelle unter den philosophischen Dichtern nach dem Hrn v. Haller eingeräumt. Der Auszug aus Verth's praelectionibus de poesi sacra hebraeorum, zeigt daß die Verfasser die ernsthaftern Wissenschaften die mit den schönen in Verbindung stehen, nicht verabsäumen. Die in unsern Relationen gegebene Auslegung des Wortes *Wz* würde dem Hrn. Verf. auf der 140 S. nicht unnatürlich vorgekommen seyn, wenn er nicht arabisch und hebräisch für zwey verschiedene Sprachen gehalten hätte. Es ist auch wegen dieses Wortes in des Hrn. Hr. Michaelis Beurtheilung der Mittel die hebräische Sprache zu erklären 215, 217 S. eine Antwort auf die hier gemachten Einwürfe zu finden. Diefem Auszuge folgt ein Lob der Briefe von dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften in Deutschland, und der Prophezeiungen auf das Jahr 1756. eine etwas zu satirische Beurtheilung der drey Gedichte des Hrn. Dusch; und Theatralische Neuigkeiten vom Kaufmann zu London, und verschiedenen französischen Schaubühnen, wo auch Pläne von Schauspielen mitgetheilet werden. Wir sehen der Ausbreitung und Aufnahme der schönen Künste, die diese periodische Schrift so vortreflich befördern wird, mit Vergnügen entgegen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1757.

Göttingen.

Den 8. Julii vertheidigte Herr Job. Philipp Heinrich Ebhardt aus Einbet ohne Vornitz seine Probschrift de acidorum mineralium natura atque proprietatibus, und erlangte dadurch die Doctorwürde. Unter allen Kennzeichen, wodurch die sauren Salze sich zu erkennen geben, ist dieses fast das gewisse, daß sie mit Laugen-Salzen zu einem Mittel-Salz werden, wie dieses von unserm Herrn Prof. Vogel schon angemerket worden. Der H. V. betrachtet zuerst die Eigenschaften der Vitriol-Säure, welche diese vor sich und in Vermischung mit den Metallen und Halb-Metallen, und andern Salzen, und besonders in der Auflösung andrer Körper zeigt. Eben dieses saure Salz findet sich in dem Alaun und Schwefel, und allen Arten von Erdbarz, Erdpech, und Bergölen, die in dem Feuer brennen. Hiernächst kommt er zu der Salpeter-Säure. Diese verräth sich bey dem Destilliren durch die rothen Dämpfe, welche er mit Herrn Prof. Vogel von dem brennbaren Wesen in dem Salpeter herleitet; diese Dämpfe behalten auch noch nach einigen Monaten ihre rotbe Farben, wenn der übergetriebene Spiritus selbst aus gelbroth unterdessen sehr hellgrün geworden ist; doch haben diese

H b b b

Daus

Dämpfe eine saure Farbe, wenn Salpeter mit Arsenik, wenn es mit lebendigen Quecksilber oder dem arcano corallino übergetrieben wird; eine weisse Farbe aber haben sie, wenn man aus dem nitro flammantem den Salpeter-Geist durch Vitriol-Öel zu erhalten sucht. Diese Säure zeigt ebenfalls in der Vermischung mit andern Körpern und deren Auflösung ihre besondern Eigenschaften. Der concentrirte Salpeter-Geist entzündet sich in die hellste Flamme, wenn er in ätherische oder ausgepresste Oele gegossen wird; woben er eine Erfahrung des Herrn Prof. Vogel anführt, daß das Kümmel-Öel, gegen das Vorgehen anderer, sich nicht mit dem Salpeter-Geist entzünde, da hingegen das Gewürz-Nelken-Öel wirklich eine helle Flamme verursache. Er kommt endlich zu der Säure des Koch-Salzes, welche sich auch in dem Salmiak, und den Säften verschiedener Thiere und Pflanzen findet, und so flüchtig werden kan, daß es auch durch den gläsernen Distillir-Kolben sogar durchdrinat, und verschiedene Metalle und Halb-Metalle selbst flüchtig macht. Ob es zwar fast die gemeine Meinung ist, daß die Küchen-Salz-Säure, durch die Salpeter-Säure ausgetrieben werde, so daß auf dem Boden des Gefäßes das sogenannte nitrum cubicum zurück bleibe; so zeigen doch genauere Erfahrungen, daß dieser übergetriebene Geist allezeit aus beiden Säuren vermischt, und also eine aqua regia seye, und auf diese Weise das nitrum cubicum niemahlen könne erhalten werden. Die Koch-Salz-Säure entsteht aus der Vitriol-Säure; wenn diese sich mit einem arsenicalischen Grundstoff vereinigt; da hingegen es kaum zu erweisen ist, daß ein brennbares Wesen zu dessen Erzeugung etwas beitrage, so wie die Salpeter-Säure aus der Vereinigung der Vitriol-Säure mit einem urindsen brennbaren Wesen erzeugt wird. Obgleich diese Koch-Salz-Säure in sehr vielen Körpern angetroffen wird, so läßt sich doch

doch daraus nicht schliessen, daß solche überall und allgemein seye, welches hingegen eher von der Vitriol-Säure kan gesagt werden. Wenn diese drey Sattungen saurer Salze mit höchst rectificirtem Wein-Geist (alcohol vini) nach und nach vermischt, an einem kühlen Ort mit einander digerirt, und mit einer mäßigen Hitze übergetrieben werden, so daß man zu rechter Zeit mit dem Uebertreiben aufhöre, so werden diese Vermischungen süß, ohne einige Schärfe, wohl-schmeckend und wohlriechend, und geben die besten Arzney-Mittel, so wie durch eben diese Handlung die vortreflichsten ätherischen Oele hervorgebracht werden.

Leipzig.

Wir haben noch zwey Abhandlungen von dem berühmten Herrn Prof. Böhm in unsern Blättern nachzusehen, die unsern geneigten Lesern um ihrer gelehrten Ausführung willen bekannt zu werden verdienen. Die erste handelt *de insigni favore Maximiliani I. in Poen.* 4to. 39. Seiten. Der gelehrte Herr Verfasser nachdem er kürzlich erwähnt hat, daß nicht allein unter denen ersten Römischen Kaysern Augustus, Tiberius und Nero, sondern auch unter denen fränkischen Monarchen Chilpericus und Carolus W. so wie unter denen Schwäbischen Kaysern die beyden Friederiche, Heinrich VI. und Conrad IV. nebst mehreren andern gekrönten Häuptern die Poesie geliebet und in Ehren gehalten haben, so redet er nun besonders von der Achtung, in welcher diese edle Wissenschaft bey R. Maximilian I. gestanden ist. Dieser ganz fürtreffliche Fürst, der fast in allen Wissenschaften (die einzige Rechtsgelehrsamkeit, welche ihm die Glossatores vereckelt hatten, ausgenommen,) etwas ungemeines gethan hat, war, wie Cyprianus bezeuget, recht zur Poesie gebohren, und ob er gleich an seinem Lehrmeister, Peter Engelbert, einen Mann

angetroffen, der mehr allen guten Geschmack bey ihm hätte ersticket, als aufzumuntern sollen, so blieb doch die Neigung zur Poesie bey ihm so stark, daß er auch noch nach angetretener Regierung ihr viele Stunden schenkte; wie davon das unter dem Nahmen Theuren-dank von ihm noch vorhandene und allen Gelehrten zur Genüge bekannte Werk eine deutliche Probe abgelegt, als welches er, und keineswegs der Nürnbergische Probst zu St. Sebald, Melchior Wisinger, verfertigt, obgleich derselbe eines und das andere daran verbessert und hinzugefüget hat. Wie nun alle Wissenschaften unter diesem gelehrten Fürsten in unserm Teutschen Vaterland das Haupt empor gehoben, also ist sich nicht zu verwundern, daß auch die Poesie gleichsam unter ihm zu leben angefangen habe. Er errichtete zu dem Ende A. 1501. auf der Universität Wien, wo bisshero die Poesie noch in Verachtung geblieben war, ein besonders Poetisches Lehramt, welches am ersten der unssterblich berühmte Conradus Celtus verwaltet hat; und zuweilen wurden an dem Kayf. Hof öffentliche poetische Uebungen gleichsam als Schauspiele angestellt. Man besetzte die Poesen mit dem Lorber-Kranz, und wie diese Ehre unter S. Friederich III. dem erst betobten Conrado Celtus wiederfahren, also wurden unter S. Maximilian Regierung Joh. Cuspimanus, Henricus Bebelius, Vincentius Longinus, Joh. Stabius, Joh. Panetianus, Tho. Refchius, Henr. Glareanus, Joach. Vadianus, Vlr. von Hutten, Ololykus von Stein, Joh. Dantiscus, Joh. Secundus, Caspar Velius Vrsinus, Eobanus Hessus, Paulus Jovius, Vrbanus Regius, Joh. Alex. Braslicanus, Rich. Sbrublius, Rich. Bartholius, Velius Vrsinus, Janus Hadelius, Thom. Atcuparius und Petr. Aegidius mit gleicher Würde begnadiget. Von denen mehresten dieser Männer bringet der berühmte Herr V. Böhm nach seiner grossen Belesenheit allerhand merkwürdige Umstände bey; und widerlegte zuletzt noch die-

diejenige, die auch den Albertum Cranium und Clem. Janinum unter die von Maximiliano I. gezeichnete Poeten rechnen. Den Beschluß dieser Abhandlung macht das Angedenken des Wormsischen Bischofs Joh. von Dalburg, des Sebastiani Brands, des Conradi Wimpina, Mutiani Auck, Hilibald Wirtheimers, Jacobi Wimpelingii, Conc. Weutingeri. und Sebastiani Hassenheimii, die alle unter R. Maximiliani I. Regierung in der Poesie sich hervorgethan haben, ob man gleich nicht von ihnen sagen kan, daß sie auch den poetischen Lorber - Kranz von diesem Monarchen empfangen haben.

Die andere Abhandlung hat zur Aufschrift: *Selecta capita ex historia Caroli V. Imp.* und enthält in 4to 26. Seiten. Der berühmte Herr Verfasser hat sich aus denen vieler wichtigen Streitfragen, die mit der heutigen Teutschen Reichs - Verfassung in einer gewissen Verbindnis stehen, und aus denen Geschichten R. Carls V. erläutert werden müssen, vornemlich 3. ausgesuchen, die er auch in so vielen Abschnitten besonders abgehandelt hat. Denn also untersucht er erstlich: ob es wahr seye, daß R. Carl V. in dem Teutschen Reich sich zu einem Monarchen habe machen wollen? S. 2. bis 14. Es ist bekannt, daß die Franzosen ihm dieses insgemein Schuld geben; wie denn Mably in seinem *Droit Public de l'Europe* P. I. c. 1. ohngesehen von ihm sagt, daß er bies darum die Teutsche Fürsten an einander zu legen gesucht habe, um in dem trüben Wasser zu fischen, und sich, wenn sie sich unter einander würden aufgerieben haben, zu einem unumschränkten Herrn und Regenten zu machen. Dabingegen hat ihn Herr Rogen in einer A. 1749. zu Gießen ans Licht getretenen besondern Abhandlung von dieser Beschuldigung ganz frey sprechen wollen. Der Herr J. Böhm glaubet unterdessen doch, daß dieser letzte Schriftsteller hierunter der Sache zu viel thue, und man ohnmöglich behaupten könne, daß nicht wirklich R. Carl V. diese

Abſichten ſolte geheget haben. Selbſten die Eurfürſten haben bereits bey ſeiner Wahl beſorget, daß, da er ein Herr ſey, der mit weitläufigen Projecten umgehe, er einmahl ſo viele Spanier nach Teuſchland führen könne, die hinlanglich ſeyn mögten die Freyheit des Reichs unter ſeine Fuße zu treten; ja es iſt aus dem Zeugniß des Sachſiſchen Canzlers Georgii Pontani bekannt, daß der Kayſer ſich eſters verlaſſen laſſen, er gebächte die Teuſchen zu zwingen und wolte eher nicht Kayſer ſeyn. Zudem, ſo hatte er auch mehr Neigung zu denen Fremden, als zu denen Teuſchen, und vertraute jenen zum äußerſten Verbruß derer letzten die wichtigſten Ehrenſtellen. wie man an dem Grauvellan ſiehet, der ſo gar das Reichs Vice-Canzler-Amte verwaltet, ohnerachtet er nicht einmahl die Teuſche Sprache verſtanden. Selbſten die in der Religion entſtandene Unruhen ſuchte er in der Abſicht zu erhalten, um den einen Theil durch den andern zu ſchwächen, und es würde gewis nach der Schlacht bey Mühlberg dieſe groſſe Abſicht erreicht werden ſeyn, zumahlen wie der treffliche Geſchichtſchreiber der Tridentiniſchen Kirchen-Verſammlung Paulus Carpius berichtet, die Zusammenberuffung dieſes Concilii auch den Endzweck gehabt haben ſoll; die Kayſerliche Würde erblich an ſein Hauß zu verknüpfen; wenn nicht Gott dem Kayſer einen unvermutheten Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Denn daß er die Eurmürde des abgeſetzten Johann Friedrichs an H. Moriz von Sachſen vergeten, als woraus einige den wichtigſten Beweis ſeiner Moderation hernehmen wollen, beweiset nicht mehr als dieſes, daß wenn es ihm gelungen wäre, und nicht Eurfürſt Moriz ſelbſten die Ketten, die ihm und ſeinen Mitſtänden der Kayſerliche Hof geſchmiedet hatte, entdecket und verabſcheuet hätte, Carl V. zwar denen Eurfürſten überhaupt den Namen und Titel, aber wenig Anſehen und Macht würde übrig gelaffen haben. Zweyrens prüfet der Herr P. ob es zu entſchul-

diagen

digen, daß R. Carl V. bey seiner Erönung zu Bononien sich von Italiänischen Fürsten die Reichs-Insigilien habe vortragen lassen? S. 14. bis 20. Da nun überhanpt der Kayser A. 1529. die gedachte Römische Erönung unternommen, ohne die Stände des Reichs dem Hertommen gemäss dazu einzuladen, so giebt auch dieses nicht undeutlich einen Beweis ab, wie wenig er sich aus denen Reichsgesetzen gemacht habe. Es haben auch die Churfürsten insgesamt, und besonders der Churfürst Hermann von Cölen wegen des seinem Erzstift anlebenden Italiänischen Erz-Canzler-Umbts sich dieserwegen auf dem Reichstag zu Augspurg A. 1530. beklagt, und ob gleich der Kayser solches mit der Eiferigkeit, welche bey dieser seiner Erönung vorgemaltee, bekens zu entschuldigen bemühet gewesen ist, so hat doch nachhero der Churfürst von Sachsen A. 1532. bey denen Berathschlagungen über die Römische Königswahl verlangt, daß man die ausdrückliche Bedingnis der Capitulation einverleiben solle, daß dieses künftig nicht mehr geschehen müste. Endlich beschliesset diese schöne Abhandlung die Frage, ob eine Capitulation dem Römischen König Ferdinand I. vorgeschrieben worden seye? Da sich alles hißherigen Nachsuchens in denen Archiven ungeachtet, dennoch diese Capitulation bis jeko nirgends auffindig machen lassen, und deswegen verschiedne Gelehrte glauben, daß hochgedachter Fürst nicht eher, als da er würklich nach der Abbankung R. Carlis V. den Kayserlichen Thron bestiegen, eine Capitulation beschworen habe, auch Georg Spalinus, der das Wahlgewähr R. Ferdinands ziemlich umständlich beschreibet, von einer Capitulation, die ihm als Römischen König vorgeleget worden wäre, nichts gedenket, so ist diese gelehrte Untersuchung nicht zur Unzeit angestellet: und sind die Gründe, womit der Herr H. Höhm diese Frage behauptet, von Wichtigkeit. Erstlich beruht er sich darauf, daß der Churfürst von Sachsen auf dem Schweinfurtther wegen der Römischen Königswahl

angestellten Convent ausdrücklich eine Capitulation verlangt habe: zweytens daß H. Georg von Sachsen des von dem Römischen König geleiteten Eydes gedenket; drittens daß nach der Abdankung R. Carl V. beydes die Churfürsten in ihrem Schreiben an R. Ferdinand, als auch er selber der zur Zeit seiner Erwahlung gegebenen Obligation erwähnet; viertens daß man bey der Wahl R. Ferdinands III. als die Frage vorgekommen: ob die Churfürsten die Capitulation des Römischen Königs dem Kayser vorher zu communiciren gehalten seyen? sich ausdrücklich auf diese Capitulation berufen. Der gelehrte Herr W. vermeinet auch dabero, daß R. Ferdinand nach der Abdankung R. Carl V. nicht so wohl eine neue Capitulation vorgeschrieben, als vielmehr diese bey seiner Römischen Königswahl vorher schon beschworne nach denen Umständen der Zeit eingerichtet worden seye.

Druckfehler.

S. 761. muß l. 10 lgg. gelesen werden: Man findet auch, wenn man nur Ditmarum mit Aufmerksamkeit lesen will, daß er p. 370 H. Hermann in Schwaben *parris suae avunculi filium* nennet, und kan dabero nicht zweifeln, daß, wie er H. Udo II. Sohn gewesen, also die erst gedachte Judith und dieser H. Udo II. Geschwister, und mithin des H. Udo I. aus Franken Kinder gewesen seyn.

S. 762. lin. 5. die H. Hermanns in Schwaben Schwester gewesen, lege Vatters Schwester. *ibid.* lin. 9. lgg. lege: nur ist er nicht der Fortpflanzer seines Geschlechts gewesen, wie der Hr. W. davor hält, sondern seines Vatters Bruder Siegfried. Denn ihm hatten die Normänner die Hände abgehauen, und Nasen und Ohren abgeschnitten, und läßt man es also dahin gestellt seyn, wie er doch gleichwohl das Glück habe haben können einer Bayerischen Dame zu gefallen, die ihn zu einem Vater des jungen Siegfrieds gemacht. Alles dieses wird sich ergeben, wenn man den Ditmarum u.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
95. Stück.

Den 8. August 1757.

Göttingen.

Die S. 905 recensirte Probefchrift des H. D. Schaaff und des Hrn. Lic. Ge. Köder, aus Frankfurt am Mayn, welcher über einige kurze Sätze disputirte, hat unser Hr. Hofr. Böhmer als zeitiger Dechant der juristischen Facultät in einem Anschlage *de iure fisci ciuitatibus mediatis vi concessi iuris Lubecensis non comperente* angezeigt, welcher bey Schulzen auf 3 B. abgedruckt ist. Das Lübsche Recht bekam gleich anfänglich ein so grosses Ansehen, daß viele Landesherren ihren Landsädten erlaubten, sich dessen zu bedienen. Der verdienstvolle Hr. V. erläutert dieses mit dem Exempel der Stadt Grenzhwalde durch drey hier zum erstenmale gedruckte Urkunden, in welchen die Herzoge Wartislaus III. Barnim III. und Bogislaus IV. in den Jahren 1250, 1264 und 1289 der Stadt G. das Lübsche Recht ertheilen. Da nun in diesem Stadtrecht viele die Staatsverfassung betreffende Verfassungen befindlich sind, unter denen das Recht des Fiscus vorzüglich zu bemerken, so hat man oft gefragt, ob die mittelbaren mit dem Lübschen Rechte bewidmete Städte sich auch dieser Rechte zu erfreuen haben, insbesondere wenn die Frage von den Herrenlosen Bürgern der verstorbenen Bürger gewesen, welches Recht ihnen der H. W. billig abspricht. Denn da die Absicht der Landesherren, die ihren Städten das Lübsche Recht ertheilten, hauptsächlich darauf abzielte, um in selbigen eine gewisse Richtschnur in Privatfreiigkeiten zu

ccc

har

haben, und nicht zu vermuthen ist, daß der Landesherr auch Regalien seiner Stadt geschenkt habe, so ist die Bewandung mit dem Lübischen Rechte daher billig auf das Privatrecht einzuschränken; zumahl da dieses Rechte der Stadt Lübeck, als einem unmittelbaren Stande zukommt, und nicht zu vermuthen ist, daß der Landesherr die Verfassung seiner Landstadt habe ändern wollen, weß dieses nicht die Worte derselben deutlich ergeben. Wenn übrigens einer solchen Stadt auch die libertas Lubecensium, wie den Gryppshwalder, gegeben seyn sollte, so ist doch auch hierunter kein Majestätsrecht, und also auch nicht der Fiscus zu verstehen, sondern nur die Befreyung von den ordentlichen Landesherrlichen in den Städten befürdlichen Obrigkeiten den Wägten und Schützen, daher die Stadt ihren eigenen Rath anlegen kann, und ihre Bürger in der ersten Instanz auch an keinen auswärtigen Richter abgerufen werden können. Dieses ist auch um so viel mehr zu vermuthen, da die wenigen im Lübischen Rechte befürdlichen und das Staatsrecht betreffende Verfügungen nur den kleinsten Theil desselben ausmachen, und da sie nicht einmahl in solche Statuten gehören, so muß daher die von dem Landesherrn beschene Concession allerdings erwiesen werden, welches der H. B. auf das bündigste erläutert.

Altorf.

Schöpfel hat verlegt: Christ. Gottl. Schwarzii observationes ad Guil. Henr. Nieupoorti compendium antiquitatum Romanarum praemissa breui introductione editae cum praefatione Io. Andr. Mich. Nagelii P. P. 2 Alph. 4. B. in Det. Diese Arbeit besteht aus den Anmerkungen, welche der sel. Schwarz in seinen Vorlesungen über das gemeldete Lehrbuch im J. 1725, gemacht; doch scheint es wenigstens aus der Anzeige einiger neueren Schriften wahrscheinlich, daß er selbige in den folgenden Jahren vermehret. So abgeneiget wir sonst von Bekanntmachung der Schriften, zumal academischer Vorlesungen, nach ihrer Verfassers Tod sind; so können wir hier doch eine Ausnahme machen, zumal die von dem Herausgeber erreichte Art

Ist vieles von der gewöhnlichen Mängeln solcher
 Schriften verbessert. Man kan nicht leugnen, daß
 unter solchen einzelnen Anmerkungen, die zumal von
 einem in den Schriften der Alten überaus gelehrten
 Mann gemacht worden, sich vieles gute, brauchbare,
 auch zum Theil neue, wenigstens nicht so sehr be-
 kannte, finden sollte, und da sie als Anmerkungen
 über einen lehrreichen und hierlich vollständigen Aus-
 zug dieser Wissenschaft gemacht sind; so kan man
 vor der so verdrüsslichen Wiederholung schon bekann-
 ter Dinge sicher seyn. Die meisten sind Zusätze,
 wohin wir auch die Meldung so wol älterer, von A.
 übergangenen Zeugnisse, als neuerer Schriftst., die
 doch nicht ohne Noth gehäufet worden, zumal wenn
 sie aus andern bekantem Büchern, z. B. Fabricii bi-
 bliogr. antiquar. mit leichter Mühe erkennet werden könn-
 en, rechnen. Einige dieser Art sind weidäufig und sehr
 erheblich, wohin wir alhier der vorgesezten Einleitung
 von den Quellen der Kenntnis der römischen Altertü-
 mer, die hier in acht Klassen getheilet werden, S. 26.
 das, aus den alten Inschriften vom sel. S. selbst ge-
 samlete alphabetische Verzeichnis der römischen
 Münze: S. 77-89. die eingerückte Abhandlung von
 der Erweiterung, vernehmlichen Gebäuden und öffent-
 lichen Werken der Stadt Rom: S. 116-125. die
 eigene Untersuchung von dem Unterschied des alten
 Adels, neuen Adels und der Uredien bey den Rö-
 mern: S. 192-208. die Abhandlung vom römischen
 Kaiser und dessen Titeln, und die S. 389-400. ein-
 geschaltene kurze Abhandlung von dem Studieren der
 Römer, rechnen, welche mehrtheils ihrer Bestim-
 mung gemäs abgefaßt sind. In andern werden die
 Nachrichten des A. verbessert und wiederleget. Man
 hat nicht unterlassen, die Seitenzahl der Ausgabe
 des nieupoertischen Auszugs am Rand zu bemerken,
 welche wir unsern Hrn. Hays Gesner zu danken haben.

Paris.

Der Theil des Abantischen Werks, der eigent-
 lich von den Muscheln handelt, ist 371 S. groß. Gr.
 Ccc cc 2

M. verspricht uns in der Vorrede ein ganz neues Werk, und es ist in so weit, nicht nur in Ansehung der Africanischen neuen Muscheln, und der veränderten Ordnung, sondern auch insbesondere, weil er allemahl das Thier zugleich beschreibt, das in der Schale wohnt; eine Arbeit, die allerdings von den Europäischen Muschel-Liebhabern nicht hat verrichtet werden können, und auf der Stelle, am noch freischen und lebenden Thiere geschehn muß. Besonder ist es aber, was er von den Eintheilungen sagt, und wie er alles verachtet, was in der Kenntniß der Kräuter seit dem von Tournefort vorgenommen worden; und noch besonderer sind seine Geschlechts- und Gattungs-Nahmen, die so neu tönen, daß man keinen Grund zu ihrer Erfindung ausdenken kan. Also sehn auf der sechsten Platte die Gattungen, Jamar, Melar, Tilin, Coupet, Salar, Loman, Chotin, Mafan, lauter verstandlose Silben, die weder Africanisch, noch Französisch und von keiner Bedeutung sind. Die Eintheilung des Hrn. M. geschieht sonst in Schnecken (Limaçons) und Muscheln (Conques). Die Schnecken haben gewundene Schalen, es mag denn nur eine seyn, oder zwey, davon die eine gewunden ist. Die Muscheln sind nicht gewunden, und haben zwey oder mehrere Schalen. Die untern Classen sind bey den erstern von der Lage der Augen bergewonnen, und bey den letztern von den Luftröhren. Die übrigen Theile bestimmen die Geschlechter und Gattungen. Hr. M. beschreibt 185 Schalen-Thiere, die auf 400 saubern, aber dennoch die Schönheit der Regenwürmschen nicht erreichenden gezeigten Figuren vorgestellt sind. Die Schnecken haben entweder nur eine Schale, oder einen eignen Deckel; ihre Theile erklärt der W. und zieht daraus die Kennzeichen. Er warnet vor den Aenderungen, die das Aiter, und das männliche oder weibliche Geschlecht auf den Wendungen, den Lippen und den Mündungen dieser Schalenthiere machen. Der Deckel, von welchem hier die Rede ist, wird vom Thiere bey seiner Geburt angenommen, und

und ist dadurch vom Deckel der Erdschnecke unterschieden, der alle Jahr abfällt und wieder neu wird. Die Zergliederung dieser Theile ist im übrigen nicht Swamerdamisch, sondern bloß auf die methodische Einteilung abzusehen. Die erste Classe der Schnecken hat entweder nur eine Schale, oder noch dazu einen Deckel. Jene haben entweder keine Augen, oder Augen, die nach vier verschiedenen Arten ihren Ort erhalten haben. Die Schalen-Liebhaber werden sich beklagen, daß man die Kennzeichen von solchen Theilen hernimmt, die sie in ihren Sammlungen nicht mehr wahrnehmen, folglich für eine Schale, die eben nicht im Adansonischen Werke steht, auch nicht in seiner Einrichtung ihre Stelle finden können. Sie werden vielleicht auch einwenden, Hr. A. nehme Hauptcharactere von den Augen, da er doch in der *Lepanus* nehmlichen Geschlechte, Thiere mit Augen und ohne Augen rechnet. Die Schnecken mit Deckeln sind sonst mehrertheils nach den Gestalten ihrer Schale abgetheilt. Die Purpur-Schnecken hat Hr. A. genauer einzutheilen getrachtet, und seine Kennzeichen von ihrem Canale hergenommen. In diesem Geschlechte gibt es Arten, die entweder Männchen oder Weibchen, und leicht zu erkennen sind. Die Muscheln sind schwerer in Ordnung zu bringen, fährt Hr. A. fort, ihre zwey Schalen decken einige Theile, und sie haben auch viel weniger Theile, als die vorige Classe, ihr ganzer Leib hat keine andre, als den Mantel, die Luftröhren, die so genannten Fisch-Ohren, eine Oefnung die Speise einzunehmen, eine andre von sich zu lassen, und zuweilen einen Fuß. Die vielschalichten Thiere fährt Hr. A. alle unter zwey Nahmen an, davon der eine die bekannte *Pholas*, und der andre der Bohrwurm *Teredo* ist. Der letztere verrichtet seine schädliche Wirkung an den Schiffen hauptsächlich mittelst des Wassers, wie Hr. A. in den *Memoires presens* ausführte. Am Ende zeigt er, wie alle Muschel-Geschlechter eine Kette ausmachen, und durch fast unempfindliche Unterscheide nach und nach von einander abgehn.

London.

Von dem angeblüchten hinterlassenen Werke des Hrn. Hale haben wir wieder ein Nummern empfangen, die bis auf den 29 Jan. 1757 herausgekommen sind, und worin der Verfasser Absicht nach, Winter-Arbeiten, und Winterpflanzen vorzukommen, wobin wir auch die freunden rechnen, die allenfalls im Winter zur Blüthe kommen können. Dabey rücken die Verfasser die wenigen Garten-Arbeiten ein, die im Winter Platz haben. In der zwölften Nummer beschreibt Hr. Stevendon seine Erfindung frühe Bohnen zu haben, die darin besteht, daß man im späten Herbst die obern Spitzen der Stengel abschneidet, und die abgestumpften Pflanzen unter gläsernen Glocken bey dem Leben erhält. In der dreyzehnten Nummer lehrt er uns, Birnen und Äpfel in Körben und mit Stroh den Winter aufzubehalten. Doch das Aufsiegen ist schon ein Fehler, und die beste Weise ist wohl sie an Fäden gezogenbogenweis an Fäden und in Gemachern anzuhängen, wo sie dem Durchfrieren nicht unterworfen sind. Bey der Tabakblättrichten *Periscaria* gestehen die Verfasser endlich, es sey ein Fehler, daß Linnäus seine Geschlechter so groß mache, und daraus entsiehe die Irrung, daß die Kennzeichen uns in andere Classen weisen, als die sind, worunter dieser Kräuterkenner die Pflanzen gebracht hat. Also habe diese *Periscaria* sieben Staubfäden, und stehe doch unter den Polygonis, die acht Staubfäden haben. Hey dem Arbunus thun unsre Ungenammen einen Unzufall auf die Ausleger der alten Dichter, und zumahl auf den Martyn, und spotten des üblen Geschmacks der Alten, die die Früchte dieses Baums, als eine ihrer vornehmsten Speisen angenommen haben. Sie haben aber von den unreifen Früchten, die in den Gärten vorkommen, nicht auf die vollkerneren und spät reifenden Früchte wärmerer Länder schliessen sollen, die sich vor der Erfürdung des Getraides noch wohl haben essen lassen. Die Lira wird wohl die *Cononia* amers geschütten Hrn. P. Büttners seyn, deren neuer

Rab-

Rahmen aber dem Lirium viel zu nah kömmt. Man merkt hier an, daß diese Blume das eigentliche Urbild der französischen Lilie seye, doch diese Aethiopische Blume war wohl zu der Zeit noch unbekannt, in welcher die phantastische Lilie bey den Maltern nach und nach gebildet wurde. In der 16^{ten} findet man die schlimmen Wärfungen der eingeschlossnen Luft in den Winterhäusern, wenn sie allzulang nicht geöffnet werden, und den daraus entstehenden und ansteckenden Abfall der Spizen der Gewächse. Die Valisneroides und das Cynomorion hätten wie wohl unter den Gartenpflanzen nicht gesucht, und zweifeln, ob sie beyde jemahls in einem Garten gewachsen seyn. Die Verfasser geht auch mit dem Hrn. Micheli etwas unbillig, und mit L. zu mild um, da sie dem letztern die Bestimmung des Geschlechts der Valisneria zuschreiben, da doch diese Pflanze im Norden niemahls blüht, von Hrn. L. auch nie blühend gesehen worden ist, und vom Micheli alle Theile genau beschrieben sind, nur daß er die männliche und weibliche Pflanze nicht in eine nehmlische Gattung vereinigt hat. Eben so günstig sind unsre Verfasser bey dem blauen Sternhyacinth, den L. zur Scilla gebracht hat. Boerhaave hatte ihn ja schon lang von den Hyacinthen gefondert und Scellaris geheissen. Viele Freuren sind im übrigen schlecht, die nachgezeichnete Borbonia aber fast unerträglich, da man die Blumen und die Blätter nicht unterscheiden kan. Von der Ananas-pflanze handeln unsere V. umständlich, und ziehn die zugespizte Art der holländischen runden vor. Der Apenninische Adonis ist von dem, in Deutschland die Sandhügel bedeckenden, nicht unterschieden, und erfordert so wenig als die Polkatilla, und der Korueltischen Baum eine besondere Wartung, wie wir denn durchgehends finden, daß die Erben des Hrn. Halc zumahl in der Zubereitung der Erde zu umständlich sind, und kein Gärtner die Arbeit ausstehn könte, wenn er für ein paar tausend Gewächse so viele verschiedene Arten von Erde alle Jahre zusammen künsteln solte. Beyde Abzeichnungen, die von der Kuchenschelle, und die vom

Abonis, sind übrigens nach andren Zeichnungen nachgebildet, welches in diesem Werke, wie in vielen andern nur gar zu gemein ist, aber ohne den geringsten Nutzen den Preis vertheuret.

Kalle.

Bev Gebauern ist herausgekomen: *Dr. Joh. Mich. Ulrichs Einleitung in die öffentlichen und äusserlichen Gebräuche und Handlungen des ewangelischen Gottesdienstes*, welche nach dem Fürbild der heilsamen Lehre in erbaulichen Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien aufgekläret werden, 5. Alph. 20. B. in Grosqu. Des Hrn. V. Absicht bey diesem Werk ist rühmlich. Es lehret die Erfahrung, wie schädlich zuweilen die Unwissenheit der mahren Beschaffenheit und Abwärts der Stücke und Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes seyn könne. Und wir sind auch der Meinung, daß ein Lehrer verbunden sey, nicht allein von solchen Stücken, die billig zu den Pflichten der Christen gehören; sondern auch von willkürlichen, aber einmal eingeführten Gebräuchen einen solchen Unterricht zu geben, der vor allem Mißbrauch seine Zuhörer verwahre. Es ist auch nicht unnützlich, durch öffentliche Bekanntmachung solcher Vorträge diesen Zweck weiter zu befördern. Die Ausföhrung dieser Materien, zumal sie eben nicht vor Gelehrte geschrieben, ist ebenfalls ihrer Absicht gemäs: wenigstens in dogmatischer und moralischer Betrachtung richtig und erbaulich. Wenn wir bey historischen Umständen nicht allemal so denken, wie der H. V. so bescheiden wir uns ganz gerne, daß er nicht der einzige sey, dem wir alsdenn widersprechen. Das Beschwerliche, welches sich bey den Jahraängen findet, hat bey einem solchen Inhalt wol nicht können vermieden werden. Dieses scheint ihn wol genöthiget zu haben, zuweilen auch solche Materien zu wehlen, die nicht im eigentlichen Verstand zum öffentlichen Gottesdienst gehören, oder auch von einer Sache in mehr, als einer Predigt zu reden, welches alles doch dem Hauptzweck dieser in ihrer Art neuen Arbeit, der Erbauung der Leser, keinen Eintrag thun wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1757.

Göttingen.

Den 2ten Junius vertbeidigte Hr. Genr. Bagelmann zur Erhaltung der Doctorwürde seine Probedschrift *de iure parentum legitimam liberorum pia mente grauandi*, unter dem Vorlig des berühmten Hrn. Hofr. Ayres, welche auf 8 B. bey Schulzen abgedruckt ist. Der H. D. bemerket zuvort erst, daß der Pflichtheil nur in so weit aus dem natürlichen Rechte abgeleitet werden könne, als er den nothwendigen Unterhalt anbetrifft, welchen die Eltern ihren Kindern schuldig sind, worauf er von dessen Ursprung nach dem R. Rechte, von den Personen, welchen er hinterlassen werden muß, der Berechnung desselben und andern dabin gehörigen Sachen mit einer reichen Belesenheit handelt. Die Teutschen haben von solchem ehedem nichts wissen können, da die Töchter ausser dem nöthigen Unterhalt nichts bekamen, unbewegliche Güter aber ohne Bewilligung der Söhne nicht verlassen werden durften. In der Folge der Zeit aber ist er mit dem R. Rechte in den Städten und auf dem Lande eingeführet worden, ob er gleich in unterschiedenen Städtgezeßen eingeschränket oder vermehret ist, vornemlich an den Orten, wo die Gemeinshaft der Güter gilt. Es darf derselbe übrigens auf keine Weise beschmeret oder gar genommen werden, es sey denn, daß eine rechtmäßige Ursach zur

ⓓ ⓓ ⓓ

Ent-

Enterbung vorhanden seyn sollte, welche der H. W. auch in einem Testament der Eltern unter Kindern zuläßt. Die Enterbung kann bisweilen aus guter Absicht geschehen, in welchem Fall allerdings die Ursache derselben anzugeben ist. Man pflegt dieselbe insonderheit in einige wenige Fälle einzuschränken, welche der H. W. billig verneinet, zumahl da die Enterbung den enterbten Kindern selbst zum Nachtheil gereichet, und daher J. E. einverschuldeter Sohn aus diesem Grunde billig in guter Absicht enterbt werden kann. Auf solche Weise kann nun der Pflichtheil nicht nur ganz genommen, sondern auch beschweret werden. Einen Grund einer solchen in guter Absicht geschehenen Enterbung kann der Vater, J. E. von der Heirat eines Sohnes hernehmen, ob ihm gleich nicht erlaubt ist, den Pflichtheil im Fall der Verheirathung überhaupt zu beschweren, welches nemlich nur in dem Fall statt findet, wenn sich das Kind unanständig verheirathen will. Denn obgleich der Zwang bey den Ehen in den Gesetzen untersagt wird, so kann man doch dieses keine gezwungene Ehenennen, wenn nur eine und andere Person zu heyrathen verboten wird, welches insbesondere bey den Töchtern eintritt, bey deren Verheirathung die Gesetze den Eltern noch größere Freyheit als bey den Söhnen erlauben. Hieher rechnet der H. W. insbesondere den Fall, wenn der Vater eine blödesinnige Tochter auf den Fall enterbet oder in ihrem Pflichtheil beschweret, dafern ihr von ihrem Manne übel begegnet oder sie gar von ihm verstoßen werden sollte, welches er für erlaubt hält, zumahl da die Tochter hierunter nicht leidet, und ihren Mann, dafern er sich wohl verhält, im Testament zu bedenken die Freyheit behält. Im übrigen bemerkt der H. W. noch bey dem Schluß dieser gelehrten Abhandlung, daß diese in guter Absicht geschehene Enterbung auch nach den Stadtgesetzen Teutschlands erlaubt sey, welches am Ende noch mit dem Stat. 153. & 155. des Bremischen Stadtrechtes erläutert wird.

Stoß

Stockholm.

Wir haben ehemals (T. 1755. S. 264) von der zu Upsal vom Bischof Kalsenio gestifteten und dem Hrn. D. Nicol. Wallerio aufgetragenen antientischen Professoren Meldung gethan, jetzt haben wir das Vergnügen, die erste öffentliche Frucht dieser rühmlichen Anstalt anzuzeigen. Sie bestehet in dem ersten Theil der praenotionum theologiarum, welchen gedachter Hr. D. Wallerius in Salvii Verlag noch im vorigen Jahr herausgegeben, 19. B. in Oct. Unter dem Nahmen der praenotionum verstehet er, wie schon andere Gottesgelehrten gethan, die Grundwahrheiten der natürlichen Theologie, welche bey der geoffenbarten als erwiesen vorausgesetzt werden. Sie werden in fünf Artikel eingetheilt, von Gott, von der Vorsehung, von der Heiligkeit und der Verbindlichkeit der Menschen zu derselben, von der Nothwendigkeit und dem Daseyn einer nähern Offenbarung, und von der Wahrheit der christlichen Religion. Eben so viele Bändgen haben wir daher zu erwarten, dessen Einrichtung aus dem gegenwärtigen ersten Theil von Gott zu erkennen. Er bestehet in einer dogmatischen und polemischen Abhandlung. Die erste ist wieder in drey Abschnitte getheilt, und in dem ersten von der angeborenen und erlangten Erkenntnis des Daseyns Gottes: in dem zweyten von dem Beweisen, daß ein Gott sey, auf denen die erlangte Erkenntnis beruhet und in dem dritten von dem Wesen und Eigenschaften Gottes geredet. Die zweyte Abhandlung stellet in fünf Abschnitten das Lehrgebäude der Atheisten und Spinozisten: dessen Wiederlegung: die Ursachen und Mittel zur Bekreutzung der Gottesverleugnung: die Grundsätze derer, welche nicht gerade zu, aber doch durch andere Irrtümer das Daseyn Gottes aufheben, als der Materialisten, der Pantheisten, worunter hier nicht die Spinozisten, sondern nur die verstanden werden, welche in Gott eine Ausdehnung annehmen, der Emanation: der Vielgötter so wol unter den Heyden, als Christen, §. 5. der Maximen.

nischer, der Anthropomorphiten, ebenfalls mit ihrer Wiederlegung vor. In beiden Abhandlungen beobachtet H. W. eine philosophische Genauigkeit im Erklären und Beweisen, denen zugleich die Deutlichkeit nicht abgesprochen werden kan. Da aber dieses Buch zugleich eine Einleitung in die geoffenbarte Religion seyn sol; so sind zugleich die biblischen Beweise so wol zur Bestätigung der Wahrheiten; als zur Entkräftung der gegenseitigen Irrtümer angeführt worden. Wir haben so wol die Materien in beyden Theilen, als die Beweise ziemlich vollständig gefunden, ob wir gleich nicht leugnen, daß sich aus einigen neuern Schriften, zumal des Hrn. Nicomari, sehr erhebliche Zusätze; oder doch nothwendige Erläuterungen machen, auch aus einigen neuern Freigeistern, zumal dem Hume und Bellingbroke, neue Einwürfe beantworten lassen. Um einige Proben von H. W. Denkmalsart zu geben, wollen wir noch einige seiner Sätze und Anmerkungen besonders anführen. Er nimmet eine Art angeborener Ideen an, wenigstens das Bewußtseyn des eignen Daseyns. Da nun ein jeder so schliessen kan: ich bin eine Seele; daher ist ein Gott; so setzet er in diesem Schluß, der noch keine Empfindung durch die körperliche Sinnen, mit hin auch kein Daseyn körperlicher Dinge außer uns voraussetzet, die angeborene Erkenntnis von Gott, welche daher auch, wie gar recht gesagt wird, nur in dem nächsten Vermögen, diese Wahrheit zu erkennen und ihr beyzufallen, gesezet wird. Wir solten fast zweifeln, ob nicht die ehemals den Cartesianern gemachte Einwürfe, auch diese Theorie, treffen solten. Die Zufälligkeit der Welt, zumal im ganzen betrachtet, ist sehr faßlich und deutlich erwiesen, welches sonderlich durch die Anmerkungen von der Veränderlichkeit der Himmelskörper erreicht werden. Von der Ewigkeit Gottes wird alle Folge ausgeschlossen. Die Einheit Gottes beweist H. W. zwar wie gewöhnlich aus dem Begriff des Allervollkommensten, verbindet aber gar recht den Satz des Nichts zu unterscheiden, welcher in der That dem Beweis eine neue Stärke giebt.

giebt. Von der Freiheit Gottes philosophiret H. W. sehr richtig. Die Weisheit setzt er bios in der Erreichung der, zur Erreichung des Endzwecks besten Mittel. Die Möglichkeit der Wunder wird aus der Zufälligkeit der Bewegungsgesetze so wol in den Geistern; als in den Körpern hergeleitet, und unter andern Lehren hinzugesetzt, daß wir den Fall, wenn ein Wunder geschehen müsse, nicht bestimmen könnten. H. W. halt es nicht mit denen, welche die Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe zum letzten Zweck der Schöpfung machen.

Vürnberg.

Bev Adam Jonathan Felskers Erben ist folgendes Werk abgedruckt worden: Christian Ernst Hanselmanns, Hochfürstl. und Hochgräv. Hohensolmschen Hof-Leben- und *resp.* Consistorial-Raths auch *Archivarii*, weiter erläutertz und vertheidigte Landes-Hoheit des Hauses Hohensolms vor denen Zeiten des so genannten grossen *Interregni*, samt unterschiedenen andern Anmerkungen und einem Anhang von 226. größten Theils sonsten noch niemahls ans Licht geretteten Urkunden und Beylagen, ingleichen einer Kupfer-Platten merkwürdiger Sigillen und deren Erklärung, wie auch einem *Index reult.* Fol. (172. Seiten und die Beylagen 326. Seiten.) Unsere Pflicht ist es, dieses Werk bekant zu machen; ob wir gleich ebenfalls für unsere Pflicht erachten uns alles weitern Urtheils über den Inhalt desselben zu enthalten. Als der gelehrte Herr Hof-Rath Hanselmann A. 1752. seinen diplomatischen Beweis, daß dem Hause Hohensolms die Landes-Hoheit schon lange vor dem so genannten grossen *Interregno* zugestanden, herausgegeben, so haben wir in unsern Blättern davon mit aller derjenigen Achtung gesprochen, die man in der gelehrten Welt einem Schriftsteller schuldig ist, dessen Arbeit gelesen und erwogen zu werden verdient. (S. 8. besagten Jahrs) Welten aber die von dem Herrn Hof-Rath vorgetragene Lehrsage in dem

teutschen Staats-Recht allzumichtig sind, als daß sie einer weiteren unparteyischen Beleuchtung hätten entgegen sollen, so hat eine andere gelehrte Feder, und wir dürfen sie in dem Nahmen des Hochbedienten Herrn Geheimten Justiz-Rath Strubens nennen, in unsern Relationibus de libris novis A. 1753. Fasc. II. solche übernehmen, und zum Theil durch entgegen-gesetzte Gründe auf eine bescheidene Weise zu befreien gesucht. Diefem antwortet nun der berühmte Herr Hof-Rath-Honfelmann in gegenwärtiger Abhandlung also und dergestalten, daß er alle gemachte Einwürfe von neuem zu befreien und aus dem Wege zu räumen bemühet ist. Da es nicht fehlen wird, daß der Herr Geheimte Justiz-Rath auch hierauf nach seiner großen Einsicht in unsere alte, mittlere und neue teutsche Reichs-Verfassung vieles entgegenzusetzen gefunden habe, so müssen wir, weil er sichs besonders bernächstens ans Licht zu stellen-gedenket, um allen Verdacht der Parteylichkeit von unsern Blättern abzuwenden, die Entscheidung einer so wichtigen Streitfrage bloß dem Urtheil unserer gemeynten Leser, welche beyderley Schriften in ihrem ganzen Zusammenhang zu prüfen, und mit einem unparteyischen Auge zu übersehen geschickt sind, überlassen. Inmittelt wird allemahl die Geschichte der mittlern Zeiten bey dieser Streitigkeit gewinnen, und da sie ab Seiten des gelehrten Herrn Hof-R. H. so manche brauchbare Urkunde bereits ans Licht gebracht hat, die vielleicht sonst noch lange würden verstaubt geblieben seyn, so werden gewis die Gründe unsern berühmten Herrn Geheimten Justiz-Raths St. die Frage von der ehemaligen Macht des Kayfers in denen Landen derer Reichs-Gründe, auf welche es einzig und allein ankommt, dergestalten erläutern, daß man das neue, was vielleicht ohne die Cocceianische und Ludewigische Bemühungen niemahlen in unserm teutschen Jure Publico Wurzel geschlagen hätte, künftig desto leichter wird vermeiden können. Ein einziges können wir nicht unerinnert lassen, das aber die Hauptsache selber

selber gar nicht angehet. S. 137. wird schon dem Erster der Dehringischen Kirche, die beschl. 11037. nach dem in App. Docum. p. 18. 19. befindlichen Stiftungs-Brief erbauet seyn soll, ein Wappen, nemlich der Löwe zugeleget, und des Graf Hermanns Herkunft von denen Ostfränkischen Herzogen auch aus diesem Grunde behauptet. S. 139. Allein so viele Mühe der Hochgelehrte Herr Verfasser sich gegeben, um aus Spenern, Frehern und dergleichen neuern Scribenten von dem Gebrauch derer Familien-Wappen in so entfernten Zeiten einen Beweis zu führen, so ergiebt sich doch aus der Menge von Urkunden, die von so vielen gelehrten Männern nach ihren Originalen ans Licht gestellet worden, und aus der fast unzahlbaren Anzahl von allerhand Insiegeln, die man ebenfalls jezo in Kupfer abgezeichnet hat, daß kein Herzog, und also lang minder ein Graf sich eines Insiegels vor dem 12ten Jahrhundert bedienet habe, auf welchem sich einige Spühen eines Wappens (Symboli vel tesserae gentilitiae,) wie man solches heut zu Tag davor annimmt, finden sollte. Der Verfasser dieses Articulis hat eine Abhandlung von denen Siegeln fertig liegen, die bloß auf einen Verleger und bessere Zeiten wartet, um sich dem gelehrten Publico darstellen zu können. Er kan sich aber in Ansehung des Alters derer Insiegel von denen mächtigsten Fürstl. Häusern nicht rühmen, daß er unter denen Herzogen von Bayern ein älteres, als von H. Welf IV. welches man in Orig. Guelf. T. II. p. 279. in Kupfer gestochen vorfindet, und unter denen Herzogen in Sachsen ein älteres, als von H. Heinrich dem Löwen angetroffen habe. Wenn demnach in dem Chron. Gottwicensi L. II. c. I. §. 12. p. 100. gesagt wird *Duces antiquos Theotiscos in suis mandatis & edictis annulis usus esse, atque hinc Charris suis sigilla apposuisse;* wenn bey Maichelbeck in Chron. Friasg. P. I. p. 429. eine Urkunde von H. Aenuiph aus Bayern von A. 983. vorkommt, dartinen es ausdrücklich heisset: *hoc praeceptum sigilli nostri impressione* in-

inquiri fecimus; so ist vornehmlich zu bemerken, daß man die Benennung Sigilli & Annuli auch denen Riechen beigelaget habe, in welchen weiter nichts, als der Name desjenigen geschrieben gewesen, der die Urkunde von sich gestellet. Wie denn Muratorius in Antiquit. Italiae I. III. Diss. de Sigillis mediæ acuti p. 117. iq. verschiedene solche Exempel beybringer; und in denen Chartis Corbeienfis, darinnen des Sigilli S. Viti erster Gedacht wird, nach dem von dem Herrn V. Falck Trad. Corbeienf. p. 213. 407. 709. und an mehreren Orten davon beygebrachten Abdruck nichts anders, als ein bloßes Rahmens-Zeichen oder Monogramma darunter verstanden wird. Die älteste Insiegel im eigentlichen Verstand aber, die man in denen mächtigsten Fürstlichen Häusern vorfindet, wissen von nichts anders, als daß sie uns den Fürsten, der die Urkunde ausfertiger, entweder stehend oder in voller Waffen-Rüstung reitend darstellen; da er denn bald ein Schwert, bald eine Fahne, bald einen Speiß in der einen Hand und in der andern einen Schild hat. Aber so wohl die Fahne als der Schild waren mit laurer willkürlicher Zierathen, nachdem es dem Stempelschneider gefallen, ausgezieret, und man kan darinnen nichts, das einem Wappen ähnlich sehen sollte, entdecken, bis weit über die Helfte des XIII. n. Seculi sich nach und nach solche Zeichen oder Wappen in denen Schilden und Fahnen allmählig antreffen lassen; womit endlich sich der Pracht dergestalten vereinbaret hat, daß man auch die Pferde Decken damit reichlich zu bezieren angefangen. Wer seinem Auge hiebei eine ergötzliche Lust machen und dasjenige mit häufigen Exempeln bewähret sehen will, was wir hier gesagt haben, darf nur vorzüglich des Breuii Werke de Sigillis und Genealog. Comit. Flandriae, des Guichenon Histoire de la Maison de Savoie und des P. Hertzgotts Monumenta Austriaca T. I. zur Hand nehmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
97. Stück.

Den 13. August 1757.

Göttingen.

Bev Hofiegel sind ans Licht getreten: zwo Predigten in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen, von W. Paul Jacob Jörzsch, außerordentlichem Lehrer und Universitätsprediger, 4. und einen halben B. in Qu. Beyde Predigten sind über die epistolsche Lection, die erste am fünften; die zweyte am sechsten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest in diesem Jahr gehalten. Die erste handelt von der Beruhigung des Christen bey hereinbrechenden Landplagen; die zweyte von der Sorge des lebenden Jesu für seine Glieder. Die Erbauung, welche schon ihr mündlicher Vortrag gestiftet, hat diese öffentliche Bekanntmachung veranlasset, und wir zweifeln nicht, daß die letztere die erste ausbreiten und vergrößern, auch andern gotresbüntlichen Lehrern gute Muster verschaffen werde, solche besondere Zufälle nach den Regeln der Klugheit zum Besten ihrer Zuhörer anzuwenden, dergleichen zu diesen Predigten Gelegenheit gegeben.

Leiden.

In Weens Verlag hat der berühmte Professor der Theologie am reformirten Gymnasio zu Halle, Hr.
E e e e Leb.

Joh. Georg Michaelis, exercitationes theologico philologicae, in quibus nonnullis sacrarum literarum locis lux aliqua accenditur & capita quaedam antiquitatum sacrarum illustrantur, 208. Seiten in Grossectav herausgegeben. Es ist eine Sammlung von fünf Abhandlungen, welche nicht allein wegen ihres eigentlichen Gegenstandes, sondern auch wegen der häufigen gelegentlichen Anmerkungen eine genauere Anzeige verdienen. Die erste betrifft die sonst bekannte Frage, ob Christus was geschrieben? Sie ist aber hier in drei besondere Fragen zergliedert worden. Zuerst wird die erstemeldete Frage selbst verneinet und dabey nicht allein die wegen Joh. VIII. 3. u. f. und des abgarischen Briefwechsels gewöhnliche Zweifel durch Erklärung der Schriftstelle und Befreiung des letztern gehoben und von andern, Christo fälschlich zugeschriebenen, neuern Schriften Nachricht gegeben, sondern auch erwiesen, daß Christus nicht aus Mangel der Fertigkeit zu schreiben nichts geschrieben. Wir gestehen aufrichtig, daß uns die Befreiung dieser an sich thörigten und dabero auch so viel uns wissend, noch von niemand vorgegebenen Urfach sehr überflüssig zu seyn scheine. Die von H. M. beygebrachte Gründe werden auch einen, der in der That einen so seltsamen Zweifel haben sollte, nicht leicht davon befreien. Wir können wenigstens 4. B. uns auf das bloße Sagen des Maimon nicht überzeugen, daß jeder Israelit und daher auch Christus verpflichtet gewesen, das Gesetzbuch eigenhändig abzuschreiben. Die zweyte Frage ist: warum Christus nichts schriftliches hinterlassen? Wir zeigen hier nur die Antwort des H. M. an: hätte Christus vor seinem Tod etwas schreiben wollen, so hätte es in Ansehung der Glaubenslehren eine Weissagung seyn müssen, welches sich zu dem Charakter des N. T. nicht schicken: in Ansehung der Sittenlehre würde ein wichtiger Theil der Bewegungsgünde zur Tugend, welche von dem geschehen

nen Tod Christi hergenommen werden, haben fehlen müssen: die Lehre vom Heidenberuf würde dem Evangelio bey den Juden hinderlich gefallen seyn. Die zweyte Abhandlung befreit die alte Uebersetzung, daß die Apostel zwölf Jahr zu Jerusalem geblieben, ehe sie unter die Heyden gegangen, mit gar wichtigen Gründen. In der dritten Abhandlung ist erwiesen, daß der große Versöhnungstag unter dem andern Tempel begangen worden, welches Dumoulin geleugnet hatte. Die historische Beweise aus dem Josepho setzen die Sache außer allen Zweifel. H. M. setzt einige Schriftstellen des N. T. an die Seite, welche Schriftforschern zu neuen Untersuchungen Anlaß geben können. Die Fasten Apostelg. XXVIII. 9. erklärt er vom Versöhnungstag, eben so als die Wörter *מִצֵּד הַיָּמִים* Ebr. VII. 27. welche so viel bedeuten sollen, als der Ausdruck der Rabbinen: *מִצֵּד הַיָּמִים*. H. M. hat schon an einem andern Ort diesen Gebrauch vorgetragen, aber auch Widerspruch bekommen, gegen welchen er sich hier vertheidiget. Wir wüßten wünschen, daß er die hier angenommene Bedeutung des Wortes Tag, worauf es vorzüglich ankommt, aus richtigern philologischen Gründen erwiesen, als aus einigen wenigen Stellen des Talmuds. Hingegen ist der Beweis, daß die Bundeslade im zweyten Tempel nicht da gewesen; dieses aber auch keine hinreichende Hinderniß der Feierung des Versöhnungstages seyn können, desto gründlicher und überzeugend. Die vierte Abhandlung erläutert die Geschichte der Erscheinung des Engels Gabriel, welche dem Zacharia wiederfahren, durch verschiedne Anmerkungen aus den hebräischen Alterthümern. Bey Gelegenheit der evangelischen Erzählung vom Wäuchern, wird eine ausführliche Beschreibung dieser gottesdienstlichen Handlung geliefert. Die Erscheinung geschähe zu der Zeit, da im Tempel pflegte gerauchert zu werden

den und da dieses Morgens und Abends geschah; so hält H. M. vor wahrscheinlich, daß hier von dem letzten die Rede sey. Das Gebet, welches Zacharias verrichtet, war ein gewöhnlich Stück der priesterlichen Verrichtung bey dem Häuchern (welche Anmerkung wol verdiente noch besser bewiesen zu werden.) Das Volk, welches auf ihn wartete, waren gewisse Personen, welche nach verschiedenen Klassen das ganze Volk vorstellten. Auch diese Anmerkung ist richtig, wenn sie nur auf besseren Zeugnissen, als des Salmonds und des Matmons, beruhet. Endlich seiect die fünfte Abhandlung von den lebendigen Steinen. 1. Petr. II, 5. H. M. glaubet, daß in dieser Metapher die Glaubigen mit denen Steinen verglichen werden, welche zum salomonischen Tempelbau gebraucht worden, und zwar in sofern selbige gebauen und zugerichtet worden, ehe man sie auf den Berg Moria brachte und das Gebäude aufführte.

Basel.

Die zweyte Schrift, die der Hr. Professor Spreng über die Geschichte seiner Vaterstadt noch A. 1756 hat abdrucken lassen, ist der mindern Stadt Basel Ursprung und Alterthum bis auf ihre Vereinigung mit der mehrern Stadt, groß Quart auf 72 Seiten. Hr. S. sucht die kleinere Stadt in den Dunkelheiten auszuspuhren, bestimmet ihren obern und untern Theil, wie sie noch ein Dorf war, findet ihre ersten Mauern im Jahr 1270 und sezt um diese Zeit den Anfang ihres Nahs und ihres Gerichts. Er leitet ihre Vergrößerung zum Theil von den A. 1274 in ihren Umfang aufgenommenen Nonnen her. Im Jahr 1374 wurde diese neue Stadt an Oesterreich verpfändet, von diesem Hause aber und vom Bischoffe, ihrem Besitzer, an Basel abgetreten, welche Reichsstadt es endlich A. 1391 um 29500 gänglich an sich kaufte,

seiner Freiheit theilhaftig machte, und seine Bürger in das Recht zur Heigerung aufnahm. Im J. 1285 hatte Rudolf von Habsburg diese mindere Stadt mit verschiedenen Rechten beanädigt. Das Ende machen die sechs Gesellschaften aus, in welche die Pfarerschaft dieser mindern Stadt eingetheilt ist. Einige Gebräuche derselben, und ihre lebenden Sinnbilder, leitet Hr. S. von den Drachen der römischen Feldzeichen, und von den Orbeals der alten Franken her. Ein Anhana von sechszehn wichtigen Urkunden aus dem mittern Alter hat seinen besondern Nutzen.

Des christlichen Naurachs und Vales Alterthum bis auf Karl den Grossen ist die dritte Spreuassche Schrift. Sie ist etwas weitläufiger, und macht 179 Quartseiten aus. Hr. S. nimmt die Helvetische, und zumahl die Naurachische Kirche, von ihren ersten Anfängen her, die er aber nicht so alt macht, als der eigennützigste Aberglaube sonst wohl thut. Er leitet die Anpflanzung dieser Kirche von den Lugdunischen Bischöffen, und zumahl von Petrus und Irenäus her, und folglich setzt er sie in das zweite Jahrhundert. Diese Zeiten waren noch rein, und lieferten eine Menge wahrer Christen und standhafter Märtyrer. Hr. S. gönnt auch dem Irenäus, und seiner Lebens-Geschichte, einen eignen Abschnitt. Doch haben die Verfolgungen der heidnischen Kayser selten die Gallische Kirche, oder die Helvetische, betroffen. Die angebliche blutige Niedermeglung der rhebänischen Leuten ist, nach dem Hrn. S. eine Niederlage der Bagauden, die im alten Celsischen einen dem teba ähnlichen Namen getragen haben. Eben so hält er die Geschichte der eils tausend Jungfrauen für einen Irrthum, wezu die Vermischung der Geanden am Rheine durch die Wenden Anlaß gegeben hat. Unter den christlichen Kapfern nahm die Anzahl der Christen zu und der wahre Glaube ab. die Mißbräuge wuchsen.

und die Geistlichen waren schon zu den Zeiten des Hieronymus der Eitelkeit und Habgucht ergeben. Die grausamen Zeiten des fünften Jahrhunderts brachten hierauf ein, unzählbare Stätte wurden zerstört, die Kirche blieb stehen, aber wurde täglich mehr verdorben. Unter dem fränkischen Joch stieg die Macht, der Geiz und der Stolz der Geistlichkeit zugleich, und geschwand empor. Die Untertanen mußten zwanzigerley harte Auflagen der Kirche bezahlen, und die Feyerlichkeiten samt dem Aberglauben vermehrten sich taalich. Unter den Bischöffen der Auaracher sind keine bekannt, darunter Hagnacarius im Anfang des sechsten Jahrhunderts der erste ist. Indessen wurden alle Jahre neue Klöster gebaut, wobin sich auch Könige begeben, und viele Edle einen sichern Weg zur Ewigkeit zu finden meinten. Hr. S. endigt sein Werk hier mit den Legenden der Helvetischen Heiligen, Fridlins, Germanns, Ursinus und anderer mehr, deren Geschichte er von ihren fäbelhaften Strahlen beraubt, den heil. Immer aber gar zum Lindige und einem Mißverstände eines fränkischen Wortes macht, so wie der Pilatus See bey ihm nur Pulate, einen Kohppul, bedeutet, und auch wärflich nichts weiters ist.

Wolffenbüttel.

Meißner hat verlegt: Ferdinandi Stoschii syntagma dissertationum septem de nominibus totidem urbium Asiae, ad quas D. Joannes in apocalypsi filii dei epistolae dixerit. 139 Seiten in Oct. N. St. arbeitet an einer Geschichte derjenigen Städte, an deren christliche Gemeinden die sieben Briefe in der Offenbarung Johannis gerichtet worden. Als eine Probe dieser Arbeit hat er hier dasjenige bekannt gemacht, was er von den Nahmen einer jeden Stadt gesammelt hat. Einige von diesen Abhandlungen sind schon einzeln ans Licht getreten. Sie betreffen die kritische Historie und die grammantatische Beschaffenheit dieser Nahmen

men und der davon abkommenden Wörter und da verschiedne dieser Städte in den ältern, oder neuern Zeiten andre Nahmen geführt; so sind auch diese nicht vergessen worden. H. S. hat hier Gelegenheit gehabt und rühmlich gebraucht, eine grosse Menge von Anmerkungen mitzutheilen, die fast in alle Theile der griechischen Litteratur einschlagen, und von seiner Beliebenheit in den alten Schriftstellern und Samlungen von Münzen und Aufschriften hinlänglich zeugen. Es läßt sich nicht leicht von solchen Dingen ein Auszug machen. Wir wollen daher nur noch das berühren, welches vielleicht unsere Leser am meisten zu wissen verlangen. Die Ausleger der Offenbarung theilen sich über dieser Briefe Inhalt in zwey Hauptarten. Ein Theil versteht sie im buchstäblichen Verstand bios von den Gemeinden, und ihrem Zustand, an welche sie geschrieben worden; der andere erklärt sie uneigentlich und zwar entweder moralisch, da sie alle Christen zu allen Zeiten aber unter unterschiednen Umständen angeben, oder prophetisch nach denen von ihnen angenommenen Grundsätzen von den sieben Verleiden der Kirche. Diese beyde letztere suchen in der grammaticalischen Bedeutung dieser eigenthümlichen Nahmen Geheimnisse, ob sie gleich in ihrer Erklärung sehr uneinig sind. H. S. hat S. 12. u. f. sich darüber hinlänglich erklärt. Er hält es mit denen, die keine Allegorien annehmen. Doch hat er nicht unterlassen, bey einem jeden Nahmen die Gedanken derer, die vor eine der gegenseitigen Meinungen geneigt sind, anzuführen.

Davis.

Der zweyte Theil des Traité des Alimens des Fr. Lemery handelt von den Speisen aus dem Thier-Reich. Er ist von eben der Art, wie der erstere, voll Etymologien, und voll abergläubischer Geschichten, die zum Glück niemand mehr glaubt, und billig niemand mehr drucken sollte. Sollte man z. Er. hier die Jurcht des

Schließen vor dem Habne noch lesen? Nach einer Einleitung über die Thale des Landes der Thiere, die zur Speise dienen, und des Urstoffes derselben, folgen die Thiere selbst, wiederum zwar oft ohne richtige lateinische Nahmen, und folglich den Fremden unkenntlich. Der Verfasser hat in America vortrefliche Karbhane, von Luthähnen gemacht, gesehen, die bis 25 Pfunde gewogen haben. Der Einfall, das Haselhuhn sey ein wildes Huhn, ist ein Vorbote der Unnatürlichen Meinung von den Varietäten. Unter andern unglücklichen Etymologien ist des Luerbabns keine. Lemery leitet den Nahmen von Uro und Gallus, und von der brennenden Hitze dieses Vogels her. Der Ursprung ist Gerbisch, Oro: oder Ur: und Urogallus ist ein von den neuern nachgeahmter Nahme. Die Kraft des Blutes der Asele, damit es den Wein seinen Liebhabern Ekel macht, wird durch den Hrn. B. bekräftigt, und ist dennoch sehr unwahrscheinlich. Die Americanischen, großen, und den Kröten sehr ähnlichen Frosche rühmt der Verfasser sehr.

Als einen Anhang findet man hier des Hrn. Lemerys Schrift über die Nahrung der Knochen, die er dem Marke abjehret, und einem in den Knochen befindlichen Gallert mit Recht zu schreibt; und seine drey Briefe, in welchen er dem guten Andry in seinem Buche von den Würmern eine Menge Fehler, und zumahl wieder die Chemie, zeigt. Der erste erschien schon A. 1733 im Journal de Trevoux. Im dritten beantwortet Hr. L. des Mr. Andry eclatantem. Der Sieg war leicht, aber des Valtshers seiner rühmlicher, weil dieser nicht nur leicht zu stürzende Irrthümer umhürte, sondern uns auch neue Wahrheiten, und den Bau der Würmer lehrt, wovon die Rede war. Ist 620 S. stark.

Haag. Der Herr Prof. Kénia, dessen Streitigkeiten mit dem Herrn von Mampertuis und das Verfahren des letztern gegen ihn in freylichem Andenken sind, ist im verwichenen Julio gestorben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 15. August 1757.

Göttingen.

In Wardenboeffischen Verlage ist nunmehr auch der dritte und letzte Theil von der bibliotheca iuris naturae & gentium unſers berühmten Hrn. H. Meiser auf 21 B. in 8. abgedruckt worden. Es ist dieser dritte Theil den beyden vorherigen in Anſehung der Ausführung und Vortrages vollkommen gleich, daher wir nicht nöthig haben, bey der Anführung deſſelben weitläufig zu ſeyn. Es fangt derſelbe mit dem Artikel potentia an und ſchließt mit dem Worte venatio. Im übrigen ſind auch in ſelbigem beſtändliche Auszüge befindlich. So iſt unter dem Wort Polygamie eine weitläufige Nachricht von der Ohniſchen, Boekelmanniſchen, Boegeriſchen, Eſleriſchen, Willenbergiſchen und anderer Streitigkeiten über die Vielweiberey anzutreffen. Der Artikel princeps enthält eine ſchöne Sammlung derer vor und wider den Machiaveli und andere in die Rechte der Landesherren einſchlagenden ehirten Schrifen, insbeſondere des wahrhaftig königlichen Antimachiaveli. Bey dem Wort Inſendorf triſt man eine vollſtändige Anzeige von den Schickſalen der Inſendorfiſchen Werke, deren Feinden, Vertheidigern, Auslegern und Nachfolgern an. Der Artikel Religio iſt gleichfalls

ffff

falls

falls vorzüglich, wegen der darin bemerkten vielen Schriften, die die Verbindung der Religion mit dem Staate betreffen, des Articul's von der Jagd und anderer zu geseheneigen. Den Beschluß macht ein vollständiges Register der in allen 3 Theilen angeführten Verfassere. Wir wünschen nichts mehr, als daß andere Gelehrte dem Exempel des berühmten H. W. folgen, und uns auch in den übrigen Theilen der Reichsgelahrtheit solche vorzüglich fleißig ausgearbeitete Bibliotheken liefern mögen.

London.

Wir setzen die Anzeige des Hillischen Werks wiederum fort. Seine siebende Classe von dreyblättrichten Blumen ist gar kurz. Die achte, hat vierblättrichte mit einem einfachen und ordentlichen Saamenfache, ein Titel, der diese Classe nicht genug von den weit entfernten so genannten Kreuztragenden Blumen unterscheidet. Der Mohn steht hier voran, zu welchem Hr. H. die Argemone bringt. Hingegen aber die Cornwallische gelbe Gattung von der Sibersischen unterscheidet, der er die Schweiz zum Vaterland giebt. Die Schlüsselwurz unterscheidet er vom gehörnten Mohn, und rühmt ihre Heilkräfte gar sehr: bey dem Weiderich mit den grossen ungleich förmlichen Blumen würdigt er diese letztere Eigenschaft nicht, ihrer zu gedenken. Die Wolfsmilch rechnet er zu dieser Classe. Im Wegewich, der doch eigentlich eine einblättrichte und nur vierspitzige Blume hat, aber doch hier verkömmt, unterscheidet Hr. Hill viele Gattungen, von welchen die 4te von der 1ten, die 7te von der 3ten schwerlich unterschieden sind. Das Euphorbium trennt der B. von der Wolfsmilch, und hätte vielleicht einen Grund anführen können, weilen die Blumen der ersteren mehrentheils fünfblättricht sind. Der Felsbaumen kömmt nach dem Euphorbium, vom Wegewich getrennt, und von der Pimpinelle weit entfernt.

Die IX. X und XI Classis haben alle eine fünfblättrichte Blume, und ein einfaches Saamen-Behältniß, und Hr. Hill unterscheidet sie bloß durch die Blätter, die in der neunten paarweise, in der zehnten wechselweise am Stengel stehen, in der elften aber unordentlich wachsen, ein Unterschied, der augenscheinlich unnatürlich ist. Die Gattungen des Flachs und der Alfine kommen folglich in ganz verschiedene Classen. Hr. H. wirft indessen dem Linnäus vor, seine Beschreibungen der Blumen seyen mehrentheils aus des Tourneforts, und Plumiers Figuren hergenommen, wornu er vermuthlich dem wackern Manne zuzuschreiben trübe, der in den kleinsten Theilen der Blume bekanntlich seine Kennzeichen sucht, dieselben aber sehr selten in Plumier und Tournefort finden würde. Die weitläufige Lychmis fängt diese Classe an, in welcher aber die 16 Englische, und 21 fremde Art augenscheinlich das nehmliche Gewächs ist. In diese Classe bringt Hr. H. das St. Johannskraut, und wirft Linnäo vor, die Staubfäden seyen nicht an einander gewachsen, er vermische auch mit unrecht die haarichte, und die glatte Art mit den gezähnten Blumdecken, welches letztere schon öfters, und doch vergeblich von uns erinnert worden ist. Bey der Alfine vereinige er die Gattungen mit ganzen und mit zertheilten Blütblättern, er bringt auch die ganz andrerseits gebildete, und einblättrichte Montia dahin, aber trenne hingegen von der Alfine die Spargula, und mache von derselben fünf Gattungen, da eigentlich nur zwey sind: die Alsinella folget in einer andren Classe.

Die X Classis fängt mit dem Sonnenbau an, in welchem Hr. H. gar viele Gattungen unterscheidet. Im Geschlechte der Steinbreche ist wiederum die 6 unter der Englischen, und das zweyte Genus die nehmliche Pflanze, obwohl sonst Hr. H. das Genus wegen seiner fünfblättrichten Blumenbede von der Steinbreche unterscheidet. Warum rühmt er aber

am Hrn. P. daß er den Namen *Harnaßia* erfunden habe, der so bekanntlich vom *Tournefort* ist? Heberer glaubt Hr. H. auch in der Bestimmung der gewöhnlichsten Gegenden, wo die Pflanzen wohnen, nicht allernahl zuverlässig. Das *Linum coeruleum* *linum*, von dem er sagt, es seye in Deutschland gemein, ist eine Pflanze der warmen Länder, und hingegen setzt er gar oft Helvetische Pflanzen in Italien. Der 2 und 14 Storchschnabel ist wieder das nehmliche Kraut. Wie denn auch die 18, 20 und 21. Art nicht verschieden sind.

Die XI Classe fängt mit dem Weisichen an, davon er einige besondere Gattungen rechnet, wie die mit dem gelben Sporn und *floribus striatis*. Die *Refeda* und *Luceola* haben wohl eigentlich nicht fünfblättrichte Blumen, und der *Cucubalus*, die *Mitella*, der *Tribulus*, die *Harmala*, das *Ledum*, die *Portulaca* sehn nicht gar wohl bey der *Balsamine* und andern unähnlich-theilichten Blumen. Die letztere wird von der *Impatiens* abgefordert. Die *Nigella* hat weit mehr Ähnlichkeit mit den vielblättrichten Gewächsen.

Die XII Classe hat sechs Blümlätter, und ein ungetheiltes Blümsach und besteht aus sehr wenigen Geschlechtern.

Die XIII hat vielblättrichte Blumen, und eben ein solches Saamensach. Aber die *Hypopitys*, die vorn an steht, hat nicht mehrere Blümlätter, als die XII Classe.

Die XIV Classe hat vier Blümlätter, und eine ungleich-förmichte Frucht. Wir verstehen aber nicht, wie dieses Kennzeichen der *Alinella* und der *Radiola* zukömmt, so wenig als es uns möglich ist, alle die Arten der Hillischen *Alinella* zu unterscheiden.

Die XV Classe ist eine natürliche, in den vierblättrichten Blumen und einer Scheite verschiedne Junge.
Hr.

Hr. Hill rechnet das Erysimum und die Barbarea zur Cruca. Unter der Turisio kennen wir die 4 nicht für eine verschiedene Gattung, und finden den Hrn. Hill hier in einer Abweichung von seinen Grundsätzen. Er hat das Erysimum der Spertheke zur Cruca gezählt, und hingegen einige andre Pflanzen unter dem Namen Erysimum verzeichnet. Die Dentaria foliis simplicibus ist zuverlässig nur die Herbstzeitfart der Veeren-tragenden Gattung. Was der Verfasser Arabis latiore folio nennet, ist schwer zu sagen, ob er wohl eine deutsche Pflanze daraus macht.

Zürich.

Nachdem der Hr. Pfarrer Johann Friderich Stapfer sein großes theologisches Werk zu Ende gebracht hat, so fängt er nunmehr an, eine deutsche Sittenlehre herauszugeben, davon der erste Theil in groß Octavo, und auf 672 Seiten, bey Heidegger und Comp. abgedruckt worden ist. Er hat in derselben eine akus-sichtbare Methode zu vermeiden gesucht, die aus dem Fehler 10ter Nachahmer, seinem eigenen Geständnisse zufolge, in Abjura gekommen ist. Dennoch sucht er, das Wesentliche nicht zu verlieren, das allerdings in den guten Erklärungen und in der Gründung des nachfolgenden auf das erwiesene vorochnde besteht. Dieser erste Theil, den wir angehen, besteht in sechs Abschnitten, die alle zu der allgemeinen Sittenlehre gehören, und die Nothwendigkeit dieser Wissenschaft, die Vortreflichkeit der Sittenlehre der h. l. Schulse, die Eigenschaften des Menschen, der sie in die Übung bringen soll; die Gründe unserer Verbindlichkeit zu ihren Pflichten, und die allgemeinen Maxeln dieser Verbindlichkeit in sich fassen. Hr. St. sucht deutlich und für allerley Leser zu schreiben, und vermeidet deswegen die Anführungen und allen Schein der Ge-lahrtheit. Im zweiten Abschnitte findet man in einer weiteren Ausdäpnung die Gründe für die Nothwen-digkeit

digkeit der Religion, die der Hr. von Haller in der bekannten Vorrede vortragen hat. Hr. St. zeigt ausführlicher, wie abscheulich die Welt seyn würde, wenn der Glauben an eine Gottheit, und an deren Gerechtigkeit gänzlich vertilgt wäre, welches doch der Endzweck der heutigen Philosophen seyn muß, wenn sie ihre Zweifelrede vortragen, und allen Unterscheid des Guten und Bösen ableugnen. Er zeigt, wie so gar die Vernunft und die nützlichen Wissenschaften, ein größeres Licht in den Ländern, und zu den Zeiten erlannt haben, in welchen eine gereinigte Religion die Oberhand gehabt hat: daß auch die heutigen Weltweisen gar vieles der Religion zu danken haben, daß sie aus ihren eigenen Kräften herauszubringen können, und dennoch denen von Jugend auf ihnen eingeschloßnen Wahrheiten eigentlich verdanken müssen, und daß endlich die Völker, die entweder gar keine, oder eine sehr unvollkommene Religion kennen, die dümsten unter den Menschen sind. Er untersucht die Ursachen, aus welchen auf der Kanzel und dem Lehrstuhl die Sittenlehre einzuschärfen verabsäumt wird, und vermahnt die Gelehrten, diesen Fehler zu vermeiden, der ihrem Amte einen großen Theil seines Nutzens benimmt. Im folgenden Abschnitte beleuchtet er die Strafen der Ungläubigen, die eine Offenbarung für entbehrlich ausgegeben haben, weil das Licht der Natur, und die auf demselben beruhende Religion ihrer Meinung nach, uns zu leiten zureichend ist. Er prüft die Gründe, auf welchen des Lycurgus Gesetze, und des Confucius Sittenlehre beruhen. Jene haben bloß die Erhaltung eines einzigen Staates zum Augenmerk, und befördern die Glückseligkeit der übrigen Menschen nicht im geringsten; und diese zielt nur auf eine willkürliche Unterwerfung der untern gegen die obern, und auf die darauf zu gründende Ruhe eines Reichs. Es ist ihm auch leicht zu zeigen, wie viel Vorzüge die Tugend des Gewissens, und die Versiche-

rung

nung von einem algegenwärtigen ewigen Regierer hat. Er erweitert, wie unzureichend die Ehrsucht ist, eine wahre Besserung des Herzens zu bewirken, ob er wohl sonst einer geziemenden Ehrliche, selbst nach dem Zeitlichen, nicht entgegen ist. Endlich erforscht er die Fehler im Vortrage der Sittenlehre, die bey den meisten Geistlichen und Gelehrten herrschen. Der IV. Abschnitt handelt auch insbesondere von den Leidenschaften, und derselben Anwendung zur Ausübung der Sittenlehre, und zur Glückseligkeit des Menschen; Wobey denn auch von der Gnade, und dem Unterscheide derselben und der Natur gedacht wird: obwohl Hr. St. diesen Unterscheid noch für schwer zu bestimmen ansieht. Die Gründe der Verbindlichkeit zur Sittenlehre findet Hr. St. im fünften Capitel, in unserm Verhältnisse gegen Gott, den Erschaffer, den Erhalter, den Allmächtigen, den gerechten Richter u. s. f. und in Ansehung der Menschen in ihrer eigenen, eben auf der Sittenlehre beruhenden, Vollkommenheit und Glückseligkeit. Eben also findet man die Regeln der Sittenlehre in den Eigenschaften Gottes, und dem Beispiele unsers Heilandes: denn auch im göttlichen Befehle, und dessen Gerechtigkeit und Vollkommenheit.

Tübingen.

Matthias Gärtner verteidigte den 5 März 1757 unter dem Hrn. Prof. Philipp Frid. Gmelin eine Probschrift unter dem Titel, *Specifica methodus recentior cancerum sanandi, cujus historiam, analytisque chemicam, & medicam practicam exponit.* Die Rede ist von einer gründlichen und vom Hrn. Sanchez erfundenen Cur des Krebses, die auf folgende Weise geschieht. Man nimmt vier Gran Sublimat, und acht und vierzig Unzen Weingeist, mischt sie genau,
und

und nimmt alle Morgen eine Unze, und des Abends eine Unze ein, wernach man sechs Unzen eines erweichenden Getränkes, aus vier Unzen Cassaparilla, einer Unze Eibisch-Wurzel, und einem Quinthen-Saisfäres trinkt, die man mit Wasser abkocht, und vier Pfunde behält. Hierauf muß man alle Morgen den Schweiß erwarten. Neufstetw legt man auf den Krebs alle Tage viermahl, jedes mahl eine halbe Stunde lang, ein Loth Heilderstig, ein halb Pfund Rosenwasser, ein halb Quinthen-Salmiac, ein Quinthen-Muteraerz (spiritus matricalis) und fünf Gran coprischen Vitriol, in welche Lächer gefaßt. Nach dieser Mahnung gießt man die folgende Salbe auf, Silberglätte Achtzwen Loth, Weiszucker zehn Gran, frischen Hauswurzenfärs zwenz Loth, vom so genannten Unguento nutrico ein Loth, alles wohl unter einander gearbeitet. Die Cur soll in drey Monaten verrichtet seyn, wiewohl sie Hr. S. mehrentheils dem Sublimare zuschreibt, dessen Ursächung aber hier, wo wir rechnen, wegen ihres abschüsslichen Geschmacks niemand hat vertreten können. Nach dieser allerdings der Untersuchung und Prüfung würdigen Vorchrift, durchzucht der Hr. V. die Natur und den Sitz des Krebses, und dem den Sublimar. Er zeigt, daß man diesen allerdings, und zwar in verschiedenen Verhältnissen, mit dem Krebs sublimiren, und folglich verfälschen kan, und daß aus diesem Sublimar ein verfälschtes, aber wegen des Urstoffs vergiftetes Quecksilber entsteht. Hr. G. giebt auch die Probe eines auf diese Weise verfälschten Sublimars. Man löset ihn auf, und tropft Salmiac-Geist hinein; dieser schlägt den ersten Sublimar weiß, und den falschen schwarz nieder. Alle andre Mittel des Hrn. Sanchez prüft Hr. G. auf gleiche Weise, und untersucht, was ein jedes wieder den Krebs beytragen könne. In 62 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1757.

Göttingen.

In der Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften am 13ten Aug. ließ der Herr Hr. Michaelis eine Abhandlung von der Abwechslung des Begrabens und Verbrennens der Todten bey den Hebräern vor. Das letzte leuante zwar gemeinlich die Juden, und suchten den Stellen heil. Schrift, wo dessen gedacht wird, mit willkührlichen Erklärungen zu helfen: es kommt aber nur daher, weil sie die alten Sitten ihrer Vorfahren sich nach dem vorstellten, was in der letzten Zeit des zweiten Tempels gewöhnlich war. Die ältesten Hebräer haben zwar schon vor ihrem Eingang in Aegypten ihre Todten gewiß begraben, und diese Sitte nicht zuerf, wie Tacitus meint, von den Aegyptiern angenommen: so viel aber ist doch auch wahrscheinlich, daß sie in Aegypten noch mehr Widrigkeit gegen das Verbrennen haben bekommen müssen, indem dessen Einwohner nicht bios wegen einer fabelhaften Ursache, die man dem Wolfe vorbildete, das Verbrennen verwarfen, sondern auch überhaupt alle Verletzung eines menschlichen Leibes nach dem Tode, selbst das zur Einwaschung nöthige Aufschneiden desselben, verabscheueten. Nach dem Beyspiel der Aegyptier hat auch Moses vermuthlich gewollt, daß die Thiere, wenn sie nicht ganz, und ge-

Gggg

schwin-

schwinde genug von andern Thieren und Raubvögeln verjehret wurden, begraben werden sollten: sein Geleß, welches den für unrein erklärt, der an das Laß oder Gebeine solcher Thiere rühret, zwang die Israeliten dazu, ohne es ausdrücklich zu befehlen; und in dem heißen Himmels-Strich ist diese Gewohnheit sehr nützlich. Dagegen hätte daher in seiner Abhandlung von dem Begräbniß der Thiere bey den Hebräern viel weiter gehen, und sie nicht bloß auf sehr wenige Thiere einschränken können. Doch er folgete den Juden allzusehr, und sahe sie in Dingen für Zeugen an, die zu alt sind, und darnit sie diesen Mahnen nach den Gesetzen der historischen Glaubwürdigkeit nicht verdienen können. Das Aufbewahren der Todten in der Kinder Häuser scheinen die Israeliten gleichfalls von den Aegyptern angenommen zu haben: allein eben das Geleß Moses von der Unreinigkeit hat es wider außer Gebrauch bringen müssen. Die Verbrennung war zu Moses Zeit den Israeliten als ein Stück der letzten Ehre so unbekannt, daß sie vielmehr beschimpfte, und auf Todes-Strafen zu folgen pflegte: denn wenn Moses die Verbrennung auf ein Verbrechen setzt, so ist nicht eine Verbrennung der Lebendigen, sondern der Todten, meistens der Gekerkigten zu verstehen. Das älteste Beispiel einer ebrlichen Verbrennung findet sich bey der Leiche Sauls, 1 Sam 31, 12. und sie hat bey den Hebräern eben den Ursprung als bey den Römern nach Nini Hist. nat. VII. 54. nehmlich die Furcht vor Beschimpfung des entseelten Leibcs. Sie ward nachher gewöhnlicher: und es scheint, man habe sie von den Phönikiern gelernt; wenigstens verbrannten dieser ihre Söhne die Carthaginenser ihre Todten, und die Stelle bey Justino, XIX. 1. ist nach Kirchmanns Vermuthung umgekehrt zu lesen, *terra obstrere potius quam cremare jubebantur*: auch nennen die Thalmudisten das Verbrennen der Körper eine Amoritische Sitze, und machen die Regel, bey jeder Begräbniß, dabey verbrannt wird, geschieht Gogendienst. Die übrigen Beispiele des Ver-

Verbrennens in der Bibel, oder die Orter wo darauf gezelet wird, sind, 2 Chron. XVI, 14. XXI, 19. 20. Jerem. XXXIV, 5. Amos. VI, 10. (welche Stellen andere bemerckt und meistens als allzugroßem Vertrauen auf die Juden unrecht erklärt haben:) ferner Jes. XXX, 33. XXXIII, 12. Jerem. XXXI, 40. Die willkürlichen Deutungen der Juden, die alles anmandten, um das ihnen verhasste Verbrennen der Körper aus der Bibel zu verbannen, wurden bestritten. Das mit Specereyen geschmuckte Bette, so mit Wsa verbrannt ward, ist kein Schlaf-Bette, sondern eine offene Bahre, welche nicht blos Griechen und Lateiner also nennen, sondern auch die Hebräer, 2 Sam. III, 31. Nach der Babylonischen Gefangenschaft kam das Verbrennen dergestalt in Vergessen, daß die Juden nicht einmahl glauben können, daß ihre Vorfahren es jemahls geübet haben. Schon Jonathan sucht etwan 40 Jahre vor Christi Geburt die Stellen, die vom Verbrennen handeln, anders zu erklären: und Josephus hat an den Ditten, wo er davon zu reden gehabt hätte, es zwar nicht verleugnet, aber doch recht mit Fleiß davon geschwiegen: Ant. VI, 14. 8. VIII, 12. 6. IX, 5. 3. X, 8. 7. entweder, weil er nicht gewiß war, wem er folgen sollte, dem Buchstaben der Bibel, oder den gewöhnlichen Erklärungen seiner Zeit? oder auch weil er den Römern seine Geschichte nicht verdächtig machen wollte, die wol wußten, daß die Juden keine Todten verbrennten, welches auch Tacitus von ihnen anmerckt. Herr M. glaubt, dieser völlige Untergang des Verbrennens sey der Herrschaft der Perser über die Juden zuzuschreiben, die eifrige Feinde des Verbrennens, einer vermeinten Entheiligung des Feuers, waren, und solches auch den Carthaginensern unterlagt haben. Herr M. wirft noch sonst die Frage auf, die von den Hersten beantwortet werden mußte, ob das Verbrennen der Todten bey ansehenden Kranckheiten nicht gefahrlich sey? Seine Frage und Zweifel gegen diese Gewohnheit, weicher die Alten zum Tode eine erwünschtere Wirkung

Kung zugeschrieben, gründet sich auf das, was vor einigen Jahren in England vorgegangen seyn soll. Die sehr besetzten Kleider eines vor einer Stadt an den Platten gestorbenen Bettlers wurden verbrannt, weil sie so gar edelhaft aussahen: ein Wind wehete den Rauch nach der Stadt zu, und es erfolgte darauf eine ungewöhnlich starke und fast allgemeine Ansteckung in derselben, wiewohl die Platten außerordentlich milde, und fast so unschädlich waren als die eingepfropften.

Paris.

Hr. d'Antrechaus ist eigentlich ein Consul zu Toulon, und in seinem ganzen Werke ist fast nichts, das zur eigentlichen Medicinwissenschaft gehört. Hingegen ist er desto reicher an Policy-Ansichten, und seine Erzählung scheint aufrichtig die Natur selber auszudrücken, er hat sie auf Verlangen A. 1756 bey Etienne, nach mehr als dreißig Jahren, in groß Duodez mit dem folgenden Titel abdrucken lassen. *Relation de la peste, dont la Ville de Toulon fut atteinte A. 1721 avec des Observations instructives pour la posterité.* Da die angränzende Europäische Turkey, und die Handlung am mittelländischen Meere, allemahl eine Möglichkeit eines neuen Einbruchs dieser erschrecklichen Strafe Gottes erhält, so wird es nicht ohne Nutzen seyn, die Geschichte einer der grausamsten Seuchen bekannter zu machen, die jemahls gewüthet hat. Dem, wieder alle angenommene Meinung, sind von 26276 lebendigen Einwohnern 13283 Tode aufgezeichnet gestanden, und diese Anzahl hat der Verfasser, wegen der Fremden und andern nicht verzeichnet, auf 16000 gesteigert. Hr. A. beklagt sich gleich anfangs über die Nachlässigkeit der obersten Befehlshaber, wenn sie nicht augenblicklich, bey der stärksten Androhung der Lebensstrafe verbotten, aus den besetzten Orten in gesunde Gegenden sich zu flüchten. Dieses ist zu Marseille veräußert worden, und man hat der Pest alle Zeit gelassen, sich aus dieser un-

unglücklichen Stadt in ganz Provence auszubreiten. Man sollte in solchen Umständen niemanden, ohne Unterscheid, einen Paß ertheilen, keine Quarantaine zulassen, und lieber einige wenige aufopfern, als ganze Länder dem gewissen Tode bloß stellen. Man müßte an den gesunden Orten niemand aus den angestrickten aufnehmen, und in den Seefärten gewaschene Schiffe halten, die beständig kreuzen, und das Anlanden der süchtigen verbinderen. Man muß, fährt Hr. Antrechaus fort, ein großes Haus vor den Thoren haben, wohin man die erste franke Familie ohne Schonen hinführen. Man müßte von rechts-gegen Pesthospitale schon in Bereitschaft haben, und nicht erst in der Zeit der Noth schlecht und mit allerlei Schwürigkeiten aufbauen. Man muß Schranken auf eine gewisse Entfernung von der Stadt setzen, und niemand in dieselbe einlassen, auch keine Gesundheits-scheine annehmen, von deren Gefahr Hr. A. Berwick und Despietele giebt. Aus Mangel dieser Vorsetzen ist die Pest zu Leiden eingekommen. Einige Einwohner von Bandel stahlen auf der Insel Jarre einige von den angestrickten Ballen Seide von Syden, die der unglückliche Ebateau nach Marseille gebracht hatte. Ein gewisser Cancellin, der Theil an dieser Beute hatte, kam über Land mit einem Gesundheits-scheine nach Toulon, wurde den 5. Det. eingelassen. Starb aber den 11. und steckte sein Hausgezinde an, das nach einander hin starb, ohne daß die Aerzte und Wundärzte einige Sorge an den Verstorbenen hatten erkennen wollen. Man schickte zwar 35 Verstorbenen, die einzige Gemeinschaft mit diesen Unglücklichen gehabt hatten, in ein Hofstall ein, wo die Pest nunmehr kenntbar ausbrach. Alles geriet in Verwirrung, man hatte Mangel an Geld, an einem Hospital, an tausend Sachen. Im December starben einige Kranken in der Stadt selbst, und bald nach ihnen ihre Erben. Nicht wolten die Aerzte sich noch nicht recht ergeben, sie kuancten, so gar bey der wirklichen Gegenwart der Seulen, daß es die Pest wäre: obwohl auch sonst der Verfasser geseht, daß

daß die Pestbeulen verborgen bleiben, und also betreten können. Doch nahm das Uebel noch nicht überhand. Aber im Jenner 1721 brachte aus der schon angefakten Haupt-Stadt Tur ein gewisser Graß, wieder mit einem Gesundheitskeime, einige grobe Wollentzeuge für die armen Leute nach Toulon, und überreichte seine Ballen den 11. verkaufte viel, starb aber samt seiner Tochter gar bald, und hatte nunmehr den Samen der Pest durch die ganze Stadt zerstreut. Hr. D. folgert daraus, die größte Gefahr bey den ansteckenden Waaren sey bey dem eröffnen derselben. Man kannte nunmehr den Feind und mußte sich auf alles gefaßt machen. Man litt auch in der That an den Lebensmitteln keinen Mangel, nur warnt der Verfasser, man solle sich mit genußsamen Mäthern und Beckern versehen, diese Leute wohl bezahlen, aber eingeschlossen halten, mehr Weel als Geraid samten, lieber auf gemeine Unkosten den Ankauf des Brodes den Armen erleichtern, u. s. f. Die Becker sind wegen ihres Umgangs mit allerley Leuten in großer Gefahr, vom 135 starben zu Toulon in einem Monat 117, folglich muß man ihrer biß zum Ueberflusse halten. Man muß die Kirchen schließen, jedermann zwingen seine Kranken anzuzeigen, und alle Veränderung der Wohnung, und das Umziehen des Hausraumes untersagen. Hingegen ist die allgemeine sechsztägige Quarantaine, und die Verschließung der Einwohner in die Häuser, die man zu Toulon ausgehalten hat, sehr übel ausgefallen, und man ist gezwungen worden, sie vor der anaeordneten Zeit aufzuheben. Das hippokratische Feuer, und das allgemeine Verbrennen starkriechender Dinge, vor allen Häusern hat nicht die geringste Wirkung gethan. Der Wein, den auch die gemeinsten Leute in Provence trinken, und den man ihnen nothwendig schafften mußte, vermehrte die Mülhe, und verursachte allerley Unordnung. Endlich fand man das beste Hülfsmittel wieder die Pest auf den Königl. Casernen. Die eicenden, die auf denselben rubern mußten, fanden sich glücklich, frey, gekleidet und genährt

nährt zu seyn. Sie achteten keine Unreinlichkeit und keine Gefahr. Sie reinigten die ganz unter dem Unglücke erliegende Stadt von den Leichen, und von allem Anfaubern. Sie starben zwar häufig weg, aber die kleine Beute, die sie hin und wieder machten, ersetzte ihnen alles Ungemach, und selbft den Verlust des Lebens. Nur muß man bey allen Thoren und in keiner allzurossen Entlegenheit Gottesäcker haben, auf daß die Leichen um desto geschwinde von der Luft weg kommen; auch wäre der Kalch in die Gräber sehr dienlich. Da man Mangel an Kranken-Wärtern hatte, so bededete ein eifriger Capuciner allerley Leute, sich zu diesem gefährlichen Liebeswerke zu weyben. Die Arzneywissenschaft half wenig, sagt Hr. v. A. Das gewisseste Mittel zur Rettung war, die Pestbeulen unreif zu öffnen, und ohne Verzug die angelegte Drüse ganz auszuschneiden. Ein Galeeren-Sclave lernte diesen Handgrif bald, und wurde fast am meisten von den Kranken gebraucht. Alle so genannte Präservative waren fruchtlos, und man gewöhnte sich auch den Eßig ab. Doch glaubt der Verfasser, ein kleines Geschwür, das er selbst an der Nase gehabt, möge wohl die Ursache seiner Errettung gewesen seyn. Das Nasen der Kranken war sehr gemein, und sehr beschwerlich, weil man sie auf das stärkste binden mußte. Ein grosses Unglück entstand aus dem Mangel alten Leinwandes zum Verbinden. Man samlete Lumpen und brachte sie auf das Rathhaus, wohin sich die obrigkeitlichen Personen mit ihren nöthigsten Bedienten begeben hatten, die Lumpen brachten die Pest dahin, und alles starb weg, bis auf den einzigen Verfasser, der sich endlich selbst bedienen mußte. Er hält sonst wenig Ordnung in seinem Vortrage, und merkt gleich hierauf an, daß sich die Pest zwar durch Waaren oder durch Menschen von einer Stadt zur andern fortpflanzt, aber hält die Kleider noch für gefährlicher, als die Personen. Ein Lager, das man im Sommer für die Kranken errichtete, fiel auch nicht wohl aus, und der Mangel am Wasser war dar-

bey

bey eine der größten Plagen. Da man mehrere Kran-
 kenwärter und mehrere Wundärzte erhielt, so nahm
 die Krankheit in der That ab. Auch half die Erwa-
 dura vier neuer beschämigter Communitäten viel.
 Doch thaten die schon wieder auf der Besserung sich
 befindenden Kranken mit ihrem herumgehen, wobey
 sie manchmal stehende Weilen hatten, vielen Schaden,
 und man fand sich gezwungen, sie an einen eigenen
 Ort zu sperren. Es gab auch Diebstähle von ange-
 steckten Waaren, die man auf der Stelle mit dem
 Tode strafte. Niemand weigerte sich nunmehr nach
 dem Hospital zu gehn, weil man es eben so gut hatte,
 als zu Hause, und der Verfasser schickte selbst seine
 zwen Brüder dahin. Die auf der Besserung befun-
 denen brachte man nunmehr in ein eigenes dazu auser-
 sehenes Lazaret, und es kam endlich zum Ende der
 Seuche. Man entließ hierauf, die Stadt völlig zu
 reinigen, eine Arbeit, die nicht leicht ist. Man theil-
 te die Häuser in drey Classen. Die erste besand in
 den bewohnt gebliebenen Häusern. Man stellt in den-
 selben eine allgemeine Wasche alles Einwandtes an,
 verbrennt das Stroh und räuchert stark in allen Sim-
 mern bey veridlossenen Thüren und Fenstern. Hier-
 zu ist das Pulver so gut, als das feinstbarste Räuch-
 werk. Die andre Classe machen die unbewohnten
 Häuser aus, und die dritte in ausgeforderten Woh-
 nummen. In den letzten muß man die Lumpen alle
 verbrennen. Die Kleider und andere wollene, seide-
 ne und seidene Zeug wohl durchräuchern, die höl-
 zernen und metallenen Geschirre aber mit siedendem
 Wasser reinigen. Sonst nimmt die Pest, wie eine
 andre Krankheit endlich ab, und wird gegen ihr Ende
 minder tödtlich. Toulon blieb auch von einem neuen
 Anfälle befreit, da hingegen Marseille zum zweyten
 mahl angestekt wurde, ob wohl man auch zu Toulon
 alsjuß die Kirchen öfnete, und Dankfeste hielt.
 Das letzte nächste ist die Bekanntmachung, daß das
 Uebel in einer Stadt gänzlich aufgehört habe.
 Ist 380 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1757.

Göttingen.

Man hat bisher gar keine bequeme Landcharten für die Jugend gehabt, welche durch Hülfe derselben den ersten und allgemeinen Begriff von der Lage der Haupttheile des Erdbodens und der vornehmsten Länder desselben bekommen, und die allermerkwürdigsten Berge und Flüsse kennen lernen soll. Denn nicht zu gedenken, daß die gewöhnlichen Landcharten sehr vielen jungen Leuten zu theuer sind, und daher von ihnen nicht angeschaffet werden können: so ist die Menge der Nahmen und Zeichen, mit welchen sie angefüllt sind, so groß, daß die Anfänger bey ihrem Gebrauch sich nothwendig verirren, und das was sie zuerst zu lernen haben, mit größter Mühe auffuchen müssen. Man hat daher vorläufigst gewünscht, für die Anfänger in der Erdbeschreibung solche Landcharten zu haben, die wohlfeil, von kleinem bequemen Format, und so eingerichtet wären, daß die Lage und Gestalt der haupt- und kleinern Theile des Erdbodens, die vornehmsten Flüsse, Seen und Meere, und von Städten nur diejenigen, deren Kenntnis den Anfängern vor allen andern nöthig, nützlich und angenehm ist, ganz deutlich und ohne Hinderung daraus erkant und erlernet werden könnten. Ein solches erwünschtes Werkchen ist hieselbst unter folgenden Aufschrift ansicht getreten: Allgemeine Abbildung des Erdbodens für die Anfänger in der Erdbeschreibung. Verferrige und herausgegeben in

H b h h

Gottins

Göttingen von Johann Mich. Franz, Lehrern der Erdbeschreibung auf der Georg August Universität, und Johannischen Ritterden in Thürnberg. In gros Quart. Es bestehet ausser dem im Kupfer gestochenen und mit nützlichen Vorstellungen versehenem Titulblatt und einem Blatt Register, in 19 kleinen Charten, nemlich von der copernicanischen Weltordnung, von der ganzen Erde, von Europa, Asia, Africa, America, Deutschland und der Schweiz, den Niederlanden, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, Grossbritannien und Irland, Dänemark, Schweden und Norwegen, dem russischen Reich, Polen und Preussen, Ungarn und den einverleibten und benachbarten Ländern, dem türkischen Reich und Griechenland. Die meisten Charten machen nur ein Quartblatt, ein Paar aber, nemlich die von der ganzen Erde und von Russland, einen halben Bogen aus. Das Gesicht der Kinder wird nicht nur durch den deutlichen Strich, sondern auch durch die abwechselnde Farben, und durch unterschiedene nützliche Terraten und bepläufte Vorstellungen vergnügt. Zu den letzteren gehören vornemlich diejenigen, welche bey den 4 Haupttheilen des Erdbodens angebracht sind, als welche bey Europa allerley Künste und Wissenschaften, und bey den übrigen unterschiedene merkwürdige Thiere, abbilden. Das anathematische ist durchgehends gleichförmig. Die Abtheilung der Länder ist blos geographisch, weil die Ansänger mit der politischen nicht belästigt werden müssen. Es sind nur diejenigen Städte und Flüsse angezeiget, deren Kenntnis den Anfängern notwendig, nützlich und angenehm ist und gemacht werden kan. Und weil auf die richtige Aussprache der ausländischen Namen vieles ankommt, so ist sie denselben bey unterschiedenen Ländern, als Frankreich, Spanien, England, Dänemark, &c. in Klammern beygefügt worden. Weil auch die blosser Erkenntnis für die Kinder zu trocken, und unfruchtbar ist, so ist bey einem jeden Haupttheil des Erdbodens, und bey einem jeden Staat, eine kurze Nachricht von den natürlichen Gütern und Manufactur-

Ma-

Waaren desselben, welche in andere Länder ausgeführt werden, zu finden, die für die Kinder ungemein vortheilhaft gebraucht werden kan. Solchergehalt wird ihnen für 1 Gulden ein überaus brauchbarer Abriß der ganzen Erde in die Hände geliefert. Gleichwie nun der Hr. Rath und Professor Franz seine ansehnlichen Verdienste um die Erdbeschreibungswissenschaft auch durch dieses Werkchen, ob es gleich nur für die Anfänger ist, nicht wenig vermehret hat: also ist auch zu wünschen, daß es von allen Kindern in öffentlichen und Privatschulen, welche die Anfangsgründe der Geographie erlernen sollen, gebraucht, und ihnen von ihren Lehrern auf eine nützliche und angenehme Weise erläutert werden möge, zu welches letztern Zweckes Erleichterung, künftig noch ein besonders Handbuch ans Licht treten wird.

Amsterdam.

Johann Schreuder und Peter Martier der jüngere haben neulich ausgegeben: des principes des Negociations pour servir d'Introduction au Droit Public de l'Europe fondé sur les Traités, par Mr. l'Abbé Mably. in 278. Octavseiten. Vermuthlich ist diese Amsterdammer Ausgabe ein Nachdruck einer anderweitigen Pariser Ausgabe. Der Verfasser dieser Schrift hat bekannter Maassen schon vor siebenzehn Jahren das im Titel angeführte Europäische Staatsrecht ans Licht gestellt, worinnen er die Hauptartikel aller Europäischen Friedensschlüsse und anderer bestandigen Staatsverträge vom Westphälischen Frieden an bis auf das Jahr 1740. im Auszuge geliefert, und selbige die und da mit wohl ausgesuchten Anmerkungen erläutert hat. Die Ehre, die er sich dadurch den Kennern der Staatswissenschaft erworben, erhält durch gegenwärtige Arbeit einen ansehnlichen Zuwachs. Er setzt hierinnen die allgemeine Klugheitsregeln fest, nach welchen die Europäischen Potenzen ihre Staatsunterhandlungen mit einander einzurichten haben. Er nennt solche eine Einleitung in sein Europäisches Staats- oder besser Völker-Recht, und verbindet da-

h h h h 2

durch

durch gegenwärtige Schrift mit der vorhergehenden, welches in so fern seine Nichtigkeit hat, weil von denen hier festgestellten Grundsätzen, die Europäischen Friedens- und andre Verträge eigentlich Exempel sind, die die Ausübung solcher Grundsätze enthalten, und welche folglich mittelst Voraussetzung dieser allgemeinen Regeln deutlicher und vollständiger eingesetzt werden. Es ist dieses neue Werk keine übereilte und unreife, sondern eine wohl durchgedachte und wohl geordnete und mit auserlesenen Beyspielen bewährte Schrift, welche die vorgängigen ähnlichen Arbeiten eines Callieres und Franquenay an Vollständigkeit, Allgemeinheit und Gründlichkeit der Sätze weit hinter sich läßt. Nach einer kurzen Geschichte, wie die Staatsunterhandlungen zwischen den Europäischen Mächten aufgekommen, und wie daraus nach und nach die Kunst zu negociiren erwachsen, theilt er die heutigen Staaten unser's Welttheils nach der verschiedenen Stufe ihrer Stärke in drey Classen, nemlich in die Mächten vom ersten Range (wobin der übermächtige oder herrschende Staat und dessen Nebenbuhler der nehmächtige Staat gehören), in die vom zweyten und in die vom dritten Range: und hierauf erbauet er die verschiedenen Systeme von Staatsregeln, welche eine jede dieser drey Sattungen von Potenzen in ihren Unterhandlungen so wohl gegen eine jede andre Potenz von gleicher Stärke, als gegen die übrigen Mächten von mehrerer oder minderer Stärke zu befolgen hat. Diese allgemeine Grundsätze werden so denn auf besondere Umstände angewandt und Folgerungen gezogen, wie bey Schließung von Bündnissen; bey der Verschiedenheit der Regierungsform, Lage und Character der Europäischen Völker; bey verschiedenen Umständen der Zeit, als nach geschlossenem Frieden, vor befürchtem Ausbruch des Krieges, während desselben und gegen dessen Ende auf Friedens-Congressen, bey Waffenstillständen und Friedensverträgen; ferner bey Handlungstractaten, nicht minder bey ausserordentlichen Vorfällen

klüg-

klüglich zu negociiren; und endlich, was bey der Wahl der Gesandten, deren Briefwechsel mit ihrem Hofe und ihren übrigen Geschäften zu beobachten sey. Aus diesem Entwurf erhellet, daß da hierinnen die einzelnen Europäischen Staaten nicht besonders betrachtet werden, dieses Werk nicht sowohl zur Europäischen Statistik, als vielmehr zur allgemeinen Staatsklugheit gehöre, und einen wichtigen Theil der Politik gegen auswärtige Mächten in sich beyreife. Doch ist die Anwendung davon auf einzelne Staaten desto leichter zu machen, da nicht nur das verschiedene Verhältniß der Stärke unser heutigen Mächten gegen einander bekannt genug ist, sondern der Verfasser auch durch häufige Anführung von Beyspielen den deutlichsten Fingerzeig dazu bergiebt. Wir wollen von seinen Gedanken einige Proben vorlegen. Als Carl der VIII. von Frankreich die Eroberung von Neapel unternahm, war Italien das Bild vom heutigen Europa: es bestand aus einer Menge von Staaten verschiedener Stärke, deren jeder den andern beobachtete, und an des andern Handeln Antheil nahm, und die seliglich in einem Staatssystem mit einander lebten, von welchem Rom das Haupt und Venedig der Mitbühler war. Kayser Carl der V. war der erste, der in seinen Unterhandlungen mit allerley auswärtigen Staaten gewissen beständigen Grundregeln folgte, die Kunst geschickt zu negociiren in seiner Anführung zuerst zeigte, und darinnen der Lehrmeister der übrigen Europäischen Mächten wurde. Der Cardinal Richelieu sah sich zu Ausführung seines großen Entwurfs, Oesterreich zu demüthigen, genöthiget, in Norden Bundesgenossen zu suchen. Von der Zeit an hatten die Nordlichen Kronen Einfluß in die Staatsbündel des Südlichen Europeus, die Kriege zwischen Schweden, Polen, Rußland, Dänemark waren den Franzosen und Spaniern nicht mehr gleichgültig, und Europa kam in eine allgemeine Verbindung. Nach einer Erfahrung von zweyen Jahrhunderten ist man in der Wissenschaft zu negociiren noch wenig weiter

gekommen. Die Staatsverfassung der heutigen Reiche widersteht deren Fortgange und Aufnahme. Die Monarchien sind dazu wenig geschikt, der nachfolgende Fürst oder Minister handelt mehrentheils nach andern Grundsätzen als sein Vorgänger. Nur in wohl eingerichteten Republiken findet man den Wachsthum, die Ausbreitung und die fortdauernde Ausübung dieser Wissenschaft. Wo Zufall oder Ränke den Menschen ihre Stelle verschaffen, da wird der Zufall oder die Ränke auch dieselben regieren. Die Entdeckung von America und die Schiffahrt nach Ost-Indien haben durch Einführung des Reichthums, der Pracht und der Manufacturen die kriegerischen Kräfte dieses Welttheils sehr geschwächt, und dessen Völkern den Frieden nothwendiger gemacht. Daß seit dieser Zeit die Begierde zu Kriegen den Verfall, wie gegenheils der Handel den Flor der Reiche bewirkt, zeigt das Exempel von England und von Spanien. Bey den Römern bereicherte jeder Krieg ihren Schatz, bey uns vermehrt jeder Feldzug die Schulden des Staats. Die Unklugheit unsrer Väter (sind die Worte dieses Franzosen) hat uns mit einer schweren Last beladen, und unsrer Ehrgeiz würde das Verderben unsrer Nachkommenschaft gewiß nach sich ziehen. In der Arbeit samkeit und dem Reichthum besteht die Stärke eines Staats. Große besoldete Kriegsbeere sind das gewisste Mittel solche zu schwächen. Und doch sind solche bis zum Uebermaaß groß geworden. Es können also die Nationen kaum 2. oder 3. Feldzüge thun, ohne ihre Entkräftung zu fühlen. Die Eroberungen selbst wirken heute zu Tage mehr eine Abnahme als einen Zuwachs der Kräfte eines Staats. Die herrschende Macht in Europa darf also nicht nach der Ueberwindung ihrer Nachbarn ringen, sondern soll bloß auf die Vertheilung ihrer Ueberlegenheit bedacht seyn, und selbige wird alsdenn erst das Glück ihres eigenen Hoffes machen, wenn sie die Ruhe ihrer Nachbarn ungekränket läßt. Sie darf weiter nichts suchen, als ihren Rival zu schwächen, und muß übrigens noch

Mög.

Möglichkeit einen allgemeinen Frieden handhaben. Eine Potenz vom zweyten Range mag eher auf ihre Vergrößerung sinnen, es ist ihr Vortheil, wenn die oberste Potenzen viel unter einander kriegen, alsdenn muß sie ihren Beystand an den Weisbietenden verkaufen, und übrigens in ihren Verbindungen mit beyden Theilen abwechseln, so kann sie nach dem Beispiel von Savoyen durch ihre geleistete Hülfe immer reicher und mächtiger werden. Hergegen den Potenzen vom dritten Range ist die Erhaltung des Friedens eben so nöthig als den Potenzen von der ersten Classe. Weil sie nicht im Stande sind, ihre Länder und ihre Neutralität durch eigene Macht gegen grössere zu schützen, so müssen sie allen Krieg scheuen und fürchten. Bey verändertem Interesse eines Staats ändern sich desselben Freunde und Feinde nothwendig. Frankreich kannte den alten Haß der vereinigten Niederländer gegen Spanien; aber da nach diesem Grundsatz noch nachher Mazarini bey dem Westphälischen Frieden, und eben so der Graf von Estrades bey dem Spanischen Kriege 1667. mit dieser Republic negociirten, so misslungen ihre Unterhandlungen, denn sie waren auf einen nunmehrigen Irrthum gegründet. Die Teutschen Reichsstände waren seit dem dreysigjährigen Kriege aus Furcht für Oesterreichs Uebermacht größtentheils Freunde von Frankreich. Daher konnte sich König Ludwig der XIV. nicht einbilden, daß bey seinem Ueberfall der vereinigten Niederlande 1672. der Kayser die Stände zu einem Reichskriege gegen ihn bewegen würde. Es geschah aber dennoch, weil Oesterreich wegen seiner damaligen Schwäche der Reichsfreyheit nicht mehr gefährlich war. Der Cardinal Ossat war ein grösserer Minister als Mazarini, dieser handelte durch lauter Umwege, Verstellungen und kleine Ränke, und dadurch verlohr er und das Reich überall Glauben und Vertrauen; da jener gegentheils durch seine Aufrichtigkeit und Stärke der Gründe in seinen Unterhandlungen sich und seinem Herrn Vertrauen erwarb. Des Herzogs von Sully Grundsätze im Hand-

deßwegen sind des Colberts Feinen vorzuziehen, aber die Vortheile davon fallen weniger in die Augen, und wenige Staatsmänner werden so tugendhaft seyn, den Fußstapfen des ersten folgen zu wollen. Daß der Ackerbau blühe, und unter der niedrigsten Gattung von Viraern ein Ueberfluß herrsche, davon sich doch eine Wohlfeile und Glückseligkeit auf das ganze Land verbreitet, wird man kaum einer Aufmerksamkeit würdig achten. Aber wenn der Minister eine neue Manufactur in die Höhe bringt, die die unnützen Modemeublen vermehret, und die Heppigkeit und Verschwendunga verstarcket, so wird er sicher als ein großer Mann gelobt werden, und vielleicht hat er dem Staat nichts als eine neue Wunde verschaffet. Wir müssen dem Verfasser das Zeugniß geben, daß seine Staatsregeln größtentheils mit Recht und Tugend bestehen können; nur gegen die Fürsten vom Mittelrange ist er zu nachsehend, und erlaubt ihnen den Gebrauch einiger Vergrößerungs-Mittel, die, seiner Entschuldigungen unbedindert, zur Machiavellischen Schule gehören. In seinen eingestreueten Betrachtungen über die heutigen Europäischen Staaten steckt viele nicht eben allgemein bekannte Wahrheit. Doch wollen wir mit vermuthlich zu hoffender Mehrheit der Stimmen unserer Reichspatriotisch gesinnten Mitbürger dem Herrn Abbe' darinnen kecklich widersprechen, wenn er von den Reichsständen behauptet: es sey keine Zeit noch Umstand, da ein geschickter Staatsmann nicht Hülfen und Bundesgenossen im Reiche zu finden wisse, und sollte es so gar darauf angesehen seyn, den Krieg ins Reich selbst hereinzuspielen: so sehr würde das Privat-Interesse dem allgemeinen Besten vorgezogen. Man dürfe nur zeigen, daß man hinlängliche Kräfte besitze, ein vorhabendes Unternehmen auszuführen, man dürfe nur die gegenseitigen Ansprüche dasseten Fürsten kennen, und mittelst gelegentlicher Ausbetherung von Subsidien ihre verschiedene Eifersucht erbittern, ihre Regiméne vermehren, und von ihren Befähigkeiten gegen einander profitieren.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 22. August 1757.

Göttingen.

Den 9. Julii erlanate Herr Philips Wlker, aus Hannover, die Doctor-Würde in der Arzneykunst, nachdem er unter dem Vorzug des Herrn Prof. Adderer verschiedene Sätze, aus allen Theilen dieser Wissenschaft verheydiget hatte. Weil er durch erhebliche Umstände gemüthigt wurde, seine Abreise von hier zu beschleunigen, ehe seine Probschrift konte völlig ausgearbeitet werden, so hat er mit Begünstigung der medicinischen Facultat einstweilen diese kurze Sätze öffentlich verheydiget, wobei er aber verspricht, eine Probschrift mit nächsten völlig zu Ende zu bringen, und dem Druck zu übergeben.

Nürnberg.

Der gelehrte Herr M. Joh. Christoph Gatterer hat das Amt eines öffentlichen Lehrers der Teutschen Reichs-Geschichte und Diplomantik mit einer Rede angetreten, welche *de arte diplomaticae difficultate* handelt, und in 470 auf 56. Seiten gedruckt und mit vielen gelehrten Anmerkungen bereichert worden ist.

Jii ii

ist. Es ist an dem, daß oberrachtet viele gelehrte Männer sich bereits die Mühe gegeben haben, die Diplomantik in die Form und Gestalt einer Kunst zu bringen, sich doch noch gar viele Schwierigkeiten in derselben hervorzubringen. Selbst die bey einer jeden Wissenschaft nöthige Historie von deren Anfang, Wachsthum und Schicksalen fehlt uns noch größtentheils in Ansehung der Diplomantik; und ob man gleich von denen Streitigkeiten, die über diese oder jene Urkunde entstanden sind, ein und andere gute Nachrichten hier und dar antrifft, so ist doch dieses Feld noch viel zu groß, als daß wir es vor ein völlig bebautes Feld ausgeben dürfen. Welche weitläufige Belesenheit gehöret nicht dazu, um sowohl die äußere Gestalt derer Urkunden in Ansehung der Länge ihrer Buchstaben, Monogrammatum, Siegel, Unterschriften, ja auch des Pergaments und Papiers, auf welchem sie geschrieben sind, als auch ihre innere Beschaffenheit richtig zu beurtheilen? Wer weiß nicht, wie man hier nicht allein auf die Sache selber, von welcher in einer Urkunde die Rede ist, sondern auch auf die Art und Weise, wie sich die Verfasser darinnen ausdrücken, Achtung geben müsse? Und da in denen mehresten Jahrhunderten, ehe die schönen Wissenschaften wieder bey uns das Haupt empor gehoben haben, selbige in einem solchen barbarischen Latein geschrieben sind, daß man zu dessen Verständnis besondere Glossaria, die noch dazu alle mit einander bissero mangelhaft und unvollständig sind, gebrauchen muß, so eröffnet uns auch selber die Schreibart eine unzahlbare Menge von Schwierigkeiten, die man noch vorher überwinden muß, ehe man sich über die Nichtigkeit einer Urkunde zum Richter aufwerfen will. Wir geschweigen die vielen Gebräuche, die in denen Gerichten und bey andern Feyerlichkeiten, z. E. einer Lebensreichung oder Lebensaufkündigung vorzu-

wal-

maltet haben, und zum Theil anjago fast ganz unbekannt sind; ja was noch mehr ist, die große Dunkelheit, die in Ansehung unzähliger Geographischer und Genealogischer Umstände sich aller Orten herrort. an. Da immittelst dadurch ein Stein nicht aus dem Weg gehoben wird, wenn man lange dabey stille stehen und dessen Größe betrachret, sondern wenn man ihn mit angestrengten Kräften angreiffet, und was man auf einmal nicht bewürken kan, durch öfters wiederholte Versuche zu Stand zu richten sich bemühet, also leben wir zwar des gelehrten Herrn Prof. Gatterers Sorgfalt, daß er sich die Sache nicht allzu leicht vorgestellt hat, glauben aber doch, daß sich ein großer Theil der von ihm gemachten Schwürigkeiten durch Zeit und Fleiß leicht werde überwinden lassen. Und da wir an ihm einen muntern und fleißigen Gelehrten, der in dem besten Lebensalter ist, verehren, er auch über das in einer Stadt lebet, darinnen viele Ruhm- und Verdienstvolle Männer wohnen, die bey einer solchen gemeinnützlichen Arbeit hilfreiche Hand leisten könnten; darinnen auch viele fürtreffliche Bibliothekale anzutreffen sind, und es mithin an den benötigten großen historigischen Werken nicht leicht fehlen wird; das übrige aber durch einen fleißigen Briefwechsel mit auswärtigen Gelehrten ohne sonderbare Schwürigkeiten herbey geschafft werden könnte: so wünschen wir, daß er uns das nächstste in der Diplomantik leisten mögte, welches unserm Bedünken nach in einem solchen Repertorio Diplomatum bestehen würde, welches die von dem wegen seines Fleißes höchst lobenswürdigen D. Georgisch benangene Fehler verbesserte, und auf die Weise eingerichtet wäre, wie der Hr. V. selber S. 12. von dem Bau eines solchen Werkes, daß es eingerichtet seyn müste, nach der Vorchrift des berühmten Herrn D. Heumanns zu Altdorff, wohl und gründlich urtheilet.

Zu dieser Rede hat der Herr H. Gatterer seine Zuhörer durch eine besondere Schrift *de Gunzone, Italo, qui saeculo X. obscurus, in Germania pariter atque in Italia eruditionis laude floruit*, eingeladen, die ebenfalls in 4to 51. Seiten beträgt. Man glaubet insgemein, daß das 10te Jahrhundert eines der merklichsten gewesen, worinnen die äußerste Unwissenheit durchgehends in denen Ländern, die zu der Lateinischen Kirche gehöret, geherrscht hat. Gleichwohl treffen wir in demselben ein und andere treffliche Männer an, denen ohnmöglich der Ruhm der Gelehrsamkeit abgesprochen werden kan, und auch selber die 3. Ottones, welche wir als Kayser darinnen vorfinden, waren Liebhaber und Beschützer der Wissenschaften: wie gar wohl der Hr. Prof. S. 17. bemerket. Es waren in allen Klöstern besondere Schulen angelegt, und einige derselben wurden auch bey Auswärtigen in einem guten Stuff. S. 24. Wer kennet nicht den Pabst Silvester II. sonst Gerbert genante, der in der Mathesi und andern guten Wissenschaften so erfahren war, daß man auch glaubte, seine Gelehrsamkeit könne nicht natürlich gewesen seyn, sondern müsse ihren Grund in einem heimlichen Verstandnis mit dem bösen Geist gehabt haben? Die Sandersheimische Dichterin Rosvita gehöret gewis nicht unter diejenigen, denen man allen guten Geschnat absprechen kan; und wer nur des erstgedachten Gerberts Briefe ansehen will, wird einigen, an die er solche geschrieben, 3. E. dem Trierschen Münch Henigio, den Ruhm der Gelehrsamkeit nicht freitig zu machen begehren, und wir dürfen den Präceptor des Erzbischofs Bruno von Cassa Kathertum nicht vergessen, welchen Fulcinius de gestis Abbatum Lobienensium ap. M. Achery T. II. p. 737. inter Palatinos Philosophos primum nennet. Unter diese Gelehrte, welche zu einer solchen vermeintlich ungelehrten Zeit gelebet und doch gleichwohl einen

guten Geschmak in denen Wissenschaften gehabt haben, gehört auch der Italiener, Namens Gunzo, von welchem der gelehrte Herr Prof. in dieser Schrift handelt. Man weiß immittelst wenig von seinen Lebensumständen zu sagen, und wenn nicht in des D'Achery Spicil. T. I. p. 437. ein Brief von ihm die Aufschrift hätte *Domno Attoni Pontificali reuerentia colendo* (*Vercellensium Episcopo*) *Gunzo Nouariensis Ecclesiae Leuitarum extimus*, so würden wir nicht einmahl wissen, wes Standes er gewesen. Immittelst sieht man sowohl aus diesem Schreiben, als einem andern Brief, den er an die Mönche von Reichenau abgelaßen, und der in des Martene Thef. Anecdor. T. I. p. 294. stehet, daß er der lateinischen Sprache mehr, als man insgemein von diesem Jahrhundert vermutet, mächtig gewesen, und beydes in gebundener als ungebundener Rede sich ziemlich wohl ausdrücken gewußt habe. Wie er denn auch in diesen beyden Briefen als ein Theologus, Mathematicus und Philosophus sich seinen Lesern darstellt. Es ist auch gewis, daß ihn K. Otto der Grosse wegen seiner Gelehrsamkeit aus Italien mit sich nach Deutschland genommen; und der Hr. V. vermuthet nicht unwahrscheinlich, S. 25. daß er vielleicht gar an dem Unterricht des Kayserlichen Prinzen Ottonis II. habe mit arbeiten sollen. Auf seiner Reise begegnete ihm in dem Kloster St. Gallen ein kaum nennenswürdiges Unglück, ohne welches wir aber weit weniger von seiner Gelehrsamkeit wissen würden, als wir jezo davon wissen. Er beiaeng, nemlich, da er mit denen dafigen Mönchen lateinisch redete, ohnvermuthet einen Fehler gegen die Grammatik; und diese Beleidigung des Prisciani wurde dem ehrlichen Mann so übel genommen, daß man ihn nicht allein öffentlich darüber auslachte, sondern ein anderer Mönch dieses Klosters ihm auch unter die Augen saate, man setze ihm die

Ruthe geben, welche in dergleichen Fällen die Schulknaben verdienen. Diese Beschimpfung zog er sich dergestalten zu Gemüth, daß er den erstgedachten weislauffigen Brief an die Mönchen zu Reichenau schrieb, und darinnen zeigte, daß er ein weit größerer Mann sey, als daß man eine solche Kleinigkeit an ihm hätte tadeln sollen; zumahlen die große Verwandtschaft zwischen der lateinischen und Italiänischen, als seiner Mutterprache, auch hierinnen ihn leicht zu einem Fehler habe verleiten können. Der Herr Prof. Gatterer hat sich die Mühe gegeben, diesen Brief zu zergliedern, und zu zeigen, wie Gungo sowohl in der Bibel, als in denen Schriften der Römer und Griechen eine große Beflossenheit gehabt habe. Er macht auch S. 27. eine gar artige Anmerkung, daß nemlich der Mönch zu St. Gallen, der dem Gungo so unhöflich begegnet, der bekannte Ekkehardus gewesen seye, welchem, da er sonst an der Erziehung des Kaiserlichen Prinzen Antheil gehabt, es verdrossen, einen Ausländer gleicher Ehre theilhaftig zu sehn. So hat leyder! zu allen Zeiten der Meid unter denenjenigen geherrscht, die sich einen Ruhm der Gelehrsamkeit anmassen wollen! Wir bemerken noch mit Erlaubnis des gelehrten Herrn Verfassers eine Kleinigkeit, die aber die Allgemeinheit einer allzufrüh gemachten Regel in der Diplomatik bestreuet. S. 10. schreibt der Herr Prof. der Titel *Venerabilis* sey nur der Günstlichkeit gegeben worden. Allein wir wollen mit Hervbringung einiger Stellen die Unrichtigkeit dieses Vorgebens beweisen, 3. E. in dem *Chronico Valciodorensi* ap. D'Achery *Spicil.* T. II. finden wir p. 714. *Rex Venerabilis*, p. 716. und noch an mehreren Orten *Venerabilis Comes*. In einer Urkunde S. Carl des Kaiserlichen in Martene *Tbef. Anecd.* T. I. p. 34. kommt vor *Venerabilis fidelis noster, Vivianus Comes*, bey Meißelhof *Hist. Erläng.* T. I. p. 52. lesen wir *per consensum*

sum *Venerabilis Ducis* Tassilonis; in Martene Collect. Amplif. T. II. p. 37. heißt es Giselbertus *venerabilis Dux* nec non gloriosus Abbas Stabulensis Monasterii Reginerus. In Scheidts Abhandlung vom Adel p. 352. sieht *venerabilis Comes* B. de Vilsbere und p. 356. *venerabilis miles* dictus Arnoldus cognomento Blume. Wir glauben also, daß, wenn Gunze hier schreibt, *Venerabilis Rex* Otto, solches nicht inasitato more, wie der Herr Prof. vermeinet, geschehe; sondern so viel sagen wolle, als wenn z. E. bey Kuchelbecker in Anal. Hassiac. T. I. p. 144. R. Ludwig IV. der Achthare Kayser genemter wird. Eben so ist es mit dem Titel Celsitudinis bewandt, davon eine Anmerkung S. 13. steht. Denn man gab schon denen Maioribus Domus unter denen Merovingischen Königen diesen Titel, wie aus D'Achery Spicil. T. II. p. 402. erhellet, und leichtlich mit mehreren Beyspielen erwiesen werden könnte. Gedenet doch so gar der Erzbischof Friedrich zu Hamburg in einer Urkunde von A. 1106. bey Lindenbrog Script. Sept. p. 148. seiner Erzbischoflichen Würde unter dem Nahmen maiestatis nostrae. Wir hoffen, wenn der Herr Prof. das oben gedachte Repertorium ausarbeiten sich entschliessen wird, daß er eine große Menge solcher Wahrnehmungen machen, und dadurch viele falsche Regeln, die sich in die Diplomantik eingeschlichen haben, niederreißen werde.

Leiden.

Bev Luzac dem jüngern ist A. 1756. in Quodez auf 171 Seiten eine kleine Schrift des jüngern Hrn. D. David Wipacpers gedruckt; der Titel derselben ist: *Genuina ratio, cur pleuritide vera faciente Veracisfectio affecti lateris, alias derivatoria dicta, praecoptanda sit.* Der
Krieg

Krieg ist bekannt, den man über die Adern geföhrt hat, die man im Seitenstechen öfnen soll, und Hr. W. widerhehlt diesen Streit, und die Kämpfer, die auf jeder Seite geföhrt haben. Hierauf beschreibet er das Brustfell und seine Krankheiten. Die schmerzhafteste Empfindung im Athemholen leitet er vom Brustfelle der Lunge her, das entzündet und hart, folglich zum Ausdähnen ungeschickt wird. Auch das Brustfell an den Rippen wird zuweilen sehr viel dicker und läßt sich gleichfalls nicht ohne Schmerzen ausdähnen. Denn dieses letztere Brustfell leidet im Seitenstiche auch, und Hr. W. hat es bis zu den Muskeln brandicht gegeben, da zu gleicher Zeit die Lunge nur wenig angegriffen war. Auch rechnet er den Ausbruch des Geschwürs nach aussen dahin. Die Entzündung der Lunge rechnet er zur wahren peripneumonie. Hiernächst streitet er für die Aderlässe, am Arme der leidenden Seite. Er handelt von den Adern und Schlagadern der Brust, aus gemeinen bekanneten Quellen. Er beweiset, daß überhaupt die Aderlässe am Arme die obere Solader seeret, folglich den zurühföhrenden Adern der Brust die Zurühbringung des Blutes, in diesen Hauptstamm, und ins Herz erleichtert. Im Seitenstiche an der rechten Seite ist die Oefnung am rechten Arme dienlicher, weil sie den zurühföhrenden Adern der rechten Seite den Weg am besten öfnet, und eben dieses ist an der linken wahr. Seine Theorie bestärket er mit der Erfahrung, und föhrt eine beträchtliche Menge Beispiele an, in welchen die nach diesen Grundsätzen geschriebene Aderlässe heilsam gewesen ist. Er bestimmet auch die Gründe, die der Aderlässe entgegen sind, und rechnet dahin selbst die Paaren und critischen Tage.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
102. Stück.

Den 25. August 1757.

Göttingen.

Bei der letzteren Versammlung ward der R. Secretär der Wissenschaften nach der Inhalt einiger Zusätze bekannt gemacht, so Herr Donnet zu seinen in dem Krzachschen Verlag 1754. herausgegebenen Recherches sur l'usage des feuilles dans les Plantes an Sie geschickt hatte. Die mit den Blättern angestellten Versuche, die H. B. in seinem Buche beschrieben hat, waren an Erd-Pflanzen gemacht. Er hat aber nachhero Gelegenheit gehabt, mit Blättern von einigen Wasserpflanzen eben dergleichen zu machen, und gefunden, daß ihre untere Fläche ebenfalls mehr Wasser, als die obere, an sich gezogen, welche über dem mit einer Art eines Firnisses bedeckt ist, und nach H. B. Meinung dienet frische und elastische Luft in die Pflanzen zu bringen. Die im CX. Artikel seines Buchs beschriebenen Versuche hat H. B. zum viertenmahl wiederhohlet, und niemahls gesehen, daß der Hocken in Dreyß, oder Dreyß, sich verwandelt. Die große Kälte von 1755, hat der Dreyß auch mehr, als dem Korn geschadet. Wie viel das Licht selbst, ohne aller Abicht auf die Wärme, den Pflanzen zu ihrem bessern Wachsthum diene, hat H. B. mit einigen in einem finstern Keller ausgewachsenen

Haben aufs neue bestätigt gesehen. Daß tie um die Pfropfreiser sich gemeinlich herumliegende Wulst nicht zur Durchfeigerung des den Röhren zuzuführenden Saftes diene, hat er mit wiederholten Erfahrungen bestätigt. Bey den mit so vieler Sorgfalt an den Blättern angestellten Versuchen ist es schade, daß dem H. B. nicht bekannt gewesen, daß die felektirten Blätter sich von selbst in zwey Hälften theilen, davon die eine die obere, die andere aber die untere Seite des Blattes ausmacht, und zu den von H. B. angegebenen Nutzen vielleicht dienet. Hätte H. B. auch mit den Blättern Versuche unter der Luftpumpe angestellt, so würde er verschiedenes zur Bestätigung seiner Erfahrungen zu bemerkten Gelegenheit gefunden haben, welches sich hier in der Kürze nicht anzeigen läßt.

Utkona.

Bey David Jorfen sind ans Licht getreten: Nordische Beyträge zum Wachsthum der Naturkunde und der Wissenschaften, wie auch der nützlichen und schönen Künste, überhaupt. Ersten Bandes erster Theil 1756. zweyter Theil 1757. Mit Kupfern. In 8. Der Zweck der uns unbekanten Verfasser ist, aus dem ganzen Umfang der Wissenschaften und schönen Künste Materien zur Abhandlung herauszusuchen. Insonderheit aber haben sie ihre Sammlungen der Naturlehre, Natur- und Landesgeschichte, (vornemlich der Nordländer,) der Politik und Haushaltungskunst, den neuen Entdeckungen in der Arzneywissenschaft und Alterthümern, und der practischen Philosophie gewidmet. Sie wollen auch historische und kritische Sachen mit untermischen, und der sitzamen Satyre eben so oft Raum geben, als Abhandlungen von den Werken des Geistes und Wises, und Gedichte vorlegen. Sie versprechen aber nicht lauter Originalschriften, sondern auch gute Uebersetzungen.

gungen. Alle 3 Monate wollen sie suchen bis 15 Bogen zu liefern. Der erste Theil ist nur 13 Bogen stark, und enthält folgende Stücke: 1. Abhandlung von der Nahrung der Pflanzen. Der Verfasser hält die Erde selbst für die wahre Materie der Nahrung aller Pflanzen. 2. Einige besondere Nachrichten von der Landschaft Breckstedt in dem Herzogthum Schleswig, gesamlet von Johann Kef. Wir sind mit dem Hrn. Verfasser darin einig, daß es angenehm und nützlich sey, auch die besten Umstände des Vaterlandes zu untersuchen, und der Nachkommenschaft aufzubehalten; und halten daher seine bekante Bemühung, einzelne Landschaften des Herzogthums Schleswig genau zu beschreiben, für sehr ruhmwürdig: allein die genaue Beschreibung, welche er hier von der kleinen Landschaft Breckstedt zu liefern angefangen hat, ist für diese Zeitraae, welche nicht allein für die Holsteiner und Schleswiger, sondern für alle Deutsche nützlich und angenehm seyn sollen, nicht recht schicklich, sondern aroßentheils nur für die Breckstedter brauchbar. 3. Nycthe, oder, die große Verwandlung. Ist eine dichterische Nachahmung der Geschichte von der Verführung Eva. 4. Nachricht von einem Berg von Eisen; zu Taberg in Schweden in einem Brief an Herrn Peter Collinson. Aus dem Lateinischen. 5. Nachricht von vier in drey großen Steinen gehauenen römischen Aufschriften, die in einem gepflügten Felde bey Wroperet in Schropshire 1752 gefunden worden, nebst einigen Anmerkungen darüber, von John Ward. Aus den Transactionen. Diese Steine mit ihren Aufschriften und Hieroglyphen sind auf einem Kupferstich abgebildet. 6. Nachrichten von einem Vogel, der auf den Lillanden in der Westsee unter dem Namen Backer bekannt ist. Diesen Wasservogel, welcher eine Art der Meven ist, bilde auch ein Kupferstich ab. 7. Betrachtung

tung über die Verbannung. Eine der Aufschrift beifügte Anmerkung lehret, daß viele Stellen dieser kleinen Abhandlung aus dem Seneca genommen, und das ganze in einer Nachahmung seiner Schreibart und Sitten geschrieben sey. 8. Versuch einer Lebensbeschreibung eines berühmten Malers. Der Verfasser hat die Sammlung der Lebensbeschreibungen vieler 100 Maler, welche der sel. Pastor Lessler vor einigen Jahren in dem Hamburgischen Magazin angekündigt hat, in die Hände bekommen, und bietet sie einem Verleger an. Aus derselben liefert er diesmal die lustige Lebensbeschreibung eines niederländischen Malers, Namens Franz Hals, welchem selbst der berühmte Kunstmaler van Dyck in Ansehung der Porträts den Vorzug zugestanden hat. 9. Von den Künsten, sonderlich der Malerkunst. 10. Fleiß und Handel aus Martinelli historia critica della vita civile. 11. Martinelli von Schaubühnen, Schauspielen, und Lustbarkeiten. 12. Die Vergänglichkeit. Eine Ode auf das neue Jahr 1756.

Der zweyte Theil von 16 Bogen liefert 1. einen Brief des Marchesen Scipio Maffei an M. de la Condamine, von versteckten Muscheln und Fischen, die in den Bergen gefunden werden. 2. und 7. ein Schreiben an den Verfasser des Schreibens von den Merkwürdigkeiten von Holzstein. Von einem geborenen Holzsteiner. Der Verfasser ahmet bey sehr lebhaften und wortreichen Schreibart der Reise, welche er beurtheilet, nach, und prüfet die in dem ersten gelieferte Nachrichten unter vielen bösslichen Worten auf eine strenge Weise. Wir können hier beyläufig anzeigen, daß jetzt an einer neuen Beschreibung des Herzogthums Schleswig gedruckt werde, welche auf die Michaelismesse fertig werden wird. 3. Schreiben in Absicht des merkwürdigen Ausgangs der Holzsteiner circa 1067 und ihrer

rer Niederlassung an dem Harz. Der Verfasser meldet, daß als er sich vor einigen Jahren im Braunschweigischen aufhalten habe, ihm von einem Freunde erzählt worden sey: nahe bey der Harzburg liege ein kleines Dorf, Namens Schutenrode, dessen Einwohner sich von ihren Nachbarn an der Sprache und an mancherley Gebräuchen sehr unterschieden, nicht gern aus ihren Geschlechtern herwarthen, und eine kaum verständliche mit der nordischen übereinstimmende Sprache redeten. Er giebt also zur Untersuchung auf, ob nicht dieses kleine Volk von den Holsteinern abstamme, welche sich nach Helmolds Bericht im 11ten Jahrhunderte am Harz niedergelassen haben? Allein ohne uns hier in eine Untersuchung dieser Wanderung der Holsteiner nach dem Harz, einzulassen, können wir zuverlässig sagen, daß obige kurze Erzählung unrichtig sey. Das Dorf Schutenrode im Herzogthum Braunschweig, liegt wohl über 6 Meilen von Harzburg im wolsenbütteschen District und adelichen Gerichte Destedt, und auf dasselbe paßet gar nichts von dieser Erzählung. Bey Harzburg ist zwar das sogenannte Schutenroder Thal, in welchem 26 Häuser stehen, die mehrentheils von Holzhauern bewohnt werden: allein diese Leute reden wenigstens jetzt keine andere Sprache als ihre Nachbarn, sondern das gewöhnliche Plattdeutsch, obgleich einige von den Alten das sich wie sie auszusprechen pflegen, und ihnen überhaupt die Sprache schwer fällt, weil sie fast alle grosse Kröpfe haben: sie haben auch keine andere Gewohnheiten als die Hunsrückler, an welche sie grenzen, und heirathen ganz gewiß aus ihren Geschlechtern, ja auf mehrere Meilen hin. 4. Einen Versuch von der Sparsamkeit, von John Trenchard. 5. Eine Nachricht, wie man Bäume, frische Pflanzen, und allerhand Gesäme über See bringen könne; was vor Bäume hierzu

zu zu erwählen, und wann und wie man dieselben ausheben müsse? 6. Rettungen der schwächsten Schriftsteller. An einen Freund. 8. Von den Wirkungen der Winde und der Witterung, die Krankheiten der Pleuresie und Peripneumonie zu verursachen. Aus dem Surham. 9. Gedanken von Gegenden, wo viele Heyde wächst. Der Verfasser zielt auf die Lüneburger Heyde, behauptet, daß diese sowohl als andere Gegenden, welche Heyde haben, bebauet werden könnten und sollten, und beweiset solches durch Beispiele, die zum Theil von ganzen Ländern hergenommen sind. 10. Nachricht von einigen berühmten Maltern. 11. Von einem Stein unter der Zunge. 12. Gedanken von den Arm- und Halszerraten des Frauenzimmers unserer alten Limbern, gewidmet seiner Freundin. 13. Ob die Häuser, welche solche vortrefliche Straßen machten, keine Gasthöfe oder Orter des Aufenthalts daran bauten, da keine Spuren davon vorhanden sind? Aus dem Italienischen des Lancellotti Poggiodi. 14. Die Freyheit. Ein Gedicht von James Thomson. Erster Theil. Die Mannigfaltigkeit des bald nützlichen, bald angenehmen Inhalts, wird es dieser periodischen Schrift an Lesern nicht fehlen lassen.

Leipzig.

Der 7te Theil von der beliebten *Bibliothèque curieuse Historique & Critique ou Catalogue raisonné de livres difficiles à trouver* des gelehrten Reformirten Predigers zu Hannover, Herrn David Clement, ist bereits in der vergangenen Oster-Messe in der Gleitschischen Handlung zu haben gewesen, und beträgt in 4to 476 Seiten. Er ist denen vorhergehenden Theilen der äußeren Einrichtung nach in allen Stücken gleich, und man

man trifft noch immer den grossen Bücher-Kenner, der an denen meisten Orten mit seinen eigenen Augen siehet, und dasjenige, was er siehet, genau prüfet und gründlich beurtheilet, durchgehends darinnen an, so daß wir auch des anderswo davon von einem bald darauf in die Ewigkeit eingegangenen Gelehrten gefällten scharfern Critique ungeachtet, uns unsern ersten Urtheils von diesem Werk, da wir solches über alle vorherige seiner Art erhoben haben, noch nicht schämen dürfen. Die Grösse einer solchen Arbeit scheint freylich wegen ihres weitläuffigen Umfangs eines einigen Gelehrten Alter und Kräfte zu übersteigen, und es scheint auch daß in Betracht dessen sich der berühmte Herr Verfasser nunmehr enger einschrenke; wie denn dieser Band von dem Buchstaben Ccc bis auf Duz gehet. Unsere Leser, die sich von selbst mit einem in allen Theilen der Gelehrsamkeit ihnen so brauchbaren Werk bekannt machen werden, erwarten nicht allereerst einen Auszug aus demselben, als der ohnehin bey dergleichen Art Schriften nicht möglich ist; denjenigen aber, die den Werth von dergleichen Büchern durch einige wenige Proben beurtheilen wollen, können wir die Artikul F. *Celsino*, *Minus Celsus Senensis*, *Conradus Celsus*, *Cerimoniae*, *Andreas* und *Franciscus Du Chesne*, *Guillaume Du Choul*, *S. Johannes Chrysostomus*, *Alfonfus Ciaconus*, *Marcus Tullius Cicero*, *Johannes Cocciacus*, *Euricius Cordus*, *Coelius Secundus Curio*, *Stephanus Dolez* und *Christianus Druthmarus* anpreisen, und versichert seyn, daß sie mit uns die grosse Belesenheit und den unermüdeten Fleiß des Hochhehrwürdigen Herrn Verfassers bewundern und den Wunsch beyfugen werden, daß er bey einer dauerhaften Gesundheit und ununterbrochenen Ruhe ein für alle Zeiten von Gelehrten so gemeinnütziges Werk zu Ende bringen möge.

Dresden.

Dresden.

Den Versuch ist A. 1756 gedruckt, deutsche Physiologia Medico-Chirurgica oder höchst notwendige Lehre von dem Menschen durch L. Christian Jabn Med. Prae. in Drav auf 452 Seiten. Der Verfasser ist vor mehr als vierzig Jahren ein Hofmannischer Zuhörer gewesen, S. 402. und aus dieser Bestimmung der Zeit erklärt es sich, warum von der grossen, in der Physiologie vorgegangenen Veränderung, und den vielen neuen Schriften und Entdeckungen, man hier keine Spur, und meistens nur Schriften vom Ende des vorigen Jahrhunderts angeführt antrifft. Hin und wieder sind auch einige Unrichtigkeiten, vielleicht durch einen Fehler des Druckers eingeklichen; hierzu rechnen wir, daß Clark Henshaus die Kunst das Blut von einem Thier in das andre zu leiten erfunden habe, unter welchem Nahmen eigentlich zwey verschiedene Gelehrten zu verstehen sind: die Drückung der Tragarum, als einer Speicheldrüse, gehört auch dahin, auch der sogenannte detrusor Urinae, unter welchem Nahmen hier eigentlich die so genannte nervichte Haut der Blase verstanden wird; der Versuch in welchen man aus zwölf Unzen Harn durch das überreiben nur zwölf Quintchen Wasser erhalten hat: das mittelmäßige Salz, das man sonst Mittelsalz nennt, und andre mehr. Hr. J. hat doch auch seine, nicht unmerkliche und theils eigene Säge, wie die Herleitung der Temperamente aus der verschiedenen Grösse des Herzens, der Grösse und Enge der Gefässe, der mehrern und mindern Steifheit der Fasern, und dem mehrern und mindern Geblüte; die Schädlichkeit der zurückgehaltenen Auswürfe der Därme; die schwarze Farbe, die entsteht, wenn man auf diese Auswürfe eine Nitriolsäure gießt. u. s. f.



1001

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1757.

Göttingen.

Im Vandenhoeckischen Verlage ist gedruckt: Jus-
tus Claprochts B. R. D. kurze Vorstel-
lung von dem Lauf des Processus, nebst
den Entwürfen und nöthigen Formularien
zum Gebrauch der practischen Vorlesungen,
nebst einer Vorrede: von der Vorbereitung
zu denen practischen Arbeiten und denen dazu
dienfähnen Hülfsmitteln. 182 S. in 8. nebst
2 B. Vorrede. Unter die Hülfsmittel zu einer guten
practischen Kenntniß rechnet der H. V. eine reine und
flüssige Schreibart nebst denen dazu nöthigen Uebun-
gen in allen Arten des Vortrags; eine hinlängliche
Bekannthschaft mit den theoretischen Wissenschaften; ei-
ne Bemühung, das erlernte sich nicht nur bey einer ange-
stellten Ueberlegung wieder vorzustellen, sondern solches
auch andern so gleich mitzutheilen; oft aufgeworfene
Fragen; Vertheidigung seiner Säge wider andere u. d. g.
Was die Ausarbeitung dieses brauchbaren Werckens
selbst anbetrifft, so hat der H. V. seinen Zuhörern be-
ständig eine vorläufige Vorstellung von dem ganzen
Gebäude des Processus zu machen gesucht, um ihn
dadurch mit einem Blick übersehen zu können. Zu
diesem Endzweck entwarf er von allen processualischen
Arbeiten gewisse Formulare und Hülffs-
mittel

nen Zuhörern mittheilte. Die Leichtigkeit, welche dadurch bey allen Arten der juristischen Arbeiten zuwege gebracht wurde, bewog ihn, eben diese Dispositionen dem Druck zu übergeben, um dadurch die Schwierigkeiten der Abdruck zu heben, und eben diese enthalten das Werk, das wir jetzt ankündigen, wovon wir aber keinen Auszug erteilen können, weil dieses gegen die Beschaffenheit eines Formulars ist. Vollständige Acten hat der H. W. nicht mit abdrucken lassen, welche er in den Vorlesungen selbst mitzutheilen pflegt. Im übrigen gehen diese Formularien nur auf den ordentlichen Proceß, der seinen gewissen und bestimmten Lauf hat, weil es sich bey denen übrigen Arten desselben nicht wohl thun ließ, dergleichen Kisse zu verfertigen.

Die Academie der Wissenschaften zu Bologna hat unsern Herrn Fr. Zinn zu ihrem Mitgliede ernannt.

Dadova.

Ohne Benennung eines Buchhändlers ist A. 1756. von einem jungen Arzte Dominico Wandelli ein kleines Werk auf 72 Seiten mit dem Titel Epistola de sensibilitate pericardii, periosii, medullae, durae meningis, corneae & tendinum, hier abgedruckt worden. Es schenkt die Frucht einer Eifersucht zwischen dem Ohne des Verfassers, und dem bekannten Jano Blanco zu seyn, die zu große Streitsigkeiten ausgebrochen ist, und die den jungen Wandelli wider den Hrn. Bianchi (denn so heißt Mancus) und da dieser ein großer Anreißer der Hallerischen Erfahrungen ist, auch wieder unsern gewesenen Lehrer aufgebracht hat. Dieser Brief ist auch mit einer eigenen Bitterkeit, und mit einer an einem jungen Mann ungenöthlichen rechtspredenden Schreibart verfaßt. Erstlich, sagt Hr. W. ist es möglich, empfindliche Theile durch zu kochen, ohne einen beträchtlichen Schmerz zu erwecken, und dieses geht selber in der Haut an. Hiervon führt

führt er sieben Proben auf. Die Weinhaut an der Hirnschale hat er auch empfindlich gefunden, wiewohl der Hr. von Haller hierüber nichts bejahet hat, und also mit Ungrund hier widerlegt wird. Aber auch an den übrigen Theilen des Laubs hat Hr. V. wiewohl nur zweymahl, an lebendigen Thieren, eine Empfindung an der Weinhaut gespürt, überall aber gegen die vielen Hallerischen Erfahrungen mit gar wenigen gestritten. Er meint auch, Veslini habe die Schmerzen in dieser Haut lebhaft beschrieben. Aber die um's Schienbein sich krümmenden Nerven können die von diesem mathematischen Arzte geklagten Schmerzen gar wohl verursacht haben. Wiederum will Hr. V. mit drey Erfahrungen die fühlende Natur der dicken Hirnhaut beweisen. Seine Versuche haben aber den Fehler, daß die dazu gebrauchten Thiere schon durch andre Erfahrungen in einen schmerzhaften Stand versetzt worden sind, und der Mann, dessen er gedenkt, kan von den empfangenen Schlägen, oder auch von dem zugleich durch den u. geschritten Wundarzt zerrißnen Gehirne, die Zuckungen erlitten haben. Die durchsichtige Haut des Augs macht er hiernächst empfindlich. Aber seine Erfahrungen, die in der äußern Oberfläche dieser Haut eine Empfindung beweisen, gehn bloß auf die allerdings empfindliche, und inwendig mit Nerven versehen, so genannte conjunctiva, davon nicht die Rede ist. Die innere wahre Hornhaut ist vom Hrn. Daviel, in unzählbaren Erfahrungen, ohne Empfindung besunden worden, da er sie doch, wie bekant ist, ganz in die Narbe wegschneidet. Eben so wenig war es nöthig die Empfindlichkeit des Augententis zu beweisen, die niemand leugnet, wohl aber dieser Haut die Reizbarkeit abspricht, deren Hr. V. gar nicht gedenkt. Die Empfindlichkeit der Sehnen sucht Hr. V. mit zwey an Thieren gemachten Erfahrungen darzu-

thun, und im Menschen führt er eine an, in welcher der obere Theil der grossen Zerser-Sehne das glühende Eisen gefühlt hat, nicht aber der untere. Doch das glühende Eisen ist zu diesen Erfahrungen ganz untauglich, indem seine Wirkung durch die dünne Sehne gar wohl auf die tiefern Theile sich erstrecken, und die vorbegehenden Nerven anzureissen kan. Die andern Erfahrungen mit dem Hölleisene, und insbesondere die N. 65 erzählte, wobey der Hölleisene und das feurige Eisen gebraucht worden, sind fast unbegreiflich. Denn was kan wohl einen Wundarzt so verwegen gemacht haben, daß er, wenn wirklich der Kranke grosse Schmerzen davon gefühlt hätte, dennoch die Sehne mit vielen Stichen anzugreifen sich unterstehn sollte? Wiewohl Hr. W. gedenkt selber keiner Rückungen, und keiner bösen Folge dieser Verletzungen der Sehnen. Er mahlt endlich, wiewohl sehr schlecht, die Nerven unter der Haut des Beines mit abgeschnittenen Nerven ab, die seiner Meinung nach in die Sehne, und der Erfahrung zur Folge, in die Haut gehn, als in welche alle die Nerven des schwammichten Wesens unter ihr und über den Muskeln sich endigen. Wey den sieben Versuchungen verschiedener Sehnen hat Hr. W. selbst gar öfter kein Gefühl angemerkt, und die tiefern Wunden, deren er N. 71 gedenkt, können gar wohl auf andere Theile sich erstrecken haben. Wobey wieder zu merken ist, daß die meisten Versuche an solchen Thieren angestellt worden sind, die schon an andern Wunden Schmerzen litten. Die letzten Anmerkungen des Hrn. Wandell sind von einer Heftigkeit, die so gar die Höflichkeit ausschliesst. Die erste geht dahin, es seye nicht wahr, was der Hr. von Haller und vor ihm Keunenboef doch gehalten hat, daß der Antrieb des Herzens zuweilen das gerinnende Blut auflöse, und wieder in Bewegung bringt. In der andern leugnet er wiederum, was jener

Lehrer gesehen hat, daß nemlich unter einer Erweiterung der Schlagader, in dem wiederum verengerten Gefäße, die Geschwindigkeit des Blutes wieder zunehme. Und in der dritten versichert er, die abwendigen Schlagadern nehmen so fort (sicut) die Verengung der Theile weg, eine Verjagung, die den Erfahrungen entgegen ist: wobey denn der Hr. W. mit seiner gewöhnlichen Unbilligkeit, dem Hrn. v. S. vormirft, seine Erfahrungen seyen nicht neu, gerade als wenn unser Lehrer jemahls gemangelt hätte, diejenigen Schriftsteller anzuführen, die vor ihm ähnliche Versuche angestellt haben.

Stockholm und Gothenburg.

Ein kleiner, in einem viereckigten Formate erscheinender Kalender, ist unter den Händen des Hrn. Arch. Hofe's ein löbliches Mittel geworden, vielen Elenden, zumahl unter der Armuth, zu helfen, die doch immer den größten Theil von allen Nationen, und wenn man's recht im Grunde betrachtet, ihre wahrhaftigste Stärke ausmacht, da sie doch eigentlich das Land bauet, fast alle Arbeit thut, und auch den größten Theil der Kriegs-Leute hergiebt. Schon A. 1751 und 1752. gab Hr. A. ohne sich zu nennen, eine Abhandlung vom Platensteine in diesen Popular-Büchern heraus. Er beschrieb dieses vermuthlich im Schwedischen Reiche gemeine Uebel, und gab dagegen die leichtesten Hülfsmittel an. Ein unenannter Herr, den Hr. A. anführt, hat in dem Wasser, das mit Tisop und Salben abgekocht war, einen Platenstein eingeweicht, und ihn zerfallen gesehen. In den schmerzhaften Anfällen dieses Uebels rühmt er die Londonischen Eisenpillen mit etwas Salpeter versetzt. Dem Jahre 1753 an erscheint in diesen Kalenderchen, die auf Stockholms, Lunds und Gothenburgs Meridian eingerichtet sind, ein ganzes Werk des Hrn. Archia-

ters von den Kinder-Krankheiten, die er kurz und deutlich beschreibt, und die zuverlässigsten Hülfsmittel anpreiset. Den Anfang macht Hr. Rosen mit den ersten Krankheiten, die das zarte Alter befallen, der Verstopfung, dem Durchfall, der Säure. Er fährt mit den Blasgen im Munde oder den so genannten aphthis fort, worzu er Rosenhonig, Maulbeerenlaß, insbesondere aber den Syrup von der grossen Hauswurz anräth. Gegen das Ende der Krankheit muß man abführen. Die Vorsorge vor die Amme beschaf-
 tigt den Hrn. Mediaten hiernächst, und dem der schwere Husten (kikhotta) wieder welchen er emwe-
 der einschläffende und stillende Mittel anführt, da-
 hin der Porst und Hiesem gebürt, oder auch das
 Brechen, und zwar vielmehr anräth. Sind sie vom
 langen Husten geschwächt, so ist die Fieber-Kunde
 dienlich. Die Kräfte kömmt allerdings von kleinen
 auch im Mele wohnenden Würmern. Das vornehm-
 ste Hülfsmittel besteht hier im Schwefel, den Hr. R.
 äußerlich und innerlich anräth. Man kan ein Kind
 bis 10 Gran des Tages einnehmen lassen. Das kalte
 Fieber ist in Schweden eine gefährliche Kinder-Krank-
 heit. Es wird durch das Verabsäumen des Schwei-
 ses unordenlich, heißt alsdenn mit einem eigenen
 Nahmen Alta, und tödtet viele Kinder. Das stärkste
 Mittel ist doch allemahl noch die Fieber-Kunde,
 die Hr. R. mit Wasser abkocht, und mit Mandelmilch
 und etwas Pomeranzenwasser vermischt. Das Herz-
 gespann, Härtprang, sind Zuckungen, mit welchen
 zugleich das Kind sicu wird. Hr. R. setz die Urja-
 chen ordentlich aus einander, und einer jeden ihre er-
 gene Arznei entgegen. Ueberhaut entsteht diese
 Krankheit aus Verstopfungen, aus Säure, aus einer
 Aergerniß der Amme, aus dem Zahnen, aus einer
 zurückgetretenen Kräfte, aus den Würmern, und vom
 Steine. Jede Ursache macht der Hr. Mediaten durch
 ihre

ihre Zeichen kenntlich, und rät die dienlichsten und einfachsten Mittel an. Von den Kinderpocken hat er eben A. 1756 zu handeln angefangen. Es würde eine gemeinnützige Arbeit seyn, wenn man diese sonst sich verlierenden Stücke samlete und übersetzte.

Paris.

Mit dem Monat Maii und Junii 1756 endigt sich der vierte Band des Recueil periodique des Observations de medecine, chirurgie, pharmacie, einer Sammlung, die der Hr. D. Vandermonde herausgibt. Wir wollen einige der wichtigsten Wahrnehmungen anführen, die in diesem Bande enthalten sind. Hr. Devilliers hat in einem bis zur Wuth verliebten Frauenzimmer eine Entbaltung von allen Speisen gesehen, die bis 15 Tage gedauert hat. Hr. Geoffroi hat von einem Kranken haarichte, und fast stachlichte Würmer abgetrieben, die er für unbeschrieben ansieht. Hr. Mellot beschreibt eine Geburt, der die Decken des Unterleibes gefehlt haben. D. Hazon hat einen Mann geöffnet, dem vor zwanzig Jahren die Arzney der Jungfer Stephens einen Stein zum Theil geschmolzen hatte, der aber mit einer neuen Hülle überzogen war, und in einer Falte des Mastdarms saß. Hr. Marteau merkte verschiedenes über die Stabwasser an. Den Vitriol in denselben verdirget, seiner Meinung nach, die sauerbrechende Erde. Wenn man diese Erde durch die Schwefelsäure zerhört, bis kein Zeichen einer laugenhaften Natur übrig bleibt, so erhält man nach dem Gebrauche so wohl einen selenitischen oder spatthichten Saß, als einen vitriolischen.

Im Junius beschreibe ein Apotheker, Hr. Martin, seine durch das süchtige Laugenfaß an den Dittorischen gemachten Curen. Wir vermuthen fast, die schädlichen Folgen dieser in Frankreich nicht so giftigen

gen Biſſe würeten ohne dieſe Mittel aufgehört haben, ſo wie der Scorpio nach 24 Stunden zu Schaden aufhört. Hr. Niſſoley beſchreibt als etwas neues die längſt angezeigte Deſnung des natürlichen Canals in der Thränenſtiegel. Hr. de Machy macht ſeine Handariſſe bekannt, mit welchen er die in Frankreich gebräuchliche Eau de Luce verfertigt. Dieſes flüchtige Augenſalz wird aus einer Bernſtein-Tinctur zubereitet, die man mit eben ſo viel Weingeiſt erdün- nert, und denn damit den Salmiacgeiſt vermiſcht, der mit Kalch überatrieben iſt. Dieſe Vermischung wird milchicht, und bleibt beſtändig ſo. Endlich giebt Hr. B. einen Auszug aus des Hrn. v. Haller bekannnten Erfahrungen, von der Unempfindlichkeit verſchiedener Theile des Leibes der Thiere. Warum wiederholt er aber ſo oft, Hr. Korry habe die Blä- hung und das Niederſinken des Gehirns ſchon A. 1753 geſehn? da doch die Waſtorfiſchen Erfah- rungen ſchon am Anfange eben dieſes Jahrs abge- druckt, die Sache ſelbſt aber von dem Hrn. v. Haller ſchon A. 1752 der K. Geſellſchaft der Wiſſenſchaf- ten vorgeleſen worden, und auf der Stelle auch in verſchiedene Sprachen überſetzt worden iſt? Dieſer Band iſt 480 Octavſeiten ſtark.

Uppsäl.

Aus einem Anſchlage des Hrn. N. und derraßli- gen Rectors, J. Gottſchalk Wallerius, vernehmen wir vom 16. Mai 1756. daß der berühmte Herr D. Nicol. Nieſen den anatomischen und medicinischen Lehrſtuhl ſeinem würdigen Hrn. Schwiegerſohn, un- ſerm Hrn. D. Samuel Lurivillius, abgerereten, und dagegen die ruhigere und ſeiner geſchwächten Geſund- heit angemessene Stelle eines Ausſehers der öffent- lichen Bücher-Sammlung angenom- men hat.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 29. August 1757.

Göttingen.

Sie zeigen unsrer Gerohheit nach die bever-
stehenden Unter-Weberen so wohl der
öffentlichen Lehrer, als auch einiger Privat-
Dozenten an. Wenn wir im Nahmen der ersten
Collegia versprechen, die im Lateinischen Lectens-
Verzeichniß nicht gemeldet sind, so geschieder es auf
Verlangen derselben, wenn sie sich entschlossen ha-
ben, in denselben Etücken Unterricht zu geben, die
in dem Lateinischen Verzeichniß nicht befohle waren,
und dadurch zu zeigen, daß ihnen das Beste der Lehr-
begierigen am Herzen liege.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält
ihre Versammlungen jedweden Monats auf den ersten
Sonntabend, und versattret gern einer dem fünften Theil
zahl von Fremden einen Zutritt, wenn sie sich deshalb
bey dem jedesmahligen Directore der Gesellschaft
melden. Solche die sich durch ihre Liebe zu den
Wissenschaften besonders hervorbrun, können auch
das Recht erlangen, ordentlich ihren Zusammenkün-
ften beyzuwohnen.

M m m m

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird Mittwochs und Sonnabends von 2 Uhr an geöffnet, und allen Studierenden der Zugang verstatet: auch Bücher nach Hause gelohnt, wenn ein Professor den Titel unterzeichnet.

Der Encyclopädie widmet der Herr Hoffr. Besner noch ein, im Lateinischen Lexicons-Verzeichniß nicht gemeldetes, Collegium über seine primas lineas itagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam, philosophiam, um 3.

Die Reisen von einem Gelehrten anzustellen sind, und was darauf zu beobachten sey, lehrt Herr M. Keller um 6

Einzeln Wissenschaften insonderheit. Gottesgelahrtheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelahrtheit wird Herr Consistorial-Rath Feuerlin in einer noch zu bestimmenden Nachmittags-Stunde vortragen.

Die Glaubenslehre trägt Herr Consistorial-Rath Feuerlin öffentlich um 9 nach seinem Haadbuche vor: Herr D. Nibbe lehrt den zweiten Theil um 9: Herr Hr. Förtsch liest gleichfalls darüber in einer noch nicht bestimmten Stunde. Den Studiosis reformirter Religion ist Herr Hr. Kulenkamp dazu erbötig.

Ein Examinatorium über die Glaubenslehre stellet Herr D. Walsh um 2 vier Stunden in der Woche an.

Ueber die symbolischen Bücher wird Herr D. Walsh zwey Tage in der Woche um 2 Uhr lesen.

Ein Catechetium liest Herr Hr. Förtsch öffentlich: er wird nebst der Anweisung zum Catechisiren, auch Uebungen anstellen, und in der letzten Hälfte des halben Jahrs Kinder kommen lassen, die er theils selbst

catechisirt, theils von seinen Zuhörern catechisiren läßt.

Die christliche Sittenlehre liest Herr D. Ribov. und Herr Prof. Michaelis, beide um 3.

Die Poetik leret Herr D. Ribov um 10, und Herr D. Walch deren erste Hälfte über seines Herrn Vaters Handbuch um 4.

Die Hermeneutik wird zwar dieses halbe Jahr nicht systematisch gelesen: allein der Herr Prof. Michaelis wird ihr deshalb sein öffentliches Criticium über einige Psalmen, Mittewochens und Sonnabends um 9, so fern widmen, daß er über die Fehler der Ausleger Anmerkungen mache, und ihre Quellen, nebst den Regeln, darnach sie hätten vermeiden werden können, zeigt.

Ueber das alte Testament lesen, Herr Fr. Böhner über die Bücher Samuelis: Herr Fr. Michaelis um 10 über die Psalmen: und wenn es möglich ist noch über einen unter den kleinen Propheten: und Herr D. Büsching um 2 über den Jesajas.

Aus dem neuen Testamente erklärt Herr D. Walch öffentlich um 8 die Briefe an die Galater und Epheser: Herr Prof. Michaelis um 9 den Johanneis: und Herr Prof. Kulenkamp um 3 die Briefe an die Römer und Corinthen, bey denen er vornehmlich seine Absicht auf die Stellen richtet, die aus den Griechischen und Römischen Alterthümern ihr Licht erhalten müssen. Ein Cursorium über die Evangelien und Apostelgeschichte thelet Herr H. Gesner um 2 an, und giebt dabei philologische Anmerkungen. Die synoptischen Evangelia erklärt Herr Fr. Zörtsch, und schlägt dabey Materien zu Predigten vor.

Biblische Geographie, Alterthümer, und Critik, sind unter Geschichtskunde und Philologie zu suchen.

M m m m m 2

Zur

Zur Kirchengeschichte gehören, des Herrn D. Heumanns öffentliches Collegium um 9 über einzelne Stücke der Kirchengeschichte des Neuen Testaments: des Herrn D. Feuerlins Collegium über Eusebii Kirchengeschichte, um 11, dabei er sonderlich die Quellen und Hülfsmittel denen bekannt machen will, die einen eigenen Fleiß auf die Kirchengeschichte wenden wollen, und des Herrn D. Walchs Vorlesungen um 11 über die zweite Hälfte der Kirchengeschichte des Neuen Testaments: und eben desselben Kirchengeschichte unlers Jahrhunderts um 8, Martwöchens und Sonnabend's, dabei er sein eigenes Handbuch zum Grunde leset. und sich sonderlich bemühet, den Gebrauch derselben in der polemischen Theologie zu zeigen.

Zur Compilatio erbiethet sich Herr Fr. Hertzsch noch außer dem vorher angezeigten Collegio über die Evangelia.

Ein Disputatorium hält Herr D. Walch.

Rechtsgelchrksamkeit.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt der Herr Prof. von Selchow nach seinem eignen Handbuche um 5.

Die Historie der Rechte lehrt Herr H. N. Myrer um 2 desgleichen Herr D. Gaudio, beide über das Koppische Handbuch.

Die Institutionen erklären Herr Fr. Meißer, der ältere Herr Fr. Beckmann, und Herr D. Beckmann, insgesammt um 11, und nach Heineccii Anleitung.

Den Fleinen Struw erklärt Herr H. N. Myrer um 9, und Herr D. Beckmann um 8: und Dimii Jurisprud. contractum Herr D. Gaudio.

Die

Die Pandecten werden von Herrn Geh. Justiz-Rath Gebauer über den Ludovici, und von Herrn H. Böhmer, desgleichen den Herrn Fr. Meister, und Beemann dem älteren, auch von Herrn D. Wellmann, um 9 und 2 nach der Böhmischen Einleitung vorgetragen. Da Commencium über die Pandecten verspricht der ältere Herr Fr. Beemann, wenn man sich wegen der Stunde vereinigen kann.

Das canonische Recht lehret Herr H. Böhmer nach seines sel. H. Barers Entwurf um 10: desgleichen liest Herr D. Gaudio das ungemischte canonische Recht nach seinen Tabellen.

Das Lehnrecht trägt Herr H. Myrer in einer noch nicht bestimmten Stunde, Herr Fr. Niccius öffentlich um 10 Uhr, und Herr Fr. Beemann der jüngere um 3 vor. Sie legen insgesammt das Mackevische Handbuch zum Grunde.

Das deutsche Recht lehret Herr Fr. Niccius nach dem Eisenhartischen, und Herr Fr. von Schönow nach seinem eigenen Handbuche, beide um 8.

Das peinliche Recht lehret der Herr Fr. von Schönow um 3 nach dem Meißnerischen, und der jüngere Herr Fr. Beemann nach dem Engausischen Handbuch um 8. Letzterer erkläret auch die liberoscribiles öffentlich um 1 Dienstaags und Freytag. Der Herr Rathsherr Clar lehret es nach seinen Dictatis um 8, und legt dabey Inquisitionis-Acten vor.

Das Wechsel-Recht liest der jüngere Herr Fr. Beemann, wenn es verlangt wird, privatissime.

Das deutsche Staats-Recht lehret Herr Fr. Myrer um 11 nach seinem Handbuche. Herr H. Böhmer liest öffentlich über die neueste Wahl-Capitulation: und Herr H. Böhmer öffentlich um 3 über den fünften Artikel des Westphälischen Friedens, wodurch

durch er eine Anleitung zu dem deutschen Kirchen-Eraats-Rechte giebt. In der Staatsverfassung der einzelnen Staaten Deutschlands fährt Herr Pütter öffentlich fort.

Den Proceß trägt Herr Fr. Meißer um 3 nach dem Snorre vor. Die Theorie desselben lehrt der ältere Herr Fr. Weermann öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 1 nach dem vierten Buch des Ergautischen canonischen Rechtes, und in den übrigen vier Tagen giebt er nach einem schriftlichen Aufsatz eine practische Anweisung dazu, darin er ausarbeiten läßt, und die Grundsätze des Referens beabringt. Herr D. Claproth liest über das Schaumburgische Handbuch, und läßt dabey ausarbeiten. Herr Rathsherr Clar liest um 9 die Theorie des Proceßes und um 3 ein Elaboratorium.

Die außer gerichtliche Practin privatissime zu lehren, ist der ältere Herr Fr. Weermann erbötig.

Ein *Relatorium* eröffnet Herr D. Claproth nach seinem Handbuche: auch ist der Rathsherr, Herr Clar, privatissime dazu erbötig.

Eine Anweisung zur juristischen Practi in Cangesley- Reichs- und Staats-Sachen giebt Herr Fr. Pütter um 4 nach seinem Handbuche, und läßt alle Arten dieser Schriften ausarbeiten.

Den Reichs-Proceß lehret Herr Fr. Pütter um 9 nach seinem eigenen Grundriß.

Ein Disputatorium hält der Herr Fr. v. Selchow.

Das Rechte der Natur ist unten bey der Philosophie: die Staatsverfassung der Europ. Reiche unter der Geschichtskunde: die *medicina forensis* unter Praesens: Wissenschaft: und das Mosesische oder Hebräische Rechte unter den Alterthümern zu suchen.

Arzt:

Argeney-Wissenschaft.

Einen Unterricht von der ganzen Medicin überhaupt giebt Herr Fr. Matbia öffentlich um 8: und privatim macht eben derselbe um 2 die medicinischen Schriftsteller und Schriften bekant.

Die Anatomie lehrt Herr Fr. Röderer um 2 auf dem anatomischen Theater, und giebt zugleich denjenigen, die selbst Hand anlegen wollen, Gelegenheit und Anweisung dazu. Ueber Hüfters anatomisches Handbuch liest Herr Fr. Sinn öffentlich: und privatim die Ophthologie über das Wölmersche.

Die Chemie wird Herr Fr. Vogel vortrauen, und die Mineralogie damit verbinden: ferner lehrt sie Herr Commis. Dätner nach dem Notischen Compendio, und begleitet sie hies mit chemischen Versuchen, wozu er eine Abend-Stunde aussetzt.

Die *Materia medica* lehrt Herr Fr. Sinn nach Josephens Handbuche.

Die Anweisung, Recepte zu schreiben, giebt Herr H. Richter öffentlich um 11.

Die Physiologie trägt Herr Fr. Sinn nach Anleitung des Lehrbuchs des Herrn von Hallers vor.

Ueber die *praxis medicam* liest Herr H. Richter um 9 ein Tabl. Iana, auch in einer noch nicht bestimmten Stunde Herr Fr. Vogel.

Die Chirurgie zu lesen erbiethet sich Herr Fr. Röderer wenn es verlangt wird. Herr Leib: Medicus Brendel, der sonst gewöhnlich dieses Collegium liest, wird noch jetzt durch wichtige Verbindungen von Göttingen entfernt: wird aber, so bald er wieder hieher kommen kann, seine Vorlesungen ansetzen.

In der Hebammen-Kunst giebt Herr Fr. Röderer practischen Unterricht und Anleitung in dem dazu beredneten Hospitel.

Die *medicinam forensen* liest Herr Fr. Ritterer öffentlich über Zeichnungen.

Ueber den *Celsus* liest Herr Fr. Vogel öffentlich; und Herr Fr. Matthia privatim über Hippocratis aphorismos.

Ein *Disputatorium* hält Herr Fr. Vogel.

Weltweisheit.

Die *Encyclopädie* derselben lehrt Herr H. Gesner über seine primas lineas um 3.

Die *Logik* lesen, Herr Fr. Weber, und der jüngere Herr Fr. Becmann um 9.

Disputatoria halten Professores und andere Dozenten aus verschiedenen Facultaten, so daß die Materien, darüber disputirt wird, aus ihrer Wissenschaft genommen sind. Dahin gehören die ihres Orts angeführten *Disputatoria* des Herrn D. Walchs, der Herren Professoren von Selchow und Vogel, und des Herrn W. Kellers über die Reichs-Historie. Außer diesen erörtert sich auch Herr Fr. Weber zu einem *Disputatorio*.

Die *Metaphysik* lehren Herr Fr. Weber um 10; und über Herrn D. Crusii Handbuch der jüngere Herr Fr. Becmann um 4.

Die empirische *Psychologie* lehrt Herr Fr. Weber öffentlich; auch widmet Herr Fr. Becmann, der jüngere, der *Crusii'schen Kosmologie und Pneumatologie* ein öffentliches Collegium Montages und Donnerstages um 1.

Die *Sittenlehre* handelt der jüngere Herr Fr. Becmann um 2 ab.

Das *Recht der Natur* lesen, Herr D. Ribov öffentlich über geschriebene Sätze; Herr Fr. Weber um

um 3, nebst dem Gesellschafts- und Wölcker-Rechte: Herr Fr. Achenwall in eben diesem Umfange um 10 über sein Handbuch: der ältere Herr Fr. Becmann gleichfalls um 10 über den Wolff. Das allgemeine Wölcker-Recht lehrt Herr Fr. Achenwall öffentlich, und zeigt den Unterschied des in Europa üblichen Wölcker-Rechts.

Die Encyclopädie der Physik und Mathesis lehrt Herr Fr. Kästner öffentlich um 11. Mittewochens und Sonnabends.

Die Physik lehrt Herr Fr. Hoffmann um 2. und Herr Fr. Kästner öffentlich über das Wincklersche Handbuch vier Tage in der Woche um 11.

Die Natur-Geschichte lehrt Herr Commisarius Büttner um 9 über Linnaum. Die Mineralogie verbindet Herr Fr. Vogel mit der Chemie.

Die Oeconomie lehrt Herr Commisarius Büttner um 3, und zwar so, wie sie in unsern Gegenden wirklich getrieben wird, und erman insonderheit künstlichen Antheilen, oder Land-Prædicaen nöthig ist, ohne sein Absicht auf die Verbesserung derselben durch neue Projecte zu richten.

Mathematis.

Die Encyclopädie derselben und der Physik lehrt Herr Fr. Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die Mathesis puram lesen Herr Fr. Wähler, Herr Fr. Weber um 2 mit einer steten Anwendung zur Erläuterung der Regeln der Logik: Herr Fr. Mayer: der ältere Herr Fr. Becmann um 8: und Herr Commisarius Müller um 1.

Die Algebra lehren Herr Fr. Mayer und Peritz über den Clairaut. Auch ist Herr Fr. Kästner, obgleich er sie eben andicet, von neuen dazu erbötig.

M m m m 5 Die

Die applicirte Mathesein lehret Herr Fr. Kästner, und Herr Comm. Müller, beide um 9 und über den Wolf.

Die Civil-Bau-Kunst eben derselbe um 11. nach dem sel. Herber.

Von dem Krieges-Wesen. Schlacht-Ordnung, Besetzung, Angriff und Vertheidigung der Festungen, handelt Herr Fr. Mayer öffentlich, und erläutert seine Fälle mit Beispielen von Schlachten und Belagerungen dieses Jahrhunderts.

Die Fortification lehret Herr C. Müller über den Saß um 4.

Die Perspectiv lehret Herr Fr. Lewis öffentlich.

Zur mathematischen Geographie gehört eben dasselben Collegium, darin er das Zeichnen der Landkarten lehret. Die übrigen geographischen Collegia sind unter der Geschichtskunde zu suchen.

Geschichtskunde.

Eine Encyclopädie aller historischen Wissenschaften lieft noch außer dem Herrn H. Gesner, der in seinem Collegio über die primas lineas um 3 besonders von ihnen handelt: Herr Fr. Murray um 2: und Herr M. Köler giebt um 10 eine Einleitung in alle historische Wissenschaften. Die historischen Schriftsteller lehret Herr Fr. Hamberger kennen.

Die Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten lieft Hr. Fr. Murray um 10 über das Gebaureische, und um 11 Herr M. Köler über das Schmauzische Handbuch. Die Geschichte der allgemeinen Europäischen Staats-Händel im vorigen und jezigen Jahrhundert lehret Herr Fr. Achenwall um 8. nach seinem Compendio; wiewohl er auch erbetig ist, die Geschichte der Europäischen Staaten statt jenes Collegii vorzunehmen, wenn es verlanget wird.

Ein

Ein Zeitungs-Collegium hält Herr Fr. Achenwall Sonnabends um 3. Außer den Anmerkungen, so er einstreuet, hat er noch die besondere Rücksicht, die Neuigkeiten, so das deutsche Reich angehen, so viel möglich aus Actis publicis vorzutragen.

Zur zerstreuten Geschichte gehöret des Herrn Fr. Murray öffentliches Collegium über die vornehmsten Land- und See-Schlachten seit 300 Jahren. Mittwochs und Sonnabends um 1.

Die Reichs-Geschichte lehret Herr Fr. Väter um 3, und Herr M. Köler um 9. Letzterer verbindet damit ein wöchentliches Disputatorium über die vornehmsten Materien derselben.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte lehret Herr M. Köler um 5.

Die politische Kenntniß der Europäischen Staaten lehret Herr Fr. Achenwall um 4 nach seinem Grundriß.

Die Geographie lehret Herr D. Häsching öffentlich um 3. Herr Fr. Murray verbindet die neue Geographie mit der mittleren und ältern um 11. In der Geographie Deutschlands fährt Herr Rath Franz fort: liest auch die biblische Geographie, und giebt von der Litterar-Geschichte der Geographie Unterricht, darin er so wohl von den Schriftstellern als Landcharten handelt.

Die Chronologie und Genealogie lehret Herr Fr. Murray um 4 über den Strauch und Häbner.

Die Numismatik Herr M. Köler um 2.

Eben derselbe die Heraldie um 3, und

Die Diplomatie um 4, bey welcher letztern er Original-Urkunden vorzeiget.

Die Gelehrten-Geschichte lehren Herr D. Heumann um 3 über den zweiten Theil seines Conspectus:
über

über eben dieses Buch Herr Fr. Matthesius am 11. und Herr Fr. Wedekind am 3. Vesterer läßt es auf die Wahl seiner Zuhörern ankommen, ob er ein halbes oder ganzes Jahr dazu aussetzen soll. Herr Fr. Hamburger widmet ihr zwey Collegia: eins über die alte und neue Gelehrten-Geschichte, das andere über die Kenntniß der besten Geschichtschreiber insbesondere. Wir erwähnen auch hier nochmahl des Herrn R. Franz Collegium über die Literar-Geschichte des Geographie: und Herrn Fr. Matthesius seines; über die Kenntniß der medicinischen Schriftsteller mit Schriften.

Philologie, Critik, und Alterthümer.

Die Hebräische Grammatik lehrt Herr Fr. Wähner.

Von den philologischen Vorlesungen über die Bibel ist oben unter der Theologie geredet.

Ein *Collegium criticum* hält der Herr Fr. Michaelis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über den 16 und 110ten, auch wol einige andere Psalmen, darin er aus den alten Uebersetzungen die verschiedenen Lesarten des Hebr. Textes sammlet und beurtheilet, die Bedeutung der Hebr. Wörter genauer untersucht, und der alten Uebersetzer, und Rabbinen, Gebrauch, Vorzüge, und Schritte zeigt, auch bismahl Gelegenheit nimt, hermeneutische Regeln in Exempeln vorzutragen.

Das Arabische lehrt der Herr Fr. Michaelis am 3. Er legt *Expositio Grammatica* zum Grunde, und liefert mit seinen Zuhörern die ihr angehängten Fabeln *Yezmanas*, und Uebersetzungen der Arabischen Dicht-Kunst, nach deren Endigung er das Leben des Sultan Saladin anfangt.

Die

Die Anfangs-Gründe des Chaldäischen und Syrischen lehret Herr Fr. Wähler öffentlich.

Die Griechische Grammatik verbindet Herr Fr. Kulentamp um 11 mit der Griechischen Ekphrasische des Herrn H. H. Gesners. Mitterwehens und Sonnabends erklärt er in eben dieser Stunde einen Griechischen Schriftsteller, welchen seine Zuhörer wählen.

Zur Lateinischen Sprache führt Herr H. H. Gesner nicht nur die Sententzen durch Redungen im Schreiben und Reden an; sondern erklärt auch um 2 die Bücher des Cicero de natura Deorum.

Die Römischen Alterthümer liest Herr Fr. Hammerger um 9.

Zu den Hebräischen Alterthümern, die im Sommer gelesen sind, gehöret noch das öffentliche Collegium des Herrn Prof. Michaelis über das Hebräische Recht, so in den Ferien vom 3 Oct. an um 9 gelesen wird.

Deutsche Sprache und Wohlredensart.

Die deutsche Beredsamkeit lehret Herr Fr. Murtag um 8, und folget dabey dem Lamy:

Die Epistolographie Herr Fr. Wedefind um 11.

Anderc lebende Europäische Sprachen.

Das Englische lehret Herr Fr. Tompson:

Das Französische Herr Fr. de Colom.

Das Italiänische Herr D. Gaudio. Außer den Privatstudis erdietet er sich noch zu einem öffentlichen Collegio über seine Scelta per la Lingua e Letteratura Italiana; zu einem Privato über die Italianische Grammatic; und zu einem Italiänischen Conversatorio.

Leibes:

Leibes-Übungen.

Im Reiten sieht Herr Stallmeister Dohmann, im Fechten Herr Rechnungsrat Kadu, und Fegen Adjunctus Herr Schelze, im Dangen Herr Jaine und Herr Pauli Unterricht.

Wir können den Auswärtigen versichern, daß die Besetzung unserer Stadt mit Frau-büchsen-Treuppen der ordentlichen Haltung dieser Lectionen nicht den mindosten Eintrag thun wird: Wir haben schon im 87ten Stück von den Umständen unserer Universität eine der Wahrheit gemäßige Nachricht gegeben: darauf wir uns beziehen. Den gnädigen Brief des Herrn Marechal Destrées mit abdrucken zu lassen, trugen wir damals Bedenken; weil er aber seit der Zeit in andern Zeitungen, und zwar fehlerhaft gedruckt ist, so rücken wir hier eine richtigere Copey desselben ein.

a Holzminden le 16 Juillet 1757

L'Université de Göttingue est trop connue, Messieurs, par la quantité de grands hommes, qui en sont sortis, & qui ont mis le Secau à la réputation. pour que je ne faisisse pas avec plaisir cette occasion de luy témoigner l'Estime particulière que j'ay pour elle. Elle peut se rassurer sur les malheurs de la Guerre, je les éloignerai d'elle autant qu'il dépendra de moy, je scay trop combien ils sont nuisibles aux beaux arts, & j'aurai soin que le passage des trouves n'interrompe pas une Ecole aussi précieuse & aussi renommée.

C'est avec ces sentimens que je suis très-veritablement, Messieurs, Votre très-humble & très-obéissant Serviteur.

L. M. Destrées.

Was dem jetzt commandirernden Herrn Marechal, Herzog von Richelieu, hat unsere Universität gleichmäßige

mäßige gnädige Versicherungen erhalten: allein eben das Bedenken, so uns zurück hielt, den verhinamnten Brief zuerst in un-erwarteten bekannt werden zu lassen, waltet auch bey diesem erwünschten Schreiben ob. Es hat den Schein der Unbescheidenheit und Unachtsamkeit, wenn man selbst die gnädigen Ausdrücke meldet, deren große Feldherren sich gegen eine gelehrte Gesellschaft bedienen haben.

Valencia.

Aus dieser Universität, und aus der hohen Schule zu Cervera in Catalonien, haben wir vor einiger Zeit einige Schriften erhalten, die zum Theil nicht ganz neu sind, dennoch aber nicht unan-nehmlich seyn werden, da die Nachrichten aus diesen entfernten Ländern gar sparsam nach Deutschland kommen. Wir wollen mit den ältesten anfangen. Franz Guerra ließ A. 1752 zu Valencia Theses medico-anatomicas in concursu ad anatomiae cathedram disputationi propositas, bey Lucas in Quart abdrucken. Diese Probschrift enthält einen kurzen Auszug der Anatomie, und ist doch aus den neuern Schriftstellern hergenommen, gar merklich Boerhaavisch, und der Kreislauff des Geblüts wird darinn deutlich gelehrt.

Eben dieser Herr Guerra vertheidigte im nehmlichen Jahre Theses physico-medicas ex physiologia pathologia et pyretologia deproptas. Er trägt von den Fiebern zuerst die Stahlische Lehre vor: das Fieber seye allemahl heilsam, und zur Reinigung des Blutes vom Enormo oder Spiritu hervorgebracht. Hierauf erzählet er unpartheylich die entgegenstehende Meinung der Mechaniker, die eigentlich dem Bellini zugehört.

Seine letztere Probschrift heist Physico-mechanico-medica pro cathedra theoriae, und enthält eine kurze mehrentheils Boerhaavische Physiologie.

Cer:

Terrena.

Hier ließ H. 1753 Gallicanus Vitalea und de Voraeh Schünere Philosophiae theles contentiorum et experimentalium philosophandi methodum complectentis abdrucken, die er den 2. Septembris öffentlich verteidigt hat, davon aber Thomas Verbor ein Jesuiter der Verfasser ist. Diese so genannte Vredskrift ist nicht weniger, als ein ganzes Buch, in welchem die Naturlehre vorgetragen wird, und macht 335 Octavseiten, mit vielen Kupfern aus. Unter den Mikronomischen Lehr-Gebäuden gefällt ihm das Lybomische: doch sind ihm fast die neuern Mikronomischen Entdeckungen nicht unbekannt, und selbst des Bauwertes Verhältnis der beyden Durchschnitte der Erde findet man hier nach dem Hrn. Georg Juan bestimmt.

Lund in Schonen.

Ein Aufsatz des Hrn. Prof. Gustav Harmens hat unsre Neukrönte erreicht, weil er in demselben, wider den angenommenen Geschmack seiner Landsleute, die Natur-Geschichte für einen Arzt in so weit als nicht alzuwenig, ja fast als schädlich anklagt, daß er gerade heraus sagt, niemahls werde jemand ein echter Arzt werden, der sich in seiner Jugend auf die Natur-Geschichte überhaupte, oder einen Theil derselben, alzu fleißig gesetzt, dabey aber die Mathematic und die Chemie verabsäumt habe. Nicht viel gelinder denkt Hr. H. auch von der Anatomie, da ehre dem der Arzt, wie er versichert, nicht den menschlichen Leib zu zerstückeln, sondern zu ergänzen, zur Absicht hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.

Den 1. September 1757.

Göttingen.

Su der Vertheidigung der Probeschrift des Hrn. D. Bagelmann hat der Hr. Hofr. Wyrer als prodecanus in einem lehrwürdigen Anschläge de iudicio Romanorum septemviralium eingeladen, welchen Schütze auf 2 B. gedruckt hat. Es wird in der Ueberschrift in einigen Stellen der Handecten eines Buchs des Paulus de septemviralibus iudiciis Erwähnung gethan, mit welcher Ueberschrift auch die Florentinische Handschrift übereinkünnet, ohnerachtet die mehresten daselbst *centumviralibus* lesen wollen, deren Meinung aber der Hr. Hofr. zu widerlegen sucht. Das Gericht der Hundertmänner ist im J. 513. V. C. angelegt, und in der runden Zahl also genennet, ohnerachtet es zu Plinius Zeiten auf 180 Beysther hatte. Es war solches in vier Senate (*consilia*) abgetheilt und wurde daher auch *iudicium quadruplex* genannet, die in dem Julischen Pallast zusammen kamen, aber so nahe saßen, daß die Redner in einem Senat oft alle 4 Senate überschreyen konnten. Vor diesem Gerichte wurden namentlich die Proesse über die Gültigkeit und Unrechtmäßigkeit der Testamente, ingleichen ob sie pflichtmäßig waren oder nicht, angebracht. Nun ist es unglücklich, daß man in jeder Streitsache

N u n n d a s

das ganze Gericht der Hundertmänner zusammen berufen haben werde, zumahl da die Prozesse dadurch selbst hätten weitläufiger und ungewisser werden müssen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß man oft kleinere Senate, und also auch bisweilen sieben Männer zur Untersuchung einer Sache nieder gesetzt habe, wenn man nemlich solche nicht in dem vollen Gerichte abthun wollte. Hiehin zieht der H. W. insbesondere das Zeugniß des Suetons, welcher von dem K. Vespasian bemerket, er habe die iudicia centumvralia auf eine kleine Anzahl herunter gesetzt; nach welcher Muthmassung also die Stelle des Naulus wohl gerettet wird, zu dessen Zeit vielleicht dieses Gericht der Siebenmänner mehr und mehr in Gang gekommen seyn mag.

Selmskädt.

Noch im vorigen Jahre sind fünf Programmata des Herrn D. Carpzovs, in denen er seine Anmerkungen über den Brief an die Römer giebt, unter dem Titel, Strictures theologicae in epistolam S. Pauli ad Romanos. Adpersi subinde sunt flores Philoniani, auf 156 Quart-Seiten zusammen gedruckt. Von dieser allerdings gar beträchtlichen Arbeit, die ein gelehrter Leser des Briefes an die Römer nicht ohne seinen Schaden entzathen kann, wollen wir aufrichtig so wohl das melden, was uns gefallen hat, als auch Proben geben, wo wir uns der Freyheit bedienen, anders zu denken. Das Schönste sind unserm Ermessen nach, die unter dem Text an der Stelle der Noten angebrachten häufigen Anmerkungen aus dem Philo. 2. C. bey Röm. II, 5, führen zwar auch andere zu Erläuterung des Ausdrucks, einen Schatz des Jorns sammeln, den Philo an, lagen aber die Hauptstelle aus, die Herr C. erseht. Bey III, 20. sind sehr glücklich die Säge des Philo verglichen, die er von den Dyfern hat, daß sie eine Erinnerung der

Sün-

Sünde wären, und dadurch Pauli Worte, durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, von dem Levitischen Gesetz verständlich gemacht. Bey Cap. IV, 23. VIII, 10. 14. XII, 1. 3. wird man noch mehr solche, der Erklärung selbst ein Licht gebende, Beispiele finden. Wir müssen insonderheit auch des bald die Sorgfalt und Unparteilichkeit des Herrn D. in dieser Sammlung rühmen, daß er manche Stellen des Philo anführet, die eine gegenseitige Meinung bestätigen, als Cap. VII, 22. wo nach den Stellen des Philo unter dem inwendigen Menschen die Vernunft, so wie sie der Sinnlichkeit entgegen steht, verstanden werden müßte, und Cap. X, 4. wo die unrichtige Uebersetzung von *τιδος*, durch Abgabe, *ζωή*, aus dem Philo bestritten werden könnte: theils auch solche, deren Nutzen ihm nicht beygefallen zu seyn scheint. In dem letztern Falle bringet er seinen Leser auf gute Gedanken und richtige Auslegungen, und läßt ihm in gewisser Maaße die Ehre und das Vergnügen einer Entdeckung: eine Gefälligkeit, dafür wir ihm bey Cap. I, 25. XI, 16. Dank schuldig zu seyn glauben. Was den Text des Buchs selbst betrifft, so haben wir einige richtige Erklärungen, die nicht eben gewöhnlich sind, darin angetroffen, z. E. VI, 7. In andern ist er ganz neu, und da haben wir ihm selten folgen können. So soll VI, 6. *σάρκα* ein Sclav seyn; doch die setzt er selbst bloß als eine Vermuthung: Cap. VII, 9. soll, ich lebete ohne Gesetz, von dem ehemahligen Zustande Pauli im Judenthume handeln, da er, als ein Phariseer, nicht genau auf das achtete, was das Gesetz fodert: VIII, 38. sollen *εργασίαι* nicht *δουλεύεις* die 4 Elemente seyn, welche Bedeutung der Redens-Art er aus dem Philo freilich deutlich genug beweiset, jedoch aber nicht leugnet, daß sie bey dem Philo auch in dem Verstande vorkommt, wie man sie hier gemeiniglich nimt, nehmlich von den vornehmsten Engeln. X, 6. 7. und XII, 12.

wird man noch ein Paar Beyspiele neuer Erklärungen finden. Bisweilen ist es uns vorzusehmen, als wenn zu willkürlich übersezt würde, ohne durch unseugbare Beyspiele, (denn die können wir zum Beweise nicht annehmen, die selbst eine andere Auslegung leiden) zu beweisen, daß das Wort das und das heiße, oder ohne zu zeigen, wie die Construction dis und das sagen könne: Cap. II, 8. 16. VI, 4. VIII, 21. IX, 11. Auch scheinen uns einige Nachdrücke, so Herr C. in den Worten sucht, Zweifel zu leiden: als *γεννημένος*, I, 3. so er geworden übersezt, damit der Ausdruck recht eigentlich für die menschliche Natur sey, da es doch wol schlechthin geböhren heißen möchte: B. 16. soll *οὐκ ἐταίσθησθαι* heißen, ich rühme mich: da doch auch, ich schäme mich nicht, einen bequemen und vollen Verstand giebt, und wir nicht gern die emphatische Bedeutung annehmen möchten, wo die gemeine Statt findet. Bey III, 1. kommt gleichfalls noch der gewöhnlich vorgegebene Nachdruck vor, und wird wenigstens aus dem Stillschweigigen Pauli geschlossen, daß die Juden treu gewesen seyn müßten. Wir glauben nicht, daß sie die Bibel verfälscht haben, davon auch hier, so viel wir sehen können, gar nicht die Rede ist: allein ihre Treue rühmt Paulus auch wol nicht stillschweigend, sondern vermisset sie B. 3. An einigen Orten will er 2 verschiedene Erklärungen zugleich annehmen, als XII, 1. 18. Bisweilen beschaffiget er sich auch mit den verschiedenen Lesarten. S. 45. will er, Grotius habe Unrecht, wenn er vorgebe, der Syrer habe Röm. V, 6. *οὐκ ἔστιν ἡμῶν* für, *οὐκ ἔστιν ἡμῶν*. Wir haben aber nicht anders, als das Grotius Recht habe: der Syrer übersezt es *إنا نحن* Ungerechte. Herr C. scheint hier den seel. Baumgarten zur Hand gefaßt, und unrecht verstanden zu haben. Bey Cap. I, 11. scheint uns seine Kritik etwas willkürlich und geistesreich zu seyn: er ver-

verwirft die gewöhnliche Lese-Art, *ἡ ῥησις*, mit den entscheidenden Worten, *non est arripit sollicitanda lectio ἡ ῥησις: nam 1) ex optimi et antiqui codices legitur ἡ ῥησις*. Diese von ihm angeführten, aber nicht genannten besten Handschriften sind drei, die am allerärgsten aus der Vulgata verfälscht sind, nemlich die Claronontana, Augiensis und Boemeriana: weiter keine. S. 130. denkt er so gar anders als S. 128. daß wenn dort gerade eben diese Handschriften Cap. XII, 13. *πιστις* für *ῥησις* lesen, er die Lese-Art verwirft, mit der angeführten Ursach: *repugnat huic lectioni - codicum consensus*. S. 128. waren sie die besten, und genug eine Lese-Art zu bestärken. S. 130. sind sie, und das ist billiger, nichts. Die benlauffig hergebrachten Erläuterungen Hebräischer Wörter, sind eine Neben-Sache, allein etwas hart. S. 108. soll *ἡ*, ein Strich, deshalb auch einen Schall bedeuten können, weil der Schall, gleich dem Lichte, und gleich den Sonnen-Strahlen, die man als eine Linie abbildet, Linien-förmig in alle Gegenden ausgehet. eine Sache, die die Naturkündiger wol. leugnen möchten, und die, wenn sie richtig wäre, vielleicht eine allzu künstliche Etymologie abgäbe. Wir würden mangelhaft „in unserm“ Auszuge seyn, wenn wir nicht auch von dem eigentlich theologischen dieser Arbeit, einige Proben gäben, in so fern: es sich noch von dem ergetischen unterscheidet, ob uns gleich dies letzte das vorzüglichste zu seyn schei... Die jetzige Streitigkeit über die Kraft der heil. Schrift berührt er bey mehr als einer Gelegenheit. S. 13. schließt er aus den Worten, *Das Evangelium ist eine Kraft Gottes*, der Verstand des Menschen habe kein Vermögen, von den Beweisen des Evangelii überzeugt, und der Wille keins, seinen Bewegungsgründen folgen zu werden. S. 106. 107. handeln bey Cap. X, 17. von eben der Materie, und reden wider diejenigen, die er *neoscholasticos* nennet: wie auch S. 76.

Von der Rechtfertigung behauptet er S. 30. sie werde geschenkt, *sine ulla conditione servandae legis, sive moralis, sive ceremonialis.* S. 122. 123. eifert er wider einen unaenannten neueren Schriftsteller, den er mit den Naturalisten und Spinoza zusammen setzet, welcher Röm. XII. 1. λογικῆς λειτουργίας (vernünftiger Gottesdienst in der Uebersetzung Lutheri) von einem Gottesdienst nach der Vorschrift der Vernunft erkläret: und tadelte es, wenn man die Theologie nach der jetzt gewöhnlichen Art auf Vernunft und Schrift gründet, indem sie alsdenn einen doppelten Grund bekomme. Die Hoffnung einer künftigen Bekehrung der Juden siehet er nicht bloß für ungegründet, sondern auch für einen sehr gefährlichen Irrthum an. Von denen, so sie erwarten, sagt er S. 120. *fanaticam sanctulamque prodius mentem, embusismo precatario cinctam;* und nennet diese Meinung gleich darauf ein *länges Feuer*, das alle Gestalten annehme, und aus allen möglichen Irrthümern *zusammengeslicket sey.* Manche Leser werden wünschen, daß er sie näher belehret hätte, wie ein Irrthum von dieser Art so sehr bedenklich seyn könne, und warum es eine so viel ärgere Kärgerey und Schwärmercy sey, zu glauben, die Juden werden bereinigt Christen werden, als in der Kirchengeschichte sich einzubilden, die christliche Religion sey ehemals von einem Volcke angenommen worden, das sie nicht angenommen hat. Die Stelle Pauli, darauf manche die Hoffnung der Judenbekehrung gründen, erkläret er bloß von ihrer Möglichkeit. Das Geheimniß, so Paulus den Römern offenbaret, bestehet also darin, daß eine Bekehrung der Juden nicht unmöglich ist, ob sie gleich Christum gereuziget haben: wie wohl sie nicht wirklich zu erwarten seyn. Wir haben geglaubt, ein so wichtiges Buch, als dieses ist, erfordere eine vollständige Anzeige. Herr D. C. der von anderen mit so vieler Freymüthigkeit abgehet, wird uns nicht übel nehmen, wenn wir bey

alle

aller gleich Anfangs geäußerten Dankbarkeit gegen das, was er gutes geleistet hat, auch unsere verschiedene Meinung in andern Stücken nicht verheulet haben.

Hildesheim.

Der Herr Mast. Friedrich Witting, dessen neue Erklärung der Schriftstelle 1. Petr. III, 19. von uns (v. J. S. 1413) eben so wol, als die, ihr vom Hrn. D. Carpzov entgegengesetzte Abhandlung (v. J. S. 312) angezeigt worden, hat vor nöthig gehalten, sich gegen diese Wiederlegung in einer kleinen Schrift zu vertheidigen, welche auf 3. B. Qu. unter diesem Titel herausgekommen: *coniectura de spiritibus in cuskodia 1. Petr. III, 19. ab acerbitissima V. S. R. D. L. B. Carpozovii censura modesto vindicata*. Da wir uns an den beyden Orten unserer Anzeigen, an denen zwey verschiedene Arbeiter reden, wieder den H. W. erklärt, auch unsere Meinung, daß Petrus von der Hölle reden, zu verlassen, keine Ursach vorfinden; so hoffen wir, durch diese Nachricht ein Zeugnis unserer Unparteilichkeit abzulegen. H. W. glaubt noch, daß die Geister, deren Petrus gedenket, Noach und andere Propheten vor und zu den Zeiten der Sündfluth gewesen. Die besondern Fragen aber, über welche zwischen ihm und dem Hrn. D. C. gestritten wird, sind diese: ob das Wort Geist einen göttlich inspirirten Lehrer bedeute? da es denn wieder auf den Sinn dieses Wortes in einigen andern Schriftstellen, als 1. Tim. IV, 1. vorzüglich ankommt: ob alle Patriarchen Propheten gewesen? ob das griechische Wort *φωσφορος* in einem bessern Verstand; als Gesängnis, vorkomme? ob das Wort *εὐφροσύνη* hier durch zu übersetzen und vor den folgenden: *ἡσυχία* - *κατακλιθήσονται* zu wiederholen? Nach ihrer Untersuchung erklärt sich Hr. W. über einige, vom H. C. unrichtig verstandne

Siehe

Steuern seiner ersten Schrift, und wiederholet die Gründe, welche ihn zu dieser Auslegung bestimmen. Wir können nicht leugnen, daß wir mehrere Maßigung bey einem theologischen Streit wünschten, als Hr. W. nicht allein gegen die Person seines berühmten Gegners, über dessen Schreibart er sich selbst beschwehret und dabey desto eher sich harter Ausdrücke enthalten sollen, sondern auch gegen eine Meinung geäußert, welche doch wenigstens den Beyfall der größten Gottesgelehrten und selbst einer symbolischen Schrift unserer Kirche vor sich hat.

Kositz und Wismar.

In Bergers und Boedners Verlag sind herausgekommen: D. Johann Dieterich Winklers heilige Amtspredigten, welche über verschiedne wichtige Wahrheiten bey besondern Gelegenheiten gehalten worden, 1. Theil. 12. B. in Oct. Diese Sammlung begreift zwölf zum Theil noch nie gedruckte; zum Theil wieder aufgelegte Predigten, welche sich durch den berühmten Nahmen des H. V. satiam empfehlen, zumal da der abgehandelte Gegenstand die meisten zu Casualpredigten macht. H. D. W. gehört zu denjenigen geistlichen Rednern, welche es vor ihre Pflicht halten, auf die Erklärung der Worte den nöthigen Fleiß zu wenden, und da in dieser Sammlung mehrertheils schwere Schriftstellen dazu erwöhlet worden; so verdienet sie zugleich den übrigen exegetischen Arbeiten desselben beigelegt zu werden. Da die herrschende Mode lutherischer Predigten die so genannte analytische und mit ihnen die so erbauliche und nöthige Auslegungen der heiligen Schrift fast von den Kanzeln zu verdrängen scheint; so freuen wir uns über das rühmliche Beispiel des Hrn. D. W. und ergreifen diese Gelegenheit, solches unsern angehenden Gottesgelehrten zur Nachfolge anzupreisen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
106. Stück.

Den 3. September 1757.

Göttingen.

Der Herr Hr. Wobekind hat in Hochemig und War-
meiers Verlag ein Deutsch- u. Latein- u. und
Französisches Titel-Buch nach dem jetzi-
gen Gebrauche auf 1 Alph. und 2 Bogen in Druck
herausgegeben. In der Titulatur ist so viel zweifel-
haftes, daß es wol nicht zu verwundern ist, wenn
wir gesehen, daß wir in ein und andern verschiedn
denken und die Titel setzen müßten: vielleicht ist kein
Titularbuch, damit wir völlig übereinstimmen dürf-
ten, so wie wol kein Titular-Buch mit dem andern
überall einig ist. Indessen können wir doch zum wahr-
ren Ruhm des Wobekindschen sagen, daß wir es dem
jetzigen Gebrauche gemäßer finden, als irgend eins der
übrigen, die uns bekannt sind, die nur allzu oft we-
nigstens einige Titel so setzen, wie sie vor 50 Jahren
gebräuchlich waren, und andere wider so, wie man
sie jetzt giebt. Auch in Absicht auf die Vollständigkeit,
und bequeme Einrichtung, nach welcher ein jeder leicht
finden kann, was er sucht, und dem, so noch
unerfahren in der Titulatur ist, alles deutlich genug
gemacht wird, müssen wir ihm vor andern Titular-
Büchern einen mercklichen Vorzug geben. Nach eini-
gen Vorüberlegungen, kommt eine Abhandlung von
den Stufen der Titel-Wörter, und alsdenn nähere
Doo 09 Vor-

Vorschriften zu geistlichen und weltlichen, männlichen und weiblichen Titulaturen, auch von den Adressen oder Aufschriften, die aber der Herr Hr. nur ungern in Französischer Sprache duldet, dennoch aber, weil sie gewöhnlich sind, einen Französischen Nomenclator beygefüget hat, um das wunderliche Französische, oder die Mischung des Deutschen und Französischen zu vermeiden. Vielleicht finden Auswärtige mehr dabey zu erinnern als wir, allein das würde nicht die Schuld des Buches seyn, denn es ist offenkundig nach dem Gebrauch der hiesigen Lande eingerichtet. Er selbst hat dieses in dem Vorbericht erinnert, und noch einige andere Einwendungen hinlänglich abgelehnt, die gewiß die Eiferer wider die jetzige Titulatur zu machen nicht unterlassen werden.

Wien.

Diplomataria Sacra Ducatus Styriae, olim collegii SIGISMUNDVS PVSCH, e Soc. Fyli. editis auxilique ERASMVVS FROELICH, ex ead. Soc. (4to. T. I. 378. S. T. II. 366. S. ohne Register und Vorrede.) Je mehr man den allgemeinen Nutzen derer Urkunden in allen Theilen der historischen Wissenschaften erkennt, desto mehr hat man Ursach den Fleiß dererjenigen zu loben, die solche allmählig aus ihrem Staub hervor ziehen. Und in so weit wird auch das Publicum die Bemühungen, welche sich die beyden oben namhafte gemachten gelehrten Jesuiten in Ansehung der gegenwärtigen Urkunden Sammlung gegeben, mit Dank zu verehren wissen. Unmittelst ist nicht zu leugnen, daß unsere Verbindlichkeit gegen sie viel größer seyn würde, wenn sie uns nicht eine so grosse Anzahl von Urkunden bloß Auszugsweise vor Augen gelegt hätten, als wodurch in sehr vielen Fällen denen Liebhabern ein großes zur Erweiterung ihrer historischen Kenntniß entzogen wird. Zumahlen auch diese Auszüge selber vielfältig so gemacht sind, daß wann man auch ein Oedipus wäre, man doch den wahren Inhalt der Urkunde nicht errathen würde. J. E. T. II. p. 195.

„Ich Margret Bildungs Wittwe u. (meminit haec Fr. Vlrici Cierberch Commendatoris Domus Teutonice Graecii) „Der priest ist geben zu Grez in der „stat, do von Christes geburt ergangen sint dreihundert Jar, darnach in dem amten und dreihundertzigsten jare, des Sunntags vor Sand Jacobstag „der zwelf boten. „ Wer sagt uns jeso, was diese Urkunde in sich enthalte? denn auch selber die Ueberschrift bestehet in denen wenigen Worten: Margaritae Wildungin viduae A. 1331. und diese Auszüge muß man sich auch in Urkunden von größerer Wichtigkeit gefallen lassen. J. E. T. I. p. 361. Fridericus Imp. Mathiae Episcopo Seccov. confert potestatem creandi notarios &c. 1486. p. 362. Idem eidem confert potestatem creandi nobiles. 1488. Wer würde aber wohl nicht solche Urkunden mit Begierde lesen, weisen sich daraus mancherley erlernen ließ? Ein anderer sehr beträchtlicher Nutzen, der dieser Sammlung abgethet, ist dieser, daß man nicht die Siegel in Kupfer gestochen denen Lesern zugleich mit vor Augen geleyet hat, sondern sich damit begnügt, solche nach ihrer Form mit bloßen Worten zu beschreiben, wodurch zuweilen denenjenigen, die nicht genugsam geübet sind, unrechte Begriffe könten beygebracht werden. J. E. T. II. p. 156. sq. heißt es *Sigillum plumbeum Innocentii III. Gregorii IX. Alexandri IV. Urbani IV. Clementis V.* und darauf wird p. 159. mit Auslassung des Wortes *plumbi* bloß des *Sigilli Marini V. und Eugenii IV.* gedacht. Wie leicht könte nun ein wenig geübter Leser auf die Gedanken kommen, diese Siegel mögten erwan von einer andern Materie, als Blei seyn. Doch vielleicht hat der ehrwürdige Hr. P. Busch nicht allemahl dieses vermeiden können, weil er selten die Urkunden selber vor Augen gehabt zu haben scheint, sondern selbige bloß aus Copial-Büchern abgeschrieben. Ein Fehler, welcher sie zwar nicht unbrauchbar macht, aber doch ihrem Ansehen ein großes entziehet. Denn wer leistet uns davor die Bürgschaft,

D o o o o 2 daß

daß der Copist getreulich abgeschrieben habe, oder aber auch daß die Urkunde in ihrem Original vorhanden sey, wie wir denn 4. E. T. II. p. 260. eine teutsche Urkunde von dem Patriarchen Berthold von Aquileja von A. 1243. antreffen, die ohnmöglich für eine echte Urkunde kan angenommen werden. Wir schreiben dieses nicht aus einer Begierde zu tadlen. Der gelehrte Herr A. Frölich hat seinen berühmten Namen niemahlen ohne die ihm gebörige Achtung in unsern Blättern angetroffen. Wenn wir also an dieser seßigen Arbeit etwas aussetzen, so geschiehet es in der Absicht, weil wir ihr eine lange Fortsetzung aus Liebe zur Geschichte unsers teutschen Vaterlandes gerne gönnen, und sie zu dem Ende recht gemein nützlich zu machen wünschen. Wie wir denn gewis bedauern würden, wenn nicht mehrere Clöster dem Herrn A. Frölich in Mittheilung ihrer Urkunden an Handen geben, und seinen so lobenswürdigen Fleiß auf alle Art und Weise zu befördern geneigt seyn solten; und stimmen wir völlig demjenigen bey, was dieser verdienstvolle Mann bey dem Ende seiner Vorrede zu dem zweyten Theil schreibt: *Plane enim mihi persuadeo Sacrorum Collegiorum honorem, propriamque ac publicam utilitatem hac documentorum editione promoueri, nihil discriminis porro religiosi illis coetibus inde nasci, contra vero aperte hisce tabulis doceri potius, quam iustis titulis praedia sua possideant. &c.* In dem ersten Theil dieses Werks kommen vor (I.) Diplomatarium Goessense. (II.) Necrologium seu Catalogus Abbatissarum Monasterii Goessensis, Ordinis S. Benedicti. (III.) Documenta ex Archivo Cathedralis Ecclesiae Secouiensis Can. Reg. S. Augustini in Styria. (IV.) Documenta ex Archivo Episcopali Secouiensis. In dem zweyten Theil sehet (I.) Diplomatarium Coenobii Runensis Ordinis Cisterciensis. (II.) Series Abbatum Runensium. (III.) Diplomatarium Cartusiae Seizensis. (IV.) Catalogus Priorum Cartusiae Vallis S. Johannis in Seitz. (V.) Diplomatarium Cartusiae Gyriensis. (VI.)

No.

Notitia affecta Priorum aliorumque Praesulum Cartusiae Gyricensis. (VIII. & IX.) Diplomata Ordinis Equitum Teutonicorum Commendae Graecensis ad S. Künegundam & Commendae ad S. Dominicam seu Großfontag. (X.) Diplomata Mücella Admontensia. (XI.) Series & gesta Abbatum Admontensium. (XII.) Diplomata Mücella. (XIII.) excerpta Necrologica.

Leipzig.

Dem ruhmwürdigen Fleiß des berühmten Herrn Prof. Böhm's haben wir abermahlen eine gelehrte *Abhandlung de pedum desecratione Imperatoribus Romanorum quondam praesita* (4to 47. Seiten) zu verdanken. Es ist wohl niemand unbekant, daß man das Küßen nicht allein als ein Zeichen der Liebe und Freundschaft, sondern auch als einen Beweis der Unterthänigkeit und Ehrfurcht anzusehen habe. Selbst die Bildhenderer Höfen pflegten auf solche Weise verehret zu werden. Die Menschen, welche durch Küße einander ihre Liebe und Hochachtung wolten zu erkennen geben, erwählten nicht allezeit einerley Theil des Leibes. Bald wurde der Mund, bald die Brust, bald die Hände, unterweilen auch die Knie und Füße geküßt; welche Art von Küßen noch jeso bey dem Pabst gewöhnlich ist, obgleich der heilige Vater nicht den Mahmen haben will, daß diese Ehre seinen Füßen, sondern dem an seinen Pantoffeln sich befindlichen heil. Ueberbleibsel des Creuzes Christi angethan werde. Unterdeßen ist es doch schon eine alte Gewohnheit, daß man denen Fürsten, die Gott über andere Menschen erhaben, die Füße geküßt; und daß dieses schon bey den Römern im Gebrauch gewesen, ist wohl ohnstreitig. Wer ihnen mögen es auch die Römische Kayser erlernen haben, ob sich gleich der Zeitpunkt so eiaentlich nicht bestimmen läßt, wenn solches bey ihnen seinen Anfang genommen, und wenigstens diejenige irren, die es mit Cuspiniano dem S. Diocletiano zuschreiben, da eines theils gewis ist, daß der Gebrauch der Adoration, welcher von diesem Kayser ist eingeföhret worden,

hier mit dem eigentlichen Füßeküssen verwechselt werde, andern theils aber sich bereits Caligula nach den Zeugnissen des Dionis Cassii und des Senecae so gar von denen Römischen Statsherrn die Füße hat küssen lassen. Allein Traianus schaffte diese Gewohnheit, die obnehin denen Römern zur äußersten Last und Aergernis gereichte, wiederum ab, und ist es aus denen Zeugnissen des Plinii und Martialis erweislich, daß er niemahls gelitten, daß man ihm die Füße geküßet habe. Auch R. Maximinus der ältere, man mag ihn nun den Ernsthaften, oder mit Julio Capitolino den Grausamen nennen, wolte doch nicht zugeben, daß man ihm die Füße küsse: doch sahe diese Art der Ehrerbietung sein Sohn Maximinus der jüngere sehr gerne. Unter denen Griechischen Kaysern war so wie die Adoration, also auch das Füßeküssen sehr gemein; wie denn überhaupt bey ihnen der Pracht in aufferen Ceremonien bis auf den höchsten Gipfel gestiegen, und sie niemanden, als dem Patriarchen zu Constantinopel den Mund zu küssen darreichten. Wenn dem Procopio völlig Glauben bezumessen stünde, so ware es die Kayserin Theodora, Justiniani Gemahlin, die sich zuerst hat die Füße küssen lassen, da sonst nicht einmahl die Adoration bey denen Kayserinnen gewöhnlich gewesen. Nach denen Zeiten Justiniani ist das Füße küssen immer mehr in Gebrauch gekommen. Doch küßten die vornehmsten des Hofes auch zugleich dem Kayser, nebst dem rechten Fuß, Hand und Knie; und es ist gewis, daß auch die Persischen und andere fremde Abgesandten dem Constantinopolitanischen Kayser die Füße zu küssen sich nicht geweigert haben, ob gleich die Erzählung des Arnolphi Lubecensis einen Glauben verdienet, daß dem R. Conrad III. bey seinem Zug nach Palästina von dem R. Emanuel Comnenus angemuthet worden seye seine Knie zu küssen. In dem Abendländischen Kayserthum findet man zwar daß die Adoration gebräuchlich gewesen, wie denn bey der glorreichen Wiederherstellung dessel-

ben

ben der Pabst Leo selber K. Carl dem Großen diese Ehrebiehung erwiesen hat, ja noch vorhero P. Stephanus II. dem K. Pipino, als er ihn um seinen Beystand gegen die Longebarden ansiehere, zu Füßen gefallen ist. K. Ludwig der Fromme ließ sich von denen vornehmsten seines Hofes, ja so gar von seiner Gemahlin bey öffentlichen Solennitäten die Knie küssen; K. Lotharius forderte den Fußkuß, wozu sich jedoch der Mayländische Erzbischof Angelerius nach dem der Geillichkeit von jeher gewöhnlich gewesten Stolz, unter dem Scheinbahren Vorgeben, daß darunter die Ehre der Kirche Gottes geschmälert würde, nicht bequemen wolte; gleichwohl aber empfing K. Verinarius diese Ehre so gar von denen päblichen Gesandten, und daß nachmalen, besonders bey Lebensreichungen, das Füße küssen eine gewöhnliche Ceremonie gewesen, ist auch aus dem Vorfall abzunehmen, den wir in der Geschichte des Französischen Königs Carl des Einfaltigen mit dem Normannischen Fürsten Hollo antreffen. Man findet aber doch nicht, daß unter denen teutschen Kaysern das Füße küssen gewöhnlich gewesen, und obgleich K. Otto III. vieles dem Hof zu Constantinopel nachgeahmet, so weiß man gleichwohl nicht das geringste Merkmal, daß er diese Art der Unertbänigkeit von jemanden gefordert hätte. So viel findet man wohl zuweilen, daß Fürsten, zumahlen solche, die sich durch ein Verbrechen die Kayserl. Ungnade über den Hals gezogen hatten, sich denen Kaysern zu Füßen geworfen; daß sie aber solche zugleich geküßt hätten, findet sich nirgends, es wäre denn, daß man glauben wolte, solches seye unter K. Heinrich IV. und seinem Herrn Vatter gewöhnlich worden, und habe nachhero den Pabst Gregorium VII. veranlaßet die Verordnung zu machen *pedes salvis Papae omnes Principes deosculentur*. Allein K. Friederich I. kehrte sich daran nicht, und ist es wenigstens aus dem Zeugnis des Acerbi Morenae und Godefridi Colonicen-

nientis geris, daß Mayland und die übrige überwundene lombardische Städte durch ihre Gesandten, als sie ihn um Gnade anzusuchen genähiet waren, ihm die Füße geküßet haben. Ein gleiches thaten auch die Vrsaner dem K. Alphonso nach seiner Römischen Königswahl, und die Mayländer K. Heinrich VII. Man will zwar insgemein vorgeben, K. Ludwig IV. habe von dem König Eduard III. den Fußkuß gefordert, und selbst die Englische Schriftsteller Thomas Walsingham und Joh. Seldenus ziehen die Sache nicht in Zweifel, nur daß sie behaupten, der König habe sich dazu keineswegs verstanden. Allein der berühmte Herr J. Böhm und schon vor ihm der große teutsche Geschichtschreiber, der Herr Hof-Rath Makow, zweifelt um so mehr mit Recht an der Wahrheit dieser Erzählung, als ja schon bekannt ist, daß es dieser Kayser dem Pabst als einen unerträglichem Hochmuth vorgeworfen habe, daß er sich die Füße küßen lasse. Auch von allen nachfolgenden Kaysern findet man keinen einzigen, der diese kaiserliche Ehrebeziehung gefordert hätte. Ja von K. Maximilian I. ist vielmehr bekannt, daß er nicht einmahl erlaube habe, daß ihm jemand der sich eine Gnade von ihm aussitten wolle, zu Füßen fallen dürfe. Ueberdies glaubet doch der gelehrte Herr Verfasser, daß es nicht unwahrscheinlich sey, daß die Gewohnheit vermöge welcher noch heut zu Tage bey denen Lebensbezeichnungen die Fürsten oder ihre Gesandten von dem kaiserlichen Thron auf die Knie fallen müssen, vor dem alten Kaiser küßen ihren Ursprung habe, und wie mehrere Gebräuche des Constantinopoltanischen Hofes in unferem teutschen Vaterland eingeführt sey, welches wir aber eben so wie er selber, der nähern Beurtheilung des Lesers anheim geben. Es ist nöthig, dieser Abhandlung wegen ihrer schönen Schreibart und Gründlichkeit ein besonders Lob beyzulegen, denn man ist allbereits gewohnt von dem verdienstvollen Herrn Prof. Böhm nichts als gelehrte Meisterstücke zu sehen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
107. Stück.

Den 5. September 1757.

Venedig.

Annales Camaldulenses, Ordinis S. Benedicti, quibus
plura inferantur cum caeteris Italico-Monasticis
res, tum historiam Ecclesiasticam remque Diplomati-
cam illustrantia. D. JOH. BENEDICTO MITTARELLI
& D. ANSELMO COSTADONI, Presbyteris & Monachis
e congregatione Camaldulensi Auctoribus. T. I. complectens
res gestas ab A. C. 907. ad A. 1026. T. II. complectens
res gestas ab A. C. 1026. ad A. 1079. ad fidem monu-
mentorum & veterum Chartarum, quae appendicem con-
stituunt. Fol. Der erste Theil dieses Werks beträgt
ohne die Vorrede und Register 424. Seiten, und das
Urkundenbuch 471. S. der andere Theil 400. S. und
das Urkundenbuch 480. S. Der Camaldulenser-Or-
den hat den heil. Romoaldum, wie bekannt ist, zu
seinem Stifter, und trägt seinen Namen von dem
Campo Malduli, wo dieser Romoaldus J. 1012. und
miehin in den letzten Jahren seines Lebens ein Kloster
errichtet hat. Es ist also der Orden weit älter, als
der Name, welcher ihm beygelegt wird, und der
heil. Romoaldus hatte bereits wegen seines frommen
Lebens sich aller Orten in einen besondern Ruf der
Heiligkeit gesetzt, viele Jünger gemacht und verschie-
dene Klöster gestiftet, ehe er sich in dem Campo Mal-
duli nieder gelassen. Die Verfasser entschuldigen sich
bey ihren Lesern, daß sie ihre Jahrbücher
von ihrem Orden von J. 907. und miehin 105. Jahr
früher angefangen, als der Name der Camaldulenser

ppp pp

see

fer bekannt geworden. Man hat bisher sehr wenige Schriftsteller von diesem außer Italien nur wenig ausgebreiteten Orden aufzuweisen. Der berühmte Benedictiner, H. Magnoalbus Siegelauer ist zwar gemillet gewesen, eine Bibliothecam Patrum Camaldulensium in 6. Tomis ans Licht zu stellen, und aus dem Grundriß, den er uns von diesem weitläufigen Werk in seinem J. 1750. zu Venedig in Druck gekommenen Centifolio Camaldulensi gegeben hat, läßt sich ersehen, daß sich die Kirchengeschichte daraus in verschiedenen Dingen einen Zuwachs würde zu versprechen gehabt haben, wenn nicht sein unglückliches Lebens-Ende dessen Ausgabe verhindert hätte. Allein wenn auch gleich dasselbe zum Vorschein gekommen wäre, so würde es doch mit gegenwärtigem Werk in keinen Vergleich kommen, da er die Hülfsmittel nicht hat haben können, aus welchen die beyden oben genannte Verfasser geschöpft, denen alle Archive ihrer Klöster offen gefanden und die dabero im Stand gewesen sind, eine Menge von Urkunden uns mitzutheilen, die bis anhero darinnen verstecket gelegen. Wie nun durch diese die allgemeine Historie von Italien noch in gar vielen Stücken verbessert wird, also haben auch die Verfasser ein weit mehrers geleistet, als man unter dem eigentlichen Nahmen derer Annalium Camaldulensium suchen sollte, indem sie auch von denen ältern Klöstern, die sich nach und nach zu ihrer Congregation begeben, ihre vorherige Schicksale erzehlet, und dadurch dieses Werk gemeinnützlicher gemacht haben. Der erste Theil, ob er gleich einen Zeitpunkt von 119. Jahren in sich begreift, beschäffiget sich doch nur mit demjenigen, was bey Lebzeiten des heil. Romualdi vorgegangen, als der, da er J. 907. geboren und J. 1027. verstorben ist, durch sein Exempel gelehret hat, daß man bey der allerhärtesten Lebensart das gewöhnliche Ziel menschlichen Alters nicht nur erreichen, sondern übersteigen könne. Wir haben zwar selber ehemahlen, da wir in denen Acta SS. die Zweifel, welche die gelehrten Jesuiten zu

zu Antwerpen gegen dieses hohe Alter gemacht, gelesen, uns mit ihnen überredet, daß in des Damiani Handschrift die Zahlen von einem Abschreiber verunstaltet, und aus LXX. wie es gar leicht geschehen kan, CXX. gemacht worden seyn, da aber die Verfasser T. II. p. 4. uns versichern, daß die Original-Handschrift des Damiani noch in dem Vatican vorhanden, und darinnen die Stelle vixit autem vir beatissimus centum viginti annis, ex quibus viginti expendit in seculo, tres duxit in monasterio, nonaginta septem in eremitico transigit proposito mit diesen Worten und nicht mit Ziffern ausgedrucket seye, so sehen wir keine Ursache eines weitern Zweifels. Romoald war von edler Geburt, und erblickte die Welt zu Ravenna, wo sein Vater Sergius mit dem Nahmen eines Ducis bezeuget wird, welches aber nur eine vornehme Magistrats-Person heisset. In seinem 20. Jahr begab er sich in das Kloster (Monasterium, Claustrum), um vor den Mord zu büßen, welchen sein Vater an einem seiner Anverwandten begangen hatte, (wiewohl Sergius nachhero selber nach denen Lehrensagen selbiger Zeit diese Schuld Gotte abgetragen hat, indem er H. 982. als ein Mönch, und zwar als ein Mönch der nach der Regel dieses seines Sohns des heil. Romoaldi einher streng (*), gestorben ist.) Hier fand er aber nicht die Gemeinschaft der Heiligen, welche er suchte. Die Mönche waren größten Theils wollüstige und üppige Leute, und als sie Romoald dieserhalben bestrafte, so gebachten sie ihn gar unzu bringen. Er gieng daher in eine Wästenei, wo er den heil. Marinum zu seinem Lehrmeister überkam, der ihm die

(*) Doch hat Romoaldus selber im eigentlichen Verstand seinen Schülern keine neue Regeln vorgeschrieben, sondern nur die Regeln des heil. Benedicti mehr und mehr abschärfet; daher auch der Camalduenser-Orden als ein Ast von dem großen Stamm der Benedictiner angesehen wird.

die Lust zu dem Einsiedler-Leben nebst der Ausübung der allerstrengsten Tugenden einflößte. Schon A. 934. aber hatte Romoaldus seinen eigenen Anhang, und nach und nach lockte der Ruf von seiner Heiligkeit eine Menge Schüler herbey, die zu seinen Füßen saßen und von ihm lernen wolten, wie sie Gott mit Fasten und allerhand Marter, die sie ihrem eigenen Leibe unter Entziehung der nöthigsten Bedürfnis antbaten, den Himmel abverdienen solten. Wir bemerken einen derer vornehmsten, nemlich den Dalmarischen Herzog, Petrus Urselus, der A. 978. die Münchs-Kutte von dem heil. Romoaldo empfing, aber bey der harten Lebensart nicht so lange, wie sein Lehrmeister ausbielt, sondern den Weg alles Fleisches bereits A. 982. gieng. Ja es fehlte nicht viel, daß nicht K. Otto III. selber auf dessen Zureden den Kayserlichen Purpur abgelegt hätte, und ein Mönch geworden wäre. Wenigstens war ihm dieses Romoaldus anmuthend, und die Verfasser bemühen sich T. I. S. 251. die davon von Damiano gemachte Erzählung gegen die Zweifel des Probsts Augustini Erath zu retten. Die Liebe zu dem Einsiedler-Leben breitete sich immittelst durch die Schüler Romoaldi immer mehr und mehr in Italien aus; allein wie sie vor ihre Personen sich der Welt entzogen, so kam auch von ihren Handlungen und Verrichtungen wenig oder gar nichts auf das Angehen der Nachkommenschaft, und die Verfasser würden außer Stand gewesen seyn, uns in dem zweyten Theil eine Geschichte von 53. Jahren in einem solchen weitläufigen Umfang zu liefern, wenn sie nicht die Geschichte derer ältern Klöster, die sich nach ihres Ordens Verfassung zu bilden angefangen haben, zu Hülfe genommen hätten. Vornehmlich aber wird in diesem Theil das Leben des heil. Petri Damiani sehr umständlich erzehlet. Dieser in der Römischen Kirche bekannte Heilige war nicht A. 988. wie die Verfasser von denen Actis SS. da vor halten, sondern A. 1006. wie hier T. I. S. 282. bewiesen wird, gebohren. Es hätte nicht vieles

geschloß, daß ihn nicht seine eigene Mutter, welche, weil sie zu viele Kinder zu haben glaubte, ihm die Brust nicht reichen wolte, bald nach seiner Geburt hätte verschmachten lassen. Die nachdrücklichen Vorstellungen einer Priester-Frau aber (denn die Priester-Ehen waren damals in der Päbstl. Kirche noch nicht verboten) erhielten ihm dießmahl sein Leben. Doch war seine Kindheit wegen seiner Armuth und der Versorgung seines leiblichen Bruders eine Kette voll Elend. N. 1074. begab er sich in die Einsiedelei (ad eremum S. Crucis fontis Auellanae). Hier führten die Mönche ein überaus strenges Leben; 4 Tage in der Woche genossen sie nichts als Wasser und Brod, und an den übrigen Tagen war ihnen zwar zu ihrer Speise etwas Zugesüßte und Wurzeln zu essen erlaubt, ein jeder aber mußte sich solches selber in seiner Zelle, so gut er konnte, zurechten. Damianus war immer einer der vornehmsten, der es in Strenge und Härte gegen seinen Leib allen andern bevorzog, und daher wurde ihm N. 1043. auch die Aussicht über diese Einsiedelei anbefohlen, nachdem er vorher schon einige Klöster zu besserer Disciplin reformirt hatte. Diese seine Lebensart setze ihn durchgehends in großes Ansehen, und Pabst Stephanus IX. hatte eine solche Achtung vor ihm, daß er ihn N. 1057. zum Cardinal und Bischof von Ostia machte. Er wolte aber so gleich nach dem im folgenden Jahr geschehenen Absterben dieses Pabsts seine bischöfliche Würde wieder niederlegen, und bloß die Liebe zu dessen Nachfolger P. Nicolao II. mit dem er noch als Bischofen von Florenz in guter Freundschaft gelebet hatte, verhinderte dieses sein Vorhaben. Doch gieng er N. 1061. wieder in seine Einsiedelei zurück; blieb aber dabey ein treuer Anhänger des in diesem Jahr von der Hildebrandischen Faction erwählten P. Alexander II. und schrieb auch seinetwegen nicht allein an den Bischof von Parma Cadolaum, der unter dem Nahmen Honorii II. eine Zeitlang die Päbstliche Würde beauptete, auch wirklich von denen Teutschen davor erkannt war, sondern auch an

R. Heinrich IV. selbst, und gieng als Legat nach Frankreich. Sein Ruf und Ansehen der Heiligkeit war so groß, daß sich viele Personen vom ersten Rang von ihm Lebensregeln vorschreiben ließen, und die vermittelte Kaiserin Agnes, als sie sich zu Rom in das Kloster der S. Petronilla begab, vornehmlich seinen Unterricht zu ihrer Seligkeit erwartete; wie er denn auch ihr zu Lieb das Werkgen de fluxa mundi gloria despicienda geschrieben. Er ist A. 1072. gestorben, wie die Verfasser T. II. p. 345. umständlich erweisen. Wir lassen es bey dieser Erzählung bewenden, und merken nur noch an, daß ausser dem Urkundenbuch noch ein und andere lefenswürdige Abhandlungen diesen beyden Theilen beygefüget sind. Also stehet bey dem ersten (I.) Christophori Marcelli, Patricii Veneti, Archiepiscopi Corcyrensis epistola, in qua Camaldulensis eremii situs, vitaeque ibidem degendae ratio luculenter describuntur. (II.) Andreae Mugnotii, Conchenfis Hispani, descriptio eremi Camaldulensis. Diese beyde Briefe sind beydes in Ansehung der Geographie, als weit sie die Lebensart dieser Mönche gar umständlich beschreiben, lefenswertig. Sie sind aber, wie leicht zu errathen, voller Lobsprüche der großen Heiligkeit, die in dieser Einsiedelung herrschet. Der letzte ist an den P. Pium V. der erste aber an einen ungenannten Freund A. 1521. geschrieben worden. (III.) Dissertatio de variis speciebus veterum conuersionum in Ordine S. Benedicti & praecipue in congregatione Camaldulensi, nouis & antiquis monumentis illustrata. Von dieser Abhandlung kürzlich zu reden, so merken wir an, daß weit nach der Regel des heil. Benedicti niemand, weß Standes, Alters oder Geschlechtes er seye, wenn er sich zu denen Klostergelübden bequemen will, davon ausgeschlossen werden soll, frühzeitig eine doppelte Art derer Klosterleute entständen. Denn die, die in ihrer Jugend sich dem Mönchs-Leben gewidmet, und in eigentlichem Verstande Mönche waren, hießen Obla-

ti (*) oberNutritz; dahingegen viele, wenn sie lange genug der Welt genossen hatten, und nun bey abnehmenden Jahren ihrer müde zu werden anfingen, zur Mönchs-kutte griffen, um noch der göttlichen Strafgechtigkeit durch Buße und gute Werke ein Genüge zu thun, und diese wurden Conuerii auch Confessores, Confessi, Laici und Barbatii genennet. Man vertraute ihnen Closter-Membere, und in Urkunden kommen nicht selten Camerarii, Syndici, Procuratores, Vice Comites und Notarii als Conuerii vor. Bey denen Camaldulensern hießen diejenige, welche die Aufsicht über ihre Viehzucht hatten, conuerii virgarii. Ja sie konnten, wenn sie sonst die nöthige Eigenschaften hatten, so gar Rechte und Vorfteher derer denen Clöstern incorporirten Kirchen und Hospitien werden. Man nennete sie auch zuweilen Familiares Monasteriorum, Commissos, Manumissos, Donatos, Deuotos, und was hier von Manns-Clöstern gesagt wird, hatte ebenfalls in Ansehung der Frauen-Clöster Platz. Geschahe es, daß man erst bey dem herannahenden Lebensende in einer Krankheit sich in die Mönchskutte einkleiden ließ, so nennete man solche Monachos ad succurrendum, und sie erhielten dadurch alle die Rechte, welche andere Mönche desselben Clusters und Ordens genossen, und wurden aller ihrer guten Werke und auch nach dem Tode ihrer gemeinschaftlichen Fürbitte theilhaftig. Man forderte aber doch von ihnen, daß sie solten das Closter-Gelübde thun, und wenn es möglich, ein 3. tagiges Stillschweigen beobachten. Wenn daher dergleichen Leute wiederum genasen, so waren sie an ihr Gelübde gebunden. Von diesen Conueris waren die fratres Commissi oder Conscripti ad succurrendum unterschieden, die man ohne dieses Gelübde wegen ihrer Gutherzigkeit und mildthätigen Hand gegen einen Orden oder Closter zu dem Genus der von dem-

stiben
 (*) Doch finden sich auch Exempel, daß das Wort Oblatus von würklichen Conueris gebraucht wird. Vergleichen die Verfasser T. I. App. p. 393. und p. 451. einige anführen.

selben verübten guten Werke kommen ließ, und deren Nahmen auch in die Todten-Register aufgezeichnet, damit man ihres Jahrgedächtnisses eingedenk seyn moge. Bey dem andern Theil dieser Annallum ist als ein Anhang mit beygefüget Vetus Sacramentarium nunc primum editum ex Codice membranaceo Saeculi XI. & observationibus ac notis illustratum a Cl. V. Octavio Turcio, Canonico Pyrano. Dieses ist ein schätzbares Ueberbleibsel aus dem XI. Jahrhundert, so viel man aus denen Zügen derer Buchstaben, von welchen die Verfasser einige Zeilen zur genauern Prüfung S. 300. in Kupfer haben stechen lassen, urtheilen kan. Man will so gar aus einer besändigen Tradition wissen, daß Petrus Damianus solches seinem Schüler, dem auch unter die Heiligen verfesten Einsiedler Dominico Porcato, ehemahlen geschenkt habe. Die Noten, die der gelehrte Canonicus Octavius Turcius, der auch vor einigen Jahren eine besondere Lebens-Beschreibung dieses Einsiedlers ans Licht gestellet, beygefüget hat, erläutern in vielen Stücken die Kirchen-Historie und geistliche Alterthümer und Kirchen-Gebrauche. Wir bemerken nur denenjenigen von unsern Lesern zu gefallen, die nicht die Gelegenheit haben, sich mit der Latinitate mediæ ævi hinlänglich bekannt zu machen, daß man eigentlich dreyerley Arten von Büchern bey dem Gottesdienste vor Zeiten in der Römischen Kirche gebraucht habe. Denn da dessen vornehmstes Stück in der Messe bestund, so hieß man ein Missale das Buch, woraus der Priester die Messe las, gleichwie diejenige Bücher, worinnen die Gebether und Lerte aus denen Evangelien und Episteln, deren man sich bey der Messe bedienet, stunden, Antiphonaria und Lectionaria hießen. Aus dem Begriff des Sacramentis, den man mit der Messe verknüpfet, wurden die Missalia auch Sacramentaria genennet. Waren in einem solchen Sacramentario nur diejenige Gebether, deren man sich bey denen hohen Messen gebrauchte, wie in dem gegenwärtigen anzutreffen, so veränderten sie ihren Nahmen nicht; waren aber auch die Lectionaria und Antiphonaria, die zu einer jeden, auch Privat-Messe gehören, darinnen, so hießen sie Plenaria.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1757.

Göttingen.

Am 4ten Juli übergab der Herr H. Richter, vermittelt einer Rede, die die Schicksale und Anwachs der Universität unter seinem Prorektorat enthielt, dieses Amt dem Herrn Prof. Hollmann. Die Antritts-Rede des neuen Herrn Prorectors beschrieb die mechanische Art zu denken und zu handeln, als die Quelle unzähliger Fehltritte. Er rechnet dahin, wenn man bloß nach dem Eindruck denkt und handelt, den die äußern Sinne auf uns machen, welches oft so geschwind geschieht, daß alle Zeit zur Ueberlegung verfliehet: und wenn die Einbildungs-Kraft und Association der Ideen, die uns so manche neue und den natürlichen an Stärke gleichende Triebe geben kann, so stark wird, daß wir ihr ohne Ueberlegung, und ohne zum Zweiseln Zeit zu nehmen folgen. Diese letztere ist in ihren Wirkungen oft noch resistiger, als die Sinne selbst. Der Herr Prorector hat schon ehemals eine Rede von der sokratischen Art zu denken gehalten, welche mit der jetzigen zusammengedruckt zu werden verdiente.

D q q q q

Leiden.

Leiden.

In Witschofs Verlage ist 1753. herausgekommnen
 Jac. Theodor Klein tentamen methodi ostracologicae
 siue dispositio naturalis cochlearum et concharum &c.
 1^o Alph. in 4to. 12 Kupfert. Der berühmte Hr.
 Verfasser hat durch diese Anordnung der schalichten
 Thiere seine schon so grossen Verdienste um die Natur-
 geschichte ansehnlich vermehret, und von ihrer Brauch-
 barkeit, in der die Königl. Muschelammlung zu
 Dresden, die darnach eingerichtet ist, ein prächtiges
 Specimen vor Augen. Seine beyden Hauptabtheilun-
 gen der schalichten Thiere sind (Schnecken und Mus-
 scheln) cochleas und conchae. Bey jenen erweitert
 sich eine schalichte Mäule nach und nach um einen
 harten und verschlossenen Umfang, diese sind wie
 Schüsseln flach und hohl. Die Schnecken sind wie-
 der einfach, wenn sich nur ein Ausgang bey ihnen
 zeigt, wie der Schiffkudel, oder zusammengejet,
 wenn mehr Gänge vorhanden sind, das eine solche
 Schnecke gleichsam aus zweyen besteht, dergleichen die
 Porcellanschnecken sind. Die Muscheln werden in
 einshalichte, zweyshalichte, vielschalichte, (mono-
 concha &c.) abgetheilet, denen noch die Schalennester
 (niduli testacei) der Meerigel (echinus marinus) und
 das Meerrohr (tubulus marinus) beygefügt werden.
 Die Nahmen der Unterabtheilungen würden ohne ih-
 re Beschreibungen, und diese ohne Bilder unverständ-
 lich seyn. Denn was Hr. K. Werk vorzüglich brauch-
 bar macht, ist das von jedem seiner Geschlechter ein
 Stück abgebildet ist, und man also ohne mündliche
 Anleitung aus seinem Werke wenigstens seine Geschlech-
 ter kann unterscheiden lernen, da sonst nicht zu laug-
 nen ist, das die Kennzeichen mit blossen Worten sich
 schwerlich allemahl deutlich genug angeben lassen. Zu
 mehrerer Bequemlichkeit ist über diese Abbildungen der
 Ge.

Geschlechter ein Register verfertigt, wie denn auch ein Register beygesetzt ist, das die Abbildungen in Liffers historia conchyliorum mit Hr. Kl. Werke vergleicht, und überall Rumpf, Elong, und andere dierher gebürige Schriftsteller angeführt sind. Diefem Werke find noch einige Anzünge beygefügt; der erste ist eine Abhandlung von der Bildung, dem Wachstume und den Farben der Schalen. Hr. Kl. zeigt darinnen aus Verwechfelung und anderer Erfahrungen, daß die Schneckcn mit Schalen gedeckert werden; daß die Schalen aus reiblichen Fasern (Fibris filulosis) bestehen, welche, wenn man sie, z. E. die buccina, cochleas abar. calidos, abschleift oder zerfägt, da man unzählige zellerförmichte reibliche Fasern antrifft, die durch wunderbare Verwickelungen verbunden sind: und der Abzug also wiederstreben, als wüchse die Schale nur durch Aneinanderfügung der Theilchen. Reaumur hat dieses behauptet, und in der histoire de l'Ac. des sc. hat man solches begreift sich machen wollen, weil die Schneckcn eine zähe Materie ausdünneten, welche sich um des Thieres Körper verhärtete. Aber die Ausdünnetungen der langen Wegeschneckcn ohne Haus (limax) sind ohne Zweifel eben so zähe, da dieselben eine klährliche Spur nach sich lassen. Entstände und wüchse die Schale von verhärteten Ausdünnetungen, so müßte sie so lange das Thier lebt fortwachsen, und würde schließlich zu enge werden. Auch die Mannigfaltigkeit der Farben der Schalen läßt sich aus einer bloßen Aneinanderfügung der Theilchen schwerlich erklären, und zeigtet mehr ein organisches Wachsthum an, welches Hr. Kl. umständlicher zu weisen, und Reaumur's und Mery's entzogeneste Gedanken zu erfüllen bemüht ist. Man liest diese Schrift auch deutsch im zweyten Bande der Abhandlungen der Danziger naturforschenden Gesellschaft. Ein zweyter Anhang enthält

Anmerkungen über die Stelle in 37. C. des 9. B. von des Plinius Naturgeschichte, welche die Mannichfaltigkeit der Schnecken erzählt. Hr. Kl. sammlet bey Gelegenheit dessen was Plinius anführt die Merkwürdigkeiten der Schnecken, und verbessert einige Erklärungen Herdiers: Indessen muß man bekennen, daß man jetzt nicht zuverlässig zu sagen weiß, was für Schnecken die meisten Nahmen die Plinius hat zusammen; ein Beweis von Wichtigkeit der Gedanke des Hrn von Buffon ist, daß wir uns in der Naturgeschichte die Alten zum Muster vorstellen; den Gebrauch und die Merkwürdigkeiten der Dinge beschreiben, die methodische Kenntniß aber und Aufmerksamkeit auf Verknüpfung einer gekünstelten Ordnung und Eintheilung der natürlichen Dinge verachten sollen; das heißt, daß wir die Natur so beschreiben sollen, damit die Naturwelt das wenigste von unsern Beschreibungen verzeihen und brauchen kann. Auf dem letzten Blatte von Hr. Kl. Werke befindet sich eine Tafel von der Eintheilung der Schnecken die mit der Ordnung seiner herpetologiae einseley ist.

Altenburg.

In der Micherischen Buchhandlung ist auf 4! Msh. in groß 4to herausgekommnen: Hr. Joh. Ludens Versuch vom menschlichen Verstande, aus dem englischen übersezt, und mit Anmerkungen versehen, von Heinrich Casparus Holzeren Prof. der Phil. und Mathem. zu Wittenberg. Ludens französische Uebersetzung von Lessings Werke weicht an verschiednen Stellen von der Grundchrift ab, und enthält die Verbesserungen nicht, die diese neuen Auflagen beigefügt hat: der lateinischen Uebersetzung mangelt die neuen Zusätze ebenfalls, und in der Ausgabe die Hr. Zivile 1721 besorget, ist nur das Vortzu einigermaßen verbessert: die deutsche Uebersetzung eines Werkes das

so berühmt ist, und so verdient berühmt zu seyn, ist also nicht überflüssig. Hr. V. hat sich bey derselben der vollständigsten Ausgabe bedient, die in dem ersten Theile der zusammengedruckten Wolffschen Werke Lond. 1727. enthalten ist; und den Grundtext so genau als es die Art der deutschen Sprache zugelassen hat, ausgedrucket, und so viel wir aus einigen Stellen die wir mit der Grundchrift vergleichen haben, urtheilen können, ist ihm seine Bemühung meistens wohl gerathen. Eofens Lebensbeschreibung des Verfassers ist beygefüget, noch ein wichtigerer Zusatz aber sind Hr. V. Anmerkungen, die einen beträchtlichen Raum des Buches einnehmen. Wir werden vielleicht die meisten unserer Leser in den Stand setzen, derselben Werth nach ihren Gesinnungen zu beurtheilen, wenn wir ihnen sagen, daß sie meistens aus den Lehren der Wolffschen Philosophie genommen sind. Man weiß, daß der Urheber dieser Philosophie schon bey Locke den Mangel bestimmter Begriffe und Sätze hie und da anzeigt hat; Hr. V. hat sich angelegen seyn lassen, solches zu verbessern, und Irrthümer welche dadurch veranlaßt worden sind zu bestreiten, daß man ihn also wenigstens nicht unter die Uebersetzer zählen kann, die für ihren Schriftsteller ein blindes Vorurtheil des Menschens hegen, so wie ihn die Beschäftigung mit diesem Buche aus der Zahl derer hebet, die sich einbilden Philosophen zu seyn, wenn sie das Lehrgebäude, oder oft das Wörtergebäude eines oder des andern Systemstifters auswendig gelernt haben. Die Wichtigkeit der Gegenstände macht, daß Hr. V. Anmerkungen sich zumweilen in kleine Abhandlungen verwandeln. So ist 204 S. der Begriff der Unendlichkeit, und der Unterschied der mathematischen und metaphysischen deutlich auseinander gesetzt; und da Seite 227 S.

zum Merkmaße des Guten und Bösen, Vergnügen und Schmerz angeht, so zeigt Hr. A. wie wenig zuverlässig diese Merkmale sind, die man richtiger aus der Verhältniß der Sache zu unserer Vollkommenheit hernehmen kann. Auf der 236 S. werden die Lockischen Erklärungen vom Verstande und Willen die jenem mit den Sinnen und der Einbildungskraft, diese mit den sinnlichen Begierden vermengen, bestimmter gemacht, und auf der 239 S. wird Lockens Meinung, daß die Freyheit eine besondere Macht der Seele sey, geprüft und gemiesen, wie sie mit dem Willen zusammenhängt. Die Lockischen Erklärungen der Begriffe, werden 372 S. nach den Leibnizischen verbessert, und die Lehre von den Erklärungen wird 441 S. erläutert, wo Hr. A. glaubt, die so verspottete aristotelische Erklärung der Bewegung: *actus entis in potentia quatenus in potentia*, lasse sich wohl noch vertheidigen; und bedeute die Wirksamkeit eines Dinges, das seine Macht aussetzt, etwas hervorzubringen, so fern es seine Macht wirklich aussetzt. Das Wort Bewegung wird dabei in einem weitläufigern Verstande genommen, als sonst gewöhnlich ist. Auf der 574 S. zeigt Hr. A. daß ob wir gleich weder die Seele noch den Körper vollkommen kennen, dennoch Gründe genug vorhanden sind, die Seele für unkörperlich zu erklären: Von den Beweisen für das Daseyn Gottes wird auf der 662 S. gehandelt. Hr. V. Schreibart ist fließend und deutlich, daß sich dieses Buch von Liebhabern der Philosophie mit so viel Vergnügen als Unterricht lesen läßt. Ob alle seine Anmerkungen Beyfall verdienen oder wenigstens finden werden, wollen wir unsere Leser selbst aus der folgenden auf der 8 S. urtheilen lassen: Je höher der Stand ist, in welchem sich eine Person befindet, desto mehr muß sie wissen,

wissen, wenn sie ihr Leben recht anstellen und führen will.

Paris.

Der durch mehrere Arbeiten bekannte D. Masfuet hat einen Octavband A. 1756. mit dem Nahmen des Buchhändlers Vincent, und mit dem Titel drucken lassen: De l'amputation à lambeau, ou nouvelle methode d'amputer les membres par M^r. Pierre Adrian Verdun: traduction nouvelle avec des augmentations considerables. Herr M. hat in der That des alten Verdun's Arbeit beträchtlich vermehrt. Er hat im Auszuge alles hinzugefügt, was seit des Erfinders Zeiten in Frankreich durch die Herren Savaton, Vermale, Garengeot, Loreis, Anbouille und Bagien über eben diese Art, die Glieder abzusetzen, hinzugefügt worden ist. Auch des Herrn Verdun's Aufsatz selber hat er durch Anmerkungen hin und wieder erläutert, und endlich einen Brief des Wundarztes von Nooton samt der Antwort des Herrn Verdun's andrucken lassen, in welchem jener erzählt, wie glücklich er, nach Verdun's Erfindung ein Bein abgesetzt habe; dieser aber einige geringe vom anzuschlagen Anzeichen des Niemens hergenommene Einwürfe beantwortet. In der ziemlich weisläufigen Vorrede beklagt er sich über den Herrn Heister, dem dieser Handgriff nicht gefällt. Gelegentlich kommen auch die Mittheilung vor, mit denen man das Vertuten dämpft. Ist 204 S. in Großoctav stark, und vermuthlich in Holland gedruckt.

Leipzig und Liegniz.

Der am letztern Ort mit vielem Ruhm stehende Rector, Hr. M. Johann Christian Keupner hat herausgegeben: de Valentis Acidalii vita, moribus et scriptis

scriptis commentationem, 5. und einen halben B. in Oct. A. ist ein unglücklicher Gelehrter, der durch eine entschuldigte Unvorsichtigkeit sich bey seinem Leben und nach seinem Tod so viele Nachreden zugezogen, daß er der gelebten Schrifft nicht unwürdig ist, durch welche H. L. dessen Ehre gerettet. Der Fehler bestand darinnen, daß er die berühmte Schrifft: *malieres non esse homines*, zum Druck beförderte und dadurch den an sich ungewandten, aber doch alzemehr und bis auf unsere Zeiten vertaeflangten Verdacht erweckt, daß er solche selbst verfasst. Aus dieser Nachricht werden unsere Leser selbst urtheilen, worinnen der wichtigste Theil dieser ansehnlichen Abhandlung bestehe, die aber durch die überhan Erzeugungen von A. Schicksalen eben so erheblich ist.

Giessen.

Zu denen kleinen Schrifften, welche wegen ihres besondern Gegenstandes verdienen bekannt zu werden, gehört des Hrn. H. Frakt's Teutschen Abhandlung: *de S. Puerario urbis et eccliesie primariae Giessensis numine tutelari*, 2. B. in Qu. Obgleich der größte Theil der hier von dem jungen Martyrer, welcher im vierzehnten Jahre seines Alters unter dem K. Dieckmario in Leber verlor, gegebenen Nachrichten aus den *Actis Sanctorum tom. III. Maii p. 17. sqq.* entlehnt ist; so hat doch nicht allein dieser durch die herrliche Schreibart des H. F. einen neuen Schmf; sondern auch Zusätze und Vermehrungen erhalten. Unter diesen ist wol die letzte Anmerkung, daß mehr, als ein *Pancreas* in den alten Martyrerzeichnungen vorkomme, sehr erheblich und um desto schätzbarer, da Hr. F. selbste aus einer, zur Zeit Papetrochs noch unbekanntn, Quelle berichtet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
109. Stück.

Den 10. September 1757.

London.

Im Jahr 1755 gab Arthur Ashly Sykes eine Erklärung des Briefes an die Hebraer, unter dem Titel, Paraphrase and Notes upon the Epistle on the Hebrews, to which is prefixed an inquiry into the Author of this epistle: when it was wrote: the Manner of citing the old Testament; and the method of reasoning in it: with some Remarks on the late Lord Bolingbroke's Treatment of St. Paul, heraus. Die Einleitung beträgt 54, und das Buch, ohne die Register 253 Quart = Seiten. Die Verleger sind die beiden Knaptons. Wir können diese Erklärung nicht unter die Arbeiten rechnen, die der heil. Schrift ein Licht geben. Sie ist zwar, wie man leicht sieht, eine Nachahmung der in England so beliebten und schönen Paraphrasen des Locke; allein die unangenehme Weitläufigkeit, die so manche von Lockens Nachfolgern nicht haben vermeiden können, benimmt ihr viel von den Verdiensten einer Paraphrase, und macht sie durch das beständig wiederholte, ich sage, welches bey allzu langer Dählung der Perioden nöthig ward, unangenehm. Die Anmerkungen sind gleichfalls viel weitläufiger, als nach dem Lockischen End-

zweck,

zweck, und wenn man die Reihe der Gedanken Pauli, ohne Sprachgelehrsamkeit anzubringen, zeiaen will, nothig war: hingegen enthalten sie auch zu wenig wahrhaftig philologisch für eine Erklärung, die sich mit den Worten, und nicht bloß mit den Sachen beschäftigt, und zu viel bekanntes, welches man adermohls zu lesen nicht verlaßt. Was einige nennen, Schrift aus Schrift erklären, das ist, meistentheils nur Stellen der Bibel zur Erläuterung der Redens- Arten anführen, und dagegen die Erläuterungen verbey zu lassen, die aus andern Griechischen Schriftstellern viel reichlicher genommen werden könnten, weil sie mehr von der Sprache enthalten: das finden wir auch hier geübet, ob wir gleich dem S. nicht die Bekanntschaft anderer Griechischer Schriftsteller, sonderlich der Kirchen-Väter absprechen können. Das hat uns gemindert, daß er nicht einmal andere neuere genutz hat, und es ist wol eine kaum vergebliche Nachlässigkeit, ob er Unwissenheit bey was außer seinem Vaterlande vorging, die Corinthischen Anmerckungen aus dem Philo, sich nicht zu Nutze zu machen. Dis sind zwar meistentheils Fehler, die sich bey den gewöhnlichen Schrift-Erklärern häufig auch wol in weit größerem Grad finden, und nur alsdenn, wenn wir von Lebenden, und von Deutschen reden, etwas verdeckter bemerckt werden müssen; um nicht gar zu viele zum Unwissen zu reizen. Man muß sich daher nicht vor S. einen schlechten Begriff machen, als von der Menge der Ausleger. Doch in einem Stück verbieut er einen vorzüglichen Tadel, indem er dem Briefe an die Hebraer eine ausnehmende Gewalt anthut. Er will keine Vorbilder erkennen: man kann leicht denken, was dis bey diesem Buche für Gewaltthätigkeiten nach sich ziehen muß. Es sind nur figurliche Redens- Arten von Opfern oder Priestern bekommen, darin andere Vorbilder suchen: oder Pau-

Paulus rühmt nur, man habe bey dem Gesetz keinen Vortheil, den nicht das Evangelium weit reichlicher gebe. Auf diese Erklärungen dreht, waget er in der Einleitung einen sehr mißlichen Ausfall wider den Vorb Dolingbrofe, der Paulum deshalb tadelte, daß er die Reliquen auf Vorbilder gegründet hätte. Er faat, B. tabelle hier das System einiger Theologen, nicht aber den recht verstandenen Paulum. Wir fürchten, ein Verteidiger Dolingbrofes, der die Schriften der Juden gelesen hätte, würde fragen, was er vor Recht habe, Paulum, der eben so schreibt wie andere Juden, namentlich wie einige seiner Zeit, gang anders auszulagen, und in ihm nicht Erklärungen der Levitischen Gebräuche, sondern nur Redensarten zu finden, die von jenen Gebräuchen erborget, und über alle Maße einer Figur gebähnt sind? Ferner will er, daß Christus die reinigen nicht von allen Sünden reinige: denn wie könnte hiemit die Lehre von einem jüngsten Gerichte bestehen? sondern bloß von denen, die sie im Judenthum oder Heidenthum begangen hatten. Die Stellen, die Cap. I. und sonst angeführt werden, sollen fast alle nicht von Christo handeln: Paulus nimt Redensarten aus dem A. T. und deutet sie auf Christum, oder beweist bloß den Satz, daß ein Sohn mehr sey, als ein Knecht. Dis führt er etwas besser aus als gewöhnlich: nicht so unbedeuten gegen Paulum, als Clericus; und nicht so unbedeuten gegen die Logik, als die, so es für Jüdische Allegorien halten und dennoch die darauf gegründeten Sätze billigen. Die Worte B. 6. es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten, gehen auf Israel, Gottes Erstgebohrenen Sohn. (Wer hat je in der Bibel gelesen, daß Israel von den Engeln angebetet wird?) Um diese sonderbare Erklärung zu erleichtern, will er, dieser Spruch sey nicht aus Hf. 97. genommen, sondern aus 5 B. Mos. 32, 43. wo er zwar nicht

nicht im Hebräischen, nicht im Samaritanischen, nicht in andern Uebersetzungen liebet, sondern bloß im Griechischen, welches in diesem ganzen Capitel offenbare Zusätze aus andern Völkern hat. Er würde dergleichen nicht vorgeben können, wenn er mit Haller und Weirre, denen er sonst vieles abgeborget hat, glaubte, der Brief an die Hebraer sey zuerst Hebräisch geschrieben: allein ohne sich auf Hallers Gründe einzulassen, leugnet er dis. Er habe hierin Recht oder nicht: so scheint doch fast eine Abtödtung dabei zu seyn, wenn er dismahl ohne Widerlegung dessen, den er gewiß vor sich hatte, anders denckt. Sein vornehmstes Verdienst um den Brief an die Hebraer finden wir in der Einleitung, in welcher er umständlicher und deutlicher, als andere vor ihm zeigen, daß die Kirche zu Rom diesen Brief zuerst für canonic gehalten und nachher nur aus einem polemischen Kunstgriff nicht öffentlich gelesen habe; woran wirklich viel gelegen ist. Er verdient von S. 6 an sorgfältig darüber nachgesehen zu werden. Er scheint zwar auch hier bisweilen partbeyisch: z. E. wenn er leugnet, daß Origenes zweifelte, ob Paulus den Brief geschrieben habe, und will, er zweifelte bloß ob das Griechische von ihm sey. Kurz. wir finden ihn fast überall als einen Mann, der Säge, so etamahl das Glück haben ihm zu gefallen, sehr liebet, und sie behaupten, nicht aber Wahrheit suchen will. Einen solchen Schrift-Erkärer lesen wir ungern, wenn er zu unserer Kirche gehört, und das lehret, was wir für Wahrheit halten: allein wenn er Zerthümer wider die Hoheit und das Verdienst Christi annimmt, so muß uns der dogmatische Ergoze freilich noch schlechter gefallen.

Des Hillischen Werks drittes Dutz von Hefen ist uns zu Handen gekommen. In der 26 Blume findet man die 16 Classe, oder die vierblättrichten Blumen mit

mit einer kürzern Schote. Wir kennen in dieser Classe die *Paronychia ramosa aurea* nicht. Wey der Iberis ist Hr. Hill über den Ritter Linnäus ungehalten, der eigentlich dieses Geschlecht wegen der zwey Staubfäden, in eine andere Classe hätte bringen sollen. Er unterscheidet die *Radicula vom Sylvestris*, und rechnet zwey Arten davon, doch so, daß die eine im Wasser tief zerschnittene Blätter annimt, wie der Wasserhanenfuß auch zu thun pflegt. Vom Löffelkraute hat er fünf Arten und läßt bey dem *Thlaspi* die Pflanzen, deren Blumenblätter ungleich groß sind, ungetrennet bleiben. Die 17 Classe oder die *Wohnblüthen*, bestimmt er durch die Frucht, und die mehrere gepaarten Blätter, und verwirft die linnäischen Staubfäden, die in der That zuweilen alle zusammen wachsen, und nicht in zwey Brüderschäften getheilt sind. Daß aber diese Classe allemahl vier Blüthenblätter habe, leidet in so weit eine Einschränkung, weil gar öfters der unterste Kiel gar deutlich zweyfach und getheilt ist. Der See-Erbsen häufige Entstehung unter der Regierung der S. Maria erklärt er sehr natürlich, glaubt aber nicht, daß man ihre Saamen ohne die äußerste Noth essen könne. Die *Aphaca* und *Nisolia* trennt er vom *Lathyrus*, und die *Behne* und *Eracca* von der *Wicke*. Vom Euschholze merkt er an, daß seine Schägigkeit niemahls einen Durst erweckt, wie der Zucker thut. Die 18 Classe unterscheidet sich mit den drey Blättern von der vorhergehenden, und die Art des Kleeß bestimmt Hr. H. mehr durch das Ansehen und andre äußerliche Zeichen, als durch die Blume. Er trennt auch vom Hasenklee die ähnlichen Arten mit der runden und längern Aehre, und den Hopfenklee. Durchgehends hat er hier, wie überhaupt in andern Classen, gar häufige Gattungen. Die 19 Classe ist die mit den Beeren, ein unnatürliches Bündniß, welches Hr. H. wider den Linnäus dennoch bestia verteidigt. Es ist

ist fast nicht möglich, z. Ex. die Weißwurze mit der felsichten Brambeere, und dem Wasser-Aaron, der Saurrebe, dem Lammus, und dem Nachtschatten bey-sammen zu sehn, und jene Brambeere trennt Hr. H. von der übrigen Art, und heißt sie Chamacornus, bloß weil sie nur eine Blume haben soll. Eben so un-natürlich vermengt sind einige Gattungen der 20ten Classe, die eigentlich Gymnomonospermae flore singu-lari sind. Unter ihr findet man den Erdrauch, und so gar das offenbar vielschotichte Thalischrum. Bey dem Valerian zielt er wieder auf die Unbrauchbarkeit der Anzahl der Staubfäden in der Bestimmung der Geschlechter, treunt aber, ohne Ursache, den wilden Valerian von dem, der im Wasser wächst. Die letz-ten Hefte fangen die 21 Classe, oder das Münzenges-blecht an, wobey Hr. H. gleich Anfangs wider die Staubfäden erinnert, man trenne ibrentwegen mit Angehör das Eisenkraut von seiner Verwandtschaft. Er hätte noch in mehreren anmerken können, daß in der That des Eisenkrauts meiste Gattungen nicht zwey, sondern wie andre verwandte Geschlechter, vier Staubfäden haben. Er hat durch Versuche erfahren, daß der Quendel mit größern Blüten aus eben dem Saamen wächst, der in kleinern Blüten gewachsen ist. Doch Hr. Zinn hat in diesen beyden Arten einen wahren Unterschied gefunden.

Verona.

Bey Andreoni ist A. 1756 gedruckt, Antonii Fra-caslini naturae morbi hypochondriaci ejusque curationis mechanica investigatio. Quart auf 207 Seiten. Hr. H. hat dem Leser die Einsicht seiner eigenen Säge er-leichtert, indem er sie in das kurze zusammen gezogen und den Abschnitten vorgekürzt hat. Das Hypochon-drische Weibel, sagt er, ist eine allgemeine Krankheit des ganzen Leibs, und in allen Theilen desselben äußern sich die daher entsprungenen Zufälle. Es ist dabey eine Krankheit der Nerven und Häute, und ist ei-

eigentlich eine zur Züchtung gehörende (wasmodische) Krankheit. Zwar sind die großen Nervenzüge der inneren Hölen des Leibes unempfindlich, wie Hr. F. nach dem Hrn. v. H. glaubt, aber die Häute des Magens, der Gedärme, der Blase und anderer Theile, haben allerdings ihr Gefühl. In den gleichförmigen und harmonischen Schwingen der Häute und Nerven hat die Natur ihre Lust und ihre Betrübnis, wenn diese Schwünge aus der Ordnung kommen. Dieses beweiset Hr. F. aus dem Gehöre und den Tönen, deren Anmuth oder Mißfälligkeit gar deutlich von der Uebereinstimmung von dem Verhältnisse der Schwünge abhängt, und wohn unser Verfasser wiederum die Wirkung der Musik bey denen von der Tarantel gebissenen Menschen hinführet. Er fährt fort zu beweisen, alle Ursachen des hypochondrischen Uebels kommen darin überein, daß sie die Harmonischen Schwünge der Nerven und Häute zerstören. Im zweiten Theile betrachtet er die besondern Unterschiebe der Hypochondrie, nachdem sie warm und trocken, feucht und kalt und s. f. und nach den vier vorzüglichen Temperamenten unterschiedentlich bestimmte ist. Auch betrachtet er das hypochondrische Uebel, wie es bey dem Frauenzimmer sich zeigt, und erzählt davon einige Beispiele, und beschreibet die Defnung eines daran verstorbenen Kranken. Zuweilen ist die Zieher-Rinde, und andermahle das eingetriebene Quecksilber kräftig befunden worden. Die Vermischung des Scharbofs mit der Hypochondrie folget hierauf, mit verschiedenen Krankengeschichten, und dann die Schwindsucht, die Ekgbrüßigkeit, der Stein, die Frennellsucht und s. f. mit der Cur und einigen Beyspielen.

Paris.

Im Mercure de France vom Junius hat der Professor der Chirurgie Wardenave eine merkwürdige, wie:

wiewohl kurze Abhandlung von der Reizbarkeit und der Empfindlichkeit einrücken lassen, und der Herr von Haller hat an diesem Manne einen geschickten und auftrügigen Verteidiger gefunden. Gleich im Anfange untereinander er mit Recht diese zwey Eigenschaften, die Stanchi, Lorry und andre mit einander vermischen haben. Auch von der blossen Federkraft sonder Hr. B. die Reizbarkeit und warnet, man spreche diese Eigenschaft mit Unrecht dem Bauchfelle zu. bloß weil dieses in der Schwangerschaft aus einander getrieben wird, und nach derselben sich wieder zusammen zieht. Wieder die Hrn. Stanchi und Lorry bezuzet er, in seinen Versuchen an lebendigen Thieren schon die Sehnen beständig unempfindlich gewesen, nur muß man die Sehne recht entzöffen, und keine andre Theile mit reizen, oder spannen beleidigen. Die Wundärzte finden den Verband der gesunden Sehnen allemahl unempfindlich, und Hr. Andouille, der Ober-Wundarzt der Charité, hat die Sehne, die er mit einer Zange angegriffen hatte, unempfindlich befunden. Eben so süßlos ist, nach des Hrn. B. Versuchen die grobe Ausdehnung der Bauch-Muskel-Sehne, und die Harschneidung dergleichen dreier Sehnen ist ja ein ausdrückliches Gebot der besten Wundärzte. Die dicke Hirnhaut hat der Verfasser an einem Hunde ohne desir Empfindung gebrannt, auch nach dem Gebrauche des Trepanis süßlos gefunden, und ohne Zeichen eines Schmerzens durchschnitten. Eben so süßlos ist die Haut an der Hirnschale, auch heilen ihre Wunden an den Menschen ohne einige Schwürigkeit. Das Verfall am Schienbeine hat in den Erfahrungen unseers Verfassers nicht mehr Gefühl bewiesen, auch wenn er es abgeschabt. Nur hat das Mark der Knochen empfindlich geschienen, wiewohl Hr. B. selbst nöthig findet, diese Erfahrung zu wiederholen.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 12. September 1757.

Göttingen.

Am 3 Sept. hielt die Königl. Societät der Wissenschaft ihre ordentliche Versammlung, und der Herr Prof. Mayer handelte in derselben von einer neuen und leichtern Art, die Sonnenfinsternisse, wie sie an einem gegebenen Orte auf der Erde erscheinen sollen, zu berechnen. Die Alten bedienten sich hierzu der sogenannten Parallaxischen Rechnung, welche aber nicht nur überaus weckelhaftig, sondern noch über das unrichtig und mangelhaft war; und es haben deswegen die neuern sich angelegen sezu lassen, sie zu verbessern. Kepler kam zuerst auf den Gedanken, die Sonnenfinsternisse als Verfinsterungen der Erde zu betrachten, und es ist kaum zu glauben, wie sehr durch diesen Einfall die Lehre von den Sonnenfinsternissen aufgekläret und erleichtert worden. Alsobald verließ man die alte Art. Die Betrachtung einer Erdfinsterniß gab Gelegenheit zu einer Methode, we- bey man der verdrüsslichen Parallaxischen Rechnung entübriget seyn konnte. Man konnte durch die sogenannte orthographische Projection nicht nur über- haupt alle Erscheinungen bestimmen, welche der

§§§§

Char-

Schatten des Mondes während einer Sonnenfinsternis auf der Erde hervorbringt, sondern es ließ sich auch für einen jeden Ort insbesondere der Länge, das Mittel, das Ende und die Größe der Finsternis auf eine ziemlich leichte Art, wovon man sich keine Rechnung nöthig hatte, hervorbringen. Es ist indessen schade, daß diese Anwendung der orthographischen Projection auf die Sonnenfinsternisse solche wesentliche Mangel hat, daß, wenn man die Regeln auch auf das genaueste befolget, das herausgebrachte dennoch immer fehlerhaft und unrichtig bleibt. Unter diese Mängel der Projection zählt Herr M. vornehmlich diesen, daß in denselben angenommen wird, der auf die Erdschube projectirte Schatten des Mondes habe die Figur eines Circuls; da doch gezeigt werden kann, daß solcher vielmehr eine sehr transcendente Linie, deren Zeichnung überaus schwer ist, seyn muß. Dieser Fehler ist so beschaffen, daß er sich nicht verbessern läßt, es sey denn, daß man der Projection alle diejenige Simplicität und Leichtigkeit benehmen wollte, wodurch sie sich bisher beliebt gemacht hat. H. M. glaubt also, die Projection sey nur bloß zur Erläuterung der Lehre von den Sonnenfinsternissen, keineswegs aber zur Regel in deren Berechnung anzunehmen; zumal da man in der heutigen Sternkunde die Nichtigkeit auch bey andern Dingen nicht ohne glücklichen Erfolg aufs äußerste zu treiben sucht. Die Methode, welche der Herr Prof. zur Berechnung der Sonnenfinsternisse anzeigt, ist eigentlich eine Verbesserung der alten parallactischen Rechnung, welche er aber durch verschiedene Hülfen noch bequemer und leicht eingerichtet hat, daß die ganze Rechnung weniger Zeit erfordert, als die gewöhnliche Projection. Der Umstand, daß die Erde keine vollkommene Kugel ist, ist dasey mit in Betrachtung gezogen worden.

Serborn.

Herborn.

Wir haben S. 601. des Jahres 1752. des Herrn M. Thalemans Dissertation, welche lautet, daß im Allerheiligsten über der Bundeslade Gott in einer stets bleibenden Wolcke sichtbarlich gewohnet habe, mit Liebe, und mit eintzen Erinnerungen angezogen. Gegen diese Abhandlung hat der Herr Consistorial-Rath und erste Professor der Theologie, Joh. Eberhard Rau, ein Vater des öfters von uns erwähnten Unrechthichen Herrn Sebald Rau, exercitationem academicam pro nube supra arcam foederis, oppositam Car. Thalemano Lipsiensii, herausgegeben, die bisher aus 3 Dissertationen zu bestehen scheint, und die der Herr C. R., wie wir aus dem Schluß vermuthen, noch weiter fortsetzen wird. Das bisherige beträgt 9 Quart-Folien. Herr R. will zwar sonst den Juden auf ihr Wort in den Altarbüchern nicht trauen, davon er auch Proben gegeben hat: allein er glaubt, die Schekima, die sie vergeben. sey 3 R. Mos. XVI, 2. gegründet. Wie wissen nicht ob er sich mit Willen, und im Gegenfatz, oder von ohngefähr der Ausdrücke dabei bedient, ohne eine solche Schekima würde der Sitz der Gottheit leer gewesen seyn, (gloriosissima sedes infelore vacua, coque imaginaria et nulla: S. 9) wenigstens sind sie den Worten sehr ähnlich, damit Tacitus beschreibet, was Pompejus im Allerheiligsten des zweiten Tempels gesehen haben soll, vacuum sedem, et inania arcana. Hiß. V, 9. Die Ausdrücke, deren er sich gegen Herr Th. bedient, sind theils unanständig, und etwas verächtlich, als S. 7. 8. 24. 33. 34. 40. 44. und so wie wir Herrn Th. aus dieser Schrift, und aus andern Nachrichten kennen, würden wir es bereuen, wenn wir einen Mann, der wirklich um die Gelehrsamkeit so viele Verdienste, und so viel Bescheidenheit

beisset, durch einen Ausdruck der gelinder gefasset werden könnte, beleidiget hätten. Daß Herr Jb. vermuthlich in einigen Stücken Unrecht habe, ist schon ehemals von uns bemercket: und uns dünkt, in denen verliert er auch hier. Allein von einer beständig im Heiligthum wohnenden Wescke wissen wir uns noch nicht zu überzeugen. H. D. R. meint, ohne dieselbe würde Gott nicht unter den Israeliten gewohnt, und seine Gegenwart im Allerheiligsten von seiner Abwesenheit nicht verschieden gewesen seyn: auch sehe man nicht, was von dem Priester eine so ausnehmende Ehrerbietung und Furcht erfordert haben würde. Dies sind Zweifel, auf die Herr M. L. zu antworten haben wird. Herr R. geizet billig ein, daß die übrigen Stellen, so man für eine Schechina anführt, ihre Erklärung und Kraft zu beweisen aus 3 B. Mos. XVI, 2. bekommen müssen. Auf diese einzige Stelle kommt der ganze Streit an, und ob der Ausdruck: ich will mich sehen lassen, im Hebräischen wohl notwendig mit sich bringe, daß man ein sichtbar Bild Gottes vor Augen habe, oder es sich sehen lassen, so viel seyn könne, als, sich sprechen lassen, Besuch, oder bey der Gottheit, Gottesdienst und heilige Zusammenkünfte annehmen. Dies kommt wider auf 2 B. Mos. XXIII, 17 an; welche Stelle Herr D. R. dem Herrn M. L. zu nehmen sucht. (Wenn er dabei unsere deutsche Uebersetzung der Phalemannischen Uebersetzung anfähret, so dürfen wir wol melden, daß wir nicht recht verstanden sind. Wir haben nicht die Israeliten überhaupt, sondern Aarons und dessen Nachfolger gemeint, wenn wir Herrn L. Sinn in der mehreren Zahl so ausdrücken: ihr sollt nicht anders vor mein Angesicht kommen, als wenn ihr mit dem Dampf des Rauchwerks die Lade des Bundes bedeket und verdunckelt habt.) Diezeilen beruft sich Herr D. R.

N. darauf, daß niemand vorhin die Worte so übersetzt habe, wie Herr Z. In den Uebersetzungen der Rabbinen, auf deren Zeugniß oder Meinung zwar hier wol die Hauptsache nicht ankommt, tadelt er manches: wir glauben, Herr Z. habe dann und wann sich zu viel Freyheit genommen, doch ohne daß er dem Leser einer großen Unwissenheit verdächtig werden darf, wenn er אֱלֹהִים , ein masculinum, mit אֱלֹהִים einen feminino zusammen construirt hat, *conspectus est Schechina*: denn diese Art von grammaticalischen Fehlern ist den Rabbinen sehr gewöhnlich, und der Ausleger ist nicht unwissend, und scheltet deshalb noch nicht, der sie bey ihnen anzurufen glaubt und ihre Worte so zusammen füget. Einen Streit verstehen wir auf beiden Seiten nicht. Herr Z. meinte, die Herrlichkeit des HErrn, die das *Heylthum* erfüllte, sey nur ein Nebel, und nicht eine Wolcke gewesen: dahinaegen Herr D. N. S. 25. 26. eine Wolcke, und keinen Nebel haben will. Allein woran kamt der Naturkündiger beide von einander unterschieden? Ist nicht der in die Höhe aelobene und noch sichtbar bleibende Nebel eine Wolcke: und eine Wolcke denen, die in ihr gehen, ein Nebel. Wir wissen nicht, ob Herr Z. seine Meinung weiter vertheidigen wird. Einige kleine Abänderungen derselben dürfen ihm solches sehr erleichtern.

Valencia.

D. Andreas Picquet, Lehrer der Anatomie zu Valencia, und Stadtarzt daselbst, scheint einer der stärksten Schriftsteller im heutigen Spanien zu seyn. Wir finden seine *Physiologia* und *Pathologia mecanica*. seine *Essays de Nervis*, seine *sicca moderna*. seinen *Mecanismo natural* und seine *Logica moderna* hin und wieder angeführt. Zu unseren Händen sind zwey von seinen Werken gekommen, von welchen eine kurze An-

zeitung nicht unangenehm seyn wird. Das erste ist schon A. 1751. bey Garcia in Quarr auf 278 Seiten abgedruckt und heißt *Trattado de las Calentures Segun la observacion y et mecanismo*, denn unser Verfasser ist der mechanischen Secte, und zumahl der Boerhaavischen, eifrig zugehan. Ungeachtet der Titel von den Fiebern überhaupt zu reden scheint, so handelt D. Ricquer doch vornemlich von der hysteren Classe derselben, und zuerst von den eigentlichen *causo legitimo*. Er durchgeht, wie Boerhaave, alle Zufälle dieses Fiebers, und sucht die Ursachen desselben zu erklären. In der *febre ardente exquisita* verwirft er die Aderlässe, nach dem Beispiele der Alten, wie er glaubt, und das Abführen, und erlaucht hingegen bey den Anzeigen eines verdorrenen Magens das Brechen. Das kalte Wasser gefälet ihm auch nicht durchgehends, er wiederlegt die *Aquarios*, läugnet, daß das Blut im Herzen bey diesen Fiebern gerinne, und findet den Gebrauch des kalten Wassers gefährlich. Er giebt hingegen den mit Spießglas zubereiteten *Salpeter*, (*nitrum antimoniacum*) und andre ausdünnende Arzneymittel. Im **anhaltenden** heftigen Fieber (*typhoali*) lobt er das Nasenfluten, er versichert dasselbe, und eben auch den Abgang des Blutes aus der Mutter, nützlich befunden zu haben; die andre Hülfe der Natur ist in dieser Krankheit der Schweiß, der spät, und zu den kritischen Zeiten kömmt, nachdem die Zeichen einer Reizung (*coctio*) der Materie vorhergegangen sind. Für die so genannte *Crisis* freitet D. R. und vertheidigt den Hippocrates wieder den H. Syden ganz vernünftig. Sonst läßt er hier zur Ader, und befördert das Nasenfluten, sähet aber nicht ab, und läßt nicht brechen. Das dritte Fieber, von welchem er handelt, ist das köstliche, in welchem er wahrgenommen hat, daß die Fäulungen öfters die Vorboten einer glüklichen *Crisis* sind. Bey Gelegenheit der Flecken erklärt er sich durch

durch des Hrn. Leibarztes Werkhofs Gründe überzeugt, und hält des Hrn. von Hahn Beweis für nicht genußsam, mit welchen dieser ehemals gelehrte Arzt beweisen will, daß die Kinderpocken vom Hippokratés beschrieben worden sind. Er verwirft bey diesen Fiebern das Abführen und Brechen, und läßt hingegen unumgänglich zur Hand. Die schweißtreibenden Mittel verwirft er auch, und tenanet, daß es dergleichen Mittel gebe, die mit derjenigen Gewißheit den Schweiß befördern, mit welchen andre den Stuhlgang, und das Brechen bewirken. In der gar großen Schwachheit giebt er Wein. Sein viertes Fieber ist die semiteriana. Die altägigen, oder nach ihm die Mesenterischen Fieber; und die andern Wechselfieber behandelt er kürzlich, hat aber bey denselben wahrgenommen, daß die Fieber Rinde eine bessere Wirkung thut, wenn man sie mit bitteren Arzneyen versetzt. Das andre Werk, das wir vor uns haben, ist seine Philosophia Moral para la Juventud Espannola. Dieses ist zu Madrid bey Ibarra A. 1755 in Quart auf 619 Seiten abgedruckt, und zwar mit einiger, auch ausländischer Belesenheit geschrieben, aber doch nicht von der Art, die einen Auszug erlaubt.

Florenz.

Vaperini hat A. 1757 abgedruckt, de bagnodi Pisa posti ar pie del monte di S. Giuliano trattato del D. Giovanni Bianchi Med. di Rimini groß Octav auf 86 Seiten. Hr. Bianchi, oder Janus Biancus, hat A. 1754 diese Bäder nützlich gebraucht, und dabey gnuzsame Gelegenheit gehabt, sich damit bekannt zu machen. Er beschreibet die Gegend um die Bäder, und den Julianusberg. Die Bäder selbst sind von den Römern, und vielleicht schon von den viel ältern Hetruskern gebraucht, aber unter dem jetzt regierenden Kayser A.

1712. wieder neu aufgebaut und in guten Stand gesetzt worden. Sie sind zahlreich, und führen die Namen der vornehmsten heidnischen Gottheiten. Ihre Wärme ist verschieden, und von 106 Jahrenbeltischen Stufen bis auf 92. Die wenigsten Menschen können über 98 Grade ertragen, und das Frauenzimmer bleibt bey 94. Diese warmen Wasser kommen geschwinder zum Sieden, als die kalten, und Hr. W. hat erfahren, daß ein über 100 Grade warmes Wasser auf dem nehmlichen Feuer in 12 Minuten zum Sieden gebracht worden ist, da indessen ein nur 14 Grade warmer Brunn 18 Minuten zum Sieden erfordert hat. In fast allen Bädern zu Pisa findet man einen Bodensatz von kalkichter Erde zu 9 bis 11 Granen im Pfund. Durch das Ausdünsten gewinnt man vom Pfunde bey drey Granen eines Salzes, das dem Eisenfalte am nächsten kommt. Andre Quellen haben nur ein Gran, und noch weniger von diesem Salze. Neben diese sichtbare Stoffen ist in diesen warmen Wassern noch ein Aetherscher Geist, ein flüchtiges aufgelöstes, und im Bodensatz nicht zu findendes Eisen, ein (aus ziemlich dunkeln Beweißbüchern kennbarer) Salpeter, auch in einigen Quellen ein das Silber entfärbender Schwefel. Das übrige dieses Buchs macht eine lange Reihe der durch diese Bäder gehebrten Krankheiten, und eine Anweisung zu ihrem Gebrauche aus.

Magdeburg und Leipzig.

Von der, schon ehemals gemeldeten, deuffchen Uebersetzung der geheimen Nachrichten von der Constitution Unigenitus, ist in der Seidel und Scheidbauerschen Buchhandlung der dritte Theil ans Licht getreten. 416. Seiten in 8. Der. Da die Uebersetzung fast in aller Händen ist, so würde es eine überflüssige Arbeit seyn, den Inhalt dieses Theils anzuzeigen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

III. Stück.

Den 15. September 1757.

Ferrara.

Der berühmte Dominikaner zu Rom, Joseph Augustin Desi, fährt in seiner angefangenen italiänischen Kirchenhistorie, welche zu gleicher Zeit in Rom in Quart und zu Ferrara auf Kosten der venetianischen Buchhändler Lazarini und Sabacco in Oct. gedruckt wird, noch sehr fleißig fort. Wir haben schon den fünfzehenden und sechszehenden Band erhalten, und wollen von dem ersten, welcher noch im vorigen Jahr auf 472. Seiten ans Licht getreten, jetzt einige Nachricht geben. D. liefert eigentlich Jahrbücher und ist so weitläufig in seinem Vertrag, daß dieser Band schon der sechste ist, welcher Begebenheiten des fünften Jahrhunderts enthält, und doch solche noch nicht endiget; sondern mit dem Jahr 481. beschließen. Die öffentlichen Anaelegenheiten der Kirche, die Veränderungen grosser und berühmter bischöflichen Sitze, die Lebensgeschichte berühmter Personen, besonders der Märtyrer, Bekenner und anderer Heiligen, merkwürdige Befehlungen janger Väter, oder auch einzelner Personen: entweder zur christlichen Religion überhaupt, oder zur rechthälftigen Verteidigung, die Bewegungen der Keger und Schismatiker, und die Ver-

tttt

jam.

samlungen der Kirchenväter: dieses sind die vornehmsten Quellen des Hauptgegenstandes seiner Erzählung. Die damit verbundene Nachrichten von politischen Begebenheiten sollen nur wol zur Berichtigung der Zeitrechnung, oder Erläuterung der kirchlichen Veränderungen dienen. Hingegen wird von der Geschichte der Glaubenslehren, von der Kirchenzucht, von dem Kirchenregiment, von den Kirchengebräuchen nichts gesagt. Der Vortrag besteht in einer zusammenhängenden Rede, welche ungekünstelt ist; aber durch die eingestreuten moralischen Anmerkungen pragmatisch werden soll, welche nach dem Lehrbegriff des Verfassers eingerichtet sind. Die Quellen sind sehr sparsam angezeiget und zuweilen an ihrer statt die neuern Schriften des Baronit, oder Tillemonts, oder des Hsemanns, oder dergleichen angeführt, kritische Untersuchungen darf man gar nicht suchen. In unserm Band sind die merkwürdigsten Begebenheiten diese: die Verfolgung der Ketzerläubigen durch die Mandaten in Africa: das Absterben und die Verdienste des berühmten Theodoret: der Tod des Simeons des Styliten, oder Säulendwohners, welcher erst am Ende des Monats Junii 459. nach dem Bericht des syrischen Geschichtschreibers Cosmas, erfolget: von dem berühmten syrischen Schriftsteller Isaac: den erst Christen der Welt wieder bekant gemacht: von den Priscillianisten: von dem Tod und einigen Schriften des P. Leo des Grossen: von der Bekehrung der Inseln durch den heil. Patricius: die Handel des bekanten Peters des Gärbers, B. von Antiochien: Geschichte des Sidenii Apollinaris: von den Prædestinarianern, die H. D. gar recht vor erdichtete Ketzer hält: vom B. Vigilio von Tappus.

Magdeburg.

In der Seidel und Scheidhauerischen Buchhandlung ist der vierte Theil der deutschen Uebersetzung von

von Archib. Bowers unparteiischen Historie der römischen Päpste, welche wir dem Hrn. Confistorialrath Rambach zu Halle zu danken haben, herausgekommen 3. Mpb. 7. B. in Du. Diefem Theil ist eine Abhandlung von den Samlungen der Concilien vorgefetzt. Wir können diefe vor nichts anders halten, als vor einen Auszug von Salmons bekanntem Buch dieses Inhalts, welches wir nicht allein daraus schließen, weil wir gar nichts neues darinnen gefunden; sondern auch die Unvollständigkeit dieser Nachrichten bekräftiget dieses desto mehr. Denn die letzte Sammlung, deren hier gedacht wird, ist die Harbuinische, und ist von der coletischen und mausischen nichts gefaget. Am unbegreiflichsten ist es, wie ein Schriftsteller, der in England schreibt, bey dieser Materie Biffins prächtige Sammlung, welche der ganzen Nation Ehre macht, übergeben können. Die Geschichte der Päpste selbst fänget in diesem Theil von P. Bonifacio dem IV. im J. 608. an, und endiget sich mit P. Stephan II. im J. 755. Hr. Bower widerlegt durch diesen Theil wenigstens den Theil der heftigen Klagen seiner Feinde, da sie ihn in einer eigenen Schrift beschuldiget, daß er nichts weiter thue, als den Tillemont auszusprechen. Denn dieses hat er hier nicht mehr thun können. Ansonsten ist dieser Theil dem vorigen vollkommen ähnlich. Hr. B. hat weder seine Denkart, deren Aufrichtigkeit nur in England in Zweifel gezogen worden, noch seine Gewohnheit verändert, gelegentliche Ausschweifungen mit einzustreuen, welche die Brauchbarkeit seines Werks merklich erhöhen. Daß wir einige kleinere Anmerkungen dieser Art übergeben; so finden sich hier fast vollständige Abhandlungen von der Historie der Monotheleten und des Bilderstreits, so weit es in Ansehung des letztern die Gränzen der in diesem Theil enthaltenen Periode verfallen. Hr. Confistorialr. B. hat auch

hier einige Anmerkungen mitzuertheilen, in denen zum Theil aus dem Französischen Werk Ergänzungen gemacht sind.

Berlin.

Von den unermüdeten Arbeiten des Hrn. Prof. J. Frid. Meckels haben wir eine vorläufige Probe erhalten, die mit dem Titel *Dissertatio Epistolaris de Vasis lymphaticis glandulisque conglobatis* von Gäbert auf 20 Quartseiten neatly abgedruckt worden ist. Sie ist an den Hrn. Präsidenten von Haller gerichtet, und enthält eine Menge neuer und mit der größten Sorgfalt angefertigter Untersuchungen. Die so genannten Wassergefäße sind sehr stark, und fast stärker, als die das Blut zurückführenden Adern. Sie drücken auch bey dem Ausströmen mit aller Macht das Quecksilber fort, und bringen öfters die Zweige zum Bersten. Dergleichen Wassergefäße, die ihren Saft von den Füßen zurück bringen, und im Menschen noch wenig bekannt sind, haben eine große Länge, und sind vom Hrn. Professor von den Kiemen aufwärts verfolgt worden. Aus den kleinen Zweigen dieser Gefäße, und dem schwammichten Wesen, entstehen die Drüsen, die man von ihrer Nähe unter den Achseln und in den Leisten *conglobatas* genennt hat. Aus den Blutgefäßen der Drüsen geht der Saft nicht unmittelbar in die Wassergefäße, sondern er erzieht sich in das schwammichte Wesen, die Gefäße von dieser Art endigen sich öfters in die zurückführenden Adern, wie Hr. M. im Magen gesehen hat: durch diesen Weg tritt auch das Quecksilber aus den Schlagadern, und durch die zurückführenden rothen Adern in die Wassergefäße. Auch in den Gebärmern hat Hr. M. den weissen Nahrungsaft in den Blutadern gesehen. Hieraus beschreibet unser Verfasser den grossen Milchbehalter, und die daraus entstehende Milchtröhre bis in die Achselader.

Andre

Andre Wassergefäße, die aus den Drüsen unter den Achseln hervorkommen, öffnen sich besonders in die Blutadern, nicht fern von der Milchdrüse, oder in die ähnlichen Adern der rechten Seite. Auch von den Seitentheilen des Halses kommen andre Wassergefäße in den Winkel zwischen der Halsader, und dem grossen Stamme des Arms. Einige hat Hr. N. bis in die Beugung des Arms verfolgt. Einmahl hat er die grosse Milchdrüse in die rechte Armader öffnen gesehen. Es ist kein Zweifel, daß der Saft dieser Wassergefäße in den Drüsen, und den Nieren, davon sie voll sind, von ihrer Geschwindigkeit vertriehen.

Leiden.

Haak hat A. 1756 abgedruckt. Dissertatio, qua nonnulla circa vires lacis notantur. Der Verfasser, J. Georg Emanuel Mosner, hat zwar eigentlich einige Erfahrungen des Hrn. Hauffner zum Vorwurfe gehabt. Dieser Parisische Arzt hat verschiedene Kühe mit solchen Kräutern füttern lassen, deren Kräfte der Ursache einer Krankheit entgegen gesetzt sind. Auf diese Weise hat er mit der Milch einer mit Brennesseln gefütterten Kuh den Abgang des Urins durch die Lunge, den Harn, und durch die gütliche Nieren gehet. Eben dergleichen Milch hat den Schwanz an einem Fingern gegeben. Einige Wasserfüchtige sind nach abgezapftem Wasser durch den Gebrauch der Milch einer mit Glaskraut (parietaria) genährten Siege genesen. Die Harnröhre ist von dem Hrn. Fevret und Schloffer mit glücklichem Erfolge wieder die Krankheiten der Knochen, und zumahl wieder die so genannte Englishe, angewandt worden, weil sie dem weich werden der Knochen wiederseht. Aber Hr. N. hat noch etliche physikalische Betrachtungen, die an Neugier die Vorzüge betreffen. Er hat die Kräfte der Stigmarien, und zumahl derjenigen, die

das Herz zum wechselweisen Schlagen brinat, zu erklären übernommen. Seine Grundfäse sind aus des Hrn. Kuglers Samen herabholt, und bestehen in lauter anziehenden und zurückstossenden Kräften. Die Fasern des Herzens, sagt er, bestehen aus einer Erde, deren Theile groß sind, und eine anziehende Kraft besitzen. Jedes dieser Theilchen hat einen zurückstossenden Dunstkreis, der zurück weicht, und mit seines gleichen einen alle erdrichten Theile des Herzens umringenden und zusammenhängenden Dunstkreis ausmacht. Dieser allgemeine Dunstkreis fällt wieder zusammen und macht die Dunstkreise der erdrichten Theilchen der Fasern aus, so daß das Herz überall, und in allen Punkten mit einer zurückstossenden Materie umgeben ist. Nun ziehn überhaupt die anziehenden Theile der Materie die zurückstossenden an, seltsamlich ziehn auch die Fasern des Herzens, die sie umgebenden Dunstkreise an. Diese berühren die zurückstossende Materie, die zwischen den anziehenden Theilchen gebunden ist, und diese Materie kan die anziehenden Theilchen um etwas von einander rücken. Folglich kommen neue zurückstossende Dunstkreise zwischen die anziehenden Theile, deren Eintritt durch die Wärme erleichtert wird. Also werden die zurückstossenden Dunstkreise zwischen die Fasern getrieben, ihre Materie füllt die Zwischen-Räume an, die sie vorher befüllen hat, sie treibt also die anziehenden Theile aus einander, und die Fasern werden erweitert. So bald die anziehenden Theilchen einen Theil ihrer Dunstkreise wieder erlangt haben, und dieser, wie vorher, zurücktritt, so können sich die anziehenden Theile wieder anziehen, und die Fasern verkürzen sich.

Paris.

De Saint und Saillant haben noch A. 1756 in zwey Duodezbanden den 3 und 4ten Theil der histoire

moderne gedruckt, die als eine Folge der Kollirijben alten Geschichte angesehen werden soll. Sie sind noch immer aus den allgemeinen Geschichten der Nation, und andren dergleichen Quellen gesammelt, haben nichts Besondereß und eigenes, und sind nicht allemahl von der vollkommensten Zuverlässigkeit. Den dritten Band macht die allgemeine Geschichte von Indien, und hernach der südlichen Theil dieses weit ausgedehnten Landes aus, wovon wieder das mehrere in der Beschreibung von Siam befehrt, die um desto ausführlicher ist, je mehr Licht die französischen Gesandtschaften gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf dieses Reich geworfen haben. Der ungenannte Verfasser ist hier ziemlich unparteyisch, und zieht gar oft den Kämpfer und andre minder schätzbare Nachrichten den Erzählungen des H. Sachard und des Abts Oberis vor. Nur fehlen die neueren Zeiten gänzlich, und ist Pra Pitraha der letzte König, den der V. nennt, ungenacht bey siebenzig Jahre seit seiner Bestignung des Throns verstrichen sind. Die übrigen Reiche Cochinchina, Laos, Cambodia, Pegu, Ava, Azem, Sutan und Irakon sind ganz kürzlich, und mehrentheils aus älteren Quellen abgehandelt, und oft wäre es doch möglich gewesen, etwas umständlicher zu seyn. Der vierte Band handelt fast einzig von Indostan, und der bürgerlichen und natürlichen Geschichte dieses Reichs, wovon denn des Zenagesen, und Amurbois, als der großen Ueberwinder unter den Mogolen, Lebensbeschreibungen und Siege vorzukommen. Auch die südliche Spitze von Sien wird hier beschrieben, doch sind die neuesten Nachrichten wieder nur sparsam.

Utrecht.

Am mittlen Junii 1756 vertheidigte Stephan Westpremi, ein Ungar, seine Inaugural - Schrift

und observations medics, die mit allerley nützlichen
 und dem noch wenig bekannten Geschritten ange-
 stellt sind. Hr. W hat zu Fur. b. und in gewöhnli-
 che auf die Arzneywissenschaft adequat. In der eiffern
 Chirur hat er mit mehreren Dornungen handgerechtere
 Wunden bewerkelt, und den Herdbauel mit dem
 Herzen zusammen gewachsen, und das Kreisfell um
 und um mit der Länge veretigt gesehen. Von einer
 Pericarditis des Schindes ist nie im Beobachtun-
 gen gewesen, die Speicheldrüse abtrocknet gewesen, und
 ein peritonsitales Kapsel hat die tiefer Niere ge-
 heilt. In England hat er, am 17. vollständige Ge-
 wöhnheit, die Strohheit, und eine fonderbare Em-
 pfindung im Rücken wahrgenommen, die sich mit
 kalten Bädern hat heilen lassen. In einem Erkrant-
 nen hat er kein Wasser in der Lunge angetroffen, und
 glaubt, der Tod erfolge aus der ausströmten, zu-
 sammengezogenen, und die Lunge ausströmten Luft.
 Einen Erkranten hat er durch das Aufsetzen der
 gedünneten Lymphe, und auch andere Mittel wieder
 zu sich selbst gebracht. Er behauptet eine schwarze,
 schwebende, fast unheilbare Kranke. Die größte
 Verhütung der Epidemien hat er
 in dem dazu nöthigen Hofpital befragt. Selten
 sollen andre Bäder als die von der besten, zerstre-
 ten Art. Einige mahl sind nach der Empfindung
 (wie oftens nach den natürlichen Flecken) Geschwüre
 an den Armen, oder auch an andern Theilen
 entstanden. Die Wunden heilt man am besten, auch in zarten
 Kindern, mit der Silberseife. Des James Pulver ist
 das edelmste aus dem Spießglas, und Wunden be-
 reitete Dreyertheil des Pulvers, mit etwas thieri-
 schen Oel, oder Fett. Die Pulver ist
 das bloße bekannte Dreyertheil aus
 Wismuth und Spieß-
 glas.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
112. Stück.

Den 17. September 1757.

Göttingen.

Die Woche die sich mit dem 17ten September, als dem Einweihungstage unserer Universitäts, endiget, ist der 1sten den Vertheidigung der Protheschriften gewidmet gewesen, durch welche 6 Candidaten aus 3 verschiedenen Facultäten sich die academischen Ehrenstellen erworben haben. Die freischrift, welche Hr Christian Henrich Vogel, aus Erfurt, zur Erlangung der Magisterwürde den 17. dieses ohne Verstand mit vieler Fertigkeit verfertigt. handelt de Marcello Ancyrae episcopo. G. B. Hr V. hat in unangemessen verworren Stük aus der Kirchenhistorie erwöhlet, da seit dem vierten Jahrhundert die Meinungen über die Frage, ob dieser Marcellus nebralanus gewesen, oder nicht? getheilet sind. Man es nicht allein aufzuklären; sondern auch seine Verur von der Gräulichkeit seiner Gedanken zu überzeugen, hat er sie eben den Weg geföhret, den er selbst bei der Hervortreibung gegangen. Er leget zuerst alle Zeugnisse in einer übereinstimmenden Ordnung vor, in denen et was vom Marcello, es sey zu seinem Vertheil, oder Nachtheil, überliefert werden. Eusebius, der heiligste Geaner Marcelli und der allein

lein das Glück gehabt, daß seine fünf Bücher wieder diesen Mann dem Unterraug entrisfen werden siehet oben an: ihm folgten Thebanus, Cyrillus von Jerusalem, Epiphanius, Basilus der Grosse, Gregorius von Nyssa, und Theopilemus: von den Lateinern, Hilarius nebst einigen, von diesem aufgezeichneten Concilien-Schlüssen, Damasus, Hieronymus, Augustinus; denn aus dem fünften Jahrhundert Theodoret, Socrates, Sozomenus, Eulbius Severus, Martinus Mercator, Victorinus, Genadius. Die Stellen dieser Lehrer sind nicht alle gleich klar. Einige brauchen eine Aufklärung und so gar kritische Vertichtigung des Texts. H. V. hat keine ebne Erinnerung verbes gelassen, und bey der Gelegenheit manche wichtige Anmerkung gemacht. Dasjenige, was aus diesen Zeugnissen gelernt wird, betrifft theils die Uebersätze, welche als Irrtümer dem M. angerechnet werden; theils die dadurch entstandne Händel. H. V. liefert S. 26. u. f. zuerst das Verzeichniß der ehestern. Die Hauptflage gehet die Lehre von der h. Dreieinigkeit an. Die meisten stimmen darinnen überein, daß M. nicht richtig davon gedacht; worinnen er aber getyret, darinnen sind sie uneinig. Es ist unmöglich, daß M. alles das gelehret, was ihm Schuld gegeben wird. Die Sätze widersprechen sich selbst. Er kan nicht zugleich ein Sabellianer und ein Arianer gewesen seyn. Eine Bedenfrage betraf die Endschafft des Reichs Jesu, darüber sich M. unrichtig erklärt. Auf dem Concilio zu Nicæa zweifelte noch niemand an der Orthodorie dieses Mannes. Die erste Bewegung war auf der Kirchenversammlung zu Jerusalem im J. 335. auf welcher M. verdammt wurde. Zu Constaninoyel, welchen die Verdamlung im J. 336. verleset wurde, erfolgte gar seine Abssegung; es ist aber bekannt genug, daß die arianische Parthey hier die Oberhand gehabt. Nicht besser,
und

untzwar aus ähnlichen Ursachen gieng es ihm auf der Zusammenkunft zu Antiochien im J. 341. Er wachte sich nach Rom, wo ihn eine anderweitige Versammlung bald darauf von den Beschuldigungen freysprach, und der Kaiser B. Julius solches Verfahren gegen die übelgerathenen ägyptischen Bischöffe verteidigte. Eben die Gegenpartey verdammete den M. zu Antiochien im J. 345. aufs neue; hingegen war die Versammlung zu Sardica im J. 347. ihm völlig geneigt, welches den arrianischen Bischöffen misfiel; sie forten aber durch ihre schismatische Zusammenkunft ihre Absicht nicht erreichen. Noch im J. 335. wurde Marcellus zu Mailand von ihnen verworfen. Die persönlichen Schicksale dieses Mannes nach der obgedachten Absetzung sind zweifelhaft; es ist aber wahrscheinlich, daß er wieder eingesetzt worden, und als Bischof gestorben. In der Entscheidung der Frage, ob M. wirklich vor einen Ketzer zu halten ist, ist H. B. sehr bescheiden, und untersteht sich nicht aus einigen Gründen, etwas zu entscheiden, die als Einwürfe wider den Marcellum könnten vorgebracht werden. Alle Redensarten, mit denen er seine Gedanken von der Dreieinigkeit und Gottheit des Erlösers ausdrückt, lassen sich nicht villich rechtfertigen. Es ist aber nichts seltnes unter den Lehrern dieser Zeiten, daß sie zugleich unrichtig reden und richtig denken. Der Haß der offenbaren Arrianer gegen Marcellum und die anderweitigen Beispiele, daß diese Leute die eifrigsten Lehrer der Keterei beschuldiget, erwecken schon einen grossen Verdacht, daß hier Eifersucht und Bosheit mehr Antheil an den Klagen haben, als Wahrheitsliebe. H. B. sucht selbst in dieser Quelle einen möglichen Grund des Eifers, welchen Eusebius von Cäsareen gegen M. berühren läßt, wil aber deswegen nicht diesen Schriftsteller mit Petav und Beclere zum declarirten Arrianer machen. Auf der andern Seite ist die Geneigtheit Athas-

nassi gegen M. ein starker Grund vor ihn. Obdies befändig gewesen und nie unterbrochen worde, ist noch eine Streitfrage, über die H. B. eine eina Untersuchung anstellt. Wir werden sehr willig seyn, wenn wir dieser gelehrten Behandlung da vorzügliches Lob vertragen, welches die ebenen Kunstlern solcher mühsamen und eine gar anscheinete Gefühlsamkeit erfordernden Arbeiten erhalten wird.

Berlin.

Henning hat A. 1757. einen kleinen Octavban von vier Bezen abgedruckt, dessen Verfasser der jüngere von uns mit verdientem Ruhme gedachte jüngere D. Alexander Monroo ist. Der Titel heißt de vasis lymphaticis valvulis & de eorum in primis origine. Hr. Monroo hat viele Mühe auf die Wassergefäße im Magen, auf den Dämen und andergewo gewandt, und verspricht davon die gehörigen Zeichnungen zu liefern. Indessen giebt er hier seine schon ebemals geäußerte Meinung voraus, daß nemlich die Wassergefäße weder aus den Schlagadern, noch aus den zurückführenden, sondern lediglich aus dem schwammichten Gewebe entstehn, auch aus den zerprüdeten Schlagadern nicht in die Wassergefäße übergebe, wenn das schwammichte Wesen nicht vorher damit angefüllt worden ist. Er prüft demnach die Erfahrungen, mit denen man hat beweisen wollen, daß aus in die Schlagadern oder in ihre zurückführende Gefäßstämme eingeströmte Materie die Wassergefäße anfülle. Hr. M. findet liberal Ursache zu glauben, daß schwammichte Wesen sehr leicht angefüllt werden, doch wird er erlauben, daß wir hier einen Zweifel äußern; wie ist es möglich, daß die Gewalt der Strömung aus dem schwammichten Wesen in ein Wassergefäß mit der nöthigen Kraft die Materie treibe, die zu der Anfüllung einer gewissen Länge erst edert wird? zeigt nicht die Erfahrung, daß die Materie aus mer-

eingespritzten Ader in das schwammichte Wesen ohne Aufhören austritt, und sich in demselben sammlet, wenn es einmahl einen Weg dahin gefunden hat? und kan man nicht hydrostatick beweisen, daß eine Materie eher die breiteren und schwächeren Zellen weiter ausdähnen, als in enge Gefasse eintritten, und durch dieselben fortrage wird? Die Erfahrung mit der Milge zeigt auch einen abgugeschwunden Uebergang der Luft oder des Wassers in die Wassergefasse, bey welchem man dazu keine Probe einer Anpflanzung des schwammichten Wesens sucht; des Hrn. Defere Anfüllung der Wassergefasse mit Wachs, die er durch die Schlaadern verrichtet hat, isterna auch unmöglich durch das schwammichte Wesen geschehn zu seyn, denn bey dem Wachs hört alle Anfüllung der Gefasse unvermeidlich auf, so bald als es den Weg in die Zellen gefunden hat, wohin es in grosse Klumpen sich sammlet. Hr. M. endigt seine wechlerabhene Schrift endlich mit verschiedenen practischen Folgen. Da er die Wassergefasse für die einlaufenden Wurzeln der zurücktretenden Säfte ansieht: so zeigt er insbesondere, wie durch dieselben das gute Gift, und die Pestmaterie in die Drüsen komme, und die so genannten Beulen verursache. Er schreibt auch den eingespriesenen Kinderpocken den Vortheil zu, daß sie das Gift, ohne durch die Lunae zu gehn, durch das zellige Wesen in das Blut führen, und rath deswegen eben auch die den Lungen so gefährlichen Masern mit angetriebener Baumwolle bey den Bläschen aufzufangen, und gleichmäßig einzuspriesen. Er hat auch eine Menge nützlicher Wahrnehmungen hin und wieder eingestreut, wie den Nutzen der Nabeln in den Wassergefassen, der er wieder den Hrn. Hamberger bekräftigt; die Nabeln der ungepaarten Ader, die er gesehen hat, und a. m.

Valencia.

N. 1752 hat Laborde zwey Streitschriften des D. Franz Cerdan, Arztes zu Montalegre hier abgedruckt. Der erste ist in Quart auf 151 Seiten stark. Der Titel ist discursos physico Medicos que tratan ser toda calentura hectica contagiosa esencia del universal contagio y medios para precaverlo. Hr. C. streitet hier wider drey andre spanische Aerzte, die die Schwindsucht nicht für ansteckend angesehen haben, D. Anton. Hierabeu von Alicante, D. Basqual Franz Wirrey, und Joseph Juan Antonio Baguer. Er sucht anfangs zu beweisen, daß die ansteckenden Seuchen, die bey den Thieren herrschen, sich auch auf die Menschen erstrecken können. Hernach kömmt er näher auf die ansteckende Eigenschaft der Schwindsucht, die er zwar auch durch Gründe, und durch so genannte Auctoritäten gleichdenkender Aerzte, aber doch vornemlich durch einige Erfahrungen zu beweisen trachtet. Also haben die Kleider eines Frauenzimmers, das an dieser Krankheit gestorben war, einen Bruder, der sie nach ihr getragen, in die nehmliche, und eben auch tödliche Aussehung gebracht, und, da nach des D. Wirrey Grundrügen, man erlaubt, daß die Verwandten einer schwindsüchtigen Frau ihre Kleider getragen, ist der Mann in die nehmliche Krankheit verfallen, und hat diesen Abt mit dem Leben bezahlen müssen. Hr. L. will also, man solle die Kleider und Betten der an diesem Uebel verstorbenen fast eben so, und mit eben der Vorsicht, reinigen, die man in der Pest gebraucht, und mit welcher er einem bössartigen Fieber zu Montalegre ein Ende gemacht hat.

Die andre Streitschrift heißt Verdad vindicada contra la aparente Verdad Constante que publico & D. Juan Caravallo. Dieser letztere Arzt hatte ein adeliches Frauenzimmer an einem bössartigen Fleckenfieber mit
Schweiß-

schweißtreibenden Mitteln zu heilen getrachtet. Hr. C. wurde dazu berufen, und rettete die kranke Dame mit den entgegen gesetzten kühlenden (fixantibus) Arzneyen. D. Caravallo suchte sich, selbst mit dem Beyfalle des Chemaus zu rechtfertigen, und D. Cervan sagt hier mit ziemlicher Schärfe seinen Tadel fort, den er vielleicht der Ehre seines Berufs hätte aufopfern sollen.

Paris.

Vincent hat im laufenden Jahre in groß 12. auf 449 Seiten gedruckt, Collection de thes. Chirurgicales sur les points les plus importants de la chirurgie theorique & pratique, recueillis & publiés par Mr. de Haller, redigés en françois par Mr. . . . Tome I. Ein ungenannter, und der, wie man uns belehren will, der D. Vandermonde ist, hat sich vorgenommen, die Hallerische Sammlung chirurgischer Proschriften zu übersetzen. Da er aber zugleich auf den wessetern Preis gesehen hat, so hat er erstlich die Kupfer fast durchgehends weggelassen, und denn eigentlich eher Auszüge der in Lausanne gesammelten Schriften, als eine eigenhändige Uebersetzung geliefert. Es geht auch manchmal gar wehl an, die Wahrnehmung solcher von den Erläuterungen und Anmerkungen der Verfasser zu sondern. Ob es aber durchgehends möglich seye, ohne die Urkunde zu verderben, und dem Leser den einzig beweisenden Zusammenhang zu entziehen, wollen wir hier nicht entscheiden. Der Uebersetzer hat aus vier verschiedenen Theilen einige Proben geliefert, und so nahe zusammen gesetzt, daß ein Band der Urkunde nur einen Duodezband in der Uebersetzung anemachen wird. Zu wünschen wäre es indessen, daß dem Uebersetzer die Lateinische Sprache und die gelehrte Geschichte besser

besser bekannt gewesen wäre. Also nennt er S. 97 verschiedentlich einen *Figurinus*, und *Conradus Figurinus*, der kein andrer, als der unsterbliche *Conrad Gesner* ist, den man aber in einem französischen Buche unter dem Nahmen *Figurinus*, schwerlich wird erkennen können.

Wien.

Wir haben zu anderer Zeit (v. J. S. 902.) von den drei ersten Bänden von des *Hrn. P. Joseph Pöhl's* *manuductione ad historiam ecclesiamticam*, Nachdruck gegeben, nunmehr aber auch den vierten erhalten, der auf 1304. Seiten in Octav das achte und neunte Jahrhundert in sich faßt. Da wir an dem gemeldeten Ort von der Einrichtung dieser Arbeit hinreichend geredet und unserm Leser obnehin zutrauen können, daß ihm die Begebenheiten, welche den Gegenstand dieses Theils ausmachen, bekannt sind; so ist uns nichts übrig, als daß wir, wie ehemals, von den Materien der besondern Abhandlungen, welche H. P. unter dem Nahmen der *reflexionum* jedem Jahrhundert angehängt, Anzeige thun. Bey dem achten S. 491. u. f. finden wir 1) einige vermischte Anmerkungen über verschiedne Kirchengebräuche; 2) eine Untersuchung, ob *P. Gregorius II.* an der Rebellion der Italiener gegen den *K. Leo* aus *Italien* einen Antheil genommen? die Frage wird hier verneinet, so gar in dem Verhänd, in welchem sie *Baronius* und *Hellarmus* berathet; 3) eine Beantwortung einer ähnlichen Frage vom *Verhalten* des *P. Zacharias* bey der *Excommunication* auf den jüdischen *Trohn*; 4) noch vermischte Anmerkungen, die zur Erläuterung der Geschichte des *Kir. Regiments* dienen.

Diejenigen, welche zu dem neunten gehören, sind in diesem Band noch nicht abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
113. Stück.

Den 19. September 1757.

Göttingen.

Der zweite Candidate, welcher sich in der Inaugurations- Woche den juristischen Doctor-Titel erwarb, war Herr Peter. Christ. Dies, aus Darmstadt. Er verteidigte am 15ten Sept. eine Schrift welche bey Schulzen auf 4 $\frac{1}{2}$ B. gedruckt ist, und folgenden Titel führet: *summa capita differentionis iuridicae inauguralis de discrimine civium et mediocritatem praesertim in S. R. I. libera republica, Francofurti ad Moen.* Der H. V. welcher fünf Jahre alhier den Wissenschaften sich rühmlichst gewidmet, hatte sich vorgenommen den Unterschied der Bürger und Bey-sassen so wohl bey älteren als neueren Vätern, besonders zu Frankfurt am Mann zu setzen. Allein da ihm seine Abhandlung zu stark anwuchs, und er gleichwohl seine Abreise beschleunigen mußte: sahe er sich genöthiget, statt der Prodrchrift selbst nur einen gelehrten Auszug zu vertheidigen, welchen wir jetzt anzeigen. Es ist in den Städten, so wie bey andern größeren Gesellschaften gewöhnlich, daß man bey deren Errichtung sein Augenmerk mehr auf die Vermehrung der Einwohner, als auf eine sorgfältige Untersuchung ihrer Eigenschaften richtet. Allein bey dem mehreren Anwachs derselben ereignen sich größere

XXX

Schwie-

Schwierigkeiten in Ansehung der Aufnahme, welche theils aus der natürlichen Vertheilung einer vergrößerten Stadt, theils aus der unrichtigen Einrichtung, insbesondere aus dem Unterschiede der Religion oder andern moralischen Ursachen hergenommen. Daber man nicht alle Fremden das volle Bürgerrecht ertheilt, sondern sie zu Verfassern Einwohnern zu machen, wenn man sie doch nicht ganz ausschließen will; gleichwie man aus eben diesem Grunde auch den eingebornen Bürgern größeres Rechte zu ertheilen pflegt, als den neu aufgenommnen. Diese allgemeine Grundsätze betrifft der H. V. mit dem Exempel von Rom und den griechischen Städten, namentlich aber von Teutschland, und zeigt daher insbesondere den Unfreiheit und Verfassung der Verfasserte, Ausbürger, Zettelreute, Pfaldbürger, Ehrenbürger, der Sängereuwandren, besonders der Juden, vornehmlich aber der Weichaffen, welche letztere insbesondere in denen Städten sehr von Bürgern unterschieden sind, welche durch ihren Handel und Reichthümer von andern Kauf besucht werden, welches hauptsächlich mit dem Vermögen der Stadt Frankfurt bestätigt wird. Die Ertheilung des vollen Bürgerrechts hängt daselbst von dem Willkür des Rathes ab, außer daß vermöge einer Kaiserl. Resolution vom J. 1725, denen das Bürgerrecht ertheilt werden muß, welche Bürgers - Töchter oder Wittwen heirathen. Es geht dasselbe durch verschiedene Verbrechen, insbesondere aber durch die freiwillige Auflassung verlehren, ob man gleich auch abwesend sich dasselbe durch die Abriehung der gewöhnlichen Beschwerden erhalten kann. Unter die unvollkommene Frankfurter Bürger rechnet der H. D. die Gledenbürger, Ehrenbürger, die Juden, welche unter sehr harten Umständen in Frankfurt gebildet werden, insbesondere aber die Weichaffen. Die Aufnahme der letzteren geschieht seit 1727 von dem Schatzungsamte. Es

neud

wird ihnen der Beyfahat nicht, wie den Bürgern, erblich, sondern bloß für ihre Person gegeben, daher sie nicht einmahl ihre Weiber zu den Rechten der Beyfassen bringen können. In Ansehung der Schätzung sind sie schlechter als die Bürger daran, indem sie noch einmahl so viel als diese geben müssen. Sie dürfen keine öffentliche Läden halten, noch mit der Ehlen ausmessen, noch auch mit dem Gewicht ins kleine auswiegen, sondern können nur allein mit zugeschlossenen Läden ins Groffe handeln. Der Beyfahat kann ferner, nach des H. D. Meinung leichter seines Schutzes beraubt werden, als der Bürger, wie er denn seinen Beyfahat ohne Ausnahme verlieret, so bald er aus F. wegzicht. Zu Ehrenstellen oder dem Beyß unbeweglicher Güter, in welchen drey darauf haftenden Rechte können sie ebenmäßig nicht gelangen, ob man ihnen gleich diejenige Rechte nicht absprechen kann, welche nicht auf dem persönlichen vollen Bürgerrechte haften, wozin z. E. die Eherechte, Verschickung der Aeten u. d. g. gerechnet werden. Die kurze Abhandlung ist so beschaffen, daß sie allen Liebhabern der Alterthümer und teutschen Rechte große Begierde erwecken muß, die grössere Ausführung des Hrn. D. selbst bald in die Hände zu bekommen.

Diese Probeschriß des Hrn. D. Drey hat unser Hr. H. A. Böhmmer als zeitiger Decan der Juristenfacultät in einer bey Schulsen auf 2 B. abgedruckten lehrwürdigen Probeschriß *de natalibus fidei velutricae* angefündigt. Der Name der Getreuen (*fidelium*) welcher unter den Franken auch die Freyen mit begriff, ist nachgehends fast den Vasallen eigen geworden, welche ohnerachtet ihrer anderweitigen großen Verschiedenheit doch darin übereinkommen, daß sie in Beförderung des Nuzens und Abwendung der Gefahr ihres Lehnsberren gleichmäßig verbunden sind. Diese Treue kann nun entweder in Rücksicht auf ein verliches Gut, oder aber bloß in Absicht auf

auf die Person des Versprechenden allein zugesagt werden. Zu der ersten Gattung gehört insbesondere die Lebensrente, weil sie bloß in Rücksicht auf die des- bald erhaltene Güter versprochen wird. Diejenigen freien also Feud, welche in den Solduris, ambactis, clientibus und comitibus beym Casar und Tacitus die ersten Spuren der Lebensrente sehen, indem alle diese Personen sich nicht in Absicht auf erhaltene Güter, sondern durch eine bloß persönliche Verbindung ihren Anführern verbanden, und also von den Vasallen sehr unterschieden sind. Selbst die beneficia, welche den Valls zu den Zeiten der Franken gegeben wurden, können unmdglich als Leben angesehen werden. Da sie nur auf die Person gingen, und die Valls selbst zu der versprochenen Freue verbunden waren, wenn sie gleich keine beneficia bestimmten hatten. Es ist daher ihre Verbindlichkeit nicht aus diesen beneficiis, welche nur als ein Gehalt anzusehen, sondern aus dem Versprechen und der Uebernahme des Amtes selbst herzuleiten. Allein nachdem durch die bekannte Verordnung K. Conrad II. die beneficia militaria erheblich wurden: so ist dadurch die ehemalige persönliche Verbindlichkeit auf den Besitz des Gutes erstreckt, und die Vasallen sind bloß durch den Besitz zu Vasallen geworden, indem die Freue nun nicht mehr auf einem persönlichen Amte beruhete, sondern den beneficiis selbst anhielte. Der berühmte H. W. hat uns bereits die Fortsetzung dieser schönen Abhandlung geliefert, die wir nachstehs anzuhandigen werden.

Hürich.

Ben Drell und Compagnie ist ein kleines Buch von 11 Bogen in groß 8. herausgekomen, welches einer erhabenern Andacht gewidmet ist, und den Titel: Empfindungen eines Christen, hat. Es ist zwar nicht in Versen, aber doch in einer poetischen Schreibart abgefaßt und drucket die Betrachtungen, Em-

Empfindungen und Bewegungen einer Seele aus, welche mit mehrerer Anstrengung eines geübten und geübten Verstandes und mit der Zärtlichkeit eines Gefühls, so sich nur bey einem mehr aufgeklärten und geübten Christen findet, an Gott, an seine werthvollen und liebreichsten Thaten, und an seine großen Werke und Wohlthaten gedenket. Es ist längst unser Wunsch gewesen, daß je zu Zeiten von solchen, welchen der Schöpfer die Gaben dazu arthenket, Christen verfertigt würden, welche nach dem Beispiel verschiedener erhabener Psalmen, so wir in der Schrift finden, das Lob Gottes und die wichtigsten Stücke unserer Religion in einer nach verschiedenen Stufen höhern Schreibart vortrügen, und denen, die geübtere Sinne haben, zu einer erhabenern Andacht Gelegenheit gäben. Wir haben daher diese Schrift mit vielem Vergnügen in den Buchläden erblicket und mit denen Empfindungen gelesen, welche sie zu ihrem Zweck hat. Wir werden sie nicht besser anpreisen, als wenn wir einige Stücke derselben nachbaste machen und eine kleine Probe von demjenigen Geschmack fertigen, welcher darinnen herrschet. Die fünfte Betrachtung entdecket: hohe Empfindungen der Liebe Gottes, aus Beschauung seiner unendlichen Vollkommenheit. Das sechste Stück enthält ein Lob für diejenigen Wohlthaten Gottes, die eine franke Phantasie und verkehrte Selbstliebe sich als Uebel vorstellte. Unter der XIV Nummer findet man empfindungsvolle Betrachtung des Erlösers am Creuze. Unter der XVII Nummer liest man: entzündungsvolle Empfindungen und feyerliche Entschliessungen bey Betrachtung der Auferstehung Jesu — Triumph über die Hebert der begnadigten menschlichen Natur. Die XIV Nummer endiget sich also: „ Die Erde ist verböhnt! Die „ Herten des Himmels öfnen sich den Kindern der „ Erde! Aus allen Sphären eilen die Seraphim, „ feliich geschmückt dem göttlichen Sieger entgegen. „ Schon tönt das Lied des Triumphs durch alle Him-
 „ mel

„mel umber. Siehe mit meine Seele, du begnadigte
 „Gottes; freue dich in deinem Erlöser und Gott!
 „Du bist fern! Du bist ein Lohn seiner Schmerzen,
 „ein Glied der heil'gen Gemeine, die er erkauf't hat.
 „Tausche meine Seele, begnadigte Gottes. Die
 „Himmel öffnen sich dir, die Engel grüßen dich Schwe-
 „st'er. O Seeligkeit! Der Vater deines Müllers,
 „der ewige Vater nimmet dich sein Kind.“ Der Ver-
 fasser dieser würdigen Schrift, wird aus unserer Er-
 zählung abnehmen können, daß derjenige, der sie
 aufgesetzt, zu den sympathetischen Seelen geböret,
 welche er zu vermehren suchet, und dieses wird aus
 die Erlaubniß zursee bringen, sol, endes zu entdecken.
 Da es nicht nur unter den Studierten, sondern auch
 unter Kriegsleuten, Kaufleuten und unter dem welt-
 lichen Geschlechte Personen anebet, welche sich gerne
 aus dergleichen Schriften erbauen und in einer erba-
 benern Andacht ihr Veranügen suchen, so wünschten
 wir, daß so viel von dieser als auch andern derglei-
 chen Schriften zugleich solche Auflagen verfertigt
 würden, in welchen man diejenigen Ausdrücke hin-
 weg ließe, welche Unstudierte nicht verstehen. Wir
 rechnen dahin die empvretische Pierte, die Leonen,
 Eshären und dergleichen. Ferner s, bemet uns das
 Bild der Schöpfung, welches wir S. 10. lesen, nicht
 erhaben und richtig genug zu seyn: „Er (Gott) sprach,
 „da gab das Urding seine Gefangenen hervor.“ Wir
 würden dieses nicht erinnert haben, wenn wir wen-
 gern Antheil an den edlen Absichten des V. nähmen.
 Die Vorrede, welche als eine Zusatungsschrift an
 den Herrn Oberconsistorialrath Sax gerichtet ist,
 ermuntert diejenigen, welche der Schöpfer mit einem
 vorzüglichen Wege begnadiget, selbigen nicht der
 Liebe und dem Weine, sondern erhabenern Gegen-
 ständen zu widmen. Wir wünschen, daß diese Er-
 mahnung und ein so lobenswürdiges Beyspiel viele
 Dichter in ein heiliges Feuer setzen möge.

Bremen.

Bremen.

Unser schmaltauer bekehrter Bübger, der gelehrte Hr. D. Arneid Dunne, hat eine Schützbrief auf vier Quartbezen unter dem Titel herausgegeben der H. n. Werthes, Pallas, Pödenich, und Martie, Suter, Casper, des Straßburgischen Coll. Med. und des H. n. y. Halls Mittelte über eine Krankenbeschichte, und über einen steinigen Punkt des darüber versetzten vni reperti. Ein Bauer wurde hart über den Kopf geschlagen, und die Hirnhale beträchtlich erweicht. Man durchbohrte die Hirnhale, nahm die Splitter weg, und die harte Hirnhaut blieb zwar etwas gebückt, sonst aber sah man nichts unnatürliches, und der Kranke befand sich zwölf Tage ganz wohl. Aber den 12 Tage überfiel ihn ein Fieber, worauf er die Sprache verlor, der Puls wird klein und der Schlämmer anhaltend. Man entdeckte nunmehr eine Wunde in der harten Hirnhaut, und eine anderthalb Zoll tiefe Defnung im Gehirne, doch besetzte sich alles um etwas, es wusch auch fleischichte Fasern aus dem Gehirne und der diphie: doch der Eiter vermehrte sich wieder, und die Entkräftung nahm überhand, bis der Kranke nach 37 Tagen starb. In der Denkung fand man den in das Gehirn gehenden Canal, links eindringend, und in zwey Sinus vertheilt, auch in das so genannte Centrum Orale, vertgesetzt. Man urtheilte diebey, die Wunde sey nur zufälliger Weise tödtlich geworden, und hatte man die dicke Hirnhaut bey Eröffnung der bösen Zustalle öfnet, und dem Anfangs wenigen Eiter einen Ausgung verschaffen sollen, womit man dem ohne Zweifel den Kranken hätte retten können. Hierüber nun, und ob 1) es räthsam gewesen seye die dicke Hirnhaut zu öfnen. 2) Ob durch die Unterlassung der Defnung die Einmischung des Eiters und der Canal im Gehirn entstanden, und 3) ob bey der schon benannten Defnung eine gegründete Hoffnung den Kranken zu retten gewesen wäre, hat Hr. D. die Gedanken

der oben benannten Aerzte und Wundärzte eingeholt. Die Antworten geben dahin, der Schade sey gleich im Schläge geschehn; durch die Erschütterung sey ein Gefaß des Gehirns ins Stocken gebracht, und vielleicht gar zerissen worden; ein gefakter Citer würde nicht heraus gegangen, und nicht einen sibi-malen Canal gemacht haben; die Defnung der dicken Hirnhaut sey anfangs nicht entdeckt, und den 12 Tag nicht nöthig gewesen, da diese Haut von sich selbst eine Defnung gehabt habe.

Paris.

Da wir des Hrn. Baugin chirurgisches Werk erst nach einigen Wochen anzeigen können, kommt uns indessen des M. Louis lettre a M. Bagieu für les amputations zu Händen, die A. 1757 auf zwey Duodez-Bogen abgedruckt werden ist. Hr. Baugin hat eigentlich mit dem Hrn. Andouille über das Abfägen der im Strumpfe hervortragenden Knochen einen Streit gehabt, indem er diesen Handgriff anbehielt, Hr. A. aber widerräth: H. L. hat die Relation bey der chirurgicalischen Academie übernommen, und vielleicht viele Academisten zur Meinung des Hrn. B. übergebracht; und dennoch machte sich dieser letzte eine Lust, den Hr. Louis verächtlich, und zum theil über Kleinigkeiten, anzugreifen. Ueber einige vertheidigt sich Hr. L. er bietet sich an, seine geäußerten Vorschläge über das Abnehmen der Glieder in einem Hospitale zur Prüfung auszuüben; er besärfte, was er zum Vortheil der Abfegung, wobey man einen Fleisch-Lappen aufbehält, am Arme vergertragen hat; und vertheidigt den Nutzen der Nacht wieder das Hervorraagen der Knochen nach abgenommenen Gliedern, da hi gegen die Heftkasseten nur die Haut nachziehn; er nimmt die Sache der Belesenheit wieder die bloße Übung über sich, und liebt nicht unendlich zu verfehn, H. B. habe persönliche gute Gründe, den Nutzen der gelehrten Sprachen zu verkleinern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1757.

Göttingen.

Sleichfalls am 15. Sept. verlebte Herr Joh. Friedrich Wilhelm Diez aus Darmstadt unter dem Vorzug des Herrn Prof. Alderer zu Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneykunst seine Probschrift de temporum in graviditate et partu aelimatione. Da es so sehr schwer ist, die eigentliche Zeit einer natürlichen und vollkommenen Geburt genau zu bestimmen, so hat der H. Verf. sich um so mehr angelegen seyn lassen, diese Materie mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu untersuchen, um durch viele auf verschiedene Weise deswegen angestellte Beobachtungen in dieser Sache zu mehrerer Gewisheit gelangen zu können. Es ist bekannt, daß man gemeinlich die Zeit des Anfangs der Schwangerschaft entweder von dem Tag der Empfängnis, oder dem Zurückbleiben der monatlichen Reinigung, oder der ersten Bewegung der Frucht an zu rechnen pflegt. Das erstere ist den meisten Schwürigkeiten unterworfen, und es sind nur seltne Fälle, wo diese Zeit genau angegeben werden könne. Das Ausbleiben der monatlichen Reinigung gibt eben ein so ungewisses Zeichen, da man doch nur auf ungefähr drey

Dy y y Wochen

Wochen den Anfang der Schwangerschaft nachmassen kan, und auch noch öfters nach der Empfängnis diese Meinung sich einstellt. Wie viel auf die erste Bewegung der Frucht zu bauen seye, hat der H. Verf. durch eine bezugsfähige Tabelle zu zeigen gesucht, auf welcher bey a bis j Fällen angemerkt ist 1) die wöchentliche Niederkunft es gewesen, 2) in welcher Woche und an welchen Tage vor der Niederkunft die Person die erste Bewegung der Frucht bemerkte, 3) der eigentliche Verlauf der Zeit während der Schwangerschaft, und endlich 4) das Gewicht des neugeborenen Kindes angegeben ist. Bey frühzeitigen und allzuspaten Geburten hat er noch überdas die Länge des Krads und die Beschaffenheit der Geburt selbst mit angezeigt. Aus diesen angeführten Fällen erhellt, daß man die neun und dreyßigste, und auch noch die vierzigste Woche für den ordentlichen Zeit-Punct der Schwangerschaft mit Recht halten könne, da er hingegen sich nicht gewiß zu bestimmen getraut, ob es wirklich spätere Geburten, die erst nach der vierzigsten Woche erfolgen, gäbe, wenigstens haben die hier angeführten Fälle keine andere Gründe deswegen an die Hand gegeben; Eben diese Beobachtungen aber bekäftigen auch die Ungewißheit des Zeichens einer Schwangerschaft von dem Ausbleiben der monatlichen Reinigung, da nach demselben verschiedene Geburten für frühzeitig hätten müssen gehalten werden, die doch nach dem Gewicht, und allen übrigen Kennzeichen wirklich zeitig waren. Keine von den Geburten, die nach der neun und dreyßigsten Woche erfolgten, war schwächer, als sonst ordentlich bey denen, die zum ersten gebären, es zu seyn pflegt. Da man sonst einen zur Auszehrung und Schwindsucht geneigten Körper der Mutter unter die Ursachen einer späten Niederkunft wegen Mangel der hinlänglichen Nahrung zu rechnen pflegt, so hat

bat der H. Verf. gerade im Gegentheil beobachtet, daß Schwindsichtige oder zur Schwindsicht geneigte Mütter, die stärksten und größten Kinder zur Welt bringen, weil alle Nahrung zu dem Wachsthum der Frucht angewendet wird, und den übrigen Theilen der Mutter entzogen. Bey frühzeitigen Geburten geht es zwar etwas langsamer, aber doch nicht viel schwerer als bey ordentlich zeitigen Geburten. Die Kennzeichen einer frühzeitigen Geburt sind hauptächlich folgende. Die Farbe des ganzen Körpers ist sehr roth, besonders im Gesicht und an den Händen und Füßen, und der Körper ist überall mit langen weichen Haaren überzogen: alle Theile sind mager und dünne, ohne einiges Fett; die Fontanelle sehr groß, und die Knochen des Kopfs sind leicht beweglich; das Gesicht ist sehr ungestalt, mit einem grossen Mund, und dünnen Ohren. Auf dem Rinn und der Nase zeigen sich viele kleine weisse Erhebungen, die Augen sind geschlossen, und frühzeitig geborne Kinder sehen gar nicht so lebhaft, als andre, herum. Die Haare des Kopfs sind weiß, glänzend, und bisweilen ziemlich lang, und die Nägel an Händen und Füßen, kurz, weich, und sehr biegsam. Die Geburtscheile sind bey Mädchen sehr dicke und aufgetrieben, und der Hodensack bey Knaben roth, und ganz leer. Dergleichen Kinder können nicht ordentlich weinen, sondern geben nur einen Ton von sich, der dem tiefen Seufzen erwachsener Personen ähnlich ist, und schlafen fast immer; sie können nicht die mindeste Kälte vertragen, und werden sehr leicht mit Zuckungen befallen. Kein frühzeitig gebornes Kind ist jemahls sechs Pfund schwer, und öfters kaum fünf, und niemahlen einen Fuß und zehn Zoll lang. Der H. Verf. liefert in dem zweyten Abschnitt in einer Tabelle die Beobachtungen, wenn die Bewegung der Frucht zum erstenmahl bemerkt worden, woraus er-

D y y 2

heller,

belle, daß zwischen der neunzehnten und zwey und zwanzigsten Woche vor der Geburt dieses ordentlich geschehe. Bey allzuspäten Geburten ist in der drey- und vier und zwanzigsten Woche diese Bewegung erst geschehen. In dem dritten Abschnitt handelt er von der Lage der Frucht gegen den Mutter-Mund. Es zeigt die Erfahrung, daß nicht nur zur Zeit der Geburt, sondern schon bey drey Monaten vor derselben der Kopf der Frucht vor dem Muttermund stehe, da hinter dem rind erhabenen und vortragenden innern Theil der Gebärmutter ein kleiner harter und leicht beweglicher Körper gefühlt wird, der zwar in dem dritten Monat und noch etwas später vor der Geburt leicht bewegt wird, und seine vorige Stelle wieder einnimmt, gegen das Ende der Schwangerschaft aber fast unbeweglich wird. Um aber diese Veränderungen der Gebärmutter und des Kopfs desto besser zu erkennen, so hat er eine ganze Reihe einzelner Beobachtungen in einer Tabelle vorgestellt, wobey zugleich auch die Verhältniß der Zeit zu diesen Veränderungen angegeben und bemerkt wird, wenn zuerst die Erhebung der Gebärmutter und der runde Körper des Kopfs der Frucht beobachtet worden, wobey erstlich die leichte und natürliche Geburten, bey welchen sich keine ungewöhnliche Hindernisse ereignen, in Betrachtung gezogen, da nach diesen am besten gewisse Regeln können festgesetzt werden. Aus der Vergleichung dieser angeführten Beobachtungen folgt, daß am den Anfang oder in der Mitte des siebenden Monats der Schwangerschaft, wenigstens sehr selten vor dem siebenden, und nach dem achten Monat, der Kopf zum erstenmahl gefühlt werde; in der Mitte des fünften Monats, und bisweilen noch später bemerkt man zuerst die Vorragung der Gebärmutter in der Scheide, doch ist die Gebärmutter bisweilen so in die Höhe gezogen, daß man sie mit den Fingern nicht

nicht erreichen kan, und in bey weiffen Fällen ist der Muttermund desto schwerer zu fñhlen, je weiter die Schwangerschaft fortgeht. Man kann also vñllig den Schluß machen, daß in den letzten Monaten die Lage der Frucht gar nicht unbestimmt seye, und daß nicht erst zu Zeit der Geburt der Kopf durch die Wehen gegen den Muttermund gedruckt werde. Der H. Verf. fügt noch einige besondere Beobachtungen bey von akkupatē oder allzñfrñhen oder Zwillingis-Geburten, und von solchen Fällen, wo statt des Kopfs die Hinterecken und Füße hinter dem Muttermund gestanden, welche Lage von dem Kopf durch das Fñhlen erst kaum zu unterscheiden ist, und schließ endlich mit einigen Fällen, in welchen zwar der Kopf hinter dem Muttermund gelegen war, wo aber bey der Geburt selbst verschiedene ungewñhnliche Umstände beobachtet werden.

Haarlem.

Die Verhandlungen uitgegeven door de hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem sind erst was spät in unsere Hände gekommen. Wir besitzen nunmehr zwey Bände, davon der erstere A. 1755. in groß Octav bey Dösch abgedruckt worden, in zwey Stücke abgetheilt, und zusammen 305 Seiten stark ist. Diese neue republicansische, und freymüthige Gesellschaft, versamlete sich zum ersten mahl zu Haarlem den 21. Maii 1752. Sie vermehrte sich sehr bald, und wählte A. 1753. ihre Directoren, nahm auch den 31. Julius den jungen Bringen von Drakien zum Beschützer an. Sie hat mit andren gelehrten Gesellschaften die Wissenschaften gemein, die in die Kenntniß der Natur einschließen, vereinigt aber mit denselben die Gottesgelehrtheit, die in keiner andern Versammlung von dieser Art Platz hat. Sie theilt

auch Preise aus, die zur Auflösung der gemeinnützi- gen und insbesondere die vereinigten Niederlande an- gehende Fragen gesetzt werden. Wir wollen unserer Gewohnheit nach vom ersten Bande, und von den Stücken, die in die Geschichte der Natur einschlagen, eine kurze Anzeige liefern. 1. Hr. Keß von den Kunstbrüchen, ihren Logarithmen u. s. f. 2. Hr. Schwente von dem Einwuchß, der die gebrochenen Heine vereinigt, oder dem so genannten Callus. Dieser berühmte Arzt hat lebendigen Thieren die Knochen gebrochen, und gesehen, daß bald nach der gebrachten Gewalt man nur ausgetretenes Blut, hierauf ein neues schwammichtes Wesen (Cellulosa) und endlich ein vollkommenes Weisse antrifft, das die Stücke des Bruchs vereinigt. 3. Lulofs vom Steigen der See. Der berühmte Verfasser betrachtet die Linnäische Meinung von der Abnahme der See. Manfredi hat gefunden, daß das Adriatische Meer höher wird, und eben diese unglückliche Wahrheit bestärkt man mit den holländischen Küsten. Doch Hr. Lulofs zweifelt an der richtigen Folge der letztern Ausmessungen. 4. Schütte von einem harten Schlage einer Windmühle auf die Hirnschale eines Knaben, diese wurde eingedrückt, das Stak blieb unter das Stirnbein untergeschoben, und mußte auch in dieser Lage gelassen werden, ohne daß dennoch einiges großes Uebel daraus entstanden, oder die vollkommene Heilung gehindert worden wäre. 5. Hr. Gaukins von der Entdeckung des Neyes im Weine, die durch die württembergische Auflösung von Kalch und Oxyment bewerkstelligt wird. Diese Probe ist einzig richtig, und der Salzsäure oder das Vitriolöl hier gänzlich unzureichend. 6. Douves von der Art und Weise, die wahre Mittagshreite auf der See, ohne auf die Mittagshunde zu erwarten, dennoch zu entdecken. Dieser Anschlag ist sehr beträchtlich. 7. Des Wundarztes Sannic glük-

glückliche Abbindung eines Schwammes in der Mutter. 8. Engelmanns gleichfalls hier allzueitläufige Versuche, über die Art, wie die electrische Kraft ihre Wirkungen zuwege bringt. 9. Van der Aa, worum Gott den Fall Adams zugelassen. 10. Lulofs Beobachtung des Durchgangs des Mercuris über die Sonnenscheibe. 11. Und dessen Bedeckung der Venus durch den Mond. 12. Eine von Hrn. Allamand gebeylte Sprachlosigkeit, und Schwachheit der Zunge, und einige andre gehobene Lähmungen, wo die Kraft des electrischen Schlags sich heilsam bewiesen hat. 13. Neppen vom Nutzen der Beobachtungen am Wetter und an den Winden. 14. Eine durch das klosse Fahren gebeylte Lähmung der rechten Seite. 15. Gabey Wahrnehmung des Mondes überm Gesichtskreise nach Sonnen Untergang. 16. Van der Aa vom Werthe der menschlichen Gemüthsbewegungen. Diese Aufsätze stehen im erstern Stücke.

Der zweyte fängt mit des Hrn. Chais Abhandlung zu Gunsten der Kinderpocken an, die man hier französisch und Holländisch antrifft. Hr. C. findet für die oft vertheidigte gute Sache dennoch neue Gründe. Er beantwortet den Vorwurf, es seye eine Vermessenheit, sich in eine obwohl nur geringe Todesgefahr willkürlich zu begeben. Doch die neueste Versuche liefern auf diesen Einwurf noch eine andre Antwort. Man begiebt sich in der That fast in keine Gefahr, indem eine zu den Pocken, nicht von der Natur zubereitete Person diese Krankheit durch die Einpfropfung nicht annimmt. Wir sehen sonst hier, daß auch in Holland hin und wieder dieser Handquss geübt wird, daß der Graf von Ventink seinen Söhnen die Pocken hat beybringen lassen, daß Hr. Tronchin und D. Dozi zu Leiden hin und wieder ein nehmliches gethan haben, und daß endlich in Bengala die Einpfropfung mit einer durch die Haut gezogenen Nadel schon vor langen Zeiten bekannt gewesen ist. 2) Sehr genaue

zu Branenburg aufzeichnete Wettergeschichte von den Jahren 1751. 1752. und 1753, und einige andre dergleichen Verzeichnisse aus Ost. Friburg und Westphalen. 3. Melchers Bestie achtente Preisschrift über die Versandung der holländischen Flüsse und dem Mittel dasogen. Das Uebel wird insonderheit seit 21 Jahren aröß: der Nieder - Rhein wird bey Herbenn den acht Schuh höher. Das Bett des Rheins ist um vier 1 Schuh erhöht. Die Mündungen der meisten holländischen Flüsse werden versandet, dem Lande mit Ueberschwemmungen gedrohet und die Schiffahrt abemmt. Die Mittel wider diesen Landeschaden beschien vornehmlich im vermehrten Zuflusse der Oberländischen Wasser, wodurch die vermehrte Geschwindigkeit der Flüsse den Sand und den Schlamm abzuschöpfen die Kräfte e. i. ste. Man muß also alle Krümmung der Flüsse wegnemen, und ihre Bette gerade machen. Man muß alle ausweichende, und die Geschwindigkeit brechende Köpfe wegschneiden, und insbesondere den Canal zu Baumerden, der aus dem Wabl kommt, gerade und enger machen lassen, wovon denn Hr. Z. einen Grundriß liefert.

Dem.

Der junge Herr von Haller hat neulich bey Herrn ein specimen bibliothecae historice helveticae auf 2 Bogen abdrucken lassen. Es sind zwey Heftchen von Schriftstellern, die zur Heloethischen Geschichte gehören, und auf die noch mehrere folgen sollen, da der Verfasser sich nunm. br auf diese Geschichte vorzüglich legt. Unter die seltenen Stücke gehört Petri de Blarriorivo (Blarra) insigne Nanceios Opus, de bello Nancejano St. Nicolas in Leobringen 1518 Fol. und Claudii Sudani Basilea sacra l. Episcopatus et Basilienum Episcoporum series, Bruntem 1658. 8. Von allen diesen Büchern giebt der Verfasser den vollständigen Titel, und eine kurze Anzeige.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 24. September 1757.

Göttingen.

Den 15. September vertheidigte Herr Stephanus Szegedi Bara aus Siebenbürgen, zu Erhaltung der Doctor-Würde in der Arzneykunst, seine Probschrift de theoria inflammationis vulgari venesectionem in curatione acutarum inflammationum male dirigente, ohne Vorsth. Es ist bekannt, daß Willst und nach ihm Boerhaave die Entzündung hauptsächlich in einer Verstopfung der Gefäße und daher entstandenen vermehrten Geschwindigkeit des Bluts gesetzt haben, wodurch die größern Blutkügelchen in die engern und für die kleinern Kügelchen bestimmten Gefäße getrieben würden, und in solchen stecken blieben: auf welche Theorie Boerhaave seine Meynung gegründet, daß man bey hitzigen Fiebern niemahlen nach dem dritten Tag zu über lassen dürfe, weil durch eine solche Überlässe das entzündete Blut seiner flüssigen Theile noch mehr beraubt, und eine artartige Exterung verhindert würde. Um diese Meynung, die in der Ansehung der Arzneykunst einen sehr wichtigen Einfluß hat, zu bekräften, theilt der H. Verf. alle hitzige Fieber in zwey verschiedene Classen,

2333 sen,

sen, wo bey den Fiebern der ersten Classe außer den entzündeten Theilen in andern Orten des Körpers kein Fehler beobachtet wird, bey den andern hingegen besonders die Eingeweide des Unterleibs wirklich verletzt sind, welche beyde Arten Fieber so wie in vielen andern Eigenschaften, also auch hauptsächlich in der Beschaffenheit des Bluts von einander verschieden sind, da bey vielen zwar das Blut sich bald eher, bald später dick und entzündet zeigt, bey andern aber immer dünn und flüssig bleibt, und in dem ganzen Leib überall von der gleichen Beschaffenheit ist. Es erhellet also schon hieraus, daß in Ansehung der Zeit des Ablassens weder allgemeine Regeln können festgesetzt werden, die sich auf alle Arten von Fiebern erstrecken, noch daß man das Ablassen auf einen gewissen Tag einschränken könne. Den Ursprung der zähen Haut in entzündeten Blut leitet er mit H. Leib-arzt Brendel von dem dickern gallertartigen Theil des Bluts her, welcher von dem vorhergegangenen vielen Fleischessen hauptsächlich zu entstehen scheint, und sich nicht nur in den ersten Tagen des Fiebers, sondern auch oft bis auf den vierzehnten Tag, auch noch häufiger nach der Crisi und in der Abnahme der Krankheit zeigt. Es streitet auch ganz wider die Erfahrung, daß eine Entzündung, wenn sie nicht zertheilt worden, am dritten Tag zu einer Eiterung sich anlasse, da oft in todtten Körpern, verschiedene Tage nach dem dritten Tag, in den entzündeten Theilen zwar nach der Länge der Gefäße hin ausgetretenes Blut, niemahlen aber Eiter angetroffen, und in der Entzündung der Lunge das ausgetretene Blut öfters durch den Mund mit dem Schleim viele Tage durch ausgeworfen wird, ohne einiges Merkmal einer anfangenden Eiterung. Es ist aber auch gar nicht notwendig, daß in Entzündungen allerzeit eine Eiterung erfolgen müsse, indem die schädliche Ma-

teric

terie entweder durch den Urin oder Schweiß ausgeführt wird, oder sich in irgend einen Theil des Körpers festsetzt, und erst lange nach dem dritten Tag, und gar oft nach der Krankheit selbst ein Geschwür nach und nach verursacht. In vielen Fällen aber wird wirklich eine gute Exyterung durch eine mit Klugheit vorgenommene Aderlässe nicht wenig befördert, welches Mittel ebenfalls, wenn von der zum Theil in dem Körper zurückgebliebenen schädlichen Materie eine neue Krankheit entsteht, nach Beschaffenheit der Umstände öfters die beste Wirkung leistet, und bisweilen wohl gar zu verschiedennmahlen wiederholt werden muß.

Jena.

Von dem Hrn. Prof. Joh. Ernst Imman. Walch haben wir drey neue Abhandlungen erhalten, in denen er seine kritische und philologische Erläuterungen der Apostelgeschichte fortsetzet. Die erste, welche Hr. Joh. Henr. Vinc. Noeltma, aus Hamburg, den zweyten April dieses Jahres öffentlich verteidiget, enthält: *antiquitates Damascenas act. VIII. 1-25. illustratas*, auf acht B. und ist eine ganze Sammlung wichtiger Fragen aus verschiedenen Theilen der alten Geschichtskunde, und zum Theil solcher, welche an diesem Ort nicht so leicht gelöst werden dürfen und daher vorzüglich eine nähere Anzeige verdienen. Den Anfang machen geographische und historische Nachrichten von der Lage und Ursprung der Stadt Damascus, welcher letztere in der That unbekannt ist; doch ist so viel gewis, daß sie schon zu Abraham's Zeiten gefunden. Nach diesem kommt H. W. gleich auf das, was Lucas in dem angezeigten Hauptstück von Pauli Reise dahin gemeldet, und macht über einige besondere Stücke dieser Erzählung folgende Anmerkungen. Es sind drey Wege von Jerusalem nach Damascus gegangen, von denen der kürzeste vierzig

deutsche Meilen betragen; es läßt sich aber so wenig ausmachen, welchen *V.* erwahlet, als ob er diese Reise zu Fuß, oder im Wagen, oder zu Pferde gemacht, welches letztere nur die Wahl vor eine gewisse Wahrheit halten. *V.* hatte auf diesem Weg den ansehnlichen Charakter eines Gefanden, oder Apostels der Juden. Da man nun in den Schriften der alten dreierlei Leute findet, welche jüdische Apostel genennet werden, so entsteht billig die Frage, zu was vor einer Klasse *V.* gehöret habe? Er war kein Patriarchenapostel, welche erst nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem aufgekomen, auch keiner von den Repräsentanten einer jüdischen Gemeinde in den Synagogen, sondern ein Abgeordneter des großen Synedri. Da er Briefe an die Synagogen zu Damascus erhalten, so ist das ein Beweis nicht allein von der den Juden an diesem Ort versatteten Gewissenhaftigkeit, sondern auch von der Menge der sich daselbst aufgehaltenen Juden. Unter diesen allgemeinen Betrachtungen wird noch theils erwiesen, daß allerdings die Juden an einem Ort mehrere gottesdienstliche Versammlungsorter gehabt, theils die Frage untersucht, wenn die Juden zu Damascus die Religionsfreiheit erhalten. *H. W.* sehet solche in die Zeit, da die syrischen Könige nach Alexanders Tod, ihr Land zu bevölkern, viele Juden in ihre Staaten gezogen und zur Beförderung dieses Zwecks ihnen viele Privilegien versattet, unter denen die freie Ausübung des Gottesdienstes gewis nicht vergessen worden. Geber es nach der fast allgemeinen Regel, so sind die Synagogen vor der Stadt gewesen. Wer die Vorsteher derselben gewesen, wird aus den hebräischen und römischen Alterthümern weitläufig erkläret, um dadurch näher zu bestimmen, an wen die dem *V.* mitgegebene Briefe gerichtet gewesen. Es ist dabey nicht zu vergessen, daß die Stadt damals den Römern unterworfen war, welches desto sählicher macht, daß

die

die Juden daselbst nicht allein geduldet worden, sondern auch viele Freiheit genossen. Daß daselbst auch Christen gewesen, ist aus Lucä Bericht klar und da dieser sie mit dem gewöhnlichen Nahmen der Jünger, oder besser Schüler bezeichnet, so handelt H. W. auch von diesem und widerspricht denen, welche dessen Ursprung aus der Synagoge herleiten. Eine sehr erhebliche Frage wird in dem folgenden aufgeworfen: was und in wie ferne der große Rath zu Jerusalem denen Juden zu Damasco zu befehlen gehabt? und dahin entchieden, daß wegen des grossen Ansehens dieses Collean die kleinern Synedria ihm eine Art der Unterwürigkeit erwiesen. P. reiste in einer Gesellschaft, welche nicht aus Mitgesandten bestand, sondern aus andern Reisenden, die wegen der Ähnlichkeit der Straffen in größerer Anzahl und zusammen zu reisen pflegten. Von dem Ananta ist wenig zuverlässiges bekannt. Ueber die richtige Straffe zu Damasco und die Bezeichnung der Wohnung dieses Mannes hat H. W. mehrere Vermuthungen gemacht, welche größtentheils aus den römischen Alterthümern geflossen, und damit diese Abhandlung beschloffen.

Die zweyte hängt mit der ersten genau zusammen und handelt auf einem und einem halben H. de ethnarcha Iudaeorum Damascenorum Paulo insidiantium, act. VIII, 23, 24. coll. 2. Cor. XI, 32. Der Respondent war Hr. Joh. Jac. Hemeld, aus Frankfurt. In der Nachricht des Apostels Pauli, daß ihm unter dem Landpfleger des A. Areta zu Damasco nach dem Leben gefanden worden, findet sich eine Schwierigkeit, die manchem Schriftklärer unbekant seyn wird, und erst aus der alten Historie gehoben werden kan. Um von den ältern Sittungsveränderungen dieser Stadt, welche hier von den ältesten Zeiten an erzehlet worden, der Kürze wegen nichts zu gedenken, so ist gewiß, daß Pompejus die Stadt der römischen Herrschaft unterworfen. Eine Nachricht des Josephs von ei-

nen, zwischen dem K. Tiberio, und dem arabischen König Aretas dem III. auf Veranlassung des K. Herodis entstandnen Bruch und wüthlich von Seiten der Römer unternommenen, durch den Tod des Kaisers aber unterbrochenen Feldzug, giebt dem H. W. Gelegenheit, zu vermuthen, daß Aretas in die römische Provinzen eingefallen, und die Stadt Damascus besetzt. Da nun die Juden unter den Römern ihre eigene Vorgesetze hatten, und letztere nach der Staatskunst solche Leute dazu befördereten, auf deren Treue man sich verlassen konnte, so ist glaublich, daß Aretas aus ähnlicher Ursach einen, ihm ergebenen und treuen Mann zum Oberhaupt der jüdischen Gemeinde daselbst ernennet. Denn H. W. glaubt nicht, daß hier von einem Statthalter der Provinz, oder Oberaufseher der ganzen Stadt, sondern nur von einem Oberhaupt der jüdischen Nation daselbst die Rede sey.

Die dritte wurde von Hrn. Joh. Carl August Musäo aus Jena, den 6. August vertheidiget. Sie handelt: de Simons coriario act. X. 6. 6. D. Sie ist vorzüglich reich an neuen Anmerkungen, welche die griechische Philologie und die Kenntniß der Alterthümer zugleich bereichern. Nach einer Nachricht von denen Männern, deren in den Schriften der Alten unter dem Nahmen Simon gedacht wird, und besonders von einem Simon dem Gerber, der sich um die sokratische Philosophie verdienet gemacht, ingleichen von der Stadt Joppe und ihren Schiffhaalen kommt H. W. auf das Handwerk dieses Mannes, welchem er einen so grossen Fleiß gewidmet, daß man wol nirgends so viel von der Zubereitung des Leders und den mancherlei damit beschäftigten Handwerkern bey den Alten antreffen wird, als hier gesamlet worden. Da wir alle dahin gehörige Anmerkungen nicht anzeigen können, wollen wir nur einige derselben auswählen. Es sind verschiedne Nahmen dieser Leute, als *βυρρο-*
αῖτες, κευροδιδάκται, βυρροῦς, κωρτεῖς, εκυροποιος, βυρρο-
τήτης.

regis, u. s. w. welche zum Theil gleichhülftig, zum Theil durch Nebenbegriffe unterschieden sind. Sie bedienten sich zum Ledermachen verschiedner Kräuter und Wurzeln, unter denen eine Raus, besonders häufig vorkommt. Bey den Römern war ein merklicher Unterschied zwischen den Lederhändlern und den Ledermachern. Jene, *coriarii magnarii*, waren Kaufleute, die im Ganzen handelten; diese hießen *subiectarii*. Vermuthlich gehörten die *solarii*, wie die *candidarii* auch zu ihnen, hingegen waren *curatores*, Lederschneider, solche, welche aus Leder allerhand Geräthe zuschnitten. In Rom hatten sie, wie andere Handwerker ihre eigene Kunst und Obermeister. Bey dieser Gelegenheit wird sehr viel von den Handwerksjungen der alten Römer beygebracht. Indessen war ihre Kunst bey den Griechen, Römern und Juden in Verachtung, weil sie durch den unangenehmen Geruch, der bey ihrer Arbeit vielfach nothwendig ist, andern beschwerlich sind. In den Seestädten, dergleichen Joppe war, gab es gemeinlich sehr viel, weil sie durch Verfertigung von ledernen Pontons, kleinen Schiffen und andern Geräthe dem Seeresen unentbehrlich waren. Ueber das Wort *δῶμα*, ob es gut griechisch ein Dach heiße, ist bishero ohne Noth gesritten worden, da es allerdings in dieser Bedeutung bey den besten Schriftstellern vorkommt. Da bey Luca ausdrücklich gemeldet wird, daß das Haus Simons am Meer gelegen, so wird noch aus den Alten erwiesen, daß die Gärtnerhäuser ordentlich an das Wasser gebauet worden.

Wittenberg.

Von dem berühmten Hrn. D. Weickmann haben wir eine so gründlich, als schön geschriebene Abhandlung *de reditu Iesu in vitam terrae motu non collapsato* erhalten, 3. B. in Qu. Um die Wahrheit der Auferstehung Christi zu bestreiten, hat Edelmann ein

nen nam beondern Weg erwöhlet, indem er die Worte Matthäi XXVIII. 2. *et in die tertia sepultus* von einem Erdbeben erklärt und daraus schliesset, daß das Grab Christi verschüttet worden, und dieses die Ursach gewesen, warum der Körper nicht gefunden worden. Hr. Hr. Schubert hat schon diesen Einfall des Edelmanns beantwortet, dabey aber das Erdbeben zugesaget. Hr. D. W. sturzet wieder beyde; jedoch gegen den letztern mit der größten Anständigkeit. Er zweifelt, und wie wir glauben, mit großem Recht, daß Matthäus von einer Erderschütterung rede. Das griechische Wort, da es so gar von heftigen Gemüthsbevegungen gebraucht wird, wie im B. 4. dieses Capitels, erfordert eine Bestimmung, wenn es ein Erdbeben bedeuten sol. die hier nicht ausgedruckt, noch aus den übrigen Umständen zu schliessen ist. Indessen, wenn auch Edelmann in der hermeneutischen Frage Recht hätte; so sind doch seine darauf gebauete Schlüsse der Logik so unweiser, daß nicht einmal eine Möglichkeit der Erdbebung der Aufsehung des Erleifers, geschweize denn eine Wahrscheinlichkeit daraus entstehen kan.

Zugleich zeigen wir eine acadenische Streitschrift an, die von Hrn. Ephr. Nittersdorf verfertigt und unter dem Voritz des Hrn. D. Wetshmanns verteidiget worden, de *discrimine gratiae divinae sine merito contra meritum*, 7. B. Wir können den Inhalt dieser Arbeit nicht deutlicher erklären, als durch die daraus gezogen beyde Sätze: die guten Engel sind wie die Menschen, wenn sie nicht gefallen, wären ohne Verdienst selig; die gefallene Menschen aber werden wieder das Verdienst selig. H. N. hat die hier nöthige Begriffe so wol philosophisch, als pölosophisch mit großem Fleiß auseinandergesetzt und überall eine gründliche Einsicht in das Wesen der Religion und den Zusammenhang theologischer Wahrheiten gezeigt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 26. September 1757.

Göttingen.

Herr Petrus Hagström aus Malmo hat zu Erlangung der Magisterwürde, welche ihm an dem Einweihungsfeste der Academie ertheilt worden, den vorbergehenden Tag eine merkwürdige Streitschrift des Hrn. Prof. Michaelis, mit einer rühmlichen Einsicht vertheidiget, Lex Mosäica Deut. XXII, 6. 7. ex historia naturali et moribus Aegyptiorum illustrata. Dieses Gesetz befielet von einem unter Wegens gefundenen Vogelneste die Jungen und Eier zu behalten, die Mutter aber fliegen zu lassen. Es verbietet also, nach des V. Meinung, den Besitzern nicht, ihre Felder und Güter vor schädlichen Vögeln auch durch den Tod der Jungen sammt den Müttern zu beschützen: sondern es sollen die Israeliten nicht auf fremden oder gemeinen Boden, aus Gewinnsucht oder Muthwillen, und besondern Haß gegen ein gewis Geschlecht auch schädlicher und unreiner Vögel, solches, wie durch einen Landkrieg, auszurotten suchen. Die Ursache dieser Verordnung hat eine Aehnlichkeit mit der Denkungs- und Regierungsart der Egypter, von welcher man auch sonst hin und her in den Mosäischen Gesetzen so viele Spuren antrifft, daß man auch von dieser Aehnlichkeit und Uebereinstimmung

H a a a a

emeit

einen Beweis der historischn Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit der Schriften Moses nehmen kan. [Dieser Beweis (S. 14.) würde desto richtiger und schließender seyn, wenn man zeigen könnte, daß man zu den Zeiten des Etra mit den Egyptischen Sitten und Gesezen nicht mehr so bekannt gewesen, als dergleichen Nachahmung erfordert hätte: welches wir dem Hrn. W. überlassen.] Es ist aber eine bekannte Sache, daß die Egypter gewisser Thiere um ihres Augens Willen nicht nur verschonet, sondern sie durch die Geseze gar heilig und unverletzbar gemacht haben: ihre Störche (ibides) und Kagen (aeluri) als natürliche Feinde der Schlangen und Mäuse, werden zum Beispiel gebrauchet, und man hat neuerlich angemerket, daß nach Ausrottung eines guten Theils der Sperlinge (S. 7.) die Kraupen überhand genommen. Es ist eine bey den Alten bekannte Sache, daß die Seleucides die Heuschrecken, eine gewisse aber jetzt unbekante Art der Vögel, einen Theil der Fliegen verzehren, daher der W. glaubet, der Myiagros, davon Plinius X, 28 handelt, sey nicht der Name einer Gottheit, sondern eines Vogels (wobey doch nicht geleugnet wird, daß nicht *Moiogros* der Fliegenfänger und *Ανδρομυος* der Fliegenvertreiber auch als Namen der Gottheiten vorkommen, welche eben so viel sagen wollen, als nach Selens und anderer Meinung Weilschuh J. Moses will also, man soll kein Geschlecht der Vögel aus Palästina zu vertilgen suchen, weil keines ist, das nicht einen gewissen Nutzen haben kan. Der W. will aber damit nicht leugnen, daß nicht der Gesezgeber zugleich darauf gesehen habe, dem Volke Mitleiden und Barmherzigkeit einzupflanzen, wohin sonderlich die Wörter zielen, auf daß dics wolgehe u. s. f. Hierdurch unterscheidet er sich von den politischen Betrügereyen der Egyptier, welche von der Hauptabsicht zu weit abwichen, und die Thiere zu Gottheiten machten. Der W. erläutert dieses mit dem Geseze 5 B. W. XXIII, 13-15.

wo die Gegenwart des Jehova im Lager die Israeliten ermannern soll, auch die äußerliche Reinlichkeit und Mäßigkeit, und dadurch die Gesundheit, welcher durch Unflätereyp geschadet wird, zu beobachten. In einem Anhänge von den Esclaven Moiss, die in unserer Uebersetzung Wachteln heissen, unser Hr. Dr. Michaelis aber vor fliegende Fische mit Korbbecken zu halten nicht ungeneigt ist, wird diese Meinung wieder Hr. Karblers Aridorrhologie in so ferne vertheidiget, daß ihm dabey eine große Uebereilung, wo nicht gar eine unverantwortliche Unwissenheit in der Geographie, und den orientalischen Sprachen, gezeigt wird. Indessen überläßt der Hr. Dr. die Entscheidung der Frage, ob die Esclaven vielleicht die vorhergenannten Seleucides, oder auch wirklich fliegende Fische gewesen? denen, welche mit einer genugsamen Vorbereitung die Gegenden, wovon die Rede ist, besuchen, und die heutigen Namen und Naturalien mit Moiss Worten vergleichen können.

Basel.

Imhof hat A. 1757. in Quart auf 74 Seiten gedruckt. Recueil de diverses pieces sur les thermometres & barometres par l'auteur de la methode d'un thermometre Universel. Dieser Ungenannte ist der gewesene Hauptmann Micheli du Crey, den seine demokratischen Grundsätze um sein Glück und um seine Freyheit gebracht haben. Er verlißt sich seine unangenehmen Umstände mit allerley physischen und geometrischen Arbeiten, in denen er überhaupt glücklich ist. In der jetzigen Sammlung findet man erstlich eine A. 1741. zu Paris herausgegebene Schrift über die beste Art und Weise allgemeine, oder an allen Orten der Welt übereinstimmende Wärme-Maasse zu machen. Da diese Schrift in unsern Blättern nicht angezeigt worden ist, so wollen wir einen kleinen Auszug aus derselben

2 a a a a a 2

liefern. Des Hrn. Micheli erster Satz ist, daß ein die Wärme zu bestimmen ausersesehenes Glas vollkommen cylindrisch, und überall gleich weit seyn müsse. Hierin, fügt er bey, hat der Abt Nollet bis A. 1741. gefehlt, und lauter fehlerhafte Wärme-Maasse verfertigt, weil er die innere Weite der Röhren nur ungefehr mit dem Auge bestimmet hat. Hr. M. giebt hingegen seine Erfindung an. Er läßt in der Röhre drey oder vier Zölle voll Quecksilber laufen, und mißt genau die Länge, die dieses Quecksilber anfüllt. Er läßt es hernach weiter rinnen, und es ist ihm leicht zu sehen, ob es wieder einen gleich großen Raum in der Röhre einnimmt. Hiernächst prüft er die äußersten Grängen, womit man die Staffeln der Wärme zu bestimmen getrachtet hat. Die Höhe des siedenden Wassers ist in so weit unbetrieglich, so fern man die ganze Röhre in das siedende Wasser eintaucht, und der Barometer zugleich eine beständige und bekannte Höhe von 27 $\frac{3}{4}$ Lin. hat. Ueber mit der Kälte des gefrierenden Wassers verhält es sich nicht so, und es ist gar leicht hierin einen Irrthum zu begehn. Das Eis entsteht nicht im gleichen Grade der Kälte, und das Wasser nicht in einer Breite von vier Graden zu Eis. Es schmelzt eben so wenig in dem gleichen Grade des mindern Frostes. Hr. M. zieht also für eine unveränderliche Gränge die beständige Wärme der tiefen Gruben vor. Er hat bey einer gewissen kleinen Gruft im Keller, unter der Parisischen Sternenuarte, die Wärme unveränderlich gefunden, und eben dieser Grad ist in andren Bergwerken und Steinbrüchen 360 und 445 Schuh unter der Oberfläche der Erde der nämliche gewesen. Selbst unter dem Polarkreise muß eine Wärme von ungefehr eben dieser Höhe bleiben, da es unter diesem Kreise Quellen giebt, die in keinem Winter ausfrieren. Hr. M. giebt hier seine Erfindung an, wie man in unterirdischen Gruben

ten die Wärme genau und richtig messen, und das Maas eine lange Zeit von aller Veränderung bemahren kan. Von dieser bestimmten Wärme fängt also Hr. M. an, und da sie ohngefähr das Mittel zwischen beyden Uebersaassen der Wärme und der Kälte ist, so misst er auf beiden Seiten hin 100 Grade. Er untersucht hiernächst, ob das Quecksilber, oder der Weingeist, besser diene die Wärme-Maasse zu bestimmen. Er ist dem Weingeiste geneigter. Jenes Metall macht die Uebersaasse grösser, es ist schwerer zu behandeln, es ist nicht beständiger noch härter im Gefühle, so fern man nur den Weingeiste eine achtmahl grössere Kugel giebt, als die so man bey dem Quecksilber braucht. Auch ist es nicht viel daran gelegen, ob man sehr gereinigten Weingeist, oder schwächer nehme. Hr. M. erzählte ferner, wie er seine verschiedenen Hauptpunkte bestimmt habe. Den Frierpunkt nimmt er vom Wasser, das im Eise steht. Das Sieden des Weingeists, bestimmt er mit vollkommen reinen und das Pulver anzündenden Geiste; die größten Grade der Hitze und des Frostes samlet er aus den besten Wahrnehmungen. Er betrachtet endlich die bis hieher gebräuchlichen Wärme-Maasse. Des Newtons Leinöl ist nicht gut, die Kälte zu bestimmen, wohl aber ist es vortreflich, wenn man grosse Grade von Hitze messen will. Des Hrn. von Reaumur sehr gemässeter Weingeist geräht später zum Gleichgewichte, und friert leicht. Des M. de l'Isle Quecksilber Thermometer ist in so weit gegründet, daß allerdings allerley Quecksilber von der Hitze des siedenden Wassers die gleiche Ausdähnung leidet, und H. M. hat damit vollkommen gute Thermometer gemacht. Hingegen hat des M. de l'Isle Handgrif verschiedene Fehler, und er läßt auch die Röhre mit Unrecht offen, hierdurch wird das Quecksilber staubicht, und

und das Gewicht der Luft würkt auf ihn, wie auf einem Barometer.

Die zweyte Schrift des Hrn. M. ist eine genaue Bestimmung der Kälte, wie sie zu Paris J. 1709. 1740. und 1742 am größten gewesen ist. Hr. M. hat mit aller Sorgfalt den alten kibirischen Thermometer, der im Keller der Sternwarte zu Paris hängt, geprüft, und ihn umgekehrt um einen Grad niedriger gefunden, als er zu des Mr. la Hire Zeiten gewesen ist, welches er einem Hodensage zuschreibt, den der Wein-geist am Glase mag angefügt haben. Die Kälte des Jahrs 1709 muß die größte gewesen seyn, und 26 Michelische Grade betragen haben, und eben so viel kömmt aus der Vergleichung mit einem andern alten Thermometer des Mr. de Ville heraus. Hr. M. zeigt hiernächst, wie genau er seinen Thermometer mit denjenigen verglichen habe, die in Europa am meisten gebräuchlich sind. Ein Reumontischer Grad macht 3 Michelische, und sein 34 ist dem 100 Michelischen gleich. Des Hrn. Hales Thermometer hat 0 wenn Hr. Micheli 10½ Grade Kälte hat, und wenn des Hrn. Micheli Röbre 97½ Grade Wärme zeigt, so steigt des Hrn. Hales seiner auf 180. Acht Fahrenheitische Grade machen 5 Michelische u. s. w.

Die dritte Schrift ist eine Critic über einige Stellen des Abt Nollers. Hr. M. erhärter, daß der Fixpunkt unbeständig, und daß beym 11. beym 12. dem 13 und beym 14 Grade seines Thermometers Eis entstanden seye. Er beweiset ferner, daß allerdings die Kälte von einer Materie herrührt. Man sieht diese Materie, sagt er, in einem hölzernen Eimer, in welchem man die stärkste künstliche Kälte mit Salz und Eis erweckt, und sie fährt aus dem Holze wie ein weißer Hart, aus. Noch deutlicher beweiset diese Materie eine andre Erfahrung. In einem fast ge-

frierenden Wasser; sieht er mit einem wohl mit Eiß erkälteren Eisenrade das augenscheinlich sich anhängende Eiß heraus, und das übrige Wasser wird sichtbarlich wärmer, in dem der Thermometer in demselben steigt, so wie man ihm die Frostmaterie mit dem Eise entzieht. Er fährt fort zu zeigen, daß keine der sechs Weissen, den Fixpunkt zu bestimmen, genugsam sorgfältig ist, und man sich bey dem geschloßenen Eise um einen, bey dem gefrorenen Wasser, oder unter dem Eise, um zwey und $\frac{3}{4}$ Grade irren kan. Er merkt bey des Hrn. Cosigni und David auf der Küste von Guinea und zu Bondichevi gemachten, und in den Geschichten der Academie verzeichneten Ausmessungen der Hitze an, daß Hr. Cosigni eine alzustarke graduation, und Hr. David eine viel zu schwache gehabt hat.

Das letzte Stück ist eine mühsame Berechnung der Verwirrung, die die Wärme und Kälte in den Barometern auf verschiedenen Stufen der Höhe gemacht, in dem das Quecksilber sich von 7300 Theilen z. Gr. die es in der gemäßigtesten Wärme einnimmt, in der Hitze des siedenden Wassers auf 7400 sich ausdehnt, u. s. f. Hr. M. hat diese Berechnung von 29sten Zoll bis auf den 14ten fortgesetzt, weil diese zwey Höhen die äußersten Gränzen ausmachen, zwischen welchen man wohl jemahls dergleichen Erfahrungen anstellen wird.

Kopenhagen und Leipzig.

Der S. 1057. erwähnten Erklärung des D. Sples über den Brief an die Hebräer, ist des Herrn Hoffpredigers, Joh. Andr. Cramer, Erklärung des Briefes an die Hebräer gewisser maßen entgegen gesetzt: deren erster Theil bey Uetermann auf 344 Quart-Seiten, ohne die Prolegomena von 126 Seiten mitzurechnen, herausgekommen ist. Man sieht schon aus der Seiten-Zahl, daß diese Erklärung

zung nicht unter die kurzen geböret: die Umschreibungen jedes Capitels, die der Herr Hoffprediger den Anmerkungen vorzusetzen pflegt, sind weitläufig, und die Anmerkungen sind gemeinlich bey jedem Worte gemacht. Der Herr H. V. will sehr oft einen Nachdruck in denselben finden. Ein Auszug ist wol vor unsere Blätter nicht möglich: aber eine Probe, wie der Herr H. V. verfähret, aus den ersten Versen zu geben: so erinnert er, Gott E. 1, 1. sey der Vater, und der Name nicht wesentlich sondern persönlich zu verstehen. Er erläutert was redet sey: und rühmt den Ausdruck, Gott hat geredet, als den vollständigsten und bequemsten: ferner den Ausdruck, zu den Vätern, in welchem er einen Nachdruck findet, der darin besteht, daß es nicht heißt, zu unsern Vätern. Der Name, Väter, schlechthin gesetzt, erinnert uns an ihren Vorzügen. Die Präposition *εἰς* soll auch ihren Nachdruck haben, und will er sie nicht durch übersehen, sondern, er hat geredet in den Propheten. *παλαι*, vor Zeiten, wird darauf erklärt, und theils die sehr früh schon zur Zeit Adams geschehene Offenbarung des Willers Gottes, theils das Aufhören prophetischer Gaben seit Malachia Zeit darin gesucht. *παλιγγενεσις* wird von *παλιγγενεσις* unterschieden, und es soll jedes Wort auf etwas besonders geben.

Paris.

Wieder des Hrn. Marteau von uns aus dem Journal Oeconomique angeführte Verwerfung der Alderlässe in den hitzigen Brustkrankheiten hat die Facultät der Aerzte zu Paris unter dem Decanate des F. D. Ludwigs Chomels den 26 Junius 1756. ein Decretum saluberrimae facultatis Parisiensis ergehen lassen, und verdammet dadurch des Hrn. Marteau Meinung, als höchst schädlich, irrig, und den Lehrsätzen aller erfahrenen Aerzte alter und neuer Zeiten entgegenlauffendes. Es ist solches Decret gedruckt, und überall bekannt gemacht worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

117. Stück.

Den 29. September 1757.

Göttingen.

Der sechste Candidat zu unserm Anniversario, oder nach den Facultäten gerechnet, der propter iurist. de Candidat war der Hr. Friedrich Aug. Wilh. von Witzendorf aus dem Lauenburgischen Adel, welcher den 16 Sept. seine Protheschrift *de exheredatione liberorum sine consensu patris vel tutoris contrahentium*, die bey Schulken auf 53 S. abgedruckt worden, ohne Beystand rühmlich vertheidigt. Der H. V. bemerkt hierzu, daß nach dem älteren R. Rechte der Vater allerdings die Kinder habe enterben können, wenn sie sich ohne seine Einwilligung verheiratheten, da ihm dieses so gar ohne alle Ursache zu thun frey stand; welches aber nachgehends wegniel, da die Enterbung nur auf gewisse Fälle eingeschränkt wurde, unter welchen die nicht gelobte elterliche Einwilligung nicht mit begriffen ist. Obachtet nun den Eltern die Enterbung frey stehet, wenn die Kinder durch die Heirath zugleich in eine Lebensart gezogen wurden, wegen welcher sie ohnehin konnten enterbet werden: so ist doch der Grund der Enterbung mehr in der ergriffenen Lebensart, als in der

nicht

nicht gesuchten elterlichen Einwilligung zu sehen. In den älteren teils Gesetzen wird gleichfalls dieses als ein Erbrecht betrachtet, und die Verordnungen t. 21. §. 10. dem römischen Recht zufolge, lassen, ob die Eltern den Ungehorsamen die Verrenthaltung der Erbschaft oder die Verwaltung des Heirathsgutes zu bestrafen berechtigt sind. Diese Verordnung ist aber von den mehrsten Reichskräften theils näher bestimmt, theils gar abgeändert, und sind insbesondere in den hiesigen Landen deshalb merkwürdige Verordnungen ergangen, welche der H. W. hauptsächlich zu seinem Nutzen bestimmen. In der Kirchenordnung des H. Julius wird nur überhaupt verordnet, daß Kinder sich ohne Einwilligung verheyrathen setzen, die Trennung der Ehe aber und die Enterbung nicht erlaubt, sondern den Kindern nur eine ernstliche Strafe angedrohet. Eben dieses ist auch in der Lüneburgerischen K. D. des H. Friedrichs geschehen, welche den Vater in diesem Fall bloß von der Verbindlichkeit befreyet, den Kindern einen Brautscap zu bestimmen, übrigens aber die Enterbung schlechterdings unterjaget; bis endlich durch die allergnädigste Verordnung de 15. Jan. 1733 den Eltern in diesem Fall erlaubt worden, auf die Trennung der Ehe zu dringen, oder den Kindern die Hälfte ihres Pflichttheils zu entziehen. Die Absicht dieser von dem gemeinen Rechte abweichenden Verordnung geht ohne Zweifel dahin, durch diese den Eltern erlaubte Strafe die Kinder zu der Beobachtung des schuldigen Gehorsams zu bringen. Dieses Recht kommt also allen Eltern zu, ob gleich die Strafe der Enterbung bey denen Kindern nicht wohl statt haben kann, die durch eine eigene Haushaltung aus der elterlichen Gewalt gebracht sind, da die Kirchenordnung nur von Kindern redet, so noch in väterlicher Gewalt stehen, und dieses

in dem neuesten Gesetze nicht aufgehoben ist. Ueberdies hat diese Enterbung doch statt, wenn die Kinder zwar mit der Einwilligung angeführt haben, ihnen aber solche aus erheblichen Ursachen abge schlagen ist, welches aber nicht statt hat, wenn die Hebrath mit Willen des Vaters, und mit Widerspruch der Mutter, Stiefmutter, oder mit der Mutter Willen und gegen den Befehl des Großvaters eingegangen ist, da die Kinder allemahl dem folgen müssen, der das Haupt der Familie ist, oder in dessen Gewalt sie unmittelbar stehen, daher sie sich der Enterbung bloß setzen, wenn sie bloß auf der Vormünder Bewilligung gegen die Erlaubniß der Eltern sich verheirathen, welches aber wegfällt, wenn das Consistorium im Namen der Eltern einwilliget. Ueberdem muß die Trauung wirklich erfolgt seyn, auch die Eltern noch nicht auf die Trennung der Ehe geklagt haben, in dem ihnen beydes zugleich nicht erlaubt ist, ob ihnen gleich nach gebetener aber abgeschlagener oder gar verjährter Trennungsklage das Recht der Enterbung annoch billig frey steht. Die Enterbung selbst kann übrigens nicht in einem Verträge, sondern bloß im Testamente geschehen, wie denn auch die Ursach der Enterbung deutlich ausgedrückt, und der Sohn in der andern Hälfte seines Pflichttheils zum Erben eingesetzt werden muß, wie er denn überhaupt sonst alle Erbrechte außer dieser Strafe vollkommen behält. Sie fällt endlich ganz weg, wenn die Eltern ihre Einwilligung auch nachgebends oder stillschweigend gegeben oder sich mit dem Kinde wieder ausgesöhnet haben sollten, welche Sache der H. D. gründlich erörtert, und hierauf noch die verschiedenen Klagen angeführt, wodurch die Kinder die elterliche Enterbung überhaupt anfechten können.

Paris.

Paris.

Der fünfte Band der Recueil periodique d'observations de Medecine, Chirurgie, Pharmacie des D Vandermonde hält die sechs letztern Monate des 1756 Jahres in sich, und ist 420 S. Detav stark. Er enthält viele beträchtliche Wahrnehmungen, unter denen wir des Hrn. Vorry Versuche über die Empfindlichkeit gewisser Theile im menschlichen Verbe zuerst anzeigen wollen. Nachdem Hr. Vandermonde eine Art eines Auszugs der Hallerischen Erfahrungen geliefert hat, setzen des Hrn. Vorry in vielen denemeislen entgegen gesetzte Arbeiten. Gleich anfangs vermengt er den Reiz mit der Empfindung. Kein Theil, sagt er, kan reizbar seyn, wenn er nicht empfindlich ist, und dennoch wird er selber seine Erfahrungen für die Unempfindlichkeit des Herzen anführen, das doch höchst reizbar ist. Die Hüftungen des Leiden des empfindenden Theiles sind allemahl unweyerlich, saet er ferner; der Schmerz und das Zusammenziehen; beyde gehören, wie er meint, zur Empfindung. Die dicke Hirnhaut ist sehr empfindlich, das Bier leidet die stärksten Schmerzen, man mag diese Haut mit dem rauchenden Salpetersaetz begeressen, oder mit einer Nadel reizen. Im Gehirne hingegen fühlt nur das so genannte verlängerte Mark. Das Sauchsessel ist unempfindlich, und nicht reizbar. Das Gefäße ist es auch, wenn der Reiz nicht gar zu stark ist; denn alsdenn wütht er auf die darin liegenden Nerven, und erweckt Aetzungen. Die äußere Haut der Därme ist unempfindlich, so wie hingegen die innere den stärksten Schmerzen leidet. Eben so süßloß ist die Bekleidung der Leber, der Milze, der Blase, und der Niere: selbst die lanadaurende Wirkung des Salpetersaetzes auf die Därme und auf die Leber hat keine Entzündung verursacht. Die innere Haut
des

des Harnanges ist gleichfalls empfindlich, und eben so ist es in der Gallenblase, und den Gängen der Galle; ja diese sind noch empfindlicher, als die Därme. Die so genannte Substanz der Leber und der Milz fühlt wenig, die Nieren etwas mehr. Die großen Schmerzen, die man im Unterleibe empfindet, sind also von den häufigen Nerven. Das Brustfell hält Hr. L. für empfindlich, nicht aber den Herzbeutel, noch die Scheidwand der Brust, die doch das Brustfell selber ist. Die Empfindlichkeit der Lunge kommt dem Hr. L. ihren Sitz in den Rissen der Luftrebre zu haben, das Herz ist bey allen Gewaltthaten unempfindlich; eben so sind es auch die Adern beyder Arten, so wie das schwammichte Wesen, aus welchem Hr. L. hier auch die Adern zusammen setzt. Wenn man es zerret, und es eine Empfindung zu verursachen scheint, so muß man diese, nach dem Hrn. Forro, den aponeurotischen Fasern zuschreiben. Die Sehne, sagt er, ist nicht sehr empfindlich, wenn sie schlapp ist; so bald man aber den Ibel austreht, so wird sie subtiler genug; doch in des Hrn. L. Erfahrungen ist sichtbarlich das Fleisch S. 409. gekochet, und verwundet worden. Die chymischen Säfte verursachen, sagt er weiter, in der Sehne keine Empfindung. Die Muskeln sind unalich empfindlich, und ewige sind es gar wenig. Allerdings wohnt die Empfindung einzig im Nerven. Hr. L. bezeugt hierauf einen wesentlichen Fehler, indem er zum Reize alles zurück zehn zerschnittener Theile rechnet, wodurch denn auch die todtten und trocknen Haute und Sehnen reizbar werden. Hieraus schlat, daß er die Haut reizbar macht, und ihr ein starkes Zusammenziehen zuschreibt. Auf eben diese Weise hat er im Gekröse eine Reizbarkeit gefunden, und in der äußern, nach seinen Erfahrungen unempfindlichen Haut der

Därme und der Eingeweide, wozu er die thymische Säure gebraucht hat. Die Muskeln hat er gleichfalls mit dem zerstörenden Salpetergeiste gebrannt. Hieraus sind in den willkürlichen Muskeln keine Bewegungen gefolgt. Im Herzen erfolget darauf ein sehr geschwinder Schlag, und seine Reizbarkeit scheint am größten. Die Sehnen sind nicht reizbar. Hr. L. will auch sympathische Bewegungen in der Nähe der gereizten Theile wahrgenommen haben. Doch wir müssen andre wichtige, und dieser Monatschrift eigentümlich zugehörige Wahrnehmungen nicht vergessen. Hr. Mazjauer hat, vielleicht zu Folge der Versuche des D. Young, in einer mit dem kalten Brande begleiteten Krämpfe, wobei der Mund den Geschmack schon verlohren hatte, mit einem Gurgelwasser geholfen, in welchem ein starker Theil flüchtigen Augensalzes gewesen ist. Hr. Hoisser wiederleat, und ziemlich bestig, einen Beweis, den Hr. Schreiber wieder die Stahlsche Meinung von der Seele gegeben hat. D. Delatour hat ein witziges, mit einer Steife der Glieder begleitetes, Staunen beschrieben, und angemerkt, daß es durch die Reizungen, und die Ehe geheilet worden ist. Hr. Leautaud hat einen Speichelfleiss wahrgenommen, und Hr. Collet eine andre Art und Weise, die Faule Luse zuzubereiten, angegeben. Ein Kranker konnte nicht schlucken, ohne daß das Getränk in die unrechte Seite fiel, wenn er nicht den Kopf auf die linke Seite lehrete; der Deckel der Luftröhre war auf der linken Seite zertrümmert. Einem Frauenzimmer ist die Leibesfrucht in einem bössartigen Fieber gestorben, und verfault, ohne daß sie dabei ihr Leben verlohren. Hr. Kournier hat die Defnung des Augensalzes in der hemeralopie nicht verengert, sondern erweitert gefunden. Die Blasen-

senpflaster sind bey diesem Uebel noch immer kräftig gewesen, hingegen missfällt dem Hrn. F. das Essen der gekochten Leber. Hr. Gensil hat in einem Kinde die Harnröhre auf dem Schwanzbeine sich öffnen, und den Harn beständig abtropfen gesehen. Hr. Bernier rühmt gar sehr das Ausschneiden und Ausleeren der reiffen Kinderpocken, als ein gewisses Mittel, das zweyte und gefährlichste Fieber abzuhalten, und führt davon einige Beispiele an. Auch das Baden, und die Blasenpflaster findet er nützlich. Der Wundarzt Rose hat verschiedne von einem wütenden Wolfe gebissene Leute theils sterben gesehen, und theils mit eingeriebenem Quecksilber, und mit abführenden Mitteln geheilt; und ein gewisser Bruder Gensil hat ungefahr mit eben diesen Mitteln zu Pondichery eine schon mit der Wasserscheu behaftete junge Weibsperson gerettet. Einer Frauen sind nach einer schweren Entbindung die beyden Scheitelbeine von ein ander, fast um einen Zoll, gewichen. Ein junger Bauerknecht hat die monatlichen Reinigungyen, und verliert bis 8 Unzen Blut. Hr. Weller hat von den Geburtschmerzen einen Aufsatz eingeküßt, und schreibt dieselben bloß der Reizung zu, die die Mutter vom Anpressen gegen den Kopf, und der innere Mutterhals von dem Kopfe des Kindes leidet; er spricht hingegen den Mutterkuchen von allem Antheile an diesen Schmerzen frey. Hr. Hillebault hat eine Hautkrankheit beschrieben, die in Flecken besteht, die alle Abend ausbrechen, und bey dem Aufstehn am Morgen verschwinden. Hr. Voucher hat von den Gallensteinen, und denen von denselben entspringenden Schmerzen im Unterleibe eine nützliche Nachricht geliefert; und der Professor zu Leyden D. Wanderingen eine in ei-

einer Mutterkompete gefundene Leibesfrucht beschrieben. Wenn er aber einen gelben Körper ohne verhängende Schwangerschaft gefunden haben will, so beruhet es auf dem ungewissen Ruhme der Keuschheit einer Frauen, der den unsehlbaren Versuch in den Thieren nicht wiedersehen kan, von deren Enthaltung von den Männchen man viel gewisser verichert seyn kan. Der Mensch mit dem unförmlichen so genannten Kaibekopfe ist auch merkwürdig. Auch diejenige Wahrnehmung hat ihren Nutzen, in welcher ein Kind in der Mutter müttergelieben, eine Schwangerschaft darauf erfolget, und das im Leibe verbleibe Kind nach 27. Monaten plötzlich durch den Nabel herausgenommen werden ist. Hr. Hemme hat eine nächtliche Ströhmheit mit Blasensphären und Brechmitteln getheilt; und Hr. Maicault den blinden Darm, samt einem Theile des dicken Darms, und einem Theile Gekröse, sowohl mit einem tödtlichen Ersehe abtragen gesehen. Hr. Mazour beschreibt ein bekanntes Brechen aller Speisen, das aus einem verkehrten Ausgange des Magens entstanden, und Hr. Kausin die alten Würlungen des mit Kampfer versehen, und einocerischen Quecksilbers. Die unglückliche Cur einer treibischen Brust, nach welcher eine tödtliche Brustwundstich erfolget, ist nicht ohne Nutzen. Hr. Willamoz in Laufanne hat den Rücken beschreiben, wie man ihn in der Schweiz verfertigt; Hr. Zaur der tödtlichen Folgen eines künftigen Kellers erwähnt, und ein Ungenannter eine neue Erklärung der Ursache der Bewegung in den Muskeln geliefert.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1757.

Göttingen.

Am 17ten Sept. genoss unsere hohe Schule das erwünschte Glück, mitten unter den Unruben des Krieges ihr Geburts-Fest auf die gewöhnliche Art, und mit den bisberigen Feierlichkeiten zu begehen, und die höchsten Würden in der juristischen, medicinischen, und philosophischen Facultät an die 6 Candidaten, deren Protheschriften wir bisher angezeigt haben, auszubehlen. Der alhier commandirende Herr General nebst vielen anderen unserer Gäste waren bey diesen Solennitäten gegenwärtig, und bewiesen dadurch aufs neue, daß die Wusfen mitten im Kriege sich einer Ausnahme von dem Ungemach desselben, und einer vorzüglichen Achtung genießen können. Nachdem sich die sämtlichen Professores von der Concilien-Stube in die Universitäts-Kirche verfüget hatten, hielt der Herr Hoffrath Böhmer eine Rede de singulo militari. dessen Ursprung, Vorzüge und die Gebräuche der Anhängung desselben er zeigte, und als Decanus der juristischen Facultät die S. 1089 u. 1121 erwähnten Herrn Dies, und von Wigendorf zu Doctoren der Rechte verordnete. Solche Würde in der Argoney-Gelehrsamkeit ertheilte der Herr Hoffrath Richter dem Herrn Jo. Fridr. Wilh. Dies,

ccc

Dies,

Dieß, und Ezech. Jagoni Vari (S. 1097 u. 1105) vermittelst einer Rede von dem einem Herk anständigen Bekantniß seiner eigenen Gebrutte. Der Hr. Dr. Michalis erinnerte zulest die Herren, Wegel und Hagström (S. 1081 u. 1113) zu Magistris, und redete von dem Nutzen, welchen die morgenländische Philologie aus der Verbindung mit andern Wissenschaften hat. Nachdem der Herr D. Jur. Dieß im Nahmen der übrigen Candidaten die Dancksagungen abgeleset hatte, ward dieser Tag mit der sonst gewöhnlichen Musikie beschloßen.

Das Einladungs-Programma des Herrn Hn. Götters handelte von der Verhältniß der Wissenschaften gegen den Krieg; und stellte die Wissen-Tempel so vor, wie wir sie jetzt wirklich erfahren, nemlich als eine mitten unter den Waffen noch heilig bleibende Freysate.

Venedig.

Masquati hat noch im J. 1755. verlegt: *Creta sacra; sive de episcopis variisque ritibus, Graeci & Latini, in insula Cretae. Accedit series praefidum Venetorum inultrata auctore Flaminio Cornelio Senatore Veneto, in zwey Bänden, von denen der erste 327. der zweyte 458. Seiten ohne Vorrede und Register, füllet, in Du.* Diese gelehrte Schrift, wodurch der um die Kirchenhistorie schon sehr verdiente Rabes-Herr, Cornaro, zu Venedig sich selbstige aufs neue verbindet, verdienet um desto mehr eine genaue Anzeige, da sie von weitern und brauchbarem Inhalt ist, als ihre Aufschrift zu versprechen scheint, und auch solchen Gelehrten nützlich werden kan, denen eine Particularkirchenhistorie an sich wenig Nutzen schaffen würde. Hr. C. hat sein ganzes Werk in vier Theile abgetheilet, von denen seymen in einem Band stehen. Der erste Theil enthält eine geographische Beschreibung der Insel Candia und daseiber eigentlich aus drey Stücken

Zuerst ist eines florentinischen Priesters, Christoph Bandelmonte, descriptio Cretae abgedruckt. Dieser Schriftsteller hat zu Anfang des fünfzehenden Jahrhunderts gelebet und eine Handschrift von den fünfzig Inseln im Archipelago, die er klotz durchreiset, hinterlassen. Sie findet sich noch in verschiedenen Bibliotheken in Italien und steht dalebst in gutem Ansehen. Aus ihr ist diese Beschreibung von Candia gezogen, welche ziemlich genau eingerichtet. Darauf folgen Anmerkungen des H. E. über diese Beschreibung, die unferntig jener vorzugehen, da sie eine sehr sorgfältige Sammlung von allem in sich halten, was von der Insel Candia, ihren Gegenden, Städten, Bergen und Thälern so wol bey den alten, als in den neuen Schriften vorkommt, daß daher so wol die ältere, als neuere Geographie zugleich erläutert werden. Um einiges besonders merkwürdige davon anzudeuten, so hat er aus einer, noch nicht genug gebrauchten, Handschrift der Vaticanbibliothek viele alte Inschriften ans Licht gebracht, von denen zwar einige, so wol in der armerikanischen, als muratorischen Sammlung, jedoch meistentheils fehlerhaft abgedruckt sind; andere aber, z. E. S. 34. mercklich erweisen. Schätze dieser Art finden sich nicht allein in diesen Anmerkungen, sondern auch in dem andern Theil, wo H. E. bey Gelegenheit der türkischen Siege noch sehr vieles von den Städten, wo sie angesetzt worden, sagt und gemeinlich die von ihnen vorhandnen Steinschriften samlet, z. E. S. 120. u. f. von Hortyna, einer den Römern der Alterthum und besonders der Münzwissenschaft gewis nicht unbekanntesten Stadt. S. 56. wird von der Stelle Taulli Tit. 1. 12. gehandelt. S. 65. u. f. finden wir viel gutes von dem unter den Alten so berühmten Labyrinth, welches mehr vor ein Werk der Natur, als der Kunst zu halten. Am Ende der Anmerkungen findet er ein viersaches Verzeichniß der Städte in Candia, von denen

keines mit der, aus dem Virgilio bekannten, Anzahl von hundert übereinkommet. Das dritte Stück dieses ersten Theils ist eine andere descriptio Cretae, welche dem Hrn. C. aus einer alten Handschrift der medicaischen Bibliothek mitgetheilet worden. Sie ist zwar weitläufiger und umständlicher, als die erste, aber auch fehlerhafter. Ihr Urheber ist nicht zuverlässig, doch läßt sich aus der Nehmlichkeit der Schreibart und einigen Umständen wahrscheinlich machen, daß es eben der Wandelmente sey, der die erste abgefasset. In dem zweyten und dritten Theil folgen nun die Nachrichten von den Bischöffen in Candia, die zwar schon Ughelli und Peanin gesamlet, hier aber viel vollständiger beschrieben werden. In Candia waren bis auf die Zeit, da die Insel von der Rep. Venedig sich unterworfen worden, griechische Bischöffe, welche unter dem Patriarchen zu Constantinopel standen. Die gesamte hohe Geistlichkeit bestand aus einem Erzbischof und zehen Bischöffen. Nach der Ordnung ihrer Eigē gehet H. C. sie in dem zweyten Theil sämlich durch. So gar viele berühmte Leute wird man daraus nicht kennen lernen. Die wichtigsten sind Titus, der vor den ersten Erzbischof ausgegeben wird, Andreas von Creta in den mittlern Zeiten und Cyrillus Lucaris, welcher unrecht von einigen hieher gesetzt worden. Man sehe S. 215. u. f. wo H. C. mit sehr grossem Eifer von diesem Mann redet. Dieser Mangel ist vom H. C. auf eine zweifache Art ersetzt worden. Einmal hat er sein Buch mit ganzen alten Schrifften bereichert S. 157. stehen die acta Iacobi martyrii in Cretae. Diese haben unter dem N. Detto den Martyrertod ausgehanden. Eine lateinische Uebersetzung der griechischen Urkunde des Simon Metaphrastes ist zwar schon häufig abgedruckt; hier aber die Urkunde selbst aus der bekannten venezianischen Handschrift zuerst: S. 167. u. f. die acta Andrae Cretensis, der bey dem Bildersturz ein

Mar.

Martyrer worden, von denen die griechische Urkunde ebenfalls noch nicht gedruckt gewesen: S. 192. vita Titi. Dieses Stück ist weit kürzer, als diejenige Lebensbeschreibung, welche in den menaeis angetroffen wird; doch sol von beyden Jenas der Verfasser seyn. Es ist hier das erstmal gedruckt und beträgt im griechischen nur eine Seite. S. 202. vita S. Nicom. nur lateinisch, aber zuerit vollständig, indem wir bishero nur einige wenige Stücke davon gehabt, welche Baronius in seine Jahrbücher einräuget. S. 242. eine überaus merkwürdige ungedruckte poetische griechische Inscription, in welcher eine Art von einem Eid der Treue entbalten. den die Bundesgenossen der Stadt Hierapetra abschwören müssen. Wir haben bedauert, daß Hr. C. nichts weiter; als eine schlechte Uebersetzung, die er von einem jungen Jesuitenwiler machen lassen, zur Aufklärung hinzusetzen, die sie höchstkräftig hat. S. 269. ein gros griechisches Heldengedicht von einem Theodose. Wir haben von diesem alten Stück im ganzen Buch keine weitere Nachricht gefunden. Ausser diesem fremden Schmuck hat H. C. auch einige Anmerkungen eingefreuet, aus denen in der Kirchengeschichte milderer Zeiten viel gutes kann erlernen werden. Wir wollen davon nur ein einziges Exempel anführen. S. 228. redet er von der übermäßig grossen Anzahl der dastien Kirchen und Capellen und giebt als eine besondere Ursach an, daß die Bauern, um vor ihren Frohdiensten befreiet zu werden, diese Lit gebraucht, erst zu Feuerabren und hernach die Weiben zu suchen, dabey sie denn nach, wie vor, ihre Feldarbeit abzuwartet und zugleich Messe gelesen. Der dritte Theil ist den sogenannten lateinischen Erz- und Bischöfen gewidmet, die erst im dreyshenden Jahrhundert anfangen und mit der Uebergabe der Stadt Candia an die Türken aufhoret. Unter ihnen treffen wir ebenfalls sehr wenig denkwürdige Personen an. Wir balten vor die vor-

nehmen, an denen wenigstens in der Kirchen, oder gelehrten Gesellschaften am meisten gelegen. Petrum Donatum, den Cardinal Carpegium und Aug. Steu Jura, die andern Begebenheiten sind ebenfalls sehr trocken und unerbötlich. Daher wir vor das Buch dieses Theils die Urkunden halten, die hier in größter Menge vorkommen. Sie bestehen aus päpstlichen Bullen, oberkeitlichen Verordnungen, Schläffen verschiedner Collegien in Venedig u. d. g. Ein besonderer Nutzen, den man aus solchen, hier zuerst aus Licht gebracht, Nachrichten schöpfen kan, besteht darinnen, daß man die Gränzen der geistlichen Gerichtsbarkeit der Rep. Venedig daraus siehet, welche auch zuweilen zu Verdrüsslichkeiten mit dem römischen Stuhl Anlaß gegeben. Der vierte Theil ist wenigstens die vollständigste politische Historie von Candia, die wir haben. Dergleichen in der ältern Mennus schon sehr vorgearbeitet, so hat doch h. C. so weit oben angefangen, als er gekont, das ist, von demjenigen Theil, den wir die fabelhafte Historie nennen. Dem nicht unbekant ist, daß selbst die Poeten die Insel Creta vor das Vaterland der Götter halten, und daß man schon in den ältesten Zeiten die Götterhistorie vor eine wahre Historie gehalten, der wird sich nicht wundern daß er hier vom Saturno, Jupiter, Minos, Tauro, vom Dedalo, Tearo, der Ariadne, u. s. w. Untersuchungen findet. Nach diesen Zeiten war Creta eine freye und mächtige Republik, die erst unter Demetrio M. den Sicilern unterworfen wurde. Sie blieb auch hierauf unter dem Schutze der römischen und morgenländischen Kaiser, bis sie im neunten Jahrhunderte von den Saracenen in Spanien eingenommen; im folgenden aber von den Christen wieder erobert wurde. Im zwölften Jahrhunderte kam die Insel durch Schenkung an den M. Bonifacium von Montferat und durch Kauf an die Rep. Venedig, die sie bis ins J. 1669.

be-

besten, und durch einen Gouverneur regieren lassen, welcher Ducha benennet wurde. Die ganze Reihe dieser Statthalter hat H. C. mit großer Mühe aus Urkunden zusammengebracht und zugleich die merkwürdigen Begebenheiten, so unter eines jeden Regierung verfallen, sorgfältig erzehlet. Eine große Menge von Griechischen Urkunden, Friedensschlüssen, Königsurtheilen, Privilegien, Briefen, Gesetzen, von denen nichts hiesero das Licht gesehen, ist an seinem Orte eingeheftet. Um etwas besonderes aus diesem Theil anzuführen, so ist diese Hülffe bey der Geschichte verfaßterher Kreuzzüge vorzüglich zu gebrauchen. S. 358. Hebet eine merkwürdige Untersuchung, ob H. Alexander V. welcher im J. 1209. auf der Kirchensammlung zu Pisa erwehlet worden, aus Gecta gehörig gewesen, welches denn durch neue hiesero entdeckte Urkunden erwiesen wird. S. 382. finden wir auf dieselbe Urkunden und so gar Gesetze wieder einen seltsamen Beyfall, daß die Juden alle Osiern Lämmer aufgekauft und zur Schmach Christi gefesselt, wovon es denn nicht an Wunden geselet, sondern die Christen gekralet werden, welche den Juden zu diesem Gebrauch Lämmer verschaffet. Kennern der gelehrten Historie werden die Nachrichten von Hieron. Denato S. 404. und von Meonio Rossini S. 442. so wol, als die in der Vorrede des ganzen Werks erwähnte Erzählung der Geschichtsprüder von Candia sehr angenehm seyn.

Leipzig.

Im vorigen Jahre ist noch bei Breitkopf gedruckt worden: kurze Anweisung zur Erkennniß und Cur der vornehmsten Krankheiten des menschlichen Leibes; entworfen von D. Jo. Friedr. Sprenger, der Anatomie und Chirurgie, Professoren und Ehrenmedice der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, 13 Bog. in gr. 8. Der Hr. V. hat nach diesen Sätzen hiesero die Anfänger in der Chirurgie, die zum Dienst des Russischen Reichs in Petersburg angezogen worden,

unter-

unterrichtet. Er folget darinne mehrentheils den Zusätzen seines Lehrers, des Boerhaave; doch hat er verschiedenes, was in den neueren Zeiten in einigen Heilarten verbessert worden, hinzusetzen. Das Büchelchen theilt sich in zwei Theile: im ersten werden die äußerlichen Gebrechen durchgegangen; und im zweiten die vornehmsten innerlichen Krankheiten, deren an der Zahl 29 sind. Von den veralteten Krebsen, deren Wurzeln bis auf die Knochen gegangen, schreibt der Hr. V. daß sie durch das Bestreichen mit Baumöl, in welchem das Kraut Numbago eingeweicht worden, gänzlich abeilet worden. Er räth auch gegen dieses Uebel den Colcothar mit Honig vermischt, und den Kranf vom Franzosenhelze, so wohl innerlich, als äußerlich. In der Heilung der Geschwunden folgt er den neuern, und behandelt sie bloß mit Del und Betunmässlaaen. Gegen das arafte Sblucken in Fiebern räth er vorzüglich den Vitam; gegen die Pleurite einen Cofse von Wachhelderbeeren mit Milch gekocht; gegen die innern Blutergüssen die Heinen Dofes der Hypocacuanba und das Bitrum Antimonii ceratam. Er halt für gearündet, daß das süße Quecksilber entweder für den Pocken bewahret, oder einen leichten und warmen Ausschlag derselben zuwege bringt. Die Hartnackigkeit der kalten Fieber leitet er oft davon her, daß man nicht zur Ader läßt. Auf die Dofse des Staars achtet er nicht: er legt ihn auch nicht bloß in die Limfe, sondern glaubt, daß er auch manchmal von einem wiedernatürlichen Häutchen im Auge, oder von einem abgesonderten entstehe. Für die Davielische Methode den Staar zu heben, ist er sehr geneigt. An dem Ueul giebt er das Quecksilber zu einem Pfunde ein, und rathe auch den Menschen von den Füßen an bis an den Linterleib mit kaltem Wasser zu befeffen. Letteres will er auch gethan haben, um den Anfall einer Epilepsie zu endigen, wovon hier soll der ganze Körper befeffen werden. Bei dem Cerent giebt er keine Unterschiede an, und schämt also von ihrem Grunde überzeugt zu seyn.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 3. October 1757.

Göttingen.

Der 30ste September war in gewisser Maßen, als eine Zugabe des neulich gemeldeten Geburts-Festes unserer Universität anzusehen: als an welchem noch eine wegen Krankheit des Herrn Candidaten bis dahin aufgeschobene öffentliche Promotion vor sich ging. Es erhielt nemlich an diesem Tage der Königl. Schwedische vetricte Hoff-Prediger, Herr Carl Magnus Wrangel von Saga, aus dem seit dem dreißigjährigen Kriege in Deutschland so bekannten Wrangelischen Geschlechte, den theologischen Doctor-Huth, nachdem er vorher einige Theses von der Versuchung Christi verteidiget hatte, welche der Auszug seiner Dissertation von eben der Materie waren. Wir werden die Dissertation selbst, so bald sie ganz abgedruckt ist, vollständig anzeigen: daher wir jetzt von diesem Auszuge derselben nichts erwähnen. Hier erinnern wir nur noch, daß der Herr Doctor eben derselbige ist, dessen in unsern Gel. Zeitungen vom Jahr 1752. S. 1244 bereits gedachte und gemeldet ist, daß er die Ehre genossen hat, vor Ihro Majestäten dem Könige und der Königin von Schweden zu Upsal zu disputiren.

DDD ddd

Das

Das Programm von 12 Quart-Seiten, in welchem der Herr D. Heumann zu dieser Gelegenheit einlud, handelte von der Ursache, um welcher willen Melancthon den Doctor = Titel nicht angenommen hat. Die Sache selbst, daß er nehmlich diesen Titel nicht geführt, ist schon von Luthero als etwas sonderbares bemerkt, da er doch gelehrter sey als alle Doctores: (sed longe omnibus doctoribus est doctior.) Herr D. H. führt einige der Ursachen, die Melancthon bewegen haben sollen, an, und bestreitet sie: z. E. gegen die, daß Professor mehr sey als Doctor, wendet er ein: ein Professor, der nicht Doctor sey, könne doch keinen Doctor machen, folglich auch die Gebühren dafür nicht genießen, die doch dem Melancthon bey seinen Haus-Umständen gar wohl hätten zu statten kommen können. Melancthon selbst schreibe: nemo me percellere potuit, ut illum quamlibet honorificum titulum Doctoris mihi decerni sinerem: man müsse aber nur eine Ellipsis ergänzen, und dazu setzen: meo sumtu. Melancthon sey arm gewesen: hätte der Churfürst das Geld zur Promotion hergegeben, so würde er Doctor geworden seyn. Sonst redet er noch von dem Nahmen dieses Gelehrten, der sich selbst ohne Ch, Melancthon schrieb: und von dem großen B. (beatus) so einige ihm verweigern, der Herr D. Heumann aber ihm billig gönnet.

Hamburg.

Das dritte Stück des dritten Bandes der Brem- und Verdischen Bibliothek, welche der Herr Consistorialrath Pratie besorget, hat folgenden Inhalt. 1) D. Wilh. Christ. Just Chrysanthers Beytrag von Bestimmung der Zeit des Osterfestes und der gemeinen Rechnung der Jahre Christi. 2) D. Joh. Christoph Harenberg liefert Anmerkungen über einige

Stellen des ersten und zweiten Kapitels der Apostelgeschichte; davon wir nur ein paar errechnen. Die Himmelfahrt Jesu geschähe am lichten Tage oben auf dem Oelberge und die im Tempel waren, konnten dieselbe sehen, und die Schaaeren der begleitenden Engel und das Getöse der hellen Trompeten hören. Diese nimt er an aus dem Grunde, weil der Herr auf gleiche Weise gen Himmel aufgestiegen sey, wie er von dannen wiederkommen wird. Die Todesart Judä ist eine Erstickung, die er sich durch die größte Traurigkeit und Reue zugezogen, und wobei er sich aus Angst vorwärts auf einen abhängenden Ort gestürzt hat. Es scheint, daß er von dieser Erstickung den Zunahmen Ischariot erhalten, weil ein Steckfluß (angina) bei den Juden מַדְוֶה hieß. 3) Joh. Kollens Abhandlung von dem Grunde und der Wirkung des Gebets. Der Hauptzweck des H. W. ist zu zeigen, daß das Gebet selbst um Gottes willen notwendig sey, nemlich als eines der dienlichsten Mittel zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. 4) Joh. Gottfr. Rapierski Abhandlungen aus verschiedenen Theilen der Gottesgelahrtheit. Der H. W. sucht aus Luc. 22, 32. zu bekräften, daß Petrus bei seinem Fall nicht den Glauben völlig verlohren hätte: beantwortet eine Anfrage von richtiger Erkenntnis und Unterscheidung des göttlichen Willens; giebt eine Paraphrasen von 1 Cor. 13, 4-7. bestimmt den Unterschied des 9 und 10 Gebots; davon jenes die ungerechte Bereicherung mit dem Gute des Nächsten, und dieses die Zerrüttung des Hauswesens verbietet, und erklärt die Schriftstellen 1 Petr. 2, 2. Jes. 9, 6. 22, 22. und Apok. 3, 7. 5) Etwas von den Harbenez bergischen Unruhen zur Reformatio-Geschichte der Stadt Bremen, von 1547 bis 1556. Der ungenannte Verfasser dieser weitläufigen Abhandlung schreibt mit vieler Einsicht und Unparteilichkeit; und

ist besonders dienlich die von uns S. 463 dieses J. angezeigte Geschichte des Hrn. D. Gerdes und die nicht ohne Parteilichkeit abgefaßte Sallig'sche Nachricht von den Hardenberg'schen Unruhen zu ergänzen und zu verbessern. 6) D. Ferdinandi Stolchii Exercitatio critico exegetica de Jesu legitima aetate doctoris munus capessente ad Luc. 3, 23. Die Abtheilung und Erklärung, welche der H. W. dieser Stelle giebt, wird man aus seiner Uebersetzung erkennen: & ipse Jesus erat circiter triginta annorum, quum inciperet, ut lege & more statum erat. 7) J. G. Masch Nachrichten von dem Buche de tribus impostoribus: Diese liefern einen Beitrag zu denen im vierten Beitrag des Hebeopfers p. 367 u. f. enthaltenen Abhandlungen. 8) Joh. Dav. Brendekens Erklärung der Worte Jesu Joh. 8, 56. Die Erklärung des H. W. ist: Abraham, euer Vater, ward froh, daß er durch mich selig werden sollte. Er ward durch mich wirklich auch selig und freute sich.

Berlin.

Im vorigen Jahre ist bei Haude und Spener Herausgekommen: Philipp Waffs, Kön. Preuss. Hofzahnarzt und privilegirten Chirurgi, Abhandlung von den Zähnen des menschlichen Körpers und deren Krankheiten: Mit Kupfern. 184 Octavseiten. Dr. J. schreibt von den Zahnkrankheiten practisch, nachdem er sich schon viele Jahre her auf die Erkenntniß derselben geübet, und selbige zu seinem Hauptvorwurf gemacht hat: Er hat das unbequeme an den alten Zahninstrumenten zu verbessern gesucht, und auch selbst ein neues Werkzeug zum Ausreißen der Zähne erfunden, das hier nebst den übrigen in Kupfer vorgestellt wird. Von dem, was er von den Krankheiten der Zähne bemerkt hat, berühren wir nur einiges. Zur Beförderung des Durchbruchs der
Zäh-

Zähne preiset er bei den vordern einen zeitigen und tiefen Querschnitt, bei den Backzähnen aber einen übers Kreuz an. In den ersten Zähnen hat er keine Wurzeln, an deren statt aber kleine längliche Spizgen gefunden, die den Wurzeln ähnlich sind. Wenn die kleinen Backzähne wechseln, und die alten sind von einer Säure angegriffen; so ist das Ausziehen höchst nothig, weil sonst die Säure auf den unten sitzenden neuen Zahn fortgepflanzt werden kan. Wenn ein Zahn ausgezogen ist, so wachsen die oben oder nebenstehenden Zähne aus dem Kiefer stärker heraus: manchmal kommt auch noch ein neuer hervor, der aber kleiner und schmaler bleibt. Eine 70jährige Frau bekam noch zwei Weisheitszähne, als sie die übrigen alle verloren hatte: sie wurden aber wegen Mangel des Wiederstandes so groß, daß die Frau den Mund nicht ohne Beschwerde zumachen konnte, und mußten also dieser Unbequemlichkeit halber wieder ausgerissen werden. Der Zucker, meint er, schadet den Zähnen junger Kinder nicht wegen seiner Besondereiheile, sondern hauptsächlich als ein harter Körper. Von abwechselnden warmen und kalten Dingen bekommen die Zähne kleine Nizgen, die man anfanglich nicht gewahr wird, mit der Zeit aber, wiewol zu spät, sehen kan, wenn sich die Unreinheiten in dieselbe nach und nach hineinziehen. Die Kälte und diesem Uebel am öftersten unterworfen. Heißer Thau und sehr warme Speisen bringen solches ebenfalls zuwege, und die Zähne werden davon bröckeligt und gegen alles, was in den Mund genommen wird, auf das äußerste empfindlich. Hr. V. hat einigemahl hartnäckigte Backengeschwüre gesehen, davon die Wurzeln schwachter Zähne die Ursach waren, und die dazhero nicht eber zur Heilung gebracht werden konnten, bis diese herausgenommen waren. Von den stichigsten Auswüchsen am Zahnfleisch (epulis) giebt

es zweierlei Arten: die erste ist weich, wie ein Schwamm, ohne Schmerzen, und beweglich; bei der andern findet sich das Gegentheil und die Geschwulst nimmt sogleich zu, ja öfters ist sie mit vielen Wur- zeln versehen. Jene erfordert nur innerliche Mittel, diese aber eine Operation. Wenn die Mundfaule noch nicht sehr eingerissen ist, so können die Blutigel mit Nagen an das aufgelaufene übelgefärbte Zahn- fleisch angesetzt werden. Hr. Caspari, ein Breslauer Wundarzt, hat sich solcher sehr oft bedienter. An den Fisten des Zahnfleisches ist mehrentheils ein verdorbener Zahn schuld, welcher herausgenommen werden muß, wenn das Uebel gründlich gehoben werden soll. Hr. P. theilt hier eine merkwürdige Ge- schichte von dem Nachtheil dieses unterlassenen Aus- schmerens mit. Würmer hat er niemals in den Zäh- nen finden können. Von dem Dampf des Bilsensamens oder der Lebackblätter hat er zwar etwas einem Wurm ähnliches, nicht aber einen wahren Wurm aus den Zähnen herausfallen gesehen. Man findet öfters an ausgezogenen schadhafte Zähnen, daß der Nerve sehr stark aufgelaufen ist, und wohl die Dicke eines Strohhalmes angenommen hat. Die allzugesetzte Eitferigkeit beim Zahnausnehmen tabelt er mit Mehl. Das Zusammendrücken des Zahnlei- sches mit den Fingern, wenn der Zahn herausgenom- men worden, hält er für überflüssig. Eine Ursache von den Hämorrhagien nach der Operation, ist unter andern auch die große Furcht vor derselben, wodurch das Blut in Wallung geräth. Den Terdentingeliff hat Hr. P. unter allen blutstillenden Mitteln am bes- ten befunden. Er bringt soeben mit einem Charpie- knöpfgen in die Oefnung, wo der Zahn gefessen hat, und legt darüber gefautes Löschpapier oder trockene Charpie, die der Patient mit dem Kinbacken fest an- drücken muß. Das glühende Eisen billigt er in diesem

Falle

Falle nicht, weil dadurch gefährliche Entzündungen und hieraus ein tödtlicher Brand entstehen kan, wovon er eine betrübte Geschichte hat. Das Abbrechen des Kiefers kan bei den hintersten Zähnen bei aller nur möglichen Vorsichtigkeit fast nicht vermieden werden. Wenn die Krone abbricht, so rathet Hr. P. nicht, daß man den Stiff so weit herausnehme, besonders wenn derselbe sehr tief weggebrochen ist, und man solchen mit dem Werkzeug nicht recht fassen kan: er hat auch die Erfahrung, daß sich sodann das Zahnfleisch über die Stiffe recht zusammengezogen hat und zugebillet ist, da man denn auch nicht einmahl nötig gehabt hat, die Operation wieder vorzunehmen. Wenn die Schmerzen nach dem Ausnehmen zunehmen, so geschieht solches daher, wenn der Nerve so abreiße, daß eine Portion desselben aus dem Kinnbacken hervorraget, und nun von der Luft und den Mitteln, die man in den Mund saßt, berührt wird. Ein Kügelchen von Weinsaft ist in solchem Fall das schleunigste Hülfsmittel. Je schmerzhafter ein Zahn ist, desto leichter pflegt er herauszugehen. Das Brennen der Zähne ist gegen die kleinen Rissen, Höhlen und den sogenannten Brandt dienlich. Die hintern können wegen des dicken Schmelzes ein heißes Eisen vertragen, als die vordern; doch muß solches nitgend glühend seyn. Die frisch eingesetzten natürlichen Zähne wachsen oft wieder feste an, welches Hr. P. einmahl versucht hat. Zum Anhaften eines eingesetzten künstlichen Zahns schickt sich ein gedrehter seidener Faden besser als ein goldener Draht. Die aus Kupfer gemachten und emaillirten Zähne taugen nicht, weil der Schmelz beim Weissen oft abspringt. Wenn Insekt der Zahnmaschinen ist es nicht nötig, wenn etwa noch ein Zahn stehen sollte, solchen herauszunehmen, sondern man kan an der Maschine, da wo der Zahn steht, eine Oefnung lassen, wodurch

gleich dieselbe eine bessere Befestigung erhält. Das Werkzeug, welches Hr. H. zum Ausziehen der Zähne erfunden, hat verschiedene Gestalten nach der verschiedenen Lage der Zähne, und andern Umständen. Von dem in England erfundenen urtheilet er, daß es doch nichts anders sey, als ein verbesserter Ueberwurf, und so wenig nützlich als der alte, weil es auch mit einem Schnupftuche angebracht wird. Den Geruch hat Hr. H. darinne verbessert, daß er ihn kürzer und kumpf gemacht, wodurch bei seinem Gebrauch alle Gefahr vermieden wird. Er hat auch noch ein Werkzeug erfunden, welches zum Zeilen und feste halten der wackelnden Zähne dienet.

Sälte.

Am 4. April wurde unter dem Hrn. Geh. R. Büchner eine nützliche Probschrift vertheidigt, die den Titel führt: *Spicilegia ad elix vini praeparationem unumque*, und deren Verfasser Hr. Jenedr. Ernst Gurtorf ist. Die größte Menge des Oels, die man durch alkalische Salze erhält, wird bekräftigt, und zugleich anamerkt, daß das auf diese Weise abgeforderte Oel flüchtiger ist als dasjenige, welches durch die Destillation übergeben, indem einige Tropfen auf laulichtes Wasser gegeben, ein starkes Zischen machen (welches aber auch das letztere thut), und das Gold nicht präcipitiren, auch unter der Luftpumpe keine Blasen machen. Hr. G. hat aus einem Pfunde Bitterlösel und eben so viel Weingeist, bei der ersten Distillation 6 Quenten Oel, bei einem andermaligen Abziehen von gleichem Gewichte süßlichen Weingeist, 7½ Quenten, und von dem eingetropfeltem Laugenfäze aus allen übergegangenen Feuchtigkeiten noch 4 Unzen Oel erhalten. Das Ablegma, was zuletzt übergegangen, hat auch noch 5 Quenten Oel vermittelst der alkalischen Lauge gegeben, daß man also aus dem obigen Gewichte in allen 6 Unzen 2 Quenten erhält.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
120. Stück.

Den 6. October 1757.

Berlin.

Auf Kosten der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg sind allhier bey Michaelis gedruckt worden: Institutiones calculi differentialis cum eius usu in analysi finitorum ac doctrina serierum 1755. gr. 4to. 880. S. Die Wichtigkeit dieses Werkes wird es entschuldigen, daß wir es nur so zeitig ankündigen, als wir es haben erlangen können. Es ist die Fortsetzung der zu Kaufmann 1748 herausgekommenen Introductionis in analysin infinitorum; und enthält die Gründe der Differentialrechnung, nebst ihrer Anwendung vornehmlich auf die Keypen. Die Anwendung auf die Geometrie geht Hr. E. vorbey, weil sie von andern zulänglich ist bewerkstelliget worden, daher denn auch alles hier mit bloßen Rechnungen gezeigt wird; und keine einzige Figur gebraucht ist. Des Werks erster Theil besteht aus neun Capiteln folgenden Inhalts: 1. von den endlichen Unterschieden, II. und derselben Gebrauche in der Lehre von den Reihen. Hier nehmlich betrachtet Hr. E. Größen, die sich um endliche und bestimmte Unterschiede verändern, und wendet besonders die bekannte Formeln, wo ein unbestimmtes Glied einer Reihe durch die ersten Glieder dieser Reihe und der Reihen ihrer Unterschiede (Series differentiales) gegeben wird; oder umgekehrt wo das erste Glied einer Reihe der Unterschiede von gegebenem Grade durch die Glieder der Hauptreihe

E e e e e

reihe

reihe (Series primitiva) gegeben wird, zu mannichfaltigen Gebrauche an, besonders zu Findung der Summen von vorgegebenen Formeln und Reihen. Im III. C. wird von den unendlichen und unendlich kleinen Größen geredet. Er leitet ihre Begriffe daraus her, daß sich jede Größe ohne Aufhören vermehren und vermindern lasse; und gestehet also, daß sie nicht wirklich vorhanden sind, weil sie nicht anders als durch einen Fortgang ohne Ende entstehen können. Wer annimmt, die Materie sey ohne Ende theilbar, der läugnet, daß man auf so kleine Theile kommen könne, die sich nicht weiter theilen ließen; wenn er also sagt, die Menge ihrer Theile sey unendlich, so versteht er dieses von den letztern Theilen, die sich nicht weiter theilen lassen, zu dergleichen Theilen aber gelangt man nie; und es giebt keine, daß also der, welcher sie zählen wollte, Theile zählen wollte die nicht sind. Hr. E. erklärt sich bey dieser Gelegenheit wieder diejenigen, die die Materie aus einfachen Wesen zusammen setzen; welches unferer Einsicht nach mit gegenwärtiger Untersuchung gar nichts gemein hat, da die Materie, welche sich diese Metaphysiker vorstellen, von dem geometrischen Körper weit unterschieden ist, und der Geometer eine Theilung ohne Ende machen kann, wo der Metaphysiker sie läugnet, wovon der Geist das größte Beispiel giebt, der zugleich die Monaden gelehret, und die Differentialrechnung erfunden hat. Hr. E. zeigt indessen, daß eine Größe die größer als jede bestimmte Größe ist, in der Rechnung als unendlich könne angesehen werden, und daß man eben so unendlich kleine oder verschwindende Größen brauchen könne, die in der That Nichts sind, weil man sonst, wenn sie etwas wären, Größen würde angeben können, die ihnen gleichen. Diese verschwindenden Größen aber können alle Verhältnisse, die man will, haben, denn selbst in der gemeinen Rechenkunst ist $n \cdot 0 = 0$ und also $n : x = 0 : 0$ wo die beyden 0 so viel verschiedene Verhältnisse haben können, als man Werthe für die

ganz

ganz willkürliche Zahlen annehmen kann. Die Begriffe des Unendlichen, erläutert Hr. E. besonders durch die Reihen, und erwähnt die Schwärzheit, daß diese Reihen oft einen unendlichen Werth bekommen müssen, ob gleich die Formel die ihre Summe angezeiget, einen endlichen gibt, wie z. E. wenn man in der Reihe die durch die Division auf $1 : (1-x)$ wird, für x eine ganze Zahl setzt. Man kann da nicht sagen, daß $1 : (1-x)$ die Summe der divergirenden Reihe sey, die alsdenn herauskömmt; und man kann dieser Reihe Summen in dem gewöhnlichen Verstande nicht einmahl finden. Hr. E. bemerkt aber, daß sich diese Schwierigkeit heben läßt, wenn man das Wort Summe in einem etwas andern Verstande nimmt, und darunter eine Formel versteht, deren Entwicklung eine unendliche Reihe gibt, wie hier durch die Division geschieht. Im IV. C. von der Natur der Differentialgrößen wird die Art sie zu bezeichnen erklärt, und das V. C. leitet die Regeln eine Function einer einzigen veränderlichen Größe zu differentiiren aus den endlichen Unterschieden, die im I. C. betrachtet wurden, her, wo unter den häufigen Exempeln auch viel merkwürdige vorkommen; z. E. das Gezehe nach dem alle Differentialgrößen der verschiedenen Ordnungen von $1 : \sqrt{1-xx}$ ausgedrucket werde, wenn dx unveränderlich ist. Das VI. C. lehret transcendentische Functionen differentiiren, wo sich Hr. E. auf die Ausdrückungen dieser Größen die er in der Introduction gegeben hatte beziehet, und also die Sachen in einer Ordnung vorträgt, die der Ordnung anderer Schriftsteller gerade entgegengesetzt ist, denn in jenem Buche hat er für die Logarithmen und Kreisbogen Reihen finden gelehret, die man insgemein erst durch die Integralrechnung finden lernet. Im VII. C. werden die Functionen, die zwei oder mehr veränderliche Größen enthalten, differentiirt, da insbesondere die Eigenschaft merkwürdig ist, daß wenn V eine Function von x , und y ; und $dV =$

$Pdx + Qdy$ ist, alsdenn P so differentiirt, daß nur y darinnen veränderlich gesetzt wird, und mit dy dividirt, so viel gibt als Q differentiirt, daß nur x darinnen veränderlich ist, und mit dx dividirt, welches sich auch auf Functionen von mehr veränderlichen Größen erstreckt. Diesen wichtigen Satz, der nirgends in den gemeinen Anfangsgründen der Differentialrechnung gelehret wird, und bey verschiedenen schweren Integrationen von grossen Nutzen ist, empfiehlt Hr. E. den Lernenden. (Er hat ihn längst in den Schriften der Petersb. Akad. vorgetragen, auch Hr. Clairaut Mem. de l'Ac. des sc. 1740 solchen gebraucht.) Das VIII. C. handelt von der Differentialformeln weiterer Differentiirung, wobei Hr. E. bemerkt, daß eine Differentialformel, die Differentialien von höhern Graden enthält, keinen gewissen Werth anzeige, weil sie immer einen andern Werth bekommt, nachdem man zwischen dx und dy eine andere Vergleichung annimmt, und diese Vergleichung ganz willkürlich ist. Z. E. $(y dx + x dy) : dx dy$ wird $= y dx : dx dy$ oder $= x dy : dx dy$ nachdem man dx oder dy unveränderlich setzt, und kann so unendlich viel ganz verschiedene Werthe erhalten. Nur einige Formeln gibt es, wo sich die höhern Differentialgrößen selbst aufheben; z. E. $(dy dx - dx dy) : dx^2$ woraus wenn man $dy = p dx$ setzt $dp : dx$ wird; Wenn also die höhern Differentialien nur dem Nennernach in einer Formel enthalten sind, in der Zähler sich aufheben, so ist kein Wunder daß die Formel einen gewissen Werth hat, dx und dy mögen seyn was sie wollen; außer solchen Fällen aber ist der Werth der Formel allemahl ungewiß und zu nichts zu brauchen, bis eine von ersten Differentialgrößen als unveränderlich ist angenommen worden: die höhern Differentialien werden also eigentlich nie in der Rechnung gebraucht; denn wenn eine von den ersten Differentialgrößen als unveränderlich angenommen wird, so lassen sie sich durch solche, und also durch erste Differentialgrößen bestimmen: (Ein En-
gellän-

gelländer würde nach Colin Mac Laurins Grundsätzen bemerken, daß die Fluxionen der Fluxionen, Geschwindigkeiten mit denen sich Geschwindigkeiten ändern sind, und also ohne Zweifel eine gewisse einförmige Geschwindigkeit die zu ihrem Maße angenommen wird, erfordern.) Eine Folge hieraus ist, die Art aus einer höhern Differentialgleichung, in der ein gewisses Differential des ersten Grades ist veränderlich angenommen worden, eine zu machen in der keines unveränderlich ist, (Joh. Bernoulli III. B. 161. Num.) Das VIII. C. handelt von den Differentialgleichungen, wo gezeigt wird, wie sie aussehn, wenn y und x durch eine Gleichung eines durch das andere gegeben sind. Vorzüglich ist darinnen die Betrachtung der höhern Differentialgleichungen merkwürdig, aus denen sich die endliche Gleichung zwischen x und y ohne Integration finden läßt. Eben dergleichen Betrachtungen werden über die Differentialgleichungen, die drey veränderliche Größen enthalten angestellt, wo ein Merkmal angegeben wird, ob dieselben möglich sind oder nicht.

Des zweyten Buchs I. C. zeigt, wie man aus gewissen Reihen, die man summiren kann, andere findet, die sich also gleichfalls summiren lassen, welche Untersuchung solcher Reihen, deren Summen man angeben kann, im II. C. fortgesetzt wird. Das III. C. zeigt, wie man finden kann, was für einen endlichen Zuwachs, eine Größe y die eine Function einer andern x ist, bekommt, indem x einen gegebenen Zuwachs erhält. Der Ausdruck auf den man hiebey kömmt, braucht Differentialien von immer höhern und höhern Stufen, und wird in der Folge durchgängig sehr gebraucht, und gleich im III. C. gebraucht, Functionen in Reihen zu verwandeln, wo verschiedene Anwendungen vorkommen. 3. C. Wurzeln aus Zahlen durch sehr geschwinde Näherungen zu finden, und eben so aus dem Logarithmen einer Zahl, die Logarithmen naher Zahlen genau und geschwinde zu berechnen. Das V. C. lehret die Summe

Eee eee 3 einer

einer Reihe aus ihrem allgemeinen Gliede finden, und zeigt die Erfindung der Zahlen, welche Jacob Bernoulli angegeben hat die Summen der Reihen der Potenzen zu berechnen, die daher Bernoullische Zahlen heißen, und von einer Menge Untersuchungen mit grossen Nutzen gebraucht werden; aus dem allgemeinen Gesetze dieser Zahlen, sind hier die ersten 15 als Brüche, und im folgenden Capitel in Decimalziffern berechnet, welche hier dienen die Summen der Reihen der Potenzen bis auf die dreissigste zu finden. Das VI. C. lehret die Reihen durch schnelle Näherungen summiren: wo leichte und genaue Näherungen zu Berechnung des Umfanges des Kreises, der Logarithmen u. d. g. gegeben werden; so findet sich die Summe der ersten tausend Logarithmen in den Tafeln 2567, 6046442221328, woraus man sieht, daß das Product der ersten tausend Zahlen 2568 Hirschen hat, von denen die ersten 4023872 sind. Das VII. C. führt diese Art zu summiren weiter aus, und das achte zeigt, wie vermittelst der Differentialrechnung Reihen gemacht werden. Man entdeckt durch diesen Kunstgriff öfters das Gesetze, nach dem die Coefficienten der Reihen fortgehen, leichter als auf andere Art. Im neunten wird gewiesen, wie man Wurzeln der Gleichungen, schnell nähern kann, welcher Vortheil sich auch bey übersteigenden Functionen, (functiones transcendentes) anbringen läßt. Den Schluß dieses Capitels machen die bekannten Lehren von Gleichungen die verschiedene Wurzeln von einer Größe haben, da sich diese Wurzeln noch in den Differentialgleichungen finden. Das X. Cap. handelt die Lehre von den Größten und Kleinsten ab; außer den gewöhnlichen Regeln wird hier auch gewiesen, wie man findet, ob es ein Größtes, oder ob es ein Kleinstes ist, was die Methode gegeben hat, auch werden Größte und Kleinste angezeigt, welche das gewöhnliche Verfahren nicht entdeckt: dergleichen sind, wenn zu jeder Abscisse einer Krümmen Linie 300 Ordinate auf einer Seite der Abscissenlinie gehören, und wenn es eine Abscisse über

über welche hinaus, für grössere Abscissen die Ordinaten unmöglich werden: Bey dieser Abscisse werden die beyden zu jeder andern gehörigen Ordinaten in eine letzte zusammengeben; Wenn nun die Gleichung der krummen Linie so beschaffen ist, daß zu jeder etwas kleinern Abscisse, als die nur erwähnte ist, zwei grössere Ordinaten als die letzte gehören, so wird diese letzte ein kleinstes seyn, nach dem aber für grössere Abscissen keine grössere Ordinaten folgen. Bey überschießenden Junctionen giebt es eine dritte Gattung von kleinsten, nach denen eine Reihe grösserer Ordinaten folgt, aber keine kleinern vorhergehen; und dieser folgenden grössern Ordinaten gehört nur eine zu jeder Abscisse, worinnen sich diese Gattung von der zweyten unterscheidet. Im XII. Cap. werden die bekannten Regeln gelehret, die möglichen Wurzeln der Gleichungen durch die Differentialgleichungen zu entdecken, und im XIII. Merkmale, daß unmögliche Wurzeln vorhanden sind, angegeben. Das XIII. zeigt, wie die Differentialen müssen gefunden werden, wenn sich für einen gewissen bestimmten Wehrt der veränderlichen Grösse die gewöhnlichen Regeln des Differentirens nicht anbringen lassen. Hr. Euler leitet dieses auf eine sehr leichte Art, aus eben den allgemeinen Gründen der Differentialrechnung her, aus denen man die gewöhnlichen Regeln folgert, nur daß diese Gründe wegen Veränderung der Umstände hier anders müssen gebraucht werden. Hiemit hängt das XV. Cap. natürlich zusammen, wo gewiesen wird, wie man die Wehrte von Brüchen finden soll, deren Zähler und Nenner in gewissen Umständen zugleich $= 0$ werden; Brüche deren Zähler und Nenner zugleich unendlich werden, und Grössen, deren Unterscheid man unter dem Umstände wissen will, da sie zugleich unendlich werden, sind ähnliche Fälle, die Hr. E. hier auch betrachtet. Das XVI. Cap. trägt eine Untersuchung vor, die vor Hr. Eulern noch niemand angestellt hat. Es giebt nämlich Grössen, von denen

nen man versichert ist, daß sie durch eine gewisse veränderliche Größe bestimmt werden, obgleich man sie durch diese Größe weder auf algebraische noch auf übersteigende Art ausdrücken kan; Das Product aller Zahlen, die von 1 bis x nach einander folgen in einander, ist ohne Zweifel durch x bestimmt: aber wenn x nicht nur eine ganze Zahl, sondern jede Zahl überhaupt bedeutet, so läßt es sich auch auf keine übersteigende Art ausdrücken. Solche Functionen, die sich nicht ausdrücken lassen, nennt Hr. E. inexplicabiles, und lehret sie hier differenziren: weil er dazu die Betrachtung der Reihen nöthig hatte, konnte er dieses in dem ersten Theile nicht lehren. Das XVII. C. zeigt den Gebrauch solcher Functionen, wenn man zwischen die Glieder einer Reihe andere, die eben das Gesetz der Reihe beobachten, einschalten will (interpolatio serierum) das allgemeine Glied der Reihe aber eine solche Function ist. Endlich wird im XVIII. C. gemessen, wie sich die Zergliederung der Reiche, die Hr. E. in der Introductione schon auf eine sehr leichte Art zu bewerkstelligen gelehret hatte, durch die Differentialrechnung in manchen Fällen noch mehr erleichtern läßt. Hr. E. hat in diesem Werke seiner Absicht nach vieles sammeln müssen, das schon vor ihm entdeckt worden; es ist aber deswegen desto höher zu schätzen, da wenig Einleitungen in die Wissenschaften von Gelehrten abgefaßt werden, die diese Wissenschaften selbst mit wichtigen und neuen Erfindungen vermehret haben, und eben deswegen vorzüglich im Grunde sind das bekannte mit dem neuen in eine geschickte Verbindung zu bringen, und ihren Lesern den Weg zu neuen Entdeckungen zu zeigen. Uebrigens brauchen wir von einer Schrift Hr. E. nicht zu sagen, daß sie auch geübten sehrreich ist. Man hat nun von ihm die Anwendung der Differentialrechnung auf die krummen Linien zu erwarten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1757.

Göttingen.

Herr Joh. Christoph Lindes, aus dem Lüneburgischen hat bey Schulzen auf 4 B. in Du. eine kleine Abhandlung unter dieser Aufschrift drucken lassen: noua hypothetis ad statum integritatis hominum quondam existentem ex rationis excitatae principis demonstrandum. Der Beweis eines ehemals vollkommenern Zustandes des Menschen, welchen H. L. hier nach der strengen Lehrart ausführet, ist zwar von dem gewöhnlichen im Hauptschluß nicht unterschieden, da man von den gegenwärtigen Unvollkommenheiten auf einen bessern Zustand schließet; er wird aber allerdings aus andern Grundsätzen hergeleitet. Die vornehmsten und wesentlichsten sind diese: der Zweck der Schöpfung war, daß vernünftige Wesen ihren allmächtigen Urheber erkennen sollen: unter den Mitteln, diese Erkenntnis zu erlangen, war der Weisheit Gottes am gemähesten, daß man aus den Werken der Schöpfung das Daseyn und die Eigenschaften Gottes erkannte, weil eine cartesianische angeborene Erkenntnis nicht annehmen und die geosendarte ohne Noth vervielfältigte Wunder voraussetzet: der Mensch musse daher ein hinreichendes Vermögen haben, auf diese Art aus sich selbst so wol,

¶¶¶¶

als

als aus den übrigen Geschöpfen Gott zu erkennen: die Unvollkommenheiten aber, die der Mensch an seiner Seele und an seinem Körper durch eine unläugbare Erfahrung wahrnimmt, hindern ihn, an seinen eignen Kräften die Vollkommenheiten Gottes würdig zu erkennen: also muß der Mensch, wenn anders Gott den Zweck seiner Schöpfung erreichen sollen, anders aus der Hand seines Schöpfers genommen seyn, als er nun ist. Wir übergehen einige andere Anmerkungen, die H. L. gemacht und ob wir gleich selbst diesem Beweis keine völlige Gewisheit beylegen wollen, so können wir ihm doch, als wahrscheinlich, seine Brauchbarkeit, wenn er zumal mit dem gewöhnlichen verbunden wird, nicht absprechen.

Paris.

Wey Wissh. Cavalier ist noch im vorigen Jahre im Druck erschienen: Vie de Pierre Pitou; avec quelques Memoires sur son pere & ses Freres: To. I. S. 382. To. II. S. 393. mit dem Register, in Duodez. Der Verfasser dieser Schrift, Grosley, ein Sachwalter zu Troyes, erneuret hierdurch das Andenken eines der berühmtesten Männer, die Frankreich jemals gehabt hat, und macht es als eine Beylage zu dem Process bekannt, den man seit einigen Jahren gegen die Wissenschaften und schönen Künste in Frankreich erhoben, um dadurch zu zeigen, welche nützliche Werkzeuge die Wissenschaften in den Händen der Pitouens zum Dienste des Staates und Glück der Bürger waren. Durch den Beystand, den die Hrn. Jeli de Fleuri, der Präsident Hénault und andere Beförderer der Gelehrsamkeit in Frankreich, dem Verfasser verliehen haben, wurde er in den Stand gesetzt, auch nach den schon bekannten guten Lebensbeschreibungen dieses Mannes, neues Licht über seine Geschichte zu breiten. Der Verfasser fängt mit der Nachricht von dem Vater des berühmten Pitouens an. Derselbe war 1496. gebohren zu Ervy einem kleinen Ort in der Parllage von Troyes.

Die

Die Freundschaft, die er mit dem Christoph de Thou, dem Vater des Geschichtschreibers, und Nemilius Herrot, dem Uregroßvater des Verbesserers der französischen Sprache, gemacht hatte, pflanzte sich bey ihren Söhnen fort. Er war ein vortreflicher Redner, und tiefgelehrter Rechtsverständiger, der das Römische Recht in seinem ganzen Umfang besaß. Obgleich er kein Schriftsteller geworden, so hat er sich doch um die Gelehrsamkeit sehr verdienstlich gemacht, indem er die treffliche Bücher-Sammlung veranstaltete, die nachher durch seine Söhne der gelehrten Welt so nutzbar geworden. Seiner Aufmerksamkeit hat man besonders einen Theil der Werke des Salvanus, und die zwey und vierzig Novellen der Kaiser Theodosius, Valentianus u. a. zu danken. Als sich im Jahr 1539. die Reformation zu Troyes ausbreitete, so war er einer der ersten der sie annahm, und auch in diesem Stücke seinem Wahlspruch *Deus est in nobis* befolgte. Entler, ein Niederländer, der zuerst die Reformation dajelbst predigte, war in der griechischen und lateinischen Sprache bewandert, und bahnte sich dadurch den Weg zur Bekanntschaft des Pirhoens, der sein erster Gewinn wurde. Pirhoens blieb standhaft bey der Reformation, auch bey den Verfolgungen, die über sie ergieng, und erzog auch alle seine Kinder in dieser Lehre. Er starb im J. 1554. Sein Ansehen und seine Verdienste überwogen den Haß seiner Mitbürger gegen die neue Lehre, und verschafften ihm eine Grabstätte bey den Franciscanern zu Troyes. Von S. 17. folgt eine Nachricht von der Familie dieses Mannes. Von seiner ersten Frau hatte er Zwillinge, Johana und Nicolaus, deren Geschichte von S. 46-86. beschrieben wird. Jener wurde ein Arzt, und dieser ein Sachwalter. Man trifft hierin vieles von dem Zustand der Reformation an. Ihnen hat die Gelehrsamkeit besonders zu danken, daß sie die treffliche Bibliothek ihres Vaters unter den damaligen

großen Unruhen ganz erhalten haben. Von dem Johann ist ein *Traité de la Police & du gouvernement des republicques* in Druck gegeben, und Nicolaus hat 1589. zu Vich, *Theſaurum e monumentis D. Bernardi Claraev. Abb. civitum, Præfæta* lassen, und seine *histoire ſeculiere & eccleſiaſtique de la ville de Troyes* in MS. in der königlichen Bibliothek, in der die wahre Ursache der Ermordung des Wasi unſtaudlich beſchrieben ist, die nach der Erzählung des Nicolaus von den Calvinisten soll veranlaßt worden seyn, indem sie den Respekt gegen den Bischof von Chalons völlig aus den Augen gesetzt. Im J. 1565. gaben diese beide Brüder gemeinschaftlich eine *Institution du mariage Chretien* zu Lion heraus, die mit großen Lobprüchen beſchrieben wird. Nicolaus starb 1598, und Johann vier Jahre nachher, beide ohne Nachkommen. Von seiner zweiten Ehe mit *Sonavenura de Chantaloe*, die ihn die Ländereien von *Saire, Pugeres, Barne* und *Savoie* zubrachte, hatte Petrus Luthoens drei Söhne, Petrus, Franziscus, und Antonius, der das Geschlecht fortpflanzte. Das Leben des Petrus nimmt den übrigen Theil des ersten Bandes ein, worauf im zweyten Bande noch einige Beylagen dazu folgen. Da die Geschichte dieses Mannes, der in seinen germaſten Handlungen den Character eines wahren Patrioten zeigte, schon hinlänglich bekannt ist, und es unsere Kürze nicht erlaubt, seine Handlungen unter dem schönen Gesichtspunkt vorzustellen, unter dem es der Verfasser gethan, so begnügen wir uns das Bild herzusetzen, das er von ihm entworfen. Herr Luthoens, sagt er, war groß von Person, etwas gekrümmt, und ohne eine fenderliche Dicke. Schwarze Haare, lebhaft Augen, die etwas tief lagen, dicke Augenbraunen, eine breite und hervorragende Stirn, eine dicke Nase, die wie das übrige Gesicht, stark roth war, machten die vornehmſten Züge seiner Geſichtsbildung. Mit seinen
Freun-

Fremden war er fröhlich; in dem gemeinen Umgang, ansehnlich; und bezeugte jedermann, der sich ihm nahte, Feindschaft, die sein äußerliches erquickliches, strenges und finsternes Ansehen nicht verbrüchen. Er redete wenig, war wahrhaft, ein schlichter Hofmann, und voller Hochachtung vor die Nachwelt und dakey mußte niemand beyer, den Tadel und Gebrauch einer edlen Freymüchigkeit. Ein aelnder Werkand, eine lebhaft Erkenntniß, und eine deutliche, durchdringende und beynahe untrügliche Einsicht ließen an ihm erkennen, was ein glückliches Naturel vermagend sey, das durch wohlacordierte Studien zur Fertigkeit gelangt ist. Die Früchte seines Fleißes und seiner Untersuchungen, seine Handschriften, seine Anzügen, seine Sammlungen waren nicht mehr zu seinem Dienst, als denjenigen, denen sie nützlich seyn konnten: niemand mußte mit besserer Anmuth und mit größern Eifer zu Gefallen zu seyn. Mit diesen Eigenschaften, die ihn seinem Jahrhundert so werth machten, und dem Nothe selbst keine Hilfe gaben, verband er andere, die ihm ein gewisß Recht an die Hochachtung aller Jahrhunderte verschafften; das ist, diejenigen deren allfällige Verewmung in ihm den rechtschaffen Bürger, den Bürger im höchsten Grade, bildeten. Alle seine Werke leuchteten von dem schönen Feuer, das in seinem Herzen die Liebe des Vaterlandes anzündete. In diesen Gemüthen fand er so gar Gründe des Trostes und der Standhaftigkeit gegen die Erreibe des Unglücks. Der Tod betraute ihn nach und nach in vier Söhnen und einer Tochter, die schönste Hoffnung seiner Familie: dieses Unglück rührte ihn als einen väterlichen Vater, und er tröstete sich als ein Bürger, mit dem Glück, das seine Kinder hatten, keine Sorgen von dem unglücklichen Frankreich zu seyn. Was ich nicht, sagte er oftmals bey dem Anblick der Lincolnen, in denen er lebte, das ich nicht mit meinem Blut den Frieden des Staats, und

das Glück meiner Mitbürger erkaufen kan! Er er-
 hielt selbst von seinem Jahrhundert die Ehre, die
 der laien Geschmachten verdienet: der Herr hielt
 ihn hoch: er lebte mit den vorzüglichsten Personen in
 allen Arten Verdienste in der genauesten Verbin-
 dung. — Dem Herr war eine allgemeine Trauer
 vor die gelehrte Republik: Seine vertrauesten Freun-
 de sahen ihre Bitterkeit in gebundenen und unge-
 bundnen Schriften aus: die größten Gelehrten
 schrieben sich unter einander Trauer-Briefe über die-
 sen Tod, der ein gemeinschaftlicher Verlust aller
 Bürger der gelehrten Republik war.

Braunschweig.

Von Meyern ist herauskommen: die auf bibli-
 sche Nachrichten und Zeitpunkte gearändete Zeitum-
 stände der Kirchengeschichte und heiligen Schriften
 vom Anfang der Welt bis zu der Geburt Christi nebst
 dem rechten Parallelismo der weltlichen Reiche und
 Gesammte nach der Ordnung der sieben Zeitalre der
 Welt erasische vor Christi Geburt in sechszehn
 Stücken verfaßt von Johann Friedrich Schmid,
 Curant. und Pöf. Präm. zu Vorfelde, 2. Alph.
 20. B. in Du. Ob wir gleich nicht alles, was in
 dieser biblischen Chronologie gesagt worden, billi-
 gen können; so enthält sie doch so viel neues und einer
 nähern Prüfung würdiges, daß wir es vor unsere
 Pflicht halten, solche durch eine nähere Anzeige flei-
 sigem Buchverkäufern zu empfehlen. Um von der al-
 gemeinen Einrichtung zuerst eine Vorstellung zu ma-
 chen, so sind es eigentlich dreyerlei Arten von Ge-
 schichten, die hier durch die Chronologie mit einan-
 der verbunden werden. Die erste ist die Historie des
 jüdischen Volks; oder das, was den gesamten histo-
 rischen Inhalt des alten Testaments ausmachet, nebst
 dessen Fortsetzung bis auf Christi Geburt. Die zwey-
 te betrifft die biblischen Bücher, da denn nicht allein
 über-

überhaupt bestimmter wird, wenn ein jedes geschrieben werden; sondern H. S. gehet auch auf einzelne Theile derselben, z. B. auf jeden Psalm in besondere, auf die einzelne Predigten der Propheten, u. d. g. Die dritte ist die Profanhistorie von den vornehmsten morgenländischen Reichen, von Egypten, von den Phöniciern und Carthago, von den arabischen Republikern, von den Römern. Alle diese Arten sind nicht in Tabellen; sondern in einem freien Vortrag in eine Verbindung gebracht, welche den Hauptzweck dieser Arbeit ausmachtet. Wie es aber bey dieser Wissenschaft unumgänglich nöthig ist, gewisse Hypothesen anzunehmen, so kommt es eben bey der Beurtheilung und Prüfung der verschiedenen Lehrgebäude darauf an, die größere und geringere Wahrscheinlichkeit solcher Grundsätze zu untersuchen. H. S. ist sehr freigebig mit solchen Hypothesen. Einige sind von weniger Evidenz: sie gefallen uns daher am wenigsten, weil sie aber keinen großen Einfluß in den chronologischen Zusammenhang haben, gereichen sie seinem Zweck zu keinem Nachtheil der Wissenschaft. So war es uns was ganz unerwartetes, daß H. S. sich die Mühe genommen, die sabelhaften Könige der Deutschen gleich nach der Cündfluth aus dem Arentino zu wiederholen, welches auch von den ältesten Geschichten von Italien zu sagen. Etwas bedenklicher und an sich erheblicher sind seine Mutmaßungen von zweyfachen Ausgaben biblischer Schriften, oder auch einzelner Stücke derselben. Denn nach unserer Einsicht kan der heilige Geist keine verbesserte Ausgabe seiner Schriften veranstalten. Daß 1. Mos. V. 29. ein geräusches Gedicht und also das älteste Stück der geschriebenen Offenbarung sey, ist uns auch nicht wahrscheinlich. Andere dieser Grundsätze sind eigentlich chronologisch. Darinnen wird H. S. den meisten Beyfall finden, daß er der hebräi-

Hebräischen Urkunde vor den bekanten Uebersetzungen den Berg zu erräumen. Dieses ist die erste Grundsätze dieses Lehrgebäudes. Die zweite ist, daß durchgehends Sonnenjahre von 365 Tagen anzunehmen, dahingegen die Chaldaer und Ägypter in der ältesten Historie unter uren Jahren nur Tage verstanden haben sollen. Man kan nicht leugnen, daß H. S. von dieser letztern Hyperthese einen Gebrauch gemacht, der sehr gefallen wird, weil alsdenn zwischen diesen und den mesaischen Nachrichten eine unerwartete Uebereinstimmung entsteht. Die dritte Hyperthese des H. S. welche von der größten Wichtigkeit ist diese, daß Abraham nicht der älteste, sondern der jüngste Sohn des Tharah und Tharah bey dem Tode des ersten schon gestorben gewesen. Dadurch wird die genealogische Chronologie auf 60 Jahr verlängert und so in den folgenden, sonderlich bey den 390 Jahren des Exils ähnliche Veränderungen vorkommen, so nicht sich in der Folge, daß Christus 72 Jahr später geboren werden, als man gemeinlich glaubet. Kenner dieser Wissenschaft werden leicht begreifen, was dadurch nicht allein in der biblischen Historie, sondern auch selbst in der Profanhistorie vor merkliche Veränderungen angenommen werden mögen. Wenn es der Raum verstattete, würden wir noch mehrere Neuigkeiten aus diesem Buch anführen und alsdenn besonders von den 70 Jahren der babylonischen Gefangenschaft, von der Historie der 3 em in Egypt, und von den 72 Wochen Daniels etwas gedenken. In allen diesen und noch mehreren Begebenheiten verläßt H. S. seine Worte in gar weit und wenn wir gleich nicht sagen wollen, allemal mit Recht, so zeuget es doch auf eine Art, die von seiner guten Bekanntschaft mit den Quellen der alten Historie, von seinem ruhmwürdigen Fleiß und lebhaften Wiß hinreichende Proben giebet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
122. Stück.

Den 10. October 1757.

Osnabrück.

Hier thut sich ein gelehrter Mann hervor, dem vermuthlich die Gelehrsamkeit, und wegen seines Amtes überhaupt die künftigen Zeiten vieles werden zu danken haben. Wir machen also billig in Ansehung seiner eine Ausnahme von unserer Gewohnheit solcher kleinen Schriften nicht zu geben. Hr. Jo. David Heilmann Director des dortigen Gymnasii N. B. hat sein Amt mit folgendem Umschlage in dem vorigen Jahr angetreten, de gustatu in prima maxime aetate in scholarum spatii conformando, 5 B. 4to. Die sinnliche Empfindung der Schönheit und Anständigkeit erstrecket sich nicht nur auf die insgemein so genannten schönen Wissenschaften, sondern beynabe [vielleicht hätte diese Einschränkung wegbleiben können] auf alle Künste, welche zur Zierde und Annehmlichkeit (ad elegantiam) des menschlichen Lebens erfunden worden: z. E. auf alles was man unter dem Namen der Höflichkeit begreift, auf alle Beobachtung der Umstände, ja auf die kluge Ausübung der Tugend selbst, deren Schönheit und Lebenswürdigkeit durch Hülfe des Geschmacks recht zum Vorschein kommt. Daher auch die beste Anführung zu guten Sitten in einer lebhaften und sinnli-

G g g g g

phen

den Vorkellung der tugendlichen und lasterhaften Handlungen besteht. Hier wird der Nutzen der Geschichte berührt, und darauf von dem guten und richtigen, nicht aber falschen und verderblichen; von dem zärtlichen, und nicht groben; von dem männlichen, und nicht kindischen Geschmacke auf eine solche Art gehandelt, daß es uns vorgekommen, der V. rede von dessen Vollkommenheiten, als ein Zeiger derselben. Er zeigt die Vortheile eines solchen Geschmacks, ohne welchen man in unzehligen Dingen aufessen wird, wo es gar nicht auf das raisonniren, sondern auf sinnliche Empfindungen und Urtheile ankommt: durch dessen Hülfe man zum wenigsten viel geschwinder, viel lebhafter und reiflicher, als durch weislaustiges Ueberlegen siehet und thut was sich gehöret, wieweil selbst diejenigen Gründe und Sätze, deren man sich in tiefmüthigen Untersuchungen bedienen muß, an Hand giebt. Auch dieses ist ein großer Vorzug des Geschmacks selbst vor der Philosophie, daß keiner sich leichter mittheilet, und auf ganze Städte und Nationen verbreitet, (wovon Athen, Rom und Paris zum Exempel angeführt werden), da hingegen selbst Plato keine Republik von Philosophen zu stiften sich ertrauet hat. Dieser Geschmack nun muß so viel möglich der zarten Kindheit und Jugend eingepflanzt werden, als welche dazu wegen der Lebhaftigkeit und Beweglichkeit ihrer Sinnen und Empfindungen am geschicktesten und durch keine böse Eigenschaften verderben sind: daher derselbe viel leichter bey ihnen Wurzeln schlägt, ihnen zu den andern jugendlichen Bemühungen sehr zu statten kommt, und gleichsam die Materialien zu vernünftigen und philosophischen Urtheilen bereitet. Der V. bringt hier die fruchtbare Anmerkung bey, welche unsern Bedünken nach gar zu oft außer Acht gelassen wird, daß z. E. Orpheus und Homer viele Jahrhunderte vorher Poeten gewesen, ehe Aristoteles, oder seine

nach.

nächsten Vorgänger eine Kunst der Prosa zu verfassen sich bemühen haben. Er begehret hierdurch die Jugend nicht ganz von der systematischen und philosophischen Lehrart abzuhalten: sie soll beständig angewiesen werden, richtige Begriffe von allem was vorkommt zu fassen, und die innere Beschaffenheit und Ursachen der Dinge überall, so viel ihre Umstände leiden, einzusehen. Allein er wünschet billig, daß die eigentlich so genannten philosophischen Collegia nicht die schönen Studien verdringen möchten: daß vor allen Dingen der Geschmack recht gebildet, und eingerichtet werden möchte. Hierzu dienen nun die alten Muster des Geschmacks. Damit diese desto tiefer eindringen mögen, muß die Aufmerksamkeit erregt und unterhalten werden, wobey eine gewisse Mittelkrasse vorgeschlagen wird, vermöge welcher immer etwas neues vorkommt, und doch dasjenige was zu bemerken ist, nicht allzumahl vorbei rauschet. Das schöne oder heßliche muß recht sichtlich veranschlet, und die Empfindungen überhaupt durch die lebhaftesten Exempel rege gemacht werden. Hierzu zu schicken sich die Classiken am besten, weil sie noch auf diese Stunde selbst von denen, welche man vor Muster und Regeln des Geschmacks hält, als ihre Muster angeeignet werden, von denen sie die Kunst zu schreiben gelernt, und meistens dasjenige was uns in ihren Werken am meisten gefällt erborget, oder doch nachgeahmet haben. Ueber diese Classiken hat sich das menschliche Geschlecht gewisser maßen vereinigt, und dadurch die bekannte Maxime bestättiget, man müsse über dem Geschmack nicht disputiren. Der neueren Geschmack ändert sich wie die Moden, wie man am Maßwerke, Falzak, Drigen, Schuppen, wahrnimmt. Es wird aber allezeit schön und mode seyn, wie Cicero, Livius, Virgilius u. s. f. zu schreiben. Diese Muster muß ein Lehrer den seinen recht

einzubringen suchen, und 3. E. zeigen, wie durch eine Aenderung, Zusatz, Auslassung, eine Stelle würde verdorben werden: er muß Stellen schlechter Schriftsteller dagegen halten u. s. f. Wir haben nur einen kurzen Auszug liefern können. Die Sätze sind aber nach dem Geschmack der besten Lehrer also ausgeführt worden, daß sie zugleich Exempel abgeben. Der Verfasser macht es wie ein Exercitienmeister, der die Regeln die er mündlich ausspricht zugleich mit der Hand oder Stellung des Leibes vorzeiget.

Wir haben auch andere Proben vor uns, daraus man sieht, wie sorgfältig der V. sich der von ihm gelobten Mittel des guten Geschmacks bedienet. Die eine führt den Titel de Pace diuinis quondam honoribus culta, ein aus 3 B. bestehender Anschlag vom 27 März dieses Jahres, in welcher man eine fleißige und vernünftig eingerichtete Sammlung desjenigen antrifft, was in den Büchern und andern Denkschriften und Abbildungen der Griechen und Römer von dieser Tochter des Jupiter vorkommt.

Paris.

Der zweyte Band des von uns S. 1154 angezeigten Buchs enthält endlich einige Beylagen zu der vorbergehenden Geschichte, worauf von S. 106. das Leben des Franciscus Vihoens folgt. Dieser würdige Bruder des Petrus ist zu Troyes 1543. geboren, und lernte die Rechtsgelehrsamkeit unter dem Cujacius. Die Religions-Unruhen bewogen ihn sein Vaterland zu verlassen. Er ließ sich in Heidelberg nieder, und ward daselbst einer von dem Consistorio der dahin geschickten französischen Gemeine. Von Heidelberg that er eine Reise durch die protestantischen Staaten in Teutschland, besah Venedig und einen Theil von Italien, und kam nach Basel zurück, wo er sich noch im J. 1576. aufhielt. Auf die-

Dieser Reise hatte er besonders sein Augenmerk auf die Bibliotheken, die er sich trefflich bekannt machte. Zu Basel ließ er im erwähnten Jahr den Text der Novellen nach der Uebersetzung des Julianus, mit Anmerkungen über die schwersten Stellen, drucken. Diese Ausgabe war eigentlich gegen den Spanischen Rechtslehrer Ant. Augustinus gerichtet, und sollte, obgleich er diese Absicht zu verdecken wußte, die Ausgabe des Ludw. Virus rächen, die mit dem Beifall des Cuiacius gemacht war, und worinn der scharfsinnige Spanier Fehler angetroffen zu haben vermeynte, dessen Critiken von Virboeus mittelst einer alten Handschrift über den Haufen geworfen werden. Von seinem Abtritt zur Römischen Kirche wird als ein Hauptbewegungs-Grund die Magdeburgische Kirchenhistorie angegeben, wodurch er nach und nach zu dieser Aenderung geleitet worden seyn soll. Im J. 1580. ergrif Virboeus das Amt eines Sachwalters bey dem Parlament zu Paris, wozu er von dem Barn. Brissonius zubereitet wurde. Im J. 1586. da Spanien sich um den Vorkitz unter den christlichen Mächten bemühte, schrieb er seinen *Lettre sur la Prééance*, worinn die Gründe des Italiäners Granato bestritten werden. Dieser Brief ist der Grund des Werkes des Hier. Signon de l'excellence des Roys & du Royaume de France, wie Signon selbst in seinem hier eingedruckten Brief an Virboeus bezeiget, und des Virboeus *Traité d'aucuns Droits, du R. Philippe II. & des Etats qu'il tient à présent*, 1594. ist ebenfalls nichts als eine weitere Ausführung eines in demselben behaupteten Sazes. Mit gleichem Eifer vertheidigte Virboeus die Rechte seines Königs und des Königreichs gegen den Römischen Hof in einem *Traité de la Grandeur — des Roys & du Royaume de France*, davon nur ein Auszug in den *Preuves des Libertés de l'église Gallicane* befindlich ist. Dieser Auszug kam zuerst 1594 heraus, man druckte ihn

ihn das folgende Jahr zu Genève nach, ließ aber am Ende einige Worte wea, und 1599 erschien er zu Paris aufs neue zugleich mit dem angeführten Lettre, und Traité des Droits. Im J. 1600. war Vitboeus einer von den Commissariis bey der Conferens zu Fontainebleau über das Werk des Moruan wieder die Pöste, die vor diesen Mann so unalücklich abgelaufen, da er nach dem Urtheil des Vitboeus leicht seine Sache hatte besser vertheidigen können. Von seiner Stärke in der Kirchengeschichte zeugen seine *Sammlung der Canonum* und die *Anmerkungen über das canonische Recht*. Die *acta inter Bonifacium VIII. & Philippum Pulcrum*, 1613. und zum zweytenmal, 1614. werden gegen den A. le Long, der sie *Simon Bignor* meignet, dem Vitboeus beygelegt. Sein *Discours sur les poursuites faites par les Jésuites, pour s'établir en cette Ville, Troyes 1613.* ist verschiedne mal gedruckt, und auch ins Teutsche übersetzt. Um die Kömliche Gelehrsamkeit machte er sich durch seine Mühe, die er an den *Vetronius, Phaedrus, Terentius, Juvenalis, und Statius* angewendet, verdient. Seine übrige noch nicht erwähnte Werke sind seine *Glossaria über die Capitularia und legem Salicam*, und die *Excerpta e veteribus glossis*, und S. 254. f. werden noch einige ungedruckte angeführt. Durch seine Verdienste ward er *Maitre des Requetes*, und *Procureur General de la Chambre royale*. Er starb im J. 1621. in seiner Vaterstadt. In seinem Testament vermachte er sein Haus und die nöthigen Gelder zum Bau, und einige Ländereyen zu einem Collegio, mit dem Beding, daß niemals die Jesuiten daselbst aufgenommen würden. Es kam aber erst 1630 zu Stand und die *P. P. oratorii* erhielten die Direction. Von S. 244. folgt eine historische Nachricht von dem Schicksal der Vitboeischen Bibliothek. Petrus Vitboeus verlangte, daß seine Bibliothek bey der Familie bleiben, oder im ganzen verkauft werden sollte. Nach seinem Tod

brach-

brachte einen Theil der Bücher und Manuscripte der
 President Thuanus an sich, die mit seiner übrigen
 Sammlung jetzt die Bibliothek des Cardinal von
 Soubise ausmachen. Vermuthlich waren dieses nur
 solche Bücher, die Franciscus schon selbst besaß, und
 sie also dem Thuanus überließ. Nach Franciscus
 Tod wurde die Bibliothek von Petrus Dupuy auf
 königlichen Befehl durchsuchet, um zu sehen was
 vor Urkunden darinn wären, die Franciscus aus den
 Archiven zum Gebrauch bekommen. Der Verfasser
 bringt Gründe bey, die zeigen, daß Dupuy nicht sehr
 gewissenhaft bey dieser Untersuchung verfahren seyn
 muß, wenn er sich nicht etwan mit den Erben ver-
 glichen. Selbst von den Preuves des Libertés de l'E-
 glise Gallicane, die von den Dupuy edirt worden sind,
 ist es stark zu vermuthen, daß sie der beyden Pitheous
 Arbeit sind, und von dem Commentaire sur le Traité
 des Libertés &c. ist es gewiß, daß er der letztern Ar-
 beit ist. Bey der Sammlung der Conciliorum Galliae
 des P. Sirmonds findet gleiche Vermuthung statt.
 Ein Theil dieser Bibliothek kam auch, mit was vor
 Recht, ist unbekannt, an Allen, dem Executor des
 Testaments, und von ihm an Desmaretz, seinen
 Tochtermann, bey dessen Familie sie der Verfasser
 gesehen. Der ansehnlichste Theil dieser Bibliothek
 kam an das Collegium zu Troyes, dem sie zugleich
 im Testament vermacht war, und besteht aus einer
 ansehnlichen Sammlung von raren und sonderbaren
 Stücken, von den besten Büchern und Ausgaben bis
 zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, an deren
 Rand von beyden Besitzern viele Anmerkungen be-
 geschrieben sind, und einer grossen Anzahl Handschrei-
 ten, mit denen die Hufseher nicht zum ordentlichsten
 umgegangen, und wovon man hier ein Verzeichniß
 eingewickelt hat. Den Schluß des ganzen Werkes
 machen einige Zusätze. Sie bestehen in Anmerkun-
 gen über die Familie der Perrots; Eine nicht ge-
 druckte

1168 Vött. Anz. 122. St. den 10. Oct. 1757.

druckte Vorrede des P. Pithecius zu seinem ersten Band der Annal. Francor. in der Königlichen Bibliothek unter den Handschriften des Dupuy; Eine Nachricht von einer gewissen Feyer zu Trones wegen des Hrn. Girardon; ein Tractat zwischen den Franciskanern zu Trones, und dem D. der Sorbonne, Jac. Hennequin wegen seiner Bibliothek; und eine Ode des Abt Boutard auf die beyden Brüder Pithecius.

Berlin.

Noch im vorriehren Jahre ist bei Langen herausgekommen: D. Joachim Friedrich Henkels Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbands. 243 Octavseiten. Des Hrn. Henkels Geschicklichkeit in Anlegung der Binden ist uns bekannt, und so man je aus Büchern selbige will machen lernen, oder sich bei einem verlernten Handgriff daraus Narbs erholen; so wird man diese Henkelsche Vorschriften sehr wohl brauchen können, theils weil sie sehr deutlich abgefaßt sind, theils auch, weil Hr. H. alles überflüssige weggelassen hat. Bücher von dieser Art erlauben nicht, dasjenige was sie etwa verbessert enthalten, in einen lehrreichen Auszug zu bringen; daher wir das gegenwärtige nach seinem Werth nur überhaupt beurtheilen. Bei jeder Binde sind die Veränderungen, die die vornehmsten Schriftsteller gemacht haben, angegeben, benebst den teutschen, französischen und lateinischen Benennungen derselben. Von den Weiffeln, Pflastern, Bauschen ist das vornehmste auf den ersten Blättern beigebracht, worauf denn eine Beschreibung der Binden des Hauptes, des Oberleibes, des Unterleibes, der obern und untern Gliedmaßen folget. Eine jede derselben ist in Kupfer vorgestellet, welche zusammen 14 Tafeln ausmachen.

Druckfehler.

S. 1156. l. 8. ließ, zu Wasf.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
123. Stück.

Den 13. October 1757.

Göttingen.

Don unserm Hrn. D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der römischen Päpste ist im Luzacischen Verlag die zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe fertig worden. Da wir bey der Anzeige der ersten (v. J. S. 385. u. f.) von der gesamten Einrichtung dieses Buchs ausführlich geredet haben; so setzen wir jetzt nichts weiter hinzu, als daß die Vorzüge der neuen Ausgabe in neuen Zusätzen so wol in Ansehung der Sachen, als sonderlich in Ansehung der zur Historie der Päpste dienenden Schriften bestehen. Aus der neuen Vorrede sehen wir, daß der Hr. D. Willens ist, noch mehrere einzelne Theile der gesamten Kirchenhistorie auf eben diese Art auszuarbeiten und davon durch die jetzt unter der Feder habende Geschichte der Kirchenversammlungen den Anfang zu machen.

Nürnberg.

Vielleicht ist unsern Lesern bekannt, daß man einem gewissen prächtigen Baum, von dessen Art der Berg Libanon nur eine sehr geringe Anzahl hat, den Nahmen der Cedre des Libanons zu geben pflegt, und sie

§§§§§

für

für die π hält, die in der Bibel so häufig genannt, und gemeinlich nach Vorgang der 70 Dolmetscher und der Vulgata, Cedern, übersetzt werden: daß aber der seel. Celsius diese Meinung in seinem vortheilichen hierobotanico mit wichtigen Gründen bestritten, und π für pinum (wie mögen nicht Tanne oder Fichte sagen, weil in Deutschland selbst der Gebrauch dieser Nahmen verschieden ist) ausgegeben habe, damit noch jetzt der Libanon bedeckt ist, und die man gewöhnlich zu Mastbäumen gebraucht: Eszech. XXVII, 5. Gegen diese Meinung ist auf 4 Vogen, nebst einem Vogen Kupfer-Matten, eine gar merkwürdige Schrift in Schwargkopfs Verlage herausgekommen; nemlich D. Christoph. Jac. Trew cedrorum Libani historia, eorumque character botanicus, cum illo laricis, abietis, pinique comparatus: accedit brevis disquisitio, an haec arbor sit illa ipsa in sacro codice prae omnibus celebrata, itemque an Graecis botanicis fuerit cognita. In dem botanischen Garten zu Chelsea ist die so genannte Ceder des Libanons glücklich fortgekommen; von dieser und ihren Früchten, auch den männlichen und weiblichen Blumentheilen, hat Herr T. durch den berühmten H. Chret schöne Abzeichnungen bekommen, und mitgetheilt, unter welchen die von dem Baum selbst wohl einem jeden, der ihn gesehen hat, so gleich kenntlich seyn muß; so wohl ist alles getroffen. Er füget Beschreibungen hinzu: und untersucht, ob, und mit welchem Recht, die von den vorigen Kräuterkennern unterschiedene Geschlechter der Ceder, Lerchenbaums, der rothen und weissen Tanne, und Fichte, unter ein großes Geschlecht gebracht, und mit dem gemeinschaftlichen Nahmen, pinus, belegt werden. Er will lieber den vorigen Unterscheid beybehalten wissen. Denn es gehet nicht nur die Fichte von den übrigen Bäumen in den männlichen Blumen ab, sondern es unterscheiden sich auch die übrigen Bäume durch die Gestalt der ganzen Frucht, und durch die verschiedene Beschaffenheit

keit der Schuppen, zwischen welchen die Saamen-
 Körner liegen, und sonst, so stark von einander, daß
 man es für wesentliche Unterscheidungs-Zeichen an-
 sehen kann. Er samlet dabei die Reisebeschreiber,
 die die Cedern auf dem Libanon selbst gesehen, und
 gezählet haben, zu denen er noch den Herrn Misio-
 narius Schulze rechnet, der vor 2 Jahren den Liba-
 non besuchte hat. Auf die Glaubwürdigkeit dieses
 Mannes kommt hier vieles an, da seine Nachrichten
 bisweilen von dem unterschieden sind, was uns viele
 alte und neue gemeldet haben. J. E. den ewigen
 Schnee auf dem Gipfel des Libanons leugnet er: er
 hat ihn im October besucht, und ob er gleich in der
 Ferne als Schnee ansah, doch nur weißen Sand
 gefunden: wovon Herr J. einige Reisebeschreiber
 sammlet, die ihm bestreuten. Es wäre daher zu wün-
 schen, daß wir die Reisebeschreibung des Herrn
 Schulze so vollständig als möglich ist, erhalten möch-
 ten, damit man von der Gewislichkeit und Sorg-
 falt dieses Mannes, darauf seine Glaubwürdigkeit
 beruhet, selbst urtheilen könne. Eben dieser Herr
 E. hat auch berichtet, daß die dortigen Einwohner
 (Araber) noch jetzt diese prächtige und rare Cedar
 Erez nennen: dieses scheint entscheidend zu seyn, und
 doch können wir es mit dem nicht reimen, was Cel-
 sus aus Arabischen Botaniciis angeführt hat. Allein
 ehe man urtheilet, muß man wissen, ob der Baum
 gewöhnlich in der Land-Sprache so heißt, oder ob
 ihn nur die auf dem Libanon so nennen, die ihn den
 Fremden zeigen. Den letztern allein wäre so wenig
 zu glauben, als denen, die Gräber der Propheten im
 gelobten Lande zeigen: denn um Gewinn zu haben,
 hat man Dingen die Namen gegeben, nach denen
 die Reisenden fragten, und mit der Zeit selbst geglaubt,
 daß die die wahren Namen wären. Auf den Ein-
 wurf Celsii, daß es jetzt wenige Cedern auf dem Li-
 banon

Kanon gebe, wird geantwortet, daß diese Waldungen von den Saraenen verwüestet seyn möchten, und die Eeder nur sehr langsam wieder wachse, wie man denn mehr Beispiele fände, daß ehemahls ganze Wälder von gewissen Bäumen an Orten gewesen sind, wo man jetzt diese Bäume nur einzeln antrifft. Daß die Eeder wegen ihrer Dicke zu Mastbäumen nicht bequem sey, zu denen doch $\overline{\text{רנ}}$ Ezech. XXVII, 5. gebraucht wird, scheint uns noch ein wichtiger Grund vor Celsium zu bleiben. Herr Z. antwortet darauf, es möchten auch nicht gewöhnlich, sondern nur zur Pracht Mastbäume aus ihnen gemacht seyn, da man den Verlust des vielen Holzes nicht geachtet habe: und Ezechiel rede bloß von der größten Pracht. Wir wissen uns bey Lesung des Ezechiels noch nicht hiervon zu überführen. Das allerreichthigste, so Celsius für seine Meinung anführet, finden wir nicht beantwortet, ja nicht einmal S. 18. unter Celsii Gründen mit angeführt, nemlich daß $\overline{\text{רנ}}$ im Arabischen keine Eeder, sondern pinus ist. Es scheint aus S. 19. Herr Z. habe den Hebräischen und Arabischen Namen bloß für verwandt, und von einerley Stammworte entspringend gehalten, da sie doch völlig einerley sind. Unserm Bedünken nach kommt hier alles darauf an, nicht was $\overline{\text{רנ}}$ etwa bedeuten könnte, sondern was es wirklich bey den Morgenländern bedeute. Wenn künftig Reisende, die der Orientalischen Sprachen und Botanik zugleich mächtig seyn müssen, die Celsische und Tremische Abhandlung vergleichen, und alsdenn den Libanon selbst besuchen, so wird sich dereinst etwas gemisseres sagen lassen. Hebräisch will Herr Z. nicht leugnen, daß der Name $\overline{\text{רנ}}$ mehreren Bäumen gemein gewesen seyn moge nur alsdenn, wenn dabey stehet, des Libanons, soll es die Eeder seyn.

Osngz

Osnabrück.

In der dritten Einladungsschrift des Hrn. Director Heilmanns (S. 1161.) vom 11 Sept. von 5 Dogen, die den Titel hat, Prüfung einer neulich herausgekommenen Uebersetzung des Herodotus, mit einigen Gedanken vom Uebersetzen, treffen wir so viel Erkenntnis der griechischen Sprache, so gute Einsicht in die Sachen von denen er handelt, und einen so richtigen Geschmack an, daß wir ohne einige persönliche Bekanntschaft mit oder von dem Verfasser zu haben, ihn unsern Beyfall in einer Sache nicht verjagen können, bey welcher unsere Anzeigen interessirter zu seyn scheinen könnten. Unsere Leser haben (*) ein sehr günstiges Urtheil von Hrn. Goldhagens Uebersetzung gesehen. Der Recensent (der von dem Urheber dieser Anzeige unterschieden ist) blickt sich dazu berechtigt, weil er sah, wie glücklich dieser gelehrte Mann eine Menge Fehler, welche in der Gronovischen Ausgabe vorkommen, vermieden, und wie richtig und natürlich er eine große Anzahl der Stellen, in denen er ihn zusammen gehalten, gegeben hatte. Indessen hat er doch nicht verhelet, daß er an vielen Orten anderer Meinung sey. Hr. Heilmann hat, vermuthlich aus besondern Ursachen, besonders um einer außerordentlich vertrauten Bekanntschaft willen, die er mit Herodoto gehabt, viel schärfer als unser Mitarbeiter gesehen, und eine Menge von Fehlern entdeckt, welche zum theil Verwunderung erregen, und vermuthlich gewisse Uebersetzungen vom Schlafe, (welches bey einem so arbeitjamen und belästigten Manne als Hr. Goldhagen ist, nicht zu bewundern wäre) oder des etwas, zum Grunde haben. Wir können uns weder bey den Gedanken vom Uebersetzen, noch mit Anführung einiger Proben der Prüfung aufhalten: sondern lassen uns begnügen

H h h h h 3 über,

(*) 1757. Bl. 1.

überhaupt zu melden, daß wir iene vor richtig, und diese vor begründet halten. Gleichwie wir wünschen, daß die beiden rechtschaffnen Männer über diese Beisehung unsern Landesleuten den Herodot in seiner wahren Gestalt vorzustellen, nicht zu Heftigkeiten veranlaßet werden mögen: also freuen wir uns über die anscheinende Hoffnung, bald eine Uebersetzung dieses Vaters der Geschichte zu erhalten, welche beweise, daß die Gedanken Hr. H. vom Uebersetzen nicht nur richtig sondern auch zu befolgen nützlich sind.

Endlich haben wir noch eine vierte Einladung des Hrn. Directors vor uns, welche uns auch von seiner Stärke in der Philosophie überzeuget. Sie ist am 13 Jenner ausgetheilt, und handelt de eo quod est in disciplina problematicum. Er zeigt erslich wie der Name Problematisch aus der practischen Geometrie in die speculativischen Wissenschaften von den neueren übergetragen, und in allerhand zweifelhaften Fällen gebraucht worden, in so ferne man nemlich durch vernünftige Schlüsse, oder durch Anwendung der Sinnen, oder durch Nachrichten die man von andern entzogen, nicht zu einer Gewißheit gelangen kan, die Frage mag von der Wahrheit oder Falschheit eines Sages, oder von der Art und Weise wie es mit einer Sache zugehet, oder endlich von den Ursachen derselben seyn, weil es in Ansehung der Schlüsse entweder an ausgemachten Vorderfragen oder an einer zuverlässigen Art zu schliessen; bey der sinnlichen Erkenntnis aber an der Uebereinstimmung unserer Empfindungen unter sich selbst, oder mit den Empfindungen anderer, fehlet, und bey dem, was wir anderen glauben sollen, gezeifelt werden kan, was sie eigentlich durch die Sinnen vernommen? und ob wir ihre Nachricht recht begriffen haben? Es kan ein Sag vor sich gewiß, in Ansehung der Art und Weise seiner Möglichkeit aber problematisch, oder auch hier gewiß, und doch in Absicht auf seine Ursachen pro-

blema-

Problematisch seyn: welches alles ausgeführt und mit
 Beispielen aus den neuesten Streitigkeiten in der
 Philosophie erläutert wird. Nachdem hierdurch die
 Natur eines Problems in ein Licht gesetzt worden,
 folgen einige Regeln, welche gleichfalls auf die neue-
 sten Streitfragen angewendet worden. Dasjenige
 wird nicht problematisch genennet, worüber ieder-
 man einerley Meinung ist: Man darf es aber nicht
 schlechterdings umwenden, sonst wären alle und jede
 Sätze in der Korresgelahrtheit, problematisch. Hier
 nennet man also nur das problematisch, worüber die-
 jenigen nicht einig sind, die in den allgemeinen und
 Grundsätzen übereinkommen. Auch ist nicht ein ieder
 Satz vor problematisch zu halten, über den sich auf
 irgend eine Art noch disputiren ließe u. s. f. Wer
 unter entgegengesetzten wahrscheinlichen Sätzen einen
 vor richtig hält, dem ist er nicht mehr problematisch.
 Auch eine critische, physicalische, historische Nach-
 massung, der nichts bekanntes entgegen stehet, die
 aber noch nicht genugsame Gründe der Gewißheit
 hat, wird problematisch genennet. Ein Problema
 ist also ein Urtheil, dessen Gründe nicht vor zuläng-
 lich gehalten werden, weil die entgegengesetzten von
 gleicher Wichtigkeit scheinen. Hieraus folget, Nichts
 ist an und vor sich selbst problematisch. Es kan
 nem ein Problema seyn, was der andere vor eine aus-
 gemachte Wahrheit ansiehet. Gott hat gar kein Pro-
 blema. und je scharfsichtiger ein Mensch ist, desto
 weniger hat er problematische Sätze. Dis darf man
 aber nicht umwenden: denn mancher nimmet alles vor
 wahr oder falsch an, nachdem es ihm von Anfang beyge-
 bracht worden. Es ist nicht alles vor problematisch zu
 halten, worüber disputirt wird, so oft der Streit aus der
 Zweideutigkeit des Ausdrucks entsteht. Hieher gehiet
 der W. sonderlich eine ziemliche Anzahl theologischer
 Streitigkeiten, z. E. von der Erleuchtung der un-
 wiedergeborenen, von der göttlichen Allwissenheit künf-
 tiger

riger auch kleiner Dinge, von der Nothwendigkeit der guten Werke u. s. f. Solche Fragen sollte man nicht *Problemata*, sondern *Logomachien* nennen. Der W. wirft die Frage auf, warum in der Geometrie keine Streitigkeiten vorkommen? und meint es käme zwar hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Gegenstandes, und der alles bestimmenden Lehrart an: aber er gibt doch auch zu verstehen, es käme mit daher, weil die Geometrie nicht so sehr zu den Brodkünsten gehöre, welches er damit erweist, daß niemand von seinen neugebornen Söhne sagt, dieser soll ein *Mathematicus* werden. Es ist also ein Zeichen eines edeln, und von vielen Vorurtheilen freyen Gemüthes, wenn ientand sich auf diese Studien setzet (*). Es kan eine Sache vielen Zweifeln, auch solchen Zweifeln, die man nicht auflösen kan, unterworfen, und doch nicht problematisch seyn, wenn sie nur überwiegende Gründe der Gewißheit hat, z. E. die Lehre von der göttlichen Vorsicht. Auch eine moralische Gewißheit ohne Demonstration, machet daß ein Satz aufhöret problematisch zu seyn, dergleichen sind eine Menge historischer Wahrheiten, und alles, was durch die Auslegungskunst herausgebracht wird. Hiebey kommt abermal eine merkwürdige Anmerkung vor, welche den Unterschied unter einem Theologischen und Eregotischen Problema betrift. Es ist nicht alles problematisch in der Theologie, was nicht mit ausgedrückten Worten in der Bibel stehet, es giebt auch ungezweifelte und also nicht problematische Wahrheiten, welche durch eine richtige Folge herausgebracht werden. Es kan etwas eine Zeitlang ein Problema gewesen, und hernach zur Gewißheit erhöhet worden seyn: welches daher mit Unrecht noch jetzt in jene Classe verwiesen wird. Solche Philosophen wie Hr. Heilmann ist, wünschen wir allen Schulen.

(*) S. diese Anzeigen 1756. S. 937. u. folg.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1757.

Leipzig.

Sie haben im verwichen Jahre (S. 1054.) einen daselbst sich aufhaltenden Jekändischen Dichter angekündigt, und unsere Freude darüber bezeuget, daß seine Dichtung dem Herdtschen Friede nicht unbekant geblieben. Denn weiter war nichts nöthig ihn hervor zu ziehen. Nun können wir von dem weiteren Fortgange des Dichters und Gedners etwas mehreres melden. Es ist in der Breuckenschen Oratio auf 22 B. sehr prächtig abgedruckt worden, Oratio, quam auspiciatissimus natalis Serenissimi Potentissimique Regis ac Domini Friderici quinti, Daniae, Noruegiae, Vandalorum Gothorumque Regis, Slesuici Holstiae Stormariae Ducis, Oldenburgi & Delmenhorstii Comitis pater C. d. Aprilis 1757. in illustri Vniuersitate Lipsensi ab illis, qui tunc ibi litterarum causa morabantur, Danis & Noruegis (der Hr. Graf von der Schulenburg, der sich dormalen hier in Göttingen aufhält, hat sich besonders distinguishing) solemniter celebraretur, in auditorio Philosophorum habita a *Ponio Bernardi Fil. Fuldano, Islando*: mit wol ausgefommenen und hieselich ausgearbeiteten Kupfersteinen. Die Abdrück und Bedeutung dieser Steine so wol als die Geschichte der Solemnität, wird am Ende des Werkes von dem H. Widalmi selbst beschrieben.

Jiiiii

ben.

ben. Wir wollen uns aber weder hierbey, noch bey der mit großer Anständigkeit geschriebenen Decanalischen Einladung des Hrn. Ernesti aufhalten, in welcher er von dem Vaternamen, mit welchen gütige Regenten so wol als Gott selbst beehret werden, handelt: sondern nur dieses anzeigen, daß die Inschrift an den König in einer Elegie, und die Ode, welche in Music gesetzt, und vor und nach der Rede aufgeführt worden, den Hrn. W. gleichfalls zum Verfasser haben, und Proben seiner sonst von uns gerühmten Stärke in der Lateinischen Poesie abgeben. Aus der Rede selbst aber, welche von den Wohlthaten des Königes gegen Island handelt, führen wir nur einige historische Umstände an, ohne uns in die Hauptabsicht derselben einzulassen, vor welche diß Vlat ohnedem zu klein ist: sondern nur ein und andere Nachrichten gemeiner zu machen. Er giebt in dem ersten Theile der Rede eine Beschreibung seines Vaterlandes, welche er den falschen Nachrichten, die man auch dem ehrlichen Anderson weis gemacht, entgegen setzt. Wir wolten diese Beschreibung guten Theils hieher setzen; werden aber gewahr, daß diejenige, welche unser Hr. Prof. Büsching (Erdbeschr. Th. I. S. 237-262) gegeben, alles von dem W. angeführte, und noch ein weit mehreres aus guten Quellen bemerkt hat, welches hier seine Beschränkung erhält: daher wir nur ein paar dem H. W. in dieser Absicht eigene Anmerkungen anführen. Die zärtliche Art von Federn, welche insgemein Eiberbunen genennet werden, nennet er mit Horredomen Acederdun, und den Vogel Aeder. Unter die Seefische der dastigen Gegend rechnet er auch Seefälber und Delphinen (Phocas & Delphines). Er hat selbst die laute und angenehme Stimme (sonoram & amoenam vocem) der Schwane gehöret: [wodurch Bartolin einen neuen Zeugnis bekommt] Er glaubt, nicht nur Grönland (so schreibt er allezeit, mit einem a nicht ö), sondern auch ein Theil von America Winland (Wynland, Wein-

Weinland) sey gegen das Ende des 10 Jahrhunderts
 von den Isländern entdeckt worden. (Vermuthlich ist
 ihm nicht unbekant, was Jo. Laet gegen Grewium, der
 glaubte America sey gar von den Isländern bevölkert
 worden, disputirt hat.) Die Isländische Sprache
 ist die alte allgemeine Sprache der Nordländer, oder
 kommt ihr doch sehr nah. In derselben sind die äl-
 testen Denkmäler der Nordischen Geschichten verfaßt.
 Es fehlt auch nicht an Studien: die Griechi-
 schen und Lateinischen Schriften sind nicht unbekant.
 Er nennet den Arc-Frode (Asium Polyhistorum) den
 ältesten und glaubwürdigsten unter allen Nordischen
 Schriftstellern. Snorro Sturleson, Hrgrim Jonas,
 Formod Torfäus sind die vornehmsten Nordischen Ge-
 schichtschreiber. Der erste Bischof Isleif hatte in
 Erfurt studirt, Sámund Frode, der die von ihm
 benennete Edda geschrieben, und der erstgedachte Arc
 Frode sollen mit einander 3 Jahre lang sich in Göttn
 der Studien halber aufgehalten haben: alle 3 im eilf-
 ten Jahrhundert. Theodor Borlach hat im letztab-
 gewickenen Jahrhundert in Tübingen, und Arno
 Wagnus, der hernach zu Copenhaagen Professor und
 Archivarius worden, am Ende desselben zu Leipzig
 studirt, welches Hr. W. ungefähr entdeckt hat. Wir
 finden hier mit Vergnügen den Namen des Hochge-
 bornen Grafen Otto Wandlerup von Manzau, der vor
 20 Jahren bey uns Proben des Genie, des Fleisses
 und der Gelehrsamkeit gegeben hat, indem der D.
 unter die königlichen Rathbaten gegen Island rech-
 net, daß ihm dieser Herr zum Statthalter oder Stift-
 amtmann gegeben worden; und daß alle andere Ma-
 gistrate und richterliche Personen geborne Isländer
 sind. A. 1749 ist der berühmte Peter Horrebom nach
 Island gesendet worden, die Beschaffenheit des Lan-
 des zu untersuchen. Daraus ist dessen Beschreibung
 der Insel entstanden, wodurch zwar die irrigen Nach-
 richten des von den Schiffen betrogenen Anderson
 wiederlegt worden: doch hatte nach Hr. W. Mei-
 nung

nuna die gute Sache bisweilen besser vertheidiget werden können. Es sind bereits bey uns gelehrte Isländer Gaerard Dlaf und Starn Paulsen von dem Könige alles noch einmal zu untersuchen befohlen worden, welche noch unermüdet daran arbeiten. Der W. erziehet ferner die königlichen Anstalten und Aufward, um die Viehzucht, die Baukunst, die Fischerey, und sonderlich die Commerzien und das Manufacturwesen durch eingeborne Unternehmer in die Höhe zu bringen. Unten köfeln ist der Schwedische Baron Haller und dessen Buch von der Schwache bekannt, welches hier ins Deutsche übersezt worden (*). Diesen Mann hat der König nach Island gesendet, der daselbst mit Beyfall der Einwohner seine Partimen in Ausübung gebracht hat. Im abgewichenen Jahre ist die Gnade des Königes bey guten Isländern besonders zu Statten gekommen, welcher sie durch wiederholte Vorforge und kostbare Kostalten aus einer Hungers-oth gerettet hat. Kaiser R. ist auf besondere Art ein Gegenstand und Jense der königlichen Gnade gegen die Wissenschaften. Er hat diejenigen Studien Liebgekommen, welche ordentlicher Weise keine öffentliche Lemter oder Befeldmosen zur Beschreyung haben, alte und neue Sprachen, die alten sonderlich Nordischen Geschichten, die Erlaunis welche man unter dem Rahmen der Haushaltung, und der Medicinwissenschaften begreiffet, die schönen Wissenschaften: sein eigenes Vermögen war erschöpft, die Holzbaten, die er in Leipzig genossen, waren nicht hinreichend: er wird aber nun durch ein Erwendium aus der königlichen Schatulle unterstützet. Wir können uns hier kaum enthalten; anzuführen, wie große Veranlassung man in Göttingen, und von Seiten der Gesellschaft, welche vor diese Anzeigen forget, hatte, dem Vordrucker nachzutragen. Doch es wird sich eine Zeit und ein Ort finden, da dieses mit mehrerer Aufmerksamkeit wird gesehen können.

Sag.

(*) S. N. 1754. S. 257 und 713.

Zug.

Bey Peter van Hond ist auf 13 B. Föl. prächtig
 abgedruckt, Christo, Saxi Dipychon Magni Consulis
 nunc primum luce publica donatum, animaduerfionibus
 que illustratum. Der Hr. Prof. Saxe in Utrecht
 hat aus dem Wassenarschen Cabinet, dessen Verzeich-
 niß 1750. 8vo. herausgegeben, das daselbst p. 19
 n. 351 angegebene Dipychon erkaufft, und macht
 es jetzt durch eine in der eigentlichen Größe vorgezei-
 lere Abbildung auf einem Feltoblat gemeinlich,
 und durch die hinzugefügten Anmerkungen verstand-
 lich und brauchbar. Er läßt aber hiebey seine Leser
 auch seiner durch lange Vorbereitung, und viele Be-
 mühungen erlangten Einsichten in diesem ganzen
 Zwische der schönen Gelehrsamkeit gennissen. Daß
 anfangs kommt eine Beurtheilung einer kleinen
 Schrift vor, welche Hr. Saxe nur dunkel bezeichnet;
 wir wollen unsern Lesern zu Gefallen anzeigen, daß
 dieselbe unter dem Titel Explication historique d'un
 Tableau en Relief 1752. auf 30 Seiten in Median-
 quart zu Dresden herausgenommen, auch sammt
 dem ins kleine gebrachten Kupferstich seinem Haupte-
 inhalt nach in dem neuesten aus der annehmlichen
 Gelehrsamkeit (1752, n. 8.) wiederholet werden.
 Der Besitzer des Deutmaßs, der auch die Beschrei-
 bung verfertigt, der Hr. Bischof von Ermland nen-
 net es nur schlecht weg Tableau en Relief. Hr. Saxe
 aber hält es vor das eine Mat eines Kirchendipy-
 chon, dergleichen auch von Hrn. Gori (Inskript.
 Florentin. T. I p. 118) beschrieben worden, und
 zeigt, der Hr. Bischof hätte sich durch den Na-
 men *Asperitas* nicht verführen lassen sollen, die schö-
 ne Stück ins 13 Jahrhundert herabzusetzen, zumalen
 es sich seinem Inhalt nach auf alle Constantinen
 schießt, und wegen der schönen Arbeit ehe dem 4 als
 dem 13 Jahrhundert anständig scheint. Doch diese
 Art der Dipychon gehört nicht zu Hrn. S. End-
 zweck; sondern nur die Consulartigen, welche die
 Con.

Consula bey dem Anfange ihres Jahres guten Freunden zum Andenken verehret. [Sie schickten sich zu Erhaltung des Andenkens, weil man sie nicht nur als Schreibtafeln, sondern auch wie Brieftaschen oder Portefeuilles zu Verwahrung kleinerer Schriften gebrauchen konnte.] Weil sie nun ihre ganzen Namen und Titulatur auf diesen Tafeln ausdrücken pflegten, so werden billig die noch vorhandenen Stücke dieser Art von den Liebhabern der Geschichte sorgfältig aufbehalten, und genau beschrieben. Hr. S. liefert uns hier ein raisonnirtes Verzeichniß von den bisher beschriebenen 13 Stücken dieser Art, auf welchen die Namen der Consulen vorkommen; von solchen aber worauf keine Buchstaben sind, nur 3, woraus man nicht nur diesen Theil der Bücherkunde lernen, sondern auch allerhand zu diesem Studio gehörige Anmerkungen nehmen kan. Das dritte unter den unbeschriebenen ist das Parissische, davon Ducange seiner Abhandlung von den Constantinopolitanischen Münzen, die dem 3ten Theil seines lateinischen Glossarii angehängt ist, die eine Tafel, welche ohne Schrift, und noch dazu unten und oben abgetrennt ist, vorsetzen lassen. Hr. Care glaubet, das Glück habe ihm die dazu gehörige, mit dem Namen versehene Tafel zugeführt, dergleichen Zufall sich vor einiger Zeit mit dem Türckischen Diptychon ereignet, welches in Hrn. Hagenbuchs schönem Buch oder epistola epigraphica de Diptycho Brixiano (S. 232) beschrieben wird. Der selbige Herr glaubte, das Mürenbergische oder Regelinische Diptychon (so in Gestalt einer Disputation des sel. Prof. Schwarz Altorf 1742 herausgekommen) wäre der Geselle des Parissischen: Hr. S. findet aber keine Ähnlichkeit. Er hat Recht, denn man darf nur Augen haben und das Parissische in die Mitte, das Carische und Regelinische aber auf beide Seiten legen, so ist offenbar, daß das erste und das andere in Ansehung der Größe, Proportion, Ähnlichkeit der Figuren und

des Geschmacks gänzlich und dergleichen übereinkommen, daß man nicht anders denken kan, als sie sind zu einer Zeit, zu gleicher Absicht, nach einer Vorschrift und Zeichnung verfertigt worden. [Man muß sich aber hierbey erinnern, daß ungeachtet dieser Uebereinstimmung doch ein Unterschied in der Ausarbeitung bleiben könne. Ein Consul hat vermuthlich mehrere Künstler angewendet ihm eine Anzahl solcher Schreibtafeln zu Geschenken vor seine Freunde zu verfertigen: diese können also einander ähnlich seyn, wie unterschiedliche Copien eines Gemäldes.] Mancher Unterschied ist nicht in den Originalstücken zu finden, sondern den mehr oder weniger geschickte- und accuraten Kupferstechern zuzuschreiben. **3 E.** In der Frankfurter Ausgabe des Dufrenoy'schen Werkes (*) hat der Kupferstecher die Figur, wovon wir reden, verkehrt, daß das linke recht worden ist, daraus entstehet dem ersten Ansehen nach eine Unähnlichkeit, [die bisweilen eine wesentliche Unrichtigkeit verursacht, wovon in den Commentariis unserer Societät To. I. p. 156 ein Beyspiel vorkommt] welche auch den V. stutzig gemacht, bis er die Originalausgabe eingesehen. Er warnt bey dieser Gelegenheit die Liebhaber billig, bey den nachgedruckten Kupferbüchern auf ihrer Hut zu seyn. [Aus dem jetzt so genannten rasonirten Verzeichnis machen wir unseren Lesern zu Gefallen diese Anmerkung. Die 13 bisher an das Licht gekommenen Consularischen Dipyncha sind alle in einer Zeit von 130 Jahren nemlich zwischen A. E. 401 und 530 gemacht. Es ist also kein Wunder, wenn sie alle eine gewisse Ähnlichkeit in der Einrichtung der Figuren, in der Stellung Kleidung der Consuln, in den Auszierungen u. s. f. haben.] Man darf nicht wundern, daß auch von Orientalischen Consuln Dipyncha nach Italien und weiter gekommen. Denn sie

find
 (*) In der neuen Ausgabe in 6 Bänden hat man die merkwürdige Abhandlung von den Constantinopolitanischen Münzen, wozu diese Abbildung gehört, zum Schaden der Liebhaber weggelassen.

sind als Geschenke und Denkmale verachtet worden. Bald werden sich mehr Bemerkungen dieser Art machen lassen, denn Hr. E. meldet, daß nunmehr des Hrn. Gert. Theodorus Dipsacorum fertig: er hat ihn aber noch nicht zu sehen bekommen, und wird also keines gelehrten Druckfels oder gefälschten Wiederbruchs beschuldigt werden können, wenn eine merkwürdige Uebersetzung oder Wiederbruch sich zwischen ihrer und des Hrn. Gert. Theod. finden sollte. Er beschreibet nunmehr seine Fabel nach allen Umständen, wobei notwendig (um des erst berührten Umstandes willen) eine Menge solcher Beobachtungen vorzulegen muß, welche von a. deren bereits gemacht worden. Aber des H. W. bekannte fleißige Aufmerksamkeit macht, daß man diese Schrift, wenn sie auch nicht so viele neue Entdeckungen haben sollte, doch als eine *hypochoecam* Diptychorum ansehen, und durch deren Hülf mit einem Theile des Alterthums und deren die ihn erläutern, bekannt machen kan. Die mahleindigen Stellen der Platon, Claudians, Apollonius, des Corippus, erhalten hier ein Licht aus den wärllichen Beobachtungen, u. s. f. Vielleicht bekommen wir da. Gelehrte auch bald zu sehen, und haben sie dann Gelegenheit aus der Vergleichung beider Arbeiten ein und andere Anmerkung zu machen. Vor diesem lassen wir uns begnügen anzunehmen, daß auf H. Sachsius Tafel, nicht, wie im Wapenartigen Cataloge gemeldet worden, der Kaiser Anastasius befindlich, sondern wie aus dessen in diesem untersuchtem Geschichtswörter wärlfälsch gemacht wird, H. Magnus, dessen Vater H. Theobald der 502 Consul gewesen, eine Schwester des gedachten Kaiser Anastasius zur Mutter gehabt. Er ist N. 518 und zwar allein Consul gewesen: seine 6 Vornamen stehen auf der Tafel folgender maßen: Fl. Anastasius Paulus Probus Mochianus Probus Magnus. Von allen diesen Vornamen wird die centrat. ab. eben, und von der ganzen Beschaffenheit der Wäpner um diese Zeit vieles angebracht, das zu näherer Erläuterung der Historie dieser Zeiten dienlich ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
125. Stück.

Den 17. October 1757.

Göttingen.

Bei Gelegenheit der S. 1137 erwähnten theologi-
schen Promotion des Herrn Hof-Predigers
Wrangel, hat der Herr Hr. Michaelis ein
Glückwunsch-Schreiben auf 3½ Bogen in Fohsigels
Verlag drucken lassen, welches wider die Polygamie
gerichtet ist, doch nicht so, daß es die ganze Mate-
rie abhandelt, oder das hinlänglich bekante wider-
hehlet, sondern Zusätze zu des Herrn v. Premonoval
Monogamie giebt. Parapomema contra polygamiam,
ist der Titel. Er wirft zu Anfang die Frage auf, ob die
Ehelicheit, wenn sie gleich wider die Sittenlehre
streite, doch mit dem Recht der Natur vereinigt wer-
den könne? Er verneinet sie: wenn, sagt er, auf einer
müßten Insel 4 Manns- und 4 Frauen-Personen
strandeten, und durch die Unglück aus der bürger-
lichen Gesellschaft in den Stand der Natur zurück
träten, so würde jedwede Manns-Person Recht zu
Einer Frau zu haben glauben, und falls einer ihrer
zwey, oder gar alle 4 nehmen wollte, so würden die
andern, aus welchem Lande sie auch gebürtig wären,
blos um ihrer natürlichen Triebe willen sich ein Recht
zuschreiben, den einen mit Gewalt davon abzuhalten:
und niemand könnte ihnen hierin abfallen. Die heftig-
sten Verteidiger der Polygamie, und die selbst am
meisten Lust dazu haben, würden hier die eifrigsten
wider dieselbe seyn. Da aber auf dem ganzen Erd-
boden mehr Manns- als Frauen-Personen gebo-
ren

ren

ren werden, so findet man überall den vorhin gedachten Fall der wässen Insel: die Polygamie ist eine Beleidigung eines dritten, die nur deshalb nicht so deutlich, wie dort auf der Insel, in das Auge fällt, weil man bey der Menge der Beleidiger und Beleidigten nicht weiß, wer diesem und jenem die ihm gebührende Frau entzogen habe. Er zweifelt so gar, ob es im bloßen Zustande der Natur mit der zweiten und dritten Frau eine wahre Ehe gebe. Zu dieser erfordert er nemlich nicht blos die Einwilligung beider Theile, aus welcher nur Pflichten und Rechte des Mannes gegen die Frau, und der Frau gegen den Mann entstehen könnten, sondern auch die wirkliche, oder doch die vermuthete und mit Rechte geforderte Einwilligung der übrigen Menschen. Denn wo man Ehe nennet, da verlangt man nicht blos ein Recht zum Beykuff, sondern auch ditz, daß andern unser Bündniß heilig sey, und schreibe sich ein Recht zu, Verführung der Unsrigen mit Gewalt zu hindern oder zu ahnden. Eben deshalb ist auch in der bürgerlichen Gesellschaft das Ehe-Bündniß, so wider die Gesetze des Staats erachtet wird, nicht blos eine strafbare Ehe, sondern gar keine Ehe; und kann wider als nichtig getrennet werden. Dabey aber will er nicht leugnen, daß in den Staaten, die die Vielweiberey erlauben, die Heyrath mit der zweiten oder dritten Frau eine Ehe, obgleich eine sündliche sey: denn da hat die Gesellschaft, und jeder der sich ihren Gesetzen unterworfen, in dieselbe gewilliget, und sein Recht vergeben: er leugnet ihr diesen Namen blos im natürlichen Stande. Man hat eingewandt: wäre die Vielweiberey wider das Recht der Natur, so könnte sie auch eine gerechte Ursache zum Kriege geben. Herr M. giebt ditz zu, wenn nemlich das eine Volk durch die Vielweiberey des andern wirklich beleidiget wird: z. E. wenn ein reiches Volk dem benachbarten Armen die Töchter durch eine zu hindern unmögliche Handlung dergestalt wegkarrt, daß den Jünglingen und Männern Frauen mangeln, und dadurch das arme Volk von Jahren zu Jahren auch an Zahl der Menschen abnimmt. Er zeigt eine Gegend, in der ditz

wirt-

wirklich geschehen ist, ob gleich das arme Volk seinen Schaden aus Barbarey nicht gemerket hat. Der zweyte Zusatz betrifft das Vorgeben einiger, daß die Population sich wenigstens zum Asiatischen Himmelsstrich schiebe, allwo die Natur eine ganz andere Verhältniß zwischen den gebornen Knaben und Mädchen mache, als bey uns. Außer dem, was Fremontval bereits hierauf geantwortet hat, bemerke Herr M. die Quelle dieses Vorgebens. In großen Städten des Orients sind freilich viel mehr Frauen-Personen als Manns-Personen, und ohne dahin zu reisen, kann man dis zum voraus wissen: denn es sind in denselben die wohlhabenden und Reichen wohnhaft, die sich viele Weiber kaufen, und ihre Gerailen halten: allein dagegen mangeln die Frauenspersonen wider an den Dörfern, von wannen sie erkaufet werden, d. i. auf dem Lande, und in den abgelegenen ärmern Provinzen. Von dem Anblick dieser großen Städte auf das ganze Land zu schließen ist eben so liberelt, als wenn man von einem Volcke behaupten wollte, es hätte 100 Männer gegen 2, 3, oder 4 Frauen, weil man in einem Kriegesheere des Volckes diese Verhältnis angetroffen hat. Minerva liegt unter einerley Himmelsstrich mit Persien, China, Japan, und hat deshalb keine andere Proportion der Manns- und Frauensleute: jener hatte es 15000, dieser nur 12000. Eben dis gilt auch von den mittägigen Englischen Colonien in America, namentlich von Virginia. Doch wünscht Herr M. zum besten der Sittenlehre und der Religion, noch mehrere und genaue Verzeichnisse der Gebobnen aus mittägigen Provinzen: welche die Handlungs-Gesellschaften aus verschaffen könnten. Das dritte betrifft die Berechnung der Größe des Schadens, den die Viehwieberey der Vermehrung der Menschen thue. Hieraus läßt sich unmöglich ein Auszug in die Kürze bringen: wir merken nur, daß der Herr B. nach einigen Berechnungen, und Vermoeln, einen Vorschlag thut, wie man noch genauer hinger die Wahrheit kommen könne, auch zeigt, wezu es möglich sey, die eigentliche Größe dieses Schadens zu bestimmen. Die vierte Ausgabe

beantwortet die Frage, ob nicht wenigstens alsdenn, wenn durch einen lanawierigen Krieg das natürliche Verhältnis beider Geschlechter in einem Lande geändert ist, ein Streit der Volkst mit der Religion entsetze, und jene anrathe, die Polygamie zu erlauben. Er antwortet auch hier mit Nein! das erste Geschlecht wird die Erlaubnis so wenig gebrauchen, daß sie nicht nützlich wird: im zweiten ist unter den Personen beiderley Geschlechtes, die zum Kinder-Zugan tüchtig sind, das natürliche Verhältnis schon wieder hergestellt; und sobald das ist, so ist die Viehwieberey ein Verminderungs-Mittel. Der einzige Fall, in welchem die Einführung der Viehwieberey mit der Staats-Klugheit bestehen kann, ist die sogenannte kriegsische Einrichtung des Staats, und zwar nur alsdenn, wenn die Kriege heftiger, als nach unserm Europäischen Völkerns Recht geschieht, und die Frauen-Beisehen in die Sklaverey fortzusetzen werden. Der sie also aus Staats-Klugheit einzuführen wissen will, der muß uns erst diese unerwünschten Umständen des Krieges widergeben, und einen Staat errichten, der in Grunddas hat, stets Kriege zu führen, wobei er vermuthlich bald den verarmten Nachbarn selbst zur Beute werden wird. Moses konnte daher die Polygamie wegen der herrschen Härteigkeit erlauben, ohne die Staats-Klugheit zu verlegen, denn die Israeliten rauberten im Aegypten die Frauen der Aegyptier, und in den Aegypten, als die Viehwieberey verboten ließen. Indessen billigte doch Moses als Sittenlehrer die Polygamie nicht: gab auch ein bürgerlich Gesetz, welches sie dem Manne beschwerlich machte. Der fünfte Abthritt redet von Davids Viehwieberey, welche dem Herrn v. Vr. so unaläublich vorgekommen ist. Sie war eine Unwissenheits-Sünde; und wir müssen von den Gläubigen H. I. nicht die Erkenntnis unserer Zeit fordern. Der sechste beantwortet den Einwurf, daß durch die Kriege die Anzahl der Manns-Personen über den ganzen Erdboden dergestalt vermindert werde, daß für manchen Mann mehr als eine Frau übrig bleibe. Herr W. folget in der Antwort

wort dem Herrn v. Fremorval, nur daß er den Ver-
 lust genauer berechne, den das andere Geschlecht durch
 die Hochzeiten leidet. Zuletzt wird noch der Ein-
 wurf beleuchtet: die Männer blieben länger zum Kin-
 derzeugen tüchtig, als die Weiber, um also nicht durch
 Schuld ihrer Weiber unfruchtbar zu seyn, müßten sie
 wenigstens nach dem 40ten Jahre der Frau eine jün-
 gere dazu nehmen. Herr M. zeigt, wenn man nicht
 Manns- und Frauens-Personen überhaupt, sondern
 bloß die von beiden Geschlechtern zählenswerte, die noch
 zum Kinderzeugen tüchtig sind, so würden auf 3 Män-
 ner ohngefähr 2 Weiber kommen. Sollte daher der
 alte Mann in der Vielweiberei leben, so müße er eine
 Frau nehmen, die sonst einen Jüngling heirathen
 konnte, welches wohl niemand als zuträglich für die
 Vermehrung der Menschheit ansehen kann. Unsere Leser
 werden hieraus, daß wenn einige bißige Schriften die
 Polpaamie glimpflicher beurtheilt haben, dieses bloß
 ein Privat-Gedanke sey, der nicht ändern zuge-
 schrieben werden dürfe: es wird nicht leicht ein Wi-
 derfacher der Polpaamie ihr so wenigen Ruhm oder
 Rechte lassen, als in dieser Schrift geschieht.

Venedig.

Lazaroni und Tabacco haben verlegt: *De' costumi
 de' primitivi Christiani libri tre, composti da Fr. Tom-
 maso Maria Mamachi, dell' ordine de' predicatori,
 teologo Casanatense, in drey Octavbänden, von de-
 nen der erste 36, und 299, der zweyte 307, und der
 dritte 324 Seiten fället.* Dieses, von dem bekann-
 ten lateinischen Werk, welches der B. Mamachi zu
 Rom unter dem Titel christlicher Alterthümer heraus-
 gegeben, mit einigen Quartbänden den Anfang ge-
 macht, ganz unterschiedene Buch, ist kein Auszug
 von der gottesdienstlichen Verfassung der alten Chris-
 ten, ebensich bey Gelegenheit einige dahin gehörige
 Materien vorgetragen worden; sondern, seiner nä-
 hern Bestimmung nach, eine pragmatische Vorfel-
 lung des actuellen Lebens und Wandels und der
 mancherlei Tugenden, welche an den alteren Befen-
 nern der christlichen Religion mit Recht gepriesen
 werden

Kkkk 3

werden. Aus dieser Ursach hat der V. seine Arbeit nach dem Lehrbegriff der christlichen Sittenlehre eingerichtet, welcher in seiner Kirche überhaupt und bey seinem Orden insbesondere herrschet. Diejenigen, welche dieses Buch, in dem sehr viel gutes steht, recht verstehen und nützlich brauchen wollen, müssen daher die thomistische Moral wol inne haben und die moralische Streitigkeiten unter sich trennen. In dem ersten Theil wird von den Pflichten gegen Gott geredet und dahin die Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung gerechnet; der äußerliche Gottesdienst aber angehänget. Da H. W. durch den Glauben nur die Ueberzeugung von den wichtigsten Religionswahrheiten verlihet; so hat er sich die Mühe gegeben, aus den Schriften der Kirchenväter die mancherley Beweise von der Wahrheit der christlichen Religion zu sammeln: nach dem apostolischen Glaubensbekenntnisse die vornehmsten Lehrstücke derselben und Zeugnisse der alten von ihnen zu wiederholen und, welches ein vorzüglich schönes Stück seiner Arbeit, die symbolischen Figuren zu sammeln, mit denen die alten Christen, z. E. auf den Sacramente, oder andern Denkmälern solche Wahrheiten abbildeten. Wenn wir ihm glauben sollen, so müssen alle biblische Historien, die auf alten christlichen gehauenen, oder gemachten Bildern vorgestellt werden, durch eine allegorische Erklärung von einem Lehrstück, z. E. vom Tod, oder der Auferstehung Christi, vom ewigen Leben erklärt werden. Nun hat er wol darinnen Recht, daß ein großer Theil der Kirchenlehrer die Historie vom Fall unserer ersten Eltern: von Kains Mördermord: von der Taube aus Noa's Kasten, vorbildlich erklärt; ob aber die Bildhauer und Mahler eben deswegen zwischen Adam und Eva einen Baum in die Mitte gestellet, daß dieser Baum das Kreuz Christi vorbilde, u. s. w. können wir uns noch nicht überreden. Indessen finden wir S. 167. ein klar Beweise, daß die Allegorien der Lehrer den Mahlern zu unerwarteten Vorstellungen Gelegenheit gegeben, da

auf

auf einem Edelstein, im Wetterischen Kabinet zu Rom, Christus als Orpheus mit der Leyer abgebildet worden. Bey der Abhandlung von der Hoffnung hat Hr. M. auf ähnliche Art die symbolische Bilder gesamlet, durch welche die Christen ihre Hoffnung zu erkennen und zu unterhalten gesucht haben. Von den gottesdienstlichen Gebräuchen berührt er das Gebet, die Kirchen, deren Alter er sehr hoch ansaget und diese gewis irrige Meinung sonderlich wider den sel. Kanzler Boehmern vertheidiget, den Sonntag, das Ostersfest, einige andere Festtage und ihre öffentliche Versammlungen. Hierauf kommt er im zweyten Theil auf die Pflichten gegen sich selbst und macht den Anfang mit Erzählung der verschiednen Professionen, und Lebensarten, die unter den alten Christen getrieben worden. Die Tugenden selbst, die er hier von den alten Christen rühmet, sind die Demuth, die Klugheit, die Mäßigkeit, die Keuschheit, die Bescheidenheit, die Verleugnung der Welt, die Beständigkeit, die Gerechtigkeit und Friedfertigkeit. Da wir nicht alle besondere hieher gezogene Materien einzeln anzeigen können, so wollen wir nur einige, an denen besonders viel gelegen, daraus erwählen. Die vierzigjährigen Fasten findet H. M. schon im zweyten Jahrhundert wegen der zwar bekanten, aber auch vielem Zweifel unterworfenen Stelle des Jrenäi. Sehr weitläufig ist er bey dem Verhalten der alten Christen gegen die Schauspieler und er hat wol darinnen Recht, daß die alten Christen sie ohne alle Einschränkung vor unerlaubt gehalten, welches er auch vom Tansen überhaupt erwieset. Eben so umständlich ist er bey den Verfolgungen, so daß er nicht allein eine chronologische Historie derselben liefert, sondern auch die Beschaffenheit der verschiednen Lebens- und Leibesstrafen untersucht und durch Kupferstiche aufkläret. Dieses ist eines der schönsten Stücke dieses Buches. Im dritten Theil, welcher den Pflichten gegen den Nächsten gewidmet, ist er merklich kürzer. Er redet nur von der Liebe, welche die alten Christen gegen andere erwieisen, wodrey er doch besondere An-

ten derselben, z. B. gegen Ehegatten, Kinder, gegen Arme, gegen die Sünder, gegen ihre Feinde, durchgebet: von den Liebesmalen, da er abermals mit grossem Eifer diejenige wiederleget, welche meinen, daß wenigstens manchmal diese Mahlszeiten vor derhaltung des Abendmals vorhergegangen, davon unsere Leser die Ursach in dem folgenden finden werden: von der Einträchtigkeit und Verantwortlichkeit und endlich von der Gerechtigkeit, oder von dem Eifer, einem jeden dasjenige zu erweisen, was ihm gebühret. So weit gehet eigentlich der Inhalt dieses Buchs. Wir müssen dem V. das Lob zugeselien, daß er sehr viele brauchbare Anmerkungen gemacht und in Aufsehung der Quellen vorständig verfahren. Indessen haben wir doch auch einige Fehler angetroffen, die wir deswegen hier bemerken, damit sie von andern in dieser Materie vermieden werden. Er unterscheidet die Zeiten nicht so, wie es seyn sollte. Die Christen der drey ersten Jahrhunderte dürfen nicht so in eine Klasse mit denen im vierten und fünften gezeget, wie hier geschieht, und aus eben der Ursach müssen auch die Schriften der Kirchenväter unterschieden werden. Einige Hauptstücke und Tugenden, z. B. das fleißige Bibellesen, sind vergessen worden. Es sind auch einige Quellen als zuverlässig gewis angegeben worden, von denen H. M. das Gegentheil hätte wissen können, z. B. Lucianus philopatris. Nun wollen wir noch etwas vom letzten Abschnitt des dritten Theils hinzufügen. Er enthält eine Vertheidigung einiger Stellen des achtern lateinischen Werks, wieder welche der V. Zacharia und der verstorbene Marckese Raffet etwas erinnert haben. H. M. antwortet ihnen sehr heftig. Die wichtigsten Fragen sind, warum die alten Christen Feinde des Theaters gewesen? Was fideiulae und scaphismus vor eine Art der Doctur bey den Alten gewesen? was es mit der Gemeinschaft der Güter zu Jerusalem vor eine Bewandnis gehabt? und ob die Alten schlechterdings das Abendmal nächstem empfangen? unter welchen die zweyte am gelehrtesten und gründlichsten beantwortet worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
126. Stück.

Den 20. October 1757.

Göttingen.

Sandenboecks Witwe hat verlegt: Johann Justus Kösters, Predigers zu Dankelshausen ausführliche Erläuterung der dunklen Worte Jesu, Matth. XVIII, 8. 9. mit einer Vorrede des Hrn. Generalsuperintend. Pratzje. 16. S. in Oct. Die angezeigte Schriftstucke enthält die Worte Christi vom Ausreißen des Auges und Abhauen der Hand und des Fußes, über deren richtige Erklärung die Ausleger so uneinig sind, daß H. K. zwölf unterschiedne Meinungen gesamlet. Unter diesen ist diejenige vor die gemeinte gehalten worden, nach welcher man diesen Worten eine metaphorische Bedeutung bezeuget und sie von der Unterdrückung der durch diese Glieder wirksamen sinnlichen Luste verliedet. Wieder diese hat Hr. M. Subl zu höchst einige Zweifel bekant gemacht, welche in dem brentischen und verdischen Hebeopfer N. I. S. 1109. u. f. stehen und hier wieder abgedruckt sind. H. S. schiebet die Metapher vor unnöthig an, welches er zu erweisen und die Gründe vor dieselbe zu widerlegen sucht. Seine eigene Meinung gebet dahin, daß nach dem Sinn dieser Worte ein Christ im Nothfall sich eher selbst verstümmeln, oder von den Verfolgern verstümmelt lassen solle; als sich von ihnen zu einer Sünde bringen. Wieder diese

IIII

Zwei-

Zweifel hat H. K. gegenwertige Schrift mit großem Fleiß abgefaßt. Er glaubet, daß die Zweifel so wenig erheblich, als die Meinung des H. S. wahr- scheinlich; indessen aber die metaphorische Erklärung, jedoch aus andern Gründen, verwerflich sey, und traget daher eine neue Auslegung vor, in welcher das Wort ärgern nicht von der bloßen Reizung zur Sünde, sondern von der Vollbringung der Sünde durch die gemeldete Glieder des Leibes; der Impera- tivus, reiße, haue ab, vor keinen Befehl einer gu- ten Handlung; sondern vor eine Verfertigung einer weniger nachtheiligen Sache angenommen wird. Nach diesen beyden Hauptgrundsätzen erhalt die Rede des Erlöser's diesen Verstand: unterlasse alle Voll- bringung der sinnlichen Lüste, damit nicht die ewige Höllestrafe darauf erfolge, welche viel wichtiger, dauerhafter und schmerzhafter seyn wird, als derje- nige Schmerz und Schade ist, den der Verlust eines noch so unentbehrlichen Leibesgliedes veranlassen würde. Haltest du dich nun durch die Natur ver- pflichtet, einem solchen Verlust auszuweichen, wie vielmehr muß dich die gewisse ewige Pein von der Vollbringung der Sünde abhalten. Die Gründe wodurch H. K. diese Meinung unterstützet, und die häufig eingestreueten Erläuterungsanmerkungen über- lassen wir dem Leser in der Schrift selbst nachzulesen, welches von ihm nicht ohne Nutzen und Vergnügen geschehen wird. Der Hr. Generalsup. Pratz hat in der lesenswürdigen Vorrede die Schriftstelle Tit. I. 9. erläutert und bey der Gelegenheit den ewangelischen Lehrern ihre Pflicht, die heilige Schrift auf's fleißigste zu studieren, nachdrücklich eingeschärft.

Augsburg.

Prodromus Historiae Treuirensis Diplomaticae & Pragmaticae, exhibens Origines Treuirenses Gallo-Belgi- cas, Romanas, Francicas, Germanicas, sacras & civi- lis aequalium Scriptorum fide & monumentorum aubori- zare

rare affertis. Fol. (Tomi II. 1216. Seiten ohne Vorrede und Register.) Der Hochwürdige Herr Weibbischof von Hontheim, der sich durch seine gelehrte historische Feder um das Erzstift Trier unendlich verdient gemacht hat, vergrößert durch gegenwärtige fürtreffliche Arbeit seinen Ruhm der Gelehrsamkeit und seine Verdienste um sein Vaterland. Man findet in diesem der Deutschen und besonders der Trierischen Geschichte sehr vortheilhaften Werk nicht allein S. 209. 259. alles dasjenige besammten, was bey denen griechischen und lateinischen Schriftstellern von Strabono an, bis auf das Jahr Christi 464. und nachmalen S. 408. 468. von denen Franken bis auf das Jahr 924. so wie zuletzt S. 643. 728. von denen Teutschen bißhero durch den Druck bekannt gewordenen und in so vielen weitläuffigen und kostbaren Sammlungen zerstreuten Geschichtschreibern der mittlern Zeiten von denen in das Erzstift Trier einschlagenden Begebenheiten bis auf die Zeiten R. Carl IV. anzutreffen ist; (eine Arbeit die schon an und vor sich die Liebhaber der Geschichte einzelner teutscher Staaten mit Dank erkennen müßten, weil sie sich dadurch vieles mühsamen Nachsuchens überdoben sehen) sondern ausser dem daß der hochverdiente Herr von Hontheim diese ausgeführte Stellen mit vielen gelehrten Anmerkungen versehen, erläutert und bereichert hat, so treffen wir hier eine Menge von besondern sehr lehrwürdigen Abhandlungen an. die zum Theil ihn selber, zum Theil den berühmten Trierischen Rechtsgelehrten, Herrn Georg Christoph Veller, mit welchem der Herr von Hontheim in diesem Stück die Arbeit theilen wollen, zum Verfasser haben. Zu denen letzten rechnen wir die Abhandlungen *de Jurisprudencia Treuironum Ante Romana* S. 19. 34. *de Jurisprudencia Treuironum sub Romana* S. 149. 180. *de Jurisprudencia Treuironum sub Francis* S. 289. 301. *de Jurisprudencia Treuironum sub Germanis* S. 517. 546. *de Origine, diuersitate & natura feudorum Treuironum* S.

597. 616. de eo, quod in Archiepiscopatu Treurenſi
 Elector ſeuli Imperialis vel illud titulu poſſidet. S. 617-
 631. Zu denen erſten aber gehören die Abhandlungen
 unter denen Aufſchriften: *Origines Treuironum Gallo-*
Belgarum. S. 3. 19. *Origines Treuironum Politicæ ſub*
Romanis. S. 37. 63. *ſub Francis.* S. 263. 288. *ſub*
Imperatoribus Germanicæ. S. 471. 516. *Status religio-*
niſe Chriſtianæ in Treuiris ante Conſtantinum M. S. 64. 77.
Diſciplina & doctri-na Treuirenſis Eccleſiæ ſub Roma-
nis. S. 125. 148. *ſub Francis.* S. 302. 346. *ſub Ger-*
manis. S. 547. 580. zu welchen gelehrten Unterſu-
 chungen man noch als einen Anhang den Catalogum
 Archiepiſcoporum Treuirenſium ex Manuſcripto Pru-
 micenſi S. 78-86. und dasjenige, was der Herr von
 Hentheim von S. 346-356. aus des beſamnten Abts Re-
 gimentis Büchern de Eccleſiaſticis diſciplinis & religione
 Chriſtiana vorbringt, rechnen muß. So iſt auch
 aus dieſer berühmten Feder nicht allein die Hiſtoria
 Martyrum Treuirenſium S. 87-124. ſondern eine an-
 derweite in die Kirchengeschichte gehörige Abhand-
 lung unter dem Titel *oſius hiſtoria cultus Sanctorum*
ſive Treuirenſium S. 357-372. welcher ein fünfſaches
 Kalendarium aus der Abtey S. Maximini von dem 10ten
 bis 13ten Jahrhundert S. 373-407. beygefüget, mit
 einem gelehrten Vorbericht und vielen Anmerkungen
 bereichert worden. Wir dürfen nicht die mühsame
 Sammlung derer alten Inſcriptionen, S. 181-208.
 und die Supplementa rei Nummaricæ Treuirenſis S. 632-
 642. ganz mit Stillſchweigen übergehen, als welches
 lauter Proben des großen Fleiſſes ſind, durch welche
 der hochwürdigſte Herr Weſphälischer die Geſchichte
 dieſes Erzſtiſts vollſtändiger zu machen gewiſt. End-
 lich machen den Beſchluß, oder beſſer zu ſagen den
 andern Theil dieſes nützlichen Werks aus: (a) *Gene*
Treuironum continuata vsque ad A. 1734. S. 746-948.
 in deren Vorrede der Herr Verfaſſer ſeine von der er-
 ſten Anſetzung der chriſtlichen Religion in dem
 Erzſtitz dieſer vorwärts geäußerte Meinung gegen den
 ge-

gelehrten Eßnischen Jesuiten. Sr. M. Joseph Hartzheim, mit vieler Belesenheit und einer gründlichen Einsicht in die historische Critic verseheniget: zu deren Beschluß das bey der Wahl Sr. jetzt regierenden Churfürstl. Gnaden errichtete Instrument. wie solches an den Pabst zur Bestätigung überhändlet worden, und die auf dessen glorreichen Vorfaber von einem Capuciner, Namens P. Philipp Maria gehaltene Leichenrede erscheinet. Diese letzte verunkeltet fast dieses schöne Werk, und man kan sich kaum vorstellen, wie es möglich seyn könne, daß ein Redner in einem so gelehrten Jahrhundert mit einer so freywilligen und recht gedankenlosen Rede nicht einer ewigen Vergessenheit übergeben werden soll. Er selber unterrichtet uns recht aufrichtig, was wir von ihm zu hoffen haben, wenn er S. 914. sagt: „Ich gesteh gar aern. daß diese erlaubte Lebhaftigkeit meines Geistes und Zungen mir zu einer nicht geringen Ehr gereichen würde, wenn meine Fähigkeit den billich erforder- ten Geist bekleiden könnte, da aber mein nicht in Demuth, sondern in Unvermögenheit gegründetes Unternehmen mir meine Schwachheit vorruffet, wer will sich verunndern? wenn mein Geist ermat- tet, und die zu Papier gesetzte Worte mit stammeln- der Zung herfürbringt.“ Hierauf folget (c) Necrologium S. Maximini. S. 966. 993. Es ist dieses Necrologium aus 4. geschriebenen Ledren-Registern, die in der Abtey Sti. Maximini befindlich sind, von dem Herrn Weyhbischof zusammen getragen, und keine als nur diejenige Personen darinnen weggelassen worden, welche in der Historie gar nichts zu bedeu- ten haben. (r) Nicolai Nouillanii Chronicon Imperialis Monasterii S. Maximini ab A. C. 333. ad A. 1582. S. 995. 1035. Der Verfaßer, der ein Mönch in dem Kloster S. Maximini gewesen, und eben vorher aus des Herrn Weyhbischofs Historia Treuirensi T. III. p. 1000. bekannt ist, ist zwar in denen ältesten Zeiten und

und bis auf das 9te Jahrhundert von dem Zustand seines Closters wenig unterrichtet gewesen, und hat daher alles das fabelhafte, was er bey andern vorgefunden, ohne weitere Prüfung nachgeschrieben. Von dem 10ten bis in das 13te Jahrhundert aber hat er desto fleißiger aus denen Urkunden seines Closters geschöpft, so wie er auch das übrige bis auf die Zeiten, die er selbst erlebt, aus hinlänglichen und gleichzeitigen Nachrichten hergenommen hat, so daß man ihn durchgehends als einen glaubwürdigen Mann ansehen darf. (d) Das in teutscher Sprache geschriebene Chronicon Limburgense von A. 909. bis 1610. S. 1046-1166. Dieses Chronicon hat zu seinem Verfasser den Decanum der Collegiat-Kirche zu Limburg an der Lahn, Johann Wechtel gehabt, der einen großen Theil seiner Erzählung aus seinen Archiven und andern zuverlässigen Jahrbüchern und Nachrichten, besonders aber denenjenigen, welche Johannes Gensslein oder, wie er ihn selber nennet, Thilemann Adam Emmel Stadtschreiber zu Limburg verfertigt, genommen hat, und da dieser Emmel dasjenige, was er von A. 1336. bis 1398. erzehlet, selbst erlebt hat, und seine Jahrbücher durch einen Canonicum zu Limburg Georg Emmel, der A. 1538. gestorben ist, so wie diese durch Adam Emmel bis A. 1561. fortgesetzt worden sind, so kan man diesem Chronico mit Recht viele Glaubwürdigkeit beylegen. Besonders hat uns in demselben wohlgefallen, daß der Verfasser auf die Sitten seiner Zeit ein solch achtames Aug gehabt, daher er uns z. E. die Veränderungen in der Kleidung, ja auch den Werth des Geldes und den Preiß derer Victualien von Zeit zu Zeiten bekant machet. Eine Sache die auf gar mancherley Weise ihren Nutzen hat. Wiewohl was die Münzen der mittlern Zeit anbelanget, der Hochwürdtige Herr Wehbischof durch das zuletzt noch beygefügte Chronicon Moneta-rium Treuirensis ab A. 1213. bis A. 1502. S. 1167-1187.

1183. noch einen größern Nutzen verschaffet hat, und kan niemand, der von dem Werth und denen mancherley Benennungen des Geldes in denen 13. 14. und 15. Jahrhunderten eine hinlänglich Kenntnis haben will, dieses hier vorkommenden Unterrichts ermangeln. Den Beschluß machet eine von dem Herrn von Douthem angestellte Nachlese zu denen schon oben bemerkten Auszügen aus denen *Scriptoribus rerum Germanicarum*; und man kan überhaupt sagen, daß wie die Geschichte des Erzstifts Trier dem preiswürdigen Fleiß dieses ruhm- und verdienstvollen Herrn Prälaten einen immer wärenden Dank schuldig ist, also er durch dieses neue Werk etwas geleistet habe, dessen sich kein anderes teutsches Hochstift, ja überhaupt keine einige Provinz oder Fürstenthum in unserm teutschen Vaterland rühmen kan.

Leipzig.

Wey Menslern ist schon im vorigen Jahre, eine *Brittische Bibliothek* herausgekommen. Wir haben von dieser periodischen Schrifte jezo einige Stücke des zweyten Bandes vor uns, und wollen davon einige Nachricht geben. Jedes Stück theilet auf sieben Bogen, Auszüge aus englischen oder in Engelland herausgekommenen Büchern, zuweilen auch übersezte Stücke, besonders aus wichtigen Schriften mit. So enthält das erste Stück des zweyten Bandes, *Mangeys* Ausgabe von *Philos* Werken, *Russels* Naturgeschichte von *Alleppo*, eines Ungenannten Vergleichung der Schwärmerey der *Methodisten* und der *Papisten*, *Smellies* Abhandlung der *Hebammenkunst*, und derselben dahin gehörige Beobachtungen, *Kandens* mathematische Untersuchungen, *Demis* ausserlesene Fabeln, die Sammlung der *Sittenprüche* aus der *Wamela*, der *Clarissa* und dem *Grandison*, *Richardsons* Ausgabe von *Aesops* Fabeln; und vermischte Betrachtungen aus dem *London Evening* übersezt. Im zwey-

ten

ten Stücke sind nur vierzählige entfallen; von Bentons Erklärung sechs der Briefe Hault, von Meads mechanischer Erklärung der Gifte; von Burnhams fremmen Nachrichten, und von erdlichen, satirij. en, und sittlichen Sprüchen, Betrachtungen und Schilderungen. Das dritte Stück enthält; Wilsons Tirocinium botanicum edinburgense, Orrerys Uebersetzung von des jüngern Plinius Briefen, den gegenwärtigen Zustand von Europa, Warburtons Vertretung der göttlichen Sendung Weiss, Feidings Insabentische Reise und eine Geschichte von Edmund Wallers Leben und Schriften. Die Bücher, von denen hier geredet wird, sind, wie die genannten zulänglich beweisen so mannigfaltig, als die Vebüchtern der Engelländer Nachricht verlangen. Einige sind zwar nicht die neuesten. wie z. E. die Ausgabe des Puffs, doch wird sich dieses wohl damit entschuldigen lassen, daß die englischen Vebücher meistens in Deutschland etwas spätere und zum Theil ihrer Kostbarkeit wegen gar nicht bekannt werden. wo zu die Verhaber der Wissenschaften durch einen hohen und gnädigen Hofschub wie hier in Göttingen, den Vortheil gemessen sie eher und sicherer zu erlangen. Die Ausgaben sind so ausführlich als es die Beschaffenheit jedes Buches erfordert, und man sieht leicht, daß sie nicht alle von einem Verfasser herrühren, sondern daß von verschiedenen Mitarbeitern jeder die Bücher vornimmt, von denen er mit gehöriger Einsicht zu reden im Stande ist, und die Uebersetzungen verfährender moralischen und wichtigen Aufsätze lassen sich mit Vergnügen lesen. Solcher Art wird durch die Fortsetzung dieser Bibliothek vielen Deutschen ein Gefallen geschehen, und sie dürfen solche desto sicherer hoffen, da der Verleger die Arbeiter davon mit den erforderlichen Büchern zu versehen im Stande ist, weil er einen zahlreichen Vorrath von englischen Büchern besitzt und unerpält.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1757.

Göttingen.

In der am achten October gehaltenen Versammlung der Gesellschaft der Wissenschaften ist von Herrn Prof. Juno eine Abhandlung von dem innern Bau einiger Arten Hydrosen, besonders des Salamanders, abgelesen worden. Anatomie Lacertae, imprimis Salamandrae, ist der Titel. Da sich aus dergleichen Aufsätzen kein völliger Auszug machen läßt, so wollen wir nur diejenige Beobachtungen, die uns vor andern merkwürdig erscheinen, daraus anführen. Auf der ganz glatten und glänzenden Haut des Salamanders, welches Thier sich in feuchten und schattigen Orten aufhält, setzen sich an vielen Stellen, besonders an den Seiten des Kopfs, auf dem Rücken, und an beiden Seiten des Hinterleibs viele Kerne, doch aber sehr merkliche Defnungen, welche zu besondern mit einem eignen Häutchen umgebenen, und gleich unter der äußern Haut liegenden Höhlungen führen, aus welchen, wenn dieses Thier gedrückt wird, ein weißer milchähnlicher Saft in ziemlicher Menge hervordringt, der durch seine Scharfe und Bitterkeit dieses sonst weiche Thier vor denen Nachstellungen andrer Thiere beschützt. Die breite und fast runde Zunge ist nicht nur an dem Zungenbein, sondern auch

M m m m m

vor

vorne an dem untern Kinnbacken angewachsen, und nur bloß ihre beyden Seitentheile sind frey und etwas beweglich. Das Zungenbein mit seinen Armen besteht bey dem Salamander aus einem dünnen und sehr biegsamen Knorpel, und ist bey der Wasser- und Eydeckse noch überdas aus verschiedenen bewegsamem Stücken zusammengesetzt. Ausser dem liegt noch an beyden Seiten des Zungenbeins unter den frey beweglichen Seitentheilen der Zunge ein länglicher breiter dünner Knorpel, der seine besondre Muskeln hat, und dazu dienet, die Zunge an den Gaumen, der in der Mitte zwey sägeförmig gezähnte Striche hat, anzudrücken, welcher Bau zu seiner Nahrung besonders eingerichtet ist. Denn seine Speise besteht sárnehmlich in kleinen Schnecken, die er mit dem ganzen Gehäuse verschlingt, woben ihm diese Zunge dazu dienet, daß selbige nicht so leicht wieder aus dem Munde fallen können, sondern eher in den Schlund hinunter gedrückt werden. Der Schlund hat deswegen an seiner innern Haut sehr viele breite der Länge nach hinlaufende Falten, damit er sich leichter ausdehnen lasse, und ist eben so wol als der Magen, der inwendig gleichfalls viele starke Falten hat, nach Beschaffenheit der Gröffe des Thiers ungemein dick und fleischig, so daß die Stärke des Magens hinlanglich zu seyn scheint, das Schnecken-Gehäuse zu zerdrücken, da er in den Gedärmen öfters solche in Stücken zerbrochen gefunden. Der Schlund, Magen und Gedärme sind mit einem dicken häufigen Schleim überzogen. Ausser den übrigen Eingeweyden nehmen die Eyerstöcke und Muttertrompeten einen grossen Theil des Unterleibs ein, worinnen dieses Thier dem Frosch am nächsten komt, so wie auch die männlichen Zeugungsheile dem Bau der Frosche am ähnlichsten sind. Das Herz hat nur eine Kammer, und keine unmittelbare Vereinigung mit den Lungen, die so wie bey den Froschen aus lauter

ter Bläßgen bestehen. Von aussen zeigt sich nicht das mindeste Merkmal eines Gehörgangs, oder eines Trommelfells, welches doch bey der Land = Eydeckse gleich in die Augen fällt, sondern man findet nur an einem ganz unter den Muskeln verborgenen Ort an dem hintern Theil des Kopfs eine mit einer knorplichten Masse bedekte längliche Höhlung, in welchem kein Gehörknochen, sondern statt deren nur ein weisses zähes Wesen enthalten ist, so daß das Gehör dieses Thiers äusserst stumpf zu seyn scheint.

London.

Bey Christoph Gottfr. Seyffert ist gedruckt *Histoire politique du Siècle, ou se trouvent en ordre & sous leurs rapports différens les Intérêts, les Vues, & la Conduite des principales Puissances de l'Europe, depuis la Paix de Westphalie en 1648. jusqu'à la Paix d'Aix-la-Chapelle en 1748. inclusivement, avec le détail des opérations des plus habiles Négociateurs, le Caractère & le manège des plus fameux Politiques, & le précis de tous les Traités négociés entre les Cours, depuis cent ans. Le tout appuyé des preuves de fait & de raisonnement, & de la citation des Actes, Mémoires & Relations sur les points contestés ou peu connus.* Tom. I. 540. Seiten in 4to. Dieses sehr schöne Werk, wovon auch die äussere Zierde des guten Drucks und Papiers dem innern Werth gleich kommet, verdient von allen denenjenigen gelesen und erwogen zu werden, welche von der heutigen Staats = Verfassung unfers gelitteten Europens mit etwas mehr, als einem willkührlichen Urtheil, reden wollen. Der Verfasser, der sich nicht genennet, giebt aus dem Vorbericht schon hinlänglich zu erkennen, daß er nicht allein die Schwürigkeiten genugsam eingesehen, die sich bey Schreibung eines solchen Buchs, wie das seinige ist, hervortun, sondern auch eine hinlängliche Fähigkeit gehabt habe, sel-

selbige größten Theils glücklich zu überwinden, und seine Leser von denen wichtigsten Begebenheiten gründlich zu unterrichten. Der Cardinal Richelieu ist, wie er gar wohl bemerkt, derjenige, der zu allererst veranlaßt hat, daß man die sämtliche Europäische Staaten nach dem Verhältnis der Macht und Stärke ihrer Lande und Reiche gleichsam als Glieder, die unter einander nur ein Hauf ausmachen, aus einem gewissen politischen Gesichtspunkte immer betrachten, und zur Erhaltung der gemeinen Ruhe vornehmlich verhüten muß, daß keiner unter ihnen durch eine allzu sehr überwiegende Macht weder seinen Nachbarn, noch denen übrigen Europäischen Mächten fürchterlich werde. Vor seiner Zeit haben zwar die Könige in Frankreich das Hauf Oesterreich vielfältig mit eifersüchtigen Augen angesehen, wie denn bekant ist, daß an denen Streitigkeiten, die zwischen R. Carl V. und R. Francisco I. mithin noch unter denen Königen aus dem Valaischen Hauf, vorgewaltet haben, fast alle benachbarte Mächte Antheil genommen haben. Wenn man genau die Sache prüfen will, so läßt es sich doch nicht wohl sagen, daß damals ein allgemeines politisches System die Europäische Staaten genöthiget habe sich gegen die überwiegende Macht eines von diesen beiden Monarchen in ihrer Freyheit und Unabhängigkeit zu erhalten. Zumahlen nach R. Carl's V. Abdankung das Hauf Oesterreich sich getheilet, und der Spanische Monarch geschehen lassen, daß das Kayserthum demselben entzogen worden; Frankreich aber durch die viele innere Unruhe und besonders die Faction derer Guisen so zerrütet worden ist, daß es an den von Francisco I. fermirten Plan nicht weiter denken können. R. Heinrich IV. aber, und mithin der Stifter des jetzt regierenden Bourbonischen Hauses, hatte kaum das Glück erlebt, daß er die Ruhe in Frankreich wie-

wieder hergestellt sahe, als bey ihm die Eiferucht gegen die allzugroße Macht des Oesterreichischen Hauses wieder aufwachte. Suddi, dieser bis auf die späteste Nachwelt verehrungswürdige Staats-Minister, hatte das Project, alle christliche Staaten in Europa gleichsam als Glieder einer Republik unter einander zu verbinden, und künftighin nicht weiter durch die Waffen, sondern durch eine allgemeine Reichs-Versammlung die unter denen benachbarten Reichern bestehende Streitigkeiten beizulegen, gewis diesen großen König nicht mittheilen dürfen, wenn nicht derselbe bey diesem Plan, so Romanen-mäßig er auch seynen mögte, etwas entdeckt hatte, das dieser seiner Passion schmeichelte. Man darf auch nur seine Ausführung gegen die Arabier von Spanien außs äußerste beleidigte Niederländer ansehen, um von der Wahrheit überzeuget zu werden, daß die Verminderung der Oesterreichischen Uebermacht die Hauptfuge gewesen seye, die ihm am meisten am Herzen gelegen. Und die Streitigkeiten, die wegen der Jülich- und Clevischen Erbfolge in Teutschland entstanden, da das Haus Oesterreich unter dem Vorwand eines Sequetri gerne diese schöne Lande an sich gebracht hätte, würden die von K. Heinrich gefasste Ankündigung gewis werthbätig gemacht haben, wenn er nicht mitten unter diesen großen Absichten auf eine Weise, wofür noch jezo die Nachwelt einen Mord begreuet, durch einen Mordelmschinder aus der Welt geschafft worden wäre. Die Wittwe dieses großen Königes und der bey ihr so hochgeachtete Maréchal d'Amers entfernten sich unter der Minderjährigkeit K. Ludwigs XIII. schon wieder von diesen Marimen, und da der letzte ganz und gar durch das Spanische Geld besessen war, die Königin aber von ihm und seinen Rathschlägen einzig und allein abhieng, so versprach sie auch so gar, daß sich Frankreich nicht in die Streitigkeiten des Oester-

M m m m m 3 reichte

reichlichen Hauses in Teutschland weiter mischen sollte. Wie denn auch lange nachhero und nicht allein bey dem Ausbruch des 30jährigen Kriegs, sondern bis auf die Ankunft des Königs von Schweden in Teutschland diese Krone ganz stille gesessen, und es beynabe geschehen lassen, daß, unter dem Prätext die Protestantische Kirche zu unterdrücken, der Kayser der teutschen Freyheit ein Ende gemacht hätte. Endlich brachte der Tod des K. Gulsaph Adolfs und der Verlußt der Nordlingsischen Schlacht den Staatsklugen Cardinal Richelieu, der zwar denen Schweden bishero mit Gelde unter die Arme gegriffen, gleichwohl aber noch nicht öffentlich die Masque abgezogen hatte, dahin an dem teutschen Krieg vor den Augen der Welt Antheil zu nehmen; und da es seinen und denen Schwedischen Waffen die teutschen Stände am meisten zu verdanken hatten, daß sie in ihrer Freyheit durch den Westphälischen Frieden geschüzet und erhalten worden; dieses auch das allererstemahl gewesen, da die Nordische Reiche, welche bishero keine andere Kriege als unter sich geführt, einsehen und erkennen gelernt, daß die Eiferjucht zwischen dem Hauf Oesterreich und der Krone Frankreich in Ansehung ihrer nicht gleichgültig sey, und daß die Stärke oder Schwäche ihrer eigenen Staaten auf dem Respekt beruhe, welchen sie sich durch ihren glüklichen Einfluß in dieses allgemeine Staats-System erwerben würden; so ist, von der Zeit an, ganz Europa in der Meinung bekräftet worden, daß von der Erhaltung des teutschen Reichs der größte Theil der allgemeinen Ruhe abhänge, dieses aber unumgänglich erfordere, daß keines von denen beyden Häusern Oesterreich und Bourbon ein allzu merkliches Uebergewicht vor dem andern bekommen, und nach Unterdrückung der teutschen Freyheit desto leichter die Fesseln schmieden möge, welche die übrige Europäische Reiche

Reiche tragen solten. Nach dieser Grund-Maxime sind alle nach dem Westphälischen Frieden entsponnene Kriege beurtheilet, und je nachdem eines oder das andere dieser beyden Häuser zu mächtig werden wollen, die übrige benachbarte Potenzen vornemlich das vor seine Freyheit und Commerciën eysrigst besorgte Engelland und Holland zu Allianzen mit- oder wieder dasselbe gereizet worden; wie aus denen Friedens-Schlüssen zu Aichen A. 1668. zu Riemwegen A. 1679. zu Niswick A. 1697. zu Utrecht und Baden A. 1713. 1714. zu Wien A. 1736. und letztlich zu Aichen A. 1748. kläglich zu Tage lieget; und der Verfasser sagt ganz recht, daß wenn man alle Handlungen derer Gesandten an denen Höfen durchgehen wolle, so werde man finden, daß so bald sich einer derselben von diesem Gesichtspunct verirret, seine Negotiation so lange in das Strecken gerathen oder unglücklich gegangen sey, bis man durch vieles hin- und herschicken derer Couriers und Instructionen alles wieder in die vorige Gleisse eingeleitet, wovon die erste Abweichung ihren Ursprung genommen hat. Wir würden zu weitläuffig fallen, und uns von denen für unsere Blätter bestimmten Regeln der Kürze entfernen, wenn wir alles das wichtige, was wir bey diesem gründlichen Werk angetroffen haben, der Länge nach unsern geneigten Lesern mittheilen wolten; und wir würden doch auch selber durch den weitläuffigsten Auszug denen wenigsten derselben ein Gedingen leisten können, weilen Bücher von dieser Art in ihrer Ordnung gelesen und erwogen werden müssen. Wir begnügen uns also, nur kürzlich den Inhalt derer hier vorkommenden Capitel herzusetzen. Das erste enthält eine allgemeine Einleitung in die Geschichte des vorigen Jahrhunderts, und schildert den Zustand von Europa, vornemlich wie er von A. 1618. her gewesen ist. Denn obgleich der Verfasser mit dem von R. Carl VIII. un-

ternommenen Italiänischen zu seinen Anfang macht, und hernach die von K. Ludwig XII. auf das Herzogthum Mailand gemachte Ansprüche erzehlet, so geschiehet dieses nach unserer Einsicht doch nur in der Absicht, um sich dadurch den Weg zu bahnen, den Anfang zu einer nähern Verbindung derer Staaten von Europa zu beweisen. Denn bekannter maßen wußten bis dahin die Europäischen Völker fast gar nichts von einem allgemeinen Interesse. Die benachbarte Reiche führten unter einander Krieg und machten Frieden, ohne daß der dritte Staat die Hand mit darein schlug und aus gewissen und beständigen Staats-Maximen eine Mediation oder Allianz anbeth. Da aber die Freiheit Italiens durch die Französische Domination in Gefahr kam, so machte der Pabst und die Republik Venedig dazu ernstlichen Anseh, und durch diese wurden K. Maximilian I. und K. Ferdinand in Spanien mit in des Spiel verwickelt, welches verhin gedachter Vassen noch unter ihrem Enkel K. Carl V. und dem Französischen K. Franzisco I. die ganze Lebenszeit hindurch fortgedauert hat. Endlich schloß der 30jährige Krieg einen Ausgang, in welchem sich das allgemeine Interesse von Europa mehr und mehr entwickelt hat, und daher wird in dem zweyten Capitel das Betragen derer in diesen Krieg verwickelten Parteien, so wie in dem dritten die Westphälische Friedens-Handlung zwischen dem Kayser und dem teutschen Reich, wie auch deren Grenzen Frankreich und Schweden erzehlet. Das vierte, fünfte, sechste und siebente Capitel führet uns auf den Zustand der vereinigten Niederlande von dem J. 1609. mit Spanien getroffenen Stillstande, als welches die erste Epoche der freyen Republik Holland ist, bis auf den mit England unter Cromwell geführten Krieg. In dem achten wird von denen Streitigkeiten die zwischen Frankreich und Spanien bis auf den Pyrenäischen Fre-

Frieden 1659. fortgedauert haben, so wie in dem neunten von denen Herbitzischen Staats-Angelegens-
 ren bis auf den 11. 1660. zu Ulva geschlossenen Frie-
 den geredet. Das zehnte ist der Wiederherstellung
 der königlichen Gewalt in Spaelland gewidmet, und
 betrachtet zugleich die übrige Puffführung K. Karls II.
 der seiner Nation zuerz die Schande ansethon von
 Frankreich Subsidien anzunehmen, da sonst Eng-
 land solche an auswärtige Mächte zu beabten ge-
 wohnt gewesen. Wir müssen sehen, daß hier der
 Verfasser viel billiger denkt, als insaemem von sei-
 nen Lands-Leuten zu gesch. sein pfleget. Er schilt
 nicht allein den Character dieses Königs ziemlich
 gut, sondern zeigt auch mit einer lebenswürdigen
 Unpartheilichkeit, daß die Menge von religiösen Feh-
 lern, die unter seiner Regierung vorgegangen sind,
 besonders aber der so nachtheilige Verlauf von Dün-
 kirchen, mehr der Nation, welche die Verdurft die-
 ses ihres wieder auf den Ehren setzten und seit dem
 schmahligen Tode seines Vaters im Elend ge-
 lassenen Königs niemahlen hinlanglich aenna unter-
 stüget, zuschreiben sey. Das elfte Capitel ist zwar
 dem Krieg der Republik Holland gegen erstbeachten
 K. Carl II. und den Bischof von Münster gewidmet;
 und endiget sich mit dem 11. 1667. zu Breda geschlos-
 senen Frieden. Es ist aber voller politischer Kennarques
 über das Verhalten der Ciene Frankreich seit dem
 Tode des Cardinals Mazarin. Und bahnet also den
 Weg zu der zwischen Spaelland, Schweden und Hol-
 land 1667. gegen die unerwartete Broarschen der
 Französischen Waffen in denen Spanischen Nieder-
 landen, veranlaßten Triple Allianz, wovon und dem
 darauf 11. 1668. erfolgten Reichischen Frieden das zwölft-
 te Capitel angefüllet ist. In dem dreizehenden wird
 die Revolution in Portugal, durch welche das Haus
 von Braganza den Thron gegen Spanien behauptet,
 und

und in dem vierzehenden und funfzehenden die Gelegenheit zu dem J. 1672. von Frankreich gegen die Republik Holland übernommenen heftigen Krieg, der beynabe diesem Staat den Garaus gemacht hätte, und der bey dieser grossen Gefahr von Holland bezeugten Conduits geredet; und hierauf folgen in dem sechzehenden Capitel die Bemühungen, welche die benachbarte Staaten anzuwenden haben, um durch den Niemegischen Frieden J. 1678. alles wieder in das alte Gleisse zu bringen. In dem siebenzehenden Capitel beschäftigt sich der Verfasser mit der Erzählung dessen, was durch die Französische Reunions-Cammern vorgenommen worden, und dem tapfern Widerstand, welchen der großmüthige Prinz von Oranien damaligen fast ganz allein denen weit aussehenden Französischen Conqueres bis auf den J. 1684. auf 20. Jahr geschlossenen Stillstand gethan hat. Das achtzehende Capitel erzehlet die Dethronisirung K. Jacobs II. in Engelland und das neunzehende den von dem K. Leopold J. 1686. mit einigen Reichs-Fürsten zur Defension des Reichs zu Augsburg errichteten Bund nebst denen übrigen Begebenheiten bis auf den Strehitschen Frieden J. 1697. Endlich machet das zwanzigste und letzte Capitel dieses ersten Theils eine summarische Erzählung dessen, was in Ungarn und Pohlen vorgegangen, und beschliesset das ganze Werk mit dem zu Carlowitz J. 1699. geschlossenen Frieden. Wir haben diesen Inhalt hieher setzen wollen, damit unsere gelehrte Leser so gleich zum voraus wissen können, was sie in dem andern Theil sich zu versprechen haben, und da der Verfasser Hoffnung macht, daß solcher noch vor dem Ende dieses Jahrs zum Vorschein kommen werde, so werden wir nicht säumen, so gleich als wir seiner habhaft werden, ihn ebenfalls in unsern Blättern bekannt zu machen. Wir können zwar, als Leute, die nicht in Staats-Cabinete gesehen,
nicht

nicht wissen, ob der Verfasser allemahl die geheime Triebfedern, von denen die politische Veränderungen, welche er hier erzehlet hat, abhängig gewesen sind, nach ihren wahren Veranlassungen errathen habe, so viel aber können und dürfen wir zu seinem Ruhm sagen, daß er eine so tiefe Einsicht in die Geschichte und eine so große Belesenheit durchgängig an den Tag gelegt, daß man dieser Arbeit die Ehre einer der vollständigsten pragmatischen Geschichte nemahlen wird abprechen dürfen. Vielleicht machet sich eine geschickte reutische Feder an eine Uebersetzung und ergänzet noch ein und andere Dinge, die besonders aus der Geschichte unsers Vaterlandes und dessen Staatsrecht näher hätten aufgekläret werden können.

Regensburg.

De Magistratum Ecclesiasticorum origine & creatione dissertatio Theologico - Historica secundis curis adornata plurimumque aucta a P. Hermanno Schölliner, Benedictino Oberaltacensis, in Studio generali Congregationis Benedictino - Bavaricae SS. Theologiae Professore P. O. & Relig. Conventus Directore. 4to. 192. Seiten. So gemein der Inhalt ist, welcher den Hauptvorwurf dieser Blätter ausmachet, so dürfte es doch, besonders denenjenigen, welche von der Römischen Kirche sind, angenehm seyn, daß wir ihnen diese des Herrn H. Schölliners Bemühung nicht gänzlich unbekannt bleiben lassen. Der ehrwürdige Verfasser schreibet mit mehrerer Moderation, als man bey vielen seiner Ordens-Brüder sich zu versprechen hat, und ob wir gleich glauben, daß er für seine hier behauptete Meinung völlig eingenommen sey, so glauben wir doch auch, daß er uns nicht übel nehme, wenn wir ihm nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß er die Protestanten, welche aus der Kirche weder eine Monarchie noch Aristocratie machen wollen, ziemlich in die Enge

getrieben habe. Es ist nicht zu leugnen, daß der Herr H. vielen Fleiß an diese Arbeit verwendet habe, zumahlen er, wie er selber gelehret, des gelehrten Priesters Ludovici Thomadini fürtreffliches Werk de antiqua & nova Ecclesiae disciplina und des Erzbischofs Petri de Marca Buch de concordia sacerdotii & Imperii, welche ihn in vielen Stücken auf den rechten Weg hätten führen können, nicht gekannt hat. Es ist aber gleichwohl auch nicht zu läugnen, daß eine nähere Bekanntschaft mit solchen Gelehrten, welche nicht zu seiner Kirche gehören, als des Marci Antonii de Dominis de Republica Ecclesiastica, des Salmatii de potestate Papae und viele dergleichen Hauptschriften, worinnen die päpstliche Macht und unumschränkte Gewalt besprochen wird, wie auch dessen was unsere größte Heilslehre, vornehmlich Böhmer und Thomastus nebst etlichen Beelegten, besonders dem Herrn Canzler Hof von dieser wichtigen Sache geschrieben haben, ihn in vielen Stücken in Stand gesetzt hätte, entweder seine hier vertratene Lehrsage näher zu präzisiren, oder doch nicht mit lauter Waffen zu streiten, die von diesen großen Mannern schon kühn gemacht worden sind. Unmittelst müssen wir den Herrn H. nach der Kirche zu der er gehöret, und nach denen Umständen seines Ordens heurtheilen, und in beyderley Betracht seinen auf diese Arbeit verwendeten Fleiß loben. Er hat sein Buch in vier Capitel und jedes wieder in besondere Abschnitte eingetheilt. Das erste Capitel handelt überhaupt von dem Ursprung der kirchlichen Obrigkeit (Magistratus Ecclesiasticus) welcher hier, wie leicht zu erachten, von Christo hergeleitet wird, als der seine Apostel schon zu Regenten in dem geistlichen Reich seiner Kirche, Petrum aber zu ihrem Oberhaupt gemacht hat. In dem zweyten wird von der Art und Weise, wie das kirchliche Regiment besetzt werden muß, geredet, und

da ist der erste Lehrsatz, daß die Layen kein Recht haben, diese geistliche obrigkeitliche Verordnungen einzusetzen. Das dritte Capitel ist dem Pabste, als der höchsten geistlichen Obrigkeit, in d. das vierte denen later: Obrigkeiten, nemlich der: Erz- und Bischoff: sen gewidmet. Der Herr W. gehet in beyden Capitel: n von einem Jahrhundert zum andern und weist, wie es darinnen mit der Bestellung derer Pabste und Bischoffe gehalten worden. Allein weil er von dem vorhingedachten Sag, daß die Layen sich in das Kirchen: Regiment und mithin auch in die Bestellung derer dazu gehörigen Personen nicht mischen dürfen, eingenommen ist, so läßt ihn solches Vorurtheil auch in denen deutlichsten hiutorischen Beweisen nicht allemahl auf den rechten Grund der Sachen sehen, mit: ihm muß alles Usurpation und unrechte Gewalt heißen, was diesem Sag widerpricht. Wie man immittelst sich billig verwundern muß, daß sich in Teutschland noch immer Schriftsteller finden, die das alte Ver: rechte derer Kayser in Bestätigung derer Pabste in Zweifel ziehen, ja wohl gar bestreiten dürfen; da: hinzeigen die Franzosen daran nicht im mindesten zweifeln: also würden wir nur hundertmahl aufge: warnte Dinge hervorbringen müssen, wenn wir des Hrn. W. Schelliners hier vorgetragene Meinung be: streiten wolten.

Der schon oft in unsern G. A. lobte Herr Jacob Christian Schaffer, Evangelischer Prediger zu Regensburg hat wieder einige Wogen ans Licht gestellt, worinnen er ein falscharriges Berg: Weel, welches er in einer Steinluft nahe bey dieser Stadt entdeckt, ausführlich beschreibet. Er fandt in den an der Do: nau liegenden Kalchbergen an dem Fuß eines deralei: chen ganz steilen und hier und da zerstückten Felsen eine Luft, die mit einem weissen Pulver, das dem

äußerlichen Ansehen nach einem natürlichen Meel ganz ähnlich war, völlig angefüllt. Wenn dieses Meel in Wasser geworfen wurde, so zog es solches mit einem Geräusch in sich, und zeigte bey allen damit angestellten Versuchen die Eigenschaften eines kalkartigen Wesens sehr deutlich, indem es im Feuer verkalkte, und nur sauren Weisern aufbrauete. So verschieden auch die Meinungen der Schriftsteller über diese dergleichen meelige Erdarten sind, da selbige von den meisten zu den Mergelarten, von andern zu den Thonarten, von andern zur Krebde, und von einigen, z. E. H. Vott zu den Gypserden gerechnet werden; so glaubt er doch, daß man alle diese anscheinende Widersprüche gar wohl miteinander vereinigen könnte, da es ihm gar nicht unwahrscheinlich dünkt, daß von allen den verschiedenen Erdarten sich dergleichen Erdmeel hier und da finden sollte, nach dessen verschiedenen Eigenschaft solches mit gleichen Recht zu dieser oder zu jener Erdart gerechnet werden möchte. Dieses Bergmeel scheint also so entstanden zu seyn, wenn das Wasser, welches diesen Kalkstein durchdrungen, die feinsten Theile des Kalksteins aufgelöst, mit sich geführt, und an diese Klufft angesetzt habe, wo diese der freyen Luft ausgesetzte Erdart endlich verwittert und in ein meelichtes Pulver zerfallen seye, welches noch daraus erhelle, da an diesem Felsen noch mehrere Flecken angetroffen wurden, die ganz weiß angezogen waren. Doch scheint die Entstehung eines dergleichen Erdmeels sehr langsam zu geschehen, indem er achtzehn Monate nachhero in dieser Klufft noch keine Merkmale beobachtet, daß sich solches von neuem anzusetzen angefangen hätte. Schlußlich zeigt er noch, daß dieses Erdmeel zur Nahrung nicht nur untauglich, sondern gar schädlich sey. Er hat deswegen um auch denen, die aus Mangel der gehörigen Erkenntniß noch die

Wos

Vorurtheile von außerordentlichen Wunder Meel haben möchten, eine irrige Meynung zu berechnen, verschiedene Proben, auch mit starken Beyfuß eines ordentlichen Meels angestellt, ob es auf irgend eine Weise gebacken und nur einigermaßen nießbar gemacht werden könnte, welche Versuche aber, wie leicht zu erachten, alle fruchtlos gewesen, da es weder mittelst des Sauerteigs zum Gähren gebracht, noch auf irgend eine andre Weise zu einem tauglichen Nahrungsmittel angewendet werden konnte, so wie auch nach den Zeugnissen anderer Schriftsteller andre hier und da dergleichen gesunde Meelerde fast eben so unnütze und untauglich sich gezeigt. In einem Anhang fügt er noch seine Betrachtungen bey, von dem in den Zeitungen letzthin angegebenen Korn-Regen bey Sorau in der Lausitz, und mutmaßet, daß diese Körner, die der Beschreibung nach kleinen Truffeln einigermaßen ähnlich erschienen, mit denjenigen knollichten Gewächsen, die als eine dem Safran und andern Zwiebel-Gewächsen öfters sehr schädliche Pflanze in den Abhandlungen der Königl. Französischen Academie der Wissenschaften 1728. umständlich beschrieben worden, sehr viel übereinkommen möchten.

Stockholm.

Herr Johann Andreas Murray, ein Bruder unsers Herrn Professoris Murray, hat einem Glückwunsch-Schreiben an seinen Vater, den Ober-Prediger der teutschen Gemeine daselbst, ein Verzeichniß verschiedener Wörter, deren sich die alten Lateinischen Schriftsteller zu Benennung verschiedener Theile der Pflanzen bedient haben, beygefügt, woraus erhellt, daß dieselbe vielen Worten eine ganz andre Bedeutung beygelegt haben, als sie jetzt führen. Wir wollen einige zum Beispiel

spiel anführen. Unter dem Wort Calyx, welches in den heiligen Schriften der Kräuterkenner die äußere Blumendecke bedeutet, verstanden die Jüdischen Schriftsteller z. E. Mimus die äußere Schale der Frucht selbst, der an einer Stelle die äußere grüne Schale der weißen Reif, pulvumatum calvum nennt. Mucosum scheint bey eben diesem Mimus eben diejenige Bedeutung gehabt zu haben, welche in den neuern Schriften das Wort Umbel- la hat, welches besonders eine Stelle, da Mimus bey der Ferula selbiges in diesem Verstand braucht, bezeugt. Valvuli heißen bey dem Columella dieje- nigen Abtheilungen in den Hüllensrüchten, in wel- chen die Saamen-Körner einzeln liegen. Verculi bedeuten bey dem Mimus nicht nur die Saamen- Hüllen bey dem Getreid, sondern auch die noch zuaufbleibenden Mucositäten. Der Titel dieser Schrift ist, *enumeratio et descriptio quarundam, qui- bus antiqua linguae latinae auctores in re barbaria usi sunt.*

Celle.

Diejenigen, so von dem Lebenslauf des am 30ten Mai verstorbenen, und auch in der gelehr- ten Welt durch verschiedene Schriften bekannten, Herrn Consular-Raths, Meinhard Plessen, Nachrichten suchen, werden etwas in der Schrift des Herrn Victor Jo. Heinr. Creffers, billigstes Denkmal der Hochachtung und Liebe, in der Lebens-Geschichte u. s. f. (34 Quart: Bogen, bey Götting) antreffen. Doch ist es viel weniger, als wir wünschen, und mehr Dehnung der Schreib- art, als Nachrichten. Es wäre gut, wenn in dem Stücke gelehrte und verdiente Männer oft mehr Eigenliebe blincken ließen, daß sie von ihrem Leben, und sonderslich von dem interessanten des- selben, Aufsätze für die, so doch künftig ihr Leben schreiben werden, hin- terließen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
128. Stück.

Den 24. October 1757.

Göttingen.

Su Herrn D. Diez und D. Sara vertheiligten
Hochschriften und darauf öffentlich ertheilten
Doctorwürde in der Arzneywissenschaft hat
Herr Hofrath Richter in einer Schrift von fünf Bo-
gen eingeladen, de salutari, limitatio tamen, equita-
tionis exercitio. Die Nothwendigkeit der Leibesbe-
wegungen zur Gesundheit, einige Vergleichung unter
denfelben und der von verschiednen dem Meisten beige-
legte Vorzug, in gleichen dessen Alterthum und beson-
dre Arten werden kürzlich berührt, und diejenige
gemäßigte Art, wovon die Aerzte so wohl Gesunden
als Kranken grosse Vortheile versprechen, genauer er-
wogen, wozu die Betrachtung, was so wohl von der
Bewegung des Pferds als des reitenden, der zugleich
die eignen Kräfte vieler ja fast aller Theile des Leibes
anstrengt zum Vortheil der Gesundheit zu erwarten?
den Grund legt. Die alten Aerzte, als Aetius und
Dridasius glauben, daß bey Gesunden diese Übung
alle andern übertriffe, vornehmlich den Magen stärke,
die Sinne schärfte und die Geister ermuntere, doch
wollen sie Kranken dergleichen nicht anrathen. Wie
sich dieses von denen, die das Bette hüten müssen,
vornehmlich in hitziger Krankheit, von sich selbst ver-
steht; also muß man dennoch einräumen, daß gegen
den

den Anfaß zu starken und langen Krankheiten, wobey man amoch die Bewegung vertragen kan, das Reiten ganz besondere Dienste geleistet, als in Kophweh bey kältern Naturen, wie Trallianus urtheilt, zumahl wenn dieses von den Fehlern des Magens herrührt, wie Cheyne sehr wohl erinnert. Gegen den Anfaß der Wasserfucht kan man sich vieles davon versprechen, wie nach dem Trallianus vornehmlich unter den neuern Ramazzini bemerke. Sydenham erhebt den Nutzen am meisten, und es ist fast ungläublich, was er bey hypochondrischen, schwindfüchtigen, podagratischen und andern dadurch ausgerichtet. Die größten Englischen Aerzte, als Morton, Fuller, Welchey und Cheyne stimmen dieser Meynung bey, wie unter den Italiänern vornehmlich Maglio, der sonst unheilbare Krankheiten dadurch gehoben zu haben vorgiebt, und unter den deutschen Hofmann, der doch in vielen den Nutzen genauer einschränkt. Es haben daher einige etwas dem Reiten ähnliches, wie der berühmte Hr. P. Quellmalz, bey niedriger Witterung zu Hause angerathen. Man muß dennoch das Lob des Reitens nicht zu hoch treiben. Viele eingewurzelte Krankheiten sind bey der Kube erträglich, da hingegen die scharffen und verdorbnen Feuchtigkeiten leicht unter stärkerer Bewegung die geschwächten Adern durchbrechen, und den Tod beschleunigen. Dergleichen Verfohnen werfen oft nach dem Reiten Blut durch die Lunge oder mit dem Urin aus. Darum die Alten, denen, deren Brust oder Nieren nicht richtig, oder die auch den Stein haben, dergleichen Übung billig nicht gestattet. Auch haben sich Volsfürtige, Gelblichtige, insonderheit auch die Alten zu hüten, wo sie nicht von Jugend auf geritten. Cardanus sagt, daß Pabst Pius der vierte, den die Aerzte des morgens reiten lassen, nicht so wohl natürlich gestorben als umgebracht worden. Vornehmlich müssen alle Theile, die unter dem Reiten gedrückt werden und den Rückgang durch die Blutader hemmen, unverlegt

verlegt seyn, als bey welchen Hüftschmerzen, Geschwülste, Geschwüre, Verhärtungen auch das Unvermögen zum Bey Schlaf öfters nach dem Reiten ein-
treten, so in ehmaligen Zeiten desto mehr geschehn, da man noch nicht für einem bequemen Sitz im Sattel und für gute Steigbügel gesorgt. Es wird erläutert, was Hippuris bey dem Hippocrates sey, und worinnen die weibliche Krankheit der Scythen bestanden, welche diese selbst einer göttlichen Strafe wegen des zu Iscalone von ihren Voreitern herabruhen Tempels zugeschrieben, und da sie ihre Untüchtigkeit zum Bey Schlaf bemerkt, unter den Kleidern und Arbeiten der Weiber ihr übriges Leben zugebracht. Sie haben sich diese Untüchtigkeit durch das starke Reiten zugezogen, auf welches sie endlich Hüftweh, und da sie dieses durch Ueberlassen hinter den Dören beben wollen, den völligen Verlust ihrer Mannheit gespürt. Hippocrates schreibt ausdrücklich, daß nur den reichen Scythen, welche beständig geritten, nicht den Armen, die es selten gethan, dieser Zufall begegnet, fügt auch bey, daß andre als Scythen ein gleiches zu befürchten haben, wenn sie oft und stark reiten. Denn ob gleich Aristoteles nicht unbillig glaubt, daß das Reiten die Lust zum Bey Schlaf befördre, auch andre mit Wilh. Jusulan, denen, die schwach von ehlichen Kräften sind, das Reiten anrathen: so ist doch leicht begreiflich, daß wie eine mäßige Bewegung in Reiten eine mehrere Erwärmung und Absonderung des Saamens in denen zur Zeugung nöthigen Theilen wirkt, also eine stärkere durch anhaltenden Druck zur völligen Verhärtung und Austrocknung derselben Theile führe. Am Ende dieser Schrift werden die Bedingungen fest gesetzt, welche auch diejenigen, denen das Reiten viele Vortheile der Gesundheit verspricht, wohl in Acht zu nehmen haben.

Berlin und Amsterdam.

Zu Ende des vorigen, jedoch mit Aufschrift des jetzt laufenden Jahrs, kamen heraus: *Vues philosophiques*
Ruu nnn 2 phi-

phiques, ou protestations & declarations sur les principaux objets des Connoissances humaines: par Mr. de Frémontval, Tome I. A Berlin, & se trouve chez J.H. Schneider à Amsterdam. (364 Octav: nebst einer Vorrede von 28 Seiten.) Die Absicht dieser Sammlung von kleinern Ausarbeitungen, die meistens bis her noch in der Studiu-Stube ihres Verfassers gelegen haben, werden unsere Leser schon aus der Nachricht vom Dinge recht decent kennen. Wir wollen nicht das Verzeichniß der darin enthaltenen Stücke abschreiben, deren die meisten im eigentlichen Verstande philosophisch, andere aber Neben bey einer besondern Gelegenheit, oder Vertheidigung des Herrn von Hr. wider gewisse Beschuldigungen sind: sondern nur einiges, so uns vorzüglich merkwürdig geschehen hat, zur Freye anführen. In der Vorrede entschuldiget sich Herr v. Hr. darüber, daß er sich bisweilen widersprechen wird, oder widersprochen hat: mannigfaltig ist die Ursache davon, daß er wirklich selbst zweifelhaft ist; öfter aber, daß er die Meinungen, welche er bestreitet, dennoch in ihrem stärksten und besten Lichte vorzustellen sucht: eine Pflicht der Gegner, deren Beobachtung wir selten antreffen, dem Herrn v. Hr. aber nachrühmen müssen, daß er sie nach bestem Vermögen besetzet. Etwas mehr, als der dritte Theil dieses Buchs, nehmlich von S. 33 bis 63, beleuchtet in mehreren kleinen Abhandlungen das gewisse Nichts des Nachruhms, oder der Unsterblichkeit des Namens. Diese Materie wird bey Lesern bekannt vorkommen: sie würden aber genig sich eines großen Vergnügens und vieles Unterrichts berauben, wenn sie dieselbe im Lesen überflügen wollten. Es ist alles in einem neuen Lichte, und andern Gesichtspuncte vorgestellt. Er wirft zuerst die Frage auf, ob die besten Schriftsteller des Alterthums ihre Unsterblichkeit den vorzüglichsten Verdiensten zu danken haben. Dieses leugnet er auf eine sehr überzeugende Art. Allerley andere Zufälle, die mit ihren Verdiensten keine

keine Verbindung haben, sonderlich aber die Einföhrung des Christenthums, haben die Griechische und Lateinische Sprache, und in derselben fast nach unbedingter Willkür, einen Theil der besten, und gewiß auch einen Theil der schlechten Schriftsteller erhalten. Der Geschmack hat erst den wenigsten Antheil daran gehabt: es muß eine Zeit gewesen seyn, da die Lateinische Sprache veraltet, und doch noch nicht ausgestorben war, in welcher Virgil, (so wie schon jetzt einige der besten Französischen Poeten) Mangel und Unannehmlichkeiten hatte, und weniger geliebt, als in seiner und unserer Zeit. Doch ward er erhalten. Es setzte darauf die lange Zeit der Barbarey ohne Geschmack. Einige cruthliche Zeitpunkte setzen die erhaltenen Schriftsteller von neuen in die größte Gefahr, in welche Nacht zu verfallen. Heras bessere Unsterblichkeit, allem er hoffete sie von der einbilderten Gestalt Roms, und erhielt sie vom Einfül der nordischen Völker und von der Sclavogen, die den Carthaginiischen Jupiter in das Nichts, das er war, zurück setze. Herr v. Br. läßt gegen die innern und eigenen Vorzüge des reinen Latens, vor dem Latem der mittlern Zeit, einige Anmerkungen einfließen, und meint, wenn es in der Zeit könne und ausgearbeitete Geister gegeben hätte, so hätten sie in diesem Latem der Mönche eben so schöne Worter des Virgil oder der Hesiodische in fern Formem als Virgil und Tacitus. Wir finden davon viel richtiges oder doch wahrscheinliches bey ihm: allem das scheint er uns nicht genau erwogen zu haben, daß so wie dieses Mönchs-Latens jetzt ist, und ehe es ein Paar Menschen-Alter hindurch von bessern Geistern ausgearbeitet wäre, zum Theil die Wörter hätten mangeln müssen, deren man sich bedient. Feinere Ideen lebhaft, kurz und ohne Umschreibung auszudrücken, ferner die Nothen gewisser Dinge in der Diction, um die sich die Mönche nicht bekümmerten, die aber doch den Gedichten eine Art vom Frühling geben, und ge-

niße kurze, mannigfaltige und biegsame Wendungen der Rede, Gedanken, Schlüsse, Anmerkungen mit einander zu verbinden. So lange bloß scipolantische Köpfe sich der Sprache bedient hatten, war der bessere Geist gezwungen, entweder auch so einförmig, so weitläufig wie sie, und fast überall einem formelhaften Epilogismo ähnlich zu schreiben: oder er war eben deshalb tadelhaft, weil er zu sehr von der Mode der Sprache abging, die sich auch wol zu andern Wendungen noch nicht schickte. Wegen der Fabel verfährt er auch mit den alten Dichtern härter, als wir thun möchten. Die Aibel selbst hat einige Mythologie für ihre Poeten. Doch wieder auf die Hauptsache zu kommen, so behauptet er, daß unsere allerbesten Schriftsteller nicht einmahl die Unsterblichkeit, die die Griechen und Römer erhalten haben, von einem abermaligen Zufall erwarten dürfen. Sie bleibt das Eigenthum der mit der christlichen Religion vereinigten Griechen und Lateiner: der Alten, die schon alle Pläge eingenommen haben, und classisch bleiben werden. Er weist endlich die Frage auf, wer unter allen Römern der bekannteste (le plus fameux) sey? bis zu errathen, schien uns den der gegebenen Beschreibung gleich Anfangs leicht: und wir fanden mit Vergnügen, daß wir seine Memina getroffen hatten. Es ist Pontius Pilatus. Ueber diese Kleinigkeit macht er ausersuchte und lebhafte Anmerkungen: welchen, wie den Ibräern, wir in einem Auszuge nicht den vollen Theil ihres Rechts widerfahren lassen können. Was so viel Römer mit Verschwendung ihres Vermögens vergeblich suchten, erlangte dieser in einer Bedienung von mittelmäßigem Rang, von ohngefähr, in einer Handlung von wenig Stunden. Sein Nahme wird zwar nicht mit Lobe genannt: allein das sucht oft der Held nicht: und von Pilato urtheilt die Nachwelt noch gar glimpflich. Welche Demüthigung für die Unsterblichkeit des Namens. Pilatus hatte das Glück, gerade die Stunden zu erleben, von denen alle

Ewig

Ewigkeit aller Griechischen und Römischen Lehren abhänget: wie demüthigend ist auch dis für die Starken Geister, die die Religion verlachten, um Nachruhm zu erlangen? S. 164. bis 236. wird behauptet, daß es nicht wider das Gewissen, nicht wider unsere Pflicht gegen die heiligsten Wahrheiten streite, ihre unrichtigen Beweise zu entkräften, und Zweifel wider dieselben, die wir noch nicht lösen können, bekant zu machen. Eine Wahrheit kann mir gewiß seyn, ob ich gleich diese und jene Zweifel dagegen nicht geben kann: selbst die Mathematik giebt Beispiele davon. Die Entdeckung solcher Zweifel giebt nicht bloß zur Lösung derselben, sondern auch gemeinlich zu neuen Entdeckungen Anlaß. Sie verursacht keine neue Gefahr, sondern macht nur die vorhandene auf die beste Weise bekant. Es ist der Religion zuträglich, wenn die bisher unbekanntes Zweifel dawider nicht zuerst von ihren Feinden, sondern von ihren Priestern bekant gemacht werden: der Einwurf der unredlichen Vertheidigung, und der Vorwurf, daß die Geistlichen selbst wissen, die Religion sey falsch, ob sie es gleich nicht gestehen wollen, fällt dabey weg. S. 237 = 337 enthält großentheils Vertheidigungen und Beschwerden. Ueber gewisse Wolfianer klagt Herr v. Pr. sehr, denen der Angriff ihrer symbolischen Bücher unerträglich war. Er muß in Berlin auch heftige Feinde haben, die manches unschuldige in Gift zu vermandeln suchten. Wir können hier nicht urtheilen, weil wir mancher Umstände zu wenig kundig sind und bloß eine Seite gehört haben: doch kommt es uns oft vor, wenn alle diese Klagen vollkommen gegründet sind, so sey es nicht nöthig daß Herr v. Pr. sich um die Feinde bekümmere, die stets Begleiter der Verdienste sind. Ein widriger Affect bewegt uns nicht, dis zu erinnern; wir glauben vielmehr, an dem was er S. 270-274. schreibt, einen Antheil zu haben, da er rühmt, daß er in Deutschland bey einigen für die Wahrheit deutsche Redlichkeit gefunden habe. Allein wir glauben kaum

kaum, daß ihm seine Feinde Schaden können, und eine solche Besonnenheit nöthig ist: ferner lesen wir aber entgehet durch Postreuma derselben zu viel. Doch das mercken wir an, daß S. 97. 98. von einigen lebendigen Sprachen ein Urtheil befandlich ist, so sonst wenige Francken zu fallen pflegen, und das bey einem Manne, der die Französische Sprache mit so vorzüglicher Stärke gebraucht, noch unerwarteter ist. Er schreibt, die Französische Sprache genießt jetzt einen Vorzug in Europa. malgré son peu d'énergie, sa pauvreté, sa gêne excessive: hingegen von der Deutschen, gegen welche so viele Ausländer etwas hart oder doch unempfindlich sind. weil sie sich nicht leicht vollkommen genug erlernen läßt, um Werke des Witzes in ihr zu schmücken: l'Allemand, en dépit des préjugés, l'Allemand plein de richesses, de force, de majesté, & qui n'est pas sans graces non plus, aspire à partager les suffrages.

Zalle.

Gegen unsere Recension der Mehlringischen Schrift wider die Polygamie (St. 122. des vorigen Jahrs) ist eine sehr ungeschickliche Antwort, unter dem Titel, der Göttingische Kunstreicher. so arm an Verstande als Bescheidenheit dargestellt, auf 7 Octav Seiten gedruckt. Wir setzen es an, ob vielleicht einige unserer Leser sich die Stunden damit kürzen könnten. Das übrige überlassen wir ihrer Billigkeit. Wir haben kein Verhohn, wie man uns vorwirft: allein jeder Leser ist Richter über das Buch, so er liest, und er darf seine Urtheile auch ändern bekannt machen. Bloß dieses Rechts bedürfen wir uns. Die Bescheidenheit, als wolle man alles unterdrücken, so nicht auf Unwahrheiten geschrieben sey, trift uns hier am wenigsten. Herr v. Frementval, dessen Monogamie wir rühmten, und wünschten, daß Herr Mehlring daraus gelernt hätte, ist kein Lehree auf Unwahrheiten. Wenn wir bis weiter Hermannen ohne Beweise sahen, so ist diß nichts als die notwendige Folge der Kürze, die man von Zeitungen fordert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1757.

Hannover.

Bey Nüchtern ist die zweyte Ausgabe von D. Isaac Watts kleinen catechetischen Schriften, wie sie Dr. Christian Bernh. Kayser, Pastor zu Hatterf, aus dem Englischen übersetzt, nebst einem Anhang von der nöthigen Vorsicht beym Auswendiglernen des Catechismi ans Licht getreten, 312 u. 36. Seiten in Octav. Der verdiente Beyfall, welchen die erste Auflage dieses nützlichen Buchs, so im J. 1751. herausgekommen, unter uns erhalten, überhebt uns der Pflicht, solches unsern Lesern zu empfehlen. Wir sind mit dem verdienstvollen Gottesgelehrten, welchem wir die Veranlassung der deutschen Uebersetzung zu danken haben, vollkommen einig, daß ob man gleich wenig unter uns wahrhaftig unbekanntes in den catechetischen Schriften des D. W. findet, dennoch seine Vorschriften durch die Hochachtung, welchen unsere Landsleute gegen diesen beliebten Mann häufig bezeuget, und durch die unter uns herrschende Neigung gegen das Fremde einen fruchtbaren Eindruck bey denen machen werden, welche durch den Unerricht kleiner Kinder sich um das menschliche Geschlecht verdient

Do o o o

dient

dienen machen. Die waltischen Schriften, die hier gesammelt worden, sind an der Zahl neun, von denen das zweyte bis zum sechsten und das neunte Stück eigentliche theils dogmatische, theils historische und beyderley nach dem Unterscheid des Alters eingerichtete Catechismi sind. Sie sind von den Fehlern frey, die man in andern Schriften des V. findet und erst durch die nach seinem Tod offenbargewordene Religionsgeinnungen desselben erheblich worden. Das erste, von der catechetischen Lehrart gebdret näher vor Katecheten. In dem siebenden stehen einige Gebetsformeln vor Kinder, und das achte giebt Verwahrungsmittel wieder die Sünden der Jugend. Der Anhang ist ein vorzüglicher Schmuck der neuen Ausgabe und vermuthlich aus der Feder des obengedachten verehrungswürdigen Lehrers geflossen. Er beskreitet eut in den kleinern Schulen, zumal auf dem Lande gar zu sehr eingerissenes Uebel, daß man den Kindern ohne Erklärung nur die Worte zu ihrer größten Pein in das Gedächtnis fassen lässt, mit so nachdrücklichen Gründen, daß wir nicht zweifeln, unsere Schulen werden von dieser Pest gereinigt werden, wenn die Lehrer, oder Aufsseher derselben unsern wolgemeinten Rath, diese Blätter fleisig zu lesen, folgen werden.

Florenz.

Der schon durch einige Schriften um die gelehrten Geschchte verdiente Italiäner, Herr Aug. Maria Bandini hat noch im Jahre 1755. in der Kayserlichen Druckerey herausgeben lassen *Commentarium de vita & scriptis Joannis Bapt. Donii libri quinque, adnotationibus illustrati. Accedit eiusdem Donii literarum commercium nunc primum in lucem editum.* In Folio, das Leben 116. Seiten, das *Commercium lit.* 272. Columnen. Herr Bandini erneuert hier das An-

Andenken eines Mannes, den Italien im vorigen Jahrhundert unter seine größten Gelehrten zählte, und der wegen seiner weisläufigen Gelehrsamkeit längst verdient hatte, bekannter zu seyn. **Doni** stammt aus einer ansehnlichen Familie zu Florenz, und ist 1594. daselbst geboren. Nachdem er den Grund in den Wissenschaften zu Bologna und Rom gelegt, begab er sich nach Bourges die Rechte zu erlernen, worinn er auch zu Pisa den Doctorhut erhielt. Seine Familie lag ihm darauf an, durch die Rechtsgelehrsamkeit sein Glück zu suchen; allein er fand daran kein Vergnügen und widmete sich ganz und gar den schönen Wissenschaften, und legte sich mit allem Fleiß auf die orientalische Philologie, und fieng an Münzen und Aufschriften zu sammeln, wozus seine Sammlung inscriptionum antiquarum entstanden, die der berühmte Gori 1731. zum Druck befördert hat. Er that zwey Reisen nach Frankreich, die eine mit dem päpstlichen Nuncius, Octavius Corsini, die andere mit dem Cardinal Barberini, mit dem er auch nach Spanien gieng, und dabey Gelegenheit fand, in beyden Reichern sich die Hochachtung der gelehrtesten Männer zu erwerben. Bey dem letztern war er Secretarius des Cardinalis-Collegii befördert. Der Großherzog Ferdinand II. berief ihn nach Florenz, die Beredsamkeit zu lehren, er wurde auch daselbst Consul der Academie und ein Mitglied der academia della Crusca, in der er viele Abhandlungen vorlag. Daß er der Laurentianischen Bibliothek vorgestanden, findet Herr Handmi nicht. Er starb im J. 1647. Von seinem Eifer vor die Gelehrsamkeit zeigen so wohl die Verordnung, die er zu Rom und Florenz auswirkte, daß keine Handschriften an Kramer u. s. d. dürfen verkauft werden, wenn sie nicht vorher von gewissen dazu gesetzten Personen untersucht waren, wodurch viele

Bücher und Urkunden erhalten worden sind; als auch seine Menge Bücher, deren Vandini 133. namhaft macht, worunter aber freilich der größte Theil nicht ausgeführt ist. Die mehresten davon betreffen die Music, und besonders die theatralische. Von ihnen sind gedruckt: Compendio del Trattato dei generi, e dei modi della Musica. Ko. 1635. Annotazioni sopra il compendio dei generi. ib. 1640. mit neun verschiednen dahin gehörigen Abhandlungen. Deux traites de musique, von denen H. Vandini nicht gewiß ist, ob sie wirklich gedruckt sind. De praestantia musicae veteris libri tres. Flor. 1647. 4to. Opera ad veterem musicam pertinentia, eine Sammlung von vier und zwanzig Schrifften, die nun zum erstenmal in zwey Folianten zu Florenz gedruckt werden. Eine große Anzahl anderer in diese Materie einschlagender Werke ist nur von dem Verfasser angefangen. Unter den übrigen gedruckten Schrifften sind außer der Sammlung der Aufschrifften, Epitacium Ludovico Franc. Regi ob receptam Rupellam. Ko. 1628. 8vo. mit einer plindarischen Ode, und einigen Sinngebichten auf den P. Urban VIII. den Cardinal Richelieu u. a. Carmina quaedam ad diversos. ibid. 1628. 8vo. und 1629. 4to. Dissertatio de utraque paenula. Paris. 1694. 8vo. Die zu Antwerpen 1669. wieder gedruckt, und von Graviius in den Theil. ant. Ko. To. VI. genoumen worden ist. De salubritate agri Romani. Flor. 1667. 4to. welchen Tractat Hr. Vandini mit des Deni noch nicht gedrucktel: 1) nova serendarum frugum methodo, 2) nova conferendae vineae methodo, 3) de cultura per ignem libro neu in Druck geben wird. Unter den noch ungedruckten befindet sich eine noticia episcoposuum orbis Christiani. Er arbeitete auch an einem Onomastico. nach Art des Nomenclators des Hadr. Junius, das aus zwep und zwanzig Büchern bestehen sollte, davon aber nur das neunte, Hippiconauticus,

cus, und das siebzehnte, convivalis, ausgearbeitet sind. Die Anmerkungen des Hrn. Bandini sind sehr zahlreich, und enthalten den Beweis von den in der Erzählung erwähnten Umständen, und geben von den Gelehrten Nachricht, mit denen Doni bekannt gewesen. Unter diesen letztern Anmerkungen ist S. 21. ein Verzeichniß von Gelehrten, das Gasp. Scioppius mit seinen beigefügten Urtheilen dem P. Urban VIII. dem besondern Beförderer der Gelehrsamkeit übergeben hat, und S. 35. ein Register der noch ungedruckten Werke des ebengedachten Scioppius, die in der Bibliothek des Grafen Hierucci aufbehalten werden, dergleichen die Gelehrten längst gewünscht haben. Ihre Anzahl beläuft sich auf fünfzig Bände, die ohne die Briefe über hundert und dreyßig Tractate enthalten. Das beygedruckte *Commercium literarium* besteht aus hundert und ein und siebenzig Briefen, davon ohngefähr hundert an den Doni geschrieben sind. Hr. Ant. Franc. Gori hat die Ausgabe besorgt, die noch 1754. gesehen ist.

In der Kaiserlichen Druckerey sind gedruckt: *Institutiones antiquariae, quibus praesidia pro Graecis latinisque scriptoribus, nummis & marmoribus facilius intelligendis proponuntur, ac plurima ad numerorum & vocum compendia, ad chronologiam & paleographiam spectantia accurate explicantur. Auctore* *Erardo Audrichio, scholarum piarum philosophiae & mathematicae publico professore. 1756. Quart. 232. Seiten.* Der Verfasser liefert hier ein sehr brauchbares Handbuch zum Verstand der alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller, und Denkmäler. Er beschreibt in einer sehr fruchtbaren Kürze dasjenige, was man von der Zeitrechnung, der Schrift, der Verklärung der Worte und Zahlen zu wissen nöthig hat, wenn man jene, so wie es seyn soll, verstehen will. Sein Buch ist in zwey Theile eingetheilt, von

von der erste die Zeitrechnung betrifft, der zweyte aber die Art zu schreiben der Alten und die Abkürzungen betrachtet. Jener besteht aus elf Capiteln, worin zwar, wie es nicht anders seyn kan, vieles vorkommt, was in des unselblichen Fabricius Menologio steht, allein der Verfasser ist viel reichlicher, und hat sich geschickt der neuesten Entdeckungen, besonders des Corsini bedient. Nachdem er in vier Capiteln überhaupt von den Jahren, Monaten und andern Epochen gehandelt, so kommt er auf das bekannte griechische hemerologium, das in der medicaischen Bibliothek vorhanden ist, und Lami in Druck gegeben hat, und gibt ihm diejenige Erläuterungen, woran es ihm hißber gefehlet. Das sechste Capitel handelt von den Epochen der Länder und Städte auf den griechischen Münzen, und liefert davon ein alphabetisches Verzeichniß, worin sie auf die Jahre der Stadt Rom, und die christliche Zeitrechnung gebracht sind. Das siebende Capitel von den Epochen, die bey den griechischen und lateinischen Aufschriften vorkommen. Das achte Capitel lehrt, ein jedes gegebenes Jahr einer gewissen Zeitrechnung in einer jeden andern Zeitrechnung anzuzeigen. Die übrigen Capitel des ersten Theiles betreffen die Bezeichnung der Jahre nach den Kaysern, den griechischen Magistrats-Personen, wo das ganze Verzeichniß der Archonten aus dem Corsini eingeschaltet ist, und der Römischen Consuln. Im zweyten Theile wird erstlich von der verschiednen Gestalt der griechischen und lateinischen Buchstaben gehandelt, und eine Kupfertafel stellt die Buchstaben der ältesten griechischen vorhandenen Denkmäler vor. In dem zweyten Capitel wird die Beschaffenheit der griechischen Zahlen erklärt; und das davon gemachte Verzeichniß des Maffei und Corsini, mit der Erklärung vorgelegt; so wie in dem folgenden Capitel die Abbröviaturen aus dem Corsini vorgestellt, und

im vierten Capitel einige dergleichen griechische und lateinische Uebersetzungen beygebracht werden, deren bisherige Erklärungen falsch oder doch zweifelhaftig sind. Das fünfte und sechste Capitel betreffen die Ehrentitel der Kaiser, Könige und ihrer Gemahlinnen, und der Städte, die ihnen auf den griechischen und römischen Denkmälern beygelegt worden, worauf mit Betrachtung der christlichen Denkmäler, ihrer Aufschriften, und den darauf vorkommenden Uebersetzungen, davon ebenfalls ein Verzeichniß eingebracht worden, der Seyluß dieses nutzbaren Wertgens gemacht wird.

Bologna.

Ven Corciolani ist 1756 gedruckt, *Arte di conoscere l'età de' Codici latini, e Italiani di D. Giovan. Grisjakano Trambelli* Bolognese, Abate Visitatore de' Canonici Regolari della Congregazione Romana del Salvatore, e Accademico dell' Instituto delle Scienze. Auf 116. Quartseiten, und zwey Kupferplatten. Der Verfasser handelt in zwanzig Capiteln von allen den Hülfsmitteln, die dienen können, das Alter der Handschriften zu bestimmen. Er redet also von den Materien, worauf man von Alters her zu schreiben pflegte, er hätte aber zu seiner Absicht gar sählich die acht ersten Capitel seines Werkaus, und also fast die Hälfte ersparen können, wie er selbst S. 57. erkennet, zumal da eben nichts unbekanntes von ihm gesagt worden ist. Von dem Ursprung des Papiers aus Keimewand bringt er dasjenige bey, was Wassei in seiner *istoria diplomatica* davon hat, zweifelt aber noch, ob vor dem funfzehnten Jahrhundert dieses Papier bekannt gewesen, und man nicht Copien vor Urkunden gehalten habe. In den folgenden Capiteln kommt der Verfasser eigentlich zu seinem Zweck, und gibt die

auffer-

1232 Gbit. Aug. 129. St. den 27. Oct. 1757.

äußerlichen und innerlichen Kennzeichen an, woran man das Alter einer Handschrift beurtheilen kan. Unter diesen versteht er die data der Urkunden, Redensarten, die nur in gewissen Jahrhunderten üblich waren, die Namen von Personen; zu jenen zehlet er die Gestalt der Bücher, die Beschaffenheit der Farbe des Pergaments, die silbernen und goldnen Buchstaben, die zierlichen Anfangs-Buchstaben, die Gemälde, worauf er endlich zu der Schrift selbst kommt, und von der Einrichtung der Zeilen, von Gestalt der Buchstaben, ihrer Verbindung, den Unterscheidungszeichen, den Diphthongen, u. s. w. ingleichen von den Zahlen redet, wobey er sonderlich sein Augenmerk auf die Handschriften, die in Italien gemacht sind, richtet, weil er bemerkt hat, daß die von Franzosen und Teutschen gegebene Regeln sich nicht alle auf die Italiänische Handschriften passen. Den in Deutschland üblichen Character kennen zu lernen, verweist er auf das Chronicon Gottwicense, daß Galtberische Lexicon diplomaticum scheint ihm aber unbekannt zu seyn, so wie sich auch keine Spur von dem neuen französischen diplomatischen Werk bey ihm findet. Zwey Kupferplatten stellen Proben von Characteren aus verschiednen Jahrhunderten vor.

Moscau.

Herr Joh. Christ. Kerstens, aus Stade, der zu Leipzig zwey Dissertationen verteidiget hat, die eine als Praeses am 24sten Sept. de maturatione ut causa perfectionis corporum organicorum, und die andere als Respondente, zu Erlangung der Doctorwürde, am 30sten Sept. de maturatione ut causa novae valetudinis, gehet nach Moscau als Professor der Medicin.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1757.

Utrecht.

Son dem berühmten Hrn. Prof. Saxe haben wir noch eine sehr gelehrte Schrift erhalten, welche unter dem Titel: *observationes antiquario-philologicae ad vetus chirographum thesauri Muratoriani, mancipationis formulam continens*, von Hrn. Gerh. van Leu, auf dem Katheder vertheidiget worden, und, außer der in Kupfer gestochenen Aufschrift, 7. B. in Qu. fällt. Die streckbare Inscripction, welche hier erläutert worden, ist von Rom in das floanische Cabinet zu London gekommen, und schon von Hrn. Gale (in den *Transact.* vol. XXXIX. Num. 441.) mit einigen Anmerkungen herausgegeben, nachgehends in der muratorischen Sammlung wieder abgedruckt worden; doch nicht allein zweymal, sondern auch fehlerhaft. Daber H. S. billig dem englischen Abdruck gefolget und ihn aufs neue in Kupfer stechen lassen, welches desto mehr mit Dank zu erkennen, da der gesamte Inhalt der Aufschrift ihr unter den erheblichsten Denkmälern der Alten einen Platz erwirbet. Es ist eigentlich eine Grabchrift auf einen, *Herennium Pretum*, welcher eine weitläufige Nachricht angehänget ist, daß einer, *Tit. Flavius*
Ppp ppp Ar-

Artemidorus, eine gewisse bestimmte Zahl von Grabstätten seines Erbgräbnisses an den Herennium Agricolaam feierlich abgetreten. Diese Nachricht ist nicht allein in Ansehung der, zum Begräbniswesen gehörigen Umstände und Redensarten, sondern auch wegen der besondern, bey dergleichen künftlich, oder schenkungsweise geschehenen Abtretungen gewöhnlichen Formeln merkwürdig, und erhält durch die Anmerkungen des H. S. die fast von Wort zu Wort gehen, ein schätzbares Licht, in denen eben die ausgebreitete Kenntnis der Altertümer herseheth, welche wir sonst in den Schriften des H. S. bewundert. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle einzeln anzeigen wolten: müssen uns daher auf diejenige einschränken, die vorzüglich merkwürdig sind. Dabin rechnen wir, was S. 8. u. f. von den Nahmen der Freygelassenen: S. 13. von der Bedeutungskraft des Wortes *chirographum*: S. 16. u. f. von der Beschaffenheit und Unterscheid der *columbariorum*, *ollariorum* und *cinerariorum*, welche mehr, als zu oft verwechselt werden: S. 24. von dem, auf den Steinen häufig vorkommenden Verbot, die Gräber nicht zu veräußern und von den ungebrauchten Gräbern, bey welcher Gelegenheit Luc. XXIII, 53. Joh. XIX, 41. erläutert werden: S. 31. von der *mancipatio aonationis causa*, da man nur zum Schein ein wenig Geld, das weit unter dem Werth der Sache ist, demjenigen gab, der selbige eigentlich schenkte, um dadurch die Schenkung desto kräftiger zu machen: S. 39. von dem Wort *antertari*, ob es im thätigen, oder leidenden Sinn zu nehmen? eine Frage, die bishero unter den Juristen streitig gewesen, und durch diesen Stein zum Vortheil derer entschieden wird, welche die erstere Bedeutung vertheidiget: S. 41. u. f. von den, in der Aufschrift vorkommenden Formeln, den Besiz und Gebrauch solcher Grabstätten einem zu über-

überlassen, erinnert worden. H. S. hat sonderlich andere Inscripationen zur Erläuterung der seinigen zu Hülfe genommen, und dadurch sich Gelegenheit gemacht, auch von diesen hin und wieder etwas zu sagen, welches Kennern dieses Theils der antiquarischen Gelehrsamkeit nicht anders, als angenehm seyn kan. Sonderlich entdecket er sehr häufig die Fehler, welche in der muratorischen Sammlung bey ihren Abdrücken begangen worden, und das ohnehin nicht kleine Mißtrauen gegen dieses Werk merklich vermehren.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung sind verlegt worden; der Medicinischen Societät in Rudisium Sammlungen und Abhandlungen aus allen Theilen der Arzney-Gelahrtheit. Statt einer Vorrede hat diese Gesellschaft der Aerzte zu Rudisium ihre Statuta Medica, die schon 1714 abgefaßt worden, nebst beygefügter Königl. Polnischer Bestätigung denselben vorangesetzt. Diese Sammlung besteht aus verschiedenen merkwürdigen Fällen und erheblichen Beobachtungen von schweren oder seltenen Krankheiten, Medicinischen Gutachten, und von Universitäten eingeholten Responsis, Sections-Berichten, ertheilten Consiliis Medicis, und einigen zur Medicina forensi gehörigen Vorfällen, und betragen zusammen vier und sechzig Aufsätze. Wir wollen verschiedene, die uns merkwürdig erschienen, anzeigen. Der erste Aufsatz handelt von einer unglücklichen Aderlässe am Fuß, und dessen darauf erfolgter Lähmung und Schwundung, wobey aber das Collegium Medicum selbst schon geschlossen, daß diese Zufälle nicht so wohl von der Verlegung einer Sehne, als vielmehr eines auf dem obern Theil des Fußes hinlaufenden Nerven entstanden seyn, welche Meynung auch die von Leip-

zig und Frankfurt eingeholte Responsa bekräftiget haben. Besonders merkwürdig ist diejenige Beobachtung, da bey einem im achten Monat gebornen Kind das ganze Gehirn ausserhalb der Hirnschale gleich unter der Haut gefunden werden; die Hirnschale selbst hingegen war eben und zusammenge-drückt, ohne eintige innere Höhlung, und die Narbe der Knochen so vest miteinander verbunden, daß man sie kaum von einander reissen konnte. Es ist zu bedauern, daß diese sonderbare Fall nicht genauer und ausführlicher beschrieben, und die Verhältnisse der in das Gehirn gehenden Blutgefäße, und der Ursprung und Weg der aus selbigen entspringenden Nerven nicht bestimmt worden. Der Gebrauch des Meisnischen Gesund-Brunnen hatte bey einem Mann von dreyßig Jahren, der damit sich von der durch eine auferliche Verletzung verursachten Blindheit des einen Augs zu befreien gedachte, so üble Folgen, daß dieses verletzte Aug sich bestig entzündete, und äußerst aufgeschwollen völlig aus der Augenhöhle hervortrat, biß solches durch den kalten Brand angegangen, und nach erfolgter Verderbniß des andern Augs tödlich wurde. Eine Frauen-Person von fünfzig Jahren, wurde von der fallenden Sucht, mit der sie über zwanzig Jahr behaftet gewesen, völlig befreyt, nachdem sie die rotte Ruhr bekommen hatte. Auf dem gelassenen Blut eines viele Jahre lang mit der Sicht und Scorbut behafteten Mannes zeigte sich eine dem geronnenen Schweiß-Unterschlitt ähnliche zähe Haut, welche sich durch das Reitzen in harte Körner, wie Sand verwandelte. Bey einem an einer heftigen Gelik verstorbenen Mann fand man das Darmfell, oben wo es mit dem Zwerchfell zusammenhängt, völlig gerissen, und den Magen biß in die unterste Gegend des Unterleibs herunter gesunken, so daß er nur noch bloß an dem Schlund hienge.

hieng. Ein junger Bauerknabe bekam, nachd er einen ganzen Tag in einem schmerzhaften Fieber sich aufhalten mußte, erstlich kleine weißliche Wartergen, und nach einer ungeheilten Heilungszeit, einen fast dem Ausfag ähnlichen Ausschlag und Grund über den ganzen Körper mit tiefen Geschwüren an dem Kopf und Arm, der aber doch durch Heilkränke, und dem äußerlichen Gebrauch mercurialischer Salben wieder seine Gesundheit erlangte. Ein andrer Aufsat beschreibet den unglücklichen Erfolg einer unbedachtsamer Weiß aufgeschwartenen Geschwulst der blauen gelblichen Niere an dem Hintern, wodurch nebst den heftigsten Schmerzen im Hinterleib ein äußerst beschwerlicher unauferlicher Stuhlzwang verursacht wurde, wobey beständig Schweiß mit Eiter und Blut vermischt abflohe. Um sich nur einige Mühe zu verschaffen, sahe sich der Patient genöthigt, innerhalb vier Jahren über 2000. Lindernde Clystire zu nehmen. Bey einem Mann, der ohne einige andre Unpasslichkeit alleine aus Mangel der Nahrung, indem er verschiedene Zeit vor seinem Tod fast nichts von Speise und Trank hinunterzuschlucken konnte, gestorben war, wurde bey Eröffnung des Körpers in dem Schlund ein fleischgewächs, dessen Wurzeln das heutzige Wesen des Schlunds selbst durchdrungen hatten, gefunden. Auf das Ausreißen eines Stockabns, wobey zugleich ein Stück von dem obern Kinnbacken mit losgerissen wurde, erfolgte außer Hitze und Augenschmerzen, und beständigen Ausfließen der Thränen, ein beschwerliches Gewächs in der Höhlung der Nase, (polypus) auf eben der Seite, wo der Zahn ausgerissen worden. Der sechste Aufsatz handelt von einer verhärteten Drüsen-Geschwulst unter den Rippen, welche durch das Spannen eines unter den Rippen abzuena gemachten Kleides verursacht werden, nebst verschiedenen beygesetzten Com-

llis Medicis. Die vorige theils von der medicinischen Societät zu Padua selbst, theils von andern Ärzten eingedelte Nachrichten sind mehrentheils über hysterische und hypochondrische Zufälle, Engbräufigkeit und kramptzige Befehwerden abgefaßt worden. Ausser verschiedenen Sectiens-Berichten wegen Verdacht von Kindermord kommen auch noch Aeta für die eine voraussetzte Vergiftung anbetreffen.

Stockholm.

Eine schwedische Dichterin, Fr. Hedwig Charlotta Nordenföhr, kann den Mahimen nach, der einigemahl auch in den politischen Zeitungen ist erwähnt worden, verschiedenen unserer Leser bekannt seyn. Wir ergreifen daher mit Vergnügen die Gelegenheit, eine Arbeit von ihr anzugehen, die 1756 die Presse verlassen hat. Es ist die Abbildung eines guten Herzens in einer schwedischen Ode: Sie ist mit Frn. Samuel Hells lateinischer Uebersetzung alhier bey Grefing auf 12 Octavblättern unter der Aufschrift: Ode in bonam mentem ex originali nobilissimae poetriae Dae Hederigis Charlottae Nordenföhr: in latinos redacta verius gedruckt worden. Nachdem die Dichterin erinnert hat, der natürliche Trieb zur Güte werde von einem Menschen mehr als von dem andern unterdrückt: Titus habe die Wahrheit empfunden, daß Jugend das größte Vergnügen ist, Domitian aber sie mit Kalkern zu sättigen gesucht, und nachdem sie den Schluß gemacht, die Natur gebe zwar die Güte dem Herzen, aber Fleiß und Hebung müssen solche vollkommen machen: so erzählt sie die Eigenschaften eines guten Herzens, und wie sollen eine Streebe davon in der lateinischen Uebersetzung zu lesen geben:

Mens pura coeli sibi nobilis
Praepandit aequis lumina motibus

Suis-

Suisque tot momenta rerum
 Ponderibus moluiliſque librat:
 Quidquid miſcellas ac hominum vices
 Exaſperarit. coelſite perneat
 Acuta ſenſu nec pudendae
 Sollicitant maculae reatus
 Caſus iniqui temporis acclimat
 Quos hora vexit conceita lubricos
 Et tela ſic injuriarum
 Meminit fauet et nocenti.

Dieſe Gedanken finden ſich alle in der Grundſchrift, und der Ueberſeher hat keine eigene hinzugeſetzt, ob er wohl nicht wörtlich überſeget, und ſich dieſem wegen mit Horazens Warnung davor auf dem Titel erkläret hat. Daß ſeine Ausdrückungen poetiſch ſind, und er hierinn der Grundſchrift keinen Nachtheil gebracht hat, wird man aus der Probe ſelbſt urtheilen. Um aber unſere Leſer zu verſichern, daß die Dichterin ſelbſt, edle Gedanken auf eine einnehmende Art ausgedrückt hat, wollen wir ihnen eine wörtlichere profaiſche Ueberſetzung der beyden letzten Strophen verlegen: „Eine tiefgemurzelte Jugend zieht ſeine „(des gütigen Herzens) Hochachtung auf ſich. Es „liebet Geſchicklichkeit, Wiß und Werth; Verdienſt „nimmt billich eine Seele ein, die von der Weisheit „regieret wird. Die Gleichheit entdecket ſich bald, „und eine geheime Stimme führt das Geſpräche „zwiſchen edlen Herzen: Aber auch für ſchwache Lu- „gend fühlet es eine Härlichkeit, ein Mitleiden, das „von Fehlern erregt wird. So beobachtet ein gutes „Herz forſältig ſeine reine Pflicht, und findet dar- „inn das edelſte und koſtbarſte Vergnügen. Gewiß „ſensſriede und fröhliche Stille; den Quell von Freu- „de und Ergößen kennet nur der, der dieſen himmli- „ſchen Schatz beüget, deſſen Werth alles übertrifft, „und der das einzige Eigenthum des Menſchen iſt.“

1240 Göt. Anz. 130. St. den 29. Oct. 1757.

Es sind uns verschiedene Sammlungen von den Gedichten dieser Verfasserin zu Gesicht gekommen; denen sie den Titel: Frauenzimmer Gedankenspiel (Dwinnlig Tankepiel) gegeben hat. Wir besitzen deraußer für die Jahre 1747, 1746, 1747, 1748, 1749, 1750, welche ein paar kleine Quardrändchen ausmachen; außer verschiedenen einzeln gedruckten Aufsätzen, darunter sich auch ein Gedicht auf König Carl Gustavs Uebergang über den Belt, 658 befindet. Alle diese Arbeiten machen dem Herzen der Dichterin ungemein viel Ehre, Ihre Gegenstände sind Jugend, Freundschaft, und die edelsten Regungen des Gemüthes, und sie hat die Dichtkunst nie zu den Tändeleien erniedrigt, die man einem Frauenzimmer das Beste macht, sonst leichter verzeiht, weil so viel Dichter nicht über dieselben steigen. Sie hat sich unlängst von einer gefährlichen Krankheit, dabey man sie für verlohren gehalten, zu erholen angefangen, welche Nachricht höfentlich solchen Kunstrichtern nicht unangenehm seyn wird, in deren Urtheile die noch allzeitne Anwendung des Wises auf wichtige Gegenstände dem Wize einen höhern Werth giebet.

Wien.

Wey Trattner sind auf 32 Octavseiten Elements Geographiques ou description abrégée de la Surface du globe terrestre herausgekommnen. Es ist ein kurzer Begriff der Erdbeschreibung zum Gebrauche des jungen Adels in der von der Kaiserin Königin errichteten Militärakademie, und nach dieser Absicht hat man die Vollständigkeit desselben zu beurtheilen. Außer der Abtheilung und den Nahmen der Länder und Städte werden auch allgemeine Begriffe von den Nationen, und die Begebenheiten beygebracht, die den oder jenen Ort merkwürdig machen, welches dieser Einleitung denen für die sie bestimmt ist, noch brauchbarer macht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
131. Stück.

Den 31. October 1757.

Göttingen und Hamburg.

Hey Johann Carl Rehn ist neulich fertig geworden: Johann Friederich Hansens, Advocaten zu Sonderburg, Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig, herausgegeben von D. Anton Friederich Büsching, 17 Bogen in groß 4. In der Vorrede erzählt unser Herr Prof. D. so wohl die Geschichte seines 1752 ans Licht getretenen Entwurfs einer Staatsbeschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig, als auch insbesondere der gegenwärtigen Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig. Nachdem jene durch die freundschaftliche und gütige Bemühung unterschiedener erfahrner Männer nöthigen Orts war verbessert und ergänzt worden, schickte er das Stück derselben und des ersten Theils seiner Erdbeschreibung, welches das Herzogthum Schleswig abhandelt, nochmals in die vornehmsten Städte dieses Landes zur weitem Verbesserung und Ergänzung, und brachte durch viele Mühe und Kosten so viele und gute Nachrichten von dem Herzogthum zusammen, daß er darauf denken konnte, eine besondere Beschreibung von demselben drucken zu lassen. Als er aber um die Zeit, da er solche vollka ausarbeiten wolte, auf unsere hohe Schule zum öffentlichen Lehrer berufen wurde, und

sich seine Arbeiten so vermehren, daß er die letzte Hand an mehrgedachte Beschreibung des Herzogthums Schleswig nicht legen konnte: trug er derselben Ausarbeitung seinem Freunde dem geschickten Rechtsgelehrten Hrn. Hansen auf, dessen historische und geographische Gelehrsamkeit ihm lang bekannt war, und von dem er zu eben diesem Buch vorzüglich viele und erhebliche Nachrichten und Hülfsmittel empfangen hatte. Hr. Hansen wurde noch durch andere dienstfertige und des Landes kundige Männer unterstützt, und brachte das Werkchen auf die ruhmwürdigste Weise zum Grunde, worauf Hr. W. dasselbe nach Kopenhagen an die Königl. deutsche Kanzley zur Prüfung und hohen Genehmigung sendete, welche auch erfolgte. Solchergehalt sind an dieses Buch Fleiß und Ansehen aufs möglichste gewendet worden, und es kan zum Muster dienen, wie eine gute Landesbeschreibung abgefaßt und eingerichtet werden müsse. Die Einleitung von S. 1. bis 39. handelt von den Landcharten von diesem Herzogthum, und ihren Fehlern, von desselben Namen, Grängen, Größe, Luft, Wasser, Erbreich und Fruchtbarkeit, Ackerbau und Viehzucht, Fischfang, Bergen, Flüßen, Seen, Häfen, Hölzungen, Salzfabrey aus Torferde, Einwohner, Landes-Privilegien, Adel, Städten, Landleuten, Religion und Kirchenverfassung, Schulen, Manufacturen, Schiffart und Handlung, Münzen und Maassen, Geschichte, Wapen, Statthalter, geist- und weltlichen Ober- und Untergerichten, Landrecht, wie auch von den hohen Collegien in Dänemark, in so weit sie dieses Herzogthum angehen, von den Quellen der königlichen Einkünfte aus demselben, und von dem schleswigischen Kriegsstaat. Hiernach werden im 1ten Hauptstück die 13 Städte des Herzogthums nebst der Festung Frederichsört, im 2ten die Aemter, Landschaften, und Inseln, nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, Gerichtsverfassung, Horden und Kirchspielen; im 3ten das Erbland des

Herzogs zu Glücksburg, der District des Herzogs zu Augustenburg, und die Grafschaft Nevenland; im 2ten die adelichen Districte und Kirchspiele; im 3ten die adelichen Güther in alphabetischer Ordnung; im 4ten die octroyirten Käse und Kanzlegüter, und endlich im Anhang die im Herzogthum liegende, aber zum Stifamt Ripen gehörige Stücke, beschrieben. Das ganze Buch ist in fruchtbarer Kürze geschrieben, und unnützhige Weitläufigkeit vermieden worden, daher es so wohl von den Einwohnern des Landes, als von den ausländigen Liebhabern der Geographie, sehr bequem und nützlich wird gebraucht werden können. Hr. B. verspricht in der Vorrede nicht nur eine neue Landcharte vom Herzogthum Schleswig, welche zu dieser Staatsbeschreibung bequem wird gebunden werden können, sondern auch ähnliche Staatsbeschreibungen des Herzogthums Holstein und der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, zu welchen er die nöthigen Materialien fast insgesamte schon besamlet hat: doch wird nicht nur seine Erdbeschreibung, sondern auch nach derselben Vollendung eine besondere Staatsbeschreibung der hiesigen churfürstlichen Lande, billig den Vorzug haben.

Berlin und Amsterdam.

Der zweite Theil der Vues philosophiques des Herrn von Brementval ist in der Mitte des jetzt laufenden Jahres auf 416. Octav - Seiten herausgekomen. Einige Abhandlungen, von S. 33 bis 146. betreffen die Frage von der besten Welt, und den Preis, welchen Herr Reinhard durch Beantwortung derselben von der Berlinischen Academie erhalten hat. Dieser hing so zu reden vom seidenen Faden ab: die Stimmen waren gleich, und Herrn v. Brementvals seine hob die Ungleichheit. Er glaubt aber deshalb nicht, daß Herr R. die Wahrheit getroffen, oder seinen Satz wohl ausgeführt habe, sondern er blickt sie nur unter den eingelauffenen Schriften für die beste.

beste. Er selbst kann sich nicht überführen, daß diese Welt die beste sey, da es scheint, wir sehen und fühlen das Gegentheil: allem eben so wenig kann er Gotte eine Freyheit zuschreiben, nach welcher er etwas anderes als das beste wählere, die er vielmehr auf eine sehr lefenswürdige Art bestricket. Er glaubt, was Gott in der Welt gewählt habe, sey das Beste: das Beste aber nicht von ihm gewählt, nicht zugelassen, sondern es sey außer seinem Vermögen gewesen, es zu ändern: es sey unmöglich, den Willen anders als durch Mittel, Strafen, Züchtigungen u. s. f. zu bekern, durch sein bloßes Wort und Befehl habe Gott die Sünde nicht verbannen können. Er wundert sich, daß keine einzige Schrift auch nur eine Dämmerung dieser Aufsehung gesehen habe, davon er doch, (wir erinnern uns nunmehr dieses sehr deutlich) in seinen *Pensées sur la liberte und Traité du Hazard sous l'Empire de la Providence*, die deutlichsten Wincke gegeben habe. (Siehe unsere Anzeigen 1754, S. 643, und 1755, S. 364.) S. 42 ist sein Sag wol zu allgemein: unter allen Werthbedigern der besten Welt sey keiner, der nicht zugabe, Gott habe können eine Welt ohne alle Sünde, oder, wie er sich ausdrückt, eine Welt von lauter Cherubinen machen: der Recensente, der die Lehre von der besten Welt glaubet, kann sich ausnehmen, und hat gemeinlich erinnert, wenn er diese Materie verzutragen gehabt hat: eine große Welt, darin sich sehr viele unordentliche Geschöpfe befänden, ohne alle Sünde, sey unmöglich: Sünde werde sich darin früh oder späte finden, daher sey es das Werk der Weisheit, sie früh zuzulassen, um sie durch Exempel ihrer natürlichen Folgen, und ihrer Strafen von dem größern Theil der Geschöpfe auf ewig zu verbannen. Er kann aber doch nicht sagen, daß er mit Herrn v. Yr. einig sey. Die häufigen und nichts aufklärenden Definitionen der Wolfianer und Antivolkaner, erhalten S. 78. eine Bestrafung, die von vielen gelesen werden möch-

te. Die Abhandlungen, von dem physischen und moralischen Tod, und der Frage, ob der Stand der bloßen Empfindung einem Glück oder Unglück unterworfen seyn könne. und uns nicht so merkwürdig gewesen, als sie vielleicht andern Lesern seyn mögen. Denn wir haben nicht den geringsten Zweifel an den Sätzen, die Herr v. Fr. hier sehr wohl vertheidiget, und davon ihm seine Gegner verwarfen, es sey gar kein Metaphysicus, der sie glaube. Man wollte nehmlich behaupten, ein Kind sey keines Glücks und Unglücks fähig, und verdiene im Schmerze kein Mitleiden, weil es keine Reflexion habe: und wenn wir zwar fortdauern, aber durch einen verbißnen Trunk vergeßen sollten, wer wir gewesen sind, so wären wir ein anderer geworden, und wir haben uns nicht darum zu bekümmern, ob dieser andere glücklich oder unglücklich sey. S. 212. folget die Aufgabe, ob ein Körper durch ein göttlich Wunderwerk, an 2 Orten gleich gegenwärtig seyn, und an beiden eine ganze Zeit hindurch auf gleiche Weise gesehen werden könne? Sie wird bejaht: und wer die Auflösung zu lesen deliebet, wird wol nicht an deren Richtigkeit zweifeln. Einige darüber angestellte Betrachtungen machen sie wichtig: da sie Ursachas bloß curieux zu seyn scheint. Die sammtlichen Abhandlungen von S. 243 bis 349. betreffen die bloß phisicalischen Beweise vor das Daseyn Gottes, und die sogenannten * * o. Theologien, die so sehr Mode geworden sind. Wenn man dem Lehrsatz der Möglichkeit einer ewigen, in steter Bewegung beständigen Materie, nicht durch die Metaphysik mit, so beweisen alle diese Theologien nichts: denn in einer unendlichen Menge von Würfeln müssen alle mögliche Würfel, und also endlich auch der zum Vorschein kommen, welcher die vielen kleinen Körperchen in die Verbindung setzte, darin sie in unserer Welt stehen. Dieser Einwurf ist mit großer Sorgfalt entwickelt: wir können aber Herrn v. Fr. nicht in unserm Auszuge nachfolgen.

Denn wer die Mathematik versteht, und sonderlich den Theil derselben, der die Probabilitäten berechnet, der wird aus jenen wenigen Seiten schon wissen, worauf es ankommt: einem andern aber ihn begreiflich zu machen ist bey unserer Kürze nicht möglich. Wer ihn aber bey Herrn v. Jfr. selbst nachlesen will, der wird sich über Dunkelheit nicht beschweren können. Weil er hiedurch dem Daseyn Gottes eine Gattung des Beweises nimt, so hat er von S. 350 an einen andern Beweis unter dem Titel, chaine d'idées de l'Ére jusqu' a Dieu, angehänget: dessen Inhalt aber wie künftig bey dem dritten Theil nachholen wollen, weil er in diesem Theil noch nicht geendiget ist.

Regensburg.

Der erst lezthin belobte Herr Schäfer hat in etlichen Pogen von dem kleinen Insekt, welches das fliegende Ufer-Nas oder der Haste genennet wird, eine genaue Beschreibung herausgegeben. Er ist hiezu durch die außerordentlich häufige Erscheinung dieser Fliegen zu Regensburg, da selbige an dem Ufer der Donau, besonders auf der steinernen Brücke, in ungläublicher Menge sich versammlet und wie eine dicke Wolke in der Luft geschwebt, veranlaßt worden. So vorzüglich auch schon diese Insekten von Schwammerdam, Reaumur, und Höfel beschrieben worden, so hat doch Herr Schäfer noch verschiedene merkwürdige Umstände an selbigen beobachtet. Herr Reaumur theilt die Würmer dieser Haste in drey Arten ein, nach der verschiedenen Lage ihrer fischhörigen Flossfedern, die bey einigen derselben senkrecht in die Höhe stehen, bey andern wasserflach auf der Seite liegen, und bey der dritten schief nach hinten zu auf dem Rücken liegen, zu welcher letztern Gattung diejenige, von denen hier die Rede ist, gehören, die sich auch von den beyden andern, die im Wasser hin und her schwimmen, darinnen unterscheiden, daß sie unausgesetzt in eigenen Höhlen wohnen. Es sind allezeit zwey

zwei deraeichen Röhren, die unter der Oberfläche des Wassers in das Wasser gehen, nebeneinander, und vereinigen sich an ihrem innern Ende, zu deren Perforation diese Würmer ihre sechs sechserige Säcke und den Maulwurfs Werten ähnliche Vorderfüße vorzüglich dienen, in welchen köchern sie sich von dem durch das Wasser hineingeführten Schlamm und denen sich hierin aufhaltenden kleinern Insecten zu nähren scheinen. In diesen Röhren halten sie sich in ihrer Würm-Gestalt fast zwey Jahre auf, wovon sie sich in Puppen verwandeln, die von den Würmern in ihrer Gestalt wenig verschieden sind und nicht, wie die Puppen andrer Insecten unbeweglich stille liegen, sondern eben so wie vorher, sich hinunter bewegen, und fressen. Zu Ende des zweyten Jahrs verläßt die Puppe ihre Puppenhaut, und wird zur Fliege die in sehr kurzer Zeit darauf sich noch einmahl und also auch in ihrem Fliegenstand häutet, welche zweyte Häutung, die bey keinem andern fliegenden Insect wahrzunehmen ist, und deswegen von Hrn. Nöfzel in Zweifel gezogen worden. Hr. Schäfer selbst sehr erst eigentlich beobachtet, wovon er bemerkt, daß die Hüllen dieser zweyten Häutung sich durch die Flügel, deren Gestalt völlig zurückbleibt, von den Hüllen der ersten Häutung, bey welchen sich nur ein Werkmahl der Flügeldecken zeigt, leicht unterscheiden. Er beschreibet hiernächst sehr genau diese Fliege nach allen ihren Theilen, so wie er vorher dieses Insect in seiner Würm- und Puppen-Gestalt beschrieben. Das Leben dieser Fliege, welches gegen Abend anfanget, ist sehr kurz, und währet kaum über zwey Stunden, während welcher Zeit sie sich paaren, ohne aber im geringsten einige Nahrung zu sich zu nehmen. Jeder Schwarm, der allezeit ungläublich stark ist, kommt in einer bestimmten Stunde, und zwar in eben derselben, in welcher der vorige entstanden ist, zum Vorschein, und vergeht wieder zu einer bestimmten Stunde. Die Ursache dieser so unzehlbaren Menge, in der sie sich zu der nemlichen Zeit zeigen, scheint hauptsächlich

14: diese zu seyn, damit bey ihrem kurzen Leben jedes Thier so leicht ein Wertgen finden könne. Sowohl in ihrer Wurm- als Fliegengestalt dienen sie den Fischen und Vögeln zur liebsten Speise. Hr. Schaefer handelt zuletzt in einem Aufsatze von verschiedenen andern Thieren, als den Heuschrecken, einigen Arten Ameisen in Africa, Nordischen Zugmäusen, Wachstelz, und Reihvögeln in America und verschiedenen Fischen, welche ebenfalls in großen Schwärmen und unzählbarer Menge zugleich erscheinen, und theils zum größten Nutzen, theils wie die Africanischen Ameisen, die bey ihren Zügen alles, außer Steine und Metalle verzehren, zum größten Schaden ganzer Völker gereichen.

Schlussstück.

Von dem berühmten Hrn. D. Carpov haben wir eine gründliche Abhandlung de homologia S. Thomae apostoli ad locum Joann. XX, 28. erhalten, welche Hr. Joach. Glaser vertheidiget, G. und einen halben Bogen. Nach einigen Einleitungsanmerkungen, unter denen die Sentenz der von Johanne aufgestellten Sentenz von der Göttlichkeit Christi die gewöhnliche und ächte Meinung vom nähern Zweck des gesanten Evangelii dieses Profets auß neue bekräftiget, rediget H. C. eine neue Erklärung der bekannten Worte Thomae: mein Herr und mein Gott, vor, welche in den Hauptbegriffen, daß in selbigen ein Bekantnis von der Göttlichkeit Jesu enthalten, mit derjenigen, welche unter unsern Theologen die gemeinste ist, übereinstimmet, sich aber von selbiger darinnen unterscheidet, daß in dem Satz nicht das Zeitwort: du bist (ei) sondern sey (er) auß dem nächstvorhergehenden ergänzt wird. Daß bey dieser Gelegenheit es an gelehrten Anmerkungen aus der Philologie nicht fehle, dürfen wir nicht erinnern. In dem letzten Theil werden auch theolaische Anwendungen dieses Bekantnisses auf die Lehre vom Glauben gemacht und im vorhergehenden gewiesen, wie verachtlich die laure Mühe sey, welche die jesuitischen Ausleger übernommen, diesen herrlichen Spruch zu verdrehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
132. Stück.

Den 3. November 1757.

Leipzig.

Die Gleditschens Verlag sind die von Herrn Prof. Ludwig schon 1742. zum erstenmahl herausgegebene Institutiones historico-physicæ regni vegetabilis in einer neuen Auflage herausgekommen. Diese Auflage ist durchgehends von dem Herrn Verf. auf das neue übersetzt, verschiedenes verbessert, und mit vielen Zusätzen und Erläuterungen vermehrt worden, wobey Herr Prof. Ludwig, die Beyhülfe der Herrn Professoren Böhmer, der jetzt zu Würtemberg ist, und Besse zu Leipzig rühmt, da die practische Arbeiten und Besuche der Kranken, womit er von Tag zu Tag stärker überhäuft wird, ihn selbst immer mehr hindern, sich der Kräuterkunde, so viel als er wünscht, noch ferner widmen zu können. Die meisten und erheblichsten Verbesserungen finden wir bey den Beschreibungen der Theile der Pflanzen, welche fast alle genauer bestimmt und ausführlicher abgefaßt hier erscheinen. So finden wir z. E. besonders die Blätter unter mehrere Eintheilungen gebracht, und die von ihrem Ursprung, Gestalt und andern Eigenschaften herabgenommene Unterscheidungszeichen besser auseinandergesetzt und vollständiger angesetzt. Er hält dafür, daß der obere etwas ausgedehnte und schwammichte Theil des Blumenstiels, aus welchem alle Theile der Blume entstehen, schicklicher thalamus als

¶ ¶ ¶ ¶ ¶

pta

pl. 11 genannt werde, weil dieser Theil nicht allezeit d. 2. und mar. 11a ist. Von den verschiedenen Gattungen der andern Blumendecke (calyx), die in der vorriehigen Ausgabe nur bloß benennet waren, als spatha, glomo, amentum und calyptra, giebt er genaue und kurze Beschreibungen, die aber doch das Wesen der Sache ausdrücken, und er verbessert auf gleiche Weise die Beschreibungen verschiedener anderer Pflanzentheile. Von der Eintheilung der Pflanzen in Classen, Geschlechter und Gattungen zeigt er die besten und gereinsten Noela, die er überall durch Exempel erläutert, und trägt in Aufsehung der Benennung der Pflanzen, und Bestimmung der Geschlechter und Gattungen verschiedene erhebliche Ermahnungen in dieser Hinsicht bey. In dem zweyten Theil dieses Werks, wo von dem innern Bau der Pflanzen überhaupt gehandelt wird, und diejenige Theile, aus welchen dieselbe bestehen, einzeln betrachtet werden, finden wir gleichfalls die nützlichste Zufase. Wir wollen einige hier anführen. So wie bey den Thieren nicht nur die äußere Haut mit einer andern Decke, nemlich dem Oberhäutgen umgeben ist, sondern auch die innern Höhlungen mit einer besondern Haut überzogen sind; so sind auch bey den Pflanzen die innern Höhlungen, und die in selbigen freyliegende Theile, als die Capseln und Käyer der Früchte, und die darinnen enthaltene Saamenkörner und Keime, ebensovohl, als die äußere Theile der Pflanze, mit einer besondern dünnen Haut umkleidet, die mit der äußern Oberhaut viel ähnliches hat. Das zellichte Gewebe der Pflanzen untersucht er hier viel ausführlicher, und glaubt, daß man gar wohl bey den Pflanzen besondere Theile, die in Aufsehung ihres Baues und ihres Nutzens mit den Drüsen des Körpers der Thiere übereinstimmen, annehmen könne. Die Saftgefäße sind bey einigen, z. E. verschiednen Wasserpflanzen nicht rund, sondern eckigt, so wie bey andern, statt der eigentlichen Gefäße, sich nur bloß ein zellichtes Gewebe findet. Das in der innern Höhle einiger Pflanzen sich befindliche zellichte Gewebe

Gewebe, welches das Mark genennet wird. Ist von dem, welches gleich unter der äußern Duerbe ist, und mit dieser die Rinde ausmacht, nicht verschieden. Die Fruchtbarkeit der Erde ist vorzüglich der Luft zuschreiben, indem die aus den versankenen Theilen der Thiere und Pflanzen entstandene fetze Materie, vor sich viel zu roh ist, und alledenn erst einen rechtlichen Nahrungsaft der Pflanzen abgiebt, wenn selbde mit den Dünsten aufgestiegen, und in der Luft mehrers aufgelöst und zubereitet, und mit dem Steigen zu den Pflanzen gebracht worden. Der Unterschied der Säfte der Pflanzen selbst hängt hauptsächlich von dem innern Bau der Gefäße und des zellichten Gewebes ab, welches vielleicht durch den Zutrag der Säfte selbst noch verschiedentlich verändert wird. Nicht nur die Bäume, sondern auch verschiedene nur ein Jahr lang dauernde Pflanzen, z. E. der Flachs und Hanf, haben zwischen der Rinde und dem heftigen Theil eine besondere Haut, welche Liber genennet wird, und bey diesen letztern lange zum Spinnen taugliche Fäden gibt. Die Blätter auch bey den härtesten Pflanzen bestehen außer der Rinde auch noch aus dem Mark und holzigen Fibern, und entspringen bey einigen Pflanzen aus den äußern Theilen des holzigen Kerns selbst. Da die obere Seite des Blatts vornehmlich die Säfte ausdünnet laßt, und die untere Seite gegengetheilt sind, zuweilen auch der Luft anzuhaften, wie Herr Bonnet behauptet. Scheint ihm durch die Erfahrungen noch nicht genau bestimmt zu seyn. Die Untersuchungen, auf was Weise in den Blättern der Säfte mehr zubereitet, geläutert, und in andern Theilen der Pflanze wieder nutzlos verwelet, sind nun sehr viel vollständiger und ausführlicher, als in der ersten Auflage, und es verlohret dabey der Unterschied, den ich zwischen den verschiedenen Pflanzen eretane. Die Pflanzen, die man die Bäume nennen sieht, sind anders von vielen Pflanzen hauptsächlich den Säfte zu haben, das in solchen dickeren Säfte, die die Saucung der Pflanze in den Bes-

fassen hindern könnten, abgeändert würden, doch ist er wegen des allgemeinen Mangels dieser Theile noch selbst zweifelhaft. Die Figuren des Pulvers der Staub-Näden hat er auch so gar bey Gattungen des nemlichen Geschlechts verschieden gefunden, und hält es noch für sehr unentschieden, auf was Weise dieser Blumen-Staub die Saamen-Körner bestreuen könne. Die Saamen-Näden in dem Kern-Dist, z. E. den Nüssen sind gleich von Anfang ganz hart und dicht, auch bey der noch ganz unentwickelten Frucht, und, da er vorher geglaubt, daß der Druck des Safts in dergleichen Früchten diese Dichte verursache, so vermuthete er hier diese seine vorige Meinung. In dem letztern Abschnitt befreit er die Meinung derjenigen, welche glauben, daß alle Theile einer Pflanze schon im Keim in dem Saamen stecken, und erst nach und nach entwickelt würden, und trägt die Einwurfe, die von der bey verschiedenen Pflanzen durch die Wartung verschiedentlich sich ereignende Abänderung, und den missgünstigsten Theilen hergenommen sind, mit mehrerer Stärke vor. Die knolligsten Wurzeln, welche bulbi genant, und von andern mit den Augen in eine Classe gesetzt werden, zählt er lieber zu den Wurzeln, und vergleicht die Schuppen, aus welchen verschiedene derselben bestehen, mit den untern aus der Wurzel selbst hervorsprossenden Blättern anderer Pflanzen.

Halle.

1772 J. 1329. In der Rengerischen Handlung ist auf 10 R. in 4. mit 4 Kupfertafeln herausgekomen: Neue und erleichterte Methode, den Gehalt ocradelmichter Flaschen zu finden und dieselben ohne Rechnung einzutheilen, besonders vortheilhaft auf die Entscheidung der Gränzfreyheiten angewandt, von Christian Heinrich Wilken. Der Herr Verf. lehret, so viel wir sehen, in Halle die Geldmessenkunst: Sein Gegenstand ist hier vornehmlich die Verwandlung aller Figuren in Dreyecke, welches Verfahren er auf die Gleichheit der Dreyecke zwischen zwey Parallelen gründet, und deutlich, auch mit den Beweisen, die für Anfänger nicht

nicht überflüssig sind, versehen, vertritt. Er erinnert, daß unser Herr Prof. Borel dieses bei allen Vorträgen auch die einwärts gehende Th. 2. haben, zu beweiskräftigen allgemein gelehret, und das Verfahren dadurch in der practischen Geometrie als recht brauchbar gemacht. Im II. C. lehret Herr B. wie man eine solche Figur, die in ein Dreieck ist verwandelt worden, nach gegebenen Verhältnissen eintheilen soll, inaleichen wie sonst Figuren nach angegebenen Bedingungen einzutheilen sind. Dieses alles wird hier viel leichter vertriehet, als auf die sonst bekannten Arten. Die letzte Aufgabe dieses Capitels heist: In eine gegebene Figur eine gegebene Fläche so oft hinzuzufügen, als man verlangt, und zwar dergestalt, daß die dadurch erhaltenen Grenzen zwischen den Theilen einander beständig parallel sind. Es kömmt mit einem Worte darauf an, wenn eine Grundlinie und die beiden zweier anliegenden Seiten gegeben sind, ein trapezium parallelorum basium von gegebenem Inhalt zu machen. Hr. B. hat hier über der algebraischen Bedingung nicht möglich bedient, er würde aber eine noch bequemere Formel erhalten haben, wenn er statt der Summe der anliegenden Winkel ihre Cotangenten gebraucht hätte; und drey verschiedene Fälle, die er einzeln beantwortet, werden in einem einzigen und kurzen Ausdrucke, wenn man nur bedenkt, daß stumpfer Winkel Cotangenten negativ werden. Die Ursache, warum er dieser algebraischen Berechnung keine Construction bevorzugt, weil solche zufälliger Weise wegen der Längen und Winkel Beschaffenheit unanschicklich werden könnte, hat uns eben nicht die beste erschienen, denn wenn die Construction unanschicklich wird, so muß auch die Rechnung auf eine Unschicklichkeit führen. Im III. Cap. wendet Herr B. das bisher gelehrete auf die Entscheidung von Gränzstreitigkeiten an. Die allgemeine Auflösung der Aufgabe: Gränzstreitigkeiten zu entscheiden, ist sehr kurz: man nehme das streitige Feld an, theile es auf dem Papiere so ab, wie es die Kaufbriefe oder

andere Bedingungen erfordern, und trage die Theilung auf das Feld. Herr B. erläutert dieses durch verschiedene besondere Fälle, wo allezeit zum vorausgesetzt wird, daß man die Verhältnisse der Theile, über welche getheilt wird, weiß. Eine Forderung, die vieler: nicht allmahl statthat: Indessen ist es genug, wenn dieselbe wemahl statthat ist, und also Herr B. Bemerkung oft nützlich seyn kann. Da er die Theilung der Felder nur allgemein betrachtet, so hat er sich in die besondern Fälle, die oftmals eine ziemlich scharfsinnige Anwendung der Elementar-Geometrie erfordern, nicht eingelassen, dergleichen Schweitzer in seiner Geometria practica, und Dugem in seiner Essai de la division des champs vorgetragen haben. Was er sich eher abzuhandeln vorgenommen hat, ist von ihm sehr wohl verstanden worden, und er hat mit vollkommenem Rechte Statuenten, die Gränzevierecke zu erschaffen und sonst weiter nichts lernen wollen, auf die Kritik nicht und theoretische Geometrie verwirren. Diese lehrbeherigen Leute werden vermuthlich aus ihrer höhern Bedenken auch weiter nichts lernen wollen, als eine Klage machen, und eben, weil sie weiter nichts lernen wollen, auch das nicht recht lernen.

Wien.

Bei Trattner ist 1754 des H. Joseph Neuberger S. I. Philosophia naturalis in 2 Octavbänden herausgekommen, deren erster Theil 424 S. und 9 Kupfertafeln, der zweyte 426 S. und 16 Kupfert. enthält. Die Zeichnungsarbeit an den verstorbenen Erzbischof zu Wien, v. Praussens, rühmt bey andern Verdiensten dieses würdigen Prälaten seinen Eifer die Aufnahme der Naturkunde zu befördern. Wie viele Liebhaber diese Wissenschaft in Wien finden müßte, können wir schon aus der Menae der seit wenig Jahren dafelbst herausgekommenen Einleitungen urtheilen, von denen nur uns außer gegenwärtiger, der H. H. Knecht, Scherfer, und Dalham, Arberien bekant sind. Wir brauchen also nicht mehr eine Erinnerung zu thun,

thum, die vor einiger Zeit, wenn man ein physikalisches Buch eines deutschen römisch-katholischen Gelehrten anfing, nicht wenig war, daß der H. Reichthamer die neuesten Entdeckungen der Naturforscher glücklich gebrauchte, und mit einer lebendigen Erzählung der Naturbegebenheiten, verknüpfte Erklärungen derselben verbunden hat. Er handelt die Naturlehre ziemlich vollständig ab, und beruht so wohl die mathematischen Lehren die man dahin rechnen bey, als das was mehr auf Erfahrungen beruht, und schließt mit der Beschreibung des menschlichen Körpers. Wir können hier nur von seinen Gedanken einige Proben geben. Für die einfachen, aber nicht unantastbaren Principia der Körper hält er die gemeinen vier Elemente, weil solche in allen Körpern zu finden wären; unantastbar aber glaubt er, können zu Erklärung der Naturbegebenheiten die chymischen gebraucht werden; daß es keine Zwischenräume in der Welt (*vacuum diffusivum*) gebe, glaubt er deswegen, weil eine Materie die alles ausfüllen sollte, keine von den bekannten Eigenschaften der Materie haben könnte. Wäre sie elastisch, so würde sie sich nicht in alle Gestalten dringen lassen, und keine behalten: wäre sie träge, so würde sie in allen flüchtigen Wesen, in Wasser und in Quecksilber, gleich starken Widerstand verursachen. Daß sich nicht alle Naturbegebenheiten auf die von den Cartesianern sogenannte mechanische Art erklären lassen, zeigt er besonders durch chymische Beispiele aus dem Kochsalz, und glaubt, man dürfe die *Impetum* als ein Nomen einer Kraft, deren Gegenwart die Erfahrung uns lehret, brauchen, wie er sie z. E. zu Erklärung der Begebenheiten der Haarröhren braucht, und zerlegt alle die Erscheinungen der Schwere damit übereinstimmen, die seinem Urtheil nach aus andern Hypothesen eines druckenden oder elastischen Körpers nicht zu erklären sind. Von dieser Meinung argumentirt er, die Zerfireung gepulverter Metallen im Brennpuncte starker Brenngläser beweise keinen Stoß der

der Sonnenstrahlen, denn sie könne auch daher rüh-
ren, daß die Theilchen des Gefäßes, darinnen man
diese Pulver der Sonne aussetzt, durch die Hitze in
Erstarrung gerathen; unglücklich daß die elastische
Luft, die in allen Materien enthalten ist, sich dadurch
ausbreitete. In der physischen Erklärung der Aus-
strahlung. Am Ende von a u. d. q. des Capitel zieht
er Huygens's Bedanken den newtonischen vor. Da er
sonst die neuern Schriften unzulänglich kennt, und
selbst verschiedenes von Hrn. Euern aus den Schrif-
ten der Kön. Preuss. Ak. erwähnt hat, so hat es uns
gewundert, daß dieses Gelehrten neue Theorie des
Lichtes und der Farben hier von ihm nicht ist ge-
braucht worden. Was die Mitglieder seiner Gesell-
schaft in der Naturlehre geleistet haben, erzählt er
mit der Severitas, die man von einem Jesuiten erwar-
ten kann, bey denen die Meinung, welche die Fran-
zosen esprit du corps nennen, noch stärker zu seyn
pflegt, als bey andern Orden: Indessen übersetzt
er hier nur die Strangen der Hülfszeit und Beschei-
denheit. In einem bisher gehörigen Umstande ist er
in eine klame hysterische Unrichtigkeit verfallen, die
man da von ihm nicht hätte vermuthen sollen. Er
erwähret 95 S. des II. Th. mit Rechte die Entdeckung
der Sonnenflecken dem P. Scheiner zu, qui factus a
se observationis duque suppetillas in Kola vrhna sub
ficio *Avellis post tabulam laticis* nomine ingenti orbis
eruditi applausu in lucem edidit. Die tres epistolae
de maculis Solaribus, und die accuratior disquisitione de
Mac. Sol. & stellis circa lōnem errantibus, welches
beydes Scheiner an Marc. Welfern gerichtet, und
sich darinnen Apellem post tabulam genannt hat, sind
zu Anafburg 1612 in 4to herausgekemmen. Die
Kola vrhna aber, wo er sich deutlich genannt hat,
ist 1630 abgedruckt worden. Sie ist etwas selten
und vielleicht hat der Hr. V. R. dieses Buch, welches
seinem Orden eine wahre Ehre macht,
nicht gesehen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1757.

Göttingen und Leipzig.

Bosigel hat verlegt: Gedanken von den Fetialen des alten Roms. Mit Herrn Hofrath Gesners Vorrede. (52 Octav Seiten, und die Vorrede 1 Bogen.) Der Verfasser dieser Schrift ist uns unbekannt, und da wir aus der Vorrede abnehmen, daß er nicht bekannt werden wolle, so haben wir ihm nicht gern die unhöfliche Aufmerksamkeit erweisen wollen, seine Person zu erforschen. So viel können wir, auch unabhängig von dem Zeugniß des Herrn Vorredners, aus der Schrift selbst versichern, daß es ein geschickter und richtig denkender Mann sey. Von der Gerechtigkeit der Römer in ihren Kriegen urtheilt er so, wie Montesquieu, d. i. er hält sie vor Schein und politische Heuchelei, darunter ungerechte Eroberung; Beaterde künstlich verborgen war. Die Hauptsache betrifft die Fetialen, die er nicht als ein Erklärer der Alterthümer nach allen Kleinigkeiten untersuchen, sondern mit einem politischen Auge betrachten will. Er leugnet, (und wir glauben, er habe Recht) daß sie über die Ursachen des Krieges haben urtheilen, und dessen Rechtmäßigkeit bestimmen sollen. Sie hatten es
E s s s s s
bloß

bloß mit der feyerlichen Ankündigung des Krieges zu thun. Diese war ein Staats-Geiß. Ihr erster Erfinder mag vielleicht durch den besändigen Stand der Rauberey und Furchtseligkeiten unter den noch wilden Italiänischen Völkern auf diese Erfindung gekommen seyn: er that dadurch einen Schritt, diesen verderblichen Stand einer ewigen Fehde, bey dem kein Volk blühen konnte, abzuschaffen, und setzte zugleich die Römer bey ihren Nachbarn in ein besonders Ansehen. Es diente aber auch nachher der Ferialis, dem Kriege ein rechtmäßiges Ansehen zu geben, und durch viele Feyerlichkeiten dem Bürger und Feinde einzubilden, Rom sey dazu gezwungen, welches einen wichtigen Einfluß in die Herzhaftigkeit der Römer, und in die Feigheit ihrer Feinde haben konnte. Zuweilen scheint es auch, daß unter dieser ehrwürdigen Larve ein Spion geschickt ward. Die Gründe, womit er dis bekätiget, muß man bey ihm selbst nachlesen. Herr H. Gösner meldet in der Vorrede von ihm, daß er auch in den Römischen Alterthümern Proben einer critischen Gelehrsamkeit gegeben habe: erläutert einiges dieser Art, so der Herr W. nur kurz berührt hat, macht selbst ein Paar Anmerkungen über die Ferialen, und legt sein Bekenntniß ab, wie ungewiß ihm die ersten Jahrhunderte der Römischen Geschichte scheinen, von denen die Römer wenig wußten, und die Griechen mehr schrieben, als sie wußten.

• Venedig.

Der P. Angelus Calogiera vom Camaldulenserorden, hat mit dem fünfzigsten Bande die von ihm besorgte Raccolta d'opuscoli Scientifici e filologici geschlossen, sich aber bewegen lassen eine neue Sammlung von dieser Art anzufangen, deren Einrichtung der vorigen völlig ähnlich seyn soll, nur daß bloß
wizige

reißige Schriften von ihr ausgeschlossen sind, weil Italien andere eigene Sammlungen für dieselben hat, doch Lobsschriften auf verstorbene Gelehrte wird hier eine Stelle verstatet: Der Titel der neuen Sammlung unterscheidet sich von der vorigen nur durch das vorgesezte Wort Nuova, und der erste Band ist bey Simon Dechi 1755 auf 494 Duodezseiten herausgekommen. Er enthält X Abhandlungen. I. Des Camaldulensermonchs D. Gabriel Maria Guastuzzi Vertheidigung seiner 1749 herausgegebenen Schrift vom Audicion, gegen des Capuziners Giannangelo; der P. Serra genannt, Einwendungen. Es ist bekannt, daß die Rimineser und Cesener über die Ehre streiten, den Fluß in ihrer Nachbarschaft zu haben, der die Gränze des alten Italiens gemacht hat, und durch Cäsars Uebergang so herabkömme geworden ist. Der P. Serra hatte sich für die letztern, gegen den P. Guastuzzi erklärt. Aus dieser Beantwortung läßt sich hier ohne allzugroße Weitläufigkeit, da man auch seines Wiederfachers Sätze anführen müßte, nicht wohl ein Auszug machen, und wie finden sie selbst nicht eben gar zu lehrreich, da sie mehr beschäftigt ist, dem P. Serra Fehler zu zeigen, als die Streitfache in ein größeres Licht zu setzen. So wird dem P. Serra vorgeworfen, er habe die Urkunden, mit denen er so groß thue, nur aus des P. Guastuzzi Schrift selbst genommen, und verdiene also eine ansehnliche Stelle unter den plagiaris, und da der P. Serra geglaubt, er könne seine Meinung eben so leicht aus der pentingerischen Tafel bestätigen, als Guastuzzi die seinige, so wird ihm mehr als einmahl des Mierula Urtheil von dieser Tafel mit großen Buchstaben zu lesen vorgelegt: dignam esse quae sedulis doctorum, non magistrorum manibus, teratur. Der Weg den Cäsar zum Rubicon genommen, ist unbekannt. Sueton nennt ihn *occulillum iter*. Braschi hat geglaubt,

er sey über die Brücke von Marcica, von dar bey Gessera über die Brücke S. Lazaro gegangen, und habe sich an dem Hügel Callise aufgehalten, der gleichsam Collis Caesaris hieß. Aber alte Urkunden zeigen, daß dieses Hügel's Name Collis Calixidi ist. Caesar hat sich unterwegens verirrt: dieses war nicht möglich, wenn er von Kasenna aus, der Straße am Ufer folgte, die zwar jetzt zum Theil verschüttet und überwuchert, aber noch allen bekannt ist, und Stradell, oder garöpnlicher, la via Reina heißt. Caesar's Soldaten mußten ohne Zweifel dem Wege am Ufer, als den kürzesten nach Rimini zu kommen folgen, er aber nahm einen andern Weg und wandte sich alsdenn dahin, wo ihn die Soldaten mit seinen Freunden erwarteten, nämlich linker Hand; er mußte durch Thäler gehen, denn Lucan berichtet, daß der Rubicon damals durch niedrige Thäler geflossen, und da konnte er sich leicht verirren, daß er zu Fußse durch die engsten Fußsteige wieder auf den rechten Weg gehen mußte. Wie dieses mit des Guastuzzi Meinung vom Rubicon zusammenhängt anzuführen, würde, wenn wir auch den Platz dazu hätten, ohne eine Specialcharte dieser Gegenden vor sich liegend zu haben unverständlich seyn. Es ist uns dabey in die Augen gefallen, daß Hr. Guastuzzi eine hieher gehörige Stelle Plinarch's in zwey lateinischen Uebersetzungen dargeleget, gleichsam dadurch zu versichern, daß er sie richtig gebrauchet: der Grundtext würde dieses ohne Zweifel kürzer und zuverlässiger versichert haben, es ist bey den Erforschern der Alterthümer wohl noch nicht so weit gekommen, als bey einigen Auslegern der H. Schrift, denen die Uebereinstimmung einiger neuen Uebersetzungen ein Beweis für die richtige Erklärung des Grundtextes ist. Diesem Aufsatz folgt II. Ein Brief des Guastuzzi an den H. Calogiera wegen eben dieser Streitsache: III. Eine Abhandlung

wie-

nieder die Schrift des Clemens Baroni, darinnen er dem Teufel die Gewalt abgesprochen hatte, menschliche Körper durch die Luft zu führen. Baroni hatte die Arten wie der Teufel dieses bewerkstelligen könnte, auf fünf Classen gebracht: Er müßte unmittelbar dem Körper die Bewegung mittheilen, oder einen Wirbelwind erregen, der Körper in die Luft erheben kann, oder die Luft so verdichten, daß sie den Körper tragen könnte, oder dem Körper die Schwere berechnen oder wenigstens dessen vergleichene Schwere (gravitas respectiva) vermindern, oder überhaupt den Menschen die Kunst zu fliegen lehren. Von jeder Art hatte er die Unmöglichkeit zu zeigen gesucht; bey der ersten z. E. würde das Gesetz verlegt, daß die bewegenden Kräfte in der Natur immer einerley bleiben; Sein Gegner zeigt ihm hier, daß dieses Gesetz nicht hierher gehöre. Ausser dem Stoffe aleich grosser und gleich geschwind einander entgegen beweger unelastischer Körper, den schon Clark Leibniz deswegen entgegensetzt, nimmt er mit dem Baroni an, daß die Seele den Leib bewege, und glaubt also, Bewegungen ohne den Stoß eines Körpers erregen, sey keine Schöpfung einer neuen Bewegung der Kraft, sondern eine natürliche Wirkung der Geister, die ohne Bewegung zu verursachen nicht auf die Materie wirken können. Unter den Gründen, warum Baroni geläugnet hatte, daß ein Geist die erwähnte Absicht durch Verdichtung der Luft erreichen könnte, war auch: es würde dabey ein Geräusche entstehen, vergleichen man doch nie gehört hätte, daß man es einer solchen Ursache zuschreiben könnte; Sein Gegner führt also Beispiele an, wo die Luft verdichtet wird, ohne daß sich ein Geräusche hören läßt. Z. E. wenn man einen Ball der voll Luft ist, gewaltsam zusammen drückt. Mehr brauchen wir wohl nicht von einer Streitfache beyzubringen, über die, wenigstens in dem protestan-

stantischen Deutschlande niemand leicht die Belehrung italiänischer Meierweisen verlangen wird.

Das III. St. enthält zwey Schreiben des Domherrn Bertoli über einige Alterthümer. Sie sind beyde an den Hrn. Girelamo de Menaldis des H. R. H. Grafen und öffentlichen Professor der Mathematik zu Padua gerichtet. Das erste betrifft ein altes sehr wohl gearbeitetes Brustbild von Bronze. Es stellt ein schönes geflügeltes Frauenzimmer mit langen Lockschne und auf dem Wirbel in eine Erhöhung gemundenen Haaren vor. Die linke Hand wird von einem großen Vogel bedeckt, gleichsam als ob sie ihn damit hielte, und mit der rechten scheint sie ihn auf dem Rücken zu streicheln. Wäre sie nicht geflügelt, so könnte es eine Leda, eine Venus, oder eine Isis seyn: die Federn des Vogels sind den Federn der Meleagris ziemlich ähnlich, die man auf dem Steine sieht, dessen Beschreibung Fontanini unter dem Titel *Achates isiacus anularis* herausgegeben hat, und der Schwanz ist bey beyden Vögeln gleich kurz. Der Flügel wegen aber hält sie Hr. B. für eine von den Schwestern des Meleager, bey der sich die Verwandlung nur angefangen hat, so wie der Vogel die andere, schon völlig verwandelt seyn wird. Das Bild nimmt hier in wahrer Größe vergebillet, eine halbe Duodezseite ein. Es befindet sich zu Aquileja. Eben dasselbst ist ein Postament drey Fuß hoch und zwey breit ausgegraben worden, dessen Aufschrift: *Iunonibus Sacrum Sex. Licinius Verundus* im Anfange des zweyten Briefes betrachtet wird. Hr. B. sagt aber davon nichts weiter, als daß die *Iunones* entweder die Schutzgeister einzelner Personen bedeuten können, davon die bekannte Stelle im *Vetron Iunonem meam iratam habeam* &c. nebst andern, zum Beweise dienet, oder daß auch die Vielheit der *Iunonum* sich auf die Verschiedenheit ihrer Nemer, als der *Iunonis pronuba*,

bae, Februae, Lucinae &c. beziehen könnte. Man hat bey dem erwähnten Postamente, oder vielmehr Altare, noch mehr Altertümer gefunden: z. E. einen Hippopotamum, bey dessen Veranlassung Hr. B. ziemlich bekannte Sachen aus den Altertümern von diesem Thiere sammlet, und weder die Erfindung des Aderslassens, die ihm zugeschrieben wird, noch auch bey Gelegenheit der ludorum Saecularium. wo es mit zum Vorschein kam, die Formel, mit welcher diese Spiele angekündigt wurden, vergißt. Der Hippopotamus ist abgebildet oder vielmehr das gezeichnete Stück von ihm, welches den Kopf, und einen Theil des Vorderleibs, von dem die Vorderfüße abgebrochen sind, trägt. Unwissende haben es für einen Hund angesehen. Noch fand sich auch ein von weissen Marmor sitzender Knabe, der die Füße vor sich gelegt hat, und mit der linken Hand auf einer Schildkröte ruhet. Der rechte Arm und der rechte Fuß sind abgebrochen. Er ist hier auch vorgestellt. Hr. B. weiß nicht was er daraus machen soll, bringt aber bey dieser Gelegenheit verschiedenes von der Venus, die Phidias auf eine Schildkröte gestellt, an, und weil Plinius berichtet, die gepulverte Schildkrötenschaale erzeuge die Lust, so sieht er nicht für unmöglich an, daß der Knabe einen Amor vorstelle, und die Schildkröte sich auf diesen Umstand beziehe. Hr. B. ist sonst wegen seines Werks von den Altertümern von Aquileja den Gelehrten bekannt.

Der V. Aufsatz ist ein Schreiben, darinnen dem Colin Mac Laurin ein gelehrter Diebstahl Schuld gegeben wird. Im 802. 803. und 917. Art. seines Werks von den Flurtenen wird die Ausmessung der Lemnikatae und die Bezeichnung der elasticae gelehrt. Der Marchese Sagnani hatte beydes schon lange zuvor gewiesen, und aus der Uebereinstimmung seines Verfahrens mit dem Verfahren des schottischen Ma-

Mathematikverständigen wird geschlossen, daß dieser einen gelehrten Diebstahl begangen habe. Uns deucht, dieser Vorwurf würde alsdenn geründet seyn, wenn Mac Laurin alle Sätze seines Buchs, deren Erfinder er nicht ausdrücklich anzeigt hat, für seine eignen Erfindungen ausgegeben hätte; wir finden nicht, daß er solches gethan, und da noch kein Verfasser eines Lehrgebäudes der Rechnung des unendlichen sich die Mühe gegeben hat bey jedem Satze desselben ersten Erfinder anzuzeigen, so kan man hier dem Mac Laurin höchstens nichts weiter als eine leicht zu entschuldigende Nachlässigkeit vorwerfen. Wir geschweigen, daß zweene Mathematikverständige, die einerley Gegenstand nach einerley Rechnungsart untersuchen, wohl auf ein Verfahren dabey gerathen können, das keine von dem andern gelernt hat. Der übrige Theil dieses Briefes beweiset ein paar Sätze, die Mac Laurin an den angeführten Stellen ohne Beweis angenommen, d. i. deren Beweis er der Leichtigkeit wegen seinen Lesern überlassen hat.

Die VI. Stelle nimmt eine Nachricht von dem Leben und den Werken des Julius Camillus Delminius ein. Er hat sich in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts durch verschiedene meist italiänische zur Beredsamkeit und Dichtkunst gehörige Werke bekannt gemacht. VII. Joh. Baptista Passeri Abhandlung von der Erzeugung der Marmor und den Ursachen ihrer Flecken. Es ist die dritte seiner Abhandlungen von den Fossilien im pefaresischen und den anliegenden Gegenden, die ersten beyden stehen in der alten Sammlung. Die natürlichen Marmor im pefaresischen, und die fossilen marmornen Alterthümer, die man daselbst an einer Stelle ausgräbt, wo ein Jupiterstempel soll gefunden haben, haben Hr. P. zu dieser Untersuchung veranlaßt. Aus vielen Beobachtungen hat er geschlossen, daß, nicht alle diese

Stet-

Steine auf einerley Art entstehen können. Ein Stück Marmor, das in einer Klüfte eingeschlossen ist, kann wohl entstanden seyn, in dem Wasser das durch die Öffnungen des gröbren Gesteines durchgedrungen ist, daselbst nach und nach feinere Erdrückungen hat liegen lassen; aber der Marmor der aus Etheilen von bunterley Farben und Arten, Muscheln u. s. w. bestehet, ist ohne Zweifel so entstanden, daß diese mannichfaltigen Materien mit Gewalt zusammengesrieben worden, und miteinander verhärtet sind. Die Marmor, welche zweyerley Adern haben, die meistens gerade und fast gleichlaufend sind, machen eine Mittelart aus. Zweyerley Steinmaterien von verschiedenen Wesen müssen vielleicht durch eine Art von Erde und Fluth einmahl diese, das andermahl jene seyn herzugeführt worden. Ferner können schon veste Steinkumpen von verschiedener Art aneinander seyn geklebt worden. Die viette Art machen die Graniten aus; die wie es scheint, in einem trocknen aber salzigten Erdreiche durch eine abwechselnde Crystallisation, die sich in allen ihren Theilen zeigt, entstanden sind. Fünftens gibt es Marmor, wo Adern von Adern durchkreuzet werden. Diese müssen also mit ihren ersten Adern gebildet gewesen seyn, sind alsdenn aufgesprungen und mit einer andern Materie ausgefüllt worden. Sechstens kann eine Feuchtigkeit voll Salztheilchen, Schichten über Schichten angelegt haben, dahin Marmor, Mergel und Truffeln von H. V. gebracht werden. Die letztern entstehen durch ein trübtes Wasser, aber die Marmor nach Hrn. V. Gedanken vermittelst einer Durchschwitzung, da weiße Kezel aus dem Gesteine zu wachsen scheinen, ohne daß man in den Gruben fließendes Wasser sieht. Er nennt hiervon ausser verschiedenen Italiänischen Höhlen, die berühmte Höhle auf Antiparos zum Beyspiele. Zwischen diesen Ar-

ten gibt es nun Mittelarten. Die Materie des Marmers leitet er aus dem Meerlande her, der in der Tiefe des Meeres nicht so grob ist, wie er auf die Küsten ausgeworfen wird, sondern durch die beständige und bestiaue Bewegung zerrieben und fein gemacht wird. daß sich diese feinen Theilchen, wenn sie sich auf den Boden des Meeres setzen, auf das genaueste miteinander verbinden, daher in dem feinsten Marmor keine Schichten aus denen er bestände zu sehen sind. Daß unsere Berge vor diesen im Meere gewesen sind, kan man als anderswo zulänglich bewiesen sicher annehmen, die Farben rühren von gefärbten Erdrtheilchen, von Salzen, Metallen her. Hr. P. geht die Bildung jeder von ihm angegebenen Arten von Marmor einzeln durch. Eine Höhle in Monte Cucco, wo Malbasterfegeln aus dem Gesteine zu wachsen scheinen, wird in einem beygefügtten Briefe beschrieben, und die Beschreibung von Ghersey Marmor, die sich im Kirchenstaate finden, macht den Schluß dieses Aufsatzes. Ihm folgt VIII. Eine Lobsschrift auf den Archidiaconus Joh. Jac. Rubin, die in der Akademie von Vefaro von ihrem Secretär Annibale degli Abati Olivieri ist vorzulesen werden. Die Liebhaber der Kirchengeschichte finden in dieser Lobsschrift etwas das sie darin nicht suchen werden, und das ohne Zweifel wichtiger für sie ist als ihr Hauptgegenstand, Anmerkungen über die Geschichte des H. Terentius, Beschüßers v. Vefaro. Hr. D. gestehet aufrichtig, daß in dessen Legende viel Fabeln eingemengt sind: Ein Akt wird da erwähnt, zu einer Zeit da in Pannonien weder Mönche noch Hebe waren; und Pannonien hat einen König, das damals unter der Römer Vormüßigkeit stand. Auch kann sein Märtyrertod nicht so beschaffen seyn, wie ihn die Legende beschreibt, oder die Schwämme und Lächer voll Blut von ihm, die man zu Vefaro bey seinen Reliquien verwahrt werden, müßten

müßten mächt seyn. Hr. D. glaubt Terentio sey ein Pefareser gewesen, weil er zu selbiger Zeit eine Familia Terentian zu Pefaro findet, und widerspricht auch hierinnen der Legende, die ihn zu einem Pannonier macht. VIII. Des nur erwähnten Archidiaconus Kubini Abhandlung, ob es zu den Zeiten der Apostel noch erlaubt gewesen, die Gebräuche des mosaischen Gesetzes zu beobachten? ob Paulus dierwegen St. Petrum (Gal. 2.) im Ernste oder nur verstellter Weise bestrafe? und ob Petrus eine Bestrafung in der That verdient habe? Wegen der ersten Frage, unterscheidet er mit dem H. Augustin die drey Zeiten; des Lebens Christi, der Apostel, und der Befestigung der christlichen Religion, nachdem sie durch die Apostel war ausgebreitet worden. Zu den Zeiten der Apostel sagt er, wäre das jüdische Ceremonialgesetz, das bey Christi Leben schwach ward, todt, aber noch nicht begraben gewesen. Die Apostel hätten nach des H. Geistes Ausbruch aus einer Versammlung des H. Geistes die Ceremonien einige Zeitlang noch erlaubt, eine allplötzliche Veränderung zu vermeiden, und zweyerley gleich unrichtige Meinungen den Neubekehrten zu nehmen, als ob die jüdischen Ceremonien bey der christlichen Religion müßten beygehalten werden, oder als ob diese, vor kurzen noch so heilige Gebräuche jeso sündlich wären. Daher stellt Paulus in seinen Briefen nur vor, daß die Bestrafung des Gesetzes, nach dessen Erfüllung unnütz sey, und die Apostel bedienten sich nach verschiedner jüdischer Ceremonien, wenn sie es für gut befanden. Bey der zweyten Frage erwähnt H. St. was dierwegen zwischen den Hieronymus und Augustinus für ein Streit entstanden, und räumt ein, daß Pauli Bestrafung ernstlich gewesen. Hieraus folgt schon die Bejahung der dritten Frage. Petri Fehler kan in einer allzuängstlichen Sorgfalt, die Juden nicht zu ärgern bestanden haben,

wodurch die Heyden geärgert worden. Er kann durch seine Ausföhrung die Heyden veranlassen haben, zu glauben, die Beobachtung des ganzen jüdischen Gesetzes sey zur Seligkeit nöthig; Er kann vielleicht auch dadurch gefehlet haben, daß er sich verstellet, oder daß er das Urtheil eines Apostels und allgemeinen Oberhauptes der ganzen Kirche nicht zulänglich gebraucht hat. Hr. R. erinnert dabey bedachtsem, aus dieser Befragung folge gar nicht, daß Paulus Petri gleich oder gar über ihn gewesen, so wenig eine Gleichheit zwischen Nathan und David aus der Befragung die Nathan von David erlitten, folge, die Censuratores Magdeburgensies und die übrigen Ketzer thäten auch sehr unrecht, daß sie aus diesem Fehler Petri einen Beweisgrund hernehmen, daß Ansehen des römischen Stuhls zu schwächen, denn Petri Fehler sey nach Bellarminis Ausdrücken, non praedicationis sed conuersionis, und also bleibe dieser Stuhl der Kirche unbewegt. Paulus sey ja selbst den Juden ein Jude geworden (2 Cor. 9.)

Die X und letzte Abhandlung des Zenobius Perrellius an den Benedictus Moneta, enthält Anmerkungen aus der Rechtsgelchrtsamkeit über des Cicero Rede für den L. Murana. Unter den Vorwürfen die Cicero in dieser Rede den Rechtsgelehrten macht, ist auch der: da sonst die Weiber unter der Aufsicht der Vormünder stünden, so hätten sie Vormünder erfunden, die unter den Weibern ständen, horum ingenio sine ad coemptiones faciendas sacrorum interamentorum causa reperti sunt setzt er hinzu. Niemand hat noch erklärt, worinnen diese Erfindungen bestanden. Hr. V. bringt auf diese Veranlassung verschiedenes nicht unbekanntes von der Vormundschaft über die Weiber vor, darunter nur der Umstand einigermassen hieher gehöret, daß die Weibspersonen zuweilen die Freyheit gehabt, sich ihre Vormünder selbst

selbst zu wählen; die Männer verstateten dieses den erkauften Weibern (quae in manum comenerant) zuweisen im Testamente. Es ist aber noch eine Frage, ob sie alsdenn gewisse Personen nannten, aus denen sich die Frau einen Vormund auslesen sollte, oder ob sie ihre Wahl völlig unumschränkt liessen. Hr. P. vermañhet das letztere, so wohl weil der Begriff der Wahl (optationis) dieses verstatet, als auch weil man nicht sieht, daß der Hispanae Felceniae gewisse Personen vorgeschrieben worden, als ein Rathschluß ihr die Wahl eines Vormundes überließ, und diese Wahl wird doch mit derjenigen die im Testamente zugesandten wurde, verglichen. Auch würde eine Wahl aus gewissen bestimmten Personen, eben kein so grosser Vortheil für die Weiber gewesen seyn, noch weniger den Rechtsgelehrten den Vorwurf zuwegen haben, daß durch ihre Erfindung die Vormünder den Weibern unterworfen würden. War aber die Wahl der Frau völlig frey, so konnte sie dem Vormunde gewisse Bedingungen setzen u. s. w. vorschreiben wie der Testator selbst thun konnte. Sie konnte einen Vormund wählen, von dem sie wußte er würde sich nach ihr richten; Mit Vollworte eines von ihr auf gewisse Zeit gewählten Vormundes einen Knecht loslassen, und diesen ihren Freygelassenen nachgehends zum Vormunde nehmen; Der ihr also Geberiam Schuldia war. Wieder diese Verstatung einer unumschränkten Wahl, machte sich Hr. P. indessen den Einwurf, da man ungewissen Leuten im Testamente weder Vermächtnisse noch die Freyheit hinterlassen können, so sey nicht glaublich, daß es angegangen auf solche Art jemanden ganz ungewissen die Vormundschafft aufzutragen, welches letztere ohnedem in verschiedenen Stellen des römischen Rechtes ausdrücklich unter sagt ist. Er weiß sich hier nicht anders zu helfen, als daß verstatet gewesen, ungewissen Personen unter gewisser An-

Anzeige (sub certa demonstratione) etwas zu hinterlassen, und also auch der Frau hätte frey stehen können aus verschiedenen nicht unendlich angezeigten Personen eine zu wählen. (Heißt dieses nicht die ganze vorige Meynung widerrufen?) daß aber den Weibern ihre eigene Freygelassene auch wohl in Testamenten zu Vormündern gesetzt worden, folgert er ex l. qui tutelam §. verbis P. de Testament. tutel. Bey dem zweyten Vorwurfe den Cicero den Rechtsgelehrten machte, zeigt Hr. P. wie die Sorgfalt der Römer die sacra familiarum zu erhalten, durch die List der Rechtsgelehrten auf verschiedene Art vernichtet worden. Wenn der Testirer, seinen Erben anbefohlen hatte, die Erbschaft mit einem dritten zu theilen, welches eine Art eines Vermächtnisses war, so konnte dieser von seinem Theile etwas fallen lassen, damit er weniger bekam, als ein Erbe, und solchergestalt nicht als Erbe die Familienceremonien fortzusetzen verbunden war. Dieses verstateten ihm die Rechtsgelehrten, auch wenn es im Testamente nicht verstatet, und also von Rechtswegen unerlaubt war. Von der coemtionem sacrorum interimendorum causa macht er sich folgenden Begriff. Cicero berichtet, wenn niemand die Erbschaft hätte haben wollen, sey der stärkste Gläubiger des Verstorbenen zu Fortsetzung der Familienceremonien verbunden gewesen. Die Rechtsgelehrte, welche ihren Wis zum Vortheile derer die Vermächtnisse bekommen sollten so geübt hatten, ließen vermuthlich die Gläubiger nicht hilflos. Vielleicht erinnerten sie also den Gläubiger seine Ansprüche einem dritten zu verkaufen, mit der Abrede, daß alles dem Verkäufer wieder gegeben würde, was der Käufer aus des Verstorbenen Gütern bekäme. Dadurch war freylich der Käufer, wenn er das meiste von des verstorbenen Gütern erhielt, zu Fortsetzung der Familienceremonien verbunden; aber er überließerte solches dem

dem Verkäufer ohne solche Verbindlichkeit wieder, denn da sich der Verkäufer von allen seinen Ansprüchen an den Verstorbenen losgesagt hatte, so war das, was er bekam nicht als etwas das von dem Verstorbenen herüberträte anzusehen. Wählte man nun zu Käufern, dürftige Alte, so gingen die Familiencereemonien zu denen sie vorerwähntermassen verbunden wurden, mit ihrem Tode bald unter. Vermuthlich hießen diese Alte senes coactionales, welche Benennung man beym Livius und Plautus, auch in einem Briefe des Curius an den Cicero (ad fam. VIII. 29) findet. Denn wenn Gronov hierunter bey Curius und Plautus Knechte versteht, die Alters- und Schwachheit wegen einzeln keine Käufer fanden, daß ihrer etliche zusammen mußten verkauft oder zugegeben werden, so steht man nicht, warum sie eben senes und nicht serui heißen. Beym Livius brauchen zwar die Coel. Capitolinus und Furius dieses Wort, ehe die Juristen mögen die erwähnte Erfindung gemacht haben, aber Livius hat vielleicht Redensarten seiner Zeit gebraucht, ohne daran zu denken, ob sie sich für die Personen schickten, denen er sie in den Mund legte; wie er sie das Wort Quadruplator brauchen läßt, das ohne Zweifel erst viel später eine so verbaßte Bedeutung erhalten hat. Diese einzige Abhandlung ist lateinisch.

Jena.

Des Herrn Prof. Walchs Dissertation, *de Agabolo vate*, *At. XI, s. XXI, 10.* (2 Bogen) welche Herr Mich. David Steen aus Hamburg, am 17ten Sept. unter ihm vertheidigte, zeigen wir eigentlich wegen ihres 7ten bis 9ten §. an, durch deren Lesung wir zu einer mehreren Gewißheit gekommen sind, welches die Theurung sey, von der Agabus geweissaget habe. Herr W. erzählt umständlich die 4 Theurungen, im 2ten, 4ten, 9ten und 11 Jahr Claudii, deren keine allgemein gewesen ist. Die erste und letzte betraf die Stadt Rom, die

drit-

dritte Griechenland, die zweite Judäa. Daß diese die vom Agabus verkündigte sey, folglich *ἀγαβῶν* diesmal nicht das Römische Reich, sondern Galassina bedeute, wird wohl nach Durchlesung dieser Abhandlung keinem ferneren Zweifel unterworfen seyn. Sonst macht Herr W. noch über die zweite Weissagung des Agabus, E. XXI, 11. einige Anmerkungen, darunter die vornehmste, uns aber noch ungewiß scheinende ist: Agabus, der Hände und Füße mit dem Gürtel bindet, möge wol nicht allem von seinem ersten bald darauf erfolgten Gefängniß weisagen, sondern auch auf seine letzten Römischen Bande, und die Art seines Todes zielen, indem bey den Persern üblich gewesen sey, die Verurtheilten an ihren Gürteln zu halten, und sie auf die Art den Vollstreckern des Todes-Urtheils zu übergeben. Wir wünschten ein Römisches Exempel: und nehmen uns die Freyheit noch den Zweifel zu machen, daß Agabus ausdrücklich hätte also werden die Juden den Mann des der Gürtel ist zu Jerusalem binden. Ueberhaupt ist noch bey den Banden Pauli manches unangeklärte, und wir wünschten wol, daß der Herr W. auch den Stellen der Apostelgeschichte eine Abhandlung widmen möchte. Er handelt noch sonst von dieses Propheeten Nahmen, Weissagung-Gaben, Vaterlande und Aufenthalt: doch das überschlagen wir, da von dem Nahmen schwerlich etwas gewisses bestimmbar werden kann, and außer den beiden Stellen der Apostelgeschichte, auf deren Erläuterung alles ankommt, eine weitere Nachricht von Agabo beyzubringen nicht möglich gewesen ist.

Schweden. Zum großen Schaden der Naturkunde ist Herr Vösling, der nach America, und zwar, wo wir nicht irren, nach Peru geschickt war, im verwichenen Februario auf seiner Reise gestorben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
134. Stück.

Den 7. November 1757.

Leipzig.

Den dritten Junii vertheidigte Herr Friederich Conrad Bergmann aus Oderwitz in der Lausitz zu Erhaltung der medicinischen Doctorwürde seine Probschrift de iniectionibus chirurgicis. Nachdem er gleich Anfangs die Bedeutung dieser Worte bestimmt, und einige hieher gehörige allgemeine Regeln angezeigt hat, so giebt er zuerst eine genaue historische Nachricht von dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts sehr bekanten Unternehmen, in die geöffnete Adern eines lebendigen Thiers einander flüssige Arzneyen, oder Blut aus der Ader eines andern lebendigen Thiers laufen zu lassen, welche Verrichtungen unter dem Nahmen der Iniection und Transfusion in den Schriften der Aerzte vorzukommen und fährt nicht nur die für den Nutzen derselben angebrachte Gründe, sondern auch die dagegen gemachte Einwürfe, vollständig an, und zehlet die damit verbundene Schwärzseiten, um welcher willen diese Heilungsarten, die zuerst so großer Nutzen gemacht hatten, wieder völlig abgenommen sind. Er wendet sich hiernächst zu den verschiedenen Arten der chirurgischen Einspritzungen genauer, und handelt zuerst davon, wenn zu Unterbindung oder Reinigung der Wunden flüssige Arzneyen in dieselbe gespritzt werden, und zeigt, wie sowohl die Tiefe, als übrige Beschaffenheit einer Wunde auf diese Weise meistens viel richtiger und sicherer als mittelst des Con-

ductus

directus

direns zu erkennen sey. Er betrachtet hierauf die verschiedene Einprägungen bey Entzündungen innerer Theile, besonders des Halses, der Ohren und der Harnröhre und der selbigen nachgelagerten Theile, und begreift auch hierunter diejenige Heilungs-Art, nemlich Dämpfe von warmen flüssigen Arzneyen und gekochten Pflanzen in den Mund oder Abgang gelassen werden, zu welchem Endzweck er in der Thatreue statt der erwehnten Kräuter, die von einigen Aerzten hierzu vorgeschlagen worden, die flüchtige und das krampsige Zusammensziehen besser lindernde Dämpfe der abgekochten Hollunder-Linden- und Rosen-Blüten, der Ringel-Blumen und dergleichen, nebst Eßige dämpfen anrät. Es folgen hiernächst die verschiedene Einprägungen in Höhlungen, welche Eyteln enthalten, oder in schlimmen Geschwären und Fisteln. Bey Geschwären, die noch nicht ganz böseartig, und inwendig noch nicht verhärtet sind, räth er vorzüglich das mit bitteren Hölzern und besonders mit Franzosenholz abgekochte Wasser, dessen heilsame Wirkung er in dem Leipziger Hospital, über welches nun Herr Prof. Hofe die Aufsicht aufsaetragen ist, bey einem grossen Geschwür in dem äussern zellichen Gewebe der Brusthaut, selbst beobachtet hat. Nach einer genauen Untersuchung dieser Heilungs-Art, bey Geschwären und Erschlappung der Thränen-Gänge, betrachtet er, wie durch das Einprägen verschiedener flüssiger Arzneyen fremde Körper aus den Höhlungen des Leibs, z. E. Würmer aus den Ohren, oder Steine aus der Harnblase können öfters weggeschafft, oder ganz erschlapte Theile gehörig gesärft werden.

Wir wollen hier sogleich eine andre Probschrift, de characteribus fossilium externis, die den vierten Junii auf dem philosophischen Catheder unter dem Voritz Herrn W. Joh. Carl Gehler von Herrn Christian Friedrich Kadelbach aus Götting vertheidigt worden, beyfügen. Nach einer genauern Bestimmung derjenigen Körper, von welchen hier die Rede ist, die vor andern Namen am süglichsten fossilia benennet werden, zeigt

zeigt er die Schwärztheit, selbige nach sicheren Kennzeichen einzutheilen, und führt zum Beispiel zwei seltene Echinus aus der Sammlung Hrn. Hoffmannschmids in Leipzig an, die er auch in einer Abzeichnung vorstellt, von denen der eine sechs, der andre nur vier Streiche auf seiner Schale hat, da sonst diese Art Steine so beständig fünf Striche haben, daß eben Herr Klein diese Eigenschaft als das wesentliche Merkmal derselben festgesetzt hat. Er untersucht also, ob und in wie weit die äußerliche Kennzeichen der Fossilien nach dem Geruch, Geschmack, Gehör, durch das Anfühlen, oder Ansehen, nach der Farbe, der Größe und Lage, der eigenthümlichen Schwere, der Ausdehnbarkeit oder Brüchigkeit, der Durchsichtigkeit, der mehrern oder mindern Dichtigkeit, der grössern oder geringern Härte, der äußerlichen Gestalt, dem innern Bau und Beschaffenheit der einzelnen Theile, der Eigenschaft nach gewissen Richtungen zu zerpringen, welche der berühmte Herr Hausen zuerst in genauere Betrachtung gezogen, und nach der Wirkung andrer Körper auf dieselben, können bestimmt, und zu einer bequemen Eintheilung der Körper angenommen werden, und schließt endlich, daß keine dieser Eigenschaften einzeln genommen zu diesem Endzweck hinlänglich sey, sondern daß man verschiedene derselben in Hülfe nehmen müsse. Er handelt nach zuletzt besonders von den Erzen, und sucht durch verschiedene Beispiele zu zeigen, daß die äußerliche Gestalt die sicherste Merkmahl selbige zu erkennen, und unter ihre gehörige Classen zu bringen, an die Hand geben könne.

Paris.

Vey Lombert; imprimeur libraire du Roi pour l'Artillerie & pour le genie: ist des Herrn Belidor dictionnaire portatif d'ingenieur 1755 auf 339 Octavseiten herausgekommen. In diesem Werke werden die Wörter nach alphabetischer Ordnung erklärt, die einem jungen Menschen, der im Kriege sein Glück machen will, zu verstehen nöthig sind. Es ist meistens aus Hrn. Belidors schon herausgegebenen Schriften

genommen, und enthält auffer dem was eigentlich zur Befestigungskunst, und der damit verbundenen Rechenkunst und Geometrie gehört, auch die bürgerliche Baukunst, die Zimmerkunst, die Schiffbaukunst, den Wasserbau, das Seereyen und die Feuerwerkerkunst, und etwas von der Algebra, davon ein Ingenieur auch einige Begriffe haben soll. Von so vielerley Wissenschaften hat sich ohne Zweifel auf so wenig Seiten nichts ausführliches können sagen lassen, obgleich das Buch mit ziemlich kleiner Schrift gedruckt ist. Indessen sind uns die Erklärungen von den hauptsächlichsten Gegenständen, so vollständig als sie bey dergleichen Kürze seyn konnten verkommen, ohne Zweifel kann auch die Absicht eines solchen Wörterbuches nur die seyn, daß jemand der wenigstens die ersten Gründe der Wissenschaften ordentlich gelernt hat, etwa einige ihm noch unbekannte Wörter darinnen aufschlagen, oder was er vergessen hat, sich wieder erinnern kann. Denn daß man aus den hier gegebenen Erklärungen, ganz fremde Sachen sollte kennen lernen, ist desto weniger zu vermuthen, da gar keine Figuren dabey sind. In Guillet's Arts de l'homme d'epée die mit gegenwärtigem Buche die Befestigungskunst und die Schiffbaukunst zu gemeinschaftlichen Gegenständen haben, kann man wenigstens die Haupttheile einer Festung und eines Schiffes abgebildet sehen. Das ältere Werk hat auch vor dem gegenwärtigen noch den Vorzug, daß die eigentliche Bedeutung der Wörter dorten durch Redensarten ist denen man ihren Gebrauch leicht erläutern wird, da hier nur die Erklärungen stehen. Die Kürze die sich Hr. V. vorgesetzt hat, entschuldigt ihn deswegen, sie hätte aber noch mehr können befördert werden, wenn Wörter weggelassen wären, die ein Ingenieur als Ingenieur zu verstehen nicht braucht, z. E. Barometre, Acoupile, Conoide. Andere hätten auch deswegen können weglassen, weil es unmöglich ist in einem solchen Buche verständliche Erklärungen von ihnen zu geben, z. E. parabole cubique. Da in diesem Buche

verschiedene Kunstwörter vorfinden, die man in den gemeinen Wörterbüchern nicht anfinden darf, so kann es deren dienen, welche wissen wollen, woher die Franzosen in der Simmelkunst, vom edelsten, zu n. s. w. ausdrücken, gute Dienste thun, bey m. d. e. s. w. e. n. s. h. e. i. t zuweilen ziemlich unrichtige Nachrichten bekommen: 3. E. bey dem Worte bois, unter man verschiedene Urtheilungen des Holzes nach seinen verschiedenen Beschaffenheiten, den Pyrenen es verordnet wird, und seinen Fehlern. Unter pied wird erinnert, daß der Cubickfuß Flußwasser 70 Pf. wiegt und 35 Pariser Unten enthalte, weil die Linie 2 Pf. wiegt, acht Cubickfuß aber ein Minut oder 280 Unten machen. Bey Battage, welches Wort die Zeit bedeutet, wie lanac das Pulver in den Pulvermüden gesamlet wird, ist erinnert, daß zu gutem Pulver ein 24 stündiges Stampfen erfordert wird, 3500 Stampfschläge auf die Stunde gerechnet, wenn der Stockhafen 16 Pf. Pulverzeug enthält. Die Art, wie die Last eines Schiffes durch Tonnen angegeben wird, ist unter dem Worte portée erklärt. Man rechnet eine Tonne zu 2000 Pf. weil sie mit Seewasser angefüllt, so viel ohngefahr wiegen würde. Ein Schiff also von 100 Tonnen, ist das 200000 Pf. tragen könnte, der verschiedene Maaß der Kriegsschiffe, der unter dem Worte vaisseau erklärt wird, hängt hiermit zusammen: Nach einer Verordnung des Königs von Frankreich tragen die Schiffe vom ersten Maaße 1600 bis 2200 Tonnen; führen 70 bis 120 Stücken und haben drey völlige Verdecke. Vom 2. M. 1300. b. 1500. T. 50. b. 70. St. 3 Verdecke: vom 3. M. 800. b. 1200. T. 40. b. 50. St. 2 Verdecke. Von 4. M. 600. b. 700. T. 40. St. 2 Verdecke. Vom 5. M. 300. b. 400. T. 18. b. 20. St. 2 Verdecke. (Man kann hiemit Bouguer Traité du navire L. I. S. 1. Ch. I. vergleichen.)

Wien.

Noh. Rudolfs Herrn von Haffelberg und Landau
Abhandlung über den Nutzen und die Nothwendigkeit
der Mathematik bey dem jungen Adel, als er eine
L e t t e r 3

Stent.

öffentliche Prüfung aus allen sowohl höhern als niedern mathematischen Wissenschaften auf der herzoglichen saxonischen Akademie ohne Vorläufer vertheidigte; verdient eine Anzeige. Diese Probefchrift, deren Titel wir hergesetzt haben, ist 1756 im Herbstmonath vertheidigt und bey Frankfurt auf 60 S. in gr. 4to gedruckt worden. Die Sprache ist die erste und zwar doppelte Vierwüdigkeit, die uns dabey in die Augen fällt. Sie ist so rein und zierlich, als man sie vor einiaer Zeit aus Oesterreich eben nicht erwarteter hätte, obgleich nunmehr die Schriften des Hrn. v. Scheyb, die Wiener gelehrten Zeitungen u. d. g. zeigen, daß man jetzt daselbst protestantischdeutsch unverkennbar schreiben dürfe. Eine deutsche Probefchrift ist zwar auch nicht was gemeines, hoffentlich aber werden auch Liebhaber der lateinischen Sprache sie mehr billigen, als Thales in scholastischem Lateine. Wer indessen deswegen bey dem Hrn. v. H. eine Betrachtung der gelehrten Sprachen argwohnen wollte, dem würde eine große griechische Stelle aus dem Plauto auf der andern Seite des Titelblattes seinen Irrthum benehmen. Die Betrachtungen, die der Herr v. H. anstellet, sind richtig und zum Theil nicht neu, aber es ist gut, daß sie jungen von Adel von einem ihresgleichen in einem Vortrage, dem sie keine Verdanterey schuld geben können, vorgelegt werden: Zuerst erwähnt er die Aufklärung des Verstandes durch die Mathematik. Ist diese Pflicht für diejenigen geringe, die weaen ihrer Herkunft vorzüglich berechniget sind nach wichtigen Bedientungen in der Republik zu streben? Die jetzige so scharfe Kriegskunst erkennt der Hr. v. H. für eine aus dem Innersten herausgebrachte Mathematik. Es versteht sich, daß hier nicht die Rede davon ist, eine Befestigung etwa nach einer Tabelle zu zeichnen, sondern daß man sich der mannichfaltigen Verrichtungen im Kriege erinnert, die eine vielfältige Anwendung der Mathematik und allemahl ein mathematisches Nachdenken erfordern. Hr. v. H. kömmt alsdenn auf die Weltweisheit, die nur von

großen

großen Mathematikverständigen ist verbessert worden. Er nennt hier Cartesien, Leibniz, Schirnhausen, Welfen, mit einer gebührenden, doch nicht übertriebenen Hochachtung. Er erinnert, daß die Rechtsgelehrsamkeit, sowohl wegen der Methode als wegen der Regeln, nach denen die wirkliche Entbehlung der menschlichen Güter muß gemacht werden, die Mathematik brauchen könne; daß man von der Größe und Schwäche eines Staates, dessen Bevölkerung, Kriegswesen, Verbindung mit andern, Einkünften, Handlung, Manufacturen, ohne die Mathematik keine zulangliche Begriffe habe, und erkläret also das Reizen junger Leute, die keine Mathematik verstehen, (das heißt fast alles Reizen unsers jungen Adels) für unnütz. Wir befürchten nur, daß man ihm hier einwenden wird, die wenigsten dieser Reisenden haben die Absicht, das zu lernen, wozu er die Mathematik für notwendig erkläret, so wie sein nachfolgender Beweis von der Wichtigkeit der Mathematik bey der Haushaltung einzelner Personen und ganzer Staaten, den Augenblick über den Haufen fällt, so bald man durch eine häufige Erfahrung unterkütet, ihm die Voraussetzung läugnet, daß Vornehme sich um eine von beyden Haushaltungen bekümmern müßten. Zuletzt zeigt er, daß man die Mathematik mit Unrecht für schwer ausschreye. Dieser Abhandlung sind Sätze aus allen Theilen der Mathematik, auch den höhern, beygefüget, welche von dem Sammtlich dieses jungen Herrn einen vortheilhaften Begriff machen, und zeigen, daß er die sieben Jahre sehr wohl angewendet hat, in denen er sich auf der herzogl. Akademie außer den Wissenschaften, die gegenwärtiger Aufpass betrifft, auf die Beredsamkeit, die Rechte und die Geschichte geieget hat. Wir wünschen, daß ein so edles Beyispiel überall in Deutschland häufige Nachfolger finden möge. Er nennt unter seinen Professoren der frommen Schulen (P. P. Scholar. piarum) hier den H. Florian Dalpam, Jr. der Experimentalphysik, von dem uns eine wohlgeschriebene und mit der Mathematik verbundene Einleit. in die Naturlehre bekant ist.

Jena.

Jena.

Unter des Hrn. Adjunct. Joh. Steph. Müllers Vor-
 sitze, versandete Hr. Joh. Just. Stobbe d. 1. Oct.
 als Verfasser eine Abhandlung von §. 2. *disputatio*
metaphysica sententiam philosophorum Christianorum
de mundi & substantiarum origine noua quadam hypo-
thesi contra Systema Aristotelis defendens, betitelt.
 Des Aristoteles Meynung, das Daseyn gehöre zum
 Wesen der Substanzen, ist von den christlichen Welt-
 weisen zu Rechte bestritten worden. Was von beyden
 Seiten deswegen gesagt werden, erzählen die ersten
 beyden Abschnitte dieser Schrift aus der philosophi-
 schen Geschichte. Der dritte traagt Hrn. J. Gedanken
 vor; das Daseyn sey ein *accidens naturale* der Sub-
 stanzen, etwas das ihnen nicht wesentlich ist, aber
 durch das Wesen der Sache in so fern solches bloß
 gesetzt wird, bestimmt ist, und von andern hinzu-
 kommenden Sachen ohne Schaden des Wesens kann
 weggenommen werden. Die Ursünde über ihm ein
 Grund dieser Erklärung: Man kann sie nicht als
 etwas dem Wesen wesentlich ansehen, wäre sie
 aber auch etwas bloß zufälliges (*modo accidens*) so
 stieße sich nicht erklären, warum sie bey allen Menschen
 statt findet. Der Vortheil dieses Gedankens von dem
 Daseyn der Substanzen, den Hr. J. behaupten nur
 für eine Hypothese aussetzt werden im III. Abschn.
 erzählt. Man kan dadurch die Schlüsse des Aristote-
 les für die Nothwendigkeit und Ewigkeit der Sub-
 stanzen erschaffen, die Schöpfung aus Nichts und
 selbst den Ursprung der Welt von einem freyen Wesen
 darthun, weil das *accidens naturale* anders nicht mit
 dem Wesen verbunden ist, als wenn die Ursache die
 es davon abhender könnte, welches nicht thut. Die
 Nothwendigkeit daß die Welt, wenn sie fortauern soll,
 von Gott erhalten werden muß, setzet eben darauß.
 Hr. J. zeiget diese und andere Anwendungen seines
 Sages mit vieler Scharfsinnigkeit und macht dadurch
 seine Schrift dem Liebhaber der philosophischen Ge-
 schichte, dem Weltweisen und dem Gottesge-
 lehrten gleich lesenswürdig.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
135. Stück.

Den 10. November 1757.

Göttingen.

Im Schmidtischen Verlage ist allhier bey Hochw. wig und Barmeier abgedruckt worden: Lo. HENR. CHRIST. DE SELCHOW *Institutiones iurisprudentiae germanicae in usum auditorii adornatae.* 304 S. in 8. nebst 2 B. Vorrede. In der Vorrede gibt der H. V. eine Geschichte der Handbücher, welche seit 50 Jahren (denn so lange ist es fast, daß man zum erstenmale in Wittenberg über das teutsche Recht Vorlesungen angestellt hat) zur Einleitung in die teutsche Rechtsgelehrtheit abgefaßt worden. Man trifft daher eine kurze Geschichtserzählung von dem Weyerischen, Volackischen, Helmeccianischen, Engauischen, Senkenbergischen, Hütterischen, Eisenhartischen Einleitung und endlich des von dem Hrn. Ben. Schmid entworfenen katholischen teutschen Rechtes an. Der H. V. behauert hauptsächlich, daß man in den mehresten Einleitungen gar zuviel von den Aelteren vorgezogen, oder wenigstens die Regeln nicht genugsam bestimmt hat, wodurch man das ehemalige teutsche Recht von dem unterschieden kann, welches heut zu Tage in Gerichten gilt. Er gibt dieses als eine Hauptsache an, welche zu der Verachtung des L. Rechts Gelegenheit gegeben, und die Meinung veranlaßt hat, als ob es bloß aus abgeleiteten

Uuuuu

Besten

berten Lehrlagen bestände, ohnerachtet auch diese zur Erläuterung der neueren und jetzt in Gerichten geltenden I. Gesetze vorzüglich und unentbehrlich sind, ob sie sich gleich übrigens in einem Handbuche von dem Rechte selbst gar wohl trennen lassen. Der H. V. hat daher in seinem Handbuche bloß diejenigen Grundsätze des I. Rechtes vorgetragen, die in den I. Gerichten gültig sind; er obey er verspricht, in zukünftige, so wie bisher, die von ihm allgemein gesetzten Grundsätze jedesmal mit den I. Stadt- und Landgesetzen besonders zu erläutern, welche seine Herren Subörer verlangen. Was übrigens das Werk selbst anbelangt, so ist es in 5 Bücher abgetheilt, welche in einer fruchtbaren Kürze das bloß practische I. Recht vortragen. Das erste Buch handelt von der Beschaffenheit und den Quellen des I. Rechtes, wozu zuerst die verschiedenen Benennungen desselben, die Beschaffenheit des allgemeinen und besondern I. Rechtes vorgetragen, hierauf aber eine Abhandlung von den Landes- und Polizeyordnungen, Stadtgesetzen, Bauerhöfen, Gewohnheitsrechten der Deutschen, und von dem Gerichtsgebrauch der älteren und neueren I. Gesetze und deren Verhältniß gegen die gemeinen fremden Rechte geliefert wird. Das zweyte Buch trägt die Lehre von den Urtheilungen der Personen nach ihrem natürlichen und bürgerlichen Stande vor. Insbesondere kommt hier die Lehre von dem Adel, dessen Urtheilung, persönlichen Rechten, der Ahnenprobe vor; bey den Bürgern wird kurz von dem Ursprung und Beschaffenheit der I. Eviden, der Erwerbung und Verlust des Bürgerrechtes, nebst den verschiedenen Stufen desselben, den Kaufleuten, Gilden, Handwerkern und von der bürgerlichen Abtugung gehandelt, und noch ein kurzer Begriff vom Zustand der Bauern überhaupt gemacht. Das dritte Buch enthält das gesellschaftliche teutsche Recht, worin die eheliche, elterliche, vormundschaftliche und herrschaftliche Gesellschaft verstanden wird, deren besondere

Erricht-

Errichtung, Dauer, Rechte und Aufhebung der H. W. in ihrem völligen Umfange lehret, und insbesondere die verschiedene Rechte der ehelichen Gesellschaft nach dem Unterschiede der Personen, ob sie von Adel sind oder nicht, deutlicher, als wol bisher geschehen, auseinandersetzt. In dem vierten Buche wird die Lehre von dem Rechte der Sachen und den Urten ausgeführt, wie solch sowohl unter Lebendigen als von Todeswegen übertragen werden können, daher ihre allgemeine Urtheilungen, und Rechte, insbesondere das Eigenthum und die Urten, wie solches eingeschränkt werden kann, hiernächst aber diejenige Rechtsfälle vorgetragen werden, welche aus dem Stande der Besitziger erwachsen, daher hier eine Abhandlung von adelichen, bürgerlichen und Bauerngütern und Rechten vorkommt. Die Urten, solche unter Lebendigen zu übertragen, leitet ihn auf die verschiedenen Urtheilungen der Verträge, Gebinge und die Verjährung, die von Todeswegen aber auf die Lehre von der in Deutschland dreysachen Erbfolge, welche wiederum nach dem Unterschiede der Personen abgehandelt wird, worauf endlich in dem fünften und letzten Buche die teutsche Gerichtsverfassung und diejenigen Punkte des Processus erklärt werden, die bloß in dem teutschen Rechte ihren Grund haben.

Lindau.

Von des dassigen Burgemeisters, Hrn. Joh. Reinh. Wegelius Thesouro rerum Suevicarum, dessen ersten Band wir im v. J. S. 319. angezeiget und zugleich die Einrichtung des ganzen Werks beschrieben haben, sind nunmehr der zweyte und dritte Band in Ottos Verlag fertig worden. Der zweyte Band füllet 38. und 648. Seiten und ist eine Sammlung von vierzig kleinen Schriften, welche die Geschichte von Schwaben unter seinen ehemaligen Herzogen erläutert, welcher zugleich eine Nachlese zur historischen Bibliothek von Schwaben vorgesetzt worden. Die Schriften selbst, die hier zum Theil zuerst erscheinen; zum Theil

H u u u u 2 aber

aber schon gedruckt gewesen, folgen einander in dieser Ordnung: 1) des Hrn. Reth. Joh. Peter Müllers zu Ulm Rede de initiis Sueviae cultioris, die noch nicht gedruckt gewesen: 2) des Hrn. Bessels Abhandlung de palatiis, villis ac curtiis regis in Suevia und 3) eben desselben Abhandlung de pagis antiquis Sueviae, welche beyde Stücke aus dem prodromo chronici Gottvicensis genantmen sind: 4) Obrechts Untersuchung de ducatu Sueviae cum ducatu Alsatiae unito, aus dessen prodromo rerum Alsatiarum: 5) Joch. Friedr. Hellers untersucht und erwiesenes Geschlechterregister der mittlern Zeiten, erste Probe, so in dessen monumentis ineditis steht: 6) uners seligen Hrn. Hr. Koellers Dissp. de familia Augusta Franconica: 7) Hrn. Prof. Boehmens Abhandlung de Hadwige Sueuorum duce: 8) Gundlings Nachricht von Hermanno Contracto aus den Gundlingianis: 9) des sel. Hrn. Hr. Koellers Anschlag de fide & auctoritate monachi Weingartenis: 10) einige überbliebene Nachrichten von den welfischen Herzogen, aus Ludewigs reliquis: 11) des Hrn. Reichshofr. von Senkenberg Abhandlung de nomine & quibusdam ramis incognitis augustae gentis Guelficae: 12) ein Stück aus den Gundlingianis von der nahen Verwandtschaft der Welfen und Hohenstauffen: 13) uners Hrn. Geheimenjustizraths Gehauers elogium Iudithae: 14) Joh. Sam. Straußens Abhandlung de Rudolpho Su.uo Anticars: 15) Koellers genealogia familiae Augustae Stauffensis: 16) Eberhard Christoph Beyzels Rede de primis Sueuorum caesaribus, Conrado III. & Friderico I. qui ciuitatem Norimbergensem ornamunt & amplificarunt: 17) Arnold Heimb. von Treßers Abhandlung de rebus a Conrado III. gestis: 18) Paul Jac. von Gundlings deutsches Staatsrecht zu den mittlern und absonderlich R. Conrads III. Zeiten: 19) Simon Friedr. Hahns deutsches Staatsrecht unter dem R. Conrad dem III. und Friederich dem I. 20) Martin Crusii Rede de imperatore Romano Friderico Ahenobarbo: 21) und 22) Elia Weipert

mayers zwey Abhandlungen von eben diesem Kaiser : 23) Joh. Christoph Herpöf Diss. de Friderici I. expeditione in terram sanctam : 24) Joh. Georg Scherzengs Friderici I. indicium de Henrico Leone : 25--30) Georg Kemi, Joh. Gerhards, Christ. Adam Kuperti, Friedr. Georg Lautensats, Joh. Durr. Nait und unsers Hrn. D. Heumanns Untersuchungen über die Erzeblung, daß H. Alexander III. gedachtem Kaiser auf den Hals getreten : 31) Christian Gottl. Schwarzens disquis. de Henrici VI. coronatione : 32) Nic. Hier. Gundlings Nachricht von unterschiedlichen zur Historie Philipp: Jacu gehörigen Büchern, aus dessen otis : 33) Paul Jac. Gundlings Leben dieses Kaisers : 34) Crusii Rede von dessen Gemalin Irene ; oder Maria aus dem griechischkaiserlichen Haus : 35) vorgegedachten Gundlings Leben und Thaten K. Conrads IV. 36) dessen Bruders Anmerkungen von dem letztem Herzog in Schwaben, Conradino : 37) Ebersteins Diss. de pruricationibus pontificum Romanorum in principes imp. R. G. 38) des Hrn. von Hertensfeins Diss. de ducatu Sueviae & Alemanniae : 39) Koeters fata ducatus Alemanniae & Sueviae und 40) Joh. Wilh. Hofmanns ius publicum, quod in S. R. I. interregni magni temporibus obtinuit. In dem dritten Band, von 648. Seiten, sind acht und zwanzig Schriften gesamlet, welche die neuere Historie von Schwaben erläutern. Sie sind diese : 1) Hrn. von Hertensfeins historische Anmerkung de seren. domus Austriae principatu in Suevia, welche schon in den Actis Eruditorum einen Platz erhalten : 2) Hrn. Fr. Hesters Abhandlung eben dieser Materie : 3) Hrn. von Hertensfeins disquis. de seren. domus Austriae advocata provinciali superioris & inferioris Sueviae : 4-6) Schweders, von Ludewigs und Schilters Schriften vom kaiserlichen Landgericht in Schwaben : 7) Mauriti Diss. de iudicio Rotwilensi : 8) Heinr. Valth. Blum von Kempis Abhandlung eben dieser Materie, in dem Anhang seines Buchs vom kaiserlichen Hofgericht in Deutschland :
 .. H u u u u 3 9) Herris

9) Herr Lambacher zu Wien diff. de vetate speculi Sueuici : 10) Hrn. Hofr. Gonne zu Erlangen Schrift de commento speculi Sueuici : 11) Joh. Gottl. Krausens Untersuchung des Wortes Uuiphait im schwäbischen Landrechte : 12) Joh. Geora Müllers, unter Hrn. Fr. Harpprechts Voritz zu Tübingen verteidigte diff. de curiis superioribus in Germaniæ : 13) Georg Jac. Mellins diff. de feodere Sueuico : 14) Stephan Christoph Harpprechts Geographia liberæ venationis Germanicæ, imprimis vero Sueuicæ : 15) Christian Schoettgens Sindschreiben de Luitgardis, vxoris Conradi M. marchionis Misnenfis origine Sueuica ejusque fundatione monasterii Elching : 16) Martin Crusens Abhandlung de comitibus Caluensibus, nebst einem Anhang von dem Geschlechterregister der gedachten Grafen und von den sämtlichen Schriften dieses um die gelehrte Welt hochverdienten Mannes : 17) Hrn. D. Joh. Friedr. Helfferichs schediasma de comitum Sueuicæ Palatinorum Tubingenium familia : 18) Andr. Adam Hochstetters Abhandlung de Conrado ultimo Sueuicæ ducæ, welche aus dessen Buch de iure penarum genommen : 19) von Ludwigs de prerogatiuis Wurtembergici ducatus : 20) Hrn. Fr. Hofmanns zu Tübingen historia & ius vnionis territorii Wurtembergici : 21) Joh. Christoph Weinlands de vexillo imperii primario : 22) Hrn. Fr. Helfferichs de dynastia Iustingenfi : 23 und 24) zwey Fürstl. Württembergische Deductionen, die dem Erzhaus Oesterreich auf dieses Herzogthum zugesandne Anwartschaft betreffend, nebst Beplagen vom J. 1742. 25) Hrn. Eisenbachs akhier gehaltene Inauguraldissert. Nobilis immediatus semper exul in terris ducatus Wurtembergici : 26) Schurzstetters Disp. de rebus Badenensibus : 27) Sonntag de seren. marchionum Badenensium singularibus iuribus atque prerogatiuis præcipuis : 28) Linfens de iure seren. domus Durlacensis in allodia controuersa vltimæ dynastie Hohen-Gerolsecc. sine mascula prole defuncti. Wie aus dieser Nachricht die Brauchbarkeit dieser Sam-

Samlung in den wichtigsten Theilen der Reichshistorie und des deutschen Staatsrechtes erhellet; so können wir dem Leser die Hoffnung machen, noch den vierten Band derselben zu erhalten, in welchem der verdiente Hr. Herausgeber die kleinen Schriften von den Schw. Reichstädten liefern wird.

Leipzig.

Wir haben nun den zweyten Band der deutschen Uebersetzung der von den Herren Perrault, Charras und Dodart verfaßten Abhandlungen zur Naturgeschichte, nebst den dazu gehörigen Kupferzeichnungen erhalten, wovon der erste Band schon vergangene Oftermesse erschienen ist. Es ist dieses Werk, dessen Uebersetzung hier geliefert wird; unter dem Titel Memoires pour servir à l'histoire naturelle des animaux & des plantes par Messieurs de l'Academie Royale des Sciences schon hinlänglich bekannt, so daß wir nicht nöthig finden, dessen weiter Erwähnung zu thun. Es hat zwar schon Hr. D. Huth zu Nürnberg eine Hoffnung zu einer deutschen Uebersetzung desselben gemacht, und 1753 eine Probe davon ans Licht gestellt, die aber nachhero gänzlich unterblieben ist. Da nun die Verleger, Hrs. Frey und Merkus, die schönen Kupferplatten, die von den berühmten Meistern, Düflos, Fokema, Tanye, van der Laan und Strüsch zu diesem Werk gestochen, und zum Theil gar noch nicht gebraucht worden, käuflich an sich gebracht, so haben sie sich um so eher entschlossen, die dazu gehörige Beschreibungen deutsch zu liefern, wohey man die letzte Pariser Ausgabe, die von 1731 bis 1734 erschienen ist, zum Grund gelegt hat, welche die richtigste, und in vielen Stücken vermehrt und verbessert ist. Es hat hiebey Herr M. Schwabe, der die Uebersetzung übernommen, sich zugleich angelegen sein lassen, die aus den Alten und andern Schriftstellern angezogene, sehr oft aber nur obenhin und unrichtig bemerkte Stellen, ordentlicher und genauer anzuführen, und, wo man es für nöthig erachtet, die Stellen selbst mit den eigenen Worten der Verfasser

bey.

herzubringen, wodurch verschiedenes mehr aufgeklärt worden. Der Herr Uebersetzer hat sich zwar beflissen, ganz deutsch zu seyn, er versichert aber, daß er von denen hier gebrauchten Benennungen der Anatomischen Kunstwörter keines selbst erfunden und gemacht habe, indem er bloß diejenige genommen, die schon von D. Weyt, D. Kufmuss, Hrn. Canzler von Wolf, Hrn. von Steinwehr und Hrn. von Haller und andern Naturforschern in ihren Schriften angewandt worden sind, und dadurch das Bürgerrecht fast schon erhalten haben. Damit aber auch diejenige, denen die unteutschen Nahmen geläufiger sind, keine Ursache fänden, über eine verbrüßliche Dunkelheit zu klagen, so hat er die teutschen Benennungen durch die griechischen und lateinischen erklärt, und solche in alphabetischer Ordnung hinten angehängt. Es sind also in dem ersten Band enthalten die Beschreibungen des Löwen, der Kamin, des Chamäleons, des Dromedars, des Bären, der Gazelle, der Fiegersage, des Seefuchsin, des Luchsen, des Wübers, der Fischotter, der Aibethfage, des Glendchiers, des Seefalbs, der Gemse, des Co. morans, des Indianischen Hahns, der Numidischen Jungfer, des Coati-Mondi, der Kuh aus der Barbaren, des Stachelchweins und Jagls, und einiger Arten Affen und Meerfagen, welche Thiere und ihre zergliederte Stücke auf 45 Kupfern vorgestellt werden. In dem zweyten Band kommen für die Beschreibungen des Canadischen Hirschen, der Heintade, des Adlers, des Zaapen, des Straußens, des Casuariums, der greffen indianischen Schildkröte, des Tigertiers, des Vantheres, der Böffelgans, des Wirmelchiers und der Bergarte, des Flamingos, der Sultanshanne, des Nis und Storchen, des Salamanders, der Schuppen-Eidechse, des Elephanten, des Pelicans, des Königsvogels, und des Greifen einer Gattung Gener, welche Thiere und ihre zergliederte Stücke auf 45 Kupfern abgezeichnet sind, wovon zu der Abbildung des Elephanten und seiner Theile allein sechs Zeichnungen gehören.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1757.

Göttingen.

Die S. 1130 erwähnte Rede des Herrn Pr. Michaëlis, ist von Besigeln auf 2½ Bogen, unter dem Titel, Oratio de omnibus felicibus aliarum disciplinarum cum philologia orientali gedruckt worden. Er redet eigentlich nur von solchen Wissenschaften, die nach der Einrichtung der Universitäten zur philosophischen Facultät gerechnet werden. Von diesen urtheilt er verschiedentlich. Die im engern Verstande so genannte Philosophie, Logik, Metaphysik, natürliche Theologie, und Moral, nebst der Griechischen und Lateinischen Sprache sind dem morgenländischen Sprachgelehrten unentbehrlich, wenn er das brauchbare seiner Disciplin zeigen will. Andere Disciplinen sind zwar erst von großem Nutzen für denselben, man kann aber wegen ihrer Menge weder hoffen noch wünschen, daß er sie insgesammt kenne, oder sich durch Erlernung derselben gereue. Indessen ist doch nöthig, so viele Kenntniß von ihnen zu haben, daß man wiße, was aus ihnen zur Erläuterung der alten Denkmähler des Morgenlandes genommen werden könne; und überdas wünschet er, und siehet es als den nächsten Weg zu Erweiterung unsrer Erkenntniß an, wenn einzelne Sprachgelehrten einer, diese und ein anderer jene unter ihnen mit der morgenländischen Philologie

✠ ✠ ✠

vort?

verbindet. Die Kunst, die Politik, insonderheit so fern sie auf die menschliche Klugheit gehet, die Physik, und Metaphysik, vornehmlich die fast unerschöpfliche Kenntniß ausländischer Sprachen, die Kenntniß ausländischer Künste, die Haushaltungs-Kunst, die Arzney-Kunst, insonderheit aber die Bau-Kunst, die Chronologie, die Berechnung der Geborrenen, Gestorbenen, und Lebenden, auch einigermaßen die Astronomie, die genauere Kenntniß unserer Mütter-Sprache, die Geographie, die alte Geschichte, wie auch die Europäische Geschichte der mittlern Zeit, die aus der Kenntniß der Arabischen viel neue Hülfen erlangen kann; und endlich die Poesie. Bey allen diesen giebt er einen nähern Wink von dem, wozu sie gebraucht werden sollen, was bisher darin geschehen ist, und was die morgenländische Gelehrsamkeit noch von ihnen verlangt, und zeiget meistens den Sprachgelehrten noch ungebraute Felder, auf denen sie Nutzen schaffen und Ruhm erlangen können. Es läßt sich aber dieses in keinen Auszug bringen. In ein Paar Anmerkungen ist von der Kranckheit des Hiesias gehandelt, die schwere Stelle Jes. XXVI, 18. 19. erläutert, von der eigentlichen Bedeutung des Verbi חרם eine Vermuthung angebracht, und das Wort Cail, (der Hebräische Nahme des ehemahligen Polar: Sterns) erklärt.

Um mehrerer Bequemlichkeit willen hat auch Bogigel diese Rede, nebst den S. 1285 gemeldeten paraphrasen contra polygamiam unter einem gemeinschaftlichen Titel, und als einen Tractat zusammen drucken lassen.

Nürnberg.

☞ Bey dem Kupferstecher Lichtensteger sind in Commission zu haben: Io. Iac. Bieri monumenta rerum petrificatarum praecipue; oryctographiae Noricae supplementi loco iungenda; interprete filio Ferd. Iac. Biero. Fol. 62. nebst 5 ganzen und 10 halben Wogen Kupfer-tafeln.

tafeln. Baiers Beschreibung der Fossilien um Nürnberg ist längst bekannt und von den Gelehrten mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden; Gegenwärtige Kupfer, die als eine Ergänzung dazu dienen sollten, sind schon vor zwanzig Jahren geschnitten, sein Sohn hat jezo Erläuterungen darüber beygefügt, von den Orten aber, wo die gebildeten Steine gefunden worden, meistens nichts sagen können: Die Ordnung ist nach der Cryptographie eingerichtet. So stellt die erste Tafel Denbriten vor und die Erklärung darüber gehöret zum V. C. der Cryptologie. Weil sich diese Mahlereyen der Natur im Feuer nicht ändern, so hält Hr. B. sie für Eisensäftan oder vitriolische Blüthen, da das Erdreich um Nürnberg viel Eisen und Kies enthält. Diese Gemälde werden durch eigene Rahmen unterschieden. Eines, wo man sich ein Meer mit Insekt darauf vorstellen kann, heisset Archipelagites, ein andres, das eine See, die mit Gebüsch umgeben ist, abbildet, limanites u. s. w. Hr. B. gesteht, daß er diese Benennungen nur zum Vergnügen den Steinen beygelegt, und wenn man die Einbildungskraft das, was sie enthalten, E. die See mit ersetzen läßt, so sind sie nicht ungeschickt ausgedacht, ob wir sonst wohl glauben, es sey eben nicht nöthig, zumahl bey bloßen Naturspielen, die Menge der griechischen Nahmen im Steinreiche, darüber sich der Verfasser der Geschichte der Steinsammlungen schon aufgehalten hat, noch zu vermehren. Die zweyte Tafel stellt Schwämme und Aleyonia aus der Gegend des zerstörten Schlosses Heimbürg im Bairischen, vor. Die dritte Tafel bildet einen Fisch aus pappenheimischen Schiefer ab, dessen gleichen man wenig in der Vollkommenheit antrifft; Er wird für eine Drechse (cyprinus latus s. brama) erklärt. Verschiedene andere Fische und Gerippe davon sind auf den folgenden drey Tafeln enthalten, darunter einer am Kopfe ziemlich deutlich, für einen Hering zu erkennen ist; um ihn herum befinden sich schöne Bäume: aber in dem Raume,

den der Fisch einnimmt, ist nichts davon zu sehen: Auch Eingeweide von Fischen zeigen sich da, und eine Meeresschlange, die sich mit dem länglichen Kopfe, der in spitzige Riefen ausgeht, von den Erdschlangen unterscheidet. Die Schuppen machen sie noch kenntlicher. Die VII. Tafel enthält Meersterne, unter denen besonders einer von zehn Armen, schön aussieht. Auf der VIII. zeigen sich Krebse. Einer mit sichelförmigen Scheren, die noch einmahl so lang sind, als der übrige Körper, ist eine Probe, wie viel sich noch Thiere im Meer befinden können, die uns unbekannt bleiben und die wir nur verfeinert antreffen. Nun folgen die Muscheln und Schnecken, und zwar erstlich die einschallichten. Hr. B. befätiget Rosins Bemerkung, daß zwar große und kleine Belemniten mit einander ausgegraben werden, aber doch die kleinsten besonders in den Steinen zusammengehäuft sind. Daß die Geschöpfe, von denen diese Verfeinerungen herrühren, aus dem Meere sind, bekräftiget eine Austerchaale, die hier an einem Belemniten verfeinert abgebildet wird. Hr. B. glaubt, die Geschöpfe, von denen die Belemniten herrühren, kommen uns deswegens nicht vor Augen, weil sie ihrer Schwere und ihrer zugespitzten Gestalt wegen beständig auf den Boden des Meeres sinken. Die X. Tafel stellt einen prächtigen Schiffkuttel (nautilus) vor, dessen Abbildung einen ganzen Bogen einnimmt. Ihn begleiten auf den folgenden Kupfern andere Schiffkuttel, Ammonshörner, und dann zweyschalliche Muscheln. Hr. B. hat durch diese Abbildungen seltener und schöner Verfeinerungen den Liebhabern der Steinkenntniß einen angenehmen Dienst erwiesen. Er vertheidiget in der Vorrede seinen Vater gegen den Vorwurf des Hrn. Dezallier D'argenville, der in s. l'Histoire naturelle éclaircie dans deux de ses parties principales la Conchyliologie et la Lithologie vorgegeben hatte, die Gelehrten hielten viele von Vaters Figuren für erdichtet; und Hr. Denjo hat in s. physikalischen

ſchen Briefen dieſen Vorwurf nachgeſchrieben. Wir finden ihn in einem neuen Werke des Hrn. D'Argenville *L'Histoire naturelle éclaircie dans une de ſes parties principales l'oryctologie* (Par. 1755) auf der 27. S. wiederholt. Ein Deutſcher würde dergleichen Vorwurf, welcher auf deutſch heißt: der Schriftſteller ſey ein Verrüger, nicht mit einem bloßen *Man ſagt*, vorge- tragen, ſondern die Gelehrten, welche ihn gemacht, und die vielen Stücken, die ſie verworfen, genannt haben; Entweder ſchien dieſer Vorwurf Hrn. D'A. nicht ſo empfindlich, daß er ihn mühsam zu erweiſen für nöthig hielt, oder es war für ihn pedantiſch, Schriftſteller anzuführen. Er hätte aber wiſſen ſollen, daß ein Gelehrter, für den die Vermuthung der Redlichkeit ſtreuet, Dinge kann geſehen haben, die ein anderer nicht verwerfen darf, weil er ſie nicht auch geſehen hat.

Leipzig.

Wir wollen hier noch eine unter dem Vorſitz des Herrn Prof. Hundertmarks von Herrn Fried. Jacob Littmann aus Dresden gehaltene Proſchrift *de cauſa rariori oſteo-neuromatis* nachholen, die wegen der Seltenheit der hier beſchriebenen Krankheit allerdings angezeigt zu werden verdient, ob ſie gleich im April dieſes Jahres ſchon verthehdygt worden. Der Hr. Reſpondent, als Verfaſſer dieſer Proſchrift, giebt zuerſt die Beſchreibung dieſer ſonderbaren Geſchwulſt, welche das Geſicht eines Bauerjungen von achtzehn Jahren verunkeltete, und von dem Vatter des H. Reſpondenten, H. D. Littmann, Königlich-Polniſchen Hofrath und Leibarzt, und Beſtſchern des Bergraths, auf ausdrücklichen Befehl ſeiner Majeſtät der Königin von Poſilien nach dem Tod des Patienten unterſucht wurde. Dieſe Geſchwulſt, welche ſaß die ganze rechte Seite des Geſichts, das rechte Auge und die ganze Naſe bedeckte, hatte von außen eine weiße inſich- ne Rinde, unter welcher ſich ein dichtes Fett, wie

xxx xxx 3 Spect.

Speck, mit vielen untermischten knöchernen Fasern zeigte. Gegen die oberen Zähne hin wurde diese Rinde ganz weich und knorplicht. Die Nase war völlig verdrückt, und mit der Geschwulst verwachsen. Außer dieser Geschwulst hieng noch ein anders fleischiges Gewächs aus dem Mund hervor, welches mit eben derjenigen Haut, die den Mund inwendig bekleidet, überzogen war, und durch seine Größe nicht nur fast alle Zähne des oberen Kinnbacken losgedrückt, sondern auch den Mund so verstopfte hatte, daß der Patient nur durch eine kleine Oefnung an der Seite flüssige Speisen und Getränke mit schmalen Löffeln, oder durch Strohren zu sich nehmen konnte. Dieses Gewächs, welches sechs Pfund schwer war, und deswegen immer mit der Hand unterstützt werden mußte, bestand inwendig unter einer knorplichten Rinde aus zähen Fett, und war an dem Gaumen festgewachsen. Der Anfang dieser Gewächse zeigte sich zuerst in dem vierzehnten Jahr des Patienten nach einem vorhergegangenen Friesen der Augen, bis sie endlich nach dem ungeschickten Gebrauch verschiedener scharfer Mittel besonders in den letzten vier und zwanzig Wochen zu der bemeldten Größe erwachsen. Der Herr Verf. vergleicht hiernächst in der Proschdruck selbst diese hier beschriebene Krankheit, mit den verschiedenen Gattungen der sowohl bey Knochen, als weichen Theilen sich ereignenden Geschwülste und Gewächse, und glaubt, daß der obere knöcherne Auswuchs mit der sogenannten Spina ventosa und paedarthrocace am meisten übereinkomme, und sucht die verschiedenen Ursachen, welche zu diesem Uebel Anlaß gegeben, und selbstiges vermehrt haben, genau auseinander zu setzen, wobey er vermuthet, daß der ungeschickliche Gebrauch der Quecksilber-Ärzeneyen hierzu sehr viel beygetragen habe. Da nun gleich, nachdem diese Geschwulst schon sehr zugenommen hatte, an keine Heylung mehr zu denken war, so zeigt er doch daß man zu Anfang durch

durch gehörige Arzney-Mittel diesem Uebel hätte Einhalt thun, und besonders von einem Haarfeil sich den größten Nutzen mit gegründeter Hoffnung versprechen können.

In dem beygefügten Anschlag beschreibt Herr Prof. Ludwig die Beschaffenheit weichgewordener Knochen einer in dem drey und vierzigsten Jahr ihres Alters verstorbenen Frauens-Person. Das Knochenhäutgen hieng fast durchgehends nur sehr loß an den Knochen, in denen das Mark sehr weich und fast flüßig war. Die Knochen der Hirnschale waren, wie die übrigen Knochen des Kopfs, fast ganz natürlich, nur daß die henden Platten, aus welchen solche bestehen, ungewöhnlich dünn zu seyn schienen. Die Wirbelbeine und das Heiligbein zeigten sich so weich, daß sie dem Druck des Fingers nachgaben, und verursachten dadurch einen starken Höker, indem besonders die Wirbelbeine des Rückens an ihrem vordern breiteren Theil ganz dünn und platt gedrückt waren, wodurch sich also der obere Theil des Körpers vorwärts beugte, und der Kopf fast auf der Brust lag. Die Rippen wurden so weich und biegsam als Wapre, und ihre äußere knöcherne Rinde so dünn befunden, daß das zellichte Gewebe durchsahene. Die großen Knochen des Becken waren ebenfalls schon fast ganz weich, in welchen man mit leichter Mühe mit dem Finger eine Höhle eindrücken konnte, und die Schlüsselbeine völlig verbogen und schienen bey ihrem vordern Ende abgekrochen und wieder zusammengewachsen. Die Schulterblätter waren weich, biegsam, und in der Mitte so dünn, als das dünnste Papier, und das linke Schulterblatt fast in einen halben Circul gebogen. Die Knochen des Arms und Fußes schienen nur aus einer ganz dünnen Platte zu bestehen, welche man auch so gar in der Mitte, wo sie sonst am dicksten sind, leicht zusammendrücken konnte, und das große Schenkelbein brach einzwey, da man den todten Körper

1296 *Obst. Anz.* 136. *St.* den 12. *Nov.* 1757.

per nur umwenden wollte, und gab dadurch Anlaß, die Beschaffenheit der Knochen genauer zu untersuchen. Es ist also zu verwundern, wie diese Frau, ohne daß die Knochen gebrochen, oder sich ganz verbogen, noch einige Zeit gehen, und sich in dem Bette umwenden können. Ueberhaupt war bey den meisten Knochen die äussere Hinde, welche die innere Höhlung einschließt, so dünn, als wenn sie mit einem Messer wäre abgeschabt worden, so daß man fast überall das innere zellichte Gewebe durch diese äussere dünne Schale sehen konnte.

Jen.

Der gelehrte Herr Carl Gerth von Ketelhodt dessen rühmlichen Fleisses wir bereits verschiedentlich in unsern Blättern erwähnt haben, hat auf den Todt der Höchstseeligen Fürstin von Schwarzburgs Andolmädern Bernhardina Christina Sophia gebornen Prinzessin von Sachsen-Weimar zu Kranzenhausen eine öffentliche Rede in der Stadtkirche gehalten, und darinnen die Größe des Verlustes eines Landes aus dem Tode seiner würdigsten Fürstin mit vielem einem Redner wohl ankündigen Schmutz und Bierde vorgestellt, welche nachhero in 4to. auf 24. Seiten gedruckt worden.

Eben derselbe hat bey der Gelegenheit, da ein anderer Mecklenburgischer gelehrter Edelmann, nemlich Herr Christian Ludwig von Warnstedt, in die lateinische Gesellschaft aufgenommen worden, eine lateinische Rede *de bello vringue iusto* gehalten, die nebst derjenigen, welche der Herr von Warnstedt selber *de iure Commerciorum in bello* bey dieser Gelegenheit gehalten hat, in 4to 36. Seiten ausmacht. Beyde Reden sind nicht allein mit einer zierlichen Schreibart verfaßt, sondern hier und dar mit gelehrten Anmerkungen versehen, und beweisen, daß sich die Herrn Verfasser mit denen besten Schriften des Reichs der Natur hinlänglich bekannt gemacht haben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
137. Stück.

Den 14. November 1757.

Göttingen.

Den fünften November wurden von Herrn Prof. Nöcker in der Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zwei Vorträge von verschiedenen Beobachtungen und Anmerkungen über das Empfinden der Mattern, von denen der eine von Herrn Präsidenten von Haller eingeleitet, der andere aber von ihm selbst verfaßt worden, abgelesen. Der Herr Präsident von Haller, der nach deren von Herrn Trendelen zu Göttinge, nach S. Tissot zu Lausanne mit glüklichem Erfolge unter mehreren Versuchen auch zu Bern das Empfinden der Mattern einzuführen sich bemühet, führt erstlich die auf seinen Rath und unter seiner Aufsicht an dem einzigen einjährigen Sohn eines Herrn des hiesigen Rathes zu Bern verrichtete Cure an, wo der Patient nach einer gekochten Zubereitung nur hundert und sechzig Mattern, von welchen die meisten nahe um die Abende an dem Fuß, sehr wenige aber im Gesicht sich zeigten, bekommen hatte, der sich auch sehr vollkommen wohl befand. Besonders merkwürdig war sind diejenigen Beobachtungen, die er an seiner eigenen Tochter, einem zwar nur etwas über vierzehn Jahr alten, doch völlig erwachsenen Frauenzimmer, welche

P y y y y auf

an eignen Antrieb zur Empfropfung sich entschlossen, anzustellen Gelegenheit hatte. Ob gleich der Körper dieses Franzosinners vier Wochen vorher schon zu bereitet, und innerhalb dieser Zeit die Wahl neue, mit Fäden von zwey verschiedenen Personen genommenen Blatter-Corier, völlig durchgezogene Fäden auf ihr eigenes Verlangen in die Wunde gelegt worden, so genete sich doch weder etwas Fieber noch Blattern, die Wunde heilte selbst zu, nachdem die achtzehn Tage lang darinnen gelegene Fäden wieder herausgenommen worden, so wie sie auch vorher nicht die mindeste Magermächtigkeit mehr empfunden. Herr von Haller führt hierbey verschiedene gegen die Empfropfung vorgebrachte Einwürfe durch diese Beobachtungen zu bestreiten. Der eine Einwurf, es würde durch die empfinden-Blattern das Blatter-Gift nicht völlig aus dem Körper geschafft, da verschiedene Personen die Blattern noch einmal bekommen hätten, ist so wohl von Herrn May in London, und andern Aerzten, als auch durch das ver andern merkwürdige Beispiel der bey einem anseehenen Mann, der die Blattern schon gehabt, ob er eine Wirkung unternommenen nochmaligen Empfropfung, hinlänglich widerlegt worden. Den andern Einwurf, es seye verwegen, jemanden eine Krankheit zuzuziehen, die er vielleicht sonst niemahlen würde bekommen haben, beantwortet er durch die an seiner eigenen Tochter ohne Wirkung unternommene Empfropfung des Blattergifts, da aus dieser Beobachtung erhellt, daß wenn in dem Körper nicht schon ein Sander zu dieser Krankheit verborgen liege, auch das Einfropfen selbst nicht erregen könne, und daß wenn jemand auf diese Weise, wo das Blattergift unmittelbar in die Wunde kommt, und eben so, wie andre in das Blut selbst eingefloßte Gifte bestiger wirken sollte, keine Blattern bekommt, er sich noch weniger zu befürchten habe, auf eine andre Art ange-

steht

steht zu werden; doch rath er erstlich, bey dem Empfropfen mit Klugheit zu verfahren, und solche z. E. ja nicht bey Personen, die mit verderbenen Säften anesetzt sind, oder bey Frauenleuten zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung vorzunehmen, da aus diesem Versehen nach dem Zeugnis des Herrn Fronchin zu Lyon zwey Kinder nach überhandenen Blattern an einer Heetic erst gestorben, und ein anderer ähnlicher Unglücksfall sich auch zu Paris ereignet, damit nicht der aus der Unbedachtsamkeit des Larrès entstandene unglückliche Erfolg dem Empfropfen selbst eine üble Beischuldigung zuziehen möge.

Herr Prof. Höderer belehrte in seinem eigenen Kursus die Gesellschaft der Wissenschaften von verschiedenen Beobachtungen über das Empfropfen der Blattern, die ihm hier selbst vorkommen. Die erste Beobachtung bekräftigt die Erfahrung, daß jemand, der die Blattern schon gehabt, auch durch die Empfropfung selbige nicht wieder bekomme, da bey einem Knaben, dem die von dem Blatter-Cyter noch nasse Fäden in die Wunde gelegt worden, nur hier und da kleine Blatteraen, die von den ordentlichen Blattern in allen Umständen verschieden waren, ohne alles Fieber und andre bey den ordentlichen Blattern gewöhnliche Zufälle sich zeigten, und ohne weitere Gefahr wieder verriengen. Die andre Beobachtung, welche auch die von H. v. Haller an seiner eignen Tochter bemerkte Erfahrung bekräftigt, ist wegen verschiebener anderer Umstände einer besondern Aufmerksamkeit würdig. Herr Prof. Höderer hatte Gelegenheit an einem dritthalbjährigen Knaben, dessen Mutter völlig melancholisch ist, die Empfropfung vorzunehmen, dieser Knabe hat fast niemals ein Wortmaß eines der Vernunft säbigen Weisens geäußert. Er schreyt nicht, wie andre Kinder, sondern läßt nur ein düßres Heulen von sich hören, wenn man ihm ein Stück Brod nehmen will, indem das Essen die einzige Sache ist,

U y y y y 2 auf

auf welche er eine Fegierbe zieht. Senn ist er gegen alles, was um ihn vorgeht, und gegen alles Schmetzeln oder Tadeln, völlig unempfindlich. Er laß seine Glieder viele Stunden lang in derselben Stellung, in welche sie andre Personen gesetzt haben, so wie dieses bey Cataleptis geschieht. Ob nun gleich öfters nach einander neue Fäden in die Wunde gelegt worden, so kamen doch keine Blätter zum Vorschein, sondern statt deren zeigte sich um die nämliche Zeit, wo sonst das Mutteräcker aufruhet, eine große Munterkeit und ihm sonst völlig fremde Aufmerksamkeit auf äußerliche Gegenstände an ihm, indem er nach Her anderer Kinder entzückt zu spielen weichen ließ, und auch seine Glieder nicht mehr so unbehaglich und steif hielt. Nach einem Togen aber gerieth er wieder in seinen vorigen Zustand, wenn man er auch noch ist, so daß also bloß das kleine Fieber eines Fünftels der Vermuth bey ihm erregen konnte, wie hiisaca bey andern Menschen das Fieber eine allzu große Lebhaftigkeit erregt, und die Seelenkräfte zu erhöhen scheint. Er hat ne h zwey Beobachtungen bey von emacropfsten Blättern, die in sehr geringer Anzahl und mit den geringsten Zufällen zum Vorschein gekommen, und den ihnen beygelegten Verzug vor den ordentlichen genugsam bestärken, woben er alle Veränderungen von Tag zu Tag genau bemerkt, um die Ordnung, welche diese eingepfropfte gutartige Blätter in ihrem Lauf beobachten, und die Zeiten, in welchen sich alle ordentlichen Weise hierbey vorkommende Zufälle und gewöhnliche Umstände in gehöriger Folge auf einander ereignen, eigentlich zu bestimmen und fest zu setzen. Bey dem einem hier angeführten Fall hat er bemerkt, daß alte Fäden ihre Wirkung fast völlig verlieren, da dergleichen Fäden, die schon vor sieben Monaten in Mutter-Ecker getaucht waren, nach einem zweymahligen Versuch doch keine Blätter erregen konnten, die nach sich

sey

sich sogleich zeigten. Die zur Einspreysung gemachte Wunde wird in der Zeit, wenn die Plattern ausbrechen und entzündet sind, fast ganz trocken, die aber mit der Entzündung der Plattern auch wieder cystert, und auch noch nach dem Ausfallen der Plattern eine große Menge Eiter absetzt, wodurch also das übrige Blattergift noch gar vollends aus dem Körper geschafft wird.

Leipzig.

In Jacobis Verlane sind Gedanken über die Wissenschaft eines Ingenieur- und Artillerie-Officiers, und wie derselben Corps auf eine vortheilhafte Art eingerichtet werden könnte: von einem Hochf. Braunschweig- und Lüneb. Dicar und Ingenieur auf ein halb Risp. in ar. 4to herausgegeben. Der Herr Verf. erinnert Ansehen, daß ein großer Theil des glücklichen Fortanges, den die französische Kriegsheere seit vielen Jahren gehabt haben, der Kenntnis der Ingenieurkunst und Artillerie zuschreiben ist, die sowohl überhaupt bey ihnen sehr weit getrieben, als auch unter den vorrägen Officieren, die nicht zum Genie gehören, ausgedehret ist. Er verlanget mit Recht, daß die Deutschen, mit andern frantzösischen Moden doch auch diese nachahmen sollten, besonndt, da sie in beiden Wissenschaften sich älterer Erfindungen und häufigerer untergeschriebener rühmen können und nur neuerlich sich ihre Nachbarn hierinnen haben zuvor kommen lassen. Zu den Wissenschaften eines Ingenieurs rechnet er die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik, Wasserbaukunst, bürgerliche Baukunst, Artillerie, Festungsbauekunst mit den Lehren von dem Angriff und der Verteidigung, mathematische Geographie, und das Zeichnen. Er ersohert von allen diesen Wissenschaften eine gründliche Kenntnis, und glauhet drey nicht, daß sich ein Ingenieur mit einer yr. in der Geometrie aus dem neuerschanzten Eurenne behelfen könnte: sondern ver-

lanat von ihm, die Anfasungsart des Euklides nicht inne zu haben, welches Urtheil er mit Herberis Ansehen unterstützet; Eine ihm brauchbare Methode kann der Ingenieur aus Belidiers Cours de mathématique lernen, und die Lehre von den Kegelschnitten wird ihm in der Mechanik und besonders der Artillerie viel Dienste thun; und er wird dadurch zu Kenntnissen gelangen, die ihm erst da noch viel unauflösbare Stellen zeigen werden, wo man glaubt, schon alles erfunden zu haben. Die mathematische Geographie ist ihm nöthig, Charten von Ländern zu verstehen, und gute Charten, wie der Hr. V. die Arbeiten der Kosmographischen Gesellschaft erwahnt, zu gebrauchen; und ob sich alerch auf einem Feldzuge keine genaue Abmessungen der Erde anstellen lassen, so hat doch ein Ingenieur viel Gelegenheit dabei die Geographie zu verbessern. Um nun Leute zu ziehen, die in so vielen und zum Dienste des Landes hern so wichtigen Kenntnissen vollkommen werden können, sind besondere Ingenieur-Corps nöthig. Die vornehmlichen Einrichtungen, die der vorige König von Polen, als Churfürst von Sachsen, gemacht hat, verdienen Nachahmung. Der Hr. N. entwirft ein solches Corps von mittelmäßiger Größe, das außer den Craabs- und andern Officiers aus Conducteurs, Unterofficiers und Gemeinen besteht. Den Officieren läge ob, was zur Hevelianischen Kunst und den andern vorher erzählten Wissenschaften gehört, zu verstehen, und sich da brauchen zu lassen, wo solche Kenntnisse in die Ausübung zu bringen sind; Die Conducteurs sind angehende Ingenieure, die mit der Zeit Officierstellen zu erhalten streben, und die Unterofficier und Gemeinen bestehen aus Handwerkern, als Mäuern, Zimmerleuten, Verwaltern &c. Diese würden auch in Friedenszeiten bey öffentlichen Werken vertheilbarer zu gebrauchen seyn, als zusammenlaufene Tagelöhner, da sie an Gehorsam und Ordnung gewöhnet wären, (ein Gedanke, dessen gleichen unser Hr. Hof-

Gef.

Gesner vorläufig wegen des Gebrauches der Gelbaten in Friedenszeiten geäußert hat und auf den das Beispiel der Römer natürlich führt.) Zum Unterrichte müßten bey einem solchen Corps öffentliche Anstalten gemacht werden, damit solcher durch eine Übersammlung, Meßele etc. erleichtert würde. Die Werkstätten, die der Hr. V. von einem Ingenieur verlanet hat, machen ein solches Corps auch in Friedenszeiten brauchbar. (Er hätte hier den Ingenieur Kreuter nennen können, der bey seinem tiefgründigen Werke, de la coupe des pierres, erinnert, daß ein Ingenieur auch in Friedenszeiten für das gemeine Beste zu arbeiten verbunden sey, weil er auch in Friedenszeiten bezahlt wird.) Von den Ingenieuren kommt der Hr. V. auf die Artilleristen, und beklagt, daß ihre Kunst in Deutschland so schlecht getrieben wird, wo man sie pfundweise lehret, und nur wie ein Handwerk ausübet, und an die wichtigsten Untersuchungen, z. E. vom Wege einer Bombe, fast kein practischer Artillerist denkt, oder sich in den Stand setzt, die Entdeckungen der theoretischen Mathematik verständlich davon zu begreifen. Der Hr. V. erfordert von dem Artilleristen etwa eben die Wissenschaften des Ingenieurs, die Hydraulik und was dazzu gehört, nebst der mathemat. Geographie ausgenommen. Statt deren er ihm aber die Naturwissenschaft und die Chymie, besonders die metallurgische, nebst dem Gießwesen aufleget. Er zehet, wie wichtig jede dieser Kenntnisse für den Artilleristen ist, und gibt einen Entwurf von einem Artilleriecorps. Die Gedanken des Verfassers sind richtig und von ihm in einem angenehmen und lebhaften Vortrag eingekleidet worden.

Jena.

Unter des Herrn Kirchenrath Walchs Voritz, hat Herr Joh. Jac. Hemold vor kurzen eine theologische Ab-

1504 Göt. Anz. 137. St. den 14. Nov. 1757.

Abhandlung de cura ecclesiastica presbyteris Ephesinis a Paulo commendata, Actior. XX. 28. 29. 30. vertheidiget, 7 B. Die angezeigte Schriftstelle ist ungemeyn feurbar an Materien, die fast in alle Theile der Theologie einschlagen und von dem H. K. sorgfältig entwickelt und aufgekläret worden. Dabin gehören die Nachrichten von der Wäzung und damaligen Zustand der christlichen Kirche zu Ephesus: die Erörterung der grossen Streitfrage: ob in der ersten Kirche die Hetschen von den Bischöfen unterschieden gewesen, oder nicht? welche durch diese Worte Pauli zum Besten der vernünftigen Partei entschieden wird: die Lehre vom Beruf der Kirchendiener, wie er hier besonders dem heiligen Geist bezeuget wird: der Streit mit den Samaritanern über die Erlösung der Menschen durch Gottes Blut, wobei es so wol auf die Verteidigung der rechten Lesart, als auf die richtige Erklärung dieser wichtigen Worte und Wiederlegung der gegenseitigen Missdeutungen ankommt: die Wiedererkündigung Pauli von den einreisenden Jüden, oder Kettern, worunter er Hymenäum und seine Helfer versteht. Diesen letztern Umstand wissen wir aus den beyden Briefen an Timotheum, aus deren Historie auch die nöthigen Erläuterungen beigebracht werden.

London.

Da an einigen Orten zweiffelt werden will, ob die von uns S. 1203 angezeigte Histoire Politique du Siecle nicht vielmehr in Holland, als zu London, an das Licht getreten sey: so können wir zuverlässig versichern, daß der letzte Ort derjenige sey, wo dieses Werk die Presse verlassen, und von gewisser Hand in uns Herr Morbert, als der Verfasser dieses trefflichen Werks, bekannt gemacht worden. Sein Name verdient allen Gelehrten bekannt zu seyn, ob er gleich selber Bedenken getragen haben mag, solchen auf dem Titelblatt seines Buchs auszu-
drucken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
138. Stück.

Den 17. November 1757.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Vogels neuen medicinischen Bibliothek ist das 4te Stück zum dritten Male fertig worden. Es enthält folgende Artikel: 1. Traité d'Osteologie, par Bertin. 2. Commentar. Soc. Reg. Sc. Göttingenf. T. IV. 3. Brogiani Tr. de veneno animalium naturali & acquirito. 4. Dissertation on the ancient and noted doctrine of revulsion and derivation; by Watts. 5. Kirckpatrif Erklärung der Einsprossung der Kinderpecken. 6. Wipacher genuina ratio, cur pleuritide vera saviente venasectio affectu lateris praecoranda sit. 7. Schreibers Anweisung zur Erkennntnis und Cur der fürnehmsten Krankheiten des menschlichen Körpers. 8. Springsfeld commentatio de praerogativa thermarum Carolinarum in dissolvendo calculo vesicae prae aqua calcais vivae. 9. Roderer observationum de partu laborioso decades duae. 10. Lambma ventris fluxus multiplex. 11. Senkels Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbands. 12. The use of Seavoyages in Medicine, by Gilchrist. 13. Flaedemische Schriften: a. Richter Progr. de salutari dequibitu in somno b. Buttner diss. de corporis humani qualitatibus haereditariis. c. Aisch diss. observationes microscopicae de natura spermatis. d. Scherer diss. qua aqua intercus novis quibusdam circa curationem ejus

observationibus exponitur. e. Vogel (Jac. Chr.) *Hist. de fistula lacrymali, ejusque sanandi methodis.* 14. Bemerkung eines besondern Vorfalles, der sich an einem Kinde bei dem Ausbruch der Pocken ereignet. 15. Medicinische Menigkeiten. 16. Fortgesetztes Verzeichniß der med. und phys. Schriften, S. 1753 herausgegeben.

Leipzig.

Von der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, welche in Dops Verlage herauskömmt, haben wir des ersten Bandes zweytes Stück, und des zweyten erstes erhalten. Die beyden Stücke des ersten Bandes betragen 1. Upp. 5. B. Dem ersten Stücke des zweyten Bandes ist Aloysi Kops Kupferbild vorgesetzt. Im II Stücke des 1. B. sind XI Artikel enthalten, davon wir nur einige zur Probe anzeigen: I. Betrachtungen über die Quellen und die Verbindungen der schönen Künste: und Wissenschaften. Ihr Wesen wird in den künftlichen Ausdruck der Vollkommenheit gesetzt, der Ausdruck selbst soll vollkommen seyn, oder alle Theile des Gegenstandes die sich durch die Sinne wahrnehmen lassen getreu abbilden, daher erfordern sie die Nachahmung. Alle Theile einer Nachahmung stimmen zu dem gemeinschaftlichen Endzwecke überein, ein gewisses Urbild ähnlich vorzustellen, daher führt jede Nachahmung schon selbst den Begriff der Vollkommenheit mit sich, und so gefallen die Bilder der Gegenstände im stehenden Wasser oder in dem verfinsterten Zimmer bloß ihrer Ähnlichkeit wegen. Aber diese Ähnlichkeit gibt als eine einfache Vollkommenheit nur einen geringen Grad der Lust. In Werken der Kunst bewundern wir noch die Vollkommenheit des Künstlers, und daher erregen sie viel größeres Vergnügen. Die entzückendste Landschaft reizt uns in dem verfinsterten Zimmer nicht so sehr, als die Betrachtung eben dieser Gegend von Hempels Finsel. (Wenn dieses wahr ist, welches vielleicht noch durch die

die Erfahrung ausgemacht zu werden verdiente, so könnte es vielleicht daher rühren, weil wir als Menschen uns von dem was ein Mensch herban hat, etwas zueignen, und also an seinem Werke mehr Gefallen finden, als an einer bloßen Wirkung der Natur, wie uns das Vortrefliche bey einem Landsmanne mehr ergötzt als bey einem Fremden. Dieses beziehet sich auf einen Umstand, den der Hr. W. dieser Abhandlung nicht sehr berührt hat, daß jedes Vergnügen nicht nur aus einer Vorstellung fremder Vollkommenheit entsethet, sondern zugleich mit der Vorstellung unserer eigenen verbunden ist, welches Cartes schon bemerkt, und Hr. Fr. Kästner in den Abhandlungen der K. Preuss. Ak. d. W. 1750. ausgeführt hat. Senfk glauben wir auch das Vergnügen an der Vollkommenheit eines Kunstwerkes, sey mit dem Vergnügen an der Vollkommenheit des Künstlers gar nicht einerley. Jenes wird meistens *humi y sepi*, dieses mehr für den Verstand gehören, der die Schwierigkeiten die der Künstler hatte, etwas so vollkommenes zu machen einsehet. Ein Frauenzimmer empfandet in einer Fabel von Gellerten die Vollkommenheit des Kunstwerks, ein Kunstrichter, der so unpartheilich ist sich zu fühlen, daß er eine solche Fabel nicht machen könnte, die Vollkommenheit des Künstlers. Das kenatische Bild, das Apoll mit einer Kohle an die Wand entwarf, zeigte ohne Zweifel eine größere Vollkommenheit seines Verfertigers an, als auch ein guter Portraitmaler befragen möchte; aber würde wohl außer dem dieser Entwurf an sich selbst mehr gefallen als ein mittelmäßiges Portrait? Das Vergnügen an den Schönheiten der Natur selbst wird durch die Rücksicht auf die unendliche Vollkommenheit ihres Urheber's bis zur Entzückung angesetzt, und wie kalt muß das Vergnügen eines Gottesläugners dagegen seyn, der sich bloß mit den Schönheiten der Gegenstände begnügen muß. Aus diesen Gründen werden die Gegenstände der schönen Künste und ihr

Zusammenhang lehrreich herleitet. Unter den Schriften, von denen dieses Stück Nachricht gibt, sind auch die *Nouveaux Sujets de Peinture & de Sculpture*. Hr. Sulzers Gedanken von den Wissenschaften und schönen Künsten, und Winkelmann von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey- und Bildhauerkunst; zu bemerken, daß sich die Verfasser dieser Büchlichkeit mehr allein auf die Dichtkunst eingeschränkt. Unter den vermischten Nachrichten stehen ein paar Kriesslieder, eines preussischen gemeinen Soldaten, die ein paar andern eines Officiers der Dichtkunst wegen vergeossen werden. (Wir haben noch einen Grund des Vorzuges bemerkt, der gemeine hängt von Gott, und der Officier vom Weine.) Den Anfang des zweiten Stückes machen des Grafen Schaafsburgs Betrachtungen über ein Gemälde von der Wabi des Herkules, welches so wie es Schaafsburg angegeben hier aus seinen Werken mit veranschlagt wird. Der Uebersetzer hat verschiedne nicht überflüssige Anmerkungen beygebracht. H. E. Schaafsburg will seinen Tempel der Tugend dabey abgebildet haben, weil der Schauplatz ein völlig einsamer Ort seyn müßte, wem sich keine Gebäude schicken; aber ein Tempel auf einem hohen Berge, zu dem ein steiler und beschwerlicher Weg führt, würde dem Begriffe einer Tugend wohl nicht widersprechen. Gewiß werden in diesem Stücke Vasedoms Lehrbuch der Wohlbedenheit, *akantides pleasures of imagination*, Hr. Gottscheds hiferynde Lobschrift auf den Freyherrn v. Wolf, Golloni russische, die *Leure à un amateur de peinture*, und das Frankenspiel: der Tod Adams recensirt, den E. Pluß machen vermischte Nachrichten. Die Beurtheilungen der Hrn. Verfasser sind allerdings meistens gründlich, vielleicht könnten sie zuweilen ohne Abgang der Wahrheit und Billigkeit gelinder ausgedrückt seyn. Man würde indessen ungerecht verfahren, wenn man sie beschuldigen wollte, als tadelten sie nur aus Begierde zu

tadeln. Ihr Verfahren entdeckt reinere Absichten. Sie beurtheilen Duschens Eberesbund falsch, weil sie wünschen ein Dichter der sich durch gute Lustfabe gezeiget, solle nicht nachlässig werden und schlechtere machen: Sie zeigen Fehler im Theopias an, damit Dichter nicht diese Fehler nachahmen, die bey ihnen nicht durch die Schwächen des Theopias hervorbrunget werden, und wenn sie in dem Tode Adams drei köb- ne Gespräche aber keine Tragödie finden, so erkennen sie, daß es fast unmöglich sey sich zu einer Zeit im Heldengedichte und im Trauerspieler mit gleichem Erfolge zu zeigen, außer wenn man ein * * ist.

Amsterdam.

Roman politique sur l'Etat present des affaires de l'Amérique ou Lettres de M * * à M * * sur les moyens d'établir une paix solide & durable dans les Colonies & la Liberté générale du Commerce extérieur est. Der Titel einer Schrift, die in Amsterdam nicht zu Amsterdam, sondern zu Paris auf 352 S. in groß 12. ohne die Vorrede abgedruckt worden. Es enthält sieben allertley politische Betrachtungen über den gegenwärtigen Groß Britanische Französische Krieg. Und da solcher hauptsächlich über gewisse Nord - Americanische Grenz- und Handelsstörungen ausgebrochen, so macht der Verfasser verschiedene Vorschläge, wie selbige zu tilgen, und ein dauerhafter Friede zu bewerkstelligen sey. Er nennt seine Gedanken einseitig, weil er solche, wo nicht vor untrüglich, doch wenigstens vor wahrscheinlich achtet, die Wahrscheinlichkeit aber als die Seele aller Meinungen angesehen werden muß. Sein Hauptvorschlag besteht in der Feststellung eines Gleichgewichts zwischen den Französischen und Britanischen Colonien in Nord - America, welches Gleichgewicht sowohl durch die gleichmäßige Vortheile, so beyderseits Colonien verschafft werden müssen, als wider einen gemeinsamen Anfall zu vertheidigen; theils durch den obengesetzten gleichmäßigen

Webrt der Colonien in Rücksicht auf ihre Mutterstaaten herausgebracht werden soll. Er geht sodann zum Gleichgewicht von ganz Europa fort, und bemüht sich, die Grundzüge anzuzeigen, wornach sich zu dessen Handhabung die übrigen Europäischen Völkern in Ansehung dieser Nord-Amerikanischen Streitigkeiten sowohl, als überhaupt in Betracht der beyden Kronen Frankreich und Groß-Britannien zu verhalten. Er macht eine Anwendung seiner Staatsregeln vom Gleichgewicht auf das Verhältnis der Spanischen Amerikanischen Colonien auf dem festen Lande gegen die dortigen so genannten Inseln unter dem Winde, auch der Inseln unter dem Winde gegen einander, nicht weniger der reichen Französischen Colonie auf der Insel St. Domingo gegen die benachbarten fremden Inseln, und untersucht am Ende den so oft entworfenen Vorschlag eines allgemeinen ewigen Friedens in Europa. Man kann diesem Schriftsteller eine ziemliche Kenntnis der Verfassung der Amerikanischen Colonien, und der allgemeinen Staatsklugheit nicht abprechen. Er urtheilt auch mit ziemlicher Gründlichkeit und Scharfsinn. Die Haupt-Absicht seines Aufsatzes geht dahin, zu beweisen, daß die Wohlfahrt von Europa erfordere, daß die Engländer an Frankreich die streitigen Nord-Amerikanischen Länder, nebst Terre Neuve abtreten; die Spanier aber ihr halbes St. Domingo den Franzosen gleichfalls räumen, und überdieß ihre Amerikanischen Handelsstädte allen Nationen, besonders aber der Französischen eröffnen sollen. Die Gründe dieser Vorschläge hobt er öfters aus gar zu entlegenen allgemeinen Sätzen her, und kleidet solche in eine so ausgedehnte Schreibart ein, daß er bisweilen matt und unverständlich wird. Was uns besonders in diesem Werkchen gefallen hat, besteht in dem Vorschlage, der sehr wohl ausführbar ist, daß kriegende Handelsnationen die feindlichen Handelsschiffe, so in ihre Hände fallen, nicht als eine Beute, noch die Wärfen

fen solcher Schiffe als Kriegsgefangene ansehen, sondern sich nur einer erträglichen Ranzion begnügen lassen sollten. Die Seekriege der geitreteten Europäischen Völker werden nach bisheriger Gewohnheit weit grausamer als die Landkriege geführt, in welchen man die feindlichen Städte nicht plündert, noch deren Bürger in die Gefangenschaft, und derselben Habseeligkeit als eine Beute abführt.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist heraustrgetommen Anweisung zur Kriegsbaukunst, worinnen die Beschaffenheit und Anlegung, wie auch der Angriff und die Vertheidigung der Festungen, Schanzen und Linien, vermittelst 22 hiezu dienlicher Kupfertafeln, nach Theorie und Praxis abgehandelt wird. 479 Seiten. Der unlängst umgekommene Hdn. Hr. Gen. Maj. v. Manstein hat die Ausgabe dieses Aufsatzes befördert, da er sich durch Veranlassung eines Sohnes, der in der Realschule unterrichtet worden, um die dasigen Anstalten bekümmert hat, und der R. Hr. Obristleutenant bey dem Ingenieurcorps, v. Balbi, hat das geschriebene Werk durchgesehen und gebilliget. Dieses erwecket ein günstiges Vorurtheil, welches von dem Werke selbst gerechtfertiget wird. Die Absicht ist, jungen Leuten in Schulen, oder sonst, die ersten Begriffe der Festigungskunst beizubringen. Lehrern, die es zu einem Lehrbuche brauchen wollten, kann in der vorgelegten Einleitung und Geschichte der Fortification, das ziemlich vollständige Verzeichniß der dahin gehörigen Bücher, brauchbar seyn, es enthält aber nichts weiter als die Titel ohne einige Beurtheilung, oder andere Anzeigung des Inhalts. Die Abhandlung selbst trägt nach den Erklärungen und Maximen vor, was sowohl bey Anlegung einer Festung, als bey dem Angriffe und der Vertheidigung zu beobachten ist, und schließt mit den Aufgaben der dahin gehörigen Zeichnungen. Es werden zwölf Planen zu zeichnen gelehret, unter denen

Rimplers sogenannte, Feckens und Glasers mit zu den neuesten gehören. Die Nachrichten sind so vollständig, daß sie zu einer Vorbereitung auf die wirkliche Ausübung hinreichen, und zeigen, daß dieses Werk nicht bloß aus einigen gemeinen Handbüchern zusammen geschrieben ist. So findet man hier zum Beweise, daß auch die Franzosen sich nicht allemahl an den ceremonienmäßigen Angriff mit Parallelen binden, das Verfahren vor Veran ex Rem abgebildet und ausführlich erläutert. Als ein Exempel eines Lagers von einem ganzen Kriegsheere ist das preussische bey Spandau im Sept. 1753 vorgestellt, und diesem das Lager eines sächsischen Regiments Fußvolks, eines Geschwaders Reiterey und ein Parc d'Artilerie beygefügt. auch der Zustand des sächsischen Kriegsbeeres den 1. Jan. 1752, als ein Beyspiel, wie man eine Armee ganz übersetzen kann, mitgetheilet. Die Lebrart ist ardentlich und deutlich. Es hat uns gefallen, daß die Sätze, welche behauptet werden, nicht als Verfassungen mit Beweisen; sondern nur mit Ursachen sind versehen worden. Man wird nicht leicht auf so wenig Blättern und Kupfertafeln etwas so vollständiges von der Befestigungskunst finden, als hier mit guter Wahl und einer geschickten Verbindung ist gesamlet worden. Aus der Geschichte wollen wir noch anmerken, wie vielmal nach des Hrn. V. Ausdruck die Volkungswerke die Musen in Amazonen verwandelt haben. Zu Prag 1648 wieder den sächsischen General Königsmark, der sich schon der kleinen Seite bemächtigt hatte, zu Copenhagen 1659, in Groningen 1679 und in Wien 1683. Keiner von diesen Orten ist damals eingekommen worden.

Oben diese Kupfertafeln befinden sich bey 94 Octavseiten, die auch im Verlage der Realschule, unter dem Titel: Kurze Erklärung einiger in Kupfer gestochenen Charten, davon das Vornehmste der Kriegsbaukunst Anfängern kann beygebracht werden, herausgegeben sind. Jenes ist eine weitere Ausföhrung dieses Entwurfs.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 19. Novemker 1757.

Göttingen.

Der Hr. Prof. von Seldow hat am 19ten Decem-
ber seine Antrittsrede als außerordentlicher
Professor der Rechte gehalten, zu deren An-
führung er durch einen Aufsat^z *de iure nuptiarum*
et einladen, welcher bey Fockius und Farnetier
auf 27 S. abgedruckt worden. Die Lehre von der
Erneuerung des Adels, welche jetzt durch ihren öf-
tern Gebrauch merkwürdig wird, aber noch von nie-
manden ausführlich worden, heft sich nicht genau
bestimmen ohne vorher die Ursachen einer wahr-
haften ungleichen oder nur um andermassen Ehe-
unterschieden zu haben. Eine sehr den Verlust des
Adels der Kinder, den Witts der Väter und aller übr-
igen Verächte des Adels, dieß aber nur die Voraus-
setzung deren Rechte nach sich, zu welchen ein alter,
stilles oder turniermäßiger Adel erfordert wird,
denn also nach einer wahrhaftig ungleichen Ehe,
zwischen Freygeborenen und Personen ungleicher Le-
hens der Adel wieder herzustellen werden soll: Es ist
es nicht so wohl für eine Erneuerung als ganz natür-
liche Erhaltung des Adels anzusehen, da die Sa. der
sich des adelichen Standes gar nicht bedienen konn-
ten; dahingegen bleib bey einer ungleichen Ehe
eine wahre Erneuerung nicht findet, wenn auch
gleich der Adel lange Zeit nicht gebraucht seyn sollte.

Al a a a a a

indem

indem er durch den bloß unterlassenen Gebrauch nicht verlohren gehet. Es kann daher auch ohne eine Landesherrliche Erneuerung wieder Gebrauch davon gemacht werden, indem diese die Wiederannehmung zwar schwerlicher macht, aber die Rechte eines alten Adels nicht wieder herstellen kann, welche doch allein durch die unstandesmäßige Ehe verloren gegangen waren. Ist der Adel durch Urtheil und Recht, oder wie es ehemals üblich war, wegen eifriger Ueberwindung im Zweykampf verlohren gegangen, so ist dessen Wiederherstellung mehr für eine Begnadigung als Erneuerung zu halten. Diese ist übrigens von der Bestätigung des Adels leicht zu unterscheiden, welche letztere alsdenn bey dem Landesherren zu suchen ist, wenn der ererbte Adelsbrief dessen Rechte einschränken kann. Die Erneuerung selbst darf übrigens nicht zum Nachtheil eines dritten geschehen, daher bey Stiftern, Turniren, und bisweilen bey Landtagen, wo es auf alten Adel ankommt, die Erneuerung nichts hilft, wenn gleich solche mit der Verleihung einer gewissen Anzahl erblicher Aemter verknüpft seyn sollte. Die Einwilligung des Lehnsberren und der Lebensvettern zu der Erneuerung ist alsdenn bloß nöthig, wenn zu dem Heiss eines solchen Lebens eine gewisse Anzahl von Aemtern erfordert wird. Aus welchen Sägen also überhaupt erhellet, daß dieselbe bloß in solchen Fällen helfe, wo man keinen alten Adel fordert, indem so dann die Erneuerung vor einem ganz neu verliehenen Adel keine Vorzüge gibt.

Die Rede selbst, welche der H. Prof. bereits abdrucken lassen, werden wir nächstens anzeigen.

Zittau.

Wir haben mit desto größern Vergnügen von daher den zweyten und dritten Theil des von H. D. Heflers herausgegebenen *Minuti Disputatorii* erhalten, da wir uns kaum zu vermuthen getrauten, daß dieses Werk dem allgemeinen Unglück, welches Zittau

betroffen, entgangen seyn sollte. Es hat zwar dieser verehrungswürdige Gelehrte bey diesem traurigen Zufall seine ganze Bibliothek, Münz- und Naturalien-Cabinet, und seine ganze Sammlung der in die Natur-Lehre, und Arzney-Geschichte einschlagender Disputationen völlig verlohren; durch ein besondern Geschick aber sind von dem schon abgedruckten Museo Disputatorio fünfzig ganze Exemplaria, welche ohngefähr in einem tiefen Gewölde verwahrt lagen, unbeschädigt erhalten worden, die also den Liebhabern dieses Werks ausacliciert werden, und jedesmahlen ein unerlässliches Zeugniß von dem uner müdeten Eifer und unermüßigen Fleiß dieses gelehrten Arztes abgeben können. Wir haben schon zu Anfang des Commercis den ersten Theil dieses Buchs angezeigt, und zugleich von der ganzen Einrichtung dieses Werks mehrere Nachricht ertheilt. In dem zweyten Theil sind also alle Materien, von welchen die in dem ersten Theil angeführte Protheschriften handeln, in alphabetische Ordnung gebracht, so daß man mit einem Blick übersehen kan, wieviel und welche Disputationen und andre dergleichen Schriften von einer Materie vorhanden seyn. Der dritte Theil aber enthält ebenfalls in alphabetischer Ordnung ein Verzeichniß der Respondenten, welche diese Protheschriften vertheidigt haben. Da Herr D. Hefter obverachtet seines erlittenen Unglücks doch noch in guten Umständen in Aufsehung seines Vermögens sich befindet, so ist er entschlossen, sich auf das neue mit einer Sammlung physikalisch- und medicinischer Protheschriften, Vorschläge und dergleichen seiner Abhandlungen zu beschäftigen, und wird deswegen ebenfals an die bisherigen Beförderer und Liebhaber seines Museo Disputatorio einen lateinischen gedruckten Brief erachen lassen, worinnen er sein künftiges Vorhaben genannt anzeigen wird.

Berlin.

Hier sind bey Linnæus gedruckt worden: *Phyſika- liſche Gedanken von Erdbeben, und deren Fortpflanzung unter der Erden* erſtenteils aus dem Baue des Erdbedens hergeleitet und mit nöthigen Kupfern erläutert, v. D. Joh. Gottlob Lehmann & Fr. Bergzrate, Mitgl. d. K. A. d. W. und der Churmainz. natl. W. 55 Detav. 2 Kupfert. Hr. L. nimmt die bisher mehrens geglaubte Urfache der Erdbeben von unterirdiſchen Feuern, und eingekloffenen Waſſer und Luft, die dadurch ausgedehnet werden, an. Er ſiget wie unterirdiſche Feuer aus verwitternden Kieſe, der in der Erde ſo häufig vorhanden ſt. entſtehn können, wozu er auch die Steinſohlen nimmt, die wegen des mit ihnen vermengeten Kieſes von ein- dringenden Lagerwaſſern erbitzt und im Brand gebracht werden können. Weil aber zu Verwitterung der Kieſe die Luft nöthwendig iſt, ſo ſaget er aus den Gründen, die er in ſeiner Schrift von den Abſchürren geleſt hat, der Bau, beſonders von Steinſohlenſagen ſey allerdings ſo beſchaffen, daß Waſſer einbringen, Luft wechſeln, und ſelbſtgeſtalt eine Gurgelung entſtehen könne, und erläutert dieſes hier durch Zeichnungen. Die ſtärkern dreunlichen Zerklein, ungleichen Kalkſtein und Schiefer werden hier ebenfalls in Betrachtung gezogen, und die Verzeihenheiten des Erd- bebens daraus erklärt. Die Klüfte und Zwischenräume der Schichten, aus denen der Erdboden beſtehet, weiß Hr. L. den claſſiſchen Marenica, von denen das Ueberer erdlich, zu Weogen an ſich auszubreiten und ſich ſelber fortzuhalten. Daß ſich unter der Erde claſſiſche Thone zuſammenhäufen, und mit Gewalt ein- ander hoch heben können, ſiget ſich in Bergwerken, wenn man in eine ſolche Klüft erſchläget, da denn ſo erwehnte Thone bezeugen, daß die Richter lange Zeit nicht davor wußten. Hr. L. erläutert auch dieſes

ses durch Zeichnungen, und bringt noch verschiedenes aus der Kenntnis von Verwurzeln bey die er schon in so vielen Schriften erwähnt hat. Dadurch wird auch seine Schrift für Naturforscherelehrreich seyn, die etwa sonst wegen der Sprachschade etwas anders dächten und mit Hr. Sucklen oder Wina die Erdbeben von der Electricität herleiten oder andere Ursachen dafür erfinden wollten. Daß Erdbeben-urursachen und bestimte Bewegungen unter der Erde von unterirdischen Materien entstehen können, bleibt doch allezeit richtig, und die Art wie solches geschehe, ist hier sehr wohl ausgeführt.

Wir erinnern bey dieser Gelegenheit etwas kürzlich, wegen uns die Einrichtung unserer Blätter verläufig zu reden beziehet. Hr. L. hat auf einem Falde gedruckten Begeen bekannt gemacht, daß von ihm eine Geschichte des Jarbersteheldes aufgearbeitet werden, darauf er bis den 1. Febr. 1759 zweyente Stuhl. Vorschuß annehmen will, und das Werk auf die nächstfolgende Ostermesse, ehngefähr 2 Stuhl. stark mit 10 Kupferplatten liefern will. Wer hier in Göttingen hiervon weitere Nachricht verlangt, kan solche bey dem Hr. Prof. Kaffner erhalten.

Amsterdam.

Wir haben nun den dritten, vierten, und fünften Fascicul der Pflanzenartigen Zeichnungen von Americantischen Pflanzen, welche H. D. Burmann auf seine Kosten herausgibt, erhalten, und vernehmen, daß auch schon der sechste heraus abgedruckt seyn. so daß also alle Liebhaber dieses Werks sich zu dessen ununterbrochener Fortsetzung die beste Hoffnung machen können. Der dritte Fascicul enthält vier Gattungen des Bils, zwey Begonias, die haben eine Gattung der Nies, zwey Corchorias, zwey Bromelias, eine Brodiaea, eine Brunfelsia, zwey Bryonias, ein Eucephalum, eine Carexa oder Cichampelos. eine

W a a a a a a ;

Cacalipiniam, eine Cainito oder Chrysophyllum, drey Camaras, die sonst Lantanæ genennet werden, zwey Camerarias, zwey Gattungen Capparis, zwey Caragatas, die sonst Tillandsiæ heißen, und eine Gerardiam. Wir wollen etliche Beobachtungen hier anführen. Den Bidentem fruticosam, Sphondylii folio & facie Toura, welchen Namen Herr Linnæus dem Silphio Lemnato beygesetzt hatte, bringt Herr Burmann zu dem Geschlechte Verbesina, mit dessen wesentlichen Blumen und Früchtheiten diese Pflanze am meisten übereinkommt; und zu eben diesem Geschlechte zählt er den Bidentem fruticosum, ilicis folio, flore luteo, welchen Herr Linnæus, der in seiner trocknen Pflanze die an dem Rand stehende Blumen nicht recht deutlich erkennen konnte, zu dem Bidentem fruticosæ gerechnet hatte. Die zwey übrige Gattungen, die nach dem Bailliant Ceratocephali heißen, läßt er unter dem Geschlechte Bidens. Die Bignonias theilt er in aufrechtstehende oder sich windende, von welchen beyderley Arten hier einige Gattungen vorkommen. Eine Gattung, welche von Plumier Bignonia scandens bifolia & trifolia, ligno cruce signato genennet worden, hat diese merkwürdige Eigenschaft, daß in dem durchgeschnittenen Stamm die hölzige Nieren die Gestalt eines Kreuzes vorstellen, dergleichen fast auch in der Gattung Vinca, welche Turbinæ genennet wird, sich zeigt. Die Bohnen, welche nach des Plumier Zeugniß bald rotthe, bald schwarze, bald gefleckte Früchte trägt, läßt er unter dem Geschlechte Mula, mit deren wesentlichen Theilen sie auf das genaueste übereinstimmt. So gewiß die eine Gattung Borbonia zu dem Geschlechte Laurus gehört, so ist doch H. Burmann wegen der andern zweifelhaft, ob sie nicht eines ganz verschiedenen Geschlechtes sey, weil sie Blätter hat, deren viele an einem Stiel paarweise gegeneinanderüber hängen, dergleichen sonst bey keiner Gattung Laurus vorkommen; da aber die Staubwege und Staubfäden in der Figur nicht aus-

ge-

gebrüht sind, so läßt sich auch nichts gewisses bestimmen. Die Broselia kommt nach ihrer Frucht der Guaiheria, so wie die Brunellia der Catesbaea am nächsten. Die eine Gattung Bryonia bringt H. Burmann zu dem Geschlecht Sicyos, und die andre zu der Mel-thria. Von dem Geschlecht Bucephalum sind nur die weiblichen Blumentheile bekannt, welche dieser Pflanze den Rahmen geben haben, indem die beyden Staubwege mit der unzeitigen Frucht die Gestalt eines Döbentkopfs ziemlich genau anstrücken. Bey dieser Gelegenheit beschreibet H. Burmann eine ihm von H. van der Meulen mitgetheilte Frucht eines noch unbekanten Chinesischen Baums, deren Schale die Figur eines Döbentkopfs mit unterwärts gebogenen Hörnern noch deutlicher vorstellt, wovon die Zeichnung des Weizen hier beygefügt worden. Bey der hier beschriebenen Cactolina sind nur fünf Staubfäden angezeigt, welches Geschlecht sonst nach dem H. Linnäus zehn Staubfäden haben sollte. Der geringe Unterschied in der Natur der Frucht scheint Herrn Burmann nicht hinlänglich zu seyn, die Camerariam von der Tabernaemontana abzufondern, um so mehr, da in derselben Classe, zu welcher dieser beide Geschlechter gehören, die Figur der Frucht durchgehends zu sehr verschieden ist, wie bey den Apocynis alleine genugsam erhellt. Da die Tillandsiae wie die Nispeln aus den Rinden der Bäume wachsen, so sind besonders bey der einen Gattung die in größter Menge um den Stengel herumstehende Blätter unten breit und wie ein Becken ausgehöhlet, damit in dieser Höhlung sich das Regenwasser sammeln könne.

In dem vierten Fascicul sind enthalten vier Gattungen Callia, eine Cassarea oder Duranta, eine Celis, zwey Gentianae, vier Gattungen Smilax, eine Knautia, eine Anthemis, zwey Clusiae, eine Hippocratea, eine Columnea, fünf Convolvuli, sechs Iromaeae, sechs Conyzae, ein Melampodium und eine Gattung Elemifera. Da die hier abgezeichnete Celis deutlich von dem Reich unterschiedene Blumenblätter und einen ein-

fachen

fachen zweifelligen Staubwedel hat, so scheint sie ein ganz anderes Geschlecht auszumachen, indem die Celsus sonst nur eines in sich ohne Blüthen hat, und einen abgewendeten Staubwedel hat. Von zwey Gattungen Smilax scheinen die Abweichungen hauptsächlich der Blüthen wegen gegeben zu seyn, deren eine die Japanische China japonica, die andre aber eine Herr Salazarilla ist. Von einer sonst noch unbeschriebenen Gentiana entdecket sich der Stamm in einen zu wiederholten malen in zwey Hefen getheilten Blumenstengel, wodurch sie sich von allen andern Gattungen unterscheidet. Das Geschlecht Convolvulus und Ipomoea hat Müller durch die verschiedne vorzüglich abgewandete Gattungen vor andern erläutert, und überall die Convolvulus von den Ipomoeis deutlich unterschieden. Weder von den hier angeführten Melampyris, oder Jacobaea humilis Hyperici foliis, noch von einigen Gattungen Conyza ist Herr Burmann hinlänglich verfahren, ob sie zu diesen angegebenen Geschlechtern gehören, weil die Figuren allzu undeutlich sind. Ebenfalls ist noch noch unaußgemacht, zu welcher natürlichen Classe die Hippocatea am richtigsten gerechnet werden mag, da sowohl ihre Staubfäden als Staubwedel noch unklar sind, und sie weder mit dem *menon. spec. Trilobatis* Linn. in ihrer äußerlichen Gestalt übereinstimt. Den Character der Clematis, weil sie Müller vorhero, wiewohl sehr unrichtlich zu dem *Corus* gerechnet hat, hat Herr Burmann hier viel vollständiger bezeuget. Die Blumen dieser Staubwedel, die trübendurch an einem gemeinschaftlichen zu wiederholten malen getheilten Stengel sitzen, haben einen kalzen vierfach getheilten Kelch, vier kleine Blumenblätter, vier sehr kurze Staubfäden, einen sehr kurzen Staubwedel mit einem stumpfen vierseitigen Ende, und bezaugen in einer runden Hülle einen eintischen runden harten Saamen. Die Blätter sind eiförmig zweiflig, und an dem Rand gezähnt, deren drey oder fünf einander gegenüber an einem gemeinschaftlichen Stiel hängen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 21. November 1757.

München.

Historiae Ecclesiasticae Imperiali mixtae Dissertatio I. de Octavo Saeculo, continens in se quaestiones Historicas de iure Regio, item varia dissidia inter Saecerdotium & Imperium, aliasque controversias ecclesiasticas in Germania insignes. Auctore R.P. Valeriano Zellner, Ord. Erem. S. P. Augustini, Sacrae Scripturae & Historiarum Lectore Ordinario. (Fol. 46. Seiten.) Der Ehrwürdige Herr V. Zellner hat sich vorgezset, die Kirchen-Historie mit der Reichs-Historie zu verbinden, und die wichtigste Hauptstücke von beyden in besondern einzelnen Schriften, die dieser ersten Probe gleich seyn sollen, abzuhandeln. Es soll nemlich eine jede in 3. Hauptstücke abgetheilet, und in dem ersten die merkwürdigsten Thaten derer Päbste und Kayser erzelet, in dem andern aber auß selbigen einige wichtige Fragen herausgezogen, und in dem dritten die notwendigste historische Hülfsmittel bekannt gemacht werden. Bey jedem Hauptstück wird man wiederum in besondern Abschnitten und bey jedem solchen Abschnitt noch in besondern kurzen Eintheilungen einen jeden Satz zergliedern, um auf solche Weise dem Leser zu statten zu kommen, und dem Gedächtniß die vor-

§ § § § §

vor-

vorgetragene Wahrheiten auf das allerleichteste faßlich zu machen. Dabey verspricht uns der Herr Vater in dem Vorbericht, daß er unparteyisch schreiben, und zwar seiner Rechte Vorrechte und Lehren, gegen diejenige, die anders denken und lehren, verthebdigen, dabey aber doch stöhen, welche sich von der päpstlichen Kirche getrennet haben, mit aller Liebe und Höflichkeit bezaugen wolle, und bittet deswegen auch seine catholische Leser, daß sie ihn nicht für einen Indifferenten oder partheyischen Schriftsteller halten sollen. Dieses bekräftigt die Absicht und die ganze Einrichtung des künftig zu erwartenden großen historischen Werks. In der gegenwertigen ersten Abhandlung wird von denen Thaten derer Päpste Hadriani I. und Leo III. und derer Kaiser Carl des Großen und Ludwigs des Frommen gehandelt. Die Fragen, die der Herr Vater aus der Lebensgeschichte derselben in dem andern Hauptstück herausgegeben, sind 9. an der Zahl, die wir blos ihrem Inhalt nach unsern Lesern bekannt machen wollen; weil kein ein jeder, der nur ein wenig Unpartheylichkeit besitzt, leicht sehen wird, daß der Herr V. überall in ihrer Beantwortung nach denen Grundsätzen seiner Kirche verfahren. Es fragt sich 1. ob K. Carl der Große von dem Papst Hadrian und der Römischen Kirchenversammlung einige Gerichtsbarkeit über die Geistlichkeit und ein Recht in Kirchensachen zu sprechen, mit einem Wort das *ius circa sacra*, erlangt habe? und nachdem das davon in dem *Decreto Gratiani* befindliche Zeugnis Diff. 63. c. 23. als untergeordnet verworfen, und die Glaubwürdigkeit des Sieberti Gemblicensis, der ein gleiches vorgiebt, entkräftet, mithin diese Frage verneinet wird; so wird die andere aufgeworffen, ob nicht vielleicht dieser Kaiser das *ius circa sacra* dadurch erhalten habe, weil er Patriarchus, das ist, wie es der Herr V. erklärt, Schutz- und

und Schirm: Vogt der Römischen Kirche gewesen? aber auch hierauf wird mit Nein geantwortet, und die Schutz: Vogtey der Kirche (Advocata Ecclesiae) so eingeschrenket, daß sie nichts als ein minus onerosum gewesen, welches kein Recht in Kirchen: Sachen etwas zu befehlen, sondern bloß die Verbindlichkeit die Kirche zu vertheidigen mit sich bringen können. Eine Lehre, die gerades Wegs der Kirchenverfassung dasiger und noch weit späterer Zeiten entgegenstretet, da bekannter maßen jeder Kloster: Vogt, vermög seiner Vogteybarkeit, zugleich ein archiepiscopus bey seiner Kirche und Kloster zu seyn gedacht hat. Allein der Herr P. laßet sich dieses in seinem vorgeschafften Systema nicht irren, und fragt also drittens, ob nicht K. Carl sich dieses Rechts entweder nach dessen natürlichen oder geschickhabrten göttlichen Gesetzen habe anmassen können. Da er dann mit der Antwort fertig ist, daß, weil die Vernunft nicht bestimmet, wie Gott zu verehren seye, sondern Adam dieses aus einer göttlichen Offenbarung habe erkennen müssen, und mithin die Art der göttlichen Verehrung von dem Willen des Allerhöchsten abhänget, welcher im Neuen Testament die Apostel zu Vorstehern der Kirchen gemacht, so bleibt auch aus diesem Grund K. Carl dem Großen kein jus sacerorum übrig; und also geht es mit der vierten Frage: ob nemlich der Kayser sich nicht dieses Recht wegen der Oberherrschaft und Königl. Gewalt habe anmassen können? wobey der Herr Vater behauptet, ein König habe keine andere Gewalt, als ihm von dem Volk, über welches er herrschet, übergeben worden; Gott aber habe alle Gewalt in geistlichen Sachen denen Lehrern übergeben, und demnach habe das Volk solche niemahls gehabt, und also auch nicht an irgend einem Könige übertragen können. Nun fragt sich fünftens: ob dann nicht dem obngeacht K. Carl der Große sich

sich diese Gewalt ausgeübt habe, da er auf der Frankfurter Kirchenversammlung präsidirte? ob nun gleich der Herr Vater hiebey so billig ist, daß er gegen die ausdrückliche Zeugnisse so vieler unverweifelicher Schriftsteller nicht zu läugnen begehret, das Ansehen des Kayseres sey bey dieser Kirchenversammlung so groß gewesen, daß man ihn allerdings, als den Präsidenten derselben ansehen müsse; so hilft er sich doch durch eine Distinction, indem er sagt, der Kayser sey Praefes titulo honoris, non iurisdictionis gewesen, und habe daher die Streitigkeiten wegen des Clipandii irriger Lehre nicht selber entschieden, sondern es auf die Stimmen und den Ausspruch des Pabsts und derer Bischöffe ankommen lassen. Ja ob er gleich das Schreiben, welches die Kirchenversammlung an den Clipandum und die übrige Spanische Bischöffe abgeben lassen, ebenfalls mit seinem eigenen Schreiben begleitet, so lasse sich doch auch daraus keine Ausübung des Iuris sacrorum schließen (als welcher Einwurf die sechste Frage bey dem Herrn Vater ausmachet,) weil er diesen Brief nicht als ein Richter, sondern als ein rechtgläubiger und eiferiger Christ geschrieben, der nichts mehr gewünschet, als daß diese irrige Lehren nicht mögten verbreitet, sondern alsobald in ihrer ersten Blüthe ersticket werden. Allein K. Carl hat doch gleichwohl in seinen Capitularibus Verordnungen gemacht, die den Zustand der Kirchen angehen; daher fragt sich siebentens: ob solche nicht zu einem Verweiss des von ihm ausgeübten Iuris sacrorum dienen können? Der Hr. V. antwortet darauf, diese Verordnungen seyn mit Einwilligung derer Bischöffe gemacht, und so gar von dem Kayser dem Pabst zur Revision zugeschicket worden. Doch bis jetzt hat K. Carl allemahl bey dem Herrn V. verloben. Nun fragt sich noch zuletzt, wie siehet es dann damit aus, daß dieser Monarch selber über den Pabst

Leo III. Gericht gehalten? dieses ist also des Herrn P. achte Frage, die aber gleich denen vorhergehenden sehr willkürlich beantwortet wird. Was der Kayser hier gethan hat, sagt er, das habe er nicht als Richter, sondern als ein Ewig Voigt der Kirche gethan; als ein solcher habe er dem unschuldigen Pabst gegen die wider ihn sich empörende Römer Beystand leisten müssen: der Pabst selber sey auch nicht durch ein vorher ausgesprochenes Urtheil gezwungen gewesen den Reinigungs-Eyd zu leisten, sondern habe dieses freiwillig gethan. Bey einer solchen durchgehends nach denen Grundsätzen des Römischen Hofes eingerichteten Sprache hätte der Herr P. Heller die grosse Versicherung seiner Unparteilichkeit ersjabren können; dann sie ist gewis protestatio facta contraria. Endlich ist die letzte Frage, ob Carl der Grosse ein rechtmäßiger Kayser gewesen? die mit Ja beantwortet wird. Und darauf folget das dritte Hauptstück, worinnen in 6. Abschnitten von denen im 8ten Jahrhundert gehaltenen Kirchensynodungen, denen noch vorhandenen Briefen Pabsts Adriani, einigen merkwürdigen Meuerungen, von denen wir so gleich besonders reden wollen, der Familie R. Carls des Grossen, denen Königreichen, die er beherrscher, und endlich von seiner Gelehrsamkeit und denen von ihm geschriebenen Büchern geredet wird. Unter denen merkwürdigen Meuerungen führet der Herr Vater an, daß P. Adrianus befohlen, daß man alle Sonnabend bey der Messe vor den Kayser Gott mit gebewaten Enten anrufen soll; und wo wir anders seine Meinung recht verstehen, so gehöret auch unter die Meuerungen in diesem Jahrhundert, daß man auf dem Pabstl. Stulken angefangen habe, das Bild des Apostels Pauli gegen dem Bild des Apostels Petri auf die rechte Hand zu setzen, weil die links Hand den Vorzug vor der rechten habe. Wir wünschten, daß uns

der Herr V belehret hätte, woher er diese geschriebene Veränderung weiß, und wo man die ältern Päpstlichen Bullen antreffen soll, in welchen der Apostel Petrus die rechte Hand behauptet hat. Dann so viel wir solcher Bullen kennen, so ist allemahl diese Stellung darinnen beobachtet worden. Wir können hiebey nicht umhin, eine Anmerkung zu machen, die des Herrn Paters Meinung völlig widerleat. Es hat nemlich albereit Petrus Boërius angemerket, daß die Päbste vor Zeiten keiner solchen bleyernen Bullen sich bedienet, sondern ihre Urkunden nur bloß mit einem Circul, in welchem ein Spruch, etwan Verbum caro factum est, Christus regnat, Christus imperat u. d. g. gestanden, bezeichnet haben; und ob er gleich darinnen irret, daß er den Anfang des Gebrauchs der Bullen allererst in dem 11ten Jahrhundert bestimmet, immassen man bey Muratorio Antiqu. Ital. T. III. p. 130 und Mabillon de re diplom. p. 436. die ältere Exempel solcher Bullen, z. E. von P. Johann V. und P. Sergio I. aus dem siebenten Jahrhundert vorfindet, so ist doch gewis, daß die mehreste Päbste, annoch in dem 9ten, 10ten und 11ten Saeculo auf ihren Bullen nichts, als ihre Nahmen, ausgedrucket haben; und ist es also unmöglich, schon so frühe von einer so merkwürdigen Veränderung in Ansehung ihrer Insiegel, als diejenige wäre, von welcher hier geredet wird, sich etwas träumen zu lassen. Da diese Sache ihren Einfluß in die Diplomatie hat, und unserß Wissens noch nirgends nach Werden untersucht worden ist, so verweisen wir unsere Leser auf die weit spätere Insiegel derer Päbste z. E. Victoris II. und Alexandri II. bey Schannat Vindic. Archiui Fuldenf. p. 38. und Hierarchia Fuldenf. p. 254. Heineccio Antiquit. Goslaricenf. p. 64. und Murator. l. c. p. 98. woselbst ganz allein der Apostel Petrus, wie ihm eine Hand aus der Wolke des Himmelreichs Schlüssel

dar-

darrüber, vorgefesselt wird. Ueberhaupt aber glauben wir nicht, daß der Herr P. Zellner, wenn er auch gleich sein verhabendes großes historisches Werk riemahlen zu Stande bringen sollte, unter denen Geschichtschreibern unserer teutschen Reichs historie werde vermisst werden. Dasjenige, was er vorbringt, ist allzu trivial; die aufgeworfene Fragen und ihre Beantwortung können zu sehr nach der Schule, in welcher er erzogen worden; die lateinische Schreibart hat zu wenig von der anmuthigen Lebhaftigkeit, die man von einem Geschichtschreiber fordert; und alles, was man zu seinem Lob sagen kan, ist, daß man ihn mit dem bekanten Spruchwort entschuldiget: *vt deficiat vires, tamen est laudanda voluntas.*

Amsterdam.

In dem fünften Fascicul der von Herrn Burmann herausgegebenen Botanischen Pflanzen sind enthalten drey Gattungen des Corallodendron, deren erste aber Hr. Burmann für eine Sophora hält, Oben Corchori, eine Cordia, eine Cornuta, drey Gattungen Rhiphthalmum, die Plumier zu dem Geschlecht Corona Solis gerechnet hatte, eine Coronilla, eine Cortula oder Thalia Linn. eine Gethyllis oder Crocus Plumier: eine Cuiete oder Crescentia Linn: eine Cupania, fünf Exallinae Linn: zwey Cytisi, ein Butomus, eine Sagittaria, eine Commelina, zwey Diocoreae; zwey Gattungen Ilex, zwey Dorsteniae, eine Vatica, drey Dracacassii, deren zwey zu dem Arum, und die dritte zu dem Dracontium gerechnet wird, ein Echinops, eine Centaurea, ein Gnaphalium, eine Aeschynomene, und ein Equisetum. Obgleich das eine Corallodendron keine Stacheln hat, so hält H. Burmann selbiges doch nur für eine Abänderung des gemeinen stachelichten Corallodendri, da es bekant ist, daß viele Pflanzen so wohl

wohl in wärmern Gegenden, als auch in den Freyhäusern ihre Stacheln ablegen. Die eine Gattung *Corchorus* unterscheidet sich durch ihre länglich runde, höftrige und wollichte Früchte von allen andern, mit denen sie aber doch in der Blume völlig übereinkommt. Da die *Thalia* in ihrem Bau und ganzen Gestalt dem Zingiber, *Costus*, und andern dergleichen Pflanzen, welche von H. Linnäus *Scitamina* genennet werden, sehr ähnlich ist, so mutmaßet H. Burmann sehr wahrscheinlich, daß sie auch die gleichen gewürzhafte Arznekräfte besitze, ob sie gleich, so wie mehrere dieser Klasse, noch nicht gewöhnlich gebraucht wird. Bey der *Dorstenia scapis radicatis* scheinen in einem gemeinschaftlichen großen Kelch Zwitter-Blumen mit weiblichen vermischt zu seyn, da in der andern die männlichen von den weiblichen entfernt, auf besondern Stielen klumpenweis wachsen. Die Blumen von beyderley Geschlechtern sind an dem Rand einzeln vergrößert vorgestellt. Als neue und hier zum erstenmal beschriebene Gattungen erscheinen in diesem Fascicul eine Gattung *Gethyllis*, die von Plumier *Crocus foliis & radice Scorzonerae* genennet worden, eine unter dem Nahmen *Ranunculus* aut *Damaconium repens* *Parnassiae foliis villosis* von Plumier bemerzte Pflanze, welche Herr Burmann wegen des mit Blättern versehenen Stammes zu dem Geschlecht *Commelina* bringt, ob sie gleich nur drey Blumenblätter hat, und ob gleich auch das herzformige Blatt, welches bey andern Gattungen die Blumen umfaßt, hier fehlt, indem sich noch verschiedene andre *Commelinae* finden, die sowol hierinnen als auch in Ansehung der mit Haaren besetzten Blätter und Stammes mit dieser Pflanze übereinkommen, und eine *Panicetaria*, welche aber, weil die Blumen Traubenweis wachsen, eher zu dem Geschlecht der **Ressel zu gehören scheine.**

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 141. Stück.

Den 24. November 1757.
 Göttingen.

Bereits vor 10 Jahren, als die Göttingischen
 Gel. Zeitungen etwas mehr von ihrer jetzigen
 Einrichtung erhielten, und zuerst einige der
 jetzigen Arbeiter an ihnen Theil nahmen, ist in der
 Vorrede zum Jahr 1747 den Aussehreibern fremder
 Arbeiten zum voraus angekündigt, daß wir sie keines
 Mitleidens würdig achten, sondern wo möglich, ent-
 decken werden. Wir können uns daher nicht enthalten,
 zwey Klagen hiesiger Lehrer über eine undankbare
 Anwendung der Früchte ihres Fleißes der gelehrten
 Welt, als Richter in vorzulegen, die uns zu diesem
 Ende eingesandt sind. Die erste betrifft eine im
 132sten St. bereits recensirte Wilksische Schrift.
 Der Herr Recensente hat nicht wissen können, wie
 dieses in derselben dem Herrn Prof. Mayer zugehörte,
 weil die Abhandlung des Herrn Professors noch nicht
 herausgekommen ist, und er sich um die Zeit, als sie
 der Societat der Wissenschaften vorgelesen ward,
 nicht zu Göttingen befand.

Des Herrn Prof. Mayers Aufsatz ist folgender:
 Es ist in dem 132 St. dieser Anzeigen S. 1257,
 eine Schrift recensiret worden, die H. Wille in Halle
 herausgegeben hat, und die das Verwandeln und
 Theilen

Theilen der Fesler betrifft. So wohl aus dieser Rezension, als auch aus der Schrift selbst, sollte man glauben, H. W. wäre der eigentliche Urheber von allen den Sätzen die er vorträget, und ich hätte nur einen gar geringen Antheil daran. Um dem Mißverständnisse vorzubeugen, der aus H. W. zweideutiger Art sich ausbreiten, ferner entstehen könnte, da er sich besonders in der weitläufigen Vorrede sorgfältig zu hüten scheinet, die Historie seiner Sache zu berühren, muß ich anmerken, daß diese Schrift, (die letzte Ausgabe des 2 Cap. und das ganze 3 Cap. ausgenommen, als welche, wie fast der Hesse Augenschein zeigt, völlig von H. W. sind) eben diejenigen Sätze, von der Verwandlung und Heilung der Fesler, wiewohl viel weniger ausgearbeitet, enthalte, welche vor einigen Jahren von mir in der Societät der Wissenschaften vorgelesen worden, (*) die aber wegen unterbrochenen Druckes der Commentariorum bisher nicht öffentlich erschienen, ob sie wohl bereits abgedruckt sind. H. W. der vor 5 Jahren sich unter meinen Zuhörern befand, hätte gar wohl bekennen dürfen, auf was für eine Art er damals diese Sätze von mir erhalten habe; übrigens aber sich erinnern sollen, daß es nicht anständig sey, die Gedanken eines andern, in einem Zustande worinnen sie dieser vielleicht für noch zu unreif hierzu halten kam, ohne dessen Vorwissen durch den Druck gemein zu machen.

T. Mayer.

Die zweite Klage betrifft die Staats- und Reise-Geographie, und ist in nachfolgendem Aufsatze des Herrn D. Büschings enthalten.

Ich muß mich öffentlich über den großen Diebstahl und die grausame Plünderung beschwehren, welche die Verfasser der Staats- und Reise-Geographie an meiner Erdbeschreibung in Ansehung der Beschreibung

(*) S. diese Anzeigen 1755. p. 265.

bung des weſtpfälischen Kreiſes ausgeübt haben. Da die Verfaſſer ſich ſehr oft ihres ſtarken Briefwechſels und derer dadurch erhaltene Nachrichten rühmen, ungeachtet dieſe vielfältig bloß in den gedruckten Staats- und Adreß-Calendern beſtehen: da ich, ob ich gleich Deuſchland, den weſtpfälischen Kreis ausgenommen, nach ihnen beſchrieben, ſie nicht geplündert oder abgeſchrieben habe, von welcher Verſicherung das Gegentheil zu erweiſen, ich ſie ſpätlich anfordern kann; ja da ich ihrem Herren Verleger auf ſeine Bitte unterſchiedene Nachrichten mitgetheilt habe, welche ſie theils zur Verbeſſerung der erſten Bogen ihres Buchs, theils anderweitig gebraucht haben, und z. E. S. 120 f. 155: 157. 163. 164. 484: 487. 688. f. zu finden ſind, der ertheilten allgemeinen Anmerkung wegen der beſten Quellen der Beſchreibung dieſes Kreiſes, nicht zu gedenken: ſo habe ich gehofft, ſie würden mir das meinige unangetastet laſſen, und ſich mit dem, was ſie rechtmäßig zuſammengebracht und erworben, begnügen. Allein ſo billig und gerecht ſind ſie nicht geweſen. Nun iſt zwar ein Glück für mein Buch, daß es ihnen erſt in die Hände gekommen, als ſchon das 5te Kapitel ihres Buchs größtentheils abgedruckt geweſen, allein es iſt unangenehm genug für mich, von S. 711 an, die mir geraukten Nachrichten, und inſonderheit von S. 743 bis 756 einen Anhang von Zuſätzen und Verbeſſerungen zu ſehen, die, biß auf ein Paar Anmerkungen nach, inſgesamt und zwar werthlich aus meinem Buch geraubt ſind. In einem einzigen Ort, nemlich S. 746, verweiſen die Verfaſſer zwar auf meine Erdbbeſchreibung, allein eben dadurch verurſachen ſie den falſchen Schein, als ob das übrige aus andern Quellen geſchöpft ſey; ja ſie reden S. 743 von einigen, da ich doch allein bin, der das geſagt hat, was daſelbſt ſtehet. Weil ich beſorgen muß, daß die Verfaſſer

fasser mit dieser Minderung meines Werks fortfahren werden: so wird mirs niemand verdenken, daß ich mich bey allen ehrlichen und rechtschaffenen Lesern darüber beschwere, noch meinem Herrn Verleger veraragen, wenn er, falls sie die Verraubung seines Verlagswerks fortsetzen, ernstbaftere Verfügungen gegen diese Ungerechtigkeit macht.

Büsching.

Breslau.

Korn hat 1755 eine Kriegsbibliothek, oder gesammlete Beyträge zur Kriegswissenschaft herauszugeben angefangen, wovon uns zweene Versuche zu Gesichte gekommen sind, die zusammen 284 S. in groß 4to benebst 2 Kupfertafeln betragen. Die Absicht ist aus verschiedenen Schriften Aufsätze zu sammeln, die zum Aufnehmen der Kriegskunst gereichen. Die Einleitung, welche dem ersten Versuche vorgefetzt ist, zeigt den Nutzen eines solchen Unternehmens, da man immer mehr und mehr überzeugt wird, daß der Krieg kein Handwerk sey, daß sich etwa bloß durch die Uebung erlernen lasse, sondern eine Menge Kenntnisse voraussetze, von denen viele auch mit der Gelehrsamkeit in Verbindung stehen. Auch ist diese Wahrheit nicht so neu, und so fremde, daß sie nicht längst auch von einer grossen Menge deutscher Schriftsteller wäre dargethan worden. Die erste Schrift die hier im ersten Versuche mitgetheilet wird, enthält die Kriegslehren des Hrn. v. Puffenburger aus seinen von du Chesne herausgegebenen Nachrichten überfetzt. Der Marschall, dessen Werk von der Kriegskunst auch deutsch herausgekommen ist, ist sein Sohn. Der Uebersetzer dieser Kriegslehren hat hier und dar Anmerkungen beygefetzt, theils seiner Verfasser zu erläutern, theils wo etwa jeko das Verfahren sich geändert hat, anzuzeigen. Die Lehren selbst handeln vom Lager eines Heeres, von seinem Zuge unter verschiedenen Umständen

ständen und von der Schlachordnung. II. Versuch von der Kriegszucht: scheint ein Originalstück zu seyn. Die Nothwendigkeit der Kriegszucht fällt in die Augen. Man findet überzeugende Beweise davon in den traurigen Veränderungen des römischen Reichs. Der Kaiser Alexander erkannte, daß sich mit ihr der Ruhme dieses Reiches verlieren würde. Die Befehlenden sind des Verfassers erster Gegenstand. Er fodert den Officieren Freyheit zu lassen, sie nicht zu bloßen Werkzeugen eigener und zu weit zerlegten Befehle zu machen, und nicht in einer Unwissenheit zu lassen, die sie in Verleihenheit setzt, so bald sie etwas für sich selbst thun sollen. Von der Herzhaftigkeit gehet der Verf. daß sie eine Gabe der Natur sey, aber er zeigt auch durch Beispiele, daß sie sich durch die Gewohnheit verstärken, und durch die Begriffe, die man den Soldaten beibringt, erregen lasse. Hat er Beschwerlichkeiten zu ertragen, so zeige man ihm bey den Fahnen des Feindes ein Ende derselben. Dortem ist Wasser, sagte Marius zu den Römern, sie zum Drossen gegen die Cimbern zu erbigen, die sich an ein von ihnen besetztes Wasser gelagert hatten. Agestlaus zog den Perser aus, den seine weiten Kleider so groß, so stark vorstellten, und der Grieche lachte nun über ihn. Der Verf. handelt nachgehends von dem Gehorsame, von den Uebungen, von der Ehre, den Belohnungen, Strafen, u. mit vieler Einsicht, und mit einer Belesenheit, welche zeigt, wie nützlich es einem Soldaten ist, die Griechen und Römer zu kennen. Den Schluß des ersten Versuches machte des Hrn. de la Croix Abhandlung vom kleinen Kriege zum Gebrauche der Freycompagnien. Im zweyten Versuche werden Puysegurs Kriegsbücher fortgesetzt. Sie betreffen den Angriff und die Vertheidigung einer Festung, wo sich freylich seit Vaubans Zeiten vieles geändert hat.

hat, doch ist es auch nöthig das ältere Verfahren zu wissen. Denn selget die dem Marschall v. Sachsen unrichtig zugeschriebene, aber seiner nicht unwürdige Abhandlung von den Legionen. Ausser demjenigen, was von den Parthenen, aus des de Ville Gouverneur überlegt ist, nehmen das übrige dieses Versuches verschiedene zur Geschützkunst und Befestigungskunst gehörige Aufsätze ein, die man aus Hrn. Hr. Kästners Uebersetzung der Abhandlungen der schwedischen Academie der Wissenschaften mit dessen Anmerkungen hat abdrucken lassen. Von der Rechtsfrage ob dieses erlaubt sey, wollen wir nichts sagen, es hätte aber doch können angezeigt werden, woher diese Aufsätze genommen sind, wenn man nicht vielleicht eben wegen der erwähnten Rechtsfrage es zu verschweigen für gut befunden hat.

Amsterdam.

Job. Schreuder und Peter Mortier der jüngere haben verlegt: les Interets de la France mal entendus dans les branches de l'Agriculture, de la Population, des Finances, du Commerce, de la Marine & de l'Industrie par un Citoyen 2. Bände 8., davon der erstere 340, der letztere 462. Seiten anfüllt. Diese Ausgabe ist ein von verschiedenen Fehlern gereinigter Nachdruck, dessen Urkunde schon im abgewichenen Jahr in Frankreich ausgegeben worden. Die Verleger dieses Nachdrucks verkaufen solchen auch unter dem Titel des 4ten und 5ten Bandes der Discours Politiques. Der Verfasser hebt die Materien, davon er schreibt, tief und umständlich ein, und handelt daher eine jede derselben ziemlich ausführlich ab. er denkt dabey ordentlich und drückt sich faßlich, jedoch aber in einer solchen Schreibart aus, daß er alle Ausschmückung geflissentlich vermeiden will, weshalb er sich in der Vorrede gegen einige Anfälle der Recensenten seiner er-

sten

fen Ausgabe verteidiget, und gegen das übertriebene Uuzwerk der Französischen Mode: Schreiber seine Unzufriedenheit bezeuget. Wir haben in diesem Werk eine gute statistische Kenntnis von Frankreich, fast lauter gesunde Regeln der Staatsklugheit, verschiedene neue Gedanken und eine weit gehende Freymüthigkeit in Ansehung der gegenwärtigen Französischen Regierungsverfassung gefunden, wiewegen er auch, ohngeachtet seines verdeckten Namens, vor nöthig gehalten, der Vorrede eine besondere Erklärung anzuhängen, daß er keine Satyre schreibe, und daß er die Anerkennung, welche er erzählt, der gegenwärtigen Reichsverwaltung durchaus nicht zurechne, sondern vielmehr bekenne, daß selbige einigen dergleichen abgeholfen, und ihre Bemühungen dahin abzumachen, die übrigen gleichfalls zu verbessern. Ueberhaupt ist die Schrift für Staatsleute lehrwürdig, und es wird bey deren Durchlesung leicht sichtbar, daß solche ohne eine mehrjährige Erfahrung, Lectur und Meditation nicht hatte geschrieben werden können. Doch bedünket uns, daß der Verfasser bey dem Reichthum seiner Gedanken über die Staatsgebredchen und die dagegen zu treffende Verbesserungen bisweilen vergißt, daß etwas vor sich allein betrachtet wohl ein Nachtheil oder Vortheil eines Staats seyn kann, welches aber im Ganzen und im Zusammenhange diese Eigenschaft verliehret, ja wohl gar eine gegenheilige Wirkung hervorbringt. Dieses ist ein Grundsatz, den mehrere merkwürdige Erfahrungen, die öfters zu großen Unheil im Staat ausgefallen sind, bekräftigen, und welcher daher bey Neuerungen in Staatsanstalten die sorgfältigste Behutsamkeit notwendig macht. Ueberhaupt ist in vorliegender Schrift die Betrachtung eines jeden der sechs Hauptartikel so eingetheilet, daß zuvörderst die Staatsgebredchen Frankreichs darinnen angezeigt, und so denn allerley Vorschläge zu besserer Einrichtung angegeben

werden. Es werden öftere Vergleichungen dieses Reichs mit andern, sonderlich mit Großbritannien und den Vereinigten Niederlanden angestellt, auch verschiedne allgemeine Staatsgrundsätze im Vorbeygehen untersucht und erläutert. Zur Probe wollen wir einige Gedanken aus dem Hauptstück von der Bevölkerung anzeigen. Er führt nicht weniger als 17 Ursachen an, die die Vermehrung der Menschen in Frankreich hindern, wobin er, ausser den bekanntesten, auch die Französische Neigung sich ausserhalb des Reichs niederzulassen, ferner das Gesetz sich ohne Einwilligung der Eltern nicht zu verheyrathen, und so gar den allzugrossen Umgang mit Frauenzimmer so wie umgekehrt die einsame Lebensart der philosophischen Geister hinrechner. Unter die Bekannnen gehört auch der Kriegszustand und die häufige Kriege. Den Soldaten ist das Heyrathen verboten. Wenn man nur 150,000 M. rechnet, die Frankreich für beständig zum Kriegsdienst unterhalte, so wird dadurch in Jahrhundertezeit ein Abgang der natürlichen Fortpflanzung von 750,000. Unterthanen verursacht. Die Kriege Frankreichs sind seiner Bevölkerung schädlicher, als denen Mächten, welche mit Frankreich Krieg führen, weil dieser Staat wegen seiner Lage grössere Kriegsheere unterhalten muß, mehrentheils auf fremden Boden krieget, dessen ungewohntes Klima viel Volk tödtet, und mit Nordlichen Wäldern zu sechten hat, die von Natur dauerhafter gebauet sind, auch die Französische Armeen eine ungeheure Anzahl von überflüssigen Leuten bey sich führen. Die Commis die sich gebildet haben, seitdem man aus den Lebensmitteln der Armeen ein Monopolium gemacht, leiden zwar nicht vom feindlichen Feuer, aber sie werden von ihren Ermüdungen hingerichtet, die von der Beierde, sich in der Geschwindigkeit reich zu machen, unzerrenlich sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1757.

Halle.

Der Curten's Verlag hat der berühmte Hr. D. Winkler zu Hilbesheim eine Sammlung einiger bishero ungedruckten Schriften unter dem Titel: *Tempe anecdota sacra*, 1. Alph. 14. B. in Grosseit. herausgegeben, welche wegen ihres brauchbaren Inhalts alle Aufmerksamkeit verdienen. Die erste unter ihnen ist: Io. Andr. Schmidii fragmenta *lexici ecclesiastici maioris*. Es ist bekannt genug, daß von dem seligen Abt S. im J. 1712. ein *lexicon ecclesiasticum minus* herausgekommen und solches vielen Beyfall gefunden. Hierauf unternahm er eine weitläufigere Ausführung dieses Buchs, welche desto mehr erwartet wurde, da man von der Gelehrsamkeit dieses Mannes in der Kirchenhistorie sich billig viel versprach. Es ist aber nicht allein die Ausgabe unterblieben; sondern auch nach seinem Tode fand man nur einen Anfang der Arbeit unter seiner Handschriften, welcher den ersten Buchstaben und von dem zweyten einige Artikel enthielt, von denen der letzte *baptismus* ist, und das sind die Ueberschriften, welche Hr. D. W. hier liefert. Sie sind so beschaffen, daß man billig bedauern muß, daß nicht das ganze Werk zu Stand gekommen, indem sie von den abgehändelten

•••••

zen Materien eine sehr vollständige Nachricht und nicht selten neue, wenigstens nicht zu sehr bekante Anmerkungen enthalten. Wir wollen nicht leugnen, daß nach der Zeit in diesen Wissenschaften vieles entdeckt worden, welches hier fehlt; sind aber davon überzeugt, daß es Niemand gereuen wird, die schmeibliche Abhandlungen bey vorkommenden Fällen mit andern zu vergleichen. Einige Artikel sind se weitläufigt gerathen, daß sie fast vor Disputationen anzu sehen, unter denen Abbas, Acheropoeta (das ist der Rabine solcher heiligen Bilder, die vom Himmel gefallen und nicht von Menschenhänden gemacht seyn sollen) Baculus pastoralis und Baptismus vorzüglich schön gerathen sind. Hierauf folget Iwentens Godofr. Christian. Bossi de anathemate commentario. Der Verfasser war D. der Theologie und Prediger zu Leipzig im vorigen Jahrhundert. Seine Abhandlung vom Kirchenbann ist so wol historisch; als theologisch. Sie enthält vielerlei Anmerkungen, die man unter diesem Titel nicht suchen würde, besonders von den anathematis der Ketzer und anderer Irrenden, welche hier mit großem Eifer verteidiget werden. Das dritte Stück ist Peter Jorns delineatio theologiae patriticae, welche ihrer Unvollkommenheit ungeachtet, eine schöne Arbeit ist. Man kenne schon die größte Belesenheit und den gedultigen Fleiß des seligen Jorns in Sammlung und Anführung anderer Schriften. Er hat einen guten Begriff von der pätristischen Theologie und sein Entwurf kan denen sehr gute Dienste thun, die ihn weiter ausführen wolten. Nach einigen Vorbereitungsgründen, wird zuerst von der Dogmatik und zwar nach allen Artikeln gehandelt und bey jedem so wol die Schriften, als die richtigen und irrigen Lehrsäge der Kirchenlehrer und zuweilen der Ketzer angezeiget. Es kan nicht fehlen, daß Jorn nicht viel neues sollte gesagt haben. Die beyden Abhandlungen von der Homilie und der Prae-

ral der Kirchenshrer sind zu kurz und können mit der ersten nicht verglichen werden. Viertens finden wir Io. Iusti Lotii de defectu iudicii logici in scriptoribus ecclesiasticis & haereticis veteris ecclesiae exercitationem. Der V. hat eine gewisse Wahrheit sehr gelehrt abgehandelt, es ist aber auch kein Zweifel, daß, wenn er alle unrichtige Erklärungen und falsche Beweise hätte samlen wollen, seine Arbeit einen ganzen Folianten würde betragen haben. Der §. X. mit wenigen berührte Gedante von der vbilosophischen Begeisterung der Kirchenväter ist nicht unrecht. Er versteht darunter die Uebertreibung eines einmal angenommenen Grundsatzes aus der Philosophie. Endlich macht Herrn. von der Hardt exegels locorum distichiorum quatuor euangelistarum den Beschluß. Der Name des Verfassers wird die Aufmerksamkeit der Leser gewis rege machen. Er ist sich in diesen Erklärungen vollkommen ähnlich. An neuen und seltamen Meinungen ist kein Mangel; doch finden sich auch gute Erinnerungen, die vielleicht manchen Leser auf noch bessere führen werden. Wo er aus den jüdischen Alterthümern seinem Text Lichte verschaffen wil, verdienen seine Anmerkungen am meisten gelesen zu werden. Wir glauben, daß Hr. D. W. durch die Herausgabe dieser sämtlichen Schriften ein großes Verdienst um die theologische Gelahrtheit erworben, und verweisen diejenige, welche von den Schicksalen derselben bis auf ihre Herausgabe unterrichtet seyn wollen, auf dessen gelehrte Vorrede, welche dieser Sammlung obnehin zur Herde gereicht.

Leiden.

Die Ungewißheit, wie bald dieses Bogenweife herauskommende Werk vollständig erscheinen werde, und die billige Ungeduld, den verdienten Ruhm ihm bejzulegen, ermuntert uns von den ersten Heften eines

nes Lesebuchs des berühmten Hrn. Gaubius Erwähnung zu thun. Es heißt Introductio ad Pathologiam, kommt in groß Octav heraus, und soll dem Hrn. Verfasser, wie ehmalß dem Boerhaave seine Aphorismi, zum Grunde seiner Vorlesungen dienen. Doch ist der Entwurf des Lesebuchs viel weitläufiger, das wir anzugehen verhaben, indem er die allgemeine Pathologie, und also einen großen Theil der Boerhaavischen Introd. ad rem medicam in sich begreift. Hr. G. schließt, wie sein großer Vorfahrer, die Krankheiten der Seele von seiner Betrachtung aus, und zeigt gleich anfangs den großen Nutzen der Physic, als ohne welche eine Pathologie nicht einmal möglich wäre. Wir übergehen die allgemeine Begriffe von den Ursachen und Zufällen der Krankheiten. Unter der Natur versteht Hr. G. so wohl die Seele, als auch das reizbare Wesen, das im Leibe wohnt: beyde helfen den Leib gesund erhalten, und beyde setzen sich den Krankheiten entgegen. Denn zur Seele gehören gewisse Feten vor einigen und allen Sweisen, heftige Begierden u. s. w. Die einfachen Krankheiten setzen eine Kenntniß uners Grundstoffes zum Grunde: diesen prüft Hr. Gaubius auf Chymisch und ist in so weit von seinem Lehrer unterschieden, daß er der Erde selber die Kräfte zusammenzubringen zuschreibt. Die Reizbarkeit ist bey dem Hrn. Gaubius eine Eigenschaft des Thierischen Leibes. Er zergliedert sie, und warnet, wie der Hr. von Haller, daß man die reizende Ursache wohl von der bewegenden Ursache unterscheidet, die durch den Reiz aufgefördert, die Faser zusammenzieht. Er geht noch etwas weiter, als der Göttingische Lehrer, indem er bey einer jeden Bewegung den äußern Reiz, eine gewisse Empfindung in der Faser, und alsdenn erst die dadurch veranlassete Bewegung unterscheidet. Die Empfindung, sagt er, ist der Reizung nicht gleich, aber die

die Bewegung ist in eben dem Verhältnisse mit der Empfindung. Obwohl die Reizbarkeit nicht in der Seele steht, so wird sie doch, wie Hr. G. glaubt, von der Seele vermehrt und verstärkt. Sie wohnt nicht im Leime, auch nicht in den festen Elementen, da sie mit dem Tode aufhört. (Doch eben dieses wird widersprochen, indem sie mehrere Stunden, auch in den erkältesten Theilen übrig bleibt; und also nicht scheint von der Seele abzuhängen.) Hr. G. sucht diese Kraft im Hippocrates, und nennet sie, wie Albinius, Vm Vitalem, eine Uebermaasse derselben aber irritabilität. Aus dieser, wie aus dem entgegengegesetzten Mangel, entstehen eigene Krankheiten. Die folgenden Artikel sind vom Boerhave auch verzeichnet worden, und bestehn in allerley Unordnungen der Gefäße, die man als Nöhren betrachtet; in den Wunden, und allerley Veränderungen des Urts (wobey Hr. G. das Wort hernia auch vom Austritte des Gehirns, und der Zurückwälzung der Zunge versteht.) Bey den flüssigen Theilen hat er wieder seine eigenen Gedanken. Er hat zwar auch den vermehrten und verminderten Zusammenhang, die verschiedenen Arten Schärfe, und die verminderte Mischung. Aber im Blute nimmt er wieder Fasern an, die zurückbleiben, wenn man alles Nohre abgewaschen hat. Doch gesteht er, daß diese Fasern im lebendigen Thiere nicht da sind, und erst entstehen, wenn die Bewegung und die Wärme aufhört. Er leugnet, daß das Blut jemahls, wenn man es noch so sehr verdünnet, gelb werde, welches doch in den kleinen, warmen und kalten Thieren eine zuverlässige Wahrnehmung ist. Aus den Blutkügelchen macht er sich nicht viel, und sieht sie als ein Oehl an, das sich vom Wasser trennt, und rund wird. Er glaubt sie theilbar, doch nicht in einem so genauen Verhältnisse. In den Fasern des Bluts findet, er auch zu viel und zu wenig Zusammen-

sammenhang, und endlich in allen Säften des Leibes eigene Uebel. Die Vollblütigkeit beweiset und erhartet er nach ihren verschiedenen Arten. Den sogenannten Irthum im Orte der Säfte erkennt er gleichfalls und zwar auf verschiedene Weise. Auf diese Betrachtungen folgen die äussern Ursachen der Krankheiten, die aus der Luft, den Speisen, und dem Getränke, den Arzneimitteln, den Giften; der Bewegung und Ruh, und der Allzuwenigen oder Allzuwenigen Arbeit des Verstandes entsiehn, bey welchem letztern Uebel Hr. G. geneigt scheint, auch den Nerven eine Art einer Reizbarkeit, obwohl auf eine viel feinere Weise zuzuschreiben, als diejenige ist, die man bey den Muskeln antrifft.

Paris.

In der Versammlung der R. Acad. der Wissensch. des 20ten Aprils laß Mr. de la Condamine, die Beschreibung seiner nach Italien gethanen Reise ab. Zu Genua hat er das Smaragdene Gefäße gesehen, an welches er wenig Glauben hat, da man anstatt der sonst gewöhnlichen Schnecken nur Luftbläschen in demselben gewahr wird, und es also wohl ein, zwar in uralten Zeiten hochgeschätzter Fluß seyn mag. Er belehrt uns dabey, daß alle heutige Smaragden aus Neu Granada kommen, und dem sogenannten Smaragden-Ströme nur der Abnahme übrig bleibt. Er rühmt gar sehr des Regierenden Kayfers Sammlungen seltener natürlicher Sachen, und zieht sie so gar der R. Französischen vor. Er hat zu Livorno einen Elephanten-Sinnbaken gesehen, der zu Achar ge worden war, und eben dieses war einem unbekanntem drey Pfunde schweren Habne wiederfabren, den er zu Larisa in America gefunden hat. Die heutigen ein gelegten Arbeiten aus Glaswürfeln sind, wegen der Schattirung, noch schöner, als diejenigen, die aus
aus:

ausgeschnitten Asphen, Carniolen und dergl. gemacht worden. Das Verhältniß des Römischen Fußes gegen den Parisischen, hält er nicht für ausgemacht. Bey Gelegenheit der Römischen und Englischen Pferdläuffe hat er gefunden, daß jene in einer Secunde 36. Schuß $\frac{1}{2}$. diese aber bis 82. Sch. $\frac{1}{2}$. machen, und also wirklich den Wind überholen. Aus der Vergleichung der Vesuvischen Laven mit dem Wasser zu Napoli und Rom, mit dem Appischen Wege, und den Grundlagen der Herculanischen Gebäude, endlich aber aus der Beobachtung der Vesuvischen Gebürge, und der Gegend um Albano, und aus dem uvalten von Travertinischen deutlich halb verkalkten Steine gebaueten Tullischen Kerker, beweiset Mr. de la C. daß der Vesuvius vor der Herföhrung des Herculanum, ja vor allen historischen Denkmahlen gekannt haben muß. (Dieses hat nicht nur Hr. Tremblay vor 2 Jahren und aus eigener Besichtigung versichert, sondern der berühmte Kräuter-Kenner Micheli hat auch vor vielen Jahren die Werkmahle des ehmaligen Brandes an vielen Toskanischen Gebürgen bekant gemacht, die zum Apennin gehören. Nur in den Alpen haben wir, so wenig als andre, dergleichen Spuren gefunden, und der Delisische Vulkan im Wallis ist ein besserer Mißverstand, denn wir anderswo aufführen werden). Endlich erfreut sich Mr. de la C. daß man im Kirchen-Staate ohne Bedenken, auch mit bloßen Nadelstichen, und ohne Hülf des Wunderarzes die Kinderpocken einpflanzet.

Stromesfurt.

Die Gelehrsamkeit hat einen großen und unersehlichen Verlust erlitten, da am 14ten Sept. der Herr D. Pant Ernst Jablonski Todes verbliehen ist. Er besaß überhaupt eine weit ausgeübte theologische Gelehrsamkeit.

1344 Gött. Anz. 142. St. den 26. Nov. 1757.

samkeit, nebst sehr viel aufrichtiger Liebe zum Frieden: in der Coptischen Sprache aber, an welche sich fast alle andere unglücklich gewaget haben, ist seines gleichen nicht gewesen. Wir würden sie für ausgeforben ansehen und die gar nicht in Anschlag bringen, welche diese Sprache nur so kennen, wie andere vor la Croze und Jablonzki, wenn man uns nicht noch einen Prediger zu Berlin nennete, der ihm hierin sehr gleich kommen soll. Sein Pantheon Aegypti bleibe ein unvergesslich Denckmahl. Er hatte noch außer der Gelehrsamkeit viele Vorzüge des Herzens und Gemüthes, sonderlich im Umgange und als ein Freund. Hingegen war wohl sein größter Fehler, daß er ungern Bücher schrieb: selbst sein Pantheon würden wir nicht haben, wenn er nicht beynabe dazu gezwungen wäre, und wenn diese Unlust durch Schriften bekannet zu werden (eine selbent Krankheit der Gelehrten) nicht so groß bey ihm gewesen wäre, so würde die Coptische und Arabische Gelehrsamkeit viel dabey gewonnen haben. Auch das ist uns an seinen Schriften als ein Mangel vorgekommen, daß er zu oft zwey verschiedene Meinungen vorträgt und ausschmückt, ohne zu zeigen, welche unter beiden die richtige sey: die neueren und richtigern Gedanken anderer Gelehrten, zwar sehr wohl nimt, allein deshalb weder die seingigen geändert, noch die ihrigen bestritten hat: und bisweilen, wenn eine Meinung ihm gefallen, die Gründe vor dieselbe mit einiger Partheylichkeit sammlet und beurtheilet, davon wir sonderlich in seinen Disputationen de terra Gosen Proben gefunden zu haben vermeinen.

Paris: Einen andern sehr großen Verlust erlitt die gelehrte Welt durch den am 18. Oct. erfolgten Tod des Herrn René Antkwa. Ferchaud de Neauville: und, zum 20sten durch das Ableben des Herrn Aug. Calmet.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 28. November 1757.

Göttingen.

Die lehrwürdige Antritts-Rede des Herrn Prof. von Selchow, welche nunmehr in Hefsigels Verlag auf 2. B. abgedruckt worden ist, handelt de iure Imperatoris circa concessionem privilegiorum in territoris statuum imperii. Der Herr Prof. erinnert gleich anfänglich, daß bey der Frage von der Rechtmäßigkeit der Kayserlichen Privilegien, es überhaupt darauf ankomme, ob zur Zeit der erteilten Begnadigung bereits alle Reichs-Stände sich in dem Genuß der völklichen Landeshoheit befunden haben, oder ob einem oder dem andern in seinem Gebiete wenigstens derjenige Theil davon gemangelt habe, welcher in demselben von dem Kayser einem dritten verliehen worden ist; nach welchem Unterscheide im letzten Fall die Rechtmäßigkeit des Kayserlichen Privilegii und dessen Wirkung in einem andern Gebiete behauptet wird, im ersten Fall aber, welcher besonders nach dem Westphälischen Frieden verhanden ist, die Entscheidung der Frage nach den verschiedenen Gattungen der Kayserlichen Privilegien geschieht. Denn einige, z. E. Druck- und Verlags-Privilegia betreffen solche Herrschaften, die so wol ein jeder Reichs-Stand in seinem Lande, als der

¶ ¶ ¶ ¶

Kay.

Kayser im ganzen Reiche auszuüben befußt ist; und es ist kein Zweifel, daß der Kayser dergleichen Privilegien, auch nach dem Westphälischen Frieden, durch das gesammte Reich ertheilen könne, jedoch mit dieser Einschränkung, daß sich ein solches Privilegium nicht auf diejenigen Gebiete erstreckt, worin der Landesherr bereits einen andern mit dem nämlichen begnadiget hat. Andere Privilegien sind von der Beschaffenheit, daß sie vom Kayser einem Reichs-Stand in seinem Gebiete in der Absicht gegeben werden, daß sich ihre Wirkung auch ausser demselben erstreckt; an deren Rechtmäßigkeit die Verfassung des deutschen Staats-Körpers nicht zweifeln läßt, obgleich die Kayserliche Gewalt in dieser Sache nicht unumschränkt, sondern dergestalt gemäsiget ist, daß die Rechte der Stände durch dergleichen Privilegien nicht gekränkt, auch diese von dem Kayser nicht nach Belieben wieder aufgehoben werden können. Welche Sätze von dem gelehrten Herrn Verfasser mit den Beyspielen der Freyheit, Messen und Universitäten aufzurichten, erläutert worden sind. Die dritte Gattung der Kayserlichen Gnadenbriefe gehet auf solche Rechte, die gleichsam der Verohn des Kayfers anleben, und von Ihm allein nach Belieben ausgetheilet werden können; daher demselben unbenommen ist, einen Reichs-Stand durch ein Privilegium damit zu begaben. Hingegen kan der Kayser Niemanden durch ein Privilegium in dem Gebiete eines Reichs-Standes eine Gerechtsame ertheilen, die in einem Theil der Landeshoheit oder der davon abhängenden Gerechtigkeiten besteht, indem sonst diese dadurch würden verleset werden; welche Regel der Hr. Verf. durch einige dienliche Beyspiele bestärket, und diese mit nicht geringer Vorsicht und Gründlichkeit verfaßte Hebe, die sich auch insbesondere, wie dessen übrige Schriften, durch die schöne Schreibart beliebt macht, mit den gewöhnlichen Wünschen beschließet.

Peters:

Petersburg.

Wir haben nun auch die Preißschrift des nunmehrigen Lehrers der Chemie bei der Petersburgischen Academie, Hrn. D. Ulrich Christoph Salchow erhalten, die bereits N. 175. gedrönet worden ist. Der Titel derselben ist: *Explicatio separationis auri ab argento per aquam fortem factae, & modi vilioris haec duo metalla a se invicem segregandi.* Wir glauben ganz gerne, daß die Academie, wie sie auch selbst bei Bekanntmachung des Preißes zu vernömen gegeben, nicht vollkommen mit dieser Schrift zufrieden gewesen, ob sie solche gleich gedrönet hat: denn wir haben nie etwas so schätzes und dabei dennoch höchst dreißes von dieser Materie gelesen. Hr. S. macht darinne mit einer sehr paradoxen Meinung von Erzeugung der Metalle den Anfang, worauf er hernach seine Erklärung von der Wärfung des Quasfort ins Silber gründet. Er sagt, die Metalle würden aus einem Dunst erzeugt, der sich in eine Erde einmischele, mit derselben in einen vitriolischen, alainigten und salzigten Körper übergehe, und sodann zu Schwefel, und endlich zu Metall werde. Eine schreckliche Metamorphosis, von deren Gewißheit aber Hr. S. so überzeugeet ist, daß er protestirt, daß sie niemand für eine Hypothese halte; denn er könne sie mit einem zuverlässigen Versuche beweisen, welcher darinne besteht, daß, wenn man Gold oder Silber in einer Salpeter-Alaun- oder Vitriolssäure auflöse, die Solution bis zur Deldicke abziehe, das hinterbliebene anschießen lasse, und die Kristallen noch drei bis vier mahl auflöse und wieder verdicke; so werde endlich das ganze Metall in seinen ursprünglichen Dampf völlig aufgeschloßet, so, daß nichts mehr davon übrig bleibe. Wenn man aber dieses Salz mit einer ihm schicklichen Erde oder einem vegetabilischen oder animalischen Wesen vermische und gleichsam figure, so werde das vorige Metall wieder daraus. (Dieser Versuch scheint uns zu nichts weniger, als zum Erweis des obigen Satzes geschickt zu

zu seyn. Er erweist nichts, als eine Versüchtigung der Metalle, die aber noch lange keine primordialische Auflösung ist. Wir zweifeln auch noch sehr an der Richtigkeit desselben, nehmlich an einer völligen Versüchtigung, zumahl da Hr. S. ganz unbestimmt schreibt, daß eine jede mineralische Säure hierzu bequem sey; da doch ein nicht geringer Unterschied in ihren Wirkungen ist. Und wie ist es so gar möglich, in einer Alaun- und Vitriolsäure Gold aufzulösen, inaleichen Silber in einem Alaungeist? Sollte die Academie, deren Mitglied nun Hr. S. ist, von ihm verlangen, daß er in ihrer Gegenwart diese und noch einige andere Versuche, die er anzieht, anstellte, welches wir sehr wünschten; so würde er gewiß sehr übel bestehen. Wenn Hr. S. doch nur noch gesagt hätte, daß die Kochsalzsäure die Metalle in einen primordialischen Dunst, mit ihnen zu reden, auflösete, so würde er weniger geßohlet haben. Warum nennt er aber die alaunigte Säure besonders? da sie sich von der vitriolischen Säure in nichts unterscheidet. So wenig sein Versuch richtig ist, so wenig ist es die Erzeugung der Metalle aus einem vitriolischen oder andern Salze, die er daraus erweisen will. Es ist hier der Raum nicht, daß wir unsere Zweifel gegen diese Meinung vollständig vortragen können: wir wollen aber nur so viel zu überlegen geben, ob nicht zwischen den Metallen eine große Menge Vitriol und Alaun gefunden werden müßte? ob nicht der Quarz, als eine Erde, die gar keine Säuren annimmt, zur Erzeugung der Metalle am allerungünstigsten seyn müßte? und ob nicht die mineralischen Säuren vielmehr der Erzeugung dieser Körper hinderlich seyn, da sie solche augenscheinlich zerflören?) Hr. S. giebt nun eine Definition vom Aquafort, und sagt, es sey ein saurer Geist, der aus dem Salpeter oder Alaun vermittelst des Vitriols herausgetrieben werde; (Wer macht wohl Aquafort aus Alaun?) und mit dem schrofflichsten Wesen dieser Salze beschwängert sey.

Wie

Wie nun, fährt er fort, in dem Metalle ein saures Salz ist, und gleiches sich gerne mit gleichem verbindet; so geschehe hierdurch die Auflösung der Metalle vom Aquafort sehr leichte. (Hätte Hr. S. alle Metalle in Aquafort aufgelöst, davon doch das Gold völlig auszuschließen, so würde er mit seinem facillime coalescere, das die beiden Salze, des Metalls und des Aquafort, unter einander überall beobachten sollen, nicht so freigebig gewesen seyn.) Die Auflösung des Silbers aber, schreibt er ferner, werde erstlich durch das principium sulphureum des Aquafort bewerkstelliget, welches in die Säure des Silbers greift; und wenn dieses geschehen, so vereinige sich diese Säure mit der Säure des Aquafort, und diese drängen nun mit vereinigten Kräften in die Zwischenräume des Silbers, und zertrennen die Erde. (Wenn dieses so zugreife, wie es sich Hr. S. vorstellte, so würde erstlich ein Aquafort, je stärker es ist, theils wegen Menge des Phlogistii, theils wegen mehrerer Salze, penetrabler seyn; welches aber wieder alle Erfahrung streitet; und zweitens, wenn das Phlogiston das principium agens principalissimum bei der Auflösung des Silbers wäre; so dürfte fürwahr Vitriol kein Silber auflösen, denn hier ist nichts von einem Phlogistio zu erweisen.) Die Ursache, warum Aquafort kein Gold auflöst, findet er erstlich in der grossen Leichte des Aquafort gegen das Gold, welches ein schwereres Mensurum haben müsse, (weird dem aber wohl Aquafort schwerer durch Salzgeist, welcher es in Goldscheidwasser vertheilt: wird es nicht vielmehr leichter?) und zweitens hauptsächlich darinne, weil dem Golde bei seiner Aufbebung kein principium arsenicale & quadantenus sulphureum benommen worden, welches daraus erhellet, weil Gold, wenn es mit dem Phosphorsäure zusammen geschmolzen werde, sich nun in jeder mineralischen Säure auflösen lasse. (Wenn diese Vorstellungen ihre Richtigkeit hätte, so würde gewiß das rohe gediegene Gold, da es kein au
 Ecce ecc 7 geb.

gelbliches principium arsenicale noch bei sich hat, sich in diesem Aquafort auflösen lassen. Es ist auch noch gar nicht erwiesen, daß das Gold beim Auslöthmelzen dieses Principium verliert; denn es würde ja sodann nicht mehr Gold seyn.) Daß gegenbeides Aqua-regis kein Silber auflöst, kommt daher, weil das principium arsenicale, das in demselben ist, schwerer als Silber ist, und also in dasselbe nicht wirken kan. (Allein der Regulus des Arsenic, der weis am mehesten von diesem principio hat, ist sehr leicht; und Salzsäure ist auch leichter als Aquafort; ja so gar der beste Arsenic ist leichter wie Silber. Wie kan denn also das principium arsenicale das Aquafort schwerer, als Silber machen.) Die Wege, die Hr. S. der Academie im zweiten Abschnitt zur leichtern und wohlfeilern Scheidung des Goldes vom Silber vorschlägt, sind theils schon bekant, theils veraltet und unbrauchbar, theils noch kostbarer als die gewöhnlichen. Man soll entweder nach dem nassen Wege verfahren, und das Silber aus Aquafort mit Arcano duplicato niedererschlagen, oder die Solution abzichen; da man denn das Aquafort noch mehrmals brauchen könnte (aber wie vielmahl? gewis nicht mehr als zweimahl, und auf die letzte Weise wohl gar nicht mehr, wenn man anders das Aquafort nicht von neuem schärfet.) Oder man soll nach dem trocknen Wege das gelbliche Silber cémentiren, welches geschehen könne entweder mit einem Liqueur aus schwarz und weißgebranntem Weinslein, aus Salmiac, und Bergöhl, womit man die Lamellen allmählig bestreichen und das Zerbrechens abschaben soll; oder mit einem Cémentpulver aus Schwefel und Salz, oder aus Schwefel, Salz und Spießglas, oder aus Schwefel alleine. (Wir zweifeln sehr, ob Hr. S. alle diese Dinge wirklich selbst versucht hat: denn er würde gewis bei allen seinen Cémenten so viele Bedenlichkeiten gefunden haben, daß er anerkanden haben würde, solche einer Academie, als gewisse und gute und

und wohlfeile und vorzügliche Scheidungsmittel vorzulegen.)

London.

Wir finden uns genöthiget, von einem wichtigen ausländischen Buch vors erste nur den zweiten Theil anzukündigen, weil wir aus Versehen des Verlegers, von dem wir es verschrieben haben, statt beider Theile, den zweiten gedoppelt erhalten haben. Es ist, the Hebrew Concordance adapted to the English bible, disposed after the manner of Buxtorf, by John Taylor, D. D. of Norwich. (8 Alphabet, 2 Bogen, in Grosfolio.) Was diese Hebräische Concordanz von der Buxtorffischen unterscheidet, und sie zum Theil vollständiger, zum Theil einigen Theilen brauchbarer macht, kommt auf folgende Stücke an. Die Bedeutungen der Hebr. Wörter, sind nicht bloß Lateinisch, so wie sie Buxtorf gesetzt hat, sondern auch Englisch beygefüget. Hiernach werden unsere Leser wenig fragen; angenehmer wird einigen seyn, daß die Schrift-Dorthe, wo jedes Wort vorkommt, nicht mit Hebräischen statt der Zahlen gebrauchten Buchstaben, sondern Lateinisch, und mit unsern gewöhnlichen Ziffern angezeigt sind. Einige von Buxtorffen aus Versehen ausgelassene Wörter und die gänzlich von ihm versäumten Partikeln, hat Herr D. Taylor hinzugesetzt. Es ist schade, daß er nicht ein gleiches in Rücksicht auf die nomina propria aethan hat: auch kann dem, der die Stellen gern auf einmal übersetzen wollte, ohne sie nachzuschlagen, unangenehm werden, daß bey den Partikeln, und einigen andern sehr häufig vorkommenden Wörtern, als den Zahlwörtern, nur Capitel und Vers, wo sie vorkommen, bemercket, die Letter- und Worte aber nicht abgedruckt sind. In Erfindung der Bedeutung der Wörter braucht er die Concordanz, d. i. den Zusammenhang der Stellen, da sie vorkommen, fast zum einzigen Hülfsmittel, und das viel deutlichere Licht, so die übrigen morgen-

läu-

ländischen Sprachen geben, ist ihm laut der Vorrede verdächtig. Was bey dieser Methode auszusagen sey, ist anderwärts bemerkt worden. Ein Englischs Register, so Auswärtigen nicht viel nutzen wird, seinen Landesleuten aber desto bequemer ist, ein Hebräisches, eine Nachlese von der Bedeutung gewisser Hebr. Wörter, und eine Anweisung, Hebräisch zu lesen und auszusprechen, die aber auswärtige auch bey einem Engländer nicht suchen dürfen, machen den Beschluss. Die zuletzt genannte Anweisung zum Lesen ist bloß für Anfänger: einen Engländer, der die Lateinischen Vocale ganz anders ausspricht, wie wir, muß sie sehr verführen, denn die Hebräischen Wörter sind mit Lateinischen Buchstaben so geschrieben, wie ein Deutscher sie schreiben würde, und alsdenn noch manche Fehler darin begangen. Doch dis ist in England nicht anders, die Aussprache des Hebräischen ist daselbst so geändert und willkürlich, als keiner eingingen andern Sprache.

Paris.

Unser geschickter Correspondent Hr. Karl Mion hat bey Bauche M. 1757. abdrucken lassen, Oryctographiae Pedemontanae Specimen groß Octav auf 84 S. Er hat ein ganz neues, und an Verfeinerungen sehr reiches Land vor ihm gehabt, und sich der Gelegenheit glücklich bedient. Hiervon giebt er ein methobisches Verzeichniß. Um la Morra findet man viel versteinertes Holz, davon ein Theil zu Steinkohlen, ein ander zu Kieselstein verwandelt, und in demselben so gar Krystallstücke gefunden worden sind. Man findet gar oft die Borke unverfehret, und so gar ihre Farbe beydehalten, zuweilen auch das Thier selbst verfeinert. Die Zähne haben sich nicht wollen zu Füßigen brennen lassen. Die balani sind ein seltener Fund, der dem Hrn. M. häufig aeglückt ist. Im Sande sind auch kleine Hornhörner wie zu Rimini eingemischet. Wir erwarten mit nächstem sein Verzeichniß der Pflanzen aus der Grafschaft Nizza.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1757.

Jen.

Straussens Verlag ist ans Licht getreten: Io. Ernest. Inman. Walchii de arte critica veterum Romanorum liber. Editio secunda auctior & emendatior, 16. B. in Octav. Es sind nunmehr zehn Jahre verflossen, da der Hr. Fr. W. angefangen, die Geschichte der Kritik der alten Römer zu untersuchen. Er hielte von dieser Materie drey Disputationen, von denen die erste im J. 1747, die zweite 1749, und die letzte 1750. herausgekommen. Sie hatten sich bald vergriffen und ihre neue Auflage nöthig gemacht, welche H. W. nicht ohne Verbesserungen und Zusätze veranstalten wollen. Aus diesen Arbeiten ist gegenwärtiges Buch entstanden, welches wir als ein Muster ansehen, wie einzelne Stücke der gelehrten Historie auszuarbeiten, wenn sie nicht allein vollständig, sondern auch pragmatisch seyn sollen. Es kan die von ihnen, der wahren Gelehrsamkeit schädlichen, Irrtum befreien, welche in den Gedanken seihen, daß zu antiquarischen Abhandlungen nichts weiter erfordert werde, als ein mühsamer Fleiß, die Stellen der alten Schriftsteller zusammen zu lesen, und eine eben so große Gedult, sie abzuschreiben. Die Abhandlung selbst ist in drey Hauptstücke abgetheilet.

|||||

34

In dem ersten wird die Historie der Kritik erzehlet. Diese Kunst entstand unter den Griechen und die Misshandlungen, welchen die Gedichte des Homers unter dem ungelehrten Volk der griechischen Meisterfänger unterworfen waren, gaben dazu die nächste Gelegenheit. Die Unriakheit hielt es vor ihre Pflicht, die Verfälschungen ihres besten Dichters als ein Verbrechen anzusehen und erfahrne Männer aufzumuntern, sich die Erhaltung seiner Schriften in ihrer alten Keunigkeit angelegen seyn zu lassen, welches denn durch eine richtige Verbesserung des verderbten und Unterscheidung des ächten von dem unächten geschehen mußte. Diese Arbeiten wurden nachhero auch auf andere alte Schriften ausgedehnet, je nöthiger solches wurde, da die Gelehrten so wol, als die Buchhändler durch Betrügereien solches erforderten. Von den Griechen kam diese Kunst nach Rom und zwar durch einen, der Crates Mallotes hieß. Sie fand großen Beyfall und man findet Beispiele der berühmtesten Männer, welche zugleich Kunstrichter gewesen. Man wies diesem Theil der Wissenschaften unter denjenigen die Stelle an, welche zu der Grammatik gerechnet wurden, und er wurde desto glücklicher getrieben; je ansehnlicher der Vorrath von Hülfsmitteln war, die dazu erfordert werden. Ausser den Büchersammlungen, rechnet H. W. die öffentlichen Vorlesungen und Beurtheilungen der Probestücke in der Rede und Dichtkunst dahin, wodurch man den kritischen Geschmak erlangte. Wir halten uns bey den gelehrten Kunstrichtern des alten Roms nicht auf, welche aus der Schrift selbst zu erlernen, und wenden uns zu dem zweyten Hauptstück, in dem von den gelehrten Beschäftigungen dieser Kunstrichter gehandelt wird. Sie bemüheten sich, die ächten und untergeschobenen Schriften eines Gelehrten von einander zu unterscheiden. Wie nöthig dieses gewesen, siehet man aus den mancherlei Ursachen, wodurch die Arbeit veranlaßet

worden. Einige lagen in der Bosheit der Menschen, indem so wol Schriftsteller ihre schlechte Arbeiten unter einem berühmten Nahmen der Welt aufdrängen suchten, als auch die Buchhändler durch Betrug ihre Waare besser los zu werden hoften, andere in der Unwissenheit ungeschickter Buchhändler, welche doch wenigstens alsdenn eine Entschuldigung hätte, wenn zwey einander an Gelehrsamkeit ganz ungleiche Schriftsteller gleichen Nahmen geführt. Diesem Uebel suchten die Kunstrichter theils durch genaue Verzeichnisse der Bücher eines Mannes, theils durch ganze Bücher von Gelehrten gleichen Nahmens, theils durch festgesetzte Regeln abzuhelfen. Ferner trugen sie vor die Berichtigung des Textes die nöthige Sorge und bedienten sich gewisser, hier erklärter, Zeichen, wodurch in einer Handschrift die wahren, falschen und zweifelhaften Lesarten unterschieden wurden. Endlich beurtheilten sie auch die Fehler und Schönheiten so wol der gebundenen als ungebundenen Rede eines Schriftstellers. Weil sie zugleich die grammatischen Wissenschaften theoretisch und practisch getrieben, so hat H. W. im dritten Hauptstück auch von denen, in diese Klasse gehörigen, Arbeiten Nachricht ertheilet. Dabin gehören überhaupt alle Erklärungen der ältern Schriftsteller: die Entdeckungen der von ihnen gemachten Fehler: die Berichtigung der Unterscheidungszeichen in den Handschriften: die Vereinigung derer sich zuwidersprechen scheinenden Stellen: die Anzeigen der aus andern Poeten geplünderten Stellen: die Besorgung der Bibliotheken: die öffentliche Vorlesungen: die Beurtheilung der vorgelegenen Probeschriften und die Uebersetzung griechischer Schriftsteller in die lateinische Sprache. Wir hoffen, daß aus diesem schon ein jeder beurtheilen werde, wie viele Anmerkungen hier vorfinden müssen, die nicht allein zur Aufklärung der alten Schriften selbst dienen, sondern auch unsern Kunstrichtern in mancherlei Absicht nützlich

nüßlich seyn können. Wenigstens wird sich mancher, der sich vor einen Richter der gelehrten Welt auszugeben kein Bedenken hat, durch das Muster der Kunstrichter des alten Roms befähiget finden: zu welchem Zweck wir dieses Buch noch besonders empfehlen.

Paris.

Hr. Ledran hat A. 1730. eine Parallele des differentes manieres, de faire l'extraction de la pierre, qui est dans la vesice urinaire, herausgegeben. Seine nachmännlichen Wahrnehmungen, und die neuen Erfindungen des Hrn. Foubert, Le Cat, Thomas und des Freres Come haben ihn veranlaßt, ein Supplement zu liefern, das A. 1756. bey de la Guete auf 97. Octavseiten gedruckt und mit zwey Kupferplatten begleitet ist. Hr. Le Dran fängt bey der Beschreibung der verschiedenen Handgriffe, oder Methoden an. Die Foubertische wollen wir nicht wiederholen. Des Hrn. Thomas, Wundarztes zu Bicetre seine hat eine Aehnlichkeit mit der Erfindung des Freres Come. Er hat ein Werkzeug, in welchem ein durch eine Lancette geeigneter Pfriem in einem Gehäuse verborgen, und zugleich mit einem schmalen geraden Messer zur Öffnung der Blase verbunden ist. Man kan dabey nach Belieben die Oefnung so groß machen, als man es gut findet, und die Größe des Steins es zu erfordern scheidt, (wenn man diese, sagt Hr. Ledran nur wissen könnte). Endlich ist an der Röhre des Pfriems noch ein gorgeret befestigt, das in der Blase bleiben soll, wenn sie geöffnet ist. Hr. Thomas sprizt die Blase so voll Wassers, als ihm möglich ist. Er sticht mit seinem Pfriem in die Blase, einen Finger weit unter dem Bogen der Schoßbeine, gegen die Maß, die beyde natürliche Oefnungen vereinigt. Er durchsticht die Blase einen guten Daumen über ihrer Mündung neben der linken (vermeinten) Sehne, die die Blase ans Schoßbein befestigt. Diese Oefnung

nung fängt über der Mündung der Blase an, und endigt sich einen Finger breit über dem Eintritte der linken Harnröhre. Ein grosser Stein erweitert die Defnung bis auf 4. oder 5. Linien, und sie dringt bis ans schwammichte Wesen, womit die Blase umgeben wird. In dieser, und in der Foubertischen Methode, findet Hr. Led. die folgenden Unbequemlichkeiten. Die Blasen haben verschiedene Gestalten, und Grössen, sie können klein seyn; und hingegen hat der Verfasser die Drüse vor der Blase groß wie ein Ey gesehen. Bey so vieler Ungerwissenheit ist es nicht wohl möglich den Pfriemen allemahl an den rechten Ort zu bringen, man kan die eben bemeldete Drüse durchstechen, ehe als man zur Blase kommt, und in diesem Falle ist es schwer, den Stein herauszuziehn, man kan in die unrechte Stelle der Blase sterben; man kan das obere Gemölke (sonst) der Blase durchbohren. Man kan bey dem Herausziehn die Blase bis zum Harn gange und bis in denselben zerreißen, und wenn die Drüse vor der Blase groß ist, so ist es unmöglich einen etwas grossen Stein herauszuziehn. Hr. Led. hat selbst durch seinen diese Drüse zertheilenden Schnitt vier Steine herausgenommen, die man so wohl nach der Foubertischen Erfindung, als mit dem gemeinen Schnitt in die Harnröhre, nicht hätte herausnehmen können. Hr. Led. beschreibet hierauf seine eigene Werkzeuge; das Dreite, und nur an einem kurzen Theile schneidende Messer Rondache, und ein kleines in einer beweglichen Nöhre verborgenes Messer. Nach dem gewöhnlichen Schritte in die Harnröhre sucht Hr. Ledran sich mit einer gemeinen Sonde von der wahren Grösse des Steins wohl zu belehren. Er wendet hernach seine mit einem Schnabel versehene Sonde an, fast wie in der Kautschen Methode, und auf denselben spaltet er mit seiner Rondache die Harnröhre, die Drüse, und den Hals der Blase. Er langt hierauf die Steine auf die gewöhnliche Weise heraus.

§fff fff 3 Jff

Ist aber der Stein gar groß, und hat er, wie er sel-
 ber gesehen hat, bis 6. Unzen schwer, und 6. bis 8.
 Zölle im Umfange, so macht Hr. Led. nach der mit
 der Rondsche verrichteten Spaltung, einen neuen
 Schnitt mit dem kleinen Messer, das er entlöset, und
 die nehmliche Drüse und den Hals der Blase auf der
 rechten Seite auf eben die Weise spaltet, wie er vor-
 her auf der linken Seiten gethan hat. Hierdurch
 entgeht er der Gefahr, bey dem Herausfangen eines
 grossen Steins die Blase zu zerreißen. Des Hrn. Le
 Cats Spizet ist, nach dem Hr. Ledran, wenig von
 dem Gelsdenischen unterschieden, nur durchschneidet
 Hr. Le Cat den Hals der Blase einige Linien höher
 hinauf, als die Mündung ist. Alle diese Erfindun-
 gen haben keine andere Fehler, als die unvermeid-
 lichen Folgen der Entzündung. Von des Freres Come
 seinem Werkzeuge denkt Hr. Led. nicht so günstig.
 Man kan, sagt er, wegen der Krümme des Werk-
 zeugs die Größe des Steins nicht so leicht erkennen,
 folglich auch nicht dem Einschnitte die gehörige Größe
 geben. Die Oefnungen, die der Bruder mit 5. und
 7. bezeichnet, gehn nur für Kinder, oder kleine Stei-
 ne an. Die Oefnungen 9 und 11. sind für gemeine
 und einen Zoll im Durchmesser habende Steine dien-
 lich, ist aber der Stein größer, so ist sogar die grö-
 ßte Oefnung n. 15. unzureichend, da sie nicht über
 dreihalb Zoll steigen kan: und sie ist dabey sehr ge-
 fährlich, da sie die Blase um einen Zoll höher öfnet,
 als ihre Mündung ist, das schwammichte Wesen spal-
 tet, und die linke Samenblase wegshneidet. Ist
 dabey die Blase eng, und verdickt, so bricht man
 eher die Klinge des Werkzeugs am Steine ab, als
 daß man die nöthige Oefnung erhalten sollte. Es ist
 auch allemahl gefährlicher die Blase selbst, und das
 schwammichte Wesen um dieselbe zu spalten. Mit
 einem Worte. Hr. Led. findet das Werkzeug gefahr-
 lich, und fast nicht brauchbar, wenn man nicht esse
 Um-

Umstände der Blase, und des Steins, völlig einseht. Ueber die Wahl der verschiedenen Schnittre findet Hr. Ledran überhaupt, daß das Schneiden nicht so schmerzhaft, als die Bewegungen der Hänge in der Blase, und das Herauslangen des Steins sind. Dieses ist, nebst dem Zerreißen der Mündung der Blase, einer der Fehler des Merianischen Schnittes, auf welchen gar oft verschiedene Mängel in den Werkzeugen der Erzeugung folgen, und der besuchende Saft entweder schwach und langsam austritt, oder gar in die Blase zurücktritt. Bey des Hrn. Heubert und Thomas Erfindung tadelt Hr. Led. die Unsicherheit, die aus der ungewissen Größe der Blase entsteht; die Unmöglichkeit in einer engen den Mastdarm ausgebreiteten Blase einen kleinen Stein herauszulangen: die Zertrennung und Zerreißung des schwammichten Wesens, das sich nicht wieder, wie wohl die Blase, zusammenzieht, und das Austreten des Harns, oder des Eiters in dieses Wesens kleine Hölen, woraus denn schlimme Geschwüre entstehen; endlich den Wiederstand den die ganz gewesene Drüse vor der Blase thut, wenn man einen kleinen Stein herausziehen will. Unter den Werkzeugen tadelt er am Eusebidenischen Messer, daß es ohne Hinderniß die ganze Dicke der Drüse, und eine grosse dabey gelegene Schlagader durchschneiden kan. Seine eigenen Messer, und des Hrn. Le Cats seine können keinen Schaden thun, des Irreers Come bistouri caché kan die Blase allzumweit aufzudecken u. s. f. Und überhaupt in allen Fällen hält Hr. Led. für besser, die Blase in ihrem Halse als in ihrem Hauptweesen zu öffnen. Er ist gar nicht wie Nau, dem einfachen Verbands günstig, und versichert gar oft gesehen zu haben, daß solche Wunden zwar zuheilen, aber wegen ihrer Unreinigkeit sich auch wieder öffnen. Er glaubt, ein bleernes Röhrchen sey unumgänglich nöthig in der Blase zu lassen, wenn diese

1360 Öbtt. Aug. 144. St. den 1. Dec. 1757.

diese schweren muß. dieses Röhrchen muß aber kurz
seyn, da ein langes die Blase beschädigen könnte.

Dresden und Leipzig.

Von der neuen eucypäischen Staats- und
Kriegsgeographie ist der 8te Band fertig geworden,
in welchem die Lande des westphälischen Kreises
abgehandelt werden, und dem Herr Johann Gottz-
fried Haymann, Kön. polnischer und churf. sächs.
geheimer Secretär, eine Vorrede angefügt hat. Der
Band beträgt 2 Alph. 4 Bogen in gros Octav, und
ist eben so, wie die vorhergehenden Theile eingerech-
tet. Daß er unter allen bisherigen Bänden dieses
Werks an Bogen der schwächste ist, beweiset nicht,
daß der westphälische Kreis geringer und leerer an
Merkmürdigkeiten sey, als andere Kreise des deutschen
Reichs, sondern daß man ihn noch nicht nach Wunsch
kenne. Die Herren Verfasser haben alles was sie in
den Büchern, die sie von den Landen dieses Kreises zur
Hand gehabt, nöthiges und nützliches vorgefunden,
zusammengetragen, und hin und wieder findet man
Spuren, daß sie auch geschriebene Nachrichten emp-
fangen haben. Wir haben bey aufmerkamer Durch-
lesung des Buchs viele gute, und noch mehrere theils
zu verbessernde theils zu ergänzende Nachrichten ge-
funden. Weil aber die Herrn Verfasser in Ansehung
der letztern leicht zu entschuldigen sind, so haben wir
vornehmlich uns darnach umgesehen, ob die Kreislän-
der alle und richtig anaeführt und abgehandelt wor-
den? Wir haben gefunden, daß die Herrn Verfasser
beym Anfang der Ausarbeitung dieses Bandes bie-
son schlecht unterrichtet gewesen, S. 119. f. aber sich
selbst verbessert, und S. 743. f. eine nochmalige
Verbesserung angebracht haben, und doch scheint hin
und wieder noch einige Ungewisheit übrig zu seyn,
über welche wir uns aber nicht wundern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1757.

Göttingen.

Die S. 1137 erwähnte Inaugural-Disputation des Schwedischen Hofpredigers, Herrn D. Wangel von Saga, ist nunmehr mit einer Zuschrift an des Herrn Cammer-Präsidenten von Müschhausen Excellenz, unter dem Titel, de tentatione Christi in deserto, auf 4 Bogen abgedruckt, und bey Hofigeln zu haben. Ihre vornehmste Absicht geht auf die Wichtigkeit und Größe dieser Versuchung, und auf die Weisheit Christi in Ueberwindung derselben: daher bey jeder Versuchung gezeigt wird, worin die Sünde bestanden haben würde, die der Versucher auf das künstlichste unter dem Schein einer unschuldigen Handlung verdeckt hatte. Man wird im dritten §. den Haupt-Satz antreffen, den der Herr D. durch die ganze Abhandlung zu beständigen sucht: keiner aus dem menschlichen Geschlechte würde im Stande gewesen seyn, diese Versuchung zu übersehen; und, sie ist ungemein viel größer, als die, welcher unsere ersten Eltern unterlegen haben, die so beschaffen ist, daß wenn sie uns in unsern jetzigen Umständen, und bey der jetzt erlangten Erkenntnis Gottes und der Natur wiederfahren sollte, wir hoffen könnten, zu siegen. Wenn man bedenkt, daß der Sieg Christi über

888888

über seinen Versucher ein Haupt-Schick seines thutenden Gehorsams ist, dadurch er uns das Gute, und namentlich die selbige Unsterblichkeit wider erwarb, so Adam verscherzte hatte, (S. 2.) so wird man die Wichtigkeit jenes Sages einsehen. Bey der ersten Versuchung in der Wüste, die der Herr D. für die Iratsücht hält, scheint der Satan die Gestalt eines Menschen angenommen, und bey Jesu, welchem bey dieser Versuchung der Gebrauch der göttlichen Allwissenheit entzogen ward, Vertrauen erwecket zu haben: wenigstens erhellet aus der Anekdote des Versuchers, Jesus müße ihm die Wahrheit, die er zuerst nicht jedwedem deutlich sagte, anvertrauet haben; er sey der Messias. Dis vergrößert die Gefahr der Versuchung. Der unbekante Fremdling rief Jesu, eben in der Wüste die ehemahls der Schauplatz der Wunder Gottes gewesen war, ein zu Erhaltung seines Lebens unentbehrlich scheinendes Wunder zu thun, und Steine in Brodt zu verwandeln. Die Sünde war hier sehr verdeckt; sie würde in einem Mißbrauch des Wunders zu einem andern Zweck bestanden haben: denn der Zweck der Wunder, (deren Erarsamkeit aus 1 W. Mos. 11, 2. behauptet wird) bestehet nicht in Hebung leiblicher Noth und Bedürfnisse, sondern in Bestätigung einer göttlichen Offenbarung: und zu diesem Zweck kann nicht jedweder einzelne sie verlangen, daher in dieser Wüste das Wunder, so der Versucher anrieth, nicht zu thun war. Die Antwort Jesu war so ausgeführt, daß man keine zur Sache gehörigere finden wird: er verwies den Versucher, auf das was in eben der Wüste geschehen war, da Gott ohne Bemühung und Verschrißten der Menschen ein ganzes Volk durch das in wundernswürdiger und unnatürlicher Manier sich ergebende Manna erhalten hatte; und auf die Anmerkung Mosis, daß die ganze Natur Gotte zu dienen liehe, und er nicht einmahl Wunder zu unserer Erhaltung nötig habe,

wo die gewöhnlichen und uns bekannten Mittel dazu ermangeln. Bey der zweiten Versuchung auf der Spitze des Tempels, (denn der Herr D. folget der Ordnung Matthäi, nicht aber Luca, davon er S. 11. den Grund angiebt) leugnet der Herr D. mit Fiecht, daß in Auslassung der Worte, auf allen deinen Wegen, eine Arglist des Versuchers stecke, in deren Entdeckung einige Ausleger scharfsichtiger sind, als Christus in seiner Antwort: ferner, daß der 91ste Psalm von Christo handele, welches manche aus der Anführung desselben an dieser Stelle beweisen, gerade als wenn der Teufel in Erklärung der Schrift ein Ansehen hätte. Er findet vielmehr in der Anführung dieses Psalms einen Schluß vom geringern auf das größere: und zeigt bey Erläuterung der Antwort Christi, was Gott versuchen sey, und wosin die Sündlichkeit solcher Versuchungen bestehe. Bey der letzten Versuchung kann wol der Versucher nicht die Gestalt eines Menschen angenommen haben: doch giebt er sich auch nicht für Gott aus, denn er sagt, alle diese Länder seyn ihm gegeben; sondern vermuthlich für einen der vornehmsten Engel, dem Gott Palästina zur Regierung, fast als einem Untergotte, anvertrauet habe. Dis wird aus der Jüdischen Lehre von den Engeln erläutert. Das ganze Land, dessen Reiche er Christo zeigt, ist Palästina, worin der Herr D. unserm sel. Herrn Langler beynitz den Berg, von welchem man gewiß ganz Palästina übersehen könnte, findet er 5 B. Mos. XXXIV, 1-2. Es ist der Aeba. Unter der Herrlichkeit der Reiche versteht er nicht die Pracht der Höfe, welche von dem entfernten Berge unmöglich entdecket werden konnte, sondern die von dannen sichtbare Fruchtbarkeit der Provinzen, und Menge der Städte, also eben das, was ehemahls Moses von dem Berge Aeba sah. Dis väterliche Reich eines Sohnes Davids bietet ihm der vorgegebene Erzengel unter der Bedingung

an, wenn er ihn anbetete: welches aber wol keine göttliche sondern nur bürgerliche Anbetung war, indem der Versucher selbst sich nicht vor Gott ausgab. Diese Zusammenkunft der Umstände vergrößerte die Gefahr der Versuchung. Die bürgerliche Anbetung eines Menschen, der unser Oberherr ist, ist erlaubt, allein da uns die Engel nicht zu Oberherrn gesetzt sind, würde sie wider die Hoheit der menschlichen Natur streiten, wenn sie einem Engel erzeiget würde. Offenb. XIX, 10. Col. II, 18. Auch sollte der Meßias sein Reich von niemanden als Gott zur Lehn tragen. Der Herr Hr. Michaelis ist von der Duisburgischen Academie der Wissenschaften zum Mitgliede ernennet.

Saag.

Memoires Historiques & Physiques sur les tremblemens de Terre ist der Titel, den Hr. Elias Bertrand, erster Französischer Pfarrer zu Bern, seinem A. 1757. bey Gouffe gedruckten Werke gegeben hat. Hr. B. fängt bey einem starken Verzeichnisse der Erdbeben und Erdstöße an, die in Helvetien seit dem Anfange der öffentlichen Urkunden verpürt worden sind. Ihre Anzahl ist überaus beträchtlich, obwohl eigentlich ein einziges, und zwar zu Basel, im 1356. Jahre mit merklichem Schaden begleitet gewesen ist: denn die Einfälle der allzu steilen Felsen, zu Murz, zu Jorone, und noch neuerlich am Berge Diableret, sind nicht eigentliche Erdbeben. Die Beschreibung der den 1ten Nov. 1755. in der Eidgenossenschaft bewegten und trufengewordenen Wasser ist sehr umständlich, so wohl als die Geschichte des Erdbebens vom 9. Dec. eben dieses Jahres, und insbesondere der vielen Erdstöße, die zu Brieg an diesem und mehrern folgenden Tagen bemerkt worden sind. Das Verzeichniß dieser Erdbeben hätte mit einem ziemlich starken vermehrt werden können, das den 6. August. 1757. am Morgen um halb eilf in Zürich, Bern, und anderswo verpürt worden ist. Die folgende Abhandlung ist der An-

Untersuchung der Ursachen der Erdbeben gerichtet, wobei Hr. B. von den ältesten Weltweisen an die Gedanken der Naturkündiger vorträgt, und insbesondere der neuern Hypothesen der Hrn. Franken, Montepidan und Hales gedenkt, des Desmaretz' ungewöhnliche Theorie des fortgehenden Zitterens aber widerlegt. Hr. B. hätte auch einer, sehr wohl ausgeführten Meinung des Hrn. Salvini gedenken können, der die Erdbeben der äußern Atmosphärischen Luft und ihrer Erschütterung zuschreibt; Er beschäftigt sich indessen mit der Untersuchung der Stoffen, die zu einer Gährung Anlaß geben können, denn diese Ursache der Bewegung kommt ihm noch am wahrscheinlichsten vor. Er gedenkt der Kiese, und eines gegrabenen Kalchs, den man unweit Orbe in den Weinbergen findet, der schweflicht riecht, und mit dem Wasser brauset. Doch sollte man die vermeinten Schwefelregen dem Straube der Harzbäume überlassen, denn sie zugehören, denn einen solchen Schwefel, wie man nach solchen Regen auf der Erde antrifft, macht in der That die Natur nirgends gar. Hr. Hales hat ungefehr auf eben die Weise, wohin sich Hr. B. lenkt, das Erdbeben der Gährung zugeschrieben, die aus einer Vermischung der reinen Luft, mit einer schweflichten und dünnlichten Luft entsteht. Die Kräfte der ausgedehnten Luft, und insbesondere der sich lösspannenden Dünste, sind allerdings ungeheuer und unermessen. Dem unterirdischen Wasser schreibt Hr. B. auch einen Antheil am Erdbeben zu, in so weit es zu elastischen Dünsten wird, und man hat längst anmerkt, daß die Volcane gar oft am Meere, und selten gar weit von demselben entfernt sind, wie denn Hr. Nollet noch neulich das venetische Wasseraussehen bestätigt hat. Hr. B. betrachtet hiernächst die Umstände des Erdbebens, und seine schwingende, hebende, und herstende Bewegung. Die Richtung der Zitterung hat nichts gewisses, das in verschiedenen

Erdbeben beständig bleiben sollte, auch kommen sie nicht auf gewisse Zeiten wieder; doch öfter im Frühlinge und Herbst, und oft nach starken Regen. Oft brechen durch das Erdbeben die Wasser aus der Erde, und die Brunnen scheinen sich zu vermehren. Bey den Einfällen der Herge gedenkt er des Einfalls des Steinbergs, im hintersten Theile des Lauterbrunnensbals, wo der Hr. von Haller den 22ten Julius 1756. lang und rubia Kräuter gesucht, und den 23ten etwa 30. Stunden hernach eingefallen ist, und die Gegend mit Felsen und Eis (denn dieser Berg ist zum Theil im Gletscher) überdeckt hat. Das Geräusch vorm Erdbeben hält Hr. W. fast für allgemein. Ist 358. S. in klein Octavo stark.

Harlem.

Ob wohl wir nicht das ganze Werk in Händen haben, so werden wir dennoch das Holländische Magazin anzeigen, das hier bey Bosch seit A. 1756. herauskömmt; es ist nach der Art der Englischen und Hamburgischen Sammlungen von dieser Gattung eingerichtet, und großen Theils aus den Svenska handlingar und auch wohl aus den Englischen Monatschriften zusammengesgetragen. Zuweilen kommen ausführliche Auszüge theils von Akademischen Probeschriften, und theils von neuen Büchern vor, wie man denn von Müllers natürlicher Geschichte von Aleppo, von Knusens Vertheidigung der christlichen Religion, und aus der Gotthalschen Sammlung kleiner eben dahin abzielender Schriften und endlich aus des Hrn. Präidenten von Haller Gedichten hier die umständlichsten Auszüge antrifft. Bey den letztern durchgeht der Verfasser ein Stück nach dem andern, giebt von den meisten eine überfeste Probe, und das erste und letzte Gedicht nicht nur ganz, sondern das letzte von seiner eigenen Muse ergängt. Die mindere Bekantschaft der deutschen Sprache

Sprache mag ihn verleitet haben, daß er den Hrn. v. H. eine unbillige Erhebung der Xenonischen Sittenlehren in Vergleichung mit der Christlichen einiget massen zur kost legt. Der Hr. v. Haller sagt was Jeno nur gesucht, und folglich nicht gefunden. Die jetzige Anzeige gehört zum dritten Stücke des zweiten Theils, womit das 1756ste Jahr beschloffen wird.

Leiden.

Den 13. May dieses Jahrs ließ Herr Niderg seine Observate viscerum abdominacium labis brevem epicriscin abdrucken. In der ersten Wahrnehmung war der dicke Darm in den Hohlraum ausgefallen; der Bruchsaß hatte drey Häute, das schwammichte Wesen, einige Fasern des äußern schiefen Bauchmuskels, und das ausgehäute Bauchfell: der Hund der Saamengefäße mit seinem schwammichten Ueberzuge lag sich fast ganz losgetrennt. Daß die Dartos selber ein schwammichtes Wesen, und seine Gefäße die vermeinlichen Fleischfasern seyn, bestätigt Hr. N. Im Saack war eine starke Falte gegen den Bauch hin, die das Bauchfell ausmachte, doch war der Darm ganz los. Herr N. ziehet aus seiner Wahrnehmung verschiedene wichtige Schlüsse. Daß man den Saack ohne Verletzung lassen, und ohne Erstreckung der Saamengefäße zuversichtlich binden könne, glaubt Herr N. nicht; wohl aber, daß man bey dem Bruchschneiden diese Gefäße ohne gar große Mühe schonen könne. In einer andern Wahrnehmung war in der Leber ein mittelmäßiges gefäßloses Geschwür, das mit der rechten Hölz der Leber in einem Fortgange; die Lunge war auch beschädigt, und um das Brustfell herum ein Geschwür: die Gallenblase war dennoch voll Galle. Im dritten kranken Leichname ließ sich der schwarz gewordene Magen bey dem Zutühren zerreißen, ein Theil seiner Häute war wieder zum Schleime geworden, und insbesondere sah die weiße sogenannte verdichte Haut einer jitzernben Gallerte ähnlich.

Basel.

Basel.

Eine Probschrift des Hrn. Ludmja Fakrats von Würzburg verdient wegen ihrer Freymüthigkeit und guten Absicht eine kurze Anzeige. Sie heist *Theses inaugurales ex materia medica & Chymia*, und ist zu Basel den 22ten April 1757. vertheidigt worden. Hr. F. durchsucht die kräftigsten Hülfsmittel, und giebt von denselben, und hingegen auch von den gemeinen unkräftigen Arzneien, eine kurze und nicht unnützlich Anzeig. Den Hofmannischen so genannten *Liq. Anodyni. Min.* befiehlt er aus tartarisirten Weinaeßl, den man mit *Salmiac* digerirt, hernach aber dreyemahl übergetrieben hat, zu verfertigen. Er preiset die in Abgang gekommene, und mit Weinslein verfertigte tartarisirte Eisentinctur an. Den Spießglaszinnober sieht er als eine unnütze und unverdauliche Magenlast an, zweifelt auch, ob das Wachs das Glas aus dem Spießglaste recht zu zähmen die Kräfte habe. Er mißbilligt das Köthen der Rhabarber, und erklärt alle Wasser für unnütze, die aus Kräutern übergetrieben werden, die kein wesentliches Oehl von sich geben. Von der Chamille rühmt er, daß sie zu einem halben Quinthen genommen, zuweisen Fieber vertrieben habe, wo die Peruvianische Rinde sie nicht habe heben können.

Augsburg.

Der Antheil, den unsere hohe Schule an dem Bruckerschen Bildersaale hat, in welchen eils hiesiger Lehrer Lebensbeschreibungen vorkommen, macht es billig, daß wir den Beschluß dieses ansehnlichen Werks anzeigen, das mit dem zehnten Zehnten schon 1755 zu Ende gegangen ist. Die Schwierigkeiten, in Zeiten ähnliche Gemälde zu erhalten, mag wohl die vornehmste Ursache seyn, warum dieses zur Ehre Deutschlands erreichende Werk nicht fertigsetzt wird. Am Ende findet man eine Tafel, auf welcher die Hundert Gelehrten dieser Sammlung nach den Geburtsjahren aufeinander folgen, und von welchen schon ein ziemlicher Theil in die Ewigkeit übergegangen sind.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 5. December 1757.

Lilm.

Den Bartholomäi Verlage sind des sel. Joh. Frick
meltemata varia, theologici, critici, historici
argumenti, edita, inedita, von dessen Sohne,
Herrn Pastor Alb. Frick, in einem Quart - Bande
herausgegeben: und fallen mit Lebenslauf und Regis-
ter 3 Alph. 14 Bogen. Von dem Lebenslauf ist der
Herr Herausgeber Verfasser. Ungeachtet seiner Merck-
würdigkeit übergeben wir ihn doch, weil schon vieles
davon aus des Herrn Consistorial - Rath Götters ge-
lehrtem Europa, und andern Schriften bekannt ist.
Zur Ehre der Clearischen Muse hätten wir ein zum
Ruhm des sel. Frick angeführtes Abschieds Gedicht,
darin die Prosodie verlegt wird, lieber nicht gelesen.
Der Inhalt der Sammlung ist: 1) die gar bekannte
und beliebte Abhandlung de cura ecclesiae veteris circa
cauonem sacrae scripturae. 2) commentatio critica de
versionibus V. T. maxime LXX virali. Dies ist ein
vermehrter Abdruck der Vorrede zu der Leipziger
Ausgabe der 70 Dolmetscher 1697. 3) Diss. de fide
Constantini M. haud dubie christiana 1713. 4) diss. de
iustificatione 1713. 5) de verbo aeterno 1725. mit
vielen Vermehrungen. 6) De officio ecclesiae in dili-
giis publicis ad Rom. XVI, 17. 18. 7) Oratio sitiens
in.

invariatum constantis in ecclesia nostra veritatis evangelicae lumen, ab offusis a Bossueto nebulis vindicatum. Sie erscheint hier zuerst gedruckt. Die geschmückten Anklagen Bossuets sind zwar nur kurz beleuchtet, doch aber in ihrer Blöße deutlich dargestellt. 8) Eine jetzt zuerst gedruckte Rede, de caelo. Sie enthält nichts besonders merkwürdiges. 9) Eine Rede de poesi, sancta, gravi, et sobria. Ist eine Verteidigung der Dichtkunst, gegen einige Angriffe solcher, die keine Kenner sind. 10) Eine gleichfalls jetzt zuerst gedruckte Rede, de sacra carminis divini hymnodia. 11) Die 1692 zuerst gedruckte Dissertation de tenebris, tempore salutiferac passionis orbi suffulsi. 12) Die von 1695, de ortu philosophiae graecorum. Kenner wissen schon den Werth der kritischen Schriften. Es ist in denselben wahre Gelehrsamkeit: doch freilich können sie die neuesten Entdeckungen nicht haben, sind auch nicht mit ihnen nachher bereichert, und bisweilen will der seel. Mann einiges beweisen, so er der Religion für zuträglich hielt, und sich doch nicht völlig erweisen läßt. Von den Zusätzen haben wir nichts besonders gesagt, weil wir aus Mangel der ersten Ausgaben einiger Schriften nichts vollständiges davon sagen konnten: sie sind indessen nicht so reichlich, und es ist nicht so zugearbeitet, daß die Schriften gleichsam völlig in unsere Zeit hineingehörten, sondern, wie vorhin bemerkt, das Neueste mangelt.

Lautsänne.

Hr. Gabriel Seigneur von Corebon, des Raths alhier, hat bey Berner zwey Octavbände mit dem Titel abdrucken lassen, de la Religion chretienne traduit de l'anglois d'Addison avec un Discours preliminaire des notes & Dissertations du traducteur. Wir wollen der Englischen Urkunde nicht gedenken, die ohnedem den kleinsten Theil dieser zwey Bände ausmacht

macht. Die Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind weit beträchtlicher, den bloß benannten Geschichten und Zeugnissen des Engelländers hat er in den alten Schriftstellern nachgehört; ihre Zuverlässigkeit erparter, oder, wenn etwas Zweifel dabei übrig geblieben, denselben aufrichtig angezeigt; die neuesten Schriften über die Kirchengeschichte zu Rath gezogen und des Hr. de Cbesaur wichtige, zumahl die Zeitrechnung betreffende Aufsätze eingerückt, sich auch überhaupt einer solchen Mäßigung bedient, daß er keiner christlichen Kirche den geringsten Anstoß gegeben. Er zeigt endlich an, daß das jetzt angehangene Werk schon vor einigen Jahren hätte erscheinen sollen, wenn nicht die einzige damahls ins reine gebrachte Handschrift verlohren gegangen wäre. Eine der ersten Untersuchungen des Verfassers betrifft die Ailariischen Berichte an den Liberius. Seine Meinung geht dahin, diese Berichte seyen ehemals vorhanden gewesen, nicht aber die nehmlichen, die man heutiges Tages unter diesem Titel hat. Den Ailariischen Briefen stellt er gar keinen Glauben zu. Von der Aufzeichnung des Volks unter dem Quirinius ist Hr. S. auch umständlich, er hält sie für besonder, und dem gelobten Lande eigen, und glaubt nicht, daß jemahls eine solche Aufzeichnung im ganzen Römischen Reich auf einmahl vorgenommen worden seye. Die Macrobianische Stelle vom Kindermorde des Herodes hält er für einen ganz zulänglichen Beweis, verachtet das elende und spät ausgearbeitete Märchen von Apollonius; bedient sich der bestialischen Feinde des Christenthums die Wahrheit der Wunder Jesu zu bestärken, und wiederlegt also den Verfasser der Pensées Philosophiques undantwortlich; der diese Wunder erst glauben wolte, wenn sie von jemand bezeugt würden, der kein Christ wäre, ein Geständniß daß beweiset, wie wenig diejenigen die Gründe des Christenthums kennen, die am lautesten dawieder sprechen.

§§§§§ 2 Die

Die Dunkelheit bey dem Leiden Christi hält Hr. S. nicht für eine Sonnenfinsterniß, sondern für eine auf eine andere Weise bewirkte Verfinsternung des Tages, die dem jüdischen Lande eigen gewesen seye: Er zeigt auch, daß nach der Berechnung des Hrn. von Chesfauy die Finsterniß, deren Mlegon gedacht hat, auf das genaueste auf die Zeit des Todes Christi sey schickt. Er verspricht hierüber eine eigene und weitläufigere Ausführung dieses unsers ehmaligen Freundes herauszugeben. Die Bessenen in der Schrift hält er, wie es auch die Schrift nicht anders zugeht, für wahre Bessene. Von den Drakeln ist er weitläufig, deren Stillschweigen von den Zeiten des Heylands an, er historisch beweiset, und sie auch für eine Wirkung der bösen Geister ansieht, in so weit, als ihre lügenhafte Antworten und ihr zur Aufrechthaltung des Aberglaubens zweckender Betrug vom Vater der Lügen ist. Unser Verfasser handelt hiernächst unständig von den Schutzschriften der Christen und ihren Verfassern; von den Weltweisen, die in den ersten Jahrhunderten zum christlichen Glauben übergetreten sind: von der ersten Ausbreitung des Wortes: von den Aposteln und den Lehrern die auf dieselben gefolget sind, wobey er der ersten Einsiedler auf eine Weise gedenkt, die doch einer mächtigen Kirche anständig seyn wird, deren getreue Gesellschaften sich auf die ersten Einwohner der jüdischen Wüsten bezufen und gründen. Der andre Band fängt bey den Wunderwerken an, von wels in Hr. S. am Ende des Bandes in einem eignen Aufsatze handelt. Das Defante und zuverlässige Wunder, das die Wiederaufbauung Jerusalems und des Tempels gehindert hat: und die vielen Stellen der alten Kirchenlehrer, in welcher sie der Wunderwerke als unläugbarer Geschichte gedenken, lenken unsere Verfasser dahin, daß er vom D. Wideler absteht, und die Wunderwerte nach der Apostel Zeiten für immer seltener, aber doch nicht

nicht für aufgehört erkennet. Ueber die bekannte wunderbare Errettung des Antonius durch die Vorbitte der Christen, ist er ganz gemäßiget und unparteyisch. Die Beständigkeit der Martyrer setzt er hiernächst in ihr wahres Licht, davon Lucian und Julian selbst die unverwerflichsten Zeugen sind. Ein anderer und starker Beweis der Wahrheit unsern Glaubens wird von den Weissagungen hergeholt. Porphyr, sagt Hr. S. bekennet, Daniels Weissagungen seyn so deutlich, daß sie nothwendig nach der Erfüllung gemacht seyn müssen: aber wie leicht ist es nicht zu zeigen, daß sie vor Christi Geburt aufgeschrieben und übersetzt werden sind? Hr. S. bringt sehr auf des Heilands Vorhersagung, der bey den Römern unerhörten, und folglich nicht zu mutmassenden Verfolgungen. Dann die christliche Religion ist die einzige unter allen Religionen gewesen, die jemahls unter dem Römischen Scepter gedrukt worden ist. Eben so sehr hat der Untergang des Tempels wieder alle Vermuthung, und wieder den Willen des Titus erfolgen müssen, und dessen Wiedererbauung hat unüberwindliche Hindernisse in den deutlichsten Wunderwerke gefunden, daß jemahl geschehen ist, und dessen Zuverlässigkeit eigentlich den jetzigen Lord Birtleton bekehrt hat. Ein anderer und preiswürdiger Beweis ist die große Sinnesänderung, die von der Predigt des Worts in seinen Bekennern verursacht worden ist, und von welcher die Heiden selbst und abermahls Julian zeugen müssen.

Zu einem Anhang findet man eine Abhandlung von den Sibyllinischen Büchern, die augenscheinlich in den letztern Zeiten und zwar neuer als Xiphilins Auszug geschrieben worden sind: wobey aber eine nützliche Ausführung der weit ausgebreiteten Spuren eingerükt ist, die von der aller ältesten wahren Religion bey allen Völkern von China an bis in Scandynavien, viele Jahrhunderte lang sich erhalten haben.

§§§§§ 3 Die

Die zweyte Abhandlung ist die von der Dauer der Wunder, deren schon gedacht worden ist. Dieser zweyte Band macht 296 Seiten aus.

Nürnberg.

Von den hiesigen durch des Hrn. Hofrath Treuß Beförderung an Tag kommenden, und zur Geschichte der Natur gehörenden Werken, werden wir hier eine kurze Anzeige thun. Vom Blachwellischen Kräuterbuche sind wirklich 429 Kupferplatten in unsern Händen, von der Erklärung des dritten Theils fehlen uns nur ein paar Bogen, deswegen wir auch keinen Anstand nehmen wollen, dessen zu gedenken. Foss durch und durch sind die kleinern Theile der Blumen und Früchte genauer vorgestellt, und mit eigenen Zeichnungen erläutert. Die Schlüsselblumen mit der tiefgelben und woblriechenden Blume, das Löffelkraut mit dem runden Blatte (das auch auf den Felsen der Eidgenossenschaft gefunden worden ist), und die männliche Poenie unterscheidet der Verfasser als wahre Gattungen. Hingegen vereinigt er den wilden Waid mit dem zahmen, und ist geneigt das Geschlecht der Agave mit der Aloe zu verbinden. Die so genannte Münchens-Rhabarbar, die um die Viehhütten der Helvetischen Gebürge häufig wächst, ist in der That mit der andern glattblühenden Patische mit einer zusammenhängenden Kette mittlerer Geschlechter verwandt. Die Drachenzwurzel ist mit einer neuen Kupferplatte erläutert. Im Streichkraute rechnet der W. nur drey Blumenblätter, und zählt zum gescederten das Herzförmige als einen Anhang.

Von den Seligmannischen Vögeln wird bald der vierte Theil fertig seyn, indem wir die 194 Platte schon erhalten haben.

Von den schönen Erzstücken, die eben dieser Künstler herausgibt, ist die zwölfte erfolgt.

Won

Von dem würllichen Gefnerischen Werke haben wir auch den ersten Bogen vor uns liegen, auf welchen zwey Schuppenwurzeln und ein Steinbrech mit ihren Garden, auf das allerfauberste vorgestellt sind: Die Erklärung ist sehr umständlich, historisch und kritisch.

Von den Mayerischen Thieren sind 30 Platten im dritten Bande fertig worden, worauf lauter ausländische Thiere, und zumahl vielerley Armbälte stehn. Das Ende des angenehmen und trefflichen Köstlichen Werks von den Fröschen kan man in kurzen hoffen.

Auch ist der zweyte Band der observations sur l'histoire naturelle des P. Feuillée bey Seligmann abgedruckt worden. Er begreift funfzig Platten mit sauber geschnittenen Peruvianischen und Chilitischen, mehrtheils noch unbekanten, Gewächsen, und nach denselben eine ziemliche Menge Beschreibungen seltener Thiere, insonderheit aus dem Geschlechte der Vögel und der Fische, wovon viele vom Verfasser vergliebert worden sind, wie das Peruvianische Thier Guanacoß, und dessen zum Niederkauen gemidmeter Magen, das Herz, Auge und Ohr der Schildkröte, der Crocobil und andere. Vom Chamäleon merkt der Verfasser fast wieder aller Schriftsteller Meinung an, er verändere seine Farben fast gänzlich nicht, wenn er auf der nehmlichen Stelle bleibe, wohl aber, wenn der betrachtende Zuschauer selbst seine Stelle verändert. Einige Pflanzen sind hier wieder unter den Thieren beschrieben, von welchen der Vater keine Zeichnungen geliefert hat. Ist ohne das Meistter 208 S. in groß Quart stark. Von den überaus schönen Zeichnungen der Blumen, die eben dieser Künstler herausgibt, werden wir in einem unserer nächstfolgenden Blätter eine Anzeige geben.

Halle.

Die zwey und achtzigste Fortsetzung des Berichts der K. Dänischen Missionen in Ostindien von der zweyten Hälfte des 1754. Jahrs ist auf Ostern heraus-

gekommen. In der Vorrede findet man die Beschreibung des neuen Heidenlebrers Dame, der den 13. November 1754 nach Frankenthal abgereiset ist. Das unglückliche Coronamandel ist noch damahls unter dem gleichen Drucke gewesen. Das Land trägt seine Frucht nicht anders, als wenn zur Regenszeit das Wasser in eigenen Teichen aufbewahret, und wiederum in der dürren Zeit auf das Land gelassen wird. Jetzt hindern die Kriege, daß man die Teiche nicht erhalten kann, so daß in der nassen Zeit alles ersäuft, und in der trockenen alles verbrennet. Doch ist den 10. October 1754 ein Waffenstillstand zwischen den Engländern und Franzosen geschlossen worden, der unsers Wissens noch fortdauert, und durch welchen das Elend um et was wird vermindert worden seyn. Die Predigt des Wortes geht dennoch, wiewohl mit etwas verminderten Fortgange fort, und es sind dazu mehr Diener als jemahls bestellt.

Hamburg und Leipzig.

Der achtzehnte Band des Hamburgischen Magazins ist 678 Seiten stark, und hat nebst verschiedenen beträchtlichen Uebersetzungen, die folgenden eigenen Aufsätze 1. von den Dreßdenschen Kampherbäumen, und dem Kampher, den Dr. Beylich aus denselben, bloß mit Wasser und halb dörren Blättern, und Keisern übergetrieben, und der doch fünf Roth aus zehn Pfunden betragen hat. 2. Beschreibung einer Pappelweiden-Raupe. 3. Einige mit Edelsteinen in großen und langdaurenden Feuer angestellte Versuche. Der Rubin hat die äußerste Gewalt unbeschädigt ausgehalten, der Diamant aber ist verschwunden, fast wie ehmalß unter dem Florentinischen Drenspiegel auch geschehen ist. 4. Ein Knarren in den Knochen eines Knaben das einzig durch das Quecksilber hat gehoben werden können. 5. Eines schlaun Arabers Geschichte.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
147. Stück.

Den 8. December 1757.

Göttingen.

Die öffentliche Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, welche der Ausbehaltung der Preise, und Aufgebung neuer Preisfragen gewidmet ist, ward dieses mahl wegen dringender Hindernisse von dem 10ten Nov. auf den 26sten verschoben.

Der auf die mathematische Frage, durch welche gewisse und sichere Regeln die Festigkeit und Stärke eines jeden aus festen Körpern, vornehmlich aus Holz und Steinen zusammengesetzten Werkes, bestimmt und ausgerechnet werden konnte? gesetzte Preis, war von niemanden verdienet.

Desto angenehmer war es der Königl. Societät, daß derjenige Preis von 50 Rtblr. den sie jährlich einem Göttingischen Gelehrten ertheilen darf, dem Herrn Mag. Alb. Ludw. Friedr. Meißner, für eine mathematische Schrift zuerkannt und überreicher werden konnte. Besagte Schrift enthielt Anmerkungen über das Gesicht und Auge, von denen wir nächstens reden wollen.

Giiiiiii

Die

Die oeconomiche Frage, von der Art und Weise aus dem Waid eine dem Indigo nahe kommende Farbe zuzubereiten: war in der Schrift, die den Einspruch führet, *solite, coagula et reuera*, so beantwortet, daß die Königl. Societät sich für verpflichtet hielt, ihr den Preis zuerkennen, ob sie gleich noch einige Zweifel bey diesen und jenen Stellen der Schrift hat, welche zu entdecken dieses der Ort nicht ist. Bey Eröffnung des versiegeltenzettels fand sich, daß ihr Verfasser Herr Nicolaus Kutenkamp in Bremen sey, welcher schon einmahl einen oeconomiche Preis erhalten hat. (Siehe S. 52. dieses Jahrs)

Die auf das Jahr 1758 aufgegebenen Preisfragen wollen wir aus dem 141 Stück des vorigen Jahrs wiederholen.

Der Preis einer Medaille von 25 Ducaten bleibt auf die historische Frage gesetzt: finden sich authentische, und urkundmäßige, gedruckte oder ungedruckte Nachrichten von solchen Gesetzen, wodurch verordnet worden, wer zum Turnier gelassen, oder davon ausgeschlossen werden soll? Ist einer, der seinen Turniermäßigen Adel bewiesen, dadurch auch Stifismäßig geworden, oder umgewendet, ist ein Stifismäßiger auch dessentwegen zum Turnier gelassen worden? Welches ist das älteste Exempel, da einer seinen Adel aus dem Wapen erwiesen und behauptet hat?

Die Sprache, darin diese Abhandlung verfaßt seyn muß, ist die lateinische. Es muß der Name des Verfassers auf keine Weise, auch nicht durch versteckte Wincke, oder einzelnen Mitgliedern der Societät, bekannt gemacht werden, sondern man schreibe den der Abhandlung vorgelegten Waplspruch auf einen Zettel, zerreiße denselben in der Mitte des Waplspruchs, schicke die eine Hälfte der Societät mit

mit der Schrift, und behält die andere, die man, wenn die Schrift den Preis erhält, zum Beweis, daß man der Verfasser ist, gleichfalls einsetzet. Auf die Weise darf niemand behaupten, daß sein Name bekannt werden könne, falls die Schrift nicht geerbet wird. Den Preis erkennen die Societät am 10ten Novembers 1758.

Die oeconomicischen Fragen werden deutsch beantwortet: Kürze und Erfahrungen werden neben der Richtigkeit und Brauchbarkeit ihr größtes Verdienst seyn, hingegen verbittet man alle Heißhüftigkeit, sonderlich die, welche Gelesenheit und Gelehrsamkeit zeigen soll; man verlanget auch nicht Untersuchungen von den Ursachen der Erfahrungs-Sätze, welche so gar durch Einmischung allerley unermesslicher Hypothesen die Societät hindern könnten den Preis zu ertheilen, weil sie sich fürchten muß, daß andere ihr diese Hypothesen aufbürden, als hätte sie dieselben gebilliget. Man sucht kein Vortheil zum Besten der Oeconomie, die geprüfet und zuverlässig sind. Es ist hiervon in einer Beylage zum 7ten Stück des Jahrs 1754 ein mehreres geredet, von welcher diejenige, denen daran gelegen ist, noch unentgeltlich Abdrücke bey dem Herrn Prof. Hamberger, oder von dem hiesigen Königl. Post-Amte erhalten können. Die Beantwortungen müssen vor dem ersten des Monats eingelassen seyn, der vor dem Monath, darin der Preis ertheilt wird, vorhergeheth: also länger als einen ganzen Monath vor Ertheilung des Preises.

Die oeconomicischen Fragen, deren beste Beantwortungen im folgenden Jahre gerühmet werden sollen, sind,

- 1) auf den ersten Sonnabend des Jul. 1758. Kann man ein gesundes und auf etliche Wochen haltbares Brode aus Cartuseln backen?

Kann man ein haltbares Meel daraus bereiten?

- 2) auf den 10 Nov. 1758: befördert das Einweichen des Getraydes in dazu dienlichen Flüssigkeiten die Fruchtbarkeit desselben sehr! und wie weit kann man den Dinger dabey ersparen.

Die dismahl aufgegebene physicalische Frage, deren hinfällige beste Beantwortung auf den 10. Nov. 1759. mit einer goldnen Medaille von 25 Ducaten befohlet werden soll, ist folgende:

Da man durch ungezwungene Versuche verifiziert ist, daß ein gerummelter Heber, der mit Wasser, oder andern ungefähr eben so schweren flüssigen Sachen, gefüllet ist, in einem aufgezogene gemachten Luftverren Raum zu stehen nicht anhöret, wenn alle Fehler dabey sorgfältig vermieden werden; so verlange man zu wissen, welches die wahre Ursache davon sey, und ob solche auch bey ähnlichen Maschinen von größerer Art statt finde?

In eben dieser Versammlung ernannt die Societät die Herrn, Carl Bonnet, Mitglied der Londonischen und Bonontischen Societäten, und Herrn Phil. Jrdr. Gmelin, Professor der Botanik und Chemie zu Lützen, zu ihren Correspondenten.

Die Beantwortung vertrittet der Herr Pr. Lowig, dessen Inhalt wir nachstens anzeigen werden.

Duisburg.

Von der S. 1048. erwähnten Societät der Wissenschaften zu Duisburg wollen wir einige uns bekannt gewordene Mitglieder nennen. Solche sind, Herr Cansler Waff, Herr Superintendent Rathlef, Herr D. Wüsching, Herr H. A. Jentzen, Herr H. A. Jünke, Herr H. A. Leng, Herr Vater Schäfer, Herr Senior Kraß, Herr Prof. Hessel, Herr Pastor Brucker.

Onolzbad.

Onolzbach.

Der zivente Theil des medicinischen Richters oder Aclorum Physico - Medico forensium Collegii Medici Onoldini ist noch N. 1756. bey Pösch in 4to auf 188. S. abgedruckt worden. Von beyden werden wir eine kurze Anzeige liefern. Die Hrn. Verhärzte dringen mit Recht auf eine Verschuldung des Tods, wenn die Nabelschnur zerrissen worden, und die großen Gefäße um das Herz ausgeleert sind, warum sollte das Blut aus einer so großen Schlagader bey einem starken Kinde, wenn sie kurz abgerissen werden, nicht eben so gefährlich herausströmen, als aus einer andern Schlagader in den Gliedern? In einem erdrückten Kinde sind alle Eingeweide, und auch das Gehirn, voll schwarzen Geblütes gefundn worden. Der Unterschied des von lebenden Menschen, und aus Leichen geflossenen Geblütes, wird richtig bestimmt, und der Lungenprobe ihr gebührendes Aufsehen gegeben, die selten anders fehlen kan, als wenn die Faulung die Lunge eines todtegeborenen Kindes zum Schwimmen bringt, worüber eine lausculige Vertheidigung hier, vermuthlich mit Fleiß, eingebracht worden ist. Wie ein bey Leben erkrankter von einem andern zu unterscheiden sey, der nach dem Tode Gewalt gekostet, ist gleichfalls wohl angedeutet, und ein plötzlicher von einem Stiche erfolgter Tod ohne sichtbar Verlesung aufgezeichnet. Das Hinlegen der Brunnenröhren in einen Hertesacker, und daraus wohl zu vermuthende Ungesundheit des Wassers, ist ein minder gemeiner Fall, wie auch die Abstrahlung eines sinkenden aus einer Art Torf zubereiteten Deles.

Der dritte Theil ist 206 S. stark Gleich anfangs steht ein Damberisches Putschreiben, worin das Gauchheil wieder den Biß der wunden Hunde anbefohlen wird, eines Krauts, dessen äußerliche Ge-

enschaften nicht gar viel versprechen. Die Anspruchslosen Hrn. Leibärzte haben mehr Vertrauen zu den Nervenfasern, oder eigentlich zu einem schmierigen Holzsaft, der hin und wieder gegen dieses Gift angegriffen wird. Ein wütender Dachs, der einige Ochsen angegriffen und verwundet, die bald darauf theils in der stillen, und theils in der offenkundigen Wuth verreckt sind, ist ein nicht gemeiner Zufall. Ein Bluthagel von rothen Kügelchen wird wohl ein Mißverstand seyn. Mit Veranügen haben wir gesehen, daß man einigen vermeintlichen Vampyren ehblich nachgespürt, sie ausgegraben, und die Falschheit ihres vermeinten Kanens selbst gegen den Höbel erwiesen hat. Ein nach dem Tode schwindendes Kind ist doch, wie Hrn. Kirchens Geschichte, etwas nicht gar leicht zu erklärendes. Die Entdeckung einiger Züchtlinge, die fälschlich eine fallende Sucht vorgegeben, und die Zeichen des Betrugs, haben allerdings ihren Nutzen. Verschiedene Vergiftungen mit Arsenic hat man allemahl am ekelhaften Geruche, und an der Entzündung des Magens entdeckt: Abscheulich ist es aber, daß einige Aelterärzte noch immer dieses beständige Gift, wieder das Fieber zu geben sich erkühnen. Eine Heilung der zerrissenen ringsförmigen Knorpel ist doch nicht gemein: auch nicht eine Seuche unter dem rothen Wildprete, die aus dem Stiche der Hornisse entkanden ist. Ein allzustarkes, doch nur zu vier Gransen gegebenes Brechmittel aus Tart. Emen. und eine Eingabe von 12 Gr. Gummitgut haben einen schleunigen Tod und innere Entzündung ebenfalls zuwege gebracht.

Nürnberg.

Noch 1756 ist von den Endersischen Consorten und Engelbrechts Witwe verlegt, **Claudians Gedicht**
wies

wider den Rufinus, mit einiger Freyheit in deutsche Verse übersetzt, und nebst verschiedenen eigenen Sinngedichten aus Liebe gestellet, von Myriander: (112 Octav-Seiten.) Herr Myriander erndacht in der Vorrede, daß ihn der Beyfall der vor-
trefflichen Herrn Verfasser des Meuschen aus der an-
muthigen Gelehrsamkeit zu dieser Arbeit ermuntert
habe, bey welcher er stets die unvergleichliche criti-
sche Dichtkunst des Herrn Fr. Gottscheds vor Augen
gehabt habe, obgleich sein Vaterland es ihm unmög-
lich gemacht, ihr überall zu folgen. Die Aufmerk-
samkeit auf des Herrn Fr. Gottscheds critische Dicht-
kunst wird ihm selbst von den Widersachern des Herrn
Professors als ein Verdienst angerechnet werden: denn
die Uebersetzung seiner eigenen Mundart, z. E.

Als neulich Schmierilus erbärmlichst ge-
dichtet,

dürften jedem Leser in Ober- = Sachsen oder Nie-
der- = Deutschland unerträglich seyn. Wir haben uns
bey der Uebersetzung des Claudians, die etwas poe-
tisches an sich hat, bemühet, sie als Sprachfehler
die der Verfasser nicht vermeiden können, und dar-
über er sich in der Vorrede entschuldiget, zu überse-
hen. Wir hielten uns selbst vor, daß wir bey ei-
nigen der besten und der zweyten Dichter doch gewisse
Rauhigkeiten ertragen müßten, es sey also billig,
auch diese zu erdulden. Allein es kosteten uns diese
Uebersetzung der Bayrischen Mundart mehr Ueber-
windung unsers Gehörs, als anderer Dichter nicht
eben gebilligte Freyheiten. Wir entschlossen uns doch
zu aller möglichen Billigkeit, da wirklich in der Ueber-
setzung des Claudians ein Poet rebete, der zwar oft
genug durch Worte herabsank, die bloß wegen des
Reims, oder zur Ausfüllung des Sollbeumaßes gesetzt
waren. Allein wir erinnerten uns, daß es einem
wahren Dichter viel schwerer sey, eine Uebersetzung,
als

als ein eigenes Gedicht zu verfertigen. Da wir aber in deren eigenen Eingetichtes alles viel schlechter annehmen, und sie nicht wohl durchlesen können, so kommt es uns vor, die Poësie sey seine Gabe nicht, und das Gute in der Uebersetzung sey auf Claudians Rechnung, und nicht auf die seinige zu schreiben. Wer von der Höflichkeit des Dichters eine Probe haben will, findet sie S. 63. in der letzten Zeile, sie ist aber für diese Blätter zu schmutzig.

Leipzig.

Arffee und Merkus haben den fünfzehnten Theil der allgemeinen Historie der Reisen zu Wasser und Lande auf der Osternreise verkauft. In der Vorrede trägt Hr. Brewer über die schlimme Ordnung, die in den ersten Bänden geherrscht habe, und die er zu späte habe verlassen können. Ein ganz andres Werk würde erschienen seyn, sagt er, wenn er freye Hände gehabt hätte. Indessen würde man vielleicht eben am jetzigen Theile erinnern, daß die Reisen des Coriter und Berar:eni mit der Beschreibung des mittraaigen Peru nicht zum Besten zusammenhängen; auch der Streit um die Pyramiden des Hrn. de la Gondamine wohl um etwas weitläufiger erzählt würde als eine allgemeine Weltbeschreibung zuwaehen schiene: sonst ist die Geschichte von Peru und den Guarren aus den Spanischen Schriftstellern, die Naturgeschichte aus dem Gondamine, Bouguer und Frezier hergenommen. Menjo Barba hätte vielleicht den den Berarwerken mehr Licht geben können, die fast den wichtigsten Vorzug von Peru ausmachen. Wir haben nur noch einen Band zu erwarten, so wird auch diese kostbare Sammlung zu Ende seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
148. Stück.

Den 10. December 1757.
Hamburg.

Die Arbeiten des Herrn Conf. Rath's Hanssens über die beiden andern in der Bibel aufbehaltenen Schriften Salomons, sind so bekannt, und haben so vielen Beyfall wo nicht verdient, doch gefunden, daß wir uns verpflichtet halten, von seiner Auslegung des Hohen Liedes vollständiger zu reden: obgleich unser Urtheil mit dem bisherigen Urtheil der meisten nicht übereinstimmen wird. Der Titel ist, Peter Hanssens = Betrachtungen über das hohe Lied Salomo. Solchem ist eine Umschreibung nach diesen Betrachtungen beygefüget, aus welcher erhellet, daß dieses geheimnißvolle Buch der S. S. in einem bündigen Zusammenhang geschrieben, mit den herrlichsten Weißsagen angefüllet, mithin einen reichen Schatz von göttlicher Weisheit in sich fasse. Mit nöthigen Registern. In der Hertelischen Handlung im Dom 1756. (in Quart, 2 Alph. 1 Bogen, nebst einer Vorrede von 3 Bogen.) In der Vorrede bekennet der Herr H. mit wie vieler Furcht er zur Erklärung dieses Buchs geschritten sey: welche Furcht wir sehr billigen, und uns gern zum voraus bekennen, daß einige Fehler, die nachher in der Ausführung entdeckt werden, einem scheuen Schriftsteller nicht

Kkkkkk

in eben dem Maas verübelt werden können, als wenn er mit mehrerem Vertrauen auf seine eigenen Kräfte die Arbeit übernommen hat. Das wundere uns aber fast, daß wir unter den Ursachen der Jurecht die große Weisheit Salomons antreffen, die wol keinen Einfluß in die Dunkelheit des Buchs haben kann; nirgends hingegen die Unbekanntheit mit den merckwürdigen Sprachen, welche bey einem Gedichte, das in seiner Art in der Bibel ganz einzeln ist, und so viele selten oder einzeln vorkommende Wörter enthält, che einen Schriftsteller hätte abschrecken können, sich an eine solche Arbeit zu wagen. Es ist wahr, wir finden Arabische Wörter aus Golio zur Erläuterung des Hebräischen angeführt, allein theils so unglücklich, theils auch da, wo keiner, der Arabisch versteht, einen Druckfehler vermuthen, sondern die genaueste Nachahmung der Füge der Feder entdecken kann, so wunderlich gedruckt, daß man leicht siehet, Herr H. erkläre durch Hälfte einer Sprache, deren Alphabete er nicht hinlänglich nur zum nachmahlen kenne, die Bibel. S. 169 mag zur Erläuterung dienen. Von dem Hebräischen finden wir bey weiten nicht eine mittelmäßige Kenntniß, so wie sie sonst gewöhnlich ist. Sonst bemerken wir noch in der Vorrede einige Grundsätze der Erklärung, die in der Ausarbeitung selbst nur allzutreulich befolget worden sind, unserer Einsicht nach aber keine vortheilhaften Folgen haben können. Herr H. siehet es für einen Flecken des Grotius an, daß er aus den schmutzigen Schriftstellern Horatius, Catullus, Tibullus, Martialis, und Ovidius, dem Hohen Liede habe ein Licht anstecken wollen. Man kann schon hieraus sehen, daß er ein gleiches zu thun nicht gefunden sey: und man findet nicht einmahl bey ihm, was wol jedem, dem die Poesie nicht fremde ist, in die Augen fallen müßte, daß das Hobe Lied nach Art eines verliebten Schafers: Gedichtes abgefasset ist. Uns dünkt, der Tabale

die

dieses Liebes sey so heilig als er wolle, so seyn doch die Bilder von der Liebe erborget: und die Sache sey unmöglich zu verstehen, so lange man das Bild nicht erläutert hat. Ist bey jenen Erläuterungen etwas zu tabeln, oder vielmehr zu vermischen, so dürfte es blos darin bestehen, daß dieses Dichter aus Italien, und nicht aus dem Orient sind. Die letztern würden weit mehr Dienste thun, weil gewisse Redens-Arten, Sinnbilder, Gebräuche der Liebe, die nur dem Morgenlande eigen sind, aus ihnen gelernt werden können. Ein einzig Beyspiel zu geben: wer wird die Werte, C. VII. 13. die Dudaim (Mandragora, oder Frau) geben ihren Geruch, verstehen, wenn man die Meinungen der Morgenländer vom Einfluß der Mandragora in die Liebe nicht weiß? Herr H. hat auch wirklich daselbst blos auf das Gerathwohl vertragen, Dudaim möchten mancherley ködne Gewächse se, und ein Bild der mannigfaltigen Seelen-Schätze seyn. Herr H. setzt gewisse Ausleger herunter, die eine wüste Belesenheit haben, dagegen er an einem Erklärer dieses schweren Buchs Wahrheit-Liebe, Aufrichtigkeit, Fürsichtigkeit, eine natürliche Gabe rein zu denken, Geduld, Hurtigkeit des Geistes, Nachsinnen, und göttl. Beystand ersodert. Wie wollen nicht bestimmen, ob er ungeachtet der oben geäußerten Zurschamkeit, dennoch glaube, diese Eigenschaften zu besitzen, wiewohl sie ohne Kennnis der Sprache, und der Dichtkunst, falls man von Gott kein Wunder verlanger, zu Erklärung eines solchen Buchs zu wenig scheinen. Wir verlangen auch die wüste Belesenheit nicht sehr zu erheben, am wenigsten bey dem H. L. Mein uns scheint Herr H. doch zu wenig, sonderlich in den Quellen gelesen zu haben. Die getabelte wüste Belesenheit wird man wei vielleicht am ersten darauf deuten, wenn sich ein Ausleger in Rabbinen gleichsam begräbt: dabey mußte es uns sonderlich vorkommen, in der Vorrede und im

Buch selbst oft Worte der Juden angeführt zu finden aber nicht aus ihnen selbst, sondern aus andern, z. E. Seb. Münster, Schöngens, Carpzov: wosbey die Rabbinen in Herrn H. deutschen Buche Latein reden, so oft der Schriftsteller, aus dem er sie kenne, Lateinisch geschrieben hat. Dergleichen Anführungen sind wol sehr bedenklich; und dienen zum Beweis, daß man die angeführten Rabbinen in ihrer eigenen Sprache auch nur nachzuschlagen, und im Zusammenhang anzusehen, nicht tüchtig gewesen ist. Dabey scheint es, als verändere man die übrige Deutlichkeit nur deshalb, weil man sie nicht hat, und die Sprachen nicht versteht: denn sonst würde man nicht so begierig seyn, daß aus den Rabbinen anzuführen, oder zu wiederholen, was man bey andern finden kann. Die Hülfe rühmt Herr H. sehr, die er von den Accenten erhalten hat, vermittelst derer oft ganz kurz gesagt werde, was in den Europäischen Sprachen mit ganzen Sätzen ausgedruckt werden muß. Ueberall findet man auch in den Hansen'schen Anmerkungen, daß er sich auf die Accente gründet. Manchen Leser wird schon dis befremden, daß Herr H. für gewiß annimt, was doch noch gar zweifelhaft ist: nemlich, daß die Accente göttlich sind. Es muß auch eine billige Verwunderung erwecken, wenn man aus Unterscheidungs- Zeichen so gar vieles in der Erklärung herleiten will: sie können manche Zweideutigkeit heben, allein so häufig werden sie wol in Erklärung keines Buchs gebraucht, als von gewissen Leuten bey der Bibel. Die häufigen Nachdrücke möchten auch denen nicht gefallen. die wissen, daß eine mit Nachdrücken überhäufte Schreib-Art lächerlich sey, sonderlich wenn solche Nachdrücke nur in Distinctionen liegen. Wir glauben so gar, in Anwendung der Accente werde stets viermahl gegen einmahl geschrieben: allein wir können hier nicht Richter seyn. Denn entweder verstehen wir oder Herr Hansen nichts von den Accenten: so

gar

gar sonderbar kommen und seine darauf gegründeten Auslegungen vor, selbst die in der Vorrede gerühmte über Cap. VI, 12. Dasselbst, und an andern Orten, beziehet er sich auf den grossen Accent Tiphcha: da doch es unmöglich war, einen kleinern zu setzen, wie ein jeder einsehen wird, der den Vers, wie man es nennet, a priori accentuirt. Der Titel eines Königes, der dem Tiphcha gegeben wird, hat Herrn H. ohne Zweifel verführt. Wäre bey allem dem, bey diesen Grundsätzen, bey dem Mangel von Philologie, bey der Dreistigkeit, den Wörtern Bedeutungen zu errathen, so bald sich die bekante nicht in Herrn H. Solchem spicket, dennoch eine neue und richtige Erklärung des Hohen Liedes zu Stande gekommen: so wäre es ein eigentliches Wunder. Herr H. hält das H. L. für eine Geschichte und Weissagung von den Schicksalen der Kirche. Cap. I, 2 - II, 7. gehet vom Fall Adams bis auf Christi Geburt: II, 8 - III, 5. von der Geburt, bis daß ihn Simeon und andere für den Messias erkannten III, 6 - VIII, 4. von Ankunft der Weisen, bis auf die Bekehrung der Heiden: und der letzte Theil bis an seine Widerkunft zum Gericht. Die Schrift selbst, von der wir schon das meiste vorläufig hergebracht haben, theilet sich in zwey Theile. Erst kommt eine wörtliche deutsche Uebersetzung, (die aber unser's Ermessens Lutheri seiner gar nicht zu vergleichen ist) mit Anmerkungen: nachher eine Umschreibung des Hohen Liedes, die blos den geistlichen Sinn derselben sagen soll. Es scheint, daß diese vor dem Hohen Liede selbst Vorzüge habe, und wenigstens versichert uns Herr H. in der Vorrede: sie stelle das H. L. in einer Gestalt dar, welche demselben : : Ehre macht. So seltsam und unverständlich es der Einbildung vorkomme, wenn man es in der Schreib- Art, darin es der Urheber zuerst abgefaßt, anschauet: so erbaulich, so erwecklich, so angenehm werde es der

Kkkkkk 3 Seelen,

Seelen, wenn sie die darin enthaltene Wahrheiten in ihrer eignen Schönheit betrachten können. Bey der mündlichen Uebersetzung sollten wir bey nahe nicht bloß die Geheißlichkeit, sondern auch den Geiſt des Herrn W. den wir schon bey den ersten Versen vermüthen, in Zweifel ziehen. Gleich W. 2. stehet, seine Liebheßungen, für, deine: W. 3. sein Nahme, für, dem u. s. f. Von den Anmerkungen, die zwar meistens heilich Sachen enthalten, welche man nicht erst aus einem Buche zu lernen verlangt (z. E. daß das Küßan ein Zeichen der Liebe unter allen Völkern gemeinen sey) müßen wir auch wol ein Paar Proben geben. Gleich bey Cap. I, 2. magt Herr H. sich in die Kritik: er erinnert, die Vulgata habe für ךררר gelesen, ךרר . (man mercke, daß hier nicht von den Vocalen, sondern bloß den Consonanten die Rede seyn könne: denn Vocalen hat der Lateinische Uebersetzer in seiner Hebräischen Bibel gewiß nicht gehabt) da aber ךרר in den bewährtesten Handschriften nicht gefunden werde, so müße man ךררר lesen. Welches mögen doch die besten Handschriften seyn? In den Ausgaben stehet ךרר (Dodecha) ohne Vocal: und weder die Hallische noch Houbigantische Bibel führet eine verschiedene Lesart an. Verdienet ein Mann nicht entdeckt zu werden, der sich anstellt, als wüßte er etwas von Handschriften, wo er die gedruckten Bibein nicht einmahl treu abschreibt? Wir wünscheten, daß Herr H. hier seine Nebllichkeit retten könne: sonst stehet es mit dem in der Berrede gerühmten Gides eben so aus, als mit der Gelehrsamkeit. Denn es entsteht doch die Frage: hat der Mann, wie er vorzieht, Handschriften gesehen, oder davon Nachrichten? und stand, wie er sagt, in ihrer ersten ךררר mit dem Van? bloß das Bekänntniß kann ihn entscheiden, er habe von etwas geredet, so er nicht verstand. Seine Grammatik ist nicht besser. Cap. I, 3. weiß

weiß er nicht, daß תפוחים aus תוח, und der Artikel ט zusammengesetzt ist: er schreibt: das Wort תפוחים (*Tivich*) deutet in der Schrift Teppichen an. Der Lateinische Zusatz, *Knissu*, der die Unwissenheit deutlich offenbahret, und allen Vorwand eines Druckfehlers zu nichte macht, ist nicht von uns, sondern von ihm selbst. Wäre es unsere Arbeit, offenbare grammaticalsche Schnitzer anzudeuten, oder in diesen Blättern die Schriftsteller in solchen Anfangs-Gründen zu belehren, so könnte ein Verzeichniß von mehreren dergleichen Fehlern folgen. Was die Erklärungen der Worte anlanget, so würden wir Herrn H. gewiß schlecht loben: wenn wir sagten, er nehme sie, wie er sie in den gewöhnlichen Wörterbüchern vor sich gefunden habe: allein er macht es nicht einmahl so gut; er will ändern, und zwar bloß durch Ersetzen, und vermischt das Bekannte, wenn es sich zu seiner Absicht nicht schicket. תרצה, eine Jungfrau, muß gleich Anfangs B. 3. eine solche Veränderung leiden, weil sich Jungfrauen nicht in den Zusammenhang schicken sollen. Er übersetzt es, verborgene Geschöpfe, und versteht darunter die Engel. Was in einem Buche, in dem so viel unbekante und schwere Wörter stehen, bey einer solchen Erklärungs- Art heraußkommen müße, mögen die Leser urtheilen. Seine Sach-Erklärungen, bey denen er, wie schon oben bemerkt, sich nicht bemühet, erst das Bild recht zu verstehen, sind nicht besser. Cap. 1, 6. 7. soll die von der Sonne entstandene Schwärze der Schäferin, die Finsterniß der Irthümer und Sünden seyn. Wie entsteht aber die von der Sonne? Auch hier weiß Herr H. Rath. Die Sonne verbrennet einen nur, wo man unbekleidet ist, (welches Herr H. aus den Theilen des Kleides beweiset, die sterck bedeckt sind) da wir nun das Kleid des Ebenbildes Gottes angezogen haben, so sind wir von der Sonne verbrannt worden. Der nicht bewohete Weinberg,

berg, ist das Paradies. Wer hier das Bild vorher erklärt hätte, der würde gewiß in diesen Versen nicht den Sündenfall gefunden haben: die vielmehr die größte Zärtlichkeit abmahlen sollen, aus welcher die Schöne, ankant in den Weinbergen zu bleiben, die ihr anvertrauet sind, so verläßt, und in der Sonnenhitze ihren Geliebten aufsuchet. Doch genug von einem Buche, damit wir uns leider die Zeit verdoeben haben: ein Verdruß, den wir nicht übernehmen möchten, wenn es nicht nöthig wäre, um andere vor diesen und den bisherigen Schrift-Erklärungen eines zu dieser Arbeit so gar nicht ausgeübten Mannes warnen zu können.

Zürich.

Des Hrn. Herrlibergers, Gerichtsherrn zu Mur, Helvetische Topographie wird beständig fortgesetzt. Es sind dreyzehn Ausgaben und 230 S. in unsre Hände gekommen, wobey man 142 Kupferplatten antrifft. Sie stellen Städte und Schlösser vor, aus deren letztern fast unzählbarer Menge sich die Fremden vielleicht einen andern Begriff von Helvetien machen werden, als derjenige ist, der noch immer bey vielen die Oberhand behält. Die Familien der Besizer sind bey manchen ausgeführt. Hin und wieder findet man auch Stücke, die zur Naturgeschichte gehören, wie die Launenen, die Gletscher, die Fische des Zürich-Sees, die Bergfälle. Bey Murten steht eine gute und richtig aufgenommene Charte der dortigen Gegend, samt den alten und neuern Aufschriiten des Reinhauses, in welchem die Ueberreste der Burgundischen Armee liegen, die d. 1476. dort erlegt worden. Die neuen sind von des Hrn. von Haller Feder. Das Werk wird beständig fortgesetzt, und es ist nur noch ein kleiner Theil der Städte, Schlösser und Edelstge vorgestellt: der sonderbahren und anßer diesem Lande nichts ähnliches habenden Auslichten zu geschweigen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. 49. Stück.

Den 12. December 1757.

Göttingen, und Bremen.

Sie werden eine schon vor mehr als 9 Jahren zu drucken angefangene, und erst in diesem Jahre aus der Presse gekommene Sammlung kleiner Schriften an: nemlich des seligen Herrn Karst, Joh. Christian Claproths Sammlung juristisch-philosophisch- und critischer Abhandlungen, das fünfte und letzte Stück: ergänzt und herausgegeben von Julius Claproth, S. K. D. Bremen, in Verlag Georg Ludw. Försters. (206 Octav-Seiten; ohne die Vorrede.) Bey den Kennern der Claprothischen Schriften wird der Name schon eine hinlängliche Empfehlung seyn. Das meiste davon war bey dem Leben des sel. Herrn Karst bereits abgedruckt, allein mitten im Buch mangelte noch der ganze Bogen G, welcher den Beschluß der Abhandlung von der Ungewißheit des deutschen Rechts machen sollte: und über der Betrachtung der Freyheit des Menschen war der Herr Verfasser bey S. 176, gestorben. Die Lücken hat der Herr D. Claproth, ein würdiger Verwandter, und Erbe vieler Gemüths-gaben des verstorbenen, ersetzt: wobey man freilich nicht von ihm fordern kann, daß er das getrossen haben solle, was der sel. Cl. zu schreiben im Sinne haben

¶ III III

haben

haben mochte. Bey einem jedweden Schriftsteller ist es wegen der großen Verschiedenheit der menschlichen Gemüther schwer, eine unvollkommene Arbeit ohne Leiffaden zu entzigen: allein bey der sanften und schicklichen Lebhaftigkeit des seel. Nath Lapreth's, und seinen zwar natürlichen aber unerwarteten Wendungen, würde es gang vergeblich seyn, ihm nachahmen zu wollen; da doch alle Nachahmungen etwas mißfahmes an sich behalten werden. Daher war das einzige, so der Herr Doctor thun konnte, diese Lücken mit Gedanken, so mit den vorigen sich zusammen schickten, in der ihm selbst eigenen Schreib-Art zu füllen. Den Inhalt der Sammlung machen 1) die Untersuchung der Frage: ob die Historie die Gesetze des Rechtes der Natur bestätige oder widerlege? Es wird hier der Zweifel erweget, ob nicht die Historie, welche die glücklichsten Folgen der ungerichtetsten Handlungen erzählt, dem Natur-Rechte widerspreche, wenigstens in so fern man die Bewegungs-Gründe selbigen zu befolgen, nicht in jener Welt sucht. Die Geschichte des Agathecles wird gebraucht, dem Einwurf mehr Lebhaftigkeit und Stärke zu geben. Die Beantwortung ist richtig, schön, und lesenswürdig. 2) Erklärung einiger Stellen aus des Herrn H. N. Hallers Gedichte vom Ursprunge des Nebels, dem Urheber der Beurtheilung in den Hallischen Bemühungen zum Besten entworfen. Dieser Streit ist jetzt veraltet, und es zeigt sich nach 10 Jahren, daß Herr Cl. S. 28. richtig gedacht hat, und dem Herrn v. Haller wenig dadurch abgegangen ist, wenn auch jener Beurtheiler ihn nicht verstanden hat. Vielleicht haben 10 Jahre demselben ohnehin aufgeklärt, was andern bey dem ersten Anblick deutlich gewesen: wo nicht, so mag er jetzt verstehen, da einer aus den Todten aufricht, und ihm erklärt. 3) Schreiben von der Einrichtung der Schullstudien. Dies Schreiben enthält viel schöne Gedanken, allein kein

nen vollständigen Unterricht von dieser Materie. 4) Vergleichung der Seeligkeit Gottes und der Menschen. 5) Von der Ungewissheit des deutschen Rechts. So weit diese Abhandlung von des sel. H. El. eigener Hand ist, zeigt sie, wie unzuverlässig die Schriftsteller der mittlern Zeiten sind, denen wir Mandrichten von dem deutschen Rechte zu danken haben: und behauptet, daß der Sachsen-Spiegel in Niederachsen gegolten habe. Die Fortsetzung und Beschluß ist, wie schon oben gedacht, von dem Herrn Doctor Claproth. 6) Ob ein Recht bey dem einen jederzeit eine Verbindlichkeit bey dem andern zum voraus setze? Der Satz wird bejahet, und gegen die Einwürfe von der Gegenwehr im Kriege, von dem Streit zweyer um Ein Brett im Schiffbruche, und von der Strafe der Mißthäter, gerettet. Bey dem mittlern Einwurf scheidet uns die Sache noch etwas dunkler aus, als bey dem ersten und dritten. Herr El. spricht dem, der das Brett nicht hat, das Recht ab, es dem ersten Besizer wider zu nehmen. 7) Von der Egoität. Er behauptet, durch den Verlust des Andenkens an meine vorige Handlungen und Daseyn höre die Egoität nicht auf. Da wir meinen, daß Herr El. den Rathmen eines Philosophen gar wohl verdient habe, so kann Herr von Bremonfovt (siehe S. 1245.) ihn gegen die ansühren, welche vorgaben, daß kein Metaphysikus so denke. 8) Von der Verbindlichkeit eines Collegen in einem obrigkeitlichen Amte, für die Schuld seines Collegen zu büßen. 9) Ältere Briefe von der Freyheit des Menschen. Der erste Brief, dessen erste 22 Seiten dem sel. El. zugehören, bestreitet die Freyheit, und fängt eine Vertheidigung des Satzes des zureichenden Grundes wider Herrn Crusii Einwürfe an, deren Fortsetzung der Tod in der Mitte, aber wol nahe bey dem Anfang unterbrach. Die letzten $\frac{1}{2}$ Seiten dieses Briefes, und die Antwort darauf, sind von dem Herrn Herausgeber. Ob diese Antwort

nach dem Sinn des seel. Et. sey, können wir nicht saen: wir haben ihn so genau nicht gekannt. Ein abwesender Freund, der mit Unre. redungen und Disputiren über diese Materien viele Zeit mit ihm zugebracht hat, würde uns davon unterrichten können.

Copenhagen.

Patriotische Tænker oder Manufactur- og Fabrik-Væsent. 1787 in 8. 87 Seiten. Wir geben nun an h von der zweiten vorzüglich guten oeconomicischen Schrift, welche in der neuesten Zeit zu Kopenhagen ans Licht getreten, die versprochene Nachricht (*). Sie verdienet eben den Beyfall, welchen die erste von uns anagezeigte erhalten hat, so sie übertrifft solche in einigen Stücken, so wie sie auch nach derselben geschrieben worden. Man bemerkt nicht undeutlich, daß ihr ungenannter Verfasser sie in deutscher Sprache aufgesetzt habe, und daß sie in die Dänische übersetzt worden sey. Zuerst liest man eine Einleitung, in welcher ein Begriff von den Manufacturen gegeben, und eine Abtheilung derselben gemacht wird. Manufacturen sind Anstalten und Einrichtungen, durch welche rohe oder schon verbesserte Waaren zu ihrer möglichsten, oder wenigstens schon bekannten Belkemmtheit und Nützbarkeit gebracht werden. Man kan sie entweder in Ansehung der Sache, die dadurch verfertigt werden soll, oder in Ansehung der Absicht der Arbeit, abtheilen. In jenem Fall kan man auf die Materialien sehen, welche ein jedes derrer 3 so genannten Naturruke dazu hergibt; in diesem Fall vertheilt sie uns theils mit notwendigen Waaren, theils mit solchen die zur Bequemlichkeit und zum Schmuck dienen. Das Wort Fabrik, welches oft mit dem Wort Manufactur verwechselt wird, hat bald eine weitläufigere, bald eine eingeschränktere Bedeutung, doch wird es hauptsächlich in der letzten gebraucht. Des Herrn Verfassers Absicht in dieser

(*) f. S. 683.

dieser Schrift, ist, erstlich die Gründe anzuführen, welche den Nutzen, den Dänemark von den Manufacturen haben kan, festsetzen; zweitens die Einwendungen, welche einige wider die Manufacturen machen, zu beantworten. Jener Gründe sind 4, nemlich, die Manufacturen gereichen zur Vermehrung der Einwohner, zur Bereicherung des Landes, zur Aufnahme des Handels, und zur Verbesserung der Haushaltung in den Städten und auf dem Lande. Diese 4 Gründe erläutert der Hr. Verfasser in eben so vielen Hauptstücken ausführlich und überzeugend, und eignet alles auf Dänemark zu. Aus solchen Erläuterungen wehlen wir einige Anmerkungen anführen. Auf 20 Menschen, oder auf die Manufactur-Waaren, welche 20 Menschen verbrauchen, kan man 1 Arbeiter rechnen, welcher sie verfertigt, und davon lebt. Da man nun in Dänemark 2 Millionen Einwohner rechnet, so können von der Einführung der Manufacturen, welche bloß im Lande gebraucht werden, 100000 neue Einwohner leben. Ein Land, welches ohne eigene Manufacturen ist, und von Fremden die verarbeitete Waaren, deren es bedarf, bekommt, unterhält wirklich an ausländischen Orten so viele Einwohner, als zu ihrer Verfertigung erfordert werden. Dänemarks wichtigster inländischer Handel wird mit Norwegen getrieben; in demselben gewinnt Dänemark, und Norwegen verlieret. Bloß der Getreidehandel setzt Dänemark in den Stand, ein ansehnliches Uebergewicht im Handel mit Norwegen zu erhalten, so daß die Norwämer mit ihrem ausländischen Handel und Bergwerken kaum so viel erwerben können, als sie an die Dänen ausgeben müssen. Man kan den Schaden, welchen Norwegen jährlich im Handel mit Dänemark leidet, auf 3 bis 4 Tonnen Goldes baaren Geldes rechnen. wobey die Waaren, welche die Dänischen Schiffe mitnehmen, noch nicht mit in Anschlag gebracht sind. Dieses gilt
 Klllll 3 eigent•

eigentlich allein vom südlichen Theil von Norwegen, dahin nur Dänisches Getreide geführt werden darf. Die Einwohner des nördlichen Theils müssen einen grossen Theil ihres natürlichen Reichthums für ganz ausländisches Getreide hingeben, welches ihnen zwar nicht so hoch zu stehen kommt, als das Dänische, und für welches sie auch kein baares Geld, sondern ihre Waaren geben: allein es leidet doch der ganze Staat darunter. Der Hr. Verfasser thut Vorschläge, wie den Normännern eine billige Erleichterung im Handel mit Dänemark verschafft werden könne. Dänemark stehet in Ansehung seines ausländischen Handels in dem schädlichsten Untergewicht, und könnte denselben nicht aushalten, wenn es nicht in seinem Handel mit Norwegen so viel gemänze. Mit Deutschland kan es kaum das Gleichgewicht im Handel halten. Im Handel mit Frankreich leidet es ansehnlich, und im Handel mit England, Holland, Portugal, Italien, u. s. r. gerimmt es nicht. Sein Handel in der Ostsee ist mit dem, welchen die Engländer und Holländer auf denselben treiben, nicht zu vergleichen. Der chinesische und ostindische Handel ist jetzt nicht so vortheilhaft als er ehemals gewesen. Von 1731 bis 1745 sind dahin 37 Tonnen Goldes baaren Geldes, und wenn man einige Waaren dazu rechnet, 40 Tonnen Goldes gebracht worden; Die zurückgebrachten Waaren betragen 74 T. G. wovon für 61 T. G. an Ausländer überlassen, und für 13 im Lande verbraucht worden. Damals war also der Gewinn ansehnlich. Norwegen hat in seinem ausländischen Handel grosse Vortheile, hätte aber noch grössere haben. Die Einwendungen, welche wider den Nutzen der Manufacturen gemacht, hier aber gründlich und lehrwürdig beantwortet worden, sind: die Manufacturen schwächen die Handlung, und die königlichen Einkünfte wegen Abgangs des ansehnlichen Zolls, welcher von den ausländischen Manufacturen

erlegt

erlegt werden müsse. Sie fielen den Einwohnern zur Last, und man könne es doch nicht so weit damit bringen, daß man ausserhalb Landes Absatz davon erwarten könne.

Der Hr. Verfasser dieser sehr wohlgerathenen Schrift, beweiset in derselben, daß er mit den besten Schrifften von der Handlung und den Manufacturen bekant sey, und sich das wichtigste aus denselben zu Nutze gemacht habe. handelt seine Materien sehr ordentlich und gründlich ab, zeigt daß er den Staat, in welchem er lebt, kenne, und beweiset sich in Ansehung desselben als einen rechtschaffenen Patrioten, ob er gleich ein Ausländer ist. Denn unser's wissens ist er Hr. Karl Christoph Plücker, unter ehemaliger rühmwürdiger Mitbürger, welcher zu Kopenhagen Magister geworden ist, und darselbst oekonomische und geographische Vorlesungen anstellet.

Lausanne.

Graffet hat auf das Jahr 1758. eine neue der Naturgeschichte vornehmlich gewidmete Monatschrift durch einen gedruckten Bogen angelaget. Der Titel ist Le Physicien & Naturaliste Universel, qui reunie les experiences & les observations choisies de toutes les Nations. Der Zweck ist hier allein die Entdeckungen und Wahrnehmungen in der Natur und ihrer Erklärung (Histoire Naturelle & Physique) zum Gebrauche der nur eine Sprache kennenden, oder auch alle die Befunden zu sammeln unvermögenden Leser, hier zu vereinigen. Hierzu ladet Hr. G. (ein neuer Buchhändler, der fast ganz Europa durchkreiset hat) alle Gelehrten zum Beytrag ein. Der erste Band soll den 1. März 1758. erscheinen, jeder Band soll 20. bis 25. Bogen stark seyn, alle Jahre wird man sechs Theile erhalten, und dafür 15. Französische Pf. (ungefähr 4 Rtblr.) vorschreiben. Wer sich nicht unterzeichnet,

gefordert, wird 20 Rfl. für den Jahrgang bezahlet müssen. In dem Entwurfe siehet man die Titel die nach den drey Reichern, in Aufsehung der Naturgeschichte, und den Pbyssischen Theile wiederum nach einer Ordnung einarrichtert sind. Wir finden in dieser Wahl vieles, das insbesondere in Frankreich bekant zu werden gar sehr verdienet, wie des Hrn. Meckels Wahrnehmungen über die Farbe der Nieren, und Stellers Beschreibungen des Seebären, Seelöwen und Seotterrs.

Nürnberg.

Wir haben die vier Bände der auserlesenen medicinischen, chirurgischen, anatomischen, chymischen und botanischen Abhandlungen der K. Academie der Naturforscher empfangen, die seit A. 1755. herausgekommnen sind, und bey den Endree- und Enaelsbrechtischen Erben verlegt werden. Es sind die vier ersten Theile der hohemer. Acad. Naturae Curiosorum verdienstlich. Man hat überhaup, was nicht zur Arzneywissenschaft gehört, sonderlich vorbeylessen, auch im zweyten Theile verschiedene minder wichtige Artikel übergangen, die man aber auf die Klage einiger Käufer in fünften Bande nachzuholen gedenkt. Doch hat man etliche der minder nützlichen verkürzt. Man hofft alle Jahre und auch wohl alle Messen, einen Band zu liefern, und folglich dieses wichtige Werk zu Ende zu bringen, das uns auf ansehnlich Papier und in einer guten Gestalt zu Handen gekommen ist. Der vierte Band ist erst A. 1757. abgedruckt. Im zweyten Theile sind die wunderlichen Zeichnungen einiger Stambel-Wurzeln gar nützlich mit den echten Abbildungen der Aeren erläutert worden, deren Gestalten die ersten Verfasser romantisch verziert hatten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
150. Stück.

Den 15. December 1757.
Göttingen.

Die Abhandlung, welche Hr. M. Meißner, der Kön. Ges. der W. überreicht (*) führt die Aufschrift: *Observationes variae circa vitium & oculum instituae*. Sie enthält sechs Abschnitte. I. Von einer besondern Bewegung der Gesichtssaren aus einer Ebene in verschiedene. II. Von einer Vermischung der Augenbälle (bulbi) um die Gesichtssaren. III. Von verschiedenen Bildern einer einzigen Sache die mit einem einzigen Auge betrachtet wird, und von der Einrichtung des Auges nach den Entfernungen der Gegenstände. IIII. Vom Sehen ohne Licht. V. Von Erscheinung der Sachen, die sich zwischen der Hornhaut, und dem Netze befinden, und wie sich ihre Entfernung von dem Netze ohngefähr bestimmen laßt. VI. Von den durchsichtigen Bläschen und Fäden, die manchen Leuten vor den Augen zu schweben scheinen. Wir wollen von jedem etwas umständlicher reden. Hr. M. hatte auf einer messingenen Platte gleichlaufende Linien gezogen, und als er solche überzählen wollte, fand er nicht einerley Zahl, ein-

(*) S. die Gel. Anz. S. 1377.

M m m m m m

einmahl wie das andere; Er entdeckte die Ursache des Verbums bald darinnen, daß die Ase des rechten Auges nach einer Linie zur linken, und die Ase des linken Auges nach einer Linie zur rechten gerichtet war, und also beyde Augen zugleich verschiedene Linien sahen, weil nemlich die Spiegelglätte der Platte verursachte, daß die Augenaxen nicht darnach gerichtet waren die Linien auf der Platte, sondern das Bild des Anschauenden zu sehen. Er hatte diese Linien in der Lage vor sich, wie man die Länge eines Buches, in dem man liest, vor sich hat; er zog durch sie andere Winkelrecht, die also vor ihm lagen, wie etwa die Zeilen eines Buches, und mit den vorigen Vierecke einschlossen. Um zu beurtheilen, wie sich die Erscheinung dieser Querlinien und also der Vierecke verändern würde, bezeichnete er eins mit einem Küpfelchen, und besand daß ihm zwey Küpfelchen bald neben einander, bald schief, bald gerade unter einander erschienen. Dieser letztere Umstand ist deswegen merkwürdig, weil er zeigt, daß sich die Axen nicht nur in einer einzigen Ebene bewegen lassen, in der sie sich befinden, wenn man die Augen nach einer Richtung, die senkrecht auf die Länge des Gesichtes steht, herumdrehet, sondern daß sie auch außer dieser Ebene kommen können. Er zeigt diese Abweichung deutlicher durch fernere Untersuchungen, von denen wir aber ohne Figuren nicht reden können. Diese Erfahrungen weisen wie viel unwillkürliches in denenjenigen von unsern Handlungen ist, die unsern Willen am meisten unterworfen scheinen.

II. Wenn von zwey geraden Linien, eine sich in der wagrechten Ebene durch die Augenaxen befindet, die andere auf vorige, und auf diese Ebene senkrecht steht, so betrachte man sie so, daß der Durchschnitt der Augenaxen hinter der Ebene dieser beyden senkrechten auf einander stehenden Linien fällt; da werden sich von der lotrecht stehenden Linie zwey Bilder zeigen, die

die nach unten zu zusammen geben, und dieses desto mehr je entlegener der Punct ist, in dem die Augenaren einander scheiden, am meisten aber, wenn die Augenaren, anstatt nach einem solchen Puncte vor den Augen zusammen zu geben, gleichlaufend werden, oder aus einem Puncte, der hinter den Augen liegt, ausfahren. Hr. N. setzet wiederum, daß hieraus folge, jedes Auge müsse sich bey diesem Vorfalle um seine Aere drehen, bis die beyden Bilder der lothrechten Linie in beyden Augen durch übereinstimmende Puncte gehen.

III. Wenn man ein schwarz Züpfelgen auf weißem Papiere so betrachtet, daß man das Auge einrichtet einen Gegenstand in anderer Entfernung als das Züpfelgen hat, deutlich zu sehen; oder auch wenn man das Züpfelchen so nahe vor das Auge bringet, daß es dieser Nähe wegen nicht deutlich zu sehen ist, so zeigt sich ein schwarzer nicht deutlich begränzter Ring mit einer weißen Kerne in der Mitte. Man begreift leicht, daß dieses daher rühret, weil auf einem Ort des Netzhäutchens Licht von verschiedenen Theilen des Gegenstandes fällt, welches Hr. N. mit den Gesetzen, nach denen undeutliche Bilder von einem geschliffenen Glase entstehen, erläutert. Das deutliche Sehen scheint mit der Richtung der Gesichtaren zusammen zu hängen, und er macht wahrscheinlich, daß dieses mit einem Zusammendrücken des Augenhalles verbunden sey. Hierin bestärket ihn der Schmerz den jederman empfindet, wenn er Gegenstände zu nahe vor das Auge hält, und dessen Ursprung Hr. N. in einem Zusammendrücken des Sehnerven zu suchen geneigt ist. Wenn dem Auge diese Gewalt durch Näherung angethan wird, so sagt er, sehe man selbst einige Schlagaderchen im Auge deutlich, und er habe die *arteriam centalem* in seinem Auge lange gesehen, ehe er von den Bergliederern gelernt, daß dergleichen vorhanden sey. Diese Em-

M m m m m 2 pfin.

Empfindung der Schlaadern nun scheint ihm einen Zusammendruck des Augenballs dazuthun, sie mag nun von einer beschleunigten Bewegung des Blutes, oder von Verhinderung seines Rückganges oder von einer veränderten Lage der Gefäße herrühren.

III. Unter dem Sehen ohne Licht versteht er die bekannte Empfindung als ob wir mit geschlossenen Augen doch Sachen vor uns sähen, von welcher er aber viel merkwürdiges bebringt.

V. Undurchsichtige Körperchen, die sich innerhalb des Auges befinden, werden dadurch empfindlich werden, daß sie von einem Gegenstande, den das Auge vor sich betrachtet, einen Theil bedecken, eben wie dieses ein Körper thun würde, den man zwischen das Auge und den Gegenstand setzt. Man kan auch mit Hülfe anderer Gründe beurtheilen, ob diese Körperchen der Netzhaut nahe oder von ihr entfernt sind. Hr. W. zeigt verschiedenes von der Beschaffenheit solcher Erscheinungen, das sich alles an einem künstlichen Auge durch Versuche bekätigen läßt, wenn man nemlich zwischen das erhabene geschliffene und das matte Glas, welche die Stelle der Krystalllinse und des Netzhütchens vertreten, ein klein Körperchen, das etwa auf die Spitze einer Nadel gestekt werden kann, hineinschiebet. Die Empfindung der Schlaadern im Auge, die wir vorhin erwähnt haben, ist das Beispiel, das er davon aus der Natur anführet.

VI. Auf die Kugeln und Fäden, die vor den Augen zu schweben scheinen, hat er von Jugend auf Achtung gegeben, weil er sie für einen Fehler gehalten, der seinen Augen eigen wäre. Die verschiedenen Meinungen und selbst Beschreibungen von diesem Zufalle, veranlassen ihn solchen umständlicher abzuhandeln. Diese Erscheinungen werden mit Rechte Gläschen, die vor dem Auge schweben verglichen: Einige gleichen einem sehr schwarzen Ringe um einen glänzenden Kern, andere zeigen Licht und Schwarze

Durch ein kleines Loch, das dem Auge nahe ist, zu verlassen wird, und das Auge scharf nach einem nahen oder entlegenen Gegenstande sieht: also rührt ihre Erscheinung bey der weissen Wand wohl daher, daß sich der Stern des Auges alsdenn sehr enge zusammengezogen hat. Nachdem Hr. M. sich des Handgriffes mit dem Loche bedient, hat er entdeckt, daß alle diese Flecken schwarze Kugeln mit einem hellen Kerne vorstellten; die umgekehrte Erscheinung rührte von ihrer Undeutlichkeit her. Ihre Bewegung ist sehr mannichfaltig, scheint sich aber nach der Bewegung des Augenkalls zu richten, und solcher zu folgen. Durch das Loch werden sie um den Mittelpunct des Gesichtes aufgehalten, daß man sie so lange als man will betrachten kann; man kann sie nemlich, wenn sie aus dem Felde, das man über sieht, weichen wollen, durch eine geringe Bewegung des Augenkalls wieder zurücke gehen. Je größer sie sind, desto dunkler sind sie und desto schneller ist ihre Bewegung. Der größten scheinbarer Durchmesser ist größer als wenn sie hundertmahl so weit als ihr wahrer Durchmesser von dem Auge abständen; der kleinsten, als ob diese Entfernung 600 bis 700 ihres wahren Durchmessers betrage. Nimmt man also an, ein Gegenstand verhalte sich zu seiner Entfernung wie ein Bild zu einem halben Helle, so beträgt das Bild der kleinsten Flecken im Durchmesser $\frac{1}{200}$ oder $\frac{1}{300}$ Helle, und der Durchmesser des Kugelchens das diesen Flecken verursacht, müste selbst so groß seyn, wenn es unmittelbar auf dem Netzhäutchen läge. Nun hat Hr. M. demerkt, daß der Durchmesser der Blutkugeln nicht sehr von $\frac{1}{200}$ unterschieden ist. Also könnte das was diese Flecken verursacht Blutkugeln seyn, die sich nicht gleich auf denen Netzhäutchen befänden, oder in diesem Falle müsten die Blutkugeln dreymahl größer im Durchmesser seyn. Er gesteht in-

dessen,

dessen, daß alle diese Berechnungen sehr ungenüß sind. Nachdem er gezeigt hat, wo man diese Kügelchen nicht hinfegen darf, so sucht er zu zeigen, daß sie sich zwischen dem Netzhäutchen und dem Orte wo Parallelstralen im Auge vereinigt werden, befinden. Er glaubt, wenn man das Auge zur Kurzsichtigkeit gewöhnet, so veranlasse man die Erscheinung solcher Flecken durch die Zusammenziehung des Augapfels; und hält für die Ursache der Erscheinung, zerrissene und verstopfte Theile der gläsernen Feuchtigkeit. Vielleicht rühret die Vorstellung der Röhrrchen von Lymphatischen Gefäßen her, die etwa Wirtfugelchen in sich genommen haben.

Aus unserer Nachricht, die wegen der uns vorgeschriebenen Gränzen und des Mangels der Figuren nur sehr unvollkommen seyn kann, wird doch zulänglich erhellen, wie viel neues und merkwürdiges Hr. M. Aufssatz auch von solchen Gegenständen erheilt, die ihrer Wichtigkeit wegen auch schon die Aufmerksamkeit anderer Naturforscher auf sich gezogen haben.

Frankfurt an der Oder.

Noch im vorigen Jahre hat der damalige Feldprediger, und jetzige öffentliche Lehrer der Theologie, Herr Joh. Gottlieb Köllner, das Abendmahl des Herrn, gegen alle Verächter desselben erklärt und gerettet, in Kleib's Verlag, auf 1 Alph. 6½ Bogen in Octav, herausgegeben. Herrn K. Vortrag hat viel angenehmes und leichtes, und die Abhandlung ist nicht bloß lehrend, sondern zugleich sehr practisch und zur Erbauung eingerichtet. Die Haupt-Absicht ist gedoppelt: die eine auf dem Titel gedrückte dürfte sich auch derjenigen ihrer Beyfall versprechen, denen die andere bedenklich fallen möchte. Es ist nemlich die zweite Absicht irrisch (S. 138.): es siehet den Streit beider evangelischen Kirchen über das h. Abendmahl für einen Wort-Streit und unerheblich

M u m m u m m 4 an,

an, und sucht zu zeigen, daß bey beiderley Erklärung der Einsegnungs-Worte doch einerley Sache geaußer werde. Nach einer Einleitung, welche die Quellen der Verachtung dieser göttlichen Stiftung auf eine lehrreiche und besernde Art unterfuchet, handelt das erste Capitel von der Einsegnung des heil. Abendmahls. In demselben wird die Einsegnung eines solchen Sacraments namentlich wider den, sonst sehr glimpflich und bescheiden erwähnten, Herrn von Loen, und andere, erwiesen, die glauben, Jesus habe bloß verlangt, daß seine 12 Jünger sich seiner, und dieser letzten mit ihm genossenen Mahlzeit, bey künftigen Mahlzeiten erinnern sollten: und die Apostel hätten es bloß Anfangs bey den aus den Juden Bekehrten aus Herablassung und auf eine Zeitlang eingeführt. Diese Vertheidigung ist ungemein wohl, gründlich und saglich gerathen: sonderlich aber die von den Aposteln selbst herrührende Einföhrung des Abendmahls in allen Gemeinen, der Ausdruck Pauli, ich habe es von dem Herrn bekommen (d. i. aus Offenbarung empfangen) und 1 Cor. X. 17. wo gewiß die aus den Heiden das Brodt und den Kelch des Herrn genießen, mit Vortheil gebraucht. Hingegen scheint uns der 5te §. keinen gültigen Beweis zu enthalten. Weil zum äußerlichen Gottesdienst gewiß Feyerlichkeiten erforderlich sind, dergleichen auch Moses und andere Propheten verordnet haben: so meint H. Z. erfodere das prophetische Amt Christi, daß er auch wenigstens einige feyerliche Gebräuche einsetzte. Allein wie mancher Prophet hat gar keine Gebräuche verordnet? und wie, wenn Gott alle Gebräuche, so wie offenbar bey den meisten geschehen ist, bloß der Willkühr der Kirche hätte überlassen wollen? Auch wissen wir nicht, ob S. 26. mit Recht behauptet werde, daß Titus aus den Juden bekehrter Christe an Eßung des Osterlammes gedacht habe: aus dem bloßen Stillschweigen der wenigen Nachrichten,
die

die wir aus den ersten 30 Jahren der Kirche, fast bloß in den Briefen der Apostel, übrig haben, läßt sich wol nicht ausmachen, ob irgend ein Schwacher, in den Gemeinen, an welche die Apostel schrieben, und in hundert andern, auch diese Schwachheit des Glaubens gehabt habe. Das zweite Capitel redet von der Beschaffenheit des heil. Abendmahls, und enthält die irenischen Sätze. Es dürfte wol eine Uebersetzung seyn, wenn S. 82. behauptet wird, alle Evangelisten hätten die Worte der Einsetzung unverändert, und ohne Erklärung in ihren Schriften: woraus gefolgert werden will, man hätte sich bloß an diese Worte, ohne weitere Umschreibung, halten sollen. Einige sagen doch: dis ist mein Blut, und andere: dis ist der neue Bund durch mein Blut gemacht. Eins von beiden hat doch wol Jesus nur gesagt, und das andere ist eine Paraphrasir oder Erklärung. Wenigstens sind nicht bey allen völlig einerley Worte der Einsetzung. Wir sehen auch nicht ein, wie man bey den Worten der Einsetzung hätte bleiben können, ohne sich wenigstens darüber zu erklären, ob man sie eigentlich oder uneigentlich nehme, und ob ^{es ist} übersetzt werden solle, es ist, oder, es bedeutet: denn sonst hätte man bloß Worte, und keinen Sinn dabey gedacht. Doch vielleicht ist Herr H. F. hierin nicht so strenge, als es Anfanas scheinen möchte, indem er sich nachher selbst bemühet, diese Worte zu erklären. Indessen glaubt er von unserer Kirche, sie unterscheidet sich von der päpstlichen und reformirten dadurch, daß sie die Worte der Einsetzung ohne alle Erklärung, annehme: ob gleich das Concordien-Buch etwas weiter gehe, und Erklärungen zu waagen scheine. Auf die Weise ist sie freilich im höchsten Grade irenisch: und es scheint der Streit mit den Reformirten ein Wort - Streit zu werden. Allein uns dünkt, hiemit stimme doch nicht überein, was der

Herr V. von unserer Kirche sagt, sie gebe die Sache für ein Geheimniß aus: denn dieses wird vermuthlich die reformirte Kirche nicht zuweilen können, und es ist wenigstens eine negative Erklärung, wenn einer sagt, die Sache ist übernatürlich. Mancher Naturlehrer bekümmert keine Erklärung der Electricität zu wissen; allein er würde doch in einem deutlichen Gegensatz mit dem Theen, der sie für ein Wunder hielte. Er selbst glaubt, mein Fleisch, mein Blut, sey so viel als, meine menschliche Natur, so wie Hebr. II, 14. (Hier wüßten wir ihm wol am wenigsten beizutreten. Daß Fleisch und Blut, zusammen gesetzt, für einen Menschen gebraucht wird, ist aus den Schriften der Juden, und dem N. T. bekant: allein außer der Verbindung mit einander, und wenn noch dazu in der einen Rede von einem zerstückten Leibe, und in andern von einem vergossenen Blute die Rede ist, kann Fleisch \approx Blut, schwerlich als ein hendiadion für Mensch stehen.) Diese menschliche Natur, fährt er fort, ist im Abendmahl gegenwärtig: (werden aber hier nicht beide Theile, Lutheraner und Reformirte sagen, es werde mehr der in unserer Kirche angenommene tropus paediae, Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, als die Worte Christi, Das ist mein Leib, erklärt?) das Wort, gegenwärtig, versteht er nach der Leibnizischen Philosophie, von einem Vermögen zu wirken: und warnt, man solle den Raum, den etwas einnimmt, und die Gegenwart einer Sache nicht für einander halten. Wir selbst nehmen in der Welt nur einen kleinen Raum ein, allein wir sind auf dem ganzen Erdboden gegenwärtig, weil wir uns an alle Orten desselben binbegeben können: und ein Redner, der in viel 1000 Zuhörer moralisch wirkt, ist bey ihnen allen gegenwärtig. Hiebei kommt es endlich darauf hinaus, daß die mit der göttlichen auf das

genaueste verbundene menschliche Natur im H. Abendmahl Gnaden-Wirkungen bey uns verrichte, von denen übrigens Herr N. so zu denken scheint, wie Herr D. Wertling, und nicht wie Herr Abt Schubert. Er zeigt darauf, die sündliche Erklärung der Reformirten enthalte eben diese Sätze: wir und sie kommen also nur durch 2 verschiedene Erklärungen auf Eine Wahrheit: und selbst in der Frage, ob die Unwürdigen Leib und Blut Christi empfangen? denken beide Kirchen gleich, ob sie sich gleich verschiedentlich ausdrücken. Denn der Reformirte wird nicht leugnen, daß Christus bey dem Abendmahl, eben so wie bey dem Worte Gottes, auch an den Unbekehrten arbeite. Das dritte Capitel, von den Absichten des Abendmahls, giebt ihm die Anrichtung und Vermehrung des Glaubens zur Haupt-Absicht, und zum Neben-Zweck, den Beweis des wirklich erfolgten Todes Jesu, das feyerliche Bekenntniß des Glaubens, (daraus auch Herr N. den Namen eines Sacraments herleitet) die Vereinigung der Kirche, und die Stärkung der christlichen Liebe. Bey dem Haupt-Zwecke redet er ausführlich von der im Abendmahl geschehenen Zuignung der Erlösung Christi: woben er nicht ohne Ursache glaubt, daß einige eifrige Lehrer, welche den Trost des Aberglaubens stützen wollen, sich so vom Abendmahl ausdrücken, daß sie zugleich die gerechten Ermartungen des Glaubens niederschlagen und ihrer Lebhaftigkeit berauben. Der 53te §. ist wieder trenlich, indem er behauptet, daß die Haupt-Absicht des A. bey allen Auslegungen der Einsetzungsworte vest stehe. Von dem unwürdigen Gebrauch des Abendmahls, und den damit unvermeidlich verbundenen Strafen Gottes, werden wichtige und practische Wahrheiten vortragen, und auf eine sehr faßliche Art aus der Natur der Sache hergeleitet: allein wo wir nicht irren, sind es nicht die Wahrheiten

ten, von denen Paulus 1 Cor. XI. redet: wie denn überhaupt uns vorkommt, daß mehr die Wahrheiten des theologischen Systems, und deren philosophische und vernünftige Verbindung, als eine genaue Erklärung der heil. Schrift, der Grund dieser Abhandlung sind. §. 57. meint er, so unzeitig auch sonst die Ausleger über die Gerichte der unwürdig-genießenden wären, so wären sie doch über den Verstand der Worte einig: der Mensch prüfe sich selbst. Man wird aber bey Nachsicht einiger, das Gegentheil finden. Wenläufiga verhandlet er S. 261. die Privat-Verthe; wie anderwärts die Oblaten, wiewohl er S. 272. wünscht, daß das Brodtbrechen wider eingeführt würde. Bey dem ersten Redenzweck des Abendmahls meint er, es gebe keinen stärkern Beweis von der Wahrheit einer Geschichte, als wenn gewisse auf sie zielende Anordnungen aus eben der Zeit vorhanden sind. Hier können wir ihm schwerlich beistimmen, denn es beweiset solche Anordnung klos, daß man damals eine Sache für wahr ausgegeben habe. Vielleicht seyen künftig die Destereicher so wohl als die Frengen, das Andenken des Sieges bey Lemovis; und der Geschichtschreiber wird sich zum Beweis, wer gesetzt habe, nicht auf ein solches Fest berufen dürfen. Das letzte Capitel beleuchtet die wichtigsten Einwendungen gegen das heil. Abendmahl. Da es mehr zur Erbauung, oder Unterricht der Schwachen, als zur Gelehrsamkeit gehöret, der unsere Blätter gewidmet sind, so übergehen wir es, um einen ohnehin weitläufigen Auszug nicht zu verlängern.

Neuwied.

Herr Oest hat im Anfang dieses Jahrs auf 72 Octav-Seiten drucken lassen, Nachricht, Einrichtung, Rechte und Befehle der Hochgrävlich Neuwiedischen freyen Academie zur Vereinigung des Glaubens, und Aufnahme der Religion.

gion. Auf Kosten der Academie. Wir müssen erfuchen, dasjenige von neuem zu lesen, was wir von dieser Gesellschaft im 122sten Stück 1754 geschrieben haben: damit wir unnötige Wiederholungen vermeiden mögen. Denn die Haupt-Sache bleibt noch dieselbe, und ist hier meistens nur wiederholt, was schon in dem damaligen Entwurfe stand: und die von uns gemeldeten Bedenklichkeiten an einer Gesellschaft Theil zu nehmen, die vielleicht wider die Religion gerichtet seyn könnte, vielleicht noch gar nicht vorhanden ist, und sich das Recht willkürlicher Strafen vorbehält, da man die Richter, so die Strafe zuerkennen, nicht erfahren kann, treffen auch meistens diesen neuen Entwurf, obgleich einiges geändert worden ist. So treffen wir diesmal nichts von Aussetzung solcher, die den Gebrauch der Vernunft verlohren haben, an. Die Gesellschaft will nach S. 17. einige ansehnliche Gelehrte gleichsam zu Ehrenmitgliedern annehmen, deren guter Name ihr zur Schutwehr gegen Gerüchte, Verläumdungen, und Argwohn des gemeinen Mannes dienen könnte. Diese sollen gleichsam zu Richtern und Räthen in der ganzen Sache erwählt werden, und um sie desto williger zum Beytritt zu machen, sollen sie an die Gesellschaft nicht länger, als bis zum Abdruck des ersten Alphabets gebunden seyn. Der Herr Graf von Henrich, der auch dem Herrn Desi das Prädicat eines Professors der polemischen Gottesgelehrtheit verliehen hat, nimt diese Academie unter dem Nahmen eines Protectoris in seinen Schutz, und giebt ihr die Censur-Freyheit für ihre geheime Schriften. Weil diese blos den Gliedern der Gesellschaft zu Handen kommen sollen, so siehet man sie als Abschriften an, und hoffet, daß alsdenn keines von den Reichsgesehen, die sonst die Ausbreitung einer Lehre durch öffentlichen Druck betreffen, ihnen zur Last fallen könne.

könne. Hingegen werden die öffentlichen Schriften der Gesellschaft censurirt. Der Herr Graf soll auch durch einen Inspectoren, wozu Er den Herrn Hofrath Goldschmid von Goldenberg verordnet hat, so wohl sonst in die Gesellschaft einen Einfluß haben, als auch namentlich die gesellschaftlichen Gelder administriren lassen, für welche Er der Gesellschaft haften will. Zu diesen sollen nicht blos, wie in dem ersten Entwurf, die Pränumerations-Gelder gehören: sondern es soll auch jährlich eine die Gesellschaft nicht beschwerende Summe den Armen, und zwar vorzüglich in dem Lande des Herrn Grafen, ausgetheilet werden, wozu ein Theil der Antritts-Gelder gewidmet ist. Die Anzahl der ersten Mitglieder wird annoch zu 30 angegeben, so wie 1754, da wir zweifelten, ob diese Anzahl beykommen seyn möchte. Schriften der Gesellschaft haben wir noch nicht gesehen: es ist auch nach ihrer Einrichtung nicht möglich, daß wir sie in den Buchläden auffuchen könnten. Selbst die Schriften, die wir angezeigt haben, sind uns als ein Geschenk in die Hände gekommen. Was uns die Pränumeration bedenklich macht, ist schon vor 3 Jahren angezeigt: so sehr einige unserer Leser sie von uns verlangen möchten, so sehr könnte sie uns verarget werden, wenn wir sie auch in der besten Meinung unternehmen. Wenn aber eben diejenige Person, welcher wir diese Entwürfe zu danken haben, uns mit wirklichen Schriften der Societät versehen, und kein Verbot der Bekanntmachung anhängen sollte; so werden wir nicht unterlassen, von ihrem Inhalt unsern Lesern eine solche Nachricht zu geben, die (nach dem geäußerten eigenem Wunsch der Gesellschaft) niemanden anstößig und schädlich seyn könne.

Paris.

Paris.

Vom Journal Oeconomique sind uns die letztern sechs Monate des 1756. Jahrs, und das laufende 1757 Jahr zurückgeblieben. Wir wollen vom merkwürdigsten einen kurzen Auszug liefern. Ein ungenannter Domherr Rahmens B. fährt in allen diesen Theilen mit seiner Geschichte der Elementen fort, und beschäftigt sich durch und durch mit dem Wasser. Seine Arbeit ist aus allerhand Quellen zusammengetragen. Wir wollen nur aus dem November bemerken, daß im Lionischen Meerbusen das Seewasser $\frac{1}{2}$ oder 3 Loth Salz in sich hält, daß unweit Maltha es $\frac{1}{2}$, und also fast vier Loth, an der Mündung der Temse $\frac{1}{2}$, überhaupt, aber in den Englischen Meeren $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$, folglich etwas über zwey Loth, endlich in dem Meere, das die Provinz Bretagne umgibt, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Salz hält. Von den verschiedenen Sauerwassern zu Passi erzählt der Ungeannte, daß diese Wasser sichtbarlich in einer süßen Quelle bestehn, die über ein Fettber läuft, das voller Kiese ist, von welchem es seinen Eisengehalt, und seine Heilkräfte hat. Zur allgemeinen Landes-Oeconomie findet man verschiedene wichtige Aufträge im Jahr 1756. wie die auf der Küste von Coromandel und zu Masulipatan gebräuchlichen Farben: die von Hrn. Baccanfon sehr nützlich angegebne Seidenzwirnerer zu Mubenas: eines Ungeannten Art und Weise, den Hanf durch das Einweizen in einem Teiche, und dem durch ein nochmaliges 4. bis 6. tägiges Einweizen in einer grossen Tencie von seinem Gummi gänzlich zu befreien, und zu feinen Fäden zubereiten: des Hrn. Hubert Aufsatze über das Walken der Tücher: die Klagen über die schädlichen Freyheiten und Monopollen, wodurch

1416 *Bibl. Aug. 150. St. den 15. Dec. 1757.*

die Ausfuhr der Weine und Waaren aus Ober-Güyne eingeschränkt werden: La Rouviere-Rad und Werkzeug, die Cocons aus der Seide zu ziehn: Eine Vertheidigung des le Blond wider den Hrn. Gantier, als den angeblichen Erfinder der gedruckten Gemälde: die Anrühmung gewisser aus Moos gemachten Desfen, anstatt der bisherig üblichen Strohecken: eines ungenannten Deutschen Anwendung erdener Kugeln zur Verstärkung der Hitze der Desfen, und andre mehr. Zur Naturgeschichte gehören die Verzeichnisse der Winde und des Wetters umwert Lissabon: der Auszug aus einem Arabischen Buche über den Ackerbau, von Abu Zacharias Ebn Mohamet, das zwey Spanier Michel Gaztri und Peter Rodrigo Campomaner aus dem Arabischen übersezt, und A. 1751. in 4to zu Madrid haben drucken lassen: die Nachrichten von dem Französischen Meerfalte: die Wartung der Arrischocken, und des Kohls, der Melonen und der Weinstöcke.

Aus einem Briefe des Mr. le Camus sehn wir, daß der Verfasser der Bibliographie Medicinale Dumonciraux heißt, und zu Douay als Doctor lebt. Im Temer findet man eine kurze Anzeige der neuesten zur Naturgeschichte gehörenden Bücher, die aber fast einzig auf Frankreich sich erstreckt.

London.

Von den gewisse Hauptwahrheiten der christlichen Religion bestrittenden lettres sur la religion essentielle a l'homme, distinguée de ce qui n'en est que l'accessoire, welche die Jungfer Hübert zur Verfasserin haben, ist abermahl eine neue Ausgabe in vier Octav-Bänden herausgekommen, die wir bloß anzeigen, ohne einen Auszug davon zu geben, weil der Inhalt aus den vorigen Ausgaben bereits hinlänglich bekannt ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
151. Stück.

Den 17. December 1757.

Göttingen und Leipzig.

Besigel hat zu Leipzig von einem ungenannten Verfäßer drucken lassen: *meine Gedanken über die Ordnung der Pandecten.* (24 Octav-Seiten.) Die Klagen über Mangel der Ordnung in den Pandecten sind bekant: denen einige durch einen künstlich erzwingenen Zusammenhang abhelfen wollen. Diese zu wiederlegen scheint die Haupt-Abficht des Herrn Verfäßers zu seyn, der deshalb einen Versuch macht, die Pandecten von hinten zu erklären, und eine willkürliche Ordnung in ihre umgekehrt gesetzten Bücher und Titel hinein zu tragen. Er scheint dem Unterrichte günstiger zu seyn, der ein in besserer Ordnung geschriebenes Buch, und nicht die Pandecten selbst zum Grunde leget. So viel wir abnehmen, wird beständig eine Verschiedenheit der Gedanken seyn, ob der Vortheil größer sey, den ein Lernender von der Ordnung der Materien, oder von der Anleitung zu den Quellen hat. Vielleicht läßt sich dieser Streit nicht allgemein entscheiden: und vielleicht ist es leichter, ihn zu vergleichen, als ein Urtheil wider einen von beiden Theilen zu geben.

Haarlem.

Der zweenste Theil der verhandelingen uytgegeeven door de hollandse Maatschappij der wetenscapen te Haarlem ist A. 1756 abgedruckt, und macht ein hieftiges
N u n n u n n l i c h e s

liches über 62 S. aus. Die Gesellschaft ist, seit dem ersten Band, mit verschiedenen durchgehends in den vereinigten Provinzen lebenden Wittglüedern vermehrt worden. Ihre Abhandlungen wollen wir zum Theil nur den Titel nach, und die von al.emeinem Geschmacke auch in etwas nach der Materie anführen. Der Wundarzt Guun in Amsterdam giebt wieder die Sicht, worunter wir das eigentliche Hodagra verstehen, folgende lindernde Mittel an. Man trinkt mit einem dritten Theil Wein versetztes Wasser, das mit den gewöhnlichen Hülzern, mit Klettenwurzeln, Enachis und Hermodactolen abgekocht ist. Man gebraucht einen aus Serpentin, Seiffenlaugenfals, Weingeist und Walseldergeist zubereiteten Balsam, den man mit Kukulama-mel vermischt. Dieses letztere Del wird zu Ambeina aus den Wurzeln der Melken- und Muscatbaume übergetrieben. Mit diesem Balsam reibt man den schmerzhaften Ort, zieht aber bey tiefer liegenden Nabeln auch wohl am schmerzhaften Theile Blasen. 2. Hr. Baker in Seeland macht einige neuere Arzeneyen bekannt, und giebt Ihnen ein Zeugniß, das auf seiner Erfahrung beruht. Diese Arzeneyen sind Minderers (eines längst verstorbenen Deutschen und nicht eines jetztlebenden Schotten) Geiße, dessen Kraft Hr. B. in den herbftlichen Gallenkrankheiten zuverlässig befunden hat, zumahl wenn ein Dreihen damit verknüpft gewesen ist; das mit Wachs geschmolzene Glas aus dem Spiegelgase, dessen fünf bis neun Gran so gelind wükten, daß man sie auch an einer schwangern Frau wagen darf: alcalisches Quecksilber: mineralischer Kermes in Brustkrankheiten, in welchen der Schleim sehr tief sitzt: und Kalchwasser im Steine. Von diesen letztern hat Hr. B. eine eigene und nüzliche Erfahrung, indem er die Wükung dieses Wassers auf den eingeweichten Stein, und dessen Auslöfung und zerfallen in ein Meel, mit dem Vergrößerungsglase verfolat, und auch an einem Kranken kräftig, sonst aber in allen aus Säure oder

Schlei-

Schleime entstandenen Kinder - Krankheiten müßig befunden hat. 3. Sybels Beweise, daß die Drüsen nicht ververklicht ist, und ihren Nutzen hat. 4. Dryshauts Beschreibung eines den 18. Oct. 1753 mit Haage und anderswo gesehenen Luftzeichens, das in zweyen halben Heden-Sonnen und zweyen paarren einander entgegen gesetzten Regenbogen bestanden ist. 5. Des Hrn. de la Caille Wettergesichte des Vorgebürgs der guten Hoffnung, die in den Abhandlungen der Pariser Academie steht. 6. Des Hrn. Schwab Anmerkungen über den Lauf des Mercuris. 7. Des Hrn. Keitzens Erläuterungen und Beyspiele seiner Kunstzahlen und verschiedener Regeln zur Erläuterung des Gebrauchs und der Ausfindung der Logarithmen. 8. Des Hrn. Schwabe Versuche und Bemerkungen von den blutstillenden Mitteln. Eines der vernehmlichsten ist noch immer ein wohl angebrachter Druck, dem manchemal eigentlich wohl anzusehen wäre, was man den Arzneymitteln zum Nutzen nachsagt. Hr. S. führt verschiedene Beispiele weicher Schlagader - Wunden, und abgesetzter Glieder an, woben man nichts als den Druck gebraucht. Er prüft hiernächst den Gebrauch eines in schwachem Vitriolgeist gebeiten Schwammes, den man bey dem Nasenbluten in die Nase bringt, und der mit seiner Ausdehnung einen Druck verursacht, wodurch alles fernere bluten verhindert wird, man muß aber den Schwamm nicht lang stecken lassen, daß er nicht ankleben möge. Hr. S. vergleicht hiernächst die einsaugenden Hüften des gewöhnlichen Meerschwammes und des Zunders, wie wir Kleeze wegen den Haartum nennen wollen. Der Meerschwamm (Spongia) saugt das Wasser viel geschwinder in sich, und seine Hüften sind weit größer; der Zunder halt in gar kurzer Zeit kleine Wunden, wie diejenige ist, die bey dem Rauchdurchbrechen von der dreyeckigen Nadel verurtheilt wird. Hr. S. aber zweifelt selbst, ob seine zusammenziehende Kraft dem Drucke des Hirs in einem grossen Schlagader, bey einem etwas häßlern Namen

zuverlässlich genug wiedersehen möge. 9. Hr. T. M. Hoffmanns Beschreibung einer Brustwunde, die eine Öffnung der Brust nach sich gezogen hat: der Schlund war verwundet, und das Geräusch fiel in die Brust. Mit einer fast völligen Enthaltung von aller Nahrung, und hernach mit fleißigen Breien heilte diese Wunde zu, und wurde gänzlich geschlossen gefunden, da der Verwundete wegen der vereiterten Lunge mit Todt abgieng, und geküret wurde. 10. Eben dieses geschickten Wundarztes Beschreibung einer andern Brustwunde, in welcher die Lunae anklebend gefunden, und seliglich die zweyte Öffnung der Brust vergeblich vorgenommen wurde, bis man tiefer wiederholte, und eine sehr große Menge ausgetretener Säfte glücklich abzapfte. 11. Ein großer Hirnschlagbruch, der sehr tief in die Augenhöhle hinunter aeng, und ein anderer, der die Winkelrechte Nact (Sutura Lamidoidea) durchbrach, ist glücklich durch das Durchbohren geheilt worden, seliglich sind auch die Hirnschlagbrüche an tief unten gelegenen Stellen nicht so ganzlich unheilbar. 12. Klinkenbergs Bestimmung der Laufbahn des Schwarzfierens, den man im Jahr 1757 oder 1758 erwartet hat. 13. Gebrauch vom Einpfropfen der Kinderpocken. Diese Schrift verdient eine allgemeine Bekantschaft. Ob wohl überhauet dieser gelehrte Mann der neuen Art diesem Uebel seine Tödtlichkeit zu benehmen nicht abgeneigt ist, so gesteht er doch, wenn ihm ein Kranker stürbe, bey dem er die Pocken selbst durch die Kunst zurege gebracht hätte, daß er sich allerdings als ein Arzt nicht trösten könnte. Er liefert zugleich das Jaachbuch eines vornehmen jungen Herrn, dem mit aller Vorsicht ein gelindes Gift beygebracht, und alle mögliche Vorforge gebraucht werden, und bey dem dennoch sehr heftige und bößartige Pocken mit einem starken Fieber, schweren Schlingen, äußerlicher Geschwulst, und auf die Genesung folgenden schmerzhaften Blutschwären entstanden sind; doch gesteht hingegen der Hr. Verfasser, daß unter 50 bis 60. eingepfropften, dieser in Holland der einzige gewesen ist, der die

die böckartigen Pocken zu leiden gehabt hat. 14. Allmand von der betäubenden Kraft eines Americanischen Fisches, den insbesondere Barrere als einen Mal erkannt hat, und der mit einem einzigen Stoffe den stärksten angreifenden Menschen zu Boden wirft. 15. Gales vom Verflüssen des Seewassers: ist überfetzt. 16. Functi vom Heilen zweyer Hindderner durch den langweiligen und drey Jahre lang fortgesetzten Gebrauch des weissen Precipitats zu einem Graaz zweymahl in der Woche, da man zugleich das Geschwür auf das einfachste verband. 17. Schwitzens Zubereitung des verpflühten Vitriols, vermittelst des Öhls, mit dessen sechsfachen Verhältnisse er verschiedentahl dieses Del übergetrieben, bevor er es mit dem Hermetiste verfert hat. 18. Semmels von den Land- und Seewinden auf Java. 19. Eben desselben Wahrnehmung über die Strahlenbrechung auf dieser Insel, die von den aufsteigenden Dünsten entsteht. 20. Entbindung von einem Bräde, zu welchem der kalte Brand gekommen, und die offenbleibende Wunde mit einem federhaften dazu erfundenen Heftler beschloffen gehalten worden ist. 21. La Vaug über die Länge der Wertheidigungslinie an einem Festungs-Werke. 22. Gantz glücklich geheilte Brust- und Lungen-Schuss-Wunde. 23. Künckenbergs Theorie über die Theile eines Vasitens. 24. Engelmanns Beweis, das in einer völlig angefüllten Welt dennoch die Vergnana wealch ist. 25. Zulofs Theorie der Windmühlen. 26. Vom Arkhanea Gottes, nach welchem Moses begierig gewesen; und dessen er zum Theil gewährt werden ist. Hr. van der Ma erklärt dieses Anschauen durch die Kenntniß der Wege, durch welche Gott sein Volk zu führen geünnt war. 27. Hektira von der Abnahme des Meerstrand bey Platten, und den Hilfsmitteln wieder dieses Uebel. 28. Die Hranenburgische Wettergeschichte für drey Jahre. Man will damit fortfahren, bis ein Kreislauf von 19 Jahren vollkommen geliefert ist.

Fraun:

Braunschweig.

Von des Herrn D. Hincklers anecdotis historico-ecclsiastico novantiquis. ist des ersten Bandes sechste Stück herausgekomen, welches von S. 73 bis 106 gehet, und noch außer dem Vorrede, Inhalt, und Register über den ersten Band auf 3 Bogen liefert. Man findet darin 39) des sel. Diaconi, Carl Christ. Kniph, zu Nürnberg, historiam criticam praecipui Christi, pontificiorum commentis oppositam. Sie ist mit guter Gelehrsamkeit geschrieben, zeigt das widersprechende und fabelhafte in den Erzählungen von der an mehr als einem Orte aufbehaltenen Vorhaut Christi, und gebraucht Waffen der Catholiken wider die Catholiken. Herr H. untersucht auch, zu deren mehrerer Widerlegung, was die Juden mit der Vorhaut der beschnittenen Kinder vorgenommen haben. Es ist nur schade, daß gegen das Ende ein anderer auch nicht ganz von Aberglauben entfernter Cas vorgetragen wird, als habe Christus die Vorhaut nach seiner Auferstehung wider an sich, und in den Himmel genommen, die auf H. XVI, 10 gegründet wird, wo doch dem Zusammenhange nach weiter nichts behauptet wird, als, eine so baldige Auferstehung Christi, daß sein in das Grab gelegter Leib nicht verwesen werde: nicht aber eine Unmöglichkeit der Vermuthung alles dessen, was jemals ein Theil des Leibes Christi gewesen ist. Der sel. H. der so sehr darauf dringt, daß der auferstandene Leib eben dieselbe Partikeln haben müssen, als der ursprüngliche, scheint nicht geruht zu haben, in was für steter Veränderung unser Leib ist, so daß nicht einmahl dieselben Partikeln der Vorhaut Christi, die er bey der Geburt hatte, noch in seinen erwachsenen Jahren übrig gewesen seyn würden, wenn er auch unbeschritten wäre. Die dem Kinde genommene Vorhaut würde sich doch auch zu dem erwachsenen Leibe nicht schicken. 40) Abr. Calovii declaratio de punctis quibusdam inter nonnullos theologos A. C. invariatae ventilatis. 41) Ein 1541 gestelltes Leipziger und Wittenbergisches Bedencken vom heil. Abend-

Abendmahl, an die Sächsischen Kirchen in Siebenbürgen: welches in der Siebenbürgischen Kirchengeschichte allerdings von Wichtigkeit ist. 42. 43. 44.) Einige merkwürdige Briefe von dem Schwedischen Reichs-Cancler Oxenstierna, und an denselben. Der mittlere spricht Calovium von der Beschuldigung vollkommen los, als habe er die Aufhebung der Reformirten in den Religions-Frieden zu hindern gesucht. 45) Ein Brief des päbll. Nuntii, Joh. Simoniti, darin er den Hebräischen Cancler Foreng Gembecki bittet, das Buch des Königes von England, Jacobi des ersten, wider den Pabst, zu unterdrücken. 46) Ein Schreiben des seel. Herr. Matth. von Brecke, worin er von dem seel. Winkler wegen zweyer Vacationen Rath verlangt. 47) Der Brief Philippi des Griesmütigen, aus seinem Gefängnis, an den Kayser, Carl den fünften, in welchem er das Interim annimmt: über dessen Wichtigkeit jedoch, wie Hr. D. W. auch bemercket, gestritten wird. 48) Ein Schreiben des Lübeckischen Ministers, von der Allgegenwart Christi 1. 24. 49) Zwey Schreiben Andr. Stappertis, in einer Vacations Sache. Zuletzt folget ein dreyfacher Anhang, darunter wohl der Lebenslauff Abarbanelis, nebst einer Nachricht von seinem Buche *משיח ישיענו* das vorzüglichste seyn möchte. Es ist ein Stück einer Rede, welche der seel. Vater des Herr D. Winklers, bey Antrittung des Lehramts der morgenländischen Sprachen gehalten hat.

Petersburg.

Die am 1 Jul. 1756. gehaltene Rede des Herrn Prof. Jos. Adam Braun, de insignioribus terrae mutationibus, ist in der Buchdruckerei der Kaiserlichen Academie auf 59 Quart Seiten abgedruckt. Sie führt nicht die eigene Meinung des Redners aus, sondern ist eine kurze, wohlgelegte, unparteyische und lehrreiche Erzählung, dessen, was andere von der Geschichte des Erdbodens gedacht haben: die sich einer, der von den verschiedenen Meinungen unterrichtet seyn will, sehr wohl zu Nütze machen kann. Herr B. erzählt erst

die

Die verschiedenen Gedanken der Philosophen von Ericksen od. r Entstehung der Materie: nachher von Entstehung und dem ursprünglichen Zustande unserer Erdboden: denn von den größten Veränderungen, die er durch Stürmende, Ueberschwemmungen, Auslässe der Meere oder Flüsse, und unterirdisches Feuer gelitten haben mag: von der Ursache der Erblagen, und der in denselben verfeinerten Gemächte und Thiere: und endlich von den Veränderungen die er noch auszustehen haben möchte. Die Urtheile sind gemäßiget, und so wie sie ein Leser, der sich nicht zum voraus entschlossen hat, seines Schriftstellers Gedanken anzuschauen, wünschen mag. Bey Entstehung des Erdbodens, und seiner Meere und Gebirge, scheint Sant. Paz. Wort seine S. 50. vorzüglich gebilliget zu werden. Der gelehrten Welt ist zwar wenig daran gelegen, ob der Herrschente dieselbe gleichfalls für vorzüglich wahrscheinlich halt: er nimt sich aber doch die Freyheit zu melden, daß sie seiner Einsichte nach noch einiger neuen Ausschmückungen fähig sey, und er mit Herrn B. in der Haupt-Sache gleich dencke. Einige Meinungen finden wir hier nicht angeführt: z. E. die Heilmannische in den hiesigen Commentariis von den Berweiterungen, die unsern trocknen Theil des Erdbodens für die ehemahlige See hält, und die jetzigen Meere zum Theil für das ehemahlige, durch Erdbeben verschlungene, feste Land: ferner unter den künftigen Veränderungen und Zerstörungen des Erdbodens die in der Unermähung vom Meere erwähnte Folge der Flüsse, und des Regens, daß endlich alle Gebürge auf das Land und in die See herabgespült, und dadurch die Erde zu einer unfruchtbaren und ungesunden Ebene ohne Berge, Flüsse, Bäche, ja beynabe ohne Regen werden müste. Doch Herr B. hat auch nicht versprochen, alles was jemahls hievon gedacht und geschrieben ist, anzuführen, und man kann solches nicht einmahl von einem Lehrbuche erwarten.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.

Den 19. December 1757.
Göttingen.

Herr Prof. Lewig; Verlesung in der Kön. Hof. der
W. den 26. Nov. betraf eine Aufgabe der aus-
übenden Feldmesskunst, wo sich die Verbin-
dung dieser Kunst mit der betrachteten Geometrie,
und den analytischen Rechnungen zur Beschaffung
derjenigen zeigt, welche in ihr nur mit eintzen we-
nigen, oft ohne Einsicht in die Gründe derselben aus-
wendig gelehrten Handgriffen, auszukommen glauben.
Die Aufgabe ward von ihm dergestalt ausgedrückt:
auf einem angewiesenen Felde so viele einzelne Acker
von gegebener Größe und Gestalt abzustecken, als
darauf gebracht werden können. Es wird verlangt,
dieses auf die einfachste, und den Fehlern am wenig-
sten unterworfenen Art zu bewerkstelligen. So ist das
gewöhnliche Verfahren der Feldmesser nicht beschaf-
fen, die die Eintheilungen auf dem Nisse machen,
und von dar auf das Feld abtragen. Denn ausser
den Fehlern die man im Zeichnen begehen kann, ver-
rücken sich die Linien auf dem Papiere, wenn sich solches
von der Trockne und Feuchtigkeit verändert. Hr. L.
hat hievon ein Exempel im grossen selbst unter Hän-
den gehabt, da er 1744 eine grosse Heyde bey Nürn-
berg, die Haardt genannt, vorauf diesem Sommer
D o o o o o o die

die Reichserecutionsarmee gestanden, in einzelne Morgen-Plätze einzutheilen bekommen. Er nahm in dieser Absicht die Hand mit dem Meßriß aus drey Stunden auf, fand aber als er nach vollendeter Arbeit eine Probe aus dem ersten Stande machen wollte, daß die Figur, die er dadurch erhalten hatte, mit der ersten, aller angewandten Sorgfalt ohnacachtet nicht zusammen traf. Durch wiederholte Prüfungen versicherte er sich, daß diese Unterschiede von dem erwähnten Ziehen des Papiers herührten. Will man sich von dieser Veränderung selbst überzeugen, so ziehe man nur auf einem eingespannten oder auch freyliegenden Bogen Papier zarte Linien, einige mit den Linien, die im Papiere selbst sind, gleichlaufend, andere senkrecht darauf und stecke auf jeder derselben Punkte in gleicher Weite mit einem Stangenzirkel ab, den man unverrückt im Schatten liegen läßt; bleibt das Papier solchergestalt der freyen Luft ausgesetzt, so wird man bald finden, daß die Punkte näher zusammen oder weiter von einander gegangen sind, nachdem die Luft trocken oder feuchte gewesen ist. Man wird zugleich die größte Veränderung in den Linien finden, welche die Linien des Papiers senkrecht durchschneiden; die gleichlaufenden aber werden sich am wenigsten verändert haben. Die Ursache ist leicht zu begreifen, denn die Forme wird bestiger nach der längsten Seite des Papiers geschwenkt, daß sich die Masse besser ausbreiten soll, also kommen mehr Fasern des Glases nach dieser Richtung zu liegen. Hr. L. betrachtet darauf wie sich die Lage eines Punktes auf dem Papiere und ein darauf verzeichneter Winkel wegen dieser Ursache verändert. Die Veränderung des Winkels ist am größten, wenn er 45 Grad hält, und sie würde nichts seyn, wenn sich das Papier nach der Länge und nach der Breite gleichviel zusammengöge.

Man

Man sieht nun leicht wie viel Fehler bey der gewöhnlichen Art die Felder zu theilen, aus diesem Umstände, aus den Fehlern der Zeichnung, aus der Verkürzung und Vergrößerung der Zeichnungen entstehen können: daher schlug Hr. L. vor, die Punkte so die Theilungslinien bestimmen, nicht vom Risse abzunchmen, sondern unmittelbar auf dem Felde zu finden, und dieses war eigentlich der Gegenstand seiner Vorlesung. Er legte die bekannten analytischen Bestimmungen der Winkel in einem Dreyecke durch die Seiten zum voraus, und erinnerte, daß man auf dem Felde, wo die Linien alle schon gemessen sind, die Winkel eben so bald berechnen als unmittelbar mit einem Werkzeuge messen könne, wenn man bey diesem alle gehörige Vorsichtigkeiten brauchen will. Diese und andere Formeln der analytischen Trigonometrie wurden von ihm zu Auflösung folgender Aufgaben angewandt: Ein Dreyeck von gegebenem Inhalte abzulesen, bey dem die Länge einer Seite und ein daran liegender Winkel gegeben sind. Man braucht den Winkel nicht mit einem künstlichen Instrumente zu messen. Man kann auf seinen beyden Schenkeln, deren einer der Länge nach gegeben ist, gleich große Längen abschneiden, und die Sehne messen, welche bekanntermassen den Winkel bestimmt. In den folgenden Aufgaben lehrte Hr. L. die Fläche eines Trapezii durch Seiten und Winkel desselben bestimmen. Wenn also in einem Trapezio zwey Seiten nebst dem Winkel, den sie einschließen, und noch einem Winkel, der an einer der gegebenen Seiten anliegt, gegeben sind, so kann man daraus berechnen wie groß die übrigen Seiten seyn müssen, damit das Trapezium einen gegebenen Inhalt bekomme, und solchergestalt dieses Trapezium auf dem Felde nur vermittelst der Messkette ohne einigß anderes Werkzeug abzulesen. Nachdem andere und andere Umstände bey dem Trapezio gegeben sind entstehen hieraus verschiedene Aufga-

gaben,

gaben, die aber von Hrn. L. alle durch solche Formeln aufgelöst wurden, welche in der wirklichen Berechnung bequem sind, und selbst die Anwendung der Logarithmen zusammenfassen. Da nun in diesen Sätzen alle Regeln enthalten sind, wodurch man auf die bequemste Art die Grenzen der Acker bestimmen kann, das Feld mag beschaffen seyn wie es wolle, so hat der Feldmesser zu ihrer Ausübung nichts weiter nöthig als messen und rechnen zu können, und brauchet statt eines Reißbesteckes und anderer Werkzeuge nur die Logarithmischen Tafeln und die Messkette. Hr. L. fügte diesen Aufgaben noch einige andere bey, welche den Nutzen der Algebra bey der Feldmesskunst zeigen. Er löste die bekannte Aufgabe eine Weite zu der man nicht kommen kann aus zween Ständen zu messen durch eine bequeme Formel auf, und gab eben dergleichen für die Messung einer Höhe aus zween Ständen, selbst in dem mehr zusammengesetzten Falle, wenn die beyden Stände, weder in der Verticalfläche durch die Höhe, noch beyde in einer wagrechten Fläche sind; diese Untersuchungen führen ihn auch auf einen merkwürdigen geometrischen Lehrsatz: Jedes Trapezium ist der Fläche eines Dreiecks gleich, dessen zwei Seiten den beyden Diagonalen des Trapezi gleich sind, und die mit einander eben einen solchen Winkel einschließen, der dem Winkel der Diagonalen gleich ist.

Salle.

Bev Hammerden ist auf 9 B. in Octav herausgekommen, Georg Friedrich Meiers Versuch einer allgemeinen Auslegungs - Kunst. Der B. zeiget den Inhalt seines Buches selbst kürzlich also an. Die allgemeine Auslegungskunst handelt im theoretischen Theile von der Auslegung aller Zeichen, und zwar von der Auslegung überhaupt, von der Auslegung der natürlichen, und der willkürlichen Kennzeichen. Hernach besonders von der Auslegung aller Reden, nemlich von dem Sinne der Rede, von Erfindung des

unmittelbaren, und des mittelbaren Sinnes, und vom Commentiren. In practischen Theile handelt er von den besondern Gegenständen, worauf die allgemeine Auslegungskunst angewendet wird. Dies sind die Reden und Schriften, wobey die theologische, und juristische, die sittliche, characteristische, und diplomatische Auslegungskunst, aber alle nur der Namensklärung nach, vorkommen. Eben so wird die mantische Auslegungskunst der Orakel, der Astrologie, der Traumdeuterey, des Lofes (Sortilegii) und anderer Wahrsagereyen namhaft gemacht, welchen der V. noch eine ziemliche Anzahl aus Peucero de generibus divinationum hätte beyfügen können. Er rechnet ferner hieher die Auslegungskunst der Hieroglyphen, der Heraldie, der Numismatie, der sittlichen Physiognomie und Traumdeuterey, die hermeneuticam medicam (was sonst die Semeiotie heißt.) und zulezt die Emblematic und Descriptivkunst. Das Sparten- und Schachspiel, die Fingersprache der Stummen, und die Hermeneutic der Thiere unter sich, und wie wir mit ihnen reden, und viele andere Dinge hätten, mit eben dem Rechte angebracht werden können. Doch dieser practische Theil enthält nichts als die kurze Erklärung der Namen. Der theoretische Theil ist desto ausführlicher. Damit dasjenige, was wir von demselben zu sagen haben, unserm Leser nicht allzulehr gegen das Buch, obz gegen die sonst bekannte Geschicklichkeit des Verfassers einnehmen möge, setzen wir gleich Anfangs die in der Vorrede befindlichen Worte hieher: „Wenn gegenwärtiger Zweck hat es nicht erlauben wollen, die allgemeine Auslegungskunst und ihre Regeln mit einer größern Weitläufigkeit und Lebhaftigkeit der Gedanken abzuhandeln: sonst würde ich kein Buch geschrieben haben, welches zum Grunde Akademischer Vorlesungen könnte geleget werden. Und es ist demnach unvermeidlich gewesen, daß vielleicht

D o o o o o o 3

„ in den meisten Absätzen, Dunkelheit, Unverständ-
 „ lichkeit und Trockenheit herrscht. Das sind aber
 „ Fehler, welche unvermeidlich sind: und welche
 „ durch die mündlichen Erläuterungen, in ihren Vorle-
 „ sungen völlig gehoben werden.“ Wir können also
 „ doch ich will lieber in der einzelnen Zeit reden,
 „ um desto weniger etwas belidigendes zu sagen: Ich
 „ der Dicterent glaube, ich könne ohne dem V. zu nahe
 „ zu treten offenherzig gesehen, daß ich einem großen
 „ Theil des Büchleins nicht verseyhe, ungeachtet ich
 „ eine eben nicht kurze Zeit mich um einige Fertigkeit
 „ in der Auslegungskunst bemühet habe. Hieran ist
 „ die unvermeidliche Kürze eines solchen Büchleins al-
 „ sein nicht Schuld. Es finden sich ziemlich viele Sätze,
 „ die ich vor heimlich dunkel halten muß, weil sie so
 „ gar Wortreich und überdeutlich zu seyn scheinen,
 „ als §. 12. „ Weil die Auslegung eine Erkenntniß
 „ der Bedeutung aus den Zeichen ist (§. 8.), so kann
 „ nur ein Zeichen ausgelegt werden, in so fern es
 „ ein Zeichen ist. Ein Scheinzeichen oder ein falsches
 „ Zeichen (signum adocens & falsum) scheint nur ein
 „ Zeichen zu seyn, ist aber in der That kein Zeichen.
 „ Ein Zeichen aber, welches nicht nur ein Zeichen zu
 „ seyn scheint, sondern es auch in der That ist,
 „ ist ein wahres Zeichen (signum verum); folglich
 „ können nur wahre Zeichen ausgelegt werden. „
 „ Eine solche Wahrheit steht §. 30. „ Zur vernünftigen
 „ und gelehrten Auslegung wird in dem Ausleger die
 „ Vernunft und der Gebrauch derselben erfordert,
 „ (§. 29. 9.) folglich muß alle gelehrte Auslegung
 „ vernünftig seyn, oder durch Vernunft geschehen.“
 „ So hyperidentisch lautet es auch §. 567. „ Die Wahr-
 „ heit des Zeichens (identitas signi) ist diejenige Voll-
 „ kommenheit desselben, vermoge welcher die wahre
 „ Wirklichkeit der bezeichneten Sache aus ihm rich-
 „ tig erkannt werden kan zc. Und §. 58 Ein Ausle-
 „ ger muß nichts als eine Bedeutung natürlicher Zei-
 „ chen

„den annehmen. 1) was eine bloß mögliche Sache
 „ist; 2) was schlechterdings unmöglich ist; 3) was
 „in dieser Welt unmöglich ist; 4) was nur in einer
 „andern Welt möglich ist; u. s. f. Ferner §. 118
 „Derienige Sinn der Rede ist hermeneutisch wahr,
 „(sensus hermeneutice verus) welcher eine wahre Be-
 „deutung der Rede ist; welcher aber eine falsche Be-
 „deutung der Rede ist, ist ein hermeneutisch falscher
 „Sinn. (sensus hermeneutice falsus). Dergleichen
 „große Wahrheit ist §. 181. „Eine jedwede vollkom-
 „mene Rede ist ausführlich, das ist, sie ist zurei-
 „chend, ihren Endzweck zu erreichen, und sie ist also
 „nicht unausführlich. „ Nur noch eines §. 227
 „Ein Commentator, welcher vornemlich den Sinn,
 „und die Abhängigkeit desselben von dem Texte er-
 „läutert, heißt ein exegetischer Commentator, (Com-
 „mentator exegeticus) oder Exeget. „ Dergleichen
 „Sätze die sehr häufig vorkommen, müssen vielleicht
 „noch eine verborgene Weisheit hinter sich haben.
 „Denn von außen haben sie das Ansehen, als ob
 „sie nur vor Creaturen, die man maschinenmäßig, oder
 „doch nur durch die Erwartung ähnlicher Fälle wolte
 „räsonniren machen, und sänden höchstens in einem
 „Hörsale, wo man sehr leichte Körper zu vermuten
 „hätte, Platz; am allerwenigsten aber in einem Buche,
 „das nur ein Gerippe des Lehrbegriffes vorstellen soll.
 „Vielleicht gewinnen sie aber bey dem mündlichen Vor-
 „trage des Hrn. Prof. ein anderes Ansehen. Wir,
 „Ich, wolte ich sagen, will nun auch ein und andere
 „Sätze anführen, die mir bedenklich vorkommen. §. 24.
 „heißt es, „Ein Ausleger, welcher eine Auslegung für
 „richtig hält, die unwahrscheinlich, zweifelhaft, und
 „erbertelt ist, übereilt sich mit Wissen und Willen. „
 „Um Vergebung! Mancher ehrliche Mann ist in dem
 „Falle begriffen, der sich gewiß nicht mit Wissen und
 „Willen übereilet hat. Vielleicht übereilet sich kein
 „Mensch mit Wissen und Willen. J. W. der Hr. Dr.
 „hat sich gewiß hier übereilet, aber nicht mit Wissen
 „und

und Willen. Gleich §. 25 kommt wieder etwas vor. die Erklärung braucht. „ Da ein Zeichen manch-
 „ mal auch eine Größe der Bedeutung bezeichnen kan,
 „ so heist es in diesem Falle ein nachdrückliches Zer-
 „ chen (signum emphaticum). Die Auslegung nach-
 „ drücklicher Zeichen ist eine mathematische Erkennt-
 „ nis, die entweder zugleich eine gemeine oder ver-
 „ nünftige, ästhetische oder gelehrte Auslegung, u. s. w.
 „ seyn kan (§. 24.). Ob und wie ferne der Nachdruck
 eines Wortes oder einer Rede eine Größe sey, und
 zwar eine meßbare Größe (denn mit dieser alleine
 gehet meines Behaltes die Mathematic um) wird der
 Hr. Vr. vermuthlich in seinen Vorlesungen ausma-
 chen, und diesen Satz in ein Licht setzen, damit nicht
 der etwas harte Satz, weil er nicht bestimmt ist, auf
 denselben gezogen werde, welcher §. 56 hehet „ Alles
 „ gezwungene Wesen rühret von der Kunst-~~schöpfung~~
 „ Künstler her. „ Im §. 134 wird einem Ausleger
 zugemuthet, er müsse vor allen Dingen gewiß wissen,
 ob der Text diejenige Rede sey, deren sich der Autor
 bedienet hat: daraus wird ferner durch eine Jenti-
 sche Demonstration bewiesen, „ der Ausleger muß
 „ ein Kunstrichter im engsten Verstande seyn. Doch
 „ muß er, wird hinzugesagt, ein philosophischer.
 „ Kunstrichter seyn, und die Sache nicht übertrei-
 „ ben. „ Verhoffentlich wird der V. hier seinen Zu-
 hörenern einen richtigen Maßstab zustellen: auch wird
 er zeigen, daß dieser Satz auch umgewendet werden
 müsse: denn bisweilen siehet man erst aus der richtigen
 Auslegung, ob eine Stelle, oder ein Buch von dem Autor
 herkommen könne, dem sie zugeschrieben werden. „ Ein
 „ philologischer Commentator, heist es §. 225, hat
 „ entweder die vollkommene Erkenntnis der Grund-
 „ sprache des Textes zur Absicht, oder die klarere
 „ Erkenntnis des Sinnes. Der erstere verdient den
 „ Namen eines Auslegers und Commentators kaum
 „ oder gar nicht, man müste ihn den einen Schul-
 „ commentator (Commentator Scholasticus) nennen:
 „ weil:

„wollen.“ Das wäre ein greulicher Schimpf! Ernüchtert zu reden, es ist ein Unglück vor eine Schule, sie mag eine hohe oder niedrige heißen, wo es Leute giebt, welche die gedachten beiden Absichten trennen. Vielleicht aber wäre es, wenn in eine solche unglückliche Trennung vorgeben müßte, erträglicher, wenn die vollkommene Erkenntnis der Sprachen auf Schulen so weit als möglich getrieben würde: und nicht einige Schulleute ein philosophisch Galimatias, das ihnen auf Universitäten mitgetheilet, oder von ihnen selbst ausgehecket worden, ihren Zuhörern unter dem Namen einer höheren Erkenntnis aufdrängen. Verhoffentlich wird der V. hier den mündlichen Vortrag so einrichten, daß dadurch der schädlichen Trägheit, welche nach dem Maasse, da sie überhand nimmt, eine gewisse Barbarey auch in den sogenannten höheren Wissenschaften nach sich ziehet, keine Nothwendigkeit untergelegt werden. Er hat Ursache der Scholiencommentatoren zu schonen, damit sie ihm nicht etwa Schwierigkeit machen die Metacopia §. 261 und Onomatopoeia §. 264 schlechterdings vor Druckfehler (anstatt Metopaeopis und Onomatopoeia) passieren zu lassen. Diese Herren sind im Credit, nicht nur ziemlich empfindlich, sondern auch reizbar zu seyn, und würden sich vermuthlich in der Aesthetik nicht vergebens nach mehr Druckfehlern umsehen, da gleich die Herleitung dießes Namen so unglücklich ausgeführt worden. Wir (Hier reden wir mit Fleiße in der mehreren Zahl) haben nicht die mindeste Absicht den Hrn. Prof. Meier zu beleidigen: vielmehr wünschen wir, daß durch seine Bemühung Wahrheit und Tugend, Erkenntnis der Sachen, und Nützlichkeit des Ausdruckes, (*ingeniis, elocutionis*) befördert werden möge.

Leipzig.

Die Stelle von Bewegung des Himmels, Hagg. II, 6. 7. ist so schwer, sonderlich wie sie Paulus Hebr. XII. aufführet, und was die bisherigen Erklärer ins-

gesammt daben gesaact haben, verubiaet uns noch so wenig; daß wir des Hrn. D. Crusii bisjābriaes Oster- und Pünktl-Programmata, de caelo per adventum Christi commoto (4^{te} Regen) mit Begierde gelesen haben, und uns verpflichtet halten, sie andern bekant zu machen, ob uns gleich auch die darin vorgetragene Meinung kein Genüge leistet. Herr D. Cr. setzt den dritten Himmel, oder die Wohnung der Seeligen, jenseits der Wäßer, die seiner Meinung nach alle Fixsternen-Welten umgeben sollen; (welche Wäßer jenseits der Welt wir aber bey Mose für nichts anders als für die Welken halten können,) in diesem Himmel nimt er ein eigentlich sogenanntes Allerheiligstes an, in welches vor Christo kein Geschöpf eingegangen seyn soll: einen Thron der Herrlichkeit, von dem er die Vermuthung äußert, daß er sich wirklich in dem dritten Himmel herum bewege: damit die ihn begleitenden Geister die Welt aus verschiedenen Gesichtspuncten zu sehen bekommen mögen. Die Seeligen, und die Engel, sind gewiß die Einwohner des dritten Himmels: es ist Herrn D. Cr. aber nicht unwahrscheinlich, daß er noch mit mehreren Gattungen von Bürgern bevölkert seyn möchte. Dis ist der Haupt-Inhalt des ersten Proqramma. Die niedrigeren Himmel sind eine Wohnung der Teufel gewesen: diese haben Anfangs das Geheimniß von Christo nicht gewußt; und sich auch nicht hinfänglich davon unterrichten können, weil ihnen nur dann und wann, nicht aber beständig erlaubt gewesen ist, Zuhörer der Predigten Christi abzuhören. Sie haben daher gesucht, Christum durch die Juden zu tödten. Was für ein Schrecken muß bey ihnen entstanden seyn, als sie die Folgen seines Todes, und ihn mit großem Gefolge der Engel in das oben erwähnte Allerheiligste eingehen sahen? Weides ist ein Stück der Beweung des Himmels, oder seiner Einwohner. Zu derselben rechnet er ferner die unter großem Geleite der Engel, und der auferstandenen Gerechten geschehene Himmelfahrt Christi.

Christi: eine darauf erfolgte Vertreibung der Teufel aus einem höhern Himmel in einen niedrigeren, das bey sie aus der Versammlung der Engel ausgeschloffen wurden: ihren Widerstand gegen die christliche Religion: und noch eine Vertreibung des Teufels aus dem untersten Himmel auf die Erde, davon Offenb. XII. buchstäblich erklärt wird. Es folgen noch einige künftige Veränderungen; z. E. das Gericht über des Antichrist, und die Erschütterung des Himmels bey dem letzten Weltgerichte hieher gehören: obgleich Haggai und Paulus nur von einer Bewegung reden, und dieselbe deutlich einer widerbehalten Bewegung entgegen sehen. Das meiste von diesem allen sind Geschichte aus einer andern und uns unsichtbaren Welt, welche freilich kein Leser ohne Zeugnisse der Bibel dem Herrn Pastor zuglauben kann. Es wird demaber auch Sprüche sehr reichlich angeführt: und viele derselben erklärt, wobei aus der eigentlichen Bedeutung der Worte mehr geschlossen wird, als wir zu thun wagen. Wir haben uns bemühet, nicht abzuschweifen, und zu zeigen, daß die Philologie nicht Ereigniß des Herrn D. Gr. richtig sey. Wir müssen uns deshalb kein Urtheil an: sondern wir melden nur die Ursache, warum wir den Nachrichten aus jener Welt, die auf solche Erklärungen gebauet sind, unsern Beyfall nicht geben können. Wo fast alles philologische und ergeerische uns unrichtig schelzet, da würde es zu vielen Raum erfordern, einzeln zu erwähnen, wo wir abgehen, und was wir für Grund dazu haben. Doch wollen wir ein Paar Proben geben. Herr D. C. bemercket, **HW** sey der Dualis: ob hieraus folge, daß es einen gedoppelten Himmel gebe, könne man erst denn bestimmen, wenn man wisse, ob **HW** ein Wort, oder ob es aus **W** und **H** (daselbst, Wasser) zusammengesetzt sey. Aus dünket, die Ableitung von **W** und **H** sey so wider die Hebräische Grammatik, wider die übrigen hochländischen Sprachen, und wider die Art der Etymologie, der

man sich in den Sprachen bedient, in denen man es mehr zu einer Vollkommenheit gebracht hat, daß sie bloß eine Verwerfung verdiene. Wir glauben, wenn auch D^2W der Dualis wäre, so könnte daraus in der Rhetoric oder Poetik nichts gefolgert werden: denn die Bibel hätte die *diale tantum* nicht erfunden, sondern brauchte es, wie es die Israeliten in ihrer Sprache vorhin hatten. Wir glauben aber auch, Schulzens habe recht, wenn er D^2W für eine im Chaldäischen gang bekannte Art des Pluralis hält: und wenn auch diese Meinung nicht Grund hätte, so würde sie doch eher als die Ableitung von D^2W eine Anführung verdient haben, falls sie dem Herrn D. bekannt gewesen wäre, welches feste man billig glauben muß, da er andernwärts über des secl. Schulzens Werke sein Urtheil fällt. Er fährt fort von dem Numero zu reden, und siehet im Gebet des Herrn einen Nachdruck, indem in der Rede: siehet, uisat Vater in dem Himmeln, weil Gott alle Himmel füllet, hingegen in der dritten Bitte, dein Wille geschehe wie im dem Himmel also auch auf Erden: denn im untersten Himmel, den die Teufel bewohnen, geschehe der Wille Gottes nicht, auch nicht vollkommen und exemplarisch genug in den Himmeln, welche die Planeten durchwandeln, als deren Einwohner zum Theil gefallen seyn möchten, sondern bloß in dem Himmel der Exzellenzen. Wir wissen nicht, ob Herr D. Er. etwa an *antiochus* glaubt, Christus habe Griechisch geredet: wenn das nicht ist, so hat in seiner Sprache *is eis ageratis* und *is eis ageratis* nicht unterschieden ausgesprochen werden können, denn im Syrischen ist Himmel (ܡܫܘܡܝܢ) ein *plurale tantum*. Die gehäufter Nachdrücke, die er sieht, scheinen so das Widerspiel von dem zu seyn, was Herr D. Ernesti in seiner *Dissert. de difficultate N. T. interpretandi* lehret, daß sie fast Exempel dessen, was dort getadelt wird, abgeben könnten, und wir (es sey ein Verstum oder richtige Philologie) denken hierin so wie Herr D. Ernesti.

Erneut. Die Vermuthung, daß der Thron Gottes sich wirklich auf dem Himmel bewege, fällt dem Herrn D. bey Pf. 68, 34 bey, wobey er schreibt: *vide fontes. Nam Deus dicitur veli in caelo caelorum.* Nach unserer Art zu denken könnte diß gar wol darauf gehen, wenn Gott, nach der poetischen Lebens-Art, auf den Wolcken über den Himmel fährt: und der erhabene Theil der Luft könnte gegen andere niedriger gehende Wolcken gar wol in einem Liebe-Simmel des Simmels heißen: auch schickt sich diß zum Zusammenhange. Wäre aber auch das nicht, so glauben wir nicht, daß *נָסַח* bloß reiten, oder fahren bedeutet: sondern die Arabische Sprache, die alten Uebersetzungen, die doch wol zuverlässiger sind als unsere Wörterbücher, und Stellen der Hebr. Bibel selbst, haben uns gelehret, daß es auch, und zwar zuerst, heißen, besetzen, nachher sitzen. Wir sind, wie schon eben gesagt, nicht so unbescheiden uns selbst Recht zu geben: vielleicht ist es bey uns Unwissenheit der ersten Anfangsgründe, als die gewiß bey dem einen von beiden Theilen zu suchen ist. Allein eben so fremde, als diese Proben, kommt uns alles vor, wo sich der Herr D. mit Erklärung Hebräischer oder Griechischer Wörter und Lebens-Arten beschäftigt: und auch da, wo unsern Lesern nicht gleich solche Zweifel befallen, würden wir wenigstens eben so wichtige oder geringe, als diese sind, anzubringen haben. Wir hoffen zuverlässig von der Willigkeit des Herrn Doctors, daß er bey dieser Erklärung, und dem Bekänntniß, daß der Fehler auch an unserer Seite seyn könne, uns eine zwar sehr weit gehende Verschiedenheit der Meinungen, die zu ändern aber nicht in unserer Macht steht, gütig deuten werde.

Kopenhagen.

Herr Fridrich Lütken, Captain von der Flotte, und Controleur bey der Translation der oerjudisken Solkammer, hat seine von uns S. 633. angezeigte *Oeconomiske Tanke til hojere Efters Tanke*

ke, fortsetzet, und den zweyten Theil derselben drucken lassen, welcher im Danischen 122 Seiten in Octav beträgt, auch schon ins Deutsche übersezt, und auf 64 Octav-Seiten gedruckt ist, die Vorberichte unaegablt. Dieser Theil enehält 10 Kapitel, welche voll von eben dem patriotischen Eifer und der guten Einsicht in Dänemarks Staats-Oeconomie sind, welche wir beim ersten Theil gerühmet haben. Das erste Kapitel handelt von der Verschwendung. Diese kan in manchen Fällen einen Schein der Nothwendigkeit und Nützlichkeitt haben, ist und bleibt aber ein Laster. Daß sie insonderheit für Dänemark höchst schädlich sey, beweiset Herr L. dadurch, weil dieses Reich seinen eigenen Ackerbau noch nicht zur Vollkommenheit gebracht habe, und sich noch nicht mit seinen eigenen natürlichen Nothwendigkeiten versorgen könne, und weil es den Verschwendungsfrum aus fremden Ländern bringen laße. Das zweyte Kap. preiset den Nutzen der Arbeit, in Ansehung welcher Holland, England und Frankreich nachahmungswürdige Beispiele geben. Das dritte Kap. unterucht die Hindernissen der Arbeit, und sezt die Betrachtungen fort, welche der Hr. Verfasser im 2ten Kap. des ersten Theils angestellet hat, und erkläret insonderheit die Einfuhr der chinesischen Seidenwaaren für eine Hinderung der dänischen Seidenmanufacturen. Wir haben vermutet, er würde hier seine Landsteute zum eigenen Seidenbau ermuntern, finden aber nicht, daß es geschehen sey. In Ansehung der dänischen Manufacturen überhaupt, äußert er seine Meynung dahin, daß er kein Vertrauen zu ihnen habe, so lange sie sich auf einzelne Fabriken einschränken; sie müßten so allgemein werden, als die Fabriken der Handschuhmacher und Töpfer sind. Er mußte hiebei nothwendig wünschen, daß Gott Dänemark für mehreren monopolis bewahren wolle. Das vierte Kap. schildert den Schleichhändler nach seiner Schändlichkeit, Schädlichkeit und

und Strafwürdigkeit. Das fünfte Kap. lehret, wie die Arbeit befördert werden könne? Weil diejenige Arbeit einem Lande den größten Werthteil bringt, zu welcher es die rohen Materien selbst verschafft, und Norwegen eine ungemeine Menge von Eisen liefert: so preiset der Herr Verfasser den Dänen zunächst die eigene Verarbeitung des norwegischen Eisens an. Hierauf wünschet er, daß die Dänen und Normänner die in Norwegen so häufig verhandene gute Schiffmaterialien wenigstens zur Erbauung so vieler Schiffe, als zu ihren eigenen Frachten nöthig sind, anwenden mögten. Er ermuntert sie auch zum anderweitigen Gebrauch der vielen schönen Holzarten, welche Norwegen hat, zur eigenen Verfertigung der nöthigen Dach- und Mauersteine, und vieler anderen Waaren, zu welchen die rohen Materien im Lande verhanden sind. Das sechste Kap. beschreibet den Nutzen, welchen ein Land durch die Einföhrung fremder Künstler und Arbeiter haben könne. Es ist sehr lehrreich und überzeugend abgefaßt. Im siebenten Kap. von Dänemarks Handel, ist Hr. V. anfänglich sehr vorickrig, und gibt mehr zu verstehen, als er deutlich sagt, er wird aber nach und nach freymüthiger. Das achte Kap. handelt von der Armuth, und lehret, daß Dänemark der Menge und Vorzüglichkeit seiner Hülfsarten zur Versorgung der Armen ungeachtet, dennoch derselben viele habe, weil man der Armuth nicht vorbeugen, und die in Armuth gerathene aber frische Leute in Arbeit zu setzen suche; und giebt guten Rath, wie diesem Uebel abzuhelfen sey? Das neunte Kapitel findet in der Einrichtung der Lotterien etwas zu verbessern; und das zehnte, welches von der Wahrheit redet, beklagt, daß man den Menschen die Wahrheiten, welche sie angehen, und deren Kenneiß ihnen am allernöthigsten ist, nicht sagen dürfe. Wir zweifeln nicht, daß des Herrn Verfassers Klagen und gute Vorschläge viele gute Wirkungen haben werden.

Erlang

Erlangen.

Unter die wenigen Dissertationen, deren Anzeige unsere Leser von uns verlangen dürften, gehört des Herrn D. Chladenii, und seines Respondenten, Herrn Christof. Fridr. Hemel, aus Coburg, *Vindiciae amoris Dei pari, adversus subtilissimas Fenelonii corruptelas.* (7 Seiten: verteidiget am 19 Dec.) Herr D. Ch. sucht: erst zu zeigen, was mit Recht die reine Liebe Gottes heißen könne, nemlich die mit Verthum, Aberglauben, und andern Sünden, mit fremden Meinungen, (z. E. selbst erdichteten Gottesdiensten) und mit Schwachheit, nicht gemischte, das ist, die vollkommene Liebe, die Matth. 22, 37. erfordert, von niemanden aber völlig geleistet wird. Die, welche die Mystiker und Fenelon so nennen, will er lieber die speculativische nennen. Sie ist nur ein Stück der Liebe Gottes aus allen Kräften: soll sie aber, wie Fenelon wolle, alle Liebe aus Dankbarkeit ausschließen, so würde sie uns in der That von einem andern Stück der Liebe losprechen, so die Bibel erfordert. Der heil. Schrift ist sie alsdenn so unbekannt, daß ihre Vertheidiger sich mit bloßen Erfahrungen der Heiligen, oder Stellen der heidnischen Weltweisen behelfen müssen: und die einzige biblische Artzen, die sie zum Muster auftreten lassen, Maria ist, der sie aber ohne einiges biblische Zeugniß diese reine Liebe andichten. Sie widerspricht so gar der Bibel, und der auf sie gegründeten Glaubenslehre. Den Fall, auf den Fenelon sich berief, wenn Gott einem zum voraus sagte, er solle des ewigen Lebens entbehren, und sogleich vernichtet werden, beantwortet Herr Ch. so, daß er glaubt, ein solcher würde Gott unmöglich lieben können, folglich auch nicht dazu verbunden seyn, der Fall aber sey bey einem, vor den Christus gestorben, und dem dieser Tod zugerechnet sey, unmöglich. Ob uns gleich noch sonst einige Aufklärungen beyfallen, deren diese Streifraue fähig ist, so halten wir dennoch diese Abhandlung vor sehr brauchbar.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
153. Stück.

Den 22. December 1757.

Göttingen.

Hey Noack und Barmeier ist vom Anfange des Jahres 1756 ein Wochenblatt unter dem Titel der Niemand herausgekommen. Die 52 halben Bogen für dieses Jahr sind mit einem Titelblatte, einer Vorrede und einem Register, in ein Bändchen gesammelt worden, und sie werden ohne Zweifel von Auswärtigen mit eben dem Beyfalle gelesen werden, den sie hier erhalten haben, obgleich in der Vorrede zugestanden wird, daß nicht alle Blätter von gleicher Vollkommenheit sind. Die Vorschriften der Sittenlehre sind hier in verschiedenen Einleitungen angelehrt gezeiget worden, und man hat sich nicht so sehr bey dem allgemeinen derselben, welches durch so viel moralische Schriften fast erschöpft ist, aufgehalten, als in besondere Anwendungen eingelassen, wo ein ernsthafter und aufgeblickter Vortrag mit einander abwechseln. Der Lebenslauf eines sogenannten braven Bürgers im 10. St. mit dem noch einiges in den folgenden zusammenhängt, stellt das Unsinnige derer, die Akademische Freyheit, und Wildheit, für einerley halten sehr lebhaft vor, und wir haben unserer hohen Schule Glück zu wünschen, daß ihre Bürger diese Aufsätze meistens so lesen können, wie sie etwa die

P p p p p p p
G.

Geschichte eines ausgegangenen barbarischen Volkes aus einem andern Welttheile lesen. Wir wünschten, daß die Abschilderung wie die hohen Feste gefeyert werden, im 27. Blatte gleichfalls unter den Christen wenig Originale haben möchte. Das 29. Blatt zeigt durch verschiedene Character, wie die Erziehung der meisten Menschen, des Prinzen, des Junkers, des Sohnes vom Kaufmanne und selbst vom Gelehrten so beschaffen ist, daß die Jugend von der heranwachsenden Welt weder gekannt noch verehrt werden kann. Von der wichtigen Frage, ob eine Anmeldung, da man den Besuch nicht annehmen könnte, einem wirklichen Besuche gleichgültig sey oder nicht, wird im 30. Bl. gehandelt, womit andere große Kleinigkeiten, die Armsessel und das Labourer, das Vorfahren mit den Russen, und die Einzüge der Gesandten zusammenhängen. Die Titel kommen im 34 und 38 Blatte vor, wo man aus der Geschichte angezeigt findet, wenn die Könige Majestäten geworden sind, und wie die französischen Bischöffe sich den Titel Monseigneur beigelegt haben, um ihn dem Nächstem nicht vorzuziehen zu geben, der noch als Bischof zu Luffon Staatssekretär ward. Auch verschiedene Gebichte von ernsthaften, zärtlichen und satirischen Inhalt, machen in diesem Wochenblatte die Abwechslung noch angenehmer.

Salle.

In Hemmerdens Verlag ist im vorigen Jahre gedruckt, IV prima capita Matthaei una cum oratione doaninica, ex versione Armenici interpretis in Latinam transtulit, notas quasdam philologicas subjunxit, et tam de lingua quam versione sacra Armenica praefatus est. Christoph. Aug. Bodius, lingg. O. O. P.P. in acad. Jul. Carol. (35 Quart-Seiten.) Die Vorrede wird wol mehr Leser finden, als das Buch selbst. Von der Armenischen Sprache, und dem sonderbahren ihrer Einrichtung,

tung, giebt sie in der Kürze einen lesenswürdigen und deutlichen Begriff, so wie ihn einer wünschen kann, der nicht verlangt die Sprache selbst zu lernen. Das gute was man hier findet, wird den Herrn Hr. bey billigen Lesern entschuldigen, wenn er ihnen zu Anfang zu leichtgläubig vorkommen möchte. Denn freilich vermögen wir nicht zu glauben, daß Haico, ein vorgegebener Hr.-Enkel Japhets, der Stifter des Armenischen Volks, und zugleich der erste König gewesen sey; (vergleichen Erzählungen fast bey allen Völkern von einigen Schriftstellern vorgebracht, von vorsichtigen Geschichtkundigen aber nicht so leicht angenommen werden:) noch weniger, daß Haico auch die Armenische Sprache bereits erfunden, und durch einen Befehl in seinen Staaten eingeführt habe. Aus dem, was Hr. Hr. B. von der so merkwürdigen Armenischen Uebersetzung des N. T. hat, wollen wir keine Auszüge machen, weil schon das meiste davon, und zum Theil ausführlicher, in des Herrn Hr. Michaelis Einleitung in das N. T. S. 58. 59. vorkommt, welches Buch auch Herr Hr. B. an den Orten dankbarlich anführet, wo es eine vorhin nicht bekannte Entdeckung, oder seltene Nachricht enthält. Doch finden wir einige Zusätze: z. E. von der Constantinopolitanischen Ausgabe der Armenischen Bibel, im Jahr 1705, (aus den Schelhornischen *amoenitibus*.) und eine eigene Anmerkung, daß die Armenische Uebersetzung dem Griechischen sehr genau folge, und nicht bloß Wort vor Wort zu geben, sondern auch beynahe Syllben und Buchstaben auszudrücken suche, wozu die sehr biegsahme Armenische Sprache auf eine ausnehmende Art die Hand bietet. Was für eine Absicht der Herr Hr. bey dem Buche selbst, so nur den kleinsten Theil der Seiten füllet, gehabt habe, können wir nicht sagen. Wäre das ganze N. T. oder doch ein ganzes Buch desselben überleget, so könnten sich die Critici, die kein Armenisch verstehen, der Herr

beit bedienen, um die Lesarten der Armenischen Uebersetzung genauer zu sammeln, als bisher geschehen seyn mag: allein so sind es nur vier Capitel, und selbst die sind zu diesem Endzweck nicht brauchbar, weil wol niemand die Uebersetzung des Herrn Hr. Bodens für zuverlässig annehmen darf. Wir können dieses melden, ohne in Gefahr zu stehen, daß er es uns verübele: denn er druckt sich selbst in den ersten Zeilen der Vorrede, also aus, *offerō ribi, - - , primorum studiorum n. 10: un Armenicorum quaecunque specimen:* und erzählt S. 17. 18. 19. er habe erst am Ende des vorhergehenden Jahres angefangen, das Armenische für sich, und ohne mündlichen Unterricht, zu lernen: dabey er die Bücher nennet, die er gehabt, bey andern aber gesehen, daß er ihrer nicht habe habhaft werden können: und die Bedeutungen mancher Wörter bloß habe errathen müssen. Irren wir nicht, so hat er auch sein Armenisches damahls noch bloß aus einem Theil des H. L. erlernt gehabt. Würde es nicht der gelehrten Welt angenehmer gewesen seyn, wenn die Uebersetzung noch einige Jahre aufgeschoben wäre. Die Anmerkungen werden denen, die das Armenische verstehen, nicht nöthig seyn; für andere aber enthalten sie wenig, daran ihnen gelegen ist. Ihr Augen möchte seyn, daß ein Anfänger, dem es an mündlichem Unterricht fehlte, sie bey den 4 ersten Capiteln Matthäi nachläse: doch vor den, der nichts weiß, enthalten sie zu wenig.

Bremen.

Von eben dem Herrn Hr. Boden zu Helmstädt haben wir noch eine Schrift anzugeigen, bey der wir von der Haupt Arbeit die Absicht und den Nutzen noch viel weniger errathen können, ob wir gleich die Vorrede nicht ungern gelesen haben. Doch zum Glück ist diese 34 Seiten, und die Schrift selbst mit ihrem Anhang nur 10 Seiten lang. Es sind die 2 ersten Capitel Matthäi, das Gebet des Herrn, und Ap. Gesch. II, 1-13. aus

der

der Türkischen Uebersetzung wider in das Lateinische Uebersetzt, nebst einer Vorrede, und Anbange von 80 Türkischen Sprichwörtern: (duo prima capita evangelii secundum Matthaicum, . . . ex versione Turcica etc.) 44 Quart-Seiten, in Rumpfs Verlag. Die Uebersetzung jener wenigen Capitel, ja des ganzen Türkischen N. T. kann wol nicht den geringsten Nutzen haben: denn da die Türkische Uebersetzung gar neu ist, so kann sie von den Criticis zu Sammlung und Beurtheilung der Lesarten des Griechischen N. T. nicht angewandt werden, wie Herr Hr. B. S. 26. selbst eingestehet. Er will zwar an dessen Stelle ihr einen ergetischen Nutzen zuschreiben, und meint, sie könne die Stelle eines guten Commentarii vertreten: wir wollen nicht untersuchen, ob ihr Verfasser, der Türkische Dolmetscher Aliber, das Alt-Griechische und die Ergetin so gut verstanden habe, daß man aus seiner Bibel = Uebersetzung viel lernen könne. Seine Fertigkeit in 15 lebenden Sprachen, und die vielen Versetzungen seines Amtes, haben ihm wol zu beiden nicht viel Zeit gelassen: und Herr Hr. B. unterrichtet uns nicht einmahl, ob er die Uebersetzung ins Türkische aus dem Griechischen gemacht habe, oder aus einer andern Version, z. E. der Vulgata. Wir glauben aber überhaupt nicht, daß die beste Uebersetzung die Stelle eines guten Commentarii vertreten könne: denn dieser beweiset die richtige Erklärung durch Gründe, das thut jene nicht. Doch zur Vorrede, als dem bey weitem wichtigsten Theil, zu kommen, so giebt Herr B. eine kurze Nachricht von der Türkischen Sprache, und ihrer grammaticalischen Einrichtung, die uns aber nicht so unterhaltend vorgekommen ist, als die von der Armenischen. Man findet nicht einmahl, was man sucht. Er erzählt, die Türkische Sprache sey eine Tochter der Tartarischen: da aber in der Tartarey so viele Sprachen geredet werden, so hat der Ausdruck zu wenig unterrichtendes. Auf gewisse genauere Fragen zu antworten, die in der Historie von Wichtigkeit

rigkeit seyn können, ist Herrn Fr. B. nicht begefalen. Wir wollen unten davon einen Wink geben. Er wundert sich, wie es zugehe, daß die so weit ausgebreitete Türkische Sprache den Gelehrten weniger als andere Orientalische bekant sey? S. 3. Wir unterstünden uns, ihm diese Bewunderung zu benehmen. Es kommt daher, weil sie selbst keine hinlängliche Anzahl lesenswürdiger Bücher hat, indem die Gelehrsamkeit die Sache der Türken nicht ist, und weil sie mit der Hebräischen Sprache, um welcher willen die Schrift-Erklärer sich mit den übrigen morgenländischen Sprachen beschäftigen, keine ursprüngliche Verwandtschaft hat. Seine Vorrede hat den Haupt-Zweck, der Türkischen Sprache, die er selbst wenige Monate vorher zu lernen angefangen (S. 32) Schüler anzuwerben. Wir gönneten ihr wol einen andern Fürsprecher, der aus längerer Bekantschaft mehr gutes von ihr zu sagen wüßte. Er lobet zuerst ihre Schönheit. Den Beweis geben einige verblümte Redens-Arten, die noch dazu meistens nur aus der Arabischen Sprache geborget sind, und der Anhang von Sprich-Wörtern, ab. Dis sind Schönheiten, die vielleicht keiner Sprache in der Welt mangeln: sollte aber Herr B. eine Sprache auffinden können, welche sie gar nicht hat, so würden wir es als die größte Neugierde aus der Historie der Sprachen mit viel mehrerer Begierde von ihm vernehmen, als wir diese Schönheiten gelesen haben. Ueberhaupt aber lernt man eine Sprache nicht leicht wegen ihrer Schönheit, sondern wegen ihres Nutzens: es müßte denn seyn, daß in ihr die überall bewundernswürdigen Muster der Schönheit, denen andere Völker nachahmen, vorhanden wären. Doch Herrn Fr. B. Geschmack ist bereits in den wenigen Monaten so Türkisch geworden, daß er S. 34 meint, die Lateinische Sprache sey untüchtig, der Pracht und Schönheit der Türkischen, sonderlich ihrer Paronomastien (die man freilich im Lateinischen etwas verachtet) Gerechtigkeit

keit widerfahren zu lassen. Bisher haben wir nicht gewußt, daß der Sig der schönen Wissenschaften in der Turckey sey, ob sie gleich einen Sig in Arabien gehabt haben. Er meint ferner, S. 11. die Türkische Sprache sey vielleicht nöthig, das Arabische zu erläutern. (Etwan so, wie einer das kunte Deutsche des vorigen Jahrhunderts, oder höchstens das Französische, wissen muß, um den Cicero zu verstehen. Denn eben so ist diese Tartarische Sprache mit Arabischen Kunst- Staats- und Religions- Wörtern, auch sonst mit einigen Flecken aus dem Arabischen, gemischt.) Man brauche sie ferner, um die in Zeitungen vorkommende Nahmen Türkischer Völker (die zwar zur Hälfte Arabisch sind, auch wol da, wo Herr W. es nicht angezeigt) zu verstehen. Meissens lehret er deren Derivation, daran den Zeitungs- Lesern nicht so viel gelegen ist. Endlich kommt er auf nützliche Bücher, die er auf eine sehr abschreckende Weise in drei Classen theilet: 1) Grammatiken. 2) Lexica. 3) Verse. Wer wüßte doch eine Sprache erlernen, um ihre Grammatiken und Lexica, d. i. die Mittel sie zu erlernen, gebrauchen zu können? Unter den Versen finden wir auch wenig reizendes, so nicht aus unsern Sprachen in die Türkische übersetzt wäre, (z. E. Grotius de veritate rel. christ.) oder aus der Türkischen in die Lateinische. Das erste ist, eine geschriebene Türkische Uebersetzung des Corans. Den, dächten wir, läse man lieber in der Grundsprache. Doch Herr W. meint, sie sey vortreflich. Woher er diß wisse, da er sie nicht gelesen haben kann, (denn er meldet selbst, sie sey zu Leipzig befindlich, wozu wir noch sehen können, auch zu Halle auf der Universitäts- Bibliothek) wissen wir nicht: es ist aber wenig Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden, wenn man weiß, daß die Türcken sich nicht auf Gelehrsamkeit und Bibliologie legen, und dabey abergläubische Erklärer des Corans sind, die ihn unvernünftiger machen, als er ist. Sie möchten mit den Schrift- Erklärern der mittlern- Zeit in den Klöstern viel Aehnlichkeit haben.

Dürften wir unsere Meinung von dem Ingen sagen, den ein Gelehrter (nicht ein Gesandter, ein Neugegarte, ein Kaufmann, ein Reisender) von der Türkischen Sprache haben kann: so beschebet er in Lesung der wenigen nicht übersetzten historischen Bücher in Türkischer Sprache: und etwan höchstens in näherer Kenntnis, nicht zwar der ursprünglichen Muhamedanischen, aber doch der Türkischen Religion. Wegen der Historie der Völker und Sprachen wünschten wir auch, daß ein gebotzner Türklander das Türkische nebst dem Ungarischen in Vollkommenheit lernete, um die Welt unterrichten zu können, ob die von ziemlich glaubwürdigen Personen vorgegebene Verwandtschaft dieser drey Sprachen richtig, und die Völker gewiß von Einem Stamme sind. Von der Türkischen Uebersetzung der Bibel giebt Herr Hr. B. S. 25. einige Nachricht. Von sich selbst erzählt er, daß er einige Monath vorher das Türkische aus 3 Grammatiken zu lernen angefangen, die 4 ersten Capitel des ersten B. Mosiß, und etwas im N. T. durchgelesen habe: ferner, daß er 2 Exemplarien des N. T. bey der Hand gehabt, die (so wie wir es verstehen) beyde gedruckt, und von einer Edition sind. Von diesen bemercket er, sie hätten mit einander übereingestimmt: (uns nähme Wunder, wenn zwey gedruckte Exemplare Einer Edition das nicht thäten:.) das eine habe Elobius 3 mahl durchgelesen, und der Band sey davon schadhast geworden. Solche Kleinigkeiten würden wir nicht widerholen, wenn wir nicht dabey eine ernsthafte Bitte an Herrn Hr. B. hätten. Er giebt diese und einige andere ihr ähnliche Arbeiten bescheiden und der Wahrheit gemäß für bloße Proben eines Anfängers aus: allein die gelehrte Welt verlangt keine Exercitia, sondern ausgearbeitete Schriften. Jene sind wider den Respect, den er ihr, und den er sich schuldig ist. Sie würde ihm danken, wenn er ihr von solchen Sprachen Nachricht gäbe, nachdem er sie hinlängliche Zeit gekannt hätte: und bey nüklichen Uebersetzungen wird sie wünschen, sich auf den Uebersetzer verlassen zu können. Indessen verdient seine Aufmerksamkeit Dank, nicht aber seine Eile.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1757.

Göttingen.

Den zehnten December wurde in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ein Aufsatz des Herrn Präsidenten von Haller, unter dem Titel, *Observationes de ovo incubato*, abgelesen. Unter allen Schriftstellern, welche ihre mit der Ausbrütung und Erzeugung junger Hühner angestellte und hier in chronologischer Ordnung angezeigte Erfahrungen beschrieben haben, sind die Beobachtungen des Malpighi besonders merkwürdig, und eben diese haben vorzüglich zu diesen hier ausgeführten Untersuchungen Anlaß gegeben. Denn nicht nur dessen Nachrichten von der Erzeugung des Herzens sind an sich schon äußerst räzelhaft, sondern es ist auch nach dessen Beobachtungen vor andern schwer zu erklären, wie die Lungen und Lungen-Auls-Adern zwischen die Hohl-Ader und große Schlag-Ader, haben gleichsam in Zeit von wenig Tagen können eingeschoben werden, da es bekannt ist, daß bey den Vögeln eben wie bey den Menschen kein Blut aus der Hohl-Ader in die große Schlag-Ader kommen könne, wenn es nicht vorhero durch die Lungen-Schlag-Ader in die Lungen, und von diesen wieder durch die zurückführende Lungen-Ader in das Herz gebracht worden. Der H. Verf. hat deswegen, um diese Schwärigkeit einzusehen, mit sechs und zwanzig

□□□□□□

Stück

Hühnern Erfahrungen angestellt, und jedem Huhn zwölf Eyer untergelegt. Bey allen Beobachtungen hat er überall genau die Stunden bemerkt, wie lang das geöffnete Ey gebrütet worden, wobei sich aber von denen in warmen Ländern z. E. Italien angestellten dergleichen Erfahrungen ein großer Unterschied zeigt, da wegen der kalten Gegend die ersten Beobachtungen funfzehn bis zwanzig Stunden sich später als in Italien ereignet, und die Bewegung des Hühners vor dem Verlauf zweyer Tage und Nächte nicht bemerkt worden. Es würde deswegen in unsern kältern Gegenden ohne Nutzen seyn, vor sieben Stunden ein untergelegtes Ey zu öffnen, da man auch noch später kaum das Wertmahl der Frucht erkennen kan, obgleich Malpighi bey Ethern, die erst vor sieben Stunden untergelegt worden, den Anfang der Frucht schon deutlich beobachtet hat, ja bey dem Malpighi ist ein Ey von sechs Stunden nicht unvollkommener, als hier ein Ey von zwanzig Stunden. Doch vermindert sich dieser Unterschied gegen die letztern Tage, so daß doch in Italien ein Huhn nicht früher aus dem Ey komt, als in unsern Gegenden. Die allzumeiche und fast zerfließende Theile hat er bisweilen vorhero einige Zeit in Eßig etwas mehr erhärten lassen. Die Maasse der Frucht und seiner Theile, die überall genau bemerkt sind, hat er nach dem Berner Fuß genommen, der sich zu dem Pariser, wie zehn zu elf verhält. In diesem ersten Theil sind nur bloß die Beobachtungen, deren 242 sind, einzeln und nach den Stunden, welche von dem Anfang des Brütens bis zu der Oefnung jeder Eyer verfloßen, vollständig mit allen Erscheinungen angeführt, damit der Leser sehen könne, was der H. Verf. ist, was er mit Gewisheit, und was er nur zweifelhaft wahrgenommen, da er in dem zweyten Theil aus diesen Erfahrungen diejenigen Corollaria die von selbsteln daraus herfließen, ausziehen, und in eine geschickte Ordnung bringen wird. Ob er zwar

seine Untersuchungen nur eigentlich der Bildung des Herzens anfänglich gewidmet hatte, so hat er doch noch verschiedene andre Theile, und besonders das Auge in genauere Betrachtung gezogen. In einer besondern Abhandlung wird er von der Erzeugung der Knochen ausführlich handeln. Nach Verlauf also von zehn bis zwölf Stunden zeigen sich zuerst in dem Eyerweiß einige verschiedentlich gefärbte Ringe, und in deren Mittel-Punct der Anfang des Amnii, welches nach 24 Stunden vollkommen bemerkt wird. Zu eben der Zeit entdeckt sich auch schon einigermaßen das Bild der Frucht in Gestalt eines dünnen Körpers, der an einem Ende sehr breit ist, und an dem andern ganz spitzig zuläuft, und nach 21. Stunden sich mit seinem Kopf schon etwas deutlicher entwickelt. Nach 48. Stunden entdeckt sich zuerst die Bewegung des bey einigen noch fast unsichtbaren Herzens, welches in andern Beobachtungen in der nemlichen Zeit in einer längliche runden Gestalt zum Vorschein kommt, aus welchem an dem obern Ende eine Schlagader entspringt, so wie an dem andern Ende eine zuzuführende Ader sich in dasselbe endigt. Nach 50 und einer halben Stunde zeigen sich an dem Herzen drey unterschiedene Blasen, deren eine das rechte Herz, die andre die Herzkammer, und die dritte den runden bauchigten Anfang der großen Schlagader, welchen er durchgehends bulbam aortae nennt, vorstellt. Wenige Stunden darauf entdecken sich an dem Kopf zwey Bläschen, welche den ersten Stof der Augen geben. Nach und nach wird das Herz von einer Haut bedeckt, welche von dem Kopf heranzugeht, und immer dichter wird, da unterdessen schon einige Zeit vorher würkliches rothes Blut durch das Herz und die große Gefäße fließt. Die Frucht liegt nun schon immer gekrümmt, mit vorwärts gebogenem Kopf. Am den vierten Tag zeigt sich nun schon der Anfang des Gehirns in Gestalt zweyer Bläschen, und die ersten Merkmale der Flügel und Füße, da zu Ende

des vierten Tags schon die Leber einigermaßen zum Vorschein kommt, und man in dem Herzen zwey Höhlungen nach und nach unterscheiden kan. Nach 138 Stunden hat er die Lungen-Schlag-Ader deutlich entdeckt, die nun eben so wie die aorta aus dem Herzen selbst entspringt, nachdem der oben besagte bulbus aortae sich verlehren, und sich mit dem Herzen vereinigt, doch zeigen sich die Lungen selbst noch nicht, da man hingegen sowohl die beyden Herzkammern, als auch die beyden Herz-Ohren völlig erkennen kan. Die meisten Eingeweide des Unterleibs sind nun ebenfalls schon ganz deutlich zu sehen. Erst nach Verlauf 200 Stunden werden die Lungen recht kenntbar, die aber anfänglich noch von dem Herzen entfernt sind, und erst nach Verlauf von eilf Tagen entdeckt sich ihre Vereinigung mit der Lungen-Schlag-Ader, die sich durch zwey Aeste mit der aorta vereinigt, so daß also diese junge Hühner zwey ductus arteriosos haben, da zwey andre Aeste selbst in die nach und nach vollkommenen Lungen gehen. Zu dieser Zeit ist nun schon die Brusthöhle mit dem Brustbein bedekt, an dem Kopf ist außer den in Vergleichung andrer Theile sehr großen Augen das Gehirn als auch der Schnabel schon gebildet. Die Flügel und Füße fangen nun an immer vollkommener zu werden, und auf der Haut kommen schon hier und da Federn zum Vorschein. In den Augen beschreibet er eine besondre Haut, welche auf der gläsernen Feuchtigkeit, von deren Haut sie aber doch völlig verchieden ist, liegt, und mit dem netzförmigen Häutgen an dessen vordern Ende zusammenhängt, doch so daß sie meistens, wenn die gläserne Feuchtigkeit zugleich mit der Linse herausgenommen wird, mit selbiger abgeht, und sich von dem netzförmigen Häutgen ablöst, da sie hingegen an die Capsel der Linse sich befestigt. Das netzförmige Häutgen selbst aber hängt an dem hintern Anfang der coronae ciliaris fest, wo sich solches sehr deutlich mit einem vollkommenen Kreis endigt, und

kamt

kommt niemahlen bis zu der Linse selbst. Er behauptet auch, daß bey diesen gebrühten Hühnchen die äußersten Enden der *processuum ciliarum* an die Capsel der Linse anhängen. Bey einer Kage aber hat er nach der zuletzt angeführten Beobachtung diese *Zonam ciliarem* nicht entdecken können. In der 217. und folgenden Beobachtungen beschreibt er den Bau und die sich nach und nach ereignende Veränderung des *Dotteris* ausführlich. In dem Kropf und Magen findet sich ein wie Milch aeronnener weißer Saft. Gegen die letzten Tage des Brütens sind die Lungen schon weißlich in der Brust, und in ihrer Gestalt und Farbe vollkommen, zu welcher Zeit auch die zurückführenden Lungen-Adern aus dem *sinu sinistro* deutlich zum Vorschein kommen.

Marburg.

Wir sind bey unsern Lesern noch in einer alten Schuld, wegen der *Observationum sacrarum* des Hrn. D. Kraft, davon wir die 2 ersten Fascikel ebemahls (*) angezeigt haben. Die seit dem herausgegebenen sind uns nicht früh genug in die Augen gefallen, obgleich unserer Recension darin gedacht und dieselbe in ein und anderem beskritten ist. Der dritte ist von 1755, und beträgt 256 Octav-Seiten. Die ersten drey Abhandlungen desselben erklären, *Sach. VI. 12. 13. Malach. III. 20. Ps. LXXXIX. 16.* Andere werden über sie besser urtheilen können, als wir, die wir in einer Haupt-Sache, so Herr Kr. zum voraussetzt, von ihm und zugleich von der gewöhnlichen Meinung abgeben. Von uns verursacht dieses eine allzu öftere Verschiedenheit der Erklärung auch bey einzelnen Worten: dabey wir jedennoch manche richtige Anmerkungen antreffen, z. E. wenn Herr Kr. beweiset, daß *MZ* in der ersten Stelle nicht den Aufgang der Sonne bedeute, und *Vitringa* widerleget, der die Worte *Malachia* von der wahrhaftem

Ω q q q q q 3

Son:

(*) S. 1076. und 1115. des Jahrs 1754.

Sonne ansetzet. Die vierte, von dem Vermögen der Engel und abgetheilten Seelen, oder der Geister die keinen Körper haben, Dinge außer sich zu sehen, ist zum Theil philosophisch, noch mehr aber theologisch. Sie denket etwan so, wie der Dichter.

Vielleicht empfangen wir bey schwacher
Dämmerung Klarheit
Kam durch fünf Oeffnungen den matten
Strahl der Wahrheit.

Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und alles an
end siehet.

und glaubt, daß die Engel und Seelen auch ohne Leib sowohl andere Körper, als Gott werden sehen, oder unmittelbar empfinden können. Die Gelegenheit zu dieser Abhandlung hat die ebenmahlige kindliche Anfrage eines Sohns des Herrn Doctors gegeben, dessen Heffnungs-volle Gemüths-Gaben wir aus seinem hiesigen Aufenthalt vor einigen Jahren haben kennen lernen. Die fünfte Anmerkung handelt von der Ordnung im Reiche der Natur und Gnade. Die 6te. welche die weitläufigste ist, von der Ankunft der Weisen aus Morgenlande. Herr Kr. bemühet sich vornehmlich, zu beweisen, daß der von ihnen gesehene Stern in unserer Atmosphaer gestanden, wobey er die von unserm Herrn D. Heumann gegebene Erklärung des 9ten Verses (Matth. 2.) bekräftiget, und behauptet daß die Weisen nicht vor der Darstellung Christi im Tempel gekommen sind. Den letztern Beweis eines Sahes, von dem der Recensente das Gegentheil glaubet, führt er mit so vieler Sorgfalt und Wahrscheinlichkeit, als wir uns bey andern angetroffen zu haben nicht entsinnen. Die 7te trägt, unferem Ermessen nach, die richtige Erklärung von Matth. III, 11. vor, die eben so gewöhnlich nicht ist, und besätiget sie mit überzeugenden Gründen. Nach Herrn D. Kr. Meinung ist von einer gedoppelten Tauffe die Rede, der die gahorsahmen und widerspänstigen theilhaftig werden sollen:

sollen : und die Tauffe mit Feuer ist, das Gerichte Gottes, sonderlich das Meer von Flammen, darin Jerusalem seinen Untergang gefunden hat. Wepläufig befreuet er die Heumannsche Erklärung von Matth. V. 3. wobey wir aber, ohne etwas collegialisches in unser Urtheil zu mischen, nicht auf Hrn. D. Krafts Seite treten können. Die 8te, über Matth. V. 21. 22. handelt von dieser Stelle nur kurz, bestreuet aber den Satz weitläufiger, welchen der Herr D. Heumann vorgetragen hat, daß die 10 Gebote kein Inbegriff des Moral - Gesetzes, sondern bürgerliche Gesetze sind, die nur den honnette homme bilden sollen. Unparteyisch von einer Meinung zu reden, die nicht der Herr D. Heumann allein, sondern noch andere gar angesehene Gottesgelehrten, obgleich mit etwas andern Ausdrücken und Einschränkungen, geäußert haben, und vor die der Recensente sich auch unter solchen Einschränkungen, und mit Anhängung eines Zweifels, S. 847. des vortraen Jahrs erklärt hat : so scheint uns Herr D. Kr. §. 17. 19. die Beweise vor sie noch nicht entkräftet zu haben, die zwar Herr D. H. nicht vorträgt, die aber dem Herrn D. Kr. dennoch notwendig haben beyfallen müssen : hingegen scheint uns der Einwurf §. 15. 16. wichtig und einer genauen Untersuchung würdig. Es ist eben derselbe, den wir auch damals geäußert haben, ohne zu wissen, daß dieselben Gedanken bereits von Herrn D. Kr. ausgeführt waren. Die 9te über Matth. X. 11. ist ergetisch, und abermahls gegen Herrn D. Heumann gerichtet. Die 10te verteidiget die gewöhnliche richtige Erklärung von Hebr. X. 25. mit hinlänglichen Gründen wider die neue Auslegung des seel. Hombergk, und die etwas lebhaft und unbillige Bestreitung der gewöhnlichen Meinung in den Gundlingianis Die 11te über 1 Cor. XV. 19. ist wider unsern seel. Herrn Gangler v. Mosheim gerichtet. Uns dünckt Herr Kr. gebe dieser wahrhaftig schwerer Stelle das nöthige Licht.

Kofoz.

Rostock.

Hr. Joh. Carl Wille hat d. 13. Oct. 1757 allhier zu Erhaltung der Magisterwürde eine Disputation de electricitatibus contrariis ohne Beystand verteidiget, welche 18 Fogen in 4to beträgt. Sie ist dem jungen Hrn. Euler zugeeignet, dessen Preisschrift wir nächstens anzeigen werden. Hr. W. bemerket, daß die elektrische Materie von der gemeinen Materie der Körper stark angezogen werde, unter sich aber ein Theilchen das andere zurück treibe. Einen Körper der mehr solche Materie enthält, als in seinem natürlichen Zustande, heißt er positiv elektrisch, und einen der weniger enthält, negativ elektrisch. Aus jenem geht die elektrische Materie in diesen über: Aus diesen Gründen erklärt Hr. W. die elektrischen Versuche, die er erdentlich und umständlich erzählet, so daß diese Abhandlung, als ein mit vieler Einsicht abgefaßter Lehrbegriff von der Electricität anzusehen ist. Es kommen auch einige Anmerkungen vor, die man in andern elektrischen Schriften eben noch nicht findet, z. E. die Wirkungen des Tourmalins oder Nischenreifers, werden aus der Electricität, welche die Wärme in ihm erregt, heraeleitet. Zur Bestätigung daß die Wasserhosen und Wirbel (Typhones) elektrische Kegel zwischen einer stark elektrischen Wolke und dem Meere oder der Erde sind, beruft er sich auf Droyshoudes Beobachtungen, im III Th. der Sammlungen der Harlemischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Hr. Nepin, Prof. der Beredsamkeit zu Rostock, hat das Leben des Candidaten in dem beygefügten Programma von 12 Quartseiten erzählet. Hr. W. ist aus Wismar gebürtig, und hat sich auch hier in Göttingen mit rühmlichen Fleiße auf die Gottesgelehrtheit, Naturlehre und Mathematik gelegt, auch eine Schrift vom Ackerbau aus dem Schwedischen übersezt, (*S.* die gel. Anz. 1755. 169. *S.*) Jesso kommen Franklons Briefe von der Electricität, von ihm aus dem englischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet heraus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 26. December 1757.

Göttingen.

Der vierte Band der vom Hrn. von Haller gesammelten practischen Disputationen ist diesen Sommer auch zu Lausanne abgedruckt, und 103. Bogen stark worden. Die Krankheiten des Unterleibs werden in demselben zu Ende gebracht. Die diesemabligen Stücke sind die folgenden. 109. N. F. Kalfschmidt de liene pueri novem annorum perraræ magnitudinis. Jena 1751. 110. J. Valentini Scheid & J. Gothofredi Scheid Obf. quaedam lienum disruptorum. Strasburg 1725. 111. Abr. Vater & C. S. Ezler Scirrhi viscerum occasione scissionis Viri tympanite defuncti. Witteb. 1723. 112. J. Philippi Metz diabetis observatio rara. Basil. 1737. 113. Christian Gottlieb Krazenstein theoria fluxus diabetici more Geometrico explicata. Hall. 1746. 114. J. Martin Ott historia renis sinistri maxime tumidi & corrupti in cadavere humano reperti. Basil. 1719. 115. Christian Andreas Koch Affectus rarissimi ab Hermanno Boerhaave in. Nosoc. Lugd. Bat. sanati. Leid. 1738. 116. Hieronymi Lapi de curatione stranguriae contumacis, frequentem maleque tractatam Gonorrhoeam consequentis. Rom. 1754. 117. Gottl. Henrici Troschel de morbis ex alio situ partium abdominis. Francof. Viadr. 1754. 118.

118. Jerey de Coss & F. Geitzinger de languore Lymphatico. Lips. 1773. 119. Joh. Boccler Epist. de occisione mulieris, quae per totam ferè vitam in ventre omnium decepit oculos. Herm. Paul Juch & G. Chr. Beati de hydatidibus. Erford. 1745. 121. J. Christoph. de hydropre sanato ex hydatidibus. Lips. 1747. 122. Jac. Christoph. Scheffer & Christian. Jacobi historia hydropis sanati. Altorf. 1724. 123. Hadrian. Slevogt & J. Seb. Steube de infelici hydropis sanati curatione. Jen. 1721. 124. M. Alberti & Christoph. Ern. Cono Casus memoria dignus hydropicae lapsu integro abdomine sanatae. Hall. 1727. 125. Col. Gottl. Schacher de Virgine Aethiopia post paracentesin purpura maligna extincta. Lips. 1725. 126. Ludovici Salzman de Abscessu interno mirae magnitudinis cum hydropre & aliis notatu dignis in muliere Argentorati nuper observato. Argent. 1671. 127. J. Ludov. Peyer Inhof Ovarium hydropicum in Virgine repertum. Basil. 1718. 128. Abrahami Vater & P. Gottlieb Berger graviditas apparens, ex tumore ovarii dextri enormi orta, per tres annos cum dimidio durans, tandemque in alicitem terminata. Witteb. 1722. 129. J. Ehrenfried Schlenker de singulari ovarii sinistri morbo. Leid. 1722. 130. Nicolai Willi stupendus abdominis tumor. Basil. 1731. 131. P. Gottl. Schacher de Ovarii tumore piloso. Lips. 1725. 132. J. Francisci Fontaine observatio rarior tumoris abdominis ex scirrho ovariorum praefertim sinistri insigni. Basil. 1713. 133. Christophori Conrad & J. Fr. Starke de hydropre Uteri. Regiomont. 1701. 134. J. Jon. Stahl & G. Fr. Jarischke de mensum insolitis viis. Hall. 1702. 135. P. G. Schacher de haemorrhagiis gravidarum. Lips. 1717. 136. J. d'Urban de haemorrhagia Uterina. Edimb. 1753. 137. Christ. Gotthilf Kiesling Uterus post partum inflammatus. Lips. 1754. 138. G. E. Stahl & J. Kanold de abortu & fetu mortuo. Hall. 1704. 139. P. G. Schacher

cher & C. J. Seyler de placenta Uterinae morbis. Lips. 1709. 140. J. G. Roederer & J. G. C. Hirschfeld de Uteri Scirrho. Gotting. 1755. 141. G. D. Colschwitz & G. Henr. Hatafeld de Virgine hydropica uteri mola simul laborante. Hall. 1725. 142. Abr. Vater & J. Gottl. Vater mola praegnans. Witteb. 1729. 143. Chr. Rutgeri Hancock de mola occasione molae ossae in vetula octogenaria inventae. Gotting. 1746. 144. J. Georgii Schmidt de concretis Uteri. Basil. 1750. 145. C. F. Kalschmidt de mola suppuratione confecta relinquente globum pilorum pugni magnitudinis cum testa sebacea. Jena. 1752. 146. Eiusd. de mola Serrhosa ex Utero inverso extracta. Jen. 1753. 147. R. Jac. Camerarii & G. F. Orth de fetu 46. annor. Tubing. 1720. 148. J. Ernesti Turck Historia mulieris varia ossa per anum ejicientis. Ultraj. 1727. 149. J. Caroli Ungnad Casus Anatomico - Physiologicus. Ist nach einer Handschrift des Hrn D. ausgegeben.

Der fünfte Band, der einzig den Ziebern gewidmet ist, hat bereits die Presse verlassen.

Leipzig.

In Jacobi Verlag ist am Ende des vorigen Jahres des Herrn Mag. Johann Fridrich Durschers, Bibliothekarius Sr. Exc. des Herrn Grafen von Bünau, Versuch einer Erläuterung des Propheten Jeremia nach der eigenen Uebersetzung der heiligen Bücher, mit einer Vorrede des Herrn D. Chr. Aug. Crusii, auf 2 Alph. 4 Bogen (die Vorreden mitgerechnet) in Octav herausgegeben, welches Buch unter andern dadurch merkwürdig wird, daß es zu einer Haupt-Abicht hat, gewisse Sätze der prophetischen Theologie zu beweisen, die man noch im Anfange dieses Jahrhunderts in Sachsen größtentheils nicht fürs unrichtig, sondern auch für Kärgerey ausgab. Es kommt so fern in die Hände eines günstigen Recensenten, weil derselbe aus Röm. XI. eine zukünftige Juden-

R r r r r r 2 Be

Bekehrung, und aus 5 B. Mos. XXX. die Zurückkunft der Israeliten nach Palästina, wenn sie den Messias erkennen sollten, glaubt, ob er gleich nach vielfältiger Untersuchung sich nicht überführen kann, daß Jeremias etwas hiervon geweissaget habe, auch die Bestimmungen der Zeit und Umstände für unsicher ansetzt. Wir müssen auch Hrn. B. das Zeugniß geben, daß, wo er nicht für gewisse vorgefaßte Meinungen, sonderlich für Entragung der Evangelischen Erklärungen der Offenbarung Johannis in das N. T. zu sehr eingenommen ist, oder durch die Unbekanntschaft mit der poetischen Schreibart, und mit den morgenländischen Sprachen, gehindert wird, er kein übler Schrift-Erklärer zu seyn scheine. Hingegen haben die drey vorhin gemeldeten Mängel einen solchen Einfluß in seine Arbeit, daß es beßer seyn dürfte, wenn sie unterblieben wäre. Das ganze Buch zu prüfen erlaubt der Raum unserer Blätter nicht: wir wollen uns also an die beiden Capitel, das 30. und 31ste, halten, die Herr B. selbst als den Mittelpunct seiner Schrift, und als den Beweis der übrigen besondern Erklärungen anzieht. Zuvörderst wissen wir nicht recht, für wen Herr B. geschrieben habe: in seiner Vorrede sagt er, es sey hauptsächlich für deutsche Leser geschriben, und die Vorrede des Herrn D. Crusii scheint dis noch mehr zu bestätigen: dabey uns aber die halb-Lateinische Schreib-Art, die einen Angelehrten oft mitten im Lesen sehr hindern muß, befremdet. S. 348. wird ein Angelehrter gewiß nichts von den Worten verstehen: der Pluralis des Zeitworts beziehe sich auf die *trinitatem tam regeramus in illo unico Deo*. Gott ist *Jebo.a Elohim*. S. 355. und anderwärts wird er noch mehr Ursache, sich zu beklagen, finden. In der Bibliologie haben wir Herrn B. überall nicht blos mittelmäßig, sondern noch etwas darunter gefunden: es scheint auch dieser Theil der Gelehrsamkeit in der Vorrede eben nicht an ihm gerühmt zu werden, allein

wir sollten doch denken, wer eine Erklärung eines biblischen Buchs schreiben wolle, und zwar (wie er selbst vorgiebt) nach dem Grund-Text, der r. lüg. in der Sprache kein Anfänger seyn. Wir können wol etwas mehr von ihm fordern, als man vor 40 Jahren wußte: und die beiden Capitel würden zum Theil mehr Licht, zum Theil einen andern Sinn bekommen haben, wenn Herr B. von den Wörtern ריב XXXI, 2. 25. וזכר und משיך 3, בנה 4, רוח und נפש 12. 14. 25. זכר 20. המק and סבב 22. עיקר 25. שריטת 40. etwas mehr gewußt hätte, als ihn das Wörterbuch lehrte. Mannigmal rächet sich zwar die in der Vorrede verachtete Sprachkunde etwas empfindlich an Herrn B. als, wenn er S. 375. Deutsch-land für ein Theil der Inseln ausgiebt, so er nicht nöthig gehabt hätte, falls ihm bekannt gewesen wäre, daß נ eine Küste heisset. Doch dieß ist es nicht, wovon wir reden, sondern auch die bekanten Anfangs-Gründe der Grammatic scheinen vermisset zu werden. 3. E. bey XXX, 10. מראי שבים aus dem Lande ihrer Gefangenschaft, schreibt er: aus jeglichem Lande, es siehe *indefinite*. Allein wie sollte es definite lauten? מראי שבים wäre ein grammaticalischer Fehler, oder wenigstens eine sehr seltene Anomalie, denn die Wörter, die im statu constructo stehen, bekommen ordentlich kein He articuli. Und doch läßt er sich nicht selten in grammaticalische Anmerkungen ein. S. 348. befreitet er den in den morgenländischen Sprachen gewiß von Gott gewöhnlichen pluralem majestaticum. und erklärt die, so ihn annehmen, kurz und gut für verfehrt. Niemanden, sagt er, können in der vielfachen Zahl vor sich reden, denn sie brauchen Ehre. und würden keine haben, wenn sie sich dieselbe nicht gedehet ließen, oder selbst gäben. Sollte aber der im Himmel wohnt Ehre bedürfen? Durch diese

leut-
Hrrrrrr 3

leichte Anmerkung wird hoffentlich ein beträchtlicher Theil der Psalmen, der ihm Ehre giebt, apocryphisch werden. Von einem Manne, dessen philologische Einsichten so eingeschränkt sind, könnte man doch erwarten, daß er, ehe er schreibe, andere nachläse: wenigstens meint er auch in der Vorrede, andere gebraucht, und das hinlänglich angegeben zu haben, was aus der alten Geographie zu erläutern wäre. Hier finden wir nun zwar Korrens Reise häufig genug gebraucht, auf die Kenner wol ein so großes Vertrauen nicht setzen, allein wie wundert er uns, S. 401. zu lesen: *Tyrannus und Lightfoot halten den Hügel Gareb für Gulgatha.* - - (*Uiker Oonmaet. 106 b. c.*) Weil ich aber nicht weiß, auf was für Art sie es darthun; so lasse ich es dahin gestellt seyn. Sollte ein Mann, der die Banausische Bibliothek unter Händen hat, das nicht wissen? sollte er nicht Lightfoet nachschlagen, den er fast überall antreffen kann? sonderlich, da der Cas in seine Erklärung des Propheten sehr viel Einfluß hatte? Ist es verantwortlich, als ein Erklärer des Wortes Gottes aufzutreten, und bey so leichter Wissenschaft so wenig Fleiß anzuwenden? Der Haupt-Cas des Hrn. M. B. ist: daß das 31ste Capitel, und andere ihm ähnliche Weissagungen Jeremia, nicht völlig unter Cyro erfüllt sind, sondern ihre vornehmste Erfüllung sehr nahe und noch in unserer Zeit bevorstehen, da die Juden, nebst den 10 Stämmen, nach Babel zurückkommen sollen. Unter Cyro, sagt er, kamen nur 51000 zurück: Millionen aber haben verdienten müssen. S. 349. Woher weiß er aber das letzte? Nicht viele 1000 Juden sind in die Babylonische Gefangenschaft gegangen, und vielleicht weit weniger Israeliten in die Ägyptische. Es wird sich nächstens eine Gelegenheit ergeben, von der Ägyptischen Gefangenschaft eine massigere Vorstellung zu machen. Er beruft sich sehr auf XXXI. 40. und daß Jerusalem unter dem zweiten Tempel nie den Umfang gehabt habe, der ihm dort gege-

gegeben wird. Den Beweis haben freilich vor ihm
 andre Gelehrte gebraucht: allein er ist nicht un-
 antwortlich. Die Gegenden um Jerusalem sind gegen
 das Ende des 2ten Tempels nicht bloß mit Gar-
 tenhäusern angefüllt, und fast nach Art einer Vor-
 stadt bewohnt gewesen: sondern der Thalmud giebt
 ihnen auch ausdrücklich gleiche Rechte und Heiligkeit
 mit Jerusalem. Jesus selbst wohnte in denselben,
 wenn er nach Jerusalem kam. Um seinen Satz zu
 verteidigen, nimt er die Worte Jeremia im streng-
 sten Verstande, mit heftiger Verunglimpfung derer,
 die einiges figürlich verstehen: er denkt zu wenig
 daran, daß die Propheten in der poetischen Schreib-
 Art weisageten, und nach eben den Gesetzen, nach
 welchen man einen Poeten auslegt, zu erklären sind.
 Doch er gehet weiter: er giebt willkürlich den Wör-
 tern noch einen stärkern Verstand, als sie ordent-
 lich haben, um seinen Beweis führen zu können. Je-
 remias sagt, XXX, 19. sie sollen mehr, nicht aber
 weniger werden: das, sagt er, ist noch nicht erfül-
 let, (und doch haben sich die 51000 Juden, die aus
 Babylon widerkamen, so vermehrt!) es soll bey
 dem Vermehren kein Verringern statt finden.
 Soll das nicht statt finden, so müßten wol keine ster-
 ben. XXXI, 36. verspricht Gott, Israel solle nie
 aufhören, ein Volk zu seyn. Hievon meinen unsere
 guten Theologi die Erfüllung zu sehen, und berufen
 sich wol auf diese bis zur Verwunderung eingetref-
 fene Weisagung. Herr B. weist sie zurechte: nun
 sind die aus Israel, die das Evangelium ange-
 nommen, kein Volk, indem sie keine eigene
 Nation ausmachen. Der blinde Theil Israels
 kann auch in eigentlichem Verstande kein Volk
 genannt werden, weil er nicht die Eigenschaf-
 ten eines Volcks hat. Wir waren bemertq zu wis-
 sen, was ein solcher Ausleger bey XXXII, 17. 18. 21.
 22. machen, und ob er, wie seine Widrigkeit gegen
 alle

alle Figuren und poetische Bilder es mit sich zu bringen schien, ein neues Levitisches Priesterthum erwarten würde. Hier aber sagt er, wer das thun wolle, der müßte leugnen, daß die Propheten in Gleichnissen und tropisch lehrten: hier sey von Christo die Rede, und von den geistlichen Priestern des N. T. Uns dünkt dieser Tropus aber härter, als die, so er sonst schiebt: denn es wird beydemahl von Priestern aus dem Stamm Levi geredet. Bey den vorhin erwähnten Erklärungen Jeremia nimt er stets die Offenbarung Johannis zu Hülfe, und zwar nach der Erklärung des sel. Bengels, dessen Verdienste um die Critik niemand höher schätzen wird, als wir thun, wenn wir gleich seiner Art, die Schrift zu erklären, nicht beyzutreten wissen. Do es wohlgethan ist, die Propheten, die vielleicht von andern Dingen reden, aus der so schweren Offenbarung zu erklären, mag man aus der Erfahrung fast aller, die sich bisher an die Offenbarung Johannis gemacht haben, beurtheilen. Wir setzen dadurch dis Buch nicht herunter: bey den Umständen seiner Ausleger, die es aus dem Gesichtspuncte ihres Landes ansehen, muß es dunkel seyn, falls Johannes nicht meistens für unsere westlichen Gegenden geweisaget hat. Die Historie Afiens ist noch zu unbekannt, und wird es bleiben, so lange seine Arabischen und Syrischen Geschichtschreiber nicht in mehr Hände kommen. Er weiß indessen durch dieses apocalypische Licht, was Herr D. Cr. auch in der Vorrede aus der Aehnlichkeit unserer Zeiten mit Jeremia seinen bestätiget, daß der Untergang des päpstlichen Reichs, und die Bekehrung der Juden sehr nahe vor der Thür ist. (S. 353. 357. 365. 378 und sonst.) dabey er vom Umsturz großer Reiche, und der Schlacht, die ihres gleichen nicht gehabt hat, weisaget. Gerichte Gottes über die Welt leugnen wir nicht, wir sehen sie zum Theil mit Augen: ob es aber die sind, von denen die Offenb. redet, wissen wir

wir nicht. Er ist bey diesem Satz so bestig, daß er die anders denkenden beschuldiget, sie glauben den Propheten nicht, ja auf ihre Linken mit Naturalisten und Atheisten um sich wirft: womit auch Herr D. Geuffi Vorrede wenigstens so fern übereinstimmt, daß er über kaiserliche Philologen bitter klaget. Ob das eben die seyn sollen, die Hr. B. meint, wissen wir nicht. Allein, da der Inhalt dieses Buches noch vor 50 Jahren in Sachsen als Schwärmercy und Epiasmus verdammt seyn würde, so wundert uns, wie man nun die anders denkenden verküßern möge. Einige, die jetzt mit dem sich zu geizigern Rahmen der Orthodorie ändern wehe thun wollen, würden im Anfang unsers Jahrhunderts ihn doch wol nicht gehabt haben. Herr B. Forderung gehet noch weiter. Wer ihm nicht glaubt, der soll es auf den Hals ankommen, und genug seyn lassen, daß dieser ihn vor Gott und Enach zu Schanden mache S. 397. allein dem widersprechen, der vorgiebt, etwas als Gottes Wort zu sagen, würde eine große Sünde seyn. Wir halten diß für keine Sünde. Wenn es auch ein Prophet wäre, der noch nicht bewiesen hätte, daß er ein Prophet sey, so würde man nicht schuldig seyn ihm zu glauben, oder keine Zweifel gegen ihn stillschweigend bey sich zu verbergen: und sollte bey Christ-Explorern ein solcher Satz gelten, so hätte der erstkommende große Rechte. Wenigstens ist die Gefahr auf Seite dessen, der von so nah bevorstehenden Dingen Gottes Wort zu sagen vorgiebt, größer, als bey dem, der ihm widerspricht, weil er nicht einsehen, daß jener richtig erklärt habe. Wenn jener das Glück hat, Weisfall zu finden, und sein Wort Gottes trift nicht ein, so wird er die heil. Schrift selbst denen, die ihm jetzt glauben, verdächtig machen: vorerst aber ziehet er die Gemüther von nöthigern Glaubenslehren zu sehr in das zukünftige, in neugierige Verrechnungen der uns nichts angehen und uns verheßten Zeit des jüng-

jüngsten Tages, (S. 396. weiß Herr B. etwas davon) und in der jetzigen Zeit, da so viele dem Kriege in Deutschland einen bedenklichen Nahmen geben, vermehrt er die Verbitterung, wenigstens des Hübels, und füllt ihn hier mit Enthusiasmo, dort mit Maßbegierde. Unwissenheit des künftigen, ist ein mäßig Uebel, und oft ein Gut: falsche Versäugungen, oder unrichtige Auslegungen der wahren, richten im gemeinen Wesen erschrecklichen Schaden an, und haben schon den Interjuna von Völkern ehemals verursacht. Aus des Herrn D. Crusii Vorrede (d. 5. 6.) sehen wir, daß ihm wirklich der Einwurf gemacht ist, ob nicht dergleichen Schriften politisch schädlich sind, auf den er verschiedenes, unter andern aber auch bis antwortet, die jetzigen christlichen Staaten würden in dem großen bevorstehenden Gerichte nicht mit untergeben, auch in dortigen Gesetzen die reine Lehre des Evangelii bleiben. Diese Vorrede, welche der Hubscherischen Arbeit ohnfreytig ein größeres Ansehen giebt, und sie würdig machte, so weitläufig davon zu reden, sucht die von Herrn B. gebrauchte Auslegungs-Art der Sibei durch Vergleichung eines Buchs mit dem andern (des Jeremiaß mit der Offenbarung) anzupreisen, dahingegen der Critik und Philologie einen Werth zu nehmen, den sie nicht wie Herr D. Cr. glaubt, mit Unrecht beylegt. Er klagt über die Untersucher der Pese-Arten, die von einem Masoretischen Text redeten, gerade als ob wir einen andern erwarten sollten. (Diese Beschilderung hat der Herr D. nun schon oft wiederholt. Masoretischer Text heißt, der Text, den die Masorethen vorschreiben, der nicht einmahl völlig mit sich selbst, denn oft widerspricht eine Masora der andern, oder mit den gedruckten Sibern, noch weniger mit Handschriften die etliche 100 Jahre alt sind, am allerwenigsten mit den 1500 bis 2000 Jahr alten Handschriften, welche die ersten Uebersetzer vor sich hatten,

hatten, übereinkommt. Wer den Namen wegen der Kürze gebraucht, verdient eben so wenig Tadel, als wer im N. T. von dem Erasimischen, dem Stephanischen, dem Venetischen Text redet.) Er erzählt uns, wir haben Gottlob den biblischen Text durch den Fleiß so vieler gelehrter Leute, so richtig, daß den Nachkommen keine erhebliche Nachlese übrig bleibt. (Welche sind doch diese vielen gelehrten Leute? Uns ist außer der Michaelischen keine Hebr. Bibel bekannt, bey der mit Fleiß Lesarten gesammelt wären, und die nur versucht hätte, das bey dem N. T. zu leisten, was der seel. Bengel, ein Nabme der uns hier schätzen kann, bey dem neuen geleistet hat. Diese Bibel machte einen Anfang, allein sie hat wichtige Nachlese übrig gelassen. Houbigant meint wol Herr D. Cr. nicht mit, wenn er die verdienten Männer lobt.) Die Verbesserungen, die man ja dem Text geben will, sind nicht von Wichtigkeit. (Aus Kennicott würde Herr D. Cr. bey 2 Sam. XXIII. 4 das Gegentheil sehen: doch im 10ten und 110ten V. möchte sich noch mehr finden, so christlichen Theologen wichtig seyn könnte. Eine nächstens herauskommende Erklärung derselben kann vielleicht eine dem Herrn D. selbst angenehme Rettung der Critik und Philologie enthalten.) Eben so klagt er über die, welche durch den Gebrauch der übrigen morgenländischen Sprachen aus dem Hebräischen fast eine neue Sprache machen. (Uns dünckt, das haben nicht sie, sondern die Gougenets durch ihr Rathen gethan: der Beweis davon ist die große Verachtung der alten Uebersetzer, die bey dem Gebrauch der übrigen morgenl. Dialecten wider in Ansehen kommen, und wenigstens nicht so gar unrichtig erscheinen.) Er klagt, die Philologen sprächen so wenig, daß es Noth thäte, man erwartete neue Wörterbücher: und in der That können wir Herrn D. Crusio versichern, daß sie so weit gehen, die jetzigen Wörterbücher für schlecht auszugeben, wie denn selbst in dem

Leipziger Gel. Zeitungen der Wunsch nach bessern Hebr. Lexicis einige mahl gekündigt ist. Die andere Klage hat mehr Grund, daß bey dem Gebrauch der Philologie so wenig erhebliches und wichtiges herauskäme. Es scheint auf Schultens geizt zu werden. Er bekümmerte sich wirklich zu wenig um die Sache, und zu viel um die Etymologie: und überhaupt haben sich die meisten Philologen mit Philosophie und Theologie, dadurch ihre Sprachkunde recht nutzlich wird, zu wenig abzugeben. Doch meinten wir, die genauere Philologie behalte den Nutzen, daß nicht jeder durch bloßes Nachen neue Bedeutungen dichten, und endlich alle seine Gedanken in die Bibel tragen kann: und wir hoffen auch zeigen zu können, daß durch sie die Hauptstellen des N. T. von Christo deutlicher werden, und man einsehen lernet, daß der Glaube im N. T. mehr in sich gefaßt habe, als Herr D. Cr. (Vogel C. 5.) meinet, wo er schreibt: **der Glaube im N. T. war eigentlich, daß Christus das Heil der Menschen sey, d. i. daß ein von Gott selbst aufzurichtendes Himmelreich, die Ausfertigen, auf dasselbe wartenden und vertrauenden, und Gottes Willen treulich vollbringenden, von Sünden und allem Uebel erlösen; werde: nicht aber, wie, und wodurch er diesen großen Anschlag ausführen werde.** Die Vertheidigung der Zeiten Terentia mit der unsrigen darin die unrichtige Philosophie eine Hauptstelle einnimmt, ist oben schon erwähnt. Unsere Leser verzeihen uns unsere Weitläufigkeit; die die Wichtigkeit des Buchs und der Vorrede entschuldiget: und Herr D. Cr. die große Verschiedenheit unserer Gedanken von den Scythien. Was maßen uns kein Richter-Amt an, sondern sagen von Büchern nach der Freyheit der Republik der Gelehrten andern unsere Meinung: bloß die gelehrte Welt hat über ihn und uns den Richterstuhl.

Halle.

Halle.

In der Nengerischen Buchhandlung sind auf 146. Octavseiten mit 12 Kupferplatten herausgekommen: Dr. Joh. Ht. Eberhards, der Ktzneyg. D. P. der N. K. Ak. d. Nat. d. Ch. M. Ak. nützl. W. und der Ten. teutich. Ges. Mitsgl. Beyträge zur Arbeit Applicata. hauptsächlich zum Mühlenbau, zu den Bergwerksmaschinen, zur Optik und Gnomonik. Hr. E. hat sich schon durch viele Schriften, auf eine rühmliche Art bekannt gemacht. Gegenwärtige ist durch seine Vorlesungen über den mathematischen Auszug des Freyh. von Wolf veranlaßt worden, und er sucht dadurch dieses Werk zu ergänzen, wo es in Dingen unvollständig ist, in denen niemand, der sagen will, er habe etwas von der Mathematik gelernt, ohne Schande ganz unwissend seyn kan. So hat Hr. E. in die Zusätze zur Mechanik verschiedene im täglichen Gebrauche vorkommende Dinge beygebracht, z. E. vom Heben, den Hebladen, den verschiedenen Arten von Rädern und ihren Theilen, imgleichen den Mühlen, und ihrer Zusammensetzung, wo außer den gewöhnlichen Weismühlen, auch noch die Graupenmühlen, Wehrmühlen, Walkmühlen, Schleifmühlen, u. d. g. beschrieben werden. Bey den Bergwerksmaschinen, wird von den Künsten, den Ausfüdemaschinen, den Hochwerken, und der Vorrichtung des Gebläses auf den Hütten, künzlich geredet. In der Optik leitet Hr. E. aus dem Grundsatz, daß eine Sache in jedem Spiegel sich im Einfallslothe (catheto incidentiae) abbildet, die Erscheinungen krummer Spiegel her; es ist nur schade, daß dieser Grundsatz, den freylich verschiedene Mathematikerkündige, auch der Freyh. v. W. selbst angenommen haben, nicht wahr ist. Die zusammengesetzten optischen Werkzeuge, Fernrohre u. s. m. werden ebenfalls erklärt, so daß aus ihrem Baue ihre Wirkung einigermaßen begreif-

lich wird. Endlich sind noch die Gründe der Gnomenik in einem deutlichen Zusammenhange als sie das kleine wolffsche Werk enthält, vorgetragen. Hr. E. Werk ist also zu Erreichung der vorhin von uns angezeigten Absicht vollkommen geschickt. Wer die Art, wie die Mathematik von den meisten Studierenden getrieben wird, kennt, wird es ihm nicht übel auslegen, daß er sich nirgends in eine tiefe Theorie einlassen, ja die Theorie nirgends so weit getrieben hat, als er sie aus den Gründen, die doch in den gewöhnlichen mathematischen Vorlesungen pflegen erflärt zu werden, z. E. der Trigonometrie, hätte treiben können. Es ist ausgemacht, daß man ohne die Mathematik die Werke des Schöpfers so schlecht kennen, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens so schlecht versorgt seyn würde, als die Huronen und Eskimaur. Aber diese Wissenschaft, ohne die wir Wilde seyn würden, scheint der Aufmerksamkeit junger Gelehrten nur wenig würdig, und es ist also nöthig, ihnen nur durch die offenbahrsten Proben zu zeigen, wie pöbelmäßig unwissend sie sind, wenn sie von ihr gar nichts wissen: ohne daß man diese Proben mit Herrachtungen vermengen darf, die einiges Nachsinnen brauchen, und die ihnen so fürchterlich sind, als ob sie glaubten, die ganze übrige Gelehrsamkeit brauche kein Nachsinnen.

Nürnberg.

Die neueste Weltwissenschaft, vornehmlich nach dem Sinne des berühmten Newtons, in italienisch und teutschen Verken, in jene ursprünglich beschriebenen von dem Hrn. Grafen Joseph Zanati in diese übersezt, von J. G. M. nebst des Verf. verteutschten Anmerkungen und einer Vorrede, Hr. Christian Ernst v. Windheim Prof. der Phil. zu Erlangen, ist bey Monat 1756 auf 268 Octavf. erschienen. Wer den

Geschmack der Italiäner kennt, von tiefenigen Materien in Gesprächen und selbst in Versen zuschreiben, der wird sich eben nicht wundern, daß der Graf L. die Naturlehre in 60 Sonneten vorgetragen hat, aber auch darinnen weder Naturlehre noch Poesie in einer großen Vollkommenheit suchen. Den ersten Abgang einigermassen zu erlösen, können die Anmerkungen dienen, und was das letztere betrifft, so scheint die Absicht des Verf. mehr gewesen zu seyn, einige philosophische Wahrheiten in Reime und einige leichte Hienarthen der Dichtkunst, deren die italienische Sprache vorzüglich so fähig ist, einzuleiden, und sie dadurch jungen Leuten begreiflich und angenehm zu machen, als sehr poetisch zu schreiben. Die Sonnete sind alle an einen wahren oder erdichteten Silvio gerichtet, und schränken sich nicht allein auf die eigentlichen newtonischen Lehren ein, sondern sie enthalten verschiedene andere Wahrheiten, z. E. von den Veränderungen, die der Erde Oberfläche erlitten hat, und den Denkmahlen derselben u. d. g. Zuweilen scheint der Hr. Gr. sich von Sachen die ihm nothwendig besser bekannt seyn müssen, nicht vollkommen richtig auszuwenden: z. E. im 58. Sonnete steht: wenn die Erde nur die jährliche Bewegung hätte, so würde ein Theil von ihr beständig Tag, der andere, ewige Nacht haben, da doch leicht zu sehen ist, daß alsdenn über die ganze Erdsfläche Tag und Nacht nach halben Jahren abwechseln würden. In der Vorrede hat Hr. Gr. L. eine Erklärung gethan, wie die, die dem Addison so seltsam vorgekommen ist als er sie vor einer italienischen Oper gelesen; Er versichert nemlich, daß die Wörter, Götter, Schicksal, u. d. g. wenn sie etwa vorkämen, nur für Auszierungen des Verses, oder Endungen die der Reim erforderte, und nichts mehr für die wahren Gedanken eines katholischen Schriftstellers anzunehmen sind. Eben dieses erinnert

neret er auch wegen der copernicanischen Weltordnung, ohne die er Newtons Lehren nicht hätte vortragen können, und dergleichen Bedenken verursacht vermuthlich daß das Werk einen sonderbaren Schluß bekam. Nach einer ausführlichen Erklärung dieser Weltordnung heist das letzte Sonnet, in der Uebersetzung so:

Mein Civi so sagt der, der da behaupten will
Die Erde drehe sich, die Sonne steh still.
Allein aus meinem Wort läßt sich das nicht erweisen;
Noch ein so kühner Sinn jemahls daraus erpressen;
Sprich du; die Erde steht, sie stehet ewiglich
Zu dem der dir das sagt; und untersteht er sich
Mit Gründen sich zu prahl'n sag daß sie Fabelen
Und seine Worte falsch und gar nichts besser seyen.
Allein ich sehe hier daß sich kein Vers mehr findet
Die Musen stehn, weil sie auf mich unwillig sind
Um des so rauben Wegs, auf den ich sie gestreuet
Darum nicht weiter jehr. Du hast nichts mehr ge-
spüret
Als einen kleinen Strahl. Doch sind wir nicht am
Ort
Wir setzen künfftiglich die Reize weiter fort.

Läßt dieses nicht als wenn die Musen den Hrn. Gr. den Augenblick verlassen, da er so sehr anfängt wieder sein Gewissen zu reden? Die Uebersetzung wird man aus der Probe beurtheilen; ziemlich getreu ist sie sonst bis auf einige Kleinigkeiten, die leicht zu übersehen sind, der Reim, und die Bemühung das Original auszudrücken, hat den Hrn. M. oft zu Redensarten veranlaßt, die sonst nicht einmahl profaische gute Schriftsteller wenigstens in dem nordlichen Deutschlande leicht gebrauchen. Von dem Zwange der Sonnete hat er sich mit Rechte befreuet. Er ist in der That nur für eine Sprache wo Harmonie und Reim so leicht zu erhalten sind, als in der italienischen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
156. Stück.

Den 29. December 1757.

Marburg.

Der vierte, und noch zur Zeit letzte Fascikel der Krafftischen *observationum sacrarum*, kam 1756 auf 286 Seiten heraus. Die ersten 44 Seiten enthalten eine verschiedene und freundschaftliche Antwort, auf einige Erinnerungen, die dem Herrn D. in der hiesigen, und in einer Berlinschen Recension gemacht waren. Weder der Raum, noch die Absicht unserer Blätter gestattet uns, gleichsam zur Replik zu kommen, ob wir gleich glauben, daß solches dem Herrn D. angenehm seyn würde, 4. E. wenn er S. 10. von der Pest mehr fraget, als etwas bestimmen will, ob die von ihr plötzlich ergriffenen auch in den Häusern Lärm verursachen, und den nächstlichen Schlaaff stören möchten. (Hier würde Kussels *natural history of Aleppo* gebraucht werden können.) Wir müssen aber auch überhaupt melden, daß wo wir Zweifel erregen, wir gemeinlich dieselben nur ganz kurz setzen, und unsere Zweifelsgründe nicht mit ausführn, bistweisen auch nicht nennen können. Herr D. Kr. nime uns dis Bekentnis nicht übel, und meldet ausdrücklich, daß er wol sehe, unser Endzweck gestatte solches nicht: um anderer Willen ist es nöthig, die uns bisweilen vorgeworfen haben, wir hätten von unserm

• 3 8 • 3 8 •

ur.

Urtheile keinen Zweifel geführt. Die Beantwortung des ersten Zweifels, den wir gemacht haben, ist von Wichtigkeit: wir haben sie zwar vorher gesehen, und es ist uns auch eine Antwort darauf befallen: allein sie gehört für diese Blätter nicht. In einem andern Orte nimt er Gelegenheit, sich vollständiger zu erklären, wie wir auch gewünscht hatten. Die 2te, 3., und 4te Anmerkung handeln von dem Vorbilde des großen Veröhnungs = Tages. Beide Hölze hält Herr Kr. für Vorbilder auf Christum: Hazazel hingegen nicht für den einen Stock, sondern für den Nahmen des Teuffels. Die Schlachtung des ersten Stockes bezeichnet das Seelen-Leiden Christi am Delberge: die Ausjagung des zweiten in die Wüste, zum Hazel, das Leiden Christi vor den ungerichten Gerichten, die als eine Wüste beschrieben werden, nebst seiner Auslieferung an den Satan und seine Diener: endlich die Verbrennung des ersten Stockes außer dem Lager, das Leiden Christi am Creuz. Diese Gedanken vertheidiget er gegen des seel. Joh. Sigism. Kirchmaners liceram & mysterium duorum hircorum (Marburg 1752) und die S. 1158 des Jahrs 1756 von uns angeführte Göttingische Dissertation. Die fünfte Anmerkung handelt von Marc. XI. 12. 13. 14. und tritt häufig dem seel. Iren bey: sonderlich sucht sie zu bestärken, daß die Worte, denn es war die Feigenzeit nicht, nicht zu dem unmittelbar vorhergehenden, er fand nichts als Blätter, gehören, sondern zu dem entfernten, er ging zu dem Feigenbaum, ob er etwas daran finden möchte. Welcher nicht wahrwitzige Schriftsteller, sagt Herr Kr. wird zur Ursache, warum man nichts als Blätter gefunden habe, dis angeben, daß es noch nicht die Zeit der Feigen gewesen sey? Man würde ja vor derselben außer den Blättern schon unreife Feigen finden. Herrn D. Kr. Absicht ist bey dieser Abhandlung zwar nicht gewesen, alle Meinungen zu sammeln,

len, und zu prüfen: es kommt uns aber doch vor, ihm müße das nicht bekannt gewesen seyn, was Christian Müller, und der seel. Celsus über diese Stelle haben. Das erste gehet die Jfenische Disfertation nahe an, und heibes würde dem Herrn D. noch Gelegenheit gegeben haben, sich über manches weiter zu erklären. Wir wünschten über diesen Fart von einem Reisenden, der in Palästina ein Paar Jahre gewesen wäre, und die Schwürigkeiten desselben nie aus dem Andenken verlohren hätte, eine Erklärung. Die letzte über Matth. XXIV, 50. 51. (davon die Parallel-Stelle Luc. XII, 46. abhänget, und mir berührt wird) ist hauptsächlich wider den Herrn D. Heumann gerichtet, welcher *deyraphevi avrois* übersetzt, er wird ihn weidlich abprügeln. Herr Kr. gehet die Stellen der Alten mit Sorgfalt durch, die Herr D. Heumann für diese Bedeutung anführt. Es scheint, daß dem Herrn D. Kr. das unbekant gewesen sey, was der Hallische Herr Doctor Ehr. Ben. Michaelis in seiner Abhandlung *de suppliciis capitalibus Hebraeorum* von dieser Stelle hat, welche Erläuterung aus den Sitten der Morgenländer, sonderlich das Abschneiden der rechten Hand und des linken Fußes, er mit einigem Vortheil gebrauchen könnte.

Paris.

Vom Recueil periodique d'observations de Medecine. Chirurgie, Pharmacie des Hrn. D. Wandermonte haben wir wieder die ersten sechs Monate des laufenden (1757) Jahrs anzufagen, die den 6. Band ausmachen. Diese Monatschrift ist, da sie aus lauter Urkunden besteht, die sonst verlohren gehen würden, und also dem Zwecke des ehmaligen Journal de Blegny entspricht, allerdings schätzbar, ob *modi ut* alles gleich genau und zuverlässig seyn mag. Im Januar endigt endlich Hr. Lorry seine Abnehmungen über die empfindlichen und reizbaren Theile. Er begehrt den immer fortwährenden Fehler, daß er die Herzbarkeit

durch chymische Gifte beweisen will, die er dann allerdings fast in allen Theilen und zumahl in den Schlagadern antreffen muß: eben so übel beweiset er die Eigenschaft durch das Zurückziehen in dem Brustfelle, und der Scheidewand der Brust: gerade als wenn Pergamen, wenn man es zerschneidet, sich nicht auch zurückzöge. Er greift auch unbegründet den Hrn. Zimmermann über das Zusammenziehen der Därme nach dem Tode an, welches er leugnet, und sich bey einer kleinen Dunkelheit in der Bestimmung des Todes hält. In seinem Schlusse vermengt er noch ehnmahl die Reizbarkeit mit der Empfindlichkeit, und hält diese für einen Theil der ersten. Er gesteht, daß die dicke Hirnbaut keine Nerven hat, und will sie doch empfindlich haben. 2. Die Beschreibung eines Donnerstrahls, der einen Mann ziemlich gebrannt, und rasend gemacht hat: doch ist es noch möglich gewesen, ihn zu retten. 3. Pomme von Zuckungen, die durch gelinde, anfeuchtende Mittel, Bäder und Brühen gehoben worden. 4. Vom Kindbettfriesel, der nach und nach auch in Frankreich bekant zu werden scheint. 5. Rareyre von einem geheilten kalten Brande eines ausgezerrnen Darms. 6. Majault von der Art und Weise, den Eisenmoor geschwind zuzubereiten. 7. Verlu von einigen mit Würmern begleiteten Krankheiten, die in Provence geherrscht haben. 7. Ein Verzeichniß der Winde und des Wetters zu Paris, das künftig fortgesetzt werden soll.

Im Februar. 1. Werner von der schwarzen Krankheit, oder dem schwarzen und blutigen und dicken Auswurfe durch das Brechen, und durch den Stuhl, den der Verfasser durch seine Arzneyen, und zumahl durch des Havelis blutstillende Essenz geheilt hat. 2. Le Beau von einem durch die Würmer durchgefressenen Darne. Hr. Vandermonde meint diese Wahrnehmung seye nicht völlig die einzige in ihrer Art, denn Zulpus habe eine ähnliche. Sie steht aber an gar vielen

vielen andern Orten mehr, und ist uns selber in einem jungen Edelmann vorgekommen: noch gemeiner aber ist es, Spülwürmer: ausser den Darmen, in der Höle des Bauchs herumirren zu sehen. 3. Cu-meyre Beschreibung eines Brandes im Unterleibe, mit stinkenden Dünsten in der Höle des Bauchs: und die Geschichte eines Hössertigen, gelind schwindeuden Fiebers, welches er für das langsame Nervenfieber des Hurham's ansieht. 4. Gontaud von einem Manne, dem verschiedene Knochen, und endlich auch Eiter durch den Harn abgegangen ist, und der folglich eine Oefnung vom Darne in die Blase, oder in die Harnröhre gehabt hat. 5. Morand von den warmen Bädern des Dorfs les Bains in Verbrüngen. 6. La Riviere von dem Eau de Luce, worin er des M. Bedede's Zubereitung für unrichtig erklärt. 7. Sourquet's Kind ohne Mutter und Blase, mit Harngängen, die sich in die Schamlippen eröffneten. 8. Ravarous auf die Erfahrung gegründeter Beweis, daß man in den Krankheiten des Fußes nicht Ursache habe mehr als den Fuß abzunehmen, folglich nicht genöthigt seye, das Bein unter dem Knie abzulösen. 9. Tre-court von einer ohne Biß nach einem Falle auf den Kopf entstandenen Wasserscheu. 10. Gerard Wahrnehmung einer 69. tägigen Enthaltung von allen Speis-sen. 11. Wulbert's im Eyerstocke gefundene Wasserblasen, und einige andere minder merkwürdige Auszüge, worunter ein Mittel wieder den tollen Hundsbiß fast ohne alle Wahrscheinlichkeit ist.

Im Merzen. 1. Douber's Geschichte eines armen Mädchens, bey dem eine ganze Zeit lang eine un-sägliche Menge Nadeln durch die Haut sich gezeigt, und sich haben heraus-schneiden lassen: es hatte sonst ein Geschwür am Arme und war an allen vier Gliedern lahm. 2. Bernard von einem beständigen Brechen aller Speisen, das in einer Verhärtung der untern Oefnung des Magens seine Ursache hatte. 3. Mar-

chants verschiedene Curen des kalten Brandes, die er mit der Fieber-Kunde verrichtet. 4. Wandermende, gleichfalls von geheilten Uebeln, die auf gewisse Stunden wiederkommen, und er durch den Gebrauch eben dieser Kunde gehoben hat. Es war darunter ein Nasen, das alle andere Tage wieder kam, ein Schnupfen, ein Brechen, ein Wegbrechen von Winden, eine monatliche Blutkürzung. 5. Pecquet von einem beurnen Auszuge unrer dem Brustfell. 6. Denadieu von einem Manne, dem nach der heilen Seuche die Winde, und so gar der Urarbt, durch die Wege des Harns weggegangen. 7. Ervadies ausgehmittener Gallenstein, worauf eine gansliche Heilung erfolget ist. 8. Gaudet überaus grosse Schutte in das geschworne Wein, und dessen geheiltes Schenkelbein, das von seinem Felle entblöset war. 9. Berthenmye von einem Durchlaufe, der nur bey den Armen geherrscht, deroerjengen aber geschont hat, die im Stande gewesen sind, Wein zu trinken. 10. Brillouet inwendig wieder den Durchlauf eingegebener Eichen-schwamm. 11. Ein paar sehr verdächtige Geschichten eines Hundes, der einem Papageyen soll gleichgesehen haben, und eines Mädchens, das eine Aehnlichkeit mit einem Affen hatte. 12. Deauregard vom glücklichen Gebrauche des Saftes vom Eihbaume wider den Biss einer Viper. Es ist aber keine unbillige Vermuthung, wenn man glaubt, diese Schlangen haben im kalten Europa kein tödtliches Gift, und die Folgen ihrer Bisse hören von sich selber auf.

Im April 1. Majault verschiedene Curen, die er mit aelind schleimigten Arzneyen verrichtet hat. Ein verschmolzner Schlund, nach getrunkenem Scheidewasser: ein Kranker wo ein allzu starkes Brechmittel die Theile zu sehr gereizt hatte: ein Husten den nichts stillen konnte, sind auf diese Weise gehoben und geheilt worden. 2. Morlet von einem Sauerwasser zu Caen, das die gewöhnlichen Grundstoffen an Eisen, sauren-

genhafter Erde, mehr Salz und etwas Sauerlichen Salze an sich hat. 3. Souger du Laa von einer Frauen, die zuverlässig die innern Werkzeuge der Erzeugung doppelt hat. 4. Lapeyre wiedergewachsene Harnröhre nach dem kalten Brande. 5. Eine geheilte Weiterung, die aus der Fäulung einer Rippe entstanden war. 6. Guillerme von einem zurückgebliebenen Kinde, das gefault war, und dessen Knochen durch den Eiz abgegangen sind. 6. Durand von einer großen Steknadel, die aus einem Geschwür am Schenkel genommen worden. Ein paar Wahrnehmungen sind wiederum theils verdächtig, wie die Würmer im Blute, theils von keinem Belange, wie die Beobachtung der Geheilte aus der Nieren herausgehenden Harngänge.

Im May hat Hr. Baucher verschiedene Geschichten bekannt gemacht, in welchen der an äusseren Theilen ausbrechende kalte Brand eher heilsam als schädlich gewesen ist, fast wie in der Pappelbaumischen Geschichte. Da im übrigen bey den Fiebern von dieser Art, öfters rothe Würmer abgegangen, so hält Hr. B. diesen Abgang für ein schlimmes Zeichen. 2. Von einem schwarzen und sehr stinkenden Stuhlgange bey einem am Friesel liegenden Kinde. Die Saure, und die Lymphe haben hier das beste gethan. 3. Von einem trohten und langsam zunehmenden kalten Brande an dem Weine einer alten Frauen, dergleichen auch Hoerhaave beschrieben hat. 4. Barate von einem mit dem kalten Brande begleiteten Leistenbruch, der ein glückliches Ende genommen hat. 5. Guinel von einer Fäule am Stirnbeine, die den Wundarzt bewogen hat, das ganze Stirnbein, das Siebbein, und die Wände der Nasen und derselben wegzunehmen. 6. Von einem Geschwür der Leber, das vom Hrn. Durand durchschneiden und glücklich geheilt worden ist. 7. Von einer herrschenden rothen Ruhr, die der Verfasser der Nachricht den Würmern zugeschrieben, und auch mit solchen

Mitteln geheilt hat, die man den Wärmern entgegen
setzt. 8. Casse von einer Jungfer, der man die aus-
gefärrere, verhärtere und brandigte Mutter glücklich
abgeschnitten hat. 9. und Brückenet von einer andern,
der man 1020. mahl in 19. Jahren zur Ader ge-
lassen, welches doch bey 300. Ungen auf das Jahr
macht.

Im Junius 1. Deydter von einer wunderbarlich ge-
staltet, oder wunderlich beschriebenen, unreifen Keibes-
frucht in einer zweifelhaften Schwangerschaft, die sich
wie zwey Mondfäßer hat anrühren lassen, aber end-
lich durch eine natürliche Geburt geendigt worden ist.
2. Von einem sechs Schuh im Umfange habenden fet-
ten Manne, den man mit Ibsführen, mit Meerzwiebeln-
Esfig, und mit Blasenichn endlich von seinem allzuvie-
len Wasser befreyt hat. 3. Dartuc von einigen Sauer-
wassern zu Greouy in Brevence. Sie sind schwellicht
und voll von einer süchtigen Säure, nebst der fast al-
gemeinen, die Säure brechenden Erde und vielem
Erdbred. 4. Ein Boeteker Juliat macht schon seit
dem vorigen Monate weislichige Zimmerungen über
des Hrn. Baron's Ausgabe des Lemery. 5. Von einem
durch das Durchziehen gebobenen Geblüte, das um
die Seiten aussecreten war. 6. Von einem krebslichten
Fleischgewachse am Arme, das abklüch abgetöset wor-
den ist. 7. Marteau von einer Brustentzündung die
um Humale (und auch in Helvetien) geherrschet hat.
Das Blut im Auswurfe war nöthig, und von einer
guten Arzneie. Die Aderlässe, die Bädungen und
nach denselben die Blasenpflaster auf die schmerzhaft
Brust, und Salpeter mit Kampfer waren des Ver-
fassers Hülfsmittel. 8. Eine wunderliche Geschichte
von einem Fraienzimmer, die das Gehör verlohren,
aber hingegen alles dasjenige verstanden hat, was
ihr auf den Rücken mit dem Finger geschrieben wurde.

Hiermit endigt sich dieser sechste Band
mit der 480. S.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
157. Stück.

Den 31. December 1757.

Leinzo.

Der zweite Theil von des Herrn Confistorial-
Raths von Hoven Entwurf einer pragmatis-
chen und unparteyischen Friedensgeschichte
der evangelischen Kirche in Teutschland, ist im vor-
gen Jahre auf 140 Octav-Seiten, nebst einer Vorrede
von 2½ Bogen herausgekommen. Wir zeigen ihn mit
Willen spät an, weil wir hoffen, es werde sich in
der Zeit die Gemüths-Bewegung des Herrn v. H.
so fern gelegt haben, daß er selbst einige seiner Aus-
drücke unbeleidigender wünschte: wenigstens glauben
wir hierdurch, und daß auf ausdrückliches Verlan-
gen des Herrn Recensenten des ersten Theils, gesund
ein anderer redet, zu beweisen, daß wir uns hüten,
nicht im Affect zu schreiben, noch ihn bey andern zu
erwecken. Der diesmalige zweite Theil handelt
hauptsächlich von der Gesinnung der Schwäbischen
Theologen bey dem Sacraments-Streit, ihrem Syn-
gramme, Lutheri Verhalten gegen sie, Schwend-
felds Bemühungen, und der Unterredung zu Mar-
burg, in einem angenehmen Zusammenhange, und
einnehmenden Vortrage, den wir diesmal gewiß an
Herrn C. R. v. H. rühmen müssen. Wir gestehen
auch, daß vom heil. Abendmahl einige Ausdrücke
L e t t e r u n g

und Gedanken vorkommen, welche der Lutherischen Kirche viel näher treten, als das, was wir vor kurzem aus einer andern Unions-Schrift gemeldet haben, die unserm Bedünken nach zwar den Ausdruck **Gegenwart**, sonst aber weniger zugab, als die Reformirten selbst. Wir können aber dem Herrn C. N. nicht verheelen, daß auch dieser zweite Theil in Rücksicht auf den sel. D. Luther dem zweiten Recensenten besremdlich vorkommt: von diesem großen Manne hat unter dem Lesen überall nichts anders als ein sehr schwarzes Bild in unserm Gemüthe zurück bleiben können, das bey mehrerer Bekanntschaft mit Luthern, auch mit seinen vertrauteren Reden und Schriften, immer weißer wird. Zwinglio, dessen Meinungen Herr v. H. aber nicht beviris, wird freilich auch manches zur Last gelegt; er und Luther beilesterten beide ihre eigene Ehrsucht mit der Ehre Gottes: (S. 12.) allein Luther erscheint doch im Ganzen noch ungemein viel schwärger. Nicht bloß der Gnadenstand möchte mit der fortdauernden Gemüths-Fassung und anhaltenden Gesuch des Primats (so keine Uebereilungs- oder Unwissenheits-Sünden seyn dürften) nicht bestehen können, von dem Herr v. H. doch leugnet, ihn Luthern abgesprachen zu haben: sondern Herr v. H. gebraucht über das gegen Luthern (vielleicht aus Uebereilung und ohne es zu bemerken) das allerletzte, und nach dem besten Herkommen unelaukte theologische Gewehr, so seit den Langstichen Streitigkeiten etwas außer Gebrauch gekommen war, nemlich die Beschuldigung der Sünde wider den Heil. Geist. S. 44. wird von Schwendfelden geredet. Wir sind weit entfernt, Luthers Verfahren gegen ihn zu rechtfertigen. Herr v. H. klaget aber: diesen Mann schreye man für einen Erz-Säger, Kotten-Geist, Narren und Teufel aus. Luther nenne ihn durchgehends Stenckfeld: und urtheilt in der Note, S. 44. 45: wenn solches bey Seitenzeitlicher Bücher

Sicher nur auf anderer Glauben geschehe, so sey es unter die gemeinen Fehler zu rechnen: wo nicht, und wenn es vorsätzlich geschehe, (das müßte denn doch Luther laut des Gegentheils wol gethan haben, denn der kannte seine Schriften) so sey es eine Art der Sünden, die wider den heiligen Geist begangen werden. Dis kommt uns desto härter vor, weil doch nach Herrn v. H. eigenem Urtheil Schwencfeld ein Donatistischer Schismaticus und Separatist war, den man ungeachtet seiner Frömmigkeit in der ehemahligen rauhern Sprache der Ihesologen sich wol nicht scheute, einen Kottengott zu nennen. Wenn er andere auf seine Seite zu ziehen suchte: und über das Herr v. Hoven S. 48. 49. aus seinen Lehren solche Auszüge giebt, die ein allzu edliges Gehirn verrathen, ob es gleich dabei unhöflich bleibt, den Mann gerade mit dem härtesten Namen zu belegen. Wir haben uns gezwungen gesehen, diese einseitige Probe zu geben, um eine, wie wir glauben, unbillige Beschuldigung von dem Herrn Recensenten des ersten Theils abzuwenden: wir wünschen aber von Herzen, daß Herr v. H. wo nicht seine Ausdrücke, doch seine Absicht völlig zu rechtfertigen vermöge: und dis kann allerdings bey der einzelnen Probe geschehen, wenn die Note eine geraume Zeit später als der Text, und da er schon vergeßten hatte, daß oben vom sel. Luther die Rede war, hinzugefügt ist.

Wir müssen nun noch etwas von der Vorrede und Anbanne gedenken, welche wider die Recension des ersten Theils (T. 1756. S. 789) gerichtet sind. Um die persönlichen Verunahmigungen der Recensenten zu vermeiden, ist uns von höherm Ort vorgeschrieben, die Namen derselben verborgen zu halten, indem ohnehin unsern Lesern nicht an den Namen, sondern dem Inhalt der Recension gelegen ist. Allein eine dienstfertige Feder hat dem Herrn v. H. entdeckt (S. 113), und wir wollen es auch gar nicht in An-

rede seyn, daß der Herr D. Walch der Recensente gewesen ist: davon die Folge ist, daß Herr v. H. nicht bloß die Recension selbst hart angreift, und den Verfasser, als einen Unwissenden auf bekannte Schriften verweist, die er längstens gelesen hat, und nur nicht mit ihnen einig ist, sondern auch S. 137 persönliche Verunglimpfungen desselben und seiner Familie andrängt, deren völlige Meinung die meisten Leser wol verstehen werden. Wir können zwar aus genauerer Bekanntschaft mit dem Herrn D. Walch, dem Herr v. H. versichern, daß seine Beschuldigung ungegründet sey: im historischen Felde aber halten sie mir noch dazu, falls sie nur nicht einen ganz andern Sinn haben sollte, für eine Ehre, und wünschen nur in jedweden Theil der Historie Professorens, die väterliche und grossväterliche Manuscripte, und Sammlungen von Urkunden besäßen. Herr v. H. klagt sehr, daß der Herr Recensente ihn für einen Anhänger der Loevischen einzigen wahren Religion ausgegeben habe. Wir gestehen dem Herrn G. R. v. H. ein, daß er sich von dem Herrn v. L. merklich unterscheidet, und haben im Gten und Giten Stück des Jahres 1754 die Unterscheidungs-Sätze seines Systems angeführt. Allein die damals recensirten Schriften, darin sich der Herr v. H. am deutlichsten erklärt hatte, waren dem Herrn Doctor Walch noch nicht zu Händen gekommen, und da, dünkt uns, war es sehr wohl möglich, den Herrn v. H. zu den Nachfolgern des Herrn v. L. zu rechnen, wie schon vor jener seiner Erklärung ein anderer Recensente gethan hatte. Es ist doch viel ähnliches: und zur Ergebenheit an den Herrn v. L. und Erfer für dessen einzige wahre Religion, braucht es keinen unbedungenen Beytritt zu allen seinen Vorschlägen, in ihrem ganzen Umfange: welcher vielmehr einen blinden Sectirer und Sklaven bezeichnen würde. Herr D. W. könnte also seinen Ausdruck

noch

noch wol rechtfertigen: allein er verlangt daß nicht zu thun; wie er denn in seinem Compendio der neuesten Kirchengeschichte S. 285. dem betritt, was wir in qten und 91 St. 1754. von den Geirnungen des Herrn v. H. geschrieben haben. Andere Beschwerden und Einwürfe des Herrn v. H. betreffen die Geschichte. Ob er hier zu gedenken, oder zu melden was Herr D. Walch darauf zu antworten habe, würde zu weitläufig seyn, und ist auch unnöthig. Denn bey den meisten hätte Herr v. H. der den Herrn Recensenten mußte, die Gründe, warum der Herr D. Walch anders dachte, wie er, in dessen Geschichte der Lutherschen Religion finden können, und nicht nöthig gehabt, ihn auf die Bücher zu verweisen, die er dort bestritten hat. Bisweilen, 3. E. bey S. 12. wurde Herr D. Walch auch auf die neuesten Schriften des Herrn D. Gerdes und des seel. Jablonsti verwiesen: und bey S. 13. 14. 15 kann er nicht anders, als die Bitte wiederholen, daß Herr v. H. beliebe, die v. Händigen Aeten der Leipziger Disputation erst nachzusehen. Uns dünckt, in den historischen Fragen möge Nichts haben, wer wolle, so bleibe diese Bitte der Billigkeit gemäß, und könne bey einem historischen Streit sich niemand dadurch von ihr freysprechen, daß er sie nicht heisse. noch in der ganzen Grauschaft auftreten könne. (S. 138.) Im Reich der Geschichtskunde gilt das in der Verrede angebrachte, *quum multa, nihil unquam necessaria* nicht, dem wir in der Philosophie seine Nichtigkeit nicht absprechen. Sonst drunget noch Herr v. H. sehr darauf, daß die Liebe das untrügliche Kennzeichen der wahren Kirche sey, und will sie selbst auf des Herrn D. W. Geständnis bauen, daß die Liebe ein Kennzeichen der wahren Christen sey, (darin ein jeder sich selbst kennen könne.) Dieses führt er S. 117 mit Auslassung der in Varenthens gelegten Haupt-Worte an; wie wir denn dem Herrn C. K. nicht verhehlen mögen, daß Herr D.

L e t t e r e ;

Walch

Walch bey S. 13 seines Anhangs klaget, daß er auch in dem angeführten Briefe Lutheri das Beste auflese, und nur ein Paar Zeilen auswähle, die ihm eünftig sind. Es ist ein Un Glück für uns, daß wir keinen Recensenten unter uns finden können, welcher dem Herrn G. H. diesen Charakter der wahren Kirche, ohne das Wort, wahre Kirche, anders zu nehmen, eingestünde, ob gleich nunmehr ihrer drey, die von einander in Amts-Umständen, in ihren Einsichten, und in dem Fach der Gelehrsamkeit, das sie bearbeiten, sehr verschieden sind. Seine Schriften recensirt haben. (S. 1753 S. 830.) Der jetzige Recensent stimmt den vorigen bey. Unter der wahren Kirche versteht er nicht die Gesellschaft der frommesten und tugendbafteften Leute, sondern die Versammlung, zu der er sich halten würde, um ihres Unterrichts in Glaubens-Sachen zu genießen, und bey der er die Sacramente gebrauchen würde, so lange diese in der Welt für ein Zeichen geachtet werden, daß man dem Lehrbeistand der und der Kirche betritt. Sollte es sich nun finden, daß bies eine Gesellschaft der lieblichsten Personen die wahre Theologie lehre: so würde er zwar sehr bewundern und bedauern, daß die beste Lehre auf einen so ungünstigen Nizer angesetzt sey: er würde aber doch ihre Predigten zum Unterricht für sich oder die Seeligen vorziehen, auch durch äußere Zeichen seinen Beistand zu ihren Meinungen zu verstehen geben, so wie er die richtigste Philosophie für die wahre halt, wenn sie gleich von lasterhaften vorgetragen würde. Wenn er hingegen die lebendigste Gesellschaft von lauter Irrenden antröffe, so würde er, so oft er für sich und die Seeligen Unterricht suchte, nicht in ihre Versammlungen kommen, sonst aber sehr gern und vertraut mit ihnen umgeben, sie in der letzten Stunde zur Wartung, nicht aber zum Troste, um sich begeben, und stets bitten, daß sie nach ihrer großen Liebe es ihm doch nicht verübeln

protestantischer Lehrer Vortheile her, welche Behutsamkeit anrathen. Sonst wird noch in der Vorrede ein sehr bedenklicher Satz geäußert, der uns, so lange wir unsere Freiheit lieben, uns den Friedens-Tempel des Herrn E. K. v. H. zu stehen lehren wird. In Absicht auf die Lehre räumt er den Bischöffen, (welche er der apostolischen Anordnung gemäß achtet) zwar keinen Geherrschin in der Lehre ein, giebt ihnen aber eine größere Macht in Ansehung der Sitten, des Wandels, und der Regierung der Kirche, und behauptet, daß deshalb den Predigern bey den Protestanten nichts übrig geblieben sey, als, das Zeugniß für die Tugend und Gottseligkeit. Allein wenn sie mehr hätten, so würde, so viel wir sehen können, der Status in statu da seyn: und es wäre zugleich die Kirche aus einer Democratie in eine Aristocratie verwandelt. Wir sehen auch nicht, wie sie hier mehr Gewalt bekommen können, ohne in der Lehre zugleich Gesesshaber zu werden. Ueber viele Sätze der Sittenlehre wird gestritten. Die verschiedenen Meinungen auch der Neueren über die Rechtmäßigkeit des Tanzens, des Spielens, der Comédien, des Hüt. Ehens, der Bestellung unweibergebörner Prediger, über gewisse in der Bibel namentlich nicht verbotene Eben in die nahe Freundschaft, u. s. w. sind Herrn v. H. nicht unbekant: soll nun der Prediger noch mehr haben, als das Zeugniß, (so wir ihm hier kaum ohne Einschränkung eingesehen können) so kann er seine Einsichten mit und der Gemeine aufbringen. Welche Schwestern, wenn ich mich nach dem Prediger, der vielleicht unangelehrt, abergläubisch, und thöricht ist, richten müsse. Der eine wird mich strafen, wenn ich danke: der andere wird eben so viel Recht haben, mich zu strafen, wenn ich diese Festeyer des Alten Bundes, die er mir als verpflichtend noch jetzt aufbringen will, unterlasse. Die Fälle sind unzählig,

darin ich Slave des Predigers werde seyn müssen: hat Herr v. H. keine andere Kirche, so wolle uns Freiheit und Vernunft vor diesen Fesseln bewahren, die uns die Bibel nicht anlegt, obgleich Herr v. H. solches aus einem Nachdruck Hebr. XIII. 17. beweisen will. Da sich im Abriß Herr C. N. v. H. so sehr über den, freilich anders denkenden Herrn D. W. beschwert, so wird öffentlich unpartheylichen Lesern einleuchten, daß Herr D. W. zwar gealauert habe, (es sey nun mit Recht, oder aus menschlichem Irrthum) manches tadelhafte bey H. v. H. zu finden, allein daß er sich auch bemühet habe, das unangenehme höflich und glimpflich zu geben: dahingegen H. v. H. einiges gar nicht zur Sache gehörig eingeschoben läßt, welches bloß scheint den Nutzen zu haben, daß es beleidige. Wir können mit Recht von ihm mehr Mäßigkeit fordern, als er von uns, so wohl weil unsere Kürze (von der wir bisweil genutzet absehen) uns hindert, manchem Ausdruck alle Mäßigkeit zu benehmen, welche Entschuldigung er nicht hat: als auch, weil er so viel von Liebe redet, und die Vereinkung sucht. Wer dies thut, und dabey so emosionlich ist, auch bey dem Werkzeuge Gottes, für das wir Zärtlichkeit und Dankbarkeit haben, von Sünden wieder den heil. Geist redet, der macht sich verdächtig, als suche er die Vereinkung nicht aus Liebe, sondern aus Absichten auf Vortheile. Ein Vorwurf, der schon oft gemacht ist, und den Herr v. H. nicht sollte schmücken helfen. Sonst erinnern wir nur noch aus der Vorrede, was die Veranlassung dieser Freiedersgeschichte ist: nemlich die Streitigkeit wegen der Kirche, welche die Reformirten zu Frankfurt innerhalb der Ringmauren verlangen. (Siehe die Vorrede K. 4.) Unsere Leser haben Ursache, über diese weitläufige gerathene Vertheidigung verdrießlich zu werden: wir versprechen ihnen, daß

E r t e i l 5

es gegen Herrn v. H. die letzte sein soll, haben aber ditzmahl, damit ihnen nichts darüber entzöge, einen gangen Bogen, statt des halben, drucken lassen.

Leipzig und Wien.

Ein wichtiges Werk ist bey Krause angefangen worden, der Titel ist, J. Friderici Schreiber Anat. Chirurg. Prof. membr. honor. acad. Scient. Petrop. almagestum Medicum. Introductio de pars physiologie medicæ. Pars prima. Herr Schreiber ist seit mehr als dreißig Jahren mit diesem Werke beschäftigt gewesen. Er gedent in seiner Verrede seiner ersten Studien unter dem Herrn Züscher, dann der Leidenschen Lectunden des Voerbaave, und seiner schon damahls gegen den Hrn. v. Haller geäußerten Gedanken. Er hat, wie er versichert, keine neuen Erfindungen, wohl aber nimt er die Albinischen Beschreibungen als erwiesene data an, und glaubt, gewisse grosse Lehrer haben von ihren neuen Entdeckungen wenig anders, als daß sie sich selbst wiederlegen müssen. Er liefert sonst eigentlich nebst der Physiologie einen Theil der Pathologie, und erinnert mit Recht, sein Werk seye schon A. 1756 nach Leipzig geschickt, woraus er sich denn erklärt, warum ihm einige neuere Schrifften, bey seiner sonst gressen Belesenheit, nicht haben zu Handen kommen können. Seine Schreibart ist kurz, und der wathematischen ähnlich, und seine Lehrart ehnlacht sich auch der eben benannten darin, daß sich das folgende auf das vorhergehende allemahl gründet, und man sich deswegen nicht zu verwundern hat, wenn man schon bisweilen solche Dinge antrifft, die als bekannt, oder auch als wiederholt angesehen werden können.

Der erste Theil dieses schönen Werks ist die Introductio walmagestum medicum. Die mit der Jhen A.

1731 vom Hrn. Verfasser gelieferten Einleitung eine Aehnlichkeit hat. Hr. S. handelt hier vom menschlichen Leibe überhaupt, worin er seine Abneigung von der Stahlischen Secte wiederum bezeugt, und alle Quellen der Bewegung im Kan des Leibes findet. Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Arzneywissenschaft: die verschiedenen Seiten, auf welchen man einen Arzt betrachten kan: die Theile der Medicin, und die zu derselben nöthigen Wissenschaften. Die Physiologie selbst fängt Hr. S. wieder mit den allgemeinen Betrachtungen von der Vollkommenheit und der Schönheit des menschlichen Leibes an. Er zeigt, wie alles unangenehme und schätz der Schleim vor den Augen verborgen wird: und wie eine gewisse Verhältniß in allen äußern Theilen, und zum Theil auch in den innern herrscht. Der erste Theil aber des Werks selbst, handelt von den festen Theilen des Leibes, der Fasern, der Membran, und den Gefäßen, webey Hr. S. noch beym Boerhaave bleibt, und die letztern allemahl aus den erstern zusammen setzt: auch der Fasern Stärke und Schwache und die Kraft ihres Zusammenhangs berechnet. Die Ursache der Schnellkraft setzt er in den Keim, der die Elemente zusammen klebt, und eben deswegen will er nicht, daß die Feinheit im Schlime wehne, weil dieser sonst einander entgegenesetzte Kräfte befaße. (Über wäre denn dieses ohne Exempel, und beissen die Körper in Anschauung des Lichts nicht anziehende und zurückstößende Kräfte?) Von den Knochen und Muskeln handelt der Verfasser kürzlich. Er unterscheidet die Kraft der Feinheit von der Kraft des Willens. Hierauf folgen verschiedene besondere Bemerkungen. Dem Kinnbacten vertheidigt er des Hrn. Bau und v. Haller Lehre vom Gelenke dieses Theiles (wieder den Herrn Albin, dessen Schriften folglich nicht lauter davor sind: Auf eben die Weise betrachtet Hr. S. die meisten andern Bewegungen der Glieder des menschlichen Leibes, und

und unter diesen vornehmlich die Bewegung der Brust beim Athembeseh, wo er mit einer rühmlichen Billigkeit wieder Hambergern und seine eigene einmüthige Meinung, die emporhebende Kraft der innern Muskeln zwischen den Rippen annimmt und verteidigt. Das zweite Buch handelt von den flüßigen Theilen des menschlichen Leibes, und erstlich vom Blute, dessen Eifen Hr. S. aus den Erfahrungen des Hrn. Rhades beweiset: die Theilung der rothen Kügelchen in sechs gelbliche, und den weitern Fortgang dieser Theilung auf Boerhaavianisch lehret: und dann den Kreislauf des Blutes vorträgt, auch Servets Verdienste dabei rühmt. Im dritten Buche wird das Herz beschrieben und seine Bewegung betrachtet. Hr. S. lenkt sich dahin, daß die Nachlassung der Bewegung des Herzens von gewissen eigenen Fasern herkomme, wiewohl diese schwächer und weniger an der Anzahl seyn mögen, als die zusammenziehenden. Von den ausdünstenden Gefäßen, die in die Herzhölen etwas erassen, hat er die besondere Meinung, daß sie nicht Blut, sondern einen wässerichten Thau in diese Hölen ausdünsten. Die Gewalt des Herzens rechnet Hr. S. erstlich so groß, und etwas größer als das Gewicht des ganzen Leibes, und gesteht hierauf, es sey nicht an alle dem wahr, was man von Maasse der Kräfte des Herzens habe geometrisch beweisen sehen. Das vierte Buch handelt von den Adern des menschlichen Leibes, und dem Laufe des Blutes durch dieselben. Hr. S. erneuert seinen Gedanken, daß die Schlagadern aus ungleichen aneinander haarenden Fäden bestehen: er unterscheidet mit Recht die Schnellkraft der Schlagadern und ihre Gewalt, die sie als Muskeln haben, hätte aber hiebey billiger den Hrn. v. Haller nicht wiederlegt, als der von den araffen Schlagadern eben dieses alaubt, auch beyde Kräfte aus einander setzt, ob er wohl in den kleinen Arterien, und zumahl bey kalten Thieren, keine Zu-

sam-

zusammenziehung hat wahrnehmen können. Den Freu-
 mentbeck verteidigt Hr. S. in Ansehung der Blutkü-
 gelchen wider den Hrn. Senac, erwäret aber alle
 Boerhaavische Meynen der Gefäße, und hält sie für
 erwiesen, auch die Verlängerung der Blutkügelchen
 in den kleinsten Schlagadern für gewiß. Er nimmt
 in der Bewegung des Blutes eine peristaltische Folge
 an, und giebt dem Zusammenziehen der grossen Schlag-
 ader einen Antheil an dem Drucke des Blutes in die
 eigenen Schlagadern des Herzens. Von der Ausbäh-
 nung der Schlagadern (aneurysma) schreibt er um-
 ständlich. Er wiederlegt Weirrechts Berechnung
 von der kleinen Ausbähnung der Schlagadern: und
 die Geschwindigkeit des Blutes berechnet er auf 148
 Schuh in der Minute; schränkt aber die Geschwindig-
 keit, womit sich das Herz zusammenzieht, bis auf
 $\frac{1}{2}$ einer Secunde ein. Die innere und gährende
 Bewegung des Blutes verdirft er gänzlich, zählt
 aber nicht der Geschwindigkeit des Blutes noch an-
 dere Ursachen, die die Wärme vermehren können,
 und schreibt diese Eigenschaft gar besonders der Lun-
 ge zu. Den Schlag der zurückführenden Adern nimmt
 er an, so oft irgendwo ein grosser Widerstand sich
 dem Laufe des Blutes entgegensetzt: ihm ist auch
 von dem andern Pulse der zurückführenden Adern et-
 was bekannt worden, der von dem Athembolen und
 andern Ursachen entsiehet. Das fünfte Buch ist dem
 Athembolen, der Lunge und der Stimme gewidmet.
 Hr. S. vermisst gänzlich alle Luft zwischen der Lunge
 und dem Brustfell, und hält des Herrn von Haller
 Gründe für überzeugend: nimmt auch mit Recht
 wider den Hrn. Senac die Lage des Herzens für ver-
 änderlich an, indem es dem Zwerchfelle folgen muß.
 Daß die Lunge sich durch das Blut auch eingermas-
 sen erweitern laße, erkennt er, und nennt dieses ein
 unwillkürliches Athembolen. Er hält das aus der
 Lunge zurückkommende Blut für heller roth, als das-
 jenige, das durch die Schlagader nach der Lunge
 geht.

se hat Hr. v. H. noch eine Tafel verfertiget, welche die drey letzten Ziffern jeder Cubitzahl enthält, und zugleich die drey letzten Ziffern der Wurzel anzeigt. Diese gibt also nach der vorigen Art die Wurzel, wenn solche nur vier Ziffern hat. Hat aber die Wurzel fünf Ziffern, so kan man solchergestalt die drey niedrigsten, und die höchste finden. Hr. v. H. zeigt aber einen Quasitarif, wie man auch die nächste nach der höchsten bestimmen könne, dessen Anwendung doch nicht so mühsam ist als die völlige Ausziehung der Cubitzwurzel nach den gewöhnlichen Regeln. Wenn Hr. v. H. nur die gemeinen bis auf die Wurzel 1000 gehende Cubittafeln mit seiner ersten von den letzten zwö Ziffern verbunden wollte, so würden sich die Wurzeln von fünf Ziffern daraus sogleich finden lassen, denn die Cubittafel gibt die drey höchsten Ziffern, und seine die beyden niedrigsten. Uebrigens zeigt diese ganze Schrift eine gute und nützlich angewandte Einsicht in die Natur der Zahlen. Buchners Cubittafeln die bis auf die Wurzel 12000 gehen, enthalten zwar die meisten Wurzeln in sich, die in der Ausübung verfallen können; ja sie geben von einer Zahl deren Wurzel fünf Ziffern hat, allezeit die ersten vier an, und die letzte entdeckt sich sogleich durch die letzte Ziffer der Cubitzahl, daß bey ihnen also Hr. v. H. Tafeln und Regeln völlig entbehrlich sind, aber die Buchnerschen Tafeln sind theils nicht so bekannt als sie zu seyn verdienten, theils sind sie auch so voll Fehler, daß man sich über nicht sicher bedienen darf, ehe man sie durch und durch mühsam verbessert hat. Und so klücker Hr. v. H. Arbeit doch noch so brauchbar, so sinnreich sie ist. Daß sie sich aber auf die Irrationalwurzeln werde anwenden lassen, darinnen hofft er zu viel von ihr.

Leipzig.

Die Geschichte Damians ist aus dem Französischen überetzt bey Jacobi auf 54 Octav-Seiten herausgekomen. Das Original ist bekannt. D

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1757

by unknown author

Göttingen; 1757

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

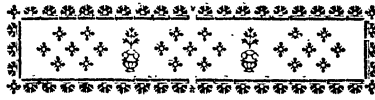
es die geheimsten Umstände wirklich enthalte, mögen wir nicht bestimmen. Die Uebersetzung ist schlecht. Sie ist so von Wort zu Wort, daß sie einem, der das Französische nicht versteht, schwer, und einem der so viel Französisch weiß, sich aus der Uebersetzung die Worte des Originals vorzustellen, lächerlich, beiden aber verdrüsslich seyn muß. Der, dessen Geschichte beschrieben wird, verdiente auch keinen bessern Uebersetzer seiner letzten Stunden.

Die Weidenmannsche Handlung hat im vorigen Jahre ein unvergleichliches Buch übersezen lassen, welches eine weitläufigere Nachricht verdiente, wenn es nicht bereits vor mehr als 20 Jahren in England bekannt gewesen wäre. Es ist des Bischofs zu Durham, D. Joseph Butlers, Bestätigung der natürlichen und geoffenbahrten Religion, aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. (440 Octav = Seiten) // Es enthält Wertheilnahmen der Religion, die in Deutschland nicht hinlänglich bekannt sind, auch nicht einmal allen Gelehrten, die sich mit Bestreitung des Unglaubens beschäftigen, und doch von Wichtigkeit sind. Die Uebersetzung ist sehr gut, und die Schreib: Art in derselben fast besser und flüßiger, als wenn der Uebersetzer in der Vorrede in seinem eigenen Nahmen redet. Wir wünschten ihm viel Leser unter denen, die von der Theologie nicht ihr Werk machen; aber auch unter Theologen, als die genüz daraus lernen können.

Am 5 Decemder ist der berühmte Lehrer der Arzneigelahrtheit, Hr. D. Jo. Ernst Hebenstreit Todes verwichen.

Die bisherigen Restanten werden ersucht, der Billigkeit gemäß, die Bezahlung, und zwar in dem gleich Infanas stipulirten Müng: Sorten abzutragen. Das Register dieses Jahrs wird ihnen nicht früher ausgeliefert werden.

Uebers. von
J. A. Palting
J. H. Neberste
Schreib: von
ihm, rech: auf
gewest: p
Halle. 1804
S. 62.



Erstes Register

derjenigen Schriften, deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

Achenwall (<i>Gotfried</i>) Juris naturalis pars posterior Edit. 3.	729
Adanson verpricht Beobachtungen der Welt herauszugeben	494
— — — — — Erster Theil davon: Histoire naturelle du Senegal	876
— — — — — Zweyter Theil	940
Addison de la religion chrétienne, traduit de l'Anglois	1370
Aelf (<i>Sam.</i>) Lateinische Uebersetzung eines Gedichtes eines Schwedischen Frauenzimmers, Hedw. Charl. Nordenflycht	1238
Alefeld (<i>Joh. Lud.</i>) Observationes de Aurora boreali	555
— — — — — de Aëre sanguini permixto	555
Allié Traité des maladies de l'urethre	131
Allionius (<i>Carolus</i>) wird Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	597
— — — — — Oryctographiae Pedemontanae Specimen	1352
Amman (<i>Nicol.</i>) Flora Alpina	644
d'Antrechaux Relation de la peste de Toulon	972
Audrichii (<i>Everh.</i>) Institutiones antiquariae	1229
Aurivillius (<i>Sam.</i>) wird Lehrer der Anatomie und Medicin zu Upsal	1008

Erstes Register

Ayer (<i>Ge. Henr.</i>) Rede bey Ablegung des Pro-	57
— Prorektoratus quantum gelus	194
— & Henr. Bagelmann de jure parentum legitimam	
liberorum pia mente gravandi	945
— de judicio Romanorum septemvitali	1025

B.

B. C. H. N. S. S. P. E. Thesaurus juris provincia-	
lis & statutarii illustrati Germaniae des ersten Theil-	
des zweyten Theil	4
Siehe Thesaurus	
Bagelmann (<i>Henr.</i>) de Jure parentum legitimam libe-	
rorum pia mente gravandi	945
Bahrde (<i>Jo. Fridr.</i>) erhält die 3te theologische Professur	
zu Leipzig	282
Baier (<i>Job. Jac.</i>) Monumenta rerum petreficata-	
rum &c.	1290
Bandini (<i>Ang. Mar.</i>) Commentariorum de vita &	
Scriptis Donii, Libri V, adnotationibus illustrati	1226
Bar (<i>G. L. von</i>) Poetische Werke übersezt	226
Bara (<i>Stephanns Zagou</i>) de Theoria inflammationis	
vulgari, venae sectionem in curatione acutarum in-	
flammationum male dirigente	1105
Barrere (<i>Petr.</i>) neue Aufg. der Observations anatomi-	
ques, tirées des ouvertures de cadavres propres	
a decouvrir la cause des maladies & leurs reme-	
des	279
Baumgarten (<i>Sigm. Jac.</i>) stirbt	848
Beer (<i>Ferdinand Wilh.</i>) Abhandlung zu Erläuterung	
der alten Zeitrechnung und Geschichte Th. 1 & 2.	573
Bel (<i>Carl Andr.</i>) de vera Origine & epocha Hunno-	
rum, Avaram & Hungarorum in Pannonia	281
— de Poësi scientiarum disciplinae accurate traden-	
dae non apta	282
Beli-	Beli-

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Belidor, Dictionaire d'ingenieur	1275
Bellars eigene Ausgabe seiner Streitschriften mit dem Herrn Neogallus	174
Berard l'Art du Chant.	125
Berch (<i>Andr.</i>) & Carl Brinkmann, Städters affänd ifån hwatandra, uträknat på oeconomiska grunder	671
Bergius (<i>Perr. Jonas</i>) Förfök til de ubi Sverige gängbare Sinkdomars utrönande, för år 1755	829
Bergmann (<i>Liebr. Conr.</i>) de Iniectionibus chirurgicis	1273
Bernhold (<i>J. Ge. Sam.</i>) Lateinifches Wörterbuch	833
Bertier Physique des corps animés	675
Bertling (<i>Erift Aug.</i>) deutliche und mit den eigenen Worten orthodoxer Theologen ausgefertigte Verstellung, was die Lutherifche Kirche von der Kraft der heil. Schrift lehre?	30
— wird an Neumeifters Stelle nach Hamburg berufen	288
— bleibt zu Danzig	552
Bertrand (<i>Ebe</i>) Memoires historiques & physiques sur les tremblemens de terre	1364
Betbeder Histoire de l'hydrocephale de Begle	664
Bianchi (<i>Jan.</i>) Epistola de Urina cum sedimento coculo	600
— Trattato de bagnodi Pisa postü &c.	1071
Birch (<i>Thomas</i>) History of the Royal Society Tom. II.	153
Blakwell (<i>Elifab.</i>) Kräuter-Buch überfetzt 3ter Theil	1374
— (<i>Thomas</i>) stirbt	544
Bode (<i>Chriftoph. Aug.</i>) quatuor prima capita Matthaei ex versione Armenici interpretis in latinam linguam translata	1442
— duo prima capita Matthaei ex versione Turcica translata	1444

Erstes Register

Bodmer	Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger	358
Boehm	(<i>Joh. Gottlob</i>) Poëmata	615
—	de insigni favore Maximiliani I in Poësin	931
—	Selecta capita ex historia Caroli V.	933
—	de pedum decosulatione Imperatoribus Romanorum quondam praesita	1037
Boehmer	(<i>Joh. Gottbold</i>) das Zeugniß der Jüdischen und Christl. Kirche von dem göttl. Ursprung der heiligen Schrift	109
—	(<i>Gr. Lull</i>) & Franc. Ant. Hermann Biddle de impedita feudi consolidatione	89
—	de feudi consolidatione per investituram simultaneam & eventualem impedita	121
—	de Jure fisci civitatibus mediatis vi concessi iuris Lubecensis non competente	937
—	de natalibus fidei vasalliticae	1091
—	Oratio de Cingulo militari	1129
Bonnet	(<i>Carl</i>) Zusaße zu denen Recherches sur l'Usage de feuilles dans les plantes. so er der Göttingischen Societät der Wissenschaften überschiedt hat	993
—	wird Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	1380
Bower	(<i>Heinrich</i>) unpartheische Historie der Plabste übersetzt. Viertes Theil	1074
Braun	(<i>Joh. Adam</i>) Oratio de insignioribus terrae militationibus	1423
Brendel	(<i>J. Gottfr.</i>) de Ascaridoea Hippocratis	428
—	de Sulphure aurato antimonii non vomitorio	500
Broughton	(<i>Thomas</i>) historisches Lexicon aller Medicinon, die Uebersetzung	34
—	die Englische Schrift selbst	853
Browallii	(<i>Joh.</i>) historische und physikalische Untersuchung der vorgegebenen Verminderung des Wassers	409
Brucker	(<i>Jac.</i>) Institutiones Historiae philosophicae. Editio auctior	359
—	Silberjaal	1368
		Eru-

der gelehrten Anzeigen 1757.

Brubier (<i>Faques Jean</i>) Zusätze zu Lemery Traité des alimens	861
Buchner (<i>Andr. El. von</i>) Academiae naturae curioso- rum historia	250
— Spicilegia ad Olei vivi praeparationem usumque	1144
Buder (<i>Chr. Goisl.</i>) achte Auflage der Bibliothecae iu- ris selectae	808
Buffon (<i>de</i>) Histoire naturelle P. VI.	412
Burmann (<i>Joh.</i>) Plantarum Americanarum, quas detexit & depinxit Car. Plumierius Fasciculus 3	1317
— — — Fasc. 4.	1319
— — — — — 5.	1327
Burichers (<i>Joh. Früb.</i>) Erläuterung des Jeremia's	1459
Burton (<i>Willb.</i>) stirbt	448
Busching (<i>Jur. Frid.</i>) neuer Erdbeschreibung 3ter Theil	569
— Vorrede zu Hanfens Staats-Beschreibung des Herzogthums Schleswig	1241
Butler (<i>Joseph</i>) Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion übersetzt	1496
Butschamy (<i>Marcbias</i>) de Fulgure & tonitru ex phaenoe- menis electricis	329
— Diss. posterior	369
Buttner (<i>Aug.</i>) wird Professor der Botanik zu Berlin	23
Buttere (<i>Joh. Andr.</i>) schrift- und vernunftmäßige Abhandlung von der Gnadenwahl, dritte Arbeit- lung	852

C.

Callenberg (<i>Joh. Herz.</i>) Reise-Geschäfte zum Veffen der alten Orientalischen Christenheit	648
Calles (<i>Sigm.</i>) Annales ecclesiastici Germaniae	513
Calnet (<i>Augustin</i>) stirbt	1344

a 3

C2

Erstes Register

Calogiera (<i>Angeli</i>) Raccolta nuova d'opuscoli scientifici e filologici	1258
Cantwell Dissertation sur l'inoculation	262
Carleson (<i>Carl</i>) Gedächtniß-Rede über Johann Bre-wallius	646
Carpzovii (<i>Joh. Bened.</i>) <i>Mysterium magnum de Christo sui Corporis Salvatore</i> Eph. V. 23.	311
— de Spiritibus in custodia I. Petr. III, 18	312
— <i>Stricturae theologicae in Epistolam ad Romanos</i>	1026
— de Homologia Thomae Joh. XX, 28	1248
de la Caze Idee de l'homme physique & moral	11
Cerdai (<i>Thomae</i>) <i>Physik</i> unter dem Titel: <i>Jesuiticae philosophicae Theses, contentiosam & experimentalem philosophandi methodum complectentes</i>	1024
Cerdan (<i>Franc.</i>) <i>Ier toda calentura hectica</i>	1086
— <i>Verdad vindicada &c.</i>	ibid.
Charlevoix (<i>Franc. Xavier</i>) <i>Histoire de Paraguay</i>	381
— Pars II.	421
— P. III.	423
Chladenius (<i>Joh. Marr.</i>) & Christoph. Frid. Heinel <i>Vindiciae amoris Dei puri adversus Fenelonum</i>	1440
Claproth (<i>Joh. Christ.</i>) <i>Sammlung juristisch-philosophisch- und kritischer Abhandlungen 5tes und legtes Stück</i>	1393
— (<i>Just.</i>) <i>de non usu decreti D. Marci & poenae privationis in viam facti statuae</i>	681
— <i>kurze Vorstellung vom Lauf des Processes</i>	1001
Claudianus Rufinus mit einiger Freyheit in deutsche Verse übersezt von Myriander	1382
Clement (<i>Dav.</i>) <i>Bibliothèque curieuse</i> T. VII.	998
Come (<i>Jean de St.</i>) <i>Streitschriften und Erfahrungen für- und wider ihn</i>	160
Condamine sur l'inoculation de la petite Verole die Englische Uebersetzung	720
— <i>Beschreibung seiner Reise nach Italien</i>	1342
Corevon (<i>Gabriel Seigneur de</i>) <i>la Religion chretienne,</i>	112.

Der gelehrten Anzeigen 1757.

traduit de l'Anglois d'Addison avec un discours preliminaire des notes & dissertations du Tradu- cteur	1370
Cornaro siehe Cornelius	
Cornelii (<i>Fiaminii</i>) Creta sacra	1130
Costadoni (<i>Anselmi</i>) Annales Camaldulenses	1041
Cramer (<i>Joh. Anst.</i>) Erklärung des Briefs an die Hebraer	1119
Cranz (<i>Henr. Nepomuc.</i>) de rupto in partus doloribus a foetu utero	231
Cruse (<i>Christ. Aug.</i>) de Reliquiis gentilitismi in opinio- bus de morte P. I.	168
————— P. II.	170
— wird Primarius der theologischen Facultät zu Leipzig	282
— Commentatio de aera Jothamica ad 2. Reg. XV, 30	539
— de Coelo per adventum Christi commoto, Higg. II, 6, 7. Programmum duo	1433
— Vorrede zu Burschers Erläuterung des Jere- mias	1459

D.

D. (<i>P. J.</i>) Bibliographie medicinale	505
Dachner (<i>J. C.</i>) erster Theil der Dalnischen Reichs- Geschichte Schwedens	178
Dalin (<i>Olof</i>) Geschichte des Reichs Schweden übersetz. Erster Theil	178
Dalton (<i>Joh.</i>) A descriptive Poem, addressed to two Ladies, at their Return from Viewing the Mines near Whitchaven	47
Daniel (<i>Gabr.</i>) Uebersetzung seiner Trausdörschen Hi- storie zter Theil	199
Daran Traité complet de la Gonorrhée virulente	348
Debes (<i>Luc. Jacobson</i>) Historie der Inseln Féroé	667
Deckberg (<i>Olav</i>) Beskrifning huru & Källöfamt. win i Sverige lätt kan tilwärfas	527

Erstes Register

Degner (<i>Job. Harm.</i>) Rithz	24
Delius (<i>Heur. Frid.</i>) & Joh. Wilh. Frid. Boenneken, Hydrops ascites paracentesi feliciter curatus	541
Deslandes Histoire critique de la Philosophie	94
Siehe auch unter L.	
Diez (<i>Job. Frid. Wils.</i>) de temporum & gravitatum in partu aestimatione	1097
— (<i>Petr. Cuvill.</i>) de Discrimine civium & incolaru- rum, praesertim Francofurti	1089
Dilthey (<i>Phil.</i>) Programma von Nützlichkeit und Noth- wendigkeit des Nichts, so Gott in aller Menschen Herzen geschrieben hat	200
Disdier (<i>Franz. Meib.</i>) Splanchnologie	403
— Angiologie	405
— Splanchnologie abrégée	406
Dolle (<i>Carl Arnou</i>) kurgesakte Geschichte der Grav- schaft Schauenburg	597
Dommerich (<i>Job. Christoph.</i>) Beurtheilung der Gotta- schelischen Vorübungen der Dichtkunst	702
Dumoutraux ist Verfasser der Bibliographie medicinale	1416
Dunze (<i>Arnold</i>) Vorurtheile verschiedener über eine Krankens-Geschichte	1095
Duvrac (<i>Ludiv.</i>) Ergo variolas inoculare nefas	264
E.	
Eberhard (<i>J. Paul</i>) Versuch über die Kriegsbaufunst übersetzt	745
— (<i>J. Petr.</i>) Beiträge zur Mathese Applicata	1469
Ebhardt (<i>J. Phil. Heur.</i>) de acidorum mineralium natu- ra atque proprietatibus	929
l'Ecluse Eclaircissements essentiels pour parvenir à pre- server les dents de la carie	507
Ellis (<i>Job.</i>) die Zugabe zu Essay towards a natural hi- story of the corallines on the Coasts of Great Bri- tain and Ireland	288
Eming.	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Eminghaus (<i>Theod. Ge. Guil.</i>) Commentatio de principis seminarum in Germania juribus	850
Engelbrecht (<i>Joh. Phil.</i>) Übersetzt Monrads Weisagung Sabakufs aus dem Dänischen	73
Erneiti (<i>J. Aug.</i>) Oratio profectionis rhetoricae ad eundae causa dicta	55
— Programma von der Verbindung der besten Art zu denken, mit der besten Schreibart	401
Estor (<i>Joh. Georg</i>) Entwicklung der Lehre von der Muscaption	844
Evans Geographical, political, and medicinal Essay	654
Evelyn (<i>Carl</i>) Vergnügen und Nutzen der Gärtneren	52
— (<i>Joh.</i>) Gärtner = Calendar	55
Euler (<i>Leonhard</i>) Institutiones calculi differentialis	1145

F

F. B. R. L. (<i>J. H. E. D.</i>) vollständiges Lehrgebäude der ganzen Optik	724
Fabers (<i>C. E.</i>) politische Tabellen über die Cantonen der Eidgenossenschaft ins Deutsche überlegt	812
Fäsch (<i>Georg. Rud.</i>) Uebersetzung der Einfälle des Grafen von Sachsen von der Kriegskunst	241
Fakrath (<i>Ludw.</i>) Theses ex materia medica & chimica	1368
Feuerlein (<i>Jac. II illh.</i>) Nachricht von dem Göttingischen Waisenhaus bis Octobr. 1756.	161
— Consideratio sententiae Patrum de Haeco maciando, sed non maciato, typo mortis & resurrectionis Christi	489
Förtsch (<i>Paul Jac.</i>) Anweisung zum erbaulichen Predigen	609
— 3mo Predigten	953
Fontenelle (<i>Bernard le Bovier de</i>) stirbt	134

Erstes Register

Forney giebt Marlais Traité des Tropes wieder heraus	902
Fosse (<i>de la</i>) Observations & decouvertes faites sur les chevaux	69
— Nouvelle pratique de ferret les chevaux de main & de carosse	71
Fracassini (<i>Aul.</i>) Naturae morbi hypochondriaci investigatio	1062
Francke (<i>Gorb. Aug.</i>) Berichte der Dänischen Missionarien in Ost-Indien Contin. 81.	584
— — — — — Cont. 82.	1375
Franz (<i>Joh. Alch.</i>) allgemeine Abbildung des Erdbodens für Anfänger	977
Frick (<i>Lob.</i>) Meletemata varia	1369
Frölich (<i>Craun.</i>) edidit auzitque Sigismundi Putsch Diplomataria sacra Styriae	1034

G.

G. (<i>H. G.</i>) Betrachtung über die Kraft des göttlichen Wortes	639
Gabry (<i>Petr.</i>) Meteorologische Beobachtungen 1755. 1756.	343
Gaertner (<i>Ach.</i>) siehe Gmelin	
Gaichius (<i>Joh.</i>) Grundsätze der geistlichen Beredsamkeit übersezt	237
Gatterer (<i>L. Christoph</i>) oratio de artis diplomaticae difficultate	985
— de Gunzone	988
Gaubii introductio ad Pathologiam	1339
Gautier Observations periodiques sur la Physique, l'Histoire naturelle & les beaux Arts	590
Gebauer (<i>Ge. Chr.</i>) de dominica potestate veterum Germanorum	721
Gellert (<i>C. F.</i>) geistliche Oden und Lieder	730
Gentzke (<i>Friedr.</i>) stirbt	672
Gerke (<i>Phil. Wilh.</i>) Fragmenta Marchica 3ter Theil	717

Ges.

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Gesner (<i>Joh.</i>) Französische Uebersetzung seiner Dap- niß	416
— (<i>Joh. Matth.</i>) Primae lineae Isagoges in eroditi- onem universalem, Philologiam, Historiam & Phi- losoophiam	33
— Disputatio de difficultate judicandi	57
— <i>εὐνοχουσία</i> de Infulis beatorum	593
— de hyperborcis	594
— de Francis praedonibus sub Probo	596
— Programma auf den Hofrath Schmauß	649
— Programma de habitu literarum ad rem mili- tarem	1130
— Verrede zu den Gedanken von den Zeitallen des alten Heuts	1257
Gianelli (<i>Caroli</i>) Non semper ex cadaverum sectione colligi potest, rectene an perperam sit curatio in- firuta	600
Gilchriß (<i>Ebenezer</i>) the use of sea voyages in Medi- cine	637
Gmelin (<i>Phil. Fridr.</i>) & Ach. Gaertner Specifica me- thodus recentior sanandi cancerum	565. 967
— (<i>Phil. Fridr.</i>) wird Correspondent der Göttin- gischen Societät der Wissenschaften	1380
Goetten (<i>G. W.</i>) siehe G. W. G.	
Goldhagen (<i>Joh. Enstach.</i>) Uebersetzung des Herodo- tus	1
Gori (<i>Andr. Franc.</i>) stirbt	408
Gottsched (<i>I. Chr.</i>) erste Gründe der Weltweisheit, 6te Ausgabe	166
— Geminam gentilismi notitiam sistit	173
— deutsche Sprachkunst, 4te Ausgabe	672
— Verskungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst	696
Grainger (<i>Jac.</i>) Historia febris anomale batavae anno- rum 1746. 47. 48.	284

Gre-

Erstes Register

Gronovii (<i>Laur. Theoph.</i>) Musci ichthyologici P II.	622
Groschuff (<i>Fridr.</i>) Erläuterung über des General Constitutions Lebenslauf, die Belagerung von Ver- gen an Seem betreffend	525
Grosley Vic de Pierre Pithou Tom. I.	1154
————— Tom. II.	1164
Gruter (<i>Joh. Fridr.</i>) gleich Sexti Aurelii Victoris Histo- riam Romanam von neuem heraus	532
Guerra (<i>Wang.</i>) Theis medico anatomicae	1023
————— physico medicae	ibid.
————— physico mechanicae	ibid.
H.	
H. (<i>J. C. von</i>) gang neue Art die Cubic - Wurzel zu erforschen	1494
H. (<i>M. S. B. v. S.</i>) Vertheidigung Lutheri wider den Verfasser der Kleinigkeiten	232
Habermilckel (<i>Joh. Seb.</i>) Elementa iuris Romani	865
Hackelberg (<i>Joh. Rud. von</i>) Abhandlung über den Aus- gen und Nothwendigkeit der Marfemarck bey dem jungen Adel	1277
Hagedorn (<i>Fridr. von</i>) Gedichte, 2te Auflage	776
Haine (<i>J. Godfr.</i>) Fundamenta iuris practici civilis in tabulis ordinis systematico redacta	259
Haller (<i>Albr. von</i>) Disputationes practicae selectae T. I.	45
————— Anzeigen einiger Abhandlungen, so er zu Fortsetzung dieses Wercks ausstretet	409
————— T. II.	529
————— T. III.	881
————— T. IV.	1457
————— wird gegen eine Zurechtigung des Herrn von Mauverrats vertheidiget	141
————— Abhandlung von den ernstlichen und reis- habren Theilen, verdeutschet und geprüft von Carl Christian Krausen	180
	Hal-

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Haller (<i>Albr. von</i>) Collectio des Theses chirurgicales. T. I.	1087
— Verfertigung von Inoculation der Blattern	1297
— Observations de ovo incubato	1449
— (<i>Gottl. Em. von</i>) Specimen bibliothecae historicae helveticae	1104
Hamberger (<i>Ge. Christoph</i>) von dem Zustand der Wissenschaften und Künste in Deutschland, von Carl dem Großen bis in das 11te Jahrhundert	545
Hanßmann (<i>Christian Ernst</i>) weiter verteidigte Landes-Geheim des Hauses Höhenlohe vor dem Interregno	949
Hansen (<i>Joh. Frid.</i>) Staats-Beschreibung des Herzogthums Schleswig	1241
— (<i>Perr.</i>) Betrachtungen über das Höbelied	1385
Harmen (<i>Gylden</i>) Programma, darinnen er die Natur-Geschichte einem Arzte für schädlich hält	1024
Harprecht (<i>Joh. Heinr.</i>) Staats-Archiv des Cammer-Gerichts	474
Hauswald (<i>J. Fridr.</i>) Betrachtungen über die Verbesserung des Justiz-Wesens in deutschen Landen	83
Hebenstreit (<i>Jo. Lenz</i>) Hirbt	1496
Hefter (<i>Joh. Carl</i>) Museum disputatorium physico-medicum, Voluminis I. Pars I.	103
— — — Pars II. III.	1314
Heilmann (<i>Loth. David</i>) de gustatu in prima maxime aetate in scholarum spatio conformando	1161
— de Pace divinis quondam honoribus culta	1164
— Prüfung der Goldhagischen Uebersetzung des Herodotus	1173
— de Eo quod est in disciplina problematicum	1174
Heimburg & Joh. Ludw. Schmidt, de actionis pignoratitiae directae praescriptione	102
Heisse (<i>Ulrich</i>) Vindiciae summorum Pontificum	493
Henckell (<i>Joach. Fridr.</i>) Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbande	1168
Her-	

Erstes Register

Herbart (<i>Joh. Couv.</i>) de fortuna providentiae divinae iruinica adversus Premontvallum	305
Herodoti neun Bücher der Geschichte, von J. E. Goldbach aus dem Griechischen übersezt	1
Herrlberger Helvetische Topographie	1392
Heumann (<i>Christoph Aug.</i>) Erklärung des N. T. IX. Theil	697
— Refutatio eorum, qui docent, in V. T. non re- periti doctrinam de vita aeterna	873
— Programma de causa, cur Philippus Melancthon non fuerit creatus Doctor Theologiae	1138
Hill (<i>L.</i>) British Herbal	276. 732. 962. 1060
— Thoughts concerning God and nature in An- swer to Lord Bolingbroke's philosophic	770
Hjortberg (<i>Hau.</i>) & Eric. Holmann fundamentum halurgiae systematicae sistunt	683
Hilting (<i>Carl</i>) wird Correspondent der Göttingischen Societät der Wissenschaften	597
Hoecker (<i>Joh. Heinr.</i>) quadratura circuli	205
Högström (<i>Petr.</i>) Rede von den Ursachen, warum einige Gegenden in kalten Ländern dem Frost mehr unterworfen sind, als andere	491
— Bericht vom Harenfange der Kapländer	542
Hohenthal Oeconomische Nachrichten, achter Jahr- gang	158
Hollmann (<i>Sam. Christl.</i>) Wetter-Beobachtungen von 1756	689
— Rede von der mechanischen Art zu denken und zu handeln	1049
Hontzeim (von) Prodomus historiae Trevirensis	1194
Hoven (<i>Jo. Dan.</i> von) Friedensgeschichte der Evange- lischen Kirche zter Theil	1481
Huber (<i>Joh. Gottlieb</i>) Abhandlung von dem allerhöch- sten Grundsatz aller menschlichen Erkenntnis, daß solcher der Satz vom Widerspruch alleine sey	73
Hübner (<i>Joh.</i>) neue und vermehrte Auflage der Fran- kösischen	

der gelehrten Anzeigen 1757.

göttlichen Uebersetzung der vollständigen Geogra-	
phie	472
Huberi Lettres sur la religion essentielle a l'homme	1416
Hundertmark (<i>Car. Lvid.</i>) de casu rariore oitoo sic-	
tomatis	1293
Hutcheson (<i>Franc.</i>) dessen Leben	666
— System of moral Philosophy T. I.	691
— — — — — T. II. P. I.	741
— — — — — T. II. P. II.	780
— — — — — T. III.	822
— — — Deutsche Uebersetzung hievon	828
I.	
Jablonsky (<i>Paul Ernst</i>) stirbt	1343
Jacobi (<i>Joh. Lud.</i>) Sammlung geistlicher Reden	723
Lahn (<i>Christl.</i>) Deutsche Physiologia medico - chirurgica	1000
Lenichen (<i>Gottlob Aug.</i>) Observationes criminales de Tabaco	200
— — Observationes de Patrino.	512
— — de Sancto Pancreatio	1056
Intieri (<i>Barcelon.</i>) della perfetta conservazione del grano	568
Iusti (<i>Joh. Heinr. Gottlob von</i>) Entwurf eines neuen Lehrgebäudes zur Kenntniß des Mineral-Reichs	441
— — — — — Polizey-Ants-Nachrichten 1756. St. 59:	72.
— — — — —	105
— — — — — St. 73 = 104	113
— — — — — Jahr 1757 St. 1:9	129
— — — — — die von 1755. 1756. werden vor einen wohl-	
sehern Preis verlassen	233
— — — — — 10 = 19	313
— — — — — 20 = 40	617
— — — — — 41 = 53	809
— — — — — Rechtliche Abhandlung von den Ehen, die an und für sich ungültig sind	883
	K.

Erstes Register

K.

Kaestner (<i>Abrah. Goebb.</i>) Vorlesung am 8. Jan. 1757. in der Societät der Wissenschaften	49
— Formulæ Cardani acuationum cubicarum radices omnes tenere demonstrat	449
— Vorlesung am 9. Jul. 1757	817
Kahlo (<i>P. Carl.</i>) Denkwürdigkeiten der Grafschaft Glatz	623
Kahrelberg (<i>Harald</i>) Salpeters Fortpflanzung und Förmung	855
Kalm (<i>Peter</i>) & Dan. Lithander, Differt. om nödwändigheten af Skogarnas bättre wård och ans i Finland	435
— & Carl Fridr. Leopold, korta Frågor angående nyttan af våra inlandska växter	437
— & Samuel Norgreen, om måls lupha Hårdwallo Ångars förbättrande	438
— & Carl Frid. Leopold, de pssibilitate, varia vegetabilia exotica fabricis utilis in Finlandia colendi	438
— & Erich Caianus, historisk och oecconomisk beskrifning öfwer Cronoby-Såkn	496
— zweyter Theil der Meissen	578
— & Henr. Stierna de prerogativis Finlandiae, quoad plantas spontaneas in bellariis adhibitas	630
— & Andr. Jacob Indrenius, de Esquimaux gente Americana	703
— & Jo. Fridr. Müller ollares in Fennia repertos delineant	703
— & Erich Högglund några kunnemärken til nyttiga mineraliens eller Jord och Bergartert upptäckande	704
Kayser (<i>Christ. Bernb.</i>) Watters kleine catechetische Schriften übersezt, die Ausgabe	1225

Kera

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Kern (<i>Io. Mich.</i>) & Ioh. Heinr. Meder utrum spiritus loci capax sit ?	897
Kerstens (<i>Iob. Christ.</i>) wird Professor Medicinæ zu Mos- cau, item seine Dissertationen	1232
Kettelhodt (<i>Carl Gerb. von</i>) einige Reden	1296
Kienmann (<i>Herm. Nic.</i>) de versionis in extrahendo partu praestantia & adminiculis	561
Kies & Ioh. Friedr. Spittler de parallaxi longitudinis & latitudinis planetarum	559
Klarich (<i>Frid. Wilb.</i>) bitter um Nachrichten von Träu- men der Blindgebohrnen	122
Klein (<i>Carl Ernst</i>) Uebersetzung von Linnæi Reisen- Erster Theil	196
— (<i>Iob. Ludw.</i>) Selectus rationalis medicaminum	360
— (<i>Theodor</i>) Tentamen methodi ostracologicae	1050
Klingensiermas Tal om de nyaste Rön wid electriciteten	526
Knorre (<i>Carl Gottl.</i>) Observationes selectae ad Ludovicæ doctrinam pandectarum	72
— Rechtliche Abhandlungen und Gutachten, von desen ältesten Sohn herausgegeben	78
Koch (<i>Christ. Ludw.</i>) stirbt	56
— (<i>Iob. Christoph</i>) Specimen compendii pandectar- um, titulum de successione exhibens	337
Kochler (<i>Iob. Tobias</i>) & Henr. Lud. Wedekind, Entius Rex Sardiniae	705
— Primus inter Germanos artis salutaris peritia ce- lebris, Wintarus	913
Koenig (<i>Sam.</i>) stirbt	960
Koester (<i>Iob. Just.</i>) Erklärung der Werte Matth. XVIII. 8. 9.	1193
Koken (<i>Iob. Carl</i>) die Stimme Gottes im Erdbeben, 2te Auflage	107
Kraft (<i>Iob. Wilb.</i>) Observationum sacrar. Fasc. III.	1453
— — — — — Fasc. IV.	1473
	Krau-

Erstes Register

Krause (<i>Carl Christian</i>) von Hallers Abhandlung von den empfindlichen und reizenden Theilen verdeutschet und geprüft	180
— Dissertatio de quaestione ab academia Petropolitana proposita, quatenam sit causa proxima mutans foetus &c.	292
Kremer (<i>Christoph Jac.</i>) Diplomatische Beyträge zum Behuff der deutschen Geschichtskunde: erstes Stück	309
Krüger (<i>Joh. Friedr.</i>) Rede am 22. Nov. 1755.	509
— Tankar om Svenska Fabrikerne	511
— Streitschriften über dieselbe	893
— Swar på anmärkningar wid tankar &c.	ibid.
— Antwort eines Unanannten auf diese Schrift, unter dem Titel: Tillägning til anmärkningar &c.	894
Kuhlencamp (<i>Nicol.</i>) erhält den Preis der Göttingischen Societät wegen der Seeländischen Krappe	52
— erhält den Preis der Göttingischen Societät wegen der aus Waid zu bereitenden Farbe, die dem Indigo nahe kommt	1378
Kurella (<i>Ernst Gottfried</i>) Chimische Erfahrungen und Versuche, 1stes Stück	794
Küster (<i>Ge. Gottfr.</i>) des alten und neuen Berlins dritte Abtheilung	620

L.

Lainez Poësies	146
Lambsma (<i>Nicol.</i>) Ventris fluxus multiplex	646
Lander (<i>Joh.</i>) Mathematical lucubrations	162
Larber (<i>Joh.</i>) Discorsi epistolari sopra i fuochi di Loria	680
Lavati (<i>Joseph, Grav.</i>) neueste Welt-Wissenschaft in italiänisch- und deutschen Versen	1470
Laurentii (<i>Joh. Gottl.</i>) Abhandlung von den Kriegsgerichten zu unsern Zeiten	323
Ledrau	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Ledran parallèle des différentes manieres de faire l'extraction de la pierre	1356
Leechmann (<i>H. H.</i>) Leben Gutchesons	666
Leemann (<i>Joh.</i>) de iis, quae habentur Jof. LIII. de statu exinanitionis & exaltationis Christi	273
Lehmann (<i>I. Gottlob</i>) Versuch einer Geschichte von Flöß- & Gebirgen	25
— Gedanken von dem Erdbeben	1316
Leland (<i>L.</i>) Abriß der vornehmsten Deiftischen Schriften: zweyter Theil	122
Lemeri (<i>Louis</i>) Traité des Aliments, troisième Edition par Bruhier	861
— — — — — P. II.	959
Leuschner (<i>Joh. Christ.</i>) de Valentis Acidalii vita	1055
Lieberkühn (<i>Joh. Nabanael</i>) stirbt	80
— (<i>C. G.</i>) ist der Uebersetzer der Warischen Poesien	226
Lindes (<i>Joh. Christoph.</i>) nova hypothesis ad statum integritatis ex rationis excitatae principii demonstrandum	1153
Linnæus (<i>Car.</i>) & Bened. Io. Strand Flora Palaestina	31
— Reisen in das Deutsche überfetzt, 1ster Theil	197
— neue Auflage der Flora Suecica	277
— Systema naturae. Editio auctior	351
— & N. E. Dahlberg Metamorphoses plantarum	504
— & Petr. Bremer, somnus plantarum	536
— & Joh. Pfeiffer, fungus Melitenfis	ibid.
— & Andr. Wohlin, de Pulfu intermittente	543
— Amoenitatum academicarum P. III.	552
— & Nic. Amman Flora Alpina	644
— & Petr. Engström Fundamenta valetudinis	624
— & Erich. Tonner, Centuria plantarum secunda	661
— & Theoph. Erdm. Nathorst, Flora Mospelienfis	662

Erstes Register

- Linnaeus (C.) & Alex. Malberger, Calendarium florum	670
— & Jo. v. Cölln, Specifica Canadensium	718
— de Acetariis	719
Locke (Is.) Versuch vom menschlichen Verstande, übersetzt	1052
Loefseke (J. Ludw. Lebrecht) stirbt	544
Lösling stirbt	1272
Louis Lettre a Mons. Bagieu sur les amputations	1096
Lowiz (Georg Mauvir.) Ablesung am 5ten März	361
— Vorlesung am 26ten Decemb.	1425
Ludewig (Chr. Gottl.) zweyte Ausgabe der Institutio- num historico-physicarum regni vegetabilis	1249
— Programma von den weichgewordenen Kno- chen eines Frauenzimmers	1295
Ludolph (Mich. Martb.) stirbt	23
Ludwig (Leob.) Französische Uebersetzung der pein- lichen Halsgerichts-Ordnung Carl des Fünften	256
Lütkens Oeconomische Gedanken	683 ⁶⁴
— — zweiter Theil	1437

M.

Mably Principes des Negotiations pour servir d'Intro- duction au Droit public de l'Europe	979
Macquer Elemens de chymie pratique: neue Auflage	288
Maintenon (Marquise von) Lettres & Memoires: zwei- ter Theil	484
Maister (Georg.) Panegyricus Francisco & Mariae The- reseae ob scientias instauratas dictus	191
Mamachi (Thomas Maria) de' costumi de' primitivi Cristiani libri tre	1189
du Marlais Traité des Tropes, nouvelle Edit.	902
Martin (Benj.) View of the solar system, and the or- bit of the Comet which will next return	549
Malfuet de l'amputation a lambeau	1055
Maubert, Verfasser der Histoire politique du Siecle	1304
— — — — —	Mau-

der gelehrten Anzeigen 1757.

Maupertuis (<i>Per. Lud. Moreau de</i>) Anmerkung über eine Stelle in der neuen Ausgabe der Oeuvres	145
May (<i>Job. Fridr.</i>) Sapiaentia veterum Germanorum pro- verbialis, exemplis illustrata	136
Mayer (<i>Tobias</i>) handelt von einer leichtern Art, die Sonnenfinsternissen, wie sie an einem gegebenen Orte erscheinen sollen, zu berechnen	1065
Mehrling (<i>Job. Phil.</i>) der Göttingische Kunstrichter so arm am Verstande als Bescheidenheit	1224
Meier (<i>Ge. Fridr.</i>) Versuch einer allgemeinen Ausle- gungskunst	1428
Meister (<i>A. L. F.</i>) erhält einen Preis von der Königl. Societät der Wissenschaften	1777
— Observations variae circa visum & oculum in- stitutae	140f
— (<i>Christ. Fridr. Georg</i>) Bibliotheca iuris naturae & gentium P. II.	177
— — — — — P. III.	961
Mekel Epistola de vasis lymphaticis, glandulisque con- globatis	1076
Menänder (<i>Carl Fridr.</i>) Gedächtniß-Rede auf Gabriel Lauräus	543
— Rede vom Buchhandel in Schweden	744
Mengel (<i>Christ. Gottlob</i>) Uebersetzung der Debesischen und Zerfätschen Geschichte der Inseln Faroe	667
— Uebersetzung von Lützens oeconomischen Gedan- cken	683
Messerschmid (<i>J. Chr.</i>) übersezt Gaiques Grundzüge zur geistlichen Verebfamkeit	237
Meyenberg (<i>Job. Heinr.</i>) ist Uebersetzer des zweiten Theils von Lelands Abriß der Geistlichen Schrif- ten	127
Meyling (<i>J. Marx.</i>) Leben und Schriften verstorbenen Gelehrten	22
Michaelis (<i>Io. Dav.</i>) de combustione & humatione mortuorum apud Hebraeos	969
— — — — — b 3	Michac-

Erstes Register

Michaelis (<i>Io. Dav.</i>) & Petri Hagströmi Lex Mosica Deutr. XXII, 6. 7. ex historia naturali & moribus Aegyptiorum illustrata	1113
— Oratio de Connubiis felicibus aliarum scientia- rum cum philologia orientali	1133
— Abdruck davon	1289
— Paralipomena contra polygamiam	1385
— (<i>Job. Georg.</i>) Exercitationes theologico-philolo- gicae	953
Micheli du Cret Recueil des diverses pieces sur les ther- momètres & barometres	1115
Mill (<i>David</i>) Stirbt	232
Millin (<i>Job. Nicol.</i>) & Joseph Morisot des Landes, ergo Parisinis variolarum inoculatio	49
Mirmidons Abhandlung von der heutigen Zuspänt- lung	132
Missa (<i>Mich.</i>) Utrum herniosis ex scuto eburneo, co- riaceoque cingulo subligacula	39
— & Guido Daniel Despatureaux, ergo lui venercae hydrargyri camphoratus	39
Mitrarelli (<i>Job. Benz.</i>) Annales Camaldulenses	1041
Monrad (<i>Frid.</i>) Weissagung Habakucks übersetzt und mit Anmerkungen erläutert	73
Monroo (<i>Alexander</i>) de valis lymphaticis valvulosis	1084
Mooney on the nature and cure of the venereal disease	662
Moser (<i>Job. Jac.</i>) zu dessen Einleitung in das Braun- schweig-Lüneburgische Staats-Recht, eines Un- genannten Anmerkungen	785
Mosheim (<i>Job. Lawr.</i> von) Kurze Anweisung, die Gottesgelahrheit vernünftig zu erkennen	137
Mozelius (<i>Frid.</i>) de Philologia veterum Sui- thorum	447
Müller (<i>Frid. Infr.</i>) Analecta chemica de vitro antimo- nii	497
— (<i>Gerb. Andr.</i>) Stetsische Nebenstunden	591

der gelehrten Anzeigen 1757.

Müller (<i>Joh. Sepph.</i>) die Anschafft Luthers in der Pöb- re von dem Zustand der Seelen nach dem Tode	335
— Diff. sententiam philosophorum christianorum de mundi origine contra Aristotelem defendens	1230
Murray (<i>Joh. And.</i>) Enumeratio vocabulorum: quö- rundam, quibus antiqui linguae latinae auctores in re herbaria usi sunt	1215
Myriander Uebersetzung des Csaubianischen Rufinus, nebst eigenen Sinngedichten	1382

N.

Nagel (<i>J. And. Mich.</i>) Vorrede zu Schwarzens An- merkungen über den Nieupaort	938
Napiersky (<i>Joh. Gottfr.</i>) Lauffrede über Tit. III, 5. 6. 7.	335
Navier, Observations sur l'amollissement des os en general, & particulièrement sur celui, qui a été ob- servé dans la femme Supiot.	271
Nettelbladt (<i>Dan.</i>) & Christ. Ge. Eberh. Glänzer, de homicidio ex intentione indirecta commissio	19
— (<i>Heinr.</i>) historisch-diplomatische Abhandlung von der Stadt Koffoc Gerechtfamen	563
Neubert (<i>J. Gottwald</i>) Antiquitates literariae ex Plinii epistolis	907
Neuenhahn (<i>Carl Ludw.</i>) vermischte Anmerkungen über einige außerlesene Materien zur Beförderung nützlicher Wissenschaften 4ter Theil	143
Nicolai (<i>Otto Nathau.</i>) Erklärung des ersten Briefes an die Corinthier	401
de Noble Ville (<i>Arnaud</i>) Histoire naturelle des ani- maux Foa. I. II.	297
— — — — — P. III.	341
Nordberg (<i>Jöran Andersson</i>) neuer Abdruck der An- merkungen zur Historie Carl des 12ten	78

Erstes Register.

Nordenflicht (<i>Hebr. Charlotz.</i>) ode in bonam mentem	1238
— Quinliga Tankespel	1240

O.

Oest (<i>Iob. Henr.</i>) Nachricht, Einrichtung, Rechte und Gesetze der Neuwiedischen Academie zur Vereinigung des Glaubens	1412
Orsi (<i>Joseph Augustin</i>) Italiänische Kirchenhistorie Theil 15	1073
Orskierka (<i>M. S. von</i>) Versuch eines Entwurfs zu endlicher Verbesserung des Justiz-Wesens	147
— bittet sich die Einwürffe gegen dieses Buch aus	652
Osmer (<i>Wilb.</i>) Dissertation on Horfes	301

P.

P. J. D. siehe D.	
Pacius (<i>Iob. Eberh.</i>) übersetzt Kayser Friedrich des 2ten Bücher de arte venandi cum avibus	325
Perrault, Charrat, und Dodart Abhandlungen zur Naturgeschichte übersetzt	1287
Perry (<i>Carl</i>) mechanical account and explication of the hysterical Passions	339
Pfaff (<i>Philipp</i>) Abhandlung von den Zähnen	1140
Pfau (<i>Phil. von</i>) der geschickte Angriff, und glückliche Abhaltung des Feindes bey Belagerungen	743
Picquer (<i>Andr.</i>) Tratado de las calenturas segun la Observacion y & macanismo	1070
— Philosophia morale	1071
Placentini (<i>Jacob</i>) Diss. de vena, quae in morbis particularium partium salutaris sit incidenda	750
Planmann (<i>Andr.</i>) de methodo tangentium inversa	327
Plesken (<i>Meinb.</i>) stirbt	1216
Pluer (<i>Carl Christoph</i>) Patriotiske Tankar över Manufaktur-og Fabrik-Väsende	1396
	Pohl

der gelehrten Anzeigen 1757.

Pohl (<i>Joseph</i>) Manuductio ad historiam ecclesiasticam Tom. IV.	1088
Poley (<i>Heinr. Engelh.</i>) Anmerkungen zu Lofens Ver- such vom menschlichen Verstande	1052
Pollmann (<i>Cabr. Heinr.</i>) der Ehrß in schweren Sor- gen und bedrängten Zeiten	308
Pott (<i>Joh. Heinr.</i>) eine Schrift, welche seinen Ani- madversionibus physico-chimicis &c. entgegen ge- setzt ist, unter dem Tittel kurze Untersuchung der wahren Ursachen, welche Hrn. Gott verleitet, sei- ne Animadversiones abzufassen	60
— Fortsetzung der physicalisch-chemischen An- merkungen, über Eilers Sage und Erfahrungen	65
— (<i>Percival</i>) Treatise on Ruptures	867
Pratje (<i>Joh. Heinr.</i>) Erläuterung der Lusterte des Jahrs 1757.	360
— vermischte Abhandlungen zur Bremischen Ge- schichte: erstes Stück	756
Premontval, Vnës philosophiques Tom. I.	1219
— — — — — Tom. II.	1243
Pusch (<i>Sigism.</i>) Diplomataria sacra Styriae	1034
Pütter (<i>L. Stepb.</i>) Entwurf einer juristischen Ency- clopædie	673
— wird Professor des Staats-Rechts:	722
— Nova epitome juris publici	769
— — — — — processus Imperii	777

Q.

Quiros (<i>Hicynthe Bernal da</i>) praelectio theologica de mysterio S. S. Trinitatis in V. T. revelato	136
--	-----

R.

Rathlef (<i>Ernst Ludw.</i>) was ist das Versöhnende in dem Leben unsers Mitters Jesu? in einigen Ab- handlungen über die, denen Theologen aufgezei- gene Priß-Stage	85. 849
---	---------

Erstes Register

Rau (<i>Eberh.</i>) Exercitatio pro nube super arca foederis	1067
— (<i>Sebald</i>) & Joa. Leemann, de iis, quae habentur Jes. LIII. de statu exinanitionis & exaltationis Christi	774
Rauschert (<i>Ioach.</i>) de carie ossium	736
Reaumur (<i>René Antoine Ferchaud de</i>) stirps	1344
Redthamer (<i>Isaeph.</i>) Institutiones Scholasticae dogmaticae	379
— Philosophia naturalis	1254
Reiske (<i>I. Jac.</i>) Animadversionum ad auctores Graecos Vol. I.	365
Reufs (<i>Ier. Frid.</i>) wird Cansler zu Lübingen	552
Reusmann (<i>Chr. F. Ludw.</i>) Zeugnisse der Wahrheit zum Glauben und Gottseligkeit 3ter Theil	622
Reynold (<i>Thom.</i>) Some experiments on the Waters lately discovered near the palace of the Bishop of Rochester	631
Ribow (<i>Ge. Henr.</i>) & J. Conn. Herbart, de fortuna providentiae divinae inimica, adversus Piemontvalium	305
Richartz Observatae viscerum abdominalium labis epistemicis	1367
Richter (<i>Ge. Gottl.</i>) de morte fervoris in cruce. Vermehrte Ausgabe	665
— Oratio de Seno depontano	58
— de insalubri lactis & vini miscela	81
— & J. Samuel de Berger, Senex valetudinis suae custos	657
— Rede von der einem Arzte anständigen Bekanntheit eigener Fehler	1130
— de salutaris, limitando tamq̄n, equitandi exercitio	1227
Riefs (<i>Franc. Ulp.</i>) Tractatus theologico-typicus de terra Canaan & omnibus eius partibus	265

Räde-

der gelehrten Anzeigen 1757.

Röderer (I. Ge.) macht zu Göttingen den Anfang mit Einpfropfen der Blattern	185
— dessen Schrift wider die Wirkung der Einbildungskraft der Mutter in Gestalt der Frucht, gedruckt	292
— wird Mitglied der Stockholmschen Academie der Wissenschaften	620
— Utrum artificiales variolae naturalibus praesent	737
— & Joh. Frid. Wilh. Diez de temporum in graviditate & partu aestimatione	1097
— Vorlesung in der Societät von Inoculation der Blattern	1299
Rösel (Lob. Aug. von Rosenbeck) Historie der Frösche, Fortsetzung davon	616
— Insecten-Belustigungen fortgesetzt	424
Rosen (Ehrh.) & Joan. Borg, de Symptomatibus purpurae chronicae, praecipue latentis	623
— (Nicol.) allerley vermischte medicinische Abhandlungen in den Stockholmschen Calendern von 1753. an	1005
— Amts-Veränderung	1008
Rosner (I. Ge. Emman.) Dissertatio, qua nonnulla circa vires lactis notantur	1077
Rosset (Carl Imman.) Versuch einer historischen und rechtlichen Abhandlung von den Schweizerischen Bündnissen	790
Roussseau (J. Jacques) deutsche Uebersetzung seines Discours sur l'origine & les fondemens de l'inegalité entre les hommes	142
Rudolph (Dan. Gottlob) Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie	345
Rudolf (Ernst, Sam. Christ.) de philosophis veterum canonicis	908
Rünge (Cour. Henr.) Vindiciae apostolorum à suspicione erroris, universale iudicium ipsorum iam tempore instare	353
	Ruffel

Erstes Register

Ruffel (<i>Alexand.</i>) Natural history of Aleppo	633
— (<i>Rich.</i>) Oeconomia naturae in morbis acutis & chronicis glandularum	355

S.

S. (<i>E. A.</i>) Svenska Fabrikernas förkofring	895
S. (<i>J. A.</i>) neueste Geschichte der Gelehrten in Schweden, erstes Stück	186
Sachsen (<i>Mor. Graf von</i>) Einfälle von der Kriegskunst	241
Sakville (<i>Lord.</i>) übersezt Remarques sur la Vie de Cicéron	560
Salohli Lettres für le Deisme	239
Salchow (<i>Ulrich Christoph</i>) Explicatio separationis auri ab argento per aquam faciae	1347
Salerno Histoire naturelle des animaux	297
Sangutelli (<i>Anon.</i>) de Gigantibus nova disquisitio	53
Sax (<i>Christoph.</i>) Diptychon Magni Confusis, nunc primum luce publica donatum & illustratum	1181
— Observationes antiquario-philologicae ad vetus chirographum Thesauri Muratoriani, mancipationis formulam continens	1233
Schaaff (<i>Marc. Chr.</i>) de iure fisci ad civitates medietas non pertinente	905
Schaefer (<i>Jac. Chr.</i>) von den vorgegebenen Wärmern in den Zähnen	261
— von einem falchartigen Bergmehl	1213
— von dem fliegenden Ufer-Asch oder der Haff	1246
Scheffel (<i>Chr. Sepph.</i>) & Jac. Chr. Vogel de Fistula lacrymali	455
Scheffer (<i>C.</i>) Rede von der Höhe zu der die Wägen-schäften in Schweden gestiegen sind	491
Scheidt (<i>Chr. Lud.</i>) Anmerkungen und Zusätze zu des Hrn. von Moser Einleitung in das Braunschweigisch-Lüneburgische Staats-Recht	785
Schle-	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Schlegel (<i>L. Adolph</i>) Sammlung einiger Predigten	282
Schmaus (<i>Joh. Jac.</i>) stirbt	417
Schmid (<i>L. Frid.</i>) die auf biblische Nachrichten gegründete Zeitsumstände der Kirchen - Geschichte	1158
Schmidel (<i>Casim. Christoph</i>) Fossilium glebae suis coloribus expressae	424
Schmitt (<i>Franc. Ludw.</i>) de vanitate remediorum universaliū	425
Schollner (<i>Hermann</i>) Ecclesiae orientalis & occidentalis concordia in transsubstantiatione	585
— de Magistratum ecclesiasticorum origine, zweite vermehrte Ausgabe	1211
Scholvin (<i>G. P.</i>) das verbräunte Sterbe-Bette	875
Schreiber (<i>Joh. Frid.</i>) kurze Anweisung zur Erkenntniß und Cur der vornehmsten Krankheiten	1135
— introductio & pars physiologiae medicae pars prima, seu introductio in almagestum medicum	1490
Schubert (<i>L. Ern.</i>) von der Rechtfertigung neue Auflage	266
Schulze (<i>Ernst. Aug.</i>) wird Professor Extraordin. der Theologie	418
— de fidei Hierosolymorum privilegiis	ibid.
— de Galatis: Sectio I. de nomine Galatarum	419
— de paronomasia servatori usitata	420
— de Mammonae iniusto, nequaquam ad coelestia tabernacula conducente, Luc. XVI.	421
Schümacher (<i>Carl Willb.</i>) de Marte literarum propagatore	908
Schuster (<i>Gottfr.</i>) Observationes therapeuticae	534
Schütze (<i>Gottfr.</i>) giebt Sangutelli disquisitionem novam de Gigantibus mit einer Vorrede heraus	53
Schwartz (<i>Christian Gottlieb</i>) Observationes ad Nicupoportii compendicum antiquitatum Rom. cum praefatione Nagelii	923

Erstes Register

Seigneux (<i>Gabriel de Coreux</i>) de la religion chretienne, traduit de l'Anglois d'Addison, avec un Discours preliminaire des notes & dissertations du Traducteur	1370
Selchow (<i>I. Heinr. Christian de</i>) wird Professor Juris	
Errata dñi.	539
— Institutiones jurisprudentiae germanicae	1281
— de renovatione nobilitatis	1313
— de jure Imperatoris circa concessionem privilegiorum in territorii statum imperii	1354
Seligmann Sammlung ausländischer Vögel	171-194
Pl.	1374
Semler (<i>I. Sal.</i>) de auctoritate archaeologiae	314
— Versuch einer nähern Anleitung zum nützlichen Fleiß in der Gottesgelahrtheit	606
— kurze Vorstellung wider die dreyfache neue Pörraphrasin des Höhen Liebes	607
Seyffart (<i>Job. Frid.</i>) Entwurf einer aller neuesten Beschreibung des Königreichs Böhmen	117
Shenkely (<i>Wilh.</i>) medallie history of Carausius	371
Scheridan (<i>Thomas</i>) British Education	239
Soissons (<i>Francois Duc de Fitz jemes, Evêque de</i>) Mandement, qui ordonne, qu'on chantera le Te Deum en action de grace de la protection, qu'il a plü a Dieu d'accorder à la France en preservant le Roy	660
Spittler (<i>Job. Frid.</i>) siehe Kies	
Spreng, (<i>Job. Jac.</i>) Vorlesungen zur Helvetischen Historie	784
— Vorschlag eines allgemeinen deutschen Gesandten	879
— der mindern Stadt Basel Ursprung und Alterthum	956
— des christlichen Aarau und Basels Alterthum	957
Stapfer (<i>L. Frid.</i>) Sittenlehre	905

Steffens

der gelehrten Anzeigen 1757.

Steffens (<i>I. Frid. Esai</i>) Denkmahl der Hochachtung und Liebe in der Lebens-Geschichte des sel. Messias	1216
Stolch (<i>Ferd.</i>) Syntagma dissertationum de nominibus VII. urbium Asiae, ad quas Joannes in Apocalypsi epistolas direxit	958
Strube (<i>Georg David</i>) Neben- Stunden 5ter Theil	650
Struensee (<i>Adam</i>) gehet als Probst nach Altona	832
Stukeley (<i>William</i>) Philosophic of Earthquakes	428
Sykes stirbt	448
— Paraphrase and notes upon the Epistle to the Hebrews	1057

T.

Tabarrani (<i>Petri</i>) Observationes Anatomicae	611
Tafinger (<i>Frid. Wilh.</i>) Selecta juris cameralis	79
Taylor (<i>Joh.</i>) Hebr. Concordance	1351
— (<i>Rob.</i>) Oratio Harveyana	508
Teller (<i>Wilh. Abr.</i>) Dissert. de Judicio super variis lectionibus codicis Hebraei divini recte ferendo	753
Thiery Medicinè experimentale, ou resultat de nouvelles observations pratiques & anatomiques	91
Thurant (<i>I. Bapt.</i>) & Henr. Mich. Missa: utrum herniosis ex scuto eburneo coriaceoque cingulo subligacula	39
Tiburtius (<i>Tiburz.</i>) Anmerkungen über die Haughaltung in Ostrogothland	734
Toellner (<i>Joh. Gerd.</i>) das Abendmahl des Herrn gegen dessen Verächter erklärt und gerechtfertiget	1407
Topp (<i>Joh. Conr. Sigism.</i>) stirbt	328
Torcy Memoires pour servir à l'histoire des negotiations depuis le traité de Ryswik jusqu' a la paix d' Utrecht	500
Torri (<i>Franc.</i>) Therapeutice specialis ad febres periculosas perniciosas. Neue Auflage davon	208

To-

Erstes Register

Tosetti (<i>Urban</i>) Su l'insensibilita di alcuni parti degli animali: vierter Brief	482
Tralles (<i>Balth. Ludw.</i>) Historie des Kayser Carl's Bad in Böhmen	189
Trendelenburg (<i>Adolph Fried.</i>) Glückwunsch von der Verwandtschaft der Medicin mit den schönen Wissenschaften	417
Trew (<i>Christoph Jac.</i>) Cedrorum Libani historia	1169
— verschiedene Werke desselben weiterer Fortgang	1374
Trombelli (<i>Giov. Griffoff</i>) Arte di conoscere l'età de codici Latini & Italiani	1231

U.

Uhlich (<i>Joh. Mich.</i>) Einleitung in die Gebräuche des Evangelischen Gottesdienstes	944
---	-----

V.

Vandelli (<i>Dominici</i>) Epistola de sensibilitate pericardii, pericostii, medullae, durae meningis, corneae & tendinum	1002
Vandermonde Essay sur la maniere de perfectionner l'espece humaine	42
— Recueil periodique d'observations de medicine: die Fortsetzung hiervon	714
— — — — vierter Band	1007
— — — — fünfter Band	1124
— — — — sechster Band	1475
Velly Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie jusqu'au regne de Louis XIV. der 3te Theil	433
— — — — 4ter Theil	486
Verduyn (<i>Pierre Adr.</i>) de l'amputation a lambeau: traduction nouvelle avec des augmentations considerables	1055
Vernet (<i>Jac.</i>) Oratio, in qua ostenditur, quantum interlit[er]republicae, sapientes adesse theologos	832

Vicusse

der gelehrten Anzeigen 1757.

Vieusse (<i>Raymund</i>) Experiences & reflexions sur la structure & l'usage des visceres	320
Vogel (<i>Christ. Henr.</i>) de Marcello Ancyrae Episcopo	1081
— (<i>Jac. Christ.</i>) de Fistula lacrimali	455
— (<i>Rudolph Augustin</i>) neue medicinische Bibliothek des 3ten Bandes 2tes St.	457
— — — — — 3tes St.	793
— — — — — 4tes St.	1305
Voelker (<i>Phil.</i>) disputirt über Teseß	985
Voltaire (<i>Aroner de</i>) Geschichte Carl des XII. neue Ausgabe der deutschen Uebersetzung	77
— Genöische Ausgabe seiner Werke	452

W.

Walch (<i>Carl Frid.</i>) de testis reo paris praesentia in jure Germanico	6
— Vorbereitungs-Gründe zur deutschen bürgerlichen Rechts-Gelehrsamkeit	847
— (<i>Christ. Wilh. Franc.</i>) wird Professor Ordinarius der Theologie.	259
— Monumenta medii aevi, ex bibliotheca Hannoverana	289
— Oratio de veterum christianorum virtute a pictatis magistris cautius commendanda	553
— Observaciones de Christo Papa	554
— zweite Auflage der Historie der Päbste	1169
— (<i>Joh. Erust Innm.</i>) Acta Soc. Lat. Jen. T. V.	97
— Antiquitates Damascenae ad Act. IX. 1-25	1107
— de Ethnarcha Judaeorum Damascenorum, Paulo insidiantium	1109
— de Simone coriario	1110
— de Agabo vate, ad Act. XI. 28. XXI. 10	1271
— de arte critica veter. Roman. Liber edit. II.	1353
	Walch

Erstes Register

Walch (<i>Io. Ge.</i>) de peccato in Spiritum Sanctum Com- mentatio VII	713
— zweite Auflage der Einleitung in die dogmati- sche Gottesgelahrtheit	304
— Theologiae dogmaticae epitome, tabulis analyti- cis expressa, cura Chriti. Guil. Franc. Walchii	505
— Compendium historiae ecclesiasticae recentissimae	625
— Bibliotheca theologica selecta T. I.	710
— de cura ecclesiastica presbyteris Ephesinis a Paulo demandata	1303
Wallerius (<i>J. Gottsch.</i>) & Dan. Krapp, om en bruks patrons tilbörliga uppgift i hytta och hammar wid Jernsmide	632
— (<i>Nicol.</i>) Praenotiones theologicae	947
Wattenwill (<i>Alexand. Ludw. von</i>) histoire de la Confe- deration Helvetique, Tom. I. neue Auflage	287
Watts (<i>Giles</i>) a letter to Dr. Frewen	448
— (<i>Jaac</i>) zweite Ausgabe seiner kleinen cateches- tischen Schriften	1225
Wedekind (<i>Rud.</i>) Deutsch-Latein- und Französisches Zitel-Buch	1033
Wegelin (<i>Joh. Reinb.</i>) Thesaurus rerum Suevicarum seu dissertationum selectarum T. II.	1283
— — — — — Tom. III.	1285
Weigkhmann (<i>Joach. Sam.</i>) Coelum nascente Christo omnibus apertum	200
— de reditu Jesu in vitam, terrae motu non colla- bescato	1111
— & Ephr. Rittersdorff, de discrimine gratiae di- vinae sine merito & contra meritum	1112
Weidlich (<i>Christoph.</i>) Nachrichten von jetzlebenden Rechtsgelehrten i Etheil	815
Wernsdorf (<i>Ernst Frid.</i>) historia linguae latinae in sa- eris publicis	21
Wespremi (<i>Steph.</i>) Observationes medicae	1079
Wida-	

der gelehrten Anzeigen 1757.

Widalini (<i>Pauli Bern.</i>) Oratio in natalem Friderici V.	1177
Widburg (<i>Basil. Christ. Bernh.</i>) Anmerkungen über die vermischte Mathematik, 2ter Theil	701
Willeke (<i>J. Carl.</i>) de electricitatibus contrariis	1456
— (<i>Christ. Heinrich.</i>) neue und erleichterte Methode den Inhalt-geradlinichter Flächen zu finden	1252
— diese Schrift wird wegen einer Entwendung fremder Entdeckungen angeklagt	1329
Will (<i>Ge. Andr.</i>) Nürnbergisches gelehrtes Lexicon, 2ter Theil	192
— Commmercium epistol. Norimbergense particula secunda	302
Willig (<i>Mich. Lor.</i>) giebt eines Haushalters ohnweit Göttingen Anweisung zum Wasserbau mit einer Vorrede heraus	193
Winckler (<i>J. Dier.</i>) Anecdota historico-ecclesiastica, 6tes Stück	1422
— Heilige Amts-Sreden	1032
— Tempe anecdota sacra	1337
Wipacher (<i>David.</i>) genuina ratio, cur pleuritide vera faciente venaelectio affecti lateris praecoptanda sit	991
Witting (<i>Frid.</i>) Conjectura de Spiritibus in custodia I Petr. III, 19. ab acerbissima Carpozovii censura vindicata	1031
Witzendorf (<i>Frid. Aug. Willh. de.</i>) de exheredatione liberorum sine consensu parentum nuptias contrahentium	1121
Wrangel von Saga (<i>Car. Magnus.</i>) wird Doctor Theologiae	1137
— de tentatione Christi in deserto	1361
Wunderlich (<i>Joh.</i>) Grundzüge zur Geschichte des Römischen Rechts	779

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1757.

Z.

Zachariae (<i>Frid. Will.</i>) die Pilgrimme auf Golgatha	217
— Murner in der Hölle	653
— die vier Stufen des weiblichen Alters	654
Zeicher (<i>J. Eryz.</i>) Uebersetzung der Ecole du Jardin Potager	616
Zeiss (<i>Balth. Lor.</i>) de causis necessario mortem in partu inferentibus	1305
Zellmann (<i>Valerian.</i>) Dissert. de octavo seculo	1321
Zimmermann (<i>Joh. Georg.</i>) Betrachtungen über die Einsamkeit	126
— (<i>Joh. Jac.</i>) stirbt	56
Zinn (<i>J. Gottfr.</i>) Fortsetzung von der Verschiedenheit des menschlichen Auges von dem Thierischen den 5ten Febr. 1757. in der Societät der Wissenschaften vorgelesen	201
— von der Bewegung des Augensterns, an eben dem Tage vorgelesen	203
— Catalogus plantarum horti academici & agri Goettingensis	601
— wird Mitglied der Academie zu Bologna	1002
— Abhandlung von dem innern Bau der Eyden	1201



Zweites



Zweites Register

Näher Schriften, deren Verfasser sich nicht
genannt haben.

A.

A cta physico-medico-forensia collegii medici Onol-	
dini, oder Medicinischer Richter 2ter Theil	1381
3ter Theil	ibid.
Anleitung zum Wasserbau	192
Anmerkungen und Zusätze zu des Herrn von Mosers	
Braunschweig-Lüneburgischem Staats-Recht	785
Anweisung zur Kriegs-Baufunst	1311

B.

Berättelse om K. Collegii medici Göreml och Författe-	
ningar &c.	911
Betrachtungen über die Verbesserung des Justizwe-	
sens in Deutschen Landen	83

Briefe.

Lettre d'un patriote sur la tolerance civile des Prote-	
stans en France.	16
Letters to the People of Gr. Britain	26
— sur la religion essentielle a l'homme	1416
British Education	234

C.

Cäsars Grab wird entdeckt	384
Cato, oder Briefe von der Freyheit und dem Glück	
eines Volkes unter einer guten Regierung	41
c 3	Comer

Zweites Register

Cometen.

A view of the solar System and orbit of the Comet, which will next return 549

D.

Deduktion

Nähere Begründung der einzelnen Fragen: worauf es in der Wurmbrandischen Mobilien-Versammlungs-Sache ankommt 9

Démonstratio juris status ecclesiastici circa tempora, P. I. 457
P. II. 465

Duisburg, einige Mitglieder der Societät daselbst 1380

E.

Eden, a compleat body of curious and useful Gardening 909

Einpflanzung der Blattern:

Weiterer Fortgang derselben in Deutschland 125
Recueil de piéces concernant l'inoculation de la petite verole 36

Empfindungen eines Christen 1092

Ephemerides:

I. Der Deutschen.

Vier erste Theile der Ephemeridum naturae curiosorum verdeutschet unter dem Titel: Medicinische, chirurgische, anatomische, chymische und botanische Abhandlungen der Kayserl. Academie der Naturforscher 1400

Mémoire de l'academie Royale de Berlin, T. X. 221
Ein

Zweites Register

5. Der Schweden.

Svenska vetenskaps Academiens handlingar Tom. XVI.	439
P. III.	813
— — — T. XVII. ad annum 1756. P. I.	775
— — — — — P. II.	126
Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden, erstes Stück	126

6. Der Franzosen.

Histoire & Memoires de l'Academie Royale des Sciences de Paris pour l'année 1752	916
Journal oeconomique	557. 1415
Mercure de France	1063

7. Der Holländer.

Verhandelingen uitgegeven door de hollandske Maatschappij der Wetenschappen te Harlem, T. I.	1101
— — — — — 1 ^o und 2tes Stück	1103
— — — — — Tom. II	1417
Holländisches Magazin	1366
Essay sur l'agriculture moderne	126

F.

Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger	378
Flora Berolinensis	612

G.

Gedanken.

Willente Tankar &c.	502
Tankar öfver de inkomme ewikigheten, angående Svenska Fabriks inrättningen	895
Gedanken von den Gezeiten des alten Roms	1251
— — — über die Wissenschaft eines Ingenieurs.	1301
	Patrio-

Der gelehrten Anzeigen 1757.

Patriotiska Tankar öfver Manufactur- og Fabrik- Vår- sändet	1396
Gedanken über die Ordnung der Pandecten	1417

Geographie.

Reise: Geographie, 7ter Theil	1352
— wiew eines gelehrten Diebstahls angeflauret	1330
Neue Chartre von Frankreich	544
Elements geographiques ou description abrégée de la Surface du globe terrestre	1240

Geschichte.

Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande, aus dem Holländischen übersezt, 2ter Theil	804
Historie der Eydenossen, Th. 1.	23
Diplomatische Geschichte des Reichs-Stifts auf dem Petersberge vor Goslar	663
Die Geschichte Damien's	1497
Histoire politique du Siecle	1203. 1304
— moderne des Chinois, des Japonnois, des In- diens &c. Tom. III. IV.	1078

Göttingen.

I. Universitäts.

Proreectorats-Wechsel am 2ten Jan. 1757. und das Programma dazu	57
Sommer-Verlesungen	383
Ofter-Programma	489
Wingst-Programma	673
Winter-Verlesungen	1009
Proreectorats-Wechsel am 4. Jul.	1019
Feyer des Stiftungs-Tages 1757.	1129

2. Köz

Zweites Register

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben:	
den 8. Jan. 1757.	49
den 5. Febr.	201
den 5. Mart.	361
den 2. April	441
den 16. "	537
den 23. "	545
den 7. May	593
den 4. Jun.	689
den 9. Jul.	817
den 13. Aug.	969. 993
den 3. Sept.	1065
den 8. Octob.	1201
den 5. Nov.	1297
den 26. "	1377. 1425
den 10. Decemb.	1449
Veranstaltet die Einpflanzung der Blattern zu Göttingen	185

H.

Handlingar om Grundlagarnes Wirkställighet	194
--	-----

I.

les Interets de la France mal entendus	1334
--	------

K.

Kriegs-Bibliothek	1332
-------------------	------

M.

Medicine experimentale	91
Medicinske Facultät zu Paris giebt ein Decret vor das Ueberlassen in hitzigen Brust-Krankheiten heraus	1120
	Medi-

¹ der gelehrten Anzeigen 1757.

Medicinischer Richter, siehe Acta.
 Memoires de l'Academie des Sciences a Troyes 652
 Zwen Memorials, welche den Schwedischen Reichs-
 Ständen im Novemb. 1755. übergeben sind 195
 Minnefinger, siehe Fabeln.

O.

Onomatologia medica completa 471

P.

le Peuple instruit 26
 Preise der Göttingischen Societät, die am 13. Nov.
 1756 erteilet sind 52
 — — — die den 26. Nov. 1757 erteilet sind 1377-1378
 Preis-Fragen der Parisschen Academie der Wund-
 Aerzte auf 1753 498
 — — — des Hrn. Super. Rathleff auf 1757. von der
 Kraft der heil. Schrift 128
 — — — noch eine zu Danzig aufgegeben von eben der
 Materie 647
 Preis-Schriften, Petersburgische, von den Mutter-
 mählern 292

R.

le Reformateur 330

Reise-Beschreibung.

Histoire generale de Voyages, Uebersetzung, T. XV. 1384
 Remarques sur la Vie de Ciceron, traduits de l'Anglois 560
 Roman politique sur l'Amérique 1309

S.

Zweites Register der. gel. Anzeigen 1757.

S.

Stamm-Liste der Königl. Preussischen Armee 20

T.

Thesaurus juris provincialis & statutarii illustrati Germaniae, zweiter Theil 4
—— Erklärung wegen dieser Recension 257

U.

Urkunden über die Ausübung der Schwedischen Grundgesetze 195

